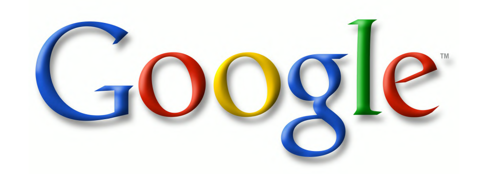
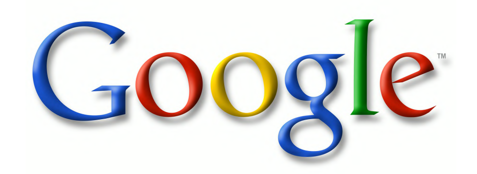
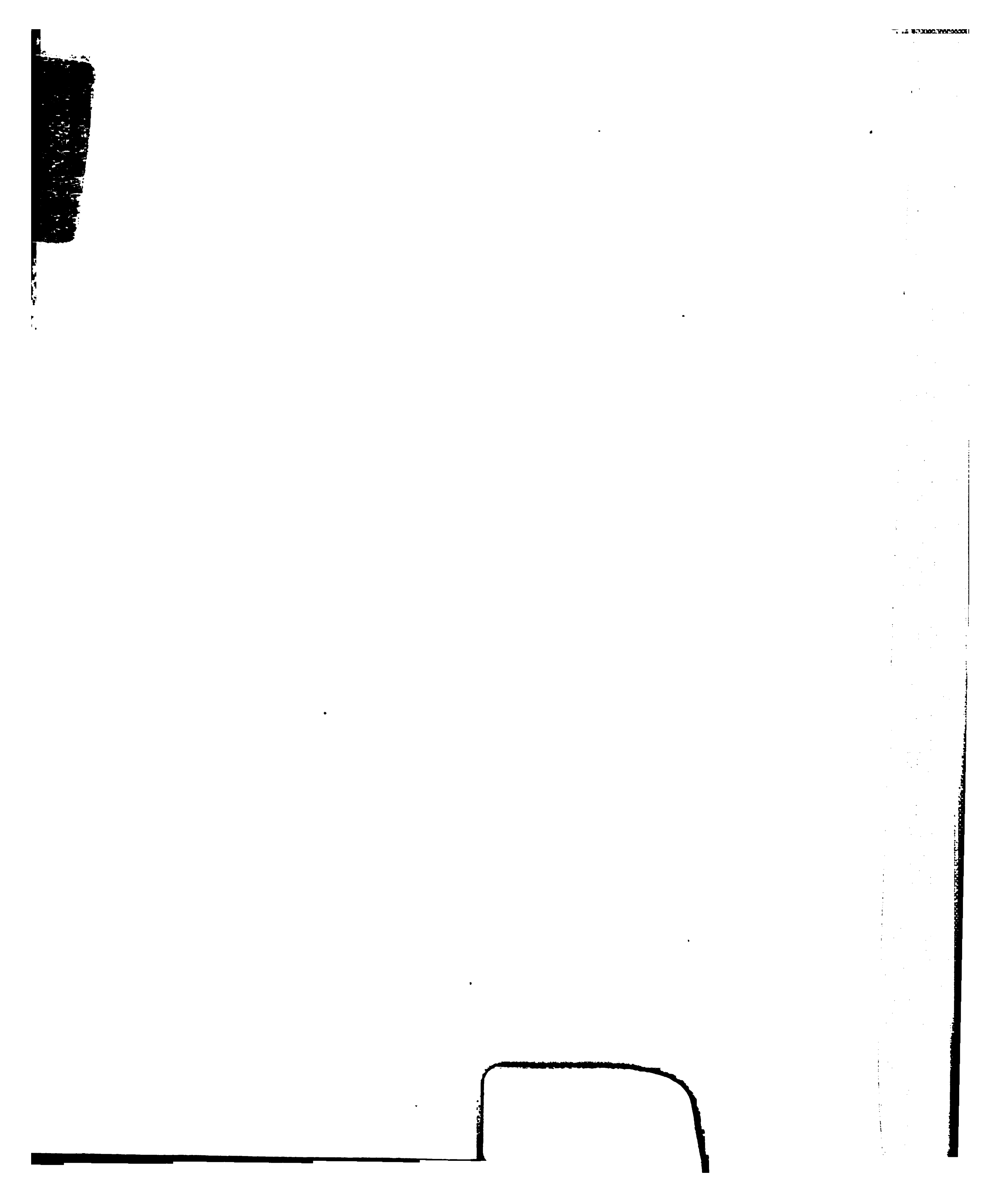
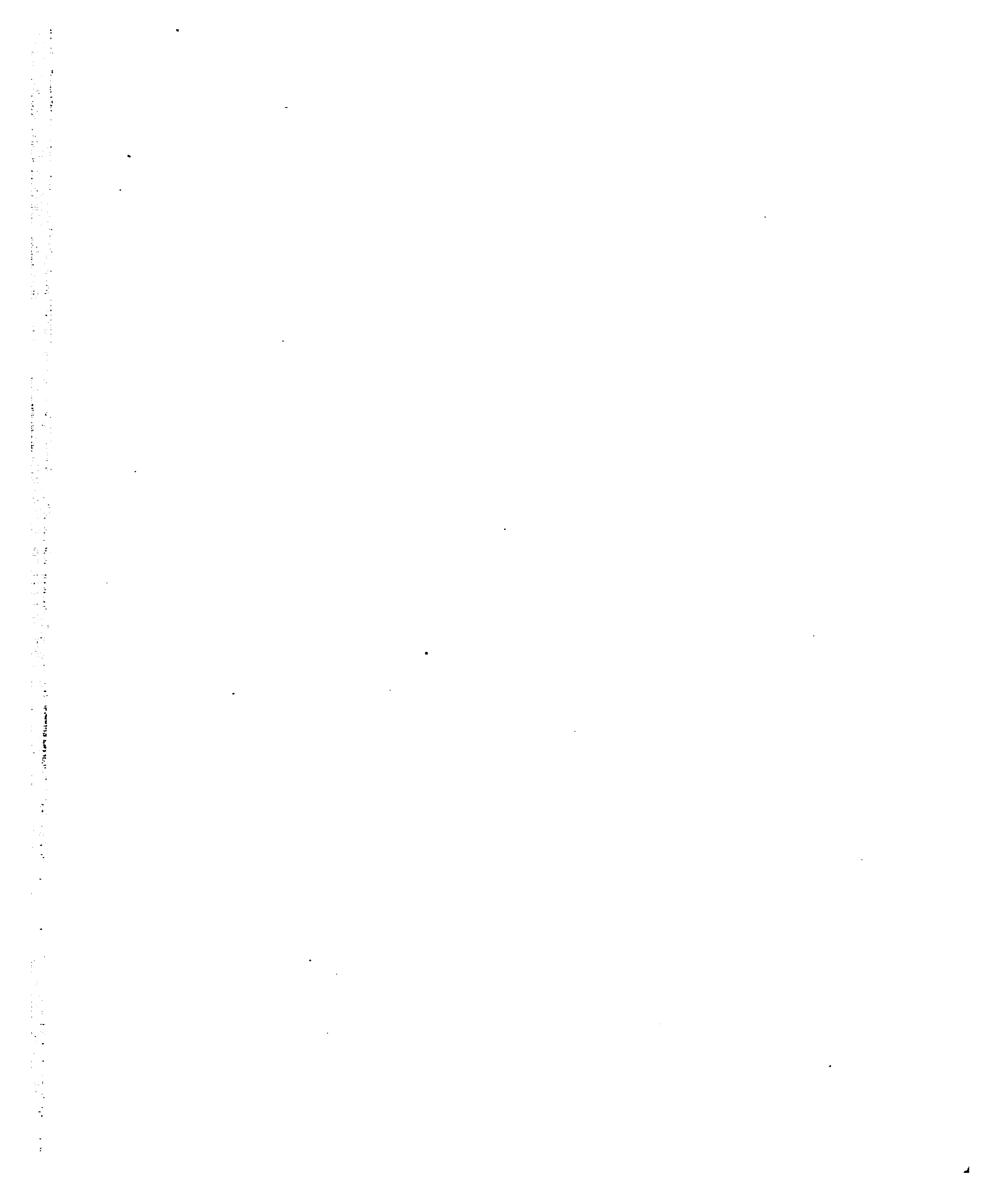
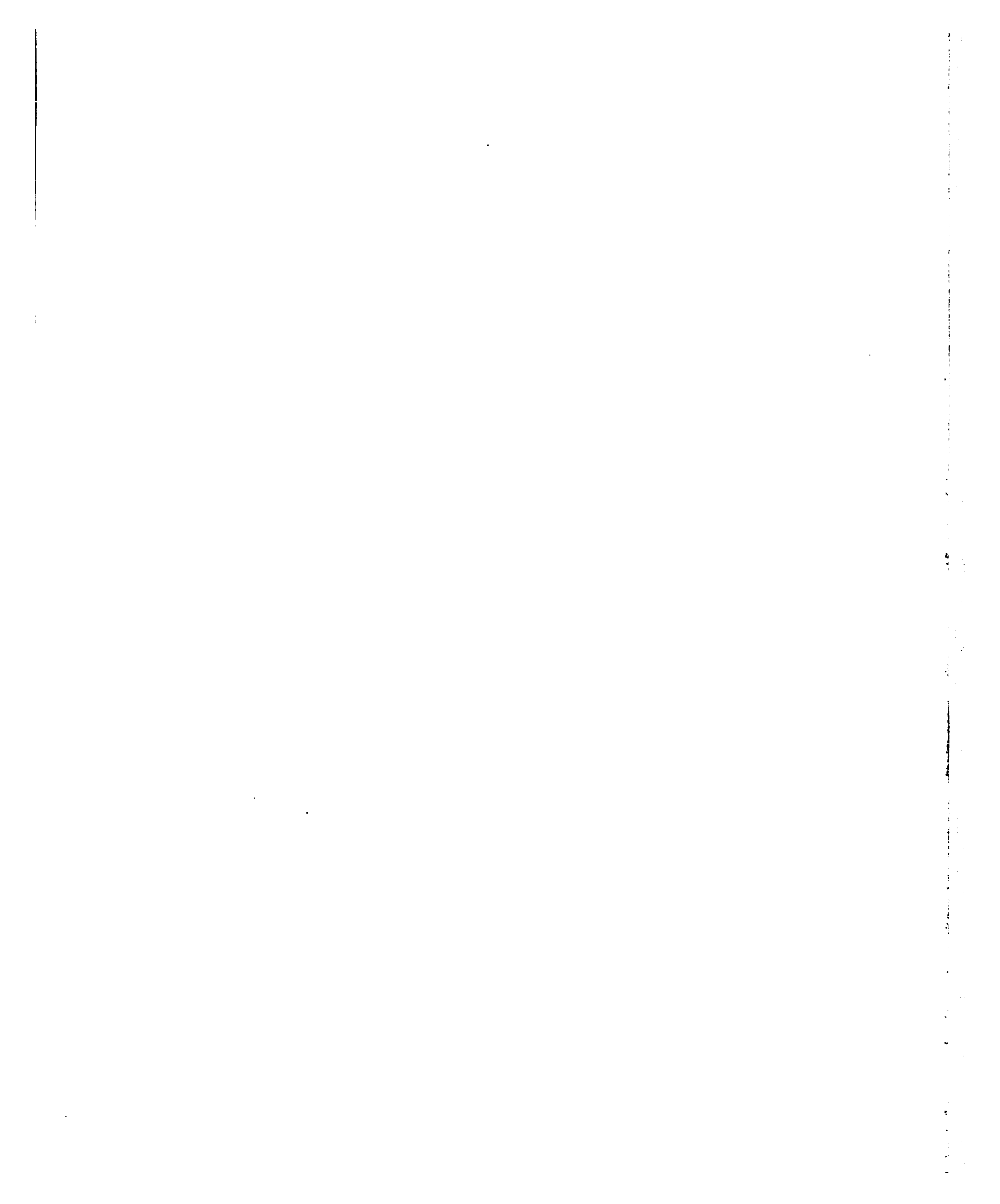
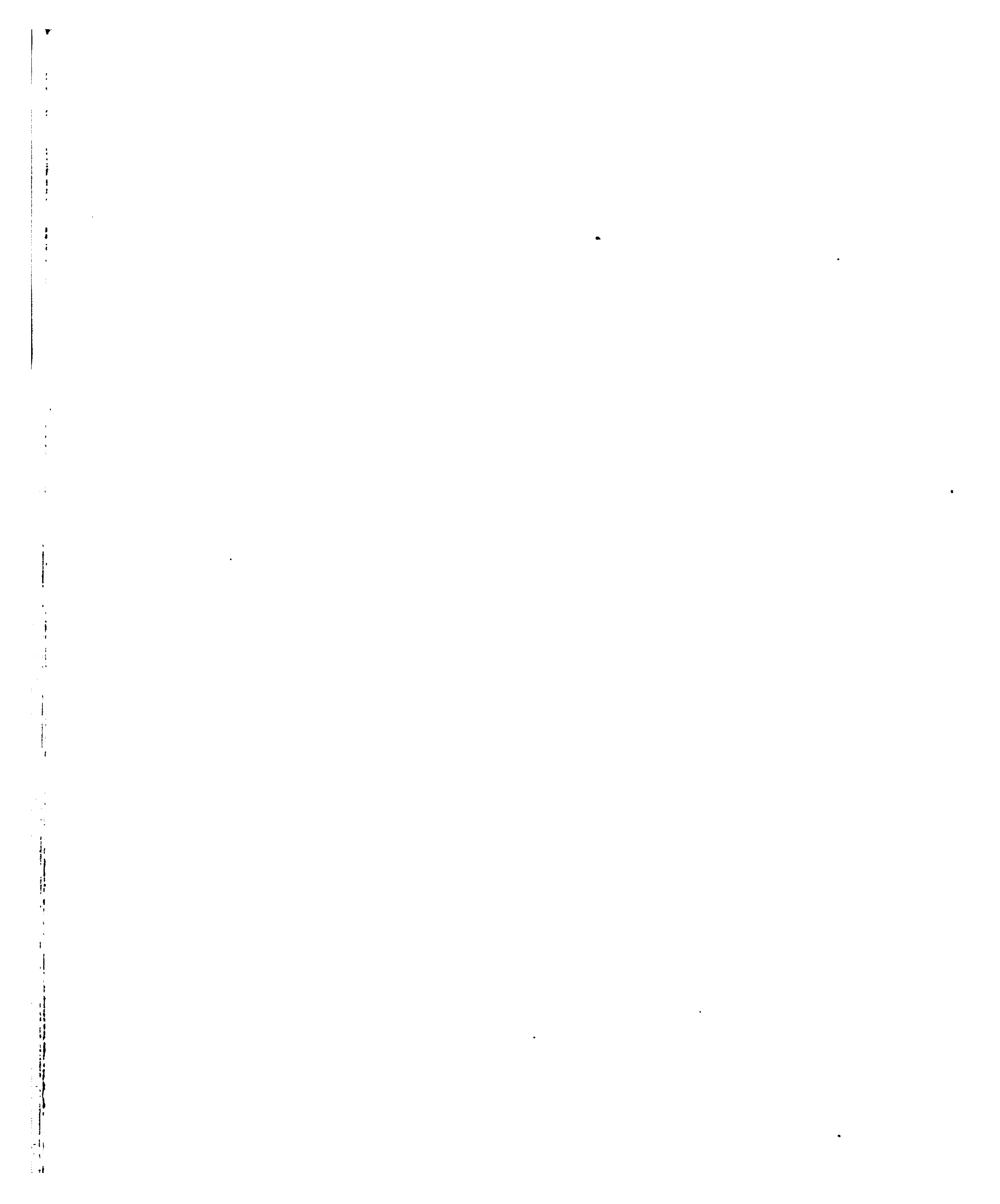












ALLGEMEINE

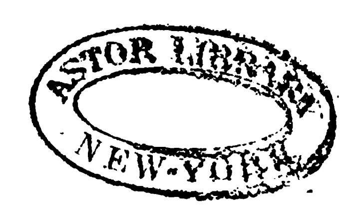
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1796.

ZWEYTER BAND.

APRIL, MAY, JUNIUS.



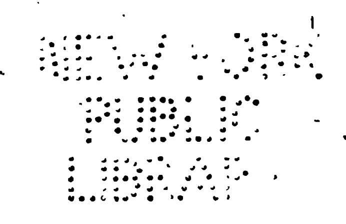
JENA,

in der Expedition dieſer Zeitung,

und LEIPZIG,

in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.

1796.



Numero 105.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1. April 1796.

SCHÖNE KÜNSTE.

Nürnberg, in der Frauenholzischen Kunsth.: *Principales Figures de la Mythologie* executées en taille douce, *d'après les pierres gravées antiques*, qui appartenoient autrefois au *Baron de Stosch*, et qui sont aujourdhui dans le Cabinet du Roi de Prusse. *Deuxieme Livraison.* 1794. Royal-fol. XII Kupfertafeln nebst 6 Bogen Text. (5 Rthl.)

Ebend.: *Abbildungen ägyptischer, griechischer und römischer Gottheiten* mit mythologischen und artistischen Erläuterungen. *Zweyte Lieferung.* 1794. gr. 4. XII Kupfertaf. 5 Bogen Text. (2 Rthlr.)

— *Troisieme Livraison.* 6 Bog. Text. XII Kupf. (5 Rthlr.)

— *Dritte Lieferung.* 5 Bogen Text. XII Kupf. (2 Rthlr.)

Wir freuen uns um so mehr, die ununterbrochene Fortsetzung eines Werkes, dessen erste Lieferung mit so vielem verdienten Lobe in diesen Blättern angezeigt worden ist (A. L. Z. 1794. Nr. 216.) dem Kunst- und Geschmackliebenden Publicum ankündigen zu können: je bedenklicher für den Verleger anfänglich die Aussichten bey diesem kostbaren Unternehmen zu seyn schienen, und je mehr Muth und sichrer Kunsteifer dazu gehörte, ein solches Werk durch mehrere Lieferungen mit gleicher Aufmerksamkeit und Vollendung durchzuführen. Deutschland hat nun durch diese in drey Lieferungen enthaltenen 36 Abbildungen einiger der vorzüglichsten Steine des einst so berühmten Stoschischen Gemmencabinets, ein Kunstwerk mehr, das es in Absicht auf artistische Vollkommenheit und typographische Schönheit ohne Bedenken den gepriesensten Prachtwerken der Ausländer in diesem Fache an die Seite setzen, in Absicht auf die geschmackvollen und zweckmäsigen Erläuterungen aber ohne alle Anmaassung den meisten derselben noch weit vorziehn darf. Es ist nur mit geringer Einschränkung, die aber auch mehr im vorliegenden Stoffe, als in der Bearbeitung zu suchen ist, ein würdiges Gegenstück zu *Ekhels Choix de pierres gravées du Cabinet Imperial.* Da gerade jetzt die Aufmerksamkeit des Publicums durch die Zeitumstände selbst auf ganz andere Gegenstände gerichtet wird: so ist es um so mehr Pflicht, eine genauere Anzeige von einem Werke zu machen, das zum stillen Genuss friedlicher Musenkünste so schön einladet.

Nachdem in der ersten Lieferung die vorzüglichern ägyptischen Gottheiten abgebildet und erläutert worden waren: so folgen hier in 23 Kupfertafeln die vornehmsten griechischen und römischen Gottheiten, als in der *2ten Lieferung* 2 Abbildungen vom Saturn, 2 von der Cybele, 6 vom Jupiter, und 1 von der Juno, in der *3ten Lieferung* aber noch eine Juno, die Liebeshändel mit der Semele, Leda, Europe und Jo, Castor und Pollux, 2 Ganymedes, eine Hebe und 3 Minerven. Kämen nun in einer *4ten Lieferung* noch einige der vorzüglichsten Abbildungen aus dem Mythencyclus der Venus, des Bacchus und des Hercules hinzu: so hätte ein Liebhaber ungefähr das merkwürdigste der alten Götterlehre in diese kleine Gallerie alter Kunstwerke in geschnittenen Steinen zusammengestellt. Freylich ist nicht zu leugnen, dass auch bey diesen zwey Lieferungen jedem, der die Schätze der Stoschischen Sammlung aus dem Winkelmannischen Catalog genauer kennt, sich mehr als einmal der Wunsch aufdrängen muss, es möchte bey den Steinen, die zu einem so vollendeten Prachtwerke bestimmt wurden, noch eine strengere und zweckmäsigere Auswahl statt gefunden haben, und z. B. zu den zwey Hauptköpfen des Jupiters und der Juno wahre Ideale und keine Portraitfiguren genommen worden seyn. Allein auch so kann der Liebhaber wenigstens versichert seyn, dass hier kein einziger blos mittelmäsiger Stein abgebildet, wohl aber mehr als einer aufgenommen sey, der zu den vollendetesten der alten Steinschneiderkunst gerechnet werden müsse.

Ueber den Werth der hier gelieferten Kupferstiche, als Kunstwerke überhaupt betrachtet, hat schon die Stimme aller Sachkundigen dahin entschieden, dass hier alles geleistet sey, was man von dem Grabstichel eines *Guerin, Klauber, Müller*, eines *Nussbiegel, Dietrich, Schratzenstaller* mit Recht erwarten konnte; besonders ist diess der Fall bey den zuerst genannten drey Namen, womit die Tafeln zur prächtigen Folioausgabe bezeichnet sind. Stiche wie der *Jupiter Axur* T. XX. der *Jupiter Serapis* Tab. XXI. von *J. G. Müller*, der *Jupiter der Titanenwürger* Tab. XXIII. von *Klauber* in Strasburg sind wahre Kabinetsstücke, und man kehrt stets mit neuem Genuss und neuer Zufriedenheit zu ihnen zurück. Eine andere Frage ist es, ob auch alles im Geist der Antike *gezeichnet* und ausgeführt sey? Und verlangt man hier nur nicht das Unmögliche, und bedenkt wie viel bey der ausserordentlichen Kleinheit der Steine selbst in der Vergrösserung nothwendig hinzugesetzt und ausgeführt werden müsse, was auch die gröste Kunst des alten Steinschneiders nur leise andeuten konnte: so wird man auch hier seine Erwartungen nicht getäuscht finden, wenn auch das mit den Formen des Alterthums innigst vertraute Kennerauge hier und

und da einen kleinen Verstoss gegen das Kostum, wie z. B. in den modernen Lehnen des Thronsessels Tab. XV und XIX., oder in den Umrissen selbst, wie im Kopfe des Jupiters Tab. XVIII. ausspähen sollte. Gewiss nur wenige deutsche Kunstwerke haben Treue und Schönheit so genau gepaart, als das vorliegende, und ist gleich in diesen Abbildungen nichts, also auch keine Abweichung, eine Kleinigkeit: so ist doch der Sieg über so viele Schwierigkeiten, als hier wirklich überwunden wurden, des lautesten Beyfalls werth. Wie meisterhaft sind die beiden Ganymede auf der XXXI und XXXII. Tafel ausgebildet, da die Kleinheit der Steine höchstens nur zarte Winke darüber ertheilen konnte? Wie treffend ist der Charakter des Jupiter Serapis, Ammon und Saturnus (denn auch diess ist nur ein Jupiterkopf mit geringer Modification) in den verschiedenen Abbildungen derselben angedeutet? Dabey kann es als ein eigenes Verdienst des Commentars angesehn werden, dass kleine Verirrungen des Künstlers (wie z. B. das bange Gesicht der Europa Tab. XXIX. die sonderbaren Zipfel am Gewande des Argus Tab. XXX., die flache Brust der Hebe Tab. XXXIII.) sehr gewissenhaft angezeigt sind, eine Aufrichtigkeit, die man in andern Kunstwerken der Art, besonders bey den Ausländern, vergeblich suchen dürfte. Ja zuweilen scheint den Erklärer seine Gewissenhaftigkeit zu einer allzu grosen Strenge verleitet zu haben. Denn Tab. XXVII. konnte die Vertiefung des *en cabochon* geschnittenen Steines auf einem *blossen* Kupferstiche schwerlich, wie es doch der Erklärer zu wünschen scheint, angedeutet werden. Bey dieser Genauigkeit in der Angabe kleiner Abweichungen kann man aber auch um so sicherer seyn, dass man hier ächte Antiken vor Augen habe; die jungen Künstlern in den Akademieen als Muster empfohlen, und von den Lehrern ohne Bedenken zu Studienvorschriften gebraucht werden können. Auch könnte die fleissige Betrachtung mehrerer hier aufgeführten Compositionen und reiner Kunstideen der jetzt so sehr vernachlässigten Kunstallegorie sehr zu statten kommen. Wie schön würde sich z. B. die Minerva in der Vorstellung, wie sie eine Victoriale auf eine Denksäule setzt Tab. XXXVI. bey einer neuen Denkmünze auf eine siegreiche Begebenheit anwenden lassen.

Aber der ganze, diese Abbildungen begleitende Commentar ist überhaupt mit so vielem Geschmack und mit einem so tiefen Blick in den Geist des Alterthums abgefasst, dass auch um seinetwillen das Werk in den Händen aller Liebhaber zu seyn verdient. Denn gerade auf diese hat Hr. Prof. *Schlichtegroll* bey der Ausarbeitung desselben vorzüglich Rücksicht genommen, und sie erhalten hier in einem schönen, lichtvollen Vortrage die Resultate der neuesten Forschungen über jede Materie, ohne überflüssigen Citatenprunk und doch mit jedesmaliger genauen Hinweisung auf die Hauptstellen der Alten, oder die Erläuterungsschriften der Neuern. Wie zweckmässig sind z. B. die gedrängten Zusammenstellungen und Einleitungen über die verschiedenen Göttersysteme der Griechen zu Anfang der zweyten Lieferung, die Uebersichten über die Fabelaggregate von Jupiter, Cybele, Saturn, Minerva, und die Entwickelung der verschiedenen wo nicht ursprünglich darinnen befindlichen, doch schon im Alterthum häufig hineingedachten Allegorieen. Als Muster dieser Art, wie sie bis jetzt noch in keinem Lehrbuche der Mythologie, am wenigsten in dem neuesten Moritzischen und Nitschischen vorkommen, führen wir hier besonders die Entwicklung des Fabelgemisches in der Cybele Th. II. S. 78. und der Allegorieen bey der Minerva Th. III. S. 137. an. Aber auch der eigentliche Kenner wird hier durch eine Menge feiner artistischen und mythologischen Bemerkungen sehr angenehm unterhalten werden. Wir rechnen zu den ersten die Bemerkung über die von den Künstlern *absichtlich* ausgelassenen Kleinigkeiten, als Stäbe, Zügel u. s. w. Th. II. S. 91 f. über die so häufig vorkommenden Ledaschwäne, die die keuschere Kunst blos zu einem züchtigern Sinnbild der Begattung, und oft die spätere Sittenlosigkeit zu wahren Spintrien machte Th. III. S. 117. die Bestätigung der Meynung *Viscontis*, dass die Griechen ihre geliebten Knaben, ihre παιδικα als Ganymede stechen liessen, und dass daher Ganymed kein *fixirtes* Ideal im Alterthum habe Th. III. S. 137. und mehrere feine Beobachtungen über die verschiedenen Gränzen der dichtenden und bildenden Kunst Th. III. S. 112 und 128 f. Zu den letztern, den mythologischen Bemerkungen gehört der in der Note S. 78. gegebne lehrreiche Fingerzeig, warum die aus dem Oriente stammenden, von den Griechen weniger ausgebildeten Götterideen vom Mithras, der Cybele u. s. w. im zweyten und den folgenden Jahrhunderten so grosses Glück in der römischen Welt machten, weil man sie leichter mit den gereinigten Vorstellungen von der Gottheit und dem allegorisirenden Neuplatonismus vereinigen konnte. Der Vf. konnte sich dabey selbst in Rücksicht auf die Cybele auf die bekannten Lobreden berufen, die wir noch in Julians Werken finden. Nur da, wo S. 68. alle in der griechischen Fabel vorkommenden Entmannungen auch die des Attys, unter die einzige Deutung der von nun an aufhörenden und in die Erde gesenkten Schöpferkraft gebracht werden, dürften wir uns die Bemerkung erlauben, dass doch viele dieser Fabeln blos aus dem uralten Lingam- oder Phallusdienst, als der aus dem Orient durch die Orphischen und Eleusinischen Mysterieen auch zu den Griechen übergegangenen Verehrung dieses Symbols, abzuleiten sind. Der spätere Witzling unter den Griechen, wo die ehrwürdige Deutung der Ithyphallen völlig verloren gegangen war, musste nun einmal zu diesem Gliede einen Körper haben, und half sich auf eine doppelte Weise aus der Verlegenheit, indem er entweder einen eigenen Gott aus Lampsacus, den Priapus (eigentlich nur eine mythologische *particula enclitica* des grosen Gliedes, das lange vor ihm göttliche Ehre genoss, woraus auch *Voss* in seinen *mythologischen Briefen* Th. II. S. 299 ff. zu berichtigen ist) oder castrirte Götter und Liebhaber der Göttinnen erdachte. Ueberhaupt verdienen wohl die *sacra Ithyphallica* nach ihrer doppelten Periode in dem rohen griechischen und unteritalischen Alterthume, wozu jetzt die alten griechischen Vasenzeichnungen so merk-

merkwürdige Aufschlüſſe liefern; und in der ſpätern ägyptiſch-aſiatiſchen Ausartung unter den Kaiſern noch eine eigene Unterſuchung, die manche unerwartete Aufſchlüſſe gewähren könnte. So läſst ſichs z. B. bis zu einer gewiſſen Evidenz darthun, daſs die *ſacra bonae deae, non adeunda viris*, die noch im ſpätern Rom ſo manches Aergerniſs veranlaſsten, urſprünglich eine einfältig-fromme, ſpäter eine ſehr entartete Verehrung des Lingams geweſen ſind, wovon ſich in der altitaliſchen Religion ſo viele Spuren vorfinden.

Wir glauben übrigens dem achtungswürdigen Vf. und dem Werke ſelbſt unſere Aufmerkſamkeit dadurch noch am beſten beweiſen zu können, wenn wir einigen ſeiner Erklärungen die Zuſätze und Berichtigungen anfügen, die uns beym wiederholten Durchleſen aufgeſtoſsen ſind. *Tab.* XV. wird der Geſtus, wo der thronende Saturn die linke Hand in die Höhe hebt, als Allegorie auf die Zeit gedeutet, die alles verſchleyerte enthüllt. Allein eine Vergleichung mit den bekannten Jupitersgemmen, nach welchen dieſer Saturn offenbar gebildet iſt, lehrt hinlänglich, daſs dies bloſs die zur Haltung des Sceptrums oder Königsſtabes aufgehobene Linke ſey. (Man ſehe z. B. im *Muſeum Florent.* T. I. tab. 55, 9. 56, 1. 2. und ſelbſt in unſerer Sammlung *tab.* XIX.) Daſs der Stab hier fehlt, gehört zu den von dem Vf. ſelbſt anderswo bemerkten Künſtlerauslaſſungen. Ueberhaupt würde wohl hier für die Leſer, auf die Hr. *Schlichtegroll* vorzüglich Rückſicht zu nehmen hatte, die Bemerkung nicht unnütz geweſen ſeyn, daſs, ſo viel wir wiſſen, *alle* Saturnus- und Cybelebilder in Gemmen ſowohl als in gröſsern Maſſen erſt zu den Zeiten der Römer, manche jedoch gewiſs von ſehr guten griechiſchen Künſtlern in Rom, nach den Prototypen des Jupiters und der Minerva gearbeitet worden ſind. Zu *Tab.* XVI. S. 76. wird geſagt, daſs die Prieſter der Cybele auch *Cabiri* geheiſsen hätten. Aber Strabo ſelbſt erklärt dieſs in der einzigen Stelle, wo dieſe Behauptung überhaupt vorkommt (X. p. 715. B.) für einen Irthum. Die Samothraciſchen Cabiren hatten mit der Cybele und den phrygiſchen Fanatikern ſchwerlich je eine Verbindung, wie doch S. 79. ausdrücklich angeführt wird. Die cabiriſchen Weihen waren phöniziſchen Urſprungs, wie aus der Hauptſtelle *Herodot* III, 37. deutlich erhellt, und gehören zu den wenigen Spuren der frühern phöniziſchen Handelsetabliſſements in jenen Gegenden. Für Schiffer und Seefahrer geſtiftet, wurden ſie durch die Fabeleyen der Griechen mit den Dioſcuren zuſammengeſchmolzen, und ſo kamen dieſe inländiſchen Heroen aus Sparta auf einmal zur unvermutheten Ehre, Schiffspatrone und Retter der Seefahrenden zu werden. Wenn daher Hr. *S.* in einer andern Stelle Th. III. S. 121. dieſen Dioſcuren aus eben dieſer irrigen Vorſtellung *phrygiſche* Mützen zuſchreibt, ſo könnte wohl bewieſen werden, daſs die Cabiren mit glatten Helmen, oder Ulyſſeskappen, wie ſie die Numismatiker nennen, vorgeſtellt worden ſind, allein die phrygiſche Parismütze mit dem vorwärts hängenden Zipfel kann damit durchaus nicht verwechſelt werden. Uebrigens ſind es bey den Dioſcuren bloſs die glatten ſpartaniſchen Helme, πιλοι Λακωνικοι, die im Alterthum oft vorkommen, woraus die Fabel endlich gar halbe Eyerſchaalen, ἡμιτομα herausgeklügelt hat. *S. J. A. Fabricius* zum *Sext. Empir.* p. 558. und *Hemſterhuys* zum Lucian. T. I. p. 281 ff. — Das Bild des jugendlichen Jupiter oder *Anxur* Tab. XX. iſt ohne Zweifel eine Portraitfigur eines römiſchen Kaiſers. Es hätten aber in der Anmerkung S. 95. beſonders die Münzen in der *familia Vibia* mit dem Strahlenhaupte angeführt werden können, welches der fleiſsige Lexicograph, *Raſche* freylich kaum bemerkt, der ſcharfſinnige *Ekhel* aber *Doctrina Num.* T. V. p. 340. mit der wahrſcheinlichen Muthmaſsung begleitet hat, Anxur ſey mit der Sonne, dem ewig jugendlichen Apollo, eins geweſen. — Bey der ſonderbaren Auszierung der Rücklehne am Throne der Juno *Tab.* XXV. wo Sonne und Mond auf beiden Ecken ſtehn, dürfte vielleicht die Erläuterung vom Throne Jupiters zu Olympia ſtatt gefunden haben, wo bekanntlich nach dem Pauſanias auch auf beiden Ecken hier die 3 Grazien und dort die 3 Horen aufgeſtellt waren. *S. Völkel über den Tempel und die Statüe des Jupiters zu Olymp.* S. 195 ff. Offenbar hatte der Steinſchneider in dieſem apoteleſmatiſchen Stein dieſe ſchöne Idee des Phidias im Sinne. — Wenn S. 129. die Entſtehung der Arabeske ohne alle Einſchränkung dem Mangel an Gefühle des Schicklichen und der Unbekanntſchaft mit den Gränzen der Kunſt zugeſchrieben wird, ſo dürfte dies doch nur von der verſchnörkelten architektoniſchen Thierarabeske gelten, über die ſchon Vitruvius klagt. Es gab früh ſchon eine weit edlere Arabeske, deren Wirkungen Hr. *Friſch* im *Archive der Zeit* 1795. Juny S. 564. ſehr fein beſtimmt hat. Die Geſchichte der Io, die S. 127. artige Erläuterungen erhält, iſt gewiſs nicht bloſs ägyptiſch, wie auch ſchon *Heyne* zum Apollodor bemerkt hat. Der argiviſchen Fabel lag wahrſcheinlich eine alte Ueberlieferung von einer hyſteriſchen Krankheit, der *Bumanie* zum Grunde. *S. K. Sprengels Beyträge zur Geſchichte der Medicin* B. I. St. II. S. 38 f. So treffend wir die Bemerkung über die an mehrern Helmen auf alten Denkmälern angebrachten Platte zur Bedeckung des Ohres und der Wange finden S. 135. (ſie hieſs περιγναθις, *buccula* S. zu Juvenal. 10, 134.); ſo wenig können wir doch der gleich darauf folgenden Erklärung, daſs eben dieſe zum Herabſchlagen geſchickten Bleche, in ſofern ſie oben über der Stirne waren, Φαλαρα geheiſsen hätten. Dieſs waren glattpolirte Schildchen oder Platten (daher das Wort von Φαλος, leuchtend S. *Lennep. Etym.* p. 1044.) deren oft 3 oder 4 (daher τρυφαλεια, τετραφαληρον) an verſchiedenen Theilen des Helmes bloſs zur Zierde von oben und an den Seiten feſt angenietet waren. S. zum *Heſychius* T. II. c. 1492, 29. Auch dürfen wir einige den Sinn entſtellende Druckfehler nicht unbemerkt laſſen, als Th. II. S. 96. I. 6. Cammern lies *Cameen*, und dieſer Fehler kommt S. 102. I. 9. noch einmal vor. Ebendaſelbſt in der Anmerkung heiſst es ſtatt *Athenion* Atheniow. Th. III. S. 118. muſs *Gynaeceum* und S. 134. I. 13. *Rembrandiſch* geleſen werden.

Vielen Leſern iſt ohne Zweifel der Kampf noch ſehr wohl erinnerlich, welchen *Voſs* gegen die älteſten

Flügelgottheiten in seinen (nächstens ausführlich von uns anzuzeigenden) *mythologischen Briefen* gekämpft hat. Hr. *Schlichtegroll* hat in einer Anmerkung S. 110. einen Vergleich zwischen Voss und seinen Gegnern zu stiften gesucht, den wir auch hier nicht unberührt lassen können. „Hr. *Voss*, heisst es hier, giebt „zu, dass die Künstler die allegorische Benennung *be*„*flügelt*, früh schon durch wirkliche Flügel ausdrück„ten. Ja ich möchte behaupten, dass so wie die frühe„sten Dichter die Götter ohne Flügel dachten, und erst „die spätern sie mit wirklichen Flügeln versehn, gerade „das Gegentheil davon bey den Künstlern geschah: die „ältesten Künstler bildeten die Gottheit mit Flügeln, „die spätesten im blühendsten Zeitalter der Kunst, ver„mieden die Flügel, wo es nur moglich war. Vielleicht „liesse sich nun auf diesem Wege ein Vereinigungs„punkt für *Voss* und seine Gegner denken. Jener be„weist durch eine zahlreiche, gelehrte Induction, dass „wirklich die ältesten Dichter den Gottheiten keine „Flügel anlegten. Wer also zunächst an die Dichter „denkt, kann mit Recht sagen, die Beflügelung der „Götter ist von späterer Erfindung. Die ältesten Bildner „hingegen fügten den Gottheiten wirkliche Flügel an. „Wer daher zunächst an die bildende Kunst denkt, sagt „mit Recht: die ältesten Götterbilder waren beflügelt."

Schliesslich möchten wir an den Verleger selbst noch ein doppeltes Anliegen gelangen lassen. Das erste betrifft einen Wunsch, zu dessen Erfüllung schon Hr. *Schlichtegroll* in der Einleitung zur ersten Lieferung einige Hoffnung machte. Wäre es nicht möglich, die sämmtlichen Abdrücke des Stoschischen Cabinets, die sich jetzt allein noch in Hr. *Frauenholzens* Händen befinden, und um so kostbarer sind, da sichern Nachrichten zufolge die Originalsteine in der königlichen Sammlung, wohin sie kamen, sich nur sehr unvollständig erhalten haben, in blossen Umrissen, und nur in mässiger Vergrösserung, so dass auf eine Quartplatte deren oft 6 bis 8 gebracht werden könnten, durch wackere Künstler stechen oder auch nur wie die zum *Tassieschen* Catalog, radiren zu lassen, und dadurch eine der ächtesten und planmässigsten Daktyliotheken allen Gelehrten und Künstlern in die Hände zu geben? *Winkelmanns* Catalog müsste dabey überall zum Grunde liegen, und könnte durch ein Supplementbändchen ergänzt und berichtigt werden. Zweytens wünschten wir, wenn etwa noch eine Lieferung von diesem Werke erschienen ist, für die ärmere, aber gerade eines solchen Hülfsmittels sehr bedürftige Klasse der Gelehrten und Künstler einen möglichst wohlfeilen Abdruck des Textes in gewöhnlichem Octavformat nebst den einfachen aber mit Sinn und Einsicht copirten Umrissen der Abbildungen. So viel wir den Geist und das Bedürfniss des Publicums kennen, auf welches bey diesen beiden Unternehmungen gerechnet werden müsste, würde gewiss keines dem Unternehmer Schaden bringen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Leipzig*, b. Pott: Μουσαιου τα καθ' Ηρω και Λεανδρον, Musaei carmen de Hero et Leandro, noviter emendavit et notas adjecit *Ludovicus Henricus Teucherus*. 1795. 48 S. 8. — Diese zweyte Ausgabe des Musäus von Hn. M. *Teucher* kann einigermassen als eine Beantwortung dessen angesehen werden, was Hr. *Heinrich* an mehrern Stellen seines Commentars gegen die Verbesserungsversuche seines Vorgängers eingewendet hat. Statt μῆνιν ἀπόειπε im 125. V. welches vormals mit ἀπέλειπε vertauscht worden war, ist jetzt ὑπόδειδε aufgenommen; und 145. ὄργι' ἄπυστα aus *Lenneps* Verbesserung, die Hr. T. mit Recht seiner ehemaligen, ὄργια πυστά, vorgezogen hat; noch an einigen andern Stellen sind fremde Conjecturen in den Text erhoben worden. Eigne bemerkenswerthe Verbesserungen des Herausg. finden wir nicht. Dem Texte des Musäus sind auf fünf Seiten angehängt *Emendationes locorum aliquot graecorum auctorum propositae*. Die griechischen Schriftsteller, über welche hier einige Vermuthungen mitgetheilt werden, sind Orpheus, Antigonus Carystius, Theocrit, Bion und Moschus, Antoninus Liberalis, Apollonius Dyscolus und Quintus Smyrnäus. Mehrere dieser Vermuthungen glauben wir schon in andern Schriften des Herausg., die uns jetzt nicht zur Hand sind, gelesen zu haben, wie z. B. *Fragm. Aeschyli ap. Antigon. Caryst.* 127. und die meisten über den Bion und Moschus in der von Hn. *T.* besorgten Ausgabe. Nun ist es zwar ein ganz gewöhnliches und der Natur der Sache angemessenes Verfahren, Conjecturen in besonders dazu bestimmten Schriften in das Publicum zu bringen, und dann dieselben bey einer etwa zu besorgenden Ausgabe in die Anmerkungen zu setzen; aber wie das entgegengesetzte Verfahren gerechtfertigt werden könne, begreifen wir nicht recht. Einige der hier auf den kritischen Probierstein gebrachten Stellen sind von andern mit grösserer Wahrscheinlichkeit verbessert worden. *Orphei H. in Lun.* 12. wo der Herausg. statt ἐς λοχούεν, ohne weitere Erklärung ἔσο χούεν setzt, von Ruhnken *Ep. crit.* II. p. 276. *Theocrit. Id.* I. 108. von *Eichstädt*. In der Stelle des Nicänetus bey *Parthion. Erot.* c. 11. ist in der Conjectur γείνατο δὲ [illegible] *Brunk* in den An. V. P. T. I. p. 417. zuvorgekommen; und beym Alexander Aetolus gehört wenigstens die Veränderung von καλὸν in κάλον dem Herausgeber der Analecten an. Da aber Hr. T. in diesem Verse das offenbar verdorbene Wort νοῦσον, ohne dessen Verbesserung auch κάλον ohne Sinn bleibt, unverändert lässt, und nachher gar πάλιν ἤγπεν αἶσαν vorschlägt, so muss man zweifeln, ob er überhaupt den Sinn des Dichters gefasst habe, der, wenn wir nicht sehr irren, schrieb: διὰ μὲν κάλον ἤγιχε σαπρὸν, *funis putris f. tenuis*. Was gleich darauf die Veränderung der Worte πρὸς σὲ θεῶν in θεῶν' nöthig mache, begreifen wir nicht. Beym *Antonin Lib.* c. 6. ἐπεὶ περ ἴσος αὐτὸν ἐτίμα, wo περίφας α. ε. vorgeschlagen wird, lesen andre richtiger ἐπεὶ περίσσως α. ε. In dem Verse des Bion II. 95. καί μιν ἐπαιδόμενον stimmt die Vermuthung des Herausg. ταὶ μὲν ἐπ. mit der von *Wyngaarden* in der neuesten Ausgabe des Bion angeführten Verbesserung αἱ μὲν ἐπ. überein.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. April 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Baumgärtner: *Kurzgefasster Hand-Atlas der europäischen Staaten*, zum Gebrauch beym öffentlichen und Privatunterricht, herausgegeben von *Friedrich Gottlob Leonhardi*, Prof. der Oekonomie. Ersten Bandes dritte Abtheilung mit IV illuminirten Karten. Deutschland. 1793. 4. 130 S. 1 Bog. Register.

Auch unter dem Titel:

Beschreibung des gegenwärtigen Kriegsschauplatzes, oder des Burgundischen - Ober- und Nieder-Rheinischen Kreises, nebst dem Bisthum Lüttich und dem angrenzenden Frankreich. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der zweyte Titel, der die Absicht und den Inhalt dieser Schrift genauer anzeigt, verträgt sich nicht wohl mit dem ersten, noch weniger aber der ganze Inhalt mit der Erwartung, etwas von dem Vf. zu erhalten, das nicht jeder ganz ungeschickte Abschreiber liefern könnte. Gleichwohl hat Rec. nichts gefunden, das die Kräfte eines solchen Abschreibers übersteigen könnte. Fabri, Cantzler, Crome, Büsching und einige nicht weiter bestimmte zerstreute Nachrichten sind zwar als Quellen genannt; aber Rec. hat wenigstens nichts weiter gefunden, als eine Anzeige der Grösse und Volksmenge des burgundischen Kreises aus dem Hermann, einen Abriss des statistisch-politischen Zustandes der östreichischen Niederlande, gerade so, wie er fast wörtlich im 7ten Stück der *Sammlung unpartheyischer Schriften über die gegenwärtigen Unruhen in Holland*, Berlin 1787. steht, und einige unerhebliche Zusätze bey einigen der vornehmsten niederländischen Städte. Alles übrige ist aus dem Büsching, und zum Theil unrichtig ausgeschrieben. Büsching z. B. meldet im 3ten Theile seiner neuen Ausgabe das Vorhaben, die Schelde mit der Somme durch einen Kanal zu verbinden. Hier ist die Stelle so abgeschrieben, als wenn dieses schon geschehen wäre. Gleichwohl zeigt der Vf. auf seiner Karte einen so wichtigen Kanal, auf welchen man von Antwerpen vermittelst andrer in Verbindung gesetzten Flüsse nach Marseille schiffen könnte, nicht im geringsten an. Nicht einmal den Lauf der Somme in dieser ganzen Gegend bis zu ihrer Quelle, und selbst den der Schelde in ihrer ersten Richtung von ihrer Quelle an, worauf es hier doch hauptsächlich ankommt, hat er auf der Karte richtig angegeben. Der Kanal ist indess, nachdem er Millionen gekostet, liegen geblieben; weil man zu viele Schwierigkeiten bey der Ausführung gefunden.

Unter den Kanälen führt der Vf. auch ein starkes Fahrwasser an, welches von Lüttich aus vorzüglich auf Löwen geht! Aus dem Büsching und jeder andern guten Erdbeschreibung hätte er wissen können, dass kein Fahrwasser, sondern ein gepflasterter Fahrweg zwischen beiden Städten befindlich ist. Von dem Lauf der Schelde durch Antwerpen, welchen Ort sie in zwey sehr ungleiche Theile theilen soll, weiss gewiss auch niemand etwas. Ganz Antwerpen nebst der Citadelle liegen auf der Ostseite der Schelde. Der gerade über auf der flandrischen Küste befindliche und ehemals befestigte Platz, den man auf unsern Specialkarten angezeigt findet, heisst *Vlaamschhoofd (la tête de Flandre)*, und gehört nicht zu der Stadt.

Von dem angränzenden Frankreich sind die Departements vom Nord, *Pas de Calais*, der Somme, Oyse, vom Ardenner Wald, der Marne, Maas, Meurthe und Mosel, eben so unvollständig und flüchtig beschrieben, dass darüber Dünkerken, Gravelines, Cassel, Condé und andere nicht erst in diesem Kriege merkwürdig gewordene Oerter ausgelassen, mehrere unerhebliche aber genannt sind. Manches ist auch falsch geschrieben; z. B. dass 1312 die Schlösser von Lille und Douay an *Philipp den Schönen*, König in Frankreich, abgetreten, und dass es erst 1767 Ludewig XV geglückt sey, das französische Flandern den Spaniern wegzunehmen, muss wohl verschrieben seyn; denn welcher Anfänger in der Geschichte würde, wenn er mit Bedacht schriebe, solche Fehler machen?

Bey aller Dürftigkeit der Topographie hat der Vf. doch einige Postcurse nach Paris angeben wollen; z. B. will man von Douay nach Paris reisen: so muss man von *Douay* nach *Bincheux*, (ist gewiss auch ein Schreibfehler, es muss *Bouchain* heissen,) und von da nach *Bak*, *Cambray*, *Bonami* u. s. f. Rec. hat eine schöne grosse in Paris 1793 gestochene Karte von *De la Marche*, wo auch die Postrouten angegeben sind, und jener erstgedachte Kanal, wie er geführt werden sollte, bemerkt ist. Aber diese hat kein Bak, und die angebliche Postroute müsste darnach noch hin und wieder verbessert werden. Ueberhaupt wozu sollen solche Postrouten von ein paar Oertern uns dienen, und wozu, möchte Rec. gern nach seiner Empfindung fragen, die ganze Arbeit?

GOTHA u. HALLE, b. Gebauer: *Der Geograph*, oder compendiöse Bibliothek des Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der neuern Geographie in Nachträgen zu Büsching. *Italien.* Heft I—III. 1794. 15 Bogen. 8. (18 gr.)

Nachträge zu Büsching? Ein sehr weitläuftiges Feld,

von

von unbestimmten Gränzen. Der Vf. mufste freylich ein geographisches Werk zum Grunde legen, und dessen Inhalt für bekannt annehmen, um denselben durch seine Auszüge zu berichtigen und zu erweitern. Und hier zeigt sich gleich eine grosse Schwierigkeit darinn, dass wir kein einziges neueres geographisches Werk von einigem Umfang im Deutschen haben, das dem Vf. zur allgemeinen Grundlage dienen könnte. Angefangen sind mehrere, z. B. Norrmann, Fabri; und selbst Büsching hat einen vortrefflichen Fortsetzer gefunden; aber alle diese Werke sind noch weit von ihrer Vollendung entfernt.

Ueberhaupt hätte der Vf. vielleicht besser gethan, den Anfang seines Geographen nicht mit einem uns so sehr bekannten Lande, wie Italien, zu machen, über welches unter allen europäischen Ländern bisher am meisten geschrieben und gelesen worden ist. Hier mufste es ihm weit schwerer werden, wissenswürdige, noch unbekannte Nachrichten zu geben, als von irgend einem andern Lande, Deutschland selbst kaum ausgenommen. *Oder* ihm mufste, wie uns dünkt, nicht sowohl ein gewisser Geograph, als ein gewisser Zeitpunkt, ein Normaljahr, die Gränzen stecken, innerhalb deren er alles für bekannt annahm. Endlich scheint auch dem Rec. die Wahl der Schriften, aus denen hier Auszüge geliefert sind, nicht geglückt zu seyn. Diese Wahl ist nämlich auf lauter deutsche Originale und Uebersetzungen gefallen, welche nicht nur den Liebhabern der Geographie, sondern auch allen Lesegesellschaften — das ist doch wohl beynahe so viel, als dem ganzen Publicum, das diesen Geographen lesen wird — schon bekannt genug sind. — Rec. bittet, diese Gedanken als einen Beweis seiner Theilnahme an dem guten Fortgange dieses Unternehmens anzusehen.

Der Plan ist gut. Die Auszüge sind nach den Gegenständen geordnet, und diese sorgfältig classificirt. Allein da der Unterabtheilungen mehrere sind, und jede weiter eingerückt ist; so nimmt dies viel Raum weg. Diese 3 Hefte enthalten, ausser einigen allgemeinen über Italien (S. 1—5.), fast blofs Bemerkungen über den *Kirchenstaat*, und zwar von diesem erst überhaupt (S. 5—39.), dann über *Rom* (S. 39—195.), und die einzelnen Provinzen und Städte des Kirchenstaats; nämlich der *Campagna*, dem *Patrimonium*, *Castro*, *Umbria*, der *Mark* mit *Urbino*, und *Romagna*. Bologna fehlt. Den Beschlufs (S. 224—226.) machen Bemerkungen über *St. Marino*. Die ausgezogenen und allegirten Schriften sind: *Walkers Bemerkungen*, übersetzt von *Moritz*; die *Reisen eines Deutschen*, von *Moritz*; *Levesque Gemälde von Rom* nach der Rigaer Uebersetzung. Gelegentlich werden noch citirt: das römische Carneval; die deutsche Monatschrift; Italien und Deutschland von Moritz und Hirt; und Brunns Magazin. Es kommen mehrere in Klammern eingeschlossne Stellen ohne Autorität vor. Doch der Herausg. will, laut der Vorrede, nicht blofs Auszüge aus gedruckten Werken, sondern auch Originalaufsätze, Correspondenznachrichten, und berichtigende oder erweiternde Zusätze und Verbesserungen aufnehmen. Ohne Zweifel gehören jene Stellen schon zu diesen letztern; sie sollten aber doch besonders bemerkt werden. Da das Ganze aus blofsen Auszügen bekannter Bücher besteht: so wäre eine Beurtheilung einzelner Stellen hier nicht am rechten Orte.

LONDON, b. Faden u. Edwards: *Travels through the Maritime Alps, from Italy to Lyons, across the* Col de Tende, by the Way of Nice, Provence, Languedoc, *etc.* By *Albanis Beaumont*, Author of the Rhaetian Alps, *etc. etc.* 1795. 127 S. mit einer Karte und 19 Kupfertafeln. gr. fol.

Ebend.: *Select Views of the Antiquities and Harbours in the South of France*, with Topographical and Historical Descriptions. By the Author of the Rhaetian Alps, etc. 1794. 54 S. mit 15 Kupfertafeln. gr. fol. (Beide 40 Rthlr.)

Beide mit vorzüglicher typographischer und artistischer Eleganz ausgeführte Werke, die eigentlich zusammen gehören, und mit einander verkauft werden, machen eine Folge der im J. 1792 herausgekommenen *Travels to the Rhaetian Alps* aus. Ihr Verfasser, jetzt in sardinischen Diensten, ist aus der Gegend des Mont Blanc gebürtig, und verdient unter den Reisebeschreibern, die, mit der Reifsfeder in der Hand, grosse und einnehmende Naturschönheiten beobachten und auffassen, eine der ersten und rühmlichsten Stellen. *Der in* dem ersten Werke beschriebne und ungemein anziehend dargestellte Theil des Alpengebirges, welcher die an die See gränzenden Alpen (*Alpes maritimae*) begreift, ist bisher noch wenig bereiset und beschrieben. Von Kindheit an fühlte der Vf. den Trieb, ihn näher kennen zu lernen; und durch seine Neigung zur Naturgeschichte, besonders zur Lithologie wurde dieser Trieb immer reger in ihm. Während seines Aufenthalts zu Nice, als Ingenieurofficier in sardinischen Diensten erhielt er zu dessen voller Befriedigung Gelegenheit. Der *Col de Tende*, jetzt einer von den drey grossen Wegen über die Alpen nach Italien, ist die höchste Spitze dieses Theils des Gebirgs, den die übrigen Berge zirkelförmig umgeben. Man hielt ihn lange für unübersteiglich; und es scheint, dafs den Römern der Uebergang über diese seebegränzten Alpen ganz fremd gewesen sey, indem die *via Aurelia* von Rom über Genua sich längst der Küste von Nice bis nach Arles in Languedoc erstreckte. Wahrscheinlich waren es die Longobarden und Visigothen, welche, nach dem Verfall des römischen Reichs, den Theil von Italien und *Gallia Narbonensis Secunda* bewohnten, der auf der andern Seite der Alpen lag, die es zuerst wagten, diese Gebirge zu übersteigen. Im dreyzehnten Jahrhundert fanden die Herzoge von Anjou und von der Provence, nachdem sie einen Theil von Piemont erhalten hatten, es nothwendig, zwischen ihren neuen Besitzungen und der Provence Gemeinschaft und Verkehr zu bewirken, obgleich damals der Weg nur während drey oder vier Monaten des Jahrs für Maulthiere gangbar war. Im vierzehnten Jahrhundert war Nice in die Hände des Amadeus, siebenten Königs von Savoyen, gerathen, der

der auch verschiedene Länder von Piemont erobert hatte; und von ihm wurden nun beträchtliche Geldsummen auf die Bahnung dieser Strasse gewandt, die aber noch wenig bewirkten. Gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts setzte man indess diese Unternehmung mit glücklicherm Erfolge fort, so, dass man nun fast ein halbes Jahr hindurch ohne viel Beschwerde mit Maulthieren von Coni nach Nice reisen konnte. Es musste in manchen Theilen des Felsen selbst ein mehr hangender, als fest gegründeter, Pfad ausgehölt werden, dicht an dem Rande einer langen Reihe von schrecklichen Abgründen. Und in diesem schrecklichen Zustande blieb die Strasse bis zum Anfange der Regierung des jetzigen Königs, der zu ihrer Verbesserung weder Mühe noch Kosten sparte, und sie im J. 1789 glücklich zu Stande brachte; so, dass dieser grosse Uebergang über die Alpen jetzt so sicher, und für grosse und schwere Fuhrwerke eben so bequem ist, als die Strasen über den Brenner in Tirol, und die Buchetta bey Genua. Für den Lithologen ist sie äusserst wichtig, weil sie eine grosse Strecke lang in den Felsen, und an manchen Stellen so tief eingehauen ist, dass die innern Gebirgschichten dem Auge des Beobachters völlig offen liegen, und bewundernswürdige Naturerscheinungen darbieten. Diese unermessliche Kette von Gebirgen, von mehr als hundert deutschen Meilen im Umfange, wird ohne Zweifel bald für den philosophischen und naturforschenden Reisenden ein Gegenstand des Erstaunens und der Bewunderung werden, wenn er findet, dass man die wahre Ursache von dem Reichthum und der Fruchtbarkeit des italiänischen Bodens grossentheils jenen ungeheuren Schneehaufen zu verdanken hat, die fast beständig auf dem Gipfel dieser Eisberge liegen, und, wenn der Schnee in den heissen Sommermonaten schmilzt, jene grossen und zahlreichen Ströme bilden, welche die Ebenen der Lombardei und die angränzende Gegend befruchten, ehe sie sich in das adriatische Meer stürzen.

Die herrlichen Ansichten, welche hier in einer sehr gefälligen Manier abgebildet sind, wurden von dem Vf. selbst mit vieler Treue und Genauigkeit gezeichnet, und eben diese Genauigkeit hat er auch in den hinzugefügten Beschreibungen zu beobachten gesucht. Die zu Anfange des Werks befindliche Karte verzeichnet die Heerstrase von Coni nach Antibes, und kann denen als Reisekarte dienen, welche diese Kette der Alpen besuchen wollen. Um alle Verwirrung zu vermeiden, sind die vielen hier befindlichen Berge nicht schattirt; indess sind die Gebirge, Col de Tende, der Brovis und der Bruns, als die ansehnlichsten, und auf der geraden Strasse von hier nach Italien gelegenen, vorzüglich ausgezeichnet worden. Auch diese Karte ist sehr genau; es liegt dabey eine von *Borgognos* entworfne zum Grunde. Die Plane von Nice, Monaco und Ventimiglia hat Hr. *Beaumont* selbst aufgenommen.

Die auserlesenen Ansichten des südlichen Theils von Frankreich sind, wie gesagt, als eine Fortsetzung anzusehen, und wurden nur darum früher bekannt gemacht, weil die Einnahme Toulon's durch die Engländer ihnen einen vorzüglichen Reiz gab. Und so hat man nun eine treffliche Darstellung und Beschreibung der ganzen Strasse und des grossen Ueberganges über die seebegrenzten Alpen, von Coni nach Italien, bis nach Lyon in Frankreich. Die schönen Kupfertafeln dieses letztern Werks sind Abbildungen des Hafens von Antibes, und von der Ansicht der Stadt selbst, von Toulon und dessen Hafen, von dem antiken Triumphbogen bey St. Remi, von dem Hafen und der Stadt Marseille, von dem Eingange des prächtigen Kanals bey Orgon, von der Seebucht bey Toulon, von dem schönen Tempel des Cajus Lucius Cäsar, von dem Kolosseum oder Amphitheater zu Nismes, von einigen Bruchstücken in halberhobener Arbeit, von der Turris Magna, oder Tourmagne, auf einer Anhöhe unweit Nismes, von dem Pont du Gard, den Ueberresten einer ansehnlichen römischen Wasserleitung, mit neuerm Ueberbau, von dem Triumphbogen bey Orange, und von der merkwürdigen Pyramide in der Gegend von Vienne in der Dauphiné.

DRESDEN, in Comm. b. Arnold in Schneeberg: *Geographisch - statistische Reise durch Spanien* nach den neuesten und besten Werken bearbeitet von *Karl August Engelhardt.* I Bändchen. 1794. II B. 1795. 8.

Auch unter dem Titel:

Geographisch statistische Reisen, II. u. III. B.

Rec. glaubt mit gutem Gewissen den Vf. versichern zu dürfen, dass er zum Statistiker wenig Beruf habe. Er wollte dem Publicum eine *unterhaltende* Geographie in die Hände geben; aber eben hierinn hat er ganz seinen Zweck verfehlt. Dazu gehört mehr, als er vielleicht selbst glaubt, und gerade das ist am wenigsten ein Unternehmen für einen Anfänger. Zur Probe nur den Anfang des ersten Briefs: „Kaum hatte ich die erste Stadt im Königreich Galizien, Tuy betreten, und mich nach Merkwürdigkeiten erkundigt, als man mir sogleich mit der *allerdings* lehrreichen Nachricht entgegen kam, dass der hiesige Bischof 10,000 Ducaten jährliche Einkünfte habe. *Wie wunderlich doch der Himmel seine Gaben austheilt!* In einem so elenden Neste wie Tuy ein Bischof mit so herrlichen Renten? Wie warm mögen nicht erst die geistlichen Herrn im Innern des Landes sitzen? Mit diesen und ähnlichen Gedanken, die sich einem denn freylich bey solchen Merkwürdigkeiten ungebeten aufdringen, besahe ich *mir* hier noch zwey Klöster, drey Kirchen, ein Hospital, und *wanderte dann weiter.*" Sonst pflegten angehende Schriftsteller ihre Versuche im Kleinen zu machen; jetzt aber treten sie voll Selbstgenügsamkeit mit bändereichen Werken auf einmal hervor, und muthen wohl gar, wie unser Vf., *sachkundigen Beurtheilern* zu, ihnen den Plan zu corrigiren, allenfalls auch *einen bessern Plan gütigst mitzutheilen.* Der Vf. schreibt zwar nur für Dilettanten, nicht für Gelehrte von Profession, und glaubt sich hinter diesem Schilde hinlänglich gedeckt. Allein jeder Dilettant wird sich aus seinem Büsching eben so gut unterhalten, und das noch zum besten haben, dass keine

keine unreifen Urtheile ihn in seinem Gange aufhalten. In einer sehr kurzen Zeit hat der Vf. 4 Bände über Italien, 1 über Portugal, 2 über Spanien und 1 über England; sage 8 Bände, vollgeschrieben. Das wäre zur Probe doch genug!

GESCHICHTE.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin: *Türkisches Staats-Lexicon für Zeitungsleser und Freunde der Staaten- und Völkerkunde*, von *Joh. Traugott Plant*, 1793. 8.

Für Zeitungsleser ganz brauchbar; die Freunde der Staatenkunde haben aber bessere Bücher, als dieses Lexicon, in dem, wie gewöhnlich in den Realwörterbüchern, gute und fehlerhafte Artikel durch einander stehen, wiewohl doch der letztern ungleich weniger sind. Ein Leser, der das Schickliche von dem Unschicklichen und dem Possenreichen zu unterscheiden weiss, muss die Vorrede nicht zuerst lesen, wenn er nicht Ekel gegen das ganze Buch bekommen will. Der Vf. versichert darinn zuerst, er habe Hochachtung für das Publicum; und auf der folgenden Seite sagt er: wozu ich einmal Lust habe, dazu habe ich auch vorzügliche *Andacht*, und meine Andacht läuft immer auf *Fabricationen* hinaus. Ein halbes Dutzend Nachtmützen sind dann nicht sicher vor mir, dass ich nicht aus ihren Ruinen eine neue componire." Uebrigens ist es uns, als hätten wir dieses Lexicon schon einmal vor einigen Jahren zu Gesicht bekommen, und fast haben wir Verdacht, dass um diese alte Fabrication ein neuer Titel geschlagen sey.

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Hannover*, b. d. Brüdern Hahn: *J. C. D. Wildtii*, AA. LL. M. et Philos. in Georg. Augusta Doctoris, *de Rotatione annuli Saturni Commentatio*. Pars prior. 1795. 38 S. 4. nebst 1 Kupfertafel. — Es ist dies eigentlich eine jetzt erst in den Buchhandel gekommene akademische Streitschrift, die nach einem 2ten Titelblatte schon im August 1793 gedruckt worden. Zunächst ist diese Abhandlung der Prüfung der kantischen Hypothese von der Entstehung und Umdrehung des Rings des Saturns gewidmet. Fast möchten wir uns wundern, warum der Vf. diesen Gegenstand der Untersuchung gewählt habe, da er gleich zu Anfang seiner Schrift einige andre Abhandlungen ankündigt, in welchen unter andern erwiesen werden soll, *„hypothesin Hugenianam, Saturnum annulo cingi, plurimas figuras ob astronomis observatas, nullo explicare modo, ideoque esse rejiciendam.“* Der Vf. scheint nämlich, nach einigen andern Aeusserungen, die Phänomene, die man bisher aus der Hypothese eines Ringes um Saturn erklären zu können glaubte, grösstentheils für einen optischen, durch die Beschaffenheit der Fernröhre veranlassten, Betrug zu halten, und will in den versprochenen Abhandlungen dies zu erweisen suchen, und hierauf eine neue Hypothese gründen. Sollte nun dies, woran freylich Rec. vorläufig noch sehr zweifelt, sich erweisen lassen, sollte gar kein Saturns-Ring existiren, so wäre es ja sehr überflüssig, Hypothesen über die Entstehung und Umdrehung dieses *Non-Ens* erst noch zu prüfen und zu widerlegen. Doch vielleicht ist er auf die Entdeckung der Nicht-Existenz des Rings des Saturns erst nach Vollendung seiner jetzigen Schrift gekommen, und glaubte sie doch immer noch zu seinem akademischen Zweck benutzen zu können, denn er sagt selbst: *initio non praevideram, quousque tenderet inquisitio, quaeque inde consequerentur.* Uebrigens giebt er nun vorläufig die Verhältnisse des innern und äussern Durchmessers des Rings, und des Aequatorial-Durchmessers des Planeten, wie auch den Abstand und die Umlaufszeit des 4ten Trabanten, der in der Folge zur Vergleichung gebraucht wird, an, und geht denn zu der Untersuchung der Kantischen Hypothese selbst über. Den grössten Theil von Kants physikalischen Voraussetzungen, gegen die sich zum Theil noch bedeutende Einwürfe machen lassen, und auch wirklich von Schwab in Eberhards philosophischem Magazin gemacht worden sind, giebt er fast nur allzu freygebig zu, und hält sich hauptsächlich nur an die Rechnungen. Er zeigt ganz richtig, dass Kants Bestimmung der Umdrehungszeit des Rings nichts anders sey, als eine blosse Anwendung des *keplerschen* Gesetzes, unter der *Voraussetzung*, dass auch bey dem Ring in Vergleichung mit einem der Trabanten die Quadrate der Umlaufszeiten sich verhalten, wie die Würfel der Entfernungen, macht aber zugleich die gleichfalls gegründete Erinnerung, dass man nicht berechtigt sey, hier dieses keplersche Gesetz so geradezu anzuwenden. Nur die Gründe, die er für diese letzte Behauptung angiebt, weil der Widerstand des Aethers bey einem Ring, der beständig seinen Raum ausfülle, anders seye, als bey einem Trabanten, und weil bey einem Ring keine Centripetalkraft Statt finde, scheinen Rec. unhaltbar zu seyn. Denn der erste von dem Widerstand des Aethers gründet sich auf eine überhaupt unerwiesene Hypothese, der zweyte ist wenigstens ganz unrichtig ausgedrückt. Es findet allerdings auch beym Ring Centripetalkraft Statt, nur freylich — und dies ist genug, um die unmittelbare Anwendung des keplerschen Gesetzes unzulässig zu machen — ganz anders modificirt, als bey einem Trabanten. Nun untersucht er ferner die von Kant aus der Umdrehungszeit des Rings hergeleitete Umdrehungszeit *des Planeten selbst*, und zeigt, dass diese letzte Bestimmung auf der blossen, durch nichts erwiesenen, Hypothese beruhe, dass die Geschwindigkeit der Theile des Rings am innern Rande desselben eben so gross sey, als die Geschwindigkeit des Planeten unter seinem Aequator, und dass sie keineswegs, wie einige Bewunderer des grossen Philosophen zu übereilt geschlossen hatten, durch wirkliche *Beobachtungen* bestätigt werde. Denn Bugges Angabe, die freylich sehr nahe mit der kantischen zusammentrifft, ist keineswegs das unmittelbare Resultat einer Beobachtung, sondern erst durch Schlüsse, bey deren Anwendung (wie besonders Klügel noch neuerlich gezeigt hat,) noch viele Vorsicht nöthig ist, aus Beobachtungen hergeleitet. Zudem widersprechen Usshers und Herschels Beobachtungen den buggeschen geradezu, und aus den Beobachtungen dieser letztern Astronomen würde daher auch durch ganz ähnliche Schlüsse, wie Bugge gemacht hat, ein von der kantischen und buggeschen völlig verschiedenes Resultat für die Umdrehungszeit Saturns folgen. Dies ist der Hauptinhalt dieser Schrift, die wirklich von dem Forschungsgeiste ihres Vf. zeugt. Nur ist zu wünschen, dass er sich in seinen weiterhin versprochenen Untersuchungen nicht durch Hang zu Paradoxen von der Wahrheit möge abziehen lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. April 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Lemgo, in der Meyerschen Buchh.: *Biblisch-exegetische Vorlesungen* über die Dogmatik, nach *Döderlein*, mit vorzüglicher Hinsicht auf das *Hezel'sche* Bibelwerk, für junge Theologen und Prediger. Von D. G. 1795. 222 S. 8.

Man denke sich einen Mann, der aus irgend einem Bedürfnisse seiner Individualität, Gott weiss welchem, etwas schreiben will, und in der Verlegenheit des Wie? und Worüber? das erste das beste Buch zum Uebersetzen ergreift, ein Paar andere zum Excerpiren daneben legt, und nun darauf los schreibt —. so hat man das leibhafte Bild unsers Vf. Eine Vorrede, werinn der Plan dieses Schriftstellers angegeben würde, fehlt, welches die Ueberzeugung bestätigt, dass er gar keinen gehabt hat. *Döderleins* grösseres lateinisches Compendium der Dogmatik liegt zum Grunde; *Hezel's* Schriften auch die *ephemerischen* im eigentlichsten Sinne des Worts z. B. der *Orion*, der *Schriftforscher* und wie sie weiter heissen (denn ihre Namen sind der Wandelbarkeit der Zeit eben so unterworfen, wie ihre Materie) werden nicht bloss zu Rathe gezogen, sondern auch ausgeschrieben, und hin und wieder einige Bemerkungen des Vf. eingestreuet, die gar nicht übel sind, wenn sie nur häufiger wären, und da nicht fehlten, wo man sie am ersten zur Berichtigung des Textes erwartet. Allein zur reifen Ueberlegung war da keine Zeit, sondern es musste nur mit der Feder fortgerückt werden, damit so bald als möglich *des ersten Bandes erstes Stück* der Presse zum Druck untergeworfen werden konnte. Mehr haben wir nämlich noch nicht vor uns, und man arbeitet sich in diesem *ersten Stücke* von 222 S. doch nur erst vorwärts bis zu den *Mysterien* d. i. bis zum 24 §. des Döderleinschen Werks. Die Folge von Stücken und Bänden, bis das Ganze vollendet seyn wird, ist also noch gar nicht zu übersehen; allein wir müssen schon im Voraus davor zurück beben, wenn wir dazu bestimmt seyn sollten (*quod Dii averuncent!*) sie alle zu recensiren, denn der Vf. wird sich wahrscheinlich mit der Zeit einmal selbst überzeugen, dass auch noch ein *Religionsunterricht* von Döderlein vorhanden ist, worinn der sel. Mann seine letzte Ueberzeugung schon weit regelmäsiger als in dem lateinischen Compendium niedergelegt hat, und wird diesen nun auch noch vergleichen wollen, wo alsdann die Verdoppelung der Bände nicht ausbleiben kann. Gewundert haben wir uns freylich ein wenig, dass dieser Religionsunterricht nicht schon jetzt mit verglichen ist, um die frühern unhaltbaren Behauptungen Döderleins darnach zu berichtigen: allein wenn wir bedenken, dass ihn der Vf. entweder gar nicht kannte, oder doch wenigstens für diesen Augenblick keine Zeit zur Vergleichung hatte, so ist die Nichtbeachtung desselben wieder sehr natürlich. Man wird übrigens mit einer Menge von Erklärungen biblischer Stellen überhäuft, wodurch alles so haarklein erläutert ist, das Schwierigste etwa ausgenommen, dass selbst der junge Theolog und der (alte) Prediger, wenn sie anders nur griechisch und hebräisch lesen können, nicht nöthig haben, nach anderer Weisheit zu fragen. Diese Erklärungen, welche die Hauptsache des Ganzen ausmachen, haben etwa folgende Gestalt. S. 55. „Gal. 4, „24. ἅτινα εστι αλληγορουμενα — dies läſst auch eine allegorische Deutung zu (*eigentlich: diese Geschichte kann „auch noch auf etwas Erhabneres gedeutet werden*); αὗται „γαρ sc. γυναι (liess γυναικες) εισιν αἱ δυο διαθηκαι — „diese beiden Weiber Abrahams können Symbole beider Religionen seyn — εισι d. h. können es bedeuten; „μια μεν απο ορους Σινα — die eine Hagar kann die Religion vom Berge Sinai bedeuten — die Mosaische. Im „25 V. setzt er hinzu: Hagar heisse in Arabien der Berg „Sinai. Εις δουλειαν γεννωσα — die als Sklavin wieder „nur Sklaven gebären (zeugen) kann. (*Richtiger heisst „es so: die erste Religion wurde vom Berge Sinai gegeben, und gebar Sklaverey*). Die Anwendung ist; so „macht auch die mosaische Religion lauter Sklaven durch „die Last ihrer Gesetze." — Man sieht, dass sich auf diese Weise leicht ein Bogen füllen läſst, und dass der Vf. in Kleinigkeiten sehr unverdrossen gewesen ist, wo ihm auch die Erklärungen besser gelingen, als bey schwierigen Stellen. Z. B. S. 62. Apgsch. 2, 1. wo er schon Parther, Meder und Ponter *vor* der hier beschriebenen Erscheinung Anhänger des Christenthums seyn läſst, welches wider alle Geschichte der Ausbreitung dieser Religion läuft. Diese Erscheinung selbst, von welcher Art sie auch gewesen seyn mag, machte ja erst einige Fremde geneigt dafür, und von hier aus datirt sich erst die früheste Verbreitung des Christenthums ausser Palästina. Die Feuerzungen werden durch Blitz oder elektrische Flammen erklärt; und dabey wird *Hezels* Schriftforscher citirt. Allein beides ist gleich unwahrscheinlich, denn ein Blitz macht keine Feuerzunge, und elektrische Flammen konnten sich in einem Saale voll Menschen nicht zeigen, weil die vorhandene Ausdünstung dies verhinderte. S. 64 γλωσσαις λαλειν heisse beym Paulus oft: *etwas aus dem hebräischen Text hebräisch vorlesen oder erklären!?* Sonderbar, dass sich die Interpreten noch in den neuesten Zeiten so sehr mit der Bedeutung dieses Ausdrucks gequält haben, da ja nichts leichter war, als eine solche Erklärung, wie hier der Vf.

Vf. giebt. Vielleicht kennt er den Streit nicht, der in der neuesten Zeit darüber geführt ist, sonst würde es ihm ja ein leichtes gewesen seyn, ihn nebenher beyzulegen. Dergleichen neue Erklärungen, wie die eben angegebene, kann der Leser hier häufig finden, und wenn er keinen Sprachbeweis verlangt, sie auch annehmen. So z. B. S. 195. „*ανδρες αδελφοι edle Brüder!* „אנשים drücke etwas Schmeichelhaftes aus, denn איש „(*man sollte denken* אנש) heisst oft, zumal bey solchem „(*welchem?*) Gebrauche, ein Edler.“ Edle muss es denn da genug gegeben haben, denn es war die ganz gewöhnliche Anrede. Bey Gelegenheit von 1 Joh. 5, 7. wird die gezwungene Hezelsche Erklärung von dieser Stelle in ihrer ganzen Weitschweifigkeit beygebracht, wie man leicht erwarten konnte, ohne dass es dem Vf. auch nur einfällt, den mindesten Zweifel dabey zu äussern. — Was endlich die dogmatischen Sätze selbst betrifft, die man doch auch hin und wieder unter dem exegetischen Wuste hervor schimmern sieht: so mangelt es ihnen an aller strengen Philosophie, Bestimmtheit und Vollständigkeit, wie in dem Originale selbst. Gleich die Definition von Religion S. 5. ist mangelhaft „Verehrung Gottes nach der Erkenntniss seines Wesens, seiner Eigenschaften und seines Willens“ denn 1) kann man von Gott nichts erkennen, sondern nur glauben, und 2) sind Eigenschaften und Willen nicht von seinem Wesen unterschieden. Ueberdem ist diese Definition halb formell und nicht formell, so dass man nicht weiss, ob hier ein historischer oder positiver Begriff angegeben werden soll. Auch wird davon nichts weiter zur Erläuterung gesagt, sondern blos noch ein Unterschied zwischen subjectiver und objectiver Religion gemacht, und damit ist dieser Punct abgethan. Nun sollte aber doch Niemand über Religion schreiben, der selbst keinen deutlichen Begriff davon hat, und auch nichts zur Berichtigung eines vorhandenen unrichtigen Begriffs anzuführen weiss. Der Begriff von den Fundamentalartikeln hinkt ferner auf allen Seiten. Sie sollen aus Stellen der Bibel heraus gebracht werden, und da werden solche angeführt, wo von dem Elementarunterricht der Apostel die Rede ist. Was die Apostel hieher rechnen, soll sämmtlich Fundamentalartikel seyn. Darinn herrscht eine grosse Verwirrung. Es kann ja hier gar nicht vom Elementarunterricht die Rede seyn, da das Fundament des Systems bestimmt werden soll. Dies war ja der Gegenstand des Streits auf dem Colloquio zu Regensburg, und dieser Streit veranlasste den *Hunnius*, sie für unser System in seiner *Διασκεψις theologica de fundamentali dissensu* zu bestimmen und festzusetzen. Man sieht hieraus, dass es gar nicht möglich ist, ein gründlicher Dogmatiker des lutherschen Systems zu seyn, wenn man nicht die Geschichte der Dogmatik genau kennt.

Bayreuth, b. Lübecks Erben: *Erläuternder Beytrag zu* Herrn Hofrath und Professor *Eichhorns* in Göttingen und Herrn D. und Professor *Gabler's* in Altdorf *Urgeschichte zur immer bessern Einsicht der Schöpfungsgeschichte*, nebst den von Hn. D. *Gabler* auf die Communication meines Mss. mir zugeschickten Noten und einigen meiner Gegenerinnerungen von *Joh. Christ. Eschenbach* Pfarrer zu St. Johannis und C. K. Sen. 1795. 178 S. 8.

Wir haben den weitläuftigen Titel deswegen ganz abgeschrieben, weil darin schon alles Historische von der Veranlassung und der Einrichtung dieser Schrift liegt, welches sonst noch besonders hätte bemerkt werden müssen. Wir fügen also nur noch hinzu, dass das Ganze in 2 Theilen besteht, deren erster die benannten Gegner zu widerlegen sucht, der andere aber die eigenthümliche Vorstellungsart des Vf. darlegt; die unsere Leser aus folgender Stelle näher kennen lernen können, womit er den ersten Theil beschliesst S. 86. „Sollten die beyden Hn. Professores mein Unterfangen, mir als einem in seinem 76 Jahr stehenden „Alten zu Gute halten, dass ich bey dem Alten bleibe, „und das gelehrte, besonders das theologische Publicum, meine geringe Arbeit als einen erläuternden „Beytrag zu jener berühmten und gelehrten Männer „besonders von grosser Belesenheit und Witz zeigenden Arbeit, erkennen, und Gott mir, der ich zum „Grabe reif, noch einige Zeit mein Leben fristen; so „werde den zweyten Theil der Urgeschichte auch auf „gleiche Weise beleuchten. Vielleicht erhaschen wir in „demselben, *besonders die alte Schlange*, die Evam verführt, „*beym Schwanz oder Kopf, ziehen ihr den Balg ab, dass „man den Mörder von Anfang, den Teufel, in seiner „hässlichen Gestalt sehen kann und sehen muss.*“ Dabey bemerkt nun Hr. *Gabler*. „Glück zu dem alten thätigen Manne! Ich denke aber, es wird sehr schwer. „Die paradiesische Schlange wird sich ihre natürliche „Gestalt nicht nehmen lassen wollen. Man muss auch „dem Teufel nicht zu viel aufbürden.“ Hierauf erwiedert Hr. E. in einer Note zu dieser Note. „Nimt das „gelehrte Publicum meine Vorstellung von der Ausbildung unserer Erde wohl auf, und fristet mir Gott „noch einige Zeit mein Leben, und erhält mich nach „seiner unendlichen Güte bey den nöthigen Kräften „des Leibes und Geistes: so werde über die Schlange, „die Evam verführt, meine Gedanken zu Papier bringen, und mir die Freyheit nehmen, solche Hn. D. „*Gabler* ad recensendum zu communiciren“ das letzte würde für das Publicum noch immer erträglicher seyn, als die Ausführung des ersten Entschlusses, dem Teufel in seiner *hässlichen* Gestalt zu zeigen: allein im Grunde wünschen wir doch nicht, dass diese theologische Farce weiter fortgespielt werde, denn wir zweifeln sehr, dass das Publicum an dieser Vorstellungsart des Vf. von der Ausbildung der Erde Gefallen finden werde, weil sie ohne alle durchaus nöthige strenge Philosophie gewagt ist, also auch wohl nicht an dem Abstreifen des Balges, dem Mörder von Anfange und was dergleichen mehr ist. Das Publicum kann hier nicht weiter thun, als die Ueberzeugung des Greises, die an so schwachen Faden hängt, bewundern, und seine Ehrlichkeit, mit der er zu Werke geht, verehren. Für die Bewunderung der *Thätigkeit* dieses guten Mannes aber sind nicht gehörige Data vorhanden. Er kennt die Litteratur der letzten Decennien nicht, und gesteht diess ganz aufrichtig. Allein dieses Studium

war

war durchaus unerlässliche Bedingung, wenn er mit Gründlichkeit über diesen Gegenstand schreiben wollte. Wer würde es glauben, wenn er es nicht selbst versicherte, dass er *Michaelis* Mos. Recht nie gelesen habe? Eben so führte ihn ein bloser Zufall des Hn. Gabler Schrift in die Hände!? Ein Schriftsteller darf sich aber niemals dem Zufalle überlassen, und muss mit dem Zustande der Theologie seiner Zeit, in der er doch noch lebt, bekannt seyn; sonst stösst er allenthalben an den Geschmack desselben an, und setzt sich ohne Noth einem unwillkührlichen Lächeln aus, wie es hier der Fall ist. Der Vf. ist zwar schon durch die Anmerkungen des Hn. Gabler auf eine populäre Art grösstentheils widerlegt: allein er hat sich dennoch nicht von dieser Widerlegung überzeugt, wie die Gegenerinnerungen beweisen. Er würde also eine vergebene Mühe seyn, wenn wir es versuchen wollten, ihn aufs neue zu widerlegen. Dienlicher wird es seyn, die Gründe anzugeben, warum er so schwer zu überzeugen ist, und auch schwerlich von uns auf andere Gedanken wird gebracht werden können. Er ist ein strenger Anhänger der speculativen Dogmatik, wie sie in seinen Universitätsjahren gelehrt wurde. Diese hat er seinem Gedächtnisse anvertrauet, und mit der Zeit so ganz in seine Denkart aufgenommen, dass er alle theologischen Gegenstände hiernach formt, ohne den mindesten Gedanken an einen Zweifel zu haben. *Der Mangel an Untersuchungsgeist in der damaligen Zeit* hat den Grund zu seinem Mangel an Skepsis gelegt, und daher wird es unmöglich, ihn durch Vernunftgründe zu überzeugen. Er geht durchaus von dem übersinnlichen Princip einer unmittelbaren Offenbarung und der Wortinspiration bey den ersten Kapiteln im 1. B. Moses aus; und behauptet um strenge, dass die wirkliche Geschichte der Schöpfung und Ausbildung der Erde hier gegeben werde. Hier helfen nun alle Widersprüche der Vernunft nichts, die andere bey dieser Hypothese entdecken, denn der Vf. wird ohne Aufhören sich auf sein übervernünftiges Princip berufen. Auch kann man ihm durch eine gesunde Exegese nicht beykommen, denn er antwortet: das mögen die Worte immerhin an einer andern Stelle heissen, aber hier bedeuten sie das nicht, denn der heilige Geist hat hier etwas anderes andeuten wollen! Das Einzige, was nun noch zur Widerlegung übrig bleibt, besteht in dem Versuch zu sehen: ob er nicht die *Widersprüche* entdecken werde, in die er sich selbst verwickelt; wenn er z. B. bey seinem übersinnlichen Princip, das er annimmt, es doch noch wagt, mit seiner *Vernunft* die Worte des heiligen Geistes erklären und mehr hinein tragen zu wollen, als darinn liegt. Ferner wenn er sagt: der Decalogus (wozu auch das Gesetz vom Sabbath gehört) verbindet uns immer und ewig, weil ihn Gott selbst dem Moses schriftlich gegeben hat: allein die Christen haben ganz recht gethan, dass sie von Sabbath abgewichen sind, und den Sonntag zum Feyertag gewählt haben. Wären ihm nun auch solche Widersprüche nicht einleuchtend zu machen, so dürfte alles Disputiren gegen ihn völlig vergeblich seyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Gräff: *Züge aus dem Leben glücklicher Menschen.* 1795. 212 S. 8. (14 gr.)

Unter diesem Titel könnte man historische Nachrichten vermuthen; es sind aber erdichtete Erzählungen, wozu der Vf. den Stoff grösstentheils unter den geringern Volksklassen suchte. Bald lässt er einen Fischer, bald einen Invaliden, bald einen herumziehenden Harfenspieler auftreten, die uns mit ihren Schicksalen bekannt machen, und durch ihr Beyspiel die Lehre bestätigen, dass man in jedem Stande, und in jedem Winkel der Erde vergnügt und glücklich leben könne, wenn man es nur recht anzufangen weiss. In dieser Rücksicht ist der Endzweck des Vf. alles Beyfalls werth, auch ist nicht zu läugnen, dass er denselben ziemlich gut erreicht hat; doch würde sein Vortrag noch weit mehr gewonnen haben, wenn er eine weniger empfindelnde und kostbare Schreibart gewählt hätte. Die Ausdrücke: *süsser Abend, süsses Glück, silberner Greis, weiche Thränen, eine Grazie von Schönheit* u. d. g. sind eben so viele Schnitzer gegen die Regeln des guten Geschmacks. Noch weniger lässt sich die Hinweglassung der Hülfswörter entschuldigen, wie z. B. S. 65. *Da schon zehn Jahre entflohn* (waren) *ohne dass eines vom andern etwas gehört* (hatte). S. 66. *Kannst du fühlen, wie süss diese Thränen meinem Herzen?* (sind) u. s. w. — Die angehängten *Aphorismen aus der Philosophie des Lebens*, enthalten viel Brauchbares, und sind gleichsam eine Recapitulation der in den Erzählungen enthaltenen Wahrheiten. Die witzig seyn sollende Vorrede hätte mit allen Ausfällen auf die sogenannten *Paracleten* füglich wegbleiben können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hamburg, b. Bohn: *Neue Katechisationen über biblische Erzählungen und Gleichnisse* von *Georg Friedrich Treumann*, Prediger in Schönerlinde. 1795. 256 S. 8. (14 gr.)

Der durch mehrere katechetische Schriften rühmlich bekannte Vf. hat durch die Bekanntmachung dieser neuen Katechisationen Schullehrern und angehenden Predigern gewiss ein angenehmes Geschenk gemacht. Im Ganzen genommen sind sie gut, und verdienen empfohlen zu werden. Indessen hat es dem Rec. beym Durchlesen dennoch geschienen, dass der Vf. zuweilen einen natürlichern Gang hätte nehmen können, und dass seine Arbeit noch weit brauchbarer würde ausgefallen seyn, wenn er sich der sokratischen Methode fleissiger bedient hätte. Wir wollen unser Urtheil mit einigen Beyspielen belegen. Gleich in der ersten Katechisation über 1 Mos. 39, 5. *von den Seegen Gottes* heisst es: Ich will mit euch heute darüber sprechen was Gottes Segen ist, und wie man dabey zu Werke gehen müsse. Ihr habt gehöret, dass Gott das Haus des Aegypters um Josephs willen gesegnet habe; *was heisst das.* (Hier wird der Anfänger im Katechisiren

eine

eine Antwort erwarten; die er aber gewiss weder von Kindern noch Erwachsenen bekommen wird. Es hätte daher in einer Anmerkung erinnert werden können, dass diese Frage nur auf die folgende Materie vorbereiten soll.) Soll das so viel heissen: Gott habe darum Segen gegeben, weil ein Mann, der Joseph hiess, im Hause des Aegypters war. Warum kann es das nicht heissen? (Auch auf diese Frage wird schwerlich eine Antwort erfolgen.) Wenn Joseph, der die Wirthschaft führen musste, ein unordentlicher, fauler, verschwenderischer, gegen das Gesinde harter und zänkischer Mann gewesen wäre, würde da auch der Segen gekommen seyn? Woher kam es also, dass Segen entstand? (Vor allen Dingen hätte doch wohl erklärt werden sollen, was das heisse: *Gott segnet ein Haus, eine Familie.*) Noch ein Beyspiel aus der Katechisation über 1 Mos. 45, 4. 5. *von Besiegung der Leidenschafften.* Von dem Verhalten Josephs gegen seine Brüder nimmt der Vf. Veranlassung zu erklären, was eine Leidenschaft sey, und das auf folgende Weise: Das sind sehr glückliche Leute, die so zu Werke gehen, dass sie zwar das Schlimme fühlen, das sie erfahren, aber sich nicht so von ihrem Unwillen fortreissen lassen, dass sie nicht mehr wissen, was sie thun; vielmehr ihr Nachdenken behalten, was er für Folgen haben würde, wenn sie so oder anders handelten. Die das nicht thun, sind Unglückliche, die nur von ihren Trieben und Begierden geleitet werden. Wenn diese Triebe und Begierden zu stark werden, dass man nicht mehr recht weiss, was man thut, und ohne Ueberlegung rasch das thut, was uns zuerst einfällt, dann wird es ein Laster. Dies Laster nennt man eine Leidenschaft, weil derjenige, der so handelt, viel schlimmes leidet, und das, was er thut, nicht recht bedenket, daher es ihm denn bald wieder leid wird. Was nennet man nun eine Leidenschaft?" Diese Erklärung ist weder verständlich genug, noch ganz richtig. Der Unterschied zwischen *Gemüthsbewegungen* und *Leidenschaften* hätte hier gezeigt werden sollen; und überhaupt wäre deutliche Entwickelung der Begriffe nöthig gewesen. Diese Bestimmtheit der Begriffe hat Rec. in mehrern Katechisationen vermisst. Aber dieser und ähnlicher Mängel ungeachtet wird der Katechet, der den Gebrauch mehrerer Hülfsmittel damit verbindet, vielen Stoff zum Nachdenken in diesem Buche finden, den er weiter bearbeiten kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Prag*, b. Walenta: *Wie wird man schön? und wie bleibt man schön?* beantwortet v. I. E. S: Oder *die untrüglichsten Schönheitsmittel für Damen und Herren.* 1791. 1½ B. 8. Die Schönheit ist ein offener Empfehlungsbrief an die ganze Welt. Was Wunder also, wenn man von jeher nichts unversucht gelassen hat, um sie sich zu erhalten, oder zu verschaffen. Der Mittel hiezu giebt es eine unzählige Menge; aber eben das ist ein Beweiss, dass das ächte noch nicht gefunden, oder wenigstens nicht allgemein bekannt ist. Rec. nahm daher das gegenwärtige Werkchen mit der so angenehmen Hoffnung in die Hand, er werde der schönen Welt die Versicherung geben können: dass die Schönheitsmittel, die es empfiehlt, wirklich die *untrüglichsten* sind. Doch leider! das sind sie nicht! Zum Glück weiss er, dass die Schönheit ihren gewöhnlichen Aufenthalt noch immer nicht verlassen hat; dass sie noch immer am liebsten in dem Augen des Liebhabers wohnt, und diess allein kann ihn über die getäuschte Hoffnung trösten, und über das Schicksal der Minderschönen beruhigen.

Der Verleger hat für gut befunden, nur die Anfangsbuchstaben des Vf. auf das Titelblatt zu setzen, und den Leser errathen zu lassen, dass es I. E. S(iede) heissen soll, aus dessen *Handbuch für die äussere Bildung* etc. *Berlin, b. Matzdorf*, der Anhang hier wörtlich abgedruckt ist. Sogar die Ausdrücke diess Mittel *soll, sagt man*, gute Dienste thun u. dgl. sind beybehalten worden, obgleich der Titel nur erprobte Mittel verspricht. Der einzige 9 §. ist hier verändert. Er enthält schlechte Mittel gegen die Zahnschmerzen, da er im Original ein eben nicht besseres Zahnpulver enthält. — Die Zahnstocher von Holz sind eben so schädlich, wie die vom Metall. Sie lassen gerne Splitter zurück, wodurch im Zahnfleisch Geschwüre entstehen, wie es Rec. einigemal gesehen hat. Zahnstocher von Federkielen sind noch die besten. Zur Reinhaltung des Mundes ist es allerdings nothwendig, dass er jedesmal nach dem Essen ausgespühlt wird, aber diess muss mit lauwarmen Wasser geschehen, weil das kalte in den Zähnen sehr widrige Empfindung macht, und leicht Schmerzen erregt, zumal, wenn die Zähne hohl sind. — Das Mittel zum Wachsthum der Haare, aus Franzwein, worinn Rindsfleisch oder Rindsmark gekocht ward, hilft zuverlässig nichts; auch giebt es der Vf. selbst für unsicher an. Pomaden aus milden Fett und wohlriechenden gewürzhaften Ingredienzien sind längst als sehr wirksam bekannt. Das Extract aus der Klettenwurzel (Rad. Bardanae) mit Fett vermischt, ist, nach Rec. vielfältiger Erfahrung, eines der wirksamsten. — Die Sorge des Vf. schränkt sich bloss auf den Kopf und auf die Hände ein. Auf die Füsse, und den Busen nahm er gar keine Rücksicht. Freylich kömmt hier mehr darauf an ihn schön zu erhalten, als ihn schön zu machen, denn wenn die Natur nichts thut, ist mit der Kunst nichts gethan. Aber die Natur nicht zu stören, das muss die Kunst lehren. Die Weiber einiger aussereuropäischen Nationen tragen Futeral über den Busen, wie ehmals in Europa die Männer über etwas anderes, doch ein solches Mittel ist weit schlimmer als selbst ein wirklicher Fehler, und wird sicher mit Recht von unseren Damen nie nachgeahmt werden. Ihre jetzige Tracht, der eine lange Dauer zu wünschen ist, ist von der Art, dass sie den Wachsthum des Busens nicht hindert, und die Lage nicht verrenkt, und diess ist schon genug; sie ist zugleich ein Beweiss, dass die Mode auch hier mehr vermag, als alles Predigen der Aerzte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. April 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Müllerschen Buchh.: *Italienische medicinisch-chirurgische Bibliothek*, oder Uebersetzungen und Auszüge aus den neuern Schriften italienischer Aerzte und Wundärzte, herausgegeben von D. G. *Kühn* und D. C. *Weigel*. Zweyten Bandes erstes Stück. 1794. 251 S. gr. 8. (16 gr.)

D. L. *Franks Geschichte der Heilung eines vollkommnen schwarzen Staars und einer Lähmung der obern und untern Glieder*. Das Uebel nahm von einem vernachlässigten Wechselfieber seinen Ursprung, and ward (zweckmässig) durch steigende Gaben Brechweinstein und Wohlverleih geheilt, nebst dem Gebrauche eines Haarseils im Nacken. *Ludw. Morelli's Brief über einige im Hospitale zu Mailand beobachtete Krankheiten*. Es waren (mäfsige) gastrische Fieber mit der Eigenheit von Lendenschmerz, Brennen in den Geschlechtstheilen, Dysurie, Strangurie und Blasenischurie. Brechweinstein, Tamarinden und Vitriolgeist waren die hülfreichen Mittel. Einige chronische Uebel, unter andern ein Venerischer, dessen nachbleibende Geschwüre man (wie so oft) für venerisch hielt, und sie bis zum Knochenfrasse brachte. S. 10 soll es statt „*Typhus Lulleus*" heissen „*Cullen's Typhus.*" *Geschichte einer Lähmung der untern Glieder* von *L. Frank*. Sie entstand durch eine vorgängige heftige Anstrengung beym Ausreissen eines Baums; ein Schmerz im Rückgrate und Müdigkeit waren die zweyjährigen Vorläufer. Der auch äusserlich bemerkliche Fehler lag im achten Rückenwirbelbeine. Vergeblich wurden viele Monate Potts künstliche Geschwüre und Fallkraut gebraucht. Warum wandte man keine lang anhaltende Ausdehnung des Rückgrats, wie bey der *Cyphosis* an? Man fand bey der Zergliederung das achte Wirbelbein zerstört und ein Knochengeschwür innerlich; das Rückenmark unverletzt. *J. N. Zeviani, Heilung einer gefährlichen Krankheit mit dem Schierlinge*. Es war ein abzehrendes Fieber, Skirrhen, Knochenfrass, Krebsgeschwüre — durch die unrichtige Behandlung eines Trippers durch Misbrauch des Quecksilbers erzeugt. Schierling war dann freylich das rechte Heilmittel, welches nach dreywöchentlichem Gebrauche seine Hülfe durch ein lästiges Jucken über den ganzen Körper, und durch Empfindung eines Juckens und unzähliger schmerzhafter Nadelstiche in den Knochenauswüchsen und Skirrhen ankündigte. Auch in Magenskirrhen ist der Schierling vortrefflich (S. 41), vorzüglich als Klystier angewandt. Im Brustkrebse helfe er deshalb oft nicht, weil man nicht selten zugleich die Verhärtung der Bärmutter dabey übersehe (S. 42), deren Eintritt in die Scheide den Skirrhus unterhalte. *Zeviani, von einem harnigen Erbrechen*. Es entstand bey einer 33jährigen gänzlichen Harnverhaltung, wobey wegen der Raserey und der heftigen Schmerzen in den Lenden und dem Unterleibe, während dieser Zeit, über zwey hundert Pfund Mohnsaft eingegeben wurden, mit dem besten, hier möglichen, Erfolge. (Merkwürdige) Leichenöfnung. *Auszug aus einem Briefe eines Arztes in Cairo an D. Verdoni in Triest*. Mager und jugendlich. Die neue Krankheit an dem weiblichen Geschlechte daselbst war ein nervichtgastrisches Fieber mäfsiger Art. Noch einige andere nicht sehr merkwürdige herrschende Krankheiten. S. 68. *Verschiedener Ausgang der Ohrendrüsengeschwülste bey gallichten Faulfiebern*. Die Oeffnung einiger hob die Krankheit gleich. Manche starben, da die Geschwülste nicht zeitig genug geöffnet wurden (rührte der Tod wirklich von deren Nichtöffnung allein her?). Andre verschwinden ohne üble Folgen. S. 70. *Franz Marabelli, über die Natur und die Bestandtheile des Harns im Harnflusse, verglichen mit dem gesunden Harne*. Er hat auch den Harn vom sogenannten *unschmackhaften Harnflusse* untersucht, aber ihn mit dem Harne der Gesunden ziemlich gleich gefunden, nur dafs er wasserreicher war, weniger freye Phosphorsäure, und etwas mehr thierischen Leim enthielt, schneller faulte, u. s. w. Der Harn des süsen Harnflusses (S. 76) rührte von einem Kranken her, der 28 Pfund desselben in einem Tage liefs, und der nachgehends durch Alaun und Kantharidentinktur wieder hergestellt ward. Er roch, wie säuerlich werdende Fleischbrühe, war schwach Citrongelb und durchsichtig, setzte keinen Bodensatz ab, schmeckte merklich süfs, doch hintennach salzig und stechend, und röthete die Lakmustinktur. Mit Kalkwasser niedergeschlagen, war er rein süfs. Der Quecksilbersalpeter ward nicht rosenfarbig, wie vom gesunden Harne, sondern weifs gefällt. Er gerieth von selbst in die Weingährung. Die übrige Zergliederung zeigt, was man sonst schon wufste, eine beträchtliche Menge wahren Zuckers darinn, dagegen destoweniger der übrigen, im gesunden Harne vorhandnen Salze. Als der Vf. den Harn von andern diabetischen Kranken untersuchte, welche 36 bis 56 Pfund in einem Tage harnten, bemerkte er theils dafs sich die Menge Zuckersubstanz darinn bald mehrte, bald minderte, von 14 Quentchen bis 2 Quentchen in einem Pfunde, und dafs er zuweilen gar keinen Zucker zeigte, dagegen aber, welches merkwürdig ist, desto mehr Gummi. *Franz Marabelli's Untersuchung des Wassers eines Wassersüchtigen*. Es behielt seine citrongelbe Farbe mehrere Stunden, war durchsichtig, von angenehm salzigem Geschmacke

schmacke, geruchlos, und von 1,0134 specifischem Gewichte. In der Untersuchung ward es dem Blutwasser ähnlich befunden, nur dass es weniger coagulabeln Thier- oder Eyweissstoff enthielt, sonst aber ebenfalls freyes Mineralaugensalz, Kochsalz, Gyps. Dieser Thierstoff gab mit Salpetersäure destillirt zum Rückstande eine Galle. Das frische hydropische Wasser besass antiseptische Kräfte. *Matth. Zacchiroli's Beschreibung einer mit schweren und ungewöhnlichen Symptomen verbundnen Mutterkrankheit.* Sie war von der Art derer, die man sonst für besessen hielt, schien von Liebe herzurühren und endigte sich plötzlich in Gesundheit, wahrscheinlich ohne Theilnahme der medicinischen Behandlung. *Ant. Gualandri, über die Natur, die Ursachen, die Heilart und die Verhütung des unter den Landleuten im Bellunesischen Gebiete endemischen Karfunkels.* Er ist auch in Provence und Languedoc einheimisch. Tiefe Einschnitte und das Feuer sind, zeitig angewandt, das sicherste Hülfsmittel; innere gute Arzneyen zu dieser Absicht kennt man noch nicht. Er entsteht durch das unvorsichtige Schlachten und den Genuss der kranken Hausthiere. *Ant. Gualandri, über eine neunmonatliche Frucht in der Höhle des Unterleibes ausserhalb der Bärmutter.* Am festesten sass der Mutterkuchen auf dem linken Eyerstocke auf, wo sich die Nabelschnur einfügte; mit den übrigen Eingeweiden hing er in grossem Umfange nur locker zusammen. Die Oeffnung hatte keine bedenklichen Zufälle, aber die Mutter starb doch am 38sten Tage an der schon vor der Operation hergegangenen Entkräftung. Das schon drey Monat todte, ausgewachsene Kind war unversehrt, nur das Gehirn roch säuerlich. *J. S. Volta's chemische Untersuchung des Wassers der Bäder zu Caldiero.* Es hat beständig 21° Reaum. Wärme und 1,0014 specifische Schwere und hält in 25 Pfund leichten Gewichts 18¾ Kzoll Luftsäure, 18½ Gran luftsauern Kalk, 6¼ Selenit, 17¼ luftsaure Magnesie, 2¼ Kieselerde, 29¼ kochsalzsaure Magnesie, 13 Alaun, 12½ Kochsalz, und 4 Gran luftsauren Braunsteinkalk. Schwer ists zu begreifen, wie Alaun neben der luftsauern Kalk- und Bittersalzerde bestehen könne. Der Vf. meynt, der Alaun könne sich während der Untersuchung erst erzeugt haben, und sey wohl eher für ein Product, als für ein Educt zu halten. Seine Gedanken über die mögliche Entstehung dieses Wassers im Innern der Erde sind wahrscheinlich und auf gute Chemie gegründet. *Malacarne über die Verknöcherung der Klappen des Herzens.* Die verknöcherten halbmondförmigen Klappen der linken Herzkammer des geöffneten Kardinals hatten äusserst wenig Blut in die Aorta gelassen, daher der Tod, welcher aber nicht durch Schlagfluss erfolgt war. Alles übrige gesund. Der Kardinal hatte vorher am Steine gelitten. — Die Zergliederung und die pathognomonischphysiologischen Anmerkungen dazu sind des grossen Malacarne würdig. *J. Cerri an J. P. Frank über das Pellagra.* Zwey Briefe. Zur Geschichte des Ganges der Krankheit und ihrer Abänderungen dienlich, nur etwas weitschweifig. Er beschreibt dieses Uebel als eine chronische, oft erbliche Krankheit, die in gewissen Jahren mehr, in andern weniger allgemein unter den Landleuten vorzüglich in Obermayland herrscht, sich meistentheils, wenn sie sich den Sonnenstrahlen oder auch der Feuerwärme aussetzen, vom Ende des Winters bis zu Anfange des Herbstes durch eine besondere Veränderung (Aufspringen, Abschälen) der Haut vorzüglich auf dem Rücken der Hand, vorwärts an den Füssen, der Brust und den der Luft unmittelbar ausgesetzten Theilen zeigt, oft begleitet von gastrischen und Nervenzufallen und Mattigkeit. *Paletta Beobachtung einer ächten Schlagadergeschwulst am Schenkel*, welche die Natur fast ganz allein selbst heilte. *J. Moriggia's Beobachtung einer Amaurosis, verbunden mit einer Lähmung des obern Augenliedes.* Letztere verging, aber erstere wollte durch die (freylich etwas unvollkommen ausgeführte Ausleerungsmethode) nicht weichen. Die etwas Entzündung erregenden Dämpfe des Salmiakgeistes hoben endlich die Amaurosis. *J. Nardi über schlimme Zufälle nach dem Genusse des Fleisches von einem kranken Ochsen.* Eine elende Heilart und elende Bemerkungen über die Aetiologie des Uebels. Uebrigens ist die Auswahl der Stücke dieses Journals gut getroffen und die Anmerkungen des Hn. Weigel sind theils praktisch, theils literarisch.

NATURGESCHICHTE.

Göttingen, b. Dieterich: *Jo. Fried. Blumenbachii decas tertia collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata.* 1795. 16 S. u. 16 Kupfertafeln. 4.

In den beyden vorigen Decaden, welche der Vf. geliefert hat, fehlten noch zwey Stücke, nämlich ein Schädel der schönsten Form, und ein Schädel von einem Insulaner der Südsee. Diesen Mangel ersetzt er in der gegenwärtigen dritten, welche die Sammlung beschliesst. Auf der *ersten* Tafel ist der *schöne* Schädel einer jungen *Georgianerin* abgebildet, die im Türkenkriege von den Russen gefangen, dann in Moscau starb, und vom Prof. *Hiltebrandt* zergliedert wurde, worauf ihr Schädel von diesem an den *Baron von Asch*, und von diesem an den Vf. kam. Das schönste Verhältniss der Theile, die Ebenheit der Flächen, der sanfte Uebergang der einen in die andere, die fast kuglichte Gestalt der Hirnschaale, sind in der Abbildung hinlänglich bemerklich, und am Originale so auffallend, dass auch Ungelehrten, welche des Vf. Sammlung betrachteten, die Schönheit dieses Kopfes nicht entging. Sie entspricht der reizenden Beschreibung von der Schönheit der Weiber in Georgien, welche unter andern Augenzeugen uns *Chardin* giebt. Am besten kann man sie wahrnehmen, wenn man den Schädel mit einem Mongolenschädel auf der einen, und einem Negerschädel auf der andern vergleicht. Zwey Abbildungen von Schädeln aus der *Südsee*, welche der Vf. vom *Baronet Banks* erhielt, findet man auf der *sechsten* und *siebenten* Tafel. Auf jener die Abbild. vom Schädel eines *Otaheiten*, der um so grösseren Werth der Seltenheit hat, da ihm die untere Kinnbacke nicht fehlt; indem an den Leichen, welche in Otaheite auf hohe Gerüste gelegt werden, durch die schnell zerstörende

tende Wirkung der grofsen Hitze dieser Knochen bald vom Kopfe getrennt wird, und unter Knochen anderer Gerippe geräth: von solchen Leichen aber, welche im Kriege geblieben sind, die Feinde nach der Sitte dortiger Gegend die untere Kinnbacke abschneiden und als Siegeszeichen vor ihren Thüren aufhängen. Das Gesicht des Schädels hat gleich auf den ersten Blick etwas eigenes und sonderbares. Ueberdem ragt die obere Kinnbacke ein wenig vor, die Stirne fällt flach zurück, und ist in der Mitte, so wie die Mitte des Scheitels, erhaben. Der Schädel des *Neuholländers*, den die fg. Tafel darstellt, unterscheidet sich von jenem doch sehr, so dafs man wenigstens diesen beyden Schädeln schwerlich ansehen kann, dafs sie beide aus *einer* der fünf Menschenvarietäten des Vf. sind. Auch scheint er uns, nach der Abbildung zu urtheilen, nicht eben dem Negerschädel ähnlich zu seyn, dem er sich nach der Angabe des Vf. mehr als der Otaheitenschädel nähern soll. Diesen drey äusserst merkwürdigen Schädeln hat der Vf. noch sieben andere beygefügt. Auf der *zweyten* Tafel den sehr häfslichen Schädel eines *Sarmaten*, mit kleinen Augenhölen, äusserst stark vorragender glabella und einer tiefen Einbucht unter ihr, dann stark vorragender Oberkinnbacke, welche der eines Negers in dieser Rücksicht ähnlich scheint, obwohl der Vf. erinnert, dafs der Schädel im übrigen von einem Negerschädel sich sehr unterscheide. Auf der *dritten* den eines alten acht und achtzigjährigen Daurischen *Chinesen*, den sein flaches Gesicht und überdem die zu beiden Seiten wie eingefallene obere Kinnbacke auszeichnen, so dafs man ihm, auch die Zahnlosigkeit des Oberkiefers abgerechnet, das hohe Alter anzusehen glaubt. Auf der *vierten* und *fünften* zwey Schädel von *Eskimo's*. Sie haben platte Gesichter, aber ihre Jochknochen ragen nicht so stark auswärts, als an den Mongolenschädeln: auch ist die Nase nicht so eingedrückt. Die Gegend zwischen den Gaumenflügeln des Keilbeins und dem grofsen Loche des Hinterkopfes ist aufserordentlich lang. An dem zweyten, (bey dem der Unterkiefer fehlt,) ist diese Länge noch auffallender, so auch der Jochbogen von unvergleichlicher Länge. Am Ende fügt der Vf. auf den lezten drey Tafeln noch die Abbildungen von dreyen *Kinderschädeln* hinzu, deren Verschiedenheiten eben so sehr, als an den erwachsenen, bemerkbar sind. Auf der *achten* nämlich von einem fünfjährigen *Judenmädchen*, als einem Beyspiele aus der kaukasischen, schönsten, Varietät; auf der *neunten* von einem halbjährigen *Burätenkinde*, an dem das platte Gesicht mit stark auswärts ragenden Jochknochen die mongolische Abkunft deutlich verräth; und auf der *zehnten*, als ein Beyspiel vom gegenseitigen Extreme, einen Schädel von einem neugebornen *Negerkinde*, dessen langvorgestreckter Oberkiefer unverkennbar ist. Zum Schlusse erinnert der Vf., dafs er jeden Kopf in *der* Stellung habe zeichnen lassen, in welcher sein Eigenthümliches am besten in die Augen fiel, und dafs er, eben um die Abbildungen der Natur recht ähnlich zu machen, durchgängig die perspektivische Zeichnung, nicht die architectonische gewählt habe, welche zwar zu anatomischen, aber nicht zu Zeichnungen von dieser Art brauchbar sey. Das Lob eines solchen Werkes wäre sehr überflüssig; wir sagen daher nur im Namen aller Anthropologen dem Vf. unseren herzlichen Dank.

BERLIN, b. Lange: *Herbst's Versuch einer Naturgeschichte der Krabben und Krebse.* II. Theil. IV u. V Heft. Tab. XXXIV—XL. 4.

Dieses vortreffliche Werk, welches in seiner Art immer noch das einzige ist, nähert sich nun immer mehr seinem Schlusse. Eigentlich sollte es schon mit dem viertem Hefte beendigt werden. Es hat aber der Vf. seit der Zeit aus Ostindien und von andern Orten her so viele neue Arten, insonderheit von den Krabben bekommen, dafs er diese noch im siebenten Hefte nachliefert, und auch in diesem nicht damit zu Ende gekommen ist. Im vierten Hefte werden erst noch die Gespenstkrebse fortgesetzt; nämlich: Cowc. *Scyllarus*, tab. 34. f. 1. *chiragra*, f. 2. alsdann nicht abgebildete C. *vitreus ciliatus*, nach Fabricius, *falcatus*, nach Forskål, *glacialis* nach *Fein. Suppl.* Hierauf folgt die sechste Abtheilung, nämlich die *Garnelasseln*, die er nach Pallas *Onisci gammarelli* nennt. Er theilt sie in zwey Familien 1. mit ungetheiltem Brustschilde. C. *setiferus*, tab. 35. f. 3. *chinensis* aus Osbeck Reise, *pedatus* nach Otto Fabricius, *armiger*, eine neue Art aus seiner Sammlung tab. 34. f. 4. *oculatus* tab. 34. f. 5. 6. *bipes* f. 7. nach O. Fabric. *trixopus* aus Pallas Reisen, *homari*, *karangum*, nach Fabric. *flexuosus* f. 8. 9. nach O. Müller. 2. Mit getheiltem Brustschilde. C. *ampulla* und *nugax* tab. 75. f. 1. 2. aus Phipps Reisen. C. *paludosus*, *podurus*, *mutilus*, tab. 35. f. 3—7. aus Müllers Zool. Dan. *stagnalis* f. 8—10. *grossipes* f. 11. *cancellus* f. 12. nach Pallas *Spicileg. Zool.* *locusta* tab. 36. f. 1. *gammarellus* f. 2. nach Pallas, *pulex* f. 4. 5. *arenarius* nach O. Fabric. *crassicornis*; *Strömianus*, *spinicarpus* nach Müllers Zool. D. f. 6. 7. *sedentarius* f. 8. nach Forskål, *cicada*, *serratus* nach O. Fabric. *medusarum*, *corniger*, *linearis* f. 9. 10. *ventricosus* f. 11. nach O. Müller *salinus*, *cylindricus*, *esca*. Die vielen in diesem Hefte nicht abgebildeten Arten beweisen, wie viel für den Naturforscher noch zur näheren Untersuchung übrig bleibt, und wie wenig dieser Theil der Naturgeschichte bisher bearbeitet gewesen ist. Da der Vf. so weit von der See entfernt lebt, so ist auch wenig Hoffnung da, dafs er uns von diesen noch nicht abgebildeten Arten künftig einmal Abbildungen geben werde, zumal da die meisten Arten äusserst klein sind, und nur im frischen Zustande gezeichnet werden können, obgleich wir dies von ihm am liebsten wünschen würden, da er sich in dieses Fach grade am meisten einstudiert hat. Das fünfte Heft enthält nun fast lauter neue, noch nie beschriebene Krabben aus des Vf. eigener Sammlung. Auf der 37ten Tafel *Canc. hispanus*. der in Spanien im süfsen Wasser leben soll, und also bis jetzt die einzige bekannte Krabbe ist, die im süfsen Wasser lebt, *mediterraneus*, *excisus*, *mirabilis*, *sculptus*, *spectabilis*, *decorus*; lauter sehr seltene zum Theil schön gezeichnete Krabben; auf der 38ten Tafel C. *princeps*. *navi*

navigator, *cruciatus*; auf der 39ten Tafel *c. endo nulli*, vermuthlich, weil sie unter allen bekannten Krabben eine der schönsten und eine wahre Zierde eines Kabinets ist. Taf. 40. *natator*, *olivaceus*, *cruciatus*, *flammeus*, *inconspectus*. Nicht abgebildet sind C. *defensor*, *armiger*, *gladiator*, *forceps*, *variegatus*, *pygmaeus*, *parvulus* *lancifer*, als welche alle aus *Fabric. Entomolog. emendata* genommen sind. Das folgende siebente Heft soll nach des Vf. Anzeige nun das ganze Werk beschliessen. Wir hoffen aber, er werde auch sein anfänglich gegebenes Versprechen erfüllen, und uns in diesem letzten Heft auch den anatomischen Theil liefern.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Erfurt*, b. Keyser: T. *Pauli*, Kurfürstlich-Mainzischen Hofrathes und Leibarztes, *Geschichte der Ruhrepidemie zu Mainz in dem Sommer des Jahres 1793*. 1795. 39 S. 4. Die Ruhrepidemie in Mainz, von welcher uns hier Hr. P. eine gut geschriebene, nur etwas zu poetische Beschreibung liefert, entstand während der Belagerung dieser Stadt im May 1793, und dauerte bis zu Ende des Septembers, wo sie nach einem heftigen Sturmwind aus Westen, welcher mehrere Tage nach einander wehete, wider die gewöhnliche Art der Epidemieen, beynahe plötzlich aufhörte. Die Kranken, welche von der Epidemie ergriffen wurden, theilt der Vf. in zwey Klassen. Bey den Kranken der ersten Klasse war die Ruhr ohne Fieber. Sie klagten blos über Schmerzen im Bauch, welche in einen öftern schmerzhaften Drang zum Stuhlgang ausarteten, wodurch nur im Anfang kothiger Unrath, in der Folge nichts als geruchlose Schleimfasern, in wenig dünner Feuchtigkeit aufgelöst, oder bald grössere bald kleinere helle weisse Schleimbrocken, entweder nur mit Blutstreifen, oder ganz mit Blut bedeckt, ausgeleert wurden. Weder im Puls, noch irgend sonst woran konnte man deutliche Spuren eines vorhandenen Fiebers wahrnehmen, und alle, welche auf diese Art von der Ruhr ohne Fieber befallen waren, genasen entweder schnell, nach einem starken, allgemeinen, mehrere Stunden anhaltenden Schweiss, oder langsamer nach 9—14 Tagen, ohne dass man den eigentlichen Zeitpunkt der Genesung bestimmen konnte. — Bey den Kranken der zweyten Klasse war die Ruhr mit einem Fieber verbunden. Dieses trat entweder gleich mit der Ruhr ein, oder es entwickelte sich erst unter ihrem Verlaufe. In beiden Fällen waren die vorzüglichsten Symptomen dieses Fiebers ein pappiger und fader Geschmack und ein Gefühl von Trokenheit im Munde, eine mit, einer anfangs weissgrauen, alsdann dunkelbraunen Schleimkruste belegte Zunge, ein im Verhältniss zu der Grösse des Fiebers nur mässiger Durst, ein geschwinder, kleiner und zusammengezogener Puls, eine trokene, im Verlaufe des Fiebers rauh, und ungeachtet die Kranken wenig über Hitze, ja vielmehr über öftere Schauer klagten, heiss, anzufühlende Haut, ein bis zum Zeitpunkt der Entscheidung des Fiebers, häufiger, heller und dünner Urin, und selbst in der grösten Höhe des Fiebers eine gänzliche Uneingenommenheit des Kopfs, und ein vollkommenes Bewustseyn. — Unter diesen, und den oben erwähnten Zufällen des Unterleibs, welche bey beiderley Kranken ungefähr dieselben waren, dauerte das Fieber gewöhnlich bis zu dem siebenten, neunten, elften Tag, zuweilen auch noch etwas länger fort, und entschied sich dann auf folgende Weise. Wenn die Krankheit einen glücklichen Ausgang gewinnen wollte, so bemerkte man gewöhnlich am Abend eines der benannten entscheidenden Tage eine grosse Vermehrung der Hitze, begleitet von einer ungewöhnlichen Unruhe und einer leichten Verwirrung der Sinne. Diese anscheinende Verschlimmerung währte mehrere Stunden, alsdann fing die Haut an, nach und nach weich und feucht zu werden, und bald brach am ganzen Körper ein warmer übelriechender Schweiss aus, unter welchen nicht nur die Zufälle des Unterleibs, sondern auch die des Fiebers sichtbar erleichtert, und die Kranken dann in kurzer Zeit zugleich von der Ruhr und dem Fieber befreyet wurden. — Wenn hingegen die Krankheit einen minder glücklichen oder todtlichen Ausgang nehmen wollte, so nahm die an einem entscheidenden Tage eintretende Verschlimmerung beynahe mit jeder Stunde zu, und der Kranke starb entweder noch mitten unter den kritischen Bewegungen der Natur, oder nur die Zufälle der Ruhr verminderten sich, indess das Fieber in einen wahren Typhus übergieng, und in wenigen Tagen mit einem allgemeinen Brande endigte; oder endlich, die Kranken retteten zwar ihr Leben aus diesem gefährlichen Zeitpunkt, aber ohne dass die Krankheit durch Schweisse entschieden wurde. Dann konnte ein doppelter Fall eintreten: entweder dauerte das Fieber nach verminderten Ruhrzufällen noch fort, und nahm die Natur eines schleichenden Fiebers an, welches mit Schwämmchen, Schwind-Lungen- und Wassersucht vergesellschaftet, gewöhnlich sich nach sechs, acht, zehn Wochen, oder noch später mit dem Tode endigte; oder das Fieber verlor sich, nachdem die Zufälle der Ruhr aufgehört hatten, langsam und unmerklich: aber Gicht, Unverdaulichkeit, beständige Durchfälle, hartnäckige Nervenkrankheiten, Magenkrämpfe, Lähmungen der obern Gliedmaassen, Wassersucht, grosse Disposition zu Fieberanfällen, und allgemeine Erschöpfung der Kräfte waren die neuen Uebel, wodurch die Genesung oft mehrere Monate lang aufgehalten wurde.

Man sieht aus diesem kurzen Abrisse leicht, dass diese Ruhrepidemie allerdings manches eigene gehabt hat: allein eine so grosse Abweichung von andern Epidemieen können wir nicht finden, dass schon die blosse Geschichte derselben, wie der Vf. meynt, eine eigene Schrift verdient hätte. Denn alles, was Hr. P. als Eigenheiten seiner Epidemie anführt, hat man häufig genug auch bey andern Epidemieen beobachtet. So ist es z. B. bey Ruhren, die mit einem so genannten Schleimfieber verbunden sind, gar nichts ungewöhnliches, dass die Zunge und die ganze innere Oberfläche des Mundes mit einem weissen zähen Schleim überzogen ist, welcher unter allen Zufällen der Krankheit am spätesten Abschied nimmt. So ist es ferner nichts ungewöhnliches, dass die entweder von selbst oder durch Arzeneyen bewirkten Ausleerungen, indem dadurch nichts, als ein zäher, klebriger, meistens geruchloser Schleim ausgeführt wird, keine Erleichterung schaffen. Diese Erleichterung schaffen ausleerende Arzeneyen nur bey Ruhren, die mit einem gallichten Fieber verbunden sind; hier aber war das Fieber mehr nervöser und faulichter Art, wie die von dem Vf. dabey bemerkten Zufälle hinlänglich zu erkennen geben. Dass sich aber die Ruhr, wie mit jeder andern Art Fieber, auch mit Nerven — und faulichten Fiebern verbinde, haben die Beobachter häufig genug bemerkt, und die Epidemie in Mainz hat also auch in dieser Hinsicht nichts so besonderes und unerhörtes gehabt. — Jedoch der Vf. scheint dieses selbst gefühlt zu haben; denn am Schluss der Vorrede verspricht er, auch die Pathologie dieser Ruhr, und seine Heilmethode zu bearbeiten, und wir sehen dieser Vollendung seiner Schrift mit desto grösserm Vergnügen entgegen, je mehr uns der Beobachtungsgeist des Vf. und sein guter Vortrag berechtigen, auch in dieser Hinsicht nichts mittelmässiges von ihm zu erwarten.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 5. April 1796.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort (Dortmund, b. Blothe): *Ausführlicher Auszug dessen, was in dem allgemeinen Landrechte für die Preussischen Staaten den protestantischen Prediger besonders angeht.* 1795. 131 S. 8.

Ein *wörtlicher* Auszug aus dem allgemeinen Landrechte für protestantische Prediger war eine sehr leichte Arbeit; denn, ausser der unbedeutenden Sachkenntniss, welche zur Auswahl erfodert wird, und die eben deshalb hiebey gar nicht in Betrachtung kommen kann, darf der Anfertiger eines solchen Auszuges nur lesen und abschreiben können. Indessen könnte auch eine solche Arbeit noch immer ihren Werth haben, vorausgesetzt nämlich, dass dadurch einem wahren *Bedürfnisse* abgeholfen werde, und dass der Auszug *vollständig* sey.

Was das erste betrifft, so war jenem *Bedürfnisse* durch *Liptens* brauchbaren *Geschäftskalender*; durch *Kegels Auszüge aus den Oberconsistorialgesetzen und dem allgemeinen Landrechte* etc. (ein Buch, das neben manchen Mängeln gewiss auch sehr viel Gutes hat); und durch den in *Tellers Magazin für Prediger* enthaltenen zweckmässigen Auszug aus dem allgemeinen Landrecht, ganz zuverläsig abgeholfen. Gesetzt aber auch, es könnte dem Publicum noch mit einer *neuen* Sammlung der Art gedient seyn, so fehlt es der gegenwärtigen doch gar sehr an der nothwendigen *Vollständigkeit*. Rec. vermisst z. B. gleich (S. 1.) aus *Tit. IV. Th. I. des allgemeinen Landrechts (von Willenserklärungen)* den §. 9. ferner (S. 9.) aus *Tit. XVII. (von Gemeinheitstheilungen)*, den §. 349. aus *Th. II. Tit. I. Abschn. 1. (von den Erfodernissen gültiger Ehen)*, den §. 28. — S. 17. fehlen die §§. 162—166 u. 171. desselben Abschnitts; — aus *Abschn. 7. (von Trennung der Ehe durch den Tod)*, der §. 435. aus *Abschnitt 8. (von Trennung der Ehe durch richterlichen Ausspruch)*, die §§. 736 u. 737.; aus *Tit. II. Abschn. 2. (von den Rechten und Pflichten der Aeltern und der aus einer Ehe zur rechten Hand erzeugten Kinder, so lange die letztern noch unter väterlicher Gewalt stehen)* die §§. 74—84. welche von dem Religionsunterrichte und den Discretionsjahren handeln; — aus *Abschn. 9. (von unehelichen Kindern)* die §§. 642. 643.; — aus *Abschn. 10. (von der Annahme an Kindesstatt)* §. 692.; — aus *Abschn. 12. (von Pflegekindern)* §. 754.; — aus *Tit. V. (von den Rechten und Pflichten der Herrschaften und des Gesindes)* die §§. 84 u. 100.; — aus *Tit. VII. Abschn. 4. (von den persönlichen Pflichten und Rechten der Unterthanen.)* §. 161.; — aus *Tit. VIII. Abschn. 3. (von Handwerkern und Zünften)* die §§. 293. 356.; — aus *Tit. XX. Abschn. 10. (von Beleidigungen der Ehre)* §. 561.; — aus *Abschn. 14. (von Entwendungen)* die §§. 1149. 1152. 1153. 1154. 1155. 1156. 1177.; — aus *Abschn. 15. (von Eigennutz und Betrug)* die §§. 1392. 1435.

Da einmal von der *Vollständigkeit* eines Auszugs aus dem allgemeinen Landrechte für protestantische Prediger die Rede ist; so erneuert Rec. seinen Wunsch, dass ein Rechtsgelehrter sich der Ausarbeitung eines kurzen, jedoch vollständigen, Unterrichts über die innern und äussern Erfodernisse letztwilliger Verordnungen unterziehen möge. Denn was nützt es dem Prediger, zu wissen, *dass* er in gewissen Fällen Testamente aufnehmen kann (A. L. R. Th. I. Tit. XII. §. 94 und §. 200. — S. 7. des gegenwärtigen Auszuges) wenn er gar nicht weiss *wie?* — Auch fehlt es noch an einem, gewiss nicht überflüssigen, Auszuge aus der *Gerichtsordnung* für protestantische Prediger, der aber, da er vielleicht nur wenige Blätter einnehmen würde, einem Auszuge aus dem *Landrechte* hätte müssen angehängt werden.

Format, Druck und Papier dieses Auszugs sind äusserst schlecht und geschmacklos, und erinnern eher an die Zeiten der *Consistorialordnung Johannsen Georgens Markgraffen zu Brandenburg*, als an die des *allgemeinen Landrechts der königl. preussischen Staaten.*

Wetzlar, b. Winkler: *Rhapsodien aus dem Reichskammergerichtlichen Rechte und Processe.* 1795. 134 S. 8.

Diese kleine, von dem Reichskammergerichtsprocurator *Hoffmann* herrührende, Blumenlese zur Geschichte, Verfassung und Verfahrungsart dieses Gerichts — welche sich jedoch weniger über den Process, als über Geschichte und Literatur verbreitet, — wird jedem Leser, der mit diesem Gericht nicht unbekannt ist, wegen mancher Anekdokten zur angenehmen Unterhaltung, und wegen der mit eingestreuten lehrreichen Bemerkungen, auch zum Unterricht dienen. Dergleichen finden sich hauptsächlich unter folgenden Rubriken: 1) *Ueber die Geschichte des Kammergerichts.* 2) *Ueber Gesetze, Gerichtsstil, Literatur* desselben. 3) Des *Kammergerichts Wanderungen und Wohnsitz.* 4) *Schicksal seines Archivs.* 5) Von der *Kammerwährung, den Gebühren der Procuratoren und der Kanzley.* Den Beschluss machen einige Bemerkungen: *von der reichsgerichtlichen Gerichtsbarkeit in Ansehung des burgundischen Kreises.* Dies ist eine Art von Replik auf die *staatsrechtliche Betrachtungen über die lüttichischen Unruhen*, 2te Fortsetzung des Hn. Prof. *Danz* zu Stuttgardt, worinn derselbe eine kleine Abhandlung des Vf. *über das Verhältniss des burgundischen Kreises gegen das Reich und* die

die Reichsgerichte, widerlegt, und gegen denselben behauptet hatte, dass die, in der lütticher Sache, von Seiten des Kammergerichts geschehene Requisition des burgundischen Kreises der Reichsverfassung ganz gemäss sey. Hier sucht der Vf. aus der Geschichte und der bisherigen Observanz bey beiden Reichsgerichten das Gegentheil noch mehr auszuführen, schränkt jedoch die Unterwürfigkeit des burgundischen Kreises nur auf solche Sachen ein, welche den Landfrieden betreffen. Beyläufig macht derselbe auch Vorschläge zur Verbesserung des gerichtlichen Verfahrens, und dringt vornehmlich auf die *Aufhebung des Gerichtsgeheimnisses* und *Bekanntmachung der Entscheidungsgründe*, weshalb er auch ein, im vorigen Jahre, mit energischen Entscheidungsgründen publicirtes Urtheil, als Muster beyfügt. Jeder Satz wird mit grosser Belesenheit, nicht nur aus Juristen, sondern auch aus andern einheimischen und fremden Schriftstellern, bestätiget und erläutert, wobey freylich manches als ein überflüssiger Auswuchs anzusehen ist, der sich nur in einer solchen, an kein Maass und Ordnung gebundenen Rhapsodie entschuldigen lässt. Schade, dass der Vf., dessen Scharfblick und Erfahrung überall hervorleuchtet, manche wichtige Punkte, wobey viel mehr hätte gesagt werden können, nur gar zu kurz berührt, auch keine Inhaltsanzeige beygefügt hat.

Lemgo, b. Meyer: *Sammlung merkwürdiger am kaiserl. Reichskammergericht entschiedener Rechtsfälle,* mit ausführlicher Erörterung wichtiger Rechtsfragen. VI. Theil. 1794. 270 S. 8.

Dieser Band enthält eigentlich nur *drey Rechtsfälle*: aber der *erste*, welcher allein 202 S. einnimmt, ist desto fruchtbarer an Rechtsfragen. Er betrifft ein in der Grafschaft Lippe gelegenes paderbornisches Lehn, welches die Wittwe des ohne männliche Lehnerben verstorbenen Vasallen als Weiberlehn für ihre Tochter fodert, oder wenigstens ein *jus retentionis*, wegen ihres Eingebrachten, wegen eines Witthums, und wegen der Aussteuer ihrer Tochter, daran behauptet. Nach der Angabe des Herausgebers *in rubro* sind von dem Referenten folgende 11 Rechtsmaterien erörtert: 1) Ueber die Vermuthung für die Lehnbarkeit oder für das Eigenthum. 2) Ueber die Vermuthung, dass ein Lehn eher Mannslehn als Weiberlehn sey. 3) Ob bey Lehen, welche von einem geistlichen Lehnhof herrühren, die Vermuthung für Weiberlehn eintrete? 4) Ueber die Gerichtsbarkeit bey Lehen *extra curtem*. 5) Ob das *possessorium in caussis feudalibus* an den Lehnsoder ordentlichen Richter gehöre? 6) Ueber die neuen Gebäude auf einem lehnbaren *Fundo*. 7) Von der *simultanea investitura*. 8) Ueber die Mannlehneigenschaft der paderbornischen und lippischen Lehen. 9) In wiefern das eigene Bekenntniss der Vorfahren oder des letzten Besitzers eines Guts die Lehnbarkeit beweise oder nicht? 10) In wiefern *illata* der Frau des letzten Vasallen, oder die Foderung eines *vidualitii*, oder die Aussteuer der Tochter des letzten Vasallen, oder der Ersatz der Meliorationen, ein *jus retentionis* auf das Lehngut begründen? 11) Ob derjenige, der *in possessorio* obgesiegt hat, nachher aber *in petitorio* unterliegt, zur Restitution der genossenen Früchte angehalten werden könne? — Eigentlich sind aber nur die 4 ersten, ingleichen die 9te und 10te von dem Referenten ausgeführt, weil sie hauptsächlich zur Entscheidung der Sache gehörten: die andern sind nur beyläufig berührt, und hätten daher aus dem *rubro* wegbleiben sollen.

Zweyter Rechtsfall: über ein kaiserl. Privilegium der Reichsstadt Bremen, von jedem, der von dasigem Magistrat an die höchsten Reichsgerichte appellirt, 50 Goldgulden Succumbenzgelder zu fodern, insbesondere, ob diese verfallen seyen, wenn die Processe simpliciter abgeschlagen werden? — Wird verneinet, und auf frevelhafte Appellationen eingeschränkt, welche dafür von dem Oberrichter ausdrücklich erkannt würden.

Dritter Rechtsfall: über die Gerichtsbarkeit der unmittelbaren reichsritterschaftlichen Directorien, insbesondere über die Frage: ob von den Bescheiden eines adelichen Beamten an ein Ritterdirectorium, als zweyte Instanz appellirt werden könne? — Wird ebenfalls verneinet, und überhaupt den Ritterdirectorien keine Gerichtsbarkeit, über die Beamten in erster, noch über die Unterthanen in zweyter Instanz eingeräumt, wiewohl der Canton Oberrhein sich in dem Besitz dieser Gerichtsbarkeit zu behaupten gesucht, und desshalb sogar ein *Mandatum S. C.* im Jahre 1760 bey dem Reichshofrath erhalten habe.

Wir müssen übrigens bey dieser sehr nützlichen Sammlung, welche nicht nur zur Erläuterung des kammergerichtlichen Processes und Gerichtstils, sondern auch zur Vervollkommnung der praktischen Rechtsgelahrtheit überhaupt, viel beyträgt, den Wunsch wiederholen, dass der fleissige Herausgeber anstatt bey jedem Fall die lange Sach- und Processgeschichte, welche gewöhnlich einen abgekürzten Acten-Extract enthält, ganz einzuschalten, kurze zweckmässige Auszüge daraus machen möchte, weil der Leser doch nur das reine Factum braucht, um daraus die Veranlassung der beantworteten Rechtsfragen zu verstehen. Durch solche zweckmässige Abkürzungen würde diese Sammlung, nach dem Beyspiel der Cramerischen Observationen und Nebenstunden, für deren Fortsetzung sie anzusehen ist, gemeinnütziger und wohlfeiler werden.

Stuttgardt, b. Erhard u. Löfflund: *Ueber die Gerichtsbarkeit der höchsten Reichsgerichte, in Klagen zwischen den mittelbaren Reichsunterthanen und ihrer Landesobrigkeit.* Ein Versuch von H. *v. Schelhass* dem jüngern. 1795. 332 S. 8.

Der Vf. welcher unlängst, nach beendigten Studien, bey dem Reichskammergericht zu Wetzlar practicirte, und nunmehr als Rathsadvocat in der Reichsstadt Esslingen angestellt ist, liefert hier das erste Probestück seiner eingesammelten Kenntnisse. Die merkwürdige Stelle in der Wahlcapitulation Kaisers Leopolds II. art. XIX. §. 6. hat schon einigen jungen Schriftstellern Stoff zu kleinen Abhandlungen gegeben, welche in diesen Blättern angezeigt worden sind. Sie ist jedoch noch nicht von allen Seiten vollständig beleuchtet; und die neue Observanz der Reichsgerichte macht eine neue

Erör-

Erörterung dieses wichtigen Gegenstandes nicht uninteressant, zumal wenn solche zugleich die Gerichtsbarkeit in Streitsachen zwischen Landesherrn und Unterthanen in ihrem ganzen Umfang darstellt. Dies letztere hat der Vf. unternommen; sein Hauptzweck geht jedoch dahin, zu beweisen: dass die Unterthanen, wenn sie gegen ihren Landesherrn klagen wollen, selbst in Privatsachen, die freye Wahl, zwischen den in der K. G. O. Th. II. Tit. 4. §. 18. bestimmten Austrägen und den Landesgerichten haben, und dass die letztern in solchem Fall nur die Stelle der Austräge vertreten; dass solches nicht weniger statt finde, wenn der Landesherr Kläger ist, und die Unterthanen vor seinen eigenen Gerichten belangt; dass mithin in dergleichen Sachen, so wie von jeder andern Austrägalinstanz, ohne Rücksicht auf beschränkte oder unbeschränkte Appellationsprivilegien, an die höchsten Reichsgerichte recurrirt werden dürfe. Die gedachte Stelle der kaiserl. Wahlcapitulation hindert ihn nicht: denn die Kurfürsten hätten kein Recht, solche *reichsgesetzwidrige Zusätze* zu machen; der Kaiser und die Reichsgerichte seyen nicht daran gebunden, und das Reichskammergericht um so weniger, da solches auf die Wahlcapitulation gar nicht beeidiget sey. Er meynt, die Unterthanen hätten in dergleichen Sachen, weil die, durch die Kammergerichtsordnung ihnen eröffnete 8 Wege der Austrägalinstanz mit grosser Weitläuftigkeit und vielen Kosten verknüpft seyn, sich lieber vor den ordentlichen Landesgerichten eingelassen; ja man könne auch, wenn man wolle, diesen Gang der Sache für einerley mit dem achten Wege der Ordnung ansehen. Denn zu der Zeit da diese Ordnung gemacht worden, hätten die wenigsten Fürsten ständige Gerichte gehabt: als daher die ordentlichen Gerichte aufgekommen, so habe es keiner besondern Niedersetzung einer Commission mehr bedurft. Es laufe aber auf eins hinaus, ob die Landesgerichte wirkliche Austräge oder denselben nur surrogirt wären; und aus dieser ganz willkührlichen Handlung (*actu merae facultatis*) könne für die Fürsten unmöglich ein Recht entspringen, von ihren Unterthanen zu fodern, dass sie sich bey allen solchen Klagen eben dieses Wegs bedienen sollten: denn *mehrere Unterthanen könnten durch ihre Nachgiebigkeit den Rechten ihrer Mitbürger und eine Generation der andern nichts vergeben*, und eine Observanz dieser Art erfodere den Beweis, dass die Unterthanen, in der Meynung, dass solches nothwendig sey, sich vor den Landesgerichten eingelassen hätten. (Diese Aeusserung, welche ein revolutionäres Ansehen hat, will jedoch der Vf. in einer beygefügten Note, nicht von wirklichen *Verträgen*, sondern nur von *gleichgültigen Handlungen* gelten lassen.) Er sucht hierbey diejenigen Schriftsteller zu widerlegen, welche das Gegentheil behaupten, besonders den Hn. Hofr. und Prof. Martens, *de foro S. R. I. Principum cum subditis suis litigantium*. Gött. 1780. Allein seine ganze künstliche Schlussfolge hat den Fehler, dass Sätze für erwiesen angenommen werden, welche es doch noch gar nicht sind. Schon in den ältesten Zeiten galt der Grundsatz, dass Unterthanen in ihren Streitigkeiten mit dem Landesherrn vor dessen eigenen Gerichten Recht nehmen müssen: dies beruhete in der uralten Verfassung der deutschen Gerichte, die mit abwechselnden unbesoldeten Schöffen besetzt wurden, welche dem Richter, der selbst keine Stimme dabey hatte, das Urthel eröffneten, und wobey also nicht leicht Partheylichkeiten vorgehen konnten. Die Belangung vor einheimischen Gerichten ist daher nicht von der spätern Austrägalinstanz abzuleiten, welche die Kammergerichtsordnung von 1555. Th. II. Tit. 4. §. 18. den Unterthanen zuerst beylegte. Denn ob schon diesen dadurch ein neuer Weg eröffnet wurde; so war jenes uralte Herkommen doch nicht aufgehoben, sondern vielmehr, durch den jenem Gesetz angehängten Vorbehalt der besondern Gewohnheit jedes Landes, sicher gestellt. Dies Herkommen erhielt sich auch in den meisten grössern Staaten Deutschlands, wenigstens in Kammer- und Privatsachen der Regenten. Mithin lässt sich nicht geradezu behaupten, dass es dem allgemeinen Staatsrecht und der deutschen Justizverfassung zuwider sey, eigene Klagsachen vor eigenen Gerichten zu entscheiden, und dass solches, wenn es geschehe, sich nur als ein Surrogat der Austrägalinstanz rechtfertigen lasse. Vielmehr muss jenes alte Herkommen, da es nicht ausdrücklich aufgehoben ist, auch da noch ferner gelten, wo es bisher, nur durch stillschweigende Einwilligung fortgesetzt ward, und diese Fortsetzung kann nicht als *res merae facultatis* behandelt werden. Der Vf. macht eine Ausnahme bey kaiserl. Privilegien: wenn aber die Belangung vor eigenen Gerichten so ganz unrechtmässig ist, wie er solche im übrigen schildert; so kann sie auch durch kein Privilegium gerechtfertigt werden, und sie würde selbst als Austrägalinstanz immer den Verdacht der Partheylichkeit an sich tragen. Der Vf. erleichtert sich zwar durch jene Hypothese den Beweis, worauf sein hauptsächliches Augenmerk geht; dass in solchen Klagsachen der Unterthanen, die Gerichtsbarkeit in zweyter Instanz den höchsten Reichsgerichten, ungeachtet aller unbeschränkten Appellationsprivilegien, gebühre: indess hätte er doch dieses Hülfsmittels nicht nothwendig bedurft, da noch andere, auch von ihm angeführte, triftige Gründe vorhanden sind, wodurch sich darthun lässt, dass die Appellationsprivilegien, ihrer Entstehung und Absicht nach, auf solche Processe zwischen Landesherren und Unterthanen nicht passen. Was der Vf. von der Unverbindlichkeit der kaiserl. Wahlcapitulation in Absicht auf die Reichsgerichte sagt, hat noch keiner vor ihm so ausführlich und so freymüthig geäussert: der vorliegende Fall dürfte aber unter allen Zusätzen, welche das kurfürstl. Collegium zur Wahlcapitulation machte, vielleicht den wenigsten Widerspruch bey den übrigen Ständen erregen, weil diese grösstentheils selbst dadurch gewonnen haben; und das Interesse der mittelbaren Unterthanen, welches der Vf. zugleich in Anschlag bringt, kann schon um deswillen nichts entscheiden, weil bey wohlbesetzten ständischen Gerichten eine Partheylichkeit für den Landesherrn nicht vermuthet werden darf, und demselben das ältere Herkommen der deutschen Gerichtsverfassung zur Seite stehet. Dass übrigens das Reichskam-

mergericht diese Stelle der Wahlcapitulation nicht genau beobachtet, und wenigstens den Begriff der Privat- und Kammersachen ausnehmend eingeschränkt habe, ergiebt sich allerdings aus einigen Erkenntnissen desselben, welche der Vf. anführt: aber die von ihm (S. 313.) aus des Hn. Hofr. *Häberlin Abhandlung über die Güte der deutschen Staatsverfassung* etc. entlehnte Nachricht, dass das Kammergericht den Schluss gefasst habe, diesen Zusatz zu der kaiserl. Wahlcapitulation nicht für verbindlich anzuerkennen, ist eine irrige Voraussetzung, die sich aus den angeführten Präjudiciis nicht folgern lässt. Rec. kann übrigens nicht bergen, dass diese sonst wohlgerathene Abhandlung, durch schickliche Abkürzung einiger Digressionen, merklich gewonnen haben würde. Dahin gehört der 2te *Abschn.* I. Haupttheils, *von den Landgerichten* S. 80 — 105. ferner der II. Hauptth. von den *aussergerichtlichen Rechten der Reichsgerichte, wenn dergleichen Klagen noch in der untern Instanz anhängig sind* (S. 114 — 158.) den Cabinetsinstanzen Einhalt zu thun; die Versagung der Justiz und jedes unförmliche Verfahren zu verhindern; die Actenversendung anzubefehlen; unqualificirte Personen aus Justizcollegien zu entfernen; ständische Gerichtsbarkeit nicht zum Nachtheil der kaiserlichen unbefugt ausdehnen zu lassen etc. Alle diese Gegenstände beziehen sich eben sowohl auf die Gerichtsbarkeit in andern Sachen, wo bloss mittelbare Unterthanen betheiligt sind, und gehören also nicht zur Erörterung der besondern Gerichtsbarkeit in Processen zwischen Landesherrn und Unterthanen. So hätte auch der I. *Abschn. von den Austrägen*, welcher nur beyläufig und Erläuterungsweise hieher gehört, mehr ins Kurze gezogen werden können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGARDT, b. Mezler: *Taschenbuch für Wirtembergische Schreiber* auf das Jahr 1794, herausgegeben von *Joh. Ge. Bäuerlen*, herzoglich wirtemberg. Kanzleyadvocaten. 1794. 184 S. 8.

Der Herausgeber dieser Zeitschrift hat für gut gefunden, der Bestimmung derselben engere Gränzen zu setzen. Sie ist nun nicht mehr zugleich für Rechtsgelehrte, sondern einzig und allein für wirtembergische Schreiber bestimmt. Doch ist dieser Veränderung ungeachtet der Plan des Herausg. eher erweitert, als beschränkt worden. Die angegebenen Rubriken sind so allgemein, dass es nicht leicht einen philosophischen, juristischen und cameralistischen Aufsatz geben wird, der nicht unter eine derselben sollte gebracht werden können. Das vor uns liegende Heft enthält jedoch grösstentheils Abhandlungen, die das Schreibereywesen zunächst angehen, nur zum Theile mehr für die gesetzgebende Gewalt, als zur Belehrung der Schreiber. Unter den Abhandlungen erster Art zeichnet sich Nr. I. vortheilhaft aus. Es ist ein „Votum betreffend das „gedachte erfoderte Gutachten wegen der Schreibereyincipienten, Einschränkung ihrer Anzahl und Bestimmung des Lehrgelds." Der Vf. will, dass man dem Stande des Handwerkers und Landmanns mehr Ehre ertheilen solle, billigt aber mit Recht keines der andern in Vorschlag gekommenen Mittel, die Zahl der Schreiber zu vermindern, und empfiehlt dagegen strengere Aufsicht auf den Fleiss und die Sitten derselben. Uebrigens wird im 11ten Aufsatze behauptet, dass im Wirtembergischen (auch wenn man Aemter, denen die Thätigkeit *eines* Mannes vollkommen gewachsen ist, zum Besten der Staatscasse vereinigt, und das Rechnungswesen verbessert?) der Schreiber nicht zu viele seyen, und dass ihre Geschäfte (auch mehr vereinfacht?), nicht wohl von andern verrichtet werden können. Zu den brauchbaren Aufsätzen der letzten Art gehören besonders Nr. VIII. „Ueber die Beyhülfgüter der (Bauer) „Lehen," einen erst seit der häufigern Zertrennung der Bauergüter interessanter gewordenen Gegenstand. Nr. X. „praktische Anleitung zu Verfertigung der Trägerey„zettel." u. a. m.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Regensburg: Einige Bemerkungen über die Gleichstellung des Erzhauses Oesterreich mit den Kurfürsten* des H. R. R. in dem öffentlichen Ceremoniel. Ein Beytrag zu dem österreichischen Staatsrecht. 1795. 102 S. 4. — Die Foderung einer Gleichstellung des Erzhauses Oesterreich mit den Kurfürsten, geht jetzt eigentlich nur auf Gleichstellung des österreichischen Directorialgesandten bey der Reichsversammlung mit den kurfürstlichen Gesandten in Sachen des öffentlichen Rangs. Sie ist daher verschiedentlich zu Regensburg durch besondere Veranlassungen in Absicht jener Directorialstelle, und noch zuletzt bey der Ernennung des Freyherrn von Hügel zu derselben in Anregung gekommen. Ausser einer schon im J. 1781 für diese Foderung von Wien ausgegangenen Schrift erschien 1793 eine *wider*, und im folgenden Jahr eine *für* dieselbe. Da aber letztere überall wenig befriedigte, so hat es der Vf. der gegenwärtigen übernommenen; die in der Comitialkunstsprache sogenannte österreichische *Parification* umständlich durch historische Beweise zu begründen. Zu diesem Ende geht er in die älteste Geschichte der deutschen Reichsverfassung und besonders des Kurcollegiums ein, und macht hier einen Unterschied zwischen *Pfalzfürsten* und *Pfalzgrafen* bemerkbar, um dann darzuthun, dass jene mit den damaligen Wahl- oder Kurfürsten den nämlichen Rang gehabt haben, unter dem Ausdruck *Archidux Palatinus* in dem österreichischen Privilegium K. Friedrichs I. aber kein anderer, als ein solcher Pfalzfürst gemeynt sey. Er sucht dies auf die gegenwärtigen Verhältnisse anzuwenden, und dann zu beweisen, dass die Einwilligung des Kurcollegiums in diese Gleichstellung weder die goldne Bulle, noch die Kurvereine, noch auch einen oft dagegen angeführten Collegialschluss von 1653 wider sich habe. Wenn wir auch vielen seiner einzelnen Behauptungen nicht beystimmen können, überhaupt aber einer nähern literarischen Würdigung des Resultats derselben, als eines unter getheilten Gesichtspunkten schwebenden politischen Gegenstandes, uns hier gern enthalten, so lassen wir doch der historischen Gelehrsamkeit, und den kritischen Talenten, die der Vf. hier bewährt hat, vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. April 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

Magdeburg, b. Giesecke: *Erdbeschreibung des Herzogthums Braunschweig*, mit einer Uebersicht der allgemeinen Geographie, und der von Deutschland insbesondre. Ein Handbuch für Bürger- und Volksschulen. 1796. 259 S. 8.

Ungefähr die Hälfte dieses Buchs begreift das Fürstenthum Wolfenbüttel, (das Herzogthum Braunschweig ist von weiterem Umfange,) und die dazu gehörigen Länder des Herzogs von Braunschweig; das übrige besteht aus einer kurzen Darstellung der ganzen Erdbeschreibung, aus bekannten Tabellen über Grösse und Volksmenge einzelner Länder und Städte, Vergleichung der Meilen, (die sehr unrichtig ist; eine deutsche Meile z. B., die das Maass der übrigen seyn soll, giebt er zu 4000 Fuss an, wo also sein Fuss grösser als 5¼ rheinländische Fuss seyn müsste;) und einer sehr unvollständigen, und jetzt unrichtigen, Tabelle über den europäischen Handel. Dabey begeht der Vf. häufig grobe Sprachfehler. Gleichwohl hat er so hohe Begriffe von seiner Arbeit, dass er in der Vorrede sagt: Man hat die Materialien, so weit es sich hat thun lassen, selbst *aus den Quellen* geschöpft, und dann durch eigenes Nachdenken in Verbindung zu bringen gesucht, um nicht mit den (dem) grosen Haufen in eine Klasse geworfen zu werden, *der nach der beliebten Mode aus 9 Handbüchern das 10te macht.* Rec. weiss nicht, was der Vf. für Quellen gehabt. Blos Ribbentrops Beschreibung der Stadt Braunschweig und Stübners Merkwürdigkeiten des Harzes sind genannt. Dabey muss er ein Verzeichniss der Aemter und Gerichte gehabt haben, das aber fehlerhaft und so alt ist, dass jetzt viele Gerichte und adliche Güter ganz andere Besitzer haben, wie der Vf. selbst schon aus Büschings neuester Ausgabe seiner Erdbeschreibung, darinn doch auch noch nicht alles berichtigt ist, leicht hätte sehen können. Wie weit er es durch eigenes Nachdenken in der Geographie gebracht, mögen folgende Stellen darthun. In der mathematischen Geographie sagt er: die Erde dreht sich in einem ovalen (länglicht runden, oder elliptischen) Kreise, *als Ursach von den vier Jahrszeiten*, um die Sonne. Wie aus dem ovalen Kreise die vier Jahrszeiten herausgebracht werden können, versteht sicher noch kein Mathematiker, und eben so wenig das folgende. Theilt man die Erde in Gedanken mathematisch ein: so bemerkt man auf derselben 4 Punkte, 1 und 2 der Nord- und Südpol, 3 und 4 der Aequator und Meridian. Sind denn 3 und 4 Punkte? Ausser diesen vier Punkten, sagt er ferner, lehrt uns die mathematische Erdbeschreibung noch, was der Horizont ist. Er ist derjenige Theil des Himmels, den man von einem Standpunkte aus übersehen kann, oder die Hälfte des Erdbodens. Daraus würde aber folgen, dass man auch die Hälfte des Erdbodens übersehen könnte. Da dies offenbar falsch ist: so hätte den Vf. das Nachdenken leicht auf einen doppelten Horizont führen können; erstlich den eigentlichen, der in einem sehr kleinen Raume besteht, den man von der Erdfläche übersehen kann. Diesen begränzt eine conische Oberfläche, in deren Spitze das Auge des Beobachters sich befindet. Zweytens den eingebildeten oder scheinbaren Horizont. Diesen denkt sich der Astronom als eine unbegrenzte Ebene, die die Erde an dem Ort des Beobachters berührt. Da nun für die Weite der Fixsterne nicht nur die Erde, sondern selbst ihre ganze Laufbahn, ein Punkt wird: so kann der Astronom statt jener die Oberfläche der Erde berührenden Ebene eine andere mit ihr gleich laufend durch den Mittelpunkt derselben legen, und seinen Standpunkt gleichsam für den Mittelpunkt der Welt halten, aus welchem er die Hälfte der hohlen Himmelskugel übersehen kann.

Noch eine Probe seines eigenen Nachdenkens. Bey den Fischangeln, sagt er bey Erwähnung der Producte Niederösterreichs, ist anmerkungswerth, dass der Werth des Eisens 10 bis 11000mal erhöhet wird. 6310 solcher Fischangeln wiegen ein Loth, das um 26 Floren, mithin der Centner Stangeneisen um 4 bis 8 Floren kostet. Wie undeutsch, und ganz wider die Wortfügung jeder Sprache dies sey, will Rec. nicht erst zeigen. Aber was dachte er sich bey den 6310 Angeln. Sollte er nicht einige Nähnadeln, die nicht so schwer sind, als eine Angel, haben abwägen können, um das Wahre zu finden? Es müssen kleine Angeln seyn, wenn 6310 nicht mehr als ein Pfund wiegen. Alsdann aber wird der Werth des rohen Eisens durch diese Verarbeitung nicht viel über 500mal erhöhet. — Doch wir müssen noch etwas, das das Braunschweigische Land betrifft, berühren. Die Grösse desselben giebt der Vf., wie schon mehrere vor ihm gethan, auf 94 Q. Meilen, und die Bevölkerung auf 185000 an. Letztere Zahl kann man wohl annehmen; die Grösse des Landes aber beträgt höchstens nur 71 Q. Meilen, das Amt Thodinghausen mit eingeschlossen. Also kommen ungefähr 2606 Einwohner auf eine Quadratmeile. — Von seiner Kenntniss der Naturgeschichte des Landes giebt der Vf. folgende Probe. Das Fürstenthum W., versichert er, hat Pferde, Kühe, Schweine, Schafe, Hamster, Hunde, Katzen. An Insecten Krebse, Käfer, Blattläuse, Schmetterlinge, Wasserjungfern, Ameisen, *Fliege-*

gen, Flöhe. — Hiezu kommt noch ein Verzeichniss der Thiere im Blankenburgischen aus dem Stübner, gerade als wenn diese nicht auch, wenige ausgenommen, im Fürstenth. W. wären. Der Vf. bereichert indess Stübners Nachrichten noch durch folgende Zusätze: 1) wilde Kaninchen. Sie fangen durch ihre Klugheit und Geschwindigkeit *wilde Kalber*, *junge Rehe*, Hasen und Federvieh. 2) Unter den Vögeln finden sich Häger, *oder Papageyen* — Stübner sagt: Hähne sind unsere Papageyen, indem sie nicht nur sprechen lernen, sondern auch mit grünen und blauen Federn schön geschmückt sind.

Nun noch etwas von der Topographie. — In Braunschweig, das er nach Ribbentrop übrigens beschreibt, setzt er das Collegium Carolinum auf den Stadtwall am Paradenthore. Wolfenbüttel giebt er in 773 Häusern 8000 Einwohner. Die Heinrichsstadt hat 763 Häuser, die Augustſtadt 87, und Gottslager 53, also die Stadt mit den Vorstädten 903 Häuser. Die Zahl der Einwohner beträgt aber nur ungefähr 6000. Unter Fabriken dürfen nur die gezählt werden, die beträchtliche Geschäfte ausser Lands machen. Alsdann aber darf die Leinen (und Damast) Fabrik so wenig, als der Handel mit rothem Garn, genannt werden. Dagegen musten die Leder-, Krempel-, Seifen-, und noch mehr die Band-, Lackier-, und Tapetenfabriken, auch die erst angelegten Stärke- und Amedom-, auch Stahlfabriken bemerkt werden. Das alte Schloss Wolfenbüttel soll von einem *Wolf* erbauet seyn. Aber der Erbauer war Ecbert I, Markgr. v. Thüringen im J. 1046, so wie nach Rechtmeyer (Br. Lün. Chron. S. 182.) H. Otto 916 die Asseburg erbaut hat. Beide Schlösser kamen an eine Familie, die zwar einen Wolf im Wapen hatte, aber desshalb nicht Wolf hiess. Gunzel von Wolfenbüttel, sagt der Vf. ferner, war am kaiserlichen Hofe (er lebte schon unter K. Otto IV.) Truchsess. Kön. Wilhelm ertheilte *als Herzog von Braunschweig, welche Lande er mit besass*, (welche Unwissenheit!) seinem Schwager Hn. Albrecht dem Grossen von Braunschweig die Anwartschaft auf dieses Günzels Güter. Vielleicht hat Rec. schon zu viel ausgezeichnet, um zu beweisen, dass der Vf. erst noch weit mehr Sprach- und Sachkenntniss bekommen müsse, ehe er sich an Schriftstellerey wagen kann.

ALTONA, b. Hammerich: *Neues geographisches Lehr- und Lesebuch* für Kinder- und Volksschulen in Vortrag und Fragen gefasst, und mit Anmerkungen versehen von *Heinr. Ludwig Fischer*. 1794. 547 S. 8.

Für Lehrer in den Volksschulen, die nicht die Fähigkeit besitzen, den Vortrag gehörig zu zergliedern und zu erläutern, hat der Vf. hinter der Beschreibung jedes Landes, die, so kurz und unvollständig sie auch oft ist, doch manches Ueberflüssige und Unverständliche für seine Leser enthält, den ganzen Vortrag in Fragen verwandelt, und diesen zuweilen einige Bemerkungen beygefügt. Dabey wäre doch wohl vor allen Dingen nöthig gewesen, eine sehr strenge Ordnung im Vortrage zu beobachten, solchen zur bessern Uebersicht, und um die Fragen und Antworten zusammen zu finden, unter mehrere Absätze und Numern zu vertheilen, und damit er verstanden werden könne, immer das zuerst anzuführen, was zur Erklärung des Folgenden dient. Wie wenig aber der Vf. dieses beobachtet, sieht man gleich aus der kurzen höchst unvollständigen Einleitung. Nach einem kurzen Begriff der Erdbeschreibung bemerkt er zuerst ihre runde Gestalt, und beweiset diese aus dem Erdschatten im Monde, und der Erhöhung der Sterne über den Gesichtskreis, man mag nach Norden, oder in der Mitte nach Osten zwischen den beiden Polen auf der Erde herum reisen. Im letzten Falle geht die Sonne alle 15 Grade um eine Stunde früher auf und unter. Wie mancher Satz hätte hier noch vorangeschickt werden müssen, wenn das verständlich seyn sollte? Nach diesem Beweise handelt er von der täglichen und jährlichen Bewegung der Erde, und unterlässt nicht, den Copernikus und Tycho seinen Lesern bekannt zu machen. Jener, sagt er, behauptete zuerst, dass die Erde sich um die Sonne drehe. Denn bis dahin war man mit dem Tycho de Brahe dem Scheine der Augen gefolgt etc. Unstreitig veranlasst hier der Vf. einen historischen Irrthum. Man wird glauben, das Tychonische System sey das ältere, da doch Tycho erst nach dem Copernikus geboren ist. Aber überhaupt musste er dessen nicht erwähnen. Die Jahrszeiten, darauf er hiernächst kommt, werden dadurch verursacht, dass die Erde in ihrem Laufe bald der Sonne näher kommt, bald sich wieder entfernt. Wusste er denn nicht, dass jedesmal die entgegengesetzten Halbkugeln der Erde entgegengesetzte Jahrszeiten haben? Wie konnte er also an Entfernung der Erde von der Sonne hiebey denken? Von Landkarten sagt er weiter nichts, als wie man die Weltgegenden darauf finden könne. Generalkarten heisst er die, worauf ein ganzer Welttheil abgebildet ist. Nun erst kommt er auf Axe, Pole und künstliche Kreise der Erde, und mischt darunter etwas von der Menschenzahl auf der Erde und von Sternbildern. Das ist alles, was der Vf. in der Einleitung lehrt, und das einzige, welches er nicht in Fragen zerlegt hat. Vorkenntnisse von der physikalischen und politischen Erdbeschreibung fehlen ganz.

Um aber in der Erdbeschreibung selbst seine Methode, wenn anders dieses Wort bey dem Vf. gebraucht werden darf, kennen zu lernen, wollen wir die Einleitung von Portugal und Spanien, womit er sein Buch anfängt, dem Inhalt nach anzeigen. Portugiesen und Spanier, so fangt er sein Buch an, hegen grosse nachbarliche Abneigung gegen einander, und zwar erste am stärksten wegen der öftern Unterdrückungen der Spanier. Ihre Sprache ist aus der lateinischen entstanden; und da wird bemerkt, dass die Römer, eine alte nicht mehr vorhandene Nation, deren Hauptstadt Rom in Italien war, lateinisch redeten. Alsdann wird die Länge und Breite des Landes, die Zahl der Einwohner, der Titel des Königs, des Kronprinzen und der andern königlichen Kinder angegeben. Vom Patriarchen sagt er, dass drey Erzbischöfe und 15 Bischöfe unter ihm stehen — Ritterorden und andre geistliche. Algarbien.

Clima, Producte; von letztern sehr wenig. In der Topographie werden keine Provinzen, sondern nur einige Hauptorte genannt. Dass von Porto alle portugiesischen Weine verfahren werden, und dass sie deshalb Portweine heissen, ist unrichtig. Bey Spanien wird zuerst die Sprache und die Ableitung des Namens von Saphan, einem phönizischen Worte, beyläufig auch, dass das Land der nicht mehr vorhandenen Phönizier unter der Botmäsigkeit des ottomannischen Reichs steht, alsdenn des Michael Cervantes Don Quixote, Christoph Colombo, und dessen Entdeckung Amerika's, der Titel des Königs, die Inquisition, geringe Zahl der Einwohner wegen der vielen Geistlichen und vernachläsigten Landescultur, Producte, Charakter der Nation und Art sich zu kleiden, Titel des Kronprinzen und der königlichen Kinder, noch etwas von den Producten, Clima, und der Gewohnheit, die Butter in Därme zu füllen, bemerkt. Woher mag der Vf. doch das letzte wissen? Die Spanier bekommen ihre Butter grösstentheils von den Holländern und Irländern, und diese füllen sie doch nicht in Därme. Die angeführten Oerter sind Madrit, Toledo, Eskorial, mit 40000 Fenstern und 8000 Thüren etc., Segovia, Salamanka, Compostella, ohne Zusatz des Hauptnamens St. Jago, Carthagena, Barcellona, Ferrol und *Cadix*, Granada, Mallaga, Cordova, Sevilla und die Inseln Majorca und Minorca, woraus man ungefähr die Ordnung und Auswahl beurtheilen kann. Cadix nennt der Vf. den Mittelpunkt des spanisch-amerikanischen Handels, und er erklärt dies in den Fragen so: Alle Schiffe, die aus Spanien nach Amerika bestimmt sind, laufen hier aus, und alle aus Amerika kommenden laufen hier ein. Das ist aber seit 1765 falsch in Ansehung der Spanier, und nur noch wahr für Ausländer. Doch einzelne Fehler aufzusuchen, verstattet der Raum nicht.

Ulm, im Verl. der Stettinischen Buchh.: *Historisches statistisch-topographisches Lexicon von Frankreich und dessen sämmtlichen Nebenländern und eroberten Provinzen, nach der ehemaligen und gegenwärtigen Verfassung;* oder vollständige alphabetische Beschreibung aller vormaligen Provinzen, Gouvernements und Herrschaften und jetzigen Departemente und Districte von Frankreich; aller darinn gelegenen (liegenden) Städte, Festungen, Seehäfen, Flecken, Schlösser und andern merkwürdigen Oerter; aller Flüsse, Seen, Kanäle, Berge, Thäler und bemerkenswerthen Gegenden, nach ihrer vormaligen und gegenwärtigen Verfassung, und mit Bemerkung aller ihrer Natur- und Kunstseltenheiten u. s. w. Welchem allem auch die Erklärung der alt- und neufranzösischen statistischen Kunstwörter, Münzen, Maasse und Gewichte beygefügt ist. *Erster Band.* 1795. 1 Alph. 14 Bog. gr. 8. (2 Rthlr.)

Nach Vergleichung mehrerer Artikel dieses neuen Lexicons können wir die Versicherung geben, dass es seinem Endzweck entspricht, und die auf dem Titel erwähnten Gegenstände hinreichend erläutert. Nur würden wir es nicht *historisches*, sondern *geographisch-statistisches* Lexicon betitelt haben. Denn von eigentlichen civilhistorischen Materien wird nichts unter besondern Artikeln aufgeführt; nebenher oder beyläufig aber wird manches historische Factum erzählt oder erläutert, wie dies in allen ausführlichen Geographien geschieht. Hie und da hätte sich der uns unbekannte Vf. wohl kürzer fassen können. Vielleicht würde er alsdann auch mit *zwey* in der Ankündigung versprochenen Bänden ausgereicht haben, da er jetzt wenigstens dreyer benöthigt seyn wird. Dieser erste begreift nicht einmal die drey ersten Buchstaben des Alphabets ganz in sich; denn er bricht ab mit *Comte-Bán.* Wahr ist es freylich, dass die mit *A B C* anfangenden französischen Wörter besonders zahlreich sind, zumal das *C.* In den zweyten Band hofft er den Beschluss von C bis und mit *M* zu bringen, und in den dritten den Rest, woran wir jedoch zweifeln; es müsste denn seyn, dass er sich mehr zusammenzöge, oder die Bände stärker würden. In der Vorrede zum zweyten will er seine Hülfsmittel verzeichnen. Sie sind, so weit wir ohne dieses Verzeichniss sehen können, ausgesucht; wohin auch gute Reisebeschreibungen, z. B. von Passon, Ramond und Fisch, gehören. Er versichert überdies, selbst eine Reihe von Jahren in Frankreich gelebt, und einen Theil dieses Landes bereiset zu haben, auch jetzt an einem Orte zu leben, wo ihm der Zugang zu grossen, besonders in diesem, von ihm bearbeiteten Fache reichen Bibliotheken offen steht. Was wir noch besonders an dieser mühsamen Arbeit schätzen, ist die Correctheit des Druckes. Der einzige Artikel, nach dem wir vergebens suchten, war *Boulevards de Paris.*

Von den eroberten Ländern sind nur die mit beschrieben worden, welche schon seit geraumer Zeit dem jetzigen französischen Staatskörper einverleibt worden sind, nämlich Savoyen, Nizza, Monaco, Avignon, Mömpelgard, das Bisthum Basel und die zwischen Elsass und Lothringen liegenden deutschen Reichsländer. Was durch den Frieden hierinn geändert werden dürfte, will der Vf. in einem kurzen Nachtrage angeben.

Zürich, b. Orell, Gessner u. Comp.: *Kleine Reisen im Schweizerland.* Beyträge zur Topographie und Geschichte desselben. Von *Hans Rudolf Maurer.* 1794. VIII und 294 S. 8.

Mit Bescheidenheit erklärt sich der Vf. in einer etwas weitschweifigen Vorrede über Veranlassung, Zweck und Inhalt seines Werks, von welchem letztern er vorhersagt, dass er nur Schweizer, denen das umständliche und genaue Detail dieser Beschreibung einer kleinen Reise von 10 Meilen, näher als fremden Lesern liegt, interessiren würde. Indessen werden auch die letztern manche gute Nachrichten und unterhaltende Gemälde darinn finden, denen nur oft ein gedehnter Vortrag und die mit fast unzähligen widrigen und undeutschen Schweizeridiotismen entstellte Sprache nachtheilig wird. Die Reise umfasst den District zwischen Zürich und Baden und einige der umliegenden Gegenden und Ortschaften. Mehrere der hier wieder abgedruckten Beschreibungen sind schon aus dem helvetischen Kalender bekannt. Die historischen Darstellun-

gen glücken dem Vf im Ganzen besser, als die etwas überladenen Gemälde von Gegenden und Aussichten. — Die erstern drey Bogen enthalten manche lesenswerthe Nachrichten von der Limmat und von der Schifffahrt und dem Fischfang auf diesem Flusse. — Geschichte der Bäder zu Baden, seit der Römer Zeit. Das alte Vindonissa, Königsfelden, Beugg, Schinznach, Schloss Habsburg, Juden - Colonie in Endingen und Lengnau: Zustand und Geschichte dieser Colonie. Diese letztgenannten Nachrichten zeichnen sich besonders aus. Gräslich sind die Erzählungen von den Bedrückungen, welche die Juden in der Schweiz, mehr noch als anderswo in sogenannten cultivirten Ländern erdulden, und die Geschichte der blutigen Verfolgungen dieser Unglücklichen, zur Zeit der Pest in Basel, in der Mitte des 14ten Jahrh., so wie nachher im 15ten Jahrh. — Die Stadt Baden und die Klöster Vettingen, Gelübd und Fahr. Vogtey Hängg. Der schöne Landstrich Hard bey Zürch und die dortigen Baumwollentücherfabriken und Färbereyen.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Bremen, b. Wilmans: *Blätter, dem Genius des Zeitalters geweiht.* (Auch unter dem Titel) *Launen, Erzählungen und Gemälde.* 1 Fortsetz. 1794. 231 S. 8.

2) Hannover, b. Ritscher: *Polydora.* Mancherley zur Unterhaltung und Lehre, aus den Papieren mehrerer Verfasser. Herausgegeben von *Bouterweck.* 1 Bändch. 1795. 183 S. 8.

Der Vf. von No. 1. scheint eine besondre Behaglichkeit darinn empfunden zu haben, seine mannichfaltigen eignen und erborgten Ideen, historischen, politischen und sentimentalischen Inhalts, auf Blätter schreiben zu können, welche eigentlich seiner Mariane gewidmet sind, die sich im Namen des Genius unsers Zeitalters dafür zu bedanken hat. Der Vf. hat sich bemüht, für jede Gattung von Lesern zu sorgen, und am Ende sogar noch Epigramme hinzugethan, deren Schärfe man aus der folgenden Probe wird beurtheilen können:

Semler

Der arme Mann! erst wollt er Licht
Ins Dunkle unsrer Schriftgelehrten bringen,
Und dann von seinem Tiegel Gold erzwingen.
Ach! beides können Menschenkräfte nicht.

No. 2. enthält eine geheime Götterlegende — *Albert und Julius*, (ein Dialog über Rousseau) — *Fragmentarische Beobachtungen* über Herz, Glück, Menschen und menschliche Verhältnisse — Mariechen — *Antonia* und *Versuch einer Geschichte der vorbürgerlichen Welt.* Da die Abwechselung der Stücke eine glückliche Mittelstrase zwischen philosophischem Räsonnement und leichten Erzählungen hält, so werden die Aufsätze, welche aus verschiedenen Federn geflossen sind, manchem Leser eine angenehme Unterhaltung darbieten. Wenige haben Rousseau so streng gerichtet, als es hier geschieht, wo der Vf. von Albert und Julius am Ende sagt: „so könnte man ja, trotz aller Bethörung der „Phantasie, Menschen von Rousseauischer Composition „sicherer noch beurtheilen nach dem, was sie schreiben, „als nach dem, was sie thun und sagen." Die fragmentarischen Beobachtungen über Herz u. s. w. sind oft so fragmentarisch, dass man dem Ideengange des Vf. nicht zu folgen vermag.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. Berlin, b. Vieweg: *Anleitung zur Ausmessung und Berechnung der bey dem gemeinen Bauwesen vorkommenden Flächen und Körper nach Quadrat und Kubikmaassen* für diejenigen Bauherren und Professionisten, welche nicht die Geometrie, sondern auch die sogenannten Species der Rechenkunst und die Regel Detri verstehen. Mit 4 ill. K. 4½ B. 8. (Ohne Jahrzahl.) (6 gr.) Es ist immer eine missliche Sache, mathematische Wahrheiten so vorzutragen, dass sie jedem Fassungsvermögen, ohne alle Theorie, einleuchtend sind. Die vorliegende Anleitung enthält nun freylich nur bloss das Längen-, Flächen- und Körpermaass, und der Vf. hat auch gesucht, das Vorgetragene durch die beygefügten Zeichnungen möglichst sinnlich zu machen. Ob es ihm aber geglückt sey, diese leicht fasslichen Lehren, die man schon Kindern beym ersten Unterricht deutlich macht, zweckmäsig vorzutragen, daran zweifelt Rec. Nur ein Paar Beyspiele zur Probe: Bey der Berechnung einer Mauer, S. 61 u. f., die nach Abrechnung der Thür- und Fensteröffnungen 2508 Kubikfuss fasst, würde, wenn man 8 Steine auf einen Kub. Fuss rechnet, die erfoderliche Menge 20064 Steine betragen; rechnet man nun auch sehr liberal 10 pro Cent für Bruch, so würden doch nicht mehr als 22070 Steine nöthig seyn. Statt dessen macht der Vf. die Kub. Fuss zu Schachtruthen, und bringt so 64084 Steine heraus! — S. 60. soll ein Boden 204 Fuss lang und 42 Fuss breit mit 22füssigen 11 Zoll breiten Bretern belegt werden. Es wird also der Flächeninhalt des Bodens und der Bretter gesucht, und hiernach die Menge der Bretter bestimmt. Diese Rechnung ist in den wenigsten Fällen anwendbar; wenn nämlich die Balken nicht so liegen, dass die Bretter von einem Balken zum andern reichen, sondern um einen Fuss, oder wohl noch mehr, zu kurz sind, da würde man sich nach des Vf. Methode sehr verrechnen. — Der Verleger hat an seinem Theil nichts gespart; nur Schade, dass der innere Werth nicht der empfehlenden Aussenseite entspricht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. April 1796.

SCHÖNE KÜNSTE.

MEININGEN, b. Hanisch: *Gedichte* von *Johann Georg Pfranger*, Consist. Assessor u. Hofpr. in Meiningen. Nach seinem Tode herausgegeben. Nebst seinem Bildniss(e). Zweyte, hie und da veränderte Auflage. 1794. 188 S. 8. (1 Rthlr.)

Das schnelle Vergreifen der ersten Auflage dieser Gedichte veranlasste die zurückgelassne Gattin des Vf. mit Hülfe des Hn. Diac. Berger zu Römhild, eine neue Auflage zu veranstalten, und sie mit einer ziemlich ausführlichen Lebensgeschichte des im Jahre 1790 zu Meiningen verstorbenen Pfrangers zu begleiten, der diesesmal in einem feinen von Lips gestochenen Bildnisse erscheint. Wenn auch Pfrangers Gedichte an sich nichts hervorstechendes haben, so verdienen doch einige darunter der Vergänglichkeit entrissen zu werden. In den geistlichen Liedern, denen ein kurzes lesenswürdiges Fragment über Veränderung alter Lieder beygefügt ist, finden sich einige wahrhaft schöne Stellen. So sagt der Vf. gleich in dem ersten Liede: Es ist ein Gott etc., nachdem er alle Beweise aus der Natur erschöpft hat:

„Und könnt ich Gott, und könnt ich dir
aus deiner Welt entschwinden:
so würd ich den Beweis *in mir*
von deinem Daseyn finden.
Ich bin! ich bin! und könnt ich seyn,
wär ich Allmächtiger, nicht dein?
nicht dein Geschöpf, o Vater?

Der mich aus seiner Quelle tränkt
mich speist von seinem Gute,
dess Kraft in meiner Seele denkt,
und wallt in meinem Blute,
und fühlt und wirkt in Herz und Sinn,
durch den ich ward, und dess ich bin,
muss der nicht seyn und leben?

Rec. ist aber weit davon entfernt, dass er allen Liedern gleichen Beyfall schenken sollte. So fand er z. B. in dem Liede bey Jesu Grabe (so vortrefflich ihm auch die Melodie dabey vorschwebte) doch einen viel zu grossen Aufwand von Lilien- und Rosenduft, von Palmen, Oliven, Lorbeer- und Myrtenhaynen, Cedernwipfeln etc., und weiterhin kommen auch Stellen, wie folgende, vor:

„Mein Freund, *mein Lamm*, das mich erlöset hat.“

Zuweilen wunderte sich Rec., wie der Schöpfer so vieler leichtfliessenden Verse die Härten des Reims, die sich in den Endungen: Freude — Leute, Röthe — öde, Zweige — Leiche, Gemach — Tag, Orten — worden, enthäutet — bekleidet etc. habe ertragen können. Eine ernste, sanfte Schwermuth, die aber durch Liebe, Freundschaft und Wohlwollen erheitert wird, spricht aus allen Liedern hervor. An mehrern Orten hat der Vf. seine Lieder meisterhaft geschlossen. So erhebt er die Seele in dem elegischen Gesange an eine Freundin zum Abschiede mit den Worten am Schlusse:

„Und dich nun zum letztenmale küssen?
oder wenn hernach? an welchem Ort?
Nein, Geliebte! wiedersehen müssen
sich Unsterbliche: hier — oder dort.“

An einer andern Stelle lässt er die besorgte Mutter über die Romane das Endurtheil fällen:

„Glaubt mir, ich bin jung gewesen,
hab das Unglück auch gefühlt;
schön sind sie und leicht gelesen,
Mädchen, aber schwer gespielt.“

Sehr vielen Dank verdient der Herausg. durch die aus der Verlassenschaft hervorgezognen Fabeln und Gedichte, die eine Nachahmung der alten Dichtersprache enthalten.

1) DRESDEN, b. Richter: *Italiänisch-deutsche Historien*, gesammelt von *Ernst Wilibald*, Burgund. Geheimschreiber. 1794. 1 Band. 244 S. 8. (20 gr.)

2) LEIPZIG, b. Jacobäer: *Julius und Auguste oder der Orden des Bundes*. 1795. 1 Theil. 220 S. 2 Th. 179 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

3) PRAG, b. Geers: *Herrmann der Tapfere, genannt der Löwe*. Eine Geschichte aus dem Mittelalter. (mit einem Titelkupfer.) 1795. 240 S. 8. (18 gr.)

Drey der alltäglichsten Producte, bey denen die Fortschritte des guten Geschmacks mit den Vortheilen der Buchhändler in umgekehrtem Verhältnisse stehen.

Der Vf. von No. 1. hat den ersten Theil seines Buchs mit der besondern Ueberschrift: *Adelheide von Burgund*, versehen, die ihre Rechtfertigung wahrscheinlich in den nachfolgenden Theilen erhalten wird. Ausdrücke und Wendungen, z. B. die Höflinge *lugten* — *fürbass verzückte Buhlen* u. s. w. gleichen dem Tone, worinn König Hugo zu seinem Sohne redet, woraus man fürwahr keinen König errathen würde.

Bey Nr. 2. muss man die Zeit bedauern, welche der Vf. zu irgend einer ihm besser gelingenden Arbeit, als zur Schriftstellerey, hätte verwenden können. Mit einer gezwungenen, schwülstigen und undeutlichen Schreibart windet sich der Vf. von einer Geschichte zur andern: und fast jede auftretende Person glaubt das Recht zu haben, dem Leser ihren ganzen Lebenslauf zu erzählen. In der Darstellung herrscht eine langweilige Einförmigkeit. Da heisst es wenigstens einmal in jeder Geschichte: *Herz klopfte an Herz — Lippe hing an Lippe — Auge blickte stier ins Auge.* Auch *die langen Küsse* helfen das Buch verlängern. Die Zeit, worinn der Orden des Bundes sein Wesen trieb, lässt sich aus dem Buche nicht errathen.

Um der Geschichte Nr. 3. ein Ende zu machen, lässt der Vf. mit 6 Pferden Vorspann Herrmanns getödtete Braut zur Verwunderung aller Zuschauer lebendig aus Damaskus herbey eilen, und dann schliesst er mit den Worten: „So verlebten die Biedermänner den Rest ihres Lebens, bis dass sie alle einer nach dem andern im Herrn entschliefen." Wir wünschen ihnen und allen ähnlichen Ritterromanen die ewige Ruhe!

1) Wien, b. Rehm: *Originalskizzen für Denker.* Von *Wenzel Anton Gelinek.* 1793. 223 S. 8.

2) Gera, b. Rothe: *Romandisches (Romantisches) Allerley.* Eine Sammlung kleiner Romane. 1793. 188 S. 8.

3) Breslau, Hirschberg u. Lissa, b. Korn d. ält.: *Ebentheuerliches Rendezvous.* Erstes Bändchen. Von *E. N. ch. rsb. g.* 1794. 406 S. 8.

Der Vf. von Nr. 1. redet die ortho- und heterodoxen Kritiker in der Vorrede folgendergestalt an: „Reisset „keine Stelle ohne Kontext aus einem Buche, um dar- „über das Anathema zu sprechen. Beurtheilt mich nie „aus einer Skizze, die nach dem Geiste dessen, von „dem sie ursprünglich herrührt, gezeichnet ist! damit „nicht jenes auf meine Rechnung kommt, was etwa „ein heidnischer Philosoph, oder ein christlicher Son- „derling behauptet, ich angeführt und die Quelle an- „gegeben hatte; überhaupt, wenn Ihr Mängel in mei- „nem Vortrage, Unrichrigkeiten und Fehler in der Ma- „terie entdecket, so bitte ich Euch, seyd Menschen! „seyd Deutsche! — gebt mir die Hand, und warnt „mich vor Abwegen. Fallet mich nicht mit heimtü- „ckischen Satyren und banditischen Stilleten an, denn „wollt ihr ja gegen mich losziehen, so thut es mit offe- „ner Stirne, wie ich. Erinnert euch immer an mein „Bekenntnis; sobald einen aus Euch die *St. Benito-* „*sucht* befallen sollte: Ich lobe unsre bürgerliche Ver- „fassung, ich ehre unsre Religion, und liebe alle Men- „schen. Brüder! liebet mich auch." — Wie viel doch die Stimme des Gewissens thut! wie sichtbar sie sich in dieser Stelle gegen die Anmassungen regt, die der Titel und der Eingang der Vorrede verrathen! Freylich werden Denker, wenn ihnen diese Aufsätze (theils freye Uebersetzungen aus alten Schriftstellern, und wie mögen diese wohl original heissen? theils kleine Erzählungen, theils Dialogen über verschiedne philosophische Gegenstände) in die Hände kommen, mancherley dabey denken: aber gewiss am allerwenigsten, dass diese Aufsätze die Aufschrift: *für Denker*, rechtfertigen. Sie werden Manches darinn originell oder vielmehr *seltsam* finden, wie z. B. dass ein Mädchen von Stand und Erziehung einen Mann, den sie, ohne dass er es weiss, liebt, in einem Bordell aufsucht, um ihn zur Tugend zurückzuführen. Auf der Titelvignette ist diese Sittenpredigerin, nur zur höchsten Nothdurft verschleyert, vor ihrem erstaunten Adonis abgebildet. Gehört es vielleicht auch zur Originalität, dass der König Dionys, der in einem Gespräch mit einem Oberpriester über die von ihm geraubten Tempelschätze aufgeführt wird, durchaus *Dyonis* heisst? — Doch wir wollen den sonderbaren Bitten des Vf. nachgeben! wir wollen noch mehr thun, uns aller weitern Kritiken enthalten, und allein jene authentisch dargelegte Stelle der Vorrede von der Art und Weise des Vf., Gedanken an einander zu knüpfen und sie vorzutragen, Zeugniss geben lassen!

Nr. 2. fasst theils Originalaufsätze, theils Uebersetzungen aus andern Sprachen in sich. In Ansehung der erstern lässt sich nichts von Geisteskräften und Kenntnissen sagen, die dabey thätig waren. Keine Einbildungskraft, kein Witz und Scharfsinn, keine Darstellungsgabe, keine Gewalt über Sprache und Ausdruck lassen sich hier auch nur ahnden! *mit Einem* Wort, nichts von allem, was man etwa fodern könnte; kaum hie und da eine Reminiscenz alltäglicher Empfindungen und Ideen. Alles entspricht daher der Erwartung, die man aus dem *Romandischen* des Titels von den Kenntnissen des Vf. sich machen muss. Die Uebersetzungen sind theils ihrem Gehalt nach, theils, weil sie längst bekannte Sachen nicht besser, als wir sie vorher besassen, uns wiedergeben — eben so wenig eine Bereicherung unsrer Literatur.

Nr. 3. Schwerlich kann ein Titel dem Inhalt eines Buchs mehr entsprechen, als der Fall bey dem vor uns liegenden ist. Nicht, wie ihn der Vf. erklärt, allein um des Zusammenfassens mehrerer Aufsätze willen, von ganz verschiedener Art, sondern noch mehr wegen des Charakters des Ganzen! — Hier stehn Gedanken, Empfindungen, Schilderungen und Einfälle so sonderbar und kraus durch einander, als es sich nur immer denken lässt: hier sprechen der Vf. und seine Helden eine Sprache, worinn sich veraltete und neugeschaffene Worte, halb und gar nicht passende Ausdrücke überall im bunten Gemisch begegnen. Zu allem diesen gesellen sich Unwissenheit und Dünkel, etwas sagen zu können und zu wollen; aber, was zuerst bey diesem Rendezvous hätte zugegen seyn sollen, um das ganze Chaos einigermassen zu ordnen und aufzuklären, mangelt ganz — Geschmack und Talente. Alles verräth, dass der Vf. das, was er hier liefert, nicht besser geben konnte — ja, dass er mit Noth die Stücke, die er der Lesewelt hier vorlegt, so weit gebildet hat. Wie weit dieses sey, mögen unsern Lesern folgende Proben sagen: (S. 3.) Aus einem *Sonnett*, (welches, wohl

wohl zu bemerken, aus elf sechszeiligen Strophen besteht, und, laut der Ueberschrift, keinem Individ unsrer Schönen gilt.)

„Stolz, der misgeschafne Bube,
„Ist dein" (wenn wir recht verstanden haben, der Anmuth)
„Gegenstück, er lebt
Blos in der Ideengrube
Kettenloser Narren, hebt
Segnend über den die Hand,
Der ein Zwerg ist an Verstand.

und aus der schon öfterer bearbeiteten boccazischen Erzählung, die bey Fontaine: *le muletier*, überschrieben ist:

Drum *minten* auch die *Hern* in aller Stille
Das Ideal im Kopf, ein andres Weib, — Ihr Wille
War wirklich lenkbar, nam vorlieb mit Dirnen,
Die an den frechen Buhlerstirnen
Des Lasters Stempel trugen. *Liebster Himmel!*
Der, den das Fatum zwingt, trinkt auch ein Gläschen Kümmel.

Die Prosa des Vf. ist seiner Poesie völlig gleich! Uebrigens gefällt es diesem verschobenen Kopf, sich an der deutschen Sprache auch durch die Rechtschreibung zu versündigen. So liest man panegrürt, Phisionomie, Proschekt, Himen etc.

LEIPZIG, b. Reinicke: *Moralisch-romantische Dichtungen* für Deutschlands Jünglinge und Mädchen in den gesitteteren Ständen, herausgegeben von *F. R. L.* 1795. 334 S. 8. (21 gr.)

Dieses Buch, welches unter dem Titel: *Anthologie für Deutschlands Jünglinge und Mädchen in den gesitteteren Ständen*, im J. 1793 zuerst erschien, enthält eine Sammlung von Erzählungen und Fabeln, die aus mehrern guten Schriften entlehnt sind. Manche vortreffliche Lehre in einem gefälligen Gewande und manche Züge menschlicher Thorheiten, die durch Mode privilegirt zu seyn scheinen, wird der Leser hier aufgezeichnet finden. Manier und Schreibart sind natürlich sehr verschieden. Doch gereicht die gute Auswahl dem Sammler zur Ehre, da unter so vielen Stücken nicht ein einziges durchaus schlechtes, und nur wenig mittelmäfsige zu finden sind.

Unter dem erdichteten Druckort: KOSMOPOLIS: *Die hohe Kapsel des Momus oder der Teufel unter den Sauen.* Ein Buch für jedermann. 204 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. dieser abgebrochenen Aufsätze, welcher die vorzüglich gangbaren philosophischen, politischen, theologischen und pädagogischen Systeme und Meynungen unsers letzten Quinquenniums zum Gegenstande seiner Persiflage gemacht hat, ist nicht ohne Anlage zur Satire. Es fehlt aber seinem Witze noch an Feinheit und Urbanität, so wie seinen Urtheilen an Gründlichkeit.

1) KÖTHEN, b. Aue: *Denkwürdigkeiten aus der wirklichen Welt.* Ein Pendant zur Kenntnifs menschlicher Charaktere und Schicksale. 1795. 162 S. 8. (10 gr.)

2) WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin: *Hofkabale und Mädchenlist.* Von *Johann Gottfried Gruber.* 1794. 302 S. 8. (20 gr.)

3) LEIPZIG, b. Reinicke: *Die Geisterseherin, Gräfin Seraphine von Hohenacker.* Geschichte zu Anfang des vorletzten Jahrhunderts, aus einem Familienarchiv gezogen. Mit einem Portrait. 1794. 1 Th. 304 S. 2 Th. 342 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Nr. 1) Die beiden Erzählungen: *Nicht immer macht Liebe glücklich*, und: *Tugend belohnt sich selbst*, welche den ganzen Inhalt dieses unbedeutenden Buchs ausmachen, sind keines Auszuges bedürftig, wenn den Lesern, die nach solcher Speise begierig sind, nicht auch noch das Vergnügen der Neuheit geraubt werden soll. — Der Charakter Emiliens in Nr. 2., welcher beym Anfange so sanft und unschuldsvoll gehalten wird, bleibt sich im Fortgange des Stücks nicht gleich. Emiliens Vater spielt keine sehr ehrenvolle Rolle. Er flucht seinem Sohne, und verzeiht ihm, da er dessen Hülfe bedarf: Die Verzeihung hätte eher geschehen müssen, wenn der Mann, wie es der Vf. wünscht, unsere Achtung erhalten sollte. — Die Ausdrücke der Heldin des Stücks sind zuweilen sehr übel gewählt, und mit ausführlichen Schilderungen der Sitten und Gebräuche der grofsen Welt hätte der Vf. seine Leser ganz verschonen sollen. Wenn der Vf. französisch schreiben will, so sagt er: *un fou en toute epreuve;* wenn er dichten will, so heifst es: „dann *kurrt* die Liebe;" und wenn er einen Busen beschreiben will, so bewerkstelligt er dieses folgendermafsen: „O so ein Hügel übertrifft alle andern Hügel, und wenn sie mit Orangerie „bewachsen wären und die zärtlichsten Nachtigallen „darinn *gluckten.*"

Nr. 3. Unsre Romanenleser werden sich durch diese Seraphine besonders angezogen fühlen. Die Begebenheiten sind darinn verwickelt, aber auch mit so vieler Geschicklichkeit wieder aufgelöset, dafs des Lesers Theilnahme mit jedem Bogen zunimmt. Die Charaktere sind so angelegt, dafs man die Folgen der Denkungsart bey den handelnden Personen im voraus schon ahndet, ohne des Vf. Plane zu errathen. Nachläfsigkeiten in der Schreibart wird das gespannte Interesse kaum bemerken lassen. Nur die Rache, welche Piozzi an der Gräfin Juliane nimmt, die sich stückweise ihre Glieder abschneiden, und so an den Pranger stellen lassen mufs, wird bey jedem Leser Ekel und Abscheu erregen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

LEIPZIG, b. Gräff: *Christliche Beruhigung unter den Leiden und Beschwerden dieses Lebens*, von *J. Ch. Heckel.* 2te verbesserte und vermehrte Aufl. 1792. 664 u. XXIV S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Berlin, b. Spener: *Briefe über die Schweiz*, von *C. Meiners*. 2te verb. u. verm. Aufl. 2 Theile. 1788. 800 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Bückeburg, b. Grimme: *Gesundheits-Katechismus zum Gebrauche in den Schulen und beym häuslichen Unterrichte*, von *D. B. Ch. Faust*. 3te u. verb. Aufl. 1795. 112 S. 4te Aufl. 1795. 112 S. 8. mit 4 Holzschnitten.

Nürnberg, in der Pech u. Schulzischen Kunst- und Buchh.: *Vorlesungen über die bürgerliche Moral*, von *J. A. Schmerler*. 1 Th. 2te Aufl. 1795. 456 S. 2 Th. 326 S. 8.

Leipzig, b. Crusius: *Moralisches Elementarbuch*, von *Ch. G. Salzmann*. 2ter Th. Neue verb. Aufl. 1795. 491 S. 8. (16 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *Florae Scandinaviae prodromus enumerans plantas Sueciae, Lapponiae, Finlandiae et Pomeraniae ac Daniae, Norvegiae, Holsatiae, Islandiae, Groenlandiaeque*. Auctore *A. J. Retzio*. Ed. altera. 1795. 382 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.

Berlin, b. Franke: *Lieder zur Bildung des Herzens*. Herausgegeben von *C. F. Splittegarb*. 2te verb. Aufl. 1795. 340 S. 12. (10 gr.)

Halle, b. Gebauer: *Anweisung zur guten Pferdezucht und Wartung, auch wie man ein guter Pferdekenner werden könne*; nebst einer Beylage von den Betrügereyen der Rosshändler, wie auch von den vorzüglichsten Krankheiten und Curen der Pferde, für Landwirthe und sonstige Pferdeliebhaber, herausgegeben von *C. S. Richter*. 2te Aufl. 1795. 192 S. 8. m. K. (16 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Erlangen*, b. Palm: *Friedrich Hildebrandt*, der Arzneykunde und Chemie ordentl. öffentl. Lehrer auf der Universität zu Erlangen, *Ueber die Arzneykunde*. 1795. 111 S. 8. — Diese kleine Schrift enthält eine Anleitung zum Studium und zur Ausübung der Heilkunde. Sie giebt erst eine Idee von der Arzneykunde und deren Umfang; dann wird in derselben von den Eigenschaften und Kenntnissen des Arztes, von den Mitteln, zu diesen Kenntnissen zu gelangen, von dem Betragen des Arztes, von der Ausübung der Arzneykunde, und von den Mitteln, dem Staat bessere Aerzte zu schaffen, geredet. Ein Mann, wie Hr. H., der eine beträchtliche Zeit in einer volkreichen Stadt Deutschlands ausübender Arzt war, und dabey sich auch dem Geschäft, junge Männer zu Aerzten zu bilden, widmete, konnte aus eigener Erfahrung, als ausübender Arzt und Lehrer, vieles sagen, und aus der Wärme, mit der er viele Sätze vorträgt, sieht man, dass ihm das Geschäft, den angehenden Arzt zum wahrhaft nützlichen Staatsbürger in seinem Fache zu bilden, sehr am Herzen liegt. Rec. kann daher auch diese Blätter jedem angehenden Arzte als eine nützliche Lectüre empfehlen, indem er dadurch sowohl mit dem Umfang seiner Wissenschaft, als auch mit den Pflichten, deren Erfüllung der Staat von ihm zu fodern berechtigt ist, unterrichtet wird. Der Vf. geht manchmal nur etwas zu tief ins Detail, wenn er z. B. unter die Ungemächlichkeiten der medicinischen Praxis auch die rechnet, dass der Arzt zuweilen *durch niedrige Thüren kriechen, und, wenn er etwas gross ist, sich manchen Kopfstoss gefallen lassen muss*, oder wenn er von dem Arzt verlangt, dass er gute Beine haben soll, um behende zu gehen und Treppen und Berge steigen zu können. *Nosologia* und *Pathologia* unterscheidet der Vf. nicht, da man doch in den Lehrbüchern der allgemeinen Krankheitslehre mit beiden Worten einen verschiedenen Begriff verbindet, und unter *Pathologia* weit mehr begreift, als unter *Nosologia*. *Pathologia generalis* ist bey ihm die Wissenschaft, welche die Krankheiten überhaupt, also auch die Ursachen, Zufälle und Zeichen derselben im Allgemeinen betrachtet; *Pathologia specialis* dagegen ist die Wissenschaft, welche die einzelnen Arten der Krankheiten zum Gegenstand hat. Er scheint die Eintheilung des Gaubius vor Augen gehabt zu haben, der Gegenstände, die man sonst in der allgemeinen Krankheitslehre zu behandeln pflegt, unter die besondere Krankheitslehre brachte. Die allgemeine Krankheitslehre beschäftigt sich, ausser den allgemeinen Begriffen von Krankheit, ihren Ursachen und Wirkungen, mit den in dem menschlichen Körper vorhandenen Hemmungen, *Verletzungen* der Verrichtungen und deren Natur, Ursachen und Wirkungen: die specielle Krankheitslehre beschäftigt sich dagegen mit solchen widernatürlichen Zuständen, denen die ausübenden Aerzte einen besondern Namen gegeben haben, weil sie sich immer unter einer gewissen Reihe von wesentlichen Zufällen zeigen. So muss z. B. die generelle Pathologie die Steifheit, Erschlaffung, die Krankheiten der belebten Faser u. s. f. abhandeln, die specielle dagegen beschäftiget sich mit Bestimmung der Natur, Kennzeichen, Ursachen und Wirkungen solcher Krankheiten, denen man bestimmte Namen gab, weil sie unter bestimmten Zufällen erscheinen, die ihren Grund in solchen Veränderungen haben, welche die generelle Pathologie abhandelt. Wenn die Grenzen zwischen diesen beiden Wissenschaften gezogen sind, so lassen sich auch die Grenzen der allgemeinen und besondern Therapie leicht bestimmen, und die allgemeine Therapie kann dann nicht mehr diejenige Wissenschaft heissen, welche Regeln giebt, die theils bey allen, theils bey mehrern Arten der Krankheiten zu befolgen sind. Ueber die Art, wie der Arzt sich vor dem Krankenbett zu benehmen hat, wie er bey Erforschung der Krankheit, bey Auswahl der Mittel zu Werk gehen muss, wie er eine vernünftige Empirie mit guter Theorie verbinden muss, giebt der Vf. sehr gute Vorschläge, so wie er auch über die bequemste Art, wie der Staat mit guten Aerzten zu versorgen sey, viel Gutes sagt. Eine Studiencommission, die den fähigen Jüngling von dem weniger fähigen unterscheidet, und nur ersterm erlaubt, Medicin zu studiren, grössere Strenge der Facultäten und medicinischen Collegien, bey Promotionen und Receptionen der Aerzte, strengere Bestrafung der Vergehungen der Aerzte, wenn sie aus Nachlässigkeit oder Unwissenheit ihren Kranken schaden, und bessere Belohnungen derselben, schlägt der Vf. vor. Am besten wäre es freylich, wenn nicht so viele, und nur solche Jünglinge, die dem wichtigen Geschäft des ausübenden Arztes dereinst ganz gewachsen zu seyn Hoffnung geben, die Heilkunde studierten. Bey dem jetzigen Hang so vieler Unberufenen, so vieler Chirurgen, Apotheker u. s. f. zum Studium der Heilkunde, kann man allerdings eine Ueberhäufung des Publicums mit Aerzten, einen dürftigen Zustand der meisten derselben, und daraus manches Uebel für die Wissenschaft selbst befürchten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. April 1796.

PHILOSOPHIE.

Königsberg, b. Nicolovius: *Zum ewigen Frieden.* Ein philosophischer Entwurf von *Immanuel Kant.* 1795. 104 S. 8.

So wie der Lauf der Naturnothwendigkeit den einzelnen Menschen zwingt, im Erkennen und Wollen Gebrauch von der Vernunft zu machen, und ihn (dem nur die *Art* des Gebrauchs freygelassen ist) nöthigt, das ganze Feld seines Wirkungskreises auszumessen, um sich nach und nach, einerseits mit den Gegenständen und andererseits mit sich selbst in bestehendes Verhältniss und ruhiges Gleichgewicht zu versetzen; eben so wirkt er auch auf die gesammte Menschheit. Diese wird, als blosse Sache, von der Natur so lange getrennt und verbunden und wieder getrennt und verbunden, bis sie einst zur Kenntniss aller ihrer Kräfte und Theilhaber gelangt, und durch *sittlichen Verein sich der eben nicht ehrenvollen Zucht der irdischen Mutter entzieht.* Zur Idee eines sittlichen Weltbürgervereins zeichnet der unsterbliche Vf. dieses Entwurfs uns das versinnlichte Schema in Darstellung der wesentlichen Erfodernisse *des ewigen Friedens* vor.

Vorher ebnet er sich seinen Grund, indem er die unzweckmäsigen Erfindungen der *Staatsklugheit*, als eben so viele Hindernisse der *Staatsweisheit*, in Gedanken aus dem Wege räumt, obgleich die vorerwähnte Zuchtmeisterin der Menschheit wohl noch manche Ruthe binden wird, ehe man in der That jenen Kunstgriffen einer sich selbst zerstörenden Politik entsagen möchte. Erst nach Feststellung der vorangeschickten sechs Präliminärartikel können die Staaten, statt des bisherigen wohlbegründeten Misstrauens, so viel Vertrauen zu einander bekommen, um einen allgemeinen Völkerbund einzugehen; diese mystischen Personen haben noch immer im gesetzlosen Naturstande, der an sich ein Zustand des Krieges ist, neben einander existirt, und alle bisherigen Friedensschlüsse sind im eigentlichsten Verstande, (besonders seit dem beide Theile auch im Frieden stets gerüstet bleiben) nur Waffenstillstände gewesen. Daher wird im ersten Präliminärartikel festgesetzt, „dass kein Friedensschluss, der mit dem „geheimen Vorbehalt des Stoffs zu einem künftigen „Kriege gemacht worden, für einen wirklichen Frie„densschluss gelten solle." Von eben so absoluter moralischer Nothwendigkeit ist der fünfte: dass kein „Staat sich in die Verfassung und Regierung ei„nes andern Staats gewaltthätig einmischen solle;" und der sechste: „dass sich kein Staat im Kriege mit „einem andern solche Feindseligkeiten erlauben solle, „die das wechselseitige Zutrauen im künftigen Frieden „unmöglich machen müssen." (Die übrigen, der zweyte, dritte und vierte Präliminärartikel, stehen unter Bedingungen der Zeit, und setzen der Bundes-, der Heeres- und der Geldmacht in so weit Grenzen, als sie zu gewaltthätigen und ungerechten Absichten gegen andere Staaten gebraucht werden sollen.) Aus dem heilsamen Vorschlage, jene an sich moralisch nothwendigen Verbote durch Vertrag zu *anerkannten* Gesetzen zu machen, kann sich der Bearbeiter des Naturrechts von Kants Urtheile über den wesentlichen Inhalt und die Grenzen seiner Wissenschaft unterrichten. Hat Rec. denselben recht verstanden, so ist ihm das Naturrecht nichts weiter als die auf *Gesellschaft* neben einander lebender Menschen *angewandte* Moral, und das Völkerrecht eben diese Moral, auf das Nebeneinanderbestehen unabhängiger Staaten angewendet.

Ungeachtet der ganze Entwurf von lauter, auf Sittlichkeit gegründeten, Verhältnissen einzelner Menschen und unabhängiger Völker zu einander handelt; so ist in demselben doch nicht die Rede vom *Rechte zu zwingen*, und man kann daher von dem, seinen Gegenstand zu erschöpfen gewohnten, Verfasser vermuthen, dass er den Zwang für einen unwesentlichen fremdartigen Zusatz des Natur- und Völkerrechts ansieht, der nur als *ungewisses physisches* Hülfsmittel gegen die bösartige Neigung, seine Verbindlichkeit nicht zu erfüllen, versucht wird. Setzt man die seltne *Pflicht zu zwingen* bey Seite, so kann das *Recht zu zwingen* bloss dem zukommen, der ausdrücklich dazu bevollmächtigt ist, und es deutet dasselbe allezeit auf ein *ungleiches* Verhältniss, in welches die Menschen, ohne ihre Persönlichkeit aufzugeben, nur (als Unterthanen) im *Staate* gerathen können, wo das *Oberhaupt* Auftrag bekommt, die ungestörte Ausübung der einzelnen Rechte auf Verlangen zu erzwingen, wo also der Berechtigte nur das *Recht*, (nicht das Recht *zu zwingen*), und der Staat nur den *modum coercendi* hat, indem jede Vereinigung dieser beiden, moralisch und physisch sich unterscheidenden, Gewalten in einer Person sofort Partheylichkeit und Despotismus herbeyführt.

Die drey Definitivartikel betreffen sodann das, zum ewigen Frieden selbst, nöthige Verhältniss 1) der Unterthanen zum Staate; 2) der Staaten gegen einander; und 3) der einzelnen (wirklichen oder mystischen) Personen, als Theilhaber am Weltbürgerrecht, zu einander.

Mit wenigen Meisterstrichen entwirft der Vf. die Grundzüge einer guten, den ewigen Frieden ihrerseits befördernden, Staatsverfassung; spricht der Demokratie, als dem ärgsten unverbesserlichsten Despotismus, ihr gebührendes Urtheil, und verlangt bey jeder an-

dern

dern Art der *Beherrschung* ein repräsentatives *Regierungssystem*, damit diejenigen an jedem Entschlusse Antheil bekommen, die ihn auf *ihre* Kosten ausführen müssen; wodurch (wenn die Repräsentanten, wie billig, nicht für sich, sondern für die Repräsentirten sorgen,) andere Vortheile hier zu übergehen, auch muthwillige Kriege vermieden werden würden.

In Ansehung des *zweyten* Punkts kann bey der zu erhaltenden Selbstständigkeit der Völker dem unter den Staaten fortdauernden Kriegsstande nur durch einen *Friedensbund* ein Ende gemacht werden, der nach und nach, durch Anschliessen an einen grosen Staat, der sich zuerst zum *gemeinen Wesen* gebildet hätte, unter allen Staaten allgemein werden, und diese, ihrer Selbstständigkeit unbeschadet, in dem einzigen Punkte, nicht nach Willkühr Krieg anfangen zu dürfen, freywillig eingegangenen Zwangsgesetzen (und dem Urtheile der Majorität ihrer friedliebenden Nachbarn) unterwerfen könnte; (wovon uns die unlängst ausgeführte Idee einer bewaffneten Neutralität eine entfernte Möglichkeit zeigt.)

In Hinsicht des *dritten* schränkt der Vf. seine Foderungen auf ein weder von Seiten der Besuchenden noch der Besuchten zu verletzendes Hospitalitätsrecht ein, so dass kein Theil die neue Bekanntschaft mit dem Verluste seiner Freyheit, seines Glücks und seines Glaubens an Menschheit büsse. Kant ist weit davon entfernt, von einer plötzlichen Veränderung der Denkungsart und einem entschiedenen Hange zum Guten die Annäherung zum ewigen Frieden zu erwarten; er behauptet vielmehr, dass die Naturnothwendigkeit ihn endlich herbeyführen könne, und dass die Menschen, ohne selbst besser zu werden, nur ihren Vortheil besser einzusehen brauchten, um zu dessen Vorbereitung gemeinschaftliche Hände zu bieten; und ob es schon mehr als zuversichtlich seyn möchte, einem Zeitalter vor andern den Vorzug moralischer Gesinnung zuzusprechen, so darf man doch wohl von dem jetzigen behaupten, dass nie von Mehreren und mit mehrerer Selbstständigkeit an planmäsige Verbesserung des eigenen und damit in Verbindung stehenden fremden Zustandes gedacht, und jedes Uebel an seiner Quelle aufgesucht worden ist, und dass also hoffentlich „die Zeiten, in denen gleiche Fortschritte geschehen, künftig immer kürzer werden."

In einem sehr lehrreichen Anhange handelt der Vf. noch von der Mishelligkeit zwischen Moral und Politik, in Absicht auf den ewigen Frieden, (welche durchaus zu heben seyn muss, wenn es eine reine Moral, oder eine ehrliche Politik geben soll,) und zeigt endlich den Vereinigungspunkt beider in dem von allem Inhalte abgesonderten *Formellen* des *öffentlichen* Rechts, welches nichts anders als dessen Kundbarkeit (Publicität) selbst ist. Als untrüglichen Probierstein dessen, was *nicht recht* ist, stellt derselbe folgenden *negativen* Satz auf: „*Alle auf das Recht anderer Menschen bezogene* „*Handlungen, deren* M a x i m e *sich nicht mit der Publicität verträgt, sind unrecht.* — Denn eine Maxime, die „ich nicht darf *laut werden* lassen, ohne dadurch meine „eigne Absicht zugleich zu vereiteln, die durchaus „*verheimlicht* werden muss, wenn sie gelingen soll, und „zu der ich mich nicht *öffentlich bekennen* kann, ohne „dass dadurch unausbleiblich der Widerstand Aller gegen meinen Vorsatz gereizt werde, kann diese nothwendige und allgemeine, mithin *a priori* einzusehende Gegenbearbeitung Aller gegen mich nirgend wo- „von anders, als von der Ungerechtigkeit her haben, „womit sie jedermann bedroht."

Als Formel eines *bejahenden* (und gleichfalls transscendentalen) Princips des *öffentlichen* Rechts schlägt er den Satz vor: „Alle Maximen, die der Publicität *bedürfen* (um ihren Zweck nicht zu verfehlen), stimmen mit Recht und Politik vereinigt zusammen." Dieser Satz entscheidet nichts über die untergeordneten Maximen, die die Publicität *vertragen* ohne *ihrer* zu *bedürfen;* sie sollen aber, als Mittel zu Erfüllung der höhern, mit diesen in so genauer Verbindung stehen, dass sich der, der die höhern nie zu befolgen vergisst, in Ansehung ihrer nicht wohl irren kann. Auch der Mann mit den ehrlichsten Absichten muss sich noch selbst genug achten lernen, um streng gewissenhaft in der Wahl seiner Mittel zu seyn, und lieber die Ausführung der besten Zwecke aufschieben, als sich auf Schleichwegen gemeiner Weltklugheit betreten lassen, die nicht selten zu ganz etwas anderem führen, als was man anfänglich auf ihnen zu erreichen im Sinne hatte. Ist der *gerade* Weg noch *wirklich* versperrt, so ist die Zeit für sein Ideal noch nicht reif, und er lege es — als Entwurf — der Nachwelt zum wohlthätigen Geschenk nieder; seine Gabe *bedarf* der Publicität und er ist sie der Menschheit schuldig.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Rupprecht: *Einleitung in die allgemeine Logik und die Kritik der reinen Vernunft*, von *Joh. Gottlieb Buhle*, Prof. der Phil. zu Göttingen. 1795. 360 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Nach der bescheidnen Aeusserung des Hn. *B.* in der kurzen Vorrede: „dass man in diesem Lehrbuche weder etwas, wodurch die Philosophie selbst, als Wissenschaft, ihrer Vollendung näher gebracht würde, noch überhaupt etwas Neues erwarten dürfe, sondern dass er sich nur bemühet habe, die gemeinen Regeln und Vorschriften der Logik, und die wichtigsten Momente der Kritik der reinen Vernunft nach ihrem theoretischen Theile in der Ordnung, die ihm die natürlichste schien, und auf eine so fassliche Art als es ihm möglich war, vorzutragen;" kann die Kritik keine andere Foderung an dieses Lehrbuch machen, als dass es dieses wirklich leiste. Im Ganzen ist es auch zu diesem Zweck sehr gut eingerichtet, und ein geschickter Lehrer findet dabey Gelegenheit, die wichtigsten Lehren der Logik und der Kritik der reinen Vernunft vorzutragen: in den besondern Theilen findet sich aber manches, das eine zu flüchtige Ausarbeitung dieses Lehrbuchs zu verrathen scheint. In den Vorbegriffen heisst es S. 24.: das Naturrecht, die Wissenschaft von den Rechten des Menschen im Naturstande, die, weil andere keine Befugniss haben, sie zu hindern, Zwangsrechte sind." Sind denn alle Rechte im Naturstand Zwangs-

Zwangsrechte? und sind sie deswegen Zwangsrechte, weil sie Rechte des Naturstandes sind? Ferner *Anm.* „Naturstand ist eine blosse Idee und bezeichnet die rechtlichen Verhältnisse des Menschen, wenn er ausserhalb einem bestimmten Staat gedacht wird.“ Wird der Naturstand nur einem bestimmten Staat, oder vielmehr dem Staat überhaupt entgegengesetzt? In der Logik S. 41. wird Hn. Reinhold als eine Erklärung des Bewusstseyns zugerechnet, was nach ihm nur eine Thatsache im Bewusstseyn ist. S. 42. §. 54. „Jede Empfindung ist sinnlich, weil sie nur vermöge der Sinnlichkeit erzeugt werden kann; danach sie ausserhalb oder innerhalb des Subjects wahrgenommen wird, heisst sie äussere oder innre Empfindung.“ Kann eine Empfindung ausserhalb des Subjects *wahrgenommen* werden? S. 44. §. 57. Eine vorgestellte Vorstellung heisst Idee.“ Diese Erklärung sollte man nach Kants trefflicher Bestimmung dieses Wortes hier nicht erwarten. S. 45. §. 62. „Die Form der Spontaneität muss eine Form der Einheit seyn.“ Was heisst Form der Einheit? S. 79. §. 120. *Anm.* „Conträre Urtheile entspringen, wenn a) zwey particuläre Urtheile einander entgegengesetzt werden, oder b) einem particulären ein individuelles. Contradictorische Urtheile entspringen, wenn a) einem individuellen ein individuelles oder b) einem allgemeinen ein allgemeines, oder particuläres oder individuelles entgegensteht.“ Hier sind contradictorische, conträre und subcontrare Urtheile unter einander verwechselt. S. 81. §. 126. „Ist ein allgemeines Urtheil wahr oder falsch, so müssen es auch die ihm subordinirten seyn.“ Ein allgemeines Urtheil kann falsch seyn, ohne dass es einige ihm subordinirte sind. S. 98. §. 144. Anm. „Die drey letzten Figuren lassen sich in die erste verwandeln, wenn man in der zweyten den Obersatz; in der dritten den Untersatz; und der vierten beide Prämissen umkehrt.“ Dies gilt nur von einigen Formen, bey vielen geht es nicht nach dieser Methode an, und sie erfodern eine Metathesin, wie z. B. *Camestres* in *Celarent*. Von der Qualität der Erkenntniss, von den Eintheilungen, von den Erklärungen, von den Beweisen u. s. w. handelt Hr. *B.* unter der Ueberschrift: von dem Verhältnisse des Bewusstseyns zur Verstandeserkenntniss überhaupt; und von dem Verstandesgebrauche überhaupt. Die erste Ueberschrift verspricht eine transscendentale Abhandlung, und die zweyte etwas anders als sie enthält. Die allgemeine angewandte Logik, sonst besondere Logik, oder bloss angewandte Logik genannt, enthält die Lehre der ehemaligen Logiker von der Erfahrung, dem Zeugniss, dem Vortrage, der Auslegung u. a. m. auch unter den unerwarteten Ueberschriften: von dem Verhältnisse der Sinnlichkeit, des Gedächtnisses, der Phantasie, der Ideenassociation und des Vermögens der Aufmerksamkeit zu der Thätigkeit des Verstandes; von dem Verhältnisse der Zustände des Gemüths zur Thätigkeit des Verstandes; und von den Mitteln, die Erkenntniss zu erweitern. Erstere Ueberschriften scheinen aber etwas psychologisches anzukündigen, und in letzterer wird das nicht gesucht was sie enthält, denn es wird darinn auch **von den Mitteln, sich Kenntnisse zu** *erwerben*, gehandelt. In der Einleitung in die Kritik der reinen Vernunft ist Hr. B. ganz dem Gang, und so viel möglich, auch den Worten der Kritik gefolgt, und hat gewiss daran sehr gut gethan, denn es dürfte schwer seyn, die Anordnung systematischer und den Vortrag der Hauptsätze passender zu treffen, als es in der Kritik sich findet.

Bamberg, b. Göbhardt: *Kurze und deutliche Darstellung des Kantischen Systems*, nach seinem Hauptzwecke, Gange und innern Werthe, von *Andreas Metz*, der Theol. Lic. der Philosophie Doct. und derselben auf dem Gymnasium zu Würzburg öffentlichen und ordentlichen Lehrer. 1795. 218 S. m. 8. (14 gr.)

Hr. *M.* hat diese Schrift für diejenigen Leser bestimmt, deren Geschäfte es entweder nicht verstatten, sich mit Lesung der Kantischen Schriften selbst abzugeben, oder die sich noch nicht an dieselben wagen, und zuerst eine kurze und fassliche Uebersicht des Kantischen Systems zu haben wünschen. Lesern von dieser Gattung können wir allerdings diese Schrift empfehlen. Die Entstehung der Kantischen Philosophie und ihre Hauptsätze sind darinn in guter Ordnung und meistens mit K. Worten selbst vorgetragen. Der unbedeutendste, aber auch zum Glück kürzeste, Theil dieser Schrift ist der 3te Abschnitt, der von dem Werthe des Kantischen Systems handelt. Besonders sind die Einwürfe wider K., die sich auf die Behauptung gründen, die Mathematik habe nur analytische Sätze, sehr schwach beantwortet, und man sieht, dass Hr. *M.* noch nicht hinlänglich über die Mathematik philosophirt hat. Auch hat Hr. *M.* manches wesentliche der Kritik der reinen Vernunft zu kurz übergangen, wie z. B. S. 90. die Principien der Modalität. Von der Methodenlehre der Kritik findet man gar Nichts, obgleich die darinn vorgetragene Disciplin der reinen Vernunft einen Haupttheil des Kantischen Systems ausmacht. S. 95. sagt Hr. *M.* „dass es nicht mehrere Vernunftschlüsse (categorische, hypothetische und disjunctive) gebe, als die drey angeführten, lässt sich auch daher beweisen, weil jedes Ratiocinium nur nach der Relation der Urtheile verschieden seyn kann. Denn in Rücksicht der Quantität ist jedes Urtheil allgemein: weil durch die allgemeine Regel des Obersatzes, und die Subsumtion des Untersatzes die Consequenz des Schlussatzes allgemein und nothwendig bestimmt wird. Aus eben dem Grunde ist allezeit in Rücksicht der Qualität jedes affirmativ; in Rücksicht der Modalität jedes nothwendig. Nur in Rücksicht der Relation ist es entweder categorisch, oder hypothetisch, oder disjunctiv, je nachdem die Prämissen beschaffen sind, und je nachdem das Verhältniss, das zwischen dem Schlussatze und den Prämissen Statt findet, entweder das Verhältniss der Inhärenz, oder Dependenz oder Concurrenz ist.“ Hier ist ein offenbarer Missgriff in die Reinholdische Theorie des Vernunftschlusses von dem Vf. begangen worden, denn in Kants Kritik findet sich diese falsche Behauptung, dass jedes Urtheil in einem Vernunftschluss allgemein und affirmativ sey, nirgends. Bey Hn. Reinhold ist aber

 nur

nur von der Form der Conclusion die Rede, in sofern sie synthetisch in der Form der Vernunft bestimmt ist. Wir übergehen verschiedene Fehler des Ausdrucks, die uns beym Durchlesen vorgekommen sind, weil wir glauben, dass sie Hr. *M.*, wenn er sich gedruckt liest, selbst bemerken wird. Die S. 192. den neuern Mathematikern zugeschriebene Erklärung der Fläche durch die Grenze des Körpers, der Linie durch die Grenze der Fläche u. s. w. ist nicht neu, sondern findet sich schon im Plato.

1) Altona, b. Hammerich: *Die Theorie der Kategorien, entwickelt und erläutert.* 1795. 127 S. 8. (10 gr.)

2) Frankfurt a. M., b. Andreä: *Widerlegung des demonstrativen Beweisgrundes für das Daseyn Gottes, und Darstellung des moralischen.* In Briefen abgefasst. 1795. XII u. 164 S. 8. (10 gr.)

Diese beiden Schriften haben den Zweck, zwey Hauptmomente des Kantischen Systems verständlicher zu machen, und vor Missdeutungen zu verwahren. Beide zeigen, dass ihre Vff. in den Geist dieses Systems eingedrungen sind, und beide werden den Freund tiefer Untersuchungen, der sich noch nicht an das ganze Kantische System wagen wollte, befriedigen, und ihm die Einsicht in die Hauptmomente der kritischen Philosophie erleichtern. Aber auch die, welche mit dieser Philosophie schon vertraut sind, werden diese Schriften mit Vergnügen lesen, und das Unternehmen loben, auch die einzelnen Theile des Systems, an die bey denkenden Menschen allgemein geltenden Sätze anzuknüpfen, und dadurch den Vorwurf zu widerlegen, als ob dasselbe als ein isolirtes mit der gemeinen Denkart der Menschen nicht verbundenes Gebäude da stünde.

Nr. 1. Entwickelt die Theorie der Kategorien ganz trefflich aus der Natur des Denkens, und beweist auch daraus die Vollzähligkeit der Kantischen Angabe. Der Vf. geht vom Zustande des Denkens im Gegensatz vom Träumen aus, und zeigt welche Verbindung zwischen gedachten Gegenständen Statt finden muss, wenn wir sie von geträumten unterscheiden sollen. Die Art, wie der Vf. die Trichotomie der Kategorien erweisst, ist im Ganzen der Reinholdischen ähnlich, aber viel ausführlicher und weniger gekünstelt. Wenn es dem Vf. gefallen hätte, noch mehr Erläuterungen durch Beyspiele zu geben, und manche etwas schwer zu verstehende Sätze durch genauere Entwicklung, dem nicht völlig an abstracte Gegenstände gewöhnten Leser, einleuchtender zu machen, so würde diese Schrift an Popularität gewonnen haben, ohne an Gründlichkeit zu verlieren.

Nr. 2. Behandelt einen seiner Natur nach schon einer grossen Popularität fähigen Gegenstand, und es ist daher ein höherer Grad derselben dem Vf. nicht zu einem grössern Verdienst anzurechnen; allein es hätte doch noch mehr geschehen können. Der freundschaftliche Briefton scheint dem Vf. eher Fesseln angelegt zu haben, die auch der Leser mitfühlt, als dass die Schrift dadurch anziehender geworden wäre. Der Freund, an den er schreibt, kommt gar nicht zum Wort, sondern erscheint als blosser Zuhörer. Die demonstrativen Beweise, wo möglich, durch neue Wendungen scheinbarer zu machen, und dann doch zu widerlegen, hat der Vf. gänzlich unterlassen, und man findet daher nur Kants Worte bisweilen abgekürzt, bisweilen paraphrasirt. Wen K. nicht überzeugen konnte (und der Vf. setzt die Bekanntschaft mit Kants Kritik bey seinen Correspondenten voraus,) der würde sich auch von diesen Briefen nicht haben überführen lassen. Der anziehendste Theil dieser Briefe ist der, wo der Vf. den Vorzug des Kantischen Vernunftglaubens in practischer Hinsicht vor dem Dogmatismus zeigt. Eigenthümlich ist dem Vf. die nähere Entwicklung der Idee der Glückseligkeit.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Erfurt*, b. Keyser: *Vaterlehren und Vorsichtsregeln über Keuschheit und Erhaltung derselben* nach den Gesetzen der Vernunft und des Christenthums für confirmirte Töchter etc. von *Friedrich Rehm*, Pfarrer zu Immichenhain. 1794. 148 S. 8. In XVII Briefen will der Vf. gebildeten und wohlunterrichteten Mädchen, welche wenigstens *über dreyzehn* Jahre sind, einige auf Erfahrung und Ueberzeugung gegründete väterliche Belehrungen mittheilen, indem er sie nämlich vor Selbstbefleckung und unzüchtigem Umgange mit Mannsleuten warnet, „weil dadurch Gesundheit, Ehre, Ruhe, Zufriedenheit und ihr künftig zu hoffendes eheliches Glück in Gefahr komme" und weil es Gottes Wille ist: „jede Art der Befriedigung des Triebes der Fortpflanzung, welche ausser der Ehe geschieht und nicht *Entstehung* und sittliche Bildung *neuer Menschen* zum Zwecke hat, zu meiden."

In dieser Absicht warnt er sie mit Rechte vor der schädlichen Lectüre romanhafter, tändelnder Bücher, aber auch mit übertriebner Strenge, vor dem Theater, noch mehr vor dem Selbstspielen, vor gewissen Tänzen; warum nicht vor allen? da er es schon unnütz und gefährlich findet, sein Mädchen Musik lehren zu lassen, wie kann er es zugeben, dass sie tanze?

Der Vf. scheint zu glauben, die Mädchen werden sich durch nichts mehr von den Sünden der Unkeuschheit abhalten lassen, als durch die Versicherung „der *deutsche* Mann suche eine *Jungfrau* und verabscheue die Braut, die ihn in dieser Rücksicht hintergehe; daher belehrt er sie im IX und X. Briefe sehr umständlich vom Hymen, als dem Zeichen der Jungfrauschaft, worauf die Juden und andere berühmte Völker, z. B. die Beduinen — Araber sehr erpicht waren; weil es aber seyn könnte, dass jemand das Daseyn jenes Kennzeichens läugnete und sogar durch Aussagen gewisser Aerzte bewiese, so führt er nicht nur Mosen und die Propheten, sondern auch Hallern, Wrisberg und andere Anatomiker an, und schreibt S. 81. „merke dir aber dann jedesmal den Mann, der dir dies ableugnen will, er kann ein Leichtsinniger, oder ein *Franzose* seyn," welche letztere laut S. 83. sich nicht so viel daraus machen als die Deutschen, „indem in „Frankreich solche Sünden der Wollust viel häufiger sind als „bey andern Nationen. Daher eilte auch jenes Frankreich so „schnell seinem gänzlichen Verderben durch Rebellion entgegen."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. April 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erfurt, b. Keyser: *Chambon de Montaux*, der königl. Societät der Aerzte Mitglieds, *medicinisch-praktische Abhandlung von den Krankheiten der Frauen*, aus dem Französischen übersetzt von D. *C. H. Spor*, Stadt- und Landphysikus in Seesen. *Erster Band.* 1789. 432 S. *Zweyter Band.* 1790. 390 S. 8.

Für das sehr wichtige und durchaus brauchbare Buch, wofür Hr. *S.* dieses Werk in dem wider einen würzburger Recensenten gerichteten Prolog hält, kann Rec. dasselbe nicht halten. Der Vf. desselben ist äusserst weitschweifig, dabey oft höchst unbestimmt, und behauptet Sätze, die in unsern Tagen so leicht kein Arzt behaupten wird. Beweise für dieses Urtheil finden sich auf jedem Bogen dieses dicken Buches: Rec. will nur einige anführen. Der Vf. ist einer der stärksten Anhänger der Humoralpathologie, und hält das Blutwasser beym Frieselfieber allemal für sauer. Alle Frieselmetastasen kommen bey ihm daher, dass sich dieses saure Blutwasser auf diesen oder jenen Theil des Körpers wirft. Es scheint ihm auch sehr sonderbar, dass das Frieselfieber, eine Krankheit, in welcher die Säure die Oberhand hat, in den Leichen Zeichen der faulichten Auflösung zurück lässt, und er erklart sich diese Erscheinung durch die Vermuthung, dass die zu starke Säure die Muskelfasern und die zaserichten Theile des Blutes angreift und auflöst. Auf diesen leeren und unerwiesenen Voraussetzungen beruht nun auch die Heilung des Friesels. Man soll bey jedem Friesel recht grosse Blasenpflaster auflegen, und um die Säure zu verbessern, soll man Hirschhornspiritus geben, oder lieber Dippels thierisches Oel mit flüchtigem Laugensalz. Von der verschiedenen Natur des Fiebers, mit welchem der Frieselausschlag verbunden seyn kann, und von der, nach dieser ganz allein einzurichtenden, Behandlung dieser Krankheit weiss der Vf. gar nichts. Unter den Zufällen vor dem Ausbruche steht auch eine leichte Art von Wahnsinn. Diese zwey Bände enthalten übrigens die Krankheiten der Wöchnerinnen und diejenigen langwierigen Krankheiten, die als Folgen des Wochenbettes angesehen werden können. In einem beträchtlichen Theile des zweyten Bandes ist die wichtige Materie von der Behandlung der Frauen, die ihre monatliche Reinigung verlieren, und von den Krankheiten, die davon abhangen, abgehandelt. Etliche einzelne Bemerkungen, die nützlich sind, findet man hin und wieder; aber diese hätte Hr. *S.*, der ausserdem sich auch hier als einen guten Uebersetzer gezeigt hat, sehr bequem dem Publicum in einem Auszug, mit Weglassung der so vielen weitläuftigen Erläuterungen aus der gröbern Humoralpathologie mittheilen sollen. Dann würde das Buch freylich um neun Zehntheile dünner, aber auch nützlicher geworden seyn.

Erlangen, b. Walther: D. *Henrici Friderici Delii*, Consil. intim. aul. Brandenb. med. Prof. primar. etc. *adversaria argumenti physico-medici.* Fasciculus sextus. 1790. 4. 23 Bog.

Der sel. Herausgeber dieser Sammlung von Probeschriften liess bekanntlich diejenigen Probeschriften, die er entweder selbst für die Kandidaten verfasst, oder zu denen er beträchtliche Zusätze und Verbesserungen geliefert hatte, oder auch solche, die von den Kandidaten oder andern verfasst worden waren, zu denen er aber Anhänge lieferte, in diesen *adversariis*, wovon nun der sechste Theil erschienen ist, nicht sowohl zusammendrucken, sondern der Verleger liess von jeder Dissertation eine Anzahl nachschiessen, und gab ihr einen andern, kürzern, und dieser Sammlung angemessenen Titel. Daher hat auch jede Probeschrift ihre eigenen Seitenzahlen, und selbst Anhänge, z. B. die Theses, die sonst in Sammlungen dieser Art gewöhnlich nicht aufgenommen werden, finden sich hier. Der sel. Delius, (der in der kurzen Vorrede beyläufig bemerkt, dass er bis 1790 gerade hundert Kandidaten zu Doctoren promovirt habe, und dass die Zahl derer, die in Erlangen seit Gründung der Universität die medicinische Doctorwürde erlangt haben, über 225 betrage, auch von seiner Standeserhebung, als *Praeses Academiae Naturae Curiosorum* und von den mit diesem Präsidium verbundenen Geschäften Nachricht giebt,) hatte die Gewohnheit, in müssigen Stunden, und zu der Zeit, wo andere Menschen gewöhnlich nichts thun, seine Gedanken über einzelne Gegenstände der Heilkunde, Naturwissenschaft und Chemie zu Papier zu bringen, die er dann gewöhnlich entweder in der Form der Probeschriften herausgeben liess, oder denselben anhängte. Aus solchen einzelnen Sätzen, die keine Verbindung mit einander haben, bestehen mehrere Probeschriften, die in diesem sechsten Bande enthalten sind: und wenn auch diese Sätze nicht alle gleich wichtig seyn können; wenn der Vf. sogar zuweilen gewisse Sätze so aufstellt, dass man an der Wahrheit derselben zweifeln kann, und wenn selbst einer oder der andere dieser Sätze zeugt, dass ihn ein durch sein hohes Alter entkräfteter Mann niederschrieb; so sind doch auch viele darunter, die eines weitern Nachdenkens werth sind. Dieser Fascikel enthält: *Cph. Bernh. Bender glecoma hederacea Lin. egregium in atrophia medicamentum.*

tum. 1787. *Jo. Chr.* **Hechtel** *nonnulla officium medici duplex clinicum et forense spectantia.* 1788. *Fr. Wilh.* **Dreffer** *de vicinia morbifica.* 1788. *Ph. Jac.* **Jaeck** *rhapsodia meditationum et observationum medicarum nonnullarum.* 1789. *Em. Ch. Fr.* **Baumlein** *de scutellaria galericulata, seu tertianaria,* 1789. *Jo. El.* **Schmidt** *observata et cogitata nonnulla chiriatrica nec non medico-practica.* 1789. Ein Register über diesen Fascikel, die dritte Fortsetzung der Anzeige der Schriften des fel. Delius, und das Bruftbild deffelben, von Bock gestochen, find beygefügt.

Erfurt, b. Keyser: *Ambrosius Bertrandi* (*s), Profeffors der praktifchen Wundarzneykunft zu Turin, — *theoretisch-praktische Abhandlung von den Geschwüren,* nach der mit Anmerkungen und Zufätzen von Penchienati und Brugnone vermehrten Ausgabe aus dem Italienifchen überfetzt, nebft Noten des deutfchen Ueberfetzers mit 3 Kupfern. *Nebst einem Anhange einer anatomischen Beschreibung der Leber aus dem Lateinischen.* 1790. 608 S. 8.

Diefe Abhandlung ist in dem vierten Bande der *Opere di Ambrogio Bertrandi* enthalten. Der Ueberfetzer wählte fie deswegen vor der Abhandlung von den Wunden, die der dritte Band enthält, weil er glaubt, es exiftire faft noch kein Buch von den Gefchwüren, welches diefer Abhandlung des Bertrandi gleich komme. Der Vf., der diefes Buch im Jahr 1758 feinen Zuhörern in die Feder dictirte, geht von dem im Grunde wahren und richtigen Gefichtspunkte aus, dafs die Gefchwüre immer als Nachkrankheiten zu betrachten find, welche entweder auf äufserliche Krankheiten, Wunden, Gefchwülfte u. f. f. oder auf innerliche Krankheiten, auf Fehler und üble Befchaffenheit der Säfte, folgen. Die Ueberfetzung gehört unter die beffern Arbeiten diefer Art. In den ziemlich zahlreichen Anmerkungen hat der Ueberf. zuweilen den Vf. berichtigt, öfter aber die Mittel, welche in Deutfchland wider diefe oder jene Art von Gefchwüren mit Vortheil gebraucht wurden, angeführt.

Altenburg, b. Richter: *Medicinisch-chirurgische Aufsätze, Krankengeschichte und Nachrichten.* Eine Fortfetzung des Tafchenbuchs für deutfche Wundärzte. Herausgegeben von *Friedrich August Waitz,* D. — und Practicus zu Naumburg. *Zweyter Band.* 1792. 176 S. 8.

Rec. hätte in diefem Tafchenbuche lieber eigene Auffätze und Krankengefchichten des Hn. *W.* zu lefen gewünfcht, als die Ueberfetzungen von Differtationen und andern kleinen Abhandlungen, die er abgedruckt findet, und die man zuweilen, wegen der grofsen Ueberfetzungsluft unferer Schriftfteller, mehreremale kaufen mufs. Diefer Band enthält: *Olberg* über die Wafferprobe der Lungen, eine gute hallifche Streitfchrift von 1791. *Fölsch von den Flecken der Hornhaut,* der pathologifch-praktifche Theil einer hallifchen Probefchrift von 1791. *Weinknecht von der Empfängniss ausserhalb der Gebärmutter,* ebenfalls eine hallifche Differtation von 1791. Unter der Auffchrift: *Krankengeschichte und Curen* ftehen folgende Beobachtungen und Erfahrungen: *Merz Beobachtungen über den Nutzen des rothen Fingerhuts bey Scrofeln. Tudesq Heilung eines Nasenpolypen. Pascal von dem Nutzen der Moxa in Geschwüren. Desault von einem falschen Leistenbruch bey einem Mädchen. Pascal von einer Kopfwunde mit Verlust von Gehirnsubstanz. Eine von einer Halswunde mit Verletzung des Schlundes. Georgi von knotigten Auswüchsen im Mastdarm und deren Folgen.* Sie waren Folgen der Hämorrhoiden, und verengten nach mehrern Jahren den Darmcanal fo, dafs kein Unrath mehr durch konnte und der Kranke an der Darmgicht ftarb. Bey der Leichenöffnung fand man das Kolon zerriffen und den Unrath in den Unterleib ausgegoffen. In einem andern Falle, wo der Kranke ebenfalls an heftigen Qualen ftarb, war der Maftdarm voll von fchwammichten Auswüchfen, die keine Federfpule durchliefsen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Weidmannfchen Buchh.: *Europa,* ein geographifch-hiftorifches Lefebuch zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher, von *K. Hammerdörfer,* Profeffor in Jena, und *C. T. Kosche,* A. M. Erfter Band. *West- und Süd-Europa.* Zweyte durchaus verbefferte Ausgabe. 1792. mit Zufätzen u. Regifter 1102 S. gr. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Die vorige Ausgabe (A. L. Z. 1785. Nr. 180.) hatte und 1020 S.; diefe ohne Zufätze und Regifter 1027, woraus man fchon fieht, dafs auch im Text manche Veränderungen und Zufätze gemacht find. Unftreitig hat diefe neue Ausgabe viele Vorzüge vor der alten. Man findet überall neue Quellen und Hülfsmittel angezeigt, auch benutzt; ob aber nun alles durchaus verbeffert genannt werden könne, das ift eine andere Frage, die der Lefer vielleicht ohne Erinnerung des Rec. in Zweifel ziehen wird.

Gleich anfangs hat das Buch durch die hinter der Vorrede ftehenden Vorkenntniffe von Europa, fo kurz und dürftig fie auch find, befonders durch die Eintheilung und kurze Ueberficht der europäifchen Staaten, mehrern Werth für Anfänger bekommen. Was werden fie aber dabey denken, wenn Spanien ein Land von *der 5ten Gröfse,* und feit 1469 ein Königreich, Frankreich, wie Grofsbritannien, ein Land *von der sechsten* Gröfse, Rufsland ein Land der *zweyten* u. f. w. genannt wird? Und wie wird ihre noch fo gelenkfame Phantafie aus einer unzufammenhangenden Reihe von Gebirgen, die bald öftlich bald weftlich fich durchkreuzen, und nach langen Zwifchenräumen nordweftlich laufen, wie z. B. fein erfter Berg Meridian, der bey dem Berg Hämus anfängt und bey Island aufhört, Berg Meridian und Berg Parallele machen können, ohne am Ende den Begriff von Meridianen und Parallelkreifen zu verlieren?

Die Volkszahl von Portugal ift von 2,200,000 hier auf 1,800,000 herabgefetzt. Die Wahrheit liegt in der Mitte. Uebrigens find hier viele Verbefferungen angebracht.

gebracht. Eben das gilt von Spanien, wo die *neue Staatskunde*, Berlin und Stettin 1785. 87 benutzt ist. Hier aber hätte manches ausgestrichen werden müssen, z. B. dass *alle* Felder voll Unkraut und Steine lägen, dass nur Murcia, Katalonien Biskaya, und das Geb. Alpujaras durch ihre reichen Aerndten eine Ausnahme machten. Der Vf. hätte, wenn er auf den Fleiss im Feldbau sehen wollte, statt Murcia Gallizien nennen müssen. Reichere Aerndten aber giebt Granada, und besonders Sevilla. Dass die Merino Schafe in Heerden von 1000 Stück vertheilt sind, deren jede einen Ober- und funfzig Unterschäfer, und eben so viel Hunde hat, musste auch verbessert werden. Eine grosse Heerde heisst bekanntlich *Cabanna*, und besteht wohl aus 44000, selten unter 10000 Stück. Diese unter einem Mayoral stehende Cabanna wird in kleinen Heerden zu 1400 bis 2000 Stück vertheilt, die ein Schafmeister (*Luarta Major*) und drey Hirten oder Knechte besorgen. Uebrigens sind über die Schafzucht, Nutzung der Wolle, Seidenbau, Manufacturen und Handel manche gute Bemerkungen hinzugekommen, und die beiden letzten Artikel ganz umgearbeitet.

Ein gleiches lässt sich von Frankreich sagen. Hier ist aber auch nicht jede Veränderung eine Verbesserung. Z. B. dass der Flächeninhalt statt 10000 Quadratmeilen hier 16170 gesetzt ist, dass die ehemaligen Einkünfte der geistlichen Personen beiderley Geschlechts, deren Zahl der Vf. auf 169007 setzt, da sie doch über 400000 betrug, auf die ungeheure Summe von 30 Millionen Thaler angesetzt werden, und mehr dergleichen, das freylich die alles in einen Wirbel herumtreibende Revolution, (davon der Vf. in den Zusätzen so viel, als man im Jahr 1791 aus den Zeitungen wusste, beygebracht hat,) seit dem sehr geändert hat.

Von den in der Rec. der A. D. B. gerügten Fehlern in der Geschichte sind die meisten glücklich verbessert. Auch sind manche Zusätze hinzugekommen, die indess nicht alle die erfoderliche Richtigkeit haben. So erzählt der Vf. z. B. von der *Jeanne d'Arc*, dass sie 1431 von dem Herzog von Burgund gefangen, und für 10000 Franken an die Engländer verkauft worden sey. Der Vater Daniel, der doch von diesem Mädchen die schriftlichen Acten in Händen hatte, weiss davon nichts. Er sagt: sie habe sich bey ihrem Rückzuge nach Compiegne, als sie mit ihrem Pferde gestürzt, dem Lionnel von Vendome, der unter dem Johann von Luxemburg diente, ergeben. Uebrigens ist das schon eine grosse Verbesserung, dass von vielen wichtigen Begebenheiten die Jahrszahlen angegeben sind. Dass übrigens in der Beschreibung von Portugal, Spanien und Frankreich im Texte nicht noch mehr verbessert worden, rührt daher, weil dieser bis dahin schon 1789 abgedruckt war, und nachher Hindernisse eintraten, welche der Verlagshandlung nicht erlaubten, diesen Band eher zu liefern. Der Vf. hat deshalb Zusätze hinzugefügt, darinn besonders über Frankreich noch manche schätzbare Nachrichten vorkommen.

HANNOVER, in Comm. der Gebr. Hahn: *Vermischte Erzählungen guter und schlechter Kriegsthaten; ein Lesebuch für Soldaten, Soldatenkinder und Soldatenfreunde*, von *Joh. Christoph Fröbing*, Conrector an der Neustädter Schule zu Hannover. I. Band. 1794. 360 S. 8.

Diese zum Lesebuche für Soldaten und ihre Freunde bestimmte Schrift verdankt, nach des Vf. Aeusserung (Vorr.), „ihr Daseyn dem Wunsche seines Herzens, irgend etwas zur Verminderung der Greuel des jetzigen „Krieges beytragen zu können.“ Obgleich die in diesem Bande enthaltenen Erzählungen weder ohne Interesse noch ohne Nutzen für Soldaten seyn mögen, so glaubt doch Rec., dass der Vf. der Erfüllung seines menschenfreundlichen Wunsches näher kommen würde, wenn er im II. Bande mehr Beyspiele von dem menschlichen oder unmenschlichen Betragen der Soldaten, nicht nur gegen die feindlichen Streiter, sondern vorzüglich gegen die friedlichen Bewohner der Städte und Dörfer in Feindes und Freundes Landen anführen und mit den nöthigen Anmerkungen und Ermahnungen begleiten wollte, indem durch das rohe, unmenschliche und räuberische Betragen der Kriegesknechte selbst gegen ihre Mitunterthanen oder gegen Unterthanen alliirter Mächte die Kriege noch ungleich schrecklicher werden als durch Belagerungen und Schlachten.

LEIPZIG, b. Rein: *Nelkenblätter*, von *G. Rebmann*. Vierter Theil. 1795. 312 S. 8.

Dieser Band hat 4 Artikel. 1) *Hochverräther durch Cabale*. Ein historischer Roman, dessen Held der berühmte Wallenstein, Herzog von Friedland ist. Rec. gesteht, dass er diese Mitteldinge zwischen Dichtung und Geschichte nicht billigt, besonders bey so neuen Begebenheiten. Indessen lässt er doch dem Autor gerne Gerechtigkeit wiederfahren. Man trifft auf gute Stellen und findet die Hauptzüge der Geschichte unverändert. Auch scheint uns der Gesichtspunkt sehr richtig, aus dem der Vf. beobachtet und dargestellt hat. Wenn er indessen Begebenheiten dramatisirt, die er schon vorher, wenigstens auszugsweise, erzählt hat, so schwächet er gewiss die Wirkung der Scenen. 2) *Papiere eines Menschenfreundes*. Briefe eines Landjunkers, der mit brennendem Eifer für Recht und Tugend, aber ohne Welt und Menschenkenntniss, in eine Residenz kommt, am Hofe steigt, sich verliebt etc. Dieses ist, unserer Meynung nach, der beste Aufsatz im Buche. 3) *Zwey weibliche Seeräuber* (Seeräuberinnen), eine *wahre* nicht uninteressante Geschichte; doch ist die Quelle nicht angegeben. 4) *Spaziergänge*. Dünken uns zu declamatorisch. Auch verdient die poetische Prosa überhaupt wenig Empfehlung. Ihre Entstehung fällt in die Zeit des schon verderbten Geschmacks.

In der Vorrede beklagt sich Hr. R., dass wir sein drittes Bändchen zu strenge beurtheilt haben. Rec., immer einer und derselbe, fand jenes dritte Bändchen geringhaltiger, als die zwey ersten; auch fiel ihm der vernachlässigte Stil und der schneidende Ton des Vf. unangenehm auf. Sollte also eine Bitterkeit in der Recension herrschen; so konnte sie nur *dadurch* seyn veranlasst worden. Und war sie dann unverdient?

 Von

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Halle, b. Hendel: *Kleine Romane.* Von Grosse. 3. B. 1795. 324 S. 4. B. 291 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Berlin, b. Maurer: *Spanische Novellen.* Von Grosse. 3. Th. 1796. 104 S. 4. Th. 222 S. 8.

Leipzig, in der Pottischen Buchh.: *Moral in Beyspielen für Frauenzimmer edler Erziehung.* 3. Th. 1795. 252 S. 8. m. K.

Nürnberg, b. Zeh: *Erste Gründe der nöthigsten und brauchbarsten Wissenschaften für Jedermann.* 6tes Bändchen, enthält der Naturgeschichte erste Abth. Säugthiere. Herausgegeben von *J. J. L. Degen.* Führt auch noch den besondern Titel: *Naturgeschichte für allerley Leser, vorzüglich für die Jugend.* 1. B. welcher die Säugthiere enthält. 1795. 275 S. 8. m. K.

Schwerin, Wismar u. Bützow, in d. Büdnerischen Buchh.: D. *Ch. A. Döderleins theologische Abhandlungen über den ganzen Umfang der Religion.* 4ter B. 3tes St. 1789. 228 S. 8. (12 gr.)

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Curt von der Wetterburg*; oder die unbekannten Obern. Aus den Zeiten der Kreuzzüge. 1794. 2ter u. letzter Th. 312 S. 8. (20 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Wien*, b. Edl. v. Kurzbeck: *Schreiben aus Wien an Herrn Pallas in St. Petersburg.* 1789. 30 S. gr. 4. — Der Gegenstand dieses Sendschreibens ist eine scharfe aber bescheiden vorgetragene Beurtheilung des allgemeinen Wörterbuchs zur Vergleichung der Sprachen, welches die Kaiserin von Russland durch Hn. *Pallas* veranstaltet hat. Der Vf. unterschreibt sich am Ende *I. H.* und ist vermuthlich ein Mitglied der Wiener Akademie der morgenländischen Sprachen, denn auf diese gehen seine für jetzt nur über die ersten 30 Wörter gemachten Erinnerungen. Den Anfang macht er bey dem tatarischen Sprachstamm, und hier wird nicht allein das Türkische nach dem *Meninsky* genauer berichtigt und ergänzt, sondern auch in Absicht der abweichenden Mundarten durch Vergleichung manches besser von dem Vf. erläutert. Doch bey den letztern geht er wohl bisweilen zu weit in seinen Verwürfen, denn diese musste Hr. *P.* doch aus den von den Statthaltern eingeschickten Wörterbüchern unverändert aufnehmen. So kann z. B. das Baschkirische *Ava* der Himmel richtig seyn, wenn gleich die Barabinzen und Türken *Hava* sprechen und letztere eigentlich die Luft darunter verstehen. - Auch ist das Urtheil über die bey einigen Mundarten aufgeführten ursprünglich arabischen und persischen Wörtern zu strenge. So gebrauchen z. B. die Kasager im Kaukasus, die Chiwen und Truchmenen das arabische Alla, die Meschtscherjaken, Barabinzen, Teleuten und Bucharen aber das persische *Kutai* für Gott, und dagegen die Tataren am Tschulim und Jenisey und die Teleuten das tatarische *Tengeri* (sonst Gott) so wie die Bucharen das arabische *Felek* und zugleich wie die Chiwen das persische *Asman* für Himmel. Aber daraus kann der Vf. doch nicht mit Sicherheit folgern, dass hier eigenthümliche Wörter fehlen, sondern eben die Aufnahme der fremden und die Verwechselung ist sehr wichtig für die Geschichte der Bildung dieser Völker von ihren Nachbarn und Bekehrern zum muhamedanischen Glauben. Eben so wenig konnte auch mit Billigkeit gefodert werden, dass der fremde Ursprung dieser Wörter besonders hätte angemerkt werden sollen. Denn jedem aufmerksamen Leser wird er bey der Vergleichung ohnehin leicht genug in die Augen fallen, und es würde sehr viel Raum erfodert haben, alle solche einzelne Uebereinstimmungen und Vermischungen sonst verschiedener Sprachen noch ausdrücklich nachzuweisen.

In Absicht der persischen Sprache ist fast bey jedem Worte eine nöthige Verbesserung angegeben, und Hr. *P.* kann gar nicht entschuldigt werden, dass er mit Vernachläsigung der bekannten Hülfsmittel von *Jones*, *Richardson* u. dgl. handschriftlichen Wörterbüchern gefolgt ist, welche ihm sehr oft die fehlerhafte Aussprache des gemeinen Volks und bisweilen auch arabische Wörter statt der persischen angegeben haben. Indessen kann im ganzen doch auch das als Beytrag zur bessern Kenntniss der gemeinen und vermischten Mundarten angesehen werden, und in sofern einigen Nutzen haben. Eben der Fall ist es auch mit dem arabischen, ja selbst das hebräische ist mehrmals nach der fehlerhaften Aussprache der Juden und sonst unrichtig angesetzt, im syrischen fehlt über die Hälfte der bekanntesten Wörter ganz. Das armenische ist anstatt der ächten alten Büchersprache nach *Schröder* u. a. Hülfsmitteln ein Gemisch von persischen u. a. verderbten zum Theil auch nach der Bedeutung ganz verwechselten Wörtern aus dem Munde gemeiner Handelsleute. Eben so fehlt unter den Sprachen Georgiens die alte iberische, worinn der Gottesdienst gehalten wird, und von welcher nicht nur *Maggio's* hier angeführtes Syntagma eine Sprachlehre enthält, sondern auch *Paolini* ein Wörterbuch Rom 1629. 4. herausgegeben hat. Minder wichtig sind die noch übrigen blofs allgemeinen Bemerkungen in Absicht der Sprachen Indiens, mit welchen der Vf. selbst wenig Bekanntschaft haben muss. Denn sonst könnte er wohl schwerlich die von Hn. *Grellmann* mit dem Zigeunerischen verglichenen indischen Wörter, welche mit dem Persischen übereinkommen, darum für unreine Beymischung oder die Zend- und Pehlwi-Sprache für nicht hieher gehörig halten, weil vielmehr die nordindischen Sprachen überhaupt mit der persischen zu einem Hauptstamm gehören. Noch weniger sollte er auf *Anquetil du Perron* verweisen, dessen Eintheilung der Sprachen auf der diesseitigen Halbinsel äusserst verwirrt und widersprechend ist, indem er das Kanarische und Damulische zu verderbten Mundarten des Sanskretanischen und auf derselben Seite wieder zu einem eigenen Hauptstamm macht, welches letztere der Wahrheit gemäss ist und mit Hn. *P.* Wörterbuch übereinstimmt. Fälschlich nimmt auch der Vf. an, dass die Verbreitung des malaischen Sprachstamms in der Südsee erst neuerlich in unsern Tagen entdeckt sey, da schon *Reland* in seiner *diss. rt. miscell.* II, davon handelt. Besser und richtiger sind die Bemerkungen über die Sprachen in China, Tunkin und Japan. Aber bey Formosa wird auf die lügenhaften Nachrichten des sogenannten *Psalmanazars* verwiesen und eben so unrichtig getadelt, dass die Sprache des Landes Jedso fehle, da doch die Kurilische wirklich aufgeführt ist. Den Beschluss machen endlich noch einige Berichtigungen der ungrischen Wörter. Doch ist auch hier wieder die Entdeckung der Verwandtschaft mit dem Finnischen zu neu angegeben, da sie schon Rudbeck und Strahlenberg angemerkt haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. April 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, b. Gebauer: *Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen*, insonderheit unter den Protestanten in Deutschland mit Acteustücken im Auszuge belegt, von M. *Philipp Heinrich Schuler*, Pfarrer zu Dachtel in dem Herzogthum Würtemberg, und Mitglied der asketischen Gesellschaft in Zürich. Erster Theil, von der Reformation bis auf Speners Zeiten und Stiftung der Hallischen Universität. 1792. 358 S. Vorr. u. Inhalt. XVIII S. Zweyter Theil, von Speners Zeiten bis auf die Erscheinung der allgemeinen deutschen Bibliothek und des Journals für Prediger. 1793. 352 S. Vorr. u. Inhalt XVI S. Dritter und letzter Theil, von Erscheinung der Allgem. Deutschen Bibliothek und des Journals für Prediger bis auf unsere Zeit. 1794. 400 S. Vorr. u. Inh. XXII S. 8. (3 Rthlr.)

Hr. S., der sich schon durch seine *Geschichte der populären Schrifterklärung* rühmlichst bekannt gemacht hat, erwirbt sich durch diese Schrift ein neues Verdienst bey dem Theil des Publicums, dem die Beförderung der Religion und Tugend durch den öffentlichen Vortrag der Religionswahrheiten ein wichtiger und aller Aufmerksamkeit würdiger Gegenstand ist. Da wir bis jetzt noch keine ausführliche Geschichte des Geschmacks im Predigen von den Zeiten der Reformation an haben, so muss die gegenwärtige sehr willkommen seyn, da Hr. S. die in vielen Schriften zerstreuten Nachrichten mit vielem Fleisse gesammelt, und auf eine geschickte Weise zusammengestellt hat. Sein Unternehmen verdient desto mehr geschätzt zu werden, da er auf dem Lande lebt, und die dazu nöthigen Schriften aus alten Prediger- und Kirchenbibliotheken, aus den Vorrathskammern der Antiquarien, den Krämerbuden und Bauerhütten mühsam zusammensuchen, und sich von andern Beyträge erbitten musste. Die Haupttheile der Geschichte sind schon auf dem Titel angezeigt. Ein jeder derselben ist wieder in mehrere Abschnitte eingetheilt, so dass die ganze Geschichte in *sechs Abschnitten* abgehandelt ist. Der *erste Abschnitt* enthält die Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen von Luther bis zu seinem Tode, *der zweyte* von Luthers Tode bis auf Arndt, *der dritte* von Arndt bis auf Spener und die Stiftung der Hallischen Universität, *der vierte* von dieser Zeit bis auf Rambach und Mosheim, *der fünfte* von Rambach und Mosheim bis zur Erscheinung der allgem. deutschen Bibliothek und des Predigerjournals, *der sechste* die Geschichte bis auf unsere Zeiten, der wieder mehrere Abtheilungen in sich fasst, und am reichhaltigsten an Materialien ist. In jedem Theile hat Hr. S. nicht bloss die merkwürdigsten Veränderungen überhaupt angezeigt, sondern auch von den vorzüglichsten Predigern, besonders denen, die Epoche gemacht haben, von der Beschaffenheit ihrer Predigten in Absicht auf das Formelle und Materielle, den von Zeit zu Zeit herausgekommenen Homiletiken und deren verschiedenem Werthe, den in jedem Zeitalter herrschenden Methoden im Predigen und den daher entstandenen Streitigkeiten, den Anstalten zu Bildung der Prediger und den Hülfsmitteln, wodurch man unwissenden Predigern ihre Arbeit zu erleichtern suchte, umständliche Nachricht ertheilt. Jedem Theile sind skizzirte Actenstücke oder Auszüge aus Predigten als Belege zu den erzählten Veränderungen und gefällten Urtheilen beygefügt, und in der Geschichte selbst sind von den wichtigsten Schriften zweckmässige, theils längere theils kürzere Auszüge gemacht worden. Eine ausgebreitete Belesenheit in ältern und neuern Schriften, richtige Sachkenntniss und ein reifes, gesundes Urtheil ist dabey überall sichtbar. Dass ein solches Unternehmen, welches in einem noch unangebauten Gefilde die Bahn bricht, ganz vollkommen sey, wird niemand erwarten. Rec. glaubt also dem Vf., der mit vieler Bescheidenheit von sich urtheilt, einen Beweis der Aufmerksamkeit, mit welcher er die für ihn sehr unterhaltende Schrift gelesen hat, zu geben, wenn er nach seinem eigenen Wunsche freymüthig anzeigt, was nach seiner Meynung künftig an dieser Schrift noch könnte verbessert werden.

Zuförderst hätte Rec. gewünscht, dass der Vf. die Erzählung pragmatischer eingerichtet, die Ursachen der Veränderungen und die Folgen der herrschenden Predigtmethoden genauer entwickelt hätte, als es, im Ganzen betrachtet, geschehen ist. So hat zwar der Vf. bey jeder Periode im Allgemeinen angezeigt, ob die Predigten mehr dogmatischen und polemischen oder moralischen Inhalts gewesen, aber eine genauere Anzeige, welche Materien, besonders in dem frühern Zeitalter, vor andern abgehandelt worden, wäre auch sehr wünschenswerth gewesen. Wenn einige Theologen sich in Absicht auf die Predigtmethode ausgezeichnet haben, ist es ein wesentlicher Theil der Geschichte, zu zeigen, auf welche Weise sie zum Prediger gebildet worden. Dies ist zwar bey einigen, z. E. bey *Spener*, hinlänglich geschehen, aber bey andern vermisst man es desto mehr, besonders bey *Franken* und *Freylinghausen*, bey welchen viele Umstände zusammengewirkt haben, um sie in den Stand zu setzen, dasjenige zu leisten, was sie wirklich geleistet haben. Bey dem ersten

ften verweilt der Vf. überhaupt zu wenig, und übergeht alles, was er aufser feinen Predigten auf fo mannichfaltige Weife zur Beförderung einer beffern Predigtmethode beygetragen hat, feine paränetifchen Vorlefungen, feine exegetifch - praktifche Schriften, die Errichtung des Waifenhaufes und andere Anftalten, die auf die Bildung der Prediger einen grofsen Einflufs hatten. (In *Frankens Stiftungen*, die von den Herren *Schulze*, *Knapp* und *Niemeyer* herausgegeben werden, wird ein künftiger Bearbeiter diefer Gefchichte vielen Stoff dazu finden.) Eben fo gehört es zu dem Geift diefer Gefchichte, den eigentlichen Nutzen derfelben zu realifiren, eine Parallele zwifchen dem herrfchenden Gefchmack im Predigen und der herrfchenden Sittlichkeit in jedem Zeitalter zu ziehen, und zu zeigen, ob eine fehlerhafte Methode mehr oder weniger Nachtheil in Abficht auf die Tugend gehabt habe, um den Einflufs der Predigten auf die Moralität genauer beftimmen zu können. So hätte billig S. 157 ff. gezeigt werden follen, was die Myftik in Predigten und afcetifchen Vorträgen, und befonders die Arndtifchen Predigten und Schriften in Anfehung des moralifchen Wandels der Chriften für Folgen gehabt, ob die emblematifche Art zu predigen, die doch wegen des verdorbenen Gefchmacks der Zeiten Entfchuldigung verdient, einen nachtheiligen Einflufs darauf gezeigt habe u. dgl. Zuweilen giebt der Vf. angehenden Predigern lehrreiche Winke durch manche Bemerkungen, die zwar nicht neu find, aber doch nicht oft genug wiederholt werden können, z. E. die Bemerkung, dafs wohl fo leicht kein Auditorium vorhanden feyn werde, welches man zu dem ganz aufgeklärten rechnen könne, und dafs daher immer der Ton etwas mehr herabgeftimmt werden müffe, als in einer gelehrten Abhandlung. Aber in der ältern Gefchichte find die Bemerkungen und Widerlegungen veralterter Methoden etwas zu gemein und oberflächlich, als dafs fie von Nutzen feyn könnten, z. E. S. 190. bey den drey Exordiis der Alten: „Welch ein Unfinn! Wer fängt eine Sache wohl dreymal an?? Es ift ja einmal genug. Man fieht, dafs diefe Prediger keinen richtigen Begriff von einer guten Rede gehabt haben." — (Das verfteht fich ja wohl von felbft.) Dafs die Auszüge aus Predigten als Belege jedem Theile nachgefetzt find, hat zwar den Nutzen, dafs man mit einem Blick überfehen kann, wie der Gefchmack im Predigten fich bald verbeffert, bald verfchlimmert, in den neueften Zeiten aber einen grofsen und fchnellen Fortfchritt in der Vollkommenheit gethan habe. Auf der andern Seite würde es aber das Lefen fehr erleichtert haben, wenn der Vf. die Beyfpiele fogleich in die Erzählung mit eingefchloffen hätte, wie diefes mit den fehr nützlichen Auszügen der vornehmften homiletifchen Schriften der ältern und neuern Zeit gefchehen ift. Man würde alsdenn nicht fo oft im Zufammenhange geftört, wenn man die Beyfpiele hinten in den Actenftücken nachzufehen genöthiget ift.

In Anfehung einzelner Stellen findet Rec. noch folgendes zu bemerken nöthig. Im 1ften Th. S. 35. wird *Johann Geiler von Kayfersberg* gegen die Meynung anderer zu fehr herabgefetzt. Das angeführte Beyfpiel von den Dutten, an welchen die Kinder faugen, rechtfertiget diefes wohl nicht. Nach den Sitten und dem Gefchmack der damaligen Zeiten war darinn nichts anftöfsiges, und Luther hat nicht felten ähnliche Gleichniffe gebraucht. Es ift dagegen fehr paffend, den Satz zu erläutern, dafs Gott uns das Süfse zuweilen aus weifsen Abfichten verbittere. Wer *Geilers* Predigten gelefen hat, wird ihn gewifs für einen Prediger halten, der fich unter feinen Zeitgenoffen in mehrerer Rückficht ausgezeichnet hat, und feinen Predigten die traurigen Folgen nicht beylegen, die der Vf. als unvermeidlich annimmt. S. 65. widerlegt Hr. S. die Behauptung, dafs *Melanchthon* der Urheber der *fynthetifchen Predigtmethode* und *der fünffachen Nutzanwendung* gewefen fey. Aber das, was Hr. S. darüber gefagt, hat Rec. nicht befriedigt. Die angeführte Abhandlung: *Ratio brevis et docta piaque facrarum tractandarum concionum* handelt doch offenbar von nichts weiterm, als wie eine Predigt methodifch einzurichten fey; und wenn gleich Mel. der Verfaffer davon nicht ift, fo ift fie doch wahrfcheinlich von einem feiner Schüler aufgefetzt. Die angeführte Probe einer Predigt von Mel. S. 236. ift auch offenbar fynthetifch, nicht analytifch, fo wie Rec. die S. 132. angeführten Proben von lutherifchen Predigten nicht für fynthetifch, fondern für analytifch hält, da L. darinnen genau feinem Texte folgt. Mit der *fünffachen Nutzanwendung* mag es wohl eher feine Richtigkeit haben, doch verdient der eigentliche Urfprung derfelben noch eine genauere Unterfuchung. S. 141. fagt der Vf., die *Liederpredigten* hätten fich nur bis in die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts erhalten; fie find aber an einigen Orten noch jetzt vor Weihnachten gewöhnlich. Die verfchiedenen Predigtmethoden S. 183. hätten doch noch etwas genauer follen charakterifirt werden, fo wie die Th. II. S. 230. angeführten Homiletiken, befonders von *Simonetti*, *Schubert* u. a. Zu der fchematifchen Art zu predigen gehören auch die *Wortfpiele*: das Leben ift ein Nebel, die Mode ein Edom, die Damen find Maden; befonders in Leichenpredigten bey den Namen: *Jäger, Hirt, Müller, Schmidt*. Auch vermifst man die Unterfuchung, woher diefe Art zu predigen entftanden fey. Th. III. S. 17. ift ein kernhafter Auszug aus des Hallifchen *Meiers Gedanken von philofophifchen Predigten* befindlich, deffen *Kunft zu predigen* hätte aber auch bemerkt werden follen, da fie zu den vorzüglichften Homiletiken der damaligen Zeit gehört, und auch jetzt noch fehr brauchbar ift. Von *Ernefti* ift S. 100. zu wenig gefagt, er hat fich nicht nur durch feine Abhandlung *de difciplina Chriftiana* und durch feine Predigten, fondern auch durch die Verbreitung philologifcher Kenntniffe und richtiger Exegefe, durch Reinigung des Syftems von unfruchtbaren Auswüchfen, und befonders durch feine theologifche Bibliothek, (die von Predigern fleifsig gelefen wurde,) unftreitig grofse Verdienfte um die zweckmäfsigere Einrichtung der Predigten in Abficht auf das Materielle und Formelle erworben. Bey den neueften Pre-

Predigten hätte man freylich wünschen mögen, dass sie nach ihrem Werthe und der Methode classificirt worden wären, aber man sieht auch leicht ein, dass mancherley Schwierigkeiten dabey obwalten. Einige Klassen sind auch von dem Vf. gemacht worden in Ansehung des Materiellen beym Predigtvortrag und in Ansehung des Formellen nach den Volksklassen, den Landleuten, dem Mittelstande und den höhern Ständen. Billig hätte hier auch der Predigten über die Erziehung, besonders *Gotz* Sammlung von Predigten dieser Art, über die Inoculation der Blattern, und der Predigten über die ganze Moral sollen gedacht werden. Ueber den *Einfluss der Kantischen Philosophie auf den Kanzelvortrag* wird zwar S. 289—292. kein bestimmtes Urtheil gefällt; und es hätte noch mehr von dem, was bereits geschehen ist, und noch geschehen kann, gesagt werden können, aber das Wesentliche ist doch berührt; und den Bemühungen in Absicht des Gebrauchs dieser Philosophie lässt Hr. S. alle Gerechtigkeit wiederfahren. Ueberhaupt hat der Vf. gewiss so viel geleistet, als man nach seiner Lage nur immer erwarten kann. Ein doppeltes *Register* über die Namen und die vorkommenden Sachen würde das Buch noch brauchbarer gemacht haben, wenn man über einzelne Personen und Veränderungen etwas nachsehen wollte, da die jedem Theile vorgesetzte Inhaltsanzeige dazu nicht hinreichend ist.

Pavia, b. Bolzani: *Della Eloquenza sacra Lezioni di Antonio Mussi*, Prof. di Teol. e di lingua Ebr. — T. I. 1793. 343 S. 8.

Den Alumnen des Generalseminariums der östreichischen Lombardey, für welche der Vf. diese Vorlesungen gehalten hat, mag die Herausgabe derselben überaus nützlich seyn. Aber katholische Prediger überhaupt, die nämlich von der vorzüglichern Klasse, welche ihre Religionsvorträge, nach dem Geist und Geschmack, der in ihrer Kirche herrschend ist, mit weit mehr Aufwand und Kunst ausarbeiten und halten, als die protestantischen pflegen, erhalten hier ein ganz brauchbares Lehrbuch der Kanzelberedsamkeit, in der gewöhnlichen Form und Anordnung der Regeln der Redekunst, welche nur auf die Würde des Zwecks und des Orts einer Predigt näher angewandt, und mit Exempeln, meistens aus Homilien der Kirchenväter, vornehmlich Cyprians und Chrysostoms, erläutert werden.

London, b. Robinsons: *An Inquiry into the moral and political Tendency of the Religion called Roman Catholic.* 1790. 163 S. 8.

Ueberredender ist die Duldungswürdigkeit der römischkatholischen Religionspartey, die Unbilligkeit und der Nachtheil der in England und Irland wider sie bisher immer noch aufrechtstehenden Staatsgesetze vielleicht niemals dargestellt, als in dieser Schrift. Zwar sind die Gründe der Rechtfertigung aller Dogmen, die im katholischen System den Protestanten, und namentlich dem englischen Staate, von jeher anstösig, unmoralisch und politisch gefährlich zu seyn schienen, meistens aus der bekannten und oft benutzten Unterscheidung ächter kirchlicher Lehrsätze und unverantwortlicher Schul- oder Privatmeynungen, auch des Katholicismus und Papismus, entlehnt, und mit mehr als Bossuetischer Kunst und Feinheit ins Licht gesetzt; aber das eigenthümlichste Verdienst dieser Schrift, und das wirksamste Mittel, das ihr Vf. gebraucht, um den hartnäckigsten Widersprecher zu gewinnen, besteht in der sanften und milden Beurtheilung der Ursachen, aus welchen er sich die Entstehung der unvortheilhaften Vorstellungen und Besorgnisse erklärt, die man von seiner Religionspartey gehegt und erweckt hat. Er findet hier lauter Missverständnisse, die nicht aus blindem Eifer, sondern aus gerechtem Unwillen der Protestanten gegen wirkliche Religionsverderbnisse, Missbräuche und geistliche Tyranney zur Zeit der Reformation oder auch aus der fehlerhaften Art von dem Einzelnen und Besondern auf das Allgemeine zu schliessen, entstanden sind. Er findet daher alle Argwöhnungen und Vorwürfe, welche die Quelle jener Unduldsamkeit und Harte gegen die Katholischen waren, sehr erklärbar; er entschuldiget sie, ohne sie mit einem grossmüthigen Mitleiden zu verachten; und er zeigt, dass die Gesetze, welche Folgen jener Ungerechtigkeit waren, sowohl an sich, als auch zu unserer Zeit, unstatthaft sind. In dieser Manier behandelt er die Beschuldigungen der unmoralischen und unbürgerlichen Beschaffenheit seines Religionssystems, die auf Folgerungen aus der Lehre von der Busse, und von dem allein seligmachenden katholischen Glauben, auf den Vorwürfen des Götzendiensts und Aberglaubens, der Unwissenheit, der Verfolgungssucht, der Treulosigkeit gegen fremde Religionsverwandte, auf der Voraussetzung des Einflusses einer auswärtigen Macht, des Pabsts nämlich und der Ordensobern, auf dem Vorurtheile von dem hochmüthigen und unternehmenden Geiste des Klerus, auf den Begriffen von willkührlichen Lehrsätzen über Regentengewalt, und von Abneigung gegen protestantische Regierungen, beruhen. Bey allen diesen Punkten führt er zugleich aus der Geschichte der katholischen Kirche in England das an, was ihm zur Erläuterung und Ausschmückung dieser *actio pro domo sua* dienen konnte. Da dieselbe indessen bloss eine Privatschrift ist, und gar nicht zu glauben steht, dass sie von allen englischen Katholiken, die, wie neuere Auftritte unter ihnen zeigen, in der Frage über den wesentlichen Charakter ihrer Lehre und Kirche selbst nicht einig sind, gebilligt werde, so dürfte auch ihre Wirkung für die gesammte Partey schwerlich sehr vortheilhaft ausfallen.

PAEDAGOGIK.

Salzburg, b. Duyle: *Elemente der Methodik und Pädagogik*, nebst kurzen Erläuterungen derselben, von *Fr. Mich. Vierthaler.* Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. 1793. 132 S. gr. 8. (6 gr.)

In der Vorrede zur ersten Auflage dieses Buchs vom J. 1791 sagt dessen Vf.: „Die Sätze aus der Methodik

„und Pädagogik, welche ich hier vorlege, sind Resul„tate aus den Schriften unserer besten und neusten Ju„genderziener, von welchen hernach *Campe, Salzmann, Weisse, Villaume, Gedicke* und *Moritz* namentlich angegeben werden. Demnach sind nur die Erlauterungen des Hn. *V.* eigene Arbeit. Er fügte sie hinzu, um das Dunkle und Unbestimmte in den vorausgeschickten Sätzen hie und da zu berichtigen, und meynt damit seinem Werkchen die Form gegeben zu haben, die dasselbe vielleicht nicht ganz unbrauchbar zu einem Leitfaden bey pädagogischen Vorlesungen machen dürfte. Der Ausdruck *Elemente* mag sich in den Titel des Buchs wohl daher eingeschlichen haben, weil es eigentlich eine Anweisung zum *elementarischen Kinderunterrichte*, nach Hn. V. (wie er glaubt, *eigenen*) Methode enthält: denn Methodik und Pädagogik sind philosophische Wissenschaften, deren Elemente ganz anders aussehen müssten. Eben darum findet Rec. diese angeblichen Elemente zum Leitfaden bey pädagogischen Vorlesungen gar nicht geschickt. Denn, obgleich Hr. V. versichert, dass er sich derselben beym Unterricht der Präparanden bedient habe; so muss man doch bedenken, dass es gar nicht einerley ist, ob man einen jungen Menschen zu Betreibung eines Geschäfts abrichtet, oder ob man ihn theoretisch anleitet, über wissenschaftliche Gegenstände zu denken. Da Hr. V. selbst erklärt, dass die hier vorgetragenen Sätze Resultate aus den Schriften anderer Pädagogiker seyen; da er sich auch in den Erläuterungen hie und da auf die Autorität der besten Jugenderzieher beruft; so ist es zu verwundern, wie er gleichwohl bey seinen methodischen Maximen, in einem ziemlich anmassenden Tone auf *Eigenheit* Anspruch machen kann. Immer heisst es: Wir glauben — wir halten dafür — wird sind der Meynung — wir suchen uns mit allen Methoden bekannt zu machen; *borgen* von jeder das, was uns brauchbar und vortheilhaft zu seyn scheint, und folgen keiner ganz; — wir sind der Vielwisserey von Herzen gram, — wir erklären den Vorschlag, alle Künste und Handwerke in Schulen zu lehren, für einen Traum! (der Rec. ist ungefähr auch der Meynung; erkläret sie nur nicht so im Tone eines Machtspruchs); — noch weniger gefallt uns der Einfall, die Kinder zu wissenschaftlichen Encyklopädisten zu machen; — wir verfahren dabey (beym Unterrichte) auf eine *ganz eigene* Art, wie aus folgendem erhellen wird. Nun, z. B. von der Selbst- und Menschenkenntnis: „Aus der Physiologie „heben wir für unsere Kinder nur sehr wenig aus, und „auch dieses wenige nicht in systematischer Ordnung: „wir hüten uns sorgfältig, den Anatomiker zu ma„chen." — Weltgeschichte: „Kritische Untersuchun„gen, chronologische Mikrologieen, politische Verhält„nisse und Alles, was nur dem Freunde der Erudition „behagt, gehört für Kinder nicht: wohl aber das Er„bauende, das Rührende, das Lehrreiche; alles, was „zur Moralität, zur Nachahmung reizt." — In Wahrheit, wenn Hr. V. glaubt, dass solche methodische Maximen *ihm eigen* seyen, so muss er in dem Wahne stehen, dass wir übrigen Deutschen hinter den Salzburgern noch sehr weit zurück sind. Ferner: „Von De„finitionen, vorzüglich, wenn sie, wie gewöhnlich, „dunkel und gelehrt sind, wissen wir nichts: derglei„chen Definitionen sind: Die Präposition ist derjenige „Redetheil, welcher das Verhältniss anzeigt, in wel„ches Dinge durch das Prädicat versetzt werden kön„nen." Dass Hr. V. *solche* Definitionen beym Kinderunterrichte verwirft, ist ihm so wenig vor andern vernünftigen Jugendlehrern eigen, dass man vielmehr denjenigen einer eigenen Ungeschicklichkeit beschuldigen müsste, der sie gebrauchen wollte. „Die Theorie der „Strafen und Belohnungen (heisst es S. 98.) ist eine „der wichtigsten und schwersten Materien in der gan„zen Pädagogik." — Rec. ist sehr geneigt, zu sagen: Die Theorie der Strafen und Belohnungen gehört in die Pädagogik gar nicht. Ueberhaupt scheint Hr. V. seine Methodik und Pädagogik mehr aus Büchern, als aus eigener Erfahnung gelernt zu haben. Indessen kann dieses Buch von einem Salzburgischen Präparanden immer mit Nutzen gebraucht werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *London*, b. Johnson: *An Appeal to the serious and candid Professors of Christianity, on the following Subjects* etc. *By a Lover of the Gospel.* 1792. 38 S. 8. — Die auf dem Titel erwähnten Gegenstände sind; Gebrauch der Vernunft in Religionsmaterien, Vermögen des Menschen, Gottes Willen zu thun, Erbsünde, Erwählung und Verwerfung, Gottheit Christi, Opfer für die Sünde durch Christi Tod. Diese Lehren werden zuerst nach Vernunft und Schrift untersucht, und darauf wird noch die Geschichte einer jeden besonders hinzugefügt. Wie kurz und dürftig, ergiebt schon die Seitenzahl. Wahrscheinlich ist *Priestley* Verfasser; wenigstens kein Gedanke hier zu finden, der nicht von ihm in seiner Geschichte der Verfälschungen des Christenthums, und sonst schon öfters in derselben Form, und mit derselben Zuversichtlichkeit vorgebracht wäre. Angehängt ist noch ein Verhör des heftigen Antitrinitariers Elwall vom J. 1726.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12. April 1796.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Praktisches Handbuch für Prediger*, von *J. C. F. Witting*, Pastor zu Ellensee bey Einbeck. *Zweyten Bandes Erster Theil.* 1793. 436 S. *Zweyter Theil.* 1793. 412 S. *Dritten Bandes Erster Theil.* 1794. 464 S. *Zweyter Theil.* 1794. 416 S. (Beide Theile auch unter dem Titel: *Anleitung und Materialien zu Casualpredigten.* Erster und zweyter Band.) *Vierten Bandes Erster Theil.* (Auch unter dem Titel: *Liturgische Materialien und Abhandlungen.*) 320 S. gr. 8. (4 Rthlr. 20 gr.)

2) Nördlingen, b. Beck: *Materialien zum öffentlichen Vortrag über die Sonn-, Fest- und Feiertäglichen Evangelien* durchs ganze Jahr für Prediger in Städten und auf dem Lande fortgesetzt von *Friderick Böckh*, Pfarrer in Polsingen. *Zweyter Theil.* Vom dritten Sonntag nach Epiphanias bis zum Charfreytage. 1793. 436 S. *Dritter Theil.* Von Ostern bis zum Trinitatisfeste. 1793. 262 S. *Vierter Theil.* Vom ersten bis zum zehnten Trinitatissonntage. 1794. 290 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

3) Halle, in der Rengerischen Buchh.: *Glaube und Pflicht der Christen nach Bibel und Vernunft.* Ein Jahrgang vollständiger *Auszüge aus Predigten über freye Texte*, nach dem Zusammenhang der Materialien geordnet und mit steter Rücksicht auf jetzige Zeitbedürfnisse bearbeitet von *August Grosse*, Prediger zu Rathmannsdorf und Hohenerxleben bey Bernburg. 1795. 708 S. 8.

4) Helmstädt, in der Fleckeisenschen Buchh.: *J. W. G. Wolfs*, Predigers am Dom St. Blasii zu Braunschweig, *Auszüge aus den an den Sonn- und Festtagen von ihm gehaltenen Predigten.* Dritter Jahrgang. 1792. 296 S. Vierter und letzter Jahrgang. 1793. 268 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

5) Duisburg, in der Helwingischen Buchh.: *Kurze und leichte Kanzelvorträge zur Amtserleichterung für Prediger*, vom Verfasser der Predigerunterstützung, *Johann Daniel Tewaag*, Rector und Frühprediger der evangelisch-lutherischen Gemeine zu Bochum in der Graffschaft Mark. *Erste Sammlung.* 1794. 424 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

6) Hamburg, b. Bruns: *Hauptinhalt der Sonn- und Festtäglichen Predigten über freye Texte* des 1791sten Jahres, gehalten von *Johann Otto Wichmann*, Pastor zu St. Georg und zu St. Hiob. Der *dritte Theil.* 256 S. 8. (1 Rthlr.)

7) Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtagsevangelien*, von M. *Dietherich Hermann Biederstedt*, Archidiakonus der Nikolaikirche in Greifswalde. 1795. 295 S. 8.

8) Meissen, b. Erbstein: *Auszüge aus einigen im Jahre* 1795 bey dem Churfürstlich-Sächsischen Evangelischen Hofgottesdienste zu Dresden *gehaltenen Predigten*, von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Churfürstlichen Oberhofprediger, Kirchenrathe und Oberconsistoriali. 1796. 448 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Alle diese Sammlungen haben entweder die Absicht, angehenden Predigern die Wahl und Ausführung der Materien zu erleichtern, oder andern Christen ein kurzes Erbauungsbuch in die Hände zu liefern. Bey den mehresten können beide Absichten mit einander vereiniget werden. Nr. 1—5. sind Fortsetzungen von bereits angefangenen Sammlungen, deren erste Theile in dieser Zeitung Jahrg. 1789. Nr. 329. Jahrg. 1791. Nr. 349. und Jahrg. 1793. Nr. 242. bereits angezeigt sind.

Hr. *W.* in Nr. 1. ist in seinem weitangelegten Plane beynahe bis ans Ende gekommen. Der *zweyte Band* enthält Predigtentwürfe über die *Episteln.* Zum leichten Gebrauche derselben hat der Vf. eine *Uebersicht aller bey den Evangelien und Episteln abgehandelten Materien* und einen *Entwurf zu einem dreyjährigen Cursus in Predigten über die wichtigsten Religionslehren* beygefügt. *Des dritten Bandes erster Theil* besteht aus Entwürfen von Buss-, Passions- und Leichenpredigten und *der zweyte* aus seltenen Gelegenheitsreden. Jeder Gattung von Predigten ist eine Abhandlung *von dem Zweck und der Einrichtung derselben* vorausgesetzt, worinn der Vf. richtige Grundsätze äussert und sie auch mehrentheils gut angewandt hat. Nur zuweilen findet man das Gegentheil. So giebt der Vf. die für die meisten Fälle richtige Regel, dass ein Prediger nicht von den Pflichten der Lehrer und Prediger handeln dürfe; und doch machen diese Pflichten in verschiedenen Entwürfen die ganze eine Hälfte derselben aus. Manche Gattungen von Predigten sind doch wohl etwas zu speciell, als die von den Hagelfeyerpredigten, wo die abgehandelten Materien grösstentheils eben so gut auf Aerndtepredigten passen, manches auch, z. E. von dem Regen in der Aerndte S. 38. hieher gar nicht gehört. Dagegen fehlen die jährigen *Kirchweihpredigten*, und die Predigten bey Einweihung einer neuen Kirche sind zu allgemeinen Inhalts. Mannichfaltigkeit der Materien und reichen Vorrath von Dispositionen findet man in diesen Bänden eben so sehr als in dem ersten. (Ob der Vf. sie alle selbst ausgearbeitet, oder einige aus andern Sammlungen aufgenommen

men habe, ist nicht angezeigt worden.) Aber auch hier vermifst man ungerne die Eingänge. Die gewählten Materien sind gröfstentheils moralisch und gemeinnützig, einige ganz speciell für das gemeine Leben brauchbar, z. E. von dem Rechtverhalten bey Erbschaften, von der Wahl der Speisen, von dem Werthe des Geldes. Zuweilen kommen doch auch einige sterile Materien vor, als am zweyten Pfingsttage die erste Disposition *vom heiligen Geiste*, die durchaus nach dem ältern Systeme geformt ist. Ueberhaupt ist der Vf. dem sogenannten orthodoxen Lehrbegriff mehrentheils treu geblieben, jedoch so, dafs er denselben insgemein auf der praktischen Seite betrachtet. In Absicht auf regelmäfsige Anordnung der Materien hat Rec. selten Anstofs gefunden, nur zuweilen als Nr. 1—4 und 6. im 1ten Th. des 1ten Bandes sollten sie logischer geordnet seyn. *Des vierten Bandes erster Theil* ist gröfstentheils liturgisch und enthält nicht nur Entwürfe zu Beichtreden bey der Privatbeichte, die in kurzen Erklärungen und Anwendungen biblischer Sprüche bestehen,) zu Predigten und Reden vom heil. Abendmal, zu Taufreden und Trauungssermonen, sondern auch Formulare zur Administration des heil. Abendmals, zu Trauungen und Taufhandlungen, Einsegnung der Sechswöchnerinnen, Collekten und Kirchengebete, auch einige Abhandlungen, als von der Vorsicht und den Regeln, welche Prediger bey Copulationen beobachten müssen, auch einige Tischgebete eines Predigers bey der Hochzeit, und Reden bey Hochzeitsgaben, die an einigen Orten gewöhnlich sind, so dafs ein Prediger für alle Fälle reichen Vorrath findet. Bey der Feyer des Abendmals hat der Vf. das Eigene, dafs er die Worte bey Darreichung des Brods und Weins auf mannichfaltige Weise verändert hat. Die Anreden und Gebete zeichnen sich durch Kürze und Simplicität aus, sind aber zum Theil nicht kräftig und rührend genug. Eben dies ist auch in Absicht auf die Kirchengebete zu erinnern, wovon einige, z. E. das Pfingstgebet zu kurz und gedankenleer sind, und aus zu vielen kurzen und abgebrochenen Sätzen bestehen. Das Passionsgebet ist kraftvoller und der Stil periodischer. Die Collekten, (denen billig auch die Antiphonen beygefügt seyn sollten,) sind über sämmtliche Glaubens- und Sittenlehren, so dafs es an Abwechselung nicht fehlen kann. Zum Vorlesen möchten sie aber wohl tauglicher seyn, als zum Absingen, weil der Vf. auf den Rhythmus keine Rücksicht genommen hat. Das Kirchengebet will derselbe gleich am Anfange der Gottesverehrung abgelesen haben, welches aber Rec. nicht billigen kann, weil alsdenn noch wenige von den Zuhörern zugegen sind. Der *zweyte Theil* dieses Bandes wird vermuthlich das ganze Werk beschliessen.

Nr. 2. ist nach dem Tode des Vf. von dessen Sohne aus dem reichen Predigtnachlasse des erstern fortgesetzt worden. Wo sich nichts auf einen Text vorfand, ist die Lücke durch den Herausgeber ausgefüllt worden: Von ihm rühren daher die Einleitungen in die evangelischen Texte nebst einigen ausführlichen Entwürfen und Hauptsätzen her. Die Einrichtung ist übrigens wie im 1ten Theile. Auch der Gehalt der Entwürfe ist von gleicher Beschaffenheit. Man findet einige interessante und praktische Materien gut ausgeführt, besonders in den Entwürfen vom Herausg., als: am 8ten Trin. dass die Fruchtbarkeit der Natur jedem eine Aufmunterung zur Fruchtbarkeit in guten Werken seyn soll; was wir bey Beurtheilung unserer Nebenmenschen 1) zu vermeiden, 2) zu beobachten haben. Auch das Evangelium am 9ten Trin. ist (nach der Vorrede vom Hn. Kand. *Rehlau* in Nördlingen) gut bearbeitet. Dagegen ist auch manches noch zu sehr nach dem alten System eingerichtet, z. E. in Absicht auf die Versuchungen und leiblichen Besitzungen des Teufels, die Versuchung Christi, wo der Teufel selbst als der Versucher angenommen und zuletzt gesagt wird, dafs die Engel Christo Speise und Trank gebracht hätten. Auch spricht der Vf. von der *streitenden und triumphirenden Kirche*, vom *Macht- und Gnadenreich Christi*. Eben so ist der Vf. von Nr. 5. in Absicht auf den Lehrbegriff ganz beym Alten geblieben. So wird das Evangelium am 2ten Advent vom jüngsten Gericht erklärt und behauptet, die Gestirne würden aus ihren Laufbahnen gestofsen werden, des Menschen Sohn würde in den Wolken kommen, und die Engel würden mit grofsem *Posaunenschall* die Auserwählten von den äufsersten Gränzen des Himmels zu den andern sammeln. Der Versöhnungstod Christi wird S. 214. so bewiesen: Wir sind Sünder. Wollte Gott das heiligste Wesen uns als schuldlose und gerechte Menschen ansehen und behandeln, so musste einer unsere Schuld bezahlen und die verdiente Strafe für uns leiden. Das that unser Erlöser u. s. w. Bey einer Aerndtepredigt: Selbstprüfung am Aerndtedankfest, ist gleich Anfangs die buchstäbliche Erzählung der Fallsgeschichte vorausgesetzt, ohne dafs man im geringsten sieht, zu welchem Ende sie da stehe. *Kurz* sind übrigens diese Kanzelvorträge nicht alle, denn manche sind ziemlich lang und gedehnt, fassen auch oft zu viel Materie in sich, z. E. über das Evangelium am 2. Adv. *Leicht* sind sie allerdings und überaus plan und faslich, der Vortrag fällt aber nicht selten ins Niedrige und Platte; auch kommen manche anstöfsige Ausdrücke vor, z. E. S. 65. Maria war vom heiligen Geiste durch Gottes Allmacht *ohne vorhergegangenen Beyschlaf eines Mannes* gesegneten Leibes geworden. — Sonst kommen auch manche gute und praktische Abhandlungen vor, so wie überhaupt alles auf der praktischen Seite vorgestellt und auf strenge Tugend häufig gedrungen wird. Wenn Hr. *T.* diese Kanzelvorträge fortsetzen will, so möchte doch Rec. ihm mehr Bündigkeit, mehr Würde und Gedankenfülle empfehlen. Am meisten ist Nr. 6. der Stempel des Alterthums aufgedrückt. Man urtheile aus folgenden Proben. Am neuen Jahr: Betrachtung über den *priesterlichen* Segen. Am Charfreytag: die Reinigung der Sünden durch das Blut Jesu, strengorthodox ausgeführt. Am Himmelfahrtfeste: der nöthige Fleifs der Christen, ewig selig zu werden, 1.) er mufs in der Absicht seinen *Gnadenstand* zu befestigen suchen; 2) alsdenn kann er auch seiner Seligkeit gewifs seyn. Am 11ten Trin. wir werden nicht durch die Werke, sondern allein durch

durch den Glauben gerecht. Zur Probe von der Art zu disponiren und der Bewegungsgründe mag folgendes Beyspiel dienen: am 1. Epiphan. Das christliche Verhalten der Kinder gegen ihre Aeltern, 1) das Verhalten selbst. D. g. Gehorsam und Ehrfurcht (also keine Liebe), 2) was sie dazu verpflichtet; die Billigkeit, der Befehl Gottes, die göttlichen Belohnungen, Wohlergehen und langes Leben. Das letzte wird aus der Erfahrung bewiesen und die Zweifel dagegen eben nicht auf eine befriedigende Weise gehoben. Zuweilen stösst man denn auch auf wichtige praktische Hauptsätze, als am 2ten Trin. Man muss nichts Böses thun, damit etwas Gutes daraus entstehe, 1) das Böse bleibt immer böse, wenn es gleich zufälliger Weise etwas Gutes wirket, 2) es wird auch von Gott gestraft, weil es böse ist. Mit dem Evangelium ist allezeit ein Hauptspruch verbunden, der eigentlich den Text ausmacht, denn aus dem Evangelium ist selten der Hauptsatz abgeleitet. Der Stil ist etwas trocken und ermüdend.

Bey Nr. 3. 4. 7 und 8. fand Rec. viele Erholung. Ohne dem ächtchristlichen Lehrbegriff untreu zu werden, denken die Vff. weit heller und sprechen weit edler als die Vorhergehenden. Nr. 3. macht eigentlich den dritten Theil der von Hn. G. bereits gelieferten Sammlungen von Predigtentwürfen über die Evangelien und Episteln aus, und enthält Auszüge aus Predigten über *freye Texte*. Seine Absicht dabey ist, die vornehmsten Glaubens- und Sittenlehren im Zusammenhange zu liefern, welches allerdings sehr zu billigen ist. Dass aber Hr. G. dazu die Ordnung in Luthers kleinen Katechismus wählte, war eben nicht wohlgethan, weil diese Ordnung nicht die natürlichste ist. Daher fehlen auch manche wichtige Materien, als: von der Selbstliebe, Mässigkeit, Arbeitsamkeit, Selbstprüfung, moralische Besserung, die nur gelegentlich oder gar nicht vorkommen. Der angeführte Grund, dass der Decalogus bey gemeinen Christen eine fast göttliche Autorität habe, sollte mehr zum Gegentheil reizen, weil dieses Vorurtheil mehr zu heben als zu befördern ist. Eine andere Absicht war, Predigern zugleich eine Probe vorzulegen, wie die gereinigten Lehrbegriffe in der Religion dem Volke mitzutheilen sind, ohne auf der andern Seite Anstoss bey ihm zu verursachen. Diess ist auch auf eine mehrentheils glückliche Weise geschehen. Beyspiele davon liefern die Entwürfe am 1ten Weihnachtsfeyertage: die Verherrlichung der Güte Gottes durch die Sendung seines Sohnes; am dritten Epiphan. die Würde des Menschen; (wo aber doch der vornehmste Grund derselben, weil der Mensch ein freyes moralisches Wesen ist, nur gelegentlich angeführt wird;) an Quasimodog. vom heil. Abendmal. Dagegen hätte doch manches auch, z. E. die weitläuftige Erklärung von einem Sacramente S. 272 ff. füglich wegbleiben können. Die Predigten sind übrigens ordentlich disponirt, so wie der Stil nicht abgerissen, sondern zusammenhängend und sich durch Popularität, Lebhaftigkeit und Würde auszeichnet. Auch abstracte Wahrheiten sind sehr concret und fasslich dargestellt, z. E. am 1ten Advent: die Bemühungen, sich vom Daseyn Gottes zu ü[berzeu]gen, bleiben nicht unbelohnt; am 2ten Adv. i[m] Theil: Gott haben wir uns nicht als ein in Z[eit und] Raum eingeschränktes Wesen vorzustellen. D[abey] suchte Hr. G. noch eine dritte Absicht zu er[reichen], und ungebildeten Christen ein Handbuch der R[eligion] in die Hände zu liefern, wozu die Schrift auc[h aller]dings brauchbar ist. Nur zuweilen gränzt die [Lebhaf]tigkeit mehr an Declamation, wenn der Vf. ü[berzeu]gen will, wo doch eine ruhigere Belehrung zw[ar we]niger rührt, aber dauerhaftere Ueberzeugung zurü[ck lässt].

Die Auszüge Nr. 4. haben noch immer den [Werth] für Prediger und andere Christen, die Erbau[ung su]chen, als die vorigen Jahrgänge. Hr. *W.* redet den Verstand an das Herz, und bey einer gründ[lichen] Ausführung sehr interessanter Materien zeigt e[r eine] besondere Gabe der Ueberzeugung und sanfte[n Rüh]rung. Von dieser Seite empfehlen sich auch d[ie bey]den Confirmationsreden, von welchen die erste [et]was zu lang ist für diese ohnedies etwas lang[e] de Handlung. Im dritten Jahrgang hat der V[f.] eine vollständige Predigt am 15ten Trin. über d[ie Ein]schränkung des Aufwands als ein dringendes B[edürf]niss unserer Zeiten, wo theils die Gründe der [Noth]wendigkeit, theils die Mittel dazu sehr überze[ugend] dargestellt werden. Für das einzige sichere Mit[tel hält] der Vf. die Verbindung mehrerer Personen zu [einem] Zweck. Auch für die gegenwärtigen trübselige[n Zei]ten findet man einige lehrreiche Auszüge am So[nntage] Judica und 23. Trinit. Einige Auszüge sind v[on an]dern Predigern, als am Sonntage Reminiscer[e und] Exaudi, die der Aufnahme nicht unwürdig sind. [Dass] Hr. *W.* diese Sammlung beschlossen hat, werde[n ge]wiss viele Leser bedauern, es schien ihm aber [, um] Wiederholungen zu vermeiden, nothwendig.

Der Vf. von Nr. 7. erklärt sich in der Vorrede [weit]läuftig über den Grundsatz, den er in seinen Pre[digten] zu befolgen pflegt, die Aufklärung mit Klughei[t und] Vorsichtigkeit zu befördern, die reinern Religions[wahr]heiten an die gewohnte Vorstellungsart der Zu[hörer] anzuknüpfen, manche unschädliche Irrthümer [stehen] zu lassen, und manche Wahrheiten zu verschw[eigen], wenn die Zuhörer nicht genug Empfänglichkeit [dafür] haben, überhaupt aber alles auf Beförderung de[r Mo]ralität zu lenken. Darinn denkt er also mit de[m Vf.] von Nr. 3. sehr übereinstimmend, und Rec. ist v[on je]her von der Richtigkeit dieses Grundsatzes über[zeugt] gewesen. Diesem Grundsatz ist Hr. *B.* in seinen [Ent]würfen treu geblieben, und wenn diese gleich fü[r den] gemeinen Mann nicht verständlich genug seyn so[llten], so werden sie es doch gewiss für den Nachdenke[ndern] und Aufgeklärtern seyn. Besonders möchte wol [die] Anwendung der Kantischen Grundsätze und die [mora]lische Erklärungsart, deren er sich bedient, nic[ht ei]nes jeden Verstandeskräften angemessen seyn, [und] wenn gleich Hr. *G.* viel mehr als andere das [philosophische] philosophische Gewand und die technischen Ausd[rücke] vermieden hat, so hätte er doch seinen Vortrag

mehr fichten und z. B. die Ausdrücke: Verstandesbegriff, der reinste, richtigste Vernunftgebrauch, hinausaltern, mit andern vertauschen sollen. Hingegen sind auch manche Entwürfe sehr fasslich, als: am 4ten Epiphan. Einige Betrachtungen über den Schlaf; am neuen Jahre: Was haben wir Christen von Träumen zu halten; am 18ten Trinit. Menschenliebe das grösste Gebot, wo jedoch der Unterschied zwischen pathologischer und vernünftiger Liebe nicht hätte sollen übergangen werden.

Der Name des Vf. von Nr. 8. ist zu bekannt und der Werth der von ihm bereits herausgegebnen Predigten zu sehr entschieden, als dass Rec. viel darüber zu sagen nöthig hätte. Wenn nachdenkende Christen Belehrung für Verstand und Herz wünschen, so werden sie hier reiche Nahrung finden; und wenn angehende Prediger sich nach einem durchaus brauchbaren Muster einer glücklichen Auswahl nicht gemeiner und doch fruchtbarer Materien, einer natürlichen und regelmässigen Disposition der Gedanken, und eines kraftvollen, gedankenreichen, sehr würdigen und zugleich fasslichen Vortrags, (der durch den Auszug nichts verloren hat,) umsehen, so werden sie hier überall dem Ziel ihrer Wünsche begegnen.

Bey der Durchlesung aller dieser Sammlungen wurden bey dem Rec. noch folgende allgemeine Betrachtungen rege. Sämmtliche Verfasser, der von Nr. 7. ausgenommen, sind dem eudämonistischen System ergeben, und doch sind von einigen manche Hauptsätze ganz oder zum Theil nach reinen moralischen Grundsätzen ausgeführt. Dergleichen fand Rec. in Nr. 1. B. III. Th. II. S. 48. Der schädliche Einfluss der Sünde auf die Ehre des Menschen, S. 255. 258. besonders S. 271. von dem Werthe des Geldes, wo der Hauptgedanke ist: dass das Geld keinen absoluten, sondern nur einen relativen Werth habe; desgleichen in Nr. 4., wo zwar Hr. *U.* S. 67. den Satz: *dass man die Tugend um ihrer selbst willen lieben müsse*, gänzlich verwirft und hinzusetzt: *das heisst im Grunde nichts gesagt;* aber doch oft reine Bewegungsgründe gebraucht und vieles auf die blosse Pflicht reducirt, auch S. 30. ausdrücklich sagt: *Recht thun ist die erste Regel des Menschen, eine Regel, bey der keine Ausnahme statt findet.* Rec. sieht das als einen Beweis an, dass diese Grundsätze sich wider Willen aufdringen, weil die menschliche Vernunft sie als ein wesentliches Eigenthum betrachtet. Eine andere Bemerkung ist, dass die mehresten dieser Sammlungen Auszüge aus schon gehaltenen Predigten in einem zusammenhängenden Vortrage sind, die zur Wiederholung für die Zuhörer dienen sollen, so wie Nr. 3. 4. 7. 8. und nur eine zur Vorbereitung ausgearbeitet worden, nämlich Nr. 6. Dies ist auch unstreitig weit schicklicher und vortheilhafter, weil es die Erbauung offenbar mehr stöhrt als befördert, wenn der Zuhörer den Entwurf schon vorher gelesen oder während der Predigt vor sich hat, wie Hr. *B.* Nr. 7. mit Recht bemerkt. Nr. 1. 2 u. 5. haben hauptsächlich zur Absicht, Predigern eine Unterstützung bey ihren Predigten zu verschaffen. Uebrigens zeichnen sich Nr. 1. durch den Reichthum an Materialien, Nr. 2. durch fruchtbare Kürze, Nr. 3. durch Wärme des Vortrags, Nr. 5. durch Popularität, Nr. 4. 7. 8. durch den Geist, der in ihnen athmet, und Nr. 6. durch altväterische Tracht aus. Ein jeder kann denn nun nach seinem Geschmack und seinen Bedürfnissen wählen, was ihm davon beliebt.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Hoffmann u. Fiedler: *Blicke in die Theorie und Praxis der jetzigen Arzneywissenschaft, als Einleitung zu einer Abhandlung über das Blutlassen.* Von *M. D.* 1792. 112 S. 8. — Diese Abhandlung konnte so gut vor einem Werk über einen medicinischen Gegenstand jeder Art, als über das Aderlassen, stehen. Der Vf. wurde zum Entschluss über die Aderlässe zu schreiben veranlasst, weil er in Wien im allgemeinen Krankenhaus fast auf jedem Täfelchen mehrere Aderlässe verzeichnet fand, und doch *kein Kranker* eine Entzündung hatte: Prof. Boer sagte dagegen, er habe im allgemeinen Gebärhause, dem er versteht, *in acht Monaten* kein Blut gelassen. Wenn das Werk über die Aderlässe nicht besser ausfällt, als diese vorläufige Abhandlung: so könnte es ungedruckt bleiben: denn in dieser haben wir gar nichts der Aufmerksamkeit auch nur einigermassen werthes gefunden, es müssten denn etliche seltsame Wörter seyn, z. B. anatomische Anatomie u. dgl., oder eine Vergleichung wie die, wo er die ehemalige Heilkunde mit einem offenen Dorfe, die jetzige aber mit einer belagerten Festung vergleicht. Ausserdem enthalten diese Blicke eine sehr unvollständige und verworrene Darstellung einiger Lehrsätze des Hn. geheimen Raths Hofmann in Maynz, über die Ernährung, die ausleerenden Organe, die Galle, die Ausdünstung.

Grätz, b. Zaunrith: *Von den Mitteln die Gesundheit zu erhalten.* Ein Geschenk für Kinder. Allen Aeltern, Lehrern und Jugendfreunden gewidmet. 1792. 67 S. 8. — Der Vf. unterschreibt sich unter der Vorrede *I. I. Gabriel*, und scheint ein katholischer Geistlicher zu seyn. Seine Absicht, aus den bessern pädagogischen Schriften, und aus dem Noth- und Hülfsbüchlein manchen Stoff auszuheben und in kleine Erzählungen zu verweben, die mit den Gesundheitsregeln abwechseln — hat er ganz gut ausgeführt. Der Vf. gehört übrigens unter jene kühnen Pädagogen, die den Kindern jede nur in etwas warme Bedeckung des Körpers, ohne alle Rücksicht auf ihre Constitution und vorherige Erziehung versagen wollen, — weil die Bauersleute in Kärnthen im strengsten Winter ihren Körper wenig bedecken und dabey gesund bleiben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. April 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weygand: *Thomas Beddoes medicinische Schriften.* Erstes Bändchen. Aus dem Englischen. Enthaltend *Bemerkungen über die Natur und Heilart des Steins, Scharbocks, der Schwindsucht, Catarrhen und Fieber.* 1794. 176 S. 8.

Die Arzneymittellehre unserer Tage, sagt der Vf., ist nicht viel mehr, als eine Sammlung von reizenden Mitteln aller Art, so dass die Arzneywissenschaft eine Kunst geworden ist, geistige Getränke zu verschreiben. Wenn man lernen wird, den Urstoff der Reizbarkeit wieder herzustellen; so wird man einsehen, wie viel man durch Reizung den Kranken geschadet hat: man wird die Lungensucht, den Typhus und das Scharlachfieber sicher und leicht heilen lernen. Der Vf. macht in dieser Sammlung einen Theil seiner Ideen über die Natur und Heilung einiger Krankheiten bekannt, die in mehr als einer Hinsicht, und auch besonders wegen der auffallenden Thatsachen, durch die er sie bestätiget, die Aufmerksamkeit des Arztes auf sich ziehen müssen. Zuerst handelt er von einem untrüglichen Mittel wider den Steinschmerz, welches in allen Fällen, wo es angewendet wurde, nur einen einzigen ausgenommen, von erwünschter Wirkung war. Es bestehet in einer Auflösung von mildem Pflanzenalkali, mit fixer Luft, vermittelst des Parkerschen Apparats, übersättigt. Da dieses Mittel, (gewöhnlich von seinem Erfinder Colborne benannt, dessen Namen aber B. verschweigt,) bey fortgesetztem Gebrauch theuer und überhaupt mühsam zu bereiten ist; so brauchte B. an dessen Statt in Pulver zerfallene krystallisirte Soda, mit eben so viel, oder noch etwas mehr Seife zu Pillen gemacht. Er führt eine Menge von Fällen an, die von der grossen Wirksamkeit dieses Mittels zur Linderung und Hebung der Schmerzen von Steinen in den Nieren, der Harnblase, und selbst in der Gallenblase, zeugen: und wenn diese Fälle insgesammt richtig erzählt sind; so ist kein Zweifel, dass dieses Mittel, ohne vielleicht den Stein zu zermalmen und auszuführen, wider die Steinschmerzen so specifik ist, als die Fieberrinde wider die Wechselfieber, und dass es das so wirksame Mittel der Mad. Stephens, mit dem es einige Aehnlichkeit hat, an Heilkräften weit übertrifft. *Bemerkungen und Muthmassungen über den Scharbock, die Fettigkeit, die Lungensucht und Catarrhe.* Es ist schon bekannt, dass der Vf. mit etlichen neuern Engländern den Mangel des Sauerstoffes in dem Blute und den übrigen Theilen des Körpers als die nächste Ursache des Scharbocks ansieht: etliche auffallende Erscheinungen in der thierischen Oekonomie, z. B. die grosse, und alle Begriffe übersteigende Ermüdung bey nur geringer Anstrengung auf sehr hohen Bergen, und den Tod, den so viele auf den Gipfeln der Pyrenäen (und viele Spanier auf den Gipfeln der Cordilleras) fanden, erklärt er davon, dass dem Körper der Sauerstoff durch die dünne Bergluft auf einmal entzogen werde. Die Mittel wider den Scorbut sind nur in so fern wirksam, als sie dem Körper den Sauerstoff wiedergeben: daher sind reine Luft, Säuren und frisches Fleisch so grosse Mittel wider diese Krankheit. Der Umstand, dass fette Personen am leichtesten scorbutisch werden, führte den Vf. zuerst auf den Gedanken, dass die widernatürliche Anhäufung des Fettes von Mangel des Sauerstoffes im Körper herrühre, und dass die mit der zu grossen Fettigkeit verbundene Engbrüstigkeit, (die aber bey fetten Personen auch ihre sehr wichtigen physischen Ursachen hat,) ihre Entstehung von eben diesem Mangel habe. Im Jugendalter ziehen die Lungen den meisten Sauerstoff an, im männlichen Alter weniger; daher auch die Ansammlung des Fettes gewöhnlich nach dem 40sten Jahr erfolgt. Für diese nach dem Alter verschiedene Anziehung des Sauerstoffes durch die Lungen führt der Vf. keinen Beweis. Nach seiner Theorie müssten auch die Kinder weniger Sauerstoff anziehen, denn diese sind gewöhnlich in den ersten Jahren des Lebens sehr fett. Für die Theorie des Vf. spricht ausserdem auch noch dieses, dass Personen im Jünglingsalter allemal sehr kränklich sind, wenn sie sehr fett werden. Auf die neue Idee von der Lungensucht brachte den Vf. die Erscheinung, dass diese Krankheit bey Schwangern gewöhnlich stille steht, und nach der Entbindung erst wieder Fortgang gewinnt. Die Ursache dieses auffallenden Umstandes erklärt er so, dass das Kind der Mutter einen beträchtlichen Theil von Sauerstoff entzieht, und die durch die schwangere Gebärmutter beengten Lungen nicht fähig sind, so vielen Sauerstoff anzuziehen, als sonst im gesunden Zustand. Auch das Blut der Schwangern zeugt von fehlendem Sauerstoff, und hat eine Beschaffenheit, die dem Blute der Lungensüchtigen fast gerade entgegengesetzt ist. Alle Phänomene bey Lungensüchtigen, die helle Röthe ihres Gesichts, ihres Gaumens u. s. f., und auch das Blut derselben, zeugen vom Ueberfluss des Sauerstoffes, und diesen Ueberfluss könne man daher wenigstens als eine wichtige mitwirkende Ursache der Lungensucht ansehen. Nun sieht man auch, warum das Einathmen des Sauerstoffes Lungensüchtigen insgemein so schädlich war, und warum sich auf dasselbe Hitze, Brennen in der Brust, Blutspeyen u. s. f. vermehrten: warum dagegen das Einathmen des koh-

len-

lengesäuerten Gas, und einer Luft, die mit einer verhältnissmässigen Menge von Salpeterstoff- und Wasserstoffgas vermischt ist, sich nützlich erwiesen hat, und warum sich Lungensüchtige in Viehstallen und in engen Zimmern allemal besser, als in weiten Zimmern, befinden, wenn diese Aufenthaltsorte nur die gehörige Temperatur der Luft haben. Der Vf. hat noch in einer andern Schrift diese Ideen weiter verfolgt, und es sind auch von andern mehrere Erfahrungen bekannt gemacht worden, welche beweisen, dass man die Lungensucht durch Einathmen einer solchen Luft, die dem Körper den überflüssigen Sauerstoff entzieht, erleichtern und heilen könne, und dass das Einathmen der dephlogistisirten Luft eine Art von Lungensucht errege. Die Uebersetzung verräth hin und wieder Spuren von Flüchtigkeit und Unrichtigkeit. Der Uebersetzer übersetzt *uva ursina* Bärenklau, welches *branca ursina* *off.* ist, und spricht von dem *giftigen Blute*, welches man bey Erstickten in der linken Herzkammer findet. Viele andere Stellen sind wegen Nachlässigkeit des Correctors dunkel.

CHEMNITZ, b. Hofmann: *Johann Kämpfs*, — weyl. Hessen - Homburg. geh. Raths und Leibarzts, — *Handbuch zur praktischen Arzneykunde*, nach der neuesten und vermehrten Ausgabe, von Dr. *Karl Georg Theodor Kortum*, aus dem Lateinischen übersetzt und mit Zusätzen versehen durch Dr. *Friedrich Gottlob Dürr*. 1795. 574 S. 8.

Die Uebersetzung ist mit vielem Fleisse gemacht. Das Wenige, womit Hr. D. dieses Werk zu bereichern suchte, verdient kaum einer Erwähnung.

MAGDEBURG, b. Giesecke: *Praktische Hausmittel auf die gewöhnlichen Fälle des menschlichen Lebens, welche sowohl bey Menschen, Vieh, als in der Wirthschaft brauchbar sind.* Ein Auszug aus den 6 ersten Jahrgängen der Braunschweigischen Landzeitung, von *Christian Carl Plato*, Cantor zu Meseburg bey Magdeburg. 1795. 120 S. 8.

Diese Bogen enthalten eine Menge von Anleitungen zur Heilung der Krankheiten und unvorhergesehenen Zufälle der Menschen und des Viehes, desgleichen zur Bereitung dieser oder jener heilsamen Nahrungsmittel. Viele Rathschläge sind gut und zweckmässig, wie z. B. die zur Herstellung erstickter, erfrorner, vom Blitz getroffener Menschen. Andere sind weniger gut, und nicht so allgemein anwendbar, als der Leser, für den diese Sammlung bestimmt ist, wohl glauben möchte. So werden z. B. wider das Verbrennen Umschläge von eiskaltem Wasser empfohlen, die bey einem höhern Grad des Verbrennens wegen der zu heftigen Reizung höchst nachtheilig sind. Auch die vielen andern Mittel wider das Verbrennen, oder den Brand, wie es der Vf. fälschlich nennt, aus Kartoffeln u. f. f. sind nicht sehr wirksam. Wider die Ruhr wird unbedingt Brechwurz und Rhabarber empfohlen. Wider den Stickhusten kommen sogar mehrere Recepte vor, die Rec. in einer Sammlung von Hausmitteln nicht gesucht hätte. Die Mittel wider die Viehkrankheiten sind grösstentheils gut und wirksam; nur zweifelt Rec., ob das Pulver, welches wider die Raude der Schafe vorgeschlagen wird, wirksam seyn wird, so wie er den Vorschlag, Pferde gegen das Anstecken des Rotzes dadurch zu verwahren, dass man die Krippe, aus der ein rotziges Pferd frass, mit Filz wohl ausreiben soll, nicht für hinreichend hält. Unter den ökonomischen Mitteln sind manche gute, z. B. zur Verhütung des Brandes im Getreide, zur Vertreibung der Kornwürmer, zur Bereitung des Obstessigs, des Mohrensaftes u. s. w. Es kommen auch etliche sympathetische Mittel vor, die Hr. Pl. hätte nicht aufnehmen sollen, weil sie den Aberglauben des Landmannes befördern.

LEIPZIG, b. Sommer: *Taschenbuch für Kinderwärterinnen und solches Gesinde, das im Umgange mit Kindern lebt.* 1794. 243 S. 12.

Die erste Abtheilung enthält Wiegenlieder, ohne Auswahl aus Musenalmanachen und andern Sammlungen entlehnt. In der zweyten Abtheilung ist Anleitung zur körperlichen Erziehung und Wartung der Kinder gegeben. Der Vf. gesteht selbst, dass er diese Anleitung aus Zückerts Schriften zusammengetragen habe: er hat aber auch vieles dazu gethan, und davon ist das meiste entweder unrichtig, oder wohl gar offenbar schädlich. So soll durch das Fahren der Kinder im Rollwagen auf dem Pflaster unter andern Uebeln auch der Keichhusten entstehen. Herzgewächse (?) sollen erfolgen, wenn man Kinder nach Erhitzung kaltes Wasser trinken lässt, und durch das zu starke Hin- und Herbewegen des Kindes auf dem Arm seiner Wärterin soll es zur Wildheit gewöhnt werden. Wenn das Kind anfängt zu gehen, so soll man es an Gängel-, Lauf-, Führ- oder Leitbandern, oder an Windeln, die um die Arme geschlagen worden sind, führen: durch diese Bänder soll man Anfangs das Kind gleichsam nur schwebend erhalten, und dasselbe erst nach und nach fester auf den Füssen auftreten lassen. Wider die so durchaus schädlichen Laufwägen wendet der Vf. nichts ein, wenn nur der Leib des Kindes unter den Armen nicht zu fest eingeschlossen wird, der Wagen selbst nicht sehr hohe Armbänder hat, und das Kind nicht zu lange in demselben eingesperrt wird. Sogar die dick ausgepolsterten Fallhüte empfiehlt er zur Kopfbedeckung bis ins dritte und vierte Jahr, mit der einzigen Einschränkung, dass der Hut nur nicht zu eng seyn müsse. Mehrere Proben aus diesem Buche werden nicht nothwendig seyn, zum Beweis, dass es seinem Zwecke nicht entspricht. In der dritten Abtheilung sind Tabellen zur geschwinden Berechnung mancher zu verkaufender oder einzukaufender Artikel, und in der letzten Erzählungen für Kinder enthalten. In den folgenden Jahrgängen will er einen kurzen Abriss einer biblischen Erziehung, desgleichen Morgen- und Abendgebete auf alle Tage in der Woche, liefern.

BERLIN, b. Himburg: *Praktische Abhandlungen aus den Schriften der königl. medicinischen Societät zu Paris*

Paris vom Jahre 1776. Von Dr. *Hermann Wilhelm Lindemann.* Erster Band. 1796. 548 S. 8.

Nachdem schon ein Unternehmen, die Verhandlungen der *Societé Royale de medecine* auf deutschen Boden zu verpflanzen, gescheitert war, war es ein guter Gedanke des Hn. L. aus diesem grosen und theuren Werk, von dem die ersten Bände nicht einmal mehr im Buchhandel zu haben sind, solche Abhandlungen auszuheben, die den ausübenden Arzt zunächst interessiren, und diese in der deutschen Sprache zu liefern. Schade ist es nur, dass die Uebersetzung hin und wieder unrichtig, und nicht genug gefeilt ist. So läst z. B. Hr. L. Hn. *Jadelot* in der Topographie von Lothringen S. 343. sagen: *Lothringen hält beynahe vierzig Meilen von Mitternacht nach Mittag, und dreyssig bis sechs und dreyssig von Morgen nach Abend. Das Herzogthum Bar ist zum Theil darinn eingeschlossen. Es ist zertheilt durch die Länder Messin Toulois und Verdunois.* S. 345.: *Obgleich die Fütterung ziemlich stark ist, so sind doch die Wiesen nicht gleich fruchtbar in allen Gegenden der Provinz.* Auf eben dieser Seite wird statt Hülsenfrüchte Gemüse stehen müssen. S. 346.: *Obgleich alle Producte des Erdbodens ziemlich allgemein in Lothringen ergiebig sind, so geschieht dies doch nicht allgemein.* Mehrere Beyspiele werden nicht nothwendig seyn, um unsere Leser in den Stand zu setzen, von der Güte dieser Uebersetzung urtheilen zu können.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kussler: *Christoph Martin Kochs Untersuchung des natürlichen Baues und der Krankheiten der Schleimbeutel.* Aus dem Lateinischen mit einigen Anmerkungen. 1795. 141 S. 8.

Ist eine gut gerathene Uebersetzung von Hn. K. *diss. de bursis tendinum mucosis Lips.* 1789. und *de morbis bursarum tendinum mucosarum Lips.* 1790. Zur erstern Diss. hat der Uebers. etliche Anmerkungen gemacht, in welchen er die Schleimbeutel, welche Gerstlach und andere beschrieben haben, nachträgt, auch die Vermuthung äusert, dass die Natur solche Beutel wahrscheinlich überall angebracht haben müsse, wo die Muskeln einer starken und anhaltenden Bewegung und Reibung ausgesetzt sind.

Göttingen, b. Dieterich: *Medicinisches und physisches Journal.* Vom geheimen Rath *Baldinger* zu Marburg. 30—35 Stück. 1793—1795. Jedes Stück 6 Bogen 8.

Wir zeigen blos die eigenen Aufsätze des Herausg. an, und diejenigen, die er von seinen zahlreichen Correspondenten erhalten hat. Dass in diesem Journal eine Menge von kurzen Anzeigen neuer Bücher und kleiner Schriften, und viele andere Notizen vorkommen, die für den Arzt wichtig seyn können, ist unsern Lesern schon bekannt. Zu wünschen wäre es nur, dass der Herausg. bey Beurtheilung der Bücher genauer verführe, und das Lob, das er sehr vielen beylegt, mit mehrern Beweisen belegte.

Das 30ste Stück enthält blos Anzeigen neuer Schriften, grösstentheils medicinischen Inhalts. Im 31sten St. kommt vor: *Jac. Friess* aus Zürich, russisch. kaiserl. Gouvernements - Physikus zu Ussing, *Fortsetzung des Tagebuchs seiner Reisen durch Russlands europäische und asiatische Provinzen.* Ist ein Auszug aus Hn. Rahns Archiv physisch - medicinischer Kenntnisse. *Nachricht von der allerseltensten und zugleich sehr wichtigen göttingischen medicinischen Probeschrift,* vom Herausg. Sie betrifft die nevrologische Schrift des Hn. *Andersch*, der unter Hallern mit einem beyspiellosen Fleiss die Nerven bearbeitete. Er starb, ohne den Druck seiner Inauguraldissertation, von welcher gerade ein Alphabet gedruckt ist, vollendet zu sehen. Diese Bogen sind selten, sind aber in Ludewigs *opusc. neurolog.* wieder abgedruckt. *Uebersicht der K. K. Josephinisch - medicinisch - chirurgischen Akademie zu Wien im Julius* 1790. Es ist ein Verzeichniss der Mitglieder und sämmtlichen K. K. Staabs - Regiments - und Corps - Wundärzte. — *Politische phys. medicinische Verfassung von* 1791, ein Auszug aus *de la Fontaine* allgemein bekannten Abhandlungen. — Auszug aus *Gust. Orraei descriptio pestis, quae anno* 1770 *in Jassia, et* 1771 *in Moscua grassata est.*

32stes Stück: *Ueber die griechischen Handschriften des Dioskorides in der kaiserl. Bibliothek zu Wien*, von E. G. *Baldinger* und den Hn. *von Haller* und D. *Weigel.* Die Nachricht betrifft vornehmlich die zwey berühmten Handschriften von Konstantinopel und Neapel, welche Lambecius und Collar ausführlich beschrieben haben. Die Abbildungen in beiden Handschriften sind zum Theil sehr gut, zum Theil sehr schlecht. Van Swieten, Hr. von Jacquin, und Collar wollten beide Handschriften herausgeben, und die 409 Gemälde der neapolitanischen Handschrift, so wie die, welche die Wiener Handschrift mehr hat, wurden in Kupfer gestochen. Hr. von Haller erhielt eine Parthie dieser Kupferabdrücke, die er in den göttingischen Anzeigen anzeigte. Aber die Ausführung, die sicherlich auch der Wissenschaft keinen sehr grosen Nutzen gewährt haben würde, gerieth ins Stecken, und die Kupfertafeln liegen auf der K. K. Bibliothek. — *Kantianae de spatio doctrinae brevis explanatio*, ein gelehrtes Progr. von Hn. Hofr. *Schütz*, durch welches der Herausg. seinen Lesern etwas Lust und Liebe zur Philologie beyzubringen gedenkt.

Das 33 und 34ste Stück enthält blos Bücheranzeigen, und keinen eigenen Aufsatz.

KINDERSCHRIFTEN.

Halle, b. Gebauer: *Moral in Beyspielen für Jünglinge und Mädchen;* ein Auszug aus dem grösern Werke, herausgegeben von *H. B. Wagnitz.* VI u. 400 S. (20 gr.)

Der Gedanke, die Regeln der Klugheit und die Gebote der Sittenlehre jugendlichen Gemüthern in Beyspielen mit mehrerer Anschaulichkeit und grösserm Nachdrucke darstellig zu machen, ja sie auf diesem Wege

zu allererst zu ihrem Bewufstseyn zu bringen, ist alt und bewährt genug. Wir zweifeln auch nicht, dafs zu diesem Behufe durch gegenwärtiges Buch und das gröfsere, selbigem zum Grunde liegende Werk viel nützliches geleistet worden sey. Es enthält keinen geringen Vorrath von Geschichten, die mit unter sehr lehrreich und zum Theil auch recht gut gewählt, auch nur hie und da für ihren Zweck wohl etwas zu abentheuerlich sind, so dafs es jungen Lesern und Leserinnen im Ganzen genommen ohne Bedenken empfohlen werden kann. Doch dürfte manches darinn wohl zweckmäfsiger eingerichtet seyn können. Sehr zu wünschen wäre es, dafs die Rubriken, unter welche die Beyspiele gebracht sind, planmässiger und nach einer richtigern Folge geordnet seyn möchten; da denn nicht Numern, wie 19. „Nächstenliebe fragt nicht bey „Hülfsleistungen nach Glauben und Confession;" und 25. „Noch einige Beyspiele, die uns lehren, wie wir „keinen seines Glaubens, seines Standes etc. wegen „verachten müssen," die einander nahe verwandt sind, so weit von einander getrennt, andre, die füglich unter Eine Auffschrift gebracht werden konnten, unter verschiedne gesetzt, ganz ähnliche Fälle wiederholt und unter verschiedenen Kapiteln abgehandelt worden wären; wie denn alles, was unter I. *allgemeine Anmahnungen zur Tugend* steht, gar füglich den Rubriken von II. *Wirkungen und Aeufserungen des in dem Tugendhaften herrschenden Sinns* — hätte einverleibt werden können. Diese Erinnerung ist nicht so ganz Kleinigkeit, als sie scheint, weil in der That der Gebrauch eines solchen Werks erleichtert, und die Ermunterung dazu verstärkt wird, wenn ihm ein logisch richtiger und systematischer Plan, der das Ganze leichter überschaulich macht, zum Grunde liegt. Ueberhaupt scheinen die dem ganzen Buche zur Basis dienenden moralischen Principien noch einiger Läuterung zu bedürfen, und der Eudämonismus zu sehr als Triebfeder des sittlichen Verhaltens geltend gemacht zu werden. So ist unter andern Rec. die S. 202. vorkommende Aeufserung, den (obgleich muthwilligen und schadenfrohen) Mord eines Thieres strafbarer zu nennen, als den eines Menschen, weil des Thieres ganze Existenz und Glückseligkeit auf dieses Leben beschränkt sey, (woher wissen wir das?) die des Menschen aber nicht, sehr aufgefallen — wie auch dieses, dafs ein Kranker S. 278. erzählt, er sey durch die Fürbitte des Pfarrers in der Kirche besser geworden, und dabey keine Berichtigung eines solchen Vorurtheils befindlich ist. Solche reichlicher eingeschaltete, der moralischen Urtheilskraft zu Hülfe kommende Erinnerungen würden nützlicher seyn, als die mit unter etwas seichten, in den gemeinen Predigerton fallenden Nutzanwendungen, die hie und da sehr zum Ueberflusse beygefügt sind. Endlich fällt der Ton der Erzählung, der an manchen Orten sehr gut getroffen ist, an andern ins Empfindelnde und Ekstatische. Im Ganzen bleibt jedoch das Buch für die Leser, denen es bestimmt ist, eine vor vielen andern empfehlungswerthe Lectüre.

BRAUNSCHWEIG, in d. Schulbuchh.: *Kinderalmanach oder die Familie von Bernheim.* Ein angenehmes und lehrreiches Lesebüchlein. 1795. 256 S. 12. (16 gr.)

Eine verarmte adliche Dame, die sich aber auf eine sehr ehrenvolle Art mit ihren Kindern auf dem Lande von ihrer Hände Arbeit ernährt, und welche eine vertraute Verbindung mit einer würdigen Landpredigerfamilie unterhält, ist der Hauptgegenstand dieses Lesebuches, welches mit vollem Rechte auf dem Titel *angenehm und lehrreich* genannt wird. Es ist ein anziehendes Schauspiel, das sich hier darbietet, Menschen gegen das widrige Geschick ankämpfen zu sehen, aber auch lehrreich und der Beherzigung werth ist es, wie die Noth, die Mutter so vieles Guten, Kräfte und Anlagen der hier vorkommenden Kinder weckt und entwickelt, und sie zu thätigen, nützlichen und gutgesinnten Menschen macht. Alles, was sich in eine solche Geschichte Lehrreiches legen läfst, ist vom Vf. hineingelegt worden. Der Vortrag ist rein, edel, angenehm; Belehrung wird mit Unterhaltung gemischt; eine Menge guter Lehren für das häusliche Leben, Winke für gesellschaftlichen Genufs, Beyspiele belehrender und unterhaltender Spiele werden der Erzählung eingewebt. Wer auch der Urheber dieses wohlgerathnen Büchleins seyn mag, er macht eine rühmliche Ausnahme von der Mehrheit der allezeit fertigen Kinderalmanachs-Schriftsteller.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Frankfurt a. M.*, b. Hermann: *Genaue und deutliche Beschreibung des vorzüglichsten Dörrofens*, mit circulirenden Rauchgängen, nach Zoll- und Werkschuen des rheinländischen Mafsstabs, zur Erklärung der ersten Kupfertafel des Tractats von Obstbäumen. Mit 1 Kupfertafel. 1790. 16 S. 8. — Da sich ohne Zeichnung die Einrichtung nicht vollständig zeigen läfst, so wird es hinlänglich seyn, zu bemerken, dafs die Horden an beiden Seiten des Cirkulirofens angebracht sind, und durch die Wände desselben erhitzt werden. Die meisten Schwierigkeiten verursacht aber hier noch der gute Abzug der Feuchtigkeit von dem trocknenden Obst. Die Kupfertafel, welche den Durchschnitt und Aufrifs des Ofens liefert, ist schlecht gerathen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 14. April 1796.

TECHNOLOGIE.

FREYBERG u. ANNABERG, b. Craz: *Bergmännisches Journal*, herausgegeben von *Köhler* und *Hoffmann*. I und IIter Band. 1793. 1076 S. 8.

Dieser sechste Jahrgang des bergmännischen Journals wurde theils aus Mangel an guten Beyträgen, theils durch andere Verhinderungen sehr spät vollendet, daher sich auch gegenwärtige Anzeige davon etwas verspätet hat. Die Aufsätze des ersten Bandes, der aus sechs Monatsstücken besteht, sind: 1) Einzelne Nachrichten und Bemerkungen über die Beschaffenheit des technischen und ökonomischen beym Annaberger Bergbau. — Das Besetzen der Bohrlöcher mit Gips wollte hier nicht glücken, mit mehrerem Vortheil bedient man sich aber hölzerner Pflöcke hierzu, welche gut in die Bohrlöcher passen müssen. Ueberhaupt hat man sich in Annaberg durch Anwendung neuer Erfindungen beträchtliche Vortheile zu verschaffen gewusst. 2) Bemerkungen über die gemischten Stein- und über Gebirgsarten, vom Commandeur Deodat Dolomieu (Fortsetz.), enthält vortreffliche Gedanken über die in Auflösung befindlichen mineralischen Theile, ihre darauf erfolgende Krystallisation, Attraktionskraft, Niederschlag u. s. w. Am Ende theilt der Vf. sein System von Entstehung der Flötzgebirge mit, deren Existenz er ehemaligen ausserordentlichen Erhebungen des Meeres bey Ebbe und Fluth zuschreibt, und diese Meynung mit Thatsachen und guten Gründen sinnreich unterstützt. In den fernern Fortsetzungen handelt er mit vieler Kenntniss von den Ursachen der Härte der Steine, und ihrem sonstigen chemischen Verhalten; um aber das Ganze übersehen zu können, fehlt noch immer der Beschluss dieser langen Abhandlung. 3) Nachricht von dem Baue auf bituminöses Holz am Ahlberge, bey der französischen Colonie Mariendorf in der Landgrafschaft Hessen, von dem Hn. D. Seezen in Wien. Die Erdschichten über dem bituminösen Holze sind: 1) Thonartige Dammerde mit Basalt- und Sandsteingeschieben. 2) Loser Sand. 3) Thon. 4) Nasser Triebsand. 5) Thon. 6) Das bituminöse Holzlager 16 Schuh hoch und darunter wieder Thon. Das Holz soll an manchen Stellen in Umbra, an manchen in Steinkohlen übergehen. 4) Versuch einer Beschreibung der am Oberharze gelegenen Poch- und Waschwerke, nebst dem dabey üblichen Verfahren, v. H. Wille in Schmalkalden. Ein wohlgerathener Aufsatz, der einen Auszug hier nicht verstattet. Man wird sich wundern, am Harze noch nicht einen einzigen Stossheerdt zu finden. 5) Drey Stück Diamantspath, beschrieben von Hn. Bergmeister Beyer in Schneberg. Diese mit Kenntniss und Genauigkeit beschriebenen Stücke Diamantspath sind sämmtlich sechsseitig säulenförmig krystallisirt, und obwohl ihre Zuspitzungen zerbrochen sind, so lässt sich doch noch erkennen, dass sie mit sechs auf die Seitenflächen der Säule aufgesetzten Flächen scharf zugespitzt waren. Zwischen den Seiten- und Zuspitzungsflächen findet sich keine scharfe Ecke, sondern eine krumme Linie, wie Rec. nicht selten auch bey gewissen krystallisirten Kalkspäthen wahrgenommen hat. Die specifische Schwere dieser drey Stücke war verschieden, wahrscheinlich wegen des noch anklebenden Granits und Specksteins. 6) Kurzer Abriss der ältern Geschichte des Schnebergischen Silber- und Koboltbergbaues von 1471 bis 1719. 7) Nachricht von den Kongsberger Silberminen, nebst einer Tabelle über das ausgebrachte feine Silber bis Ausgang des Jahres 1791. Diese Bergwerke wurden nach dem Erdbeben am 23. März 1623 entdeckt, und gaben von 1623 bis 1791 beynahe drittehalb Millionen, oder ein Jahr ins andere gerechnet über 15000 Mark Silber. 8) Ueber die Harzer Treibeseile in Vergleichung mit den Sächsischen. Zum Theil aus den 1790 gesammelten Nachrichten eines Reisenden aufgesetzt im May 1791. Man würde bey der Grube Dorothea zu Clausthal jährlich eine Ersparniss von 190 und bey der Grube Caroline von 373 fl. machen, wenn man, anstatt der hänfenen, eiserne Treibeseile einführte. Uebrigens sollen die Sächsischen Seile leichter und dauerhafter gearbeitet seyn, als die Harzischen. 9) Unter den kurzen Nachrichten zeichnet sich ein von Hn. v. Schlotheim verfertigtes Verzeichniss seltener Mineralien aus, die er in einigen Clausthalischen Sammlungen angetroffen hat. 10) Geognostische Beobachtungen über den östlichen Communionunterharz, vorzüglich zu Beantwortung der Frage: zu welcher Art von besondern Lagerstätten gehört die Erzmasse im Rammelsberge? von K. F. v. Böhmer. Hr. v. B. entscheidet für Erzlager. 11) Berichtigung einer Abhandlung im ersten Jahrgange des bergmännischen Journals mit der Aufschrift: Beytrag zu den bey einem Göpel vorkommenden Rechnungsaufgaben. Von Hn. Gilbert in Halle. 12) Umgehender Bergbau in Schlesien und Glaz, nebst der dabey vorkommenden Förderung im Jahre 1792. Dieser Aufsatz, welcher Hn. Kapf zum Verfasser hat, ist aus den schlesischen Provincialblättern genommen. Schlesien hat ein Oberbergamt in Breslau, dem vier Bergdeputationen untergeordnet sind, unter welchen sämmtliche Bergreviere stehen. 13) Zustand der Fabriken in Schlesien, welche Produkte des Mineralreichs verarbeiten. 14) Ueber das Verhalten des Obsidians vor dem Löthrohre, von Hn. da Camera. Diese Versuche

suche veranlassen Hn. d. C. den Obsidian nicht für ein vulkanisches Produkt zu halten. Wenn man indessen des sel. v. Fichtels geognostische Bemerkungen hierüber mit diesen Versuchen vergleicht, so wird man doch mehr für einen vulkanischen Ursprung desselben bestimmt. 15) Die kurzen Nachrichten dieses Stücks enthalten eine Nachricht vom Lapidolith von dem Entdecker desselben dem Hn. Gr. von Mitrowsky — und etwas von dem Oberluckawetzer Bergbau auf der fürstl. Auersbergischen Herrschaft Nassaburg im Chrudimer Kreise. 16) Gesammelte Nachrichten über die Grubenmauerung in Sachsen. Man hat es hierinn in Sachsen am weitesten gebracht, wovon die Ursache nicht nur der bekannten rühmlichen Betriebsamkeit der dortigen Bergbedienten, sondern auch der herrschenden und hierzu vorzüglich geschickten Gebirgsart, dem Gneusse, zuzuschreiben ist. In zwey beygefügten Aufsätzen von dem damaligen Hn. Kunstmeister Mende, ist diese Materie sehr zweckmässig bearbeitet. 17) Beytrag zur Förderungslehre, die von dem viermännischen Haspel zu erwartenden Vortheile betreffend. 18) Fortgesetzte Nachrichten von dem Bergbau zu Ilmenau, im Hennebergischen. Diese Nachrichten ergehen von der Direktion an die Theilhaber, die dadurch von Zeit zu Zeit von dem Zustande des Bergwerks benachrichtigt werden. 19) Beyträge zur Technik der Grubenmauerung, in Beziehung auf den im vorigen Stücke angefangenen Aufsatz: Beytrag zur Geschichte der Grubenmauerung in Sachsen. Von dem Hn. Professor Lempe. 20) Beschreibung der Klitschiuskischen Gruben, welche in dem Nertschinskischen Bergdistrikte 168 Werste von der Nertschinskischen Schmelzhütte nach Mittag Abend zu liegen. Von dem Hn. Markscheider Wagner. Dieser Bergbau wird in zwey nebeneinander stehenden Bergen betrieben, wovon einer aus Thonschiefer, der andere aber aus weissem körnigen Kalkstein besteht, welcher oft dem aus Carara ganz ähnlich ist. Die Erze brechen in Erzlagern in diesem Kalkstein. Eine seltene Erscheinung darinn sind die Prowalli, oder offenen Hölen, auf die man zufällig trifft, und die bis auf eine gewisse Höhe mit losen, wie hineingeworfenen Stufen ausgefüllt sind. Aus einer derselben nahm man gegen 150000 Pud Erz. Eine andere enthielt nur taube Bergarten, und man nannte sie einen blossen Steinprowall. Dieser Aufsatz enthält noch mehr recht artige Bemerkungen. Von 1788 bis 1791 gewann man jährlich über 133 Pud Silber à 800 Rubel. 21) Nachrichten von der Verbesserung der markischen Steinkohlen-Schiebwege, aus Originalacten gezogen. Diesem ist eine Nachricht von den englischen Kohlenwegen des Hn. Bergraths Eversmann beygefügt. 22) Vergleichung der Effekte von der Feuermaschine bey Burgöhrner, in dem kön. preuss. Antheile der Graffschaft Mansfeld, und dem zweyten Kunstgezeuge auf der jungen hohen Birke bey Freyberg. Nach angestellten Berechnungen ergab sich, dass die Feuermaschine eine mehr denn doppelte Wirkung that. 23) Vom Rösten des Gallmeyes bey Steinkohlen. 24) Schreiben von Hn. Hawkins, welches Zusätze und Berichtigungen zu den in einem der vorigen Jahrgänge vom bergmännischen Journale befindlichen Auszuge aus dem Reisejournale eines Deutschen, den Kornwallischen Bergbau betreffend, enthält. 25) Anzeige der Fabriken im Fürstenthume Bayreuth, welche sich mit Bearbeitung von Mineralien beschäftigen, ihrer Produkte, deren Werth und Preis im Jahre 1792.

Der zweyte Band enthält ausser den Fortsetzungen, deren Ueberschrift und Inhalt bereits bey Anzeige des ersten Bandes angegeben worden sind: 1) Ueber die alte und neue Bergwerksverfassung in Frankreich. Aus den Verhandlungen der Nationalversammlung gezogen und mitgetheilt von dem Hn. Bergrath Karsten. Fortsetzung und in dem nächsten Hefte Beschluss. 2) Ueber den Trapp der Schweden, hierbey von dem Ursprunge und ersten Gebrauch dieser Benennung und dem künftigen schicklichsten Gebrauche derselben; so wie auch eine kurze Bestimmung derjenigen Gebirgsformation, welche künftig mit der Benennung Trappgebirge zu bezeichnen seyn dürfte. Von dem Hn. Bergcommissionsrath Werner. Von dem allen findet man nur erst Auszüge von solchen Stellen schwedischer Schriftsteller, die vermuthen lassen, dass Trapp- und Basaltberge mit einander übereinkommen. Eine Fortsetzung ist in den darauf folgenden acht Heften noch nicht erschienen, so sehr man auch wünscht, von Hn. *W.* selbst etwas über diese Materie zu lesen. 3) Ueber den Kohlenbergbau in dem französischen Flandern, mit einigen Anmerkungen. Nach kostbaren und grösstentheils fruchtlosen Bemühungen erreichte man nach 22 Jahren in 1200 Fuss Tiefe die Steinkohlen, die jetzo ihren Besitzern einen jährlichen Ueberschuss von 300000 Thalern geben sollen. 4) Mancherley von Wassersäulenmaschinen vom Hn. Prof. Lempe. 5) Antwortschreiben an den Hn. Bergrath und Professor Widenmann in Stuttgardt, über den Basalt, von dem Hn. Bergr. Voigt. Es werden hier einige von Hn. *W.* angegriffene Gründe für die Vulkanität des Basaltes vertheidigt. 6) Schreiben vom Hn. da Camera de Bethencourt an Hn. Hawkins, einige Versuche mit dem Obsidian betreffend. Diese Versuche lassen vermuthen, dass vielleicht vulkanischer und unvulkanischer Obsidian statt finden dürfte. 7) Auszug aus der Beschreibung einer Reise des englischen Seelieutenants Rye auf den Berg Pico — enthält zwar wenig mineralogische Nachrichten von diesem immer dampfenden Vulkan, stellt aber das Befremden, sich an einem so ungewöhnlichen Orte zu befinden, sehr lebhaft dar. 8) Bemerkungen über verschiedene Gegenstände, bey Gelegenheit einer Reise nach Niedersachsen, im Jahre 1790. Die Gegenstände sind — Salpeterraffinerie in Rothenburg — Einzelne Bemerkungen über den Wettiner Steinkohlenbergbau und insbesondere über den Schachtberger Zug. Sonderbar ists, dass im Julianus über den Steinkohlen Muschelsand liegt, — Communion-Bergbau am Unterharze — St. Marienhütte an der Ocker bey Goslar — Messingwerk daselbst — Beschreibung des Communionvitriolwerks bey Goslar — Nachrichten von den Andreasberger Bergbau und endlich von den Steinkohlenbergbaue zu Opperoda bey Ballenstedt im Anhalt-Bärenburgischen

gischen. 9) Nachricht von dem Versuche, Baumrinde zur Linderung der Kolben bey Kunstsätzen zu brauchen, nebst einigen Bemerkungen, die Erleichterung der Kunstgezeuge betreffend. Dank dem ehrlichen Steiger Richter, der durch seine glückliche Erfindung so manchen Bergbau von einem drückenden Aufwande befreyete. 10) Ueber die Strecken- und Schachtförderung bey den Steinkohlen in der Grafschaft Wetter. 11) Nachrichten von den Alaunwerken zu Tolfa, aus dem Journale des Hn. Abbate Alberto Fortis, v. J. 1788. 12) Versuche über ein vorgeblich aus dem Schwerspathe erhaltenes neues Metall, vom Hn. Professor Lampadius. Er erhielt nur Eisen. Sämmtliche Bestandtheile dieses Fossils waren: 69 Th. Schwerde, 15 Th. Vitriolsäure, 10 Th. flüchtige Theile, 4 Th. Eisenkalk und 2 Th. Kieselerde.

LITERARGESCHICHTE.

Coburg, b. Ahl: *Geschichte des Gymnasii Casimiriani academici zu Coburg.* Von *Johann Christian Briegleb:* (S. Coburg Saalfeld. Rath und Professor bey dem dortigen Gymnasio.) 1793. 19 Bog. 8.

Die Geschichte des Gymnasiums zu Coburg, die von dem ehemaligen Director desselben, D. *Gottfried Ludwig*, vom J. 1605 bis 1725, unter dem Titel: *„Ehre des hochfürstl. Casimiriani academici,“* herausgegeben und von dessen Amtsfolger, D. *Verpoorten*, 1729 vollendet worden, war es allerdings werth, von neuem bearbeitet und bis auf die jetzigen Zeiten fortgesetzt zu werden. Nur musste diese Arbeit in die Hände eines Mannes kommen, der die Kunst verstand, die Menge von zerstreuten Materialien, ohne das Wesentliche zu übergehen, ins Kurze zu fassen, und in einen lehrreichen und interessanten Vortrag einzukleiden. Sehr angenehm würde es uns seyn, wann wir mit Ueberzeugung sagen könnten, dass dieser Zweck durch gegenwärtiges Buch erreicht worden sey. In der vorangeschickten *Einleitung* macht uns der Vf. zuförderst mit dem Plan bekannt, nach welchem er seinen Gegenstand zu bearbeiten gedenkt. Ich will, sagt er S. 11. „deutlich machen, was nicht nur der Stifter dieser „Lehranstalt — sondern auch die Erben seines Fürstenstuhls und die von ihnen bestellten Aufseher derselben für sie gethan haben; — was für Künste und „Wissenschaften hier gelehrt und getrieben worden, „auf welche Art und mit welchem Erfolg; — durch „was für Mittel der Fleiss und die Nacheiferung der „studierenden Jünglinge belebt worden; wie nicht nur „die gute (n) Landesregenten, sondern auch andere „Menschenfreunde — die, der Unterstützung bedürftige(n) Studirende unterstützt haben; mit was für ansehnlichen Geschenken unsere öffentliche Büchersammlung und das erst neulich geordnete Naturaliencabinet bereichert; durch was für Stürme dieses Institut „erschüttert aber nicht zertrümmert worden ist etc.“ Hieraus werden sich nun unsere Leser von demjenigen, was sie hier über diesen Theil der Literatur zu hoffen haben, zwar einen vortheilhaften Begriff machen; Rec. muss ihnen aber vorläufig eröffnen, dass diese Schrift bey weitem noch keine vollständige Geschichte des Coburgischen Gymnasiums (wie man doch aus dem Titel und der Einleitung zu erwarten berechtigt ist), sondern nur den kurzen Zeitraum vom J. 1605 bis 1633 in sich fasst. Vermuthlich liefert uns also Hr. B. hier nur einstweilen den *ersten Theil.*

Dieser enthält: I. *Einleitung*, S. 1—14. Hier giebt der Vf. eine allgemeine Uebersicht der gegenwärtigen Lehranstalten, der sittlichen Bildung der Jugend und der, selbst von einem Michaelis (in dem Räsonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland Th. I. S. 268.) gerühmten Vorzüge des Coburgischen Gymnasiums. II. *Geschichte des Coburg. Gymnasii Casimiriani vom J.* 1598—1633. S. 15—99. Bekanntlich standen die beiden Herzoge, Johann Casimir und Johann Ernst zu Coburg und Eisenach (vermöge des Theilungsvertrags vom J. 1572), in Ansehung der Universität, des Hofgerichts und Schöppenstuhls zu Jena, mit dem Hause Weimar in Gemeinschaft, die ihnen aber 1597 von demselben aufgekündigt wurde. Joh. Casimir, als damaliger Inhaber der Pflege Coburg, fasste daher den Entschluss, nicht nur ein besonders Hofgericht und einen Schöppenstuhl, sondern auch eine eigne Landschule zu Coburg zu errichten. Am 2ten September 1601 wurde hiezu der Grundstein gelegt, und die neue Schule, nach vollendetem Bau, den 3. Jul. 1605 mit vielen Feyerlichkeiten eingeweihet. (Also mit diesem Jahre, aber nicht mit dem J. 1598, nimmt eigentlich die Geschichte dieses Gymnasiums ihren Anfang.) Der weitere Inhalt dieses Aufsatzes besteht aus weitläuftigen Nachrichten von den damaligen Lehranstalten und den zur Verbesserung derselben sowohl, als zur Aufnahme des Gymnasiums überhaupt abzweckenden herzogl. Verfügungen, ingleichen von den Eigenschaften der bis 1633 angestellt gewesenen Lehrer, unter welchen sich der bekannte Johann Gerhard am vortheilhaftesten auszeichnet. Sehr oft schaltet der Vf. über die Mängel und Gebrechen der damaligen Einrichtung seine eigenen Bemerkungen ein, die zwar von seinen pädagogischen Einsichten zeugen, aber den Zusammenhang der Geschichte zu oft unterbrechen. — III. *Von den Professoribus, welche vom J. 1605 bis 1633 am Gymnasio Casimiriano angestellt worden; von ihren Schicksalen, Verdiensten und Schriften.* IV. *Scriptum quod Gymnasii Constitutionem et dotationem continet.* Enthält den eigentlichen Stiftungsbrief von 1605, der aber auch schon in Ludwigs Histor. des *Casimir. acad.* Th. 2. S. 6, in Herz. Joh. Casimirs Kirchenord. S. 332. und in Gruners Beschreibung des Fürstenth. Coburg Th. I. S. 388. abgedruckt ist. Ein wiederholter Abdruck dieser Urkunde war also unnöthig. V. *Leges generales.* Diese Schulgesetze sind nicht nur einzeln, sondern auch bereits in der angeführten Kirchenordn. S. 347. und im Ludwig l. c. S. 31. abgedruckt. — VI. *Descriptio Gymnasii Casimir. post Examen autumnale MDCVII a directore Andr. Libaevio facta.* Ein Lectionsverzeichniss vom J. 1607, welches auf die jetzigen Lehranstalten gar nicht mehr passt und den Abdruck nicht verdiente. — VII. *Schriftliche Urkunde, welche in dem obern Eck-*

stein in dem neuen Landschulenbau, neben einem ganzen, halben und viertels Thaler des 1601ten Jahres allhier gemünzt, geleget, auch einem Glas mit rothen Wein beygesetzt worden. Der letzte Zusatz ist undeutlich. Die Urkunde selbst ist vom Herz. Johann Casimir am 1ten Sept. 1601 ausgestellt, und betrifft dessen vorgehabte Gründung der Landesschule, zu deren Erbauung damalen in seiner Gegenwart der Grundstein gelegt wurde. VIII. *Inscription am Gymnasio.* Die letzten 5 Numern kann man für nichts anders als für Beweisthümer zur Geschichte des Gymnasiums erkennen, und hätten, in sofern sie nicht bereits gedruckt waren, als Beylagen angehängt und in den, unter dem Texte gemachten Noten, nachgewiesen werden können. Ueberhaupt müssen wir, ohne den sonstigen Verdiensten des Vf. zu nahe zu treten, das Geständnis ablegen, dass die gegenwärtige Geschichte dem Ideal, welches wir uns von dergleichen Arbeiten machen, nicht ganz entspreche. Wir würden die kleine Periode vom J. 1605 bis 1633 weit kürzer gefasst, — die Schicksale und den Zustand des Gymnasiums von dessen Anfang bis auf die gegenwärtige Zeiten im Zusammenhang vorgetragen, — die successiven Veränderungen der wesentlichen Verfassung desselben mit ihren Veranlassungen und Folgen, die Perioden des Flors, der Frequenz und des Verfalls desselben, den Einfluss den bisweilen gefällige Umstände dabey gehabt haben, die allmählige Entstehung der gegenwärtigen Einrichtung, in Ansehung der Lehranstalten, Schulgesetze, Einkünfte, Bibliothek, des Convictoriums u. dgl. m. unter gewissen Rubriken in gedrängter Kürze dargestellt, die dahin abzielenden landesherrlichen Verordnungen, als Beylagen, besonders angefügt und zuletzt mit einem biographischen Verzeichniss der Scholarchen und Professoren beschlossen haben. Auf diese Art hätte wohl die ganze Geschichte des Coburgischen Gymnasiums sehr füglich in einem sehr mittelmässigen Band gebracht und dadurch eine richtige Schilderung der ehemaligen Schicksale und des jetzigen Zustandes desselben geliefert werden können. Dann durfte sich aber der Vf. nicht in so viele unerhebliche Nebenumstande einlassen, und die bereits gedruckten Nachrichten nicht noch einmal in Abdruck liefern. Auch die Betrachtungen und Räsonnements über die vormalige Einrichtung der Schule hätten etwas spärlicher zum Vorschein kommen müssen, zumal da sie nicht genau mit der Geschichte verbunden sind, und diese, wenn die Facta zweckmässig dargestellt werden, selbst am eindringendsten moralisirt. Zuletzt müssen wir noch bemerken, dass der Vf. während seines Lehramts, in 28 Programmen die Geschichte des Coburgischen Gymnasiums bis zum J. 1699 bearbeitet und einen Theil derselben in gegenwärtiger Schrift wieder eingerückt habe.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. 1) London, b. Johnson: *Letters to a young Man, occasioned by Mr. Wakefield's essay on the public Worship,* to which is added a Reply to Mr. Evanson's Objections to the Observance of the Lord's Day. By *Joseph Priestley,* LL. D. F. R. S. 1792. 60 S. 8.

2) Ebend., b. Ebend.: *Remarks on Mr. Gilbert Wakefields Enquiry into the expediency and propriety of public or social Worship.* By *Anna Laetitia Barbauld.* 1792. 76 S. 8.

Unstreitig unter vielen wider *Wakefield* erschienenen Streitschriften die beiden vorzüglichsten. Indessen ist die erste nicht ohne leidenschaftliche Theilnehmung an der von W. beleidigten Ehre der Dissenters abgefasst. P. redet sehr empfindlich über W's. Aeusserung, dass *Price, gleich dem grössern Haufen der dissenterischen Prediger, in den wesentlichsten Fächern der theologischen Wissenschaften* (er verstand darunter hauptsächlich die alten Sprachen) *ausserordentlich unbewandert gewesen sey.* Die B. aber ist nicht nur artiger, sondern auch gründlicher in der Widerlegung; sie bleibt durchweg bey der Sache. Die gesellschaftlichen und öffentlichen Gottesverehrungen für unnöthig halten, war zu unsern Zeiten, wie fast überall, so auch in England, keine Paradoxie; wenigstens offenbart sich in der Praxis der vornehmern und insbesondere der auf Denkfreyheit und Geistescultur Anspruch machenden Menschenclassen eine grosse Allgemeinheit dieses Urtheils. Allein es wäre schon eine befremdende Erscheinung gewesen, wenn W. auch nur die herrschende Gleichgültigkeit des Zeitalters gegen die öffentlichen Andachten entschuldiget hätte; es giebt Maximen und Handlungsweisen, die zwar der Geist des Zeitalters mit sich bringt, und unanstössig macht, die aber doch Niemand in Schutz zu nehmen wagt und Jedermann lieber mit Stillschweigen bedeckt. Aber W. machte im ganzen Ernste den Apologeten der Kirchenverächter, mit einem Aufwande von Scheingründen aus der Natur der Religion selbst und aus den Urkunden des Christenthums. Es war nun auch keine grosse Sache, einer solchen Apologie, durch Aufdeckung der Sophismen, und der willkürlichen Schriftauslegungen, auf welchen sie beruhete, alle ihre Haltbarkeit zu benehmen.

Druckfehler. A. L. Z. 1796 Nro. 19. S. 147. Lin. 7. durch A und C lies: B und C. Nro. 22. Lin. 17. S. 173. statt 75 lies 74. Ebend. Lin. 19. nach: 1 Spanier, ist beyzusetzen: 1 Unger.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. April 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Mayer u. Patzowsky: *Medicinische Chronik.* Herausgegeben von *Joseph Eyerel.* Ersten Bandes I — III. Heft. 1793. Zweyten Bandes I — III. Heft. 1793 u. 1794. 8.

Medicinische Chronik. Herausgegeben von *Eyerel* und *Sallaba.* Dritten Bandes I — III. Heft. Vierten Bandes I Heft. 1794. 8. Jedes Heft zwischen 7 und 9 Bogen.

Hr. E. hat sich die Herausgabe dieses Journals sehr leicht gemacht: denn nur etwa ⅓ des Ganzen, und nicht in jedem Hefte dieses, enthält eigene Auffätze. Der übrige Theil enthält medicinische Wahrnehmungen aus grössern Werken abgeschrieben oder excerpirt, Auszüge aus grössern medicinischen Werken, kurze Anzeigen der neuesten theoretischen und praktischen Schriften, und Miscellaneen. Die Werke, aus denen Hr. E. Stücke abgeschrieben oder excerpirt hat, sind: *Acta med. Hafniens. Junkers Vorschläge über das Verhalten der Menschen bey den Pocken, Nova acta Acad. Natur. Curiosor. Benkö ephemerides meteorologicae, Schmidt de nervis lumbaribus, Sandifort mus. anat. academ. Lugd. Batav.* Rec. kann sein Augenmerk nur auf die eigenen Abhandlungen in dieser Chronik richten, und von diesen kommt im I Heft eine vor: *Sallaba epist. ad G. Prochaska,* über eine verstorbene Person, die Hr. S. für phrenitisch, andere aber für getödtet durch ein Faulfieber gehalten hatten. Hr. S. sucht zu beweisen, die Kranke sey an der Entzündung des Gehirns, oder wenigstens der Hirnhäute, und zugleich an der Lungenentzündung gestorben. Die Krankheit war ein zur Entzündung sich neigendes Fieber, mit grosser Schwäche, und zugleich mit Zufällen von starker Reizung verbunden. Die Kranke war ein Mädchen von 19 Jahren, welches schon seit langer Zeit an Convulsionen gelitten hatte: ausserdem sagt Hr. S. von ihrer Leibesbeschaffenheit nichts. Sie war kurz vor ihrer letzten Krankheit an einem schwarzgallichten Entzündungsfieber krank gewesen, und in der letzten Krankheit liess man ihr innerhalb 11 Tagen neunmal zur Ader; man legte ihr zweymal Blutigel an, die, wie wenigstens von dem ersten Anlegen bemerkt worden ist, dem Körper eine Menge Blutes entzogen, und bediente sich, bis auf die letzten Tage, wo andere Mittel angewendet wurden, der antiphlogistischen Kurmethode mit Nachdruck. Hr. S. will nun wider ediche Verläumder, die den Tod der Kranken einem Faulfieber zuschrieben, beweisen, sie habe die entzündliche Phrenitis gehabt; aber man fand keine Spur von Entzündung in der Leiche, ausser in den hintern Theilen der Lunge (wo aber eine tiefere Farbe nach dem Tod eine der gewöhnlichsten Erscheinungen ist,) eine Schwärze. Der Plexus choroideus war weich, in den Hirnhölen war Wasser, und in den Gefäsen fand man nur wenig Blut, und dieses in den grosen Gefäsen sehr dünn und sehr flüssig. *L. Wolff über eine neue Art Kämpfischer Visceralklystiere* in den Bädern zu Pisa, wo man das Badewasser mit einiger Gewalt durch eine eigens dazu angelegte Vorrichtung, die auch durch ein Kupfer erläutert wird, in den After bringt.

II Heft. *Ant. de Haen von den verschiedenen Ausgängen der Vereiterung der Gebärmutter,* aus dessen ungedruckten lat. Handschriften übersetzt. Es sind einzelne Fälle, mit Leichenöffnungen. Eine Consultation des sel. Mannes mit *Th. Schwenke* ist noch beygefügt, über eine Vereiterung der Gebärmutter, die sich, nach de Haens Meynung, durch einen eiterhaften Auswurf völlig gehoben haben sollte. — *Entwurf eines Amtsunterrichts für die Bezirksärzte.* Sämmtliche Vorstädte von Wien sind in 8 Bezirke eingetheilt, und haben eben so viele Bezirksärzte, Wundärzte und Hebammen. Die Bezirksärzte haben für den allgemeinen Gesundheitszustand des Bezirks zu sorgen, müssen einzelnen Kranken von Amtswegen beystehen, und die Aufträge, die ihnen der Bezirksdirector in besondern Fällen macht, ausführen. Sie berichten über medicinische Gegenstände an den Bezirksdirector, über Gegenstände der Vieharzney an die Vieharzneyschule. *Careno über den Gebrauch der Pisanischen Bäder.* Nur das Wasser von Pozetto wird innerlich gebraucht, und ist ein vortreffliches Mittel bey Verstopfungen der Eingeweide. Wider Rheumatismen und Gicht, desgleichen wider Hautkrankheiten und alle Krankheiten mit localer Schwäche haben sich die Bäder höchst wirksam bewiesen. *Guldener von Lobes an die Aerzte und Wundärzte Böhmens.* Er muntert sie auf, sich in eine Gesellschaft zu vereinigen, und ihre Beobachtungen und Erfahrungen in einem periodischen Werk, welches er anzulegen vorschlägt, herauszugeben. *De Lucca über die Sterbelisten in Wien von 1786 bis 1791.* Ist aus dessen Staatsanzeigen abgedruckt.

III Heft. *J. A. Schmidt praktische Bemerkungen über die Erschütterungen der Brust- und Baucheingeweide.* Diese Abhandlung zeugt von genauer Bekanntschaft ihres Verfassers mit seinem Gegenstande, und ist der einzige gute, und des Aufbewahrens werthe Aufsatz im ersten Bande. Man hat von Kopferschütterungen ganze Bände voll, von Erschütterungen der Brust und des Unter-

Unterleibes dagegen so viel als nichts geschrieben, weil sie selten vorkommen, und insgemein mit dunkeln Zufällen begleitet sind. Insgemein hat man auch die Folgen der Erschütterung der Brust und des Unterleibes als consensuelle Folgen der Verletzungen des Kopfes angesehen. Er nennt Erschütterung, wenn durch eine äusserliche Gewalt die Eingeweide einer Höle plötzlich und heftig hin und her geschüttelt werden, dass ihr inneres Gewebe in solche Vibrationen geräth, dass dadurch die Energie der Nerven merklich gelähmet wird. Die nähere oder entferntere Einwirkung der erschütternden Ursache bestimmt die unmittelbaren und mittelbaren Erschütterungen. Die Zufälle der Erschütterungen lassen sich in zwey Perioden eintheilen; in den Zeitpunkt der Atonie, der von 10 bis 18 Stunden dauert, und in den entzündlichen, der 9 bis 13 Tage anhält. Ueber eine Art der Wirkungen der Erschütterungen der Eingeweide hätte Rec. mehrere Aufklärungen gewünscht, nämlich über die Anhäufungen fremdartiger Stoffe in den Eingeweiden, die die Erschütterung erlitten, oder in den Hölen, in denen sie liegen, und über die Veränderung in der Textur derselben. Die Heilung des paralytischen Zustandes sucht er vornehmlich durch kalte Ueberschläge, und durch den Aufguss der Wolferleyblumen zu bewirken, nach vorhergegangener Aderlasse. Er zieht mit Recht die Wolferleyblumen den Blättern vor, und empfiehlt bey dem Gebrauch dieses heftig erregenden Mittels Vorsicht, um nicht durch das Heilmittel selbst die bevorstehende Entzündung zu verstärken. — *Casanova über die Vortheile natürlicher Ventilatoren*, ein Auszug aus einem italiänischen gedruckten Aufsatz.

Zweyter Band I Heft. *Sallaba über die Vortheile und Nachtheile der Purgiermittel und der freyen Luft bey Heilung der Pocken.* Er verlangt mit Recht, dass man die Pockenkranken nicht ohne Unterschied, auch selbst nicht im zweyten Fieber, abführen, und dass man weder ein kaltes, noch ein warmes Verhalten derselben als allgemeine Regel annehmen soll. Alles komme auf die Umstände und auf die Natur des mit der Pockenkrankheit verbundenen Fiebers an. *Eyerel Plan zu Vorlesungen über die gerichtliche Arzneykunde*, der K. K. Studienconsess vorgelegt. *Ueber die Bäder zu Lucca*, ein Auszug aus Maschini's Werk.

II Heft. *A. Careno Versuch über die Art, Kinder beym Wasser zu erziehen.* So genau, wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes, besonders in unsern Tagen, fodert, wo so viele Kinder ohne Muttermilch aufgefüttert werden, ist der Vf. nicht; doch ist ein Theil seiner Bemerkungen und Vorschläge der Aufmerksamkeit werth. Er spricht erst von der Ernährung der Kinder mit Milch von Thieren, übergeht aber da den sehr wichtigen Umstand, dass man bey ganz jungen Kindern die Milch von einem Thier, am besten von einer Kuh, nehmen muss, welche vor kurzem gekalbt hat, und dass diese Milch, von einem Theil der Sahne befreyet, nicht gesotten, sondern mäsig erwärmt werden, und dass man das Sauerwerden derselben mit möglichster Sorgfalt verhüten muss. Reines Wasser ist der beste Zusatz zur Milch. Es ist immer unrathsam, Kindern nur Wasser zu geben: der Magen bedarf alsdann zu vieler andern Nahrung, und verdirbt leicht. Die vielen Mischungen des Wassers, die der Vf. empfiehlt, taugen alle nichts. Ein Aufguss von Schlüsselblumen (*primula veris*) ist noch am unschädlichsten: schädlich ist der Aufguss von Sternanies, von Fenchel, und das Wasser, mit welchen Datteln oder Feigen abgesotten worden. Erstere Aufgüsse wirken auf den Magen als reizend; die letztern, so wie auch die Auflösung des Zuckers im Wasser, sind schädlich wegen der Säure, die sie leicht im Magen erregen. Auch von dem Absud getreidartiger Substanzen, der Hafergrütze, den Perlgraupen u. s. f. hat Rec. oft schädliche Wirkungen gesehen: der schwache Magen eines mutterlos erzogenen Kindes verdauet sie so leicht nicht, als man nach den Schulbegriffen glaubt. In etlichen Fällen, wo die Kinder auf jedes Getränk und auf jedes Nahrungsmittel sich übel befanden, leistete Rec. eine schwache Auflösung von Milchzucker die erwünschtesten Dienste; eine solche Auflösung muss aber nicht zu lange fortgebraucht werden, und der Milchzucker muss von völlig guter Beschaffenheit seyn. Dem Mehlbrey spricht der Vf. mit Recht das Wort; nur muss er gut bereitet seyn, und es muss mit diesem, und mit Brey von Semmeln, oder von Zwieback, abgewechselt werden.

III Heft. *Wolff über eine merkwürdige Nachkrankheit der eingepfropften Pocken.* Nach den Zuckungen beym Ausbruch der sonst gutartigen Pocken blieb Bewusstlosigkeit, Unfähigkeit zu sprechen, zu gehen, und die Ausleerungen zurückzuhalten zurück. Blutigel heilten die Krankheit vollkommen. *Schmid tentamina quaedam de curando malo scrofuloso*, besonders von dem Nutzen einer Pillenmasse aus phlogistisirtem Alkali und Oel. *Ingen-housz epistola ad Cl. Scherer* über den Nutzen und Schaden des Einathmens der dephlogistisirten Luft, und über das von Beddoes empfohlne Mittel wider den Stein. Auch Hr. I. ist der Meynung, dass das Einathmen der dephlogistisirten Luft Lungensüchtigen und allen, die eine Anlage zur Entzündung in den Lungen haben, schade, und giebt, zum Beweis seiner Behauptung, von den Erfahrungen des Hn. Beddoes Nachricht. Selbst ein Finger, den man durch ein Blasenpflaster, oder auf irgend eine Art, von dem Oberhäutlein entblösst hat, schmerze viel stärker in dephlogistisirter Luft, als in der atmosphärischen: der Schmerz aber lasse völlig nach, wenn man ihn in mephitische Luft bringt.

Dritten Bandes I Heft. Durch den Beytritt des Hn. *Sallaba* hat der Plan dieser Chronik keine Aenderung erlitten: *Ueber den venerischen Tripper*, von Hn. *Sallaba.* Diese Abhandlung ist ganz nach dem Sinn der neuern Schriftsteller über die Lustseuche, in aphoristischen Sätzen, und durchaus so abgefasst, dass Rec. ihr wegen des verständlichen Vortrags, wegen der genauen Bestimmung der Fälle, und wegen der Auswahl der durchaus zweckmäsigen Heilmittel einen Werth beylegt. Es wäre zu wünschen, dass Hr. S. diese Sätze

hin und wieder mit Erläuterungen, die in Anmerkungen beygebracht werden könnten, und mit ausführlicher Beschreibung der Heilmethoden, besonders abdrucken liesse.

II Heft. *Schmidts Apologie der K. K. medicinisch-chirurgischen Josephsakademie zu Wien.* Sie ist wider Hn. *Faukens* Buch: *Entwurf zu einer Einrichtung der Heilkunde. Göttingen* 1794. gerichtet. Es ist nur der Anfang der Widerlegung, in der Hr. S. den *status controversiae* zu formiren anfängt, und Hn. F. beschuldigt, dass er mit Hintansetzung der ihm aufgelegten Censur die Schrift im Auslande habe drucken lassen. Ein vollkommenes Urtheil über die Vertheidigung dieser in unsern Tagen von mehrern Seiten angefochtenen Anstalt wird sich erst in Zukunft fällen lassen, wenn man das Ganze der Vertheidigung übersehen kann. So viel lässt sich im voraus annehmen, dass diese Vertheidigung kaum in bessere Hände, als in die des Vf., hätte fallen können. *Sallaba Beyspiele ungewöhnlicher und ungewöhnlich heftiger Entzündungskrankheiten.* Es sind einzelne Fälle ausführlich, nebst den dabey angewendeten Mitteln, beschrieben.

III Heft. *Schmidts Fortsetzung der Apologie der K. K. med. chirurg. Josephsakademie zu Wien.* Es werden die Beschuldigungen der Akademie mit Hn. Faukens eigenen Worten dargestellt, und in Classen gebracht. *Sallaba Beyspiele ungewöhnlicher und ungewöhnlich heftiger Entzündungen.*

Vierten Bandes I Heft. *Versuch einer Antwort auf die letzte der fünf von Sr. K. K. Majestät gestellten Fragen, von Sallaba.* Die Frage war: wie soll man Militärchirurgen so bilden, dass sie das einfache und wirksame Heilverfahren in Krankheiten vollkommen erlernen? Es ist nur der Anfang der Beantwortung. Als Regel setzt der Vf. fest, dass die Akademie nur den ersten Unterricht in der Wissenschaft geben kann; dass aber die vollkommnere Ausbildung die Sache jedes Einzelnen sey; dass man also den Candidaten mit der zweckmässigsten Literatur in jedem Fache bekannt machen, ihn in die Nothwendigkeit zu lesen versetzen, und tüchtig machen müsse, das Gelesene zu begreifen und zu beurtheilen. Hr. S. geht darauf die einzelnen Fächer der Heilkunde durch; und zeigt ihren Umfang und Nothwendigkeit. — *Beyspiele ungewöhnlicher und ungewöhnlich heftiger Entzündungskrankheiten,* von Ebendemselben.

TÜBINGEN, b. Heerbrand: *Commentarien der neuern Arzneykunde.* Herausgegeben von *Christian Gottlob Hopf,* d. W. W. u. Arzneyk. Dr. *Dritten Bandes erstes und zweytes Stück.* 1795. 296 S. *Vierter Band.* 1796. 454 S. 8.

Die Verfasser haben die Absicht, in diesen Commentarien den Kern der vorzüglichen medicinisch - praktischen Schriften eines jeden Jahrgangs, abgesondert von dem übrigen, was in anderer Rücksicht zwar nützlich seyn kann, aber zum Zweck des ausübenden Arztes nicht unmittelbar gehört, darzulegen. Sie wollen mit denselben besonders solchen Aerzten dienen, denen es an Gelegenheit, oder auch an den Mitteln fehlt, sich die bessern praktischen Werke unserer Tage anzuschaffen, und haben daher bey ihren Anzeigen praktischer Schriften mehr auf Vollständigkeit des Auszüge aus denselben, weniger dagegen auf Beurtheilung des Inhalts gesehen. Im dritten Bande sind angezeigt: *Frank de cur. hom. morb. L. IV. Gautier de irritabil. Markard über die Bäder; Wichmanns Ideen z. Diagnostik; Strack de una causa propter quam sanguis e foeminar. utero profluit; Kramberg de morb. primar. viar.; Storr sciagraph. method. mater. medic.; Hufeland v. d. salzsauren Schwererde.* Es kommen auch etliche eigene Beobachtungen der Herausgeber vor, z. B: von einer Schleimlungensucht von Würmern, von einer Kolik und Gelbsucht von Gallensteinen, von einem krampfhaften Asthma und darauf erfolgter Brustwassersucht von zurückgetretenem Podagra. Sie sind sehr gut erzählt, und man wird auch an der Verfahrungsart der Vf. nichts zu tadeln finden, so wie man ihren Scharfsinn in Erklärung dieser Krankheiten nicht wird verkennen können. Der 4te Band enthält Auszüge aus *Frank de cur. hom. morb. L. V.; Weikards Erläut. des Brownischen Systems; Hufeland über die Scrofelnkrankheit; Bell vom bösartigen Tripper; Reil de Polycholia; Ford v. d. Krankh. d. Hüftgelenks; Abernetty chirurg. u. physiol. Versuche; Schmidt et Hecker de hydrargyro phosphorato.*

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Gräff: *Neuestes Magazin für die Liebhaber der Entomologie,* herausgegeben von D. H. *Schneider,* Advocat in Stralsund. Ersten Bandes viertes Heft. S. 385—512. 1792.

I. *Dritte Nachricht von neuen Gattungen im entomologischen System,* von Dr. *Joh. Christ. Ludw. Hellwig,* Prof. zu Braunschweig. Bey aller Vorzüglichkeit des Fabricischen Systems erkennt Hr. H. nicht nur die Möglichkeit, sondern auch den grossen Nutzen eines von äussern Merkmalen hergenommenen Systemes. Er führt ferner die neuen von ihm vorgeschlagnen Gattungen *Sinodendron, Tetratoma, Diaperis, Platystomos, Hypophloeus* an, und schlägt ausser jenen von Fabricius nach genauer Untersuchung angenommenen Gattungen noch zwey vor, *Mycetophagus* und *Synchita*, deren erstere Fabricius annahm. Eine Abtheilung der letztern ist das Fabricische *Colydium.* II. *Lappländische Schmetterlinge.* Achtzehn Lepidoptera werden nach Thunberg, Paykull und Quensel angezeigt, und mit Berichtigungen versehen. Der Gedanke des Hn. Q., die nordischen Lepidoptera mit Namen aus der nordischen Mythologie, als *Norna, Frigga, Freya, Hertha* u. s. w. zu belegen, hat Rec. ungemein gefallen. III. *Herbsts Natursystem aller Insekten: Der Schmetterlinge fünfter Theil.* Anzeige der Namen, mit einiger Kritik im Anhange, woselbst auch Berichtigungen eines Rec. in der A. L. Z. abgedruckt sind, und verschiedne Vorschläge zum Besten der Entomologie, in Rücksicht jenes Insektenwerkes gethan werden. IV. *Fromme Wünsche, betreffend die Einstimmigkeit in der Nomenclatur.* So gut auch die Ursachen des wesentlichen

Mangels in diesem, so wie nicht weniger in jedem andern Fache der Naturgeschichte, der Ungewissheit der Namen, die doch eigentlich feste Gewissheit geben sollten, von dem Vf. entwickelt sind, so lässt sich demungeachtet wohl schwerlich, auch durch die bestgemeynte Verabredung, der Natur der Sache nach, eine Uebereinkunft hoffen. So lange das System nicht bis zur höchsten Klarheit gebracht, und von allen Seiten zugänglicher gemacht worden ist, sind diese Unvollkommenheiten nicht zu vermeiden. Nach Jahren wird es alles von selbst gehen. V. *Lepidopterologische Bemerkungen.* 1) Von dem Unterschiede des Pap. Hermione u. Alcyone des Wiener-Verzeichnisses. 2) Etwas über die Verschiedenheit der Gröfse bey Schmetterlingen. Sie kann künstlich durch vermehrte oder verminderte Fütterung der Raupen hervorgebracht werden. 3) Beschreibung eines neuen Surinamischen Tagschmetterlings aus der Familie der weissen Danaiden: *Pap. Chrysophthalmus.* VI. *Verzeichniss der in einigen Gegenden Preussens bis jetzt entdeckten Käferarten, nebst kurzen Nachrichten von denselben*, von *Joh. Gottl. Kugelann*, Apotheker in Osterode. Fortsetzung. Aus sechszehn, zum Theil vom Vf. für neugehaltnen Gattungen, werden Käferarten angezeigt, und hie und da mit Notizen verbunden.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Leipzig*, b. Rabenhorst: *Versuch über die Schwimmblase der Fische.* Im Namen der Linneischen Societät zu Leipzig, entworfen von *Gotthelf Fischer.* 1795. 80 S. 8. nebst einem Kupfer. — Eine kleine Gelegenheitsschrift, welche sich sowohl durch das Thema, als durch die Art der Bearbeitung desselben, sehr vortheilhaft auszeichnet. Der Vf. verdient für seine scharfsinnigen und fleissigen Untersuchungen um so mehr Dank, je seltner es ist, dass Beyträge zu *diesem* Theil der comparativen Anatomie erscheinen.

Die Schrift ist in drey Abschnitte getheilt. Der erste enthält ein kritisches Verzeichniss derjenigen Schriftsteller, welche diesen Gegenstand ausführlich abgehandelt, oder eigene Meynungen über den Nutzen der Fischblase vorgetragen haben; im zweyten wird diese Blase nach ihrer Lage, Structur und verschiedenen Beschaffenheit beschrieben; der dritte handelt von dem wahrscheinlichen Nutzen derselben.

Die Fischblase ist ein häutiger, mit Luft mehrentheils strotzend angefüllter Sack, welcher in einigen Fischen doppelt, in andern einfach vorkommt, in noch andern ganz fehlt. Sie liegt hart am Rückgrat, mit welchem sie, ohne doch hier einen Ausgang zu haben, fest zusammenhängt; oben wird sie von dem häutigen Zwerchfell bedeckt, hinter ihr aber liegen die Nieren, welche man schwärzlich durchschimmern sieht. Die in derselben enthaltene Luft ist, nach den von *Fourcroy* angestellten und vom *Vf.* bestätigten Versuchen aus Stickluft und etwas Luftsäure zusammengesetzt. Bey einigen Fischen, z. B. bey dem Hecht, nimmt man deutlich wahr, dass sie aus mehrern Häuten besteht, an deren keiner aber Hr. *F.* etwas muskelartiges bemerkte. Die feinen Gefäfse des inneren Häutchens scheinen mit den zahlreichen Gefäfsen, welche auf dem Punkt bey dem Herzen hinter dem letzten Kieferbogen wahrzunehmen sind, in Verbindung zu stehen; Hr. *F.* aber konnte sie, ihrer grossen Feinheit wegen, nie anfüllen. Von dieser Verbindung glaubt er, „dass sie zu wichtigen Resultaten über den Nutzen dieses Organs führen würde, wenn sie rein auszumitteln wäre." — Die doppelte Fischblase unterscheidet sich von der einfachen durch ihre Form, Lage und Befestigung. Das Gesetz, nach welchem die Natur die einfache oder doppelte Schwimmblase vertheilte, lässt sich noch nicht angeben; die darüber aufgestellten Hypothesen sind entweder ungegründet oder unerwiesen — Der Luftgang (*ductus pneumaticus*) endigt sich zwischen den länglichten Muskelfibern des Schlundes mit einer kleinen Anschwellung, in welchem *Petit* und *Gmelin* Klappen zu finden glaubten, welche Hr. *F.* aber als eine Art von Sphincter ansieht. Die vermeyntlichen Verästelungen dieses Ganges nach dem Herzen, Magen, Darmkanal u. s. w. sind nichts, als zarte Blutgefäfse.

Um den Nutzen der Fischblase zu erforschen, hat man allerley Versuche angestellt. Bey solchen Fischen, welche im luftleeren Raum gestorben waren, fand man sie zwar luftleer, aber nicht zerplatzt. Das Durchstechen dieser Blase machte, dass der Fisch zu Boden sank, und nicht weiter schwimmen konnte; letzteres aber war wohl mehr dem Eindringen des Wassers in den Bauch und der grossen Wunde, als der Ausleerung der Luft, zuzuschreiben. Dass die Fischblase etwas zum Schwimmen beytragen könne, ist wohl unläugbar; nur kann dieses nicht als ihr wesentlichster Nutzen betrachtet werden. Warum hätte sie sonst so viele Gefäfse? und warum enthielte sie Stickluft, und nicht vielmehr die leichtere brennbare Luft? warum fehlte sie sogar bey so vielen Fischen? *Erxlebens* Hypothese, welche sich auf die Ausdehnung oder Verdichtung der Luftmasse in der Blase bezieht, und *Vicq d'Azyr's* Meynung, dass diese Blase gleichsam als ein Nebenmagen anzusehen sey, welcher die feinen Dünste von den Speisen aufnehme, und in das Zellgewebe überschicke, auch *Kölreuters* Hypothese, dass nämlich die Fischblase für ein Werkzeug zu halten sey, welches den überflüssigen und unbrauchbar gewordenen Theil der Luft in Blut aussauge und abführe; diese und andere Meynungen widerlegt Hr. *F.* mit Gründen, die überzeugend sind. Zuletzt stellt er seine Vermuthung auf, welche darinn besteht, „die Fischblase sey, nächstdem, dass sie des Fisches Bewegungen in seinem Elemente begünstige und erleichtert, ein Absonderungswerkzeug des Sauerstoffs aus der in dem Wasser enthaltenen atmosphärischen Luft, geschickt, die Blutmachung zu vollenden, welche in den Kiemen, als unvollkommenen Lungen, nur unvollkommen angefangen ward." Er hält das Athmen der Fische für bey weitem verwickelter, als man es bisher geglaubt hatte, und behauptet, dass es nicht bloss Zersetzung des Wassers, sondern auch Zersetzung der in dem Wasser enthaltenen atmosphärischen Luft zur Folge habe. Die Gründe für diese Meynung und die daraus gezogenen Folgen übergeht Rec. aus Mangel an Raum.

Den Beschluss dieser kleinen interessanten Schrift macht ein Anhang, welcher Vorschläge enthält, wie künftig über diesen Gegenstand ein noch helleres Licht verbreitet werden könne? — Es ist zu wünschen, dass Hr. *F.* sich selbst diesem Geschäfte unterziehen, und jene Vorschläge in Ausübung bringen möge.

Auf der angehängten Kupfertafel ist die halb aufgeschnittene Schwimmblase des Hechts und der Schleie nebst den Wirbelknochen, woran sie sich befestigt, sauber und deutlich abgebildet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. April 1796.

GESCHICHTE.

London, b. Caulefield u. Herbert: *Portraits, Memoirs, and Characters of Remarkable Persons*, from the Reign of Edward the Third, to the Revolution. Collected from the most authentic Accounts extant. By *James Caulefield*. Vol. I. 1794. 96 S. Vol. II. 1795. 97—173. gr. 8. mit vielen Kupfern. (21 Rthlr.)

Die Engländer besitzen ein für die Personalgeschichte ihres Landes sehr nützliches, in Deutschland nicht sehr bekanntes, Werk in *Granger's Biographical History of England from Egbert the great to the Revolution; consisting of Characters disposed in different Classes, and adapted to a methodical Catalogue of engraved British Heads*. Es erschien im J. 1769 in zwey Quartbänden; und im J. 1775 kam davon eine vermehrte Ausgabe in vier Octavbänden heraus. Nicht bloss für Sammler von Kupferstichen englischer Porträts jeder Art ist dies Verzeichniss ungemein interessant; es enthält zugleich eine Menge merkwürdiger Umstände und Anekdoten, welche theils die Personen selbst und deren Geschlechter, theils mancherley biographische, historische und antiquarische Denkwürdigkeiten, theils auch die Sitten, Gebräuche und Kleidertrachten der verschiedenen Zeitalter, betreffen. Alle Bildnisse von Personen, die vor dem Ablaufe der Regierungszeit Heinrichs VII lebten, sind zusammen in Eine Klasse begriffen; die spätern hingegen sind in zwölf verschiedne Klassen getheilt, deren erste mit Königen und Fürsten anfängt, und deren letzte Personen beiderley Geschlechts, vornehmlich aus der niedrigsten Volksklasse, betrifft, die nur wegen eines einzelnen Lebensumstandes merkwürdig sind; z. B. durch ein ungewöhnlich hohes Alter, oder durch körperliche Missgestalt, durch Verbrechen, Hinrichtungen u. s. f. Die Bildnisse von dieser letzten Klasse, und die sich auf ihre Geschichte beziehenden Kupferstiche sind gerade am schwersten aufzutreiben, weil man sie bey ihrer ersten Bekanntmachung nicht sonderlich achtete. Daher werden dergleichen Blätter, die anfänglich bey ihrer ersten Erscheinung vielleicht nur einen Schilling kosten mochten, gegenwärtig in Auctionen oft mit zehn bis zwölf Guineen bezahlt. Der Herausgeber des hier anzuzeigenden Werks hat seit einigen Jahren viele solche Blätter von nicht sonderlichem innern Werthe gesammelt; ihm wurden aber aus der schönen Sammlung des Hn. *James Bindley* einige der seltensten Stücke dieser Art mitgetheilt; und dies brachte ihn auf den Gedanken, die Kupfer zu dieser zwölften Klasse von *Granger's* Verzeichnisse in neuen, nach den Originalen gestochenen, Blättern zu liefern.

Man findet sich nun freylich durch diese Bildergallerie in eine ziemlich sonderbare, buntscheckige, und nicht immer ehrenvolle Gesellschaft gesetzt. Den Anfang des ersten Bandes macht der Nachstich eines sehr seltnen alten Bildes von *Matthew Hopkins*, aus Manningtree, der unter der Regierung Karls I in verschiednen englischen Grafschaften als *Hexenspäher* (Witch-Finder) umherzog, und in Einem Jahre nicht weniger als sechzig vermeynte Hexen in der Grafschaft Essex hängen liess. Besonders bediente er sich der Schwimmprobe, von der König *Jakob*, der sie vielleicht gar erfand, den lächerlichen Grund angab, das Wasser wolle die Hexen darum nicht in sich aufnehmen, weil sie dem Wasserbade der Taufe entsagt hätten. Am Ende aber versuchte man diese Probe an Hopkins selbst, und da er sie nicht bestand, wurde er als ein Hexenmeister zum Tode verurtheilt. Schrecklich ist es, dass Dr. *Grey* sich auf eine Liste von drey bis viertausend Personen beruft, die in England vom J. 1640 an bis zur Wiedereinsetzung Karls II wegen angeschuldigter Hexerey hingerichtet wurden. Lustiger und harmloser war das Original der folgenden Abbildung, *Joseph Clark*, der Kapriolenschneider, der mit unglaublicher Geschmeidigkeit des Körpers alle mögliche Posituren machte, und sich fast alle mögliche Unförmlichkeiten eines Verwachsenen zu geben wusste. Sehr oft machte er sich eine Lust mit den Schneidern, die ihn, wenn sie ihm das Maass zum Kleide nahmen, ganz anders gewachsen fanden, als wenn sie das Kleid zur Anprobe brachten; jetzt die eine, dann die andre Schulter hervorragend, dann wieder ganz gerade. Noch fertiger war er im Gesichterschneiden. In den *Philosophical Transactions* vom Jul. 1698 findet sich eine Nachricht von seinen Sonderbarkeiten. — Nach ihm folgt ein Ritter von der traurigen Gestalt, *Jack Adams*, ein blinder Schwärmer, der sich den schärfsten Adlerblick des Geistes zutraute! Er war ein zu seiner Zeit sehr beliebter Nativitätssteller und Wahrsager, vornehmlich in Liebes- und Heirathsangelegenheiten. Auch der Merkurialisten, Physiognomisten, Astrologen und Zeichendeuter gab es zu Karls II Zeiten eine unzählige Menge. — *William Lithgow* ist durch seine von ihm selbst beschriebenen Fussreisen durch Europa, Asien und Afrika, und durch seine Gefangenschaft und harten Schicksale in Malaga bekannt. Am Schluss seiner Reisen rühmt er sich, mit seinen rastlosen Füssen, die Ueberfahrten über Seen und Flüsse ungerechnet, über sechs und dreyssigtausend englische Meilen durchwandert zu haben. — Berühmter noch ist der in der Folge allen

allen Pickelheringen in England zu Theil gewordne Name des *Merry Andrew*, der eigentlich *Phillipps* hiess. — Wegen seines fast unglaublich hohen Alters von 169 Jahren ist *Henry Jenkins* aus Ellerton in Yorkshire merkwürdig. Er sah das Pabstthum in England sich erheben und verfallen, sah zwey Königinnen enthaupten, die Klöster aufheben, die protestantische Religion einführen, und dann die päbstliche aufs neue emporkommen. — Von einer alten Frau, *Mary Davis*, die ein paar Hörner am Kopfe hatte, ist eine eigne im J. 1679 gedruckte Erzählung eingerückt. Die Hörner wuchsen zweymal aufs neue. — Wahres Grausen erregt die Häfslichkeit einer alten unter dem Namen *Mother Damnable* vor hundert und zwanzig Jahren berüchtigten Kupplerin. — Ihr folgt das Bildnifs eines Strafsenräubers *John Clavell*, von vornehmer Geburt, der sich durch Bittschriften in Versen das Leben rettete, und während seiner Gefangenschaft ein ziemlich langes Gedicht zur Reue über sein voriges Leben schrieb. — *Colly Molly Puff* war der gewöhnliche, von seinem Ausruf entlehnte, Name eines kleinen Pastetenhändlers, dessen auch im *Spectator* Nr. 25. gedacht wird. — Dann das Bildnifs des durch sein hohes, 152jähriges Alter bekannten *Thomas Parr*, der noch im hunderten Jahre Kirchenbufse thun mufste. — Der hierauf abgebildete *Thürsteher Cromwell's* zeichnete sich durch seine Riesengröfse aus; auch war er ein mystischer Schwärmer, und wurde zuletzt wahnsinnig. — Capt. *Morgan* war ein berüchtigter Seeräuber, dessen herzhafter Muth eine bessere Richtung verdient hätte. Die Einnahme von Panama war seine gröfste Heldenthat, aber mit schrecklichen Grausamkeiten verbunden. — Mrs. *Creswell* war eine grofse Kupplerinn unter dem Schleyer der Sittsamkeit. — Der alte *Scarlet* war ein stämmiger Todtengräber bey der Kathedralkirche zu Peterborough, worinn man sein Epitaphium aufstellte. Er wurde 98 Jahr alt. — *Miles Prance* entdeckte ein Komplot der Katholiken. — Der Obrist *James Turner* kam seiner Diebereyen wegen an den Galgen. — *John Kelsey*, ein Schwärmer, ging nach Konstantinopel, in keiner andern Absicht, als den Grofssultan zu bekehren. Er predigte an den Gassenecken, aber in englischer Sprache. Man hielt ihn für verrückt, und sperrte ihn ein. Der englische Gesandte schickte ihn nach London zurück; er fand aber Gelegenheit zu entwischen, und ging abermals nach Konstantinopel, von da man ihn zum zweytenmal, aber besser verwahrt, auf ein englisches Schiff gab. — Die übrigen in diesem ersten Bande vorkommenden Bildnisse sind die von *Doktor Simon Formann*, einem Sterndeuter und Geisterbeschwörer, von *Richard Dugdale*, einem vorgeblich Besessenen, von *John Evans*, einem Geisterbeschwörer, *Rigep Dandulo*, einem Agenten des türkischen Hofes, der in England zum christlichen Glauben überging, *Moll Cut-Purse*, einer Kupplerin, Wahrsagerin und Betrügerin, die man für einen Hermaphroditen hielt, *Mary Carleton*, einer Komödiantin und Diebin, *John Hawkwood*, der sich vom Schneidergesellen zum Kriegshelden emporschwang, *John Barefoot*, einem Spafsvogel und Lustigmacher, *Hugh Massey*, einem Bierfiedler, *Hans Buling*, einem Marktschreyer, *Elisabeth Sawyer*, einer vermeynten und zum Tode verurtheilten Zauberin, *James Naylor*, einem betriegrischen Quaker, *Hugh Peters*, der die Bühne mit der Kanzel tauschte, und *William Fuller*, einem hart gestraften Betrüger.

Den Anfang des *zweyten Bandes* macht ein Kupferstich, worauf die acht vornehmsten Rädelsführer der bekannten Pulververschwörung unter Jakobs I Regierung in gemeinschaftlicher Berathschlagung abgebildet sind. Sodann folgen die einzelnen Bildnisse dieser acht Personen. Die beygefügte Erläuterung ist aus dem *Hume*, mit Hinzusetzung einiger nicht allgemein bekannten biographischen Umstände, genommen. Mit Recht nennt *Hume* diese Begebenheit eine der denkwürdigsten in der Geschichte, die den auffallendsten Beweis von der Stärke und Schwäche des menschlichen Geistes giebt, von seiner gröfsten Verleugnung der Sittlichkeit und seiner äufserst festen Anhänglichkeit an Religionsvorurtheile. — Sodann folgt die Abbildung eines jungen Römers, *Francesco Battaglia*, von dem man erzählte, er habe bey seiner Geburt zwey Steine in der einen, und einen dritten in der andern Hand gehabt, habe sonst keine Nahrung geniefsen wollen, und sey mit Kieselsteinen grofs gefüttert worden, die auch Zeitlebens seine Nahrung geblieben, und, in Sand aufgelöst, wieder von ihm gegangen wären. Auch *Boyle* erwähnt seiner. — *Blasio de Manfre* war unter dem Namen des *Wasserspeyers* bekannt, weil er eine Menge Wasser verschlang, und es gleich einem Springbrunnen wieder aus dem Munde stiefs. — *Der junge Parr*, kein Sohn des oben gedachten alten, und nur zum Unterschiede von diesem der Junge genannt, ob er gleich über achtzig Jahr alt wurde. — *Martha Hatfield*, ein junges Mädchen, das durch eine Krankheit stumm, taub und blind geworden war, und, wie man glaubte, durch ein Wunder wieder hergestellt, auch selbst als eine Heilige und Wunderthäterin angesehen wurde. — *Ludwig Muggleton*, ein schismatischer Schneider, und Stifter einer nach ihm benannten Sekte. — *Thomas Venner*, ein Weinküper und chiliastischer Schwärmer, der eines erregten Aufstandes wegen mit zwölf von seinen Anhängern hingerichtet wurde. — *Archibald Armstrong*, ein grofser Possenreifser und Hofnarr Konigs Jakobs I und seines Sohns Karl. — *Valentin Greatraks*, ein irländischer Edelmann, der durch Berührung und Streicheln der leidenden Theile die schwersten Krankheiten zu heilen vorgab. — *Tobias Hobson*, ein sehr bemittelter Briefbote zu Cambridge, auf den *Milton* zwey wortspielende Grabschriften verfertigte, der sich aber auch selbst durch die Anlage einer Wasserleitung verdient und berühmt machte. Seiner wird auch im Spectator, Nr. 509. erwähnt. — *William Houlbrook*, ein Hufschmidt, der von der Gegenparthey des Königs Karls II eine Zeitlang hart behandelt wurde. — *Jeffery Hudson*, ein Zwerg, der im achten Jahre nur anderthalb Fufs hoch war, und vom Herzoge von Buckingham dem Könige Karl I und seiner Gemahlin in einer kalten Pastete vorgesetzt wurde, die ihn in Dienst nahmen. Erst nach seinem dreyfsigsten

ten Jahre wurde er grösser, bis zu drey Fuss neun Zoll. — *Mother Louse*, Bierwirthin bey Oxford. — *Mull'd-Sack*, eigentlich *John Cottington*; ein Schornsteinfeger, der aber in der Folge den Leuten die Taschen ausfegte, zuletzt ein berüchtigter Strassenräuber wurde, und sein Ende am Galgen fand. — *John Selmann*, von gleichem Schlage. — *William Sommers*, K. Heinrichs VIII Hofnarr, von dem auch eine zweyte, im Tower befindliche Abbildung, mit Hörnern und einer Brille, hier geliefert und erklärt wird. — *Stephen Dugdale*, ein falscher Zeuge wider den Grafen von Stafford. — *The Dutch Woman*, eine unter diesem Namen berühmte Seiltänzerin, Stifter und Anführer der eine Zeitlang berühmten und von mehrern Dichtern besungenen *Cotswold-Games*. — Madame *Bourignon*, die bekannte Schwärmerin. — *John Ugle*, ein Spieler und Betrüger.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Abrégé de l'histoire d'Allemagne* à l'usage de la jeunesse des deux sexes, *depuis Charlemagne jusqu'a Leopold II.* 1795. 1 Alphab. 2 Bog. 8.

Der Zweck dieses Buchs ist jungen Leuten, welche die französische Sprache lernen wollen, ein Werk in die Hände zu geben, das diese Absicht befördert, das zugleich die Liebe für die Geschichte bey ihnen rege macht, und sie auf eine vernünftige Art unterhält. Wir müssen dem Vf. das Lob ertheilen, dass er mit vieler Einsicht zu Werke gegangen ist, diese Absichten zu erreichen. So weit die Kenntniss des Rec. in der französischen Sprache geht, scheint ihm die Schreibart rein und gut zu seyn, wenigstens ist sie einfach, natürlich und den Fähigkeiten derer angemessen, für welche das Buch bestimmt ist. Am Ende ist ein Wörterbuch zur Erklärung der schwersten Ausdrücke hinzugefügt. In Hinsicht des Inhalts ist gegen die historische Wahrheit wohl freylich hin und wieder gefehlt. So kann man (S. 177.) nicht sagen, dass der burgundische Kreis nicht mehr da sey, und einen Theil der französischen *Monarchie* ausmache. Das war mit dem ganzen Kreise nie der Fall; ob er aber einen Theil der französischen Republik ausmachen werde, ist noch nicht entschieden. Nur ein ultramontanischer Katholik wird mit dem Vf. die Kirchenversammlung zu Trident für ein allgemeines Concilium erklären. Es war wahrlich kein Beweis von Rudolphs II Toleranz, dass er die Stadt Donauwerth in die Acht erklärte. Die Schlacht bey Crefeld ist nicht von dem Erbprinzen von Braunschweig gewonnen worden, auch wurde dieser Prinz nicht in der Nachbarschaft von Frankfurt in der Wetterau geschlagen. Allein Fehler dieser Art muss man historischen Lesebüchern zu gute halten, die sich mit weit mehrerer Parade ankündigen. Das Ganze ist in diesem Buche unverstellt, und nach guten Schriftstellern vorgetragen. Der dabey beobachtete Plan ist der Absicht, die Aufmerksamkeit der jungen Leute zu erhalten, sehr gemäss. Der Vf. erzählt zuerst kurz die politischen Begebenheiten einer jeden Regierung; darauf lässt er die Erzählung der innern Regierung des Kaisers und seines Privatlebens folgen, und fügt alsdann die Anekdoten hinzu, die er hat auffinden können, und die dazu dienen, den Charakter des Fürsten zu schildern. Dieses ist besonders in Josephs II Leben geschehen, von welchem der Vf. viele Züge beybringt, die der Menschenliebe und der edlen Denkart dieses Fürsten zum Beweise dienen.

LITERARGESCHICHTE.

London, b. Harrison u. Comp.: *The Biographical Magazine*; containing Portraits and Characters of eminent and ingenious Persons of every Age and Nation. 1794. No. I — XVII. 8. (Jedes Heft 1 Sh.)

Jede Nummer dieses Magazins liefert sechs *en medaillon* ganz sauber gestochne kleine Bildnisse berühmter Männer, und unter diesen Bildnissen, auf dem nämlichen Blatte, eine ganz kurze Anführung ihrer Lebensumstände und Charaktere. „Das Leben ist kurz, sagt der Vorbericht; seiner Zerstreuungen sind viele; wir werden daher uns bemühen, in einen kleinen, aber starken, Brennpunkt die zerstreuten Strahlen biographischer Nachrichten zu sammeln. Die Bildnisse sollen unnachahmlich nach der möglichsten Aehnlichkeit gestochen, und die Charaktere mit möglichster Geschicklichkeit, nach den zuverlässigsten Angaben gezeichnet werden." Die in den siebzehn vor uns liegenden Heften enthaltnen Bildnisse sind folgende: I. *Shakspeare*, *Dr. Johnson*, *Sir Joshua*, *Reynolds*, *David Garrick*, *Esq. Dr. Arne*, *Capt. Cook.* II. *Sir Isaak Newton*, *Ariosto*, *Sir Walter Raleigh*, *Sir Christopher Wren*, *Pope*, *J. B. Rousseau.* III. *Locke*, *Hogarth*, *Voltaire*, *J. J. Rousseau*, *Ben Jonson*, *Rabelais.* IV. *Hume*, *Spenser*, *Sterne*, *Addison*, *Smollet*, *Fontenelle.* V. *Händel*, *Vandyk*, *Tillotson*, *Corneille*, *Thomson*, *Otway.* VI. *Friedrich der Grosse*, *Temple*, *Gray*, *Dryden*, *Rembrandt*, *Edmund Waller.* VII. *Churchill*, *Graf von Chatham*, *Swift*, *Beaumont*, *Fletcher*, *Chaucer.* VIII. *Kardinal Wolsey*, *Prior*, *Sir Francis Drake*, *Rubens*, *Bacon*, *Dr. Watts.* IX. *Camden*, *Buchanan*, *Sidney*, *Congreve*, *Butler*, *Dr. Young.* X. *Raphael*, *Hawkesworth*, *Cromwell*, *Jenyns*, *Peter der Grosse*, *Sydenham.* XI. *Cowley*, *Garth*, *Blakstone*, *Cibber*, *Rapin*, *Da Vinci.* XII. *Akenside*, *Foote*, *Steele*, *Rowe*, General *Wolfe*, Lord *Lyttleton.* XIII. *Goldsmith*, *Moliere*, *Shenstone*, *Latimer*, *Dr. Clark*, *Bayle.* XIV. *Gay*, *Dr. Hervey*, *Chesterfield*, *Richardson*, *Holbein*, Lord *Anson.* XV. *Blackmore*, *Dr. Mead*, *Sir Peter Leley*, *Hampden*, *Racine*, *Marlborough.* XVI. *Boileau*, *Suckling*, Lord *Bolingbroke*, *Boyle*, *Annibale Caracci*, *Sir Edward Coke*, *Ganganelli*, *Cervantes*, *Dr. Parnell* und *Haller.* — Es ist in der That angenehm und unterhaltend, diese interessante Gallerie zu durchlaufen, und während der Lesung der merkwürdigsten biographischen und charakteristischen Umstände der hier aufgestellten verdienstvollen Männer ihre Gesichtszüge, glücklich aufgefasst, vor Augen zu haben. Wohlfeiler und leichter kann man sich dies Vergnügen wenigstens nicht verschaffen. Zugleich wird diese Unternehmung, die wirklich zweckmässig und mit Geschmack ausgeführt

führt ist, ein sehr dienliches Mittel, eine Menge von Lesern, besonders aus den höhern Ständen, nach und nach über die eigentlichen Verdienste solcher Männer zu unterrichten, deren oft und überall genannte Namen ihrer Kunde zwar nicht entgehen können, von denen sie aber auch bisher nicht viel mehr, als die blossen Namen kannten.

Prag u. Leipzig, b. Albrecht u. Comp.: *Franz Petrarka Biographie.* 1794. 279 S. 8. (18 gr.)

Bey aller anerkannten grosſen Denkwürdigkeit der Lebensumstände, Bemühungen und Verdienste *Petrarca's* könnte man doch leicht glauben, dass die beträchtliche Anzahl seiner bisherigen Lebensbeschreibungen für die Erhaltung und Verbreitung seines Andenkens mehr als hinreichend sey. Wir haben dieser Lebensbeschreibungen grosse und kleine. Unter jenen werden die *Memoires sur la vie de Petrarque* von dem Chevalier *de Sades* für den Literator immer ein höchst schätzbares Werk bleiben; freylich aber sind sie auch mehr für diesen, als für die grössre Zahl andrer Leser. Und doch hatte der unvergesslich grosse Mann so manche Seiten, von welchen er nicht bloss dem Gelehrten, sondern jedem für Geist und Herz besorgten Leser bekannt zu werden verdient. Seine praktische Lebensweisheit, die seltne Klugheit, wodurch er in einem Jahrhunderte der Unwissenheit eben dem Aberglauben und der Bosheit, die er verachtete, Ehrfurcht einflösste, die Humanität seines Charakters, kurz, sein grosser, ausgezeichneter Menschenwerth, sind Eigenschaften, die zur Bewunderung und Nachahmung eines jeden Zeitalters aufgestellt zu werden verdienen, Und solch eine Aufstellung war der Hauptzweck des ungenannten Verfassers gegenwärtiger Biographie. Er legte dabey die Lebensbeschreibung Petrarchs von dem Baron *de la Bastie* zum Grunde, die im sechszehnten und siebenzehnten Bande der *Memoires de l'Academie des Inscriptions* befindlich ist; und diese Wahl war allerdings glücklich; denn sie ist eine der besten und fleissigsten Biographien, der auch *de Sades*, der seine Vorgänger kritisch durchgeht, viel Lob wiederfahren lässt. Nur vermisst er daran die genaue historische Richtigkeit. Unser Vf. hat sie berichtigt, hie und da erweitert, und, so weit es sein nicht beträchtlicher Vorrath an den erfoderlichen Quellen zuliess, mehr bearbeitet als übersetzt. Die Schreibart ist nicht schön, aber doch ziemlich fehlerfrey.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. Ohne Druckort: *Anweisung wie sich der Landmann nicht nur gegen die hin und wieder grassirenden fäulichten Gallenfieber präserviren, sondern auch in den mehresten Fällen glücklich und mit wenigen Kosten selbst curiren könne.* Von Dr. *L. P. Schröter*, fürstl. Hessen-Casselschen Hofr. und Landphysikus. 1792. 15 S. 8. — Manche Rathschläge des Vf. möchten zur Verhütung des Fiebers nicht so wirksam seyn, als manche glauben könnten, z. B. der, dass diejenigen, die mit den Kranken umgehen, zu mehrerer Sicherheit (?) *alle 8 Tage* mit 2 Scrupel Rhabarbar und 1 Quente Weinsteinrahm purgieren sollen. Das ganze Wesen der Krankheit liegt nach dem Vf. einzig und allein in der verdorbenen Galle und in schleimigen Unreinigkeiten: daher sind Brechmittel, dann Salzmixturen oder andere Abführungsarzneyen die allgemeinen Mittel. Ob die Rhabarbar unter dem Pulver Nr. 5. als immer nützlich angesehen werden könne, um sie als ein allgemeines Mittel wider dieses Fieber dem Landmann zu empfehlen, daran zweifelt doch Rec. Die Rhabarber bleibt ein reizendes Abführungsmittel, welches die Anlage zu Enzündungen, die gar oft bey den sogenannten gallicht-fäulichten Fiebern im Darmcanal vorhanden ist, begünstigt und befördert. Ueber die abführende Curmethode und Anordnung der Diät hinaus erstrecken sich des Vf. Vorschriften nicht. Ueberhaupt ist diese kleine Anweisung mit musterhafter Deutlichkeit und Präcision geschrieben.

Leipzig, b. Jacobäer: *Pharmacia selecta Pauperum*, oder Auswahl der Arzneymittel für Arme, ein Handbuch für Aerzte, Wundärzte und Apotheker, entworfen von *Georg Heinrich Piepenbring*, der Arzneygelahrheit, Chymie und Pharmacie Doctor, und der botanischen Gesellschaft zu Regensburg Ehrenmitglied. 1794. 3 Bog. 8. (3 gr.) Diese Brochüre ist ein, in jeder Hinsicht, klägliches Produkt! Man lese nur folgende Stelle, wo von der Camphor-Emulsion die Rede ist: „*Anwendung*, ist in Nervenfiebern, fäulichten Fiebern, exanthematischen Fiebern, Entzündungsfiebern, rheumatischen Fiebern, Brustentzündungen, Melancholie, Manie, wenn zu scharfe Diuretica gegeben sind, oder durch den Gebrauch der spanischen Fliegen ein beschwerliches Urinlassen verursacht ist, nach *Selle*. Freylich sagt *Green* (*Gren*) dass kein physischer Grund da sey, aus welchem die Wirkung des Milderns der Schärfe des Camphers hergeleitet werden könne. Allein, wer vermag alle die, uns noch verborgen seyenden Wirkungen — der Arzneymittel zu erklären? Auch *Gesenius* sagt in seinem guten Buche der praktischen Heilmittellehre S. 348. dass er die Wirkung der spanischen Fliegen auf die Harnwege durch Camphor mildere. So stimmen mehrere Aerzte für die Wahrheit der Wirkung des Camphers auf die spanischen Fliegen. Beobachtungen und Erfahrungen in der praktischen Heilkunde sind also auch hier die besten Lehrmeisterinnen, und zugeben müssen wir sie, da die Art und Weise der Wirkungen der Arzneymittel in dem thierischen Körper mit einem zu starken Dunkel umgeben ist, als dass wir das verwerfen sollten, was wir uns *so wenig* auf die eine *noch* andere Art *gar nicht* erklären können."

Da Hn. *Piepenbring* in mehrern öffentlichen Blättern gesagt worden, dass seine literarischen Produkte wenig nützen; so ist zu wünschen, dass er dieses zu Herzen nehme!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. April 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cunos Erb.: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1794.* Herausgegeben von D. *Christian Gottfried Gruner.* 1794. 288 S. 8.

Ebendas.: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1795.* Herausgegeben von D. *Ch. G. Gruner.* 1795. 256 S. 8.

Ebendas.: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1796.* Herausgegeben von D. *Ch. G. Gruner.* 1796. 288 S. 8.

Der Almanach von 1794 enthält, ausser den gewöhnlichen Notizen und Nachrichten, folgende Abhandlungen: I. *Was ist Geschichte der Arzneykunde? Wozu nutzt sie den Aerzten?* Die Antwort auf beide Fragen ist nicht ganz befriedigend, enthält aber doch manches Nützliche über die Art, die Geschichte der Heilkunde zu behandeln. Angehängt sind Zusätze zu Sprengels Geschichte der Arzneyk. II. *Leben A. W. Bertrams,* (Prof zu Halle, starb im J. 1788.) von Hn. Kurt Sprengel. III. *Medicinisches Decorum.* Besonders wider die Sucht der Aerzte, die Moden und Gewohnheiten des Auslandes nachzuahmen, in welche mancher ganz allein den guten Ton setzt, desgleichen wider die Sucht der Aerzte, andere neben sich zu verkleinern, und sich durch diesen oder jenen Nebenweg Eingang zu verschaffen, welche der Vf. in diesem Almanach schon so oft gerügt hat. VII. *Herzenserleichterung an denkende Aerzte.* Von den kritischen Tagen. Auf Empfehlung des Studiums der Alten folgen Zeugnisse älterer und neuerer Aerzte für die kritischen Tage, ohne auch nur einen neuen Grund für ihre Existenz in unsern Tagen, und in unserm Klima. — Verhöhnung des Hippokrates und des Galenus. Es mag wohl seyn, dafs Aerzte, die neue Theorieen zur Welt bringen, oder begünstigen, die Alten zuweilen herabsetzen, weil sie ihr Eigendünkel verleitet: wenn aber der Vf. von den Engländern überhaupt sagt, dafs sie die griechischen Urväter der Kunst gar nicht kennen, und dafs sie also über dieselben keine competenten Richter sind, so tritt er sehr vielen Aerzten dieser Nation offenbar zu nahe. — *Lebenskraft und Schärfe.* Es sind einige hingeworfene Ideen über Solidarpathologie. Sätze, wie folgender: Bey Gallenkrankheiten ist Ueberflufs, oder Mangel, oder schlechte Beschaffenheit des gallichten Stoffes die gemeinste und sichtbarste Materie des Reizes; werden viele Pathologen unserer Tage dem Vf. nicht zugeben, wohl aber dieses, dafs der Praktiker sich bey der alten Lehre von der Verderbnifs der Säfte, als ursprünglichen Ursache der Krankheiten, wo nicht besser, doch weit bequemer befinde. — Wider die jetzige Mode, die Kinder unbedingt und ohne Rücksicht auf ihre Constitution abzuhärten, indem man sie allem aussetzt, streitet der Vf. mit den erheblichsten Gründen, und die wenigen Blätter, auf denen er dieses thut, sind sehr lesenswerth. *Medicinische Erleuchtung durch die Fackel der Philosophie.* Es ist richtig, dafs sich die Heilkunde öfters nach der herrschenden Philosophie modelte; auch so viel ist ausgemacht, dafs sie davon nicht immer Gewinn hatte: ob aber die Kantische Philosophie der Medicin so viel schaden werde, als der Vf. befürchtet, daran läfst sich mit Grund zweifeln. Sie leitet zur genauen und richtigen Beobachtung, und wird die Aerzte lehren, ihre Sätze erst zu prüfen, ehe sie dieselben als Wahrheit aufstellen. Wegen der etwa nothwendigen neuen Nomenclatur ist Rec. nicht bange. Die neuen Namen der Antiphlogistiker waren vor nicht langer Zeit ein grofser Stein des Anstofses; jetzt sind sie es nicht mehr. Andere, die nicht Kantianer sind, haben es noch ärger gemacht. Bekanntlich war zu den von Ploucquet blofs für einen Theil der Pathologie neu geschaffenen Namen ein mehrere Bogen füllendes Glossarium nicht hinreichend. — *Medicinischer Recensentenunfug.* Gegen die Anglomanie einiger deutschen Aerzte, und gegen Hn. Baldingers Recensionen. Mit diesem scheint ein anderer Auffatz: *Was haben wir den Engländern zu verdanken?* in Verbindung zu stehen, wo zugleich eine weitläuftige Discussion über den Selbstmord zu lesen ist. Sogar ein politischer Auffatz steht unter diesen Herzenserleichterungen: *über die Jacobiner in Deutschland,* dem zu Folge die Zahl dieser Menschen unter den Deutschen sehr grofs seyn müfste. X. *Sachen, welche gesucht werden.* Ein Auffatz unter mehrern, die unter dieser Rubrik vorkommen, ist vorzüglich merkwürdig. Er betrifft den Collegienrath *Reineggs,* durch dessen Tod die Wissenschaft wahrlich viel verloren hat, wenn er der in den Sprachen und Denkmälern des Orients so bewanderte Mann war, wie ihn Hr. Gr. hier vorstellt. Er las die arabischen Aerzte täglich in ihrer Sprache, und war der einzige Kenner, von dem sich eine verständliche und brauchbare Uebersetzung derselben hätte erwarten lassen. XI. *Ueber die Entstehung der Lustseuche durch die Maranen,* ein heftiger Auffatz gegen Hn. Hecker.

Der erste Auffatz im Almanach von 1795. ist überschrieben: *F. G. Danz.* Dieser Mann, von dem sich die Heilkunde noch viele Früchte seines Fleifses hätte versprechen können, starb bekanntlich in der ersten Blüthe seines Lebens. Das Denkmal, welches ihm Hr. D. Nebel

Nebel hier aufstellt, zeigt, dass auch seine Freunde und die Akademie, auf der er lebte, viel an ihm verloren. II. *Das Torgauer Waisen- und Zuchthaus.* Im Jan. 1793 betrug die Zahl der Melancholischen, Epileptischen und der Züchtlinge zusammen 495. Die Zahl der Züchtlinge bestund aus 203 männlichen, und 85 weiblichen Personen. Mehr als die Hälfte von diesen sassen wegen Dieberey. Die Kranken und die Züchtlinge werden sehr gut gehalten, und ihre Sterblichkeit ist daher sehr gering. Hr. Dr. Michaelis, von dem diese Nachrichten herrühren, hat denselben Bemerkungen über die Wirksamkeit mancher Arzneyen beygefügt. Die salzsaure Schwererde leistete ihm keine Dienste, so auch nicht der Kupfersalmiak. Der Jasserischen Salbe verdankt er die gänzliche Befreyung aller Bewohner der Anstalt von der Krätze. Unter etlichen Geschichten von Wahnsinnigen ist die letzte merkwürdig wegen der genauen Vereinigung religiöser und verliebter Ideen. Der Mann verlangte mit Innbrunst, und auf Gottes Befehl, drey Weiber, um mit diesen das Vereinigungsgeschäft aller christlichen Religionen vorzunehmen. VI. *Sachen, die gesucht werden.* Unter diesem Artikel stehen manche Wünsche des Vf., die beherzigt zu werden verdienen. Ob nicht die Abstellung des Schreibens von Disputationen und des Disputirens wünschenswerth seyn möchte? Man sollte wohl weniger für diese Abstellung, mehr für bessere Einrichtung des Disputirens gestimmt seyn. Die Untersuchungen, die Hr. G. über das Brownische System angestellt zu sehen wünscht, sind zum Theil vorgenommen worden, und, Rec. glaubt zum Glück für die Heilkunde, wider dieses System ausgefallen. VII. *Eine semiotische Akademie dürfte doch wohl nützlich seyn.* VIII. *Noch ein Verwahrungsmittel der Wuth und der Wasserscheu.* Man soll die Hunde beiderley Geschlechts castriren. IX. *Englische Schweissucht.* Der Vorsatz des Vf. ist bekannt, die Schriften über diese merkwürdige Seuche herauszugeben, und bey seiner Thätigkeit lässt es sich hoffen, dass er diesen Vorsatz ausführen werde. X. *Auch eine Verpflegungsart der Armeen.* Der Vf. schlägt die bey den Armeen zu Land, und auch zur See schon zum Theil eingeführte Trocknung der Gemüse vor, die aber nie bey der Verpflegung eines Heeres einen sehr grossen Gegenstand ausmachen kann. XI. *Hat der Arzt die Freyheit, der med. Praxis nach Belieben zu entsagen?* XII. *Können die Gelehrten Empörung predigen, und Revolutionen bewirken?* Die Sätze S. 214. „der Deutsche fange auf einmal an, seinen Nationalcharakter zu verläugnen, der rechtmässigen Obrigkeit zu trotzen, sich alle Arten der Insubordination zu erlauben, das Recht seiner Arme zu fühlen, Meutereyen zu begünstigen, dem Fürsten mit Aufruhr zu drohen, falls er darob sollte in Anspruch genommen werden," mit denen er eine so grosse und schwere Beschuldigung auf die Deutschen ladet, sind ohne allen Beweis hingeworfen, der auch sicherlich dem Vf. unmöglich seyn wird. Die Sorge, dass die Gelehrten Empörung und Revolution bey uns anspinnen möchten, scheint Rec. auch wenig gegründet zu seyn. Selbst in Frankreich, wo die ganze Nation auf einmal einstimmig sich eine neue Verfassung schuf, beschuldigte man die Gelehrten öffentlich und allgemein, dass sie unter allen das wenigste zur Revolution beygetragen hätten.

Almanach für 1796.: I. *Krankenanstalt für kleine Landstädte, ohne kostspieligen Aufwand.* Jeder Bürger, jede Innung, soll einen Beytrag an Geld, und jedes Dorf einen Beytrag an Victualien geben. Damit soll der Arzt für Arzneyen und Bemühung schadlos gehalten werden. II. *Vom Weichselzopf*, vom Dr. Schlegel zu Sklow am Dnepr. Die feuchten Zimmer, die Unreinlichkeit, und der Genuss halb verfaulter Fische sind die gewöhnlichen Veranlassungen desselben. Queckfilber sey zur Heilung unwirksam, oder gar schädlich, wenn es nicht mit stärkenden Mitteln verbunden werde. V. *Wie können praktische Beobachtungen brauchbar werden?* Der Vf. äussert sich sehr lebhaft wider Hn. Weikard und Brown, und wünscht, dass ein Realverzeichniss von allen dermalen vorhandenen Beobachtungen, allenfalls in tabellarischer Form, mit genauer Hinweisung auf die Schrift, in welcher die Beobachtung steht, geschrieben werden möge. Dem Lobe, welches Hr. G. dem Werk des Morgagni *de caussis et sedib. morborum* ertheilt, stimmt Rec. völlig bey. VI. *Dinge, die gesucht werden.* Die Klagen des Vf. über die Mängel der Polizeyverfassung in sehr vielen Städten unsers deutschen Vaterlandes sind gerecht. Er wünscht einen Polizeyspiegel, aus dem die Polizeybeamten ihre Sünden erkennen lernen sollen (und die Regierungen die wichtige Wahrheit, dass der Bürger für das, was er dem Staate leistet, auch berechtigt ist, vom Staate Sicherheit seiner Person, seines Eigenthums und Schutz gegen alles zu verlangen, was sein physisches Wohl zu stören vermag.) — VIII. *Magister Marschner, war er ein Selbstmörder, oder wurde er ermordet?* Ein ganz gesunder, munterer, nur zuweilen etwas ängstlicher Mann, von grosser Herzensgüte und unerschütterlich festem Charakter, wurde, da er eben eine Predigerstelle erhalten hatte, und ein Mädchen zu heirathen im Begriff war, in deren Armen er sich Glück und Zufriedenheit versprechen konnte, früh Morgens mit abgeschnittener Kehle todt im Bett gefunden. Mehrere wichtige Umstände, die Lage des Todten, die Grösse und Tiefe der Wunden, die platterdings nicht durch einen Schnitt gemacht seyn konnten, und das Barbiermesser in der fest zugedrückten Hand des Leichnams, machten es höchst wahrscheinlich, dass dieser Unglückliche durch irgend einen andern getödtet worden sey. Die Untersuchung des Leichnams wurde nicht nach den Vorschriften der Gesetze vorgenommen, und doch wurde dieser Todte auf den einseitigen Bericht des Beamten zu einem stillen Begräbniss auf einem Winkel des Kirchhofes verdammt. Hr. Gr. macht über diesen Fall etliche lehrreiche Bemerkungen. IX. *Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken.* Ueber die stillen Begräbnisse, die Hr. Gr. abgeschafft wissen will, die Taufe der Kinder, die Unthätigkeit der Deutschen im jetzigen Krieg, bey welcher Gelegenheit er den Franzosen eine grosse Lobrede hält, die Lesesucht, Lesegesellschaften, Zeitungen, Journale, Aufklärung, Volkslustbarkeiten, Sucht

zu

zu reformiren, Weikard, Brown, antiphlogistische Chemie, Revolution, religiöse Schwärmerey. X. *Akademisches Decorum.* Diesen Aufsatz hält Rec. für den instructivsten im ganzen Jahrgang: der Vf., der auf einer grossen Akademie so lange schon lebt, und schon öfters das akademische Regiment selbst mit Beyfall und Würde geführt hat, theilt in diesem seine Erfahrungen über die Lebensweise der studierenden Jünglinge, und hin und wieder auch seine Vorschläge mit. XI. *Was könnte noch zur Vervollkommnung der Arzneykunde geschehen?* Wir glauben, dass mehr geschehen muss, als was der Vf. vorschlägt. Man soll eine Art von Chrestomathie aus den alten Aerzten in der Sprache machen, in der sie schrieben, dabey aber mit dem Griechischen, weil es den Aerzten unserer Zeiten eine Thorheit sey, spärlich, desto freygebiger aber mit lateinischen Stellen seyn. (Da würde gerade die Chrestomathie sehr elend ausfallen: sehr brauchbar wird ein solches Buch ohnedem nie werden können, indem es weder den Anfänger noch den Kenner befriedigen wird.) Bessere medicinische Wörterbücher wünscht Hr. G. auch. Ueber die jetzige Lage der Geschichte der Heilkunde scheint Hr. Gr. S. 266. doch anders zu urtheilen, als er vor einiger Zeit urtheilte. XII. *Sollte die Kirchenheizung nothwendig und möglich seyn?* Der Aufsatz ist über den Ebelschen Vorschlag, und gegen das Heizen der Kirchen.

Göttingen, b. Dieterich: *Medicinische und chirurgische Bemerkungen über London und die englische Heilkunde überhaupt*, von Dr. *C. E. Fischer* (in Braunschweig). 1796. 188 S. 8.

Der Zweck des Vf. bey dieser Schrift war, wie er in der Vorrede bemerkt, „die Aerzte mehr aufmerksam auf eine nöthige Vorsicht und Prüfung bey der Annahme und Nachfolge fremder, und namentlich englischer, Beobachtungen und Systeme zu machen." Jeder Beytrag hiezu muss um so mehr mit Dank erkannt werden, je geneigter man in Deutschland zu seyn pflegt, das, was aus der Fremde, zumal aus England, kommt, ohne Prüfung anzunehmen, und als etwas Vortreffliches anzupreisen. Das neueste und auffallendste Beyspiel hievon giebt das bekannte, oder vielmehr, berüchtigte *Brownsche System*, welches nicht blofs unter jungen Aerzten und Anfängern in der Kunst, sondern auch unter älteren Praktikern und berühmten Schriftstellern so viel blinde Anhänger gefunden hat, dafs es in der That nothwendig ist, sich demselben mit Ernst und Gründlichkeit zu widersetzen, wie es der Rec. der Weikard - Brownschen Schrift in der A. L. Z. (1795. Nr. 274. 275.) gethan hat.

Die gegenwärtige Schrift, welche Rec. mit wahrem Vergnügen und Nutzen gelesen hat, ist in sechs Abschnitte getheilt. I. *Allgemeine Bemerkungen über die Londoner Hospitäler.* Es ist nicht zu leugnen, dafs die mehrsten derselben gut eingerichtet und reichlich begabt sind, obgleich sie fast alle nur durch jährliche freywillige Subscriptionen unterhalten werden. Merkwürdig ist die neuere Stiftung eines Unbekannten, der im Jahr 1792 ein Capital niederlegte, von dessen Zinsen jährlich 120 Pf. Sterl. zur Unterhaltung von 12 Krebspatienten verwandt werden sollten, um sowohl den Kranken alle mögliche Hülfe und Erleichterung zu schaffen, als die Aerzte und Wundärzte in den Stand zu setzen, diese fürchterliche Krankheit zu beobachten, und neue Hüfsmittel dagegen ausfindig zu machen. (In dieser Anstalt hat man immer noch dem Schnitt vor allen andern Mitteln den Vorzug lassen müssen; übrigens aber hat die fixe Luft sich noch am meisten lindernd und hülfreich bewiesen). Ausser 10 grofsen Hospitälern, (die für die Kindbetterinnen ungerechnet,) giebt es zu London fast in allen Theilen der Stadt Dispensaries oder klinische Anstalten, aus welchen die Kranken unentgeltlich Rath und Arzneyen holen können. Eins derselben hatte in Zeit von 3 Jahren 3348 Kranke versorgt. In den Hospitälern werden alle, auch die männlichen, Patienten von Wärterinnen besorgt, die gewöhnlich von ehrwürdigem Alter sind. Jedes Hospital hat seine eigene gut eingerichtete Apotheke, und gemeiniglich 3 bis 4 Aerzte und eben so viel Wundärzte, welche eine Woche um die andere die Kranken aufnehmen, und immer unter ihrer Aufsicht behalten; um solche Stellen bewerben sich selbst grofse Aerzte und Wundärzte, wegen des Einflusses auf ihre übrige Praxis. Die Zwischen - Aufsicht ist den im Hause wohnenden jungen Aerzten und Wundärzten anvertraut, welchen viel Freyheit eingeräumt wird, obgleich sie oft sehr unwissend und meist nur Lehrlinge sind. — Die Reinlichkeit, Ordnung, menschenfreundliche Behandlung und gute diätetische Verpflegung der Kranken in den Hospitälern erhält das gebührende Lob. II. *Von einigen in England herrschenden Krankheiten.* Die leichte Kleidung der Engländer von Kindheit an härtet zwar den Körper ab, macht aber auch, dafs Rheumatismen und Gicht bey ihnen sehr häufig vorkommen; einiges aber mögen auch die Kamine dazu beytragen. Die gastrischen Krankheiten werden von vielen englischen Aerzten mit den rheumatischen verwechselt; daher glauben sie oft Rheumatismen zu sehen, wo keine sind. Auch die Lungensucht kommt in London häufig vor. Der rothe Fingerhut erleichtert den Auswurf; eine Radicalkur hat er wohl nie bewirkt. Ueber die von Beddoes empfohlene Methode will Hr. F. nicht urtheilen; er warnt aber gegen das blinde Vertrauen auf die damit angestellten Versuche, und scheint ihren angeblichen guten Erfolg zu bezweifeln. Von Fowler's Arsenik sah er keinen Nutzen, sondern Nachtheil. Gegen die Wassersucht, welche auch oft vorkommt, wandte man den Kupfervitriol, den rothen Fingerhut und andere empirische Mittel ohne bestimmte Indication an; überhaupt verfährt man gewöhnlich gegen diese Krankheit empirisch. Bey der Wassersucht ist mehrmals das lymphatische System auf eine fehlerhafte Weise angegriffen, ohne dafs dabey die andern Systeme des Körpers, oder auch die Eingeweide des Unterleibes, eine merkliche Veränderung erleiden. In dem Impfungshospital bleibt man bey der Methode des Dimsdale, und giebt Antimonialmittel mit Nutzen. Die Impfung geschieht am Arm, und die Sterblichkeit verhält sich wie 1 zu 400. Auch alten Leuten impft man

man dort die Blattern ein. III. *Von dem Gebrauche des Queckfilbers und des Mohnfafts bey den Engländern.* Das Queckfilber wird häufig bey Leberentzündungen und Rheumatismen, auch bey Lähmungen, angewandt, ohne dafs man fich vor dem Speichelflufs fehr fürchtet. D. Sims heilte eine Gehirnwafferfucht durch ftarke Dofen von Calomel und den Gebrauch einer Mercurialfalfe. Den Mohnfaft findet man beynah in allen Recepten, oft nur, weil die Mode es fo mit fich bringt, oft auch, um nur auf der Stelle Linderung von fchmerzhaften Zufällen zu fchaffen. Die Unfchädlichkeit der ftärkeren Gaben diefes Mittels lafst fich aus der Lebensart der Engländer erklären. Ein von Verwundung einer Fufszehe entftandener Tetanus ward dadurch glücklich geheilt. Man gab alle Stunden einen Gran etliche Tage hindurch, und hernach China. IV. *Vom Gebrauche der China bey den Engländern.* Die gelbe China fcheint wirkfamer zu feyn, als die gemeine, von welcher jährlich eine ungeheure Menge verbraucht, und meift empirifch angewandt wird. Bey Fiebern fah Hr. F. nie die auflöfende Kur anwenden, nie den Salmiak oder ein anderes auflöfendes Mittel in diefer Abficht verfchreiben; fondern man gab, ohne weitere Vorbereitung, höchftens ein Brech- oder Purgiermittel, und dann fogleich China. Der Vf. „ward, nach feiner Rückkunft aus England, erft recht inne, dafs er wieder auf deutfchem medicinifchem Grund und Boden ftand, als er in *Loders* und *Hufelands* klinifcher Anftalt zu *Jena*, Digeftivmittel, namentlich Salmiak mit Brechweinftein, verordnen hörte, wovon ihm lange nichts zu Ohren gekommen war." Zwar giebt es in England weniger eigentliche gaftrifche Krankheiten, als in Deutfchland, wovon die Urfache in der nahrhafteren Diät und in dem Genufs der leichter zu affimilirenden Nahrungsmittel der Engländer liegt; das antigaftrifche Verfahren aber wird dort, felbft in folchen Fällen, wo es dringend nöthig wäre, zu fehr vernachläffigt, wie der Vf. aus verfchiedenen auffallenden Beyfpielen beweifet. Hr. F. bemerkte in mehreren Hofpitälern, dafs man auf die Zeichen der Unreinigkeiten in den Präcordien u. f. w. gar nicht Rückficht nahm, fondern gegen die davon entftandenen Zufälle fogleich China oder eine ftärkende Diät verordnete. Ein Lieblingsausdruck der englifchen Kranken in folchen Fällen pflegt auch von der Schwäche im Innern hergenommen zu feyn: (*I am weak in my infide*). In anhaltenden und inflammatorifchen Fiebern, auch im hitzigen Rheumatismus und bey der entzündlichen Rofe, geben die Engländer auch häufig China; wie oft aber dabey fowohl in der Diagnofe der Krankheit felbft, als in der Anwendung der Mittel, Irrthümer und Uebereilungen vorkommen, und wie wenig man fich daher auf folche Beobachtungen verlaffen könne, zeigt Hr. F. aus verfchiedenen ihm bekannten Fällen, deren einen er umftändlicher angegeben hat. V. *Vermifchte Beobachtungen.* Den Wafferbruch des Hodens fah Hr. F. durch Einfpritzung von drey Theilen lauen Waffers und einem Theil Portwein heilen, und verfichert, dafs diefes Verfahren in den Londoner Spitälern fehr gewöhnlich fey. Eine Pulsadergefchwulft der Kniekehle ward nach *Hunters* Methode operirt, und in fünf Wochen völlig curirt. Das Thermometer zeigte am operirten Bein anfangs 10 Grad weniger; den 4ten Tag aber war die natürliche Wärme fchon wieder da. Der Gebrauch der Zinkblüthen, täglich dreymal zu einem Gran, hob convulfivifche Bewegungen bey einem 15jährigen Mädchen. Blindheit von einem Fall ward durch Kampfer und Baldrian gehoben. Eine Bleykolik verlor fich nach dem Gebrauche des Ricinusöls und einem von felbft entftandenen und fich bald verlierenden Krätzausfchlag. VI. *Kritifche Ueberficht der englifchen Medicin.* Aus diefer ergiebt fich, dafs der Nationalftolz der Engländer und die Herabwürdigung deffen, was im Auslande gefchieht, auch bey ihrer Heilkunde zu bemerken ift, und dafs man keinesweges Urfache hat, dasjenige blindlings anzunehmen, was von daher kommt.

Hr. *F.* verfpricht ein Bändchen ähnlicher Bemerkungen über die englifche Entbindungswiffenfchaft. Der Beobachtungsgeift und die Sachkenntnifs und Unbefangenheit des Vf., wovon die gegenwärtige Schrift hinlängliche Beweife an den Tag gelegt hat, veranlaffen den Rec. zu dem Wunfch, dafs Hr. *F.* fein Verfprechen bald erfüllen möge. Einige kleine Fehler in der Rechtfchreibung, z. B. Empyrie, Phymofis, und andere, welche den Sinn entftellen, find wohl der Entfernung des Druckorts und der Nachläffigkeit des Correctors zuzufchreiben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern find Fortfetzungen erfchienen:

Rostock, in Comm. b. Stiller: *Annalen der Roftockfchen Akademie.* 5ter Band. Von *J. Ch. Efchenbach.* 1795. 400 S. 8.

Deutfchland: (Augsburg, b. Späth:) *Der Geift unfers Zeitalters.* Von *J. K. Rieger.* 4ter Band. 1795. 240 S. 8.

Wien, b. Rötzl: *Vollftändiges homiletifches Werk zum bequemen Gebrauche für wirkliche und künftige Seelforger in der Stadt und auf dem Lande.* Herausgegeben von *J. Lauber.* 7ter B., enthält Reden und Predigtentwürfe für die Faftenzeit. — Auch unter dem Titel: *Neue Faftenreden,* homiletifch bearbeitet nebft doppelten kurzen Predigtentwürfen ebenfalls für die Faftenzeit. 1795. 240 S. 8.

Eisenach, b. Krumbhaar: *Geifter-, Zauber-, Hexen- und Kobolds-Gefchichten.* 4tes B. 1795. 296 S. 8.

Upsala, b. Erichfen: *Briefe eines preufsifchen Augenzeugen über den Feldzug des Herzogs von Braunfchweig gegen die Neufranken im Jahre 1793.* 4tes Pakt. 2te Abth. 1795. 16 Bog. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19. April 1796.

PHYSIK.

Berlin, b. Unger: *Anfangsgründe der antiphlogistischen Chemie*, von *Christoph Girtanner*, der Arzneyk. und Wundarzneyk. Doctor. herzogl. Sachsen-Koburg. geheimen Hofr. etc. *Zweyte stark vermehrte und verbesserte Auflage.* 1795. 466 S. 8. mit des Verfassers Bildnisse.

Hr. G. macht im Voraus die gegründete Bemerkung, dass seit der ersten Ausgabe dieses Buches sich der Zustand der Chemie in Deutschland sehr verändert habe. Ausser den Hn. *Hermbstädt* und *Mayer* zu Erlangen, habe das neue System damals keinen einzigen öffentlichen Vertheidiger gehabt, und jetzt seyen beynahe alle berühmten deutschen Chemiker von den Hauptsätzen dieses Lehrgebäudes überzeugt, und nähmen es selbst, entweder unbedingt, oder doch unter der Einschränkung an, dass sie die Lehre vom Phlogiston mit demselben zu vereinigen suchten. (Die Bemühungen, das Phlogiston mit der neuen Lehre zu vereinigen, sind freylich zum Theil sehr unglücklich ausgefallen, doch kömmt man der Capitulation immer näher, je mehr man einsehen wird, dass die Behauptung, *die Körper müssten gegen den Sauerstoff, den sie einnehmen, etwas Imponderables* (das Phlogiston) *abgeben*, doch nur blosse Hypothese ist, und zur Simplificirung der Erklärungsarten gar nichts beyträgt. Indessen ist diese angebliche Imponderabilität des Brennstoffs, man mag ihn jetzt, unter welcher Gestalt man will, aufstellen, ein Schlupfwinkel, in welchen sich die Vertheidiger des alten Systems noch lange zurückziehen können. Denn die *Unmöglichkeit* der Entweichung eines solchen Stoffs, aus Körpern die sich säuren, kann durch Maassstab und Waage nicht so entschieden werden, als man die Existenz des ponderablen Stoffs beweisen kann, den sie einnehmen, und es bleibt also den Antiphlogistikern nichts übrig, als sich auf die *Unnöthigkeit* einer solchen imponderablen Substanz bey Erklärung der Erscheinungen zu berufen, und das Gesetz der Sparsamkeit (*quod fieri potest per pauca* etc., den Hn. Gegnern ans Herz zu legen.) — Dass des Vf. Buch sehr vieles zur Verbreitung des neuen Systems in Deutschland beygetragen habe, bedarf wohl keines Beweises, da es das erste war, welches eine vollständige Uebersicht der vielen Thatsachen verschaffte, worauf die Lehren des neuen Systems gegründet sind. Was seitdem zu fernerer Begründung, Widerlegung oder Modificirung dieses Lehrgebäudes geschrieben worden ist, darauf hat der Vf., wenn es von Wichtigkeit war, bey der neuen Ausgabe Rücksicht genommen. Vorzüglich rechnet er hieher die scharfsinnigen Einwürfe, die ihm Hr. *Richter* in seiner *Kritik des antiphlogistischen Systems* gemacht hatte, welches Buch er für ein Meisterstück chemischer und philosophischer Untersuchung anerkennt. Gegner die so *gründlich* und in einem so *anständigen Tone* schrieben, wünscht sich der Vf. recht viele, und wenn er gleich Hn. Richters System nicht annehmen könne, so werde man doch an vielen Stellen dieser neuen Ausgabe bemerken, wie sehr er auf jene Kritik Rücksicht genommen habe. (Gegner, die die Hochachtung bey Seite setzen, die Gelehrte einander schuldig sind, verdienen freylich keine Widerlegung.) Wir wollen nunmehr einige der vorzüglichsten Aenderungen und Zusätze, die wir in dieser neuen Ausgabe bemerkt haben, anführen. Der Vf. hatte in der ersten Auflage den Satz behauptet, dass ein Salz desto lösbarer im Wasser sey, je leichter sich dasselbe in dem Wärmestoffe löse. Gegen diese Behauptung hatte Hr. Richter die Erinnerung gemacht, das Bittersalz sey im Feuer viel strengflüssiger als der Salpeter, und doch löse sich jenes viel leichter in dem Wasser. Der Vf. giebt also zu, dass der behauptete Satz Einschränkungen leide, so wie denn auch wohl nicht abzusehen ist, wie die Lösbarkeit im Wärmestoffe mit der Auflöslichkeit im Wasser, so unzertrennlich verbunden seyn müsse, da hier ganz verschiedene Verwandschaften im Spiele sind. — S. 7. Obgleich einige Physiker Bedenken trügen, das Krystallisationswasser, *Krystallisationseis* zu nennen, weil sich dasselbe nicht bey der Temperatur, bey welcher das gewöhnliche Eis wieder flüssig wird, in eine tropfbare Flüssigkeit verwandele, so sey es dennoch nichts desto weniger wahres Eis, *Wasser in fester Gestalt.* (Wenn Hr. G. das Eis freylich so definirt, so wäre die Sache ein blosser Wortstreit.) Bey Gelegenheit der Verwandtschaften S. 13. wird durch eine Formel erläutert, wie man eigentlich die Wirkung der Verwandtschaft zusammengebrachter Körper zu betrachten habe. Will man z. E. wissen, wie viel sich Sauerstoff mit einem Körper A verbindet, wenn derselbe zugleich mit einem andern Körper B, der auch Sauerstoff anzieht, zusammengebracht wird, so muss man die Menge des vorhandenen Sauerstoffs mit der anziehenden Kraft oder Verwandtschaft des Körpers B zum Sauerstoffe multipliciren, und das Produkt durch die Summe der Anziehungskräfte beider Körper gegen den Sauerstoff dividiren. (Wie sich der Sauerstoff unter beide Körper vertheilt, wird auch von den *Massen* derselben abhängen. Man nenne das Verhältniss der specifischen Anziehungskräfte, d. h. der Anziehungskräfte *bey gleichen Massen* $= a : b$ so wird eine Masse $= M$ des Körpers A eine Quantität Sauerstoffs $= M. a$, und

und eine Masse = m des Körpers B eine Quantität Sauerstoffs = m.b annehmen können, oder vielmehr in dem Verhältnisse M a : m b wird sich eine gewisse vorhandene Menge = S Sauerstoffs unter beide Massen vertheilen. Nimmt nun die Masse m des Körpers B eine Quantität = y von dem Sauerstoff S ein, so wird die Masse M des Körpers A, einnehmen S — y, und man hätte demnach M a : m b = S — y : y. Also $y = \frac{m.b}{M a + m b}$. S. Wenn demnach des Vf. Formel ihre Richtigkeit haben soll, so muss man bey ihr *gleiche Massen* M = m der den Sauerstoff anziehenden Körper voraussetzen, welche Erinnerung bey der Anwendung derselben nicht überflüssig ist. Uebrigens versteht sich, dass wenn beide Körper A und B zusammengebracht werden, ihre Anziehungskräfte zum Sauerstoffe nicht durch ihre eigenen gegenseitigen Verwandtschaften gestört werden. Ueberhaupt möchte aber hier noch vieles durch die Mathematik zu berichtigen seyn, eine Wissenschaft die jetzt einem Chemiker ganz unentbehrlich ist.) S. 15. Alle Veränderungen die das Licht auf Körper hervorbringe, liessen sich daraus erklären, dass es dieselben *ihres Sauerstoffs beraube*. (Mag in vielen Fällen, aber doch wohl nicht allgemein richtig seyn, so lange nicht erwiesen ist, dass dergleichen Aenderungen nicht auch von Verbindungen des Lichts mit andern Bestandtheilen der Körper herrühren können. Auch wäre es gedenkbar, dass das Licht bloss durch eine mechanische Wirkung Aenderungen in Körpern hervorbrächte, die wir nachher einer chemischen zuschreiben. Manche Aenderungen der Farben der Körper könnten z. E. durch einen lange fortgesetzten Stoss der Lichttheilchen in soferne bewirkt werden, als dadurch die Theilchen oder Scheibchen auf der Oberfläche der Körper nach und nach andere Lagen und Stellungen bekämen, wodurch sie eine Aenderung ihrer Dichtigkeit erhielten, und fähig würden, das auffallende Licht anders zu zerlegen, zu verschlucken, zurück zu werfen u. dgl. als zuvor, wie z. E. durch das Reiben und Drücken zweyer Glasplatten an einander, dunkele Flecken, farbigte Ringe und andere Erscheinungen hervorgebracht werden, die bloss jenem mechanischen Drucke zugeschrieben werden müssen. Da der Vf. selbst gesteht, dass wir nicht wüssten, von welcher Art der Einfluss des Lichts sey, und wie dasselbe wirke, so wird er die Möglichkeit einer solchen mechanischen Wirkung des Lichts, und einer Aenderung, die dasselbe auf der Oberfläche der Körper nach und nach hervorbringen kann, (ohne denselben eigentlich gewisse Bestandtheile, z. E. den Sauerstoff zu rauben) nicht läugnen können. Da es nun überhaupt auch noch nicht mit mathematischer Gewissheit bewiesen ist, dass die Eulerische Theorie des Lichts nicht vielleicht doch die wahre seyn könnte, so hätte man einen neuen Grund, Aenderungen die das Licht in Körpern hervorbringen kann, nicht alle für chemische Operationen zu erklären. Der Rec. hofft einmal erweisen zu können, dass die Einwürfe gegen die Eulerische Theorie des Lichts nicht stark genug sind, diese Theorie zu verwerfen. Freylich schliesst sich die Neutonianische Theorie besser an die Chemie an, ob aber Eulers Aether nicht auch *chemisch* wirken könne, davon hat man die Unmöglichkeit noch nicht gezeigt, bisher sind *alle* Wirkungen desselben bloss mechanisch betrachtet worden.) Uebrigens ist auch der Vf. bis jetzt noch der Meynung, dass die Existenz eines eigenen Lichtstoffes nicht erwiesen werden könne, das soll also wohl so viel heissen, das Licht könne auch nur Modification einer andern bekannten Materie, z. E. des Wärmestoffs seyn. S. 21. fügt der Vf. seiner Erklärungsart, warum verschiedene Flüssigkeiten im luftleeren Raume sich schneller in Dampf- und Gasarten verwandelten, auch noch die Richtersche bey, und hält letztere für sehr wahrscheinlich. (Wir haben uns die Sache immer so vorgestellt: Wenn man die Luft unter einer Glocke wegnimmt, so wird auch zugleich Wärmestoff mit ausgepumpt. Denn die Erfahrung lehrt, dass zumal beym schnellen Auspumpen, das Thermometer merklich fällt. Freylich strömt sehr bald von allen Seiten her, wieder Wärmestoff herbey, indessen muss doch durch das Auspumpen immer das Gleichgewicht zwischen dem Wärmestoffe der unter der Glocke zugleich befindlichen Flüssigkeit, und dem Wärmestoffe des luftverdünnten Raumes gehoben, jener also zu einem schnellern Ausströmen, und mit ihm die Flüssigkeit zu einer schnellern Verdünstung und Verwandlung in Dampf und Gas bewogen werden.) Die Behauptung S. 34 etc. dass der Wärmestoff allein die Flüssigkeit der Körper bewirke, und dann ohne den Druck der Atmossphäre alle Körper entweder in fester oder luftförmiger Gestalt, (also nicht in tropfbarer oder liquider Form) seyn müssten, dürfte doch wohl noch manche Einschränkung leiden. Dass in vielen Fällen die Liquidität der Körper, von dem Wärmestoffe, als einer *originellen* Flüssigkeit, abzuleiten sey, ist nun wohl kein Zweifel, wenn man aber bedenkt, dass zur Liquidität eines Körpers nichts als eine sehr grosse *Verschiebbarkeit der Theilchen* erfoderlich ist, diese Verschiebbarkeit aber auch *ohne Wärmestoff* statt finden kann, so könnte es, wie auch *Kant* behauptet, gar wohl Flüssigkeiten geben, welche nicht gerade zu, von dem Wärmestoffe abzuleiten wären, also *originelle Liquiditäten*. Die Erfahrung lehrt auch, dass bis jetzt viele tropfbare Flüssigkeiten durch Entweichung des Wärmestoffs noch nicht in feste Körper haben verwandelt werden können, und es wird sehr schwer seyn zu beweisen, dass auch bey *gänzlicher Abwesenheit aller Wärme*, flüssige Körper, nothwendig feste seyn *müssen*. S. 53. zeigt der Vf., dass er keinesweges, wie Hr. *Richter* ihm nachsage, alle Erscheinungen des Verbrennens, z. E. des Phosphors im Sauerstoffgase bloss durch einfache Verwandtschaft erkläre. Wenn sich der Sauerstoff mit dem Phosphor verbinde, und jener dagegen seinen Wärmestoff den benachbarten Körpern überlasse, so sey dies ja wirklich eine doppelte Verwandtschaft; die benachbarten Körper, in welche der Wärmestoff übergehe, machten ja das vierte Glied der Verbindung aus. (Das nun wohl eigentlich nicht; der Wärmestoff folgt ja beym Freywerden aus dem zersetzten Sauerstoffgase, nur den Gesetzen *seiner Elasticität*, und er würde sich in die benachbarten Körper verthei-

len,

len, auch wenn sie diese nicht anzögen, oder sie keine Verwandtschaft zu ihm hätten. — Ueberhaupt sieht aber der Rec. im geringsten nicht ein, warum der Vf. dem Hn. Richter die Nothwendigkeit einer doppelten Verwandtschaft zugesteht, da ja die einfache zur Erklärung des Verbrennens oder des Säurens des Phosphors im Sauerstoffgase, vollkommen hinreichend ist. Hr. G. kann sich also unsers Dafürhaltens bey dem Einwurfe des Hn. Richters gar wohl beruhigen.) S. 39. möchte bey der Beantwortung des Göttlingischen Einwurfes noch hinzuzusetzen seyn, dass nach andern Versuchen (und nach des Rec. eigenen) sich bey der gehörigen Vorsicht, doch keine solche Verderbung des Sauerstoffgases im Sonnenscheine gezeigt habe, als Hr. Göttling behauptet, überhaupt aber dieser Versuch noch öfterer Wiederholung bedürfe. — In der neuen Ausgabe handelt das 8te Kapitel vom Phosphor, in der alten vom Kohlenstoffe, die Ordnung der Kapitel ist also jetzt etwas anders. Bey dem Wasserstoffe wird auch von der chemischen Harmonica, oder von dem Tone gehandelt, die verbrennendes Wasserstoffgas in einem Glascylinder hervorbringt. Dass der Cylinder inwendig trocken seyn müsse, wenn der Ton entstehen soll, hat der Rec. nicht gefunden. Die Sache kömmt nur darauf an: wenn der Ton aufhört, so ist dies ein Beweis, dass in dem Glascylinder das Sauerstoffgas der atmosphärischen Luft durch das verbrennende Wasserstoffgas aufgezehrt, und der Glascylinder nunmehr mit Stickgas erfüllt ist, in welchem kein Wasserstoffgas mehr verbrennen kann. Die Flamme erlischt also, und der Ton muss aufhören. Man bringe daher vermittelst eines *Blasbalges* nur neu atmosphärische Luft in den Glascylinder, welche einen Theil des Stickgases heraustreibe, so wird sich auch der Ton wieder hervorbringen lassen, so viel Wasser sich auch durch die Zersetzung des Wasserstoffgases an die innere Fläche des Cylinders angesetzt haben mag. S. 89. sind die v. Hauchischen Versuche über die angebliche Verwandlung des Wassers in Luft, hinzugekommen. S. 119 etc. werden die merkwürdigen Göttlingischen Versuche über das Leuchten des Phosphors im Stickgas vorgetragen. Der Vf. bemüht sich, sie nach den antiphlogistischen Lehrsätzen zu erklären. In allen Gasarten befinde sich Wasser, bald mehr bald weniger aufgelöst. Dieses werde von dem Phosphor in seine Bestandtheile zerlegt; der Sauerstoff verbinde sich mit dem Phosphor und mache Phosphorsäure, während der Wasserstoff einen Theil des Phosphors auflöse, und Phosphorgas bilde. Würden die Versuche über Quecksilber angestellt, und die Stickluft sorgfältig von Wasser getrocknet, so würde in keinem andern Gas, als in dem Sauerstoffgas, das Leuchten und die Säuerung des Phosphors stattfinden. (Dass das Leuchten des Phosphors im Stickgase nur dieser Zerlegung des Wassers zuzuschreiben sey, müsste doch wohl erst erwiesen werden. Der Rec. ist nach seinen mit grosser Sorgfalt über dem Quecksilberapparat angestellten Versuchen überzeugt, dass das Stickgas lediglich nur so lange leuchte, als ein gewisser Antheil Sauerstoffgas mit demselben vermischt ist. Ist dieses aufgezehrt, so hört das Leuchten auf, auch wenn man einen Wassertropfen durch das Quecksilber in das Stickgas treten lässt. Sobald man aber nur die geringste Quantität Lebensluft wieder hinzutreten lässt, so fängt der Phosphor selbst bey niedriger Temperatur (z. E. + 3° Raum.) wieder zu leuchten an, und hört wieder auf, so bald *ganz genau* diese Portion Lebensluft wieder von dem Phosphor zerstört ist. Diese Versuche sind vermittelst eines kleinen Gazometers über dem Quecksilber mit einer solchen Genauigkeit angestellt worden, dass dem Rec. hierüber kein Zweifel bleibt. Nie hat er aber an der Scale des Gazometers auch nur im geringsten eine Verzehrung des darinn befindlichen Stickgases bemerken können, aber allemal das genaue Verschwinden, der zu dem Stickgase hinzugelassenen Lebensluft.) Das Kapitel von der Verbindung des Kohlenstoffes mit dem Sauerstoffe hat mehrere Zusätze und Aenderungen erhalten. Bey der Kochsalzsäure beweist der Vf. sie bestehe aus Wasserstoff und Sauerstoff. (Wenn die angeführten Versuche, wie wir nicht zweifeln wollen, ihre Richtigkeit haben, so wäre dies eine sehr wichtige Entdeckung. Wenn sich nun auch noch erweisen liesse, dass der Stickstoff aus Wasserstoff und Sauerstoff bestehe, wie sehr wahrscheinlich ist, so wäre denn Stickstoff, Wasser, Salpetersäure mit ihren verschiedenen Modificationen, und Kochsalzsäure, alle aus einerley Grundstoffen zusammengesetzt, und nur die verschiedenen Verhältnisse dieser Bestandtheile, machten den specifischen Unterschied der daraus zusammengesetzten Körper.) Das neu hinzugekommene 23te Kapitel hat die Ueberschrift, *Theorie der Färbekunst*. Grossentheils nach Bertholet. Das Licht zerstöre die Farben der Körper, indem es die Verbindung des Sauerstoffs mit denselben befördere, wodurch Kohlenstoff frey und die Farbe dunkler werde. Die Farbetheilchen der Pflanzen (die vegetabilischen Pigmente) hätten chemische Eigenschaften, durch welche sie sich von allen andern Körpern unterschieden, sie hätten ganz eigene Verwandtschaften mit den Säuren, den Laugensalzen, den Erden, den metallischen Halbsäuren, dem Sauerstoffe, der Wolle, der Seide, dem Flachse u. s. w. Die sogenannte zusammenziehende (adstringirende) Eigenschaft der Galläpfel etc. vermöge der sie das Eisen schwarz färben sollen, liege nicht in der Galläpfelsäure, welche nur sehr wenig zusammenziehend sey, sondern bloss darinn, dass sie der Eisenhalbsäure einen Theil ihres Sauerstoffs raube, und sie dadurch in eine schwarze Eisenhalbsäure verwandele. Den Gold- und Silberhalbsäuren entzögen die Galläpfel allen Sauerstoff, und schlügen diese Metalle aus ihren Auflösungen, in metallischer Gestalt nieder. Ein zusammenziehendes Wesen der Pflanzen, in dem Sinne, wie dasselbe bisher von den Chemikern sey angenommen worden, gebe es also eigentlich nicht. In dem Kapitel vom Athemholen ist auch verschiedenes geändert worden. Bey den Thieren welche Wasser einathmen, werde vermöge der Organisation ihrer Werkzeuge des Athemholens, der Sauerstoff aus der *im Wasser enthaltenen Luft* abgesondert. Auch die Insekten athmeten Sauerstoffgas ein. Die Heuschrecken durch 24 besondere Oeffnungen an ihrem Leibe. Die Einathmungs-

mungswerkzeuge seyen bey vielen noch gar nicht bekannt. Eine rothe Schnecke (limax flav. Linn.) verzehre in 48 Stunden 3, 36 Kubikzolle Sauerstoffgas. Den Nutzen des Stickgases in der Lungenschwindsucht, habe der Vf. schon in der ersten Auflage dieses Buchs, deren Druck im Nov. 1791 geendigt wurde, gelehrt, und nach ihm habe erst *Beddoes* Versuche darüber bekannt gemacht. (Der Versuche dürften aber doch wohl noch mehrere seyn, um sich von der heilenden Kraft des Stickgases in jener Krankheit vollkommen zu überzeugen. Mehrere Versuche, welche dem Rec. bekannt sind, waren ohne besondere Wirkung. Ueberhaupt müsste aber wohl der Gebrauch des Stickgases sehr anhaltend seyn. Denn einem Patienten etwa nur ein par male des Tages solches Gas einathmen zu lassen, möchte nichts entscheiden. Am besten wäre es, wenn sich der Patient den grössten Theil des Tages in einem Zimmer aufhalten könnte, welches viel Stickgas enthielte. Der Rec. glaubt richtig bemerkt zu haben, dass das Athmen des Stickgases aus einer Blase mit Ventilen, den Patienten Beängstigung und Wallung verursachte, und der Reiz zum Husten dadurch vermehrt wurde. Uebrigens möchte aber das Stickgas wohl nicht viel mehr helfen, wenn die Organisation der Respirationswerkzeuge schon sehr zerstört ist, so wie denn auch die Ursachen der Lungenschwindsucht wohl zu verschieden sind, um in jedem Falle auf einen glücklichen Erfolg des Mittels rechnen zu können. Auch ist bisher noch nicht genug bestimmt worden, unter welchen Umständen das Stickgas von Nutzen war.) — In der Lehre von den Lufterscheinungen ist auch in der neuen Ausgabe noch der Satz, dass der Gewitterregen durch die Entzündung des Wasserstoffgases und Sauerstoffgases der atmosphärischen Luft vermittelst des elektrischen Funkens entstehe, wogegen doch sehr erhebliche Einwürfe gemacht worden sind. Bey der Erklärung der Ansetzung des Reifes an die Aeste der Bäume, wird auch Hn. Richters Meynung darüber aus dessen Kritik des antiphlogistischen Systems angeführt. — Dass die vom Regen hergenommenen Einwürfe des Hn. de Luc gegen das antiphlogistische System, und insbesondere gegen die Zusammensetzung des Wassers nichts beweisen, wird aus *Mayers* Abhandlung über den Regen (m. s. Grens Journ. d. Phys. V. B. S. 372.) gezeigt. (Seitdem hat Hr. *Zylius* in Rostock die Beantwortung dieser Einwürfe noch weiter ausgeführt, und sich dadurch von der berliner Akademie der Wissenschaften eine Preismedaille erworben.) In dem Kapitel von den Erden sind die neuentdeckten hinzugekommen. — Bey der Zerlegung des Sauerstoffgases durch die Metalle wird gezeigt, dass eine hieher gehörige Formel des Hn. *Richters* aus dessen Stöchyometrie nicht statt finden könne. — Die Formel S. 270. hätte in der neuen Ausgabe wohl etwas mehr erläutert werden dürfen. Man weiss nämlich nicht gleich, was ihr eigentlicher Zweck ist, bis man endlich findet, dass sie eigentlich keine algebraische Aufgabe, wobey eine unbekannte Grösse gefunden werden soll, bedeute, sondern nur die Ordnung oder Verbindung der Bestandtheile eines auflösenden und aufgelösten Körpers, vor und nach der Auflösung, darstellen soll. In Lavoisiers physisch-chemischen Schriften (IV. B. S. 189. der deutschen Uebersetzung) ist die Sache deutlicher. Zur Lehre vom Eisen ist eine umständliche Theorie der schwarzen Dinte gegeben. Zu dem Kapitel vom Zinne sind 18 Versuche, welche die sehr grosse Verwandtschaft des Zinnes zum Sauerstoffe beweisen, hinzugekommen. Es zerlege auch die Kochsalzsäure und zeige, dass sie aus Sauer- und Wasserstoff bestehe. Manche der angeführten Versuche seyen nach dem Systeme der Stahlianer sehr schwer zu erklären. — Das Kapitel von den thierischen Theilen hat die Zusätze erhalten, *Fett*, *Magensaft*, *Galle*, *Gallensteine*, *Speichel*, *Nasenschleim*, *Thränen*, *Saamen*, *Gliedwasser*, *faserichte Substanz*, *Gehirn*. — Die Johanniswürmchen sollen die Gasarten, worinn sie leben können, verbessern, Wasserstoffgas in Knallgas verwandeln u. dgl. Das Kapitel von den Mittelsalzen ist vorzüglich nach Chaptals elem. de Chymie vollständiger ausgeführt, indem es hier 50 S. in der ersten Ausgabe nur 4 S. beträgt. Neue Kapitel sind das XIIte bis XVIte von den Verbindungen des Schwefels, des Phosphors, der Kohle, des Salpeters, der Laugensalze und alkalischen Erden, mit den verschiedenen Körpern. Wir hoffen durch diese Anzeige der neuen Ausgabe eines der vortrefflichsten Lehrbücher über das neue System unsere Leser hinlänglich belehrt zu haben, wie sehr der Vf. sich bemüht habe, bey seinem Buche die neuern Entdeckungen zu benutzen, und ihm alle Vollständigkeit zu geben. Er hat es den Hn. *Gren*, *Hermbstädt* und *Richter* zugeeignet.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Dessau: Moralische Aufsätze zur Verbesserung der menschlichen Einsichten und Erkenntnisse*, von *C. A. L. Kirchhof*. 1790. 107 S. 8. (6 gr.) Hr. *K.* hat, wie er in der Vorrede versichert, „sich nicht *abschrecken* lassen, ein Büchlein zu schreiben, weil er einmal den Grundsatz hat, *lebenslang thätig zu seyn* (als gäbe es nicht so mancherley höchst nöthige Handarbeiten!) um der Welt, so viel er könne, nützen zu *wollen!*" Und leider! bleibt es auch beym blossen *Wollen*. Diese Handarbeit besteht aus vier langweiligen moralischen Chrien, die, an Seichtigkeit der Gedanken, und an Unbestimmtheit und Unrichtigkeit des Ausdrucks, ihres Gleichen suchen. Jedes Wort darüber würde verloren seyn. Der Vf. erklärt ohnedem, mit sehr freymüthigem Selbstgefühle, „dass er sich um Leute, die seine Arbeit mit scheelen und *verächtlichen* (?) Augen zurückwerfen würden, nicht *bekümmern* werde."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. April 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Eisenberg, b. Grieshamer: *Wochenblatt des aufrichtigen Volksarztes*, herausgegeben von D. *Collenbusch*. Jahrgang 1796. Januar. Februar. (Wöchentlich erscheint ein Bogen. Der Preis für den Jahrgang ist 2 Rthlr.)

Wir freuen uns, hier eine populäre medicinische Zeitschrift anzeigen zu können, die sich den Grundsätzen, die wir immer von solchen Schriften hatten, mehr als irgend eine uns bekannte nähert. Der Zweck ist, richtigere Begriffe von der Natur überhaupt und ihrem Einfluss auf Gesundheit und Krankheit (also Diätetik im weitesten Sinn) zu verbreiten, den grossen Einfluss der Gesundheit und Krankheit auf den sittlichen Zustand der Menschen, die Gemüthsstimmung, die Erzeugung mancher Laster, so wie auch wieder den Einfluss des Mangels an Geistescultur, des Aberglaubens auf die Gesundheit des Körpers zu zeigen, die Pflichten, die ein jeder Mensch gegen den andern zur Abwendung und Heilung der Krankheiten zu erfüllen hat, ins Licht zu stellen, Belohnungen für Krankenwärter zu ertheilen, Bestimmung der Zeichen und der Zeit, welche die Gegenwart des Arztes in verschiedenen Krankheiten erfodern, und Anweisung, wie man Arzt und Arzneyen zu brauchen habe, zu geben, medicinische Vorurtheile zu bekämpfen, und die Nothwendigkeit einer guten medicinischen Polizey einleuchtend zu machen, Vorschläge zur verbesserten physischen Erziehung und allgemein nützlichen Einrichtungen zu thun, eingelaufne Fragen zu beantworten, und in diesen Plan gehörige Bücher anzuzeigen. — Man sieht, dass hier keine Recepte und Rathschläge zum Selbstkuriren zu suchen sind, durch welche so viele dieser Popularschriften der menschlichen Gesundheit im Ganzen unendlich mehr geschadet als genutzt haben, sondern vernünftige medicinische Aufklärung, mehr der Unterricht, wie Krankheiten zu verhüten, als wie sie zu heilen sind, und beym letztern mehr, was man zu unterlassen, als was man zu thun habe. Die bisher erschienenen Stücke enthalten unter andern: Aufsätze über den Nutzen der medicinischen Polizey zur Verhütung ansteckender Krankheiten, Darstellung der Schädlichkeit modischer Schuhe, Ankündigung neuer Spiele zur Erholung des Körpers und Geistes für die Jugend, von den traurigen Folgen venerischer Krankheiten, ein neues Mittel, wodurch man sich vor den venerischen Krankheiten schützen kann u. s. w. — Der Stil ist herzlich und fasslich (etwas weniger Weitläuftigkeit wäre hie und da zu wünschen), und wir glauben dieses Wochenblatt mit Recht als eine nützliche Lectüre für den Nichtarzt, insbesondre der niedern Stände, empfehlen zu können.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Jasperd: *Mémoires pour servir à l'histoire des Refugiés françois dans les Etats du Roi.* Par Monsieur *Erman*. T. VII. 1790. 346 S. T. VIII. 1794. 348 S. gr. 8.

Auf dem Titel der ersten sechs Bände dieses nützlichen Werks war, neben Hn. O. C. R. *Erman*, der Prediger *Reclam*, als Mitverfasser, genannt. Der Tod dieses Mannes verzögerte die Erscheinung des siebenten Bandes, weil Hr. E. die Arbeit, von welcher er seinem Collegen den beträchtlichsten Theil verdankte, nun allein übernehmen musste, und es, wie er sagt, von der Bescheidenheit seines geschickten Sohns, Predigers in Potsdam, kaum erhalten konnte, sie mit ihm zu theilen. Der erste Band kam schon 1782 heraus; die übrigen folgten von Jahr zu Jahr. Da die meisten ausser der Anfangsperiode der A. L. Z. liegen, so schränken wir unsre Anzeige auf die beiden neuesten ein, von denen Hr. E. allein Verfasser ist, und mit welchen zugleich ein neuer Zeitabschnitt in der Geschichte, die hier bearbeitet wird, beginnt. Dabey können wir aber dem ganzen Werke das verdiente, und, wenn wir nicht irren, ihm von dem Publicum schon zuerkannte Lob einer geschickten Ausführung seines würdigen Gegenstandes nicht versagen. Immer bleibt in der Geschichte neuerer Zeiten überhaupt, und in der Geschichte der französischen und der brandenburgischen Regierung insbesondre, das Schicksal jener von dort unter Ludwig XIV geflüchteter, hier unter dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm aufgenommener Protestanten, in Hinsicht seiner Anlässe und seiner Folgen, eine höchst lehrreiche, von Seiten der widersprechenden Religionsdenkart, Politik und Staatsökonomie, die beide Regierungen, und namentlich beide Regenten in Person, hier beweisen, überaus charakteristische Denkwürdigkeit, von welcher jedermann, der die Würde und Anmuth des genauern Geschichtsstudiums, und der die Vielseitigkeit dieser Reihe von Begebenheiten zu schätzen vermag, sehr gern viel mehr, als das Allgemeine, wird wissen wollen. Mirabeau urtheilte daher sehr übereilt, dass die Geschichte der Niederlassung der französischen Colonieen in den brandenburgischen Staaten auf dreyssig Seiten werde abgethan werden können; er berichtigte aber dies Urtheil, und schämte sich dessen, als er die ersten sechs Bände dieses Werks gesehen hatte. Der Reich-

Reichthum der Sachen selbst ist grofs, auch ohne dafs er durch gelegentliche philosophische, moralische, politische Betrachtungen, zu denen er Stoff darreicht, erweitert, oder durch wortreiche Schreibart, gedehnt wird; und man kann weder sagen, dafs von solchen Betrachtungen, obwohl sie nicht gänzlich fehlen, das Buch überladen, noch auch, dafs die Sprache, obwohl sie nicht die präciseste ist, schwelgerisch sey. Hauptsächlich waren es folgende drey Fragen, welche, nach der Vorrede des fünften Theils, durch diese Nachrichten erörtert werden sollten: erstlich, in welchen innern und äufsern Umständen und Verhältnissen, vor und nach der Aufrufung des Edicts von Nantes, die französchen Protestanten in ihrem Vaterlande sich befanden; zweytens wie es damals in den brandenburg. Ländern in Ansehung der Wissenschaften, des Geschmacks, der Sitten, der Künste, des Handels, des Fabrikwesens u. s. w. zustand; und drittens, welche Veränderungen in dem allen, und welche Wirkungen und Folgen überhaupt durch die Aufnahme und Einbürgerung jener Fremdlinge hervorgebracht seyn mögen. Es fällt in die Augen, wie durch sorgfältige Untersuchungen hierüber der Nutzen, aber auch der Umfang, dieses Geschichtswerks vergröfsert werden mufste. Da nun aber dasselbe vornehmlich den Abkömmlingen jener ersten Colonisten dazu dienen sollte, sie gleichsam näher mit sich selbst bekannt zu machen, und sie zugleich zur dankbaren Gesinnung gegen ihr jetziges Vaterland zu ermuntern, so war eine in die besondern Umstände eingehende, genauere Erzählung von den Anführern, Geschäftsträgern, Predigern oder sonst merkwürdigen Personen unter den im Brandenburgischen aufgenommenen französischen Familien gar sehr zweckmäfsig, zumal da die Gedächtnifsfeyer der vor hundert Jahren ihnen hier eingeräumten Religionsfreyheiten, bürgerlichen Gerechtsamen und vielfältigen Unterstützungen die nächste Gelegenheit zur Abfassung dieses Buchs gegeben hatte. Noch war es nicht zu spät und nicht zu schwer, die dahin gehörigen Nachrichten aufzusammeln, und die einzelnen Theile des ganzen bedeutenden Vorgangs sorgfältig zu erläutern; auch hatte die Sache für die französischen Colonien jetzt noch, und gerade nun am Ende des ersten Jahrhunderts ihrer politischen Existenz in den gedachten Ländern, Interesse genug, welches sich doch, je mehr sie selbst, wie es den Anschein hat, mit der Zeit ihre mitgebrachten Eigenthümlichkeiten in Sitten, Sprache, und selbst Namen, verlieren, auch immer mehr verlieren mufs, durch eine Lectüre dieser Art indessen vielleicht auf einige Zeit wieder belebt werden kann. Für sie sind daher auch die vielen Localumstände, Personalien, Familiennachrichten, Anecdoten etc., die hier zerstreut vorkommen, auch die Urkunden, Auszüge aus Kirchenbüchern und andere Acten, Briefe etc. nicht von geringem Werthe. Aber jene, von uns selbst erlebte, obwohl durchaus ungleichartige französische Auswanderung, an welche bey der ersten Anlage dieses Werks noch nicht gedacht werden konnte, verschafft nun seinem Werthe einen Zusatz. Schon ist dies nichts ganz verächtliches, dafs durch dessen Hülfe viele von den neuern Emigranten ihre Verwandtschaft mit Personen und ganzen Geschlechtern, die vor hundert Jahren ihr Vaterland auch verliessen, (der Edelleute, die sich damals im Brandenburgischen setzten, waren allein über 2000) erfahren, und sonst zu manchen für ihre gegenwärtige Glückslage heilsamen Kenntnissen geleitet werden können. Aber eine genauere Entwickelung und Zusammenstellung des verschiedenen Charakters beider Auswanderungen, derjenigen, welche vor hundert Jahren die Bigotterie des französischen Hofes und die Verfolgungssucht der französischen Geistlichkeit bewirkte, und der, welche neuerlich dem gestürzten Hofe und der gestürzten Geistlichkeit zu Liebe unternommen ist, würde am Schlufs dieser Memoiren ihren rechten Platz finden.

Im siebenten Bande gehört der erste Abschnitt, oder das 32ste Buch, noch zu den Merkwürdigkeiten der Regierungsgeschichte des grofsen Kurfürsten, und betrifft hauptsächlich die für die Armen unter den franz. Flüchtlingen veranstalteten Versorgungshülfen; für die, welche sich in diesen Ländern, vornehmlich in Berlin, niederliessen, für die, welche nach Amerika eingeschifft, (hier eine angenehme Digression von Anpflanzungen französischer Reformirten in diesem Welttheile, schon unter Heinrich II), und für die, welche zu den Galeeren verurtheilt wurden. Mit einer sehr lebhaften Abschilderung der eben so fruchtlosen, als unmenschlichen Härte, die der französische Hof, trotz allen Intercessionen anderer Mächte, gegen diese Verurtheilten ausübte, vereinigt der Vf. einige Proben der niederträchtigen Lobsprüche, mit welchen französische Prediger, Gelehrte und Künstler die Ausrottung des Protestantismus, als die edelste That Ludwigs XIV erhoben haben, und beschreibt darauf die sparsamern und bescheidenern Denkmäler, welche die Dankbarkeit der Flüchtlinge ihrem vornehmsten Erretter, Friedrich Wilhelm, gewidmet hat.

Mit dem 33sten Buche hebt nun erst die Geschichte der Colonien unter dem König Friedrich I an. Zuerst von persönlichen Umständen desselben, seiner Erziehung, Vermählung etc., und darauf eine ausführliche Erzählung von französischen Flüchtlingen, die sich in seinen Kriegsdiensten vorzüglich hervorgethan haben. Das 34ste B. Unterhandlungen zum Vortheile der franz. Protestanten auf dem Friedenscongrefs zu Utrecht. Sie gingen hauptsächlich auf Erleichterung des Zustandes der in Frankreich gebliebenen Reformirten, auf Befreyung derer, die auf Galeeren und in Gefängnissen schmachteten, auf Verabfolgung der von den Flüchtlingen zurückgelassenen Güter, und auf wechselseitige Erbfolgerechte derselben mit ihren Verwandten in Frankreich, und sie wurden, wie hier mit mehrern Actenstücken belegt wird, von Preufsen, England und Holland zwar gut eingeleitet, richteten aber nichts aus.

B. 35., mit welchem der achte Band anfängt, handelt von französischen Edelleuten, die an dem prächtigen Hofe des Königs Dienste erhielten; B. 36. von einem beträchtlichen Anwachse der Colonien, theils durch die in Frankreich vergröfserten Gerüchte von dem glänzenden Glücke, das die Flüchtlige im Branden-

denburgischen erwarte, theils, und noch vielmehr durch eine beträchtliche Anzahl, die sich in der Schweiz, vornehmlich in Zurich und Bern, niedergelassen hatten, und diesen überbevölkerten Staaten zur Last fielen. Der Vf. folgt hier meistens handschriftlichen Memoiren des Marquis de Mirmant, der sich in dieser Angelegenheit am Londonschen und Berlinischen Hofe sehr thätig bewies. B. 37. Neue Vermehrung; Reformirte in Orange; Verfolgungen und Abzug derselben aus Frankreich; Niederlassung in des Königs Staaten. Zur Particulargeschichte des kleinen Landes sehr brauchbar. B. 38. Erwerb der Herrschaft Neufschatel; ein neuer Zuwachs der Colonisten; Statthalter jener Provinz aus ihrem Mittel. B. 39. Französische Gelehrte unter Friedrich I. Prediger, unter denen Lenfant und Beausobre; kirchliche Regierungsform; Erbauung eigner Kirchen für die Colonie, hauptsächlich zu Berlin.

Chemnitz, b. Hofmann: *Gal(l)erie aller merkwürdigen Menschen, die in der Welt gelebt haben.* 1stes, 2tes, 3tes Heft. 1794. 4tes H. 1795. 8. 20 Bogen (m. K. 1 Rthlr. 8 gr., ohne K. 16 gr.)

Die Aufschrift des Umschlags der einzelnen Hefte: *Dem Andenken merkwürdiger Menschen gewidmet*, verdient mehr Beyfall, als der pleonastische Titel selbst, welcher zugleich mehr verspricht, als geleistet werden kann. Indessen hat Rec. den Inhalt dieser vier Hefte, oder des ersten Bandes, besser gefunden, als er nach dem sonderbaren Titel erwartet hätte. Es sind darinn vier Lebensbeschreibungen, nämlich von *Peter I*, *Thomas Aniello*, *Alexander Pope* und der *Königin Christine*, nebst eben so vielen, durch Verhelst, Arndt, Tromlitz, sauber in Kupfer gestochnen Brustbildern derselben, (welche den Vorauszahlern doppelt zugesandt und auch ohne Text, das Stück zu 6 gr. verkauft werden,) enthalten. Dem ungenannten Vf. des Textes ist Rec. das Zeugnifs schuldig, dafs er seine Vorgänger zwar benutzt, nicht aber, wie sonst wohl der Fall zu seyn pflegt, ausgeschrieben hat. Dies zeigt sich besonders bey genauerer Vergleichung des *Masaniello* von *Meissner*, mit der hier gelieferten Erzählung dieser Begebenheit, in welcher der Vf. nicht blofs das vor ihm liegende Muster zu kopieren, sondern manchen merkwürdigen Auftritt anschaulicher darzustellen, und seinen Vorgänger, wo möglich, zu übertreffen strebt. Dagegen verwechselt er S. 34. offenbar zwey verschiedne Urkunden mit einander, und erregt dadurch Dunkelkeit in der Erzählung; man vergl Meifsner S. 77. u. 85. Fast durchgängig ist der Vortrag dem Inhalte angemessen, fliefsend und gröfstentheils sprachrichtig. Nur hin und wieder ist Rec. auf Stellen gestofsen, wie folgende: (Thom. Aniello S. 1.) „Aber öfters ist nicht Ehrgeiz daran Schuld, der zu grofsen und auffallenden Handlungen anreizt, sondern eine gewisse Wuth, der äusserste Grad der Verzweiflung, thut hierinn Wunder, die *demjenigen* um desto unbegreiflicher scheinen müssen, je weniger *er* mit der Veranlassung und dem Zusammenhange gewisser kleiner Umstände bekannt ist.“ — In der Lebensbeschreibung *Peters I* S. 71. findet sich ein Fehler, der um so weniger übergangen werden darf, je häufiger er auch in andern Schriften unserer Zeit vorkömmt, und wohl gar als eine Schönheit des Stils betrachtet wird: „*Von Natur mit einem starken Körper versehen, wohnte* in diesem Körper eine schöne Seele, die sich von den Vorurtheilen *seines* (Peters d. Ersten) Zeitalters loszumachen suchte, u. s. w.“ Uebrigens liefern die Erzählungen das bisher Bekannte getreu, ohne neue Aufschlüsse über manches noch Dunkle zu geben, oder sich auf Berichtigung der ältern Biographien einzulassen. Vielleicht dürfte es nicht wenig zur Beförderung dieses Werkes, wovon in der vorigen Michaelismesse das neunte Heft erschienen ist, beytragen, wenn der Herausg. einen festen systematischen und ausführbaren Plan zum Grunde legte, und einen schicklicheren Titel wählte. Uebrigens zeichnet sich das Aeussere desselben durch guten und fehlerfreyen Druck sowohl, als durch starkes und weisses Papier, besonders zu seinem Vortheile aus.

1) Leipzig, b. Fleischer: *Charakteristische Schilderungen berühmter Männer.* 1ster Band. 1794. 336 S. 8. (1 Rthlr.)

2) Salzburg, in d. Mayerischen Buchh.: *Interessante Lebensgemälde, oder Lebensabrisse merkwürdiger und berühmter Personen des jetzigen Zeitalters, von verschiedenen Nationen und Ständen.* Für Leser von Herz und Gefühl. 1794. 145 S. 8. (8 gr.)

Es würde allerdings ein verdienstliches Unternehmen seyn, wenn Männer von Geist und Kenntnissen sich entschlössen, den grofsen Vorrath der Literatur, an einzelnen und zusammen gedruckten Lebensbeschreibungen merkwürdiger Menschen aller Art, mit kluger Auswahl und unverrückter Festhaltung des einmal gefafsten Planes zu sichten, mit Angabe und geschickter Benutzung der zuverläfsigsten Quellen, mit Vermeidung des zu viel und zu wenig, noch einmal kritisch zu überarbeiten und zweckmäfsig geordnete, den mannichfaltigen Bedürfnissen des lesenden Publicums angemessne, durch geschmackvolle pragmatische Darstellung sich auszeichnende Sammlungen zu veranstalten. Für die neuesten Zeiten verdient *Schlichtegrolls Nekrolog* als Muster empfohlen zu werden. Allein leider müssen wir gestehen, dafs dergleichen Schriften noch zur Zeit ungemein seltne Erscheinungen in unserer Literatur sind, so sehr sich auch in den letztern Jahren die *biographischen Skizzen, die Galerien und Lebensbeschreibungen* gehäuft haben. Ohne Plan und Auswahl, ohne Geschmack und Darstellungsgabe, ohne Kritik und Sprachkenntnifs, raffen die meist ungenannten Sammler alles zusammen, was ihnen aufstöfst und behelligen das Publicum mit ihrem unreifen Machwerke. — Nach dieser Vorerinnerung können wir die Anzeige der vor uns liegenden beiden Produkte desto kürzer fassen.

Nr. 1. liefert Lebensbeschreibungen von *Mich. Ruyter*, *Joh. Racine*, *Helvetius* und *Händel*. Diese Sammlung, von deren Plane und Zwecke der Leser nicht das Geringste erfährt, kann dem ungenannten Vf. keine grofse Mühe gekostet haben, da sie blofse Auszüge und

 Ueber-

Uebersetzungen aus schon zur Genüge bekannten Werken enthält, ohne sich durch einen guten Vortrag auszuzeichnen.

Nr. 2. stehet, wo möglich, noch mehrere Grade unter Nr. 1. Schon der Titel verräth Geschmacklosigkeit. Laut der kurzen, aus *Grätz* datirten und mit H. unterzeichneten Vorrede, will der Vf. eine kleine Reihe wahrhafter Gemählde *aus unsern Zeiten* zur Unterhaltung denkender Leser aufstellen, und doch findet sich darunter das Leben des berüchtigten Grafen von *Cajetani* und des B. *Palafox;* hier ist *Mustapha III.* mit dem *Rajah Nundokomas*, *Benj. Franklin* mit dem Jesuitengeneral *Rikzi* (so schreibt der Vf. statt *Ricci*) gepaart. — Kurz das ganze Machwerk ist unter aller Kritik, und der Mühe nicht werth, welche sich, wie die in der Lebensbeschreibung des Grafen *Rudenskiold* durchschnittenen und umgedruckten Blätter zeigen, die Censur damit gegeben hat. Diese für nöthig gefundenen Umänderungen betreffen meist Ausdrücke über die Verhältnisse des wiener und berliner Hofes. So heisst es z. B. S. 56. „Oesterreich *ward immer schwächer* — und der König von Preussen schloss den *glorreichsten* breslauer Frieden" dies ist so verändert: „Oesterr. *Verhältnisse änderten sich* indess — u. d. K. v. Pr. schloss den *vortheilhaften* bresl. Fr." S. 63. ist der *glorreiche* dresdner Friede auch in einen *vortheilhaften* umgewandelt — über was Alles doch die Censur zu wachen hat!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Dresden u. Leipzig, b. Gerlach: *Unterricht für die Officiers, die sich zu Feldingenieurs bilden oder doch den Feldzügen mit Nutzen beywohnen wollen*, durch Beyspiele aus dem letzten Kriege erläutert und mit nöthigen Plans versehen von *J. G. Tielke*. 5te unveränderte Aufl. 1795. 408 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Leipzig u. Gera, b. Heinsius: *Moralisches Handbuch oder Grundsätze eines vernünftigen und glücklichen Lebens*, als Beytrag zu einer populären Philosophie für unser Zeitalter, von *K. H. L. Pölitz*. 2te Ausg. 1795. 343 S. 8. (18 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Hannover*, in d. Helwingschen Hofbuchh.: *Johann Georg Zimmermanns Krankheitsgeschichte;* ein biographisches Fragment für Aerzte bestimmt von *Johann Ernst Wichmann*. 1796. 48 S. 8. — Der sel. Zimmermann gehörte unstreitig zu den berühmtesten Aerzten, welche Deutschland gehabt hat; in der früheren Periode seines schriftstellerischen Lebens aber war er mehr als eleganter und praktischer Arzt, in der spätern mehr als seyn wollender Politiker bekannt. Es wäre zu wünschen gewesen, dass er die erste Laufbahn, auf welcher er sich die einstimmigste Achtung erwarb, nie verlassen, und die letzte, auf welcher er nichts, als Geringschätzung eingeärndtete, nie betreten hätte. Bekanntlich hat ihn der Stolz, sich von den zwey erhabensten und ausgezeichnetsten Personen unsers Zeitalters einer besonderen Aufmerksamkeit gewürdigt zu sehen, aus jenem für ihn vortheilhafteren Verhältniss gebracht, und ihn der Klippe genähert, an welcher es einem Mann, wie er, so leicht möglich war, zu scheitern. Das aber, wodurch er seinem verdienten Ruhm am meisten geschadet, und selbst auf seinen Charakter ein nachtheiliges Licht geworfen hat, war seine blinde Anhänglichkeit an den Aristokratismus, und seine Verfolgungssucht gegen alle, welche ihm der demokratischen Gesinnungen verdächtig schienen. Davon rührte wohl grösstentheils die üble Laune her, mit welcher er in seinen letzten Lebensjahren geplagt war.

Wie vielen Antheil aber körperliche Fehler an dieser sonderbaren Stimmung seines Geistes gehabt haben, und wie viele Entschuldigung daher seine Schwachheiten verdienen, zeigt die gegenwärtige Schrift unwiderleglich. Von niemand war hierüber mehr Aufklärung zu erwarten, als von dem vortrefflichen Verfasser der *Ideen zur Diagnostik*, welcher nicht nur ein praktischer Arzt von entschiedenem Verdienst und Talent ist, sondern auch ein naher College und Freund von Z. war. Der Rec. kann sich des Wunsches nicht erwehren, dass künftig jeder Biograph eines ausgezeichneten Mannes den Arzt desselben zu Rathe ziehen, und selbst auf die nach dem Tode entdeckten körperlichen Fehler Rücksicht nehmen möge. Wer es weiss, welchen Einfluss die Beschaffenheit des Körpers, und zumal der Eingeweide des Unterleibes, auf das Nervensystem und auf die Richtung des Geistes, auch selbst auf die Determination des Willens, hat; wer nur die von Hn. *W.* in dieser ungemein lehrreichen Schrift hierüber geäusserten Gedanken verfolgt: dem wird jener Wunsch eben so nothwendig, als billig und zweckmässig, scheinen.

Hr. *W.* hat den in mancherley Hinsicht merkwürdigen Kranken mit demjenigen Scharfblick, welcher dem philosophischen Kopf und ächten Kenner der menschlichen Natur eigen ist, beobachtet, und ihn mit eben so sichtbarer Wahrheitsliebe, als mit freundschaftlicher Schonung, beschrieben. Die Schreibart ist dem Inhalt angemessen.

Z. war schon von Jugend auf mit dem fürchterlichen Uebel der Hypochondrie geplagt, und vermehrte dasselbe durch anhaltendes Sitzen und durch Anstrengung des Geistes. Sein Beruf, als praktischer Arzt, konnte ihn selten aufheitern, vielmehr musste der Anblick so vieler Leidenden, deren Uebel die Kräfte seiner Kunst überwog, seine Seele mit traurigen Vorstellungen quälen. Das äussere Gebrechen, von welchem Schmuckers Hand ihn befreyte, und das aus des älteren Mekels Schrift bekannt ist, verursachte ihm dauernde Schmerzen, und, bey einem übrigens gesunden Ansehen, oftmals Höllenangst; die Operation, welche er ausstehen musste, nahm zwar jenes Gebrechen weg, hob aber das Uebel nicht ganz, wie seine nachherigen Zufälle bewiesen, und wie selbst die Leichenöffnung zum Theil ergab. Vorzüglich litt seine Dauungskraft, wodurch er in Trübsinn, und endlich in die schwärzeste Melancholie gestürzt ward. Alles roch ihm zuletzt cadaverös, alles schmeckte ihm faul, ungeachtet die Zunge immer rein war; der unüberwindliche Abscheu vor allen Nahrungsmitteln und Arzneyen erschwerte alle Hülfe, und machte sie zuletzt ganz unmöglich, bis endlich ein allmählicher sanfter Tod seinem vielen Leiden ein Ende machte. — Was sich bey der Leichenöffnung, welche aber nicht von Hn. *W.* selbst angestellt, und nur kurz angegeben ist, gefunden hat, zeichnet Rec. nicht aus, in der Ueberzeugung, dass jeder, den es interessiren kann, die Schrift lesen wird.

Ungern übergeht Rec. die Bemerkungen, welche Hr. *W.* über den Charakter des sel. Z. als Arzt und Schriftsteller gemacht hat. Um das Wichtigste davon anzugeben, würden ganze Seiten wörtlich abzuschreiben seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21. April 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

Petersburg, in der kaiserl. Buchdruckerey: *Journal von Russland*, herausgegeben von *J. H. Busse.* Erster Band. Julius bis December. 1793. Zweyter Band. Januar bis Junius. 1794. Dritter Band. Julius bis December 1794. 1794 u. 1795. Jeder Band von 450—470 S. 8.

An die Stelle des bekannten Petersburger Journals, welches 1783 schon aufhörte, tritt Hr. Prof. Busse in Petersburg hier mit einer neuen Zeitschrift verwandten Inhalts auf, welche, wie die vor uns liegenden Bände zeigen, ihre Vorgängerin gewiss übertreffen wird. Sie erscheint wie diese, monatlich, sechs Stücke machen einen Band, und mit dem Julius 1793 ward dies Journal angefangen. Es sind darinn mit guter Auswahl interessante Auffätze über russische Geschichte und Staatskunde gesammelt, wozu ihm die vielen jetzt einheimischen Monatsschriften, dergleichen eine sogar seit 1792 in Tobolsk, unter dem Titel: Hippocrene am Irtisch, erscheint, hinlängliche Materialien liefern, Belehrungen, die ohne seine Bemühung der Sprache wegen Ausländern unbekannt geblieben wären. Die wichtigsten kaiserlichen Ukasen sind hier seit 1793 gesammelt, welche für die neuere russische Staatskunde treffliche Aufschlüsse enthalten: wie die Verordnung wegen des Friedens mit den Türken, worinn eine Menge Verbrecher begnadigt, und viele Foderungen und Ansprüche der Krone an Privatpersonen niedergeschlagen wurden, die Verordnung über die Gehaltserhöhungen der Subalternofficiere und Gemeinen bey den Landtruppen, über die Fortdauer der Salzerhöhungen bis 1780, die neuen Einrichtungen bey der Branntweinspacht, die neue genauere Volkszählung, welche in diesem Jahre beendigt seyn wird etc. Auch Verhandlungen mit auswärtigen Mächten bestimmt der Vf. für sein Journal, und wir haben hier unter andern im dritten Bande den russischen Handelstractat mit Oesterreich von 1785 gefunden. Der Zustand der russischen Literatur, die mancherley Lehranstalten im Reich werden hier ebenfalls beschrieben, und zugleich die neuesten russischen Schriften angezeigt, unter denen viele, wie Golikows Thaten Peter des Grossen in 12 Bänden, historische Untersuchungen über die Lage des alten Tmutrakan, das Wörterbuch der russischen Akademie etc. auch die Aufmerksamkeit der Ausländer erregen müssen. Nachrichten dieser Art sind um desto willkommner, da Backmeisters Bibliothek schon 1787 geschlossen ist. Es sind hier ferner aus den speciellen Topographieen einzelner Statthalterschaften meisterhafte Auszüge, wie von Charkow und Kaluga, eingerückt, welche anschaulicher als alle bisherige Beschreibungen des russischen Reichs, den innern Zustand desselben darstellen. Ueberhaupt hat Hr. B. sowohl für den Unterricht als Unterhaltung seiner Leser gesorgt, und wer genauere Kenntniss von Russland zu erlangen wünscht, die ihm unsere Compendien nicht geben können, oder die grossen Fortschritte dieses Reichs in allen seinen Theilen aufmerksam beobachten will, der kann das Journal nicht entbehren, dem wir wegen der mancherley Kenntnisse, die es unter uns verbreiten wird, eine lange Fortdauer wünschen.

Die hier gesammelten Auffätze sind so mannichfaltiger Art, dass uns auch die Auswahl der interessantesten schwer fällt. Doch wollen wir aus denen, die für alle Leser bestimmt sind, bloss einige nennen, um zu zeigen, über welche Gegenstände sich diese Schrift verbreitet, und wie der Vf. mit historischen, literarischen und andern Auffätzen abwechselt, und welche Aufklärungen wir in der Folge zu erwarten haben. Schelechows Reise von Ochozk nach den Ufern von Amerika, mit welcher das erste Stück anfängt, beschreibt die neuesten Schiffahrten der Russen nach diesen pelzreichen Gegenden, und die Gefahren der Mannschaft unter den Wilden, so sehr sie auch das Gewehrfeuer in Schrecken setzt. Kadjack (Kodiac), eine Insel, die vor dem Meerbusen am Cooksflusse liegt, haben die Russen wegen des Widerstandes der Einwohner noch nicht besetzen können. Nur Pelzjäger überwintern hier zuweilen. Die Wilden hielten eine Reverberierlampe für die Sonne, und beschuldigten die Russen, sie hätten diese gestohlen, daher ihrer Meynung nach die Tage auch so dunkel gewesen wären. Im Sommer 1786 kam in Kamtschatka ein englisches Schiff aus Bengalen an, das nach Erlegung der Zollgebühren dort gute Handelsgeschäfte machte. — Des Grenzcommissär Pesterews Bemerkungen über die Völker an der chinesischen Grenze, enthalten viele neue Nachrichten über wenig bekannte Gegenden, der Unfruchtbarkeit dieser Wüsten, der höchsten Armuth der Einwohner, und dem Argwohn und der Betrügerey der Chinesen. Auch nach ihm ward ein angesehener chinesischer Beamte an der Grenze für verschiedene Vergehen mit Prügeln bestraft, und nachher wieder in seine Stelle eingesetzt. — Krestinius Nachrichten über die Samojeden, stehn zwar schon auszugsweise im dritten Bande von Zimmermanns Annalen, allein da diese nicht sehr im Umlauf gekommen, und die hier gegebenen Nachrichten vollständiger sind, so war es uns angenehm, die neuesten und sichersten Beobachtungen über dies Nomadenvolk hier beysammen zu finden. — Köhlers Beschreibung des

des kaiserlichen Museums von Alterthümern in Sarskoe Selo. Diese ist auch unter einem eigenen Titel erschienen.

Im zweyten Bande. Lomonossows merkwürdiges Leben vorzüglich in seinen jüngern Jahren. Er ward unter Fischern am Eismeer geboren, und musste bis in sein siebzehntes Jahr mit auf den Robben- und Wallfischfang. Er entrann endlich aus Liebe zu den Büchern seinen Aeltern, nach Moskau, wo er durch die Unterstützung eines Landmanns in eine Klosterschule untergebracht wurde. — Bilance der kaiserl. Reichsleihebank für 1793. Ihr ganzes Kapital, welches grösstentheils auf 20 Jahre und darüber verliehen war, bestand in 38,901,466 Rubel, davon aber 37,578000 Rubel Assignationen und Kupfergeld waren. — Des Archimandriten Platons Beschreibung der Wogulitschen, einer im Kreise Tschardün in der Statthalterschaft Perm herumziehenden Völkerschaft. In der Folge werden mehrere russische Nomaden auf ähnliche Art beschrieben, die wir freylich schon aus *Georgi* kennen, aber nach ihm von neuen Beobachtern besucht wurden. — Verzeichniss der bey der akademischen Bibliothek in Petersburg gesammelten chinesischen, manschurischen, mongolischen und japanischen Schriften. — Fragmente aus einem grössern historischen Werk über den Kaukasus und dessen Bewohner, diesmal von dem Volke Kuwätschi und der Stadt Derbent. Das erstere behauptet aus Europa herzustammen, aber seine Sprache hat nicht die mindeste Aehnlichkeit mit irgend einer europäischen, auch ist sie von allen caucasischen verschieden. Die Kuwätschi stehen bey ihren Nachbarn sehr in Achtung. Sie nehmen Theil an den räuberischen Streifereyen dieser Nationen, wachen aber in ihren Gebirgen sehr sorgfältig gegen feindliche Anfälle. Sie beschäftigen sich am meisten mit dem Handel, ihre Eisen-, Gewehr- und Goldschmiede versorgen die Einwohner des Kaucasus, ja selbst Persien und Natolien mit ihren in grosem Rufe stehenden Waaren. Ihre Eifersucht verschliesst jeden Fremden, selbst ihren Nachbarn den Zugang zu ihrem Gebiet.

Dritter Band. Beschreibung von Astrachan, vorzüglich der dortigen Fischereyen. Der Handel auf dem caspischen Meere wird nur kurz berührt. — Die folgende sehr detaillirte Schilderung der gesammten russischen Ausfuhr vom Jahre 1793 enthält herrliche Data zur Kenntniss des russischen Handels. Eine so vollständige Uebersicht desselben war vorher nicht bekannt. Ganz kann man ihn freylich nicht aus diesem lehrreichen Verzeichniss aller Waaren, die Russland dem Auslande liefert, beurtheilen, weil die fremde Einfuhr eben dieses Jahrs fehlt, auch von dem Verkehr auf den caspischen Meere, dem chinesischen Handel, und von dem was russische Kaufleute ihren Nachbaren zu Lande zuführen, hier keine Berechnungen gegeben sind. Doch bey weitem den grössten Theil der Ausfuhr erfährt man aus diesem Verzeichniss, worinn jeder handeltreibende Hafen, auch die am schwarzen Meere, aufgeführt sind, und was für Waaren, und wie viel von jeder verschifft wurden. Man kann hier zugleich mit einem Blick die Quantität und den Werth eines jeden Artikels sehen, den damals ganz Russland zur Ausfuhr hergab. Die gesammte Ausfuhr betrug 37,328,192 Rubel, davon kamen auf Petersburg 23,757,000, auf Riga 8,985,000 und sämmtliche Häfen des schwarzen Meeres 1,189,000 Rubel. Von diesen treiben Toganrog und Otschakof einen nicht unbeträchtlichen Handel, aber die Ausfuhr des alten Kaffa, jetzt Feodosia steigt nicht viel über 50,000 Rubel. — Nachrichten über Spitzbergen. —

LEIPZIG, b. Reinicke: *David Robertsons Reise durch die Insel Man.* Aus dem Englischen. 1795. 191 S. 8.

Das hier sehr unterhaltend beschriebene Eiland Man, hat seit der neuern Vereinigung mit Grossbrittannien nur wenig Reisende gelockt, seine Naturschönheiten, die alten Denkmäler der vorigen Zeit, und die unter den Einwohnern grösstentheils unverdorbene Reinheit der Sitten zu beobachten. Die Schleichhändler, welche sie vor 1765 der in England hochbelasteten Waaren wegen besuchten, haben den Ruf der Einwohner und ihrer Heimath eher verschlimmern, als getreu darstellen helfen. Der Vf. dieser Reise zeigt sich dagegen als ein aufmerksamer Beobachter, der sich über alles merkwürdige der Insel Man verbreitet, in vorige Zeiten zurückgeht, auch die neuern nicht übergangen hat. Oft mischt er sehr glücklich kleine Scenen des häuslichen Lebens ein, verweilt bey Gegenständen, welche die meisten Reisenden übersehen, und weiss seine Darstellung den verschiedenen Gegenständen so anzupassen, dass auch blosse Dilettanten gewiss angezogen werden, mit ihm dies Land zu durchreisen. Da Hr. Robertson überdem die Geschichte der wichtigsten Begebenheiten von Man angehangt hat, so besitzen wir in seiner Arbeit ein sehr lehrreiches Handbuch, das alles Merkwürdige von diesem alten, durch Normänner gestifteten, Königreich enthalt, deren Helden noch in der Tradition der Einwohner leben. Auch hat, unsers Bedünkens, Hr. Robertson uns den Verlust einer andern Reise entbehrlich gemacht, die Hr. Pennant herauszugeben versprach, wozu er schon viele Materialien gesammelt hatte, die er hernach durch einen Zufall einbüsste. Hr. P. würde vielleicht eine grössere Menge Grabsteine und andere unbedeutende Monumente beschrieben, mancherley alte Sagen erhalten, im Ganzen aber nur ein dürres Tagebuch im Geschmack seiner schottischen und welschen Reisen gegeben haben, aus denen der Geschichtsforscher etwa einzelne Facta zu seinem Behuf auszeichnet.

Wir haben die Uebersetzung nicht mit dem Original vergleichen können, versichern aber, dass sie mit grösser Kenntniss beider Sprachen sorgfältig und fliessend abgefasst ist, und häufig wird der Leser glauben, ein ursprünglich deutsches Product vor sich zu sehen. Manches, was deutschen Lesern dunkel scheinen konnte, hat der Ueberf. mit vieler Sachkenntniss in besondern Anmerkungen aufgeklärt.

Douglas ist jetzt die Hauptstadt von Man, wo wegen der Wohlfeilheit viele Engländer von eingeschränkten

ten Vermögensumständen wohnen. Auch flüchten manche Schuldner vor den Verfolgungen ihrer Gläubiger hieher, obwohl die dortigen Gesetze einen Bedrängten, dessen Schuld erwiesen ist, keinesweges in Schutz nehmen. Die englischen Taxen sind auf der Insel noch nicht eingeführt, sie haben aber ihre eigenen Abgaben. So sind hier alle Hunde, vorzüglich Jagd- und Windhunde, taxirt, die in England, verschiedener Versuche unerachtet, bisher steuerfrey ausgegangen sind. Ueber den Titel des dortigen Bischofs von Sodor und Man sind viele Erklärungen gesammelt, nur die wahrscheinlichste nicht. Sodor ist aus dem alten norwegischen Sudur eyar verändert worden, welchen Namen die Hebriden bey den Nordländern führten, und diese gehörten, so lange das Königreich Man bestand mit zur Diöcese des Bischofs von Man. Im Monat Julius beschäftigen die Einwohner sich stark mit dem Heringsfang, und der Fang einer glücklichen Nacht ist wohl 3 bis 5000 Pf. Sterl. werth. Ueber den hier ehemals getriebenen Schleichhandel und den Schrecken, der die Einwohner gröſstentheils traf, als der Herzog von Athol seine Herrschaft über Man der Krone überliess, sind hier viele interessante Bemerkungen zu lesen. Jetzt ist diesem Uebel völlig abgeholfen. Artikel, welche leicht Contrebande veranlassen könnten, dürfen nur in Douglas eingeführt werden, und von andern wie Zucker, Tobak, hat man ein bestimmtes Quantum für die Consumtion der Insel festgesetzt. Wir übergehen die kurze Geschichte der Insel, und was der Vf. zuletzt über die dortige Verfassung angehängt hat, und bemerken nur noch, dass von den Kupfern, womit das englische Original verziert ist, der Uebersetzung folgende drey beygefügt sind, welche die Ruinen der Abtey Rushen, den sonderbaren Berg bey Tinnald, wo alle Gesetze abgekündigt werden, und die Aussicht einer alten Brücke vorstellen.

Leipzig u. Altona, b. Kaven: M. *Christian Benedikt Milkens*, Rect. schol. Ciz. *Geographie*, tabellarisch eingekleidet, zum Schulgebrauch. 1792. 258 S. 8.

Der Hr. Rect. kommt mit seiner Geographie viel zu spät. Sie hat, seitdem er gelernet, eine ganz andere Gestalt erhalten, und so wie man ihm manches besonders in der Topographie schenkt, was er hier angebracht, so verlangt man wieder selbst in einem Lehrbuche für die untern Klassen weit mehr als er uns liefert. Der Nutzen der Geographie, sagt er, ist sehr gross. Denn sie lehrt die Werke Gottes, erzählt die merkwürdigsten und brauchbarsten Sachen, als Wunder der Natur und der Kunst, und erklärt die Historie und Zeitungen. Gesetzt, dass dies der Zweck wäre, den er sich vorgesetzt: so würde er doch auch von diesem nicht den tausendsten Theil erreicht haben.

Statt aller Vorkenntnisse, die man der Jugend geben muss, sagt er nur, wie man die Landkarte legen muss, und sagt deshalb etwas von den vier Himmelsgegenden, oder Hauptwinden, mit dem Zusatz, dass nach *Meynung der Schiffer* 32 Winde wären. Nachdem er nun noch die 4 Welttheile und die Hauptmeere genannt: so kommt er auf Europa, das nach der Figur einer sitzenden Jungfer betrachtet wird. Von den Landkarten merkt er an, dass Josua im gelobten Lande sie eingeführt, Sesostris in Aegypten, Anaximander in Griechenland, Sebastian Münster in Deutschland. Was Abtheilungen nach Länge und Breite auf denselben sind, davon steht kein Wort hier, wohl aber, dass drey bekannte Weltgebäude sind, das Ptolemäische, Copernicanische und Tychonische. In Portugal ist Evora die beste Stadt nach Lissabon. In Spanien hat Sevilla an Grösse, Reichthum und Schöheit ihres gleichen nicht, welches nach seiner Versicherung von der spanischen Silberflotte herkommt. Wie mag doch diese nach Sevilla kommen? Vermuthlich hat er in seiner Jugend gelernt, dass, ehemals bis 1717, hier das indische Commerzcollegium gewesen.

Deutschland theilt er nach den Flüssen ein, woran nichts auszusetzen wäre, wenn die Länder etwas besser geordnet wären. Ihre Beschreibung scheint aber auch aus alten Heften genommen zu seyn, z. B. Göttingen ist eine gute Stadt *mit einem guten Gymnasio*, zu Braunschweig ist das fürstliche Schloss Dankwerderode. So lange dieser Name vorhanden gewesen, ist die Burg kein fürstl. Schloss gewesen. Jetzt aber ist die Burg auch nicht das fürstliche Schloss. — Holstein-Gottorf heisst noch der Antheil des Grossfürsten von Russland. Von Oldenburg und Delmenhorst aber giebt er den Landesherrn gar nicht an.

Von andern Welttheilen wollen wir nicht einmal etwas sagen. Was Cook entdeckt hat, scheint ihm ganz unbekannt geblieben zu seyn. Er sagt wenigstens kein Wort davon. Dagegen lernt man das Land Jedso oder Jesso kennen, dessen Einwohner klein, und über und über rauch seyn sollen, das Diemenland, Neuholland, Carpentaria, St. Esprit, Quiros u. s. w. Hoffentlich wird dies hinlänglich seyn, um ein Urtheil über dieses Buch zu fällen.

Manheim, b. Schwan u. Götz: *Eine kurze Reise in Westindien*, mit verschiedenen Anekdoten und Charakterschilderungen. Aus dem Englischen. 1792. 152 S. 8. (12 gr.)

Der ungenannte Vf. war bey seinem Aufenthalt in Westindien ein so empfindsamer Beobachter der harten Behandlung, welche die dortigen Sklaven von ihren übermüthigen üppigen Beherrschern, besonders von den Aufsehern und Verwaltern der in Europa befindlichen Eigenthümer zu erdulden haben, dass er darüber andere Gegenstände beynahe vergass. Gleichwohl sagt er uns nichts, was nicht schon andere oft genug und zwar ausführlicher und in weit rührendern Scenen uns vorgestellt hätten. Unmöglich also können diese in Briefform abgefassten Nachrichten, den Beyfall finden, den sie bey der Darstellungsgabe des Vf., und der eben so guten Uebersetzung, die wir hier anzeigen, gewiss haben würden, wenn er mehr Aufmerksamkeit und Fleiss bewiesen, unsere geographisch-statistische Kenntnisse von der Insel

sel Jamaika, wo er sich aufgehalten, zu erweitern. Was er hievon hat, kündigen besondere Ueberschriften an, z. B. Prospect Penn. Penn besteht aus einem Bezirk Wiesen, auf welchen ein gutes Wohnhaus steht. Hier bekam der Eigenthümer einen Besuch von einer benachbarten Familie, vor welcher eine Reihe Neger voran ging, die etwas auf dem Kopf trugen. Der Herr der Pann nennte sie eine *Kistenflotte* (trunkfleet). Ihr Gepäcke bestand in Putzsachen für das Frauenzimmer. Eine Stunde nachher kam eine andere Flotte; es war die Dame selbst mit ihrer Familie zu Pferde in Reisekleidern, die sich nach ihrer Ankunft sogleich zur Ruhe begaben, die Dame in ihr Schlafzimmer, und die Herren auf die Gallerie, letztere in einer sehr komischen Stellung. Sie setzten sich nämlich mit ihren Hintertheilen nahe auf das Ende des Geländers, und hoben die Füfse bis zum höchsten Balken über ihren Kopf in die Höhe, und dabey ward Tabak geraucht. — Eben die Stellung nahmen sie im Saal, als die Sonne sie von der Gallerie trieb. Die Leckerbissen, welche das Thier- und Pflanzenreich der Tafel dieser weichlichen Schlemmer giebt, nöthigt den Vf., etwas die Naturgeschichte des Landes zu berühren, und darunter gehört auch der *Bär*, und das *wilde Schwein*. Der Bär ist kleiner als in Europa, und sein Fleisch, wenn es gedörrt und gesalzen ist, wird für eine grosse Delicatesse gehalten. Unter die schmackhaftesten Gerichte aber rechnet er den schwarzen und weissen Krebs. Aus dem Beysatz, dass sich beide hauptsächlich vom Gras nähren, und zur Laichzeit in gerader Linie an das Seeufer wandern, sieht man wohl, dass die Landkrabbe (*Cancer ruricola Lin.*), hier gemeynt ist. Sie reisen in grossen Schaaren des Nachts, und weichen so wenig von der geraden Linie ab, dass, wenn sich Bäume oder Häuser ihnen in den Weg stellen, sie lieber an einer Seite herauf, und an der andern heruntergehen. Er selbst hat sie oft in der Nacht über die Dächer hinlaufen hören, und sie gefangen, wenn sie herunter kamen. Auch im Keller, im Vorsaale und hinter seinem Bette hat er sie alsdann gefangen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

GOTHA, b. Perthes: *Zeitung für Landprediger und Schullehrer.* 2ter Jahrg. 2tes Quart. 1794. Nr. 14—26. 13 Bogen. 3tes Quart. Nr. 27—39. 13 Bog. 8. (12 gr.)

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Karl von R.* Eine Geschichte aus dem achtzehnten Jahrhundert. 3tes B. 1795. 368 S. 8. (18 gr.)

MARBURG, in der akadem. Buchh.: *Das Heimweh*, von *Heinrich Stilling*. 3ter B. 1795. 486 S. 8.

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Nützliche und angenehme Unterhaltungen für die Jugend zur Kenntniss ausländischer Völker.* 2ter Th. 1795. 126 S. 8. (12 gr.)

DRESDEN, b. Hilscher: *Unterhaltungen für Anfänger in der Zeichenkunst.* X—XXI. Heft. Querfolio. (4 Rthlr. 8 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Nürnberg*, in d. Rawischen Buchh.: *Pfingst-Fest-Sprüche* mit kurzen erbaulichen Betrachtungen für gemeine Christen. 1792. 95 S. 8. — Der Vf. hat diese Betrachtungen herausgegeben, weil es an kleinen Schriften über die Wahrheiten am Fest des heiligen Geistes fehlt, und weil *die Lehre vom heil. Geist*, seiner Person, (seinen) Wohlthaten, Wirkungen und Gaben immer seltener in der Christenheit auf Kanzeln und in Catechisationen *getrieben* wird. Den Anfang macht eine Paraphrase des dritten Artikels des apostolischen Glaubensbekenntnisses. Darauf folgt ein kurzer Abriss der Lehre vom heil. Geist, worinn man nicht die geringste Spur von Heterodoxie findet, da auch die vier Aemter des heil. Geistes dabey nicht vergessen sind. Der Hauptinhalt besteht aber aus *funfzig Sprüchen* mit beygefügten kurzen Betrachtungen, damit man funfzig Tage von Ostern bis Pfingsten sich damit unterhalten könne. (NB. Wenn man etwa später anfängt, kann man auch zwey zusammenlesen.) Diese Pfingstfestsprüche sind die vorzüglichsten Stellen aus dem alten und neuen Testamente, in welchen das Wort *Geist Gottes* oder *heiliger Geist* vorkommt, die denn alle treulich von der dritten Person in der Gottheit erklärt worden sind. Doch werden zuweilen auch andere Stellen benutzt, worinn der heil. Geist nicht den Worten, sondern der Sache nach vorkommt, z. E. Offenb. Joh. 22, 1. 17. und Joh. 7, 37. 38. wo *die Ströme des lebendigen Wassers* nichts anders sind als *der heil. Geist mit seinen Gnadengaben und Wirkungen*. Eine Probe des Vortrags und Stils sey die 30te Betr. über Eph. 1, 13. 14. *Ihr seyd versiegelt durch den heil. Geist* etc. „Das sind zwey Seligkeiten derer, die den heil. Geist haben: Er ist ihr *Siegel*, er „ist ihr *Pfand*. Braucht man ein *Siegel*, um es auf einen Brief „zu drucken, damit ihn kein Fremder erbreche; *versiegelt* man „eine Sache, damit niemand als ihr Eigenthümer, dessen Name „oder Wappen darinn zu sehen ist, sie gebrauchen könne; so „bedeutet die *Versiegelung mit dem heil. Geist*, dass wir sein „wahres Eigenthum sind. Er betrachtet uns als einen *Brief* von „ihm geschrieben. Der Feind soll uns nicht anrühren und zu „seinen bösen Absichten brauchen. Unsere Herzen sollen wir „selbst *für* die Sünde als verschlossen und *für* Gott als geöffnet „ansehen. Giebt man ferner jemand mit dem man sich genau „verbinden will ein *Pfand*, oder giebt man dem, welchem man „eine Schuld zahlen will, ein *Angeld*, damit er gewiss erkenne, „dass man ihm das Versprechen halten und geben werde; so „können Gläubige von ihrer Seligkeit in Zeit und Ewigkeit gewiss seyn u. s. w." Den Beschluss macht ein *Verwahrungsgebet*, den heil. Geist nicht zu betrüben. Diese Anzeige wird jeder Leser hinlänglich in den Stand setzen, zu beurtheilen, ob er einen Drang fühle, sich mit diesen 50 Pfingstfestsprüchen während der 50 Tage von Ostern bis Pfingsten zu nähren und zu stärken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. April 1796.

GESCHICHTE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Geschichte Preussens*, von *Ludwig von Baczko*. Erster Band. 1792. 8. 406 S. und 24 S. Vorbericht. Zweyter B. 1793. 422 S. Dritter Band. 440 S. ohne Vorr. Vierter Band. 1795. 506 S.

Der Name und die Schicksale des Vf. dieser Geschichte sind vermuthlich vielen unserer Leser schon bekannt. Er ist blind seit seiner zartesten Jugend, sonst gebrechlich und ohne eignes Vermögen; und doch hat er schon mehrere Werke aus einem Gebiete der Wissenschaften geliefert, wo leibliche Augen gar nicht entbehrlich scheinen. An sich gereicht dieses freylich dem vorliegenden Werke zu keiner Empfehlung. Wenn man es aber, ohne die persönlichen Umstände des Vf. zu kennen, beyfallswürdig findet; so muss es, wenn man diese weis, sich hinterher doppelt empfehlen. Denn es ist keine Grossprecherey oder Täuschung, wenn der Vf. „mit Hülfe von ungefähr sechs hundert copirten und „einigen tausend ausgezogener Urkunden die alte Chro„nologie berichtigt, manches in der Geschichte des Or„dens genau bestimmt, selbst manches Neue dargethan, „und das Staatsrecht und Lehnrecht Preussens ergänzt „zu haben" glaubt. Der Augenschein kann jeden Leser hievon bald überzeugen. Die nur irgend aufzufindenden Quellen der preussischen Geschichte und ihre Hülfsmittel hat der Vf. mit sicherer Kritik benutzt, selbst ungedruckte Handschriften und Urkunden eifrigst aufgesucht; er hat, um sich desto genauer zu unterrichten, zum Behufe seines Werkes die Sprachen der benachbarten Völker erlernt, grosse Sammlungen von Naturproducten zusammengebracht, und strebt unablässig weiter, „weil — sagt er — ich beynahe nichts in der Welt habe, woran meine Seele hängt, und wenn ich mir nun selbst etwas schaffe, wofür ich Anhänglichkeit fühle, wodurch ich mit dieser Welt wieder näher verbunden, und in ihr wieder wirksam zu seyn hoffe, sey es auch — *nur wähne* — wer kann es mir verargen, dass ich alles dafür aufzuopfern bereit bin?" — Doppelt lobenswerth ist es, wenn ein solcher Mann seine Quellen genau nachweist, und wo es nöthig schien, wörtlich hinter jedem kleinern Abschnitte in den Beylagen mittheilt, und dass er weder Vorliebe für seine Religion, noch für sein Vaterland, noch für seinen Gegenstand, (welches letztere gerade am schwersten zu vermeiden ist,) merken lässt. Der Ausdruck ist leicht, meist richtig, bis auf wenige Ausdrücke, (wie *einschrecken*, *Einzögling* statt Landseingeborner, *vortheilen* statt Vortheile erlangen), ohne gesuchten Schmuck und den Gegenständen, wie die Erzählungsart, angemessen. Die Anordnung richtet sich nach den Hauptbegebenheiten; die Ausführung aber enthält sich, zuweilen fast zu streng, aller fremden Gegenstände, und giebt den Preussen, für die doch das Werk zunächst bestimmt ist, die gehörige Vollständigkeit. Nur zuweilen hat die Absicht, den Leser zu orientiren, den Vf. etwas weiter geführt, welches wohl bey eben so vielen Lesern nothwendig, als bey andern überflüssig seyn mag. Rec. glaubte ein solches Werk studieren zu müssen, und hat auf Auslassung merkwürdiger Umstände, und auf andre Fehler in der Hauptsache gleichsam Jagd gemacht. Hier ist nun, was ihm aufzufinden möglich war, und was ihm zur nähern Beurtheilung des Werkes beyspielsweise anzuführen nöthig schien.

Der *erste* Band geht von den ältesten Zeiten bis zum J. 1283. Das I Buch enthält eine Einleitung in die Geschichte des deutschen Ordens und in die Geschichte Preussens bis zum J. 1230 nach folgender Ordnung, die zugleich die Anordnung des Vf. zu erkennen dient: Roms Verfall, die Völkerwanderung, das Entstehen neuer barbarischer Staaten, in welchen Lehnsherrschaft und Christenthum die Oberhand gewannen, Wirkungen der Unwissenheit, des Aberglaubens etc. auf Reliquienehre, Wallfahrten, des Kriegsgeistes auf Kreuzzüge und Ritterwesen, welches alles endlich geistliche Ritterorden, und zuletzt den Marianer oder deutschen Orden nach sich zog. Dessen Geschichte umständlich, nur zu wenig von dem so bedeutenden Manne, dem Vermittler zwischen mehreren Monarchen, dem grossen Hermann von Salza. S. 29. kann sich der Vf. nicht darein finden, dass nicht Guido von Lusignan, sondern Heinrich von Champagne, als Beförderer der Stiftung des deutschen Ordens in der Eigenschaft eines Königes von Jerusalem vorkommt, und spricht zu leicht darüber ab. Heinrich war wirklich der am besten berechtigte Prätendent auf dieses verlorne Königreich, wie aus den besten Quellen erwiesen werden kann. — Erster Ruf an den Orden, nach Preussen zu kommen. — Bey S. 37. möchten manchem Leser Zweifel aufstossen, dass damals schon (ums J. 1224) der d. O. Landmeister in Armenien, Romanien, Ungarn, Deutschland und Apulien anzusetzen gehabt habe, da der Vf. nur Dusburg und Schütz anführt. Eher hätte er auf die nirgends vom Vf. benutzten Statuten des d. O. in *Duellii* Miscell. lib. II. Rücksicht nehmen können, deren Alter zwar dem Rec. noch problematisch ist, aber doch wohl über die Zeiten jener Männer hinaufreicht. Eben so wäre, entweder hier, oder weiter unten, der Ort gewesen, anzuführen, dass Kaiser Friedrich II, ehe noch der Orden gerufen wurde,

das zu erobernde Preufsen an den Landgrafen von Thüringen verliehen habe (*Horn vit. Henr. illustr.*), wie denn auch ein späterer Compilator wissen wollte, der Orden habe Preufsen von Meifsen und Brandenburg erkauft, (*Staindel in Oefele Scr. r. Boic.* I.) Es leitet auf manche Aufschlüsse, dafs Hermann v. S. ein geborner Thüringer war. — Natürliche Geschichte Preufsens, welches unter Waffer, in historischen Zeiten noch, gestanden habe, so dafs die Ostsee mit dem kaspischen und indischen Meere unmittelbaren Zusammenhang gehabt haben solle! — Aelteste politische Geschichte Preufsens — Bernstein — Nachrichten und Bruchstücke aus Jordans, Eginhard, Other und Wulfstans, doch nicht nach Uphagens Manier. — Adelberts und andrer Missionare Versuche zur Bekehrung der Preufsen, und als diese nichts ausrichteten, Waffengebrauch. — Irrig wird Dacia (Dänemark) durch Siebenbürgen übersetzt, auch sonst hat dies Kap. dem Rec. unter allen am wenigsten Genüge geleistet. Der in seiner Art einzige, treffliche Gedanke des berühmten päbstlichen Legaten nach dem Norden an der Ostsee, Wilhelms von Modena, den Fürsten der Grammatiker (Donat) in die *linguam vulgarem* (vermuthlich lettisch) zum Unterrichte der Neubekehrten jener Länder zu übersetzen (*Albrici Chron. in Leibn. accesf. a.* 1228) ist dem Vf. unbekannt geblieben, und, so wie die Theilnahme Herzog Heinrichs von Schlesien an diesen Händeln, übergangen worden. Das *zweyte* Buch (1230 — 1249) handelt von der Ankunft des d. O. und der damaligen Beschaffenheit des Landes und seiner Einwohner — (mit vielen guten Bemerkungen über die alte Mythologie etc. jener Gegenden. — Anfang des Krieges, Kreuzfahrten nach Preufsen, Verbindung mit den Schwerdträgern u. f. w., wo nicht leicht eine Nachricht von damaligen Vorfallen fehlen wird. Das schönste Stück ist der Grundvertrag mit den Preufsen 1249, welcher hier mitgetheilt und gut erläutert wird. — *Drittes B.* vom J. 1249 bis auf die völlige Eroberung Preufsens, Jahr 1283, worinn das 5te Kap., welches die Verfassungsgeschichte dieses Zeitraums enthält, fich sehr vortheilhaft auszeichnet.

Nur der Geschichte Danzigs und Pomerellens hätten wir eine genauere Ausführung gewünscht. Zwey gewöhnlich übergangene Facta in der Geschichte Danzigs fehlen auch hier, nämlich dafs es im 12ten Jahrh. dem Bischof von Wladislawl gehört, und dafs es im J. 1235 noch polnisches, nicht aber deutsches, Recht gehabt habe. (*v. Friefe* Beyträge.)

Im *zweyten* Bande wird die glänzende Geschichte des Ordens und Landes bis zum unglücklichen Treffen bey Tannenberg (1410) fortgeführt. Das Stück, welches die littauische Geschichte betrifft, und vortreffliche Bereicherungen enthält, wird dem Vf. den Dank der Leser vorzüglich erwerben. Dafs der Orden schon 1338 drey Kanonen gegen die Littauer gebraucht, und 1362 schon 30 Kanonen gehabt habe, deren jede aber täglich nur zwey Schüsse thun konnte; — dafs die Schillinge vom Thornischen Münzmeister Schilling erst um 1340 den Namen erhalten hätten, würde Rec. nachzuschreiben fich nicht entschliefsen, so wie er auch den sonderbaren Ehrentisch (S. 261 ff.) für ein blofses Romanenstück erklären mufs. Zu S. 108. sollte *Avemanns* Gesch. d. Burggrafen von Kirchberg benutzt seyn, wo des Hochmeisters Dietrichs Abkunft aus Oldenburg (nicht Kirchberg, nicht Altenburg) erwiesen, und sein Regierungsantritt auf 1335 gesetzt ist. S. 258. soll Albanus einen Waldenser andeuten, es heifst aber nur so viel, als ein Fremder. Ulrich von Jungingen findet am Vf. einen billigen Apologeten, dagegen Jagello sammt den polnischen Historikern, (die sich Rec. fast gar nicht mehr anzuführen getraut) desto schärfer beurtheilt werden. Noch war hier oder Th. III. S. 28. anzuführen, dafs auch in *Schannats* Samml. alter Schriften die Deduction des Ordens gegen Polen vom J. 1410 abgedruckt stehe. Kleinere Umstände übergehen wir, die daselbst und in andern deutschen Sammlungen Erläuterung finden. Doch wäre ebendaselbst K. Karls IV Verordnung gegen die ungehorsamen Ritter des d. O. v. J. 1365 zu bemerken gewesen. Bey der wiederum vortrefflichen Entwickelung des Staatsrechts etc. bis 1410 sollte der Vf. ficherlich manche gute Erläuterung gefunden haben, wenn er auf die Urquelle der preufsischen Verfassungen, Deutschland, häufiger aufmerksam gewesen wäre. Den hohen Grad der Cultur und des Wohlstandes der Deutschen im damaligen Preufsen hat Rec. mit verdienter Bewunderung längstens gerühmt, und hier genauer, als irgendwo, bewiesen gefunden. Aber den Bauer zu Nikelswalde mit seinen $11\frac{1}{2}$ (schreibe eilf und einer halben) Tonne Goldes, und die Berechnung von 800,000 Mark S. Einkommens aus Preufsen hat auch hier das Mifstrauen des Rec. gegen statistische Angaben aus dem Mittelalter erregt. Die übrige Geschichte spricht auch zu sehr dagegen.

Dem *IIIten Bande*, welcher bis 1466 reicht, schien eine Vorrede nöthig, um den Lesern die schwere Arbeit des Vf. hiebey recht vor Augen zu stellen. Pelzels u. a. neuerer böhmischen Gelehrten Schriften sollten doch dem Vf. noch manche Ausbeute gegeben haben. So war nach *Pelzels* Gesch. Wenzlavs der d. Orden 1415 urkundlich im Besitz von Kommotau. *Müllers* Reichstagstheatrum und der in *Senkenbergs* Sel. V. jetzt von *Rauch* besonders herausgegebne. Autor hätte für manche Leser bey der Geschichte des innern Krieges in Preufsen auch angeführt werden sollen, indem nur wenigen Dariels u. a. Sammlungen zum Gebrauche stehen. Vermuthlich hinderte der Reichthum einheimischer Merkwürdigkeiten den Vf., seine Aufmerksamkeit auch mehr auf die Hansa und auf die Händel der Danziger mit Burgund etc. zu richten; daher hier manche Lücken find. Sonst ist alles vortrefflich im Ganzen bearbeitet.

Der *vierte Band* (bis 1618) entwickelt die Folgen des thornischen Friedens für Preufsen auf eine musterhafte Art. Sodann sucht der Vf. zu erweisen, dafs M. Albrecht es recht früh darauf angelegt habe, den Orden in Preufsen zu vertilgen, und findet die nächste Veranlassung in seiner fürstlichen Abkunft, welche ihn zu Maasregeln geleitet hätte, deren Erfolg kein andrer

drer seyn können. Rec. kann ihm aber nicht beystimmen, sondern glaubt, dass unwillkührliche Ereignisse das meiste gethan haben. Geht es doch heut zu Tage in des Vf. Nachbarschaft und anderwärts nicht anders! Das Kapitel, welches die preussische Reformationsgeschichte enthält, ist eine treffliche Ausführung, so wie die Verfassungsgeschichte vor 1525. Die Mönche, welche nach S. 126. aus Deventer und Zwoll kamen, und um 1472 in Kulm eine schöne Lehranstalt anlegten, waren sicherlich Hieronymianer, Zöglinge des *Thomas a Kempis*, und ihre Wünschelruthe und Schatzgräberey wohl eben so gemeynt, als der Mönch S. Grunau glaubte, dass Leute, die griechisch und hebräisch verständen, es nur vom Teufel erlernt haben könnten, indem ihnen ja kein Grieche oder Ebräer Unterricht ertheilen können. Auch der Umstand, dass sie nach Goldberg 1503 auswanderten (vergl. *Zimmermanns* schlesische Beyträge Bd. VIII.) leitet darauf. Messingne Feuerspritzen (S. 141.) vom J. 1506 hat Rec. in den Nachweisungen nicht angetroffen. Unter vielen Curiosis zeichnen sich die *Hanfsuppen*, ein *Kabinet* von ausländischen *Münzen* um 1480, und ein Gegenstück dazu, ein Kabinet von thornischem *Pfefferkuchen*, sonderbar aus. Im eilften Buche ist uns die auffallende Aehnlichkeit des preussischen Bauernkrieges mit dem deutschen (sogar das Lied: Nun bitten wir den heiligen Geist — fehlt nicht —) merkwürdig gewesen. Von Staphylus S. 232., Scalichius und andern Leutchen dieses Gelichters haben Hummel, von Friese (in den Beytr. zur poln. Ref. Gesch.) auch noch Beyträge, so wie zu der sehr unterhaltend geschriebenen Geschichte der letzten Lebensjahre des Herzogs Albrecht das Leben des Cardinals Commendoni von Gratian einige kleine Züge liefert. In der Verfassungsgeschichte vermisste Rec. die Einführung der Fräuleinsteuer (laut Privileg. der Stände des Herz. Pr.) und einige Kleinigkeiten. — Mit Freuden sieht Rec. der Vollendung des schönen Werkes um so mehr entgegen, als des würdigen Vf. Lage sich jetzt auch zum Vortheile gelehrter Arbeiten verändert haben soll.

Leipzig, in der Schäferischen Buchh.: *Geheime Geschichte der Lieblinge der Fürsten.* Aus verschiedenen Zeitaltern. *Erster Theil.* 1795. 265 S. *Zweyter Theil.* 234 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Rec. hat die *Histoire des plus illustres Favoris anciens et modernes*, und die dazu gehörige *Histoire des Favorites* der Mad. *de la Rocheguilhen*, nicht bey der Hand, um diese langweiligen Halbromane, die gleich auf den ersten Seiten von den abscheulichsten Gallicismen wimmeln, damit zu vergleichen. Der, in den vorliegenden zwey Bänden zusammengedruckten Erzählungen, sind überhaupt zwölf, worunter die Geschichte des unglücklichen Alvaro de Luna den meisten Raum einnimmt. (S. a. *Histoire du Connetable de Lune, Favori de Jean II, Roi de Castille.*). — Die deutsche Einkleidung selbst ist so altfränkisch zugeschnitten, dass man denken sollte, der Verleger habe das Buch unter altem Plunder von funfzigjähriger Maculatur hervorgezogen, und mit einem modischen Titel versehen, bloss neu abdrucken lassen. Berichtigung der Thatsachen, oder etwas der Art, wird ohnehin niemand von einem solchen Schriftsteller verlangen. In dem zweyten Stücke des ersten Bandes: *Padilla, Mätresse* (oder, wie der Vf. will, *Kebsweib*) *Peters des Grausamen von Castilien*, wird König Peter, noch ganz im Geiste der gleichzeitigen Mönchschroniken, als ein Ungeheuer vorgestellt, wogegen man den Caligula und Nero beynahe für gewissenhafte Leute halten sollte. S. 28. findet man sogar *ein Pröbchen von schwarzer Kunst*, sehr ernsthaft und erbaulich erzählt. Die ganze Manier verräth die weibliche Hand und die Zeitgenossin, der tugendbelobten *Frau von Maintenon*. Folgende Stelle gehört fast noch zu denen, die am wenigsten steif und undeutsch gerathen sind. „Bianca von Bourbon besass bey der grössten Schönheit auch die grösste Klugheit; ihr Stand war *der Majestät würdig*, und nie war *ein Scheitel* würdiger gewesen, eine Krone zu tragen. — Das Gerücht hatte *sie mehr als zu viel benachrichtigt*, was für einem Gemahl sie entgegen gehen musste, und hatte ihr gleich *das Mitleiden ihrer Begleiter* die thörichte Leidenschaft, von welcher der König hingerissen war, *verschwiegen*, so war ihr doch *ganz wohl bewusst*, dass unbezwingliche Grausamkeit *den Hauptzug* in seinem Charakter *ausmachte*, und keine einzige gute Eigenschaft *diesen Fehler* ersetzte. Als sie ihn aber endlich *von Angesicht zu Angesicht* sahe, *bemächtigte sich schmerzlicher Abscheu ihrer Seele*, denn auch seine Gesichtsbildung *war so beschaffen*, dass ihr Herz *plötzlich von Schrecken eingenommen* ward. — Don Pedro hatte *das Ansehn eines Schwachkopfs*, oder vielmehr eines *viehischen Menschen*, sahe diejenige, die auch u. s. w." — Was übrigens den Herausg. bewegen konnte, aus ein paar Büchern, die nicht leicht jemand mehr liest, ein neues zu machen, das ausser dem Rec. schwerlich jemand lesen wird, (und dies noch dazu, ohne jener mit einem Worte zu erwähnen,) lässt sich allenfalls einsehen, so lange es noch nicht an Verlegern fehlt, die sich mit dergleichen Waare befassen mögen, und an einem Publicum, das sie bezahlt.

Berlin, b. Maurer: *Geschichte des heutigen Europa, vom fünften bis zum achtzehnten Jahrhunderte.* In einer Reihe von Briefen eines Herrn von Stande an seinen Sohn. Aus dem Englischen übersetzt, mit Anmerkungen von *Johann Friedrich Zöllner*, königl. preuss. Oberconf. Rath. *Eilfter Theil.* 1798. 3?8 S. 8.

Noch immer wird also daran gearbeitet, aus diesem Werke eine Geschichte des heutigen Europa zu machen, und man muss wenigstens zugeben, dass sich die Beyträge zu derselben in den neuesten Theilen nicht übel lesen lassen. Ein solcher ist dem gegenwärtigen von Hn. Z. auf den ersten 70 Seiten vorgesetzt worden: Einleitung zum 28sten Briefe, *Kurze Uebersicht der brandenburgischen Geschichte unter den Königen Friedrich I und Friedrich Wilhelm I.* Besonders ist die Schilderung des letztern grösstentheils treffend. Seine despotische Härte ist freylich nur berührt, und was S. 52. von der Menge der durch ihn zu Berlin und Potsdam gebaue-

gebaueten Häuser gesagt wird, bekömmt durch *Büschings* Nachrichten (in den Beyträgen zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen,) zum Theil eine ganz andere Gestalt. Indessen, so sagt Hr. Z. mit Recht, sind seine Fehler mit ihm gestorben; aber die Spuren seiner Regierungsweisheit werden bleiben, so lange die Preussen ein Volk ausmachen." Uebrigens geht die europäische Geschichte in diesem Theil von 1740—1756. Dem Mangelnden hat Hr. Z. durch ansehnliche Zusätze und Nachträge abzuhelfen gesucht. Selten sind kleinere Versehen stehn geblieben. So wird S. 71. unter den österreichischen Erbländern, *Vorderösterreich* weit von Burgau, Breisgau, und dem übrigen schwäbischen Oesterreich getrennt, als wenn es ein davon verschiedenes Land wäre; *Tyrol* wird erst nach den Niederlanden genannt, und *Siebenbürgen* ist ganz vergessen. Zweymal steht S. 96. *Festiz* statt *Festetiz*. *Louvain* S. 261. sollte *Löwen* heissen.

PHILOLOGIE.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Collection de Lettres de Commerce*, quelques Lettres de Change Connoissemens et Factures, avec une phraseologie allemande, pour l'usage de jeunes gens destinés au commerce. Par *Chret. Christiani*, Lecteur de la lang. franç. et angl. à Göttingue, 1795. 203 S. 8. (8 gr.)

Ein Werk, das man zum Gebrauch junger Leute bestimmt, sollte doch billig frey von groben Sprachfehlern seyn; hier finden sie sich aber in voller Menge, wollte man auch die Hälfte derselben dem Drucker zur Last legen. S. 1. fängt gleich so an: *Apprès* (man schreibt *après*) *avoir travaillé plusieurs années dans de (des) comptoires (comptoirs) considerables*. Eben daselbst: *C'est sera* (*ce sera*) *avec le consentement et l'assistence (assistance)*. Ebendas.: *Les Connoissances acquises par experience joint (jointes) à des fonds suffisans*. — Ebendas.: *honorer de leur commissions*. Ist etwa *leur* und *leurs* einerley? — Ebendas.: *ne sont pas de paroles vaines*. Statt *des* ist hier wieder *de* gebraucht; ein Zeichen, dass der Vf. nicht einmal den rechten Artikel zu setzen weiss. — S. 2.: *tous vos entreprises*, für *toutes vos entreprises* — *les marchandises notés*, für *les marchandises notees* — *achetter* für *acheter* — *vôtre reponse* für *votre réponse*. — S. 3.: *quinze annees*; — *bien de choses*, statt *bien des ch.* — *quatres années*, statt *quatre ans* — *c'est ce qui m'a aporté* (*porté*) *à achetter*. — S. 4.: *seront content* (*contens*) *de moi* — *je me recomende*, für *recommande* — *ête*, für *été* — *bariques ris nouveau*, für *bariques de ris n.* — S. 5.: *en cas que vous les envoyez*, statt *envoyiez* — *à cause de fraix qui*, statt *à cause des* etc. Und so fort durch das ganze Buch! Nicht weniger hat der Vf. gegen die Rechtschreibung und Interpunction gesündiget. Das Buch müsste durchaus umgearbeitet werden, ehe junge Leute es in die Hände bekommen dürfen, weil es ihnen in der gegenwärtigen Gestalt mehr schaden als nutzen wird.

Riga, b. Hartknoch: *Lectures intended for the instruction and amusement of young people*, who apply themselves to the english tongue. By *J. G. Rievethal*, Instructor at the cathedral school in Riga. Vol. III. 1794. 116 S. 8. (8 gr.)

Auch dieser dritte Theil entspricht den vorhergehenden in Hinsicht auf gute Auswahl der Lesestücke. Im gegenwärtigen Bande findet man I. *Several Curiosities*; II. *Anecdotes*; III. *Customs*; IV. *Dialogues*; V. *Tales*; VI. *Geographical Descriptions*; VII. *Moral Miscellanies*. Fast jedes Stück stimmt mit dem Zwecke des Ganzen überein, obgleich hier wieder, wie in dem ersten und zweyten Bande, manche Druckfehler und Verstösse gegen die Sylbenbrechung vorkommen. So findet man z. B. S. 3. *borde-ring* st. *border-ing*; S. 4. *ope-ning* für *open-ing*; S. 8. *avoi-ding* statt *avoid-ing*; S. 6. ist *that* überflüssig in dem Satze: *Have assured me, that after they were involved this in sphere of attraction, that their judgment continued the same*. Doch sagt der Herausg. selbst, dass er die etwa übersehenen Fehler bey einer neuen Auflage verbessern werde. Das in der Vorrede zum zweyten Theile versprochene Wörterbuch über alle drey Theile will er in kurzem als einen Anhang nachliefern. Auch wünscht er, dass man die zu gleicher Zeit erschienenen *Historical and moral Miscellanies* als eine Fortsetzung dieses Lesebuchs ansehe.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. Ohne Druckort (wahrscheinlich Wien): *Gerechte Klagen und allgemeine Wünsche der rechtsuchenden Partheyen, wider die von ihrer wahren Bestimmung abgewichenen Advocaten. Nebst beygefügter Meynung, wie den diessfälligen Bedrückungen abgeholfen, die Processe vermindert, und dem Wuchergewerbe zum Theile Einhalt gethan werden könnte. Allen rechtsuchenden Partheyen gewidmet*, von *J. A. W.* 1793. 75 S. 8. — Der wortreiche Titel überhebt uns der Pflicht, Inhalt und Ton dieser Flugschrift genauer anzugeben. Wir zweifeln nicht im geringsten, dass ein grosser Theil der genannten Classe von Geschäftsmännern die hier enthaltenen Vorwürfe verdiene, und dass hin und wieder hohe und niedre Gerichte sehr viele Schuld an der muthwilligen Verschleifung und Kostbarkeit der Rechtshändel haben mögen. Allein alles dieses ist schon sehr oft und mit weit mehrerem Nachdrucke gesagt worden. Die vom Vf. dagegen vorgeschlagnen Hülfsmittel sind ebenfalls schon längst in den preussischen Staaten weit zweckmässiger angewandt, und in den über die preussische Processordnung erschienenen Schriften ausführlich erläutert. Zudem hätte sich der Vf. mit seinen frommen Wünschen nicht an die Rechtsuchenden Partheyen, sondern an die Regenten wenden müssen, welche allein denselben abzuhelfen vermögen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. April 1796.

SCHÖNE KÜNSTE.

Schneeberg, b. Arnold: *Sechs Fündlinge.* 1793. 181 S. mit 1 Titelkupfer. 8.

2) Leipzig, b. Beygang: *Alme oder Egyptische Mährchen. Mit dem Bildnisse der Alme.* 1793. 174 S. 8. *Zweyter Theil*, auch mit dem Titel: *König Remphis oder das Labyrinth.* 167 S. *Dritter Theil: Das Todtengericht oder Geschichte der Pyramiden von Dsyse und Suchis oder der Isisschleyer.* 205 S. 8.

3) Frankfurt u. Leipzig, b. Pech: *Alaziel oder Sagen aus den grauen Zeiten der Zauberwelt.* 1793. 318 S. 8.

4) Leipzig, b. Voss: *Romantische Beyträge zur angenehmen Lectüre.* Erstes Bändchen. Mit einem Kupfer. 1794. 294 S. 8.

Nr. 1. Fündlinge, sagt die Erfahrung, gerathen oft an Kopf und Herz besser, als manche unter den günstigsten Auspicien in die Welt tretenden Kinder: auch bey diesen literarischen Fündlingen findet dieser Fall statt. Von einem ungenannten Vf. ohne Prätension in die Welt geschickt, erreichen die hier zusammengestellten sechs Erzählungen, völlig ihren Zweck zu unterhalten und zu belustigen. Ein muntrer Ton im Vortrag, ein natürlicher Dialog, Witz und Laune wider verschlossen, noch zudringlich, Verwickelung und Entwickelung weder aufgehalten noch übereilt, und alles, was man zu fodern berechtigt ist, in gehörigen Ebenmaass, lässt uns recht ernstlich wünschen, den Vf. in seinen Bemühungen, die Lesewelt zu unterhalten, fortfahren zu sehn. Vielleicht verdrängt er dann einige von den geist- und kraftlosen Stümpereyen, die Geschmacklosigkeit erzeugt und die unbändige Lesesucht unsers Zeitalters pflegt: vielleicht lernt man, wenn man diese Producte einer gebildetern Feder mit jenen vergleicht, auch einsehen, dass reine Sprache, ein ungezwungener und richtiger Periodenbau, und fliessender Vortrag auch Verdienste sind, die durch die Verdoppelung des Abentheuerlichen und Romanhaften nicht ersetzt werden. — Die Ueberschriften der hier gesammelten Erzählungen sind: *Das Duell: die Saloppe: die Privatheaterprobe: der Cabinetsinspector: Nein!: der Mönch.* In der dritten Erzählung wünschten wir doch die lateinischen Sprüchelchen in Helenens Munde, ingleichen das niedrige „Schnappeze" (S. 95) gestrichen! — Die Erfindungen dieser unterhaltenden Geschichten sind zwar entlehnt, wie auch die Vorr. anführt, aber ihre Bearbeitung macht sie dem Vf. völlig eigen.

Wenn wir von dem schädlichen Einfluss hinwegsehen, den die aus der übersinnlichen Welt entlehnten Maschinen auf die Einbildungskraft und selbst auf die Herzen der Menschen äussern, indem sie, trotz der Ueberzeugung von der Unwahrheit der vorgetragenen Thatsachen, dennoch das Gedächtniss mit diesen Notionen der Dichterwelt erfüllen, den Verstand an sie gewöhnen, Begierden und Wünsche erregen, und so die Ueberzeugung dafür empfänglich machen — wenn wir blos die Dichtung als Dichtung betrachten, so können wir auch den Nr. 2. zusammengestellten Erzählungen das Zeugniss nicht versagen, dass sie der Lesewelt mit Grund empfohlen werden können. Der Vf. legt sie einer Alme, einem Mädchen, die bey den Aegyptiern das Publikum durch Erzählungen, Gesänge, Tänze u. s. w. ergötzt, in den Mund, und ein Theil der Geschichte ist wirklich auf alte ägyptische Mythen, deren sich Rec. aus dem Herodot und andern Schriftstellern erinnert, gebaut. Der Vortrag dieser Erzählungen ist einfach: die Sprache fast durchgängig rein, eine Eigenheit, die itzt kaum noch unter die wesentlichen Eigenschaften, sondern vielmehr unter die Vorzüge schriftstellerischer Arbeiten zu zählen ist; — Blumen und Schmuck sind nicht vergeblich ausgestreut, sondern der Prosa ihre Grenzen gelassen, ohne, dass deshalb die Abwechselung der Empfindungen auch im Vortrag unbezeichnet geblieben wäre. Da die zum Eingang dienende Geschichte der Alme selbst das Ganze verknüpfen zu sollen scheint, und diese noch nicht geendigt ist, so darf man noch eine Fortsetzung erwarten, die um so weniger unwillkommen seyn kann, je mehr sich auch in ihr der Geschmack des Zeitalters mit den Foderungen der Kritik so genau als diess möglich ist, in Uebereinstimmung gebracht sehn wird. Auch das wohlgearbeitete Bildniss der Alme ist eine Zierde des Buchs.

Obgleich in den Nr. 3. enthaltenen Erzählungen Funken von Einbildungskraft sich zeigen, so ist doch alles so üppig, so inconsequent selbst für diese Welt der Inconsequenzen, so widerlich ohne Zweck und Zusammenstimmung zu einem Ganzen gehäuft, und die Wahrheiten, welchen hier die Decke der Geschichte übergezogen ist, sind so alltäglich, dass man dieser Lecture bald müde wird. Stellen wie: (S. 1.) „Alexis „stand unter den dichtbelaubten Zweigen einer Eiche, „die seit zehn Menschenaltern dem Zahn der Zeit ge„trotzt, sein mattes Haupt gelehnt an den Hals seines „Rosses, dessen Zügel seine Linke kaum noch zu hal„ten vermochte, hinsank, und das Ross irrte ohne Füh-rer;"

„rer;" oder: (S. 67). „Nur dann lieh sie der ewigen „Schwätzerinn horchsames Ohr, wenn sie selten ge„nug, mit der Beredsamkeit eines Fanatikers, der mit „dem rothen Kämpheuu (?) vor Vaterlandsliebe roth„geschwollenen Kamm, *coram populo* zu den travestir„ten gallischen Wampirs spricht, von wahrer Minne, „den beseeligenden Gefühlen, die sie nie gefühlt, „sprach," können auch noch in Ansehung des Vortrags das ihrige beytragen, das Verweilen bey diesen Produkten zu verleiden. Dennoch hat sich Rec. nicht abhalten lassen, seiner Pflicht ein volles Gnüge zu leisten, aber eine höchst unangenehme Leere war ihre Folge. So übel aber meynen wir es mit unsern Lesern nicht, dass wir auch ihnen diese Empfindung wünschen könnten.

Täuscht uns die Voraussetzung nicht, dass mit Nr. 4. ein wenigstens in diesem Fach noch nicht auf der grössern Bühne erschienener Schriftsteller in das Publikum tritt, so verdient er gewiss Willkommen, und man darf nicht ohne Grund Hoffnungen fassen, dass unsre Literatur hier einer Bereicherung entgegensehe. Ein groser Vorzug, den diese Sammlung kleinerer und grösserer Erzählungen vor der Fluth derer hat, die Messe von Messe daher und eilends vorüber ins verdiente Meer der Vergessenheit wogen, ist ein Stil, der sich bemüht, der Natur der Sprache und des Gegenstands zu entsprechen, und der sich sorgsam hütet, dem einen oder dem andern Gewalt anzuthun. Schon mit dieser Eigenschaft hat ein Schriftsteller vieles gewonnen: wer es für nöthig hält, hierauf Achtsamkeit zu wenden, wird die Bildung des Geschmacks, die dieses voraussetzt, gewiss nicht unbenutzt lassen, nicht minder die höhern Endzwecke der Dichtkunst zu erreichen, und die Störungen zu vermeiden, die auch bey dem Vf., so gerne man ihm zuhört, noch zu oft aufstosen. Doch dieser wird auch, wie wir zu hoffen uns berechtigt glauben, nicht blofs seine Aufmerksamkeit dahin richten, sich nicht die mindeste Sünde gegen den Genius der deutschen Sprache entwischen zu lassen, sondern auch immer mehr vermeiden, seine Darstellungen aus der Welt des Unwahrscheinlichen zunehmen, wie in der Erzählung: *Numan und Zeineb*, sehr oft und insbesondre da der Fall ist, wo Zeineb aus sehr geringfügigen Motiven einer Unbekannten aus dem Harem folgt, wo Abdul und Zeila, der erstre aus Furcht, diese durch ein scheugewordnes Pferd in dieselbe Grube stürzen müssen, um sich zusammen zu finden, u. s. w. Er wird Reflexionen und Sentiments nur da einschieben, wo sie von selbst kommen, und nicht den Souffleur hervortreten, und das theatralische Blendwerk verrathen lassen, welches dann stets der Fall ist, wo man nicht mehr den Helden, sondern den Schriftsteller sprechen hört. Oft, vorzüglich in der ersten Erzählung, haben die eingewebten Bemerkungen ganz das Ansehen von Randglossen und Summarien: sie unterbrechen die Erzählung, statt sie aufzuklären, sie dienen nur zu unpassenden Verzierungen und zerstreuen durch einen fremdartigen Glanz, statt in den Händen des gebildeten Schriftstellers als Lichter gebraucht zu werden, die Hellung und Schatten über das Ganze vortheilhaft vertheilen, oder als Fäden, die die Empfindungen mit den Beschäftigungen der Denkkraft anmuthig verbinden. Endlich wird er Anspielungen auf neuere Literatur und Geschichte der Zeit lieber ganz aufopfern, als sie nur entfernt herbeyzuziehen, oder durch Wiederholung derselben eine gewisse Dürftigkeit zu verrathen. Auch diesen Mangel finden wir jedoch fast allein in der ersten Erzählung, der obengenannte Numan und Zeineb, die überhaupt, um ein gutes Vorurtheil für das Ganze zu erregen, nicht an der Spitze stehen sollte. — Die Vierte: *Olivier Salvary*, empfiehlt sich schon dadurch, dass sie nach Marmontel bearbeitet ist. — Der Erzählung *Julie, Herzogin von Conami*, die auf jene folgt, gebührt, trotz mancher Unwahrscheinlichkeiten, entschieden der Vorzug vor den übrigen durch Wahrheit der Empfindungen und ihrer Darstellung. Aber ist diese Erzählung wirklich neu? Dem Rec. schwebte von ihr eine gewisse, aber sehr dunkle Reminiscenz vor und eben dieses ist der Fall mit der 6. Erzählung *Zeila*; bestimmt erinnert er sich hingegen von *Giaffar und Abassah*, einem nur mittelmäsigen Product, des französischen Originals. Das *Schicksal* eine Allegorie empfiehlt sich nicht, weil es ihr durchaus an Bestimmtheit und Richtigkeit der allegorisirten Ideen mangelt, weil ferner der Begriff des Schicksals mit dem der Geschichte, durchaus verwechselt wird, und endlich die zum Ziel genommene Wahrheit zu alltäglich ist, um sich ihr zu Gefallen durch das Ganze durchzuarbeiten. Diesen letztern Vorwurf könnte man auch dem *Mann aus dem Orient* machen, der mehr Allegorie als Erzählung enthält: doch trifft hier der übrige Tadel nicht und die Einkleidung gibt dem aufgestellten Satz eine gefällige Neuheit.

Leipzig, b. Frister: *Seelengeschichte einer Exnonne ein Monument der Wohlthaten Josephs des zweyten* Theils von ihr selbst geschrieben, theils aus ihrem Tagebuch und den hinterlassenen Briefen gezogen und ergänzt von E***s S**r *Erster Theil* 1793. 234 S. *Zweyter Theil.* 1793. 320. S. 8.

2) *Ebendaselbst*, ohne Angabe des Verlegers: *Bruder Hans von Meissen.* Ein komischer Roman, mitunter auch wahre Geschichte. 1793. 245 S. 8.

3) Gera, b. Rothe: *Karl Güldenstern, oder der Gang menschlicher Schicksale.* Eine Geschichte unsrer Zeit Mehr Wahrheit als Roman. 1793. 252 S. 8.

4) Berlin, b. Schöne: *Wilhelmine Sterner oder das braune Mahl.* Eine Schweizergeschichte in zwey Theilen. *Erster Theil.* 1793. 280 S. *Zweyter Theil.* 1793. 282 S. 8.

5) Berlin u. Leipzig, (nach einem andern Titelblatt: *Görliz*, in Commission b. Hermsdorf u. Anton). *Der Jesuit auf dem Thron* oder *das neue Felsenburg.* 1794. 322 S. 8.

Der Vf. von Nr. 1. hat den reichhaltigen Stoff, den er sich wählte, mit ausgezeichneter Geistes Armuth bear-

bearbeitet. Die Ermeane, seine Heldin, ist ein Charakterloses Wesen, das durch ewiges Schwanken, durch Häufung von Inconsequenzen im Denken, Handeln und Empfinden, widerlich wird, statt zu interessiren, und ihre Seelengeschichte ist ein Cento, aus den Klostergeschichten, an welchen die Siegwartische Periode unsrer Literatur so reich war, so zusammengeflickt, dass man über Begebenheiten sowohl, als über ihre Stellung gleich unbefriedigt bleibt, so wenig es auch an den gewöhnlichen Ingredienzien solcher Compositionen, an grausamen Vätern, verzweifelnden Liebhabern, Kerkern, worinn arme Schlachtopfer des Aberglaubens vermodern, Wahnsinn, Selbstmord, Gräberbesuchen, Todenbettscenen u. s. w., ja selbst an den dieser Klasse von Arbeiten so eigenthümlichen Verstossen gegen Local und Sitten, ermangelt. Auch Vortrag und Stil halten für das Uebrige nicht schadlos, und wir können also dem Vf. von keiner Seite den Dank bringen, auf den er in der Vorrede Anspruch zu machen scheint. — Dass die Erzählung selten witzig zu werden sucht, ist vielleicht das Einzige, was Lob verdient, weil es zeigt, dass der Vf. sich wenigstens von Einer Seite kannte! Einige Pröbchen von seinem Witze hat der Vf. gegeben, z. B. I, 198. „Sie schüttete das Zugemüse, das ganz auf ihren Schoofs gekommen war, von ihrem Kleide und lief mit einer ganz unchristlichen Verwünschung und *dem Nahmen von einem Magen, den kein Rabbiner gern auf sich genommen hätte, weil ihm das Fleisch ringsherum verboten ist*, in ihr Zimmer."

Nr. 2. Charakter, Situationen, Stil, kurz alles, was das Urtheil über einen Roman bestimmen kann, sind in dieser Lebensgeschichte eines liederlichen Studenten gleich elend. Bis zum Studententon hat es der Vf. nicht einmahl gebracht, sondern ein wahrer Schülervortrag herrscht durch das Ganze, dessen Fortsetzung, die der Schluss zu versprechen scheint, der Himmel verhüte!

Die Absicht des Vf. von Nr. 3., die Liebenswürdigkeit der Tugend darzustellen, würde unser Urtheil in manchen Stücken nachsichtig machen können, wenn nur jenes Thema einigermaassen gut ausgeführt wäre. Allein kaum ist eine grösre Alltäglichkeit und Dürftigkeit der Anlage, Sentiments, Reflexionen u. s. w. möglich, als der Verf. zeigt. Wie interessant er selbst seine Geschichte findet, urtheile man aus der Wahl der Titelvignette, welche den alten Forstheim vorstellt, wie er einem Bedienten, der ihm seine verlohrne Börse zurückbringt „für seine Mühe dankt, ihm einen herzlichen Gruss an seinen Herrn, den Inspector aufträgt, und ihn mit Ueberreichung eines dem Inhalt der Börse angemessenen Trinkgelds entläfst." Und hoffentlich hat doch der Vf. nicht die unwichtigste Scene seines Buches ausheben wollen?

In Nr. 4. lässt der Vf. ein in die Schweizergebirge (und nur daher trägt der Titel die *Schweizergeschichte*, denn neun Zehentheile gehen ausser diesem Lande vor) zurückgezogenes lebendes Paar Eduard und Therese Sterner mit vieler Umständlichkeit sich nach Kindern sehnen, Theresen endlich schwanger und von einer Tochter entbunden werden, die weislich, (denn oft ist so etwas zu brauchen,) ein braunes Mahl unter dem Kinn mit zur Welt bringt. Wilhelmine, so heisst das Kind, wird dann durch eine fremde Dame geraubt, und ein Knabe dafür zurückgelassen: ihre Aeltern finden sie wieder, sehen sie sich aber auch kurz darauf mit Gewalt wieder entrissen. Während das Sternerische Ehepaar untröstlich ist, jedoch grossmüthig den zurückgelassenen Knaben erzieht, dient Wilhelmine die Betrügereyen eines in eine Gräfin verwandelten Freudenmädchens zu unterstützen. Sie wird als ein Knabe auferzogen, und nachdem die Geschichte des gräflichen Hauses und aller darinne vorgefallenen Thorheiten, Ehebrüche, Giftmischereyen, an die Stelle der Geschichte der Heldin getreten war, macht endlich Wilhelmine in ihrem dreyzehnten Jahr die Entdeckung, dass sie ein Mädchen ist, und ihre Aeltern in der Schweiz zu suchen hat. Dahin eilt sie denn ohne Verzug, und damit der an ihrer Stelle erzogene Karl sie im Wald schlafend finde, muss dem Fuhrmann, der sie nach ihrer Heimath bringen soll, ein Pferd fallen und sie neun Stunden weit laufen, wofür aber auch der Tag ihrer Nachhausekunft billig der Tag ihrer Verlobung mit Karln wird. — So entstand, indem diese Vorfälle ausgesponnen werden, eben durch die Einmischung unzähliger Abentheuer, durch den grellen Kontrast, den der Vf. in die Charaktere und durch die Abwechselung, die er in Situationen und Scenen zu legen gesucht hat, — ein wahrer Alltagsroman, der neben den ephemerischen Geburten der Messe ganz seine Stelle findet. Auf seinen Vortrag scheint sich der Vf. etwas zu gute zu thun, ungeachtet er durch einen unglücklichen Missgriff Wortfülle mit Waschhaftigkeit verwechselt, und dadurch alles soweit auseinander rückt, dass nothwendig die Wirkung verfehlt werden muss, dass man in den komischen Scenen vor Langeweile gähnt, und in den empfindsamen über die seltsame Verdrehung der Empfindungen lächelt, und dass man zuletzt das Buch mit einem Seufzer über den gänzlichen Verlust der Zeit, die man dabey zubrachte, aus der Hand legt.

So gerne der Vf. von Nr. 5. laut S. 88. das Horazische: *Lectio, quae semel placuit, repetita placebit*, für sein Machwerk passend finden möchte, so dürfte es doch zuförderst schon mit dem *semel placuit* nur bey solchen Lesern zutreffen, die den Witz so derb und den Ausdruck so grell als möglich lieben, vorzüglich aber schlüpfrige und zweydeutige Anspielungen zu den Zierden komischer Gemählde rechnen. Diese mögen den „neuen Jesuiten" unsers Gefallens zehnmahl lesen. Wer sich aber an Cruditäten, wie S. 39. „Magisters Schmelzers Beine von *Grösse und Dicke eines schwäbischen Meilenzeigers*," S. 53. „Anna, (Kammerfrau der Prinzessin Mirzimanda) beging den lächerlichen dummen Streich, ihre Ahnen „von den Wächtern des Kapitols abzuleiten;" S. 72. „aus den Ruinen ihrer Personnage, welche eigentlich nur aus einer über eine Knochenkollektion gezogenen Pergamenthaut bestand, eine Markise herauszufinden." u. s. w. nicht zu ergötzen weiss, wer die, nur Wachstuben an-

anständigen Anspielungen auf den Umgang beider Geschlechter, die eben dahin sich beziehenden geist- und empfindungsleeren Gemählde, die schon tausendmahl übertroffen worden sind, nicht geniessbar findet, wer von dem, von der ersten bis zur letzten Seite herrschenden Mangel eines nur erträglichen Plans, von der Dürftigkeit, und Inconsequenz, die durch das Ganze sich verräth, nur zu bald sich überzeugt, der wird, wenn es nicht Recensentenpflicht ihm auferlegt, die Lectüre dieses verunglückten Werks gewiss nicht endigen und zu Gunsten des guten Geschmacks sehr beklagen, dass nicht dem Vf. so oft er sich hinsetzte, wie er sich selbst S. 298. sehr ominös ausdrückt, „die Hand ihren fernern Dienst versagte, „die Finger ihre Biegungskraft verlohren und die Fe„der, dieser *wichtige Theil eines der dümmsten Thiere*, „ihm entfiel." — Seine Armseeligkeit geht in der That so weit, dass er zuweilen andere Schriftsteller offenbar plündert, wie dieses unter andern mit der Lichtenbergischen Erklärung der *Strolling player's* der Fall ist — sie geht so weit, dass er in Erfindungsgabe und Kunst der Darstellung nicht einmahl dem Vf. der drey letztern Theile der Insel Felsenburg, so weit auch diese dem ersten Theil oder dem eigentlichen Roman dieses Namens nachstehen, gleich gesetzt werden darf.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Wittenberg u. Zerbst*, b. Zimmermann: *Beschreibungen der häufigsten, deutschen Pflanzengifte, nebst Anzeige der Gegenmittel derselben.* Ein Hülfsbuch zur Verhütung und Minderung des Schadens, welcher aus mangelhafter Kenntniss der Pflanzen und deren Gegenmittel bey Menschen und Thieren erwächst. Von D. *Joh. Andr. Gorn*, Physikus (in Dahme) 1792. XVI und 120 S. 8. (6 gr.) Die Beschreibungen dieser wichtigen Pflanzen sind so unvollständig, dass sie keinen Nutzen haben; warum sind keine treuen Abbildungen dabey, wenigstens nachgewiesen? S. 17. sind die Wirkungen des Fingerhuts als Brechen und Purgiren erregend angegeben, und dies sind sie doch unter allen am wenigsten: Abspannung aller Kräfte, Minderung der Pulszahl und Reitzung des absorbirenden Systems und der Harnorgane sind seine Eigenschaften. Unter die *scharfen* Gifte gehört er gewiss nicht. Der *Scandix Anthriscus* (S. 43.) ist jetzt *Caucalis scandicina*; an ihren giftigen Wirkungen zweifelt Rec. Warum will man (S. 49.) den äusserlichen Gebrauch der weisen Niesswurzel beym Vieh verbieten? Was ist das (S. 53.) für eine schlechthin so genannte *Anemone?* Welcher Ungelehrte soll aus der unvollständigen Beschreibung sehen, dass *Adonis autumnalis* gemeynt seyn soll? So gehört auch *Ledum palustre* (S. 76.) nicht unter die scharfen Pflanzengifte. — Wie kann man (S. 92.) ein so nichtiges, unwahres Probemittel, als das Schwarzwerden einer zugleich dabey gekochten Zwiebel ist, zum Erweise der Giftigkeit eines Pilzes angeben? Wie nun, wenn äusserst giftige Pilze genossen würden, die man für unschuldig hielt, weil die damit gekochten Zwiebeln nicht schwarz wurden? Will der Vf. die Beantwortung über sich nehmen? Auch die übrigen allgemeinen Merkmale sind sehr schwankend. Der gelbe Pfifferling (S. 100.) ist *Agaricus Chantarellus* und der Speyteufel *Agaricus integer*. Was ist das für ein *Agaricus albus pileo campanulato*? (S. 101) Der *Agar, campanulatus*, L. ist wenigstens aschgrau, ob er gleich weisse Blätter hat, oder soll es *Ag. extinctorius* seyn? Die meisten Pilzabbildungen sind schon unzulänglich, die Verwechselung zu verhüten; was soll der Unerfahrne nun erst aus so trocknen, schwankenden Namen für eine Gewissheit ziehen? S. 109. steht „*Sommerloch* — wenn er unter den Winterfrüchten wächst — *Bromus secalinus*; wenn man ihn unter dem Haber findet, *Lolium temulentum*." Also wären beide wohl nur eine und dieselbe Pflanze, bloss durch den Standort verschieden? Welche Verwirrung! Oder ist der bloss unnahrhafte, schlecht gährende *Bromus secalinus* mit dem so sehr narkotischen *Lolium temulentum* in Vergleichung zu stellen?

Dieser Mängel ungeachtet wird doch diess Büchlein hie und da einigen Nutzen schaffen können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Flensburg u. Leipzig*, b. Korte: *Predigten zur Beförderung christlicher Gesinnungen zum Theil in* Beziehung auf Mitbürger des Vaterlandes, unter der glücklichen dänischen Regierung von *Johann Tycho Hartz*, Prediger in (zu) Tönnig 1794. 126 S. 8. Hr. H. will durch diese Arbeiten, wie er sich ausdrückt, *nichts weniger als ein Schriftstellervermögen an den Tag legen.* Er schreibt auch nicht um *ökonomischer Vortheile willen. Auch seine Freunde haben keine gedruckten Predigten von ihm verlangt* (woran sie sehr wohl gethan haben). Liebe zum Vaterlande, Treue gegen den König und der Wunsch, einem oder dem andern seiner Mitbürger *Augenblicke der heilsamen Erinnerung* an die grossen Pflichten, die der gute dänische Unterthan *an sich schon* (freywillig) so gern erfüllt, besonders *zu dieser Zeit* zu verschaffen, bewogen ihn, diese Predigtsammlung drucken zu lassen. Sie gehören leider! zu den mittelmässigen Kanzelchrieen, woran wir, *besonders zu dieser Zeit*, einen grossen Ueberfluss haben. Mangel an Ordnung und richtiger Eintheilung, unnöthige Wiederhohlungen, Unbestimmtheit in den Begriffen, schwerfällige Perioden, undeutsche Ausdrücke u. d. m. sind die Fehler, welche man an ihnen rügen muss. Gleich die erste Predigt: „*Wie die Lehre Jesu bey so sehr grosser Verschiedenheit der Menschen, denen sie bestimmt ist, eine gleiche Gesinnung von ihnen verlangen könne* ist ganz falsch disponirt. 1) „Dass dieses beym (bey dem) ersten Anblicke beynahe eine Foderung des Unmöglichen zu seyn scheine. 2) Dass gleichwohl nichts unmögliches gefodert werde." — Wird hier nicht etwas anders ausgeführt, als was das Thema ankündigt? S. 15. „Das *heilig dunkle Kleid*, welches manche Lehre der Bibel umgiebt." S. 19. „Wir verbinden mit dem Worte *Leichtsinn* allemal (?) den Begriff von *etwas widerlichem in der Aeusserung*." Eine ganz neue Bemerkung! S. 23. „Der Leichtsinnige wandelt auf einem gefährlichen Wege, und zwar zuerst was ihn selbst betrifft." Wie unbehülflich sich der Vf. der Sprache bedient, dass er oft den gemeinsten Gedanken nicht einmal bestimmt ausdrücken kann! S. 24. „Den *Stricken der Rohheit entgehen*." S. 48. „Seyd unter einander unterthan! Seyd es ihr Menschen, wovon (??) einer nicht *das Verhältniss zur Gesellschaft haben kann*, was der Andere hat." S. 78. „So segne denn (dreyzehn Zeilen zuvor wird Gott angeredet) *Christian unsern König*" wer soll hier segnen? *Christian?* oder die Gottheit?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. April 1796.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Köhler: *Versuche über einige Gegenstände der Moral und Erfahrungsseelenlehre*, von *Gottlieb Lange*, d. P. A. C. 1795. 205 S. 8. (18 gr.)

Der Zweck dieser Schrift ist, nach der Vorrede, etwas Brauchbares zur Beförderung der Kenntniss und richtigen Beurtheilung menschlicher Empfindungen, Neigungen und Handlungsweisen, beyzutragen. Sie enthält folgende Auffätze, denen, wenn sie Beyfall finden, mehrere nachfolgen sollen: I. Ueber die Abneigung von denen, die man beleidiget hat; II. Woher kommt es, dass man so oft Sklavensinn gegen Höhere, und tyrannische Bedrückung der Niedern mit einander verbunden findet? III. Geschichte eines religiösen Schwärmers. Letztere enthält nichts Ungewöhnliches, und gerade das Lehrreichste, die Art der Heilung des Leidenden, ist aus dem seltsamen Grunde unbemerkt geblieben, weil die Wiederherstellung unmerklich erfolgt, und als etwas sanft wirkendes, das sich ohne Geräusch in die Seele eingeschlichen habe, schwerlich in Erinnerung zu bringen gewesen sey. Die Bemerkungen in den beiden erstern Auffätzen laufen sehr flach; bey Aufzählung der Ursachen der moralischen Erscheinungen, die ihren Gegenstand ausmachen, werden solche, die bloss da seyn *können*, als *wesentliche* und *nothwendige*, bloss *subjective* und *individuelle* als *allgemeine*, und statt der *nächsten* die *entferntern allgemeinen* gesetzt; und was des Mangelhaften noch mehr ist, das sich aus den Beyspielen, die wir geben werden, selbst abnehmen lässt. In dem *ersten* Versuche geht der Vf. von dem Satze aus, dass wir *allemal*, wenigstens in den ersten Augenblicken, eine *gewisse* Abneigung gegen Personen empfänden, die wir auch mit Unrecht und ohne Ursache beleidiget hätten. Dieser Bemerkung widerspricht die innere Erfahrung, nach welcher nur entweder Scham und Reue, und Neigung, die Beleidigung wieder gut zu machen, oder bloss Gleichgültigkeit, oder Furcht vor der Wiedervergeltung, aus welcher freylich Abneigung gegen den Beleidigten entstehen kann, unmittelbare Folgen solcher Beleidigungen sind. Diese lassen sich nicht wohl ohne Abneigung gegen den Beleidigten denken; die Frage wegen einer erst aus der Beleidigung entstehenden Abneigung ist also ganz grundlos. Hieraus kann man schon auf die Beschaffenheit der von dem Vf. aufgestellten Ursachen jener Abneigung den Schluss machen. So heisst es z. B. „der Beleidiger fürchtet die Gleichgültigkeit und das Stillschweigen, oder auch die Gegenbeleidigungen des Beleidigten. In beiden Fällen verhindert dieser den Erfolg der Absichten des Beleidigers, in diesem entsteht also Abneigung.“ Ist die Absicht des Beleidigers bloss, den andern durch die Beleidigung zu ärgern und ihm etwas Unangenehmes zuzufügen, so ist eine solche Beleidigung ohne bereits vorhandene Abneigung gar nicht denkbar. Sollen andere Absichten, irgend ein Vortheil, dadurch erreicht werden, so passt jene Ursache der Abneigung nur auf Wahnsinnige, da kein Mensch von nur gewöhnlichem natürlichem Verstande sich einfallen lässt, durch Beleidigungen Vortheile von dem andern zu erpressen. Uebrigens ist in diesem Aufsatze auf die Natur der Abneigung, die sich sehr verschiedenartig denken lässt, so wie auf die Art der Beleidigung, die doch, wenn man den Grundsatz des Vf. als wahr annimmt, auf die Bestimmung des Grades der Abneigung einen wichtigen Einfluss haben müsste, gar keine Rücksicht genommen worden. In dem *zweyten* Versuche ist der Charakter des sklavischen Tyrannen oder tyrannischen Sklaven ein *hors d'oeuvre*, und mit mancherley charakteristischen Zügen anderer Art vermischt, die eben so wenig diese moralische Erscheinung mehr, als sie es schon an sich ist, verdeutlichen, als alle die Gestalten, unter welchen dieselbe sichtbar werden kann, erschöpfen. Diese beygemischten, wahrscheinlich an einzelnen Personen bemerkten, Züge, scheint der Vf. für wesentlich und allgemein zu halten; bey einigen wenigstens ist dieses ohne Zweifel. So hält er z. B. dafür, dass allen solchen sklavischen Tyrannen *alberne Spasshaftigkeit*, *grobe Lustigkeit und Schäkerhaftigkeit*, *unreines und obscönes Reden und Handeln* unter Niedern, und Befriedigung ihres Eigennutzes, besonders *ihrer Esslust* allgemein sey. „Die Ursachen, aus welchen der Vf. diese Erscheinung erklärt, liegen ihm 1) im Verstande, 2) im *Herzen*, 3) im Körper und 4) in äussern Umständen. Im *Verstande* findet er folgende: Mangel an hellen, richtigen und festen Begriffen von dem Stande, in welchem der Mensch lebt, und von dem Verhältnisse, in welchem er mit Höhern und Niedern steht; Mangel an Bekanntschaft mit den Pflichten seines Berufs und an Ueberzeugung von der *Heiligkeit* desselben; überhaupt Mangel an Gefühl *seines Werths* und seiner Würde; *ein natürlich weiches Herz* ohne aufgeklärten Verstand etc. Im *Herzen:* wirkliche Bosheit, Laster und Ausschweifungen, herrschende Sinnlichkeit, unthätiges und geschäftloses Leben. Im *Körper:* Schwächlichkeit und Kränklichkeit, *zu viel Körper* bey weniger Geist, wodurch alles an dem Menschen vergröbert wird. In *äussern Umständen:* Individuelle Beschaffenheit des Standes und Berufs; traurige Begegnisse aller Art, Noth und Kummer; fehlerhafte Erziehung, unter welche

welche Rubrik der Vf. auch die üble Beschaffenheit des Orts und der Gegend, wo ein Mensch geboren und erzogen wird, specificirt. Des Einflusses der Regierungsform und der Regierung, der Organisation der Staatsbedienungen und der Subordination der Subjecte derselben, der Vorurtheile der Geburt, des Standes, des Ranges, der Missbräuche der Innungen und Handwerke, religiöser und politischer Grundsätze u. dgl. wird nicht gedacht. Ueberhaupt halten wir dafür, dass eine auch noch so vollständige Topik der Ursachen moralischer Erscheinungen, dergleichen der Vf. besonders im 2ten Auffatze aufzustellen versucht hat, eben wegen ihrer Allgemeinheit, die Kenntniss des Menschen, wie sie in ihm schon ist, um keinen Schritt weiter bringe. Denn was hilft es am Ende, wenn man weiss, dass irgend ein moralischer Fehler seinen Grund in einem Mangel unsers Verstandes, Herzens, (Willens) Körpers u. s. w. habe? Diese Dinge sind so bekannt, und doch helfen sie uns nicht aus der Verlegenheit, wenn wir in vorkommenden Fällen über die Handlungsweise irgend eines Menschen und ihre Ursachen urtheilen sollen. Zu dieser Kenntniss und Beurtheilung des Menschen gelangen wir nur, bey dem erfoderlichen Beobachtungsgeiste, durch das Studium des Charakters, der Neigungen und Triebfedern der Handlungen der *Individuen* selbst, und sie kann durch Schriften, die *den Menschen überhaupt* schildern, nicht gewähret werden. Schiebt man in Charakterschilderungen *individuelle* Züge als *allgemeine* unter, so schadet man mehr als man nützt; denn der Mensch glaubt sich nun auch in Ansehung des gerügten moralischen Fehlers, gesetzt auch dass er ihn an sich hätte, nicht getroffen, wenn er einsieht, dass der individuelle Zug, der als ein wesentliches Kennzeichen jenes Fehlers dargestellt wird, gar nicht auf ihn passt.

Halberstadt, b. Grossens Erben: *Moral für gebildete Jünglinge.* 1794. 128 S. 8. (6 gr.)

Dies Buch ist der Vorrede nach schon 1788 geschrieben, und zeigt nicht die geringste Bekanntschaft mit dem neuesten Zustand der Moral. Es enthält, wie vor kurzen die Moralsysteme meistens, die gewöhnlichen durch positive Gesetzgebung und Religion sanctionirten Lebensregeln unter dem Namen Pflichten, angeblich aus der Idee von der Glückseligkeit, in der That aber aus einer Menge von Principien abgeleitet. Im Detail zeigt sich der Vf. als einen Mann von Kopf und Herz.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Practisches lateinisches Lesebuch* nach den grammaticalischen Hauptregeln *für die ersten Anfänger*, von *Albert Christian Meineke*, Rector des Gymnasium zu Soest. 1795. 164 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. schmeichelt sich in der Vorrede, ein lateinisches Lesebuch zu geben, dergleichen, so viel er wisse, noch keines da sey, wobey seine Absicht gewesen, mit der Sprache auch so viel Sachkenntnisse zu verbinden, als nur immer geschehen können. Freylich müsse der Lehrer sich gehörig vorbereiten, um seine Lehrlinge auch mit dem Umfange der ganzen Sache bekannt zu machen, auf die der isolirte Begriff der einzelnen Wörter führe. — Rec. verkennt die Mühe nicht, die dem Hn. *M.* eine so reiche Gruppirung gemacht haben mag, glaubt aber, dass den *ersten Anfängern*, (und für diese soll nach Angabe des Titels das Büchlein bestimmt seyn) nicht minder als den Lehrern unterer Klassen zu viel zugemuthet sey. Jenen, weil sie sogleich im ersten Abschnitte, welcher Substantive der ersten Declination mit Adjectiven verbunden enthält, weit über ihre Sphäre hinausgerückt werden. Billig sollte doch für diese Jahre alles bloss aus dem häuslichen Leben, aus dem, was Knaben in der Natur um sich sehen, oder aus dem Gebiete der Moral, wie sie diesem Alter angemessen ist, hergenommen seyn. Aber unter den fünf und achtzig aus der ersten Declination aufgeführten bloss appellativen Substantiven finden sich mehrere, die, weil sie selten vorkommen, und nicht überall gebraucht werden können, z. B. *Adorea*, *Aera* (Zeitrechnung) u. s. w. beym ersten Unterricht besser übergangen werden: oder die damit verbundenen Adjective sind desswegen weniger zweckmässig, weil sie oft aus der Mythologie, aus älterer oder neuerer Specialgeschichte, aus höhern Wissenschaften genommen sind. Was soll der Knabe, zumal, wenn es gar nicht seine Absicht ist, beym Studieren zu bleiben, mit *Ursa Maenalis*, *Pugna Marathonia*, *Puella Aurelianensis*, oder auch mit *Bulla aurea*, und *Ecclesia pressa* beginnen? Nun stehen zwar hinter jedem Abschnitte sämmtliche in demselben vorkommende Vocabeln verdeutscht, aber wenn der lateinische Jünger z. B. wissen will, was *Bulla aurea* sey, so findet er zwar *aureus*, golden, von Gold, und *bulla*, eine Kapsel, mit dem Beysatze: ein gewisses Grundgesetz des deutschen Reichs, und bekommt doch immer nur den halben Begriff. — Dieser am unrechten Orte angebrachte Aufwand von wissenschaftlichen Kenntnissen herrscht durch das ganze Buch, und auch die am Ende beygefügten Anekdoten entsprechen nicht immer den Bedürfnissen der Knaben, obgleich der lateinische Ausdruck dem Deutschen sehr nahe gebracht ist. Auch davon wollen wir ein Beyspiel ausheben. Ein ehemaliger Prinz von Savoien zeigt in seinen Kinderjahren viel Verstand und Gegenwart des Geistes. Ein fremder Gesandter, der ihm vorgestellt wird, staunt zwar auch das Wunderkind an, erlaubt sich aber doch die Bemerkung, dass die zu klugen Kinder gewöhnlich in der Folge schwach am Geiste würden. Nun dann, antwortet der Prinz, müssen Sie, mein Hr. Gesandter, als Knabe ausserordentlich witzig gewesen seyn. Das letztere ist so ausgedrückt: *Debes tu, septennis quum esses, ingenio extra ordinem praeclaro praeditus fuisse.* Wahrscheinlich hat Hr. *M.* absichtlich Prinzen-Latein geben wollen, gutes Latein ist es wenigstens nicht.

Leipzig u. Gera, b. Heinsius: *The Flowers of the British Literature*, oder Auszüge aus den besten Schriftstellern der Engländer zur Unterhaltung und

und Erlernung der englischen Sprache, mit Bezeichnung der Aussprache und Erklärung der Wörter, von *Joh. Heinr. Emmert*, Doct. und Professor. 1795. 308 S. gr. 8.

Man begreift leicht, dass die hier zu einem Strauss gepflückten Blumen nicht die ganze Blüthe der englischen Literatur seyn können; denn es liessen sich gewiss mehrere Bände mit ähnlichen, und vielleicht noch bessern Auszügen anfüllen. Also möchte der bestimmte Artikel hier wohl am unrechten Orte stehn. Indessen ist nicht zu leugnen, dass diese Sammlung manchen schönen Aufsatz enthält, und daher als ein brauchbares Lesebuch gelten kann. Würde es aber nicht nützlicher für die Jugend seyn, wenn der Herausg., statt die blossen Namen der Vf. unter den Text zu stellen, eine kurze Biographie nebst Anzeige ihrer Schriften hinzugefügt hätte? *Adams*, *Donne*, *Watts*, *Shenstone*, *Harrington*, *Blair*, *Hill* dürften wohl gar manchem Lehrer der englischen Sprache nicht hinlänglich bekannt seyn, falls er auch von *Addison*, *Thomson*, *Shakespeare*, *Sterne* und den ältern Autoren nähere Nachrichten geben könnte. — Die Lehre von der Aussprache ist, im Ganzen genommen, wohl gerathen, indem bey dieser Arbeit, wie der Vorbericht selbst bekennt, *Sheridan* und *Nares* zum Muster gedient haben. Doch findet sich noch manche Lücke; wenigstens sind bey jedem Vokallaute nicht alle die Wörter angegeben, in welchen er gehört wird. Wenn es z. B. auf der 8. S. heisst: „*O* wie *oh* lang, wenn es den Ton hat, als *glory*, *hope*, *port*, *to go*, *cold*" — und auf der 9. „wie *ah* lang und dumpf in vielen Wörtern, in denen es den Ton hat, als *cloth*, *oft*, *lord*, *to consort*, *fork*" — so kann sich der Anfänger doch unmöglich die vielen Wörter hinzudenken, wo derselbe Laut des Vokals bleibt. Denn es liegt ja wenig daran, die Zahl der verschiedenen Laute eines Vokals zu wissen, sondern die Hauptsache ist immer, in welchen Wörtern man gerade diesen und keinen andern Laut beobachten muss. — Uebrigens wechseln prosaische Auffätze mit poetischen ab, und am Ende folgt eine Liste der auf jeder Seite vorkommenden Wörter mit richtiger Accentuation und Angabe der Bedeutung.

Halle, b. Hendel: *Euripidis Iphigenia in Aulide*, graece, recensuit, commentario illustravit, indicemque vocabulorum adjecit *Jo. Georg Christ. Höpfner*. 1795. LXXX u. 348 S. 8.

Die missbilligenden Urtheile einiger kritischen Blätter über die Erklärungsart, welche der bekannte Herausg. in der Bearbeitung des Cyclops und der Trachinierinnen befolgt hat, haben ihn bewogen, in dieser Ausgabe der Iphigenie seine bisherige Manier zu verändern und dem Wunsche seiner Beurtheiler gemäss einzurichten. Man findet hier, ausser dem berichtigten Texte, nicht nur ausführliche und dem Zwecke einer Handausgabe angemessene Einleitungen, eine umständliche Inhaltsanzeige u. dgl. sondern auch in dem Commentar, statt einer Sammlung grammatischer und philologischer Bemerkungen, eine fortgeführte Erklärung mehr des ganzen Sinnes als der einzelnen Worte, umständliche Paraphrasen und Argumente jedes Abschnitts. Mit einem rühmlichen Fleisse hat der Herausg. alles, was über dieses Trauerspiel geschrieben worden, und ausser den Sammlungen in dem dritten Theile der leipziger Ausgabe, alles was er bekommen konnte, eingesehn, und benutzt; wovon ausser den Noten, die doppelten *Addenda* ein sprechendes Zeugniss ablegen. Bey diesen unleugbaren Verdiensten, die Hn. H. Arbeit der studierenden Jugend empfehlen, können wir doch den Wunsch nicht unterdrücken, dass er seinen Vorrath noch etwas mehr gesichtet und verarbeitet haben möchte. Denn bey dem Bestreben keinem etwas von dem seinigen zu entziehn, verschwindet bisweilen der Plan des Herausg. unter der Menge von fremden Zusätzen, und nachdem in den Einleitungen fast nur auf die Anfänger Rücksicht genommen worden ist, scheint der Commentar zum Theil nur für Gelehrte, und zwar vorzüglich für Kritiker, geschrieben zu seyn. Die überhäufte Anführung von Vermuthungen, guten und schlechten Gehalts, ist für den, der den Dichter kennen lernen will, unnütz, für den Anfänger aber sogar schädlich. Eine strenge Auswahl des Vorzüglichsten, bey wirklich verdorbnen Stellen, und mit kurzen, belehrenden Urtheilen verbunden, würde der einen und der andern Klasse von Lesern wahrscheinlich willkommner gewesen seyn; statt, dass bey dieser Fluth von Conjecturen, nicht einmal der Kritiker von Profession Lust genug behält, das, was zum Ziele führt, bey jeder einzelnen Stelle auszulesen. Da wir fest überzeugt sind, dass ein Commentar, in Rücksicht auf den kritischen Theil, nur dann seiner Absicht entspricht, wenn die Schwierigkeiten dunkler oder verdorbner Stellen bestimmt angegeben, und das was man vermisst, gezeigt wird, — denn erst dann ist es möglich, über die Gültigkeit einer Lesart zu urtheilen — so können wir es nicht billigen, dass der Herausg. seine Leser allzu wenig in den Stand setzt, die von ihm in dem Texte vorgenommenen Veränderungen, und die unter dem Texte angeführten Conjecturen, nach ihrem höhern oder niedrigern Grade von Evidenz zu schätzen. Wenn Hr. H. z. B. v. 8. statt πλειαδος, Musgrave's Conjectur πτωκαδος, etwas zu rasch, wie es uns scheint, in den Text aufnimmt, so ist von dieser Veränderung in den Anmerkungen so wenig Rechenschaft gegeben, dass man, ohne eine andre Ausgabe zur Seite zu haben, durchaus nicht begreift, was Scaliger im Sinne gehabt haben müsse, als er, wie hier angeführt wird, schrieb: *se dubitare, quo modo haec Astronomia constare possit*, welches der Leser auf πτωκαδος beziehn muss, da es sich doch auf die Lesart πλειαδος bezieht. Durch diese Versäumung einer bestimmten Anzeige wird die ganze Note, hier und S. 344. in den *Addendis*, unverständlich; und da es noch überdies heisst: *Musgravius ideo legit* πτωκαδω; (wie durch einen unglücklichen Druckfehler statt πτωκαδος steht) so muss der Anfänger nothwendiger Weise glauben, Musgrave's ganze Verbesserung bestehe in einem Barbarismus. Eine ähnliche Verwirrung finden wir v. 84. wo man in dem Texte findet: κἀμὲ στρατηγεῖν κατὰ Μενέλεω χάριν, in den Anmerkun-

merkungen aber von der gemeinen Lesart κᾶτα die Rede ist, und weiter keine Belehrung gegeben wird, da man doch begierig seyn muss zu erfahren, warum von so vielen Conjecturen gerade die Reiskische, gegen das Metrum streitende, in den Text aufgenommen worden ist. Dieses und mehrere andere Beyspiele scheinen zu beweisen, dass der Herausg., als er seinen Commentar schrieb, nicht seine eigne, sondern die Barnesische Recension vor Augen hatte. Im Ganzen scheint es uns, als ob Hr. *H.* etwas allzu sehr von dem Urtheile andrer abhänge, und statt, was ihm bey seiner Belesenheit und Sprachkenntniss leicht würde geworden seyn, männlich vorauszuschreiten, andern zu oft, mit übergrosser Bescheidenheit, nachtrete. Nur dies kann ihn bewogen haben, z. B. v. 336. zu schreiben, *Barnesius misere ait hoc carmen esse luxatum, quinto enim in loco Jambum esse: qui in trochaico nullum locum habeat;* wo es einer solchen Berufung auf *Barnesius* nicht bedurfte; oder v. 142. statt *Markland's* grundlose Meynung über ὕπνῳ zu bestreiten, lieber zu zeigen *verba nonnulla apud Graecos male ominata esse.* — In den vorausgeschickten Abhandlungen wird von dem Vf. der Iphigenia, ihrem Inhalte, ähnlich betitelten Tragödien, den Verschiedenheiten in dieser Fabel, den Personen des Stücks, seinem moralischen Zwecke und endlich auch von den Menschenopfern mit vieler Belesenheit gehandelt. Dass man, wie es S. XLV. heisst, aus diesem Trauerspiele lernen könne, wie viel Unglück ein häuslicher Zwist nach sich ziehe, da die Uneinigkeit zwischen dem Menelaus und der Helena auch dieses Opfer der Iphigenia hervorgebracht habe, ist wohl nur im Scherz gesagt, um gewisse erbauliche, aber unpassende Nutzanwendungen lächerlich zu machen.

Riga, b. Hartknoch: *La Ruche, ou lecture amusante et instructive pour la jeunesse*, par *J. G. Rievethal.* Vol. II. 1794. 162 S. 8.

Auch dieser zweyte Theil zeichnet sich durch eine gute Auswahl vor vielen französischen Lesebüchern aus. Den Inhalt bezeichnen folgende Ueberschriften: I. *Bagatelles;* II. *Anecdotes;* III. *Curiosités;* IV. *Contes;* V. *Usages;* VI. *Moralites et Reflexions.* Unverkennbar ist der Fleiss des Herausgebers, da man selten auf Unrichtigkeiten und Druckfehler stösst. Doch findet sich *apperçait*, welches *apperçoit* ausgesprochen und geschrieben werden muss. Solche Kleinigkeiten benehmen aber seiner Arbeit den Werth nicht.

Riga, b. Hartknoch: *Historical and moral Miscellanies* etc. by *J. G. Rievethal.* Vol. I. 1794. 254 S. 8.

Diese *Miscellanies* können als eine Fortsetzung der Lectures angesehen werden. Die Auswahl ist gut; Merkwürdigkeiten aus der Natur- und Völkergeschichte, Erzählungen, Anekdoten, Biographien und Betrachtungen über Gegenstände der Sittenlehre machen den Inhalt aus.

Berlin, b. Maurer: *Kurzes Wörterbuch in deutscher, französischer, italienischer und polnischer Sprache*, zum Gebrauche für die Jugend abgefasst von *H. A. Kunstmann.* 1794. 163 S. 8.

Dieses Buch enthält lauter Substantive unter gewisse Rubriken geordnet, von der Gottheit und den Dingen die den Gottesdienst angehn bis zu den Bildern des Thierkreises und chemischen Zeichen. Es mag immer einigen Nutzen haben, da die Benennungen richtig angegeben und beynahe keine Gegenstände von Wichtigkeit übergangen sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Wien*, b. Stahel: *J. A. Scherer*, der Arzneyk. Doct., *über das Einathmen der Lebensluft in langwierigen Brustentzündungen.* 1794. 77 S. gr. 8. — Die bekannten, aber keine Kritik aushaltende Versuche und Resultate des Hn. Rath Ferro in Wien über die Anwendung der Lebensluft in Brustkrankheiten veranlassten diese Erörterungen, die den Gegenstand in ein sehr helles Licht setzen. Vorzüglich ist alles chemische mit vielem Scharfsinn einleuchtend auseinandergesetzt. Selbst wo der Vf. nur compiliren konnte, erkennt man den Mann von Geist. Welcher unbefangne Arzt wird nicht mit ihm übereinstimmen, dass in Brustentzündungen Lebensluft einathmen zu lassen, nur eine neue Ursache der Entzündung herbeyführen, den gereizten Theil noch mehr reizen, die Thätigkeit desselben noch mehr überspannen kann? Sehr gut werden die Arten von Brustübeln bestimmt, in welchen der Gebrauch dieser Luft etwas verspricht; nämlich wenn die Lungen mit Schleim überladen sind, und es auf Belebung und Erweckung von Thätigkeit schwacher Organen ankommt. Fourcroys Beobachtungen an Lungensüchtigen, welche Lebensluft eingeathmet haben, verdienen besondere Aufmerksamkeit.

Angehängt sind noch zwey Schreiben von Ingen-Housz über die Wirksamkeit des luftsauren alkalischen Wassers in Steinkrankheiten, welche der würdige Mann an sich selbst selbst und vielen andern erfahren hat.

Nach S. 15. hat der Vf. und der Prof. der allgemeinen Naturgeschichte in Wien, Mayer, um sich von der grössern Phlogistication des Bluts durch thierische Nahrung zu überzeugen, im Jahr 1787 eine ganze Woche hindurch eine strenge vegetabilische und dann eine Woche hindurch eine strenge thierische Diät geführt. Sie athmeten täglich zweymal Lebensluft ein, und prüften diese sechsmal geathmete Luft mit Fontanas Eudiometer. Die Resultate dieser Versuche waren in Ansehung der Beschaffenheit sowohl der geathmeten als auch derjenigen Luft, worinn eine gewisse Menge Blut, das nach geendigter vegetabilischer und thierischer Nahrung gelassen wurde, gestanden hat, so übereinstimmend, dass kein Unterschied anzugeben ist. Es ergab sich auch jedesmal dieselbe Menge fixe Luft.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 26. April 1796.

PHILOSOPHIE.

ERLANGEN, b. Palm: *System der Elementarphilosophie* oder vollständige Naturlehre der Erkenntniss-Gefühl- und Willenskraft dargestellt von *Joh. Heinr. Abicht.* 1795. 326 S. gr. 8. (1 Th.)

Die erste Idee einer Elementarphilosophie verdankt die philosophische Welt Reinholden. Sie sollte das oberste Princip der Philosophie aufstellen und aus demselben die Grundsätze aller einzelnen philosophischen Wissenschaften mit strenger Evidenz ableiten, und dadurch den Schlussstein zu dem ganzen philosophischen Gebäude legen. In wie fern dieser Versuch gelungen ist, liegt am Tage. Das Bedürfniss einer solchen Arbeit für die philosophirende Vernunft ist jetzt allgemeiner; natürlich schreckte daher das Schicksal der Theorie des Vorstellungsvermögens andre Denker nicht ab, dieselbe Idee auf andre Weise auszuführen. Einen Beleg dazu liefert das vor uns liegende Buch. So wahrscheinlich nun dieses nicht der letzte Versuch dieser Art seyn wird, so rathsam und zu wünschen wäre es, dass vor allen Dingen die Möglichkeit und Ausführbarkeit dieser Idee untersucht, und genau bestimmt würde, was eine Elementarphilosophie zu leisten habe. Wenn die Elementarphilosophie die ersten Begriffe und Grundsätze der Philosophie d. i. diejenigen enthalten muss, welche nichts anders voraussetzen, aber in allen Theilen der Philosophie vorausgesetzt werden müssen, so kann ausser der Logik und der Kritik als allgemeine und besondere Propädeutik nichts mehr zur Elementarphilosophie gehören. In einem andern Sinne wird sie aber hier genommen, welcher von dem Begriff der Philosophie abhängt, den Hr. Abicht gegeben hat. Die *Philosophie*, heisst es hier S. 3., ist die Wissenschaft der natürlich geoffenbarten, allgemeinen und nothwendigen Grundsätze unsers Erkennens, Fühlens und Wollens der Gegenstände. *Rein* ist sie, wenn sie die bloss von der Erkenntniss- Gefühl- und Willens Natur meiner Seele geoffenbarten, reinen; *empirisch* (Erfahrungsphilosophie), wenn sie die selbst durch Gegenstände, welche von meiner Seele verschieden sind, geoffenbarten allgemeinen und nothwendigen, empirischen Grundsätze jener Art vorträgt. Die *Elementarphilosophie* ist ein Theil der reinen Philosophie; sie enthält nämlich die Grundsätze von der offenbarenden Natur und ursprünglichen Fähigkeit meiner Erkenntniss-Gefühl- und Willenskraft; folglich lehrt sie, welche ersten Theile (Elemente) meine Seelenkräfte zu jenen Grundsätzen der reinen Philosophie, welche das bloss von mir aus Erkenn- Fühl- und Wollbare selbst zum Gegenstande haben, hergeben. Diese ist nach S. 4. die Propädeutik, für die Logik und Kritik. Den ersten Grundsatz dieser Elementarphilosophie und der gesammten Philosophie drückt der Vf. so aus; *Ich bin gewiss, dass Beseelung in mir ist;* er nennt ihn den *Satz der Beseelung*, und betrachtet ihn als eine innere vollständige Thatsache von absoluter Wahrheit. Hr. A. scheint von dem Gedanken ausgegangen zu seyn, dass der Stoff aller Philosophie in dem menschlichen Geiste lieget, und glaubte daher aus der Wissenschaft der Natur der Geisteskräfte alles analytisch herleiten zu können, was nur ein Object der Philosophie ist. Nun kommt es aber darauf an, woher und wie wir zu den Begriffen von den Kräften der Seele, ihrer Natur und Gesetzen gelangen. Der Vf. sagt ganz richtig aus der innern Erfahrung. Wir nehmen Vorstellungen, Gefühle u. s. w. wahr und schliessen daraus auf das Wesen und die Kräfte der Seele. S. 122. 123. Die Elementarlehre des Vf. ist also nichts als Psychologie und die Philosophie wird so dann auf empirische Begriffe gebauet; sie setzt ferner, anstatt alle philosophische Wissenschaften zu begründen, viel mehr selbst schon andre voraus, nämlich die Logik und Kritik, indem aus Begriffen auf das objective Wesen geschlossen wird, welches Verfahren einer kritischen Rechtfertigung bedarf. Zum Beweis dieser Behauptung dürfen wir nur anführen, was der Vf., um aus der obigen Thatsache eine Theorie der Seelenkräfte zu entwickeln S. 13. postulirt; es ist nichts mehr als 1) die Gewissheit von der objectiven Gültigkeit des Grundsatzes der Caussalität. 2) die Gewissheit von der Gültigkeit des Schlusses von dem Gedachtwerdenmüssen auf das (objective) Seyn 3) die Gewissheit, dass die Beseelung in mir ist. Diese Grundsätze, den letzten ausgenommen, kann der Vf. hier nicht als Thatsache der Beseelung beweisen, noch ihre objective Gültigkeit darthun. Die mich vergewissernde Vorstellung von der Beseelung, heisst es S. 13., dringt sich dem Bewusstseyn unabänderlich auf, als eine *von der Beseelung in mir gewirkte Vorstellung.* Allein das Bewusstseyn, oder nach des Vf. Sprache die Beseelung, stellt nichts dar als Vorstellungen, Gefühle u. s. w. als wirklich nicht als Wirkungen. Woher also die Gültigkeit des Schlusses von der Vorstellung der Beseelung als Wirkung der Beseelung? — Der erste Grundsatz der Philosophie, den Hn. A. aufstellt, weicht nur darin von dem Reinholdischen ab, dass er eine grössere Mannichfaltigkeit in sich schliesst, und nicht für die Theorie des Vorstellungsvermögens, sondern auch des Gefühl- und Willensvermögens berechnet ist. Denn unter Beseelung versteht der Vf. das Bewusstseyn, die Vorstellungen, und die Gefühle zusammen genommen; —

men; — warum aber nicht auch Begehrungen, Willensbestimmungen? Auf diese Frage wird sich schwerlich etwas befriedigendes antworten lassen, es müsste denn seyn, dass man annähme, die Theorie habe diese Vollständigkeit, in dem Grundsatz nicht erfodert. Und das ist auch wirklich der Fall. Denn er ist beynahe völlig müssig in der Theorie, und der Vf. braucht ihn kaum zu etwas andern als, zum Beweise, dass es Vorstellungen und Gefühle gebe, welches eben keines Grundsatzes bedurfte. Zuweilen fand er nöthig, an denselben zu erinnern, z. B. S. 24. wo es heisst: der Satz, Vorstellungen haben Materie und Form, und, es giebt materiale und formale Vorstellungen, drücke eine innere Thatsache aus, welche ein Theil der Thatsache der Beseelung sey; und dabey stehet noch die Anmerkung, dass diese Bemerkung von allen folgenden Sätzen gelte, bey denen auch das Zeichen der Folgerung nicht stehe. Nach allem diesen wird man leicht erachten, welcher Rang dieser Elementarphilosophie überhaupt und auch insbesondere in Ansehung der wissenschaftlichen Begründung gebühre.

Das Werk bestehet aus drey Theilen, einer Theorie der Erkenntniss - Gefühl - und Willenskraft. In allen diesen Theilen kommen viele scharfsinnige Erörterungen, auch manche neue Ansichten vor; dabey findet sich aber auch vieles, was schwankend, unbestimmt und nicht begründet ist. Der Vf. hat sein eignes System, das aber aus sehr ungleichen Theilen zusammengesetzt, zum Theil aus der Kantischen Philosophie entlehnt, zum Theil sein Eigenthum ist; und grösstentheils die Kantische Terminologie den Worten nach, aber mit andern Bestimmungen beybehält. Es ist daher nicht wohl möglich, ohne viele Worte das Ganze darzustellen. Da aber doch der Vf. darauf dringt, das was ihm eigenthümlich ist, anzugeben, und einer Beurtheilung zu unterwerfen, so wollen wir hier nur eine Skizze von der Theorie der Erkenntnisskraft geben, und die Hauptsätze seiner Theorie der Gefühl - und Willenskraft anführen. Erkenntniss ist eine Vorstellung, in so fern sie Bestimmungsgrund des Bewusstseyns ist. Daher wird erst von der Vorstellungskraft, dann von dem Bewusstseyn gehandelt. Zum Fundament der Eintheilung der Vorstellkraft werden die reinen Vorstellungen angenommen, welche theils materiale theils formale sind; die formalen sind die formalen Vorstellungen von den *Ordnungsarten*, *Verknüpfungsarten* und endlich *Verhältnissarten* des Materialen. Die ersten erzeugt die Sinneskraft, die zweyten der Verstand in der weitern Bedeutung, die dritten die Besonnenheitskraft. Die Besonnenheitskraft muss sich, um eine Erkenntniss von einem bestimmten Verhältnisse hervorzubringen, auf eine dreyfache Art zeigen 1) als *Aufklärungs-* 2) als *Abstraktions-* 3) als *Ueberlegungskraft*. Da es nur vier Verknüpfungsarten, Qualität, Quantität, Relation und Modalität, und die Verhältnissarten mit diesen in genauem Zusammenhange stehen, so giebt es eine vierfache Ueberlegungskraft. 1) Nach der Qualität Urtheilskraft. Verstand und Vernunft geben der Urtheilskraft Stoff zu Urtheilen und Schlüssen, sie bringen aber diese nicht selbst hervor. 2) Nach der Quantität, Witz, 3) nach der Relation, Tiefsinn 4) nach der Modalität, Einbildungskraft. Die Besonnenheitskraft wird noch in Ansehung des Unterschieds, dass sie erkennend (bestimmend) oder bloss denkend (reflectirend) ist und nach ihrem Zusammenhange mit den andern Erkenntnisskräften betrachtet. Zuletzt handelt der Vf. von der Empfindungsfähigkeit. — Der Hauptsatz in der Theorie der Gefühlkraft ist, dass die Gefühle durch Vorstellungen bestimmt werden. Die Gründe für diese Behauptung sind in der That scharfsinnig entwickelt, ob sie aber eben so bündig sind, ist eine andre Frage. Nach Rec. Ueberzeugung lässt sich ihnen eben das entgegenstellen, was der Vf. gegen die Hypothese, dass die Gegenstände durch ihr Einwirken die Gefühle hervorbringen, erinnet. Wenn es z. B. S. 147. heisst: die Gegenstände müssten, wenn von ihnen die Gefühle herrührten, durch ihre Einwirkung immer die nämlichen Gefühle erzeugen, weil die Gefühlkraft so wie die Vorstellkraft immer dieselbe ist; so lässt sich ja dasselbe auch auf die Vorstellungen übertragen. Ueberhaupt wünschten wir, der Vf. hätte Rücksicht auf die gründlichen Erörterungen in Schmids empirischen Psychologie genommen. Diese noch nicht erwiesene Behauptung verleitete den Vf. nicht wie in der Theorie der Vorstellkraft von den Wirkungen auf die Gründe und Gesetze, sondern von den *erkennbaren nothwendigen und vollständigen Bestimmungsursachen der Gefühlkraft auf das, was sie nur vermag und fähig ist*, zu schliessen, und darauf die Theorie *a priori* zu bauen. Nach derselben stehet die Thätigkeit der Gefühlkraft nur unter Vorstellungen von den erwerbbaren Eigenschaften des Ichs. Aeussere Gegenstände veranlassen nur Gefühle dadurch, dass ihre Vorstellung Vorstellungen von den Eigenschaften des Ichs veranlasst. Aesthetische Gefühle entstehen z. B. nach S. 157. durch die Vorstellungen von denjenigen Eigenschaften des Ichs, die es durch das Erkennen oder Denken der äussern Gegenstände sich erworben hat. Kant hab die Entstehung derselben aus einem unerweislichen Grunde abgeleitet! — Es giebt demnach Sinnes, Verstandes, Besonnenheits, Vernunft - Gefühle (Gefühle des Kopfs) Gefühle der Gefühlkraft selbst (Gefühle des Herzens) endlich Gefühle der Willenskraft (des Gemüths). Nach den Vorstellungen, durch welche sie erweckt werden, sind sie entweder sinnliche, oder verständige, oder besonnene, oder vernünftige. — Die Theorie der Willenskraft besteht aus zwey Theilen, von der Willensnatur und von der moralischen Natur. Jene besteht in der Fähigkeit der Seelenkraft, sich durch gewisse Arten von Gründen bestimmen zu lassen, diese in dem Vermögen derselben, dergleichen Bestimmungsgründe sich selbst zu geben, und jene ihre Fähigkeit daran zu binden. In dem ersten entwickelt der Vf. die Gesetze des empirischen Willens, welcher nur durch Vorstellungen von einem Gute, welches in diesem Sinne ganz richtig zuletzt auf Gefühle zurück führt, bestimmt wird; aber unrichtig wird dieses zum einzigen Gesetz des Willens gemacht, der noch einem höhern nicht empirischen Gesetze unterworfen ist. Nothwendig

dig musste daher die Theorie von der moralischen Natur ganz unrichtig werden, welche nur auf das Bewusstseyn des Sollens gegründet werden kann. Nach S. 258. bestehet diese Natur in dem eigenthümlichen Vermögen unserer Seele, in dem erwerbbaren Positiven ihrer Kräfte sich selbst ein an sich selbst Fühlbares aufzustellen, und durch selbst erzeugte Vorstellungen, und durch vermittelst derselben, erweckte Gefühle desselben es als ein Gut oder Uebel dem Willen zum Gegenstande seines Wollens und Bestrebens vorzusetzen und zu beabsichten. Hieraus folgt freylich, dass jede Seelenkraft, nicht die Vernunft allein, praktisch ist. Kann dieses aber wohl für eine Widerlegung der Kritik der praktischen Vernunft gelten, da diese von einem andern höhern Gesichtspunkte ausgehet? In der Folge stellt der Vf. die moralischen Gesetze, und zwar, weil er von einem Object des Willens nicht von der Form desselben ausgehet, zuerst die materialen dann die formalen auf, welche sich ganz nach der angenommenen Theorie der Seelenkräfte richten, z. B. moralische Gesetze der Sinneskraft, des Verstandes, der Besonnenheit u. s. w. Man findet hier 10 materiale Moralgesetze, die *alle* absolute und letzte Bestimmungsgründe des Willens seyn sollen; von diesen nur eine Probe: Die Vorstellung und das Vorgefühl (die Liebe zu) *deiner möglichen Sinnheit*, folglich diese als Gegenstand, soll überall ein letzter Grund deines Wollens — und die Vorstellung, und das Gefühl *deiner erworbenen wirklichen Sinnheit* soll jederzeit dein Genuss jenes Wollens seyn."

MATHEMATIK.

Jena, in der Crökerischen Buchh.: *Anfangsgründe der optischen und astronomischen Wissenschaften oder die Optik, Perspectiv, Dioptrik, Catoptrik, Astronomie, Geographie, Chronologie und Gnomonik,* zum Gebrauche der Vorlesungen aufgesetzt, von *Joh. Carl Fischer*, der Philosophie ausserordentl. Prof. 550 S. 8. 11 Kupfertafeln.

Diese Anfangsgründe der optischen und astronomischen Wissenschaften, machen den zweyten Theil der angewandten Mathematik des Hn. Vf. aus, und empfehlen sich, wie die in dem ersten Theile enthaltenen mechanischen Wissenschaften, durch Deutlichkeit, Ordnung, und Vollständigkeit. Dass der Vf. grösstentheils die Karstenschen Lehrbücher bey der Bearbeitung des seinigen zum Grunde gelegt hat, erhellet sehr bald bey der Vergleichung, doch kann man ihm auch bey vielen Materien das Verdienst eigener Darstellung nicht absprechen. Ob sich in einem halbjährigen Collegio so viele Lehren, auf die Art, wie sie hier vorgetragen sind, füglich beendigen lassen, wird darauf ankommen, ob der Vf. bey seinen Zuhörern so viel Kenntnisse der Buchstabenrechenkunst und analytischen Trigonometrie, als hin und wieder angewandt sind, voraussetzen darf, ohne nöthig zu haben, den Vortrag durch gar zu viele Lehnsatze zu unterbrechen.

Die *Optik* im engern Sinne macht den Anfang. Das I Kap. handelt vom Sehewinkel und den davon abhängenden Erscheinungen. Aus der Lehre *de maximis et minimis* wird gezeigt, dass wenn eine Gegend sich über der Horizontalfläche erhebt, sie ausgebreiteter zu seyn scheint, als wenn sie wagerecht ist, hingegen weniger ausgebreitet, wenn sie sich unter den Horizont des Beobachters senkt. (Dieser Satz ist auch leicht ohne Differentialrechnung zu erweisen). II K. Von der Parallaxe, der scheinbaren Bewegung, und der Abirrung des Lichtes. III K. Vom Schatten und Halbschatten, wenn derselbe vom Sonnenlichte herrührt. Das Photometrische hat der Vf. ganz weggelassen. Also findet sich hier auch nicht der in allen Compendien gewöhnliche Satz, über die Schwächung des Lichtes in dem Verhältnisse des Quadrats der Entfernung vom leuchtenden Punkte. So richtig dieser Satz sey, (sagt der Vf. in der Vorrede) wenn man die Lichtstrahlen bloss als geometrische Linien betrachte, die von dem leuchtenden Punkte ausgehen, so könne er doch in der Wirklichkeit einigen Zweifeln unterworfen seyn, weil man nicht mit Gewissheit behaupten könne, dass in gleichen Lichtpyramiden oder Lichtkugeln, auch gleich viel Lichtmaterie enthalten sey. (Wenn man dies annehmen will, so dürften viele photometrische Untersuchungen wohl blosse Speculationen seyn. Indessen scheint doch der Satz von der Schwächung des Lichtes, die eine Folge seiner Verbreitung ist, dass nämlich die Beleuchtung einer Fläche in dem umgekehrten Verhältnisse des Quadrats der Entfernung vom leuchtenden Körper abnehme, der Erfahrung eben nicht sehr zu widersprechen, und kann daher gar wohl als ein Beyspiel photometrischer Lehren in der Optik vorkommen. In der *Perspektiv* wird zuerst von den allgemeinen Gründen dieser Wissenschaft, und dann im II Kap. von der perspectivischen Zeichnung solcher Gegenstände, welche sich auf einer, der Tafel senkrechten, Ebene befinden, gehandelt. Das III K. betrachtet den Fall, wenn jene Ebene schief gegen die Tafel steht. IV. Zeichnung des perspectivischen Schattens. V. Gesetze der orthographischen Projection, Cavalierperspectiv. Vom Zeichnen körperlicher Figuren ist so viel beygebracht, dass man leicht beurtheilen kann, was zur Zeichnung perspectivischer Risse erforderlich ist, welche der Vf. durch die Entwerfung eines Gebäudes mit einem Mansarden-Dache erläutert. — Das I Kap. der *Dioptrik* handelt von den Gründen der Strahlenbrechung in ebenen Flächen und Kugelflächen. II. Von den Brechungsgesetzen in Linsenförmigen Gläsern. Die analytischen Beweise sind sehr deutlich auseinander gesetzt, wie wohl sie den meisten Zuhörern doch noch zu schwer seyn möchten. Man kann für die Hauptsätze, welche aus diesen Rechnungen folgen, sehr leichte synthetische Beweise geben. III. Vom Auge und dessen Fehlern. IV. Fernröhre. V. Microscope. Die Gründe sind überall so weit auseinander gesetzt, dass man auch die neuern Verbesserungen dieser Werkzeuge zu beurtheilen im Stande ist. — Die *Katoptrik* besteht aus zwey Kapiteln. In dem Isten werden die allgemeinen Gründe der Zurückwerfung des Lichtes, und die Eigenschaften der ebenen und sphärischen Spiegel vorgetragen. Auch wird die Verviel-

vielfältigung der Bilder in ebenen Spiegeln, die gegen einander geneigt sind, untersucht. II. Handelt von den Spiegeltelescopen. — Anfangsgründe der *Astronomie*. Erster Abschnitt, *spärische* Astronomie I. Kap. Von den Kreisen an der scheinbaren Himmelskugel. II. Von den Fixsternbildern. III. Von Stern- und Sonnenzeit, Refraction, Parallaxe, und einigen Aufgaben der sphärischen Astronomie. IV. Hülfsmittel, Sterne kennen zu lernen. V. Von der Erde. VI. Eigene Bewegung der Fixsterne, und von ihren verschiedenen Lagen gegen die Sonne. Zweyter Abschnitt, *theorische* Astronomie. I. Kap. Von der Sonne in Verbindung mit der Erde. II. Von dem Monde in Verbindung mit der Erde. III. Von den Planeten, von der geocentrischen, und heliocentrischen Länge und Breite derselben. IV. Entfernung des Mondes, der Sonne, und der Planeten, von der Erde, und derselben wahre Grösse. V. Ferner von Planeten, ihren Monden, und der Abirrung des Lichtes. Finsternisse, Bedeckungen u. d. gl. VI. Kometen, Sonnensystem. VII. Physische Astronomie. Die Sonnenflecken sind dem Vf. von dem electrischen Sonnenfeuer entblösste Berge. Warum aber *electrisches* Sonnenfeuer gesagt wird, sehen wir nicht recht ein. Auch ist eben nicht nöthig, dass es gerade Berge seyn müssen, die von dem Sonnenfeuer, oder Sonnenatmossphäre (der Lichtsphäre) entblösst werden. — Warum der Vf. von so vielen höchst merkwürdigen Entdeckungen, welche Hr. Herschel am Fixsternhimmel gemacht hat, gar nichts erzählt, finden wir doch nicht zweckmässig. So fehlt auch manches andere merkwürdige, z. E. die zwey neu hinzugekommenen Saturntrabanten, was doch allerdings auch in Anfangsgründen angeführt zu werden verdient hätte. Ueberhaupt haben wir die Astronomie in manchen Dingen zu weitläuftig in andern zu unvollständig gefunden. Die *Geographie* behandelt in I Kap. Grösse und Figur der Erde. II. Von den Distanzen der Oerter, und der künstlichen Erdkugel. Auch wird hier das Nivelliren gelehrt. III. Von den geographischen Charten, der stereographischen Projection u. d. gl. *Chronologie* und *Gnomonik* machen den Beschluss.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Leipzig*, b. Baumgärtner: *The Garden-Companion* oder *der Gartengesellschafter* und immerwährende Gartenkalender für Herrn und Damen etc. Mit Kupfern. Aus dem Englischen übersetzt nach der 7ten Ausgabe. 1795. 112 S. 12. (12 gr.) Man findet hier erstlich, was man monatlich von Wochen zu Wochen im *Küchengarten*, im *Frucht oder Obstgarten*, im *Blumengarten* und dann im *Gewächshaus* zu thun und zu besorgen habe. Dann folgt ein *Nahmenverzeichniss der Blumen*, wie sie nach einander aufblühen; und endlich kommen 103 *Beobachtungen* und Versuche in der Gärtnerey.

Seltsam genug, dass dieses Schriftchen siebenmal aufgelegt worden, da es eine unbedeutende, ja unglückliche Sammlung aus Gartenkalendern ist, die weder für den Kenner interessant, noch unerfahrnen Gartenfreunden, vornämlich was die Versuche und Gartenkünste betrifft, zu empfehlen sind. Nur einige zur Probe: No. 18. *Das Hacken in die Rinde eines Baums, es mag in die Länge oder Queere geschehen, wird bewirken, dass die Bäume eine bessere Haut bekommen, und das Moos abstirbt:* (und zugleich der Baum mit). No. 20. *Das Stechen in verschiedene Stellen der Frucht, noch ehe sie anfängt reif zu werden, wird die Frucht eher zur Reife bringen:* (— wo nicht, zum Faulen). No. 24. *Man hat gesagt, (!) die Bäume sollen nicht nur bessere Früchte tragen, sondern auch besser wachsen, wenn man die Wurzeln mit Salz, Weinhefen oder Blut belegt.* No. 29. *Um die Früchten zu veredlen ist es besser, man pfropft die Reiser auf niedrige Stämme, z. E. Birn und Aepfel auf Quittenbäume.* No. 39. *Man kann die Bäume mit Blumen und Kräutern ausputzen, wenn man in den Stamm derselben Löcher bohrt und fette Erde legt, als in welcher der Same oder die Zweige von Veilchen, Erdbeeren, wilden Thymian etc. wie in Töpfen wachsen werden.* Welch eine Kinderey! No. 41. *Hat man aus einem Zweig das Mark behutsam herausgenommen, so wird er Früchte mit wenig oder gar keinen Steinen tragen.* No. 54. *Pfropft man einen Aepfelzweig auf einen Braunkohlstengel (!!!) so soll er wie einige sagen, Aepfel ohne Kröbs tragen etc.* No. 66. *Man setze eine Kartoffel in einen Topf mit Erde, und grabe den Topf in den Erdboden ein, so wird derselbe zu einer beträchtlichen Grösse anwachsen.* — Welche Samen oder Steckkartoffel wächset? Wenn sie aus ihren Augen neue Sprossen und Knollen erzeuget hat, so erstirbt sie in ihrer eingelegten Grösse. — No. 83. *Bedeckt man Aepfelbäume einen Monath lang mit Kalch oder Asche, so werden die Früchte gehörig reif und süsse werden.* — u. s. f. Doch scheint das 100te Mittel gut: No. 100. *Um die schönen Gartenfrüchte zu erhalten, rotte man bey Zeiten die grossen Wespen im Frühling aus mit Haselnussträuchern, die man mit Vogelleim beschmieret hat.* (In Ermanglung des Vogelleims dienet auch der Buchdruckerfirnis.)

PHILOLOGIE. *Göttingen*, b. Dieterich: *Ovids Kunst zu lieben* in der Versart des Originals übersetzt, von *Fr. C. von Strombeck*. 1795. 94 S. 8. Seit sechs Jahren ist dies die dritte Uebersetzung eines Römischen Gedichtes, das dergleichen Bemühungen weniger verdient, als manches andre, womit kaum noch ein einziger Versuch gemacht worden. Eine angeblich metrische Uebersetzung in sehr unregelmässigen Jamben erschien im J. 1790. zu Leipzig in der Gräffschen Buchhandlung; eine zweyte in holperichten Hexametern im J. 1793. ebenfalls zu Leipzig im Schwickertschen Verlage. Die vorliegende ist nun zwar beyden weit vorzuziehen, thut aber noch längst nicht den Foderungen Genüge, die man an einen poetischen Uebersetzer der Alten machen kann und darf. Ohne durch die leichte Zierlichkeit des Originals zu glänzen, ist der Ausdruck oft nicht verwerflich. Der Versbau hingegen ist grossentheils sehr mangelhaft: um hierin bey ähnlichen Arbeiten in der Folge glücklicher zu seyn, wird sich der Verfasser aus den prosodischen Regeln unsrer Sprache, und dem Bau des elegischen Sylbenmaasses ein sorgfältiges Studium machen müssen. Uebrigens ist die Uebersetzung im Ganzen treu und richtig; dass Unanständigkeiten, wogegen sich unsre Sprache eben so sehr sträubt als unsre Sitten, verkleidet oder weggelassen sind, ist allerdings zu billigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. April 1796.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dietrich: *Carl Christian Albert Heinrich v. Kamptz,* Herzoglich Meklenburgischen Kanzleyraths zu Neu-Strelitz, *Versuch über das Longobardische Lehnsgesetz.* II. F. 45. VI und 118 S. 8. 1794. (6 gr.)

Der berühmte Lehnstext, zu dessen Erläuterung diese Abhandlung bestimmt ist, hat theils wegen seiner wichtigen Einflüsse auf das Wohl und Wehe mancher Familie, theils wegen der vielen nähern Bestimmungen, deren er fähig ist, von jeher viele Streitigkeiten, abweichende Meynungen und Auslegungen unter den Rechtsgelehrten veranlasst. Der Vf. wurde durch eine Preisaufgabe der göttingischen Juristenfacultät ermuntert, alles dasjenige, was bisher über diesen Gegenstand verhandelt worden ist, zu sammeln, zu prüfen, und nach richtigen Grundsätzen zu bestimmen. Die vorliegende Abhandlung ist eine erweiterte, auch hin und wieder abweichende Uebersetzung seiner im J. 1790 lateinisch erschienenen Preisschrift.

Nach einer kurzen literarischen Einleitung sucht der Vf. §. 3. den *Zweck* des gedachten Lehenstextes dahin zu bestimmen: „dass der Sohn durch den widrigenfalls angedrohten Verlust des Lehens bewogen werden solle, seinem Vater die vermeyntliche Unehre, dass sich zu seiner mit seiner Repräsentation verknüpften Erbfolge kein Erbe finden wolle, zu ersparen," darauf werden die verschiedenen Meynungen über den *Grund* des gesetzlichen Unterschieds zwischen Sohn und Agnaten geprüft, wobey der Vf. gesteht, dass sich dieser nicht bestimmen lasse. §. 5. widerlegt er die Behauptung der ältern Lehnrechtslehrer, dass durch diese Verordnung die Lehen- und Allodialerbschaft des Sohnes in eine allgemeine Erbmasse verwandelt würde, und betrachtet sodann die *Wirkungen* des Gesetzes auf den Sohn 1) als Allodialerben, 2) als Lehensfolger. In letzterer Hinsicht ist derselbe, seiner Eigenschaft als Landerbe ungeachtet, berechtigt, alle *Lehnshandlungen* des Vaters, welche seine wohlerworbnen Rechte schmälern, ohne Unterschied, ob sie die Substanz, oder die Früchte des Lehens betreffen, ob sie in baaren Geldschulden oder andern Belastungen bestehen, anzufechten; doch muss er (§. 10.) das erstatten, was der Vater für die angefochtenen Lehnshandlungen erhalten hat. Dagegen haftet der Sohn als *Lehnserbe* für alle *Allodialhandlungen* des Vaters, für welche er als *Landerbe* haften müsste, jedoch nur so weit, als a) das Allodium nicht hinreicht, b) bloss aus den Lehnsaufkünften, und c) mit Vorbehalt einer billigen Competenz. Nach §. 13. ist diese Verordnung nicht auf den *Enkel* auszudehnen, welcher Lehnsfolger des Grossvaters wird, dagegen erstreckt sie sich auf *alle Privatlehne*, mit Einschluss derer, welche zugleich Stammgüter sind, keinesweges aber auf die *grössern Reichslehne*, (§. 15—19.) Uebrigens giebt es mehrere Fälle, wo die Anwendbarkeit des gedachten Lehngesetzes, selbst bey dem Sohne, nicht Statt findet, und nach §. 21. soll die Errichtung eines Güterverzeichnisses der Allodialerbschaft die Wirkung haben, dass der Sohn nur in so weit zu haften brauche, als diese hinreicht, die Lehensaufkünfte aber gar nicht in Anspruch genommen werden könnten.

Nach dieser kurzen Darstellung des Inhalts der vorliegenden gelehrten Abhandlung, worinn der Fleiss und Scharfsinn des Vf. bey Sammlung, Anordnung und Prüfung der verschiednen Meynungen seiner Vorgänger nicht zu verkennen ist, sey es Rec. erlaubt, seine Zweifel über manche Behauptungen, womit er nicht einstimmen kann, beyzufügen. Sollte wohl 1) der *Zweck* unseres Gesetzes bloss in Abwendung der vermeyntlichen Unehre des Erblassers zu suchen seyn? Der grosse Schimpf, welcher nach altem römischen Rechte mit der öffentlichen Versteigerung der verschuldeten Güter eines Verstorbenen verbunden war, und weshalb ein römischer Bürger einen Sklaven zu seinem Notherben einsetzen konnte, damit unter dessen Namen die Erbschaft feil geboten würde, war bey Entstehung unseres Gesetzes nicht mehr zu befürchten, und die böse Nachrede eines übeln Haushalters konnte durch unsere Lehensverfügung keinesweges verhütet werden, zumal wenn es, wie der Vf. behauptet, dem Sohne frey stand, sich durch Errichtung eines, dem Erblasser für schimpflich gehaltnen, Güterverzeichnisses, von der Verbindlichkeit, mit den Lehenseinkünften zu haften, los zu machen. Sollte nicht vielmehr der Credit des Vasallen und die bessere Verwaltung des Lehens zum Zweck angenommen werden können? man betrachte nur manche auf dem Falle stehende Lehengüter, und besonders die Waldungen derselben. Ist der Vater wegen künftiger Befolgung seiner Allodialverfügungen gesichert; so wird er nicht mehr einen, allemal nachtheiligen, Unterschied zwischen Allodien und Lehen machen, nicht sowohl auf Vermehrung des erstern, als auf Verbesserung des letztern Bedacht nehmen. 2) Dürfte der Unterschied, welchen unser Text zwischen Sohn und Agnaten macht, doch wohl nicht so grundlos seyn, als der Vf. glaubt. Schon der Natur nach ist die Verbindung zwischen Vater und Sohn weit enger

enger und stärker, als zwischen Seitenverwandten, und wird sowohl durch das römische, als das deutsche Recht bestätigt: „Es erbet niemand Lehen, denn der Vater auf den Sohn", ist ein bekannter deutscher Rechtssatz, mit welchem das longobardische Lehnrecht übereinstimmt. Der Sohn hat ja offenbar alle seine Geburtsrechte bloss *durch* den Vater, und kann also zur Anerkennung der Handlungen desselben eher verbindlich gemacht werden, als der, seine Befugnisse aus einer ganz andern Quelle herleitende, Agnat, daher auch die Strafe der Felonie sich mit auf die Söhne erstreckt, nicht aber auf die Seitenverwandten. Gewissermasen kann jeder Vater, in Hinsicht auf seine Descendenten, als erster Erwerber eines Lehens betrachtet werden, und hat die Rechte desselben, soweit sie nicht durch Gesetze eingeschränkt sind; der Sohn empfängt das Lehen vom Vater gleichsam aus der ersten Hand, dahingegen die Seitenverwandten, zu Wahrung ihrer Gerechtsame, sich auf *pactum* und *providentiam majorum* berufen müssen. Hiezu kommt noch, dass die WortHalter der Söhne diese immer von der besten Seite, als unschuldige Lastträger und von einem verschwenderischen Vater Beeinträchtigte, vorstellen, um unser Gesetz der Härte und Ungerechtigkeit zu beschuldigen; lässt sich aber nicht auch der entgegengesetzte Fall gedenken, dass ein undankbarer Sohn, der vielleicht bey Lebzeiten des Vaters einen grossen Theil des Allodiums mit aufgezehrt, um dessen willen sich der Vater in Schulden gesteckt hat, das guterhaltne Lehen hinnimmt, ohne sich weiter um die väterlichen Allodialverbindlichkeiten zu bekümmern? streitet hier nicht offenbar der Sohn *de lucro captando*, die Allodialgläubiger aber, *de damno vitando*? Wer weiss, ob nicht gar dergleichen Streitigkeiten zu dem in Frage stehenden Gesetze, welches nachher durch mehrere deutsche Gesetzgeber ausdrücklich bestätigt worden ist, Veranlassung gegeben haben? Kann ein Sohn sich wohl mit Recht beklagen, dass er von einem armen oder verschwenderischen Vater erzeugt ist; kann er das Gesetz einer Härte beschuldigen, welches ihm nicht mehr zuerkennt, als der Vater ihm hat hinterlassen wollen? Aus diesen Ursachen kann Rec. den gedachten Text mit *Braun* und dem Vf. um so weniger für ein Pönalgesetz ansehen, als auch die von ersterem angeführten deutschen Gesetzstellen keinesweges beweisen, dass ein Sohn das Lehen vom Erbe willkührlich habe trennen können. Eben so wenig kann Rec. 3) dem Vf. darinn beypflichten, dass der Sohn durch Verfertigung eines Güterverzeichnisses sich von der Verbindlichkeit, die Allodialhandlungen des Vaters aus dem Lehen zu erfüllen, solle befreyen können. Denn a) sind die Worte unseres Textes: *„aut utrumque retineat, aut utrumque repudiet"* so bestimmt und positiv, als möglich, und werden sogar durch den noch deutlichern Text II F. 51. §. 4. wiederholt eingeschärft; sie knüpfen gleichsam ein unzertrennliches Band um Lehen- und Allodialerbschaft; b) offenbar hat der Urheber des Gesetzes den Fall vor Augen gehabt, wo das Allode zur Erfüllung der Verbindlichkeiten des Erblassers nicht hinreicht, denn wozu sonst diese Verfügung? c) Die bekanntlich von Justinian den Erben ertheilte Rechtswohlthat des Güterverzeichnisses, war bey Entstehung unseres Textes hinlänglich bekannt, und würde nicht übergangen worden seyn, wenn sie dem Sohne hätte zu statten kommen sollen: *ubi lex non distinguit*, u. s. w. d) ist es nach dem oben Ausgeführten noch nicht so ausgemacht, als der Vf. glaubt, dass die Früchte des vom Vater auf den Sohn vererbten Lehens unbedingt zu des letztern eignem Allodialvermögen gehören; endlich e) scheint der Vf. bey dem, was er S. 117. behauptet: dass nach dem Buchstaben des Gesetzes, der Agnat eigentlich für die Allodialschulden *feudi nomine* haften solle, die sehr deutlichen Worte des Textes selbst nicht gehörig erwogen oder verstanden zu haben. Aus diesen Gründen hält es Rec. lieber mit denen, welche glauben, dass die Errichtung eines Güterverzeichnisses auch auf das Lehen mit zu erstrecken sey, und nur dann dem Sohne zu Statten kommen könne. 4) Im §. 12. scheint die Behauptung, dass der Sohn, vermöge unseres Textes, nur soweit für die Allodialhandlungen des Vaters haften müsse, als die *Lehenseinkünfte* reichten, zu einschränkend zu seyn, da derselbe vielmehr, als Landerbe, die Verbindlichkeiten des Erblassers so weit erfüllen muss, als nach der besondern Beschaffenheit des Lehens und der Lehensgesetze solches geschehen *kann*. 5) Nach §. 13. sollen die Enkel nicht mit unter der oft gedachten longobardischen Lehensverordnung begriffen seyn. Allein nicht zu gedenken, dass selbst nach dem Sprachgebrauche des römischen Gesetzbuches oft unter dem Worte *filius* die *Enkel* mit verstanden werden; so treten auch bey diesen dieselben Gründe und Verhältnisse gegen den Grossvater ein, vermöge welcher der Sohn zur Vertretung des Vaters aus dem Lehne angewiesen ist. Hiezu kömmt noch, dass bey genauerer Erwägung des Textes, die Enkel, wo nicht ausdrücklich, doch der Sache nach mit eingeschlossen sind. Denn gleich Anfangs heisst es: *Si contigerit vasallum sine omni* ***prole*** *decedere* — also nicht bloss: *sine filio;* sodann wird weiter verordnet, dass, wenn der Sohn die Allodialerbschaft mit dem Lehen ausschlüge, letzteres alsdann auf die Seitenverwandten übergehen solle, ohne einen Unterschied zu machen, ob Enkel vorhanden seyen, oder nicht, da doch, wenn die Behauptung des Vf. gegründet wäre, diese Handlung des Sohnes, den Enkeln ihr Recht nicht nehmen könnte, sondern das Lehen ihnen zufallen müsste. Zudem leiden ja auch schon die Enkel, selbst wenn ihr Vater die Allodialschulden aus den Lehensfrüchten bezahlt, in so fern wenigstens mittelbar, dass dadurch die dereinst zu hoffende Erbschaft vermindert wird.

Rec. hielt es um so mehr für Pflicht, bey der Anzeige dieser Abhandlung weitläuftiger als gewöhnlich zu seyn, da die lateinische Preisschrift hier noch nicht angezeigt ist, und ihr Inhalt einen Gegenstand betrifft, welcher noch oft wichtige Rechtshändel veranlasst, zugleich aber auch einen Beweis abgeben kann, wie viele Lücken in manchen Fächern unserer Gesetzgebung auszufüllen, wie viele streitige Punkte, wobey es nicht bloss auf theoretische Grillenfängerey abgesehen ist,

zum

zum Wohle der Staatsbürger durch die Gesetzgebung näher zu bestimmen übrig seyen.

Nun noch ein paar Worte über die Schreibart des Vf. Diese ist hin und wieder sehr nachlässig; z. B. S. 9.: ohne *auf* den — Unterschied — zu *bedenken*." S. 96.: So wie — die *Sonne*, ob sie gleich dem Untergange nahe ist, mit ihrem Abendstrahl(e) noch alle *Hügel* überfärbt; so erscheint bey den mehrsten *Feudisten* die Verbindlichkeit des reichsfürstlichen Sohns die väterlichen Allodialschulden zu bezahlen, ganz in dem Anstriche des *longobardischen Lehnrechts*, ohne Rücksicht auf die der deutschen Reichslehnsfolge eigenthümlichen Gesetze." — Welch ein Gleichniss! S. 102.: „Das Land, dessen Regent auf *der* Competenz gesetzt ist." S. 111. *Erbes-Werdung;* S. 113. Sich *von der* Verbindlichkeit *ent*freyen; *Abbürdung* u. s. w. Von Druckfehlern bemerken wir nur S. 25., wo nach dem Worte, *Agnaten?* der Nachsatz weggelassen ist; S. 56. muss es statt *Ver*kaufsrecht, *Vor*kaufsrecht, und S. 66. Z. 2. statt *Sohn, Lehen* heissen.

PHILOLOGIE.

Halle, b. Hendel: *Xenophons Gastmahl und Oeconomicus.* Aus dem Griechischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *A. G. Becker.* 1795. 216 S. gr. 8. (14 gr.)

Der Uebersetzung des Gastmahls geht eine gut geschriebene Einleitung voraus, ungefähr in der Manier der Wolfischen Einleitung zu Plato's Gastmahle. Hr. B. nimmt an, Xenophon habe dem Vorurtheile, als sey Sokrates ein Verführer der Jugend, ein Wollüstling und Päderast, begegnen, und aus Sokrates Munde und eignen Gesprächen zeigen wollen, wie verächtlich er von der unreinen und unnatürlichen Liebe gedacht, und wie sehr er der veredelten und geistigen Liebe das Wort geredet habe. Die Handlung des Gesprächs fällt nach Hn. B. in Ol. 89, 3 oder 4. Dass das Gastmahl wenigstens nach Ol. 89, 1 gehalten worden, beweist er auch aus den Anspielungen eines Gauklers auf Aristophanes Wolken, die in jenem Jahre zum erstenmale aufgeführt wurden. Hr. B. drückt sich dabey so aus, als ob nur Aristophanes den Sokrates zum Ziele seines Witzes gemacht, da man sich doch häufig in Athen auf Sokrates Unkosten lustig machte, wie er selbst Symp. 6, 6 ff. Oecon. 11, 3 als bekannt angiebt, und ausser dem Aristophanes mehrere Lustspieldichter, namentlich Eupolis und Amipsias, ihn auf der Bühne verspottet haben, vergl. *Seneca de vit. beat.* c. 27. Auch hat Sokrates allerdings einige Veranlassung zu manchen über ihn ergangenen Spöttereyen gegeben, wie Tychsen üb. den Process des Sokr. in Bibl. d. alt. Lit. St. 1. S. 41 ff. scharfsinnig ausgeführt hat. Unter den Nachrichten über die Personen, die im Gastmahle auftreten, zeichnet sich vornehmlich die gelehrte Untersuchung über die Familie des Kallias, der das Gastmahl gab, aus. (Vom Lykon, den Sokrates einen berühmten Mann nennt, sagt Hr. B., weiss man nichts Näheres. Allein könnte es nicht der Demagog dieses Namens seyn, der in der Folge selbst unter Sokrates Anklägern auftrat? Eine allgemeine Uebersicht des Inhalts so wie einige Fingerzeige über den Geist und die Beschaffenheit dieses Gastmahls mit Rücksicht auf das Platonische, wären zu wünschen gewesen. Der Uebersetzung sind einige Anmerkungen untergelegt, und in einem Anhange wird die Frage: *ist die Tugend lehrbar?* deren Beantwortung Sokrates im Symp. 2, 7. zurücksetzt, aus dem Plato und Xenophon beantwortet. Darauf folgt die Uebersetzung der vortrefflichen Schrift über die Wirthschaft, aber ohne Einleitung.

Die Vorrede berührt die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, eine Uebersetzung des Xenophon zu liefern, die nicht bloss treu sey, sondern auch den Geist und die Grazien des attischen Schriftstellers wieder gebe. Der Uebers. bestrebte sich, im Bewusstseyn seines Unvermögens, das letztre zu leisten, wenigstens genau, treu und deutlich zu übersetzen. Als Versuch verdient diese Arbeit allerdings eine ehrenvolle Meldung; sie zeigt von Einsicht in die attische Sprache, von Kenntniss des gelehrten Alterthums, und von Anlagen zum guten deutschen Ausdruck; viele Stellen sind sehr gut und schön übergetragen, mehrere treu und richtig; aber es geht ihr die Vollendung, die durchgängige Richtigkeit, die Schönheit, Reinheit und Naivetät des Ausdrucks an vielen Stellen ab, so dass sie im Ganzen für keine schöne Copie des Originals gelten kann, z. B. gleich im Eingange erwiedert Sokrates (1, 5) auf die verbindliche Anrede des Kallias nach Hn. B. Uebersetzung: *Immer spöttelst du doch über uns, und hältst uns darum für unbedeutende Menschen*, (wie weitschweifig für: ἀεὶ σὺ ἐπισκώπτεις ἡμᾶς καταφρονῶν,) *weil wir selbst-Erfinder* (wie stolz statt αὐτουργοὶ, arme Leute, die sich Hausgeräthe u. s. w. selbst verfertigen, weil sie den Arbeitslohn nicht bezahlen können, entgegengesetzt den reichen Calliassen, die alles von andern machen lassen und kaufen können,) *unserer geringen Weisheit* (besser *Philosophie*) *sind, da du hingegen dem Gorgias etc. grosse Summen, um ihre Philosophie zu erlernen, hingegeben.* Kürzer und naiver würde die Stelle im Deutschen etwa so lauten: Ja ja, so geht's. *Ein Mann, der, wie du, einem Protagoras, Gorgias, Prodicus und so vielen andern Meistern so grosse Summen bezahlt hat, um sich zum Denker und Kunstkenner bilden zu lassen, sieht freylich immer mit Spott und Verachtung auf uns arme Leute herunter mit unserm Bischen selbstgemachter Philosophie.* Nach n. 11. klopfte der Lustigmacher Philippus an die Thür, und liess sich durch den Thürhüter anmelden und hineinsagen, er habe alle nöthige Requisiten eines ungebetnen Gastes, (d. h., guten Appetit und viel Schwänke); auch klage sein Sklave über die schwere Last, dass er weder was auf dem Leibe noch im Leibe habe. Auch diese Stelle hat ein sehr steifes Ansehen in der Uebersetzung: „Er klopfte an die Thür; bat den aufmachenden Sklaven, ihn zu melden: er wünschte, liess er sagen, eingeführt zu werden, indem er alle erfoderliche Eigenschaften, *was fremdes zu essen*, mitbrächte: auch sein Junge *erseufze unter*

unter der Luft — *weil er den ganzen Tag noch nichts gegessen, und auch nichts habe.*“ Die Anspielung auf das [illegible], was die Komiker so oft possierlichen Sklaven in den Mund legten, lässt sich in der Uebersetzung zwar nicht ausdrücken, aber doch ungefähr so, wie wir oben gethan, nachahmen. Im spasshaften Streite des S. mit dem Kritobul (5, 6) über die Schönheit ihrer Nasen. *Kritobul:* Aber wie kann eine eingedrückte (Sokrates hatte bekanntlich eine platte Silens-Nase) Nase schöner seyn, als eine gerade? *Sokr.:* Eine platte Nase versperrt den Augen doch die freye Aussicht nicht, eine erhabne hingegen verbaut ihnen recht tückischer Weise den Prospect. In der Uebersetzung: *Kr.:* Aber eine *gebogene* Nase ist doch gegen eine gerade schön! *Sokr.:* Ja; sie hindert die Augen, nicht augenblicklich alles zu sehen, was sie wollen. Eine *hohe gekrümmte Nase* aber setzt eine Mauer vor die Augen, als ob sie es ihnen zum Possen thäte.“ Mehrere solche Stellen beyzubringen, leidet der Raum nicht; und um unser Urtheil zu belegen, ist es auch an diesen schon genug.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Wien*, b. Albertis Wittwe: *Dec. Junius Juvenalis von dem wahren Adel.* 1796. 35 S. 4. — Mit wahrem Vergnügen kündigen wir den Liebhabern der Dichtkunst diese Uebersetzung von Juvenals achter Satire *als eine Frucht der letzten Herbstmusse* des berühmten Denis an, der sich unter der Zueignungsschrift genannt hat. Diese ist an den Präsidenten der niederösterreichischen Regierung, *Grafen von Saurau*, gerichtet; einen Staatsmann, dessen Einfluss auch für die Wissenschaften wohlthätig seyn wird, da er literarische und Geschäftskenntnisse mit Thätigkeit und einem edeln Charakter verbindet. Die Arbeit des Hn. Hofraths Denis scheint uns des Mecäns, des Originals und des Uebersetzers vollkommen würdig, die Sprache edel, stark, gedrängt, die Jamben (durchaus fünffüssige mit einem männlichen Ausgange,) sehr harmonisch, die Ausdrücke gewählt, und die Treue fast überall gewissenhaft beobachtet. Da wir voraussetzen, dass man ohnehin mit Begierde das Product einer solchen Muse lesen wird; so wollen wir keine Stelle ausheben, unser gerechtes Lob zu bestätigen, sondern bloss jene anführen, gegen welche wir etwas einzuwenden haben. Unsere Zweifel legen wir hauptsächlich dem würdigen Uebersetzer selbst vor. Er mag entscheiden, ob und wo wir Recht haben. Unverständlich kommen uns folgende zwey Stellen vor:

> Gebein und Asche seiner Ahnen rollt
> Ein leichtes Fuhrwerk *Damasipp* vorbey,

Statt: Damasipp rollt in einem leichten Fuhrwerke bey seiner Ahnen Gebein und Asche vorbey. Im Latein ist es deutlich;

> *Praeter maiorum cineres atque ossa volucri*
> *Carpento rapitur pinguis Lateranus.* V. 146.

Eben so deutlich ist folgende Stelle im Latein:

> *Malo pater tibi sit Thersites, dummodo tu sis*
> *Aeacidae similis. Vulcaniaque arma capessas*
> *Quam te Thersitae similem producat Achilles.*

Der letzte Vers heisst in der Uebersetzung:

> Als dass Achill dich in der Aehnlichkeit
> Thersits erzeuge.

Der Ausdruck *in der Aehnlichkeit* scheint uns auch nicht ganz sprachrichtig; eben so das *Erzeugt aus einer Magd* S. 34. Dieses und folgende Wendung sind zu lateinisch:

> Dich wollt ich nur nicht *so* geadelt sehn
> Durch dein Geschlecht, dass du nicht selber auch
> Nach eignem Lobe strebtest. S. 14.

Noch weniger würden wir uns *die vorgehabte* [illegible] S. 31. zu sagen, oder *Prometheus* viersylbig zu brauchen erlauben, wie es S. 21. gegen das Ansehen der Griechen und Römer geschehen ist, die sich in diesem Namen eben so wenig als in Orpheus und Zeus eine Diäresis haben hingehen lassen. Hr. Denis findet bey seiner grossen Belesenheit gewiss auch nicht ein einziges Beyspiel hievon. *Plebejae Deciorum animae* scheint uns durch *gemeine Seelen* nicht gut gegeben. Es macht eine Zweydeutigkeit. Warum nicht *Plebejer Seelen?* Hr. D. sagt ja, und gewiss mit Recht, Senat, Senator etc. etc. Im 266 Verse des Originals heisst es von dem Knechte, der die Verschwörung der Söhne des Brutus angezeigt hat:

> *Occulta ad patres produxit crimina servus*
> *Matronis lugendus.*

Hr. D. übersetzt nach einigen Auslegern *zum Leide* [illegible] *der Mütter* (die ihre Söhne nicht gerne verloren). Wir getrauen uns zu beweisen, dass der Sinn folgender sey. Dieser Knecht habe so gut, als Brutus und Publicola verdient, dass die Matronen bey seinem Tode die Trauer angelegt hätten. Der Scholiast sagt hier: *Servum ut conservatorem patriae non manumisit, sed ut delatorem dominorum cruci affixit, quod factum matronae planxerunt.* Wo er doch dieses Mährchen mag aufgelesen haben! Hr. Denis hat es in seinen Erläuterungen weislich weggelassen. In der Vergleichung des Nero mit dem Orest wird zum Vortheil des letztern angeführt: *In scena nunquam cantavit Orestes.* Hr. D. übersetzt nicht richtig, wie uns dünkt: *Sang als Orestes auf der Bühne nie.* Wenn auch Nero in einer Tragödie den Orest gespielt hat; so passt das doch nicht hieher. Orest sang nie als Orest, oder vielmehr nie den Orest, gefällt uns nicht. Und wenn es Juvenal ja hätte sagen wollen, so würde er den Accusativ gebraucht haben. Noch müssen wir gestehen, dass wir einige Sonderbarkeiten der Orthographie, das Adjectiv *der zage* statt der Zaghafte, nicht billigen. Eben so wenig den Genitiv weiblicher Namen ohne S. *Antigonen*, *Menalippen* statt: Antigonens, Menalippens, dessen sich Hr. Denis hier und überall gegen das Beyspiel aller übrigen guten Schriftsteller bedienet. Doch genug kritisirt! Diese kleinen Flecken verschwinden bey einer sonst so vortrefflichen Arbeit, die wir gerade, weil sie das ist, einer genauern Beleuchtung werth und fähig gehalten haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. April 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

Wir fassen in folgender Anzeige eine Menge vor uns liegender Staats- und Addresbücher zusammen, welche alle ein und dasselbe Land betreffen, dessen Bewohner, als eine der ersten Handelsnationen auf der Erde, wegen ihrer jetzigen veränderten politischen Lage, unsere gespannte Aufmerksamkeit auf sich ziehen. — Es würde zweckwidrig seyn, hier nochmals den ausgebreiteten Nutzen solcher Namenverzeichnisse (wären sie auch nicht immer von der besten Einrichtung) für den Staatsmann, den Statistiker, den Geographen, den Kaufmann, den Fabrikanten und für manche Andere ausführlich darzustellen, indem dies schon vor uns von andern Mitarbeitern an der A. L. Z. in den Recensionen solcher Schriften, besonders aber in dem interessanten Werke des Hn. von Schwarzkopf über diesen Gegenstand geschehen ist. — Da es zu weitläufig werden würde, alle diese Schriften ausführlich zu beurtheilen: so soll dieses nur von einigen derselben geschehen, um den Leser in den Stand zu setzen, auf die Einrichtung und den Werth der übrigen, von denen wir blofs den Titel hersetzen, zu schliessen.

1) Amsterdam, b. Schouten: *Naamwyzer, waar in vertoond worden de Naamen en Woonplaatsen van haar Ed. Gr. Achtb. de Heeren Regeerders der Stad Amstelredam dezes Jaars 1793; als mede van eenige Bedienden der zelve.* (Verzeichniss der Namen und Wohnungen der Regenten von Amsterdam, und einiger von ihren Bedienten u. s. w.) 1793. 64 S. Alphab. Regist. dazu 4 S. 12. (10 St. holl.)

2) Ebend., b. Ottens u. Schouten: *Het Edelmogende Collegie ter Admiraliteit, resideerende binnen Amsterdam, nevens derzelver Bediendens en hunne Woonplaatsen.* (Verzeichniss der Namen und Wohnungen der Mitglieder des Admiralitäts-Collegiums zu Amsterdam, imgleichen ihrer Bedienten.) 1793. 28 S. 12. (2 St. holl.)

3) Ebend., b. Schouten: *Naam-Register van al de Predikanten, die t' sedert der Reformatie in den Jare 1578 tot heden geweest, of noch zyn; war by vertoont worden de Naamen en Woonplaatsen van de eerwaerdige Kerken-Raad der duitsche, waalsche en engelsche gereformeerde Kerken deser Stede van t' jaar 1793; mitsgaders de Naamen, Woonplaatsen en Wyken der Krankenbesoekers. Tot dienst der Gemeente in goede ordre gestelt.* (Namensverzeichniss aller Prediger, welche seit der Reformation von 1578 bis jetzt hier gestanden haben und noch stehen; ferner die Namen und Wohnungen des ehrwürdigen Kirchenraths der deutschen, wallonischen und englischen reformirten Kirchen dieses Orts von 1793; imgleichen die Namen, Wohnungen und Districte der Krankenbesucher.) 1793. 40 S. 12.

4) Ebend., b. Mortier: *Naamen en Woonplaatsen van de Heeren Professoren aan het illustre Athenaeum, Hortus medicus, en Collegium chirurgicum, en der Doctoren, practiseerende in de Medicynen. Benevens de Jaaren van derzelven Promotie; voor den Jaare 1793.* (Namen und Wohnungen der Professoren des illustre Athenäums, botanischen Gartens und des Collegium chirurgicum, imgleichen der praktisirenden Aerzte u. s. w.) 1793. 14 S. 12.

5) Ebend., b. Schouten: *Lyste van de Capitainen, Luitenants en Officieren over de 60 Vaandelen Burgers binnen de Stad Amsterdam, zodanig als de vacante plaatzen door den Edelen Manschaften Krygsraad dezer Stede op den 28sten February 1792 zyn vervuld geworden; beneffens de Ordre van het Waaken met de vier Vaandelen um de 15de Nacht. Met de Naamen en Woonplaatsen der Brandmeesters.* 1793. 40 S. 12.

6) Ebend., b. van der Kroe en Capel: *Naamregister van alle de Kooplieden, voornaame handeldryvende of negotiedoende Winkeliers en Fabricanten der Stad Amsterdam, met aanwyzing van derzelver Woonplaatzen, en waar in zy handelen. Als mede der joodsche Kooplieden. Alles op een alphabetische Order geschickt; dienstig voor de Comptoiren, deszelfs Bediendens, Makelaars, Cassiers, Cargadoors, Schippers, Bestelders, Vreemdelingen, enz voor het Jaar 1793.* (Alphabetisches Namenverzeichniss aller Kaufleute und der vornehmsten Krämer und Fabricanten; imgleichen der jüdischen Kaufleute zu Amsterdam, nebst Anzeige ihrer Wohnungen u. s. w.) 154 S. 12. (12 Stüv. holl.)

7) Ebend., b. Sligtenhorst u. van Rees: *Naamen en Woonplaatsen van de Heeren Assuradeurs, zo binnen als buyten deze Stad; zeer dienstig voor alle Heeren, Kooplieden en Makelaars. Op nieuws vermeerdert en verbeetert en volgens het Alphabet in order gebragt* (Namen und Wohnungen der Assecuradörs in und ausser Amsterdam.) 1793. 12 S. 12. (2 St. holl.)

8) Ebend., b. Mortier: *Lyste der Naamen en Woonplaatsen van de Makelaars, op een alphabetise Ordre, en met de Jaaren zo als die door de Ed. Gr. Achtb. Heeren*

Heeren Burgermeesteren en Regeerders der Stad Amsterdam daartoe zyn aangestelt; en in welke Goederen en Waaren eenige derzelven wel meest zyn doende. Dienstig voor alle Koopluyden, Schippers, Bestelders, enz. (Alphabetisches Verzeichniss der Namen und Wohnung der Mäkler zu Amsterdam, nebst Bemerkung der Güter und Waaren, worinn sie die meisten Geschäfte machen u. s. w.) 1793. 48 S. 12. (4 St.)

9) Ebend., b. Sligtenhorst u. van Rees: *Naamen en Woonplaatzen der respective Heeren Residenten, Agenten, Consuls en Commissionarissen etc. resideerende binnen de Stad Amsterdam, van wegens de voornaamste europische Potentaaten etc. als mede der Expediteurs, en de Tytelen en 't Slot, om in en op de Brieven te schryven, enz.* 1793. 72 S. 12. (4 St. holl.)

10) Ebend., in d. näml. Buchh.: *Naamen en Woonplaatzen van de Solliciteurs, occupeerende voor de subalterne Regtbanken, en van de oudste Clerquen der respective Procureurs. Als mede de Zucker-Raffinadeurs, Cassiers, Cargadoors, Convoyloopers, Keurmeesters van 't Rundvlees, Exercitie-Meesters, Capiteins van de Nagtwagts etc. — Ook Aanwyzinge van de Staan-Plaatzen der Kooplieden en Handelaars op de gewoone Beurs Tyden, alle binnen de Stad Amsterdam.* (Namen und Wohnungen der Untergerichtsanwälde; wie auch der Zuckerraffinadeurs, Cassierer, Kargadörs, Convoyläufer, Aufseher über die Güte des Rindfleisches, Exercitienmeister, Capitäne der Nachtwache etc. Anzeige der Standörter der Kauf- und Handelsleute auf der Börse.) 1793. 60 S. 12. (4 St. holl.)

11) Haarlem, b. Enschede en Zoonen: *Naamwyzer van de Ed. Achtbaare Regeering der 32 Raaden der Stad Haarlem; als mede de Naamen van eenige Bedienden derzelve van 1792 tot October 1793.* (Namenverzeichniss der 32 regierenden Räthe von Haarlem etc.) 1792. 82 S. 8. (14 St. holl.)

12) Leyden, b. Honkoop: *Naemwyzer, waerinn gevonden worden de Naemen van de Ed. Gr. Achtb. Heeren Regenten der Stad Leyden; mitsgaders van verscheidene andere Collegien en Beampten, met derzelver Woonplaatsen; voor den Jaere* 1793. 96 S. Register und Anhang. 12 S. 12.

13) Rotterdam, b. Arrenberg: *Naamwyzer aantoonende de Naamen en Woonplatsen van de Ed. Gr. Achtb. Heeren Regeerderen der Stad Rotterdam, en die der Leden van alle andere Collegien binnen deze Stad, met derzelver Ministers en Bedienden, als mede die der voornaamste Amptenaaren; voor den Jaare* 1793. 138 S. Register 8 S. 12.

14) Amsterdam, b. Ottens en Schouten: *Hollands en Utrechts Hoogheemraadschap van den Zeeburg en Diemerdyk.* (Hollands und Uetrechts Oberdeichamt von Zeeburg und Diemerdyk.) 1793. 12 S. 12. 1 Stüv. holl.)

15) Ebend., b. Schooneveld: *Naamlyst der remonstrantsche Professoren en Predikanten, benevens die der Doopsgezinden in en buiten de vereenigde Nederlanden; veranderd in het begin des Jaars 1793; waaragter Doopsgezind Kerk-Nieuws.* (Namenverzeichniss der remonstrantschen und mennonistischen Professoren und Prediger in und ausser den vereinigten Niederlanden; ingleichen neueste Kirchennachrichten der Mennonisten.) 1793. 64 S. Alphab. Regist. 8 S. 12. (5 holl. Stüv.)

16) Ebend.: *'t Edele Mogende Collegie ter Admiraliteit van alle Kameren.* 1793. 12. (6 St. holl.)

17) Ebend.: *Provintie-Boekjes, zynde de Regeerings Leden en Steeden door de 7 Provintien.* 1793. 12. (1 Fl. holl.)

18) Ebend.: *Heerlykheden in de Provintie van Holland, bestaande in Baljuws, Dykgraafs, Heeren, Vrouwen, Schouten, Secretarissen enz., van omtrent 500 Steden en Dorpen, enz.* 1793. 12. (1 Fl. holl.)

19) Ebend.: *Naamen en Woonplatsen der Boekverkopers, Kunstverkopers, Boekdrukkers, Plaatdrukkers, Boekbinders enz.* (Namen und Wohnungen der Buch- und Kunsthändler, der Buch- und Kupferdrucker, der Buchbinder u. s. w.) 1793. 12. (3 Stüv. holl.)

20) Ebend.: *Naamen van de Heeren Proosten, Dekanen en de Canoniken der vyf Capittelen etc. te Utrecht.* 1793. 12. (2 St. holl.)

21) Ebend.: *Batavia, Guinea, Suriname; Eustatius, Rio de Isiquebo, de Gouverneurs, Directeurs, en de Regeeringe op de Plaatzen.* 1793. 12. (9 St. holl.)

22) Ebend.: *De Surinaamse Schippers en de Boekhouders van de Scheepen etc.* 1793. 12. (9 St. holl.)

23) Ebend.: *Gouverneurs, Raaden, Commissaris, Fiscaal, Secretaris, Officieren, en andere Heeren op 't Eiland Curaçao.* 1793. 12. (2 St. holl.)

24) Ebend.: *Bestierders, Officieren Bediendens, Eigenaaren, Directeuren en Plantagiën op de Rivieren de Berbiesjes.* 1793. 8. (4 St. holl.)

Nr. 1. Dies genaue Verzeichniss enthält, ausser den, auf dem Titelblatte angegebenen, die Namen der zur Kammer von Amsterdam gehörigen Vorsteher der ostindischen Compagnie; der Directeurs der westindischen Kolonien und des levantischen und russischen Handels, so wie der Schiffahrt auf dem mittländischen Meere u. s. w.; ferner die Commissarien des botanischen Gartens; die Aufseher über das Collegium medicum; die Commissäre der Seidenmanufacturen, des Tauwerks und des Hopfens; der Rheinschiffahrt. Die Mitglieder des Kirchenregiments; die Aufseher über die mancherley Armenanstalten; das Collegium, welches die Taxirung des Brodts besorgt; die Namen der Anwälde, Procuratoren, Notarien, der beeidigten Uebersetzer, der Buchhalter u. m. A. Ein alphabetisches Inhaltsverzeichniss macht den Beschluss.

Nr. 2. Das amsterdamsche Admiralitätscollegium besoldete in diesem Jahr 1 Admirallieutenant, 3 Viceadmirals, 4 Contreadmirals (Schouts by Nacht), 35 Capitäns, 1 Commandeur und 88 Lieutenants.

Nr. 3. Enthält auch ein Verzeichniss der Lehrer an der lateinischen Schule.

Nr. 4. Unter den Professoren findet man die berühmten Namen des Botanisten Burmannus, des Osteologen Bonn, des Philosophen van Swinden; unter den Aerzten auch 14 jüdische. R. hatte in dem nämlichen Jahre auf einer Reise durch Holland Gelegenheit, einen der letztern, einen berühmten Zahnarzt, der sich durch einen hohen Grad von Charlatanerie auszeichnete, kennen zu lernen. Er heisst David Levy, wie wir aus den gedruckten Addressen sehen, welche er mit einer bewundernswürdigen Suade während seiner Arbeiten unter das häufig versammelte Volk austheilte. An gewissen Tagen der Woche besuchte er, in einem niedrigen Kabriolet sitzend, den Judenmarkt, wo er die Armen umsonst und „ohne Schmerz und Wehklag" von ihren bösen Zähnen befreyete. Man versicherte uns, dass seine Charlatanerie ihm nach und nach eine ganze Reihe von Packhäusern von grossem Werth erworben habe.

Nr. 6. Dies mercantilische Addressbuch hat eine vorzüglich gute Einrichtung. Nach einem alphabetischen Verzeichnisse der christlichen Kaufleute und Fabrikanten folgt ein ähnliches Verzeichniss der zweyten Person solcher Comptoirs, deren Firma's aus mehr als einem Namen bestehen. Hierauf folgen die jüdischen Kaufleute. Den Beschluss macht ein alphabetisches Sachenregister, wodurch man in den Stand gesetzt wird, mit einem Blicke alle diejenigen Kaufleute kennen zu lernen, welche mit einer und derselben Waare und einer und derselben Nation handelt. Will man z. B. Kaufleute kennen lernen, welche mit Deutschland Geschäfte machen: so sucht man den Namen Duitschland. So findet man die Leinwandhändler unter „Linnens;" die Medicinalwaaren unter „Drogereyen" u. s. w. Hinter jedem Namen eines Kaufmanns ist die Seitenzahl angegeben, wo man ihn in dem Namenregister auffinden kann. Dies Sachenregister finden wir äusserst vortheilhaft, und wir halten es für einen wahren Mangel, dass es nicht in deutschen Addressbüchern befindlich ist. Wenigstens fehlt dasselbe in dem hamburger und altonaer Addressbuch von 1789, in dem bremischen von 1794 und 1795. — Zu einer noch grössern Vollständigkeit dieses Addressbuchs wünschten wir, dass der Vf. und Verleger desselben, van der Kroe, in Zukunft noch mehrere Rücksicht auf die Besitzer von Fabriken, von den mannichfaltigen Mühlen u. s. w. nähme, wodurch der Werth dieses Verzeichnisses um vieles vergrössert werden würde.

Nr. 8. Die Mäkler machen eine besondere Innung aus. Alle sind beeidiget. Die letzten 6 Seiten enthalten die Namen der jüdischen Mäkler.

Nr. 9. Enthält zugleich einige topographische Notizen von europäischen Haupt- und Residenzstädten. Unter Hamburg wird gesagt, dass es sich zu Wien verhalte, wie 8 zu 13. Sind die Vorstädte hier mitgerechnet: so ist dies Verhältniss ganz unrichtig, und sollte heissen: wie 1 zu 3. Madrid soll reichlich 300000 Einwohner haben, welche Angabe doch wohl um die Hälfte zu gross ist. — Ausser den auf dem Titel angegebenen Materien findet man hierinn Nachrichten vom Ankommen und Abgehen der Posten, und ein nützliches alphabetisches Oerterverzeichniss, mit beygefügter Bemerkung, wie viele Tage ein Brief zu Lande von Amsterdam nach einem Ort hin und zurück unterwegens seyn müsse, z. B. nach Leipzig und zurück 10 Tage.

Nr. 10. Hierinn werden auch verschiedene jüdische Anwälde namhaft gemacht. — Zuckerraffinadeurs sind 101 angegeben. — Hinter dem Verzeichnisse der Cassierer folgt eine Angabe, wie viel ein Sack mit dieser oder jener holländischen Silbermünze wiegen müsse? — Den Beschluss macht ein Verzeichniss von amsterdammer Schiffern, welche zwischen diesem und irgend einem andern Orte der Republik hin und herfahren.

Nr. 11. Enthält weit mehr als der Titel besagt. Haarlem hat gegenwärtig 12 Bürgermeister und 17 Schöppen. — Auch hier zeigt sich die Wohlthätigkeit dieser Nation gegen Arme sehr deutlich. Diese Stadt hat 11 Armenversorgungsanstalten und überdem ein Werk- und Zuchthaus. — Eine besondere Aufmerksamkeit scheint man den Manufacturen zu widmen, welche daher vielleicht hier am blühendsten in der Republik sind. Band- und Spitzenmanufacturen, so wie Gold- und Silberfabriken zeichnen sich besonders aus. — Die Zahl der Advokaten beläuft sich auf 7; die der Procuratoren, so wie der Notarien, ebenfalls auf 7; der Untergerichtsanwälde auf 4. Sind sie in diesem Verzeichnisse alle angegeben: so scheint diese Zahl für eine so ansehnliche Stadt äusserst klein. Das Medicinalfach ist dafür desto stärker besetzt. So zählt man unter andern 16 Apotheken und 30 Wundärzte. Brüche, eine sehr gemeine Krankheit in allen flachen Gegenden an der Nordsee, müssen hier ungemein häufig seyn, weil sie ein eigenes Bruchcollegium (*Collegie van Inspectoren over de Breuken en Breukbanden*) nothwendig machte, wovon 8 Mitglieder namhaft gemacht werden. — Haarlem hat 2 Schützengilden (Doelen). — Noch findet man in diesen Büchelchen Nachrichten vom Laufe der Posten, von Fährschiffen und Trekschuiten, und vom Stempelpapier. Den Beschluss macht ein genealogisches Verzeichniss der europäischen Regenten und ein alphabetisches Inhaltsverzeichniss.

Nr. 12. Die Stiftungen für Arme sind in Leiden sehr beträchtlich. Man zählt daselbst 39 verschiedene Armenhäuser und Versorgungsanstalten. — Das Medicinalwesen scheint gut versehen zu seyn. Leiden hat 27 Apotheken. — Die Manufacturen möchte man gerne wieder empor heben, und hat zu dem Ende verschiedene Personen angestellt, die auf die Güte der Waaren Acht haben müssen. — Das Personale der Zoll- und Accisebeamten ist, leider! sehr beträchtlich. — Das Unwesen der Zünfte muss nothwendig der Industrie schaden, indem nicht weniger als 74 Handwerke zünftig sind,

sind, wovon 22 ein Meisterstück fodern. — Die hiesige berühmte Universität hat 3 Curatoren und 4 Mitcuratoren, welche letztere Würde den jedesmaligen 4 regierenden Bürgermeistern zukommt. Unter den Professoren trifft man manche berühmte Namen an, z. B. eines Sandifort, Osterdyk, Pestel, Luzac, van Roijen, Ruhnkenius; so wie des Arztes van Berkhey; des Universitätsgärtners Meermann u. s. w. — Zur Aufsicht über die Seedämme und Schleusen von Rhynland ist ein Deichamt bestellt, wozu viele Mitglieder gehören. — Nach dem alphabetischen Inhaltsverzeichnisse folgt eine Nachricht vom Stempelpapier und von den allmähligen Vergrösserungen dieser Stadt; ferner die Entfernungen benachbarter holländischer Oerter von Leiden nach Ruthen gerechnet; endlich diejenigen Städte, welche in der Staatenversammlung von Holland und Westfriesland Sitz und Stimme haben, nebst Angabe ihrer Häuserzahl.

Nr. 13. Rotterdam hat ausser der lateinischen Stadtschule ein Gymnasium illustre, welches mit einigen Professoren besetzt ist; wie auch eine Anatomie, deren Lehrer zugleich Chirurgie und Geburtshülfe vorträgt.

Die hiesigen Weinhändler machen eine besondere Innung aus. — Färbereyen und Wollenmanufacturen stehen unter Inspection. — Ausser dem Werkhause sind hier 7 Armenhäuser. — So wie allenthalben in den Niederlanden: so widmet man auch hier dem, für diese Nation so vorzüglich wohlthätigen Elemente, dem Wasser, eine besondere Aufmerksamkeit. Man hat daher 4 Fluss- und 3 Austrocknungscommissarien angestellt: auch stehn die Schlammmühlen etc. unter obrigkeitliche Aufsicht. — Der beträchtliche Antheil, den diese Stadt an dem Handel nach Ost- und Westindien, so wie nach der Levante und dem mittelländischen Meere hat, erfodert ein ansehnliches Personale. — Man zählt hier 58 Zünfte. Unter diesen Handwerken finden sich manche, die in andern Gegenden nicht häufig angetroffen werden, z. B. Korkstöpfelschneider; Feuerkiekenmacher (Stovenmakers); Röllenmacher (Blockmackers); Windmüller; Näh- und Stecknadelfabrikanten, wie auch Klausurmacher (Naalden-, Spelden- en Haakmakers), Fuhrleute, welche Waaren auf Schlitten transportiren (Slepers) und Sackträger.

Nr. 15. Die in den vereinigten Niederlanden befindlichen Remonstranten oder Arminianer sind in 5 Klassen vertheilt, welche zu Amsterdam, Rotterdam, Haag, Gouda und Uetrecht ihren Sitz, und gegenwärtig 2 Professoren und 43 Prediger haben. — Diese Religionspartey hat auch zu Friedrichsstadt in Schleswig (nicht Holstein, wie im Texte steht) eine Kirche.

Viel zahlreicher, als diese, sind die Mennoniten oder Wiedertäufer. Die Sonnen- oder vereinigten flämischen und wasserländischen Mennoniten machen 40 Gemeinden aus. Die friesische Gesellschaft hat 19 Gemeinden in 4 Klassen vertheilt, die wasserländische 31 Gemeinden. Die altflämische ist in 4 Klassen vertheilt. — Ausser den vereinigten Niederlanden haben sich die Mennoniten in weit entfernte Gegenden ausgebreitet. So haben sie Gemeinden im Herzogthum Cleve, in den Fürstenthümern Mörs und Ostfriesland, den Herzogthümern Holstein und Schleswig, den Königreichen Polen, Preussen und Gallicien; in der Neumark, im Fürstenthum Wied-Neuwied; in der Pfalz am Rhein; im Herzogthum Zweybrücken, und den nassauischen Fürstenthümern; in der Schweiz; in den Fürstenthümern Minden und Lautern; der Grafschaft Mömpelgard; der gefürsteten Grafschaft Salm, und der Grafschaft Leiningen; in Nassau-Siegen; den Grafschaften Waldeck, Witgenstein und Berleburg; in Frankreich und zwar im Elsass, in Lothringen und dem Gouvernement Gujenne in der Provinz Limosin; ferner in Russland in dem Dorfe Wyschinka am Flusse Desna, zwischen Gluchow und Baturin, wie auch zu Kortitz bey Cherson. Diese letztere Gemeinde ist eine der neuesten. Die Veranlassung zu ihrem Entstehen gab eine auf russisch-kaiserlichen Befehl 1788 geschehene Bekanntmachung zu Danzig, vermöge welcher Jedermann eingeladen wurde, sich in einer schönen Landschaft am Dnieper anzubauen. Zwey Mennoniten reisten dahin, besahen die Gegend und schlossen mit den kaiserlichen Commissarien einen vortheilhaften Contract. Viele ihrer Religionsverwandten, welche nichts zu verlieren hatten, zogen bey dieser Gelegenheit sowohl aus Polen, als besonders aus Westpreussen, wo sie keine Ländereyen von andern Religionspartheyen ankaufen dürfen, im Frühlinge 1789 in diese fruchtbare Gegend. Sie liegt an der Westseite des Dnipers, nimmt ihren Anfang da, wo auf der Karte sich die bekannten Klippen endigen, und erstreckt sich bis Alexander an der Ostseite jenes Flusses. Schon haben sie dort angefangen 7 Dörfer anzubauen, wozu sie von der Kaiserin Unterstützung erhalten. Ihr Hauptort heisst Kortitz, war zuvor schon bewohnt, wurde ihnen aber zum Eigenthum überlassen. Sie haben sich in 2 Gemeinden getheilt, wovon sich die eine, etwa 800 Personen stark, Fläminger, die andere aber Friesen nennt. — In den vereinigten Staaten von Nordamerika sind mehr als 200 mennonitische Gemeinden, welche ihre Kirchen haben, und wovon manche über 300 Mitglieder stark sind. Ueberdem wird an vielen Orten, wo die Anzahl nicht gross genug ist, in Privathäusern Versammlung gehalten. Sie sind überall verbreitet, doch am häufigsten in Pensylvanien, besonders in Lancaster-County und da herum, wo manche Oerter blos von Mennoniten bewohnt werden. Grösstentheils sind sie pfälzischer Abkunft, von da sie vormals in grosser Anzahl ausgewanderten und noch immer neuen Zuwachs erhalten. Man muss sie nicht mit den daselbst und auch in England häufigen Baptisten oder Wiedertäufern verwechseln, welche mehr mit den Reformirten übereinkommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. April 1796.

PHYSIK.

Erlangen, in d. Walterschen Buchh.: *Anfangsgründe der Chemie.* Zum Grundrisse akademischer Vorlesungen nach dem neuen Systeme abgefasst von *D. Georg Friedr. Hildebrandt*, d. Arzneygel. und Chemie ord. Professor auf d. Univers. z. Erlangen. *Erster, zweyter, und dritter Band*, in fortlauf. Seitenzahl. 1794. 1194 S. 8.

Da der Vf. die vorhandenen Lehrbücher theils zu weitläuftig, theils nicht nach dem neuen System, abgefasst fand, es ihm auch bequemer und angenehmer deuchtete, bey seinem Unterrichte einer selbst entworfenen Grundlage zu folgen, so hat ihn dieses zur Ausarbeitung eines eigenen Handbuchs vermogt; welches er so eingerichtet zu haben hofft, dass es auch andern Lehrern als ein Leitfaden bey ihren Vorlesungen brauchbar werden könne. Für ein ganz ausführliches und zum Selbstunterricht hinreichendes Werk will es der Vf. nicht ausgeben, sondern absichtlich sollte es dem Lehrer zu Erläuterungen und Zusätzen viel überlassen. Diese Erklärung muss man billig dem Vf. zu Gute kommen lassen, wenn man nicht alle Sätze und Gegenstände gleich deutlich und vollständig ausgeführt findet. Dass nun dieses Lehrbuch im Ganzen der Absicht seines Vf. entspricht, und in der Brauchbarkeit zu Vorlesungen mehrern übrigens guten vorgehet ist zwar gewiss. Indessen pflegt es bey Werken dieser Art der Fall zu seyn, bey wiederholten Ausgaben an innerer Vollkommenheit zuzunehmen. Zu der Erwartung, dass solches auch bey dem gegenwärtigen geschehen werde, glaubt Rec. sich durch den bekannten Eifer und Fleiss seines gelehrten Vf. berechtigt. Um dazu beytragen zu helfen, dieses in seiner Anlage beyfallswerthe, auch, dem grössten Theile nach, gut ausgeführte, Lehrbuch, in der Folge der Vollkommenheit näher gebracht zu sehen, theilt Rec. hiemit einige, bey Uebersicht desselben ihm aufgestossene Bemerkungen mit. — Als einen wesentlichen Mangel darf man es dem Buche anrechnen, dass es gar kein Inhaltsverzeichniss hat, und folglich keinen Ueberblick des Plans gewährt. In einem Lehrbuche suchet man eben keine neuen Aufschlüsse und Entdeckungen, sondern nur eine richtige systematische Zusammenstellung bereits bekannter Sätze und der abzuhandelnden Gegenstände. Um daher den Leser einigermasen mit der vom Vf. befolgten Ordnung bekannt zu machen, ziehet Rec. die Hauptrubriken aus. *Erster Band, Einleitung.* 1. *Abschnitt: Bestimmung allgemeiner Begriffe, Mischung, Scheidung* 2. *A.* a) *Mechanische Verrichtungen.* b) *Eigentliche chemische Verrichtungen*, als: Anwendung der Hitze; Mischung und Auflösung; Ausziehung; Schmelzung; Fällung; Destillation und Sublimation; Bereitung der Luftarten. 3. *A. Wärmestoff.* 4. *A. Lichtstoff.* 5. *A. Sauerstoff. Verbrennung.* 6. *A. Stickstoff.* 7. *A. Atmosphärische Luft.* 8. *A. Wasserstoff.* 9. *A. Wasser.* 10. *A. Erden.* 11. *A. Salze.* 1 K. *Alkalien.* 2 K. *Säuren.* 1) *Kohlenstoff und Kohlenstoffsäure.* 2) *Schwefel und Schwefelsäure.* 3) *Salpetersäure.* 4) *Kochsalzs.* 5) *Flussspaths.* 6) *Boraxs.* 7) *Phosphor und Phosphors.* 8) *Weinsteins.* 9) *Zuckers.* 10) *Essigs.* Hierauf im 9 Abth. die von gedachten Säuren entspringende *Mittelsalze.* 12. *A. Diamant.* — 2 B. 13. *A. Metalle*, bis zum Uranium, in der von ihrer spec. Schw. hergenommenen Ordnung. Nebst einem Anhange: *die Mischung der* Metalle. 14. *A. Plumbago.* — 3 B. 15. *A. Zerlegung der organ. K. überhaupt.* 16. *A. Zerlegung der vegetab. K.* 1) *In ihre entfernteren Grundstoffe.* 2) *Nächste Grundstoffe derselben.* Wasser; Riechstoff; wesentl. Pfl. Salze- und Säuren; Zucker; Schleim; Harz; Benzoësäure; Bernstein; Federharz; Gummiharze — in 4 Zeilen abgefertigt; — fette Oele; Pfl. Milch; Wachs; äther. Oele; Kampher; brand. Oele; Seife; Mehl; zusammenziehende-scharfe-färbende Pfl. Stoffe; gemischte Pfl. Säfte; Extracte. 17. *A. Zerlegung der thier. K.* 1) *entfernt. Grundst.* 2) *Nächste Grundst.* Wasser; Riechstoff; Leim; Fett; Blut; Blutlauge; Milch; Galle; Gallensteine; Mucus; Speichel; Magensaft; Harn; Harnsteine; Thränen; Gelenksaft; Samen; Eiter; feste thier. Theile; Eyer; Bibergeil; Moschus; Ambra; thier. färb. Stoffe, einige Insecten. *Anhang Erdharze*; Erdnaphtha; Erdöl; Erdpech; Steinkohlen. 18. *A. Von selbst erfolgende Entmischung organ. K.* Gährung; Fäulniss; Weingährung; Weingeist; saure Gährung; Satzmehl; Indigo; Lacmus. 19. *A. Das Leben organischer Körper chemisch betrachtet.* — Zu den Unrichtigkeiten, die aus einem Buche ins andere auf Glauben übergehen, gehört, dass §. 185. das *Terpentinöl* zum Sieden eine Hitze von 560° Fahr. erfordere; also eine stärkere, als *Vitriolöl*, dessen Siedungspunkt hier doch nur zu 546° bestimmt wird. Nach Rec. Erfahrung siedet Terpentinöl schon bey 230° Fahr. — §. 269. Wird die *Kohlenstoffsäure* im Kalkspathe zu 34 in 100 angegeben; aber noch nie hat Rec. daraus weniger, als 45, durch Entbindung auf nassem Wege, erhalten. — §. 276. *Stuckes* Zerlegung der Kieselfeuchtigkeit durch gebrannten Kalk mögte doch wohl erst noch nähere Prüfung verdienen, ehe sie als Lehrsatz aufzunehmen ist. — §. 277. Das Anhängen der im Mörtel sich wieder mit Kohlensäure verbindenden Kalkerde an den Sand-

Sand kann man, wenigstens im chemischen Sinne, nicht füglich eine Verwandschaft nennen. — Nicht bloss in England, wie §. 283. und 303. behauptet wird, kommt der *Witherit* vor, sondern auch am Schlangenberge in Sibirien. — §. 295. Die *Diamantspatherde* fällt hinweg, nachdem Hr. *Klaproth* jetzt ihre Natur völlig enthüllt, und in Alaun- und Kieselerde zerlegt hat. — §. 328. *Gyps* im *Pflanzenalkali*? wie ist das möglich! — §. 393. An der Concentrirung der *Schwefelsäure* bis zu dem hier angegebenen Grade der spec. Schw. 2,125, zweifelt Rec. der sie nie höher als, 1,900 gefunden hat, oder hat bringen können. — §. 449. sagt der Vf. die *Zerlegung des Schwefels* (eigentlich der Salpetersäure durch Schwefel,) habe ihm bey wiederholten Versuchen nie gelingen wollen, und der Schwefel sey immer unverändert geblieben. Rec. hat aber diese Umänderung des Schwefels in Schwefelsäure durch Salpetersäure mehrmals bewerkstelligt; wobey er von 100 Schwefel stets zwischen 250. und 275. Schwefelsäure erhalten hat. — §. 450. Von der bey Vermischung der Salpetersäure mit Oelen statthabenden Erhitzung sagt der Vf., dass sie *bey den ätherischen Oelen* bis zur Entzündung gehen könne. Aber nicht diese allein, sondern auch fette Oele, als Leinöl, werden entzündet, ohne Schwefelsäure zu Hülfe zu nehmen. — §. 465. Dass der *Geruch der Kochsalzsäure* dem des Safrans ähnlich sey, gilt doch nur von der mit Eisen verunreinigten. — §. 483. Von der in *flussspathsaurem Wasser* aufgelöseten *Kieselerde* sagt Hr. H. bloss: Alkalien fällen dieselbe daraus. Hierbey hätte aber des sehr verschiedenen Zustands gedacht werden sollen, in welchem die gefällete Erde, nach Verschiedenheit der dazu angewendeten Alkalien, erscheint. Der durch feuerbeständige Laugensalze bewirkte Niederschlag ist nicht blosse Kieselerde; denn er fliesst für sich schon bey mässiger Hitze zur milchweissen Schlacke. — §. 576. Erklärt der Vf. das *schwefelsaure Pflanzenalkali im Alaun* für eine Verunreinigung desselben. Erst ist jedoch jenes ein zum Wesen des Alauns nothwendiger Bestandtheil; und ohne Pflanzenalkali in seiner Mischung zu enthalten, würde auch der reinere römische Alaun nicht als fester Alaun erscheinen können. Wäre der Zusatz des Pflanzenalkali (Aschenlauge §. 575.) zur Alaunlauge nur deshalb erfoderlich, um aus selbiger ein vermeintliches Uebermaass an freyer Saure hinwegzuschaffen, so würde der in mehrern Alaunhütten als Zusatz gebräuchliche und der Absicht so gut entsprechende Seifensiederfluss, in welchem mittelsalzigen Gemenge gewöhnlich kaum eine Spur von ungesättigtem Laugensalze enthalten ist, dazu schlechte Dienste leisten. — §. 659. Bey dem *Neutralsalze* aus *übersaurer Kochsalzsäure* und *Pflanzenalkali* hätte noch hinzu gesetzt werden sollen, dass das aus dieser Verbindung durch Krystallisiren zu erhaltende Salz ein, erst noch weiter zu sonderndes, Gemenge vom eigentlichen *Muriate oxygené de Potasse* und gemeinem Digestivsalze, sey. — Die S. 447. angeführte Behauptung des Hn. *von Mons*, dass die *Bittererde* vom ätzenden fixen Laugensalze aufgelöset werde, ist bereits widerlegt. — 2 B. §. 989. Zur Bereitung des *ätzenden Sublimats*, muss vom Vitriolöle ein grösseres Verhältniss zum Quecksilber, als gleiche Theile, wenigstens das Duplum, angewendet werden, wenn die, nach hinzugesetztem Kochsalze, anzustellende Sublimation ein, in Wasser und Weingeist völlig auflösliches Quecksilbersalz geben soll. — §. 991. Zur Fällung des *Mercur. Praecip. alb.* aus Sal Alembroth dienen auch die *feuerbeständigen Alkalien*. — §. 1034. Nicht *grau*, *ins gelbliche fallend*, sondern *satt oraniengelb*, erscheint das aus Salpetersäure durch Galläpfeltinctur gefällete Quecksilber. — §. 1068. Das *Gold* wird aus dem Königswasser durch Quecksilber nicht als *Kalk* ausgeschieden, sondern als *metallisches Gold*. — §. 1084. Wenn eine salpetersaure Kupferauflösung unter *grüner* Farbe erscheint, so liegt davon der Grund wohl nicht im Verhältnisse des Sauerstoffs; eher in einer Verunreinigung des Kupfers mit Eisen. — §. 1103. Die Kupferauflösungen in feuerbeständigen Laugensalzen hat Rec. nie *blau*, sondern *braun*, gesehen. — §. 1150. Die kochsalzsaure Auflösung des Eisens, von der der Vf. sagt: sie gebe *nur wenige nadelförmige* Krystallen, schiesst doch bey vorsichtiger Behandlung fast ganz zu schönen, grossen, hellgrünen, rhomboid. Krystallen an. — §. 1201. Ist es wahrscheinlich ein Druckfehler, dass das *durch Salpetersäure verkalkte Zinn* 140 Procent Gewichtzunahme habe. — §. 1290. Ob das *Kupfer*, oder das *Bley* den Säuren näher verwandt sey? Ohne Zweifel das *Bley*. §. 1297. Der aus *Crells N. Entd. V.* S. 94 hier, wie in mehrern Schriften, aufgenommene Name *Kranz* ist unrichtig, und muss *Kraaz* heissen. — §. 1323. Das *essigsaure Zinksalz* krystallisirt nicht langspiessig sondern stets in sechsseitigen Tafeln. §. 1444. Lautet es zu *Dehnens scharfer Spiesglanztinctur*. „Man trage „zu 2 Theilen Salpeter, 1 Theil Spiesglanzmetall, nach „einer Stunde wieder 1 Theil, u. s. w. in 4 Stunden 5 Theile.“ Das heisst doch: man solle zu 2 Theilen Salpeter 5 Theile Spiesglanzmetall tragen? Allein das von *Dehne* vorgeschriebene Verhältniss ist: 5 Theile *Salpeter* und 1 Theil *Spiesglanzmetall*. §. 1516. Die *seladongrüne* Farbe hat, bey dem kochsalzsauren Koboldsalze, doch nicht an sich, sondern nur erst nach vorhergegangener Erwärmung, statt. — §. 1560. Das graue, metallischglänzende *Magnesium*, welches erscheint, wenn dessen kohlengesauerter Kalk in Salpetersäure aufgelöset, und diese davon abstrahirt wird, kann Rec. keinesweges für hergestelltes Metall erkennen. — Der §. 1591. findet sich zweymal abgedruckt. — §. 1600. Die Farbe des Veilchensafts wird von der *Arseniksäure* allerdings geröthet. — 3 B. §. 2163. Das *Festwerden* der aus Oel und Pflanzenalkali angefertigten Seife, nach hinzugesetzten Kochsalze, rührt nicht von der dadurch bewirkten Wegnahme der überflüssigen Feuchtigkeit her, sondern vom Mineralalkali des sich dabey zersetzenden Kochsalzes, als welches sich nun, an der Stelle des mit der Salzsäure sich verbindenden Pflanzenalkali, mit dem Oele, dem Fette, vereinigt. — §. 2231. Die *Färbung* des Dippelschen Oels, wenn es der Berührung der freyen Luft ausgesetzt ist, findet sich doch schon nach der neuern Theorie genugthuend erklärt. — §. 2467. Bey dem specif. Gewi der *Erd-*

naphte

naphte: 0,1708. ist ohne Zweifel ein Druckfehler obwaltend. — In den kurzen Ausführungen der Fossilien würde noch manches zu erinnern seyn. So können §. 299. *Chrysolith*, *Olivin*, *Hyacinth*, nicht mehr unter den thonerdigen Edelsteinen stehen. Das §. 1075. aufgeführte *verkalkte Quecksilber* bezieht sich vermuthlich auf *Sage's natürlichen rothen Quecksilberkalk von Idria*; wo es aber noch Niemand gesehen hat. §. 1122. Sind unter den *geschwefelten Kupfererzen* die vorzüglichsten derselben, graues Kupferglaserz, buntes Kupfererz, gar nicht erwähnt. — Das Dasein eines *natürlichen Hornbleyes* §. 1296. ist bis jetzt so wenig erwiesen, als §. 1464. das mit *Phosphorsäure vererzte Spiesglanzmetall*. — Eine vollständige, nicht überladene, Literatur vermehrt die Brauchbarkeit dieses Lehrbuchs; wogegen man aber, besonders bey dem schon gerügten Mangel eines Inhaltsverzeichnisses, sehr ungern ein *Register* vermisst. Denn, dass etwa noch ein vierter Band, und mit solchem ein Register, erscheinen solle, davon giebt der Vf. nirgends eine Anzeige.

Leipzig, b. Heinsius: *Joh. Friedr. Aug. Göttlings* Prof. zu Jena, *Anfangsgründe der Probierkunst mit Cramers Erfahrungen verbunden.* Mit Kupfern. 1794. 662 S. und Register. 8.

(Richtiger hätte der Titel wohl heissen sollen: *Cramers Anfangsgründe der Probierkunst, neu bearbeitet von etc. Göttling.*) *Cramers* Probierbuch, welches bisher immer für den practischen Arbeiter ein getreuer Wegweiser war, auch jetzt noch von keinem neuern Lehrbuche dieser Art verdrängt ist, verdiente es wohl, in einer, dem gegenwärtigen Zustande der Chemie und Mineralogie angemessenern Ausgabe neu bearbeitet zu werden. Diesem Geschäfte hat sich gegenwärtig Hr. Prof. *Göttling* unterzogen. Es betrifft jedoch diese Umarbeitung nicht *Cramers* grösseres Werk, wovon, in den Jahren 1774—77. unter dem Titel: *Anfangsgründe der Metallurgie*: Blankenb. 3 Theile in kl. Fol. erschienen sind, sondern das ältere, von *Gellert* im Jahr 1766. aus dem lateinischen übersetzte, Handbuch. — Den ersten, oder theoretischen, Theil desselben hat Hr. Prof. G. bis auf den Abschnitt von den Geräthschaften, Oefen etc. nach eigenem Plane gänzlich umgeändert, so dass er nun eine kurze, jedoch für den blossen Probierer hinlängliche Uebersicht der Salze, Säuren, Erden und Steine, Metalle u. s. w. gewährt; nebst Angabe der Bestandtheile, nach Anleitung der davon vorhandenen chemischen Zergliederungen. Im zweyten, practischen Theile, in welchem das mehreste auch für unsere Zeit noch brauchbar ist, hat Hr. G. nur hie und da einiges berichtigt, ältere nicht mehr geltende Meynungen umgeändert, auch einige neue Arbeiten, so wie zum Beschluss eine kurze Anleitung zur feuchten Probierung, meistens nach *Bergmann*, hinzugefügt. — So sehr indessen dadurch die gegenwärtige neue Ausgabe allerdings gewonnen hat, so würde doch Hr. Prof. G. deren Werth und Brauchbarkeit noch um vieles haben vermehren können, wenn er von den, ins Fach der Docimasie einschlagenden Anweisungen und Erfahrungen anderer Schriftsteller, und was ins besondere das Probieren des Silbers und Goldes betrifft, der französischen, mehrern Gebrauch gemacht hätte. — Die zur Gellertschen Ausgabe gehörigen 5 Kupfertafeln hat Hr. G. noch mit zweyen vermehrt: enthaltend unter andern eine Schmelzlampe mit doppeltem Blasebalge; *Klipsteins* verbesserte Aeolipila, welche die Dienste eines Blasebalgs leistet; eine Geräthschaft zur Anwendung der Feuerluft bey Schmelzversuchen. Die Erklärung der letztern ist nicht mit der Erklärung der Cramerschen Kupfertafeln verbunden, sondern man muss sie im Texte selbst aufsuchen; wo selbst aber die angezeigten Nummern nicht mit denen auf beiden Tafeln befindlichen stimmen; S. z. B. S. 286.

ERDBESCHREIBUNG.

Hannover, b. Helwing: *Geographische Beschreibung der Chur-Braunschweig-Lüneburgischen Länder.* 1795. 128 S. 8.

Diese Schrift ist aus der neuen Auflage des zweyten Bandes der *Fröbingischen Bürgerschule* besonders abgedruckt worden, um den *Einländern* das Studium ihrer vaterländischen Geographie auf die wohlfeilste Art zu verschaffen. Mit dieser Hinsicht rechtfertigt sich auch der Gebrauch der Abbreviaturen, und die populäre Schreibart. Hr. Fröbing hat darin die Abtheilung nach den Provinzen gewählt und, eine Digression über Hierarchie ausgenommen, den Hauptzweck stets vor Augen gehabt. Das Detail über einige anscheinend kleinliche Gegenstände, und die Erwähnung der Verdienste von einzelnen Hannoveranern ist dem angenommenen Maasstabe ganz gemäss; und letzteres kann auch im Auslande nicht anstössig seyn, da von dem Geiste der hannöverischen Dienerschaft und von den Vorzügen der innern Administration weit weniger durch die Literatur bekannt wird, als von jedem andern deutschen Staate. Die S. 35. genannte *Kälberpost* gewährt einen der sonderbarsten Anblicke. — Was S. 72. von den jährlichen Pferdelieferungen an Sardinien vorkömmt, kann in so fern missverstanden werden, als es scheint, dass zwey Dörfer dazu allein 2000 Stück geliefert hätten. Der Lieferant wohnt in denselben, pflegt aber auch in Holstein und Mecklenburg aufzukaufen. Ueber die auswärtige Handlung liess sich noch manches Belehrende hinzusetzen; z. B. über die Bereisung der Messen zu Leipzig und Frankfurt, welche noch zu sehr vernachlässiget wird.

Cassel, im Verlag des Armenhauses: *Landgräflich Hessen-Casselischer Staats- und Adress-Kalender auf das Schaltjahr* 1796. S. XLVIII. und 130. 8.

Die Einrichtung dieses seit 1764. jährlich herauskommenden Staatskalenders ist aus dem von *Schwarzkopfschen* Werke S. 366. sqq. näher bekannt. Im wesentlichen ist sie seitdem nicht verändert worden. Seit 1776. sonderte man die Seitenzahlen ab, und 1793. ver-

vermehrte man mehrere Artikel, z. B. den vom Forstamte, welcher den gröfsten Platz auch einnimmt. Die Besorgung der Herausgabe wird dem Hn. Hofrath und Bibliothekar Strieder zugeschrieben. Der vorliegende Jahrgang ist mit lateinischen Lettern gedruckt. Man bemerkt folgende politisch statistische Merkwürdigkeiten in dieser Nomenclatur. 1) Dafs der Nahme des in Paris sich befindenden Prinzen Carl von Hessen Rheinfels Rotenburg so wohl im Genealogischen Verzeichnisse als unter den Hessischen Ordensrittern ausgelassen worden. 2) Den Offizierstaab der in dem Kriege mit Frankreich angelegten Landregimenter. 3) Die Commandantenschaft zu Rheinfels zwar wegen der französischen Occupation als vacant angegeben, jedoch S. 72. die dortige Dienerschaft. 4) Den sehr einfachen Hofstaat der Familie des regierenden Herrn. 5) Im Corps Diplomatique den berühmten Mallet als Residenten bey dem Canton Bern, und einen eignen Prediger bey der Reichstagsgesandschaft. Dagegen fehlt es ganz an irgend einer statistischen Erläuterung, welche die Nützlichkeit sehr vermehren würde.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Lausanne*, b. Durand Ravanel: *Manuel de Philosophie pratique*, pour servir de *suite à la Science du Bonhomme* Richard par Franklin, suivi de l'art de Voir. Fraemens traduits de l'Anglais, et dédiés aux jeunes gens qui entrent dans le monde. 1795. 130 S. 12. Diese Sammlung interessanter Auffätze ist für junge Leute bestimmt, die, weil sie so eben erst aus den Kinderjahren herausgetreten sind, alle Kinderschriften verachten, und in dem was sie lesen einen Anstrich von Philosophie verlangen. Der erste und bey weitem vorzüglichste Auffatz ist Franklins berühmte Vorrede zu dem Pensylvanischen Almanach: *Der alte arme Richard*, in welchem mehr gesunde Vernunft und eine erhabnere Denkungsart herrscht, als in ganzen Bänden philosophischer Streitschriften. Die Uebersetzung erreicht die Kürze und Präcision des Originals nicht, welche der für die Litteratur allzu früh verstorbne *Schatz* in seiner meisterhaften Uebersetzung von Franklins kleinen Schriften, so unvergleichlich nachgebildet hat. So heisst es z. B. S. 17. *C'était une des idées favorites du bon Richard, et il ajoutait cette comparaison; Levez vous tard en voyage, il vous faudra trotter tout le jour, et peut-être manquer encore la moitié de vos affaires pour être arrivé trop tard. Sur la route de la vie la paresse se traine si lentement que la pauvreté finit presque toujours par l'atteindre, quelque distance qu'il y eût d'abord entre elles. Ne vous laissez pas maitriser par vos affaires, faites les marcher d'un pas ferme et égal et récitez souvent ces deux vers qui datent de quelques siecles: Je coucher de bonne heure et se lever de même, c'est l'art du sage pour être heureux et bien portant.* Wie weitschweifig, — und wie energisch dagegen die deutsche Uebersetzung: „Wer spät aufsteht, wird nie fertig: eh' er recht in die Arbeit kömmt, ist die Nacht schon wieder da. Die Trägheit schleicht so langsam, dafs die Armuth sie bald einholt. Treibe dein Geschäft, damit dein Geschäft dich nicht treibt. Zeitig ins Bett und zeitig aus dem Bette, macht den Menschen gesund, reich und klug — sagt der arme Richard." — Auf dieses Meisterstück von populärer Philosophie folgen einige kleine Erzählungen aus den *Evenings at home*, von verschiedenem ästhetischen Werthe, aber alle in der Absicht geschrieben, weltbürgerliche Gesinnungen, eine stille, bescheidene und ergebene Denkungsart einzuflöfsen. Dann eine Sammlung moralischer Maximen aus dem hindostanischen; und eine pädagogische Erzählung *L'art de voir* betitelt, die dem Herausg. anzugehören scheint, und uns unter den übrigen Auffätzen am wenigsten gefällt.

PHILOLOGIE. *Leipzig*, b. Klaubarth: *Table sur les verbes irreguliers françois et itäliens, composé par L. H. Teucher.* 1791. 20 S. 4. (2 gr.) Eine tabellarische Darstellung der unregelmäfsigen Zeitwörter in der französischen und italiänischen Sprache gewährt unstreitig den Anfängern vielen Nutzen; aber es kommt auch dabey auf die sorgfältigste Richtigkeit an. Gegenwärtige Tabellen dürften auf dieses Erfordernifs eben keinen grossen Anspruch machen. Hier sind Beweise. *J'irois*, wie auch die ähnliche Zeit und Endung aller unregelmafsigen Zeitwörter, wird in der Ueberschrift *Conjonctif Imparfait* genannt, da es doch *Tems conditionel* heifsen sollte. Der Conjunctiv der gegenwärtigen Zeit von *boire* erscheint hier so: *boive*, *es*, *e*, *ions*, *iez*, *ent*. Wird der Anfänger hieraus errathen, dafs der Plural *buvions*, *buviez* heifst? — Einige *verba* auf *oir*, die wirklich manche Unregelmäfsigkeit haben, sind ausgelassen, als *dechoir*, *écheoir*, *prévaloir*, *prévoir*, *pourvoir*, *surseoir*. — Dies will der Heraus. eber conjugirt wissen wie *circoncire*, ohne zu bedenken, dafs man *vous dites*, aber nicht *vous circoncites* sagt. Mit mehr Recht hätte *dedire*, *contredire*, *interdire*, *medire* oder *prédire* zu *circoncire* gesetzt werden können. — *Exclure* ist nicht angeführt, da es doch im *Participio passivo* von *conclure* abweicht. — *Coudre* hat im *Perfecto simplici* nicht blofs *cousu*, sondern richtiger *je cousis*. — *Cueillir* hat im *Futuro* nicht *je cueillirai*, sondern *je cueillerai*. — Von *fuir* heifst der Imperativ nicht *fui*, sondern *fuis*, um ihn von dem *Supino* zu unterscheiden. — In *hair* erscheint das *Praesens je hais*, *nous haissons*. Hier ist die Bezeichnung falsch; denn der Singular mufs ohne *tréma* geschrieben und ausgesprochen werden, da hingegen im Plural das *tréma* durchaus nöthig ist. Auch der Imperativ lautet nicht *haïs* sondern *hais*. u. dergl. m.

Die Tabellen für die italiänischen unregelmäfsigen Zeitwörter sind ebenfalls fehlerhaft. *Giacere*, *piacere* und *tacere* endigen sich in der ersten Person des *Perfecti simplicis* nicht auf *acei*, sondern *acqui*. — Der Conjunctiv der gegenwärtigen Zeit von *andare* lautet *vada*, nicht *vadi*, wenigstens ist die letztere Form unächt. — *Bere* (*bevere*) zu conjugiren: *beo*, *bei*, *bee*, *bejamo*, *beete*, *beono*; *beesti*, *beemmo* u. s. w. verräth wenig Bekanntschaft mit den Classikern. — Statt *cadi*, *cade*, sagt man nicht *caggi*, *cagge*, aber wohl *caggio* für *cado*, *caggiono* für *cadono*. — *Capere* (*capire*) ist nicht in allen den Zeiten gebräuchlich, weche H. *T.* anführt; auch schreibt man nicht *cappio*, sondern *capio*. — In dem *perf. simpl.* von *dare* ist *diede* die ächte Form für die dritte Person, aber nicht das vorgezogene *diè*, — Die erste Person des Plurals der gegenwärtigen Zeit von *parere* heifst *pajamo*, selten *pariamo*; so auch *rimanghiamo*, selten *rimaniamo* u. s. f. — Von den unregelmäfsigen *perfectis simplicibus* sind jedesmal alle Personen beygebracht; diese ewige Leyer wäre unnöthig gewesen, hätte der Herausg. ein für allemal die Regel gegeben, dafs man nur die dritte Person des Singulars, und die dritte des Plurals von der ersten Person bildet, die übrigen aber von dem Infinitiv, wenn man das *perf. simpl.* von *dare* und *stare* ausnimmt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. April 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Einleitung in die apokryphischen Schriften des alten Testaments*, von *Joh. Gottfried Eichhorn* etc. 1795. anderthalb Alphabet gr. 8.

Schon lange hatte Hr. Hofrath E. die Erwartung gelehrter Leser auf dieses Werk gespannt, und selbst von dessen Einrichtung durch einige Auffätze einen Vorschmack gegeben, die er theils von seiner Hand, theils als Beyträge einiger Freunde, in den ersten und zweyten Band seiner allgemeinen Bibliothek der bibl. Literatur eingerückt hatte; letztere: über den apokryphischen Esras, vom Hn. Prof. *Trendelenburg* in Danzig, und über das zweyte Buch der Makkabäer, vom Hn. Mag. *Paulus* zu Schorndorf; erstere: über die Geschichte der Susanne, die Erzählung vom Bel und Drachen zu Babel, das Gebet der drey Männer im Feuer-Ofen, und über das Buch Tobias. Da alle diese Aufsätze — der vom Hn. M. *Paulus* ausgenommen, der in dem vorliegenden Werke bloss benutzt ist — wörtlich hier wieder, fast ohne alle Zusätze, aufgenommen sind, ihr Inhalt also gewiss jedem, den sie interessiren können, schon bekannt ist, und diese nicht unterlassen werden, auch das Uebrige in diesem Buche selbst zu studieren; da jedem Hn. *Eichhorns* Name für die fleissige und vollendete Untersuchung Bürge seyn kann, und er so sehr alles zur Geschichte dieser sämmtlichen Bücher gehörige erschöpft hat, dass Rec. nichts von Belange zuzusetzen wüsste, oder besser zu bestimmen sich getrauete: so wird sich unsre Anzeige bloss auf den Hauptinhalt des Werks, und nur auf diejenigen apokryphischen Bücher einschränken, die nicht zu den eben schon benannten gehören.

Apokryphische Schriften des Alt. Test. nimmt der Vf. im gewöhnlichsten Sinn nur für die, welche ein Anhang der siebzig Dolmetscher-Uebersetzung geworden sind (mit Ausschluss aller übrigen Pseudepigraphen des A. T.), und nicht zum Rang der übrigen heiligen Schriften der Juden erhoben wurden, weil sie alle in die Zeiten nach Antiochus Epiphanes fallen, wo der Kanon geschlossen war. Dieses letztere muss wahrscheinlich erst bald nach Antiochus Tode geschehen seyn, weil doch erst damals geschriebne Bücher, die Weissagungen Daniels z. B., noch jene Ehre erlangt haben, andere hingegen, selbst wenn sie in Palästina oder hebräisch geschrieben waren, wie der Siracide, davon ausgeschlossen wurden. Vermuthlich sahe man, wie Hr. E. muthmasst, dieses damalige Schliessen des Kanons für das sicherste Mittel an, das Eindringen der nun allmählich erscheinenden griechischen Schriften in die heilige Nationalbibliothek zu verhindern. Alle diese Apokryphen verrathen ihre jüdische Abkunft, sie mögen aus Palästina oder Aegypten entsprungen seyn; wodurch beiderley Apokryphen sich unterscheiden, was ihr allgemeiner und was der eigenthümliche Charakter ihrer verschiednen Arten, der moralischen, historischen und dichterischen sey, und welchen Nutzen sie, namentlich zur Kenntniss der Geistescultur der Juden zwischen der Rückkunft aus dem Exil und zwischen Christi Zeit, leisten, hat der Vf. in den vorausgeschickten allgemeinen Anmerkungen sehr lehrreich dargestellt.

Bey den einzelnen Büchern untersucht Hr. E., wo es sich irgend thun lässt, die Umstände des Verfassers, seinen Stand und sein Zeitalter, den Inhalt, Einrichtung und Quellen seiner Schrift, die Sprache, worin sie geschrieben ist, die darinn herrschenden Lehren und Begriffe, die Uebersetzungen der Schrift und deren Charakter, und die Spuren der ersten und fortschreitenden Achtung, in der sie gestanden. Unter den Bemerkungen zeichnen wir nur die Hn. E. eignen, oder am weitläuftigsten ausgeführten, aus.

Jesus, der Sohn Sirach, war kein Priester. Mit mehrern Gründen wird wahrscheinlich gemacht, dass er gleich nach dem jüdischen Hohenpriester Simon II, ungefähr 237 Jahre vor Christi Geburt geschrieben, und sein Enkel dessen Schrift unter Ptolemäus Evergetes II, ungefähr 131 Jahre vor Ch. Geb. übersetzt habe. Er schrieb hauptsächlich für den Mittelstand, folgte seinen eignen Beobachtungen, trug aber auch aus frühern Gnomologen zusammen, denen er neue eigene Sentenzen nachbildete, und scheint die drey Theile seiner Schrift, von K. 1—23; K. 24, 42, 14 und K. 42, 15 bis zu Ende des Buchs, zu verschiedenen Zeiten verfasst zu haben. Ursprünglich ist sein Buch hebräisch geschrieben, nach dem Muster der Salomonischen Sprüche, die Sprache ist zwar niedriger, als in diesen, aber das Buch ist reicher an Bemerkungen über die verschiedenen Stände und Lebensarten, interessanter in Betrachtung der Gegenstände von mehrern Seiten, und bestimmter in seinen Behauptungen, eine Mischung von Vorurtheilen der älteren Zeiten, und helleren, damals erst aufdämmernden, (aber noch nicht griechischen) Begriffen. Die Uebersetzung des Buchs von des Vf. Enkel ist treu und wörtlich, hat aber durch unkritische Hände viel gelitten; doch werden hier einige Data angegeben, wodurch man einige fremde Zusätze entdecken kann. Erst bey Kirchenvätern des 2ten Jahrhunderts findet man Spuren der Kenntniss und Achtung dieses Buchs, das unter den Christen bald in grosses Ansehen kam.

Ueber kein apokryphisches Buch ist Hr. E. ausführlicher, als über das *Buch der Weisheit*, das merkwürdigste unter allen, S. 86—207. Es besteht aus zweyen sehr heterogenen Theilen, die niemand vor ihm so genau und richtig bestimmt hat. *Der erste* enthält das Lob der Weisheit, empfohlen durch Aufzählung der Männer des Alterthums, die durch sie glücklich wurden, Kap. 1—11, 1; in den 10 ersten Kapiteln läfst der Vf. den Salomo reden. Dieser erstere Theil ist frey von allem jüdischen Geiste, voll erhabner Begriffe, das Werk eines jüdischen Philosophen, der seine erste Bildung aus den alten Schriften der Hebräer empfangen hatte, mit deren Religionsbegriffen er auch alle seine andern Vorstellungen vereinigt, welche letztern er aus der Philosophie des obern Asiens (der Chaldäer und Perser) und vornehmlich der platonischen Philosophie geschöpft hat; und seine Lehre vom Ursprung des Uebels in der Welt und vom Zustande nach dem Tode zeigt vorzüglich, wie er platonische Ideen mit jüdisch-orientalischen verschmelzt habe. Dieser Theil ist, selbst in Absicht auf Sprache und Mannichfaltigkeit des Vortrags, mit Fleifs und Kunst ausgearbeitet, die freylich manchmal in Künsteley verfällt; aber man hat keine hinlängliche Ursache, irgend eine Veränderung von der spätern Hand eines Christen zu argwöhnen. Unstreitig lebte der Vf. in Aegypten, ob er gleich, da er seine Gedanken dem Salomo beylegt, dessen Charakter und Umstände ausdrücken mufste; schwerlich aber über ein Jahrhundert vor Christi Geb. — Den zweyten Theil, von K. 11, 2 an, worinn der Vf. zuerst die den Israeliten widerfahrnen Wohlthaten berührt, dann über den Götzendienst redet, und die Schicksale der Israeliten mit ihren abgöttischen Nachbarn vergleicht, legt Hr. E. mit guten Gründen einem andern Verfasser bey; er ist zwar auch ein mit platonischen und essenischen Grundsätzen vertrauter ägyptischer Jude, nicht ohne Geist und mannichfaltige Kenntnisse; aber sein Zeitalter läfst sich nicht bestimmen. Zuletzt zeigt Hr. E., dafs man dieses Buch weder dem Salomo, noch dem berühmten alexandrinischen Philo, noch einem andern ältern (Griechen) dieses Namens, noch dem Serubabel zuschreiben, oder ableugnen könne, dafs es gewifs ursprünglich griechisch geschrieben sey.

Unter den *Büchern der Makkabäer* ist das sogenannte *erste* ursprünglich hebräisch, in Palästina, wenigstens geraume Zeit nach dem J. 135 vor Christo geschrieben, zwar ohne Kritik, nicht ohne sichtbaren Nationalstolz, voll Fehler in ausländischen Sachen, aber doch aus guten Quellen, zuerst unter allen hebräischen Schriften nach einer bestimmten Zeitrechnung, (der *aera Seleucidarum*), und ragt in Simplicität, in Entfernung vom Wundergeschmack, und in Mäfsigung gegen die Feinde der Nation, weit über das zweyte hervor. In *diesem* sind die vorangehenden zwey Schreiben der palästinischen Juden an die in Aegypten, keine ächten Urkunden. Der Auszug aus Jasons von Cyrene fünf griechischen Büchern über die Thaten der Makkabäer, der Kap. 2, 19 durch einen Prolog eröffnet wird, und dessen Verfasser so unbekannt, wie Jason selbst ist, (welcher letztere wenigstens nicht vor dem J. 161 vor Christo geschrieben haben kann,) hat einen sehr geringen Werth, nicht nur wegen der darinn herrschenden rohen und abergläubischen Begriffe, sondern noch vielmehr wegen der groben chronologischen und historischen Fehler, die auf Jasons Rechnung kommen. Vor dem Ende des 2ten christlichen Jahrhunderts findet sich von diesem 2ten Buche der Makk. gar keine sichere Spur. — Das *dritte* Buch der Makk., wahrscheinlich von einem ägyptischen Juden, man weifs nicht ob vor oder nach Christi Geburt, geschmiedet, war den lateinischen Christen gar nicht bekannt, und den griechischen und syrischen erweislich vor dem 4ten Jahrhunderte nicht. Seine Erzählung geht zwar von wahren historischen Sätzen aus, hat aber alle Kennzeichen einer blofsen Mähre. — Was einige Griechen von einem *vierten* Buch der Makkabäer sagen, läfst sich gar weiter nicht aufklären, da sie nicht einmal seinen Inhalt genau angeben.

Das *Buch Judith*, von dem sich vor dem 2ten christlichen Jahrhundert gar keine Spur findet, ist wahrscheinlich das Werk eines in der Geschichte und Geographie höchst unwissenden Juden, der irgend eine alte Sage von einer einst durch die List einer Buhlerin abgewandten Eroberung einer Stadt, die das Gerücht immer mehr entstellt hatte, mit allen Ungereimtheiten und groben Fehlern aufgriff, und ihr nicht einmal Wahrscheinlichkeit zu geben verstand. *Hieronymus* kannte einen griechischen und chaldäischen Text; schon die Exemplare des ersten weichen von einander sehr ab, und noch freyer machte Hieronymus seine lateinische Uebersetzung (mit Zuziehung der chaldäischen, die gewifs kein Urtext ist), welche in sehr abweichenden Abschriften zu uns gekommen ist, vielleicht weil man sie mit einer ältern lateinischen vor Hieronymus zusammengeschmolzen hat. Die syrische ist, wie die lateinische, aus dem Griechischen gemacht, und kommt mehr mit unserm griechischen Text überein. Das Alter des Buchs ist ungewifs.

Das Buch Baruch enthält 1) einen Brief, den der aus dem Jeremias bekannte Baruch aus Babylon im Namen seiner Mitexulanten geschrieben haben soll; der eine blofse Rhapsodie aus dem Daniel und Nehemias ist, und von historischen Irrthümern wimmelt; er ist wahrscheinlich ursprünglich griechisch, und in Palästina geschrieben. 2) Kap. 6. einen Brief des Jeremias an die Exulanten in Babylon, dessen Aechtheit schon das Alterthum bezweifelte; wahrscheinlich von einem ausserpalästinischen Juden griechisch geschrieben, und erst später mit jenem Briefe verbunden, daher er auch in einigen Handschriften vor oder hinter den Klageliedern des Jeremias steht. Das Buch wird doch schon von Kirchenvätern seit dem 2ten Jahrhundert citirt.

Wir übergeben die in diesem classischen Werk befindlichen Untersuchungen über die übrigen apokryphischen Bücher, weil, wie wir gleich anfangs gesagt haben, diese Eichhornischen Aufsätze schon längst bekannt sind, und erwähnen nur noch, was Hr. E. von den Zusätzen der Septuaginta zum Buch *Esther* sagt.

fagt. Bey der Ueberfetzung diefes Buchs in den 70 liegt das hebräifche Buch Efther zum Grunde; die Zufätze aber find ficherlich von einem ägyptifchen Juden, der mit wirklichem Fleifs feinem, vermuthlich aus jüdifchen in Aegypten herumgehenden Sagen zufammengefetzten, Machwerk ein Anfehen von Aechtheit geben wollte. Schon zu Jofephi Zeit waren diefe Zufätze vorhanden, ja fie müffen fchon unter der Herrfchaft der Ptolemäer in Aegypten niedergefchrieben feyn. Der in den Ausgaben der 70 ftehende und der von Uffer herausgegebene griechifche Text find zwey in Ausdruck und Darftellung verfchiedne Recenfionen, und die in den Londner Polyglotten vorhandnen drey alten Ueberfetzungen diefer Zufätze, die fyrifche, arabifche und lateinifche, nebft der von *de Roffi* mit verfchiednen Lesarten herausgegebenen chaldäifchen Ueberfetzung haben nicht alle einen gleich vollftändigen Text. — Die bey den jetzigen Büchern immer feltner werdenden Regifter find bey diefem Buche fehr gut eingerichtet, und erleichtern den fortgefetzten Gebrauch deffelben ungemein.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kufsler: *D. Jo. Chriftoph. Doederlein Inftitutio Theologi Chriftiani in capitibus religionis theoreticis noftris temporibus accommodata.* Editio quinta, novis curis emendatior. 1791. Pars prior. 1 Alph. 14 Bog. Pars pofterior. 2 Alph. 5 Bog. gr. 8.

Dies ift die letzte und vollendetfte Ausgabe eines Werks des verdienftvollen D., welches mit fo vielem Beyfall aufgenommen, und ein fo bekanntes brauchbares Handbuch der dogmatifchen Theologie ift, dafs es überflüfsig feyn würde, bey Erwähnung diefer Ausgabe etwas mehreres, als blofs von den Zufätzen derfelben, zu fagen. Natürlich mufste bey jeder Auflage auf die wieder entftandnen neuen Bedürfniffe und Erweiterungen in diefem Theile der Theologie gefehen werden, wenn das Werk *noftris temporibus accommodatum* bleiben follte, und in fo fern kann man, bey dem bekannten Fleifse des verewigten Verfaffers, es in der Zukunft als einen Maasftab anfehn, wie weit man, bis an des Vf. Tod, in diefer Wiffenfchaft überhaupt, und in welchen Theilen, vorgerückt fey. Der Vf. bekennt felbft, einen grofsen Theil des neu hinzugekommenen dem fel. *Morus* zu verdanken, den er aber auf feine Art verarbeitet hat. Ueberhaupt hat es uns, fo viel wir auf neue Zufätze geftofsen find, gefchienen, dafs nicht fowohl eigene Entdeckungen des Vf. den Inhalt derfelben ausmachen, als vielmehr Gedanken, welche durch anderer Behauptungen oder Widerfprüche veranlafst worden find, und dafs der Vf. vornehmlich manche gewöhnliche Behauptungen mehr gemildert und eingefchränkt habe, um gleich gewiffe zum Theil nicht ganz ungegründete Zweifel gegen das Gefagte abzufchneiden. Beyfpiele davon findet man im *erftern* Theile bey der Lehre von den Wunderwerken S. 23. 26. 38, von der Eingebung der h. Schrift S. 89, vom *Glauben* an Gott S. 242, von Chrifti Aeufserungen über den Teufel S. 483 ff., und im *letztern* Theile bey der Lehre von der durch Chriftum gefchehenen Verföhnung S. 340 und 394. Auch find einige neue Erklärungen, z. B. Th. 2. S. 102. über die Sünde zum Tode 1 Joh. 5. (als Abfall vom Chriftenthum, welches wohl die richtigfte Erklärung feyn möchte), und S. 270 ff., über den fogenannten Untergang der Welt 2 Petr. 3. hinzugekommen. — Diefe Zufätze find auch befonders abgedruckt herausgekommen.

London, b. Egerton: *The Arch-Deacon's Examination of Candidates for Holy Orders*, according *to the Hiftory, Canons and Articles of Religion of the Church of England and Ireland.* By *Arthur St. George*, D. D. 1790. 359 S. 8.

Kein fogenanntes *Schema examinationis* hat man hier zu fuchen, fondern, wie fich der Vf. felbft über den Zweck feiner Arbeit erklärt, *fome inftructive leffons to help the unlearned Candidates for holy Orders on this occafion in the way of an examination etc.* Dafs diefe Hülfe klein feyn werde, läfst fich denken; und um fo kleiner, je unwiffender und hülfsbedürftiger die Candidaten find. Allein man vergeffe auch nicht, dafs diefe Candidaten fich durch diefe Hülfe nicht etwa zum *chriftlichen Predigtamt*, fondern blofs *zu dem heiligen Orden der englifchen Kirche* vorbereiten follen, welches zwey ganz verfchiedene Dinge find. Was ein würdiger Candidat diefer Orden wiffen mufs, ift wirklich in diefer Schrift ziemlich vollftändig enthalten; und es wäre in der That zu verwundern, wenn viele, die diefe Orden fuchen, und wenn alle, die diefe Orden ertheilen, das alles wüfsten, was hier zu lefen ift.

Die ganze Prüfung ift in drey Quatembertage vertheilt. An dem erften macht der Archidiakon feine Candidaten mit den natürlichen und mit den erworbenen Fähigkeiten bekannt, die er bey ihnen zu fuchen habe. Am weitläuftigften verweilt er da bey der Erklärung des eigentlichen Charakters der englifchen Kirche und eines englifchen Clergyman. Er geht ausführlich in die Gefchichte des Urfprungs diefer Kirche, des Pabftthums und der Reformation ein, und nimmt dabey, als ein Irländer, noch befondere Rückficht auf fein Vaterland. Dies alles, um die Candidaten zur Ableiftung des Supremat-Eides und zur Anerkennung ihrer Verbindlichkeit gegen die Uniformitätsacte zu führen. Am zweyten Tage nimmt er das *Common Prayer-Book* vor, das er am Schluffe des erften den Candidaten vom Anfange bis zu Ende genau durchzuftudieren eingebunden hatte, weil alles ohne Ausnahme darinn höchft wichtig, und felbft in dem Kalender kein Zeichen und keine Linie befindlich fey, die nicht ihren grofsen Nutzen hätten. Nachdem er nun zuerft ihre Kalenderkunde erforfcht (wobey denn auch folche Fragen vorkommen: welcher Herkunft ift das Wort Kalender?) geht er alle neun und dreyfsig Artikel durch. Das Dafeyn Gottes beweifen ihm die Candidaten am weitläuftigften *ex confenfu gentium*, die Dreyeinigkeit nicht minder *ex confenfu ecclefiae primitivae*, als aus einigen Schriftftellen. Bey allen Fragen wird vor allen andern auf den pofitiven Unterfchied der National-

tionalkirche von der römischen und von den dissentierischen Parteyen gedrungen; die letztern erhalten alle den Namen *Schismatiker*, *welche von der englischen und irländischen Kirche excommunicirt sind.* Am dritten Tage geben die Candidaten über Matth. 5, 13—17. eine Probe ihrer Fertigkeit, die griechischen Worte dieser Stelle grammatisch zu erklären, die Gedanken weiter zu entwickeln, und die daraus fliessenden Lehren sich selbst ans Herz zu legen, mit welchem allen der Archidiakon überaus wohl zufrieden ist.

VOLKSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Felisch: *Allgemeiner Unterricht für die bürgerliche(n) Verhältnisse des Lebens*, nach Anleitung des Gesetzbuchs für die königl. preussischen Staaten, von *K. C. Nenke*, königl. preuss. Kammerassessor etc. Mit königl. preuss. allergnädigster Freyheit. 1793. 2 Alph. gr. 8.

Zufolge der Maxime, dass es jedem Staatsbürger nützlich und nöthig sey, mit seinen Rechten und Pflichten so zeitig als möglich bekannt zu werden, giebt Hr. N. hier einen ausführlichen Auszug aus dem Gesetzbuche für die kön. preuss. Staaten, als Lesebuch für die grösseren Volksklassen. Auch hat er gesetzliche Verfügungen angezeigt, die nur in einzelnen Fällen Statt finden. Seine Absicht dabey war, dem Vorurtheile des grossen Haufens zu begegnen, als ob das Recht, wie man sich ausdrückt, eine wächserne Nase wäre, die unter den Händen des Sachwalters oder Richters jede Form annähme. Das ganze Werk ist in vier Abschnitte getheilt: 1) Unterricht von den Pflichten der Kinder gegen Aeltern und Vormünder, wie auch des Gesindes. 2) Unterricht von Verbrechen und Strafen. 3) Unterricht über die Verhältnisse des bürgerlichen Lebens und die allgemeinen Pflichten und Rechte der Aeltern, Ehegatten, Dienstherren etc. 4) Unterricht von rechtlichen Willenserklärungen überhaupt, als auch besonders von Schenkungen unter Lebendigen und von Todes wegen, Darlehnsverträgen und Grundgerechtigkeiten, ihrer Form und daraus erwachsenden Rechten und Pflichten. Der erste Abschnitt und des zweyten erste Abtheilung sind zu *Lesebüchern für Stadt- und Landschulen* bestimmt, und bereits in der A. L. Z. 1794. Nr. 67. angezeigt worden. Die zweyte Abtheilung des zweyten Abschnittes ist *für die Erwachsenen unter den grösseren Volksklassen* bestimmt. Der dritte Abschnitt heisst *Lesebuch für Hausväter und Hausmütter*, und der vierte ein *Lesebuch für den Nahrstand.* — Die Erklärungen und Verordnungen folgen unter gewissen Titeln in kurzen §§. auf einander, vermuthlich in eben der Ordnung, wie in dem Gesetzbuche selbst. Die zweyte Abtheilung des Unterrichts von Verbrechen und Strafen fängt mit einer Einleitung an, welche ein nachdrückliches Wort der Warnung enthält. Dergleichen Warnungen und Ermahnungen aus sittlichen Gründen kommen auch bey anderer Gelegenheit wieder vor, z. B. S. 300. nach dem Titel: Von unerlaubten Spielen. Nach den Rechten und Pflichten der Eheleute folgt eine kleine Apologie des Ehestandes, als Zurechtweisung der Schriftsteller, die theils mit Absichten, theils aus Unbedachtsamkeit und Mangel an Erfahrung den Ehestand lächerlich oder unerträglich lästig darzustellen suchen. Auch an mehreren Orten fügt der Vf. kleine Anmerkungen unter dem Texte bey, um Ausdrücke zu erklären, über die Wohlthätigkeit und die Anwendung der Verordnungen, Winke zu geben, Anstössen zuvor zu kommen, oder auch den Gesichtspunkt richtig zu bestimmen, aus dem der vorstehende Gesetztitel zu betrachten ist. *Man* sehe z. B. im dritten Abschnitte S. 186. die Anmerkung zu dem Titel: Von den aus unehelichem Beyschlaf erzeugten Kindern: S. 253. zu dem Gesetze: gegen die Gotteslästerung. Die Anmerkung zu dem Gesetze, durch welches die Auswanderung verboten wird, (Abschnitt 3. S. 218.) möchte wohl nicht hinreichend seyn, um Menschen, die selbst Begriffe vom Naturrechte haben und anwenden können, von der Rechtmässigkeit dieses Verbots zu überzeugen.

Zu einem Lesebuche scheint dem Rec. dieser ziemlich corpulente Auszug doch zu trocken, zu registermässig zu seyn. Nachschlagebuch möchte es eher heissen, in dem man sich über gewisse Ausdrücke, Begriffe oder Rechtsgegenstände Auskunft holen kann. Und auch hierbey möchten diejenigen, die nicht selbst Schulgelehrte sind, der mündlichen Erklärung schwerlich entbehren können. Am brauchbarsten werden diese Abrisse nach Rec. Vorstellung für Rechtsconsulenten und Beamte zur schnellen Uebersicht der Materien seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. Thorn, b. Vollmer: *Homeri Odysseae Rhapsodia A.* cum integris scholiis minoribus excerptisque ex Eustathii commentariis, addita selecta lectionis varietate. in usum scholarum. 1794. 94 S. 8. — Die Müllerische Ausgabe der Iliade mit Auszügen aus dem Eustathius veranlasste den Herausgeber, die einzelnen Bücher der Odyssee, die ihm eine passendere Lectüre für die Jugend scheint, auf eine ähnliche Weise ausgestattet, abdrucken zu lassen. Diesem ersten Buche ist der Inhalt der Odyssee aus den Scholien zum Lycophron vorgesetzt. Der Text ist, bis auf wenige Abweichungen, der Wolfische. Der Druck ist correct.

Hof, b. Grau: *M. Minucii Felicis Octavius.* 1794. 76 S. 8. — Ein blosser Abdruck des Textes ohne Vorrede. Es ist also nicht einmal angegeben, nach welcher Ausgabe er gemacht ist. Wahrscheinlich nach der von Davisius.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 30. April 1796.

GESCHICHTE.

1) ALTONA, in d. Druck. d. Exped. d. Merkurs, und Lübeck b. Bohn: *Frankreich im Jahr* 1795. Siebentes bis zwölftes Stück.

2) Ebend., b. Ebend.: *Frankreich im Jahr* 1796. Erstes und zweytes Stück.

Dieses Journal zeichnet sich dadurch vor andern Zeitschriften, die sich mit der Geschichte des Tages beschäftigen, immer mehr aus, dass es durch eine Menge von charakteristischen Zügen und individuelleren Nachrichten über einzelne Begebenheiten und Menschen uns zu den verborgenen Quellen grosser Ereignisse führt. Durch diese Eigenthümlichkeit sichert es auch ziemlich den Käufer gegen den Nachtheil, welcher aus der immer mehr steigenden Concurrenz zwischen den politischen Zeitschriften entsteht, dass man denselben Aufsatz einigemale kaufen muss; wenigstens findet man den interessantesten Theil seines Inhalts nur in ihm. Zu wünschen wäre übrigens, die Unterstützung des Publicums möchte eine solche Erweiterung dieses Instituts möglich machen, dass es unbekümmert um alle übrige Sammlungen eine wahrhaft historische Vollständigkeit für die gegenwärtige Geschichte Frankreichs sich zum festen Zweck machen dürfte.

Unter den mitgetheilten Briefen wird man zuerst nach den Auszügen aus den Briefen eines Nordländers bey der westlichen Pyrenäenarmee suchen, da wir sonst so wenige bedeutende Nachrichten von der spanischen Gränze her erhalten haben. Wir finden noch zwey Fortsetzungen derselben in den Stücken, mit deren Anzeige wir uns hier beschäftigen. Merkwürdig ist die Stelle über den Eindruck, welchen die Nachricht vom Frieden mit Spanien auf die Armee gemacht hat. IX, 73. „Die Friedensartikel, wenigstens die öffentlich bekannt gewordenen, denn die geheimen sind uns noch unbekannt, erregen in der Armee eine allgemeine Unzufriedenheit. Für alle diese reichen Provinzen und Städte, die wir in Besitz hatten, den spanischen Antheil von St. Domingo zum Wechsel, den uns England mit seiner leider immer noch grosen Seemacht vielleicht nimmt, ehe wir den Fuss darinn setzen, und dessen Besitz in jedem Falle Frankreich entvölkert und seine Armeen schwächt. — — Spanien, das reichste Land in Europa, giebt nicht einen Heller zu den Kriegskosten, was sollen wir dann von den andern erwarten? Auch hat dieses den Assignaten noch grössern Schaden als alles vorhergehende gethan." Im neunten Stücke beginnen Briefe, geschrieben auf einer Reise von Paris nach den Niederlanden und durch diese nach Holland. Sie sind reich an guten Beobachtungen, an charakteristischen Zügen, aber mitunter findet man in ihnen auch kecke Behauptungen, die man ohne sehr überzeugende Beweise wohl nicht unterschreiben möchte. Von denselben nur folgende Stelle zur Probe, welche den Geist dieses Briefstellers zugleich hinlänglich schildert. St. IX. S. 19. „Haben die Girtanner und andere dir gesagt, dass Hebert, der von Oesterreich besoldete Hebert, nur deswegen vor dem Revolutionstribunale als Zeuge die gefallne Königin selbst noch in ihrem Unglück höhnte, weil er ihr zu ihrer projektirten, allein durch mehrere Zufälle vereitelten Flucht behülflich war, und den gerechten Verdacht, den er sich dadurch zugezogen hatte, durch jene Niederträchtigkeit, durch jenes verstellte Betragen gegen Antoinetten von sich zu wälzen suchte." So gewiss es ist, dass Hebert und seine Genossen unter allen Parthien der Revolution die schändlichsten waren, möchte doch vielleicht die hier vorgebrachte Beschuldigung am schwersten zu beweisen seyn; weit wahrscheinlicher ist nach allen Umständen, dass Toulon von Hebert und seinem Anhang an die Engländer verrathen sey. Noch mehr fiel uns die Behauptung auf, dass die berüchtigte Revolution vom 31sten May, welche nebst ihren unglücklichen Folgen für die Girondisten immer der gröste Schandfleck der französischen Revolution bleiben wird, in den auswärtigen Kabinetten von Frankreichs Feinden entworfen sey. Gesetzt auch, dass manche von Verworfnen, welche zu derselben mitwirkten, im Solde des Auslands waren, so giebt es doch zu viele Gründe in dem Gange, welchen die Angelegenheiten in Paris genommen hatten und in dem Verhältniss der Gironde zu Robespierre und Danton, um jene Revolution sich zu erklären, als dass man ihre Ursachen in auswärtigen Kabinetten aufzusuchen brauchte. — Unter allen brieflichen Nachrichten aber, die wir in den vorliegenden Stücken finden, sind keine so interessant als der Auszug aus dem Tagebuche eines Deutschen in Paris, von welchem wir bis ins zweyte Stück dieses Jahrs Fortsetzungen antreffen und gewiss alle Leser noch auf mehrere Jahre wünschen IX. S. 80. Der Vf. hat sich selbst zu deutlich durch die Erwähnung von einzelnen Umständen, z. B. dass er zwanzig Jahre Professor der griechischen Sprache gewesen sey, durch seine Lieblingsneigungen, seltner durch seine Manier, bezeichnet, als dass man ihn verkennen könnte. Er kam gerade an dem Tage nach Paris, als die bekannte Schlacht zwischen dem Convent und den Parisersectionen vorfiel, und trat also einigermasen sogleich in eine neue Ordnung der Dinge. Der Zufall führte ihn, als

als er bey eintreffender Dämmerung Paris erreicht hatte, in die aufrührerischste von den Sectionen, die Section Pelletier. Bey jedem Schusse dachte ich bey mir selbst: jetzt wird die Ordnung in Paris gegründet und einem zweyten 31sten May vorgebaut. Endlich liess der Lärm nach. Verwundete wurden auf Brancards vor den Fenstern vorbeygetragen. Der Sieg des Convents war entschieden." Am meisten haben wir uns über die Nachrichten des Vf. gefreut, wenn er den Leser die Bekanntschaft, welche er mit einigen berühmten Depütirten macht, durch seine gute Darstellung gleichsam mitmachen läfst. Mercier war der erste von denselben. „Er hat etwas äusserst zuthunliches, treuherziges, fast väterliches in seinem Wesen, und drückt sich mit Geist und Verstand aus. Er hat viel Besonnenheit; man sieht unverkennbar gleich den Mann von edlem Herzen, von wahrer Tugend in ihm, der nicht nur sich, sondern auch den achtet, welchen er vor sich hat. Er hat nichts von der gewöhnlichen Höflichkeit, nichts vom Complimentwesen, noch vom Schimmervollen an sich; sondern redet ganz schlicht ohne Zurückhaltung über die Gegenstände, die man aufs Tapet bringt. Von Patriotismus glüht er, und dass er nur das Bonum Publicum will, dass er unter die Unbestechlichen gehört, davon zeugt seine ganze einfache Wohnung, die Simplicität seines Hausgeräthes, der Anzug seiner Frau und seiner Kinder u. s. w." Ungleich interessanter ist noch das Detail über Louvet und seine Lodoiska, von welchem wir gern manches hier anführen möchten, so wie wir einiger trefflichen Notizen und Bemerkungen über den berühmten Gretry, über Cheniers Interesse für die deutsche Poesie u. s. w. gern erwähnten, wenn wir nicht aus dem ersten Stücke von diesem Jahr eine Schilderung eines Besuchs, welchen der Vf. bey Sieyes machte, ausheben müssten. „Man findet nicht die geringste Schwierigkeit der Zulassung bey diesen bedeutenden Männern, die Frankreichs und der Welt Schicksale entscheiden. Altrömische Simplicität herrscht in ihrer Haushaltung, in ihrem Aeusserlichen, und in der natürlichen Art, mit der sie uns aufnehmen. Sieyes alte Magd öffnete mir die Thüre, und auf meine erste Frage, ohne nur einmal erst hineinzugehn, hiess es: *entrez citoyen*. Sieyes sass schwarz angezogen, mit dem Hut auf dem Kopfe am Schreibtisch am Kamin unter Papierhaufen und schrieb. *Asseyes vous au feu, permettes moi, que j'achève le mot seulement.* — Er vollendete seinen Perioden, drehte sich zu mir um. — Die Unterredung fiel bald auf die Literatur, er hoffte, ich würde Frankreich mit deutschen Schätzen bereichern. Er wäre überzeugt, die Deutschen besässen viele politische und statistische Schriften, die in Frankreich würden verschlungen werden. Ich führte ihm verschiedene, unter andern die ganz vortreffliche amerikanische Geographie von Ebeling an, das Werk vieler Jahre, Fleiss und der unermesslichsten Correspondenz. Während dieser Unterredung kam ein anderer Deputirter hinzu. Gegen diesen brach Sieyes in das glänzendste Lob der deutschen Nation aus, das ich jemals davon gelesen oder gehört habe. Sie schienen durch ihren unermüdeten Fleiss und durch ihre Kälte recht dazu gemacht, Licht und Ordnung in den Wissenschaften zu schaffen und die Ideen andrer Völker zu fixiren. Ueberdem wären es fast alle *des hommes probes plein de moeurs*. Wenn man sie mit den Engländern dagegen, dieser ihrem Stolze, ihren desultorischen Begriffen vergliche, welch ein andres und besseres Volk." — Im Verfolg der Beschreibung dieses Besuchs wird uns noch mancher anziehende Zug, manches merkwürdige Urtheil mitgetheilt, und am wichtigsten war uns die Versichrung von Sieyes selbst, dass er unter Robespierre täglich in der schrecklichsten Gefahr gelebt, für dessen Faiseur man ihn doch ausgegeben. Robespierre hätte mehr als zehnmal über seinen Kopf deliberirt, und seine Guillotinirung nur verschoben, indem er gesagt: Sieyes ist mir nur noch nicht reif genug, wir wollen schon Beweise gegen ihn finden! Hätte er sich nicht auf ein gänzliches Stillschweigen eingeschränkt, er wäre verloren gewesen."

Ausser den angeführten Briefen findet man noch mehrere einzelne, wie auch noch eine Reihe von Schreiben eines Nordländers, die anfänglich von Bordeaux und andern Orten, nachher von Paris aus datirt sind, und kaum wird man Blätter unter ihnen finden, die keinen Gehalt hätten.

Ein charakteristischer Vorzug dieses Journals ist es gleichfalls, dass aus bekannten neuen in Frankreich erschienenen Schriften das mit Feinheit herausgehoben ist, was die gröſste Theilnahme erregen muss, und die Musik zu einigen der neuesten französischen Poesie ist eine angenehme Beylage, die man bey keiner andern unsrer politischen Zeitschriften findet. Auch die biographischen Nachrichten über den Dichter Florian, den Vf. des Anacharsis u. s. w. sind ein ausgezeichnetes Geschenk für unser Publicum. Die Actenstücke, welche hier gesammelt sind und die man schon vorher, gleichzeitig oder später in andern Journalen gefunden hat, sind hier doch in einem bessern Gewande erschienen, als an andern Oertern. — Dennoch können wir den Wunsch nicht bergen, dass die Herausgeber, wenn das Publicum oder sie ein einigermaſsen vollständige Sammlung solcher Documente nicht wollten, hinfort sich um dieselben nur mit noch seltenern Ausnahmen bekümmerten, und von ihrem Schatz an vortrefflichen Nachrichten aus Briefen desto mehr mittheilten.

Augsburg, b. Doll: *Allgemeine Bemerkungen über die allgemeine Geschichte der Jesuiten*, welche Hr. Peter *Philipp Wolf* in vier Bänden herausgegeben hat. 1792. 184 S. 8. *Zweytes Heft.* 1792. 190 S. *Drittes Heft.* 1793. 188 S.

Wenn wir den Hn. Exjesuiten zu Augsburg hätten rathen sollen: so würden sie ein ganz anderes Büchlein, als die gegenwärtigen drey Hefte, geschrieben oder bestellt haben, um den Eindruck, welchen *Wolfs* allgemeine Geschichte der Jesuiten bey vielen gemacht hat, oder noch machen wird, zu hemmen und zu zerstören. Sie würden alsdann das Geständniss dieses Schriftstellers, dass er nur das von den Jesuiten gestiftete

tete Böse habe beschreiben wollen, ergriffen, und mit aller möglichen Stärke wieder ihn genützt haben, um seine Unpartheylichkeit und Glaubwürdigkeit verdächtig zu machen. Dagegen würden sie das unsägliche Gute, und den unermesslichen Segen, den ihr Orden über Religion, Gelehrsamkeit, bürgerliche Gesellschaft, Erziehung und Sitten stets verbreitet haben soll, durch die sichersten Zeugnisse, Thatsachen und Folgen ausser Streit gesetzt, und mit aller Würde einer äusserst verdienstvollen, aber verkannten und verleumdeten Gesellschaft, die, (wie sie sich Heft II. S. 189. ausdrücken,) „der Religion ihrer Väter getreu, durch mehr als zweyhundert Jahre, der Bequemlichkeit, der Freyheit, „selbst dem Leben entsagt hat, um in Europa, in den „beiden Indien, in China, unter Wilden, unter aufgeklärten Barbaren, unter menschenfeindlichen Philosophen, unter unversöhnlichen Verfolgern und unter „einem dichten Schwarme sudelnder Wildbienen, die „Pflichten ihres Berufs, nach den Grundsätzen ihrer „Religion zu erfüllen," daraus den Schluss gezogen haben, dass eine solche Gesellschaft unmöglich zugleich so viel Uebel gestiftet haben könne; dass wenigstens die verwerflichen Meynungen oder Schritte von einzeln Mitgliedern derselben durch die ausserordentlich grosse Summe der Vortheile, die man ihr schuldig ist, bey weitem überwogen werden. Dieses würde unsers Erachtens die treffendste, nicht bloss Schutzschrift, sondern Gegengeschichte seyn, welche der *Wolfischen* mehr als das Gleichgewicht abgewinnen könnte. In der gegenwärtigen Kritik ist ein anderer Weg betreten worden. Ihr Vf. mustert sehr umständlich die vornehmsten Zeugen, deren sich *Wolf* bedient hat; aber *spürt*, nach seiner Redensart, *ein Bischen seinen bewährten Quellen nach;* hebt aber auch bey dieser Gelegenheit eine Anzahl Erzählungen aus der französischen und englischen Geschichte der Jesuiten im sechszehnten Jahrhunderte aus, um ihren Ungrund darzuthun. Wir wollen gar nicht leugnen, dass diese Methode an sich gut sey; wir geben sogar zu, dass gegen einige Schriftsteller, deren sich Hr. *Wolf* bedient hat, erhebliche Einwendungen vorgebracht, dass ihm hin und wieder auch Unrichtigkeiten gezeigt; oder doch mit einiger Wahrscheinlichkeit gegen ihn gestritten worden ist. Allein die ekelhaft gedehnte Beurtheilung von Schriftstellern, wie *Scioppius* (H. I. S. 19—63.) wie *Hospinian*, *Lucius* und *Harenberg*; (S. 63—118.) die äusserst erzwungene Verkleinerung der Glaubwürdigkeit des *Thuanus*; (S. 118—182.) die überall hervorblickende hitzige Partheylichkeit für die Jesuiten, welche den Vf. einmal (S. 169—172.) bis zur Vertheidigung eines lächerlichen Wunders, (das auf einem Halme durch das ausgesprützte Blut des hingerichteten Jesuiten *Garnet* hervorgebrachte Bild desselben) führt; seine jesuitisch verdrehte Vorstellung vieler Begebenheiten, besonders der bürgerlichen Kriege in Frankreich und des Verhaltens der Huguenoten; u. dgl. m. dürften schwerlich etwas dazu beytragen, den einmal durch Urkunden und Thatsachen historisch entschiedenen Begriff von dem Geiste und Gange des Jesuiterordens im Grossen umzustimmen. Gern wollen wir es indessen allen Mitgliedern oder Freunden desselben gönnen, wenn durch die angezeigten Bemerkungen eine Anzahl einzelner demselben vorgeworfener Flecken weggewischt werden sollten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Zürich, b. Orell, Gessner, Füssli u. Comp.: *Briefe von Friedrich Matthisson. Zweyter Theil.* 216 S. 8.

Dieser Theil hat grosse Vorzüge vor dem ersten, und nur selten trifft man auf Spuren, dass Hr. *M.* das Gesetz nicht befolgt hat, dessen er in der Vorrede erwähnt, nämlich alles in diesen Briefen zu unterdrücken, was bloss für den Empfänger derselben Interesse haben konnte. Ganz ist er dagegen der Zusage getreu geblieben, alles wegzulassen, was er bloss seinen Freunden unter dem Siegel der Freundschaft mittheilen konnte. Dieses sowohl, als der milde Ton des Urtheils und die Unbefangenheit der Sprache unterscheiden ihn sehr vortheilhaft von den meisten neuern Reisebeschreibungen; und wenn er nach seinem eigenen Ausdruck da nur eine Blume pflückte, wo er einen ganzen Kranz hätte winden können, so durfte der Leser desto eher erwarten, dass er von ihm nur auserlesene Blumen zum Geschenk erhalten werde. Die vielen interessanten Nachrichten, die wir über die vornehmsten Städte finden, welche der Vf. auf einer Reise von Bern nach Kopenhagen und auf der Rückreise nach Bern besuchte, hier von neuem mittheilen zu wollen, würde bey einigen Lesern, welche diese Briefe schon mit Vergnügen durchgesehen haben, Wiederholung seyn, und bey andern vielleicht verhindern, dass sie diese Sammlung nicht selbst läsen. Beides möchten wir nicht. Ganz ungestörten Genuss haben uns nur Beschreibungen einiger Gegenden gewährt, denn bey den Urtheilen des Vf. über manche berühmte und unberühmte Männer, die er kennen lernte, muss man doch bisweilen über seine zu grosse Gutmüthigkeit und die starken Ausdrücke lächeln, in welchen sein Vergnügen über eine freundschaftliche Aufnahme von ihnen über den Glanz ihres Namens und ihre Unsterblichkeit spricht. Eine der schönsten Stellen ist unstreitig seine Schilderung des Besuchs beym kranken Dichter *Bürger*, und wir können uns nicht enthalten, sie hier abzuschreiben: „Ich komme von *Bürgers* Krankenbette. Sein Anblick erfüllte mich mit bitterer Wehmuth. Krankheit und Missgeschick haben die Schwingen des kühnen Genius gebrochen, und seine Kraft von ihm genommen. Niedergedrückt schmachtet er im Staube, den er vormals so tief unter sich erblickte. Abgezehrt, bleich und entstellt, scheint er mehr dem Tode als dem Leben anzugehören; nur in seinen blauen Augen glimmt noch ein sterbender Rest jenes Feuers, das im *Hohenliede von der Einzigen* so hoch und mächtig emporlodert. Seine Stimmorgane sind gelähmt, und man hat Mühe die leisen Laute zu verstehen, die er mit sichtbarer Anstrengung hervorbringt. Er reichte mir mit einem so wahren Ausdrucke von Wohlwollen die dürre Hand, und sagte mir so viel freundschaftliches, dass

dafs ich innig bewegt ward. Auch meiner poetifchen Verfuche that er Erwähnung, und befonders des Elyfium, das er für den gelungenften darunter erklärte. Ich wiederhole dir, über eine Stelle aus diefem Liede, feine eigenen Worte. Sie haben vier Verfe gemacht, fagte er, die mich oft getröftet haben, und für die ich fie einen Griff in meine Gedichte möchte thun laffen, welchen Sie wollten:

Pfyche trinkt und nicht vergebens.
Plötzlich in der Fluthen Grab
Sinkt das Nachtftück ihres Lebens
Wie ein Traumgeficht hinab.

Er deklamirte diefe Zeilen, die ganz ausdrücklich für feine gegenwärtige Lage gedichtet zu feyn fchienen, fo gedämpft und leife, dafs fie von den Ufern der ftillen Lethe felbft, in Geiftertönen, heraufzuwehen fchienen."

Von folgenden Büchern find neue Auflagen erfchienen:

Halle, b. Hendel: *Auswahl guter Trinklieder oder Töne der Freude und des Weins beym freundfchaftlichen Mahle zu ftimmen.* Aus den beften Dichtern gefammelt. 2te verm. Aufl. 1795. 267 S. 8. (14 gr.)

Ebend., b. Gebauer: *Charakteriftik der Bibel,* von *D. A. H. Niemeyer.* 3ter Th. 4te Aufl. 1795. 648 S. 4ter Th. 3te verm. Aufl. 608 S. 5ter Th. 2te verm. Aufl. 624 S. 8. (Jeder Theil 1 Rthlr. 4 gr.)

Breslau, Hirschberg u. Lissa, b. Korn: Η καινη Διαθηκη. *Novum Teftamentum Graecum* in fectiones divifit, interpunctiones accurate pofuit et difpofitionem logicam adjecit *Chrift. Schöttgenius.* Ed. nova. 1795. XX u. 692 S. 8.

Berlin, b. Himburg: *Berlinifcher Briefsteller für junge Kaufleute.* Von dem Verfaffer des Berlinifchen Briefftellers für das gemeine Leben. 2te verb. u. verm. Aufl. 1796. 534 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *London,* b. Cadell: *An Enquiry into nature, caufes and method of cure of nervous diforders,* by *Alex. Thomfon,* M. D. the fourth edition, With additions. 1795. 98 S. 8. — Die 4te Auflage eines Buchs ift fchon Beweis genug, dafs es ftark gelefen wird. Wirklich ift das gegenwärtige auch mehr für den grofsen Haufen, zugleich fehr populär und fafslich, aber nicht weniger unterhaltend für Aerzte gefchrieben, fo etwa im Gefchmack des *Cadogan on the Gout,* der durch fein Werk mehr Nutzen geftiftet hat, als hundert Aerzte durch die gelehrteften Unterfuchungen eben deffelben Gegenftandes. Man darf folche Schriften auch nicht mit fchulgerechter Strenge oder Mikrologie beurtheilen, wenn nur nicht irrige Meynungen dadurch ins Publicum gebracht werden. *Thomfon* ift mehr eleganter Schriftfteller als grofser praktifcher Arzt. Thee fey den Kranken diefer Art am wenigften fchädlich, welche befonders von Fleifchfpeifen leben, oder an geiftige Getränke gewohnt find; nachtheilige Wirkung thue nur der grüne Thee, denn davon werden die Blätter auf kupfernen Platten getrocknet. Eine Urfache diefer Krankheiten allein greife die Conftitution nicht fehr an, aber wenn mehrere, z. E. viel Stillfitzen und Kummer zugleich, oder Schlaflofigkeit zufammentreffen, das erfchöpfe die Kräfte gefchwind. Daher komme es bey der Cur auch darauf an, den eigentlichen Urfprung und das zu unterfuchen, ob eine oder mehrere Urfachen da feyn; eben daher entftehe auch die Schwierigkeit bey der Heilung, und noch mehr, wenn man alsdenn bey den phyfifchen Urfachen nicht immer die moralifchen heben könne. Bey der Freygebigkeit der Engländer mit Opium ift es fehr rühmlich, dafs der Vf. daffelbe hier mit guter Einfchränkung empfiehlt. Wir hätten aber fogleich anfangs angeben follen, dafs er blofs von denen Nervenkrankheiten handelt, die ihren Grund in grofser Reizbarkeit des Magens und Darmcanals haben, mit Ausfchliefsung von Epilepfie etc. und die man auch wohl hypochondrifche Befchwerden nennt. Bey der Schlaflofigkeit fey es oft von Nutzen, aufzuftehen, und eine Stunde im blofsen Hemde zu fitzen; dies habe gewöhnlich *Franklin* gethan, aber *Pringle* kein grofses Vertrauen dazu gehabt. Obgleich *Cullen* nicht leicht einen Kranken zwey Quentgen von Eifenrofte ohne Uebelkeit habe nehmen fehen, fo verfichert der Vf. doch, dafs er 3mal fo viel ohne Unbequemlichkeit davon habe nehmen laffen. Gute Wirkung eines warmen Bades bey einem folchen Kranken, der ein kaltes mit Nachtheil genommen hatte: jenes fchwäche gewifs nicht immer, wenn es zu rechter Zeit gebraucht werde. Die diätetifchen Vorfchriften hat der Vf. fo genau, und der Erfahrung gemäfs hier geliefert, als man fie nur irgendwo antrifft; und doch ift dies der wichtigfte Punkt bey der ganzen Cur diefer Krankheiten. Es müffen daher nicht nur Kranke diefer Art, fondern Aerzte das Buch fehr nützlich und unterhaltend finden.

Erdbeschreibung. *Memmingen,* b. Seyler: *Geographifch-ftatiftifche Befchreibung der Provinz Penfylvanien,* von *Fr. Dan. Paftorius* im Auszug, mit Anmerkungen. 1792. 44 S. 8. (4 gr.) Die Schrift, welche hier im Auszuge geliefert wird, ift eine der erften, die nach Gründung der Kolonie erfchienen find. Der Bevollmächtigte der deutfchen Kolonie, die Penn dahin zog, Fr. Dan. Poftorius J. U. Licentiatus, Erbauer der Stadt Germantown, und Friedensrichter dafelbft, gab feine *umftändige geographifche Befchreibung der zu allerletzt erfundenen Provinz Penfylvanien* zu Anfang diefes Jahrhunderts heraus. Die dem Rec. bekannte Ausgabe ift Frankf. u. Leipz. 1704. Es mufs aber eine frühere vorhanden feyn, weil er eine Fortfetzung von frühern Jahre: *Continuatio* befchrieben von *Gabriel Thomas,* 15jährigen Inwohner des Landes, Frankf. u. Leipz. 1702, kennt. Hier im Auszuge ift von allen dem nichts erwähnt. Rec. weifs überhaupt nicht, warum aus diefer alten Schrift ein Auszug wieder abgedruckt ift, da man alles wefentliche daraus fchon in Leiftens brittifchem Amerika findet. Die paar Anmerkungen darunter find auch von keiner Bedeutung. Wer indefs K. Karls II Uebergabebrief an Wilhelm Penn vom 4. März 1681, Wilh. Penns eigenen Bericht von diefem Lande, (diefen aber doch nur im Auszuge) und feine der Kolonie gegebenen Gefetze lefen will, dem ift diefer kleine Auszug vielleicht angenehm.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. April 1796.

GESCHICHTE.

Unter der Auffschrift Germanien: *Geschichte der Veränderungen in dem religiösen, kirchlichen und wissenschaftlichen Zustande der Oesterreichischen* Staaten unter der Regierung *Josephs des Zweyten*, von *Peter Philipp Wolf*. 1795. 640 S. 8. mit dem Bildnisse *Josephs II.* — Eben dieses Buch ist zugleich *der dritte Band* von des Verfassers Geschichte der Röm. Kathol. Kirche unter der Regierung Pius des Sechsten.

Jene Veränderungen, welche Hr. W. zu beschreiben verspricht, sind allerdings grofs und mannichfaltig genug; werden auch durch so viele Urkunden documentiert, dafs es scheinen möchte, es sey eben so leicht, als es der Mühe werth ist, dieselben im bündigen Zusammenhange aufzuzeichnen. Gleichwohl bedürfen ihre Absichten, Hülfsmittel und Würkungen, die Hindernisse und Einschränkungen, welche sie litten, noch so vielen Lichts, dafs man es immer als etwas Gewagtes ansehen mufs, ihre Geschichte schon jetzt zu schreiben. Hr. W. hat unterdessen in seinen frühern Schriften eine Bekanntschaft mit dem Innern der röm. kathol. Kirche, und mit den Gesinnungen mancher ihr zugethanen Höfe verrathen, welche auch hier weit mehr als von andern Schriftstellern hoffen läfst. Eine Einleitung von 73 S. mit der Ueberschrift: *Hierarchie, Religion und Litteratur im katholischen Deutschland nach dem Hintritte der Kaiserinn Maria Theresia,* geht voran. Die gefährlichste, zugleich aber auch die natürlichste Aufklärung, sagt der Vf. die unter die Menschen gebracht werden kann, ist unstreitig diejenige, zu welcher uns selbst wider Willen die Schwachheiten der Grofsen verhelfen, die im Vertrauen auf ihre Macht, es lange nicht mehr für nöthig erachten, ihre Gebrechen zu bemänteln. Die jetzige politische Aufklärung ist von dieser Art; aber auch die religiöse breitet sich als dann viel schneller und weiter aus, wenn sie von den beleidigenden Fehlern derer ausgeht, die sich Gewalthaber in dem Hause Gottes zu seyn dünken. Eben das lehrt daher die Nothwendigkeit einer Reformation der röm. kath. Kirche mit der hellesten Evidenz. Davon nimmt der Vf. eine natürliche Veranlassung, den Zustand der bischöflichen Kirchen in Deutschland zur Zeit, als *Joseph II.* Alleinherrscher in seinen Erbländern wurde, (seit dem Ende des J. 1780.) der Domherren, der weltlichen Priester, des Mönchswesens, des Gottesdienstes, der Heiligenverehrung, der Wunder- und Gnadenbilder, der Wallfahrten, des Ablafswesens, der Processionen und Brüderschaften, der Intoleranz des Volks, der Priester und der Staatsregierungen, der wissenschaftlichen Cultur, u. s. w. abzuschildern. Im Grunde sagt er zwar nichts Neues; es müfste denn für manchen röm. katholischen Leser seyn, der die Hochwürdigen Gnaden in Sachsen oder die Domherren am Pharaotische, wohl schon in den Bischöfen und Presbyters der ersten Kirche sucht; oder für manchen Protestanten, der seine Begriffe vom röm. kath. Clerus, u. dgl. m. blofs aus einigen guten Büchern geschöpft hat, die in dieser Kirche geschrieben sind. Aber lebhaft nach der Natur sind doch seine Schilderungen gerathen, und zeichnen sich auch durch einige weniger bekannte Züge aus. So sind S. 24. ff. aus zwo Predigten des Prof. *Joh. Thelen* zu Münz im Jülichschen, vom J. 1785. und des P. *Kranzbergers*, über die gewöhnliche abentheuerliche Vorstellung von der Macht des Mefspriesters, durch einige Worte *Christum* hervorzubringen, etliche der unsinnigsten Stellen ausgehoben; z. B. wenn der letztere sagt: „*die Priester sind* in diesem Charakter auf gewisse Weise „*über Gott selbst erhaben*; nicht nur die Gewalt, seine „Person zu vertreten, sondern auch *die Macht ihm zu* „*befehlen*, stand ihnen Gott zu. Auf ihr Wort kommt „er vom Himmel, auf die heiligen Altäre herab; sie „sprechen, *und er erweiset ihnen den geschwindesten und* „*genauesten Gehorsam*, mit einer Art von *Ehrerbie-* „*tung*. — Sie sind auf *eine gewisse Art der Gott, selbst* „*mehr als Gott: denn sie befehlen ihm*," u. s. w. Hingegen müssen wir auch zu S. 17. bemerken, dafs es nicht eine Idee der Jesuiten sey, wie der Vf. behauptet, der Priester müsse deswegen vom weiblichen Geschlechte abgesondert bleiben, weil er bey dem Mefsopfer täglich den engelreinen Leib Christi betasten mufs. Das ist ein Grund, der viele hundert Jahre vor der Entstehung jenes Ordens bereits gebraucht worden ist. In der Geschichte der *kirchlichen Revolution in den Oesterreichischen Staaten, unter Joseph II.* wird zuerst, die Erziehung und der Charakter des Kaisers, mit andern vorläufigen Erläuterungen, angegeben. An seiner Erziehung verdarben die Jesuiten *Parhammer* und *Franz*, was der Graf *Uhlefeld* gut gemacht hatte. Daher kam seine Abneigung gegen das Lernen, und seine Gaben entwickelten sich erst spät, zu einer Zeit, wo er seiner unbehülflichen Lehrer lofs wurde. Das Beyspiel, welches ihm seine Mutter als Regentinn gab, wurde ihm nützlicher, als alles übrige. Die spanische Etiquette, die an ihrem Hofe herrschte, machte es seinem feurigen Temperamente zum Bedürfnifs, Freunde zu suchen, denen er sich in zwanglosen Stunden mittheilen konnte; sein Ekel aber vor jenem steifen Cärimoniel erzeugte seine menschenfreundliche Popularität.

larität. Der Hang zur öffentlichen Andächteley, der auch an seiner Mutter Hofe sichtbar war, würkte nicht weniger auf ihn. Er sah, wie sehr sie von Heuchlern aller Art betrogen wurde; wie sie die schlimmsten Menschen, die sich eine fromme Mine zu geben wussten, begünstigte, und hingegen Leute, die weniger heucheln konnten, von sich verscheuchte; wie sehr diese auf ihre Hoheit sonst so eifersüchtige Monarchinn ein Spiel herrschsüchtiger Priesterfactionen war; wie wenig sie noch mit den ungeheuern auf Verbesserung des religiösen und wissenschaftlichen Zustandes ihrer Staaten verwandten Summen in der Hauptsache gewonnen, und nur eine Anstalt durch die andere zerstört worden sey. Solche praktische Beobachtungen aber, die ihm lehrreich wurden, waren auch eine der hauptsächlichsten Veranlassungen, dass er sich an den Ton der Verstellung gewöhnte. *Maria Theresia* foderte nicht nur von ihren Unterthanen, sondern selbst von ihrem Gemahl und ihren Kindern, den pünktlichsten Gehorsam; *Joseph* lernte daher frühzeitig, mehr aus Zwang als aus Neigung zu gehorchen. Nach dem Tode seines Vaters, da er kaum vier und zwanzig Jahre alt war, erklärte ihn seine Mutter zum Mitregenten ihrer weitläufigen Staaten. Mit der ihm natürlichen Hastigkeit griff er an die Ruder der Regierung, und traf hin und wieder viel versprechende Anstalten. Dabey gab er sich überaus merkliche Mühe, die lehrreichen Winke zu nutzen, welche damals *Friedrich II.* den Regenten auf allen Seiten gab. Die Priester und die Hofschranzen befürchteten durch ihn alles zu verlieren. Er glaubte sich auch schon, als erklärter Mitregent, berechtigt, seiner Mutter hier und da widersprechen zu dürfen. Sie aber, dessen ungewohnt, dehnte ihre mütterliche Gewalt so weit aus, dass sie sich sogar harte Zurechtweisungen gegen ihn erlaubte, und endlich, verleitet durch die sie umgebenden Schmeichler, die Zügel der Regierung ganz wieder an sich zog; so dass ihm nur noch einige Gewalt im Kriegswesen übrig blieb. In einer solchen Abhängigkeit lebte er fast sechszehn Jahre; blieb aber ein stillschweigender Beobachter aller Schritte, welche der Clerus noch während des Lebens seiner Mutter wagte. Als er die Regierung vollkommen übernommen hatte, gieng sein Plan offenbar dahin, alle seine Länder in Einen Staat von gleicher Gesetzgebung und Verfassung zu vereinigen, und die an Sitten und Cultur so sehr verschiedenen Bewohner derselben zu Einer Nation, nämlich zu Oesterreichern, zu machen; diesem ungeheuern Körper durch Beförderung einer aufgeklärten Menschen würdigen Denkungsart, durch Ermunterung des Kunstfleisses und Erhöhung der Betriebsamkeit, die möglichste Stärke, Wohlhabenheit und Unabhängigkeit von fremden Staaten zu verschaffen; — und wie es Hr. W. weiter mit *Hübners* Worten in seiner lesenswerthen Regierungsgeschichte *Josephs II.* angiebt. Nur hätte auch nicht vergessen werden sollen, dass es eben so sehr in seinen Plan gehörte, sich und seine Nachkommen vom Pabste und Clerus unabhängiger, mächtiger und reicher zu machen, sein Gebiet auf allen Seiten zu erweitern, u. dgl. m. Aus jener trefflichen Anlage nun, und aus seiner erzwungenen Stellung so viele Jahre hindurch, erklärt es sich am besten, warum seine kirchliche und verwandte Reformen gerade eine solche Richtung genommen haben, so rasch und hitzig fortgeeilt sind, u. s. w. Der Vf. hat sie unter gewissen Artikeln, zugleich, so viel es möglich war, chronologisch, und mit den eigenen Ausdrücken der kaiserlichen Verordnungen, recensirt; z. B. Veränderungen in den Verhältnissen der politischen Staatsgewalt zur röm. Hierarchie; Revolution im Mönchswesen; Anstalten den weltlichen Clerus zu bilden; neue Gottesdienstordnung, Volksschulen; Toleranz - und Intoleranzgesetze, Verbesserung des bürgerlichen Zustandes der Juden, und Misshandlung der Deisten. Hierauf beschreibt der Vf. umständlich *das Benehmen der höhern Geistlichkeit gegen Joseph II.* S. 247. fg. Mangel an Politik von Seiten der Bischöfe war es, dass sie nicht zuvorkommend an dasjenige Hand anlegten, wozu sie ihr Beruf aufforderte, und woran, wie sie voraus sehen konnten, die landesherrliche Macht arbeiten würde, an der Abstellung einer Menge der gröbsten religiösen Missbräuche. Widerstand und Demüthigung des Card. Erzbisch. *Migazzi*; seine Vorstellung an den Kaiser, mit den damals sie begleitenden treffenden Anmerkungen, und viele andere ihn angehende Nachrichten. Aehnliche Widersetzlichkeit der Bischöfe von Ungarn. Der bekannte Briefwechsel des Kurf. von Trier mit dem Kaiser. Auf der andern Seite die Toleranzvorschriften der Bischöfe von Königsgräz und Laybach für ihre Diöces; ingleichen die Beförderung der Kirchenreformation durch den Erzb. von Salzburg, nebst seinem musterhaften Hirtenbrief. Es folgen S. 406. fg. *die Bewegungen des römischen Hofs über die Reformationsanstalten des Kaisers.* Zu Rom gerieth man über die Aufhebung der Verbindungen der in den kais. Erbländern befindlichen Mönche mit ihren Ordensgeneralen, über die Einführung des Placiti Regii, u. dgl. m. in grösseres Schrecken, als wenn *Joseph* mit seinen Unterthanen vom Christenthum selbst abgefallen wäre; Unveränderlichkeit der Hierachie und Religion, schienen unzertrennlich zu seyn. Vorstellungen des Nuncius *Garampi* zu Wien nebst der Beantwortung des Fürsten von *Kaunitz*. Briefwechsel des Kaisers mit dem Pabste. Vollständige Geschichte der Reise des letztern nach Wien, und durch einen Theil von Deutschland. Von *Eybels*: was ist der Pabst? und ähnlichen Schriften, die zur kais. Reformation mit wirkten oder mit wirken sollten, hätten wir doch auch etwas erwartet. Eben so glaubten wir S. 500. fg. mehr davon zu lesen, was dem Pabste seine Reise nach Wien genützt, wie er seine Parthey im Oesterreichischen vermehrt, gestärkt habe, u. dgl. m. Es wird aber nur überhaupt bemerkt, dass er den Endzweck seiner Reise verfehlt; jedoch durch einige unvorsichtige Schritte zu erkennen gegeben habe, wie sehr er den Absichten des Kaisers entgegen arbeite. Seine bekannt gewordene Instruktion für die Ungarischen Bischöfe ist unterdessen eingerückt. Endlich wird auch *der Widerstand, den Joseph von Seiten seiner Völker* gefunden hat, und *die Empörung in den Niederlanden*, beschrieben. Hier ist alles vorzüglich gut entwickelt:

wickelt: der entscheidende Antheil besonders der fanatischen Geistlichkeit an den niederländischen Unruhen, und die zum Theil von dem Kaiser begangenen Fehler. Bey den Ursachen des geringen Fortgangs seiner Reformation in den Oesterr. Staaten (S. 526.) hat sich der Vf. mit Recht länger aufgehalten. Der fortdaurende Aberglaube des Volks, und die Hindernisse von Seiten der Geistlichkeit, hemmten denselben schon ungemein; aber er selbst gieng auch, bey allen grossen und edlen Entwürfen, welche die Nachwelt an ihm verehren wird, als Reformator mit zu lebhafter Uebereilung und Ungeduld, hin und wieder sogar ohne Plan; mit zu wenig Rücksicht auf den Genius der Zeit, und auf die Beschaffenheit seiner Staaten, zu Werke. Er hatte eine zu geringe Meynung von der Gewalt der Vorurtheile, die er bekämpfte; wollte Dinge erzwingen, die keines Zwangs fähig; befahl Aufklärung, an statt sie nur mächtig zu befördern, etc. Man kann hinzusetzen dass er nicht durchaus richtige und feste Grundsatze in kirchlichen und wissenschaftlichen Angelegenheiten gehabt, auch sich dadurch geschadet hat; zugleich, politischer und auch kirchlicher Reformator werden zu wollen, u. dgl. m. Sehr passend wird der Beschluss mit einer Stelle aus einem Gedichte des Prinzen *von Ligne* gemacht, darinn dieses die letzten Worte sind:

Il entreprit beaucoup, et commencant toujours,
Ne put rien achever... excepté ses beaux jours.

Halle, b. Gebauer: *Charakteristik edler und merkwürdiger Menschen, nebst einzelnen schönen Charakterzügen.* Eine Fortsetzung der Feddersenschen Nachrichten von dem Leben und Ende gut gesinnter Menschen. Von *Friedrich Wilhelm Wolfrath*, Prediger in Rollingen. *Zweyter Theil.* 1792. 356 S. in gr. 8.

Zwar hat Rec. den ersten Theil dieses Buchs nicht gesehen; glaubt aber doch die einzelnen Charakterschilderungen im gegenwärtigen unabhängig von demselben beurtheilen zu können. Es sind folgende: 1) *Friedrich Conrad Lange*, D. der Gottesgelahrth. Consist. Rath und Kirchenprobst des Altonischen und Pinnebergischen Consistorii, gestorben im J. 1791. (S. 1 - 106.) Der einzige Aufsatz in diesem Theil, der Hr. W. ganz allein zugehört: und er macht seinem Beobachtungsgeiste Ehre. *Lange* war dem Publikum durch Schriften vortheilhaft bekannt geworden; hier werden ausser denselben, seine Gaben, Gelehrsamkeit, vorzüglich rühmliche Amtsführung und sein sittlicher Charakter geschildert; hinlänglich und ohne Schmeicheley; wenn es gleich das Bild eines Freundes ist. Hr. W. hat auch hin und wieder noch besondere Anmerkungen beygefügt, die wohl durch gedacht sind; z. B. S. 17. fg. dass es nur ein halbwahres Urtheil sey, als wenn es ganz unbedingt die Pflicht des Predigers wäre, öffentlich die Parthey der Religion zu verfechten, wenn sie angegriffen wird; S. 33. über die Behutsamkeit bey dem Versuche das Volk aufzuklären, u. dgl, m. Nur einmal fanden wir (S. 97—106.) einen Gemeinplatz über die Gegner des Christenthums, an dessen Statt die Art, wie *Lange* einen derselben abgefertigt hat, näher hätte beschrieben werden sollen. 2) *Christian Siegfried Eggers*, Königl. Dänischer Conferenzrath, gest. 1790. bis S. 154. von seinem Neffen, dem Königl. Ober-Inspector des Kronprinzen-Kogs in Dithmarschen, Hn. v. *Eggers*. Die lesenswerthe Schilderung eines sehr verdienstvollen Mannes, ob er gleich weder als Gelehrter, noch als Staatsmann geglänzt hat; von einem mehr tiefen und erhabenen, als feinem und durchdringendem Verstande; von Einsichten und Kenntnissen, die mehr gründlich als schimmernd waren; und von einem mehr verehrungswürdigen als liebenswerthen Charakter. Er gieng in seinen Gesinnungen, Urtheilen und Neigungen sehr oft seinen eigenen Weg; ohne dass ihn derselbe von der edelsten Thätigkeit hätte abhalten können. 3) *Jacob Jochims*, Kön. Dän. Consist. Rath, Kirchenprobst der Landschaft Süder-Dithmarschen, und Hauptpastor zu Meldorf, gestorben 1790. bis S. 162. Dieser treffliche Mann, dessen Schriften Deutschland schätzt, befand sich in einer Lage, welche ihn hinderte, in seinem wahren Lichte allgemeiner erkannt und würksam zu werden; er hatte aber so viel Originelles, dass allerdings eine genauere Abschilderung von ihm, als die hier befindliche kurze Nachricht, zu wünschen wäre. 4) *Margaretha Dorothea Gülich*, Gemahlinn des Hn. Etatsrathes und Kämmerer *Gülich* in Altona, gest. im J. 1792. Es sind Erzählungen und Briefe von einigen ihrer nähern Freunde und Freundinnen, die dasjenige vollkommen bestätigen, was der Herausgeber im Eingange (S. 163.) sagt, dass sie in der Reihe edler und geistvoller Frauen, liebreicher Gattinnen, zärtlicher Mütter, sorgfältiger Erzieherinnen, strebsamer Hausfrauen, treuer Freundinnen, und sanfter, ausharrender, dem Willen Gottes ganz hingegebener Dulderinnen, einen vorzüglichen Platz verdiene. 5) *Juliana Francisca von Buchwald*, geb. Franzinn von Neuenstein, gest. im J. 1789. Eigentlich nur einige von den Zügen, mit welchen Hr. *Gotter* diese berühmte Dame in seiner schönen Druckschrift gezeichnet hat. Doch hat Hr. W. auch hier einige ausführliche Anmerkungen, die ihrer Stelle werth sind, eingemischt; wie über die Kunst zu trösten, über die Einsamkeit, nach der sich manche Leidende und Sterbende sehnen; u. dgl. m. 6) *Leopold der Zweyte*, Röm. Kaiser, S. 215—227. Aus des Hn. Cons. Raths und Superint. *Focks* Gedächtnissrede auf denselben, wird eine zusammengedrängte Darstellung seiner Verdienste mitgetheilt. 7) *Friedr. Wolfgang Reiz*, Prof. zu Leipzig, gest. im J. 1790. Bloss seine moralischen Züge werden aus *Bauers* Grundstrichen zu seiner Charakteristik beygebracht. 8) *Daniel Pury*, Bürger von Neufchatel, der berühmte Wohlthäter seines Vaterlandes, S. 236. fg. Die Erzählung seiner patriotischen Freygebigkeit ist aus *Meiners* Briefen über die Schweiz genommen, und wird mit Betrachtungen, denen man seinen Beyfall nicht versagen kann, über die Nothwendigkeit milder Stiftungen, über die Ursachen ihrer Seltenheit, über ihren Einfluss

fuſs auf Glückſeligkeit in einer andern Welt, u. ſ. w. begleitet. 9) *Gotthilf Traugott Zachariä*, Kirchenrath, D. und Prof. der Theol. zu Kiel, ſeit 1775. Eben dieſe letzten Jahre des würdigen Mannes, und ſein Betragen zu Kiel, ſchildert Hn. W. aus eigener Erfahrung. 10) *Joh. Ernſt Kühze*, erſter Diaconus der Nicolai- und Kloſterkirche zu Berlin, auch Senior des dortigen Miniſteriums, S. 261. fg. aus den Nachrichten ſeines Sohns, des Hn. Paſt. *Kühze*. Man wird auch dieſe lehrreich finden; wir zeichnen nur das einzige aus, daſs K. einer von den wenigen war, die den Grundſatz hatten, nie um ein Amt anzuhalten; worüber der Herausg. S. 278. fg. ſeine Meynung mit Einſicht ſagt. Zuletzt ſtehn S. 291. fg. *einzelne ſchöne Charakterzüge und edelmüthige Handlungen*, gut gewählt, mit Angabe der Quellen, aus denen ſie geſchöpft ſind; bisweilen auch wiederum mit Anmerkungen, die den Gebrauch derſelben befördern.

Unter der Aufſchrift Philadelphia: *Kurzgefaſste Erklärung der groſsen Wahrheiten* in einem kleinen Auszuge durch einen Weltbürger, zur Berichtigung des verehrungswürdigen deutſchen Publicums über Hungarns Angelegenheiten und Geſchichte. 1794. 92 S. gr. 8.

In gewiſſen „*groſsen Wahrheiten*" einer Schrift, die wir nicht geſehen haben, ſoll den Ungarn ihre ſeit ſo vielen Jahrhunderten berühmte Tapferkeit ſtreitig gemacht; unedles Betragen gegen die Deutſchen fälſchlich vorgeworfen; beſonders aber ihr Adel verläumdet, des Hangs zur Untreue gegen ſeine Könige, und der Ungerechtigkeit gegen ſeine Mitbürger beſchuldigt worden ſeyn; es ſoll überhaupt die Abſicht jener Schrift ſeyn, den ungriſchen Bauer zu Horjas Thaten zu reizen, die deutſchen Länder wider Ungarn, und dieſes Land wider ſie zu verhetzen. Wenn dieſes die *groſsen Wahrheiten* geweſen ſind, mit welchen die Welt beſchenkt werden ſollte: ſo war es freylich der Mühe werth, in ſo fern nicht ſtillſchweigende Verachtung ihr Lohn ſeyn muſste, ſich ihnen und ihrer Wirkung entgegen zu ſetzen. Hier iſt ſolches mit patriotiſcher Beredſamkeit und einem Eifer geſchehen, der den Vf. nicht übel kleidet; es iſt inſonderheit der Gegenbeweis aus der ungriſchen Geſchichte unter ihren einheimiſchen Königen umſtändlich geführt worden. Nur läſst uns die Heftigkeit, mit welcher er ſchreibt, und die ſogar in niedrige Schimpfwörter, in geſchmackloſe Spöttereyen ausartet, beſorgen, er möchte ſeinem Gegner etwas zu viel aufbürden, weil dieſer, wo nicht *groſse*, doch einige *bittere* und *empfindliche Wahrheiten* geſagt haben mag. Auch ſonſt ſtöſst man bey einzelnen Stellen an. Nach S. 22. ſoll „die Behauptung, „daſs ein Ungar einen Carelier und einen Lappländer „verſtehe, eine kindiſche Behauptung des mit Hypo„theſen ſchwangern Ignatianers *Dainovics* ſeyn, welcher „ſowohl der Wuchs der Nation, als ihre älteſten Sitten „widerſprächen." Das hat aber dieſer Jeſuit, (von deſſen Hypotheſenſchwangerſchaft weiter nichts bekannt iſt,) nicht geſagt, noch ſagen können, daſs der jetzige Ungar den jetzigen Lappländer verſtehe; ſondern daſs ihre beiderſeitigen Sprachen viel Aehnlichkeit mit einander haben, alſo wohl urſprünglich, ſo wie ſie ſelbſt, von Einem Stamme herkommen dürften: und dieſe Behauptung hat vor Kurzem *Küper* zu einer wirklichen hiſtoriſchen Wahrheit erhoben. Eben ſo hätten wir nicht erwartet, S. 5. den ſonſt in vielen Schriften zur Schau getragenen Satz wieder zu finden, „*daſs der* „Adel die einzige Stütze der Monarchie gegen allen „demokratiſchen Schwindel iſt, und bleiben wird." Gab es je einen Adel, der zahlreich, blühend, tapfer, täglich bereit, ſich für ſeinen Monarchen aufzuopfern, und überaus verdient um denſelben war, ſo war es gewiſs der franzöſiſche. Gleichwohl hat eben dieſer Adel, durch die willkührliche Behandlung ſeiner niedern Mitbürger, viel zur Untergrabung des Throns beygetragen. Nein, das liebevolle Vertrauen aller Stände und Klaſſen von Unterthanen gegen einen weiſen und guten Fürſten, der mehr durch die Geſetze, als durch ſeine Macht regiert, und keinen Stand über und zum Nachtheil des andern nach bloſsen Vorurtheilen begünſtigt, war, iſt und bleibt die einzige feſte Stütze des Throns.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leipzig*, b. Baumgärtner: *Allgemeine Bemerkungen über das Theetrinken, und über das jetzige diätetiſche Verhalten in vornehmen Geſellſchaften*. Nebſt einer Anleitung und deutlichen Vorſchrift für jederman, beſonders aber für gefühlvolle Aeltern, ſich und ihre Kinder beſtändig geſund zu erhalten. *Aus dem Engliſchen*. 1795. 90 S. kl. 8. Ueber den Thee und die Arzneykräfte deſſelben ſind Neumann und Schröder die Gewährsmänner des Vf. Von den Nachtheilen deſſelben weiſs er bey nahe nichts weiter, als daſs er Nervenkrankheiten erregt. Die Anleitung zur Erhaltung der Geſundheit enthält etliche mit vieler Umſtändlichkeit vorgetragene, bekannte Bemerkungen über die Urſachen der gröſsern Sterblichkeit der Kinder bey dem gemeinen Mann, und etliche diätetiſche Regeln, z. B. über das Tragen flanellner Unterkleider.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. May 1796.

PHYSIK.

NÜRNBERG, in der Bauer- und Mannischen Buchh.: D. *Karl Alexander Faulwetters*, Consulenten in Nürnberg, *kurze Grundsätze der Elektricitätslehre*. 1793. (mit 26 Kupfertafeln, und einer Abbildung seiner Elektrisirmaschine als Titelkupfer.) Erster Theil. 165 S. 2ter Theil. 235 S. 3ter Theil. 232 S. 4ter Theil. 320 S. 8.

Die Titelblätter der drey ersten Theile sind ausgeschnitten, und statt derselben andere beygelegt, worauf nicht nur die dazu gehörige Zahl von Kupfertafeln falsch bestimmt, sondern auch die Anzahl der Theile so angegeben ist, dass, dieser Angabe zufolge, noch viele Bändchen fehlen müssten. So heisst der 2te Theil des zweyten oder praktischen Theils Ites Bändchen, der 3te; des dritten oder praktischen Theils IItes Bändchen, und der 4te mit einer Vignette, welche die Sage, dass während des Aufenthalts D. Fränklins in Frankreich ein Adler in dessen Wohnung gekommen, und sich geduldig habe fangen lassen, vorstellt, heisst: des vierten oder praktischen Theils IIItes Bändchen. Dieser allein ist nicht umgedruckt. Hat etwa die Vignette diese falsche Zählung der Theile veranlasst?

Das ganze Buch ist, wie der Vf. selbst sagt, weiter nichts als eine Sammlung von Auszügen aus den Schriften von der Elektricität, mit den eigenen Worten der Vf., die er zu seinem eigenen Gebrauch gemacht, und nun, auf Anrathen einiger Freunde, dem Druck übergeben hat. Dondorf, Cavallo von Hn. Gehler übersetzt, Bohnenberger sind nächst Fränklins Briefen die vornehmsten Schriften, wozu aber noch Beyträge aus andern gekommen sind, die zum Theil nicht so allgemein bekannt sind. Doch steht dieses weniger bekannte mit dem allgemein bekannten, und so oft schon von den ersten Verfassern abgeschriebenen in einem sehr geringen Verhältniss; und das, was der Vf. dabey selbst gedacht, oder zur deutlichern Bestimmung irgend eines Lehrsatzes beygetragen, ist wenigstens dem Rec. so verborgen geblieben, dass er selbst bey wiederholter Durchsicht es nicht hat finden können. Nicht selten aber findet man Erklärungsarten aus ganz verschiedenen Systemen, ohne die Verschiedenheit der Gründe, worauf sie beruhen, jedesmal gehörig zu bemerken, Wiederholungen, Nachlässigkeiten und Fehler in der Schreibart, Titel ohne Ausführung und dergleichen Mängel, welche, zum Privatgebrauch gemachte Auszüge, zu haben pflegen. Dies verträgt sich doch wohl nicht gut mit der Achtung für das Publicum, die der Vf. selbst dadurch bewiesen zu haben glaubt, dass er die Sätze, welche ihm durch Versuche bestätigt zu seyn schienen, mit den eignen Worten der Verfasser niedergeschrieben hat. — Die Zahl der Versuche beträgt ungefähr 600, und ihre gute Anordnung ist unstreitig das grösste Verdienst des Vf. Sein Plan war dabey, die Fränklinsche Theorie als hinreichend zur Erklärung aller elektrischen Erscheinungen zu bestätigen. Wie ihm dieses gelungen sey, wird aus folgenden Proben erhellen. Im ersten Theile, der die Theorie enthält, trägt er erst die verschiedenen Meynungen über die Natur der elektrischen Materie, und die Art, wie sie in Wirksamkeit gesetzt wird, vor. Aus Hn. Henleys Hypothese, dass Elektricität und Feuer bloss verschiedene Modificationen eines und desselben Elements seyn, welches im Stand der Ruhe *Phlogiston* genannt werde, zieht er die Folge, dass derjenige Körper, welcher mehr Phlogiston hat, als der andre, auch mehr Elektricität habe, dass ferner diese Materie von solchen Körpern in andre übergehe, die dessen weniger haben, d. i. negativ elektrisch werden, wenn sie mit letztern gerieben werden. Dabey wird der 11te §. angeführt, worinn von der Glas- und Harzelektricität gehandelt wird, welche Eintheilung er doch gleich darauf im 12ten §. verwirft. Wer kann das verstehen? Um die Verwirrung, wo möglich, noch grösser zu machen, fügt er zu Henleys Hypothese, die er sinnreich, deutlich und einfach, auch mit der *Analogie der Wirkung der Natur* sehr übereinstimmend nennt, die Priestleyische hinzu, der ihm wahrscheinlich genug behauptet, dass das *Phlogiston* einer von den gemeinschaftlichen Bestandtheilen der Leiter sey, so dass die leitende Eigenschaft der Körper gänzlich dem Phlogiston zugeschrieben werden müsse.

Die Ladung erklärt er erst nach Fränklin, setzt aber hinzu: die Elektricität wird auf dem positiv geladenen Glase, und zwar auf der Oberfläche, und in einem Theil unter derselben verdichtet, dadurch aber in dem Innern des Glases seine daselbst eingeschlossene *unbewegliche* natürliche Elektricität zusammengepresst. Dadurch wirkt die verdichtete Elektricität auf solche, und giebt ihr die elastische Kraft, die auf der äusseren Seite bewegliche Elektricität abzustossen. Was soll hier der Beysatz: *unbeweglich?* Dass eine eingeschlossene elfenbeinerne Kugel eine andere an ihr liegende fortschnellet, wenn auf der entgegengesetzten Seite eine dergleichen Kugel auf sie stösst, setzt doch so viel Beweglichkeit ihrer Theile voraus, als die bekannte Erklärung dieser Sache erfodert.

Hr. F., der alles so gut und noch besser aus Fränklins Hypothese glaubt erklären zu können, was Symmer, Wilke

Wilke und andere aus 2 durch die Elektricität zersetzten Bestandtheilen der elektrischen Materie uns zu erklären wissen, gesteht doch bey Beccarias zwey zusammengelegten, und als eine Verstarkung belegten Glasplatten, dass es vielleicht zuviel gewagt sey, eine kurze Erklarung aus den natürlichen Grundlehren der Elektricität (soll heissen, aus Fränklins Hypothese) zu geben. Wer die Verstarkungsflasche, wie den Elektrophor, nach den Grundsätzen des sogenannten Realismus richtig zu erklären weiss, wird hier sicher keine Schwierigkeit finden. Freylich muss man alsdann mit dem elektrischen Wirkungskreis noch andere Begriffe verbinden, als man hier findet, wo + E immer Ueberfluss, und — E immer Mangel bedeutet. Wie kann aber Mangel und Ueberfluss einer und derselben Materie einerley Wirkungen hervorbringen? Wie kann in dem Condensator der äusserst geringe Vorrath elektrischer Materie den Tisch negativ, oder wenn er negativ ist, denselben positiv elektrisch machen? hat denn der elektrische Tisch auch eine Atmosphäre? Ganz anders ist es, wenn man sich mit Hn. Lichtenberg vorstellet, dass im elektrischen Zustande das + E des einen Korpers das — E des andern, oder umgekehrt dieses das + E des andern bindet.

Der Vf. sagt in der Vorrede: fand ich mich von einem angegebenen Grunde durch angestellte Versuche überzeugt: so schrieb ich den Satz des Schriftstellers nieder. Rec. findet wirklich, dass besonders in den folgenden Theilen, welche Versuche enthalten, die Beobachtungen mit Treue angestellt sind. Ob aber desshalb die Gründe, woraus er die Beobachtungen erklärt, richtig sind, ja ob alle Gründe, die er hier angiebt, auf Beobachtungen und Versuche sich gründen, daran muss Rec. billig zweifeln. So sagt der Vf. §. 235., dass in grofsen Flaschen, wenn die Luft verdünnt, aber *nicht evacuirt wird*, die Ladung ohne innere Belegung von Statten gehe. Ein völlig luftleerer Raum aber könne so wenig, als die Luft von gewöhnlicher Dichtigkeit die Elektricität fortleiten. Rec. kann hier dreist fragen: ob Hr. F. je diesen Versuch mit einer völlig luftleeren Flasche gemacht habe? Es würde gewaltige Umstände und Kosten verursachen, ein torricellianisches *Vacuum* in einer solchen Flasche und so gut, wie in unsern gemeinen Barometern, hervorzubringen. Gleichwohl wissen wir, dass diese noch nicht leuchten, wenn sie nicht erst ausgekocht werden. Ja Rec. hat das Leuchten derselben erst nach einem zweyten Auskochen bemerkt. Wie verträgt sich nun dieses mit jenem angenommenen, und gewiss nicht selbst geprüften Grundsatze? Rec. glaubt übrigens selbst bemerkt zu haben, dass die Versuche in einer sehr verdünnten Luft nicht einmal ein so lebhaftes Licht geben, als wenn sie nur mässig verdünnt war, erklärt sich dies aber aus der in der Luft befindlichen fremdartigen Materie. Eben diese, nicht *der Raum*, wie der Vf. §. 137. sich sehr unschicklich ausdrückt, ist Leiter, und theilt die erhaltene Elektricität der innern Glasflasche mit, wofern es anders eines Leiters bedarf, und nicht vielmehr der Wirkungskreis des innern Conductors sich *unmittelbar* alsdann, wenn er weniger Widerstand von der verdünnten Luft leidet, so weit erstreckt. Am Ende des ersten Theils beschreibt der Vf. uns seine Elektrisirmaschine, die durch das Gerüste von isolirten Stangen und Conductoren ein sonderbares Ansehen gewinnt. Das Reibekissen an derselben, welches grofs, und von Seide ist, verdient die meiste Aufmerksamkeit, die Fischbein-Federn ausgenommen, welche, wenn das Fischbein sehr alt und trocken ist, zwar nicht leiten, aber beynahe so arg, als Knochen, einsaugen. Dieses Verschlucken der Elektricität, von Körpern, welche viel Phosphorsäure enthalten, ist gewiss ein merkwürdiger Umstand, worauf unsere Elektriker aufmerksam zu seyn alle Ursach haben.

Der Raum verstattet es nicht, über die drey folgenden praktischen Theile besondere Betrachtungen anzustellen. Rec. würde sonst z. B. gegen die Versuche im 2ten Theil, wodurch der Vf. mit andern beweisen will, dass die *ursprüngliche Elektricität* im isolirten Metall durch Reiben mit Katzenpelz, seidenem Band etc. könne erregt werden, behaupten, dass das *eine mitgetheilte Elektricität* sey, die das Metall von dem geriebenen Katzenpelz und seidenem Bande empfangen hat.

Noch mehr hätten wir Lust, dem Vf. wegen der vielen zum Theil kostbaren Spielwerke, die unter seinen Versuchen oft so ausführlich beschrieben sind, einen Vorwurf zu machen, wenn wir nicht wüssten, dass diese für den grössern Theil der sogenannten Elektriker gerade eine Empfehlung dieses Buchs seyen. Weniger wird es den letztern gefallen, was schon Anfangs berührt worden ist, dass man zuweilen auf Titel ohne Text kommt; z. B. im 3ten Theile §. 140. 141. isolirte Flasche, deren äusseres Beleg mit dem isolirten Reibkissen verbunden ist, §. 144. Ladung einer isolirten Flasche mit Spitzen gegen ihre beiden Belegungen, und nochmals: Ladung einer isolirten Flasche mit Spitzen, an ihren beeden (beiden) Belegungen, wo weiter nichts darunter steht, als: dieser Versuch ist schon in diesem §. beschrieben: freylich für einen Kenner; aber wie oft hatte der Vf. dies nicht für einen solchen sagen können, und wie viel Papier würde alsdenn nicht unbedruckt geblieben seyn.

MATHEMATIK.

Leipzig, in d. Müllerschen Buchh.: *Die Elemente der Mathematik*, verfasst von *Joh. Friedrich Lorenz.* Erster Theil, die reine Mathematik mit 10 Kupfertafeln. Zweyte gänzlich umgearbeitete Ausgabe. 1793. XL und 594 S.

Die erste Ausgabe dieser Elemente vom Jahr 1785 enthielt die ganze reine Mathematik auf 423 Seiten und 216 Figuren auf 7 Kupfertafeln; diese hat 171 Seiten Text und 27 Figuren mehr als die vorige. Ordnung und Deutlichkeit in den Begriffen machten diese Arbeit, wodurch der Vf. vorzüglich die Geometrie des Euklides und seine Methode der neuern Mathematik ganz einzuverleiben suchte, so beliebt, dass die Verlags-

lagshandlung schon seit einiger Zeit eine neue Ausgabe verlangt hat. Da aber der Vf. seitdem seinen Plan auf einen doppelten Cursus angelegt, davon der erste bereits in den Jahren 1791 und 1792 in 3 Theilen erschienen: so war wohl eine Umarbeitung nöthig, theils um diese zum zweyten Cursus bestimmten Elemente nach jenem neuern Werke mehr zu formen, theils um noch manches weiter aus einander zu setzen, und mit geschärftern Beweisen vorzutragen, als in der ersten Ausgabe geschehen war. Hier ist nun in *der Arithmetik* das, was im ersten Cursus nicht geschehen ist, sogleich beobachtet; nämlich, die Leser werden gleich zu *allgemeinen Begriffen und Zeichen* gewöhnt, und der ganze dritte Theil des ersten Cursus, so wie er hieher gehört, ist nicht nur gehörig damit verbunden, sondern auch beträchtlich erweitert. Dies gilt besonders von der Buchstabenrechnung, den Decimal- und Sexagesimalbrüchen, welche letztre im ersten Cursus fehlen; von den Potenzen und Wurzeln, auch Rechnung mit Wurzelgrössen; arithmetischen Proportionen und Progressionen, wo unter andern auch die 10 Fälle angeführt werden, wenn von 5 Stücken einer arithmetischen Reihe drey gegeben, und zwey gesucht werden. Zwey dieser Fälle sind hier ausgeführt, wornach die übrigen aufgelöset werden können. Was hier fehlt, nämlich die Zahl der Glieder aus der Summe, Differenz und dem ersten oder letzten Gliede der arithmetischen Reihe zu finden, gehört zu den quadratischen Gleichungen, wo auch beide Falle erklärt werden.

Bey den geometrischen Proportionen sind auch mehrere Untersuchungen angebracht, die in der vorigen Ausgabe fehlten; z. B. wie man für 2 oder mehrere Zahlen die höchste Zahl, durch die sie gemessen werden, finden soll; und bey Summirung geometrischer Reihen, wo S die Summe, a das erste, e den Exponens, oder, wie er immer spricht, den Namen des Verhältnisses, und u das letzte Glied bedeutet, beweiset er den bekannten Satz $S - u : S - a = a : ae$ aus dem Lehrsatz, dass wenn eine Reihe von Zahlen $A:B:C:D$ u. s. w. sich gegen einander verhalt, wie eine andre $F:G:H:I$ u. s. w., alsdann $A+B+C+D$ u. s. w.: $A = F+G+H+I$ etc.: F. bedeutet nun F das 2te Glied, oder ist $F = B$; so ist der Satz sogleich klar. Indess ist doch auch der gewöhnlichere Beweis vorgetragen.

Bey zusammengesetzten Verhältnissen, hier sowohl als in der Geometrie, bedient er sich, wie Kästner, dessen Meisterwerk er überhaupt stets vor Augen hat, des Additionszeichens zwischen den einzelnen Verhältnissen, woraus das Zusammengesetzte besteht; z. B. wenn $a:c$ aus den Verhältnissen $a:b$ und $b:c$ zusammengesetzt ist: so schreibt er $a:c = (a:b)+(b:c)$; und weil dies einen offenbar falschen Satz gäbe, wenn man, wie doch immer erlaubt seyn muss, und er selbst sowohl, als Kästner, vorher so oft, namentlich bey dem Beweis der Regel de tri und der Zusammensetzung der Verhältnisse gethan, die einzeln Verhältnisse als Brüche schriebe, also $\frac{c}{a} = \frac{b}{a} + \frac{c}{a}$; so denkt er diesem Fehler durch die Erinnerung, dass Verhältnisse von Quotienten zu unterscheiden seyn, vorzubeugen. Allein ist denn der Bruch oder Quotient nicht auch Verhältniss? und konnte nicht eins für das andre gesetzt werden: wie sähe es denn mit seinen vorigen Beweisen aus? Eben so wenig hätte Rec. Lust, den Zusatz §. 419. in einem solchen Lehrbuche für Anfänger aufzunehmen, wo aus dem Satze $ac:bc = a:b$ gefolgert wird, dass $c:c$ bey der Zusammensetzung der Verhältnisse als Null anzusehen sey. Aber $c:c$ ist $1:1 = 1$; also es hört auf, Verhältniss zu seyn; es ist das Maass selbst, wodurch man die Verhältnisse bestimmt. Rec. erkennt übrigens die Bequemlichkeit, die diese Bezeichnungsart bey Erklärung der Logarithmen verschafft, sieht aber nicht ein, wie man dabey die eben erwähnten Verwirrungen, besonders bey Anfängern, vermeiden will. In der bekannten Formel für Ursach, Zeit und Wirkung $VT:vt = E:e$, wird gesagt, wenn $T = t$; so ist $V:v = E:e$, und ist $V = v$; so ist $T:t = E:e$, und daraus soll jene Formel zusammengesetzt werden. Sie müsste aber, wenn dies so richtig wäre, vielmehr heissen $VT:vt = E^2:e^2$. Der sonst so sorgfältige Vf. hat hier nicht bedacht, dass nach der ersten Voraussetzung die kleinere V in der Zeit T ihre Wirkung hervorbringt. Nothwendig muss diese eine andre seyn, als die ihr in der Zeit t zugeschrieben wird; also wenn ihre Wirkung in der Zeit $T = W$ und in der Zeit $t = e$ gesetzt wird: so ist 1) wenn V und u in der Zeit T wirken $V:u = E:w$ 2) wenn die Wirkungen von U in den verschiedenen Zeiten T W t genommen werden: so ist $T:t = w:e$, woraus denn bey gleichförmig wirkenden Ursachen die Formel $VT:ut = E:e$ sich ergiebt.

Den Beschluss der eigentlichen Arithmetik macht ein nützliches Verzeichniss der Gewichte, Maasse und Münzen aus Krusens hamburgischen Comtoristen, woraus man allerdings Exempel genug für Rechnungen mit benannten Zahlen herneh men kann. In der Algebra, wo er die Gleichungen, sowohl einfache als zusammengesetzte, besonders quadratische Gleichungen, Progressions- und Zinsenrechnung, auch unbestimmte Gleichungen sehr leicht und gründlich bey aller Kürze erklärt, kommen noch manche lehrreiche Exempel vor. In der Formel indess für ein Kapital a auf Zinses Zins, das jährlich noch mit einem Kapital b unter gleichen Bedingungen vermehrt wird, und in einer gewissen Zeit zum Kapital T anwächst, lasst er den Zusatz des letzten Jahrs $= b$ weg, welches doch der Bedingung, dass nach Verlauf jedes Jahrs, also auch des letzten, das Kapital b hinzukommen soll, nicht gemäss ist.

Ganz in dem Geist des Euklides ist die Geometrie abgehandelt, und sie hat noch den Vorzug, dass der Calcul der Neuern gehörigen Orts damit verbunden ist. Viel besser, als im Euklides, sind die Parallellinien, die Kreismessung und die commensurablen Grössen, besonders Triangel von gleichen Höhen aber verschiedenen Grundlinien vorgetragen, wozu nun noch die Ausmessung der Linien und Figuren der Nonius oder Vernies, und die geometrische Analysis, auch eine leichtere und fasslichere Theorie von der Aus-

messung der Körper und ihrer Oberflächen gekommen ist. Was dem Leser hier etwa noch auffallen sollte, möchten vielleicht die vielen Druckfehler seyn, die sich im ganzen Buche befinden, und, wie man leicht denken kann, nicht alle bey der Correctur bemerkt worden sind. Das sind beynahe ganz unvermeidliche Uebel, wenn der Verfasser vom Druckort entfernt ist.

Auch die Trigonometrie ist ganz umgearbeitet. Man findet hier unter andern Formeln für die trigonometrischen Linien der Summen sowohl als Differenzen der Bogen, und eine Anweisung, wie vermittelst derselben die Sinus und Tangenten in unsern Tafeln gefunden, und sowohl für den Halbmesser = 1, als auch für den in den Tafeln angenommenen gebraucht, auch für einzelne Secunden berechnet werden können. Auch von der Auflösung der Triangel und der Kreisrechnung ist hier weit mehr gesagt. Ein gleiches gilt von der sphärischen Trigonometrie.

Die Analysis ist ein kurzer Auszug aus Hn. Kästners Anfangsgründen; doch ist er in der Analysis des Endlichen vollständiger gemacht, als in der Analysis des Unendlichen, wo nur die ersten Kapitel ausgehoben sind. „Bey letzterer," sagt der Vf., „habe ich mich „aller Ausdrücke des Unendlichen, und der verschie„denen Ordnungen des Unendlichen enthalten, nicht „weil ich sie unter solchen Einschränkungen und Er„klärungen, wie man sie z. B. beym Hn. Höfr. Käst„ner findet, für unstatthaft halte, sondern weil man in „unsern Tagen wiederum angefangen hat, mit diesen „unschuldigen Worten Krieg zu führen, und ich für „rathsam halte, die Liebhaber der Mathematik von al„lem, was ein polemisches Ansehen hat, so lange, als „möglich, zurück zu halten." Man sieht also, warum unser Vf. nichts von höheren Differentialen, und ihrem mannichfaltigen Gebrauch gesagt hat. Statt dieses Unterrichts sind im Nachtrag die Kästnerischen Beweise für die Formeln, wie man jedes Glied einer gewissen Differenzenreihe durch Glieder der Hauptreihe und jedes Glied der Hauptreihe durch die zugehörigen Glieder der Differenzreihen ausdrücken, und eine allgemeine Formel für die Glieder der figurirten Zahlen finden könne, angebracht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Venedig, b. Giacomo: *Opere del Maffei.* Tomo XII. 393 S. Tom. XIII. 496 S. 1790.

Ebendas.: *Opere del Muratori.* Tom. VII. 357 S. 1790.

Dieses Nachdrucks ist in der A. L. Z. schon Erwähnung gethan, und hier nur der Fortgang desselben zu bemerken. Von Maffei enthält B. XII. die Schauspiele, B. XIII. *Della scienza chiamata Cavallaresca Libri tre:* von Muratori B. VII. die Fortsetzung der *Dissertazioni sopra le Antichita' Italiane.* Uebrigens bleibt das Druckjahr 1790, in welchem das Werk angefangen ist, auf allen Bänden desselben, obgleich diese hier erst 1793 gedruckt sind.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Göttingen*, b. Dieterich: *Ovids Kunst zu lieben*, in die Versart des Originals übersetzt von *Friedrich Karl von Strombeck.* 1795. 94 S. gr. 8. (6 gr.) — Hr. von Strombeck hat, wie er selbst gesteht, die Kunst Verse zu machen, und das Studium der Alten nie sehr getrieben. Dass dies Geständniss nicht falsche Bescheidenheit ist, davon liefert jede Seite hinlängliche Beweise; z. B.:

Und dass ein stummer Wink dir sage: du bist erhört.
Nie hats der Keuschheit hier an Gefahren gefehlt.
Leg solche Schlingen nicht, worinn sie selber sich fing.

Wer sähe es diesen drey Zeilen an, dass sie Pentameter sind? Hier liefern wir auch ein Paar Hexameter:

Zur Kunst reizend zu seyn, gehört die Affecten zu zähmen
Hätt' Arope ihre Liebe zu Thyesten erstickt.

Der Uebersetzer scandirt wider den allgemeinen Gebrauch im Deutschen Amor, Paphos, wodurch er vielleicht seine gründliche Kenntniss im Latein hat an den Tag legen wollen. Nur Schade, dass er an so manchen Orten das Gegentheil an den Tag gelegt hat:

Phillyrides puerum cythara perfecit Achillem

Chiron bildet' (bildete) *den jungen Achill durch die Töne der Zyther.*

statt er machte ihn zum Meister in der Kunst die Cyther zu spielen." Die Anspielung auf das Geschäft der Augurn: *Nec ua aereae voce monemur avis* hat er gar nicht verstanden. Er verdeutscht:

Dass ein Vogel der Luft meinen Gesang mich gelehrt.

Nec te praetereat Veneri ploratus Adonis I. 75.

Diesen Vers, der weiter nichts heisst, als: Vergiss nicht den Tempel der Venus zu besuchen, wo sie, den Adonis beweinend, vorgestellt ist, hat Hr. v. Str. so gegeben:

Auch dich *geh* er nicht *über* Adonis, den Venus beweinte.

Lentae habenae heissen bey ihm *schwanke Zügel*; gerade wenn sie schwank sind, sind sie nicht *lentae.* Doch genug von dieser schlechten Arbeit! Wir haben uns so lange dabey aufgehalten, damit Hr. v. St., der nun wohl nicht über einen Machtspruch wird klagen dürfen, und alle Uebersetzer seines Gleichen von einer so unnützen, die Zeit verderbenden, die Dichtkunst entehrenden, Versemacherey auf immer, wo *möglich*, abgeschreckt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. May 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PAVIA, b. Galeazzi: *Biblioteca Ecclesiastica e di varia Letteratura antica e moderna.* T. I. 1790. T. II. 1791. (Jeder ungefähr anderthalb Alphab.) 8.

Eine Sammlung von Auffätzen aus der Periode, und in dem Geiste der beginnenden Reform der Lehrart und Kirchenverfassung in den toscanischen und östreichischen Provinzen; wäre Rec. ein Jesuit, so würde er sich kürzer so ausdrücken: Auffätze im Jansenistischen Geschmack. Sie sind vermuthlich einzeln gedruckt, und haben daher auch in dieser, von dem Verleger selbst besorgten, Sammlung fast jede ihre besondere Seitenzahl. Für ihr Locale haben die meisten ein gewisses Interesse, das aber nun, unter veränderten Umständen, dahin seyn wird; für die Wissenschaft überhaupt ein geringes, etwa die ausgenommen, die historischen Inhalts sind. Vielleicht lieset der Freund der Aufklärung in jenen Gegenden manches hier mit Seufzen, und denkt dabey an Joseph II., noch mehr an Leopold II. mit Sehnsucht.

Gleich das erste Stück: *Plan einer Kirchenverbesserung, wie sie von katholischen Fürsten leicht zu veranstalten ist*, gehört dahin. Eine Uebersetzung davon giebt *Henke's* Archiv für Kirchengesch. B. I. — Auch das zweyte: *Transpadanische Briefe*, von *Colombano Sottosagrista* (ein erdichteter Name) zur Ehrenrettung des wackern Bischofs von Pistoja, Scipio Ricci, wider die römische Curie. — *Or. in sacris funebribus Imp. Josepho II. persolutis, hab. a Joseph. Zola, colleg. Germ. Hung. Rect. in archigymn. Ticin.* lobt vornehmlich seine freyen Grundsätze in der Religion und seine Bemühungen das Kirchenwesen zu bessern. *Non hic ego singillatim atque ordine repetam, quae is edixit atque constituit, ut prava evellantur dogmata, suoque nitori fides restituatur; ut in omnibus una doctrina servetur, unumque omnes sapiant in Christo Jesu; ut ne amplius otio diffluant sacerdotes et monachi, sed laborent omnes in vinea Domini; ut omnis auferatur occasio turpis quaestus; ut omnis superstitio tollatur; ut purus et integer sit Dei cultus, excitetur ac foveatur in omnium animis pietas; non illa pietatis umbra ac ludificatio, quae nititur hominum commentis, aut parietum ornatu strepituque popularium festivitatum absolvitur, absurda, tumultuosa et noxia, sed composita ad veterem simplicitatem, unde sentire quisque possit adorandum maxime esse Deum in spiritu et veritate: haec nota sunt omnibus etc.* — *Vom Gebrauche der Muttersprache bey den öffentlichen Religionshandlungen*, vom Prof. *Pehem* in Wien, aus dem deutschen übersetzt. — *In obitu Josephi II or. auctore Angelo Theod. Villa, eloqu. Prof. Ticin.* — *Vita Hieron. Ferrii, Longianensis, scripta ab Ad. Barichevich, Croata et Presb. Zagrabiensi.* Ferri war Prof. der Beredsamkeit zu Ferrara, und starb 1786. Seine hier angeführten Schriften betreffen meistens italienische Gelehrtengeschichte. — *Ludw. Ricci* über Leben und Schriften eines zu wenig bekannten Humanisten und Theologen im 16ten Jahrh. *Jovita Rapicio.*

Im zweyten Bande: *Joh. Lanigan's*, aus Irland, Prof. der h. Schr. in Pavia, *Versuch über die Methode, junge Geistliche zur Kenntniss der heil. Bücher anzuleiten.* — *Anton. Mussi, Prof. Ticin. de libello inscripto: La lega della moderna Teologia colla filosofia, judicium.* Dies Buch wird als die Geistesfrucht eines Molinisten charakterisirt. — *Bemerkungen eines Landpfarrers über einen Katechismus*, unter dem Titel: *Instituzione Christiana.* Ein Pröbchen aus diesem Katechismus: „Frage: Wie muss man das Zeichen des heil. Kreutzes machen? Man hebt die rechte Hand zur Stirn und sagt: *in nomine Patris;* darauf läfst man sie zum Unterleibe herunter, und spricht: *et filii;* endlich fährt man damit zur rechten und linken Seite, mit den Worten: *et spiritus sancti, amen.* Frage: Warum aber macht man das Zeichen des Kreutzes auf diese Weise? Antw. Anzudeuten das Geheimniss der hochheiligen Dreyeinigkeit, und das Geheimniss der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Daher spricht man beym Kopfe: im Namen des Vaters, weil der Vater das Princip der beiden andern göttlichen Personen ist; den Namen des Sohns nennt man beym Unterleibe, weil er vom Vater in Ewigkeit gezeugt und in der Zeit aus dem Leibe der Jungfrau geboren ist; und man bewegt die Hand rechts und links hin, weil der heil. Geist vom Vater und Sohn ausgeht." — *Ge. Sicardi* von der *Kraft der Absolution* etc. Es bedürfe dazu blofs der priesterlichen Ordination, und weiter keiner Facultät oder Bestätigung (vom röm. Stuhle). — *Clementino Vannetti Erinnerungen an die Lehrer der lateinischen Schulen zu Rovoredo*, über das Lateinsprechen, über Unterricht in Poesie und Beredsamkeit etc. — *Zwey Briefe von M. Ant. Flaminius*, über ähnliche Materien; und endlich noch des oben erwähnten *Jovitae Rapitii de scholarum instauratione.*

LONDON, b. Cadels: *The Works of the right Reverend Jonathan Shipley*, D. D. Lord Bishop of St. Asaph. In two Volumes. 1792. Vol. I. 402 S. Vol. II. 358 S. 8.

Der erste Band enthält sechszehn Predigten. Die meisten sind moralischen, alle praktischen Inhalts; keine

keine ist schlecht, aber auch keine ein Meisterwerk zu nennen; Predigten, wie sie von den meisten englischen Bischöfen gehalten zu werden pflegen, die höchst selten predigen, die wenig bekannt mit der Gemeine sind, vor der sie reden, und die daher, ohne besonderes Interesse, immer nur bey dem Allgemeinen stehen bleiben, oft aber, wenn ihre Vorträge nicht so kurz sind, als diese, in kalte Langweiligkeit verfallen. — Bedeutender ist der andre Band. Man findet hier zuerst vier sogenannte Charges, durch welche man mit der theologischen und politischen Denkart, mit dem ganzen liebenswürdigen Charakter des Bischofs, mit einem Manne von Hoadleys Schlage (*my venerable friend and patron the late Bishop Hoadley*, nennt er ihn selbst S. 75.) näher bekannt wird. In der ersten, die der Vf. bey der ersten Visitation des Klerus seiner Diöcese im J. 1770 hielt, giebt er eine kurze Uebersicht der Pflichten eines Pfarrers. „*The province you have undertaken is to instruct your parishes in the rule of duty; of self-government; of their behaviour towards one another as far as justice and charity are concerned; of the reverence and the obedience that is due to the Author of our Being and of the Universe, and of the fittest methods of expressing it, cet.* Diese grosse Idee der Bestimmung des Predigtamts, verräth doch sogar nichts von der engherzigen und hochmüthigen Denkart, welche sonst in dergleichen Reden englischer Bischöfe herrscht, vornehmlich wenn sie von der Bedeutung und Würde ihres Standes handeln. In der zweyten erklärt er sich über das Verdienst der gesetzmässigen Geistlichkeit des Königreichs, und setzt es vorzüglich darinn, dass sie von jeher die moralische Religion fleissiger bearbeitet hat, als irgend eine andre Gesellschaft von Christenthumslehren. *If you look into the writers of the Romish Church, you meet either with loose and dishonest maxims, or with unintelligible raptures and mystery. If you turn to the writers of the Reformed Churches in general, you will meet with much declamation, very superficial reasoning and great ignorance of moral duty. The writers of the Dissenters in our own country, till within the last forty years, are so full of the doctrine of salvation by faith alone, and chuse to dwell so little on the necessity of good works, that it would be too much to expect from them clear and accurate descriptions of moral obligations. — I will venture to say, that all Europe cannot so many reasonable treatises of useful practical religion, written before the end of the last century, as are to be found in our own Church.* Wäre dies Lob auch übertrieben, welches Rec. nicht zu beweisen wagt, so ist doch die Regel, nach welcher der Vf. den Werth der Kirchenpartheyen geschätzt wissen will, eben so edel, als sie neu ist. Denn für einen Bischof der englischen Kirche ist sonst nur allein die unverrückte bis von den Aposteln herunterlaufende Erbfolge der Priesterweihe und Amtssalbung, oder gar die constitutionsmässige Beschaffenheit seiner Religionsparthey die Bedingung der stolzen Ansprüche auf den Vorrang derselben, und der Probierstein ihres ächt christlichen Charakters. Sehr freymüthig urtheilt der Vf. über die Verpflichtungskraft der 39 Artikel. *It is enough, if it can be maintained, that they are not inconsistent with the Holy Scriptures, cet.* Die dritte Rede von der Regentenpflicht 1778 (nicht 1788, wie in der Inhaltsanzeige steht,) und die vierte von der Bürgerpflicht 1782 sind vortreffliche Beyträge zu einer Staatsmoral, und verdienen eine Uebersetzung, die ihnen Rec. veranstalten will. — Es folgen drey Parlamentsreden, mit ächt brittischem Patriotismus verfasst, für die Aussöhnung mit den nordamerikanischen Kolonien, für das Recht des literarischen Eigenthums, und für die Aufhebung der Strafgesetze wider die Dissenters. Endlich noch drey Gelegenheitspredigten; die eine am Gedächtnisstage des Märtyrerthums Karls I, in welcher er die traurige Veranlassung des Festes gänzlich vorbeygeht, und die Spuren der Weisheit Gottes in der Bildung des Charakters der Nation durch verschiedene Zeitalter bemerkbar macht; die andere, vor der *Society for Propagation of the Gospel in foreign Parts:* die dritte vor der jährlichen Versammlung der in den Charity-Schools erzogenen Kinder.

Ebend., b. Johnson etc.: *The Scripture Doctrine concerning the Coming of Christ.* By *N. Nisbett*, A. M. 1792. 140 S. 8.

Des Vf. Auslegungsart in Betracht der im N. T. vorkommenden Stellen von der Zukunft Christi ist auch unter uns durch eine deutsche Uebersetzung einer ältern Schrift (Nisbetts Versuch über wichtige Stellen in den apostol. Briefen etc. von Dillinger, Nürnb. 1790) bekannt geworden. In dieser Schrift vertheidigt und erläutert er dieselbe noch weiter, hauptsächlich mit Rücksicht auf Einwendungen von Gibbon und Edwards.

NATURGESCHICHTE.

Wittenberg, b. d. Vf., und Leipzig im Intelligenz-Comtoir: *Botanisches Handbuch*, herausgegeben von *Christian Schkuhr*, Universitätsmechanikus zu Wittenberg. *Vierzehnter Heft.* Bogen R — T. Tab. CXCV — CCIX. 1794. *Funfzehnter und sechzehnter Heft.* 1795. Bogen U — Bb. Tab. CCX bis CCXXXVII. (4 Rthlr.)

Auch diese Lieferungen, mit denen, wenigstens in Ansehung der Tafeln, das Werk merklich fortrückt, bestätigen das schon mehrmals der Arbeit ertheilte, so sehr verdiente Lob. Der Text geht zwar im Ganzen noch nicht bis zum völligen Ende der siebzehnten Classe, und bezieht sich daselbst noch auf die CCX. Tafel; auf diese folgen noch zwey Tafeln zu derselben Classe, und auf der dritten steht zur Hälfte die Gattung *Hypericum* als Repräsentant der achtzehnten Classe, nebst dem Anfange der neunzehnten, zu welcher alle folgende Tafeln gehören. Die Geduld des Vf. fand hier Gelegenheit genug sich zu üben; die reine, deutliche, höchstgenaue Zerlegung des vielfach zusammengesetzten Baues dieser Fructificationen wird gewiss einen jeden, der mit ihnen bekannt ist, vergnügen. Die feinsten Anlagen der Spreublättchen, der Haarkronen, die schönen Architecturen der Staubbeutelröhren, ja sogar

die ikosaedrischen Staubkörner sind bey mehrern aufs sorgfältigste, mit allen ihren Verzierungen bemerkt.

In dem bereits fertigen Texte mangelt es, aufser den gewöhnlichen Bezeichnungen der Pflanzenarten und ihrer abgebildeten Zerlegungen, an kritischen Beobachtungen nicht, die der Vf. hie und da eingewebt hat, z. B. über Varietäten von *Brassica Napus*, *Cardamine pratensis*, und *Amorpha fruticosa*, über die Frucht von *Raphanus Raphanistrum*, die Staubfäden von *Cardamine hirsuta*, und von *Hibiscus Trionum africanus* u. f. w. Sehr schön ist die genaue Zeichnung von dem Staubfädenbaue bey *Fumaria* und *Polygala*. Bey beiden dürfte wohl die vierfache Zahl der Staubbeutel die wahre seyn, und nur durch die Trennung der Staubbälge in die sechs und achtfache umgeändert werden. Es wird nicht nöthig seyn, mehr anzuzeigen, da das bekannte nützliche Werk den eignen Gebrauch und das aufmerksame Studium der Pflanzenfreunde erfodert. Nur einen sonderbaren Irrthum heben wir noch aus, den nämlich, dass die fortgehende Zahl der Arten von 2029 zu 3030 überspringt, so fortgeht bis 3039, worauf 4000 in ebenmäsiger Reihe bis 4098 folgt. Zu ändern ist es wohl nicht, aber eine weitere Verzählung ist zu verhüten.

Leipzig, b. Crusius: *Descriptio et adumbratio plantarum e classe cryptogamica Linnaei quae Lichenes dicuntur.* Auctore *Georg. Franc. Hoffmann* etc. Volum. II. Fasciculus IV. 1794. 63—78. S. Tab. XLIII bis XLVIII. fol.

In diesem vierten Heft des zweyten Bandes werden beschrieben: *Psora decipiens* (*Lichen. decipiens Hedw. cloeloides Wulfen. proteiformis Latourrett. pantospermus Villars.*) T. XLIII. f. 1—3. *Umbilicaria corrugata* (*Lichen. mesenteriformis Erh.*) T. XLIII. f. 4—7. *Umbilicaria crinita* (*Lichen. proboscideus Hedw. corneus Latourr. crinitus Lightf. polyrhizos Weiss.*) T. XLIV. f. 1—9. *Platisma aquaticum* (*Lichen. aquaticus Weiss. fluviatilis Weber. Ehrh.*) T. XLV. f. 1—5. *Platisma fallax* (*Lichen. glaucus Wulf. fallax Weber.*) T. XLVI. f. 1—3. *Platisma dissectum* (*Lichen. dissectus Swarz.*) T. XLVII. f. 1—3. *Psora lentigera* (*Lichen. lentigerus Weber.*) T. XLVIII. f. 1. *Psora citrina* (*Lichen. citrinus Hedw. friabilis Villars.*) T. XLVIX. f. 2. Die Abbildungen dieses Heftes sind von einer ganz vorzüglichen Schönheit, und schwerlich wird man von einem illuminirten botanischen Werke, das nicht übermäsig kostbar, und für die Wissenschaft brauchbar seyn soll, mehr, als hier geleistet ist, erwarten können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Liebeskind: *Geist des reinern Christenthums* in einer Sammlung Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien, von *M. Christian Victor Kindervater*, Prediger zu Pedelwitz unweit Pegau. Erster Band. 1795. 389 S. Zweyter Band. 1795. (2 Rthlr.)

Geist des reinen Christenthums nennt der Vf. diese Predigtsammlung nach der Vorrede theils deswegen, weil alle die Lehrbestimmungen darinn vermieden worden sind, welche bloss in die Schulen der Theologen und keiner praktischen Anwendung fähig sind; theils in dem Verstande, dass solche Principien der Sittenlehre bey ihnen zum Grunde liegen, von welchen sich die moralischen Vorschriften des neuen Testaments ohne Mühe ableiten lassen. Aus diesem von dem Vf. selbst angezeigten Gesichtspunkte ist also auch der Geist dieser Predigten zu prüfen, wenn die Beurtheilung unpartheyisch ausfallen soll. Dass in Predigten alle gelehrte Bestimmungen der Theologen, welche der gröste Theil der Zuhörer nicht versteht und wovon er keinen praktischen Gebrauch machen kann, sorgfältig zu vermeiden sind, darüber ist man jetzt allgemein einverstanden; und es ist gewiss sehr inconsequent gedacht, wenn man meynt, dass ein Prediger nicht *Christenthum* lehre, wenn man mit dergleichen unfruchtbaren Betrachtungen, die nicht einmal biblisch sind, seine Zuhörer nicht belästigen und verwirren will. Es kommt alles darauf an, ob Hr. K. etwas weggelassen, was zum Wesen des biblischen Lehrbegriffs und zum thätigen Christenthume gehört, oder ob er wohl gar denselben verunstaltet habe; und das wird ihm kein unpartheyischer Leser Schuld geben können. Obgleich der Rec. mit dem Vf. nicht einerley Meynung ist, wenn er in der 5ten Predigt behauptet, dass wir uns von der göttlichen Sendung Jesu ohne Wunder bloss durch das, was derselbe gelehrt, gethan und gelitten hat, völlig überzeugen können; so liegt doch in der Art des Beweises keine Ketzerey, zumal da Christus selbst so oft sich auf seine Lehre und seinen Wandel beruft, und es tadelt, dass man seinen Glauben nur auf Wunder bauen wolle. Die Absicht des Todes Jesu ist an mehrern Orten, in der 14ten, 19ten und 21sten Pred. des 1. Theils und in der 17ten Pred. des 2ten Theils weitläuftig auseinandergesetzt, und nicht, wie gewöhnlich, bloss einseitig, sondern ganz richtig nach der Vorstellungsart der Bibel auf mehrern Seiten vorgestellt worden. Sie wird keinesweges, wie es einige Theologen thun, auf die Bestätigung seiner Lehre und die Beförderung der Tugend eingeschränkt, vielmehr werden die Aufhebung aller Opfer und die Versicherung von der Vergebung der Sünden ausdrücklich zu den Absichten seines Todes gerechnet. Dass die erste dahin gehöre, beweist der Inhalt des ganzen Briefs an die Hebräer und ist von jeher als eine solche betrachtet worden. Die Lehre von den Wirkungen des heil. Geistes ist in der 30sten und 31sten Pred. des 1ten Th. mit vieler Klugheit und sehr praktisch abgehandelt. Der kirchliche Lehrbegriff, dass der heil. Geist die dritte Person in der Gottheit sey, ist zwar mit Stillschweigen übergangen, aber es ist doch wirklich nicht einzusehen, was diese nicht biblische Lehre und eine künstliche Deduction derselben aus vielen Stellen der Bibel zur Verbesserung der Zuhörer beytragen kann, zumal da man in den ersten Zeiten des Christenthums von einer Persönlichkeit des heil. Geistes nichts gewusst hat. Dagegen bleiben die Wohlthaten desselben immer die Hauptsache. Zu diesen rechnet der Vf. die Gründung, Ausbreitung und Befestigung der Religion

und die Beförderung der Erkenntniss und Tugend bey einzelnen Menschen durch die Lehre Jesu und die Sakramente, die Taufe und das heil. Abendmal, gerade so wie es im N. Test. vorgestellt wird, und so wie es unsere Theologen nach den symbolischen Büchern von jeher gelehrt haben. Ob er ausserdem noch *unmittelbar* in uns wirke, und *wie* dieses geschehe, davon sagt uns die Bibel nichts, und der scharfsinnigste Philosoph wird sich auch wohl vergeblich bemühen, darüber Auskunft zu geben. An manchen Orten wird vielmehr der Vf. einigen Theologen noch zu orthodox scheinen, wo er bildliche Vorstellungsarten im eigentlichen Sinn genommen hat, z. E. im 2ten Th. der 24ten Pred. dass Christus *sichtbarlich* zum Gericht kommen werde.

Auf dieser Seite möchte also wohl gegen die Lehrart des Vf. nichts mit Grunde zu erinnern seyn. Desto mehr Unzufriedenheit scheint derselbe durch die Anwendung philosophischer Grundsatze auf die Religions- und Sittenlehre Jesu bey einigen Philosophen erregt zu haben, die so neidisch auf ihre Wissenschaft sind, dass sie schlechterdings nicht verstatten wollen, dass ein Theolog ihr Gebiet betrete, sondern den christlichen Religionslehrern vielmehr ernstlich anbefehlen, auf das Philosophiren Verzicht zu thun und sich streng an den *Buchstaben* des neuen Testaments zu halten, bey Strafe, als *Verfälscher des Christenthums* gebrandmarkt zu werden. Woher diese Philosophen das Recht erhalten haben, einen solchen Despotismus auszuüben und über den Gebrauch der Vernunft, welche das Antheil eines jeden Menschen ist, ein Monopolium sich zuzueignen, wird schwer auszumachen seyn. Die Aussprüche Christi und der Apostel müssen freylich nach richtigen hermenevtischen Regeln erklärt werden, ohne dass man durch künstliche Auslegung fremde Wahrheiten hineinträgt. Aber wenn nun ihre Lehren mit Vernunftwahrheiten übereinstimmen, warum soll man sie nicht mit ihnen in Verbindung vortragen, sie erweitern, genauer bestimmen, ihre Grundsätze an allgemeinere anschliessen dürfen? Christus und die Apostel haben nie blinden, sondern vernünftigen Glauben und vernünftige Gottesverehrung gefodert; sie gebrauchen überall Vernunftgründe und ermahnen an mehrern Orten, z. E. Phil. 4, 8. durch die Vernunft über ihre Pflichten weiter nachzudenken. Es ist also ganz gegen die Absicht Jesu und der Apostel, dass Christen ihre Vernunft verleugnen und sie unter den Gehorsam eines blinden Glaubens gefangen nehmen sollen, und es ist ganz sonderbar und führt zu offenbaren Ungereimtheiten, zu verlangen, dass ein christlicher Lehrer nicht dem Geiste, sondern nur dem Buchstaben der Lehre Jesu folgen soll. Denn nach dieser Vorschrift muss er alle lokale und temporelle Vorstellungsarten und alle uneigentliche Redensarten auch nach dem Buchstaben vortragen. Er muss also seinen Zuhörern vorpredigen, dass sie nicht nöthig hätten, das mosaische Gesetz zu halten, er muss darüber eifern, dass sie sich noch wollten beschneiden lassen, er muss ihnen sagen, wenn sie einen Schlag auf den rechten Backen erhielten, müssten sie sich auf den andern auch einen geben lassen u. s. f. Hr. K. hat sich daher mit Grund des unstreitigen Rechts von den Fortschritten der Philosophie auch auf der Kanzel Gebrauch zu machen oft auf eine schickliche Weise bedient. Er hält sich überzeugt, dass das neue Testament den vollendeten Eudämonismus nicht enthalte, und dass die Verfasser desselben die Folgen der Tugend, besonders in Rücksicht auf ein künftiges Leben, nur als untergeordnete Motive gebrauchen. Und darinn ist Rec. mit ihm völlig einerley Meynung. Das Gegentheil ist auch noch nicht bewiesen worden. Denn wenn man gleich immer sich darauf beruft, dass doch so oft Glückseligkeit *verheissen* werde, so folgt doch daraus noch nicht, dass die Sittlichkeit auf Glückseligkeit *gebauet* sey. Uebrigens ist der Vf. dabey sehr vorsichtig zu Werke gegangen. Weit entfernt, alle philosophische Grundsätze für Lehren Christi und der Apostel auszugeben, wie es manche sich erlaubt haben, bleibt er entweder bey dem stehen, was jene nur mit andern Worten gelehrt haben, oder nimmt nur aus manchen Stellen Gelegenheit, seine Zuhörer mit reinen Grundsätzen der Moralität bekannt zu machen. So betrachtet er *Liebe gegen Gott und den Nebenmenschen* als Hauptgesetz des Christenthums, welches Christus auch ausdrücklich dafür erklärt, und versteht unter dem erstern *Liebe zu seinem Gesetz*, gerade so, wie Christus sagt: *wer mich liebet, der wird mein Wort halten*, und Johannes: *das ist die Liebe zu Gott, dass wir seine Gebote halten*. Das Prädicat: *Geist des reinern Christenthums*, (nicht *Buchstaben*, sondern *Geist*, denn der *Buchstabe* tödtet, aber der *Geist* macht lebendig,) kann also wohl diesen Predigten nicht abgesprochen werden.

In dem Vortrage der philosophischen Grundsätze hat nun Rec. freylich nicht immer eine völlige Gleichförmigkeit gefunden. In der 9ten Pred. des 1. Th. über die Beschaffenheit und den Werth eines guten Herzens, ferner der 26ten, 29ten und mehrern andern sind diese Grundsatze ganz unvermerkt mit angebracht und mehrentheils sehr fasslich vorgetragen. Hingegen in der 24sten, über den Unterschied zwischen Handlungen aus Pflicht und um des irdischen Vortheils willen ist dieses schon weniger geschehn; der Gegensatz ist auch nicht vollständig, denn es fehlt die geistige Glückseligkeit. In der dreyssigsten am Trinitatisfeste, worinn die Bestandtheile der (religiösen) Tugend gezeigt werden, findet dieses am wenigsten statt, (wie der Vf. auch selbst in der Vorrede erinnert,) und es ist mehr eine philosophische Abhandlung als eine Predigt. Der Vf. hängt noch zu sehr an den technischen Ausdrücken, die man nothwendig umgehen muss, z. E. *sittlicher Zustand*, historischer Glaube, *das was in sich gut ist*, *reine Achtung für das Gesetz*, u. dgl. — Für Landleute möchten überhaupt die Predigten nicht alle populär genug seyn. Aber für ein mittleres Auditorium ist das Mehreste sehr verständlich. Die Predigten haben auch eine sehr zweckmässige Kürze, indem der Vf. alles weglässt, was nicht zur Sache gehört und alles in ein sehr simples Gewand einzukleiden weiss.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. May 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WEIMAR, in der Hofmannischen Buchh: *Archiv für die neueste Kirchengeschichte.* Herausgegeben von D. *Heinrich Philipp Conrad Henke. Erstes Quartal.* 1794. 176 S. 8. *Zweytes Quartal.* 1794. 192 S. *Drittes Quartal.* 1794. 206 S. *Viertes Quartal.* 1794. 192 S. Nebst dem Bilde des Hn. Coadjutors von Mainz, Reichsfreyherrn von *Dalberg*, vor dem ersten Bande, welcher aus diesen 4 Quartalen besteht.

Endlich wird also einem Bedürfnisse abgeholfen, das schon lange dringend war. Wenn man die neuesten dreyssig Jahre das Zeitalter der grossen politischen Revolutionen nennen kann: so sind die religiösen und kirchlichen aus eben diesem Zeitraum nicht minder zahlreich und wichtig; sie wachsen fast mit jedem Jahre, und lassen neue bedeutende Folgen erwarten. Es ist desto nöthiger, sie vollständig und genau kennen zu lernen; aber auch für die Nachwelt, zuverlässigen Stoff zur Beschreibung ihrer Geschichte zu sammeln. In den *Actis Histor. ecclesiast.* mit ihren Fortsetzungen, die man doch immer wegen vieler schätzbaren Nachrichten aufbehalten wird, war eine Menge der geringfügigsten Dinge gesammelt; fast alles schränkte sich blos auf Deutschland ein; und ängstliche Besorgnisse, gegen herrschende Denkungsarten nicht anzustossen, begleiteten die Herausgeber überall. Im gegenwärtigen Archiv ist, bey einem viel fruchtbarern und viel umfassenden Plane, ein Geist der Freyheit, und doch zugleich der Mässigung sichtbar, den auch eine einsichtsvolle Wahl geleitet hat. Wir halten es daher für würdig, den Inhalt desselben vollständiger anzugeben, als es manche der gewöhnlichen periodischen Sammlungen verdienen.

Erstes Quartal. Es fängt ganz zweckmäsig 1) mit einer *kirchenhistorischen Chronik der neuesten Zeiten, von Friedrichs II. Tode*, an. Die Begebenheiten sind von Jahr zu Jahr, auch mit bestimmten Tagen, tabellarisch angegeben; besonders auch die Todesfälle merkwürdiger Männer: und es ist zu wünschen, dass eine solche Ueberlicht wenigstens nach jedem zurückgelegten Triennium oder Quinquennium, von neuem mitgetheilt werde. 2) *Protestation Pius VI. gegen die am 14 Septemb. 1791. von der Nationalversammlung beschlossene Concorporation der Stadt Avignon und der Grafschaft Venaissin mit Frankreich.* Das Original war im gedachten Jahre zu Rom italiänisch und mit einer französischen Uebersetzung erschienen. Sie ist so einleuchtend und nachdrücklich abgefasst, als es ein so offenbares Unrecht foderte, aber auch erleichterte. 3) *Einführung des Hannöverischen Katechismus in den evangelischen Schulen zu Strasburg*, 1792. Der hier S. 40—68. mitgetheilte Bericht an die evangelischen Einwohner jener Stadt, im Nahmen des evangel. Kirchenconvents von Hn. D. *Phil. Jac. Müller*, Prof. d. Theol. unterschrieben, ist allerdings ein Muster einer fasslich überzeugenden Vorstellung von der Nothwendigkeit des zu verbessernden öffentlichen Religionsunterrichts, und von den Eigenschaften, welche derselbe haben müsse; er that daher auch seine volle Würkung. Doch sind auch die Bedenklichkeiten, welche Hr. D. und Prof. *Joh. Mich. Lobstein* in einer besondern Schrift wider gedachten Catechismus, als ein socinianisch-naturalistisches, auch sonst irriges Buch vorgebracht hat, im Auszuge angeführt. S. 68—82. 4) *Reichstagsverhandlungen über die neuesten Religionsbeschwerden der Reformirten in Kurpfalz*, vom 1 Jul. 1793. Der Herausgeber hat diesen Auffatz bereits in die Berlin. Monathsschrift (Octob. 1793.) einrücken lassen, hier aber liefert er zugleich das wichtige, von dem Kurfürsten von der Pfalz selbst verlangte päbstliche Breve vom 14 Febr. 1787. im lateinischen Original, worinne diesem Fürsten alle Kirchengüter der Protestanten in seinen Ländern geschenkt wurden. Wir merken nur daraus an, dass sich der Pabst (S. 90.) darauf beruft, sein Vorgänger *Clemens XII.* habe im J. 1732. dem K. von Pohlen und Kurf. von Sachsen *August II.* ein gleiches (aber gewiss nicht verlangtes) Geschenk in seinen Sächs. Ländern gemacht. Indess haben die Kurf. von Sachsen seit ihrer Religionsveränderung, mit rühmlicher Gewissenhaftigkeit ihre Religionsassecurationen und die öffentlichen Verträge beobachtet. 5) *Pfarrenverkauf im Hildesheimischen*, aus einem Briefe. Dieser niederträchtige Kram wird von der kathol. Geistlichkeit des Stifts getrieben; und dagegen haben die protestant. Landstände im J. 1793. dem Fürstbischof eine sehr bündige Vorstellung übergeben, die man hier lesen kann. 6) *Merciers Leichenrede auf den französischen Clerus*, aus dessen *Fragmens de politique et d'histoire*, *Paris* 1792. *Tome III.* Zwar nur Persiflage; die aber allem Ansehen nach viel gewürkt hat, und auch eine Menge von Blössen des Clerus trifft. Darinne geschieht ihm jedoch Unrecht, dass er die weltliche Herrschaft schon im dritten Jahrhunderte an sich gerissen haben soll. Wir erinnerten uns dabey einer weit ältern französ. Schrift: Tod und Leichenbegängniss der berühmten Dame, Bulle Unigenitus. 7) *Die Taufweise bey den englischen Baptisten*, aus *the History of Baptism*, *Lond.* 1790. 4. von *R. Robinson*. Es wird sowohl eine öffentliche

Taufe, welche sie vor einer Zeit an 48 Personen beiderley Geschlechts in der Furt eines Flusses, nicht weit von Cambridge, vollzogen, und auch von einer ihrer Privattaufen eine Nachricht ertheilt. Beidesmal waren die Cerimonien einfach, und nicht unerbaulich. 8) *Karwochenpredigten vor dem Hofe zu Würzburg* im Jahr 1793. Ueber die von dem Fürstbischof selbst aufgegebene Frage: „was fordern Religion und Klugheit von den höhern und aufgeklärtern Standen bey den jetzigen kritischen Zeitläuften?" hielten Hr. *Fr. Berg*, Prof. der Kirchengeschichte, und Hr. G. *Zirkel*, Subregens des geistlichen Seminars, sieben nachher gedruckte Predigten, (oder vielmehr Reden) deren ungemein lehrreicher Inhalt aus zwo hier beygebrachten Stellen kenntlich wird. 9) Circularschreiben der Generalsynode der Quäker zu London vom J. 1793. Sie klagen darinne unter andern, dass sie in diesem Jahre, in Grossbritannien auf 6080 Pfund, und in Irland auf 1629 Pf. eingebüsst hätten: „wie gewöhnlich, grösstentheils Forderungen der Geistlichkeit, welche zu „erfüllen wir in der That Bedenken tragen. Da sie zur „Unterstützung eines Kirchenamts dienen, welches „nach menschlichem Willen eingerichtet, und nicht „nur zur Bekämpfung der fleischlichen Lüste ganz unwürksam ist; sondern auch zu sehr im Allgemeinen „nützt." 10) *Büschings Charakter, gezeichnet von Hn. Prof. G. L. Spalding*, aus dessen bekannten wirklich beredten lateinischen Rede, und mit seinen eigenen Worten. 11) *Vermischte Nachrichten.*

Zweytes Quartal. 1) *Plan einer Kirchenreformation nebst den Mitteln, wodurch die katholischen Fürsten denselben leicht ausführen können.* Dieser unter der weisen Regierung *Leopolds* in Toscana abgefasste Aufsatz ist aus der zu Pavia seit dem J. 1790. herauskommenden *Biblioteca ecclesiastica*. Tom 1. von Hn. *Venturini* übersetzt worden. Der Plan geht eigentlich auf eine Reformation der Bischöfe; ihnen sollen der Archidiaconus, die Diaconi und Subdiaconi, ihrer ersten Bestimmung gemäss, die Verwaltung und Vertheilung der bischöflichen Einkünfte grösstentheils abnehmen, damit der grobe Missbrauch dieser Einkünfte gehoben; die ursprüngliche Idee des Episcopats wieder hergestellt werde, (welche jetzt, sagt der Vf. lächerlich und absurd, aber auch beklagenswürdig sey, indem man weiter keine Fähigkeiten zu demselben brauche, als von adelichem Herkommen zu seyn;) und andere wichtige Vortheile mehr gewonnen werden. 2) *Circulare an die Mitglieder der sämmtlichen Methodistengesellschaften in England.* Ausgefertiget auf der Versammlung zu Leeds am 6 Aug. 1793. Es betrifft gewisse fast bis zur Trennung gehende Irrungen, die unter dieser Parthey seit dem Tode *Wesley's*, ihres Stifters, entstanden waren. 3) *Ueber Kirchenbusse in den Herzogthümern Bremen und Verden.* S. 39.—84. Theils ist es eine actenmässige Nachricht über Beybehaltung und Milderung der Kirchenbusse in diesen Ländern, grosstentheils aus *Pratjens* liturg. Archive, aber genau revidirt, berichtigt, vermehrt und fortgesetzt; theils sind es einige Gedanken über Kirchenbusse, oder eigentlich eine wegen vieler feinen Bemerkungen lesenswerthe Apologie derselben, von *J. F. Telge*, Prediger zum Bütel in Osterstade. 4) *Actenstücke im Processe wider den Prediger Schulz zu Gielsdorf.* Die kammergerichtliche für ihn günstige Sentenz, vom J. 1792. ist hier zum erstenmal abgedruckt; sodann folgt das königl. Confirmationsrescript, wodurch er abgesetzt wird. 5) *Werthschätzung und Benutzung deutscher Schrifterklärer in England*, vom Hn. Prof. *Bruns*. Hr. *Herbert Marsh*, Baccalaur. Theol. und Mitglied eines Collegii zu Cambridge, hat *Michaelis Einl. in's N. Test.* ins Englische übersetzt, mit vielen Vermehrungen und Berichtigungen im J. 1793. drucken lassen; und im vorhergehenden Jahre hat ein katholischer Gelehrter aus Irland, Hr. *Alex. Geddes*, den ersten Theil seiner neuen engl. Bibelübersetzung, mit vielen Erläuterungen auch aus deutschen Gelehrten genommen, herausgegeben. 6) *Verordnungen und Rescripte in Religions-Kirchenpolicey- und Disciplinsachen.* Mainzische, Mecklenburg-Schwerinische, (über die erlaubte Zulassung fremder Religionsverwandten zu Taufzeugen, auch über das Kartenspielen und die Kleidung der Prediger;) Preussische und Hannöverische. 7) *Kurze Lebensbeschreibung Eduard Harwoods von ihm selbst*, aus d. *Gentlem. Magaz.* 1793. Nur zu kurz, besonders in Absicht auf seine Schriften völlig mangelhaft. Am Ende erklärt er sich, dass er nach vieler Prüfung, weder Athanasianer, noch Arianer, noch Socinianer sey; sondern fest von den grossen Lehren des N. Test. einer Auferstehung, und einem künftigen seeligen Zustande für alle aufrichtig bussfertige und gute Christen überzeugt, sterbe. 8) *Gräfl. Schaumburg-Lippischer Recurs ad Corpus Evangelicor.* wider die *Reichskammergerichts-Erkenntnisse in Sachen D. Frorieps und Consorten*, 1793 und 1794. Nicht allein die Gr. Schaumb. vormundschaftliche Regierung beschwerte sich darüber, dass das R. C. Gericht sich in dieser ganz kirchlichen Sache eine Jurisdiction angemasst habe; sondern auch Kurbraunschweig nahm mit gleichen Gesinnungen lebhaften Antheil daran. 9) *Vermischte Nachrichten*, unter andern von der fortdauernden Hoffnung der ehemaligen Jesuiten, auf irgend eine Art wiederhergestellt zu werden.

Drittes Quartal. 1) *Umständliche Anweisung für die Evangelisch-Lutherischen Prediger in den Königl. Preuss. Landen zur gewissenhaften und zweckmässigen Führung ihres Amtes*, Berlin, d. 9 April, 1794. Ist unterschrieben von den Hn. *Hermes*, *Hillmer*, *Woltersdorf* und *Hecker*, welche sich eine königl. geistliche Immediat-Examinations-Commission nennen, und also gleichsam ein höchstes Landescollegium in geistlichen Angelegenheiten vorstellen. Von einem solchen, meint der Herausgeber, dürfte man wohl ohne Unbescheidenheit eine fruchtbarere und zweckmässigere Instruction für die Prediger erwarten, als die vorliegende sey. Doch kann man auch nicht leugnen, dass es darunter manche Vorschriften giebt, die wohl werth waren, besonders eingeschärft zu werden? 2) *Heimgang und Begräbniss unsers lieben Bruders, August Gottlieb Spangenberg*,

berg, genannt Joseph. Man lieset diese Beschreibung seiner Todesfeyer, und seine dabey vorgelesene, von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung, gewiss nicht ohne Theilnehmung. Aus der letztern wird es besonders begreiflich, wie Sp's. Geist die Richtung genommen habe, die er in seinem ganzen so thätigen Leben beybehielt. Auch bey dem Vortrage und den Gesängen der Brüder, welche hier vorkommen, wird man einige erhebliche Beobachtungen und Vergleichungen mit ältern Zeiten, machen können. 3) *Intercessionsschreiben des Pabstes an die deutsche Geistlichkeit für die ausgewanderte französische*, vom 21 Novemb. 1792. Auch die *akatholischen Fürsten und Nationen* werden darinne gerühmt, dass sie den unglücklichen französ. Clerus so liebreich aufgenommen haben; vor allen andern aber der König von Grossbritannien und seine Nation; freylich haben sie es nur *ducti quodam spiritu humanitatis*, wie der heilige *Ambrosius* sagt, und als Nachahmer des ruhmwürdigen Betragens der alten Römer gegen Fremdlinge, gethan, das *Cicero* schildert; die *Katholischen* aber, wie der Pabst weiss, haben es *per Evangelium edocti, et verae charitatis spiritu inflammati* geleistet. 4) *Unruhen in der Oberlausitz unter dem Landvolke* im J. 1794. *wegen Verlegung des Festes Mariä Verkündigung auf den Sonntag Lätare.* Sie entstanden hauptsächlich, weil die Frohndienste an dem Tage des versetzten Festes nicht überall erlassen wurden; waren aber auch gleich vorüber. 5) *Liturgische Verbesserungen in den Kirchen des Herzogthums Oldenburg*, vom J. 1791. Sie betreffen die Einführung eines neuen Gesangbuchs, die Veränderung und Abwechselung der Texte zum Predigen, u. dgl. m. alles wohl überdacht. 6) *Hirtenbrief des Bischofs zu Bamberg und Würzburg*, vom J. 1793. Er ist überschrieben: über den herrschenden Geist dieser Zeiten, und über das Verhalten des rechtschaffenen Christen bey demselben; und ist ganz jenes ehrwürdigen Bischofs würdig. 7) *Hirtenbrief des Bischofs zu Lüttich*, von eben demselben Jahre. Er hat zwar mit dem vorhergehenden in Absicht auf Veranlassung und Inhalt viele Aehnlichkeit; ist aber, wie der Herausgeber richtig bemerkt, mehr in der Sprache des Strafeifers, und der Erbitterung, als der Rathgebung und Belehrung, wie jener, aufgesetzt; doch fehlt es ihm nicht an Beredsamkeit. 8) *Fastenordnung des Kardinalerzbischofs von Mecheln*, vom J. 1794. Dieser Prälat, der als einer von den Stiftern der niederländischen Unruhen zur Zeit *Josephs II.* angesehen ward, giebt hier der Philosophie vornämlich die Schuld von allen neuesten Verwirrungen Frankreichs; klagt, dass ihm die vielfachen Unordnungen in seinem Sprengel, besonders in der verderbten Stadt *Brüssel*, nicht erlauben, die grosse Fastenzeit in ihrer ganzen Strenge herzustellen, und schreibt also nur ein *dispensirendes Fasten* vor, dessen Inhalt (z. B. dass man sich an allen Tagen, wo man Fleisch isst, *der Fische, als einer schweren Sünde* enthalten müsse), einen Protestanten belustigen muss. 9) *Vermischte Bemerkungen über den Religionszustand im Bückeburgischen.* Von Hn. Consist. Rath *Horstig*, Nachfolger des Hn. D. *Froriep.* Eine Nachricht, die nicht allein seinem Charakter zur Ehre gereicht; sondern auch wegen der in jenem Lande herrschenden — nicht Verträglichkeit, sondern Verbindung der verschiedenen Religionsgesellschaften, Vergnügen macht. 10) *Vorläufige Nachrichten von reinen Protestanten im Hochstifte Hildesheim.* Sie scheinen eine Art Separatisten, an 700 bis 1000 zu seyn. 11) *Ausgang einer Untersuchung über angebliche Jacobiner zu Calbe an der Saale.* Die Nachricht wurde falsch befunden. 12—16. *Königl. Preuss. Rescripte*, wegen Einführung eines neuen Luthr. Landescatechismus in den Preuss. Staaten, wegen der Ordination der Candidaten in Berlin u. dgl. m. 17) *Ein paar Apostasien zum Judenthum ohne Bestand*, von einem Prediger im nördlichen Niedersachsen. Der eine Apostat war ein junger Mensch, der es aus Liebe zu einem jüdischen Mädchen wurde; der andere, ein herumirrender Bedienter, der dadurch sein Glück unter den Juden machen wollte. 18) *Beschreibung der vierhundertjährigen Jubiläumsfeyer der Universität zu Erfurt*, 1792.

Viertes Quartal. 1) *Kirchlich politische Bewegungen in England, auf Anlass der französischen Revolution.* In keinem Lande konnten mannigfaltigere Bewegungen dieser Art erwartet werden, als eben in England. Sie sollen hier in einer Reihe von Aufsätzen beschrieben werden. Die kirchliche Revolution in Frankreich nahm den Bischof von Landaff, *Richard Watson*, so sehr ein, dass er im Julius 1791. eine hier grösstentheils eingerückte Rede in der Versammlung seines Clerus hielt, worinne er mit wahrer Unpartheilichkeit die Vortheile der Constitution der neufranzösischen Kirche, und zugleich die Mängel der englischen Kirchenverfassung entwickelte. Dagegen eiferte der Bischof von Norwich, *Georg Horne* in einer im J. 1792. hinterlassenen Visitationsrede desto heftiger für das göttliche Recht der bischöfl. Autorität und Ordination. *David Horsley*, Bischof zu Rochester, beförderte in einem Pastoralschreiben die Unterstützung der französischen Emigranten; erklärte sich aber bey dieser Gelegenheit so hitzig für die bischöfliche Kirchenverfassung, als die einzige rechtmässige, dass er behauptete, römisch - katholische wären ächtere Christen, als protestantische Dissenters. Die Hinrichtung *Ludwigs XVI* veranlasste unter andern eine Predigt, D. *Heinr. Hunters* in der schottischen Kirche zu London, ein Meisterstück der Beredtsamkeit; bey dessen Abdrucke er aber seltsame apokalyptische Weissagungen über die Schicksale des Pabstthums, aus den ersten Zeiten dieses Jahrhunders, beyfügte. Der im Jahr 1793. ausgeschriebene Fasttag in Grossbritannien brachte im Druck erschienene *Fast-Sermons* zu hunderten hervor; in denen jedoch die meisten Verfasser nur ihre weit von einander abweichenden politischen Maximen geltend zu machen, ihren patriotischen Eifer zu zeigen, und ihre Rednerkünste ins Licht zu stellen suchten, davon werden hier auffallende Beyspiele angeführt. 2) *Römischer oder Tridentinischer Catechismus ins Arabische übersetzt*, und im J. 1787. gedruckt. Diese Uebersetzung ist für die mit dem röm. Stuhl in Verbindung stehenden Patriarchen, Bischöfe und Priester der vormaligen Jacobiten, Thomas-

maschriften, Maroniten, etc. in Asien und Africa, auch für die unter diesen Sekten herumziehenden Werber oder Missionarien, als Vorschrift des ächt römischen Glaubens, bestimmt. Das encyklische Schreiben des Pabstes an jene Clerisey, welches diesen Catechismus begleitete, und auch arabisch und lateinisch zu Rom gedruckt worden ist, kann man hier in der letztern Sprache lesen. 3) *D. Balthasar Münters Leben und Charakter, von seinem Sohne D. Friedrich Münter.* Diese Biographie verdiente in mehrern Stellen einen Auszug, wenn gegenwärtige Anzeige nicht schon zu weitläufig geworden wäre; allein das müssen wir wenigstens hinzusetzen, dass, obgleich der Biograph der Sohn des Verstorbenen ist, das Publikum doch in seiner Schilderung nicht eine Lobschrift, sondern ein Gemählde finden wird, wie es sich von M. aus seinen Schriften entwerfen liess. 4) *Drey Mittelmärkischer Gemeinen Absagung vom Lutherthum.* Es sind diejenigen, bey denen der abgesetzte, so bekannte Prediger *Schulz* stand. Dass ihnen vom lutherischen Lehrbegriffe zum Theil falsche Vorstellungen beygebracht worden sind, erkennt man aus der Stelle S. 117. „Die Lutheraner „glaubten, es möge einer gesündigt haben, wie er „wolle; wenn er nur seine Sünden, allenfalls noch auf „dem Sterbebette, bereue: so werde er doch selig." Uebrigens ist die Erklärung des Hn. *Otto Friedrich von Pfuel*, Mittelmärk. Ritterschaftsdirectors und Erbherrn auf Gielsdorf, (einem von jenen Dörfern,) worinne er sich zum Christenthum, aber nicht zum Lutherthum, bekennt, besonders merkwürdig. Ein Rescript des geistlichen Departement verwarf aber diese, auch von Hn. *Schulz* gebrauchte Distinction, und verwies alle auf das Rel. Edict. 5) *Verordnung die Hauptschule zu Bückeburg betreffend.* Wenn nur der grösere Theil von dem hier vorgeschriebenen beobachtet wird: so muss es reichliche Früchte tragen. Ein neuerrichtetes Schulmeisterseminarium ist auch mit dieser Schule verbunden, welche man wieder in die Bürger und in die Gelehrtenschule abgetheilt hat. 6) *Ueber den Zustand des Kirchen- und Schulwesens im Canton Bern;* aus dem Buche: Ueber die Regierungsverfassung des Canton Bern, Berlin, 1793. Grossentheils vortheilhaft gezeichnet; doch leuchten selbst aus dieser Nachricht einige Mängel hervor. 7) *Fortsetzung über ein paar Apostasien zum Judenthum ohne Bestand.* Ein aus Berlin gebürtiger Christ, *Piper*, der dreyssig Jahre lang, unter dem Nahmen *Gerson*, ein Jude gewesen war, trat zu Hamburg zum Christenthum zurück. 8) *Königl. Preuss. Rescripte in Religionssachen;* sie betreffen die Cassation der neologischen Prediger; die bessere Feyer der Sonn- und Festtage, u. dgl. m. 9) *Vermischte Nachrichten.* Eine derselben enthält folgende Beschreibung des Religionszustandes von Nordamerica aus einem englischen Buche, „In diesen Freystaaten besteht, genau zu reden, ein solches Wesen, was wir *Kirche* nennen, gar nicht; und doch hat in keinem Lande das Volk mehr *Religion*, als hier. Alle Arten religiöser Meynungen finden hier ihre Anhänger; aber keine darunter wird für Ketzerey gehalten. Alle Formen von *Gottesdiensten* erblickt man hier; und doch ist kein *Schisma*. *Uebergänge* von einer Parthey zur andern sind etwas Gewöhnliches; von *Apostasien* aber hört man nicht. Man hat *Diener der Religion*; keine *Priester*. Religion ist eine *Privatangelegenheit* einzeler Menschen Familien und Gesellschaften; nicht eine *politische*." Zuletzt steht das in Deutschland verbreitete Avertissement über die Beantwortung gewisser die biblische Critik angehenden Fragen. Rec. dem auch die unverdiente Ehre der Zuschickung desselben wiederfuhr, erklärte es gleich nach gelesenen ersten sechs Zeilen für die verunglückte Witzeley eines unserer deutschen Antikritiker.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Paris*, b. Patris: *Catalogue des objets contenus dans la galerie du museum français*, decreté par la convention nationale le 27 Juillet 1793. l'an second de la Republ. Franç. 120 S. 8. Man findet in dieser kleinen Schrift ein bloss trocknes Verzeichniss der Gemälde, Büsten und verschiedener andern Kunstwerke, die in dem neuen franz. Museo oder der ehemaligen, *Galerie du Louvre* vor der Hand aufgestellt sind, und die grösstentheils aus den ehemaligen königlichen Schlössern zu Paris, und den Häusern der Emigrirten genommen worden. Da die innere Einrichtung und Abtheilung dieser Gallerie, zu der Zeit, da dieses Verzeichniss gedruckt wurde, nur erst angefangen, und auch gegenwärtig (1796) noch nicht völlig beendigt ist, so musste man sich damals bloss begnügen, die Gemälde, so wie es der Raum gestattete, aufzuhängen, ohne selbige nach den verschiedenen Schulen zu ordnen. Die Anzahl derselben beläuft sich auf 537. Im Verzeichniss sind die auf den Gemälden bemerkten Numern, das Sujet, der Maler und die Höhe und Breite jedesmal angezeigt, so dass ein Liebhaber mit demselben auch ohne Anführer sich zurecht finden kann. Die Büsten, Vasen und übrigen Kunstwerke sind unter 124 Numern aufgeführt. Bey den Büsten ist das Sujet und bey den Vasen die Materie, woraus selbige verfertigt sind, angemerkt. Seit achtzehn Monaten hat sich die Anzahl der Gegenstände, die dieses Museum dereinst zieren werden, ausserordentlich vermehrt, die vorzüglichsten Beyträge sind aus Brabant, Holland und Deutschland von den dazu ernannten franz. Commissarien eingesandt worden. Man wollte anfänglich alle im Schlosse und Garten zu Versailles befindlichen Gemalde und Statuen dem Museum einverleiben; allein die Stadt Versailles hat sich geweigert, selbige verabfolgen zu lassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. May 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Kummer: *Neue Beyträge zur Völker- und Länderkunde*, herausgegeben von *M. C. Sprengel* und *G. Forster*. 1793. 8. Eilfter Th. 286 S. Zwölfter Th. 295 S. Dreyzehnter Th. 298 S. (2 Rthlr. 6 gr.)

Der eilfte Theil dieses Werks, das noch immer durch interessante Beyträge unsere Kenntnisse in der Länder- und Völkerkunde bereichert, enthält I. *Mohammed Kassims* Beschreibung von *Assam*, von Hn. *Heinr. Vansittart* aus dem Persischen übersetzt, und als Anhang zu Aurung Zebes Geschichte (*Aalemgir-namah*) abgedruckt. Der Vf. ein Zeitgenosse dieses mächtigsten Gross-Moguls, der in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts nicht nur Decan, und die südlichsten Reiche der Halbinsel diesseits des Ganges unterjochte, sondern auch in Osten jenseits Bengalen seine Herrschaft ausbreiten wollte, giebt diesem Monarchen die Gründe an, warum der Zug unsern seinem grossen General *Mir Tumlah* (Tavernier nennt ihn Mir Gimola) nicht völlig den Erfolg gehabt, den er sich davon versprochen. Er beschreibt desshalb die Beschaffenheit des Landes, dessen Reichthum und Mannigfaltigkeit der Producte Bengalen vielleicht nichts nachgiebt, und der Eingebornen, die sich eben so sehr durch kriegerischen Muth als durch Fleiss in Bebauung ihres Landes auszeichnen. Der Fluss Brahmaputra theilt Assam in 2 Theile, den nördlichen Vttarkul und den südlichen Dashinkul. Ausser der Hauptstadt Ghergong aber werden wir wenig von allem dem auf unsern Karten finden, was er von diesem Lande angiebt. — II. Christoph *Borri* Nachrichten von Cochin China. Unter den Jesuiten, die seit 1615 hier ihr Missions Geschäfte getrieben, haben Rhodes und vorzüglich Borri das Verdienst, uns auch dieses von der Natur mit so vielen Gütern und Vorzügen reichlichst versehene Land bekannt gemacht zu haben. Borri's Werk ist bereits in den bekanntesten Europäischen Sprachen, nur nicht deutsch, übersetzt, welcher Mangel also nun ersetzt ist. — III. *Aua* und *Pegu* 1759. eine Uebersetzung der im Archiv der Engl. O. J. Compagnie befindlichen Berichte über diese beiden, und benachbarten Staaten Kassar, nordwärts von Aua, Arrakan, Siam, und die Insel Negrais, über die neuen Revolutionen daselbst seit 1740, Producte und versuchten Handelsverbindungen der Europäer mit diesen Völkern, welche Dalrymple in seinem *Oriental Repertory* gesammlet. Besonders ist hier die seit 1754 unternommene Niederlassung der Engländer auf der Insel Negrais, und der schlechte Erfolg dieser Unternehmung durch Schuld des Befehlshabers Hr. Hunter ausführlich erzählt. Da die Insel nicht nur wegen ihrer bequemen Lage zum Handel mit obgedachten Staaten, sondern vorzüglich auch wegen des vortrefflichen Hafens, den sie mit einer andern Insel macht, sehr wichtig ist: so sind hier mehrere Berichte davon gesammlet. IV. Des Schiffscapitains *Thomas Forrest* Nachrichten von dem Archipel der *Mergui Inseln*, an der Ostseite der Bay von Bengalen von Queda, Pulo, Pinany, Aschim und Celebes. Eine dieser Inseln, die er Sullivansinsel nennt, und ungefähr 10° 48′ nördl. Br. liegt, ist von vorzüglicher Länge. Hier steht ein Schreib- oder Druckfehler, 30′ von N. nach S. lang, aber nicht über 20′ breit. Forrest stellt noch eine besondere Betrachtung über den grossen Nutzen dieser Inseln in Rücksicht auf Handel und Schiffahrt an, und empfiehlt der brittischen Regierung, Niederlassungen hier anzulegen. V. Beschreibung der Insel San Sylan zwischen 7° 50′ und 8° 27′ N. Br. an der Ostküste des bengal. Meerbusens, in unsern Karten *Sank Seylan* genannt, von eben demselben. Eigentlich hat sie den Namen Orjony Sylan oder Vorgebirge von Sylan, weil sie wahrscheinlich ehemals mit dem festen Lande zusammengehangen hat. Jetzt bildet sie hier den vortrefflichen Hafen Popra. Sie steht unter dem Sultan von Siam, und hat an 12000 Einwohner. VI. Nachricht von einigen Schottlandinseln, aus *Sinclair's statistical account of Scotland*. Der armselige bedrückte Zustand dieser Einwohner könnte verbessert werden, wenn die Pachtungen ihnen auf längere Jahre verliehen würden, weil sie sich alsdann zur Düngung ihres Landes mit Kalkerde würden bewegen lassen, welche, der Erfahrung gemäss, 30, 60, ja hundertfältige Früchte brachte.

Der zwölfte Theil liefert 1) eine Beschreibung der canarischen Inseln, vorzüglich des Pic von Teneriffa, aus dem Französischen der Hn. *Borda*, *Puigron*, und anderer französischen Mathematiker. Schon die Römer kannten sie, und Ptolemäus zieht seinen ersten Meridian durch eine dieser Inseln. Von den Urbewohnern dieser Inseln, den Guanches, sind noch Abkömmlinge zu Guimala auf Teneriffa. Die Höhe des Pic geben die französischen Mathematiker, wie Fernandez, zu 1742 Klaftern an. Die Volksmenge auf diesen Inseln ist jetzt grösser, als ehemals, und scheint immer zuzunehmen; wider die Regel, die bey andern spanischen Colonieen statt findet. II) Bruchstücke zur Staatskunde des amerikanischen Freystaats im Auszuge aus dem Columbian Magazin und der Prüfung eines Ungenannten 1791 in Philadelphia über Lord Sheffields Darstellung des nordamerikanischen Handels. Die hier

hier berührten Gegenstände sind 1) der Stockfisch- und Wallfischfang. Grossbritannien hat durch seine Prämien es dahin gebracht, dass dieses Gewerbe nach dem Abfall der Colonieen sehr abgenommen hat, und fast nicht ohne Schaden fortgesetzt werden kann. 2) Bevölkerung des amerikanischen Freystaats nach der Zählung vom Jahr 1790. Hier sind nur die Summen von den einzelnen Staaten angegeben, daraus sich doch so viel ergiebt, dass die Volksmenge seit 1784 bis dahin von 2,383,310 Seelen bis 4,255,000 Köpfe zugenommen. Darunter befinden sich 587200 Neger, deren Sklaverey aber in einigen Provinzen abgestellt, in andern erträglicher gemacht ist, wodurch man die Einfuhr derselben so vermindert, dass jetzt nur wenig Schiffe auf den Negerhandel ausgehn. 3) Sämmtliche Waarenausfuhr aus allen nordamerikanischen Staaten vom August 1789 bis zum 30sten Sept. 1790, ein sehr detaillirtes Verzeichniss. 4) Münzwesen; das Verhältniss des Goldes zum Silber ist wie 15 zu 1 angenommen. 5) Finanzen und Ausgaben waren 1791 auf 800,000 Dollars berechnet, aber 1792 wegen des fortdauernden Kriegs mit den Wilden hatte man 1,059211 Dollars gebraucht. Dann kommen die Interessen für die Staatsschulden, die zu Ende 1790 jährlich auf 4,587,444 Dollars stiegen. Zur Abtragung dieser Schulden sind hier Vorschläge geschehen. 6) Zahl der Repräsentanten im Unterhause des Congresses. Sie bestanden 1787 aus 65 Gliedern, so dass überhaupt 30,000 Einwohner einer jeden Provinz von einem Deputirten repräsentirt wurden. 7) Tradition der Wilden über den Ursprung der Nantuket. 8) Neue Verfassung von Pensylvanien, vom 2ten Sept. 1790. 9) Einige Nachrichten von den Deutschen in Pensylvanien u. s. w. Kein Deutscher kann diesen Aufsatz ohne Freude lesen. Ihnen dankt Pensylvanien hauptsächlich seinen Wohlstand und Ruhm. Man kann z. B. auf dem Lande an dem grosen Umfang der Scheunen und Ställe, der schlichten, aber festen Bauart ihrer Häuser, der Hohe ihrer Umzäunungen, der Grösse ihrer Obstgärten, der Fruchtbarkeit ihrer Felder, der Ergiebigkeit ihrer Heuärndten und dem allgemeinen Ansehen von Ueberfluss und Sauberkeit in allem, was ihnen angehört, sogleich sehen, dass ein solches Gut einem Deutschen gehöre. Um des Gottesdiensts und des Unterrichts willen legen sie ihre Güter näher zusammen, und halten sich Prediger und Schullehrer. Eben so viel Ruhm haben ihre Handwerker, Künstler und Gelehrte in den Städten. „Lernt ihr Gesetzgeber von Pensylvanien," so beschliesst der ungenannte Vf. seine Betrachtung, „aus der Geschichte eurer deutschen Mitbürger, dass ihr an ihren Sitten und Künsten einen unerschöpflichen Schatz im Schoosse des Staats besitzt. Die Laster, welche den Mangel des Religionsunterrichts unter den grossen Klassen begleiten, legen den Grund zu den meisten Gefängnissen und öffentlichen Strafen im Staat. Vor allen hegt mit besondrer Liebe diejenige Secte unter ihnen, welche den Krieg für unerlaubt halten; schützt sie als Bekenner einer Lehre des Evangeliums, welche in allen Zeiten der Kirche vorhanden war, und sich künftig über alle Länder des Erdbodens verbreiten wird. III. Forrests Beschreibung des Reichs Atschim auf der Insel Sumatra. IV. Eben desselben Nachricht von Celebes. Diese Insel, mehrentheils so gross als England und Schottland zusammen, liege westwärts von Gilolo, oder von Ubi, Ceram und Amboina; das ist falsch, da diese Inseln beynahe unter einem Meridian alle vier liegen, selbst nach der Karte im 1sten Bande, wobey Forrests eigne Angabe genutzt, sind westwärts. Die Buggess, welche die tapfersten Krieger und klügsten Handelsleute der Insel, den Holländern aber gefährlich sind, lobt er sehr. Die Holländer bekommen doch jährlich an 21000 Tagl, welches an Werth auf 124000 Pfund Sterl. beträgt. V. Franz Drakes Reise um die Welt in den Jahren von 1577 bis 1580, aus Osbornes Sammlung aller gedruckten und handschriftlichen Nachrichten dieser Reise, die in London 1745 herausgekommen ist. Es ist von Drakes Schiffsprediger Franz Fletscher aufgesetzt; hier nur sein Kreuzzug an der Küste von Peru und Chili, bis an die Bay von Panama. VI. Neuester Zustand des französischen Antheils von St. Domingo, besonders in dem Zeitraume von 1783—1787. Nach *Columbian Magazine* 1789 Jul. Der Handel zu Gelde angeschlagen, den diese Colonie mit Frankreich und andern französ. Colonieen und dem freyen Amerika trieb, betrug in gewöhnlichen Jahren 300 Mill. Liv. und drüber, welches schon hinlänglich beweiset, welchen unersetzlichen Verlust sich Frankreich durch den im Freyheitstaumel so muthwillig angefangnen Krieg zugezogen. Nachtrag zu N. II., die neue Bank von Nordamerika betreffend. Sie ist eine Fortsetzung oder Ergänzung der 1781 von Congress privilegirten Lande.

Dreyzehnter Theil. I. Franz Dracks Reise um die Welt. Beschluss. Sein Aufenthalt an der Nordwestküste von Amerika, die er Neu-Albion nannte, Rückzug über die Molucken, wo er zwischen Celebes und Java auf eine Klippe zu liegen kam, die ihn nöthigte, sein Schiff von den vielen Schätzen, die er an der Küste von Südamerika gemacht, zu erleichtern, und Endigung seiner Reise um die Welt nach 2 Jahren 10 Monaten und einigen Tagen. II. Nachricht von Hinzuan oder Johanna, einer der canarischen Inseln, von Sir William Jones, aus den *Asiatic Researches* Vol. II. III. Beschreibung von Neu York oder Neuniederland und den dortigen Wilden Mohawks oder Maguan, aufgesetzt von Joh. von Meklenburg 1644. Aus Ebenezer Hazards *Historical Collection of state papers*. Die natürliche Beschaffenheit des Landes ist auch ganz gut geschildert. IV. Beschreibung der Sitten, Gebräuche und Meynungen der Einwohner von Sahara im innern Afrika. Nach *Follie Voyage dans les deserts du Sahara*, der in seiner Gefangenschaft von mehrern Jahren Gelegenheit hatte, diese halbwilde Nation kennen zu lernen. Seine Nachrichten betreffen nicht bloss die Einwohner von Sahara, sondern auch die weit cultivirtern und den Mauren furchtbaren Mokleniten, im westlichen Theil von Bilidulgen, 10 Meilen südlich von St. Croix bis an das Vorgebirge Bujador, und die Mauren selbst in Fetz und Marokko. V. Kurze Beschreibung von Carmicolor, einer nicobarischen Insel aus dem *Asiatic*

der Hofsurcha T. H. Die Einwohner werden hier besser beschrieben, als man den Nachrichten der Missionäre zufolge, die Hr. Lange im 1sten Theil des gegenwärtigen Zustandes der Besitzungen der Europäer in Ostindien geliefert, sich vorstellen kann. Hier wird ihr grosser Abscheu vor Betrügerey als ein auffallender Zug ihres Charakters angegeben. Die Missionäre aber schildern sie als Ertzdiebe und Betrüger. VI. Einige Nachrichten vom Königreich Napal, von Peter Giuseppe vorgesetzt, der katholischen Mission und Fos Rawlins über Sitten und Religion der Lucis der Gebirgseinwohner von Tipra, beide aus dem *Asiatic Researches*. Jenes ist cultivirt und reich, mit den prächtigsten Tempeln aus dem Götzendienst des Lama, und noch andre, dem die Braminen zugethan; die Lucis hingegen sind Wilde, deren Handwerk Krieg und Menschenmord ist. VII. Beschreibung eines Finmarken nach G. Pondoppidans *Finmarkske Magazins Samlinger*. Kiöbenhavn 1790. VIII. Nachricht von Neu-Grönland nach Egede, Srauning, Daloge, Pontoppidan u. a. dänischen Schriftstellern. Die ganze dänische Westküste ist seit 1782 in zwey Inspectionen eingetheilt, 1) in die nördliche, dazu 9 Colonien gehören, und 2) in die südliche mit 6 Colonieen. In der südlichsten und neuesten gedeihen zuweilen bey guter Sommer-Witterung europäische Gartengewächse. Auch noch in der Nachbarschaft werden Ruinen alter Gebäude von Mauerwerk gefunden, die höchst wahrscheinlich von den alten Normännern herrühren.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Himburg: *Volkslieder nebst untermischten andern Stücken.* Von *Friedrich Heinrich Bothe.* 1795. 452 S. 8.

Man muss sich wirklich über den Muth des Hn. B. wundern, der zu einer Zeit, wo die grösten einheimischen Schätze der neuen Dichtkunst oft kaum benutzt werden, sich bemühet alte, auf fremdem Boden ausgegrabene, zum Theil verwischte poetische Scheidemünzen wieder in Umlauf zu setzen. Manche sind freylich von gutem Schrot und Korn: doch gewiss hat Hn. B. die Vorliebe für diese Art Gedichte viel zu weit geführt. Ueberhaupt seit Herder und Göthe einen Theil ihrer wirklich kostbaren Zeit auf alte Volkslieder gewandt haben, ist es zur Mode geworden, sie aufzusuchen, anzupreisen, und die Journale damit auszuschmücken — oder vielmehr auszufüllen. Und dennoch, wenn Rec. seiner Meynung und seiner Empfindung trauen darf; so verdienen in ästhetischer Rücksicht nur sehr wenige dieser Volkslieder aus ihrer Dunkelheit hervorgezogen zu werden. Die so sehr daran gerühmte Einfalt ist oft wirkliche Einfalt des Verfassers, und herrscht auch in manchen wahre Empfindung, so wird sie doch durch die alte Sprache gestört, die zum Theil den Fehler der Unverständlichkeit, zum Theil einen komischen Anstrich für uns hat. Noch sonderbarer dünkt es uns, dass Hr. B. in vollem Ernste den moralischen Sinn durch diese Ausgeburten finsterer und ungebildeter Zeiten schärfen und veredeln will. Etwa durch die Ballade *Graf Walter*, der sein hoch schwangeres Mädchen durch Flüsse waten, und neben seinem Rosse herlaufen heisst? obschon sie ihm zuruft:

> Gemach, gemach, du trauter Graf
> Was jagst du so geschwind?
> Ach! meinen armen, armen Leib
> Zersprengt mir *sonst* dein Kind.

Unser moralisches Gefühl wird hier gewiss eher empört als geschärft, empört nicht nur durch das Ungeheuer Walter, sondern auch durch die stockdumme Gefälligkeit der *schönen Maid*, die sich und ihr Kind der Todesgefahr aussetzt, einem barbarischen Narren ihre Ergebenheit zu beweisen. Andere Gedichte trifft freylich kein solcher Vorwurf; auch wäre es ungerecht, wenn man nicht manchem Liede wirkliches Verdienst zugestände. Die meisten sind aus Percy's Ueberb. alt. Dicht. genommen, und in der Uebersetzung der alte Balladenton gut getroffen. Auch findet man einige altfranzösische. Wir wollen eines samt dem Originale hersetzen. S. 357.

> *Ah disa mé Yandonno, (Claudine)*
> *Lé mau, qué vous n' avé?*
> *Lé mau, qué y-en n' ai*
> *Disont que z' ai la ficuera:*
> *Lé mau, qué y-en n' ai,*
> *N' en garirai jamoual.*
>
> *Ahé disa mé Yandonno*
> *Lé mau, qué vous n'avé?*
> *Lé mau, qué y-en n' ai?*
> *Qu'on n' é pa u la testa,*
> *Ni a l'estome*
> *Lé deviné vou pa?*
>
> *Ah! disa mé, Yandenne,*
> *Lé mau, que vou n' avé*
> *Lé mau, que y-en n' ai,*
> *Qu' on n'é pas a la gamba*
> *Ni don long dé bras,*
> *Lé deviné vou pa?*
>
> *Ah disa mé Yandonne,*
> *Lé mau, qué vou n' avé*
> *Lé mau, qué y. en- n' ai,*
> *Qué mé donna la fiaura*
> *Quand lé cor m' y ba,*
> *Lé deviné vou pa?*
>
> O sag mir doch, Yodune.
> O sag mir, was dir fehlt?
> Dir sagen, was mich quält?
> Sie *sprach'e* ich hab das Fieber
> *Das kommt und geht vorüber*
> *Das ist nicht was mir fehlt.*
>
> O sag mir doch, Yoduno,
> O sag mir, was dir fehlt? —

 Dir

Dir sagen, was mich quält?
Ach! 's fehlt mir nicht hier oben,
Muss alle Glieder loben,
Erräthst du, was mir fehlt?

O sag mir doch Yoduno,
O sag mir, was dir fehlt? —
Dir sagen, was mich quält?
Mir (mich) schmerzen nicht die Hände,
Mir schmerzt nicht Fuss noch Lende,
Erräthst du, was mir fehlt?

O sag mir doch *Yodunchen*,
O sag mir, was dir fehlt? —
Dir sagen, was mich quält?
Seit ich hab solche *Schmerzen*
Da pocht es mir im Herzen
Erräthst du, was mir fehlt?

Hr. B. meynt, dieses Liedchen habe deshalb in der Uebersetzung verloren, weil man das Breitlautige und Feyerliche des Auvergnischen Landdialects im Hochdeutschen nicht nachahmen könne. Die breiten Laute und das Feyerliche hätten wir Hn. B. gern erlassen; dass ihn aber der Reim verleitet hat, untreu, gezwungen und dunkel zu werden, das ist der wahre Fehler der Uebersetzung. Hierdurch hat das Liedchen das wenige verloren, was es zu verlieren hatte. An Opitzen hat Hr. B. gehandelt, wie Ham an Noah. Sein Gedicht: An die Musen, das er hier einrückte, ist doch in unsern Zeiten ganz schlecht und ungeniessbar. Zuletzt sind englische Uebersetzungen von vier Balladen aus *Heinrich Stillings Jugend* angehängt, um diesen Volksliedern auch im Auslande Leser zu verschaffen!

Leipzig, in der Sommerschen Buchh.: *Neue Blumenlese deutscher und verdeutschter Gedichte auf das Jahr* 1795. 140 S. 12.

Diese Sammlung enthält fast durchaus jugendliche Arbeiten, welche nicht einmal den gewöhnlichsten Foderungen der Kritik genug thun. Wir wissen nicht, wie der correcte Hr. Manso sich in diese Gesellschaft verloren habe. Aber freylich sang er nur ein einziges unbedeutendes Sonnett, und empfahl sich. *Sophie Albrecht* hat drey Gedichte geliefert, die aber niemand zum Beweise anführen wird, der sie für eine gute Dichterin will gehalten wissen. *J. D. Falk* ist der einzige unter allen übrigen Mitarbeitern, den wir aufmuntern möchten. Sein Talent zur Satyre scheint uns entschieden. Doch wünschen wir, dass es ihm weder an einem kritischen Freunde, noch an Folgsamkeit gegen denselben fehlen möge. Seine nur zu freye Nachahmung der 8ten Satyre des Boileau hat manche recht gute Stellen. Nur Schade, dass sie durch üppige Auswüchse und durch die äusserste Vernachläſsigung des Mechanischen der Poesie grossentheils geschwächt werden. Hr. F. macht zum Beyspiel lauter männliche Reime, und erst auf der 7ten Seite mischt er sie mit weiblichen. Der Gang seiner Verse ist mehr als unharmonisch. So gar die gewissenlose Scansion *hinwirft*, *aufführt* erlaubt er sich, und noch dazu auf dem letzten Fusse! Seine Bruchstücke aus dem Gedichte *Paul Walch* haben uns weit weniger gefallen, als die Satire. Die Hn. Gerstarker, H—, K—, Martini, Schlüter, —l und nn erheben sich kaum bis zur Mittelmäſsigkeit. Dieses gilt auch von Hn. Fulda, der eine hexametrische Uebersetzung von des Musäus Hero und Leander liefert. Sie unterscheidet sich von der Stollbergischen durch die grössere Leichtigkeit der Versification. Wir verstehen hier nicht die Leichtigkeit im Lesen, sondern im Machen. Wenn man *unter*, *aber*, *eine*, *mancher* nach Belieben als Pyrrhichien ◡ ◡ scandirt, so muss dieses das Versemachen nicht wenig erleichtern. Die Uebersetzung, die Hr. G. W. C. Starke von dem Petrarchischen Meisterstücke: *Chiare fresche e dolci aque* geliefert hat, ist ein Wagestück. Dass er den schönen Gedanken im dritten Verse: *Che sola a me par donna, die allein mich ein Weib zu seyn dünkt*, nicht verstanden habe, würde uns wundern, wenn nicht erst jüngst ein weit besserer Schriftsteller eben diesen Fehler begangen hätte. Selbst Meinhard und Voltaire sind mit einem bösen Beyspiele vorgegangen; der erste übersetzt: *die allein mein Herz beherrscht*, der andere: *Seule beauté, qui soit dans la nature.* Zu Ende dieser Blumenlese sind Tabellen zu Bemerkungen und Geldberechnungen, die fast die Hälfte des Buches ausmachen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Frankfurt a. M.*, b. Fleischer: *Beyträge zur Verfertigung und Verbesserung des Barometers.* Erstes Heft. 1795. 31 S. Mit einem Kupfer. (5 gr.) In dieser wirklich guten Abhandlung über das Barometer handelt der ungenannte Vf. zuerst von der Bestimmung des Niveau bey Barometern, die mit Gefässen versehen sind, und zeigt, wie dieser *constant* gemacht werden kann. Dabey bemerkt er auch den sehr wichtigen Umstand, dass die Sensibilität des Barometer von der Weite und Länge der Communicationsröhre sonderheitlich mit abhängig seye. Dies gab dem Vf. Veranlassung zu Construction eines Barometers, bey welchen die Röhre unmittelbar im Quecksilber steht, das einen beständigen Niveau hat, und verschlossen werden kann; es oscillirt schon, wenn es nur um ¼ Grad aus der verticalen Lage gebracht wird, und giebt die Barometerhöhe auf $\frac{1}{100}$ Linie gewiss. — Diesem folgt die Beschreibung eines verbesserten Heberbarometers, der auch zugleich als Reisebarometer gebraucht werden kann, und wirklich viel Vorzügliches hat. Sehr einfach ist auch das Verfahren des Vf., den Niveau bey einem Gefässbarometer beständig zu machen: er taucht nämlich einen Glascylinder in das Gefäss ein, nach Verhältniss der Oscillation in der langen Röhre; vermittelst dessen auch der Barometer selbst gesperrt, und transportirt werden mag.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. May 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Jena, in der akadem. Buchh.: *Johann Dietrich Hartmann*, Kand. der Theologie, und Mitglied(s) der latein. Gesellschaft zu Jena, *Beyträge zur christlichen Kirchen- und Religionsgeschichte. Erstes Bändchen.* 1796. 276 S. 8.

Die Absicht des Vf. geht dahin, dem studierenden Theologen, der schon den akademischen Unterricht über Kirchen- und Religionsgeschichte benutzt hat, die wichtigsten Materien aus dieser Wissenschaft wieder ins Gedächtniss zurück zu rufen, und ihn durch verschiedene Winke zum unermüdeten Forschen in derselben anzufeuern; zumal da die meisten neuern Hülfsmitteln für diese Geschichte, als Unterstützung beym akadem. Unterrichte, entweder zu kurz oder zu weitschweifig wären; oder nicht genug Geschichte enthielten, und für den Studierenden auch meistens zu kostbar wären. Nun sind wir zwar der Meynung, dass der angehende Theologe, der sich in dieser Geschichte, nach empfangenem ersten Unterrichte, noch weiter festsetzen will, nichts Bessers thun könne, als sich mit den ihm von seinem Lehrer nachgewiesenen Quellen nach und nach selbst bekannt zu machen, und über manche Hauptgegenstände ausführlichere Werke zu Rathe zu ziehen. An Gelegenheit und Zeit dazu kann es auf Universitäten nicht fehlen, wenn man nur beide zu nützen versteht. Unterdessen hat der Vf. selbst eine Anleitung dazu geben wollen, und das in folgenden Aufsätzen: 1) *Vom politischen, religiösen, sittlichen und wissenschaftlichen Zustande des römischen Staats, bey Entstehung der christlichen Religion.* S. 1—41. Hier ist zwar einiges Brauchbare gesammelt; aber eben so viel Unrichtiges oder Unbestimmtes eingemischt worden. Die wahre historische Methode besteht nicht in Gemeinplätzen, Declamationen u. dgl. m. sondern in der genauen Angabe von Thatsachen, denen die Beweise auf dem Fusse nachfolgen müssen. Hätte sich der Vf. strenger an dieselbe gewöhnt: so würde er S. 4. nicht haben schreiben können: „Im Anfange, als noch die „Christen unter beständigem Drucke lebten, erfoderte „es die Klugheit, dass sie sich wenigstens in ihren äus„sern Kirchengebräuchen und Ceremonien nicht zu „merklich von der herrschenden Parthey des Landes „unterschieden. Jede Gemeine musste sich nach den „öffentlichen Gebräuchen, nach den Sitten und nach „der Denkungsart der im Lande herrschenden Reli„gionsparthey accommodiren, um nicht entdeckt und „aufs grausamste verfolgt zu werden." Die wirkliche Geschichte lehrt ja gerade das Gegentheil; die ersten Christen wurden eben deswegen so zeitig und so hart verfolgt, weil sie sich ganz und gar nicht nach den Religionsgebräuchen der herrschenden Parthey richteten, und nicht das geringste Aehnliche damit haben wollten, sie verspotteten u. s. w. daher das *odium generis humani*, das man ihnen Schuld gab; daher die Vorwürfe des Atheismus noch im dritten Jahrhunderte, u. dgl. m. Dass nach S. 5. *das Christenthum im dritten Jahrhundert von den Fürsten privilegirt worden* sey, sehen wir zwar als einen Schreibfehler an; aber auch das gleich Folgende: dass *Constantin der Gr. bey der neuen Einrichtung der christlichen Kirche stets auf die heidnischen Ceremonien Rücksicht genommen habe*, weil er ihre Vortheile für den Monarchen kannte, lässt sich gar nicht behaupten. Wenn S. 7. in den Umfang des römischen Reichs in Asien auch *alle Länder zwischen dem caspischen See, dem persischen Meerbusen*, dem mittelländischen Meere u. s. w. hineingezogen werden: so müsste auch das persische Reich dazu gehören. Eben daselbst ist die Anzahl von *mehr als vier Millionen Menschen zu Rom* während *Augusts* Regierung äusserst übertrieben. Ganz unerweislich ist es auch, was S. 12. behauptet wird, *dass die Christen, als eine jüdisch-philosophische Secte, von den Römern alle jüdische Freyheiten genossen hätten*. Unter *August's* und seiner Nachfolger Regierung soll die ungeheureste Sittenlosigkeit, Schwelgerey und Wollust zu Rom und in den entlegensten Provinzen des Reichs eingerissen seyn: (S. 21.) gleichwohl ist bekannt, dass alles dieses schon lange vorher da gewesen ist, und die Republik hat zu Grunde richten helfen. Wir übergehen andere solche Stellen. Am Ende dieser Abhandlung werden acht und zwanzig neuere Bücher zur Erläuterung des Inhalts derselben angeführt, und nach denselben erst, als eine Zugabe, *wenn man Zeitgenossen darüber hören wolle*, in etlichen Zeilen einige römische Schriftsteller genannt. II. *Vom politischen, religiösen, sittlichen und wissenschaftlichen Zustande des jüdischen Staats bey Entstehung des Christenthums.* S. 42—114. Der Vf. nennt gleich anfänglich *die Juden ein ganz unhistorisches Volk*, (macht es denn etwa gar keine Figur in der Geschichte? und sind wir ihm nicht die älteste zuverlässige Geschichte der Welt schuldig?) ein *ganz uncultivirtes*, (bey einer Gesetzgebung wie die mosaische? unter Königen, wie David und Salomo?) ein Volk *ohne Wissenschaften, ohne Künste und feine Sitten;* (und es hatte doch eine in seiner Art einzige Dichtkunst). Die Geschichte dieser Nation hat er viel zu weit, vom *Cyrus* an, ausgeholt, und eben so unnöthig bis auf die Zerstörung Jerusalems fortgeführt. Der religiöse Zustand der Nation ist nicht übel geschildert; wenn sich gleich nicht alle einzele

Züge verificiren lassen dürften. Angehängt sind die Lebensbeschreibungen des *Philo* und *Josephus*, für Anfänger ziemlich hinreichend. III. *Geschichte und Lehrbegriff der Socinianer.* S. 115—187. Sie werden angekündigt, als „die vorzüglichsten, obgleich unglücklichen Beförderer der Aufklärung in der Theologie, als *die ersten, welche die* der Religion so nachtheilige, den menschlichen Geist so entehrende *scholastische Spitzfindigkeiten und Grübeleyen aus der Theologie verbannten;* sie waren es, welche *den seit Luthers Zeit schlummernden, menschlichen Geist in der Theologie weckten und in Thätigkeit setzten.* — — Das neue Pabstthum verketzerte und verfolgte diese Parthey, weil sie vernünftiger, aber auch schwächer war, als die herrschende, und die vorzüglich darauf hinarbeitete, den Aberglauben zu verringern, und der Vernunft das eigenthümliche Recht der Selbstprüfung in Religionslehren wieder zu ertheilen, dessen sie seit mehrern Jahrhunderten beraubt war." Man hat allerdings in den neuesten Zeiten den Socinianern mehr Recht wiederfahren lassen, als ehemals; allein, wie es oft geht, wenn man, ohne durch eigene Untersuchung geleitet zu werden, alle Partheylichkeit gegen eine Gesellschaft zu vermeiden beflissen ist, dass man in Partheylichkeit für dieselbe verfällt: so ist es auch dem Vf. gegangen. Wenn man es an den Socinianern billig rühmt, dass sie die Rechte der Vernunft in Glaubenssachen eifrig vertheidigt haben: so darf man auch nicht vergessen, dass sie mehr über die Bibel philosophirt, als sie, nach den ersten Pflichten eines Auslegers, aus dem sichern Sprachgebrauche, der Geschichte u. s. w. erklärt; mithin nicht sowohl ein biblisches Christenthum, als einen neuen in biblische Worte eingekleideten Lehrbegriff, scharfsinnig und spitzfindig genug vorgetragen haben. Die Quellen ihrer Geschichte (S. 121 fg.) hätten hinterher dargestellt werden sollen. In der Einleitung zu derselben findet sich manches, *quod tollere velles,* und S. 126. sind gar aus *Arminianern* und *Remonstranten* zwo verschiedenene Partheyen gemacht. Unter ihren Vorläufern kömmt auch *Servetus* vor, von dem bloss *Mosheims neue Nachrichten*, aber nicht sein Hauptbuch, von welchem diese nur eine Ergänzung sind, angeführt werden. Die Geschichte selbst ist grossentheils erträglich gerathen. Vollständig hat der Vf. besonders (S. 153 fg.) den socinianischen Lehrbegriff zu entwickeln gesucht. Es war aber nicht nöthig, zwey Hauptgrundsätze in demselben anzunehmen. Denn aus dem ersten: dass alle Lehren der christlichen Religion mit den Grundsätzen der reinen Vernunft übereinstimmen müssen, (noch bestimmter, dass sie sich alle aus derselben herleiten, erklären und beweisen lassen müssen,) folgt gleich der von ihm sogenannte zweyte, dass der Sohn Gottes keine Person der Gottheit, sondern bloss ein erhabener Mensch seyn könne. Zuletzt stehen die Lebensumstände von acht berühmten Socinianern, von den beiden *Sozzini* an, nebst den Titeln ihrer Schriften. Das machte aber noch lange nicht das Lehrreiche solcher Lebensbeschreibungen aus: das Eigenthümliche eines jeden an Geist, Gaben, Denkungsart, Methode u. s. w. hätte gezeigt werden sollen. Man merkt aber wohl, dass der Vf. mehr aus neuern Büchern seine Nachrichten von ihnen geschöpft, als sie in ihren Schriften selbst studiert hat. Auch würde, wenn er dieses that, die Wahl vielleicht anders ausgefallen seyn; *Felbinger* und *Stegmann* würden wohl einem *Volkel* und *Wissowatius*, zween vorzüglich merkwürdigen Schriftstellern dieser Parthey, Platz gemacht haben. IV. *Ueber den Briefwechsel unsers ehrwürdigen Lehrers mit Abgarus, König von Edessa in Mesopotamien.* S. 188—204. Wider die Aechtheit desselben wird das Gewöhnliche erinnert. V. *Die 85 Canones Apostolorum, nebst einer Uebersetzung derselben.* Ihre Geschichte wird kurz durchgegangen, und sowohl überhaupt, als bey einigen besonders, erwiesen, dass sie unächt sind. Hr. H. verdient immer Lob für den Fleiss, welchen er auf die Kirchengeschichte gewandt hat; er wird ihn gewiss in der theologischen Gelehrsamkeit weiter führen, als die blosse Speculationsfertigkeit so mancher sonst guten Köpfe, welche diese Geschichte entweder unter ihrer Würde halten; oder nach ihrer Idee ausbilden. Aber um ein reifer Schriftsteller für dieses Fach zu werden, ist ihm noch eine methodische Anstrengung und geschärfte Beurtheilung nöthig: und beide erfodern Jahre.

GÖRLITZ, b. Hermsdorf u. Anton: *Kritischer Versuch zu einer Erläuterung der mosaischen Geschichte und den Stammvätern* (der Geschichte der Stammväter) *des Menschengeschlechtes.* 1795. 232 S. 8.

Diese Schrift ist eigentlich schon 1788 zu Halle herausgekommen, und jetzt nur ein neuer Titel von dem neuen Verleger, der die Frankesche Buchhandlung in Halle an sich gekauft hat, vorgesetzt worden, worüber er sich in einer besondern Vorrede rechtfertigt. Wir lassen seine Gründe gelten, wenn er auch eine öffentliche Ankündigung in einem allgemein gelesenen literarischen Blatte von der Veränderung der Titel gemacht hat; ist dies aber nicht der Fall, so kommt das Publicum doch in Gefahr, durch den Ankauf vermeynter neuer Bücher betrogen zu werden, und auf welchen fällt alsdann die Schuld? — Auf unsre Anzeige hat indessen die Veränderung des Titels keinen Einfluss, denn diese Schrift ist, so weit wir nachgesehen haben, auch unter einem andern Titel (der doch den Inhalt bezeichnen müsste) noch nicht in d. A. L. Z. recensirt. — Der Vf. derselben hat einen richtigen Sinn für alte Sprache und alte Denkart, und vergleicht die Ursprache des A. T. oft sehr glücklich mit der Sprache der alten Barden unter Griechen und Römern: allein er denkt doch hin und wieder noch zu künstlich von der Urwelt, und fällt selbst in einige willkührlich angenommene Hypothesen, so sehr er auch die vorgefassten Hypothesen der alten Theologen befehdet, und verwirft. Wer kann es ihm einräumen, wenn er den Moses selbst Verfasser des ersten Fragments in der Genesis seyn lässt; und wenn er nicht ohne gezwungene Deutung in der Beschreibung der Entstehung der Erde eine blosse Umbildung alter Trümmer einer schon da gewesenen Erde zu einer neuen findet? — Wer kann mit ihm annehmen, dass Moses darauf ausgegangen

seyn

seyn sollte, folgende Punkte durch die Schöpfungsgeschichte zu widerlegen? 1) Die Ewigkeit der Materie, 2) das geschaffene Uebel in der Welt, 3) unabhängige, nothwendige Gesetze der Bewegung, 4) den Traum, wonach die Menschen und übrigen Geschöpfe Produkte einer blinden Gährung seyn sollten. — Etwas anders ist, wenn spätere Hypothesen sich in der mosaischen Schöpfungsgeschichte nicht finden, oder daraus bestritten werden können; und ganz etwas anders, wenn man sich Moses denkt, dass er sich zum Schreiben niedersetzt, um jene Hypothesen zu widerlegen! — In der Fallsgeschichte folgt er den Gelehrten, die darinn theils Allegorie, theils wahre Geschichte suchen. Diese Hypothese ist aber gerade die unbequemste, denn es fehlt ihr an Consequenz. Entweder ist alles wahre Geschichte, oder räsonnirende Dichtung, denn ein Mittelding zwischen beiden giebt keinen gehörigen Aufschluss. Man muss hiebey noch zu Träumen und aufsteigenden Gedanken, die dialogisirt sind, seine Zuflucht nehmen, und verwickelt sich am Ende selbst. Nun hat es freylich keinen Zweifel, dass, wenn der Vf. im J. 1795 geschrieben hätte, er die durchgängige Fiction vorgezogen haben würde. Dies darf man seinen übrigen vernünftigen Ansichten schon zutrauen: allein dies ist zugleich auch ein Beweis, dass der veränderte Titel dem Verleger nicht viel helfen wird, denn ein groser Theil von den Behauptungen dieser Schrift kommt einige Jahre zu spät. Die Geschichte des Falls ist zu betrachten als ein uraltes Philosophem, d. i. eine räsonnirende Fiction in den Stil der Zeit, d. i. in den historischen eingekleidet, um das Uebel in der Welt zu erklären, sowohl das moralische als auch das physische. Der alte Weise, wer er auch gewesen seyn mag, stellt sehr richtig das moralische Uebel voran, und läst das physische eine Folge davon seyn. Nur verwechselt er in Hinsicht des letzten Punkts Naturnothwendigkeit mit dem wirklichen physischen Uebel, welches für sein Zeitalter sehr verzeihlich ist. Allein er lehrt doch auf der andern Seite die grosse Wahrheit, dass das moralische Böse durch einen Act der Freyheit des Menschen bey der Uebertretung eines göttlichen Gesetzes in die Welt gekommen sey; stellt den Menschen gleich von Anfang als ein moralisches Wesen dar; und läst die erste Sünde so psychologisch richtig erfolgen, dass selbst der grösste Weise unserer Zeit jenem Urmenschen, der dieses Philosophem dachte, seine Achtung schwerlich versagen kann. — Von diesem Gesichtspunkte ist freylich unser Vf. noch fern: allein bey allen einzelnen Mängeln dieser Schrift, wird man sie doch sehr gut gebrauchen können, theils um einzelne Vorstellungen veralteter Theologen über die 3 ersten Kapitel der Genesis kennen zu lernen, theils um manche individuelle Erklärungen des Vf. zu prüfen. So weiss es z. B. Hr. D. *Müller* in Bützow genau, dass der Sündenfall gerade am *Freytage* in der *zweyten Woche* nach der *Schöpfung* passirt ist. Diese Neuigkeit wird unstreitig unsern Lesern höchst interessant seyn, und wir möchten ihnen in dieser Hinsicht gern auch die Tageszeit sammt der Stunde und Minute bekannt machen: allein theils verschweigt dies Hr. *Müller*, theils fürchten wir die unausbleibliche Anfrage der Astronomen: ob Adam eine richtig gehende englische Uhr zur Observation getragen habe? worüber wir keine hinreichende Auskunft zu geben vermögen! —

LITERARGESCHICHTE.

BERLIN, b. Maurer: *Neuestes gelehrtes Berlin, oder literarische Nachrichten von jetztlebenden Berlinischen Schriftstellern und Schriftstellerinnen.* Gesammelt und herausgegeben von *Valentin Heinrich Schmidt*, Prorector und Aufseher der Köllnischen Stadtschule, und *Daniel Gottlieb Gebhard Mehring*, Prediger beym v. Thileschen Regiment. Erster Theil A—L. Zweyter Theil M—Z. 1795. Jeder Theil 20 Bogen. gr. 8.

Solche specielle Literaturen haben allerdings ihren guten Nutzen; zumal wenn sie mit so strenger Genauigkeit, wie gegenwärtige, ausgearbeitet sind. Soll indessen dieser Nutzen nicht vorübergehend, sondern einigermasen bleibend seyn; so müsste man sie nicht so ganz nach dem Zuschnitt des gelehrten Deutschlands einrichten. Hätten nur die Hn. *S.* und *M.* nähere Lebensumstände von ihren verzeichneten Autoren erzählt, als in dem gelehrten Deutschland, vermöge des Plans, geschehen kann; so würden sie nicht Gefahr laufen, dass ihre Arbeit durch die Benutzung, die Hr. Meusel künftig mit ihr eben so, wie sie mit der seinigen thaten, vornehmen wird und muss, entbehrlich werde. So aber ist die Einrichtung derselben im Ganzen diejenige des gelehrten Deutschlands: nur darinn weicht sie ab, dass auch die gelehrten Gesellschaften, deren Mitglieder die aufgeführten Schriftsteller sind, angezeigt, dass der Hauptinhalt der Bücher, die über 6 bis 8 Bogen stark sind, angegeben, dass Recensionen der Bücher aus Journalen und Zeitungen bemerkt werden; und dass die Titel der Schriften nicht, wie im gel. Deutschland, in einem weg laufen, sondern jeder, mit einer frischen Zeile abgesetzt, erscheint. Diese Vorzüge werden aber in den Augen der meisten Liebhaber der Literatur sehr geringfügig seyn. Hingegen hat das gel. Deutschland vor diesem speciellen Werk sogar noch Vorzüge, dass nämlich die anonymischen Schriften durch Sternchen angedeutet, und dass Bücher angegeben werden, worinn von den Autoren weitere Nachrichten vorkommen; welches beides in diesem gelehrten Berlin nicht geschieht. Es unterscheidet sich von jenem grösern Werk noch dadurch, dass die von gewissen Schriftstellern vorhandenen Abbildungen gleich nach den Lebensumständen angezeigt werden: dahingegen der Verfasser des gel. Deutschlands sie ans Ende eines jeden Artikels verwiesen hat; und dann noch dadurch, dass in dem gel. Berlin die Aufsätze in periodischen Schriften nach chronologischer Ordnung unter die besonders gedruckten Bücher gestellt, in dem gel. Deutschland aber zusammen nach den Büchern aufgezählt werden.

Uebrigens ist die Mühe der Vf., die sie in der Vorrede umständlich erzählen, keineswegs zu verkennen.

Sie haben nicht allein, ausser dem gel. Deutschland, alles, was in der neuern Zeit über Berlins Gelehrte geschrieben wurde (z. B. die *Büsten*, Denina's *Prusse litteraire*) benutzt, sondern auch Circularien drucken lassen, vermittelst welcher sie die berlinischen Gelehrten mit ihrer Absicht bekannt machten, in jedes Circulare die ihnen von jedem Schriftsteller bekannt gewordenen Produkte aus ihrem bereits bearbeiteten Manuscript schriftlich einrückten, und jeden um Berichtigung ersuchten: sie rühmen die in dieser Hinsicht genossene Bereitwilligkeit, so wie in derjenigen, dass sie zuletzt noch gleichsam zum Ueberfluss, dreymal in öffentlichen Blättern eine kurze Anzeige ihres Vorhabens mit der Bitte einrückten, dass auch die ihnen noch unbekannt gebliebenen Schriftsteller ohne Ausschreiben ihre Beyträge einsenden möchten. Auf diese Art haben sie in dem ersten Bande 145 Schriftsteller, und in dem zweyten 137, in Summa 283, zusammengebracht. Sie versprechen, in der Folge Zusätze und Berichtigungen zu liefern, und haben damit sogar jetzt schon am Ende der beiden Theile den Anfang gemacht. Beym ersten findet man noch einen ziemlich fruchtbaren Anonymus, den auch Hr. Meusel im 5ten Nachtrage zur 4ten Ausgabe des gel. Deutschland nicht hat, Namens *KLUGE*, nachgeholt.

Nun noch einige Erinnerungen! Es befremdet, dass die Vf. bey dem Artikel *Achard* und anderwärts die in den Memoiren der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorkommenden Abhandlungen nicht alle nach ihren französischen Aufschriften angeben, da sie doch die Memoiren leicht hätten erlangen können. Sie schrieben sie aber etwas zu bequem, theils aus dem gel. Deutschland, theils aus Journalen ab, und zwar so, wie sie dieselben darinn antrafen, folglich bald französisch, bald deutsch übersetzt. — Weil es ungewöhnlich ist, so macht es irre, dass bey den Nachweisungen auf gelehrte Zeitungen die Jahrgänge den Seitenzahlen nachgesetzt sind (z. B. *Gött. Anz.* 71. 94. Nach der gewöhnlichen Art zu allegiren, wird jeder in dem Jahrgang 1771 nach S. 94. suchen: allein, da wird er nichts finden, wohl aber in dem Jahrg. 1794. S. 71.). Endlich finden wir hier und da sogar das gel. Deutschland vollständiger, als das gel. Berlin; z. B. dass *Amelang* (J. G.) zu Zerbst geboren ist; der Artikel *von Arnim* (H. G.) ist in Vergleichung mit dem grossen Werk sehr mangelhaft (dieser Autor scheint auch nicht in Berlin, sondern in Brandenburg zu leben); *Czechtizki* steht im 5ten Nachtrage zum gel. Deutschland vollständiger als hier; so auch *von Hoff*.

Noch können wir, manchen Literatoren zur Freude, nicht unbemerkt lassen, dass in diesem Werke die Vf. vieler anonymischer, zum Theil erheblichen Schriften namentlich angegeben sind. So z. B. erfahren wir hier (Th. 2. S. 97 u. f.), dass Hr. Kriminalrath *Paalzow*, Verfasser des *Hierokles*, *Porphyrius* und *Freret* ist, wie auch der *Gewissheit der Beweise des Apollinismus*, ein Autor, den viele längst gern enthüllt gesehen hätten! Hr. *Friedr. Ludw. Wilh. Meyer*, ehemaliger Professor und Kustos der Universitätsbibliothek zu Göttingen, erscheint hier als ein überaus fruchtbarer Anonymus. So auch der im gel. Deutschland nicht befindliche Kriegsrath *Trost*, ein sehr fleissiger Uebersetzer. Wir halten es aber für einen wesentlichen Fehler, dass die Anonymität nicht durch ein Zeichen bemerkt ist. Der Artikel *Joh. Karl Konrad Oelrichs* ist mit einer, fast möchten wir sagen, mikrologischen Genauigkeit, zum Theil von ihm selbst, bearbeitet; er füllet, wenn man das, was unter den Nachträgen steht, dazu rechnet, gerade $1\frac{1}{2}$ Bogen. Die Bequemlichkeit im Nachschlagen wäre sehr befördert worden, wenn die Namen der Autoren, zumal bey so weitläuftigen Artikeln, oben auf jeder Kolumne ausgedruckt wären.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Kiel*, b. Mohr: *Specimen inaugurale sistens Analysin chemicam fontium muriaticorum oldesloensium*, quod pro doctoris in medicina gradu a. d. 20. Mart. 1794 defendit *Georgius Eimbke*. 50 S. 8. (4 gr.) Die Soolen, von welchen der Vf. in dieser Abhandlung redet, weichen, den damit angestellten Versuchen zufolge, in Ansehung der Bestandtheile gar nicht, und in Rücksicht auf die Menge derselben nur wenig von einander ab. Sie gehören überhaupt unter die ärmern Salzwasserquellen und haben, ausser dem Kochsalze, das, nach dem Wasser, den vorwaltenden Bestandtheil ausmacht, auch noch etwas salzsaure Bittersalzerde, Gyps, luftsauren und salzsauren Kalk und Extractivstoff in ihrer Mischung. Die vom Vf. zuerst angeführte Soole, die mit dem Namen: *Fons bonae Augustae* bezeichnet ist, enthält, in 16 Unzen, 2 Drachmen, 53, 50 Gran Kochsalz, 13, 99 Gr. salzsaure Bittersalzerde, 4 Gr. salzsaure Kalkerde, 0, 40 Gr. Gyps, 0, 50 Gr. luftvolle Kalkerde und 0, 01 Harzstoff; die übrigen Quellen, deren überhaupt noch 5 vom Vf. genennt und in Ansehung ihrer Mischung beschrieben worden sind, haben noch weniger Kochsalz, als jene, in sich; denn Hr. E. hat aus 16 Unzen des Wassers des sogenannten *Nebenbrunnens* nur 2 Drachmen, 21, 80 Gr. Kochsalz, 10, 00 Gr. salzsaure Bittersalzerde, 7, 79 Gr. Kalkkochsalz, 0, 05 Gr. Gyps, 0, 05 Gr. luftvolle Kalkerde und 0, 01 Gr. Harzstoff, und aus einer gleich grossen Menge des Wassers des Brunnens, der den Beynamen: *Hülfe in der Noth* führt, gar nur 1 Drachme, 50, 00 Gr. Kochsalz, 7, 00 Gr. salzsaure Bittersalzerde, 3, 00 Gr. salzsauren Kalk, 0, 07 Gr. Gyps, 0, 03 Gr. luftvollen Kalk und 0, 01 Harzstoff darstellen können. So arm indessen diese und die 3 übrigen oldesloischen Soolen, (die in Ansehung der Menge der Bestandtheile mit den angeführten ziemlich übereinkommen, und von denen wenigstens keine salzreicher ist, als die, deren wir zuerst gedacht haben,) auch an eigentlichem Kochsalze sind, so werden sie doch, wie es scheint, nicht ohne Vortheil versotten, und man kann sich, wenn man sie recht zweckmässig bearbeitet, wohl noch mehr Ausbeute, als sie bisher gegeben haben, davon versprechen. Der Vf. breitet sich aber in der vor uns liegenden Abhandlung über diesen Gegenstand nicht aus, er zeigt nur mit wenigen Worten an, dass er aus seinen Versuchen einige Folgerungen, in Hinsicht auf die bessere Benutzung dieser Soolen, herleiten und dieselben bey einer andern Gelegenheit bekannt machen wolle.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. May 1796.

PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Caji Silii Italici Punicorum libri septemdecim*, varietate lectionis et perpetua annotatione illustrati a *Georg. Alex. Ruperti*. Gymn. Stad. Rectore. Volum. primum, cui praefatus est, *Chr. Gottl. Heyne*. 1795. C und 628 S. 8.

Es scheint ein erfreuliches Zeichen sowohl von dem Eifer unsrer Philologen, als von der Liebhaberey des Publicums zu seyn, dass in dem kurzen Zeitraume von fünf Jahren zwey erklärende Ausgaben eines Dichters haben erscheinen können, welcher bis dahin fast nur die Aufmerksamkeit der Kritiker auf sich gezogen hatte. Ehe die Ernestische Ausgabe erschien, hatte Hr. R. *Ruperti* die seinige durch einige Proben in dem *Magazin für Schullehrer*. I. 1. p. 115. angekündigt, die, wenn gleich etwas zu reichlich mit Belesenheit ausgesteuert, zu sehr günstigen Erwartungen für seine Arbeit berechtigten. Da er bey derselben die Absicht hatte, die Ausgaben seiner Vorgänger entbehrlich zu machen, und seinen Dichter nicht nur mit einem fortlaufenden, gelehrten Commentare, sondern auch mit einem fast vollständigen kritischen Apparat auszustatten, so schien seine Ausgabe neben der Ernestischen bestehn zu können, in welcher auf den kritischen Theil nur so weit Rücksicht genommen worden, als die Noth erforderte, in dem erklärenden aber gelehrte Ausschweifereyen gänzlich vermieden sind. Vielleicht dürfte man sich auch durch mehrere Gründe berechtigt glauben, bey einem Dichter, welcher seinen Stoff fast nur aus dem Livius, den Schmuck der Sprache aber aus dem Virgil entlehnte, (Schriftsteller, mit denen derjenige bekannt seyn muss, welcher den Silius zu lesen unternimmt) nur diejenige Erklärungsart für zweckmäsig zu halten, welche die Kenntniss der virgilischen Sprache voraussetzt, und blos dasjenige, was dem Silius eigenthümlich ist, und den Zusammenhang der Gedanken erläuterte. Auf diesen Zweck hat sich der frühere Herausgeber eingeschränkt, zu dessen Commentar derjenige, dem es nur um ein leichtes Verständniss des Dichters zu thun ist, zuerst greifen dürfte; da hingegen der, welcher zugleich einen Vorrath gelehrter Kenntnisse bey dieser Lectüre einzusammeln verlangt, seine Rechnung in der neuern Ausgabe besser finden wird. In der That sind die gelehrten Bemerkungen aller Art, und vorzüglich die Beweise einer ausgebreiteten Belesenheit in den berühmtesten Commentatoren hier so zahlreich, dass, während man auf der einen Seite den Fleiss und die Gelehrsamkeit des Herausg. zu bewundern genöthigt ist, man doch auf der andern, um der leichtern Uebersicht der Erklärung willen, eine etwas grössere Sparsamkeit wünschen möchte. Vorzüglich ist in der Anhäufung der Citaten allzu wenig Maass gehalten, indem bey bekannten Sprachbemerkungen die berühmtesten Philologen zu Dutzenden angeführt werden. Dies kann in der That niemanden nützen, und fällt um desto mehr in einem Commentare auf, in welchem sich überall so viel Beurtheilungskraft und ein richtiger Blick zeigt. Auch ist dem Herausg. dieser Mangel an Verhältniss selbst nicht entgangen, und er verspricht S. LXXVII. sich in dem folgenden Bande kürzer zu fassen. Dem Gedichte sind sehr umständliche *Prolegomena* vorgesetzt. Diese sind in sechs Abschnitte getheilt. I. *De C. Silii Italici genere, nominibus, studiis, honoribus, vita et morte*. Es ist dies die hin und wieder abgekürzte Abhandlung von Cellarius. II. *De carminis indole; de argumenti tam delectu quam tractatione, et de auctoribus quos poeta secutus sit*. s. *neues Magazin für Schullehrer*. II. 1. S. 127. Das Gedicht des Silius ist ein historisches Gedicht dergleichen mehrere lateinische Dichter geschrieben hatten, und darf also in Rücksicht auf die Anlage nicht mit dem Epos des Virgil verglichen werden. Sein Verdienst besteht weder in der Erfindung des Ganzen, noch in der Anordnung der einzelnen Theile, sondern in der Ausführung. Für ein Gedicht dieser Art war der Stoff glücklich gewählt; indem die Geschichte des punischen Kriegs nicht nur ein grosses Interesse mit sich führte, sondern auch eine grosse Mannichfaltigkeit von Gegenständen darbot; (endlich hat auch diese Geschichte, wenn man den Hannibal als Mittelpunkt derselben ansieht, eine fast poetische Anlage, in welcher sich der Anfang, der Knoten und die Catastrophe deutlich erkennen läfst). Bey der Bearbeitung des Stoffes fand Silius mehrere Vorgänger, unter diesen auch Dichter; doch folgte er vorzüglich dem Livius. Poetisches Gefühl und Beurtheilungskraft zeigte er darinn, dass er die Punkte der Geschichte heraushob, welche der dichterischen Behandlung fähig waren, und diese nach dem Muster Virgils und Homers bearbeitete. Er glaubte den historischen Stoff zu heben, wenn er die Götter in's Spiel brächte, (und, wenn dies einmal geschehn sollte, so war es ein glücklicher Einfall, die Maschinerie Virgils gleichsam zum Grunde zu legen, und so eine imaginäre Einheit in das politische System der Götter zu bringen.) Indess scheint S. Tadel zu verdienen, erstlich, weil er einen allzu viel umfassenden Stoff wählte; zweytens, weil seine Nachahmung oft sclavisch, und die Reminiscenzen zu häufig sind; weil er drittens den Schmuck und die Gelegenheit seine Gelehrsamkeit zu zeigen, allzu geflissentlich sucht; wor-

woraus endlich, eine grofse Ungleichheit der Sprache entstanden ist. III. *De praestantia carminis Siliani et de utilitate ex eo capienda.* Man findet, neben den erwähnten Fehlern, beym Silius viel Schönes und Erhabenes, das ihm eigenthümlich zu seyn scheint, und viele Beweise einer reichen Ader. Der Inhalt macht sein Gedicht zu einer nützlichen und unterhaltenden Lectüre für die Jugend, deren Beurtheilungskraft durch die Vergleichung desselben mit der Erzählung beym Livius geschärft werden kann. IV. *Historia litteraria carminis Siliani et recensus Codd. Mss.* Die abgekürzte Vorrede von Drackenborch. V. *Catalogus editionum Silii.* VI. *De hujus editionis ratione et consilio.* Diesen Prologomenis ist eine kurze Vorrede des Hn. H. *Heyne* angehängt, in welcher er einige Gesichtspunkte angiebt, aus denen der Nutzen der Dichterlectüre in der Jugend beurtheilt werden, und die Zwecke bestimmt, welche man dabey zu erreichen suchen muss.

Die Einrichtung und Behandlung der Ausgabe selbst, ist wie bey dem heynischen Virgil. Zwischen dem Text und dem Commentar stehen die kritischen Anmerkungen, in denen fast die ganze *Varietas lectionis*, aus *Drackenborch's* und *Villebrünes* Anmerkungen, mit beygefügten Urtheilen des Herausg., enthalten ist. Diese Urtheile zeigen einen trefflichen kritischen Sinn, und eine gründliche Kenntniss der poetischen Sprache. Im Ganzen folgt er der Drackenborchischen Recension, doch ohne sich sclavisch an dieselbe zu binden, was ihm nach den, zwar gemischten, aber doch immer höchst schätzbaren Beyträgen *Villebrune's* zur Berichtigung des Textes um desto weniger vergönnt seyn konnte. In dem ersten Buche finden wir folgende Abweichungen. v. 259. statt *humenti umbra*, welches Dr. zuerst aus einer Handschrift aufgenommen hatte, ist die passendere Lesart *inventa umbra* wieder hergestellt. 269. *quo datur* statt *quà*, aus einem Cölner Cod. 362. *ceu turbine*, aus den alten Ausgaben, statt *cum t.* 374. *ni*, welches alle Handschriften haben, und Villebrüne in Text aufgenommen hat, st. *ne.* 525. *dereptumque* st. *direptumque.* An einigen Stellen hat der Herausg. Verbesserungsvorschläge gethan, auch den Text einigemal nach denselben umgeändert. I. 335. Wird *Phocaïs ballista* unter den Belagerungsmaschinen erwähnt. Der Herausg. vermuthet sinnreich *Phoenissa effundit ballista;* weil Phönizier zu folge einer Stelle bey Plin. VII. 56. und Strabo. VIII. p. 357. Erfinder der Ballisten waren. Gleichwohl ist die gelehrte Lesart *Phocaïs* in allen Handschriften, und wird auch hinlänglich durch die von *Ernesti* beygebrachte Bemerkung gerechtfertigt, dass Massilia wegen der Kriegsmaschinen, die man daselbst verfertigte, berühmt gewesen sey. s. Strabo. L. IV. p. 180. (173. A.) *Phocaïs* aber für *Massiliensis* zu setzen, ist der Manier des S. vollkommen angemessen. I. 425. heisst es von dem Eber, welcher gegen den Jagdspiess wüthet *jamque gemens geminum contra venabula torquet.* wo statt des letztern Wortes die Codd. entweder *dentem* oder ein hieraus entsprungenes Wort lesen. Da der Cod. Col. *gemet geminum* hat, so verbessert der Herausg. *I. gemit geminans c. V. dentem,* welches er in den Text aufgenommen hat. Sie stimmt dem Sinne nach vollkommen mit der Verbesserung von *Villebrune* überein: *I. gemens geminat c. v. dentem.* — L. II. 75. Die Amazonen *cursu fatigent Hebrum*, was wohl am füglichsten, wie auch Ernesti gethan hat, durch *currendo superant* erklärt werden kann. Der Herausg. vermuthet *Eurum;* welche Varietas lectionis auch beym Virgil. Aen. I. 317. vorkömmt. II. 161. *a moenibus actos.* Das Participium, welches mit *egerat* verbunden werden müsste, scheint fehlerhaft. Aber für *arctos*, was der Herausg. vorschlägt, vermissen wir eine zureichende Autorität; ob schon S. und andre *arcere a moenibus*, *portis* u. d. gl. haben sagen können. In der sehr schwierigen Stelle V. 298. ist die Lesart der Cölner Handschrift aufgenommen: *An nunc ille, novi coecus caligine regni, Externas arces quatit? haud Tirynthia tecta* (Sic — suis) *nunc hoc, inquam, hoc in tempore muros Oppugnat, Carthago, tuos.* Wobey man doch noch die gehörige Ründung des Ausdrucks vermisst. Die Verbesserungsvorschläge des Herausg. thun uns hier nicht ganz Genüge. Vielleicht schrieb Silius:

Heu, nunc ille, novi coecus caligine regni,
Externas arces quatiens, Tirynthia tecta, —

welches mit den Worten des Livius übereinstimmte, die der Dichter vor Augen hatte, XXI. 10. *Juvenem flagrantem cupidine regni — ad exercitus misistis.* — *Saguntum vestri circumsident exercitus, unde arcentur foedere: mox Carthaginem circumsidebunt Romanae legiones.* Richtig wird V. 370. *Libyaeque procul* in *Libyae* verbessert. Der 383. und 387. Vers wird mit vieler Wahrscheinlichkeit für unächt erklärt. Im III B. 20., wo von dem unvergänglichen Tempel des Hercules zu Gades die Rede ist, scheint uns der Vorschlag *concessisse* (*vita sc.*) statt *consedisse* zu lesen, etwas hart und nicht nothwendig. Im 42. V. ist die Lesart des Cod. Colon. *frontemque minor nunc omnis Acarnan*, mit Veränderung des fehlerhaften *omnis* in *amnis* mit Fug und Recht in den Text aufgenommen. V. 55. ist in der Beschreibung der Ebbe *mox remeet gurges tractoque relabitur aestu*, *tracto* statt *retracto* sehr hart, und die Verbesserung des Herausg. in *strato* gefällt uns sehr wohl. V. 283. vermuthet derselbe *Hesperidum veniens lucis gens ultima terrae*, statt *domus ultima*, welches unserm Gefühl nach, die ausgesuchtere und richtige Leseart ist. Nur passt dazu *veniens* nicht. *N. Heinsius* liesst dafür *vicini*, und dies dünkt uns bey weitem das Wahrscheinlichste. — V. 329. sagt der Dichter, die Cantabrer pflegten sich im Alter selbst zu tödten, und *imbelles annos praevertere saxo.* Ernesti erklärt dies durch *praecipitio finire vitam.* Aber dies wäre doch sonderbar gesagt. Sinnreich und vielleicht wahr ist daher die Verbesserung *taxo.* Der Saft der Taxusbeeren wurde in Spanien als Gift gebraucht. *Plin.* XVI. 10. Daher *metuenda succo taxus* bey Statius. V. 395. hat der Herausg. statt *Hortano maenas* mit Drackenborch *arcana* aufgenommen; glaubt aber, dass in diesem Worte ein anderes, etwa *acclamans* oder *orgia agens* verborgen sey. Der Vers ist ohne Zweifel verdorben; aber auf welchem Wege

Wege er verbessert werden müsse, scheint uns noch nicht klar. Im IV B. 722. erklärt Hr. R. die Worte *nec regem - noscenda ad coepta moratur*, durch *hortatur regem, ut consulis coepta propius noscat*, schlägt aber *molienda* vor mit einer synizesis in den mittelsten Sylben. Noch eher könnte man an *miscenda* i. e. *turbanda consulis consilia* denken. — Im V B. liest der Herausg. V. 105. statt *ducis surrexerat ira* richtiger *duci*. Aber V. 499. scheint uns die vorgeschlagne Veränderung *aptatam in bella bipennem* statt *aeratam* unnütz. Kann die gewöhnliche Lesart nicht ebenfalls durch *bip. ad belli usum aere praefixam* erklärt werden? so wie *aerata securis* beym Virgil. Aen. XI. 656. — Im VI Buch V. 363. wird mit Wahrscheinlichkeit *ad numerum ut plaudant* gelesen, statt *ad numerum plaudat*, welches dem κελευστης eine Handlung beylegt, die ihm nicht zukömmt. Wenn V. 413. vom Regulus gesagt wird *patet impenetrabilis luctibus*, so muss dies, wie hier in den Anmerkungen geschieht, verstanden werden: *patent ejus aures luctui, sed est impenetrabilis, invictus:* und vielleicht hat der Dichter diesen scheinbaren Widerspruch (*auribus luctum accipit, non animo*) vorsetzlich gesucht. Sinnreich ist indess die Vermuthung — *pater: impenetrabilis ille etc.* V. 611. *Romuleam tandem, laudem*, was *N. Heinsius* unter mehrern Conjecturen in Vorschlag bringt, scheint uns auch hier die einzig richtige Lesart. Der Herausg. vermuthet *famam* oder *sortem*. Beydes entfernt sich zu weit von der gemeinen Lesart. Etwas zu rasch scheint uns V. 689. die Aufnahme der Verbesserung: *Haec inter cinctus legatorum ordine Hamilcar.* (statt *Hoc inter victos religatus in o. H.*) welche, ob schon auf den Namen einer sinnreichen Conjectur, doch schwerlich auf eine Stelle im Texte Anspruch zu machen hatte. Auch war der Herausg. selbst von ihrer *Zuverlässigkeit* so wenig überzeugt, dass er in den Anmerkungen noch einige andre Vorschläge zur Verbesserung des verdorbnen Verses thut. Im VII B. 234. sagt Fabius zu seinen ungeduldigen Soldaten: *State viri et sentite ducem.* Höchst glücklich, unserm Gefühle nach, liesst der Herausg. *aut. s. d.* Dagegen sehen wir V. 299. den Grund der Verbesserung *sonipes stricto carpebat gramina loro.* statt *strato - dorso* nicht ein. Aus dem VIII B. wollen wir nur zwey Stellen erwähnen, die der Herausg. zu verbessern versucht hat. V. 121. *Namque asper somno dirus me impleverat horror.* Hr. R. schlägt vor *diffusam impl. h.* statt *circumfusam, somnialis circumdatam.* Wir wünschten, dass dieser Sprachgebrauch durch Beyspiele unterstützt wäre. Bis dahin halten wir *N. Heinsii* Verbesserung für wahr, welcher *Nam somno aspersam d.* (vielleicht *Nam aspersam somno*) liest. Im 388 V. beschreibt der Dichter das Schrecken des Porsena bey dem Anblicke der kühnen That. Hier hat die Lesart *Tunc icti specie ruere acri in bella magistro*, welche in den Codd. vielerley Veränderungen erlitten hat, zu mannichfaltigen Verbesserungen Anlass gegeben. Der Herausg. thut selbst verschiedne Vorschläge, zwischen denen er schwankt; nimmt aber doch einen derselben in den Text auf: *Tunc ictus specie pavitare hoc bella magistro.* Dieses Verfahren scheint uns nicht kritisch genug zu seyn, auch wenn die Verbesserung noch etwas mehr für sich hätte. Aber schwerlich dürfte *specie* so ohne alles Beywort oder dabey stehenden Genitiv statt finden können; und die Abweichungen der Handschriften in *ruere, nuere, inire* führen gewiss nicht auf *pavitare*. Vielleicht kömmt folgende Lesart den Buchstaben der *Vulgata* näher; *Tanta ictus specie finire hoc bella magistro Cernitur.* i. e. *hoc viro edoctus, quanta sibi pericula obeunda sint, bellum finire constituit.*

Der vor uns liegende Band enthält die ersten acht Bücher; der zweyte wird den ganzen Rest des Gedichts nebst den nothwendigen Registern und einer Abhandlung über die Eigenthümlichkeiten der Sprache des Silius enthalten. Wir wünschen dem Herausgeber volle Musse zur Vollendung seines verdienstlichen Werkes.

Münster, in der Perrenonischen Buchh.: *Sallusts Jugurtha*, nebst dessen Episteln an C. F. (Julius) Cäsar über die Staatseinrichtung; übersetzt von Joh. Christoph *Schlüter*. 1795. XVII S. Vorr. LVI und 152 S. 8.

Der Uebersetzer versichert in der Vorrede, welche einige gute Gedanken über die Pflichten eines Uebersetzers enthält, überzeugt zu seyn, dass eine vollendete Uebersetzung des Sallust nicht *eine Minute* weniger Zeit fordere, als Horaz zur Verfertigung eines vollkommenen Gedichtes bestimmt habe. Er selbst hat nur ein Jahr auf seine Arbeit gewandt; von der er hoffentlich, wenn die noch erforderlichen *acht Jahre* verflossen seyn werden: noch bescheidner als jetzt denken wird. Hr. S. scheint in der That den Geist seines Originals zu fühlen, aber angeeignet hat er sich denselben keineswegs, und so wie er in dem Vortrage seiner eignen Gedanken einen grossen Mangel an Gefühl für Haltung und Einheit zeigt, so herrscht auch in der Uebersetzung ein gewisser Geniedrang, der dem edeln Römer gar nicht ziemt. Gedrängtheit, selbst mit einiger Härte verbunden; Anwendung veralteter, Prägung neuer Wörter wird kein vernünftiger Kunstrichter einem Uebers. des Sallust zum Fehler anrechnen; aber wenn er ohne Noth und Vortheil, nur damit er das Ansehn der Originalität gewinne, in der Stellung der Wörter und der Anordnung der Sätze den deutschen Sprachgebrauch dem lateinischen aufopfert, so heisst dieses mit allem Recht — Affectation. Auch wir kennen die Gefahren einer solchen Arbeit, und wie schwer es sey, die rechte Linie zwischen dem zu viel und zu wenig, oder wie sich Hr. S. ausdrückt, der *Hyperbel und der Ellipse*, zu finden; aber wir nehmen keinen Anstand zu behaupten, dass eine Uebersetzung wie die gegenwärtige weder auf den Beyfall der lateinischen noch der unlateinischen Leser Anspruch machen könne. Wir wollen einige Proben anführen. Die erste sey aus der berühmten Rede des Marius, in welcher er, wie der Uebers. sagt, die Absicht hatte, den Adel zu *schütteln* (exagitandi.): „führwahr *sie* sind *falsch daran* (falsi sunt), *welche* die verschiedensten Dinge gleichmässig erwarten, das Behagen der Trägheit und den Lohn des

des Verdienstes. Auch wenn sie bey euch oder im Senate *ihr Wort machen* (verba faciunt), so ist die Rede meistentheils nur Erhebung ihrer Vorfahren; durch Herzählen *derer* (eorum) tapferer Thaten glauben sie sich selbst *glänzender* (clariores) zu machen. Grade das Gegentheil. Denn *je* herrlicher das Leben *derselben* (illorum) war, *um so* schändlicher ist *ihre* (horum) *Stumpfheit*. (socordia) und warlich so verhält sich die Sache." — „Der Vorfahren Ruhm ist den Nachkommen ein Licht, und läfst weder ihr Gutes noch ihr Böses im Verborgnen. Daran zwar gebricht es mir, Quiriten: aber was ruhmvoller ist, von eignen Thaten darf ich sprechen. Nun sucht, wie *uneben* (iniqui) sie sind." Folgende Stelle aus dem 4 Cap. der 1. Epistel an den Julius Cäsar, wird niemand ohne Zuziehung des Originals verstehen können: „und dazu ermahnen dich eben jene: nämlich es habe der Kampf ge golten, wer von euch beiden nach Willkühr beeinträchtigen dürfe: als hättest du den Staat nicht erhalten, sondern an dich gerissen, und also dass somit die Herrn nach vollendetem Dienste, die bravsten und ältesten Krieger gegen Brüder und Aeltern, zum Theil gegen Kinder ihre Waffen kehrten; damit aus anderer Verderben die schändlichsten Menschen für ihren Bauch und ihre vergeudende Schwelgsucht den Aufwand fänden, und Vorwürfe deines Sieges würden." Kann es jemals deutsch werden, zu sagen, wie im LXXIV Cap. geschieht: „aber noch zögert er: *da plötzlich erscheint Metellus*. Und gleich darauf: *wo* der König war, *dort* focht man, statt *da*; wie es schlechterdings heifsen muss. Kann es erlaubt seyn zu sagen: alles, *was auch immer*, zu wagen. *Cujus rei libet periculum facere?* Was ist ein *früher Jüngling*? Ist es der Würde des Römers angemessen, von *Laffen*, und *laffen Menschen* zu reden, wodurch der Uebers. *inertes homines* auszudrücken geglaubt hat? Würde Sallust wohl in unserer Sprache, einen Consul einen *stammelnden Wicht* genennt haben? Und heifst *hebes lingua* (Epist. II. 9.) ein *Wicht*? — In der vorhin angeführten Rede nennt Marius den Adel *Querköpfe*. Das Original hat *homines praeposteri*. Die Worte *domi militiaeque* werden immer durch *daheim und draufsen* übersetzt. Wo *draufsen* wäre das denn? Und schliefst dies den Begriff von kriegerischer Thätigkeit in sich?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Schöne: *Repertorium der besten Auffsätze aus den neusten deutschen Zeitschriften.* 1795. 160 S. 8.

Nicht etwa, wie man glauben könnte, eine Nachweisung der besten Auffätze in unsern Zeitschriften, sondern ein förmlicher Ab- und Nachdruck derselben. Wenn dieses erste Probestück einer offenbaren Plünderung von der Justiz des Publicums gebilligt wird, so will man damit zum Vortheil des gemeinen Besten, wie man leicht glauben kann, fortfahren. Vielleicht verwandelt sich dann die Sammlung in eine neue Monatsschrift, die sich mit dem Marke ihrer Mitschwestern nährt. Gibt es wohl eine verächtlichere Art Bücher zu machen, als aus zwanzig überall verbreiteten Schriften, die ihrer Natur nach bestimmt sind, in viele Hände zu kommen, ohne alle eigne Zuthaten, das ein und zwanzigste zu machen. Uebrigens ist diese Sammlung, wie es bey Unternehmungen von diesem Zwecke gewöhnlich ist, ohne allen Plan, und es sind die verschiedenartigsten Dinge zusammengerafft, von denen man glaubte, dass sie das Publicum am meisten interessiren würden. Die bey Baumgärtner erschienene *unrichtige* Beschreibung des Telegraphen; einiges über die Kantische Philosophie und französische Revolution; eine, wie es in der Anmerkung heisst, noch ungedruckte Abhandlung über die Sympathie, und eine sehr mittelmässige Ode an die Natur, machen den Inhalt dieser Sammlung aus, von welcher wir hoffen, dass sie mit diesem ersten Bändchen beschlossen werden wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Frankfurt a. M.*, b. Streng: *Versuch über den Zusammenhang aller Theile der Gelehrsamkeit* zur Grundlegung einer allgemeinen Encyclopädie von *Günther Heinrich von Berg*. 1794. 8. 4 S. nebst einer Tabelle. Der Vf. suchte, um den systematischen Zusammenhang aller Theile der Gelehrsamkeit aufzufinden, ein allgemeines Band, durch welches sie unter einander verbunden werden, und findet dies, in seinem ersten Versuche, in der Beziehung der Wissenschaften auf die menschliche Glückseligkeit. Da er aber in Folge fand, dass sie dies mit allen menschlichen Bestrebungen gemein haben, so glaubt er in dem zweyten Versuche näher zum Ziel zu treffen, wenn er dieses Band in der Aufklärung des Geistes, als dem nächsten Zwecke aller Wissenschaft, aufsuchte. Hieraus entspringt die gewöhnliche Eintheilung in theoretische und practische Wissenschaften. Zu jenen rechnet er diejenigen Theile der Gelehrsamkeit, welche Aufklärung des Geistes über solche Gegenstände des menschlichen Wissens zum Zweck haben, welche sich zwar nicht unmittelbar auf Handlungen beziehn, aber doch den Anweisungen zu vernunftmäfsiger Einrichtung der Handlungen entweder die ersten Grundsätze oder Hülfsmittel an die Hand geben; zu diesen rechnet er diejenigen Theile der Gelehrsamkeit, welche Aufklärung des Geistes über solche Gegenstände des menschlichen Wissens beabsichtigen, welche Anweisungen zu zweckmäfsiger Einrichtung der Handlungen enthalten. Weder der eine noch der andere Grundsatz scheint uns hinreichend, um den *Zusammenhang* der Wissenschaften daraus abzuleiten und das Feld des menschlichen Wissens auszumessen. Daher ist auch die Bezeichnung der Gränzen der Erkenntniss S. 17. ff. sehr unbestimmt ausgefallen. Als einen sichern Wegweiser in dem Forschen nach der Natur der Dinge, damit die Vernunft sich nicht auf dem ungeheuern Felde verirre, empfielt der Vf. §. 34. *allgemeine* Kenntnisse von den *allgemeinsten* Eigenschaften, Verhältnissen und Unterschieden der Dinge, *von der Natur geistischer Wesen*, und *von allen endlichen Dingen zusammen*. §. 107. Legt er der Kunst, seine Gedanken durch Worte auszudrücken, einen doppelten *Zweck* bey. 1) Richtigkeit und Reinheit der Sprache. 2) Schmuck und Annehmlichkeit derselben, d. h. er macht das zum Zweck was bloss ein Mittel ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. May 1796.

PHYSIK.

Pavia, b. d. Verfasser: *Prospetto di Riforma alla nuova Nomenclatura chimica, proposta da' Sigg. Morveau, Lavoisier, Berthollet e Fourcroy di Luigi Brugnatelli;* ohne Jahrzahl. 25 S. 8.

Ebendas., b. Ebendems.: *Sinonimia antica e nuova riformata disposta per ordine alfabetico*, proposta da *L. Brugnatelli.* Ohne Jahrzahl. 118 S. 8.

Die Gründe, welche die auf dem Titel der zuerst angezeigten Abhandlung genannten französischen Schriftsteller und mehrere andere Scheidekünstler veranlasst haben, die chemische Sprache umzuändern, und statt der bisher gewöhnlichen, freylich oft in mancher Rücksicht sehr fehlerhaften Benennungen, neue Worte für die Gegenstände der Chemie zu erfinden, haben auch den Vf. vermocht, eine Nomenclatur für diese Gegenstände in italiänischer und lateinischer Sprache zu entwerfen, und sie seinen Landsleuten und andern gelehrten Scheidekünstlern zur Beurtheilung vorzulegen. Er trägt daher (in der ersten Schrift) seine Gedanken über verschiedene Namen, die jene Chemisten manchen Producten gegeben haben, vor, und macht zugleich wider dieselben einige allerdings sehr gegründete Einwendungen; er giebt dann die Benennungen an, die er für diese Gegenstände erfunden hat, und theilt zuletzt (in der zweyten Schrift) ein vollständiges chemisches Wörterbuch, worinn die neuen Namen durch die ihnen entsprechenden alten Benennungen, und manchmal auch durch eine kurze Umschreibung erklärt sind, mit. Wir wollen einige Beyspiele ausheben, und so unsern Lesern einen Begriff von der hier vorgeschlagenen Nomenclatur zu geben suchen. Hr. B. hält sich darüber auf, dass die französischen Scheidekünstler bey der Benennung der eigentlichen Säuren das Wort *acide* gebraucht, und die Namen derselben nicht vom Worte: ὀξυς hergeleitet haben; er meynt, dass bey der Wahl neuer Namen für diese Substanzen eher auf den Sauerstoff Rücksicht genommen werden müsse, als bey andern Producten, z. B. den metallischen Kalken, da jene eine weit grössere Menge von diesem Stoffe in sich haben, als die letztern; er schlägt daher, statt des Wortes: *acido*, den Namen: *ossico* vor, und die bekannten Säuren selbst nennt er *ossisolforoso*, *ossisolforico*, *ossinitrico*, *ossisaccarico*, *ossinitrimuriatico* u. s. w. Die säuerlichen Flüssigkeiten, welche jene Scheidekünstler *pyro-ligneux*, *pyro-muqueux* und *pyro-tartareux* genannt haben, will er lieber *ossieleo-legnoso*, *ossieleo-mucoso* und *ossieleo-tartaroso* nennen, und er schmeichelt sich, dass diese Namen die wahre Natur dieser Flüssigkeiten besser ausdrücken, als jene. Die Worte, mit welchen man die Neutralsalze bezeichnet hat, dünken ihm ebenfalls nicht so bestimmt und deutlich zu seyn, als sie seyn sollten, und er nennt deshalb die aus Schwefelsäure zusammengesetzten Salze, statt *Solfati* und *Solfiti*, *Ossisolfati* und *Ossisolfiti*, und die Salze, in welchen die Alkalien u. s. w. mit Salpetersäure, Salzsäure, Essig u. s. w. gesättigt sind, *Ossinitrati*, *Ossimuriati*, *Ossiacetati* u. s. w. *di potassa*, *di soda* und *d'ammoniaco*. Der Name: *Gas azotico* passe, fährt Hr. B. fort, nicht bloss auf die eigentlich sogenannte phlogistisirte Luft, er sey auch auf andere Gasarten, die nicht zum Athmen taugen, anwendbar, und könne also leicht zu Zweydeutigkeiten Gelegenheit geben; auch *gas nitrogeno* könne man jene Luftart nicht füglich nennen, da sie nicht zur Erzeugung des Salpeters, sondern nur zur Bildung der Säure dieses Salzes wesentlich nothwendig sey, man müsse ihr also vielmehr den Namen: *gas ossinitrigeno* geben u. s. w. Aus ähnlichen Gründen tadelt der Vf. auch die Benennungen: *Gas oxygenium* und *Gas hydrogenium*, und schlägt zugleich für jene Luftart das Wort: *Gas termossigeno* (weil sie, ausser der Säure, auch Wärme erzeuge,) und für die letztere den Namen: *Gas infiammabile puro*, (weil sie immer entzündlich sey, aber nicht bloss Wasser bilde, sondern auch zur Erzeugung der Oele, des flüchtigen Laugensalzes u. s. w. erfodert werde,) vor. Zur Bezeichnung der metallischen Kalke empfiehlt er das Wort: *Encausto*, und er glaubt, dass auf diese Art die eigentliche Beschaffenheit dieser Producte besser ausgedrückt werde, als durch das Wort: *Ossido*; denn jener Name, setzt er hinzu, gebe zu erkennen, dass diese Kalke durch das Verbrennen entstanden seyen, der letztere aber zeige eine Säure an, die man doch nur in den wenigsten Producten dieser Art entdecken könne u. s. w. Bey der Wahl der Namen, deren wir bisher gedacht haben, ist der Vf. allerdings glücklicher gewesen, als manche seiner Vorgänger; allein in Rücksicht auf einige andere Benennungen, die er vorschlägt, lassen sich manche Erinnerungen anbringen; das phlogistisirte Laugensalz z. B. nennt er: *Ossiprussiato di potassa ferrugginoso non saturato*, das schweisstreibende Spiesglas: *Encausto bianco d'antimonio per mezzo del nitro*, und das zerflossene Weinsteinsalz: *Potassa mescolata d'ossicarbonato di potassa in deliquescenza*, diese Namen aber, so wie mehrere andere, die er z. B. S. 12, 21 u. s. w. in seiner Synonymie vorschlägt, sind wahre Definitionen, und sie sind also in dieser Rücksicht tadelhaft; das Spiesglasweiss nennt er *Encausto d'antimonio bianco per precipitazione*,

zione, bey uns aber versteht man unter jenem Namen den mit Salpeter verpufften Spiesglaskönig; das Berlinerblau führt er unter dem Namen: *Ossiprussiato di ferro* auf, und doch hat diese Farbe auch eine ansehnliche Menge Alaunerde in ihrer Mischung; die starkeysche Seife zählt er zu den *Ossisaponelli*, sie gehört aber nicht unter diese Producte, da sie nicht mit einer Säure, sondern mit ätzendem Laugensalze bereitet wird u. s. w. Einige andere Namen, z. B. der des Bleyweisses, der sympathetischen Kobolddinte u. s. w. sind in anderm Betrachte fehlerhaft, und können deshalb nicht füglich auf den Beyfall der Leser Anspruch machen. Wir wünschen also, dass der Vf. für diese und manche andere Producte passendere Namen erfinden, und dieselben in der Folge bekannt machen möge. — Noch erinnern wir, dass Hr. B. die so eben angezeigten Schriften auch in seine *Annali di Chimica e Storia naturale Tomo VIII* und X aufgenommen hat.

Leipzig, b. Fleischer: *Versuch einer systematischen Anordnung der Gegenstände der reinen Chemie*, von E. H. G. *Arzt*. 1795. 296 S. 8. (20 gr.)

Diese Schrift enthält eigentlich einen Entwurf zu einer neuen chemischen Sprache. Der Vf. hat sich, bevor er sich mit dieser Arbeit zu beschäftigen anfing, die Frage aufgeworfen: „ob es nicht unter allen möglichen Gesichtspunkten einen gewissen geben könne, „der der einzige sey, aus welchem die Gegenstände „angesehen werden müssen, wenn man ihnen regelmä-„ssige und bestimmte Namen geben will?" und er hat sich bemüht, diesen Gesichtspunkt aufzufinden, und ihn bey der Wahl der Namen, welche er hier für die Gegenstände der reinen Chemie vorschlägt, immer vor den Augen zu haben. Er hält sich für überzeugt, dass die systematische Anordnung der zu benennenden Dinge, oder ihre Eintheilung in bestimmte Ordnungen und Geschlechter das Fundament einer bestimmten Benennung derselben sey, und dass einer jeden selbstständigen Gattung ein selbstständiges Wort als Geschlechtsname beygelegt, und jede Art nach ihrem eigenthümlichen Charakter durch ein beygefügtes Wort unterschieden werden müsse. Er hat daher, dieser Ueberzeugung gemäss, eine Nomenclatur entworfen, die sich auf diesen in der That sehr richtigen Grundsatz stützt, und die eben deswegen eher, als manche andere Nomenclaturen, die unlängst einige Scheidekünstler vorgeschlagen haben, auf Beyfall Anspruch machen kann. Wir wollen unsern Lesern einen kurzen Abriss der Eintheilung des Vf., bey welcher das durch Hn. *Göttling's* Versuche über den Lichtstoff (bis auf die streitigen Punkte nämlich) berichtigte antiphlogistische System zur Grundlage angenommen worden ist, vorlegen, und die Namen, die er den 19 Ordnungen, die er aufstellt, sowohl, als den Gattungen, Untergattungen u. s. w. gegeben hat, mit einigen Beyspielen erläutern. Er macht mit den *einfachen Grundstoffen* (deren er 9 [den Wärmestoff, Lichtstoff, Sauerstoff, Wasserstoff, Kohlenstoff, Schwefelstoff, Phosphorstoff, Metallstoff und Erdstoff] annimmt,) und mit den *Gasarten*, (die er in reine [Wärmegas, Lichtgas und Wassergas,] und gemischte Gasarten [Schwefelgas und Phosphorgas] eintheilt,) den Anfang, er geht dann zu den *Säuren*, (die theils vollkommne Säuren, als Schwefelsäure, Salpetersäure u. s. w., theils Halbsäuren, als Phosphorhalbsäure, Essighalbsäure u. s. w. sind,) ferner zu den *Kalien*, *Erden*, *Metallstoffverbindungen*, (zu welchen sowohl die wahren Metalle, die der Vf. für Verbindungen der Metallstoffe mit dem Lichtstoffe hält, als die Metallkalke, die aus Metallstoffe und Sauerstoffe zusammengesetzt sind, gehören,) und zu den *Glasern*, *Lichtträgern* und *Doppel-*, *Erd-* und *Mittelsalzen* über; hierauf kommt er zu den *Verbindungen der Grundlagen unter einander*, der Erden mit Kalien und der Metallkalke mit Kalien, *der Lichtträger* (des Phosphors, der Kohle und des Schwefels) *mit Metallen, Kalien und Erden*, *der Metalle mit Lebern und mit Metallen*, und nennt zuletzt noch *die nächsten Bestandtheile der organischen Körper*, *die Producte des ersten Grades der Zerlegung dieser Körper, und die Verbindungen der organischen Producte.* In dieser wirklich sehr guten Ordnung betrachtet nun der Vf. die einzelnen Gattungen und Arten, die bis jetzt bekannt sind, und rechtfertigt zugleich die Namen, die er ihnen gegeben hat. Wir wollen, als ein Beyspiel der speciellen Abtheilung, die Doppelsalze anführen, deren Benennungen so gut gewählt sind, dass man sich nach denselben leicht einen Begriff von der wahren Beschaffenheit der damit bezeichneten Dinge machen kann. Der Vf. theilt diese Salze in 3 Gattungen, und nennt die Verbindungen des Weinsteinkali mit Säuren *Neutra*, die des Sodakali mit Säuren *Media*, und die des Ammoniakkali mit Säuren *Ammoniaca*. Die Untergattungen dieser Klassen belegt er, nach dem Verhältnisse, das die Bestandtheile gegen einander haben, mit den Namen: *Neutrum*, *Oxyneutrum* und *Kalineutrum*, oder *Medium*, *Oxymedium* und *Kolimedium* u. s. w., und verbindet diese, um einzelne Arten anzuzeigen, mit einem Worte, welches die Säure ausdrückt, mit welcher das Laugensalz verbunden ist. Der vitriolisirte Weinstein heisst also bey ihm *schwefelsaures Neutrum*, der Borax *boraxsaures Kalimedium*, der Weinsteinrahm *weinsteinsaures Oxyneutrum*, das luftvolle mineralische Laugensalz *kohlensaures Medium*, und den übrigen mehr oder weniger vollkommnen Neutralsalzen giebt er ähnliche bestimmte Namen, die eben so, wie jene, leicht verständlich sind, und sich überdem auch durch ihren Wohlklang empfehlen. Freylich giebt es auch in dieser vom Vf. vorgeschlagenen chemischen Sprache manche Worte, z. B. *Antimoninimum* (Spiesglassalz) *salzhalbsaures Metalloantimoninimum* (Algarotpulver,) *essigsaures Metalloplumbinum* (mit Bleykalk übersattigte Essigsäure) *tartarikalisches Arsenikit* (Arsenikleber) u. s. w., die etwas unangenehm klingen, indessen müssen wir gestehen, dass auch diese Worte mit Einsicht gewählt sind, und dass sie uns besser gefallen haben, als mehrere von den Namen, welche von einigen andern Nomenclatoren vorgeschlagen worden sind. — Die Bemerkungen, die der Vf. über seine systematische Anordnung sowohl, als über die von ihm gewählten Benennungen, und gelegentlich auch über

ver

verschiedene ältere und neuere Namen der Gegenstände der Chemie macht, zeugen von feinen Sach- und Sprachkenntnissen, und sie verdienen daher der Aufmerksamkeit der Leser noch besonders empfohlen zu werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Unger: *Jakob und sein Herr.* Aus Diderots ungedrucktem Nachlasse. Erster Theil. 1792. 330 S. Zweyter Theil. 339 S. 8.

Es ist bekannt, dass *Diderot* eine Art von Roman, unter dem Titel, *Jean le Fataliste*, hinterlassen hat. Mehrere seiner Bekannten und Freunde besitzen Abschriften desselben, die er ihnen aber nur unter der Bedingung, sie niemals drucken zu lassen, anvertraute. Der ungenannte Uebersetzer wusste sich eine solche Abschrift zu verschaffen, deren Besitzer sein Versprechen zu erfüllen glaubte, wenn er nur das französische Original dem Publicum vorenthielte. Was von dieser Art von Gewissenhaftigkeit zu urtheilen sey, gehört nicht hieher; aber soviel ist gewiss, dass sich kein Grund einsehn lässt, warum D. ein Geheimniss aus einem Werke machen wollte, das nichts Bedenkliches enthält, wenn er nicht vielleicht eben dadurch seinem Geschenke eine Wichtigkeit zu geben meynte, die ihm sein Inhalt niemals verschafft haben würde. In der That haben wir von diesem Buche weit öfter sprechen hören, ehe es bekannt worden war, als nachdem sich jedermann hätte überzeugen können, dass es weder so kühne, noch so freygeisterische, noch so schlüpfrige Dinge enthielte, als man behauptet, oder vielmehr nur vermuthet hatte. Dass man hier aber das ächte Werk Diderot's habe, lässt sich nicht bezweifeln, wenn man seine Manier, seinen Stil, seine Grundsätze nur einigermassen kennt. Die Quintessenz des Ganzen ist in folgender Stelle enthalten: „Kennten wir die Kette der Ursachen und Wirkungen, welche das Leben eines Menschen, vom ersten Augenblick der Geburt an, bis zu seinem letzten Hauche ausmachen, so würden wir überzeugt werden, dass er nichts weiter gethan hat, als was er nothwendig thun musste. — Die Summe der Elemente, aus denen ich bestehe, mag auch noch so gross seyn, so bin ich doch nur Eins, und Eine Ursache hat nur Eine Wirkung. Ich bin immer nur Eine Ursache gewesen; ich habe daher auch immer nur Eine Wirkung hervorzubringen gehabt. Meine Lebensdauer war also bloss eine Reihe von nothwendigen Wirkungen." Jakob, der Held der Handlung, wenn man anders von dieser Erzählung sagen kann, dass sie eine Handlung enthalte, macht es indess, bey allen seinem Fatalismus, wie andre Menschen, welche keine Fatalisten sind. Er vergass seine Grundsätze zuweilen; und indem er die Klugheit zu verachten vorgab, suchte er doch dem Uebel vorzubeugen. Begegnete ihm aber ein Unglück, so tröstete er sich mit seinem Sprüchelchen, und sagte: Das musste so und nicht anders geschehn; denn dort oben im grossen Buche steht so geschrieben. Dass diese Denkungsart auf einer Reise, die Jakob mit seinem Herrn macht, und auf der ihnen mancherley Abentheuer aufstossen, zu komischen Scenen und manchem interessanten Raisonnement Veranlassung giebt, sieht man leicht; aber dass Shandy'sche Laune in diesem Buche herrsche, wie der Uebers. sagt, bezweifeln wir. Im Gegentheil ist das, was Sternen nachgebildet ist, nicht selten frostig, und wegen der öftern Wiederholung der nämlichen Wendung und des nemlichen Scherzes, langweilig. Die Begebenheiten des Helden, mit denen der Vf. seine Leser unterhalten zu wollen scheint, sind nichts weiter als der Faden, an welche eine Reihe von Erzählungen angesponnen sind, die bald mehr, bald weniger Interesse haben, aber insgesammt lebhaft und geistreich erzählt sind. Die Uebersetzung ist, so viel man ohne Zuziehung des Originals urtheilen kann, gut gerathen. Nur an einigen Stellen vermissten wir den eigentlichen Ausdruck und die deutsche Wendung.

PHILOLOGIE.

Cassel, b. Griessbach: *Leitfaden beym Unterrichte in der englischen Sprache,* von *J. A. Jöck.* 1795. 288 S. 8.

Mit Vergnügen sehen wir in der Vorrede, dass Hr. J. zu den Sprachlehrern gehört, welche eine bündige Theorie mit Uebungen verbunden, als den nächsten und sicherften Weg betrachten. Auch ist seine Methode, die eingestreueten Beyspiele der gegebenen Regeln mit der Aussprache zu begleiten, für den Anfänger bequem und nützlich. Doch erschöpft seine Lehre von dem Laute der Buchstaben bey weitem nicht alles. Er macht keinen Unterschied zwischen dem Laute *äh* und *eh*, welchen das lange *a* in so vielen Wörtern annimmt, sondern lässt es immer wie *äh* klingen. Dadurch geht nun alle Schönheit der Aussprache verloren; denn z. B. in *market* lautet *a* ja anders, als in *gaze*. — Das Hülfsverbum *to have* spricht er *hähv* aus. So lautet *half*, aber in *have* ist das *a* kurz. — Andere merkwürdige Wörter, als *father, rather, are, bade, bass* u. s. w. werden nicht bemerkt. Eben so wenig die feinen Nüancen der Endungslaute, und solche Sylben, die, wider ihre Natur, kurz, oder lang ausgesprochen werden. Von ihnen hätte eine vollständige Tabelle geliefert werden müssen, weil nicht jeder Schüler die richtig accentuirten Wörterbücher eines Sheridan oder Walker besitzt. Was hilft also eine Regel, wie z. B. S. 6.: „In einigen Wörtern wird es wie das deutsche *a*, aber kurz ausgesprochen, als *swallow, what.*" Haben nicht mehr als dreyssig Wörter diesen Laut? Aehnliche Bemerkungen liessen sich bey jedem der folgenden Buchstaben machen, wenn es der Raum hier verstattete. Wir wollen dagegen die eigentliche Sprachlehre ein wenig beleuchten.

Die vorhergeschickte kurze Geschichte der englischen Sprache ist aus Adelungs grammatisch-kritischem Wörterbuche genommen, enthält aber nichts als einen dürren Auszug. Hr. J. hätte auf das Original selbst verweisen sollen, welches in so vieler Rücksicht gele-

sen zu werden verdient. — Bey der Stellung des Einheitsartikels heisst es S. 62., dass er nach *no* mit einem *Comparativ* vor ein Substantiv gesetzt wird, als „*no greater a punishment than the death.*" Dieses ist nicht immer der Fall; und dann verträgt hier *death* den bestimmten Artikel nicht. — Auf der 63 Seite soll jener Artikel nach *never* weggelassen werden. Auch dieses ist nicht immer wahr; denn jeder Engländer sagt z. B. *never was a house finer built.* — Das Gerundium wird nicht bloss durch *of*, *in* und *for* gebildet, wie S. 94. ausschliesslich behauptet, sondern vermittelst fast aller Präpositionen, welche man vor das *Participium* auf *ing* setzt. — *I have been willing* (S. 99.) ist das Perfectum von *I am willing*, nicht von *I will*. Von dem Umstande, dass die Engländer an den Temporibus ihrer Zeitwörter den Anfang, die Mitte und das Ende der Handlung bezeichnen können, und wirklich bezeichnen, z. B. *I am going to write*, *I am writing*, und *I have done writing* u. s. w. hat Hr. J. nichts vorgebracht. Dasselbe gilt von den *verbis neutris*, bey welchen er hatte bestimmen sollen, welche mit *to have*, und welche mit *to be* conjungirt werden; in welchem Zusammenhange einige derselben mit beiden Hülfsverbis erscheinen, als *he has entered*, *he is entered*, und welchen Unterschied eine solche Zusammensetzung macht; endlich, warum alle *neutra* in dem *tempore conditionali* das Hülfsverbum *have* annehmen. — Er nennt durchgehends das *tempus conditionale* einen *conjunctivum futuri*. Auch dieses zeugt von keiner grossen Sprachkenntniss. — Unter den unregelmässigen Zeitwörtern (S. 165.) soll *flow* fliessen, im Imperfecto *flew*, und im Participio *flown* haben. Gute englische Schriftsteller gebrauchen dieses Verbum jetzt immer in seiner regelmässigen Form, und zwar zum Unterschiede von *fly* fliegen, welches in *flew* und *flown* abweicht. Ueberhaupt sollte man heutiges Tages die obsoleten Formen von den gebräuchlichen wohl unterscheiden, und sich dabey nach den Vorschriften *Lowth's* und anderer bewährter Männer zu richten suchen. — *We are said* soll S. 183. bedeuten, *man berichtet uns*. Es heisst aber, *man sagt von uns*. Jenes drückt der Engländer durch *we are told* aus. — Bey dem Gebrauche des Genitivs, oder der Präposition *of*, sind nicht alle Fälle bemerkt, in welchen er vorkommt; z. B. *a cup of gold; of all the pictures he has, that is the best; he died of a fever*, und so in andern Wortfügungen, welche sich sehr wohl unter Regeln bringen lassen. Diese Genauigkeit fehlt auch bey den übrigen Präpositionen. — Statt *I see not but him*, sollte S. 249. gesetzt seyn *I see none* oder *nothing but him*. — Uebrigens stösst man auf viele Druckfehler, als z. B. auf S. 281: *by this whole conduct*, für *by his wh. c.*; eben daselbst *make an hundred*, statt *made*; *but my for ever*, statt *but mine f. e.*; *to reighn*, statt *reign*. Andere fehlerhafte Ausdrücke, als S. 282: *every known well acquainted man*; S. 285: *when his courtiers advised him to discharge a good man, who spoke ill of him said he: Let us take care first.* — S. 286: *I let know you* u. s. w. können doch wohl nicht für blosse Druckfehler angesehn werden. Im ersten Falle verträgt *known* den Zusatz *well acquainted* nicht; im zweyten muss nach *him* ein Comma stehn, und *he* vor *said* gesetzt werden; im dritten sollte *you* vor *know* hergehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *Paris: Annuaire du Lycée des Arts* pour l'an 3 de la république française. 1794 et 1795. V. St. Avec les noms et adresses des Professeurs et Membres du Directoire, ainsi que des Artistes couronnés. Précédé du Calendrier Républicain. 1795. 175 S. 12. (50 Sols.) Die Gründung und Erhaltung des Lyceum der Künste, eines unsern Lesern aus den im Intelligenzblatt ertheilten Nachrichten hinlänglich bekannten Institutes, ist einer der auffallendesten und erfreulichsten Beweise, wie vieles durch Eifer und Beharrlichkeit, selbst unter den ungünstigsten Umständen, möglich gemacht, und wie vieles Gute, das unausführbar schien, dennoch ausgeführt werden kann, wenn man nur nicht an der Menschheit und seinen eignen Kräften verzweifelt. Das Lyceum wurde im Junius 1792. gegründet; gleich darauf folgten die republikanischen Stürme; alle Hülfsquellen schienen auf einmal versiegt zu seyn; alle Arten von Hindernissen erhoben sich. Auf der einen Seite stiegen die Preise der Arbeiter um das Dreyfache, auf der andern entfernten die Requisitionen und die Verfolgungen aller reichen Bürger die grösste Anzahl der Abonnenten, und, um nicht das ganze Unternehmen aufzugeben, sah man sich gezwungen, alles ohne Bezahlung zu thun. Während einer Zeit, wo alle gelehrten Gesellschaften aufgehoben, die Schulen geschlossen, alle Unterrichtsanstalten vernichtet, und Unwissenheit und Aberglauben an der Ordnung des Tages waren, öffnete das Lyceum den Künsten eine Freystatt, vereinigte Gelehrte und Künstler und gab ihnen in den Tagen der Trübsal Hoffnung und Muth. Der gegenwärtige Calender ist dazu bestimmt, dem Publicum von dem Zustande dieses vielumfassenden Instituts Nachricht zu geben. Die Veranlassung der Gründung desselben, und die Einrichtungen, die man in Rücksicht auf das Local und die Organisation des Ganzen machte, werden in verschiednen Abschnitten kurz erzält. Alles war, gleich vom Anfange auf die Beförderung und Vervollkommnung der nützlichen und angenehmen Künste in ihrem weitesten Umfange mit vieler Einsicht eingerichtet; man verband die Lehre mit dem Beyspiel und munterte durch Belohnungen auf, welche durch das Directorium, eine Versammlung der Professoren des Lyceums und einer Anzahl anderer aufgeklärter Bürger, zugetheilt wurden. Die Anzahl der Mitglieder belief sich, bey der Erscheinung dieses Calenders auf drey und siebenzig, und man sieht aus dem angehängten Auszuge des Protocolles ihrer Sitzungen, dass ihre Bemühungen nicht fruchtlos gewesen sind. Da zu einer für die Beförderung der Künste so ungünstigen Zeit, dennoch eine so grosse Menge von Erfindungen in allen Gattungen derselben dem Urtheile jener ehrwürdigen Versammlungen vorgelegt wurden, so ist mit allem Rechte zu erwarten, dass sich der Einfluss des Instituts in günstigern und ruhigern Zeiten noch weit grösser zeigen werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. May 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Wappler: *Joseph Jacob Plenks*, k. k. Raths, der W. A. K. Doctors, der Chemie und Pflanzenkunde öffentlichen Lehrers an der k. k. med. chir. Josephinischen Akademie etc. *Hygrologie des menschlichen Körpers*, oder *chemisch-physiologische Lehre von den Säften des menschlichen Körpers*. 1795. 164 S. 8.

Der Titel: *Hygrologie*, ist für das Buch zu enge. Nicht bloss die Säfte des menschlichen Körpers, sondern zuerst die festen Theile, und nachher auch die Luft, welche wir einathmen und ausathmen, und die Luft im Darmkanale, werden in demselben, hauptsächlich in chemischer Rücksicht, nach der Methode betrachtet, welche den meisten unserer Leser aus den *primis lineis anatomes* und andern Compendien des Vf. bekannt ist. Man findet hier die nächsten und entfernten Stoffe jener Säfte u. s. w. in tabellarischer Kürze angegeben, wie sie nach den Untersuchungen der neuesten Chemiker bekannt sind. Der Anfanger des medicinischen und physiologischen Studiums erhält also eine Uebersicht der chemischen Kenntniss seines Gegenstandes, welche ihm die Erlangung derselben vielleicht erleichtern kann. Indessen muss man wissen, dass die allgemeinen chemischen Grundlehren hier vorausgesetzt werden, und ohne diese das Buch keinem verständlich sey; ja es scheint uns, dass zur Benutzung desselben auch erst die Anfangsgründe der thierischen Chemie überhaupt, mit Betrachtung der Analysen selbst, vorhergehen müssen, und erst dann dasselbe zur Wiederholung nützlich werden kann. Da der Vf. nur die Resultate der Versuche anderer vorträgt, so übergehen wir hier alles das, was den bekannten Sätzen gemäss und *richtig* ausgedrückt ist; und erinnern nur, so weit es der Raum erlaubt, an einige Stellen, welche uns *nicht* richtig ausgedrückt zu seyn scheinen, mit dem Wunsche, dass der Vf. diese in einer andern Ausgabe berichtige. Es scheint uns dieses um so nöthiger, da sich erwarten lasst, dass Studirende dieses Buch begierig ergreifen und lesen werden. Gleich S. 1. wird jedem Logiker der Anfang anstösig seyn: „die kleinsten Theile der *thierischen* Substanz, die keiner weitern Zerlegung *fähig sind*, heissen Grundstoffe des *menschlichen* Körpers. Aber eben diese *einfachsten* Theile, die wir jetzt als Grundstoffe betrachten, werden vielleicht durch die Bemühungen unserer Nachkömmlinge unter die *zusammengesetzten Substanzen* gezählt werden. Offenbar wird hier (ausser jener unrichtigen Verbindung der Begriffe: *menschlich* und *thierisch*, bey welcher jener besondere ohne Uebergang diesem allgemeinern untergeschoben wird) der Begriff: *einfach unzerlegbar, der Zerlegung nicht fähig*, mit dem Begriffe: *noch nicht von Menschen zerlegt*, sehr irrig verwechselt; und beide Sätze zusammengenommen sind, so wie sie da stehen, widersprechend und ungereimt. Nach diesem Anfange werden die bisher entdeckten *Grundstoffe* des menschlichen Körpers überhaupt aufgeführt, und da ist es S. 1. wieder irrig, wenn es heisst: „dass der *Stickstoff, Asotum* (richtiger *Azotum*) mit dem Wärmestoffe *Wasserstoffgas*, mit dem Kohlenstoffe den *Leim* der thierischen Faser ausmache." Der Stickstoff (er mag nun ein einfacher, oder ein zusammengesetzter Stoff seyn;) ist die Grundlage des Stickgas oder Salpeterstoffgas, von dem das Wasserstoffgas ganz verschieden ist: und zum Leime gehört auch Wasserstoff, Phosphor, Kalkerde und Sauerstoff. Auch folgt aus dem hier angeführten (Fourcroyschen) Versuche gar nicht; dass der Stickstoff die *Hauptgrundlage* des menschlichen Körpers sey. Da nachher die brennbare Luft richtig als gasförmiger Wasserstoff vorkommt, so möchte man fast glauben, die Veränderung des Wasserdampfes in glühenden thönernen Röhren zu einer Art von Stickgas habe den Vf. verleitet, das Stickgas Wasserstoffgas zu nennen. S. 2. wird der Lichtstoff, welches *Object* unsers Auges ist, und das Sehen bewirkt, mit dem Lichtstoffe verwechselt, der nach der Meynung der neuesten phlogistischen Chemiker als Grundstoff unsers Körpers in ihm enthalten seyn soll. Bey dem Wasserstoffe wird hier *die* brennbare Luft genannt, „welche aus den dicken Därmen als ein Wind fährt," obwohl diese grossentheils den entmischten Ingestis zugehört. Dass die *Potasche*, und der *Braunstein* S. 3. zu den Grundstoffen des menschlichen Körpers gehören, müssen wir bezweifeln. Wie kann der Vf. S. 4. den *Riechstoff* und den *Nervensaft* unter die *Grundstoffe* zählen? Den letztern als Grundstoff und besonders aufgeführt zu finden, muss man sich um so mehr verwundern, da der Vf. gleich nachher auch einen *Lebensstoff* als *Grundstoff* annimmt, der das *chemische Leben* des Körpers ausmachen, und die Bestandtheile des thierischen Körpers zwingen soll, ganz andere Verbindungen einzugehen, als nach den Gesetzen der gewöhnlichen chemischen Verwandschaften geschehen würde. (Richtig ist übrigens die Lehre, dass die chemischen Anziehungen in den *belebten* Körpern von denen in den *unbelebten* ganz verschieden sind.) Unter den *Bestandtheilen* des thierischen Körpers, S. 6., welche nach dem Vf. die kleinsten Theile desselben sind, die aus zwey oder mehreren Elementen bestehen, findet man auch n. 2. das *thierische Gas*, und n. 3. das *brennbare Gas*, obwohl beide als Gas wohl nicht Be-

zu den Bestandtheilen des Körpers gerechnet werden können. N. 9. steht das thierische *Oel*, und n. 11. die *Fettsäure*, (ein Product aus jenem, aber gewiss kein Bestandtheil des gesunden menschlichen Körpers.) Eben so n. 13. die *Milchsäure*, und n. 14. der *Milchzucker*. Der letztere ist ein Bestandtheil der Milch, aber die erstere entsteht ja, wie der Vf. nachher S. 85. auch selbst sagt, erst in der aus den Brüsten ausgeflossenen Milch durch eine Art von Gährung, — von der noch dazu nach einigen neueren Beobachtungen die Menschenmilch soll ausgenommen seyn. Will man auch nach dem alten Systeme die Fettsäure als einen Bestandtheil des Fettes, die Zuckersäure als einen Bestandtheil des Zuckers ansehen, so hätte doch ein richtiger Unterschied und eine genealogische Darstellung der *nähern* und *entferntern* Bestandtheile, die hier ohne Unterschied in einer Reihe nach einander folgen, gemacht werden müssen. S. 9 u. 11. unterscheidet der Vf. den *Leim* von der *Gallerte*, und versteht unter jenem Namen das, was eigentlich *Faserstoff* (*materia fibrosa*) heisst. Vielleicht hat ihn dazu der Name *Colla* verleitet, mit dem einige den Faserstoff des Mehles bezeichnen. Niemals wird die *thierische Erde*, von der doch der Vf. richtig sagt, dass sie aus Kalkerde und Phosphorsäure bestehe, im Feuer zu lebendigem Kalke werden, wie es S. 13. heisst. S. 16. wird der thierische Leim als Bestandtheil der Knochen zweymal aufgeführt; das erstemal soll dieser Name wahrscheinlich das bezeichnen, was der Vf. vorher Gallerte nannte, und das zweytemal den Faserstoff. Eben so S. 18. bey den Haaren, wo das Wasser thierischen Leim ausziehen und doch thierischer Leim zurückbleiben soll. Wenn S. 20. die Säfte in *umlaufende, verweilende* und *stockende* eingetheilt werden, so möchte im gesunden Körper schwerlich die Galle mit mehrerm Rechte zu den stockenden gezählt werden, als das Fett. Gelblichtgrün ist das gesunde *Blutwasser* S. 22. doch wohl nicht. Als nächste Bestandtheile des *Blutes* werden S. 24. das *thierische Gas*, der *Blutkuchen* und das *eyweissähnliche Blutwasser* genannt. Der Blutkuchen entsteht ja erst im *todten* Blute durch Gerinnung des Faserstoffes, mit dem der Cruor sich zusammensetzt; und das thierische *Gas*, was aus warmen Blute ausdünstet, ist als *solches* nicht in ihm enthalten. Da wir hier eine halbe Seite anwenden müssten, um diese Angabe völlig zu berichtigen, welche den Anfänger unvermeidlich auf eine irrige Vorstellung führt, so wollen wir nur auf den §. 2267 bis 2274. in *Hildebrandts Anfangsgründen der Chemie* verweisen. Der Vf. nimmt auch einen *Gallenstoff* des Bluts an; ohne Zweifel durch Fourcroy's angebliche Darstellung von Galle aus Ochsenblute bewogen. Flüchtige Stoffe sind freylich im Blute enthalten, aber gewiss nicht, als eine *luftförmige elastische Flüssigkeit*, wie S. 30. mit klaren Worten steht. Knochen und Sehnen S. 37. sind doch nicht reizbar. Dass der *Nasenschleim* S. 41. auf glühenden Kohlen ohne Gestank beynahe ganz verfliege, möchte Rec. nicht behaupten, wenigstens ist ihm der Geruch des verbrennenden Nasenschleims nicht angenehm. *Lebensluft* wird in das Blut der Lungenvenen wohl nicht eingesogen; (S. 66.) sondern höchstens die Grundlage derselben. Die Menge des *Herzbeutelwassers* S. 72. soll in *lebenden* Menschen kaum *sichtbar* seyn. Auf welche Erfahrungen mag dieser Satz sich gründen? Dass die Galle den Darmkoth gelb färbt, S. 100. kann man wohl nicht zu ihrem *Nutzen* rechnen. Den Geruch der Salbe an den Schamlippen S. 123. nennt der Vf. fast sardellenartig; das ist er aber nur bey einigen, bey andern ganz davon verschieden und bey einigen auch nicht unangenehm. Wenn der Vf. sagt, die Menge sey so beträchtlich, dass sie wie ein butterartiger Firniss die Oberfläche der Schamlippen überziehe, so ist das bey gesunden wohl bloss von den innern Schamlippen zu verstehn. Die Blutstreifen im Schleime der Mutterscheide als Zeichen der nahen Entbindung sind S. 127. nicht hinreichend erklärt; das Blut triest aus dem Muttermunde, indem der Mutterkuchen anfängt sich abzulösen, mithin die aushauchenden Schlagäderchen der Mutter Blut in die Höle der Mutter ergiessen. Am Ende unterscheidet der Vf. ein *chemisches*, ein *physisches* und ein *physiologisches* Leben. Es möchte aber wohl nur *ein* Leben geben, von dem die Eigenschaften der belebten Körper abhängen, welche der Vf. mit den Namen: chemisches und physisches Leben, bezeichnet hat; und das Epitheton *physiologisch* scheint hier, zumal im Gegensatze des *physisch* nicht statthaft zu seyn. Hie und da sind Druckfehler stehen geblieben, welche nicht am Ende angezeigt sind; so auf dem Titel: *phisiologisch* statt physiologisch, S. 23. 26. *mephytisch* statt *mephitisch*. S. 28. ein gar sonderbarer, nämlich: „*den Geruch fand fast keiner*" statt: „*der Geruch fad, fast keiner.*" Uebrigens sieht man, dass der Vf. die neuesten chemischen Schriften gelesen und benutzt habe, obwohl er keine namentlich anführt.

NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Walther: *Der Schmetterlinge XLI bis XLV. Heft.* Tom. IV. Tab. CLII—CLXXII. Bog. Bb—Xx. 1790—91. gr. 4. (10 Rthlr.)

Die Beschreibung der *metallischen* oder *goldenen* (*Metallicae* Vienn.) die in dem letzten Hefte mit der Ph. N. Chrysitis angefangen worden, wird hier fortgesetzt; wohin folgende gehören. — *Ph. N. Argentea. Die grüne silbern fleckigte Eulenphalene.* Dies ist sie nun wohl, aber in des Rec. Exemplar sind die silberartigen Flecken, die in der Herbstschen Zeichnung so schön gerathen, mit einer eben nicht verschönernden Goldfarbe von den Illuministen verunstaltet worden. — *Ph. N. Bractea. Die Goldplattenculenphalene.* — *Ph. N. Caprea. Die kupferfärbig gestreifte Eulenphalene.* Die *N. aemula Fabric.* — Hr. E. hatte bereits obenstehenden Namen dieser Eulenphalene beygelegt, als er nach spätern Nachrichten erfahren, dass es die *Ph. aemula* der Wiener sey, er will es daher seinen Lesern überlassen, welche Benennung sie in diesem Falle beyzubehalten belieben möchten. Rec. würde aber den ältern wählen! In der Hübnerschen Abbildung (1. Heft Tab. I. fig. A) wird sie nicht *Modesta*, sondern *Calsytis* (*Chalcythis*)

cythis) genennt. Das hier abgebildete Weibchen der Esperschen *Ph. N. Cuprea* hält Rec. für die *N. illustris Fabr.* — *Ph. N. C. aureum Knoch.* *Die goldene C Eulenphal.* Das goldene C ist bekanntlich *N. Concha Fabr.* — *Ph. N. Deaurata.* Die goldglänzende Eulenphalene mit purpurfarbigem Schleyer: aus Ungern. Hr. E. hält sie für neu, sie ist aber schon von Hn. *Borkhausen* unter den Namen *Chryson* bekannt gemacht worden. — *Ph. N. Gamma.* *Die Gamma Eulenphalene.* *Das Gamma.* *Das Ypsilon.* — *Ph. N. Circumflexa.* *Die Circumflex Eulenphal.* *Der Circumflex.* — *Ph. N. Flavago.* *Die Drapdoreulenphalene.* Hr. E. hat hier unter diesen Namen eine Eule aus dem Seppischen Werke vorstellig gemacht, die aber gar nicht hieher gehört. Die eigentliche N. Flavago Fabr. hat Hr. E. auf der unten folgenden Tab. CXXIV. fig. 1. unter den Namen *Ph. N. togata* abgebildet. Auf diese so wie auf die ungleich besser gerathene Figur in den Scribaschen Beyträgen (2. Heft Tab. X. fig. 2.) passt die Fabric. Beschreibung. Mant. II. n. 171. — *Ph. N. Argyritis.* *Die Eulenphal. mit silberner Narbe.* *Die Silbernarbe.* Soll zu Folge des unter die Abbildung gesetzten Namens auch N. Flavago Fabric. seyn, sie ist es aber wieder eben so wenig, als die vorige. Hr. E. schien dieses auch in der Folge selbst einzusehen, da er in dem später herauskommenden Texte sie für eine neue Art unter obigem Namen ausgab. Doch auch dieser Name ist wenigstens entbehrlich, da wir wissen, dass sie schon vom *Fabric.* (Mant. II. n. 182.) *N. Moneta* genannt worden ist. — *Ph. N. Meticulosa.* *Die Achatfleckigte Eulenphal.* *Der Achatflügel.* *Die Scheueule* steht nur des Platzes wegen hier. S. 220. Note. — *Ph. N. Interrogationis.* *Die Fragzeicheneulenph.* *Das Fragzeichen.* Die auf eben dieser Tafel (CXIII.) bey fig. 2. vorgestellte Abänderung dieser Eule, möchte wohl mehr als Abänderung seyn. Man betrachte nur den verschiedenen Umriss der Oberflügel. — *Ph. N. Jota.* *Das griechische Jota.* — *Ph. N. Inscripta.* *Die unbezeichnete Eulenphal.* Hr. E. erhielt sie mit der N. interrogationis von Bayreuth, und hält sie für eine neue Art. — *Ph. N. Festucae.* *Die Schwingeleulenphal.* — *Ph. N. Chi.* *Das griechische Chi.* — *Ph. N. Aceris.* *Die Ahorneulenphal.* — *Ph. N. Psi.* *Das griechische Psi.* — *Ph. N. Tridens.* *Die röthlichte Psi Eulenphal.* Hier unterscheidet Hr. E. diese mit der vorhergehenden so auffallend ähnliche, und eben darum so oft verwechselte Eule sehr genau. — *Ph. N. Absinthii.* *Die Wärmuth* (Wermuth) *Eulenphal.* — *Ph. N. Alni.* *Die Erleneulenphal.* — *Ph. N. Detersa.* *Die gestreifte Eulenphal. mit verblichenen Flecken.* Ist die N. Tanaceti der Wiener, die auch schon von *Knoch* (Beytr. 2. St. Tab. II. fig. 1—9.) vorgestellt worden ist. — *Ph. N. Euphorbiae.* *Die Wolfsmilcheulenphal.* Ist zwar Rösels schwarze mit weissen kleeblätterformigen Flecken gezierte haarichte Raupe mit ihren Schmetterling (Nactv. 2. Kl. t. 45.), der Wiener N. Euphorbiae (Syst. Verz. S. 67. n. 4.) aber gewiss nicht. Die eigentliche N. Euphorb. der Wiener und Fabric. ist nun bekannt, und vom Hn. *Brahm* in den Scribaschen Beytr. (2. Heft Tab. IX. fig. 2. 3. 4.) abgebildet worden. Die Espersche N. Euphorb. scheint Rec. die N. Euphrasiae des Hn. *Borkhausen* zu seyn. — *Ph. N. Auricoma.* *Die Bocksbeereulenphal.* — *Ph. N. verna.* *Die Frühlingseulenphal.* Hr. E. entdeckte sie um Erlangen, und fand sie noch nirgends beschrieben. Sie kommt von einer grünen Raupe, welche sich auf der wilden Melde in den ersten Tagen des Frühlings aufzuhalten pflegt. — *Ph. N. Comta.* *Die grünlich braun weissgefleckte Eule.* Hieher gehört die richtigere Abbildung Tab. CXVII. A fig. 7, denn die auf Tab. CXIX. fig. 6. scheint nur eine kleine Abänderung der N. conspersa anzudeuten. — *Ph. N. Aprilina.* *Die Aprileulenphal.* Nämlich die N. Aprilina Linn., die N. runica der Wiener und Fabric. — *Ph. N. Orion.* *Die mittlere grüne Eulenphal. zum Unterschied der vorigen*, die Hr. E. auch *die grosse grüne Eulenphal.* nennt. Ist die N. Aprilina der Wiener und Fabric. — *Ph. N. Lichenis.* *Die kleine grüne Eulenphal.* *Die Flechteneulenphal.* — *Ph. N. Ligustri.* — *Die Ligustereulenphal.* — *Ph. N. Conspersa.* — *Die weissscheckigte Eulenphal.* — *Ph. N. Egregia.* *Die grünlich weissfleckigte Eulenphalene.* Ist nach Hn. E. eine neue Art, vielleicht aber nur *N. prasina Fabr. Mant. II.* 226. und des *Wienersystems.* — *Ph. N. Ludifica.* *Die Ludifica.* *Die blassgrüne Eulenphal. mit gelben Hinterleib.* Hr. E. erzählt sowohl bey dieser, als bey den vorhergehenden Noctuis: Aprilina und Orion die Veranlassungen, welche zu der sonderbaren Verwechslung, und zu jenen Streitigkeiten dieser genannten Eulen mitgewirkt haben, und setzt sie mit vieler Genauigkeit auseinander. — *Ph. N. Lucipeda.* *Die bräunlich-graue Eulenphalene mit gelben Atomen.* — *Ph. N. Culta.* *Die Holzbirneule.* — *Ph. N. Erythrocephala.* *Die Eulenphalene der gelben rothköpfigten Raupe.* Diese darf nicht mit jener dieses Namens verwechselt werden, die Hr. Prof. *Fabricius* schon eher beschrieben hat. Die gegenwärtige *Espersche* ist nach der Raupe, die des Hn. *Fabricius* aber nach dem Schmetterling benannt worden. Zur Vermeidung aller Misdeutung zwischen der Noct. Erythrocephala Fabr. und Esper scheint uns Hr. Borkhausen wohlgethan zu haben, dass er dieser Esperschen den Namen *Xanthoceros* gab. — *Ph. N. Linariae.* *Die Leinkrauteulenphal.* — *Ph. N. Rizolitha.* *Die Eulenphal. mit geäderten Streifen.* Beider ist schon in des Naturforschers IXten St. gedacht worden: jener (p. 130. n. 66.) unter dem Namen *Ph. lunula*, dieser (p. 124. n. 56.) unter *Ph. Ornithopus.* — *Ph. N. Virens.* *Grünlichte Eulenphalene.* — *Ph. N. flavescens.* *Die citronfärbige Eulenphal.* — Ist nur ein neuer Name zu der schon früher bekannten *N. Gilvago Fabr.* Mant. II. n. 172. *Devillers* hat ihrer auch nicht unter den Namen *Croceago*, sondern *Gilvago* gedacht. — *Ph. N. Paleacea.* *Die bleichgelbe Eulenphal.* Eine nicht selten in der Gegend des Hn. E. sich vorfindende Eule, die aber nach der Meynung anderer, unter die Geometras gehören soll, weswegen ihrer Hr. E. auch nur zweifelhaft erwähnt. — *Ph. N. Turca.* *Die rothbraune Eulenphal. mit einem weissen mondförmigen Flecken.* — *Ph. N. Catenata.* *Die rothgelbe Eulenphal. mit kettenförmigen Binden.* Müsste eigentlicher *Catena* genannt werden, denn die Endsylbe *ata* bezeichnet bekanntlich eine andere Phalenengattung. Hr. E. fand sie öfters in seiner Ge-

Gegend, aber noch unbeschrieben. Hr. *Borkhausen* hat sie *Noct. punicea* genannt. — *Ph. N. Tigerina. Die gelbbraune getigerte Eulenphal.* Hr. E. ist geneigt, sie für die N. rubiginea der Wiener und Fabr. Mant. n. 59. zu halten. Allein sie ist die *N. Sulphurago der Wiener*, und diesemnach weder der Raupe noch dem Schmetterlinge nach unbekannt. — *Ph. N. floccida. Die gelbe Eulenphal. mit wolkigten Flecken.* Sie fand sich in Hn. E. Gegend. — *Ph. N. Trigrammica. Die graue Eulenphal. mit drey Querstreifen.* — Die N. Trilinea der Wiener. — *Ph. N. togata. Die gelbe Eulenphal. mit rosenfärbiger gefleckter Binde.* Ist wie schon oben erwähnt worden N. Flavago Fabr. — *Ph. N. Praetexta. Die gelbe Eulenphalene mit breiter röthlichter Binde.* Ist die N. Rutilago des Wienersystems. Hr. E. hatte ihr schon erstern Namen, als sie ihm erst nachgehends unter diesem richtigern bekannt wurde, zugetheilt. — *Ph. N. Fucata. Die röthliche Eulenphal. mit blassgelber Binde.* Aus Italien. — *Ph. N. Lythargyria* (Lithargyria). *Die rothgelbe Eulenphal. mit silberglänzender Unterseite.* Eine neue Art aus Augsburg. — *Ph. N. Piniperda. Die Fohreneulenphal.* Ist Bombyx spreta Fabr.

Leipzig, b. Voss: *Botanisches Bilderbuch für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde.* Herausgegeben von *Friedrich Drever.* I. B. II—VI. Heft. (3 Rthlr. 8 gr.)

In diesen Heften werden nacheinander abgebildet und auf die bereits angezeigte Art beschrieben: das Marzveilchen, die gemeine Ganseblume, die rothe Taubnessel, die Sumpfdotterblume, die wohlriechende Schlüsselblume (die Zeichnung scheint mehr P. *veris elatior* zu seyn), das Bisamkraut, die Gukguksblume, das Lungenkraut, die Gauchblume, der gewöhnliche Erdrauch, das kleine Mäuseöhrchen, das grosse Schöllkraut, der kriechende Günsel, die gelbe Taubnessel, der Gundermann, Kornraden, die Schafgarbe, die Ackerwinde, der grosse Wegerich, das gemeine Kreuzkraut, die scharfe Dürrwurz, die gemeine grosse Klette, der gemeine Hederich und Beinwell, der Ruhrplant, das Gauchheil (T. XXXII.), der Geisbart, die Ackerskabiose, die Gänsepotentill, und der wohlriechende Waldmeister. Hr. D. hat sich durchaus gleiche Mühe gegeben, das Wissenswürdigste für seinen Zweck zu sammeln, und leicht darzustellen. Die Kupfer scheinen auch nach und nach kräftiger, fester und bestimmter zu werden. Rec. wünscht, und hofft nach der fortdauernden Ausgabe dieser Hefte, dass die Arbeit auch das ihrige zur frühen Bekanntschaft mit der Pflanzenkunde, und zur Ausbreitung des Geschmacks an derselben beytragen möge.

KLEINE SCHRIFTEN.

Freymaurerey. Ohne Druckort: *Illuminatus dirigens, oder Schottischer Ritter.* Ein Pendant zu der nicht unwichtigen Schrift: Die neuesten Arbeiten des Spartacus und Philo in dem Illuminaten-Orden, jetzt zum erstenmal gedruckt, und zur Beherzigung bey gegenwärtigen Zeitläuften herausgegeben. 1794. 77 S. 8. (6 gr.) — Der Herausgeber glaubt denjenigen, für welche die *allenthalben unsichtbar wie die Pest im Finstern schleichende Allmacht der Staatsumwälzer* Interesse gewänne, (welcher Jargon!) durch die Bekanntmachung dieses Illuminatengrades einen nicht unwichtigen Dienst zu leisten. Er legt auf dem Altare der *grossen* Publicität auch sein Schärflein nieder, und *freut sich, wenn seine Absicht gelingt.* (Uns fiel hier der Bauer ein, der sein Holzbündel zu Hussens Scheiterhaufen trug; schwerlich dürfte aber wohl das: *O sancta simplicitas!* hieher passen.) Anmerkungen hat der Herausg. diesem Grade nicht beygefügt; er ist so, wie er aus der Feder des Vf. floss, abgedruckt, nur mit dem Unterschiede, dass Ausdrücke und Stellen, die die Meynung des Herausg., als ob der Illuminatenorden Staatsumwälzungen bezweckt habe, durch Schwabacher Schrift herausgehoben, andere hingegen, die auf einen moralischen Zweck hindeuten, und jener Meynung nicht günstig schienen, unausgezeichnet gelassen worden. Stellen z. B. wie folgende: „Willst du dich würdig machen, das innere Heiligthum zu bewachen, so muss dein Herz rein und lauter, dein Geist von göttlichem Feuer für die Würde deiner Natur entbrannt seyn;" oder: „Ich will von nun an der Unschuld, der Armuth, den Nothleidenden und jedem gedrückten Redlichen, wo ich Gelegenheit finde, ritterlich beystehen;" oder: „Ich gelobe, die Erfüllung meiner häuslichen, geselligen und bürgerlichen Pflichten meinem Herzen heilig seyn zu lassen etc." bleiben unbemerkt; da hingegen die Leser auf Stellen, wie folgende, als auf ein Gesträuch, unter welchem eine Schlange verborgen liege, aufmerksam gemacht werden: „Nie will ich *ein Schmeichler der Grossen*, nie *ein niedriger Fürstenknecht* seyn. Sondern *muthig*, aber mit Klugheit für Tugend, *Freyheit* und Weisheit *streiten*. Dem *Aberglauben*, dem Laster, dem *Despotismus* will ich, wo es dem Orden und der Welt wahren Nutzen bringen kann, kräftig widerstehen. Der *reinen wahren* Religion will ich fleissig nachspühren u. s. w." Was der Herausg. in diesem Grade gesehen zu haben vermeynt, haben wir nicht gefunden; wohl aber seltsames Spielwerk von Ceremonien, und vor allem eine höchst abentheuerliche Erklärung der maurerischen Hieroglyhen, die nach *Bahrdts* Hypothese in den *Briefen über die Bibel im Volkston* schmeckt. Zum Beschluss können wir nicht unbemerkt lassen, dass es anderweitig bekannt geworden ist, dass von diesem hier mitgetheilten Grad auch nicht eine Zeile dem Stifter des Illuminatenordens eigen, und dass er sowohl von diesem als allen denkenden Gliedern des Illuminatenordens gemissbilligt worden ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. May 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Jacobäer: *Ernst Gottfried Baldingers neues Magazin für Aerzte.* Vierzehnten Bandes erstes bis sechstes Stück. 1792. 532 S. Funfzehnten Bandes erstes bis sechstes Stück. 1793. 565 S. 8.

Wir begnügen uns blos von den erheblichen Abhandlungen in diesen Bänden Nachricht zu geben. Das *erste Stück* enthält: *Berichtigung einer falschen Rechnung in den Krankenverzeichnissen in den Spitälern der Fr. Misericordiae deutscher Provinz.* Sie haben nur in ihrem Spital in Wien 994 Kranke zu viel angesetzt. *Einjährige Uebersicht der in das Julius-Hospital zu Würzburg aufgenommenen Kranken* 1791 bis 1792. — *Etwas über den Satz des Celsus: satius est anceps auxilium experiri, quam nullum,* von Hn. D. *Sallaba.*

Zweytes Stück: *Beytrag zur Geschichte einiger Arzneymittel der Araber* von Hn. D. *Meyer*, aus den Ph. transact. Besonders vom Tebaschir, wovon unlängst in Göttingen auch eine Probeschrift erschien. Eine chemische Untersuchung dieses Mittels, ebenfalls aus den Ph. transact. kommt im vierten St. vor. *Ueber die Nothwendigkeit mehr Zeit auf die Geburtshülfe zu wenden, als gewöhnlich geschieht,* von Hn. *Junk.* — *Domeier Fragmente über Italiens Medicinalanstalten.* Prof. Rosa in Modena beschwerte sich, dass man die Ferien so sehr einschränke. Er giebt jährlich dreyssig Lectionen. Im Spital nimmt man, wie durchaus in allen für die Lustseuche bestimmten Spitälern, die Kranken nur im Sommer auf. Parma. Der Herzog sey in den Dominicanerorden getreten, um seine Sünden zu büssen. Die Medicinalanstalten sind daselbst äusserst schlecht. Bodoni verkauft selten neue Lettern aus seiner Schriftgiesserey, sondern schon von ihm gebrauchte, welches auch beyträgt, dass seine Drucke insgesammt so vortrefflich sind.

Drittes Stück: Hn. *Wedekind's Rückantwort an Herrn Hufeland.* Hr. W. nimmt die Hofmannische Theorie von den Pockendrüsen in Schutz, ohne neue Gründe für sie darzubringen. Abarten des Pockengiftes kann er sich nicht denken, vielmehr bleibe dasselbe immer einerley, und errege eine und dieselbe Krankheit. Wenn verdunstetes, und sonst verdorbenes Pockengift einen Ausschlag an der Impfwunde, und keine Pocken errege, so sey dieses eben so, als wenn die Hand eines Wundarztes, der ein faules Geschwür behandelte, mit Ausschlägen befallen wird. Das Pockengift könne auf keine andere Art verändert werden, als dass es stärker oder schwächer werde: es behalte immer seine specifische Natur. Von den Vortheilen der Inoculation, die Hr. W. meistens auf Nebenumstände setzt. In Münster impfte man gegen Hofmanns Rath, da eine fäulichte Seuche herrschte, und von funfen, die geimpft wurden, starb einer. — *Ueber die Königl. Preussischen Feldhospitäler im siebenjährigen Kriege.* Ein Brief des sel. Cothenius an Hn. B. macht diesen Aufsatz sehr anziehend. Man sieht aus demselben, dass Hr. C. den Tadel des Hn. Fritze (im K. preussischen Feldlazareth) tief fühlte, und dass er alle Gründe geflissentlich aufsucht sich zu vertheidigen, und die preussische Lazaretheinrichtung unter seiner Direction in Schutz zu nehmen. Auch des sel. Zimmermanns Fragmente kritisirt er scharf. — Ueber 220,000 Kranke und Blessirte gingen in den sieben blutigen Jahren genesen aus den preussischen Lazarethen. Wie viel Krüppel darunter gewesen seyn mögen, und wie viele bey einer solchen Zahl der Genesenen gestorben seyn mögen, kann man sich leicht denken. Hr. Cothenius hatte, wie er sagt, die Listen noch bey sich, da er diesen Brief schrieb. Hätte er doch wenigstens die Zahl der in den sieben Jahren in den Lazarethen Gestorbenen angeben mögen! Friedrich befreyete sich bekanntlich selbst bey Ausbruch des ersten Schlesischen Krieges durch die Fieberrinde von einem Quartanfieber: Cothenius erzählt in diesem Brief die Folgen dieser Kur. Noch im Jahr 1748. litt der König an den heftigsten Verstopfungen des Unterleibes und zugleich an Wirkungen des *erblichen Gichtstoffes.* Cothenius konnte ihm kaum den Gedanken benehmen, dass er in diesem Jahr sterben würde. Der Egersche Brunnen, die genaueste Diät, und das Zutrauen zu seinem Arzt rettete ihn.

Viertes Stück: *Des Grafen von Berchtold Vorschlag den öftern Gefahren des allzufrühen Begrabens vorzubeugen, desselben Vorschlag die Ursachen der Seekrankheiten zu bestimmen und die beste Art sie zu heilen auszufinden.* Der letztere Aufsatz enthält eigentlich nur Vorschläge, wie man durch Einsammlung der Berichte der Schiffswundärzte über medicinische Gegenstände auf Seereisen zu einer genauen Kenntniss der Krankheiten der Seefahrer gelangen soll. — *Akademische Literatur über alte Aerzte und klassische Schriftsteller, welche medicinische Gegenstände betreffen* vom Herausgeber. Es sind nur die Titel der Schriften, aber doch für den brauchbar, der wissen will, was Hr. B besitzt. — *Fortsetzung der Nachricht von der Anstalt für arme Kranke in St. Petersburg 1792.*

Fünftes Stück: *Kaiser Leopold war nicht vergiftet.* Es ist schon einmal in einem der vorigen Stücke von diesem Gegenstand gesprochen worden. Die Stelle, über wel-

welche commentirt wird, ist aus Alxinger's Biographie Leopolds in der deutschen Monatsschrift. — *Literatur des praktischen Arztes überhaupt.* Rec. fand unter dieser Aufschrift was er nicht gesucht hatte, eine Anzeige der Ausgaben von Boccaz, die Hr. B. besitzt. — Hn. *Kersting* (verstorbenen Thierarztes zu Hannover) 1770. *an Thieren angestellte Versuche mit dem Mutterkorn.* Es zeigte sich nicht giftig. Nur ein Schaaf starb, dem man eine Infusion von Mutterkorn in die Halsader gesprützet hatte. Wahrscheinlich würde dieses ohnedem kränkliche Thier auch gestorben seyn, wenn man ihm nur Wasser in die Ader gesprützt hätte. — *Joh. Gfr. Brendel*, Prof. in Göttingen. Besonders über die pathologisch-praktischen Vorlesungen dieses verdienten und berühmten Arztes. *Eine Krankengeschichte* eines wahrscheinlich unheilbaren Kindes.

Sechstes Stück: Hr. D. *Dolle* fand in einem Fall das Ragolosche Mittel zur Heilung der fallenden Sucht völlig wirksam. *Vom Theriak.* Verzeichniss der Schriften darüber, desgleichen der verschiedenen Arten und Spielarten desselben, und von den ehemaligen Feyerlichkeiten bey Bereitung dieses Mittels. *Verzeichniss akad. Schriften von Würmern.* Ist unvollständig, und daher wenig brauchbar. Bey einer epileptischen Person fand man das Gehirn knorpelartig verhärtet, und im Gehirn einen Knochen. — *Ueber die Lehranstalten der Botanik in Wien.* Diese Nachrichten scheinen von einem Manne herzukommen, der den Wienern nicht hold ist. Der Garten der Universität kann von Liebhabern der Botanik wenig benützt werden, weil Hr. Jacquin gar zu gleichgültig und dabey zu eifersüchtig ist. Der Garten der Josephinischen Akademie sey eine wahre Satyre auf einen botanischen Garten. Der prächtige und vortreffliche Garten zu Schönbrunn, ausgeziert mit den Reichthümern aller Theile der Welt. Aber auch in diesem verstattet Hr. Jacquin keinem die Untersuchung auch nur einer Blume, aus Furcht, vielleicht eine seltene Pflanze weniger in seinen Werken bekannt machen zu können. Sogar die Hofcabale hat ihren Einfluss auf den Garten. Der Kaiser aber ist ein grosser Verehrer der Floren, und läfst alle österreichischen Pflanzen in einem besonders dazu bestimmten Garten sammeln. Der Baron *van der Lühe*, und der Gärtner im Fürstl. Kaunitzischen Garten, Hr. *Franz Schmit*, zwey um die Kräuterkunde wahrhaft verdiente Männer in Wien.

Das erste Stück des funfzehnten Bandes enthält: *Ueber Laudon's letzte Krankheit und Tod*, von Hn. *Baldinger.* Ist eine flüchtige, zum Theil abgeschmackte Parallele, gezogen zwischen Friedrich II. und dem Helden des Vf. Nur etliche Proben: Unfolgsamkeit gegen die Aerzte war beiden Götterwonne. Auch die Schaamhaftigkeit hatte Laudon mit Friedrich gemein. Friedrich war immer weichleibig, Laudon hartleibig (!). — *Nachricht von einer Streitigkeit der Wiener Aerzte mit Herrn Präses von Störk und Hn. Decan von Schosulan.* Die Nachricht ist anonym; man muss also ihre Glaubwürdigkeit dahin gestellt seyn lassen. Wenn aber auch nur die Hälfte von dem wahr ist, was der Vf. sagt; so bedurften die Wiener Aerzte und die Wiener Einrichtungen eines Frank. Bey Störk baten drey Männer um Erlaubniss die Staatsarzneykunde zu lesen: sie wurden aber abgewiesen, und an die Land- und Hofstelle wurde berichtet, dass dieses eine für den Staat schädliche Wissenschaft wäre.

Zweytes Stück: *Medicinische Neuigkeiten von Wien und Italien*, von einem Ungenannten. Enthält nicht viel der Bemerkung werthes. In Venedig ist ein Chirurg, Nahmens Pajola, der von 412 Kranken, denen er den Stein schnitt, nur drey durch den Tod verlohr. Er operirt nach le Cat's, seines Lehrmeisters, Methode. *Anfrage wegen zweyer Casuum conscientiae für den Arzt.* Die erste Frage ist nach Rec. Ermessen sehr leicht zu beantworten: ob man in einigen Fällen den Kranken das Leben verkürzen dürfe? Ob der Arzt gewisse, ihm anvertrauete Geheimnisse offenbaren dürfe? Die Antwort auf die letzte Frage muss nach den Umständen verneinend oder bejahend ausfallen. *Ueber das Studium der Botanik* vom Herausg., der ehedem Professor der Kräuterkunde in Jena war, ein bey Antritt seiner Lehrstelle, schon gedruckter Aufsatz. — *Ueber widernatürliche Verwachsung verschiedener Theile unsers Körpers mit einander*, von Hn. *Ackermann* in Zeiz.

Drittes Stück: *Zwey Krankengeschichten* von Hn. *Stark*, ein in Paroxysmen wiederkommender Wahnsinn, und ein apoplektisches Fieber. Beide wurden durch die Fieberrinde geheilt. — *Eine Krankengeschichte*, von einer Dame selbst beschrieben. Es ist schrecklich; wie diese Frau gemartert wurde. Ihr Arzt, der sie schwanger glaubte, und der die Entbindungskunst vorzüglich studiert haben wollte, liess sie gegen drey Wochen lang auf eine unerhörte Art im Geburtsstuhl foltern. Ihre Krankheit bestund in Verstopfungen der Eingeweide des Unterliebes. *Noch ein paar Worte an Herrn Hofr. Wedekind* von *D. L. W. Hufeland*, Prof. in Jena. Wider Hn. W. Aufsatz im Magaz. B. XIV. St. 3. — *Schriften über die Hydrophobie*, vom Herausg. *Literatur über Zahnkrankheiten*, von Hn. D. *Meyer.* Auch über Regeneration, Pyogenie, u. s. f. kommen in diesem Stück Verzeichnisse von Schriften vor.

Viertes Stück: *Mutterkorn und Kriebelkrankheit. Erster Abschnitt, Literatur.* Vom Herausg. Was in den folgenden Abschnitten vorkommen soll, bemerkt Hr. B. nicht: indessen ist dieser Beytrag des Dankes werth. Vieler Raum hätte sich ersparen lassen, wenn er nur seine wenigen Zusätze zu *Taube's* bekanntem Werk hätte abdrucken lassen. — *Authentische Nachrichten über die botanische Lehranstalten zu Wien*, von Hn. D. *Baumgarten.* Der Vf. vertheidigt Hn. Jacquin gegen die Aeusserungen im XIV B. des Magaz. St. 6. und beweist sehr einleuchtend, dass man nicht immer auf den neidischen Charakter eines Botanikers schliessen müsse, wenn er auch nicht jedem Fremden alles mittheile, und überhaupt auf alles, was ihm anvertraut ist, genaue und pflichtmässige Aufsicht habe.

Fünftes Stück: *Chirurgischer Briefwechsel zwischen E. G. Baldinger und Hn. Hofr. Siebold zu Wirzburg.* Er

Er betrifft eine Sackgeschwulst an dem einen Backen bey einem Frauenzimmer, welches mit der Geschwulst auch abgebildet ist. Hr. Siebold heilete die Kranke durch die Exstirpation der Geschwulst und des grösten Theiles des Sackes, glücklich. *Etwas über die Böhmische Literatur in Hinsicht auf Hydrologie.* Ist eine ziemlich vollständiges Verzeichniss der Schriften, die über das Egersche Wasser geschrieben worden sind, und zugleich eine Nachricht von den Verbesserungen, die Franz der Zweyte mit den Anstalten um den Brunnen, zur grössern Bequemlichkeit der Kurgäste, getroffen hat. — *Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande des allgemeinen Krankenhauses in Wien.* — *Geschichte einer Scrofelnkrankheit.* — *Eine — Geschichte, als ein neuer Beweis von Weibertreue.* Die Geschichte ist nicht so interessant, als sie der Vf. ausgiebt: aber sie ist ein redender Beweis für den Satz: dass der Arzt durch unvorsichtiges Urtheilen und Handeln grossen Schaden stiftet. Ein Kind starb, weil man einen eiterartigen Ausfluss aus der Harnröhre für venerisch hielt, und Queeksilber dagegen brauchte, und in eine sonst friedliche und glückliche Ehe wurde der Saame der Zwietracht gelegt, weil der Mann glauben musste, seine Gattin habe dem Kinde das Gift der Lustseuche mitgetheilt. Endlich holte sich der Mann die Lustseuche, und theilt sie erst seiner Gattin mit.

Sechstes Stück: *D. Oskamp* Gedicht *in memoriam Jo. Osterdyk Schacht, cum medicinae professoris ordinarii per sexaginta et tres circiter annos in Acad. Rheno Trajectina perfunctus dignitate morte naturali periret ann.* 1792. Ein Gedicht, welches sich durch den guten römischen Ausdruck empfiehlt. *Nachrichten von dem zu Amsterdam verstorbenen Professor Nic. Lorenz Burmann.* Er war ein Schüler Linne's und vortrefflicher Botaniker, der mit den Liebhabern dieser Wissenschaft in mehrern Theilen von Europa in Verbindung stand. — *Herrn Fries, Gouvernementsarztes zu Urting, Nachrichten an Hn. Nicolai in Berlin über den Zustand des Medicinalwesens in Russland und über seine Reisen, desgleichen über die Naturgeschichte und das Klima Urting.* Ein ungemein anziehender, ganz kunstlos geschriebener Aufsatz eines aus Herrn Rahns Archiv und Hn. B. Journal den Deutschen vortheilhaft bekannten Wundarztes, der keinen Auszug leidet, und aus dem wir nur eine oder die andere kleine Bemerkung ausheben. Nach Archangel kam im J. 1792. der erste Arzt, der aber alle Aussichten hatte zu verhungern. In Russland braucht man sehr gern Pfuscher. In Jaroslaw untergrub ein Laufer das Glück eines geschickten Arztes: Fürst Orlov liess sich von einem Pfuscher behandeln, und der General Gouverneur Melgunew brauchte bey dem Brand an den Füssen, den er sich durch den Gebrauch der Schneerose zugezogen hatte (vergl. Kölpin) einen abgedankten Fähndrich. Alle allgemeinen Mittel, welche Quacksalber empfehlen, machen in Russland grosses Glück, wo man seine Krankheit auf einmal los seyn will. Der Vf. nennt sehr naiv seinen Aufenthalt eine medicinische Verbannung aus dem Lande vernünftiger Leute. Als einzigem Ausländer seiner Religion begegnen ihm auch Hindernisse, an die einer so leicht nicht denken möchte. Er muss seine Kinder selbst taufen, und hat „zwey liebe, liebe Frauen begraben, wenn ich nicht „selbst sagen soll, verscharren müssen. Denn die von „Wolke so sehr gerühmte Aufklärung der Geistlichkeit „in Petersburg hat in unsern kalten Provinzen noch „nicht können und nicht wollen aufkeimen. Die Bischöfe und ihr Anhang haben den alten Adam der Orthodoxheit noch nicht abgelegt, glaube auch nicht, „dass ich diese Glückseligkeit jemals erleben werde." Verzeichnisse von Schriften, z. B. über den Schaarbock, beschliessen dieses Stück.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Riga, b. Hartknoch: *Memoiren, historische und galante Romane aus den Zeitaltern Ludwigs XIV, XV und XVI. Erster Band.* 1791. 224 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Portraite einiger noch lebenden Damen des französischen Hofes. Nach dem Leben gezeichnet.

Memoiren etc. Zweyter Band 1792. 288 S. oder:

Duclos Geständnisse des Grafen von * * *. Ein Lieblingsbuch von J. J. Rousseau.

Memoiren etc. Dritter Band. 1793. 256 S. oder:

Memoiren eines Emigranten, der kein Emigrant war auf seiner Reise nach Spanien im Jahre 1791.

Der allgemeine Titel dieser Sammlung, von welcher uns nur drey Bände zu Gesicht gekommen sind, eröffnet der Industrie eines Uebersetzers ein so weites Feld, dass diese Memoiren leicht zu einer ansehnlichen Bibliothek anwachsen könnten. Die *Bildnisse einiger Damen des französischen Hofes,* welche den ersten Band ausmachen, sind zu ihrer Zeit in diesen Blättern empfohlen worden, und der Rec. hat den Wunsch geäussert, dass sie von einer geschickten Hand in das Deutsche übertragen werden möchten. Diese Arbeit war sehr schwer; denn der Stil des Originals ist, so viel wir uns noch erinnern, häufig gesucht, zugespitzt und von einer gewissen metaphysischen Dunkelheit. Wir können von dem Ueberf. nicht rühmen, dass er die Schwierigkeiten glücklich besiegt hätte. Bey der Flüchtigkeit, mit welcher er gearbeitet zu haben scheint, ist ihm oft das richtige Wort entgangen; und der häufige Gebrauch ausländischer und neuer, nicht immer glücklich gebildeter Wörter, die Gallizismen, die fehlerhaften Wortfügungen haben den Stil seiner Grazien beraubt und den Ausdruck bisweilen ganz unverständlich gemacht. In dem Portrait der Gräfin Houdetot S. 63. heisst es: „Jedes Vergnügen schmeichelte ihr, wenn es sich mit der *Faulheit* (paresse) vertrug." Welch' ein widriges Bild gibt hier der deutsche Ausdruck, welches die Urschrift gewiss nicht erregen wollte, wie der Zusatz zeigt: „nicht jene *Apathie,* welche alle Arten von Genüssen zerstört, sondern jene *combinirte* Sorglosigkeit, *welche die Entbehrung* aller Mühseligkeiten

keiten den Sorgen vorzieht, *welche* allezeit Gefährten der *Projecte* sind.“ Folgende Bemerkung S. 113. wird kaum verständlich seyn, wenn man sie nicht französisch denkt: „Eine Dame welche den *guten Verstand* (le bon sens) hat, das Alter der Verirrungen durch die Hülfsmittel (les ressources) der Vernunft zu ersetzen, wird weit mehr gesucht werden, als die welche in lauter *Klugheit* (sagesse) grau wurde.“ Ist *Sonderlingkeit* ein erträgliches, deutsches Wort? Hat man je gesagt *Schlüsse auf etwas folgern* (S. 211.)? Und wie kann einem nur etwas geübten Uebersetzer ein Gallizismus entwischen, wie S. 128. *Empfindsamer, als sie es nicht* scheint?

Die Confessions du Comte de *** sind allzu bekannt, als dass es nöthig wäre, ein Wort darüber zu sagen; auch bedurften sie der unzeitigen Empfehlung auf dem Titel nicht. Sie hätten wohl eine sorgfältigere Bearbeitung verdient. Aber hier liesst man gleich S. 11. die lächerliche Stelle: „während er über meine Erziehung wachte, *fing er damit an*, dem Mädchen ein Kind zu machen, *und sie zuletzt* (finit par) *zu heyrathen.*“ S. 105 heisst es: „aus guten Bürgern werden sie elende neugebackne Edelleute, sie prahlen *mit* dem Umgang *mit* Leuten von höhern Stande und erzählen unter *ihnen* Dinge von *ihnen*, die nicht *einen* gemeinen Menschenverstand haben.“

Das dritte Bändchen enthält die Reisebeschreibung eines Franzosen von Perpignan bis Barcellona, und von da in sein Vaterland zurück. Wer nichts weiter als Zeitvertreib sucht, dem kann dieses Buch schon einige Stunden hinbringen helfen. Am längsten hält sich der Vf. bey der Beschreibung von Barcellona auf, wo er einige Tage verweilte; zu gleicher Zeit giebt er Nachrichten über einen Theil der spanischen Sitten, den Zustand der Aufklärung und der Literatur. Was er über den letzten Punkt sagt, ist sehr seicht und oberflächlich. Auch würde man ihm die Details seiner Unterredungen mit Visitatoren, Zolleinnehmern und Gouverneurs gern erlassen haben. Die Uebersetzung ist auch in diesem Hefte sehr ungleich, oft holpericht und steif. z. B. S. 117. „Unter der Mantilla tragen sie ein knapp anliegendes Jäckchen, das ihrem (u) Wuchs vortreflich kleidet, welches (r) bey allen Spanierinnen himmlisch ist, und den sie *dann* dem bösen Schleyer zum Possen den Augen zu verrathen wissen, *indem* sie den Schleyer so dünn und durchsichtig als möglich wählen und ihn *dann* so zu legen, zu falten, zu öffnen und zu handhaben wissen, bis *er die ihrem Wuchse vortheilhafteste* Lage erhält; *wobey seine* Schönheit noch einen Reitz mehr durch das verstohlne und geheimnissvolle Wesen bekommt, das mit dem allen verbunden ist.“ Die Nachlässigkeit der Correctur, die auch in den beyden ersten Heften sichtbar ist, wird in diesem dritten ganz unerträglich und dieser Fehler ist nicht einmal durch ein Druckfehlerverzeichniss einigermaassen gut gemacht. So steht S. 133. *Glauben* st. *Klauen*. S 142. *Gonien* st. *Genien*, S. 148. *Kirchenörter* st. *Kirchenväter*. S. 178. *Hautgaut* st. *Hautgout*. S. 195. *Einwohner* st. *Einnahme*.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Ulm*, in der Wohlerschen Buchh.: *Sechs Predigten*, bey besondern Veranlassungen gehalten, von *Johann Martin Miller*, Prediger am Münster und Professor am Gymnasium zu Ulm. 1795. 134 S. 8. (8 gr.) So viel Wärme in diesen Predigten für Religiosität und Tugend herrschet; so sehr sie von richtigen Vorstellungen des Wesentlichen im Christenthume zeugen; so manches Wort darin zur rechten Zeit gesagt ist; so allgemeinfasslich der Vortrag, so rein und würdig im Ganzen genommen der Ausdruck; so richtig meistentheils die Disposition ist; so kann doch keine dieser sechs Predigten als musterhaft empfohlen werden. Dafür sieht sie nun zwar der Vf. auch selbst nicht an, sondern sagt in der Vorrede, dass bloss der Wunsch des Verlegers, wieder einmal etwas von ihm auf die Messe mitnehmen zu können, und das Verlangen verschiedner seiner Zuhörer ihn zur Herausgabe derselben bewogen habe. Das entschuldigt aber den Vf. nicht, dass er seine Arbeit nicht vor dem Drucke, wodurch sie doch für das grössere Publicum bestimmt ward, wenigstens von einigen sehr vermeidlichen Fehlern und Mängeln gereinigt hat, welche freylich von blossen Zuhörern nicht werden gerügt werden. Dass z. B. die zweyte und dritte Predigt am Ende so schnell abgebrochen sind, werden ihm, weil es wegen der ungewöhnlichen Kälte geschah, bey welcher sie gehalten wurden, seine Zuhörer sehr gern vergeben haben; aber die Leser vermissen ungern eine etwas weitläuftigere Ausführung. Indessen finden sich auch einige Fehler, die bey einem Manne, der unter die bessern Prediger gehört, bemerkt zu werden verdienen, wenn man sich auch bloss als Zuhörer seines Vortrags denkt. So ist es wohl unschicklich wenn im *Gebete* (in der 6ten Predigt.) dem Erlöser erzählt wird: nach dem Tode des bisherigen Predigers habe die christlich gesinnte *gnädige* Herrschaft für einen andern würdigen jungen Mann gesorgt, welchen er der Gemeinde vorzustellen, den eben so ehrenvollen als angenehmen Auftrag erhalten.“ — In der ersten Predigt sollte man nach dem Eingange das richtig abgeleitete Thema: von dem vernünftigen und heilsamen Gehorsame, zu welchem das Christenthum die Unterthanen gegen ihre Obrigkeit verpflichtet; so behandelt erwarten, dass hauptsächlich erhellete: Die Vorschriften Christi und der Apostel verlangten keinen Gehorsam, der die Menschenrechte aufhübe und einen Sclavensinn hervorbrachte. Statt dessen wird aber (übrigens sehr gut und eindringend) gezeigt (S. 6. ff.) dass der Christ die Verpflichtung habe, unterthan zu seyn aller menschlichen Ordnung, oder sich willig und ohne Murren allen von Menschen gemachten obrigkeitlichen und bürgerlichen Gesetzen, Einrichtungen und Anordnungen zu unterwerfen. — Am besten hat uns die vierte Pr. gefallen über das Evangel. am Tage Mar. Reinig. Der Inhalt ist: der edle Simeon als ein für uns alle nachahmungswürdiges Muster; in so fern er 1) für sich selbst ein frommer Mann und redlicher Verehrer Gottes, 2) ein ächter Patriot 3) ein menschenfreundlicher Weltbürger war.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. May 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Cröker: *Recepte und Kurarten mit theoretisch-praktischen Anmerkungen*, von D. *Ernst Anton Nicolai*, Hofrath und Professor zu Jena. Fünfter Band. Nebst Register über alle fünf Bände. Zweyte verbesserte und viel vermehrte Ausgabe. 1794. 916 S. und 5 Bog. Register. 8.

Der Plan, nach welchem der Vf. dieses weitläuftige, und für den ausübenden Arzt nützliche Werk ausarbeitete, ist unsern Lesern schon aus der Anzeige der vorigen Theile bekannt. In diesem Band wird noch von den verschiedenen Arten der Klystiere, von den Einspritzungen in die Gebärmutter bey Blutflüssen und andern Krankheiten derselben, von den Mutterkränzen und von einigen Wassern zum äusserlichen Gebrauch, gehandelt. Hierauf folgen Nachträge einiger neuen Kurarten und Arzneyen. Ueber den Nutzen der Essigklystiere bey der Darmgicht und hartnäckigen Leibesverstopfung kommen eigene Beobachtungen von Hn. *Weineck* vor. Hr. N. erklärt die gute Wirkung derselben von ihrer Fähigkeit zu reizen, und schon vorhandene Krämpfe zu überwinden. Kalte Klystiere; Wurmklystiere; Blähungsklystiere. Ueber alle diese hat der Vf. viele Bemerkungen der Aerzte gesammelt, auch viele Recepte beygefügt. Ueber die Kämpfischen Klystiere, weitläuftig aus Kämpfs Werk. Hr. N. hat sie nie gebraucht; aus dem aber, was er von seinen Freunden erfuhr, konnte er abnehmen, dass sie nur selten Nutzen geleistet haben. Einige andere Aerzte haben ihm jedoch auch sehr vortheilhafte Berichte von dem Nutzen dieser Klystiere gegeben, und diese Berichte sind *in extenso* hier abgedruckt. Sie lehren, dass doch die Visceralklystiere bey Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, und besonders bey von diesen abhangenden Krämpfen aller Art, von sehr grossem Nutzen waren. Nährende Klystiere, desgleichen mehrere andere wider die Ruhr, u. s. f., besonders aus *Voglers* Ph. select. Die kalten und zusammenziehenden Einspritzungen in die Gebärmutter, desgleichen die Tampons, hätten bey Blutflüssen zwar nur selten geschadet; aber man müsse sich nur nicht ganz auf sie verlassen, und die andern Hülfsleistungen bey ihrem Gebrauch nicht vernachlässigen. Statt der Tampons aus Charpie oder Leinwand schlägt Hr. N. vor, einen mit zusammenziehenden Stoffen getränkten Schwamm in die Scheide zu bringen. Ein weitläuftiges Verzeichniss der Schriften über die Klystiere beschliesst diese Abhandlung. Von den Stuhlzäpfchen, wo Hr. N. den Nachtheil derer, die den After zu heftig reizen, recht gut aus einander setzt. In gewöhnlichen Fällen des Vorfalls der Gebärmutter ist der Vf. für die alte Art von Mutterkränzen aus Kork oder einem leichten und dabey festen Holz, mit einer dichten Wachsmasse überzogen: er beschreibt aber auch die vielen Verbesserungen, die man mit denselben vorgenommen hat, und giebt die Fälle an, wo ein auf diese oder jene Art verbesserter Mutterkranz nothwendig ist. Goulards Bleyextract und andere Bleymittel dieses Wundarztes, bey deren Beschreibung der Vf. die Nachtheile, die ihr unvorsichtiger Gebrauch so oft bewirkte, nicht vergessen hat. Thedens Schusswasser, durch welches zum Nutzen für die Kranken der ehedem so allgemeine Gebrauch des Bleywassers verdrängt worden ist. Aqua phagedaenica und andere Wasser zum Aetzen und Reinigen der Geschwüre, desgleichen Augenwasser aller Art, und mehrere andere Wasser zur Zertheilung von entzündlichen und andern Anhäufungen, wo besonders von dem ausgebreiteten Nutzen der Auflösung des Salmiaks in Essig weitläuftig gehandelt wird. In dem Nachtrage einiger neuen Kurarten und Arzneyen ist der Artikel: Mittel gegen den Biss toller Thiere, sehr weitläuftig. Moneta's Mittel hätte der Vf. übergehen können, da la Fontaine erwiesen hat, dass M's Erfahrungen ungegründet sind. Rec. weiss, dass Regierungen in Deutschland dieses Mittel in allen ihnen untergeordneten Aemtern und Dörfern bekannt machten, und dessen Anwendung anbefohlen, und dass selbst Aerzte von Rang grosses Vertrauen auf dasselbe setzten. Auch diese Geschichte sollte uns gegen die oft so unbedingt angepriesenen neuen Mittel vorsichtig machen. Mederers Mittel, und andere Arten, die gebissene Stelle zu zerstören. Die Maywurmlatwerge; der Gauchheil; das Quecksilber. Ueber alle diese Mittel hat Hr. N. Nachrichten gesammelt, aber keine eigenen Erfahrungen beygebracht. — Den Wismuthkalk fand auch Hr. Weineck in sehr vielen Fällen beym heftigsten Magenschmerz und fehlerhafter Verdauung von vortrefflicher Wirkung. Er giebt ihn in grosen Gaben, täglich viermal zu acht Granen, fängt aber mit kleinern Gaben an. Hahnemanns auflösliches Quecksilber und andere, zum Theil neuere, Quecksilberpräparate, auch das phosphorsaure Quecksilber. Zum Beweis des Nutzens der Eyerdotter bey der Gelbsucht sind einige Beobachtungen von Hn. Weineck eingeschaltet. Die erste ist sehr merkwürdig. Eine hartnäckige Gelbsucht machte den Gebrauch der erprobtesten Auflösungsmittel fruchtlos. Endlich nahm der Kranke, des Arzneyens überdrüssig, täglich zwölf Eyerdotter, und mehr als hundert Gallensteine gingen durch den Stuhl ab. Der Kranke genas völlig. — Die salzsaure Schwererde nach Crawford,

Bucholz, Hufeland, Klehfs und Görling. Der Phosphor und innerliche Gebrauch desselben, desgleichen die Soda phosphorata. — Das Ragolosche Mittel wider die Fallsucht. Die Angusturarinde, der Astragalus exscapus, die grünen Wallnufsschaalen, der Kellerhals, Boletus suaveolens, Geoffrea Surinamensis, foeniculum aquaticum. Mittel wider die Zahnschmerzen. Eine bunte Sammlung von Mitteln wider eine Krankheit, wider welche fast jeder Mensch ein Mittel weiss. Es wäre zu wünschen, dass Hr. N. immer die Fälle genau bestimmt hätte, wo eines oder das andere Mittel, von dem er redet, Nutzen verspricht. — Nutzen und Schaden der Purganzen bey eingesperrten Brüchen, aus Richters allgemein gelesenem Werk. Mittel wider die Schwämmchen, aus Arnemann und Stark. Die Weidenrinde. — Von dem Nutzen des Marum verum bey periodischem Kopfschmerz, eine dem Vf. mitgetheilte Beobachtung. — Allhauds Pulver. Weifsens remede antilaiteux, und eine ganze Menge französischer Mittel. Sogar die Mittel des Grafen Cagliostro haben hier einen Platz gefunden. Ganz gegen das Ende des Werkes erklärt sich Hr. N. über etliche Heilungsmittel und deren Wirkungsart noch weitläuftiger, als er vorher gethan hatte, z. B. über die ausgepressten Kräutersäfte. — Wider das Wundliegen. Die Salbe des de Haen aus Eyweifs und Weingeist ist bisher für eins der besten Mittel angegeben worden, ist es aber nicht, wenigstens nicht in dem vorzüglich hohen Grad, wie man vorgiebt. Der Gebrauch einer Rehhaut, die ihre Haare noch hat, zur Verhütung des Durchliegens scheint auch mehr auf Vorurtheilen, als auf etwas anderm zu beruhen. Am besten fährt man, wenn man die Wäsche der Kranken fleifsig wechselt, und bey Erscheinung der geringsten Röthe die Theile mit Thedens Schufswasser wäscht, in welches etliche Tropfen Bleyextract getröpfelt worden sind. — Von dem medicinischen Gebrauch des Taxusbaums, aus Meyers Versuchen und andern Schriften. Unsere Leser sehen aus dieser Anzeige, wie reichhaltig auch dieser Band ist. Das ganze Werk muss dem ausübenden Arzte unstreitig nützlich seyn; aber dieser Nutzen und der Vortheil für den Leser würde weit groser seyn, wenn der Vf. bey der Sammlung der Beobachtungen anderer kürzer gewesen wäre, und nicht die meisten Sachen hätte mit einer Weitläuftigkeit abdrucken lassen, die nur die Bogen füllt, und sonst keinen Nutzen gewährt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Jacobäer: *Ceres für Bildung des Geschmacks. Eine Vierteljahrsschrift.* (Ceres, eine Vierteljahrsschrift zur Bildung d. G.) Erster Jahrgang. Erstes Heft. 1794. Zweytes Heft. 208 S. 8.

Diese Zeitschrift ist, zufolge der Ankündigung, in einer doppelten Absicht unternommen worden. Sie soll erstlich zur Verbreitung einer populären Philosophie dienen, die sich gleich fern von allen herrschenden Systemen, in einer eignen Gegend anbaut, ihre Vorgänger benützt, und friedlich und still blofs das aufnimmt, was der Menschheit wahrhaft wohlthut, was ihre höhere Bildung befördert, und überhaupt allgemein verständlich und allgemein anwendbar ist. Zweytens ist sie zur Unterhaltung und Bildung des Geschmacks bestimmt; und soll demnach unter einer leichten, empfehlenden Hülle dem lesenden Publicum höhere Wahrheiten, *lichtvollere Grundsätze* mittheilen. Um endlich dem *schönen* Zwecke, zur Bildung des Geistes und Veredlung des Herzens beyzutragen, noch mehr *zu entsprechen*, werden auch kritische Anzeigen von neuen Büchern mitgetheilt; sowohl von denen, welche Aufmerksamkeit verdienen, als auch von solchen, welche Herz und Geschmack verderben und verwöhnen könnten. Wir wollen sehen, was in den vor uns liegenden Stücken zur Erreichung dieser verschiedenen Zwecke gethan worden ist. Die in denselben enthaltnen Aufsätze können unter vier Rubriken gebracht werden: Philosophische Aufsätze, Gedichte, Erzählungen und kritische Anzeigen. In die erste Klasse gehört eine Abhandlung *über das Bedürfniss und den Begriff einer populären Philosophie*, womit das erste Stück eröffnet wird; und eine andre zur Erörterung der Frage: *Welchen Gang die Erziehung unsers Zeitalters nehmen muss, wenn sie auf die Menschheit einen wohlthätigen Einfluss haben soll?* Beide scheinen von einem und demselben Vf. zu seyn. Die erste ist eine Declamation über den gegenwärtigen Zustand der Philosophie, und Empfehlung eines *moralischen Handbuches* des Vf. in einer schleppenden, fehlerhaften Sprache. So heisst es z. B. S. 5.: „Nein, Vater der Welt, meine Seele hat das feste Vertrauen, dass du durch unsre ehrwürdigen Zeitgenossen und durch die ersten Denker unsers Zeitalters nur Bruchstücke für die Zukunft sammeln, und Resultate aufstellen liessest, *die* die Nachwelt noch mehr berichtigen, *darauf* (auf denen sie) fortbauen, und (durch die sie) gewiss einst weiser und glücklicher werden wird." Die andre Abhandlung enthält eine Menge bekannte, tausendmal wiederholte Dinge über die Nothwendigkeit einer Reform der Erziehung, weitschweifig und ohne Nachdruck vorgetragen. S. 135. wird das Wohl der Menschheit von einer Verordnung erwartet, die Geographie, Weltgeschichte, Naturlehre, Naturgeschichte, Anthropologie und eine populäre lichtvolle Philosophie auf Gymnasien zu lehren geböte. Sind denn dies in der That die einzigen, oder auch nur die vorzüglichsten Mittel, den Kopf aufzuhellen, den Geschmack zu bilden, und ein lebhaftes Gefühl von Recht und Unrecht in das Herz zu pflanzen? Und wenn sie das nicht sind, warum soll das Wohl des menschlichen Geschlechtes gerade von ihrer Einführung in den Hörsalen der Gymnasien abhängen? Auch scheint der Vf. gar nicht zu wissen, dass diese Wissenschaften in der That auf vielen Gymnasien gelehrt werden. — Die *Gedichte* sind sämmtlich sehr mittelmäfsig. Der *Traum der Jugend* ist ein Cento schöner Worte, in denen der Sinn nur dämmert. *Der Frühling*, eine alltägliche Reimerey; z. B.:

Gern, Freunde, mahlt ich euch sein Bild,
Das ahnungsvoll und lieblich mild

In

Ist jeder guten Seele wohnt
Und ihr mit süssem Frieden lohnt;

Doch längst schon lächelt euch dies Loos!
Ihr glüht für das, was gut und gross
Und schön und edel einst dem Schooss
Der schaffenden Natur entfloss.

Der Vf. des Gedichtes, *der Atheist an seine letzte Stunde* betitelt, bemerkt in einer Anmerkung, die Form desselben sey frey und regellos; *denn bey solchen Empfindungen sey an einen ordnungsvollen Gang in der menschlichen Seele wohl nicht zu denken;* eine Bemerkung, durch welche er sich gegen diejenigen verwahren will, *die so gern überall verketzern, wo sie die hergebrachten Formeln* (Formen) *vermissen*, die aber zu nichts weiter dient, als seine verworrenen Begriffe von dem Wesen der Dichtkunst zu zeigen. Wie gross in ihm die Kraft sey, die mit Verachtung der hergebrachten Formen, sich selbst ein Gesetz geben könne, wird aus folgenden Proben erhellen:

War's blinder Zufall, der *auf dieser Wesen Stufen*
Mich zur Besonnenheit und *Denkungskraft* gerufen;
Entstieg dem Chaos einst *nach Ewigkeiten Spiel*,
Nach *unermesslichen Modificazionen*
Der Ball, den wir bewohnen.
So griff auch ich kraft des Verstands, Gefühl
Zum Loos, *das mich in die Verhältnisse geworfen* etc.

— — — — — — —

Im *Zukunfts Chaos prallt* der Blick voll Ohnmacht ab
Denn alles, alles sinkt zur Katacomb' hinab;
Des Geistes Sonnenflug ist eine morsche Krücke,
Bey unserm Wollen nur ein *matter Zauberstab:*
Der Kenntniss kleine, holde Frucht begrünzt das Grab
Und Schwermuth spricht aus dem gebrochnen Blicke.

Das beste der eingerückten Gedichte ist S. 181. *an die Morgensonne.* Dagegen hat derselbe Vf. in der Ode *an die Freunde* eine alcäische Ode dichten wollen, ohne das Sylbenmaass zu kennen. — In die *dritte Klasse* gehören zwey Erzählungen, von denen die eine, *Saladin und Valoni*, nicht vollendet ist, die andre S. 47. besser gar nicht angefangen worden wäre. Die kritischen Anzeigen von neuen Büchern endlich, zu denen auch ein *Brief über* (die Vorrede von) *Bouterwecks Aphorismen* gehört, fallen da, wo sie witzig seyn sollen, meistentheils platt aus.

BAYREUTH, b. Lübecks Erben: *Leben des Quintus Fixlein*, aus funfzehn Zettelkästen gezogen; nebst einem Mustheil und einigen Jus de tablette von *Jean Paul (Friedrich Richter)*, Verfasser der Mumien und der Hundsposttage. 1796. 470 S. 8.

Der geistreiche, excentrische Vf. des mit so vielem und gerechtem Beyfall aufgenommenen *Hesperus* und der *unsichtbaren Loge*, die, bey noch weit grössern Ansprüchen auf Bewunderung, dennoch, wir wissen nicht warum, weit weniger bekannt geworden ist, liefert hier in dem Leben eines eingeschränkten und zufriednen Schulmannes das Gegenstück zu seinem Dahore, einen Gerhard Dow neben einem Rafael. Es giebt, sagt der Vf. in der Vorrede, drey Wege glücklicher zu werden; der eine ist, sich über diese Welt und ihr düsteres Gewölke hinaus zu erheben, zu den Höhen, von denen die ganze Sinnenwelt wie ein Kindergärtchen unter unsern Füssen erscheint; der zweyte, in dies Gärtchen gerade herabzufallen, und sich da, wie eine Lerche, in eine Furche so einzunisten; dass einem das kleine Stück des Ackers, den man übersieht, die unendliche Welt, und jeder Strohhalm ein schützender Baum scheint; der dritte endlich ist, mit den beiden ersten zu wechseln. Den ersten Weg ging Dahore, den andern der ehrliche Quintus aus Flachsenfingen, dessen glücklichste Tage Jean Paul zu schreiben unternommen hat. In der Biographie eines guten Mannes von eingeschränktem Kopf, der an Dürftigkeit und Druck gewohnt, jedes kleine Loos mit herzlicher Dankbarkeit aus der Hand des Schicksals nimmt, und niemals weiter blickt, als ihm die Gegenwart erlaubt, in der Biographie eines solchen Menschen konnte die Phantasie des Vf. den erhabnen Flug nicht nehmen, durch die er den Leser seiner frühern Schriften entzückt und begeistert. Wenn es aber, wie er sagt, seine Absicht war, durch diese Lebensbeschreibung der Welt zu entdecken, dass man kleine sinnliche Freuden höher achten müsse, als grosse, und dass uns nicht grosse, sondern nur kleine, Glückszufälle beglücken, — wenn er eben dadurch der Nachwelt Männer zu erziehen hoffe, die sich an allem erquicken, und bey denen es Grundsatz wäre, in den engen Grenzen ihres moralischen Eigenthums so viele Freudenblumen hervorzulocken, als nur immer möglich — wär' es da nicht besser gewesen, dem Helden der Handlung einen etwas edlern Anstrich zu geben, damit wir geneigt würden, ihm in dankbarer Empfänglichkeit ähnlich zu werden, uns ihm ähnlich zu machen. Entspringt nicht Fixleins Glück aus seiner grossen, innern und äussern Beschränktheit, und sind die kleinen Glücksfälle, die ihn so zufrieden mit sich und der Welt machen, sein Conrectorat, seine Pfarrey, seine Heirath, für ihn und seine Lage sehr *wichtige* Ereignisse? Wird aber nicht eben dadurch das Ziel des Buches verrückt? Wird nicht ein Mensch von grössern Ansprüchen sagen: Wohlan, lass meine Wünsche in demselben Verhältnisse befriedigt werden, und ich kann auch zufrieden seyn? Es giebt kein anderes Mittel, das Gemüth für den Genuss kleiner, stiller und häuslicher Freuden empfänglich zu machen, als dass man das innere Auge für ihre Wahrnehmung öffnet, und das Herz mit Sehnsucht nach ihnen erfüllt. Aber wer könnte Sehnsucht fühlen nach einem Genuss, der weniger aus einer erhabnen Einfalt des Herzens, als aus Geistesarmuth, weniger aus Reizbarkeit, als aus Mangel an Ideen entspringt? Unsers Bedünkens hätte ein Held, wie Goldsmith's Primrose, der Absicht besser zugesagt; ein Held, dessen Schwachheiten und Pedantereyen zwar oft dem Leser ein Lächeln abnöthigen, aber ein Lächeln, wobey das Auge von Thränen überfliesst. Diese Bemerkungen betreffen

fen blofs den Zweck der Schrift, in welcher übrigens die Launen, der Witz, die Empfindsamkeit des Vf. reichlich strömt, obschon minder reichhaltig, als in seinen vorigen Werken. Am höchsten und zu ihrer eigentlichen Heimath erhebt sich seine Einbildungskraft in zwey Erzählungen, die unter dem Titel eines *Blumtheils für Mädchen* Fixleins Leben vorgesetzt sind. Die erste eine Beschreibung der irdischen Wallfahrt und des Todes eines Engels, der den Tod der Menschen kennen lernen will, ist, wie der Vf. anmerkt, schon in einer etwas andern Gestalt, in dem Decemberstück des deutschen Museums von 1788 abgedruckt; die andre enthält die einfache und durch ihre Erhabenheit rührende Geschichte des Todes eines Kindes und seiner Aeltern. In der Darstellung und Schilderung solcher Nachtstücke, auf denen sich das ergrauende Abendroth des Lebens mit dem Morgenrothe der Ewigkeit zu einer erhabnen Dämmerung mischt, zeigt sich die Einbildungskraft unsers Vf. gross und bewundernswürdig, bey ihr entfaltet sich sein Talent, das Uebersinnliche in fassliche Bilder zu kleiden, und selbst die Unendlichkeit in den Rahmen bedeutender und begeisternder Worte zu fassen. Als Anhang sind einige Aufsätze von ganz verschiedener Art, der Vf. nennt sie *Jus de tablette* für Mannspersonen, als Zugabe angedruckt. Der erste handelt *von der natürlichen Magie der Einbildungskraft*. Die Ursache des Genusses, welchen die Werke der Phantasie hervorbringen, ist zufolge des *Vf.*, die Befriedigung eines den Menschen eigenthümlichen Strebens nach Unendlichkeit. Alle Affecten führen ein Gefühl ihrer Ewigkeit und Ueberschwenglichkeit bey sich. Diesen Sinn des Gränzenlosen kann die Natur, ihrer Beschränktheit wegen, nicht befriedigen; aber was ihr unmöglich ist, vermag die dämmernde Welt der Einbildungskraft. Die Erinnerungen aus den Kinderjahren sind darum so bezaubernd, weil ihre magische Dunkelheit und das Andenken an unsre kindische Erwartung eines unendlichen Genusses, mit der uns die vollen jungen Kräfte und die Unbekanntschaft mit dem Leben belog, unserm Sinne des Gränzenlosen schmeichelt. Alle Poesie muss also idealisiren; denn das Idealische in der Poesie ist nichts anders, als diese vorgespiegelte Unendlichkeit. Die genaue Beschreibung einer Gegend, selbst in den wohlklingendsten Versen, gehört in ein Flurbuch; und die Nachahmung der Natur ist noch keine Dichtung, weil die Copie nicht mehr enthalten kann, als das Urbild. Was uns in einem Werke der Kunst entzückt, ist die schaffende Kraft, die sich in demselben offenbart, weil uns diese Kraft eine Vorstellung von Unendlichkeit giebt. II. *Freudels Klaglibell gegen seinen verfluchten Dämon.* Einige Züge aus dem Leben eines Zerstreuten, der seinen Fehler, ohne es zu ahnden, schildert, und über dem Schreiben vergisst, warum er schreibt. III. *Es giebt keine eigennützige Liebe und keine Selbstliebe, sondern nur eigennützige Handlungen.* Man muss den Beweis bey dem Vf. selbst nachlesen. IV. *Des Rector Fülbels Schulreise mit seinen Primanern nach dem Fichtelberg.* Eine kleine launige Posse in Form eines Schulprogramms, mit des Vf. Betrachtungen durchwebt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Kerby u. a.: *The Lounger's Common Place Book*, or, Alphabetical Arrangement of Miscellaneous Anecdotes, a Biographical, Political, Literary and Satirical Compilation in Prose and Verse. *Volume the Third.* 1794. 134 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Man hat die beiden ersten Bände dieser unterhaltenden Sammlung in England mit vielem Beyfall aufgenommen, auf den Bücher dieser Art ziemlich allgemein rechnen dürfen. Das gegenwärtige gehört indess zu den bessern, ob man gleich auf viele Artikel stösst, die sehr bekannte und mehrmals wiederholte Anekdoten enthalten. Die Personen, welche sie betreffen, stehen blofs nach alphabetischer Folge, ohne Unterschied des Zeitalters oder Vaterlands, aufgeführt; auch laufen einige Artikel mit unter, die nicht Personen, sondern Sachen, betreffen, wie z. B. *Aristokratie*, *Revolution*, *Wünschelruthe*, *Zeitungen* u. dgl. Auch die schon in den vorigen Bänden vorkommenden Gegenstände und Personen werden zum Theil aufs neue wieder in die Reihe gebracht, mit Hinweisung auf ihre umständlichere Ausführung. Zu manchen dieser Artikel findet man hier neue Zusätze. Sehr oft hat der Herausg. dieser Anekdotensammlung literarische, moralische und politische Betrachtungen eingewebt, von denen jedoch nur wenige scharfsinnig und interessant sind.

Verbesserungen. In der Recension von *Sprengel's* neuen Beyträgen zur Völker- und Länderkunde in Nr. 137. sind durch Unleserlichkeit des Manuscripts und einen die letzte Correctur behindernden Zufall nachstehende Fehler grösstentheils in Namen entstanden, die wir sogleich mit Zuziehung des Buches verbessern. S. 257. Z. 12. statt numah lies *namah*. Z. 20. st. Tumlah l. *Jumleh*. Z. 29. st. Dashinkul l. *Dakshinkul*. Z. 43. st. Kassar l. *Kassay*. S. 258. Z. 11. st. Pinany l. *Pinang*. Z. 19. st. Sau l. *Jan*. Z. 21. statt Sunk l. *Junk*. Z. 22. Orjony l. *Orjong*. Z. 28. st. Schottlandinseln l. *Schettlandinseln*. Z. 37. st. Paigron l. *Pingree*. Z. 42. st. Guimala l. *Candaria*. S. 260. Z. 1. st. Alschim l. *Atschien*. Z. 4. st. oder l. *aber ostwärts*. Z. 6. muss heissen: unter einem Meridian liegen; alle vier,. Z. 8. muss heissen: Angaben genutzt sind, ostwärts. Z. 8. st. Buggest l. *Buggessen*. Z. 11. st. Tagils l. *Tayels Gold*, Z. 17. st. Fletscher l. *Fletcher*, Z. 31. st. Congrest l. *Congress*, Z. 32. st. Dracks l. *Drakes*. Z. 41. st. canarischen l. *comorrischen*, Z. 44. st. Maguan l. *Maquaa*. Z. 50. st. Sahare l. *Sahara*. Z. 55. st. Mokleniten l. *Moslemiten*. Z. 56. st. Bilidulgen l. *Bilidulgerid*. Z. 57. st. Bujador l. *Bajador*. Z. 59. st. Carmicolor l. *Carnicobar* und st. nicebarischen l. *nicobarischen*, und st. dem l. *den*. S. 261. Z. 9. st. Napal etc. l. *Nepal, vom Pater*. Z. 10. st. vorgesetzt l. *Vorgesetzten*. Ebendas. st. Fos l. *Joh*. Z. 11. u. Z. 15. st. Lucis l. *Cucis*. Z. 12. st. dem l. *den*. Z. 14. st. mit den pr. Tempeln aus l. *hat die prächtigsten Tempel, und ist*. Z. 15. st. und noch andre, dem die l. *und noch mehr, dem der*. Z. 18. st. eines l. *von*. Z. 20. st. Nachricht l. *Nachrichten*. Z. 21. st. Daloge l. *Dalager*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. May 1796.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Rottmann: *Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin.* Eilfter Band, oder: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde, von der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin.* Fünfter Band. Beides mit Kupfern, nebst Register über alle bisherige Schriften der Gesellschaft. 1794. 271 S. ohne den Vorbericht und das 12 Bogen starke Register. 8.

Dieser Band, womit die Folge der auf dem Titel angezeigten, bisher nach doppelten Benennungen fortgesetzten Schriften geschlossen wird, enthält folgende Aufsätze: I. *Nachricht von einem in Ungarn neu entdeckten ausgebrannten Vulkan* von *J. E. von Fichtel*, kaiserl. königl. Gubernialrath. Unter den dreyen in dem Wappen von Ungarn, wie man meynt, angedeuteten Bergen, dem Tatra, Fatra und *Matra*, ist dieser letztre der kleinste, und von dem Karpathengebirge, wozu jene gehören, entfernt. An ihm entdeckte Hr. Abbé *Arnold* die vulkanische Natur desselben, und Hr. *v. F.* theilt die Nachrichten mit, die er vom Entdecker erhielt, ohne selbst an Ort und Stelle gewesen zu seyn. Der ovale Krater ist ungefähr 200 Klaftern lang, 150 breit, und 50—60 tief. Hr. *v. F.* vergleicht überdem einen Theil der Beschreibung mit einer auffallend ähnlichen, die *Adanson* bey Gelegenheit der unleugbar vulkanischen Insel Fayal gegeben hat; er fodert mit Recht, man müsse die vulkanische Eigenschaft nicht aus einzelnen Stücken, sondern aus dem ganzen Zusammenhange beweisen wollen, und äussert noch seine Meynung über die Leuciten und das Müllerische Glas, wovon er jene für Feldspath, dieses aber für eine blosse Schmelzung der Lava selbst ansieht, an welcher es sich befindet. Wenn auch die Beweise nicht überzeugen sollten, so erkennt man bey ihnen doch den denkenden Beobachter. II. *Ueber die Sonne und ihrem Lichte (ihr Licht)*, vom Hn. Landmarschall *von Hahn*. Die Oberfläche der Sonne zeigt regelmässige Landschaften, die durch den nach Einer Seite fallenden Halbschatten kenntlich und der Unterscheidung fähig werden. Hr. *v. H.* glaubt sowohl diese Sonnenfackeln, und die seitwärts fallende Erleuchtung derselben, als die dunkeln Sonnenflecken, durch eine in gewisser Höhe über der Sonnenfläche schwebende Schicht von leuchtender Materie, die aus dem Himmelsraume angezogen würde und vom Sonnenäquator nach den Polen abflösse, erklären zu können; auch findet er Cassini's Beobachtungen, in Ansehung des Zodiakallichtes, das er für eine solche Abscheidung ansieht, damit übereinstimmend. Die Sonnenflecken wären wahrscheinlich hohe, über jene leuchtende Schicht erhobne, und von ihrem Glanze nicht getroffne Alpenflächen. III. *Bemerkungen über die Gattung der Dintenfische, und einige neue Arten derselben*, von *J. G. Schneider*. Hr. Prof. *S.* erklärt sich ziemlich billig über die Gmelinsche Ausgabe des Linnéischen Systems, rügt mit Recht die ohne alle gehörige Achtsamkeit *Linné* nachgesprochne Unterscheidung zwischen *Mollusca* und *Testacea*, und vergleicht Beschreibungen von *Isert*, *Molina*, *Vidauve*, *Monro* und *Cavolini*, und fügt noch selbst Beschreibungen und Zeichnungen von der *Sepia media*, und einer noch unbekannten Species bey. IV u. V. *Chemische Untersuchung des Bitterspaths*, von Hn. Prof. *Klaproth*, und *äussere Beschreibung des Bitterspaths*, vom Hn. Bergrath *Karsten*. VI u. VII. Von ebendenselben: *Beschreibung und Untersuchung des Lilaliths oder amethystrothen Zeoliths*. Der *Bitterspath* enthält 52. Th. luftsaurer Kalkerde, 45 luftsaurer Bittererde, und 3. Th. braunsteinhaltiger Eisenerde. Der *Lilalith*, den Hr. *Klaproth* lieber *Lepidolith* nennen mag, enthält 54, 50 Kieselerde, 38, 25 Alaunerde, 0, 75 Braunstein und Eisenerde (alles nach dem Glühen bestimmt) und 2, 50 an Wasser und andern flüchtigen Stoffen. Hr. *Kl.* macht in Ansehung der leichten Schmelzbarkeit dieses, nach seinen Bestandtheilen gar nicht dazu fähigen, Fossils, die Bemerkung, dass wahrscheinlich ein noch unbekannter Stoff die Leichtflüssigkeit verursache, und dass wohl ein ähnlicher bey der Verwitterung des schmelzbaren Feldspathes in die unschmelzbare Porcellanerde möge verloren gehen. VIII. Des Hn. D. *Pelisson Nachtrag zu seiner im vorigen Bande, erstes Stück, von S. 1—6. gelieferten Beschreibung eines neuen Anemometers oder Windmessers*. Das Instrument ist so verbessert, das es sich nach der veränderten Richtung des Windes selbst bequemt. IX. *Ueber die Hornblende.* Von *B. F. J. Hermann*, russ. kaiserl. Hofrath u. s. w. Eine schöne, ausgewählte und gedrungene Zusammenstellung alles Vorzüglichen in der Kenntniss dieses Mineralkörpers. Am Ende schlägt der Vf. noch den Gebrauch des Sienits zu Trauergebäuden vor, und erzählt, dass man sich in Rufsland noch neuerlich habe einfallen lassen, aus Hornblende Eisen zu schmelzen, und dass man dabey 3½ Procent erhielt. X. *Mineralogische Beschreibung von Bornholm, nebst einer kurzen Erzählung der daselbst gemachten bergmännischen Versuche auf Steinkohlen, mit einer petrographischen Karte.* Dieser Aufsatz ist theils aus Nachrichten des auf Bornholm wohnenden Predigers *Borreby*, theils aus der schriftlichen Anzeige eines Reisenden genommen. Der südliche und südwestliche Theil der Insel enthält bis zum Meere eine Ver-

schiedenheit der Gebirgsarten, da der übrige grössere Theil der Insel, aus dem ursprünglichen Granit besteht, der den Gebirgsrücken der Insel bildet. Thonschiefer, ein grauwackenartiger Sandstein, und mit ersterm zuweilen abwechselnder Kalkstein sind die spätern Felsenschichten dieser Insel, zu denen noch nordwestlich die thonigsandige Lage kommt, in welcher sich die schlechten Steinkohlen häufig abwechselnd zeigen, deren traurige Bearbeitungsgeschichte hier erzählt wird. Der fruchtlose Bau kostete nicht weniger als eine Summe von beynahe 40000 Thalern. XI. *Nachricht von der ersten Entdeckung der Molybdänsäure im gelben kärnthenschen Bleyspath*, vom Hn. *Klaproth*. Dieser behauptet sein Recht auf die erste Entdeckung gegen Hn. *Heyer*. XII. *Vom sibirischen grünen Feldspath*, vom Hn. Apotheker *Bindheim in Moskau*. Nach den äussern Kennzeichen wird die Zerlegung beschrieben. Der Feldspath enthielt, das Ganze für 200 gerechnet: 139 Theile geglühte Kieselerde, $27\frac{1}{4}$ Alaunerde, 24 Gyps, $1\frac{1}{2}$ Eisenkalk, $\frac{3}{4}$ Kupferkalk, wobey der Verlust also $7\frac{1}{2}$ ausmachte. Das zweyte Stück des Bandes fängt an mit XIII. *C. L. Crève, von der thierischen Elektricität.* Die Meynung des Vf. über diese Materie ist bekannt, so wie der ganze Streit über die wirkliche Existenz der thierischen Elektricität, die man wohl nur aus Missverstand für unstatthaft gehalten hat. Die Versuche leiden keinen Auszug. XIV u. XV. *Aeussere Charakteristik des Meerschaums und chemische Untersuchung desselben;* jene von Hn. Bergr. *Karsten*, diese von Hn. *Klaproth*. Hr. *Karsten* erhielt vom Hn. Bergrath *Voigt* zu Ilmenau ächten von *Eski-Schener* in Natolien gekommnen Meerschaum, den er hier beschreibt, und wobey er noch verschiedenes bemerkt. Rec., der aus derselben Quelle eine beträchtliche Anzahl Stücke theils erhielt, theils zu sehen bekam, fand ihn doch nie mager, sondern bey stärkerm Reiben jederzeit merklich fett, was er mit mehrern fetten Thonen gemein hat. Die Stücke, welche noch Granitbrocken in sich enthalten, bestätigen die Vermuthung des Hn. *Karsten*, dass er ein Verwitterungsthon sey. Hr. *Kl.* fand im weissern Meerschaum 50, 50 Kieselerde, 17, 25 Bittererde, 0, 50 Kalkerde, 30 Wasser und Luftsäure; in dem grauern, Kieselerde 41, Bittererde 18, 25, Kalkerde 0, 50, Wasser und Luftsäure 39. Eine dritte Art hatte viel mehr Bittererde, und um so weniger Kieselerde. Es ist zu merken, dass Hr. *Kl.* die Gegenwart und Menge der Luftsäure nur nach dem Verluste beym Glühen annimmt, denn weder durch Aufbrausen, noch sonst hat er sie wirklich bewiesen. XVI. *Beytrag zur Kenntniss der edeln Opalarten*, vom Hn. geheimen Finanzrath *von Bose*. Zwey reisende Polen, die Hn. *Wiesiolasky* und Graf *Walicki*, hatten etliche merkwürdige Opale, welche hier beschrieben werden, in Cadix von einem marokkanischen Juden, als Produkte des innern Afrika, roh gekauft, und in Paris schleifen lassen. Alle diese Opale hatten ein prächtiges, in der Sonne glühendes, und dem Auge fast beschwerliches Feuer ihres Farbenspiels; der eine davon zeichnete sich durch seine (das Spiel abgerechnet) völlige Durchsichtigkeit und Farbelosigkeit aus; ein andrer halbdurchsichtiger zeigte eine sehr empfindliche, und zugleich mit dem Verhalten der übrigen verwandten Steinarten im Widerspruch stehende hygroscopische Eigenschaft. Er erhielt nämlich nur im trockensten Wetter seine vollkommenste Schönheit; bey feuchtem wurde er trüb und misfarbig. Ausserdem wird noch von der Existenz südamerikanischer Opale, und von einem schwarzen, gegen das Licht grünlichblauen, äusserst harten, und ebenfalls afrikanischen Steine, der als Geschiebe von der Grösse einer mässigen Wallnuss vorkam, Nachricht gegeben. XVII. *Beschreibung und Abbildung einiger kleinen Nachtvögelchen und ihrer Raupen*, von D. *Joh. Jakob Römer*. Die Beschreibungen und saubern Abbildungen werden wegen der Bestimmung der Metamorphose schätzbar. XVIII. *Beobachtungen über den sibirischen Topas.* Von Hn. *Bindheim in Moskau*. Aeussere Kennzeichen, chemisches Verhalten, und die Bestandtheile werden angezeigt. Letztere sind ungefähr $\frac{9}{10}$ Alaunerde, und $\frac{1}{10}$ Kieselerde, mit etwas Eisenkalk. Von der Kieselerde waren im blassberggrünen Topas gegen $\frac{4}{10}$, und im weissen waren wieder von der Alaunerde $\frac{7}{10}$, dagegen weniger Kieselerde. XIX. *Vom sibirischen grünen Bleyspath. Von ebendemselben.* Auf dieselbe Art behandelt. Die Bestandtheile sind 64 Bley, 6 Kupfer, 2 Eisenerde, 10 Phosphorsäure, $3\frac{1}{2}$ Kieselerde, 10 Wasser, und andre flüchtige Theile. XX. *Ueber die Arten der Pflanzengattung Nepenthes.* Von *Carl Ludwig Willdenow*, Med. D. Hr. *W.* liefert die Geschichte der Entdeckung und der systematischen Ordnung. Zur Verschiedenheit der letztern gab besonders die ungleiche Beurtheilung der Staubfadenzahl Gelegenheit. So leicht es zu seyn scheint, die Staubgefässe mit Linné nach dem Einmaleins zu zählen, so schwierig ist gleichwohl in einzelnen Fällen die Bestimmung der Einheit, von welcher die Zählung abhängt. Hr. *W.* meynt, man müsse die Gattung zu *Dioecia Monadelphia* nach *Linné*, zu *Monadelphia dodecandria* nach *Thunberg* bringen, auch seyen die Beschreibungen von *Schreber*, *Loureiro* und *Jussieu* übereinstimmend. *Loureiro* und *Schreber* scheinen indess noch wesentlich abzuweichen; sind nach *Schreber* 15 — 17. einfache Staubbälge vorhanden, so gehörte die Gattung nach *Loureiro* auch unter die *hexandras* und *octandras*, er möchte nun eben so viel einfache oder doppelte gewöhnliche Staubbeutel gesehen haben, und weder die gleiche Zahl, noch die parallele Verwachsung (die auch Hr. *W.* gezeichnet hat) stimmt mit *Schreber's* Charakteristik überein. Hr. *W.* beschreibt die zwey ihm bekannten Arten des *Linné* und *Loureiro*, und die Geschichte des sonderbaren Wasserkrugs dieser Pflanzen. XXI. *Von noch unbekannten Krystallisationen einiger Fossilien.* Vom Hn. Prof. *Hunger in Passau*. Eine Nachlese zu denen von Hn. *Flurl* in seiner Beschreibung der bayerschen Gebirge angezeigten Mineralien. Sie betrifft den Braunstein, den Glimmer und den Quarz, den Hr. *H.* in achtseitigen Tafeln und in flachen vierseitigen Pyramiden fand. Zuletzt beschreibt er noch ein schörlartiges Mineral sehr genau, zu welchem XXII. Hr. *Klaproth einen Nachtrag* liefert, und welches dasselbe ist, worinn der letztre, so wie im ungarischen rothen Schörl, Titankalk

kalk entdeckte. XXIII. *Physikalische Versuche über die Wirkungen der meisten deutschen Waldbaumhölzer im Verbrennen, zur Bestimmung ihres Werths gegeneinander, ingleichen über das Gewichtsverhältniss derselben im grünen und trocknen Zustande*, von G. L. *Hartig*, fürstl. solmf. Forstmeister. Die Versuche sowohl als die beygefügten Tabellen leiden hier keinen Auszug. XXIV. *Abhandlung, welche die Bemerkungen über die Erziehung und Wartung des Gewürznägeleinbaumes enthält* (vom Hn. Gouverneur *Friederici* in Surinam). Alles sehr praktisch und bündig. Der Hr. Gouverneur meynt, durch den vermehrten Anbau müssen in einiger Zeit die Gewürznägelein ausserordentlich im Preise fallen. XXV. *Beschreibung der furchichten Riesenschildkröte*, von D. *Joh. Jul. Wallbaum*. XXVI. Auszug aus einem Briefe des Hn. Domh. v. *Rochow*. *Coluber Benus* hatte einen jungen Kibitz verschluckt. Den Beschluss dieses Bandes macht eine kurze Biographie des seligen *Götze* in Quedlinburg, von Hn. Rector *Meinecke* daselbst.

PHILOLOGIE.

GÖRLITZ, b. Hermsdorf u. Anton: *Sechzig gewählte Oden des Horaz* in den Versmaassen des Originals übersetzt. Nebst drey Eclogen aus dem Virgil. 1795. 158 S.

Da wir die erste Ausgabe dieser Oden, welche nebst dem Anhange in zwey Abtheilungen im J. 1770 und 1771 erschienen, nicht bey der Hand haben, so können wir sie nur nach ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit, ohne Rücksicht auf ihre ehemalige Gestalt beurtheilen. Die Uebersetzung ist treu, die Versification grösstentheils wohlklingend, der Ausdruck gewählt; aber bey allen diesen Eigenschaften fehlt ihr der beseelende Geist, durch den sich ein Gedicht der Einbildungskraft aufdringt und ihre Thätigkeit weckt. Sie scheint mehr ein Werk des Fleisses als des Genies zu seyn, und der Fleiss selbst geht nicht so weit, die Kunst vergessen zu machen. Manche unpoetische Wendung, manches schwache Beywort, manche überflüssige Partikel erinnert daran, dass man hier kein Produkt des schaffenden Geistes, sondern nur eine Nachbildung vor sich hat, dessen Vf. nicht von eignem Feuer durchglüht, sondern nur von dem Wiederschein einer fremden Flamme angeweht war. In dieser Rücksicht steht die gegenwärtige Uebersetzung nicht nur der Ramlerischen, die sie auch an Correctheit übertrift, sondern selbst der Schmidtischen nach, die, bey geringern Ansprüchen auf Reinheit und Richtigkeit, eine weit ansehnlichere Mitgabe ächten poetischen Geistes hat. Einige Bemerkungen über die ersten Oden dieser Sammlung werden hinreichen, dieses Urtheil zu bestätigen. I. Od. 1. *dulce decus*, *erwünschter Ruhm*, ist schwach und uneigentlich. Schmidt's *wonniger Stolz* ist poetischer, aber allzu modern, und das Beywort hat den Fehler nicht zum Hauptworte zu passen. *Jener wenn er mit Fruchthaufen, von Libyens reichen Tennen gefegt.* Der Ausdruck ist nicht edel genug und der Rhythmus des Verses ist zu schwerfällig, weil der Abschnitt in die Mitte des Wortes *Fruchthaufen* fällt. — *Bewegst du nie — hinweg;* drückt das lateinische *Dimoveas* allzu ängstlich aus. Wie kann man sagen: einen *hinweg* bewegen, dass er etwas thue?

> Auch ein Lager gefällt vielen; der Tuba Schall,
> Der zum Horne sich mischt, *selbst* der gefährliche
> Krieg, von Müttern verwünscht.

Eine Steigerung findet hier gar nicht statt. Der Dichter nennt zuerst einzelne im Kriege vorkommende Gegenstände, und dann den Krieg selbst. Wie überflüssig und schwach ist aber das Beywort *gefährliche*, von dem das Original nichts weiss! Auch *Schmidt* hat so; und auch in dem folgenden Vers *von Müttern verwünscht*, wo die poetische Sprache schlechterdings den bestimmten Artikel fodert. — *Mich versetzet das Laub, dichtrischer Stirnen Lohn, In der himmlischen Kreis.* Was für *Laub?* Horaz nennt den Epheu, ein den Bacchus heiliges Gewächs. Wie hart sind die *dichtrischen Stirnen!* Bey den Worten: *Schauernde Kühle des Hains und flüchtiger Tanz — trennt mich vom Volk.* Ist die Auslassung des Artikels fehlerhaft.

> Setzest du mich in's Chor lyrischer Dichter ein,
> Stolz erheb' ich alsdann bis zum Gestirn mein Haupt.

Die erste Zeile ist lautere Prose; in der zweyten steht *zum Gestirn* nur aus Noth statt *zu den Sternen*. Dem Anfange der dritten Ode

> Dich regiere der Vater der
> Wind'; er fessle sie all', ausser dem Zephyrus;
> Schiff, das meinen Virgil empfing.

fehlt es ganz an der nothwendigen Klarheit, indem der Vocativ durch die Parenthese von dem Imperativ getrennt wird. Von der Härte der doppelten Elision in dem mittelsten Verse wollen wir nichts sagen. *Die auf Treue geliehn, gieb ihn dem Attischen Ufer wieder.* Die Worte *auf Treue* erinnern allzusehr an die gemeine Redensart *auf Treu' und Glauben.*

> ich flehe, lass
> Ihn, mein anderes Herz, sicher behalten seyn.

Dies ist zur Hälfte unverständlich, zur Hälfte trivial. Wie sehr fällt der Ausdruck *mein anderes Herz* (als ob man gewöhnlich zwey Herzen hätte!) gegen das begeisterte, *animae dimidium meae* ab! — *Wenn er mit Norden kämpft*, soll von dem Winde gesagt seyn, was der Sprachgebrauch nicht leidet. Wie schwach sind die Worte — *quo non arbiter Adriae major, tollere seu ponere vult freta* ausgedrückt:

> der *willkührlich* die Fluth Adriens hebt und senkt.

Kräftiger Schmidt: *Der allmächtig das adrische Meer beherrscht, und die Fluth bändiget oder schwellt.* Gleich darauf heisst es höchst unglücklich: *Ihn dess Auge nicht floss, qui siccis oculis*, und weiter hin

> Fruchtlos war's dass ein weiser Gott
> Erdenländer durch weitgränzende Meere schied.

 Sind

Sind nicht alle Länder *Erdenländer*? und sind *weitgränzende* Meere so viel als weite, trennende Meere? *Macies* ist durch *zehrende Sucht* unvollständig übersetzt; und in den Versen

> Vormals träg' und entfernt, eilet des Todes Loos
> Nun mit schnellerem Schritt heran.

ist das Bild des eilenden Todes durch die Umschreibung mit *Loos*, dem weder ein schneller noch ein träger Schritt beygelegt werden kann, verwirrt und entkräftet worden. Wir setzen noch, um den Charakter der Uebers. aus einer ganzen Stelle sichtbar zu machen, den Anfang der 7ten Ode des 1. Buches mit der Uebersetzung von Ramler zusammen:

Der Ungenannte.

> Mancher wird Mitylene besingen, das herliche Rhodus;
> Ephesus, oder das *feste* Korinthus
> An zwey Meeren, *auch* Theben, *durch* Bacchus, und Delphi, *durch* Phöbus
> *Glorreich*, oder Thessaliens Tempe.
> Mancher *bestrebet sich einzig*, die Burg der nimmer berührten
> Pallas zu feyern im langen Gesang', und
> Wählt zum Kranze *der Stirn*, vor allem Laube, den Oelzweig;
> Viele preisen *zur Ehre* der Juno,
> Nur ihr rosseweidendes Argos, ihr reiches Mycenä.
> Mich hat weder das *duldende* Sparta,
> Noch Larissens ergiebige Flur so mächtig begeistert,
> Als der Albunea schallende Grotte;
> Als des Anio Sturz, Tiburns geweiheter Hain und
> Gärten, befeuchtet von schlängelnden Bächen.

Ramler.

> Rhodus und Mitylene lass andre, lass Ephesus andre,
> Andre Korinth mit gedoppelter Anfurt,
> Oder Theben erheben, dem Bacchus, und Delphi, dem Phöbus
> Heilig; oder Thessaliens Tempe.
> Vieler einziger langer Gesang sey der ewigen Jungfrau
> Stolze Burg, das einzige Kleinod
> Ihrer Stirne der Oelzweig, von allen Zweigen der Götter.
> Tausende preisen der Königin Juno
> Rossenährendes Argos, der Juno goldnes Mycenä;
> Mir hat das arbeitsame Sparta,
> Mir hat das fette Larissa so nicht die Sinne bethöret,
> Als der Albunea rieselnde Grotten,
> Aniens schäumende Schleuse: Tiburnus Haine, Tiburnus
> Gärten mit zitternden Bächen durchflossen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOLOGIE. *Leyden*, b. Luchtmanns: *Elogium Tiberii Hemsterhusii*, Auctore *Davide Ruhnkenio*. Editio secunda castigatior. Cui duae *Richardi Bentleji* Epistolae ad *Hemsterhusium* accedunt. 1789. 112 S. 8. — Da der Vf. in der zweyten Ausgabe dieser schon hinlänglich unter uns bekannten vortrefflichen Schrift, die zum erstenmale vor 21. Jahren erschien, nichts wesentliches, und selbst im Ausdrucke nur äusserst selten einige Worte abgeändert hat, so begnügen wir uns, nur die auf dem Titel bemerkte *Bentley'sche Briefe* an H. die Hn. R. von dem Sohne des Verstorbenen mitgetheilt werden, anzuzeigen. Der eine Brief ist eine Antwort auf das erste Schreiben des jungen Hemsterhuis an B., worinn er ihn über einige Stellen des Pollux befragt zu haben scheint, die B. in aller Eile (da er eben mit dem Drucke seines Horatius beschäftigt war,) berichtigt. Der zweyte ist der für die ganze Richtung der Hemsterhuisischen Studien und mithin für die ganze Erudition so wichtig gewordene Brief, der den schon hochgelehrten H. so plötzlich von seiner Höhe herabstürzte. Man weiss beym ersten Durchlesen nicht, was man mehr bewundern soll, den glücklichen Kritiker, oder den biedern freundlichen Mann. Und auch um des letztern willen wünschen wir ihm recht viele Leser, denn es thut in der That wohl, einen so grossen und so beschäftigten Mann so herzlich sprechen zu hören. Der eigentliche Inhalt besteht in einer kritischen Musterung des X. Buchs des Pollux nach der damals eben vollendeten Lederlin-Hemsterhuisischen Ausgabe, wodurch B. dem jungen Gelehrten zu zeigen sucht, wie viel er noch übrig gelassen habe, und was für ein von ihm noch unbetretener Weg zur Berichtigung der vielen Stellen aus den alten Komikern, die dieses Buch enthält, führe. Es werden daher lauter Verbesserungen aufgestellt, die grösstentheils auf der feinsten Kenntniss der Metrik beruhen und insgesammt so leicht hingeworfen zu seyn scheinen, dass man es ihrem Vf. wohl nicht beweifeln wird, wenn er im Eingange des Briefs versichert, *sie fallen ihm ungesucht und ohne Nachsinnen ein.* Sie können aber vorzüglich dazu dienen, die Eigenschaften eines kritischen Genie, wie sie Hr. Ruhnkenius fodert, ins Licht zu stellen. Man erlaube uns nur eine Probe. Im X. B. des Pollux X. Abschn. 43. wird zur Bestätigung der Bedeutung des Wortes σάμαξ, *Schilf, das man zum Ausstopfen der Betten in gemeinen Wirthshäusern und im Felde brauchte*, eine Stelle des Komikers Chion, aus einem Schauspiele die *Heroen* betitelt, angeführt:

> Πολλοὺς ἐγὼ δ' ἀκούω κατὰ σὲ νεανίας
> Φρονοῦντας ἀτεχνῶς, κἂν σάμακι κοιμουμένους.

Kühn, Jungermann und Hemsterhuis hatten ihren Scharfsinn vergebens daran geübt. Man übersetzte: *multos ego penes te adolescentes audio excubare plane et dormire in arundinibus.* Ganz verloren hatte H. aus einem Cod. v. Falkenburg folgende dem Ansehen nach zu nichts taugende Varianten beygebracht: δαιοὶ statt δ' ἀκούω und im zweyten V. Φρουροῦντας ἀτέχνους — κοιμωμ. Man höre nun B. p. 93. *Ecce ex illis ruderibus veram tibi lectionem praesto:*

> Πολλοὺς ἐγᾦδα, κ'οὐ κατὰ σε νεανίας
> Φρουροῦντας ἀλύχνους, κἀν σάμακι κοιμωμένους.

Novi multos adolescentes, atque eos non tuae sortis, vel non tui similes, excubantes sine lucerna, et super arundinem dormientes. Zugleich erläutert er die Bedeutung des W. ἄλυχνος aus einer Stelle des Euripides bey eben diesem Pollux VII. 178. Viele ähnliche Versuche dürften wohl in unsern Zeiten nicht zu hoffen stehen, für die künftige Ausgabe des Athenäus aber wird ein solches Muster unstreitig sehr fruchtbar seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. May 1796.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, auf Kosten der Gesellschaft: *Der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin, neue Schriften. Erster Band.* Mit 4 Kupfern. 1795. XII u. 380 S. 4.

Die Vorrede zu dieser neuen Reihe von Schriften der verdienstvollen Gesellschaft fängt mit einer Klage gegen die Hn. Verleger an, die den Vertrieb der vorhergehenden Bände unternahmen. Dass man wünschen müsse, die so sehr bewährten Arbeiten der Societät einer mehr als verdächtigen Behandlung durch die Theilnahme des Publicums entrissen zu sehen, wird bey jedem Naturforscher, der diesen Schriften so viel Belehrung verdanken konnte, entschieden seyn. Die Anzeige der Mitglieder, an welche man sich wegen dieser neuen Nachrichten zu wenden hat, und mehrerer die Societät betreffender Umstände beschliessen die Vorrede. Die Auffätze sind folgende.

I. *Naturgeschichte des preussisch-litthauenschen Elch, Elen oder Elendthiers*, vom Hrn. Oberförstmeister von *Wangenheim*. Ausführlich, sehr bestimmt, und lehrreich, nach Beobachtungen in Amerika und Europa; Name, Aufenthalt, Grösse, Nahrung, Fortpflanzung, Feinde u. s. w. werden bemerkt, und die Berichtigungen beygebracht. Schade, dass die Abbildung zu oberflächlich ist. Wir wünschen, dass uns Hr. Graf Mellin mit einer meisterhaften Zeichnung dieses Thieres beschenken möge, wie er es beym Renn bereits gethan hat. II. *Von den Waidaschen überhaupt, und besonders von der Danziger Waidasche oder Caschubasche*, von Hn. D. *Lampe in Danzig*. Die Waidaschen werden in reinere, und in solche abgetheilt, die noch mehr Kalkerde als Laugensalz enthalten. Nach einer Anzeige der Literatur dieses Faches werden die Waidaschen der zweyten Art, die Sinterasche, die schwedische und polnische, die russische rohe Pottasche, die amerikanische, die polnische Blauasche, die Kolberger Waidasche, die preussische Blauasche, und die Danziger Waidasche beschrieben, worauf besonders die Bereitung der letztern gelehrt, und durch die Zeichnung der Oefen (T. II.) erläutert wird. III. *Beyträge zur Beförderung eines bessern Vortrages der Klanglehre.* Von Hn. D. *Chladni* (T. III. n. 1—19). Hr. Ch. bemerkt, dass die Klanglehre sehr unrecht bey den Eigenschaften der Luft abgehandelt werde, und dass sie vielmehr bey der Lehre von der Bewegung, und insbesondere bey den Pendulschwingungen abgehandelt werden müsse. Die drey nothwendigen Abtheilungen dieser Lehre, die allgemeinen Begriffe der Wissenschaft ohne Beziehung auf einen bestimmten elastischen Körper, die Betrachtung der verschiednen Arten klingender Körper (von welchen eine Tabelle beygefügt ist), und der Leitung und Verstärkung des Schalles, werden aufgestellt, und weiter durch Beyspiele und Berechnungen ausgeführt. IV. *Beobachtungen über die durch Brennen der entzündbaren Luft in einer Röhre hervorzubringenden Töne*, von ebendemselben. Es wird bewiesen, dass diese Töne nicht wie in einer Harmonika, sondern wie in einer Pfeife, entstehen. V. *Beschreibung eines braunen Rüsselträgers* (Viverra Narica L.) von Hrn. D. *Wallbaum*. Hr. W. sah das Thier lebendig, und führt verschiedenes von ihm an. VI. *Beyträge zur Naturgeschichte der Herrschaft Jever*, von Hn. D. *Seetzen*. Sehr willkommene Bruchstücke, die ein vortreffliches Ganzes erwarten lassen. Sie berühren folgende Materien, wenn auch mit unter kurz, doch sehr interessant: den Boden des Landes, die Umwandlung des Meerufers, den Andel (*Poa maritima*), das Verzeichniss Jeverischer, Oldenburgischer, Ostfriesischer Fische, den Hummer, den Seesandwurm, den Stichling, den Magen des Kuckuks, den Dornhay, den Bernstein. Hr. S. gedenkt auch gelegentlich eines würdigen Naturbeobachters, des Hrn. *Cordes* in Jever, den Rec. selbst persönlich kennt, und hochschätzt; und von dem er ebenfalls noch manches für die Wissenschaft erwartet. VII. *Mineralogische Nachrichten aus Daurien*, mitgetheilt vom Hrn. *Bindheim* (T. III. f. 1—4). Eigentlich ein Auszug aus den Bemerkungen des Hrn. Collegienraths *Barbot de Marney*, Directors der Bergwerke zu Nertschinskoi. Unter andern verdient der Mangel wahrer vulkanischer Ueberbleibsel in Daurien, und die Verschiedenheit seltner, an den Enden nicht, wie sonst gewöhnlich, vollkommner Beryllsäulen, hier angeführt zu werden. VIII. *Zusatz zu Num. XXI. im fünften Bande der Beobachtungen, von noch unbekannten Krystallisationen einiger Fossilien*, vom Hrn. Prof. *Hunger in Passau*. Von Krystallen des Glimmers, des bayerschen rosenrothen Quarzes, des Cyanits (wovon Rec. nur geschobene, nicht gleichwinklige Säulen bemerkt hat), der Hornblende (schiefwinklig vierseitig nadelförmig), und des Asbestes (sechsseitig säulenförmig, mit drey wechselnd auf die Kanten gesetzten Flächen gespitzt). IX. *Mineralogische Rhapsodien* vom Hrn. Prof. *Hacquet. Vierte Lieferung.* (T. III. f. a—g.). Krystallisation von Gold und Fahlerzen, wie auch vom gelben Bleyspath, werden beschrieben, auch der Leberstein und Leberspath, nebst einem dendritischgewächsnen Silbererz. *Scopoli's* and *Born's* wird gelegentlich nicht zum Besten gedacht. X. *Beschreibung einiger Affen aus Kasi oder Benares im nördlichen Bengalen*, vom Missionarius *John in Trankenbar*. Der Kasi, ein fürchterlich wilder und geiler Pavian, dessen Hoden sehr gross und hellroth

find, da die Ruthe hingegen faft zwifchen ihnen verfteckt ift, gerade im umgekehrten Verhältnifs gegen andre Arten. Ein Affe aus Tellicherie, eine Meerkatzenart, und der Rilowa der Singalefen (*Simia Roloway*), find theils befchrieben, theils werden einzelne Merkwürdigkeiten ihrer Gefchichte angeführt. XI. *Ueber das Harzer Buttermilcherz*, vom Bergrath *Karften*. Eine fehr willkommene Nachricht von einer alten und ächten Stufe vom J. 1617 die aus der Sammlung des verftorbenen Advocaten Brückner vor kurzem in das Königl. Mineralienkabinet nach Berlin gekommen ift. Es ergiebt fich aus der Befchreibung und Klaprothifchen Unterfuchung, dafs diefes hellgrüne, erdige, als Ueberzug auf Kalkkryftallen, oder eingefprengt in Kalkfpath, vorkommende Erz zwar dem äufsern nach von dem gefchmeidigen und meift kryftallifirten Hornerze verfchieden fey, aber feiner Mifchung nach nur in fehr unbedeutenden Verhältniffen, in einer geringen Beymifchung von Kupfer, und einer Beymengung von Thontheilen abweiche. XII. *Entwicklung zweyer fpeculativen Fragen die Foffilien betreffend*, von ebendemfelben. Die eine Frage ift: Giebt es Individuen unter den Körpern des Mineralreichs? die andere: Giebt es Gradationen der Vollkommenheit unter den Foffilien? Auf die erfte Frage antwortet Hr. K.: es giebt nichts als Individuen im Mineralreich, da Hr. Pr. *Link*, deffen Beyträge zu der gegenwärtigen Erörterung Anlafs gaben, gerade das Gegentheil behauptet. Rec. fcheint in den Naturreichen der Begriff des Individuums höchft relativ zu feyn, wie die Gefchichte der Entftehung organifcher und inorganifcher Körper aus einander, ferner die Varietäten bey jenen, und die Uebergänge bey diefen darthun mögen. Man kann es nehmen wie man will. Bey der Beantwortung der zweyten Frage ftatuirt Hr. K. allerdings eine höchfte Vollkommenheit einzelner Eigenfchaften, und ftellt den Quarz als das ihm bekannte vollkommenfte Mineral auf. Sollte es nicht noch eine andre folche Vollkommenheit geben, nämlich die des reinften Charakters in der Reihe des natürlichen Syftems? XIII. *Beobachtungen, die Entftehung des Mutterkorns in dem Roggen betreffend*, Von G. M. *Hermes*, königl. Kammerrath. XIV. *Geognoftifche Beobachtungen auf einer Reife in Schlefien* von Hn. *Karften*. Diefer, und noch einige andre Auffätze von ähnlichem Innhalt in diefem Bande verdienen befonders und aufmerkfam gelefen zu werden. Sie verftatten keinen Auszug. Hier wird unter andern eine der fogenannten Schneegruben am Riefengebirge genauer befchrieben, auch, wie Hr. K. meynt, die Gegenwart von Grauwacke (bey Steinkohlen) in Schlefien angezeigt. XV. *Mineralogifche Bemerkungen auf einer Reife nach Carlsbad* vom D. *Reufs*. Merkwürdig ift die Erklärung vom Entftehen des Kugelbafaltes durch blofse Verwitterung, die der Vf. fehr wahrfcheinlich macht. Mehrere Mineralien werden fehr beftimmt befchrieben, und Irrungen werden berichtigt. Die fogenannten pfeudovulkanifchen Produkte in der Gegend von Carlsbad meynt Hr. R. einem Erdbrande der in der Nachbarfchaft befindlichen Steinkohlen zufchreiben zu dürfen. XVI. *Gedanken über die Austheilung der Nebelflecke und Sternhaufen im Weltraum, bey Gelegenheit der von* Hrn. *Herfchel bekannt gemachten Beobachtungen diefer Himmelskörper*, von Hrn. *Bode*. Die coloffalifch erhabene, aber auch allein des Univerfums würdige, von *Kant*, *Lambert*, und *Herfchel* gegebene Vorftellung von mehrern, ja vielen taufend Sonnenfyftemen, deren jedes die Erfcheinung einer Milchftrafse, fo wie das unfrige, gewähren könnte, wird dadurch noch erhabener, dafs die meiften der durch Herfchel in Sterne aufgelöften Lichtflecke fich in und nahe bey der Milchftrafse befinden, und wahrfcheinlich felbft noch auf ihre Richtung Beziehung haben; die unauflösbaren aber, die den beften Werkzeugen nur noch ihr gefammtes Licht zuwerfen, und daher ungleich weiter entfernt und abgefondert feyn mögen, aufser der Milchftrafse gefehen werden. Und felbft aus ihrer fcheinbaren Irregularität wagt der würdige Vf. Muthmafsungen für Harmonie und Ordnung im Weltall. XVII. *Bemerkungen über eine oftindifche Schildkröte* von Hrn. *Herbft*. Die von Kopenhagen im September nach Berlin gebrachte Landfchildkröte (vielleicht *Teftudo graeca*) frafs den ganzen Winter durch fehr ftark, und zwar kaum ein anderes Futter als Salat, wovon fie die weichen Theile zu fich nahm, und einem kleinen Affen, der nur die dicken Adern frafs, diefe übrig liefs. Beym Freffen und Saufen war äufserlich das Schlucken nicht zu bemerken, Nach dem Saufen wurde fie nicht eher ruhig, bis fie aus der Gegend des Afters eine Menge Flüffigkeit von fich gegeben hatte, die beym Trocknen einen kreidenartigen Bodenfatz gab. Bey jeder Erkaltung und Erwärmung des Zimmers wechfelte bey ihr Erftarrung und Leben. Im folgenden Sommer ward fie in einen Garten gethan, wollte nun weder faufen noch Vegetabilien zu fich nehmen, und fchien von Gewürmen zu leben. Im Herbft war fie verfchwunden; zufälliger Weife wurde fie im Frühjahr, nach dem ftrengen Winter 1788/89, ganz mit Erde überzogen, aus einem Blumenfelde ausgeharkt. Sie fah entftellt, gedunfen, und rohem Fleifche an den nacktern Theilen ähnlich, nach einigen Tagen gab fie Spuren des Wiedererwachens; ward aber durch einen ungefchickten Bedienten, der fie wafchen follte, erfäuft. XVIII. *Mineralogifche Befchreibung der Gegenden um Bennftedt, Beyderfee, und Morl; mit wahrfcheinlichen Vermuthungen über die Entftehung der dafigen Thon- und Porzellan-Erden-Lager begleitet* von Hrn. *Karften*. Nachdem der Vf. die Lage der Gegenden, und das Vorkommen der verfchiedenen Schichten auseinandergefetzt hat, fo glaubt er alles durch eine einbrechende Fluth erklären zu können, indem er forgfältig alle Umftände in Erwägung zieht. Rec. fcheint das ganze Vorkommen im Allgemeinen dem der Steinkohlengebirge fehr verwandt zu feyn, und eben fo von wiederholten Strömungen und dazwifchen erfolgten Bodenfätzen abzuhängen; weniger von einer einzigen fortgehenden Fluth. XIX. *Erfahrungen über die im Auge zurückbleibenden Gegenftände*, vom *Grafen von Platen, zu Hallermund*. Auch über die gefärbten Schatten. XX. *Befchreibung einiger oftindifchen Infecten*, vom Miffionarius *John in Tranquebar*. Vier Heufchrecken, und eine

Spinne

Spinne, sämmtlich schön, werden beschrieben, und. wiewohl eben nicht so prächtig, auf T. IV. abgebildet. XXI. *Kleine geognostische Bemerkungen aus einem Schreiben des Hrn. D. Reuss zu Bilin, an Hrn. Klaproth.* Sie beziehen sich auf das gangförmige Vorkommen des Basalts in Sandstein, auf das Vorkommen des Porphyrs in säulenförmig abgesonderten Stücken, auf das honiggelbe, zuerst bey Zittau, nun aber an mehrern Orten im Porphyrschiefer gefundene Fossil, und auf den auch bey Bilin angetroffenen Basalt in drey und vierseitigen Pyramiden. XXII. *Beschreibung der furchichten Riesenschildkröte von Hn. Walbaum.* Sehr genau, und für künftige Vergleichung unterrichtend, aber vieles wieder wörtlich aus dem Auffatz XXV. des eilften Bandes der Schriften abgedruckt. Ein Nachtrag wäre schicklicher gewesen. Es ist diesem Bande auch noch ein kurzes Register angehängt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Voss u. Leo: *Späne aus der Werkstatt Meister Sachsens*, eines unmittelbaren Abkömmlings des berühmten Meistersängers Hans Sachs, von *Rupert Becker*. 1793. 346. S. 8.

Die Lebensgeschichte des Mannes, von dessen Werkstatt die hier gesammelten Späne abgefallen seyn sollen, der aber mit dem berühmten Meistersänger Hans Sachs nichts als den Namen gemein hat, füllt den gröfsten Theil dieses Bandes. Wegen scheinbaren Mangels an Fähigkeiten wird er in seiner Jugend zu einem Handwerke bestimmt, erlernt es gründlich, gewinnt hierauf durch eine zufällige Veranlassung Neigung zu den Wissenschaften, bringt es auch in ihnen, wie er sagt, zu etwas vorzüglichen, kömmt sodann mit grofsen Hoffnungen von der Universität zurück, wird in denselben betrogen, bekleidet verschiedene Stellen, in denen er traurige Erfahrungen über die Nichtswürdigkeit und Schwachheit der Menschen macht, und kehrt endlich zu seiner Werkstatt zurück. Die Erfindung dieses Romans kann ihrem Vf. keine sonderliche Mühe gekostet haben. Es ist mehr eine Folge einzelner Vorfälle und Charakterschilderungen, als eine zusammenhängende Handlung. Nun sind aber noch überdiess jene Vorfälle sehr alltäglich, und die Charakterschilderungen, ohne sonderliche Wahrheit, mit den in Romanen gewöhnlichen Zügen und Farben ausgeführt. Solche Gräfinnen, solche Baronen und Inspectoren hat man schon oft in Romanen gesehn; aber in der wirklichen Welt sind diese Carricaturen sehr selten, und ob sie schon vielleicht die Grundsätze im Herzen führen, die ihnen hier in den Mund gelegt werden, so haben sie doch wohl gelernt sich zu hüten; dasjenige gerade herauszusagen, was sie in den Augen der Welt lächerlich oder verächtlich machen würde. Wer glaubt z. B. daran, dafs in unsern Tagen eine Dame von Stand zu dem Hofmeister ihres Sohnes *sagen* werde: Er soll französisch parlieren, sich mit Geschmack kleiden, eine Lustbarkeit anstellen, *einen Vorwurf, wär' er auch gegründet, durch ein bon-Mot zurückschleudern können.* Er soll die Kunst besitzen, sich gefällig zu machen, *zu schmeicheln wenn es nöthig ist, und allenfals mit Artigkeit zu fluchen,* wenn es sein Stand erfordert; kurz er soll ein homme de cour im eigentlichen Verstande werden." Wenn der Mangel an Interesse in den Begebenheiten durch irgend etwas vergütet werden kann, so ist es durch die leichte Art des Vortrags, den gefälligen und runden Ausdruck des Vfs; Eigenschaften, die in unsern Romanen immer seltner und seltner werden. Mehr poetischen Werth, als die Bruchstücke aus Meister Sachsens Leben, von dessen Individualität man in seiner Geschichte weit weniger erfährt, als von der Individualität der Menschen, mit denen er zu thun bekömmt, hat die angehängte *Geschichte eines Unzufriedenen*, der die Caprice hat, schlimmer scheinen zu wollen, als er war. In der Schilderung seines Charakters und der Umstände, durch die er gebildet wurde, gibt der Vf. mehrere feine psychologische Winke, die auch einen denkenden Leser unterhalten können.

Leipzig, b. Gräff: *Moralische Erzählungen*, von *Weidmann*, K. K. Hoffekretär. 1795. 466 S. 8. (1 Rthlr.)

Herr W. scheint für diese *Geburten* (Vorrede S. VII.) sehr eingenommen zu seyn. Er nennt sie *Originalgemälde*, und beschuldigt zum Voraus (S. IX.) diejenigen, denen sie etwa missfallen sollten, entweder des Mangels an Einsicht, oder der Eifersucht, oder eines gewissen Hanges, alles zu tadeln, was man nicht selbst gemacht hat. Rec. der von Natur etwas furchtsam ist, glaubt diesen Vorwürfen nicht besser ausweichen zu können, als wenn er den Vf. selbst reden läfst. Zuerst einige Proben seiner Manier Charactere zu schildern. S. 16. „Der Officier spielte nach Art der *meisten* Kriegs„leute den Eroberer; er theilte siegreich Staaten aus, „schickte furchtbare Kriegsheere wider *alle* Mächte, lie„ferte blutige Schlachten, und nahm *tausend* Festungen „ein. Er war bey seinen Planen so feurig, dafs er sei„nen theologischen Nachbar immer in Schrecken er„hielt, indem er ihm stets mit dem Messer über den „Kopf fuhr." Ein ächter Thraso! Wie froh mögen die Zuschauer gewesen seyn, als dieser Held auf einem *Landpferde* (warum nicht lieber auf einem *Seepferde*?) davon ritt. S. 35. „Freyherr Kameleon hatte sein un„geheures Vermögen durchgebracht, half *allen* Fami„liensöhnen ihre künftigen Hoffnungen verschwenden, „war ein Unmensch, wenn es darauf ankam seine Be„gierden zu sättigen, und war dennoch wegen seiner „Geburt und seines Witzes in *allen* Häusern *gewünscht* „und *geehrt*. *Ja er spielte sogar* (da höre man einmal!) „*den Beschützer einer der gröfsten Freymaurerlogen.*" S. 189. „Seine wichtigsten Beschäftigungen waren, den „Schneidern die Moden zu erklären, den Sattler zu „unterrichten, wie *hoch sich seine Kutsche thürmen sollte*, „und den Stallmeister über seine Pferde zu fragen. „*Niedere Menschen würdigte er keines Blickes.*" Er pflegte sich mit seinem Schneider also wohl mit zugeschlossenen Augen zu unterhalten? S. 212. Sie

 schien

schien *von einer Wölfin gesäugt* zu seyn, *so ein für Frauenzimmer hartes Herz* besafs sie. Aber diese *Hyäne* wufste sich *in ein Lamm* zu verstellen, und ihre *Krokodillenart* zu verbergen. S. 194. kömmt ein Mann vor, dessen *Bedürfnisse sich auf eine verächtliche Kleinigkeit beschränkten.* „Betrachte die Vögel in der Luft, sagte er zu sich selbst, wie unbesorgt leben sie! *Wenn der Frühling sie gattet, vereinigen sie sich und bevölkern die Luft mit neuen Bürgern.*" — Nun auch einige Beyspiele ganz origineller Philosophie! S. 259. steht folgender Satz: „Ich erkenne niemals mehr, *wie geringschätzig alle Güter der Erde sind, als wenn ich diejenigen betrachte, welche sie besitzen.* Nur den *Hefen der Erde* schleudert der Himmel, *gleichsam im Zorn*, diese *verächtlichen Dinge* zu." Das klingt ja ziemlich nach der Carmagnole? Doch nein! Hr. W. ist kein Freund von Revolutionen. S. 55. „Einen Staat frey machen, sagt er, heifst *jezt ein Volk vertilgen*; denn — man giebt Mittel an die Hand, dafs alle schlummernde Begierden erwachen, und alle Herzen in einen Taumel versetzen, der sich mit dem allgemeinen Verderben endigt." — Unter diesen *moralischen Erzählungen*, deren überhaupt *zehn* sind, fiel Rec. keine stärker auf als die *zweyte.* Sie gründet sich auf eine schreckliche Anekdote. Die Mitglieder einer zahlreichen Freymaurerloge wollten nämlich einen aus ihrer Mitte durch den fürchterlichen Bruder in feyerlicher Versammlung *ermorden* lassen. Ist diese Anekdote wahr, so sollte Hr. W. billig von seiner Obrigkeit zum Beweis aufgefodert werden; ist sie erdichtet, so bewahre uns Gott vor seiner Moral!

Leipzig, b. Weidmanns: *Allgemeine Theorie der schönen Künste* in einzeln nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden Artikeln abgehandelt von *Johann Georg Sulzer. Vierter Theil.* Neue vermehrte zweyte Auflage. 1794. 814 S. 8.

Das Verdienst dieses Wörterbuchs, welches durch die Zusätze des Hrn. Hauptmann von Blankenburg zu einem Repertorium über die Literatur der schönen Künste und Wissenschaften geworden ist, dergleichen sich keine andre Nation rühmen kann, ist so allgemein anerkannt, dafs jede Anpreisung desselben vollkommen überflüsig seyn würde. Auch bey diesem Bande zeigt sich der Fleifs des Herausg. und sein unermüdlicher Eifer nichts zu übergehn, in einer Menge von Vermehrungen, die zahlreicher ausgefallen sind, als man bey dem Reichthume der vorigen Ausgabe hätte erwarten sollen. Mehrere Artikel, bey denen bisher die literarischen Zusätze fehlten, haben deren erhalten; so die Art. *Recitativ, Schicklich. Sitten, Sprache. Thüren. Tonleiter. Tragisch. Trope. Trophäen. Veränderung. Verwickelung.* Neue und zum Theil sehr ansehnliche Vermehrungen findet wir bey den Art. *Rede. Romanze.* (in den Zusätzen S. 805.) *Satire* (Ebendas. S. 805 — 809.) *Schaumüntze* im Text und in den Zusätzen S. 809. f.) *Schauspielkunst*, mit sehr zahlreichen Zusätzen, auch im Anhange S. 810. *Scherzhaft*, im Text und im Anhange S. 810 — 813. *Schön.* Die Erklärungen, welche die angesehnsten Schriftsteller unter den Neuern, vornemlich Hutchinson, Schaftesbury, Kant, Diderot, Heydenreich, König, Ramdohr, von dem Schönen gegeben haben, werden in kurzen, fruchtbaren Auszügen mitgetheilt. *Sinnbild. Solo. Sonate. Sonnet. Sophocles. Stimmung. Tackt, Temperatur. Terenz. Ton. Tonart. Das Uebliche. Vers. Versetzung. Verzierung. Vortrag. Wahrscheinlichkeit.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Bremen*, b. Wilmans: *Anweisung zur Declination und Conjugation der griechischen Sprache* für den ersten Unterricht. 1795. 60 S, 8. Diese Anweisung ist den Grundsätzen gemäfs eingerichtet, welche Trendelenburg in seiner Sprachlehre und Hasse in seiner Grammatologie geäufsert haben und kann also nur solchen Lehrern brauchbar werden, welche diese anerkennen und hinlänglich mit ihnen bekannt sind. Da sie sich blofs auf Declination und Conjugation einschränckt, so sind die Grundsätze des Wohlklanges, welche bey Abänderung der Wörter so häufig ihre Anwendung finden, nicht systematisch abgehandelt, sondern nur bey schicklichen Gelegenheiten erläutert und zwar nur so viel, als für jeden Fall zu wissen unentbehrlich ist, welches man nicht anders, als billigen kann. Nur hätte der Vf. auch die Grundsätze und allgemeinen Regeln der Contraction auseinander setzen sollen, da er die contrahirten Formen überall, wie billig, angiebt. Ob es aber für den ersten Unterricht vortheilhaft ist, blos die Endungen von den Casibus, Temporibus und Personen, ohne Anwendung auf ein wirkliches Wort, vor sich zu haben, wie in dieser Anweisung, daran ist wohl sehr zu zweifeln. Der Unterricht wird durch ein wirklich declinirtes und conjugirtes Wort, welches der Anfänger für sich in seinem Lehrbuch nachsehen kann, offenbar sinnlicher und eben deswegen leichter. Sicher ist die Menge und Mannigfaltigkeit der Paradigmen eine der hauptsächlichsten Ursachen, welche der hallischen Grammatik so ausgebreiteten Beyfall anfangs erworben und noch bis itzt erhalten hat. Mehr Bestimmtheit wäre dieser Anweisung doch an manchen Stellen auch zu wünschen z. B. S. 34. wo der Vf. vom Aoristus sagt: *am gewöhnlichsten zeigt er die vergangene, oft die künftige Zeit an. Seiner Unbestimmtheit wegen führt er den Namen Aorist.* Welchen Begriff soll sich der Anfänger nach dieser Erklärung wohl von diesem Tempore machen? Vom Optativ sagt der Vf. er werde *oft gebraucht, um einen Wunsch auszudrücken, und oft mit dem Conjunctiv gleich.* Diefs letztre geschieht doch eigentlich nie, sondern der Vf. wollte sagen, er wird da gebraucht, wo man im Lateinischen das Imperfectum und Plusquamperfectum des Conjunctivi setzen würde, so wie man den griechischen Conjunctiv da setzt, wo im Lateinischen das Präsens und Perfectum Conjunctivi steht. Eben so unbestimmt ist S. 47. *Vier Verba contrahiren das α vor einem Vocal in η nemlich ζαω* u. s. w. Das geschieht ja aber nicht vor jedem Vocal, sondern nur, wenn nach den allgemeinen Regeln die Contraction in α hätte geschehen sollen. Auch ist das *Jota subscriptum* falsch, und findet nur in den Fällen statt, wo neben dem contrahirten Vocal vor der Contraction ein wirkliches Jota da war z. B. ζαειν wird ζῆν, aber ζαετε wird ζῆτε, ohne *Jota subscr.* Ganz unrichtig ist aber das Beyspiel, ἐκτείνετο ἑαυτὸν welches zu dem Satz angeführt wird, dafs das Passivum auch reciproke Bedeutung habe. Wenn die Griechen wirklich so das Pronomen reciprocum dabey setzten, so wäre es ja ein Beweis, dafs dafs Passivum keine reciproke Bedeutung habe. — Doch mufs Rec. gestehen, dafs er dergleichen Mängel und Flecken nicht häufig angetroffen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. May 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Crusius: *Ueberſetzung und Erklärung der gewöhnlichen Epiſteln und Evangelien, an allen bey uns üblichen Sonn- und Feſttagen*, mit Benutzung und Anführung der vorzüglichen älteren, beſonders neueren Bibelausleger, ausgearbeitet und mit kurzen, aus dieſen Abſchnitten hergeleiteten praktiſchen Sätzen begleitet von M. *Traugott Auguſt Seyffarth*, Paſtor in dem Städtchen Vibigau bey Herzberg im Kurkreiſe. Vierter Heft. 1795. 265 S. 8. (14 gr.)

Die Manier, worin die Perikopen hier bearbeitet erſcheinen, iſt unſern Leſern ſchon aus der Anzeige der vorhergehenden Hefte (A. L. Z. No. 328. 1793.) bekannt. Im Allgemeinen hat der Vf. auch in dieſem Hefte, welches die Perikopen vom Sonntage *Quaſi modo geniti*, bis zum dritten Pfingſttage, enthält, wie in den zunächſt vorhergehenden Heften, mit Benutzung unſrer Erinnerungen, dem Ganzen mehr Vollſtändigkeit und Gemeinnützigkeit zu geben geſucht, ſo daſs wir auch dies Heft, wie die vorigen, angehenden Predigern, mehr als andre Werke dieſer Art empfehlen können. Indeſſen machen wir doch Vf. und Leſer auf folgendes aufmerkſam.

Die *Ueberſetzung* verdeutlicht den Sinn meiſtens ſehr glücklich, aber nicht ſelten iſt ſie auch auf Koſten der Deutlichkeit frey. So z. B. überſetzt er, 1 Joh. 5, 6. ſo: „er hat es ja beym Antritte ſeines Lehramts und am Ende ſeines Lebens, deutlich genug bewieſen, daſs er der Meſſias ſey; ich ſage nicht nur am Anfange ſeines Lehramtes, ſondern beym Antritte deſſelben und am Ende ſeines Lebens" Johannis Abſicht beym Gebrauche der Worte ὑδωρ, πνευμα und αἱμα war ſicher nicht, bloſs auf den *Zeitpunkt* der Beglaubigung als Meſſias, ſondern auf die *Art* dieſer Beglaubigung ſelbſt hinzuweiſen. So nimmt der Vf. dieſe Worte auch im gleich folgenden, was nun zu dieſer Ueberſetzung nicht recht paſst. — Hin und wieder dürften die Leſer die Ueberſetzung auch *ſteif*, und nicht geſchmeidig genug, finden, wenn z. B. ὀυδε ἑυρεθη δολος εν τῳ ςοματι αυτȣ 1 Petr. 2, 22. durch: „Fehlern öffnete ſich ſein Mund keineswegs" gegeben wird. — So ſehr wir es endlich auch billigen, daſs der Vf., um den Zuſammenhang deſto merklicher zu machen, Einſchiebſel macht, ſo finden wir dieſe in manchen Stellen überflüſsig, wenn er z. B. ein „liebe Männer" und dergl. einſchaltet, wo die Perſonen, welche angeredet werden, ganz unverkennbar ſind; ja oft möchten die Einſchiebſel aus dem Zuſammenhange im Grundtexte, unerweislich ſeyn.

Die *Anmerkungen* enthalten je zuweilen eine eigne Bemerkung des Vf. Er nimmt z. B. 1 Petr. 2, 24. αυτος, worin *Pott* den Gegenſatz gegen die gewöhnlichen Opferthiere findet, für *freywillig*, was allerdings auch in den Zuſammenhang paſst. Bey Jac. 1, 21. findet er in dem εν πραΰτητι δεξασθαι einen Gegenſatz gegen die ρυπαρια und περισσεια κακιας. „Die, ſagt er, welche der Apoſtel hier meynt, hatten zwar die Lehre Jeſu gelernt, aber μετα ρυπαριας και περισσειας κακιας, *verunſtaltet durch eine allzugroſse Anhänglichkeit ans Judenthum, und gefeſſelt an gewiſſe Volksvorurtheile, die ſie bis in den Tod verfochten*; jetzt ſollten ſie dieſelbe lernen εν πραΰτητι, d. h. *mit Beſcheidenheit und Nachgiebigkeit, welche nicht mehr Jüdiſche Meynungen mit einer unedleren Biegſamkeit und auf Unkoſten dieſer Lehre in Schutz nähme.* — Auch findet man ſehr gute Beurtheilungen der Meynungen andrer, und die Bemühung des Vf. möglichſt vollſtändig zu ſeyn iſt unverkennbar. Dabey aber iſt manche wichtige Erklärung zu berühren vergeſſen, als z. B. die *Storriſche* bey den Perikopen aus 1 Joh. 5. Dagegen ſind anderwärts wieder Erklärungen beygebracht, die es gar nicht verdienten, wie bey eben der Stelle, daſs *Carpzov* unter ὑδωρ die Taufe als Sacrament, *Grotius* das heilige Leben Jeſu, *Beza* und *Moldenhawer* die Rechtfertigung etc. verſtehen. Wichtigere Erklärungen, als über νικαν τον κοσμον, von *Roſenmüller, Heſs, Schleuſsner*, αφιεναι und κρατειν ἁμαρτιας von *Leſs, Döderlein, Morus*, u. a. Erklärungen m. hätten nicht bloſs eine Anführung, ſondern auch eine kurze Würdigung verdient. Ferner war das Erklärungsgeſchäft auch wohl nicht mit den unter den Text geſetzten Anmerkungen abgethan, ſondern über die ſchwerſten und wichtigſten im N. T. herrſchenden Worte und Begriffe, als von πιςις, ὑιος Θεȣ, δικαιοσυνη etc. waren wohl gedrängte *Abhandlungen* erforderlich, die im Zuſammenhange den Sprachgebrauch durch das ganze N. T. entwickelten, bewieſen und feſtſetzten, und worauf dann der Leſer verwieſen würde. Dies führt in den Geiſt der Schriftſteller, gewährt Deutlichkeit und Ueberzeugung, und erſpart am Ende auch Zeit und Raum. Hätte dies der Vf. gethan, ſo würde man nicht ſo vereinzelte, und ſchwankende Anmerkungen finden, als: „ πιςις habe *wohl* hier den *beſonderen* Sinn, daſs es eine ausdauernde Anhänglichkeit an die Religion Jeſu bezeichne, — ὑιος Θεȣ bedeute *öfter* den Meſſias etc. — Mancher gewählten Erklärung dürften auch wohl mehrere Leſer ihren Beyfall verſagen. Joh. 20, 19. nimmt der Vf. mit *Semler, Roſenmüller, Hezel* die Worte των θυρων κεκλεισμενων, bloſs als eine nähere Beſtimmung der Abendzeit (οψια) die etwan unſerm: *nach Thorſchluſs* ent-

entspreche, und spricht den Johannes von der Behauptung frey, als wenn Jesus, bey verschlossenen Thüren doch wundervoll ins Zimmer getreten sey; denn der Syrer und andre ältere Interpreten übersetzten diese Worte: *quum ianuae essent clausae*, nicht *per januas clausas*: auch hätte der Evangelist, wenn dies seine Meynung gewesen wäre, sagen müssen δια θυρας κεκλεισμενας, (der Vf. wollte wohl sagen: δια θυρων κεκλεισμενων,) Aber diese Gründe, die der Vf. nicht so ungeprüft hätte erborgen sollen, beweisen ja gar nichts, da die *genn. conseq.* durch καιπερ aufgelöset, und füglich so gefasst werden können: *er trat, ungeachtet die Thüren verschlossen waren, plötzlich unter sie.* Rec. tadelt die Erklärung an sich nicht, wohl aber diese und andere nichts beweisende Gründe, und ungeachtet er nicht für das Anhäufen der Wunder ist, vielmehr alle Wunder nicht aus dem wundervollsten Gesichtspuncte betrachtet, so scheinen ihm doch die Worte nach *Johannes* Meynung auf etwas wundervolles hinzuleiten. Aber eine ganz andre Frage ist es, welcher natürliche und historische Umstand bey dem Ganzen zum Grunde liegen mochte? — Joh. 20, 30. bezieht er σημεια auf alle im Evangelio erzählte Thatsachen des Lebens Jesu, und rechnet, mit *Grotius* und *Wolf* den ganzen Vers zum Schlusse des Evangeliums. Diese Meynung wird aber so wenig geprüft, als die von *Semler* u. a. welche *insitata documenta, Jesum ex mortuis rediisse*, darunter verstehn, welche letztere Meynung den Zusammenhang und den Zusatz ενωπιον των μαθητων für sich haben dürfte, da andre σημεια auch ενωπιον τε οχλε vorgingen. Bey 1 Petr. 2, 19. äussert er die Meynung, dass man συνειδησις Θεε, was *Grotius, Pott, Rosenmüller* durch *mens conscia numinis* geben, „nach einer im N. T. üblichen Gewohnheit vielleicht noch besser für das *Simplex* annehmen, und wie γνωσις Θεε von der *christlichen Religion* verstehen könne." Aber hier dürfte es an Beweisen aus dem Sprachgebrauche gerade für das Wort συνειδησις fehlen. — Ebend. V. 20. bezieht er αγαθοποιειν auf das *pflichtmäſsige Verhalten* der Dienstboten gegen ihre Herrn, und nennt die Erklärung von *Pott*, der dies durch: der Herrschaft *gehorchen* übersetzt, *künstlich*. Aber will diese Uebersetzung, populär genommen, nicht im Grunde dasselbe sagen? Wenigstens kann sie auf keine Art künstlich, höchstens *etwas zu eingeschränkt*, genannt werden. — Dagegen möchte es eher künstlich scheinen, wenn der Vf. bey V. 24. bemerkt, „es sey merkwürdig, dass der Apostel nicht sage ανηνεγκε επι τῳ ξυλῳ, sondern επι το ξυλον, *auf das Kreuz hinauf*; denn dadurch *scheine* es *wahrscheinlich* zu seyn, dass der Ap. in dieser Stelle nicht von den Sündenstrafen rede, die Jesus an unsrer Stelle getragen, sondern die er gleichsam auf das Kreuz getragen, die er am Kreuze sichtbar gemacht habe, damit sie von den Menschen zu ihrer Besserung erkannt würden." Allein theils könnte dieser Sinn auch mit επι τῳ ξυλῳ verbunden werden, wie der Vf. selbst bemerkt, theils werden die Worte ungleich natürlicher auf die jüdische Idee zurückgeführt, dass das Opferthier, die ihm vom Priester aufgelegten Sünden auf den Altar trage, wo sie, sammt dem Opferthiere, vertilgt würden. — Joh. 10, 1. übersetzt der Vf. αυλη durch *Schafspfärrig*, (ein Ausdruck, der vielen unbekannt seyn dürfte,) und versteht darunter einen zum nächtlichen Aufenthalte der Schafe auf dem Felde mit Horden umgebenen Platz; allein da nachher eines Thürhüters erwähnt wird, der von inwendig aufmacht, und weil es ausdrücklich heisst, es sey χειμων gewesen, wo selbst im Oriente die Schafe des Nachts nicht unter freyem Himmel blieben, so ist wohl bey αυλη an eine Art von bedecktem und verschlossenen Stalle, zu denken. — Bey Ap. Gesch. 2, 3. supplirt der Vf. bey εκαθισε aus dem vorhergehenden πυρ, oder, wenn, nach einigen alten Uebersetzern εκαθισαν die richtige Lesart sey, γλωσσαι, und übersetzt: „die Feuerflammen (besser wohl: die *Blitze*) kreuzten über ihnen, und schienen einen jeden derselben zu berühren." Aber für diese Bedeutung möchte εκαθισε wohl selbst mit Vergleichung des hebr. ישב ein sehr unbequemer Ausdruck seyn. Besser, eben so geheimnissvoll wieder gegeben, als es im Texte steht: „da ruhete *es*, oder *etwas* auf ihnen" ohne dass der Erzähler dies ihm selbst geheimnissvolle Etwas näher zu bestimmen wagt.

Die *praktischen Corollarien* enthalten mit unter sehr treffende Winke auf die gemeinnützigsten Abhandlungen, aber im Ganzen zeugen sie doch von minder vertrauter Bekanntschaft mit neuerer Philosophie, und deren Anwendung auf die Religionslehren. Sie sind nicht tief genug eingreifend in die moralische Natur des Menschen, in ihre Kräfte so wohl, als ihre Mängel. Insbesondre aber sind sie oft unbedeutend, mystisch, nach dem Systeme schmeckend, zu wörtlich aus dem Texte entlehnt, zu allgemein und tändelnd. Z. B. die grossen Verpflichtungen derer, die *durch Jesum auf den rechten Weg geführt worden sind*. 1 Petr. 2, 25. Man brauche bey der Veredlung seines Herzens eine höhere Unterstützung Gottes und seines Geistes; wie Christen in den Belehrungen ihrer Religionslehrer *Jesu finden* können; in welchen Verbindungen Jesus noch jetzt *mit seiner Heerde* stehe; welche Freude Jesus den Seinen gebe; zu welchen Erwartungen wir berechtigt sind, wenn es heisst: *Jesus kenne uns*; wie viele Christen sich bey eintretenden Unannehmlichkeiten dem *Dienste der Tugend* entziehen; was dazu erfordert werde, *wenn Jesus sagen wolle*: ich bin bekannt den Meinen; die Sorge Gottes für die Menschen, *die ausser der Kirche Jesu leben*. Joh. 10, 1—11. Wenigstens findet der Vf. alle dergleichen Themata, bey der Armuth einiger Perikopen, verzeihlich.

Die *Schreibart* endlich könnte gedrängter, und correcter seyn. So sagt z. B. der Vf. kennen *lernen*, wo es kennen *lehren* heissen müste, *gehorsamen* st. *gehorchen*, *Vorhalt thun* st. *vorhalten* etc.

Berlin, b. Vieweg d. ä.: *Versuch einer Geschichte der Religions- und Kirchenverbesserung D. Martin Luthers*, für Studierende. Mit einer Vorrede von D. *Johann Heinrich Tieftrunk*, O.O. Prof. zu Halle. 1793. *Erster Theil*. 570 S. 8.

Da die vorhandenen Reformationsgeschichten theils absichtlich so sehr zusammengedrängt sind, dass sie nur

zur

zur leichten allgemeinen Uebersicht und zum Leitfaden in Vorlesungen dienen können; theils ihrer Weitläufigkeit wegen für die Büchersammlungen unbemittelter Besitzer zu theuer sind: so hat der Vf. zwischen beiden eine Mittelstrase zu treffen, und besonders für junge Theologen, für Studirende auf Universitäten, Candidaten und angehende Prediger, die von diesem Studium nicht eigentlich Profession machen können, ein Werk zu liefern gesucht, das in einem mäsigen Umfange das Merkwürdigste über diesen Gegenstand lichtvoll und gründlich zusammenfasste. Zwar hielt ihn *Planks* Geschichte des protestant. Lehrbegriffs, welche er vorzüglich benützt hat, lange von der Ausgabe seines Buchs ab; weil aber dieser Gelehrte einen andern Plan hatte, die äussern Begebenheiten bey der Reformation nur gelegentlich mitnimmt, und zu wenig Ruhepuncte festsetzt: so glaubte der Vf. dass seine Arbeit auch neben diesem Buche bestehen könne. Eigentlich ist es zwar nicht richtig, was er vom *gelegentlichen Mitnehmen* sagt: Pl. hat sich öfters in die Geschichte der Reformation, ja selbst in die politische Geschichte so tief eingelassen, dass man darüber die historische Entwickelung des prot. Lehrbegriffs aus den Augen verliert. Wir geben aber gerne zu, dass auch neben seinem vortrefflichen Werke eine nach einem bündigen Entwurfe geschriebene Reform. Gesch. ihren Platz noch mit Ehren behaupten könnte. Die gegenwärtige folgt grösstentheils der in *Schröckhs Hist. relig. et eccl. christ.* beobachteten Ordnung. Eine vorangeschickte Vorbereitung nimmt allein 300 Seiten ein, weil sie die merkwürdigsten politischen und wissenschaftlichen Veränderungen vom Anfange des 16ten Jahrh. bis auf unsere Zeiten darstellt. Der Vf. hatte sie nämlich zu einer Einleitung in die ganze neuere Kirchengeschichte bestimmt, die er beschreiben wollte; und sie musste, als schon gedruckt, auch dann stehen bleiben, nachdem er diesen Vorsatz geändert hatte. Dadurch aber ist es geschehen, dass für die eigentliche Reform. Gesch. in diesem Theil nur bis ins Jahr 1520. Raum offen gestanden hat, und überhaupt dürfte das Werk nach dieser Anlage weitläuftig genug werden. In der Vorbereitung findet man zwar manche nützliche Nachrichten; doch bedürfen auch mehrere Stellen einer Verbesserung, oder genauern Bestimmung. So wird gleich S. 12. gesagt, *Maximilian I, sey zum wahren Glücke für die angefangene Religionsverbesserung gestorben;* (und doch legte er ihr gar keine Hindernisse in den Weg;) denn *Luthers* Beschützer, *Friedrich der Weise*, sey nun *Reichsvicarius* geworden, (aber doch nicht der einzige Reichsvicarius!) als solcher habe er für *Luthers* Sache sehr viel Gutes wirken *können*; (was er aber für dieselbe gewirkt habe als R. Vic. wird wohl nicht gezeigt werden können;) auch sey er *von den sämmtlichen Kurfürsten einmüthig zum Kaiser erwählt* worden. (*Spalatin* sagt nur: *durch fast drey Kurfürsten Stimmen.*) Besser als die politische Einleitung hat uns ein Theil der aus der gelehrten Geschichte gezogenen gefallen; wenn gleich auch hier einiges fruchtbarer zu entwickeln gewesen wäre. Das Leben *Reuchlins*, *Erasmi*, *Vivis*, *Huttens*, und anderer gelehrten Vorläufer oder Beförderer der Reformation, ist mit weniger Vollständigkeit beschrieben. Die Bemerkung bey dem erstern derselben, S. 164. dass, weil er das Hebräische meistens von Juden gelernt, und daher den biblischen Auslegungen der Rabbiner grossen Werth beygelegt habe, dieser jüdische Geschmack, den seine Schüler fortpflanzten, von nachtheiligem Einflusse bis zu Anfang unsers Jahrhunderts gewesen sey, hat viel Wahres an sich. Doch darf sie auch nicht zu allgemein angenommen werden. Denn schon *Johann Forster*, Prof. der hebr. Sprache zu Wittenberg, der erste Luthrische Gelehrte, der ein hebräisches Wörterbuch geschrieben hat, warf bey der Verfertigung desselben die Rabbinen, von denen er zu oft betrogen zu seyn klagte, ganz auf die Seite, und versuchte es, die Bibel aus ihr selbst zu erklären. Von *Erasmus* Verdiensten um die Theologie hätte auch mehr gesagt werden sollen; es wird zwar *seine Ausgabe des N. Test.* im Vorbeygehen genannt; S. 170. aber keine derselben wird besonders angegeben; dass wir ihm die ersten guten Ausgaben von Kirchenvätern zu danken haben, wird gar nicht bemerkt; zweymal ist sein *encomium moriae* angeführt, aber nie der Inhalt davon angezeigt, u. s. w. Wir enthalten uns anderer Erinnerungen, die hin und wieder gemacht werden könnten; z. B. S. 209. dass die *Dominicaner* wo sie nur konnten, die Fortschritte der Gelehrsamkeit gehindert hätten; S. 223. dass man kaum wisse, dass zu *Coimbra* eine Universität angelegt worden sey; S. 240. dass *Thomasius zu Halle zuerst* die Gewohnheit eingeführt habe, *deutsche Vorlesungen* zu halten; dass man im *Anfange des jetzigen Jahrhunderts zuerst Compendia in deutscher Sprache* abgefasst habe, u. dgl. m. Am Ende dieser Vorbereitung wird S. 248. fg. ganz schicklich vom Ablasse, als der ersten Veranlassung zur Reformation, jedoch auch nicht ganz fehlerfrey in Absicht auf die ältere Geschichte der Kirchenbusse, und zuletzt S. 286. ff. von *Luthers* frühern Lebensumständen bis 1517. gehandelt. Der kleine Abschnitt der Ref. Gesch. selbst, der noch in diesem Theil beschrieben wird, ist nicht übel gerathen, und bekömmt vorzüglich durch starke Auszüge aus *Luthers* Schriften, ein ächtes Ansehen. Die gemeine, auch hier wiederholte Sage, (S. 337.) dass gleich nach dem Anfange der Reformation, jährlich sechs bis achthundert neue Studierende nach Wittenberg gekommen wären, hätte der Vf. leicht aus *Andr. Sennerts Athenis, itemque Inscriptt. Witteberg.* p. 59. sq. ed. a. 1678. berichtigen können. Es zeigt sich daraus zuverlässig, dass 1518–1544. nur zweymal, 1520 und 1542, beynahe 600, in den übrigen Jahren selten 4 bis 500, in den meisten aber kaum 2 bis 300. manchmal auch nicht einmal 200 inscribirt worden sind; und zum erstenmal belief sich 1544. die Zahl dieser Ankömmlinge auf 811. Uebrigens ist die Schreibart des Vf. zwar nicht unangenehm; aber doch etwas nachlässig.

LITERARGESCHICHTE.

Halle, b. Gebauer: *Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare*, von *Heinrich Wilhelm Lawätz.* — Des

Des zweyten Theiles zweyter Band. *Statistik, Politik und einige damit verwandte Gegenstände.* Zweyte Abtheilung. — *Auch unter dem Titel:* Bibliographie interessanter und gemeinnütziger Kenntnisse u. s. w. 1795. 8 Alph. 3½ Bog. gr. 8. (3 Thaler. 12 gr.)

Die zum Erschrecken starke Sammlung ist zwar an sich vielen Dankes werth: aber wer wird ihr Ende erleben? und wie viele werden sich dieselbe anschaffen können? Wäre Hr. L. minder hartnäckig oder mehr geneigt, wohl gemeynten Rath anzunehmen: so würde sein Werk nicht allein geschmeidiger, sondern auch nützlicher seyn. Wir zielen damit auf die überaus bequeme, aber keineswegs lehrreiche Ausschreiberey gelehrter Zeitungen und Journale; worüber wir bey der Anzeige des ersten Bandes dieses zweyten Theils (1794. B. 4. S. 427. u. ff.) klagten und zugleich anriethen, wie die Sache besser anzugreifen und auszuführen seyn möchte; nämlich den Geist aus mehrern Recensionen auszuziehen und zusammen zu *pressen* (nicht *passen*, wie l. c. p. 428. durch einen Druckfehler steht). So aber sind abermals hier und da über eine einzige, oft geringfügige Schrift mehrere Seiten eng gedruckt aus gelehrten Zeitungen — worunter sogar die Rintelischen Annalen und die Hamburgischen Adresskomtoirnachrichten, der Altonaische gelehrte Mercurius, der dortige Reichspostreuter, und dergleichen *lehrreiche* Journale hervorglänzen — excerpirt; wodurch es denn dahin gediehen ist, dass in diesem dicken Bande, der schier einem unbehülflichen Dümpfel ähnlich sieht, nur folgende Artikel abgefertigt sind: *Adler, Admiral, Alterthum, Amnestie, Anarchie, Arbeitshaus, Archiv und Archivarius, Aristocratie, Armenhaus (Armenwesen und Armuth), Aufmunterung, Aufruhr* (der wahre Name des S. 261. u. f. angeführten Autors ist *Axtelmeier*, und sein elendes Buch erschien nicht 1705, sondern 1706.), *Bank, Barbarey, Baron, Bastille, Begraben* (Gefahr es lebendig zu werden), *Begräbniss* (hier fehlt *Kalms* Disp. *om liks begrafwande i Kyrkor och Kyrkogårder* Åbo 1765. *Gundling de origine sepulcrorum in templis*; in dessen *Observationibus* No. VI. *Gottl. Slevogt de sepulturis imperatorum, regum — in Monasteriis et templis schediasma.* Jenae 1722. 2 Alph. in 8. — *Marret* und *Waker* statt *Maret* und *Water* sind vermuthlich Druckfehler), *Belohnung, Bergwerk.* Dies ist der letzte und längste Artikel dieses Bandes; denn er lauft von S. 520 bis 1156, nimmt folglich mehr als die Hälfte desselben ein. Er ist also noch länger, als derjenige vom *Adel* im ersten Bande, von dem doch H. L. versicherte, er sey der weitläufigste im ganzen Werke. Heisst das so schnell und rasch vorschreiten, als er uns in der Vorrede zu jenem Bande versprach? Wir wünschen ernstlich und aufrichtig den Fortgang dieser Sammlung: nur verlasse doch Hr. L. seine heillose Kompilationsmanier!

NÜRNBERG, b. Schneider: *Auserlesene Briefe D. Martin Luthers* zur nähern Kenntniss seines edlen Herzens. Mit literarischen Anmerkungen versehen von *Georg Theodor Strobel* Pastor in Wöhrd. *zweyte vermehrte Auflage.* 1796. 184 S. ohne Vorr. 8.

Der leider viel zu früh verstorbene Past. *Strobel* zu Wöhrd bey Nürnberg gab bereits im Jahr 1780. eine kleine Sammlung von Luthers deutschen Briefen heraus, die auch damals mit verdienten Beyfall aufgenommen wurde. Dieses ermunterte den thätigen Mann an eine neue Ausgabe derselben zu denken, solche aber auch mit einigen neuen Briefen Luthers zu vermehren. Er war auch so glücklich dieses Geschäft zu vollenden. Der Abdruck aber musste, da ihn der Tod übereilte, von einem seiner Freunde besorgt werden. Doch ist die voranstehende kurze Vorrede zu dieser zweyten Auflage noch von dem sel. *Strobel*, wo er unter andern die Erfüllung seines ehemaligen Versprechens, eine neue und vollständige Sammlung aller *lateinischen Briefe Luthers* herauszugeben, bis auf bessere Zeiten aussetzte. Diese bessern Zeiten hat er nun freylich nicht mehr erlebt, und sollten sie auch in der Zukunft noch kommen, so würde es immer schwer halten, einen Mann zu finden, der das zu leisten im Stande wäre, was *Strobel* ganz gewiss würde geleistet haben. Eben so wird auch wohl eine vollständige Sammlung von *Melanchthons Briefen*, so wie sie nur von ihm hätte erwartet werden können, noch für unsere späten Nachkommen ein *pium desiderium* bleiben. Die erste Sammlung enthielt 52 Briefe, in der gegenwärtigen sind 12 neue dazu gekommen, so dass die Zahl derselben bis auf 64 gestiegen ist, worunter auch einige bisher ungedruckt gebliebene befindlich sind. Die meisten sind an *Luthers* Frau, die andern aber an *Herzog Georg in Sachsen, Planitz, Johann und Johann Friedrich Churfürsten von Sachsen, Justus Jonas, Caspar Schwenkfeld, Jacob Stratner, an seine Tischgesellen, den Dechant und Domherrn zu Zeitz* gerichtet, sämmtlich aber folgen sie nach der Zeitordnung, bis auf Luthers Tod, nach einander. Die beygefügten literarischen Anmerkungen sind schätzbar und erläutern manchen sonst unbekannten Umstand. Dass übrigens alle diese Briefe lesenswürdig, und ein Beweis von Luthers edlen und rechtschaffenen Herzen sind, braucht nicht erst erinnert zu werden, so wenig als dieses, dass hin und wieder scharfe Lectionen darin vorkommen, die auch noch in unsern Tagen beherziget zu werden verdienen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. May 1796.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Edlen von Mössle: *Christoph's Edlen von Kessler,* K. K. Hoffecretärs, *vollständiger Unterricht im Dienste für angehende Beamte.* Durchgehends mit Beyspielen erläutert, (in zwey Theilen.) Erster theoretischer Theil. 326 S. Zweyter praktischer Theil. 270 S. 1794. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die Kanzleysprache eines Staats, die mehrere oder mindere Ordnung, Schnelligkeit und Genauigkeit in Verhandlung der Regierungs-, Justiz- und Finanzsachen, der leichtere oder schwerfälligere Gang der Staatsangelegenheiten in den höhern Collegien, die Manipulation und der Kreislauf aller öffentlichen Geschäfte, vom Regenten, bis zu den niedrigsten Beamten, zu den äussersten Grenzen des Staats, und von da wieder zurück zum Oberhaupte, die leicht in einander greifende Unter- und Nebenordnung der höhern und niedern Instanzen, und die dadurch über alle Theile der Staatsverwaltung zweckmäsig verbreitete Aufsicht, Klarheit und Zuverlässigkeit, das, nach Beschaffenheit der Gegenstände, nach der Zahl und den Bedürfnissen der Bürger, nach der Grösse und Verfassung eines Staats, richtig abgewogne Verhältniss des Geschäftsganges, der Zahl der Collegien und einzelnen Staatsbeamten, kurz, das mehr oder weniger leichte, sichere und dauerhafte Spiel der ganzen Staatsmaschine, gewährt einen zuverlässigen Maasstab, die Stärke oder Schwäche, die mehrere oder mindere Güte und Weisheit einer Regierung zu beurtheilen. Joseph II, dessen unermüdete Thätigkeit der österreichischen Monarchie so manche wichtige Verbesserung im Innern verschaffte, zeigte sich auch hier als einen treuen Nachahmer seines grosen Nachbars und Vorgängers. Es erschienen seit 1780 viele, zur Verbesserung des Kanzleystils und Geschäftsganges abzweckende Verfügungen, wodurch theils der altmodige asiatische Wortschwall aus den Geschäftsaufsätzen verwiesen, theils eine zweckmäsigere Collegialverfassung, nähere Bestimmung und schicklichere Stufenfolge der höhern und niedern Behörden, und dadurch ein leichterer Umschwung der ganzen Staatsmaschine bewirkt wurde. *v. Sonnenfels, Lugo, Eichler* u. a. traten nun mit ihren Arbeiten hervor, und zeigten dem angehenden Geschäftsmanne, wie er Sprachreinigkeit, Bestimmtheit und Kürze in seinen Aufsätzen mit einander verbinden sollte. Da sich aber diese hauptsächlich auf die *Schreibart* beschränken; so war uns das vorliegende Werk, welches eine Uebersicht von dem in den österreichischen Collegien neuerlich eingeführten *Geschäftsgange* liefert, ungeachtet es noch vieles zu wünschen übrig läfst, nicht unwillkommen. Schon 1791 und 1793 erschien bey *Hörling* in Wien von demselben Vf. ein *theoretisch-praktischer Unterricht für angehende Beamte,* wovon die vor uns liegende Arbeit bloss eine vollständigere, mit mehrern Mustern versehene Auflage zu seyn scheint, da an dem Plane selbst nichts verändert ist.

Nach einer magern *Einleitung* über den Begriff und die verschiednen Arten der Geschäfte (statt deren Rec. eine kurze Uebersicht aller seit Joseph II über den Kanzleystil und Geschäftsgang in den österreichischen Staaten erschienenen Verordnungen, imgleichen ein Verzeichniss aller Collegien, ihres Wirkungskreises und Verhältnisses gegen einander, gewünscht hätte,) zerfällt die ganze Arbeit in *drey Hauptstücke.* 1) Von der allgemeinen Behandlung der Geschäfte, 2) von den Geschäften, die durch Private (Privatpersonen) veranlasst werden, 3) von den Geschäften, die von Amtswegen vorfallen. Das *erste* Hauptst. ist am fleissigsten ausgearbeitet, und handelt in *zehen* Abschnitten: von dem Einreichungsprotocolle; von den Auszügen zum Vortrage; wie die Acten(Stücke) zum Vortrage bearbeitet werden müssen; vom Vortrage selbst; vom Rathsprotocolle; von Behandlung der Acten nach dem Vortrage; von Ausfertigung der Expeditionen; vom Taxamte; von Registraturen und Archiven. Nach §. 7. heisst in der Wiener Kanzleysprache auch das *Zimmer,* wo die Schriften übergeben werden, das *Einreichungsprotocoll.* Alle österreichische Collegien fangen mit dem sogenannten *Militärjahre,* oder vom ersten November an, zu zählen. Zur Beförderung der nöthigen Aufsicht und Ordnung der Geschäfte ist eine beträchtliche Anzahl von Büchern und Tabellen eingeführt, welche der Vf. vollständig beschreibt und mit Mustern belegt. Zu Verfertigung der *Auszüge* aus den eingelaufnen Schriften sind bey den höhern Collegien besondre *Concipisten, Hofconcipisten,* angestellt. Was in andern Staaten die *Kanzley* ist, heisst in Wien das *Expedit,* wo gleichfalls verschiedne tabellarische Protocolle über die Ausfertigungen geführt, und von Zeit zu Zeit mit dem Einreichungsbuche controlirt werden. Die Grundsätze, welche der Vf. im 9ten und 10ten Abschnitte über die Einrichtung und Erhaltung der Registraturen und Archive beybringt, sind zweckmäsig, aber nicht vollständig, wovon §. 213. folgende Entschuldigungsursach angegeben wird: „Es herrscht seit einiger Zeit ein Irrwahn, dass man glaubt, in der innern Einrichtung der Registraturen bestehe das ganze Geheimniss des Staats, daran liege das ganze Heil; ja man würde Zeter über jeden schreyen, der davon nur eine Sylbe ver-

verrathen würde." So auffallend eine solche lächerliche Geheimnisskrämerey zu unsern Zeiten scheinen dürfte, so lehrt doch leider eine nur mässige Erfahrung, wie fest dieser engherzige Kleinigkeitsgeist in manchen deutschen Kanzleyen gewurzelt ist. Es liessen sich Beyspiele von Regierungen und Staatsmännern aufstellen, welche, bey aller Affectation von Gemeinsinn und liberalen Grundsätzen, aus den unschuldigsten Dingen wichtige Geheimnisse machen, und alles, was nur irgend zur Aufhellung der Landesverfassung dienen könnte, sorgfältig vor jedem menschlichen Auge, ja oft selbst vor ihrem eignen, verbergen, und lieber dem Zahne archivalischer Mäuse, als der Benuzung fleissiger Gelehrten überlassen. Doch wieder zur Sache. Im zweyten Hauptstücke werden erst einige allgemeine und kurze, aber richtige und brauchbare Regeln des schriftlichen Vortrages mitgetheilt, sodann erörtert der Vf. die besondern Grundsätze bey Abfassung von Bittschriften, Vorschlägen, Anzeigen, Contracten, Schenkungen und Testamenten. In Ansehung der letztern nähern sich die besondern österreichischen Rechte mehr dem Naturrechte, als die übrigen deutschen Landesgesetze, welche meist noch die Subtilitäten des römischen Rechtes in diesem Punkte befolgen. Es ist in Oesterreich zu einem Testamente, oder einer andern letzten Willensverordnung überhaupt keine weitere Feyerlichkeit nöthig, als dass der Erblasser dieselbe eigenhändig geschrieben und unterschrieben habe; ist aber bloss die Unterschrift von seiner Hand, so sind zwey vollgültige Zeugen, wozu auch Frauenspersonen genommen werden können, hinreichend. Alle Ordensgeistliche werden, wie der Vf. sagt, aus ganz wichtigen und gültigen Beweggründen, von den Gesetzen als verwerfliche Testamentszeugen betrachtet, dahingegen Weltgeistliche zugelassen werden. Im *dritten Hauptstücke* handelt der Vf. von den Geschäften der untergeordneten Beamten. Dahin rechnet er das Aufsichtspersonal bey solchen Stellen, die die Erhebung und Verzeichnung der Staatsgefälle zu besorgen haben, die Gerichtsdiener, Kreisboten, und die Polizeymiliz. Hierauf folgen die Geschäfte der Unterämter selbst, welche hauptsächlich in Bekanntmachung der Landesverordnungen, in Berichten an die höhern Collegien, Erhebung der öffentlichen Abgaben, Untersuchung der peinlichen und Polizeyverbrechen u. s. w. bestehen. Besonders fallen bey Grenzämtern häufige Untersuchungen über Zolldefraudationen vor. Die Uebertreter der politischen (Zoll) Gesetze heissen in Oesterreich *Schwärzer*, in Böhmen und Mähren *Pascher*, und laut §. 386. soll sogar in einigen benachbarten Grenzörtern die *Kunst zu schwärzen*, wie in England die Beutelschneiderkunst, nach ordentlichen Systemen gelehrt werden. Im dritten Abschnitte ist die den Obercollegien zustehende Aufsicht über die niedern Stellen ganz kurz erörtert, und der vierte Abschnitt enthält eine äusserst oberflächlich und flüchtig bearbeitete Uebersicht vom Zuge der Geschäfte, worüber wir, statt der weitgedehnten und mit einer, fast ans Komische grenzenden, Weitläuftigkeit ausgeführten Vergleichung des Staats mit einer Uhr, (§. 450 — 454.) etwas Ausführlicheres und Zweckmässigeres zu lesen gewünscht hätten.

Der *zweyte Theil* liefert eine gute Auswahl von Mustern und Beyspielen, denen am Ende noch eine algebraische Berechnung der Zeit, binnen welcher, unter gegebnen Voraussetzungen, eine Staatsschuld getilgt werden kann, vom Hn. *v. Wolf*, Director der Realakademie, beygefügt ist.

Uebrigens ist der Vortrag des Vf., wie Rec. mit Vergnügen bezeugt, im Ganzen rein und fliessend, einige wenige Provincialismen ausgenommen, z. B. er musste *sich auf mindre* Beamte vertrauen; verschlossener st. verschlossen; *sich anfragen*; diesem Einwurfe ist vorgebogen; der *betreffende* Refereut; die Frage, *um die es sich* handelt; erliegen bleiben; *der* Act, st. die Acte; Stadt-*Thöre*; *erhaltet* st. erhält u. dgl. Hin und wieder hat sich auch der Vf. durch das Bestreben, deutlich und bestimmt zu seyn, zu einer unnützen Weitschweifigkeit und unnöthigen Beyfügung lateinischer Uebersetzungen verleiten lassen, wie z. B. S. 234 u. a. m. Endlich glaubt Rec. noch bemerken zu müssen, dass dieses Werk durch schönes Papier, guten Druck und Correctheit sich zur Ehre des Verlegers besonders auszeichnet.

Wien, b. Kleinmayer: *Staatsverfassung der österreichischen Monarchie im Grundrisse.* Von *Joseph, Freyherrn von Lichtenstern.* 1791. 416 S. 8.

Der Zweck des Vf. war, eine allerdings unangenehme Lücke der berühmtesten statistischen Lehrbücher, worinn der Artikel von Oestreich gar fehlt, so gut es vor der Hand möglich war, auszufüllen. Sein Augenmerk ging daher auf alle Artikel, welche in der Statistik eines Landes vorzukommen pflegen, und er brachte über jeden summarisch zusammen, was ihm von den verschiedenen Bestandtheilen der östreichischen Monarchie bekannt war. Dieses ist, wie schon aus dem Titel und aus der Bogenzahl erhellet, in Kürze, doch mit Sorgfalt, und, welches diese Schrift besonders empfiehlt, mit eingestreuten freyen Urtheilen, geschehen, welche bey löblicher Bescheidenheit gleichwohl deutlich genug den patriotischen Sinn des Vf. darthun, und den Werth seines Buchs nicht wenig erhöhen.

Sonderbar lebhaft fiel dem Rec. bey Lesung dieser Schrift auf, wie geschwind heutiges Tages eine Statistik *alt* wird. Im Innern und Auswärtigen hat sich seit den wenigen Jahren so viel geändert, dass aus den meisten Abschnitten Oestreich, wie es nun ist, wohl nicht, hingegen wie es bald nach Josephs Tode *war*, erlernt werden mag. Eines Auszuges sind Grundrisse nicht fähig; wir wollen also bloss erwähnen, dass von S. 1 bis 94 die physikalische Beschaffenheit, bis S. 206. die Lage der Gewerbe, Künste, Wissenschaften und Handlung, hierauf bis zu Ende die geistliche und weltliche Verfassung betrachtet werden.

Besonders merkwürdige Angaben sind etwa folgende. Der Flächeninhalt wird S. 21. zwar auf 11,124 geographische Quadratmeilen berechnet, aber dabey bemerkt,

bemerkt, dass sich diese Schätzung auf Messungen gründet, welche 1785 meist von unwissenden Bauern und eben so untauglichen Manipulanten vorgenommen worden. Die Volksmenge rechnet Hr. *v. L.* S. 65. auf 24,370,000 Köpfe. Natürlicher Weise sind hierunter die Niederlande mit, nicht aber die neu erworbenen polnischen Provinzen, begriffen. Von dieser Summe machen, laut S. 68., die Bauern ungefähr ⅘ aus. Es werden S. 86. 1100 Städte, 1664 Märkte und über 61,000 Dörfer gezählt. Den Secularclerus rechnet Hr. *v. L.* S. 211. auf noch 40,000 Köpfe, ausser ungefähr 800 Domherren, die Mönche und Nonnen S. 212. auf 36,000. Die Zahl der nichtunirten Griechen wird S. 219. zu 2,900,000, der Protestanten, (unter welchen er nur die augsburgischen Confessionsverwandten versteht,) zu 310,000, die der Reformirten zu wohl 900,000, die der Unitarier zu 10,000 Seelen angegeben. Die Juden schätzt er S. 221. auf 290,000. Die Einkünfte S. 322. auf 90 Mill. Gulden; und S. 335. wird bemerkt, dass die Ausgaben in Friedenszeiten nie die ganze Einnahme erfodern.

Die oben angerühmten freymüthigen Erinnerungen beziehen sich z. B. S. 75. auf die schlechte Besoldung und noch schlechtere Behandlung der Trivialschullehrer; S. 81. einige Nationalfehler der Ungarn, besonders aber der slawischen Völker; S. 97. die noch nicht genug vervollkommnete Cultur der Wiesen; S. 108. die durch Geheimhaltung vieler Einrichtungen im Bergwesen verhinderte Verbesserung ihrer Mängel; S. 131 ff. den Abgang der nöthigen Aufmunterungen für die schönen Künste; S. 161. das Unverhältnissmässige in der normalmässigen Pensionirung der Beamten; S. 269. die grosen Unvollkommenheiten der Gesetzgebung, zumal auch S. 279. der Civilgerichtsordnung; S. 282. die daraus nicht selten entspringende Inconvenienz, dass dem peinlich Angeklagten kein Vertreter gegeben oder zugelassen wird; S. 294. die schlechte Beschaffenheit vieler Untergerichte, wo unwissende Richter wohl eher die Urtheile von den Advocaten der Parthey selbst in ihrer eigenen Sache haben müssen abfassen lassen; S. 297. das Eigenmächtige der Beamten, welche Verbrecher bald allzu strenge behandelt, bald in ihren Privatgeschäften gebraucht, ja botenweise in andere Länder versendet haben; S. 316. die in dem Benehmen der Werbbezirkscommissäre öfters drückenden Willkührlichkeiten. Diese *und andere* Bemerkungen beweisen, dass der Vf. seinem Vaterlande nicht schmeicheln, sondern nützlich seyn wollte; und der Muth, sie zu sagen, macht ihm so viele Ehre, als der Censur die Erlaubniss des Abdrucks. In der That, wo würde es auch hinkommen, wenn kein Mensch mehr warnen dürfte!

Jetzt die Angabe einiger kleinen Unrichtigkeiten zur künftigen Verbesserung. S. 41. u. 191. wird von den beiden Wasserfällen bey Laufenburg und Rheinfelden so gesprochen, dass man den grossen Rheinfall bey Schafhausen darunter verstehen *muss*, der doch bekanntlich in einem fremden Lande ist. S. 84. werden *Mässigkeit* und *Frugalität* einander entgegengesetzt; es muss ein Schreibfehler seyn. In dem Artikel über die Literatur dürfte die Celebrität wohl etwas zu freygebig ausgespendet worden seyn. S. 112. ist die Acquisition *spanischer* Schafe, S. 179. der *englische* Consul zu Trieste vergessen worden. Bey Erwähnung der Erbämter S. 243. würde man gern die Namen der sie bekleidenden Familien gefunden haben. Wichtiger ist S. 247. die allzu grosse Magerkeit des Artikels von den Grundgesetzen; wenigstens die angeführten Urkunden, und die ständische Verfassung hätten ein näheres Detail wohl verdient. S. 254. ist nicht angezeigt, dass im Tirol auch die Bauern auf dem Landtage sitzen. S. 352. ist die Erwähnung Rudolfs, der 1307 zum Könige von Böheim gekrönt worden, vor seinem Vater starb, und nie Kaiser war, ganz unrichtig; S. 361. König Ottokar, der Oestreich erwarb, mit seinem Grossvater verwechselt; S. 367. unbegreiflicher Weise Kaiser Rudolf II Sohn und Nachfolger Ferdinands I genannt; S. 383. u. 390. die Kriegesthaten 1703 u. f. 1740 u. f. undeutlich, und auch nicht ganz richtig erzählt; endlich der letzte Abschnitt, von dem Staatsinteresse, doch zu flüchtig, und besonders in so fern er die auswärtigen Verhältnisse betrifft, auf eine dem übrigen Werthe des Buchs nicht entsprechende Weise hingeworfen. Es scheinen aber sowohl jene Unvollkommenheiten der historischen Uebersicht, als dieses letztere eigentlich Folgen der Eilfertigkeit, womit, aus Ursachen, die wir nicht wissen, das Ende des Buchs ausgearbeitet worden. Sonst sieht man genugsam, dass es dem Vf. weder an Einsicht noch an ächtem Patriotismus fehlt, um in diesem Fach vorzügliche Arbeiten zu liefern.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Unger: *Der Bürgergeneral.* Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Zweyte Fortsetzung der beiden Billets. 1793. 138 S. 8.

Jedermann kennt die beiden Billets und den Helden derselben, den heimtückischen Schnaps, der hier noch einmal die Hauptrolle mit seinem gewöhnlichen Glücke spielt. Görge und Röschen sind seit zwölf Wochen verheirathet; ihre Zärtlichkeit gegen einander und ihr Hass gegen Schnaps, der noch immer bisweilen einen Versuch auf Röschens Herz wagt, ist sich gleich geblieben. Zufälligerweise hat Schnaps von einem französischen Kriegsgefangnen eine Uniform, Säbel und Freyheitsmütze geerbt; kömmt mit diesen Insignien, in der Abwesenheit der jungen Leute, in Martins Haus, giebt vor, von den Jacobinern angeworben und zum Bürgergeneral ernannt worden zu seyn, und plündert, indem er die Freyheitsgrundsätze in einem Beyspiele vortragen will, Röschens Milchtöpfe. Görge kömmt dazu; sie werden handgemein; über den Lerm, der entsteht, läuft das Dorf zusammen, und der Bürgergeneral wird entlarvt. Die Prahlerey des Bürgergerals, die Art, wie er seine Grundsätze erläutert, und sein Schrecken, wenn er Görgen in der Nähe glaubt,

glaubt, machen das Komische dieser kleinen Posse aus, die man allgemein einem berühmten Vf. zuschreibt. In der Anlage der Handlung selbst ist vielleicht allzu wenig Kunst, und die Wiederholung desselben Mittels eine komische Wirkung hervorzubringen, die zweyfache Rückkehr Görgens, wird auch dem unkritischen Zuschauer auffallen. Der Dialog ist hin und wieder vernachlässigt; vorzüglich sind die Fortsetzungen im zweyten Auftritt nicht natürlich genug. Mit dem guten Tone, der in diesem Stücke herrscht, verträgt sich folgendes (S. 126.) nicht: „Das liebe Gut! man muss es nun wegwerfen; es kann's kein ehrlicher Mensch geniessen, da der Unflat die Schnautze darüber gehabt hat.“ Unmöglich kann Röschen nach diesem Ausdrucke dem Zuschauer noch so artig vorkommen, als zuvor.

Wien u. Leipzig, b. Doll: *Emmanuel Schickaneders sämmtliche theatralische Werke.* Zweyter Band. Herzog Ludwig von Steyermark oder Sarmäts Feuerhär. Schauspiel, Philippine Welserin, die schöne Herzogin von Tyrol. Schauspiel. Die getreuen Unterthanen oder der ehrliche Bandit. Lustspiel. 1792. 352 S. 8.

Die Kunst des berühmten Hn. Schickaneder, sein Publicum mit Menschen, die wie Thiere aussehn, und mit Thieren, welche Menschenverstand haben, mit Zauberern und Einfaltspinseln zu belustigen, ist viel zu bekannt, als dass wir nöthig hätten, uns lange bey diesen bewundernswürdigen Schau- und Lustspielen aufzuhalten. Welch' einen Reichthum von Einbildungskraft zeigt er nicht im ersten Stück bey der Erfindung des Zauberer Sarmät und seines Feuerhären, der Donnerwetter und Stürme, die er erregt, und der Executionen, die er auf der Bühne vorbereiten läfst! Die kühne Idee, dem erstaunten Parterr einen Kessel mit siedendem Oel zu zeigen, und es jeden Augenblick das Vergnügen erwarten zu lassen, einen braven Mann darinn geschmort zu sehn, wäre allein hinreichend, dem Genie des Vf. allgemeine Bewunderung zu erwerben. In dem zweyten Stücke nimmt zwar die Phantasie keinen so hohen Flug, und, wenn man die Erscheinung eines Berggeistes abrechnet, so entbehrt die Handlung des Zusatzes von hohen Wunderbaren; dafür ist aber desto mehr Witz und Laune darinne. So sagt S. 154. Herzog Ferdinand zu dem Gesandten seines Vaters; Hofherr, euer Herz war schon damals, als ich mit euch noch an meines Vaters Hof lebte, mit einer neunfachen Schweinshaut überwachsen; jetzt sind es 15 Jahr, dass wir uns nicht mehr sahen, seit diesem muss euer Herz zum Pfundleder geworden seyn.“ Das Talent des Vf., die wahre Natur darzustellen, zeigt sich vornehmlich in dem dritten Stück, einem Lustspiel, wo man in einer Reihe von Bauernscenen wahren Bauernwitz, und nicht ein einziges Wort findet, das ein gebildeter Mann gesagt oder geschrieben haben möchte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Weimar*, im Verlage des Industrie-Comptoirs: *Fasten-Predigten*, von *Michael Feder*, der Theologie Doctor, Professor, auch Bibliothekar an der Universität zu Würzburg, Präses der grössern akadem. Sodalität, Mitgliede der kurpfälzischen deutschen Gesellschaft zu Mannheim. Erster Theil. Die Feinde Jesus. Nebst einem Anhange. 78 S. 8. (6 gr.) Diese Predigten sind vor der grössern akademischen Marianischen Sodalität, die Hr. F. in der Vorrede weitläuftig beschrieben hat, in der Universitätskirche zu Würzburg gehalten worden. Es pflegen sich dabey auch viele Nichtakademiker, auch Ungelehrte und Frauenzimmer, einzufinden; für beide Gattungen von Zuhörern suchte daher Hr. F. sich in seinen Predigten in Absicht auf Inhalt und Ton zu richten, welches ihm auch, nach des Rec. Meynung, recht gut gelungen ist. Eine sehr einfache Anlage und eben so einfache Ausführung ohne unnütze Weitschweifigkeit, so dass gerade nur das gesagt wird, was zur Sache gehört, und den Zuhörern lehrreich ist; eine Art des Vortrags, die von einer prunkvollen leeren Declamation und einem trockenen Lehrvortrage gleich weit entfernt ist, ein edler, correcter, kräftiger und verständlicher Stil, zeichnen diese Predigten vor vielen andern, besonders in der römischen Kirche, auf eine vortheilhafte Weise aus. Zum Inhalte derselben hat der Vf. *das Betragen der Feinde Jesu, der Hohenpriester und Schriftgelehrten, des Judas Ischarioth, des Königs Herodes, des jüdischen Volks* und *des Statthalters Pontius Pilatus* gewählt, so dass er die Charaktere derselben richtig zeichnet und ins Licht setzt, und davon eine ungekünstelte Anwendung auf das gemeine Leben, und besonders die jetzigen wichtigen Vorfälle der Zeit macht, ohne sich auf politische Untersuchungen einzulassen. Einige Provincialismen, als: sich *ankodern* lassen, einen *Dieben* (Dieb) ahnen, *Mahnung* statt Ermahnung, und einige der Würde des Kanzelvortrags nicht recht angemessene Ausdrücke, als S. 60. in einer Gesellschaft von gewöhnlichem *Schlage*, die *fadesten* Urtheile für Resultate tiefer Einsichten, baaren *Un*- und *Nonsinn* für glänzenden Witz sich aufdringen lassen, am Spieltische *angenagelt* seyn, wird man dabey gern übersehen, da der Vf. sonst die Kanzeldecenz gut beobachtet hat. Der Anhang enthält zwey Predigten an *Mar. Reinigung* und *Mar. Verkündigung*, in welchen den angesehenen Zuhörern sowohl, als den Studierenden, in einem ernstlichen, aber anständigen Tone, die Wahrheit gesagt wird. Auch hier stösst man auf einige nicht recht schickliche Ausdrücke, *Resultat, dotirt, legitimiren, Geographie* und *Statistik, Romanenlektüre*, die aber darinnen Entschuldigung finden, dass die Reden bloss für Akademiker gehalten sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. May 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, in der akad. Buchh.: *Journal der praktischen Arzneykunde und Wundarzneykunst* herausgegeben von *C. W. Hufeland* der Arzneyk. ord. Lehrer zu Jena. Erster Band. *Zweytes Stück.* 1795 von S. 161 bis 293. *Drittes Stück.* 1796. von S. 295 bis 441. 8.

Das zweyte Stück enthält: I. *Etwas über Rheumatismus und Gicht* von *L. F. B. Lentin.* Dass diese zwey Krankheiten wesentlich von einander unterschieden seyen, dass der Rheumatismus durch Merkur, und die Gicht mit Vitriolsäure bezwungen werden müsse, sagte uns der Vf. schon in seinen Memorabil. S. 122 etc., welche 1779 mit allgemeinem Beyfall aufgenommen wurden. In diesem Aufsatze schildert er die Ereignisse des Rheumatismus nach derselben Ordnung, setzt überall seine Heilmethode bey, und belegt und bestätiget solche mit Erfahrungen, die er seit 1779 bis hieher darüber gehabt hat. In einem der nächsten Stücke verspricht er das Gegenstück über die Gicht zu liefern. II. *Versuche und Beobachtungen über die neue Methode des Hn. Beddoes, die Lungenschwindsucht zu heilen, nebst der Beschreibung einer dazu erfundenen Respirationsmaschine* von dem geh. Hofr. *Girtanner* zu Göttingen. Bekanntlich leitet der berüchtigte medicinische Reformator zu Oxford, D. Beddoes, die nächste Ursache der meisten Krankheiten vom Ueberflusse oder Mangel an Sauerstoffe her; in der Lungenschwindsucht nimmt er zuviel Sauerstoff an, und empfiehlt daher zur Heilung derselben mehrere mephitische Gasarten. Hr. G. theilt in diesem Aufsatz sechs Krankengeschichten umständlich mit, in welchen aber blofs kohlengesäuertes Gas oder fixe Luft mit atmosphärischer vermischt gegen die Lungenschwindsucht eingehaucht wurde. Der von allen Aerzten aufgegebene, im hohen Grad Lungensüchtige des ersten Versuchs wurde durch dieses Mittel allein, in vier Monaten so vollkommen wieder hergestellt, dass er eine Reise von einigen zwanzig Meilen zu Fufs unternehmen konnte, und sich itzt noch recht wohl befinden soll. — Der Mann des dritten Versuchs hatte blofs einen hartnäckigen Husten, von dem er blofs dadurch befreyt wurde, weil er fixe Luft bereiten half, und daher täglich von solcher etwas einathmen musste. Die vier übrigen Krankengeschichten wurden von andern Aerzten beobachtet und Hn. G. mitgetheilt; alle vier Patienten aber sind durch das Einathmen der fixen Luft nicht geheilt worden, sondern starben an den Folgen der wahren Lungenschwindsucht. Die genaue Bestimmung derjenigen Fälle der Lungensucht, wo die fixe Luft anwendbar ist, hängt von fernern Versuchen ab, wozu die praktischen Aerzte Deutschlands hier aufgefodert werden. — Rec. liess in den Monaten November und December 1795 einen jungen Menschen von zwanzig Jahren, welcher an der schleimichten Lungensucht krank lag, die fixe Luft einathmen und dabey den Gebrauch aller übrigen Arzneyen aussetzen. Im Anfang glaubte der Patient zwar, durch dieses neue Mittel (wie das gar oft der Fall in langwierigen Krankheiten hauptsächlich ist) erleichtert zu seyn, besser zu schlafen, weniger zu husten und minder auszuwerfen: das Zehrfieber blieb aber gleich stark, die Nachtschweisse wurden immer heftiger, die Abmagerung stärker, und der arme Kranke starb endlich äusserst abgezehrt in der Mitte des Februars dieses Jahrs. — Die von Hn. G. dazu erfundene und hier abgebildete Einhauchmaschine ist bey dem Hofmechanicus Klindworth in Göttingen für einen alten Louisd'or zu haben. III. *Von einem durch seine Folgen tödlich abgelaufenen Bauchstiche* von Hn. Hofr. *Vogel* zu Rostock. Bey einem Mann von dreyssig Jahren war der Bauchstich dringend angezeigt, weil weder durch Urin treibende noch andre Mittel das in den Unterleib ausgetretene Wasser fortgeschafft werden konnte. Nachdem ungefähr die Hälfte eines ganz klaren, geruchlosen Wassers bey der Operation abgelassen war, so stockte mit einemmal der fernere Ablauf desselben, und war durch das vielfältig versuchte Zurückschieben der etwa vor die Röhre in der Höhle des Unterleibs vorgefallenen Theile durchaus nicht mehr in Gang zu bringen. Als die Canule herausgenommen und die Wunde mit einem Pflaster bedeckt worden war, so sickerte nun das zurückgebliebene Wasser unaufhörlich heraus, und durchnässte sowohl den Monroschen Gürtel, als auch das Hemd und Bett des Kranken. Durch das alle Augenblicke erfoderliche Wechseln und Unterlegen frischer, trockner Wäsche erkaltete sich, besonders Nachts, der Patient so, dass er nach dem besten Befinden am dritten Tag nach der Operation plötzlich mit einer heftigen Darmentzündung befallen wurde, wozu Personen, die punctirt worden sind, an sich schon geneigt sind. Eine sehr reichliche Aderlässe, ein grosses camphorirtes Blasenpflaster über den Unterleib, öftere Klystire und einige Dosen Opium hoben binnen 12 Stunden diese heftige Entzündung, die aber nach Verlauf von drey Tagen wiederkam und den Kranken tödtete. In der Leichenöfnung fand man die Gedärme sehr ausgedehnt und den Magen nebst einem beträchtlichen Theil des Darmkanals, vorzüglich aber das Duodenum im höchsten Grad *entzündet.* (Nur erst vor einigen Tagen sah Rec. dieselbe Erscheinung bey einer 43jährigen Frau, die vor 7 Jahren ihr letztes Kind gebar, und welche er seit 1794 im November bis itzt

itzt 16mal anzapfen liefs. 15mal gieng die Operation glücklich von Statten und allemal wurden 50 bis 60 Pfund hellgelbes, schaumendes, geruchloses und am Feuer gerinnendes Waffer abgezogen; das 16mal aber, nachdem wieder 50 Pf. abgefloffen waren, wurde die Kranke zween Tage nach der Operation mit Schmerzen im Unterleib, Brechen, Fieber etc. befallen und ftarb zwey Tage darauf. In der Leiche fand man alle dünne Gedärme äufserft *entzündet* und brandicht: Der linke Eyerftock war ungeheuer ausgedehnt, mit dem Darmfell nach den Bauchmuskeln hin leicht verwachfen, und bildete einen dicken Sack, der bis an das Zwergfell hinauf ragte, den ganzen Unterleib mehr ausdehnte, als der 9 Monate befruchtete Uterus, in welchem diefe Wafferfucht ihren Sitz hatte). — Hr. *V.* fügt feiner erften Krankengefchichte eine weit inftructivere bey, wo nämlich unter viel mifslicheren Umftänden und zweydeutigern Ausfichten der Bauchftich bey einer 60jährigen Dame mit gutem Erfolg vorgenommen wurde. Die darauf folgende gänzliche Umftimmung ihres Charakters, welche in vollkommenen Wahnfinn übergieng, verlor fich, fo wie die lange vorhergegangenen epileptifchen Anfälle nach und nach in dem Verhältnifs, wie fich wieder die Gefchwulft der Beine einfand. IV. *Kurze Nachrichten und praktifche Neuigkeiten* find 1) *Gegenwärtiger Zuftand der Heilkunft in England* aus *Fifchers* medic. chir. Bemerkungen über London und die englifche Heilkunde überhaupt. Götting. 1796. Auch Rec. überzeugte fich vor einigen Jahren während feines Aufenthalts in England, dafs leider dafelbft die Zeiten der *Sydenham*, *Huxham*, *Pringle*, *Monro* etc. vorbey find: eine dreifte Empirie reicht blind im Anfang faft jeder Krankheit ein Brech- und Purgiermittel, und giebt dann einzeln oder miteinander, Queckfilber, China und Opium — die drey Lieblingsarzneyen der itztlebenden englifchen Aerzte. Die von uns Deutfchen nur zu oft übertriebene auflöfende Methode ift mit *Grant* ganz vergeffen, und das *Brownfche* Syftem fcheint immer mehr Beyfall und Anhänger dafelbft zu bekommen. 2) *Die Hungerkur, ein wirkfames Mittel.* Hr. Prof. *Winslow* führte fie nach dem Beyfpiel franz. Aerzte in dem Hofpital zu Copenhagen ein und bewirkte dadurch oft eine allgemeine und vortheilhafte Umänderung der Conftitution des Kranken. Sie verdiente daher in manchen Fällen auch in Deutfchland angewandt zu werden. 3) *Darels weinigte Rhabarbertinctur, ihre Zufammenfetzung und Kräfte.* Ihrer guten Wirkung wegen vom Hn. Prof. *Hufeland* aus Rofen von Rofenftein Kinderkrankheiten hier mitgetheilt. —

Drittes Stück. I. *Einige allgemeine Bemerkungen über das Sçavoir faire in der medicinifchen Praxis* von *S. G. Vogel in Roftock.* Ein mit wahrer praktifcher Salbung verfafster Auffatz, für angehende fowohl als geübtere Aerzte äufserft lehrreich. Mancher Praktiker wird hier, wenn er mit gewiffenhafter Prüfung liest, hellen Auffchlufs finden, warum er, bey oft ungleich mehrerem Wiffen dennoch *den* Beyfall in feinem Wirkungskreis nicht findet, als fein minder gelehrter College, der, weil er mehr Welt- und Menfchenkenntnifs befitzet, fich mehr *politifch* gegen feine Kranken zu benehmen und ihr volles Vertrauen dadurch zu gewinnen weifs. Der Ausdruck *Sçavoir faire* bezeichnet die Gefchicklichkeit, etwas fo zu machen, dafs es fo gut als möglich gelingt: es lehrt daher den Arzt, in der Behandlung der Kranken und ihrer Krankheiten alles fo einzurichten, zu lenken und zu machen, dafs die Abficht, foferne fie erreichbar ift, auf die günftigfte und befte Weife erreicht wird. Noch fo gründliche und ausgebreitete Kenntniffe in den medicinifchen praktifchen Wiffenfchaften gewähren diefes *Sçavoir faire* in der klinifchen Praxis allein nicht. Auch wird felbft durch vielfältige Uebung nicht alles erfüllt, was den glücklichen und defshalb vorzüglich gefuchten und beliebten Arzt macht. Nicht alle, felbft fonft gefchickte Aerzte haben darum, weil fie viele Kranke gefehen und behandelt haben, wahre *Erfahrung*, und dann ift felbft diefe nicht im Stande, dem Arzte alle diejenigen Eigenfchaften zu geben, welche Glück und Gedeihen in die Praxis bringen. — Sehr viel wichtiges *Sçavoir faire* liegt vor allen Dingen in der Kunft des Arztes, das Zutrauen feiner Kranken zu gewinnen und zu erhalten. Kurz angebunden zu feyn; den Kranken zu verlaffen, wenn er fich nicht gleich in alles fügen will; fich weiter um nichts zu bekümmern, als was nur unmittelbar zu feiner Kunft gehört; nur zu fagen, es müffe dies oder jenes gefchehen, und dann unbeforgt das Uebrige gehen zu laffen, wie es geht; oder auch durch die Launen, das unfchickliche Betragen, das Mifstrauen, die Fragen und Zweifel des Kranken, fich abfchrecken, intimidiren, aus der Faffung bringen zu laffen — das benimmt der Kunft des Arztes einen grofsen Theil ihrer Brauchbarkeit und wohlthätigen Wirkungen u. f. w. II. *Eine merkwürdige Krankheit der Leber und der Gallengänge, mit gänzlichem Verluft derfelben und der Gallenblafe* vom Hn. Rath *Stöller in Langenfalze.* Diefe ausführliche und umftändlich erzählte Krankheit, die keinen Auszug geftattet, quälte einen 57jährigen Major länger denn 3 Jahre. Viele Aerzte und Heilmittel wurden zuweilen mit etwas anfcheinender Befferung gegen das Uebel gebraucht: endlich unterlag der Kranke, welcher wahrfcheinlich durch wiederholte Gaben der *Ailhaudfchen* Pulver feinen Tod befchleunigte. In der Leiche fand fich die innere Fläche der Leber und ein Theil des Grimm- und des Zwölffingerdarms vom Brand und Eiter aufgelöft und zerftört. — III. *Beobachtung einer krampfhaften Verfchliessung der Augenlieder, als Folge der Mafern* vom Hrn. Prof. *Hecker* in Erfurt. Einen ähnlichen Fall einer Nyktalopie *a fpafmo palpebrarum*, wie Hr. Prof. *Reil* in Memorab. clin. Vol. I. Fasc. II. pag. 155 erzählt, beobachtete Hr. *H.* und heilte folche, nachdem zwey Monate vergeblich darum und daran gepfufchert worden war, mit folgenden Mitteln in drey Tagen vollkommen: Rp. Mercur. dulc. Extract. Hyoscyam. aa gr. j. Sulphur. Antim. aur. gr. iij. Sacchar. canar. ℈ß M. f. pulv. D. tal. Dof. n. XII S. Früh und Abends eins zu geben. Rp. Mercur. fubl. corr. gr. ij. Extract. Opii aq. ℈ß Aq. Rofar. ℥iv Mucilag. Semin. Cydon. ℈ß M. S. Augenwaffer. IV. *Etwas von der Wirkung des Pockengifts auf die Knochen* von *Ebendemfelben.*

Hr.

Hr. H. erzählt hier zwo Krankengeschichten, wo sogar nach eingeimpften Pocken der Beinfrass im ersten Fall das Ellenbogengelenk nur bedrohte, die Gefahr aber noch glücklich abgewandt; im 2ten Fall aber wirklich eine Stelle am Oberarmknochen, nahe bey der Impfwunde, von ihm ergriffen, in 14 Tagen aber durch den innern und äussern Gebrauch von Mercurialmitteln und *wiederholten Abführungen* glücklich geheilt wurde. Der Zusatz des Herausgebers *über die Verhütung der Metastasen bey der Blatterimpfung* ist aus ächter Erfahrung am Krankenbette abstrahirt, und das feste und warme Verbinden der Impfwunden, so wie das zu schnelle Vertrocknen derselben, ist zuverläsig eben so schädlich und Ursache der meisten Metastasen, als die unterlassenen und nicht bald und wiederholt genug gegebenen Laxanzen beym Abtrocknen der Pocken. V. *Ueber die Anwendung künstlicher Luftarten durch Inspiration bey Brustkrankheiten* vom Herausgeber. Hr. H. wünscht, dass durch die Erkenntnis und Anwendung der verschiedenen Luftarten und überhaupt respirabler Substanzen durch den Weg der Respiration die praktische Medicin vervollkommnet werden möge. In diesem Aufsatz betrachtet er überhaupt die Wirkungsart der eingeathmeten Luftarten bey der Lungensucht, welche immer entweder *örtlich*, unmittelbar auf die Lungen, oder ins *Ganze*, auf das Blut selbst hinwirkt. Bey jeder wahren Lungensucht ist fehlerhafter Zustand der Lungensubstanz (entweder grosse Atonie, oder Verhärtung, oder chronische Entzündung oder Eiterung) vorhanden, wodurch die Respiration gehindert oder fehlerhaft wird, und womit sich eine allgemeine fortwährende fieberhafte Reizung des ganzen arteriösen Systems verbindet, die durch Beschleunigung der Circulation und endlich aller Secretionen dem Körper Kräfte entzieht, und auf diese Weise eine schnelle Aufzehrung der Lebenskraft zur Folge hat. Bey der Behandlung jeder wahren Lungensucht ist also auf fehlerhaften Lungenzustand, und auf vermehrte Reaction des Herzens das Hauptaugenwerk zu richten. Eingeathmete mephitische Luftarten, vermindern die erhöhte Reizung oder Reaction der Lebenskraft und dadurch auch die fieberhafte Beschleunigung der Circulation, vermehrte Hitze etc. Auf diese Weise retardirt dieses Mittel gleichsam den Lebensstrom; und ob es gleich keine neue Lebenskraft giebt, so verhindert es doch, dass der noch übrige Vorrath derselben, nicht so schnell consumirt werden kann. — Selbst die alte Methode, Lungensüchtige beym Umackern der Erde, im Frühjahr vorzüglich, hinter dem Pfluge hergehen und den frisch aufsteigenden Dunst derselben einziehen zu lassen, ist oft eben so heilsam als die Vertauschung einer hochliegenden und trocknen Gegend mit einer tiefen und feuchten Atmosphäre. Die Anwendung dieser Luftarten verdient daher in der Lungensucht häufiger und vorzüglich frühzeitiger, sowohl als Palliativ und zuweilen auch als Radicalmittel gebraucht zu werden. Auch mit der entgegengesetzten Luftart, der dephlogistisirten oder des Sauerstoffgas sollte man mehrere Versuche, sowohl äusserlich als innerlich angewandt anstellen, weil zuverlässig von diesem grossen Mittel topisch sowohl als allgemein gebraucht, in allen Krankheiten nämlich, wo Mangel an Lebenskraft und Thätigkeit des Nervensystems vorzüglich obwaltet, grosse Wirkung sich zu versprechen wäre. VI. *Von Einschneidung des Bauchringes, nach der von Mohrenheim vorgeschlagenen Art* vom D. *Schröer* in Luckau. Dieser tödlich abgelaufene Bruchschnitt wird im 3ten Stück des 13 Bandes der Richterschen chir. Bibl. erzählt: hier theilt nur Hr. *S.* eine genaue und pünctliche Beschreibung der Structur des Bauchrings, nach *Ohle* und des bey dieser Operation gemachten queeren Einschnitts in denselben nach Mohrenheims Art mit. VII. *Sectionsbericht eines am Ileus verstorbenen Mannes.* Der Vf. dieses Aufsatzes ist eben genannter Hr. Professor *Ohle* und Hr. D. Schröer theilt ihn hier als Muster zur Ausfertigung eines Sectionsberichts mit. Der Verstorbene hatte eine 14½ Zoll lange hern. scrotal. und nicht nur die im Bruch enthaltenen sondern auch die übrigen Eingeweide des Unterleibs werden ihrer Lage, Gestalt etc. nach genau beschrieben. VIII. *Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten* 1) *Etwas über das Limmersche Schwefelwasser bey Hannover*, welches sehr viele hepatische Luft enthält. (Aus einem Brief) 2. *Ueber den Gebrauch und die Kräfte des Kampfers*, aus Briefen aus *Koppenhagen* und *Borken* im Münsterschen. In beiden Orten wurde der Kampfer in grossen Gaben gereicht, nichts weniger als ein heftiges Reitzmittel, sondern als eine unmittelbar auf die Lebenskraft hinwirkende Arzney befunden. 3) *Neue Methode, den Bandwurm abzutreiben.* Hr. Prof. *Weigel* in Greifswalde lässt alle Abende eine Tasse voll einer Auflösung von ein bis zwey Loth Glaubersalz in einer Bouteille Wasser, wobey zugleich des Tags über zweymal 30 Tropfen des Elix. Vitriol. Myns. oder 10 Tropfen des Elix. acid. Hall. in einer halben Tasse Wasser genommen werden, 4 bis 6 Monate fortnehmen, bis der Wurm nach und nach durch diese einfache Heilmethode aus dem Körper geschaft ist.

PRAG, auf Kosten des Verfassers: *Alphabetisches Taschenbuch der hauptsächlichsten Rettungsmittel für todtscheinende und in plötzliche Lebensgefahr gerathene Menschen*, zum allgemeinen Wohl verfasst von *A. V. Zarda* d. f. K. W. u. A. Doktor ausserordentlichen Professor zu Prag, und Mitglied der K. Humane Society zu London. 1796. XII u. 314 S. 8. (Preis Druckpapier 30 Kr. Schreibpap. 36 Kr.)

Mit rühmlichem Eifer fährt der menschenfreundliche Vf. fort auf allen Wegen nützliche Kenntnisse auszubreiten, die zur Rettung plötzlich verunglückter Menschen beytragen können. Das gegenwärtige Taschenbuch enthält in alphabetischer Ordnung die Anweisung zum Gebrauch der hiezu dienlichsten Mittel, und wird hoffentlich seinen Zweck nicht verfehlen. Gegen die Ausführung selbst fand Rec. nichts erhebliches einzuwenden, ausser was sich gegen Bücher dieser Art überhaupt einwenden lässt. Der Vf. schränkte sich grösstentheils nur darauf ein, dem Leser zu sagen, was er nicht thun soll, und nur hie und da überschritt er diese

Grenze

Grenze, wie z. B. in der Lehre vom Schlagflusse, aus dem der Laye unmöglich etwas lernen kann. Der Unterschied, zwischen einem Blutschlag und Schleimschlag ist von den praktischen Aerzten längst proscribirt worden, und die Heilanzeigen müssen aus ganz anderen Erscheinungen abstrahirt werden, als hier angegeben sind; daher ist diese Lehre hier zu nichts gut, als die Vorurtheile zu vermehren und dem Arzte bey vorkommenden Fällen, neue Hindernisse in den Weg zu legen. Bey Blutungen, zumal aus der Lunge, wäre es besser gewesen, die verdünnte Vitriolsäure gar nicht anzurathen, denn sie ist zuverlässig schädlich. Die kalten Umschläge bey Blutungen aus der Mutter, werden eben so oft schaden als nützen, weil die *Haemorrhagiae activae* eben so oft, ja wohl öfter vorkommen, als die *passivae* Der Vf. scheint darauf gar keine Rücksicht genommen zu haben, überhaupt hätte er besser gethan, wenn er sich bloss auf die Fälle eingeschränckt hätte, die der Titel seines Buches erwarten lässt; denn wenn gleich nicht zu läugnen ist, dass die hier abgehandelten Krankheiten zuweilen in kurzer Zeit gefährlich, ja tödtlich werden können, so muss dennoch der Rath, der dem Nichtarzte hierüber ertheilt wird, genau nur darinn bestehen, was er nicht thun soll, weil es mit dem was er thun muss, unendlich viel Schwierigkeiten hat, und die Kenntnisse eines geschickten Arztes erfodert werden, wenn das Uebel nicht noch ärger gemacht werden soll. Wir wünschen, dass der Vf. bey der künftigen Auflage diese Winke benutzen, sich die Grenzen schärfer vorzeichnen, und seinem Buche diejenige Brauchbarkeit geben möge, deren es fähig ist. Die Provinzialismen sind wegen des Publikums, für das der Vf. zunächst schrieb, zu entschuldigen, aber die Schafgarbe heisst auch in Oesterreich, nicht wie S. 235 steht: *Equisetum*, sondern *Millefolium*.

Wir zeigen bey dieser Gelegenheit eine ältere Schrift von eben dem Vf. an:

PRAG, b. Hadky: *Ist es zweckmässig und zulässig die angehenden Landseelsorger in einer eingeschränkten Volksarzneykunde zu unterrichten?* 48 S. 8.

Eine Frage, die der Vf. 1793 bey d. Eröffnung seiner Vorlesungen über die Rettungsmittel in plötzlichen Lebensgefahren, beantwortet hat. Man findet hier nichts neues, aber das alte gut geordnet. Er zeigt, dass es ein leichtes wäre, die katholischen Theologen, die mehr Vorkenntnisse auf die Universität bringen als selbst die Chirurgen, in der Medicin zu unterrichten, welches ihnen und dem Landmanne unendlich mehr Nutzen brächte, als die orientalischen Sprachen und das kanonische Recht, auf welche sie einige Jahre verwenden müssen; er bestimmt die Grenzen ihres Unterrichts, und sucht endlich die Einwürfe zu wiederlegen, die man gewöhnlich gegen diese Einrichtung macht. Vorzüglich beschäfugt ihn die Widerlegung des Einwurfs, den die alten Gottesgelehrten machen, und den er den ersten und vorzüglichsten nennt, nämlich: „*es gezieme dem Priester nicht, sich mit der Arzneykunde zu befassen, die Ausübung derselben mache ihn irregulär, wie dieses in den geistlichen Rechten gegründet ist.*" Schade um den Aufwand von Gelehrsamkeit, und um die Mühe, die auf eine solche Ungereimtheit verschwendet sind. Kürzer, aber eben so gründlich antwortet darauf des Vfs. Landsmann, der vortreffliche *Royko*, S. 112 seiner Einleit. zur Christlichen Kirchengeschichte: „Ich verbitte mir, sagt er, die Einwendungen, die mir etwa jemand aus einigen Provinzialconcilien, welche den Geistlichen die Ausübung der Arzneykunde unter der Strafe des Bannes verbieten, an den Hals werfen könnte; ich müsste über ihn lachen."

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Salzburg*, b. Duyle: *De eo, utrum Kantianarum Categoriarum Tabula sit omnibus numeris absoluta*, Exercitatio Academica, quam Praeside P. *Beynardo Stoeger* defendet F. *Edmundus Hochreiner*. 1795. 50 S. 8. Gegen die Vollkommenheit der Tafel der Categorien werden 4 Puncte erinnert. 1) Sie ist nicht vollständig, weil es mehrere Urtheile giebt, (auch mehrere Urtheilsformen?) als die, welche den Categorien zum Grunde liegen, z. B. *iudicia comparativa, causalia*. 2) Es gehört zu der wesentlichen Form der Urtheile noch mehreres als das, woraus die Categorien abgeleitet sind, man sehe Maass Logik §. 108. vom categorischen Urtheil. 3) Es kommen unter den Categorien einige vor, welche sich auf keine wesentliche Form der Urtheile gründen, z. B. die Categorie d. Substanz den Gemeinschaft. Denn wenn aus der Form des categorischen Urtheils die Categorie der Substanz abgeleitet werden sollte, so müsste erwiesen seyn, dass alle Prädicate nur eine Thätigkeit oder ein Leiden, oder das Vermögen dazu, die einzigen Prädicate der Substanzen, enthielten. 4) Es sind mehrere Categorien ausgelassen, welche uns andern Urtheilsformen abgeleitet werden können. Die Urtheile der Quantität, geben nicht nur die Categorien der Einheit, Vielheit, Allheit, sondern auch die Categorien von dem *Einzelnen*, *Allgemeinen*, *Höhern* und *Niedern*. (!) Aus der Form der Urtheile kann man sogar die reinen Formen der Sinnlichkeit ableiten. Denn zu den zusammengesetzten Urtheilen, welche die Critik als Leitfaden zur Aufstellung der Categorien mit zu Hülfe nehme, gehören auch diese: *Wo* die Sonne zur Frühlingszeit untergehet, da ist Westen. *Wenn* die Sonne aufgehet, verschwindet das Sternenlicht. — Diese Proben werden genug seyn, um den Gehalt dieser Schrift zu bestimmen. Die Hälfte derselben nehmen Prüfungssätze aus der Philosophie und Mathematik ein.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. May 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

BAIREUTH, in Comm. bey Lübecks Erben: *Bayreuth, geschildert von J. G. E. von Reiche*, Officier in Königlich-Preussischen Diensten. Mit Kupfern. 1795. 13 Bog. gr. 4. (16 gr.)

Eine so berühmte Stadt, die erste unter den sogenannten sechs Hauptstädten des Fürstenthums Bayreuth, die ehemalige Residenz der Markgrafen, und jetzt noch der Sitz der hohen Landescollegien des Fürstenthums, nebst der umliegenden, an mannichfachen herrlichen Naturscenen reichen, Gegend, hätte schon längst eine gute Topographie verdient. Es war einem Fremden aufbehalten, sie zu liefern. Und dies ist in gewissem Betracht vortheilhafter für jeden Ort, als wenn Einheimische sich einem solchen Geschäfte unterziehen. Denn wenn diese gleich genauere Localkenntnisse besitzen; so stehen sie doch zu nah' an dem Gemählde, beurtheilen es zu partheyisch, und übersehen manche Partie, weil sie ihnen alltäglich ist, und der Bemerkung nicht werth scheint. Sie dürfen es auch nicht so leicht wagen, die Sitten ihrer Mitbürger freymüthig darzustellen. Der Ausländer hingegen, wenn er eine Zeit lang an dem Orte gelebt, ihn studirt hat, und von Eingebornen mit Nachrichten, die so leicht nicht zu seiner Kunde gelangen können, unterstützt wird, befindet sich ganz in dem entgegengesetzten Vortheil. Wenn nun vollends ein Mann, wie unser Vf., treffenden Beobachtungsgeist, edle Gesinnungen und Geschmack zur Bearbeitung eines solchen Werks mitbringt; dann muss sein Unternehmen beyfallswürdig ausfallen.

Nicht sowohl die Geschichte — obgleich S. 5 u. ff. das Nöthigste von der Entstehung und ehemaligen Grösse der Stadt beygebracht wird — als vielmehr die jetzige Beschaffenheit derselben und ihrer Gegend hat Hr. *v. R.* beschrieben. Zum Grunde liegt ein genauer, von dem Vf. selbst aufgenommener und gezeichneter, von Hn. Klinger in Nürnberg nett gestochener Plan der Stadt Bayreuth und ihrer umliegenden Gegend. Man erblickt darauf nicht allein St. Georgen am See und den ehemaligen Brandenburger Weyher, sondern auch die weiter abwärts liegende schöne, durch Natur und Kunst höchst reizend gebildete Eremitage. In der Beschreibung selbst wird überall durch Zahlen auf den Plan hingewiesen. Zuerst wird die Lage der Stadt mahlerisch geschildert, und die Aussicht auf dieselbe, von der höchst sehenswürdigen Fantasie her. Alsdann Bayreuth selbst, und zwar die Kirchen, Armen- und Erziehungsanstalten, königlichen Schlösser, das Opernhaus und andere öffentliche Gebäude, die Thore und die Vorstädte, die herrlichen Spatziergänge in und ausser der Stadt, die mit einer Art von Begeisterung, bisweilen zu wortreich und declamatorisch, dargestellt werden. Eben so die Schilderung der Eremitage, der Brandenburger Weyher, und St. Georgen am See, mit Nachrichten von der dortigen Ordens- oder Sophienkirche, von dem wohlthätigen Gravenreuthischen Stift, von dem Zucht- und Irrenhause, und von den Marmor-, Glas-, Schleif-, Steingut- und Spielkartenfabriken (*Epitaphii* S. 58. ist vermuthlich ein Druckfehler).

Es folgen allgemeine Nachrichten von der Häuserzahl und Volksmenge (statt der runden Zahlen: *900 Häuser und 10000 Einwohner, ohne das Militär*, erwarteten wir bestimmtere Angaben), von der Religion und den Sitten (wo uns Lob und Tadel in einem anständig freymüthigen Tone vertheilt zu seyn scheinen. Mit Recht wird der noch fortdauernde unvernünftige Adelstolz, an dessen Tilgung ein *Hardenberg* noch zur Zeit vergebens arbeitet, gerügt; so auch die Spielsucht der Bayreuther — in einem dortigen Clubb wird weit mehr gespielt, als gelesen; — ferner, der übertriebene Hang zu Schmausereyen und zur Kleiderpracht, — worinn vielleicht die neue preussische Wirthschaft eine Aenderung bewirken dürfte — (wenn der Vf. das weibliche Geschlecht bey weitem zahlreicher findet, als das männliche: so rührt dies hauptsächlich daher, weil viele Mannspersonen sich scheuen, prachtsüchtige Zierpuppen zu heirathen, folglich Hagestolzen werden und die Puppen sitzen und alt werden lassen. Unser edel gesinnter Vf. ertheilt ihnen eine heilsame, auch auf mehrere Städte passende, Lection); von Gebräuchen und wohlthätigen Anstalten (z. B. Abschaffung des überflüssigen Prunks bey Leichen und Kindtaufen, die 9 unter den Bürgern eingeführten Brüderschaften und die dadurch bewirkte Erleichterung der Beerdigungskosten, die Land-Brandassecurationscasse — die wohl nicht 13 Mill. Gulden *enthält*, sondern bey welcher die unter Assecuranz liegenden Häuser so hoch angeschlagen sind. — Zur Verbesserung des Schicksals der Wittwen und Waisen vom Mittelstande, deren Loos durch die preussische Verfassung von nun an noch trauriger wird, hat Hr. *v. R.* einen Vorschlag auf dem Herzen, dessen er sich ohne Bedenken hätte entledigen können. Die Feuerlöschungsanstalten sind wohl so vortrefflich nicht, wie S. 75. gerühmt wird; denn sonst würde die Obrigkeit nach der vorjährigen Feuersbrunst nicht genöthigt gewesen seyn, öffentliche Rügen und Ermahnungen deshalb zu äussern); von Künsten, Wissenschaften und Sprache (fast zu wenig.) Von dem Gymnasium ward schon vorher S. 24 u. ff. gehandelt; hier werden die vorzüglichen Schriftsteller und andere Ge-

Gelehrte genennt); über Klima, Boden und dessen Produkte, (billig hätte dieser Abschnitt einer der ersten seyn sollen; auch würden wohl manche ihm und dem folgenden ein etwas stärkeres Detail wünschen); von Gewerben, Handthierung, Ackerbau, Viehzucht und Handel; endlich von Maass, Gewicht, Geld und Lebensart (wo auch die anderwärts gehörte Klage vorkommt, dass die Landleute durch ihre mehr überhand nehmende Wucherey die Städter zu ihren Sklaven machen). Zuletzt noch ein Nachtrag von Veränderungen, die sich während des Drucks zugetragen haben.

Der Vf. verspricht in der Vorrede, auch andere Städte und Gegenden des Fürstenthums Bayreuth zu beschreiben, und zwar zuerst Culmbach. Wir halten ihn beym Wort, bitten ihn aber auch, künftig immer mehr und mehr auf Wegschneidung üppiger Auswüchse und pomphafter Declamationen, wie auch auf Vermeidung gewisser Provinzialismen (der Vf. scheint ein Niedersachse zu seyn) bedacht zu seyn, und sich des ächten historischen Stils zu bemeistern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, STRALSUND u. GREIFSWALDE, b. Lange: *Magazin für Freunde der Naturlehre und Naturgeschichte, Scheidekunst, Land- und Stadtwirthschaft, Volks- und Staatsarzney (kunde)*, herausgegeben von *Christ. Ehrenfr. Weigel.* Ersten Bandes erstes Stück. 1794. 120 S. Zweytes St. 120 S. Zweyten Bandes erstes St. 119 S. Zweytes St. mit einer Kupfertafel und einem Register über beide Bände. 1795. 96 S. 8.

Der Herausgeber hat sich über den Plan dieses Magazins nur sehr kurz erklärt. Es soll sich, wie man aus dem Titel sieht, über mehrere Wissenschaften verbreiten, von welchen eine jede ihre eigene Zeitschrift entweder schon wirklich hat, oder bedarf, und man könnte daher besorgen, dass die Grösse des Plans der Ausführung desselben nachtheilig seyn möchte. Indessen werden seine Grenzen dadurch sehr zusammengezogen, und näher bestimmt, dass er vornehmlich auf *das Vaterland* des Herausg. eingeschränkt wird. „Meine „Hauptabsicht, heisst es in der Vorrede zum ersten Stück, „ist auf Pommern und Rügen gerichtet. Vorzüglich „werde ich daher Aufsätze wählen, welche hier von „einem örtlichen Nutzen seyn können. Indessen muss „der Beyfall, den diese Unternehmung hier finden „wird, entscheiden, ob dieser Zweck der Hauptzweck „bleiben darf, oder mehr aufs Allgemeine Rücksicht „genommen werden muss. Einiges dürfte doch auch, „außer diesem Hauptzwecke, anderwärts nutzen und „eine Anwendung finden können." — Die einzurückenden Aufsätze sollen eigentlich neu seyn, doch behält sichs der Herausg. vor, bisweilen auch schon gedruckte, hier besonders nutzbare Abhandlungen ganz oder auszugsweise aufzunehmen, ingleichen von einigen neuen Schriften kurze Anzeigen und Nachrichten zu liefern. Zwey Stücke machen einen Band, und zwey Bände erhalten ein gemeinschaftliches Register. Ungefähr alle Vierteljahr erscheint ein Stück, doch will sich der Herausg. nicht an diese Periode binden, sondern es dabey auf den Vorrath an Materialien und seine Musse ankommen lassen. — Eine kurze Inhaltsanzeige der beiden vor uns liegenden Bände wird unsere Leser am besten in den Stand setzen, sich von der Beschaffenheit des Magazins einen Begriff zu machen, und sowohl seinen absoluten als relativen Werth zu beurtheilen.

Das *erste* Stück besteht fast ganz aus Berichten des Königl. Gesundheitscollegiums über Gegenstände, die ihm von der Regierung zur Beantwortung vorgelegt waren. Nr. I. *Ueber die Kennzeichen des Todes* und die nöthige Vorsicht bey plötzlich Verstorbenen. II. *Anweisung Scheintodte zum Leben zurück zu bringen*, als eine Beylage zum Vorhergehenden. Hier verdient der Vorschlag in den Städten und noch mehr auf den Dörfern die nothwendigsten Geräthschaften zur Wiederherstellung der Scheintodten, als, eine Matrace, wollene Decke, wollene Tücher zum Reiben, Blasebalg, Tabaksklystirmaschine etc. auf öffentliche Kosten stets in Bereitschaft zu halten, überall ausgeführt zu werden. III. Antrag des Gesundheitscollegiums *wegen Errichtung von Leichenhäusern.* IV. Rescript der Regierung an das Gesundheitscollegium, *die Verzinnung der kupfernen Gefässe* betreffend. V. Antwort des Collegiums darauf. VI. Nochmaliges Rescript: betreffend eine bekannt zu machende *Warnung wegen der Gefahr metallener Küchen und Tischgeräthe.* VII. Die von dem Colleg. abgefasste Warnung. VIII. Patent wegen *Verzinnung der kupfernen, messingenen und eisernen Gefässe.* IX. Rescript betreffend die *Glasur der Töpfergeschirre.* X. Aeusserung des Collegiums *über die Bleyglasur* — sehr kurz; es wird nur im Allgemeinen von der Schädlichkeit dieser Glasur gesprochen, ohne durch genaue Versuche den Grad derselben zu bestimmen. Dieser Bericht kann auf keine Weise mit den ähnlichen *Westrumbschen* verglichen werden, der in den hannöv. Anzeigen abgedruckt worden ist. — XI. Rescript der Regierung wegen der Vorstellung der Kupferschmiede *gegen die Verzinnung mit Salmiak.* — XII. Aeusserung des Colleg. darüber. — XIII. *Beschreibung eines neulich aufgeräumten heidnischen Grabmals zu Banzelvitz auf Wittow.* Ein an sich nicht uninteressanter Aufsatz, der aber eigentlich nicht hieher gehört. — XIV. *Ueber die hiesigen Schlangenarten.* Der Vf. klagt über die Dunkelheit, die noch über die Naturgeschichte der Schlangen verbreitet ist, und über die Schwierigkeit sie aufzuklären. Um wenigstens die inländischen Arten besser kennen zu lernen, wünscht er einige Fragen von Personen beantwortet zu sehen, die Gelegenheit haben Schlangen zu beobachten; und damit diese seine Fragen desto besser verstehen, schickt er die Linnéische Eintheilung der Schlangen überhaupt voraus. Man findet hier also nichts Neues über diesen Gegenstand. XV. Einige *Anfragen.* — Warum der Herausg. jedesmal die Rescripte der Regierung in extenso eingerückt hat, sieht man nicht recht ein; für die auf dem Titel genannten *Freunde* haben sie wohl kein Interesse.

Zwey

Zweytes Stück: I. Patent wegen der Kennzeichen des Todes und Verhütung *der Erfüllung des Scheintodes* (i. e. der Verwandlung des scheinbaren in einen wirklichen Tod). Enthält dasselbe, was schon im ersten Stück darüber gesagt worden ist, nur unter der Form eines königl. Patents. II. Rescript der Regierung *in Betreff der Kartoffeln* (Tartoffeln heisst es hier), wenn sie ohne Schaden genossen werden können. III. Antwort des Collegiums; ingleichen *wegen des Mutterkorns.* IV. Nochmaliger Antrag desselben wegen des Mutterkorns. V. Abhandlung *von Feuerlöschenden Stoffen,* von *N. Nyström*, aus dem Schwed. Hr. Apotheker Nyström zu Norrköping theilt hier die Resultate seiner Versuche mit, einen Stoff ausfündig zu machen, wodurch das Feuer besser als durch blosses Wasser gelöscht werden könnte. Er fand, dass Heerdaschenlauge, Pottasche, Kochsalz, grüner Vitriol, Heringslake, Alaun und feingeriebener Thon, wenn sie entweder einzeln oder mehrere zusammen in gewissen hier bestimmten Verhältnissen dem Wasser beygemischt werden, die feuerlöschende Kraft des Wassers sehr ansehnlich verstärken. Mischungen aus mehreren Stoffen sind wirksamer als die Stoffe allein. Ihre Zubereitung, Art der Aufbewahrung etc. wird in der Abhandlung angegeben. Hier würde es zu weitläuftig seyn es anzuführen, und wir bemerken nur, dass sich die Güte des Mittels durch einen öffentlich, in Gegenwart vieler Personen angestellten Versuch vollkommen bewährte. Es wurde nämlich ein Haus von ungefähr fünf Ellen im Viereck aus alten dürren Bauholz aufgeführt, mit einem Dache von recht trockenen Brettern und 2 Thür- und Fensteröffnungen, damit die Luft recht durchstreichen könnte. Dieses wurde allenthalben von innen und aussen mit Theer stark bestrichen, und inwendig bis unter das Dach mit dürren Reisern, Theertonnen und Harz angefüllt, auch rund herum mit Reisern besetzt. Die Anzündung geschah in allen 4 Oeffnungen, und in wenigen Minuten stand das Haus in dem heftigsten Brande da. Nun fing man mit einer kleinen Handsprütze an zu löschen, und in 6 Minuten war das Feuer vollkommen gedämpft. Man hatte hierzu ungefähr 28 Kannen von dem vermischten Stoffe gebraucht. Einige andere ähnliche Versuche fielen eben so gut aus; es lässt sich also an der Wirksamkeit des Mittels nicht zweifeln, und der Erfinder hat sich durch die uneigennützige Bekanntmachung desselben kein geringes Verdienst erworben. Um desto unwilliger muss man über die Verunglimpfung werden, die Hr. N. von einem Ungenannten in den Hamb. Address-Comtoir-Nachrichten 1794. 8. St. hat erfahren müssen, und wovon hier unter Nr. VI. ein Auszug gegeben ist. Der Ung. ist unzufrieden, dass Hr. N. seine *untauglichen* Löschungsmittel zu einer Zeit bekannt gemacht hätte, wo man Hoffnung hatte, das untrügliche Mittel des Hn. *von Aken* zu erhalten. Es ist absurd, ein Mittel untauglich zu nennen, das sich durch directe Versuche bewährt hat, und lächerlich, es deswegen zu verwerfen, weil es nicht das Beste in seiner Art ist, und den Erfinder zu tadeln, der es zu einer Zeit bekannt macht, wo das bessere noch unbekannt ist. VII. *Auszug aus den Tagebüchern der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm betreffend die von Hn. Nyström angegebenen Feuerlöschungsstoffe.* VIII. Protocolle, betreffend *Fr. Joach. von Akens Versuche Feuer zu löschen und Brandschäden zu verhüten.* Hiervon beym nächsten Stück. IX. Erfahrungen und Beobachtungen, die Anpflanzung der einheimischen, wie auch der im schwed. Pommern ausdauernden fremden Holzarten betreffend. Ein schätzbarer Aufsatz von einem praktischen Landwirthe, dem Hn. *von Buggenhagen.* X. *Ueber die hiesigen Schlangenarten.* Beschluss der im vorigen Stücke angefangenen Abhandlung. XI. *Vom Kasten des abgemäheten Getraides auf den Feldern. Kasten* heisst die Garben auf den Feldern zusammenstellen und mit einem Dach von Bretern, Stroh oder Getraide bedecken, dass sie vor dem Regen geschützt sind. Der Vf. empfiehlt diese Methode. XII. *Vom Löschen und Aufbewahren des Kalches zum Bauen.*

Zweyten Bandes erstes Stück: I. Rescript, betreffend das *Zusammendrücken des Kopfes neugeborner Kinder.* II. Bericht des Collegiums darauf. III. Abermaliges Rescript deshalb. IV. *Oeffentlich bekannt gemachte Warnung* vom Colleg. nach Anleitung des vorhergehenden Rescripts. V. Gutachten des Collegiums nebst einer Warnung an das Publicum, *den Biss toller Hunde* betreffend. VI. Fortsetzung von Nr. IX. des vorigen Stücks. VII. *v. Akens entdeckte und durch Versuche bestärkte Feuerlöschungskunst.* Enthält eine Würdigung und Anpreisung des von Akenschen Mittels zur Löschung des Feuers, das hier mit Erlaubniss des Erfinders bekannt gemacht wird. Dieses Mittel hat unleugbare Vorzüge vor dem Nyströmschen, es tilgt nicht nur das Feuer augenblicklich, sondern hindert auch, dass die damit bedeckten Brennmaterialien nicht wieder vom Feuer entzündet werden; selbst der Rauch wird auf der Stelle gedämpft. Bey mehrern Versuchen, die im vorigen Stück ausführlich erzählt worden, und die den von Nyström angestellten ähnlich sind, hat sich seine Kraft sehr vortheilhaft gezeigt. Ein hölzernes Gebäude, dessen Wände damit überstrichen waren, und das inwendig ganz mit Brennmaterialien angefüllt und von aussen damit umgeben, und dann angezündet wurde, blieb unversehrt, ungeachtet die Flamme von beiden Seiten auf das heftigste wüthete. Das Mittel ist auch nichts weniger als kostbar. Seine Bestandtheile sind *reiner Thon, Alaun, Vitriol* und *Brauntoth.* Das Verhältniss der Mischung, Zubereitungsart etc. muss man in der Abhandlung selbst nachlesen. In der That verdient doch die Sache mehr Aufmerksamkeit, als man ihr bisher bewiesen hat. Wäre es nicht die Pflicht einer jeden Regierung, das Mittel prüfen zu lassen, und da es kein Zweifel ist, dass es sich bewähren werde, alsdann dafür zu sorgen, dass an jedem Orte eine gehörige Quantität davon vorräthig sey? Es kommt noch dazu, dass das Mittel nicht einmal grosse Feuersprützen erfodert, sondern dass es aus gewöhnlichen Handsprützen, die von ein paar Leuten überall hingetragen und in Gang gesetzt werden können, die vollkommensten Dienste leisten. Billig sollte also jeder

Hausbesitzer, dem an der Erhaltung seines Hauses etwas gelegen ist, auf die Anschaffung einer solchen Handsprütze und eines mäsigen Vorraths von Löschungsmaterien bedacht seyn. Selbst mit blossem Wasser würde man in vielen Fällen mit ein paar Handsprützen, die man in jeden Winkel des Hauses tragen kann, mehr ausrichten als mit grossen Feuersprützen. VIII. *Beschreibung eines zuverlässigen Mittels wodurch hölzerne Häuser vor Anzündung bewahrt und Feuersbrünste in Eile gelöscht werden können*, betrifft ebenfalls das Akensche Mittel. IX. *Nachricht von dem Versuch, welcher auf Befehl des Königs von Polen mit Akens feuerlöschendem Stoffe angestellt worden ist.* Auch dieser Versuch fiel ganz zu Gunsten des Mittels aus. Zwey Scheiterhaufen von getheertem und hin und wieder mit Terpentinöl überstrichenen Holze wurden angezündet, und beide gleichsam mit dem ersten Aufsprützen des künstlichen Wassers wieder gelöscht. Was aber die Wirksamkeit des Mittels vorzüglich beweist, ist, dass die einmal übersprützten Stellen gar nicht wieder entzündet werden konnten. Hier haben wir also einen Versuch, der nicht unter den Augen des Erfinders, sondern nur nach seiner Vorschrift angestellt wurde. Was brauchen wir weitere Zeugnisse? Den artigen Brief des Königs an Hn. v. Aken findet man hier abgedruckt. X. *Auszug aus einem gerichtlichen Protocolle*; hat gleichfalls auf das Akensche Mittel Bezug. XI. *Vom Löschen und Aufbewahren des Kalches zum Bauen.* Fortsetzung von Nr. XII. des vorigen Stücks.

Zweyten Bandes zweytes Stück: I. *Rescript wegen des im Lande verbreiteten venerischen Uebels und die dagegen zu treffenden Vorkehrungen.* II. Antwort des Collegiums darauf. III. *Patent, betreffend die zur Verminderung des venerischen Uebels nöthig erachteten Vorkehrungen.* Enthält nichts als die Vorschläge des Collegiums in Verordnungen verwandelt. IV. *Von merkwürdigen Belemniten auf der Insel Jasmund.* V. Von einer giftigen Weide und der Krankheit, die besonders das Rindvieh daselbst befällt, aus einem Schreiben des Hn. *von Aminoff.* Ein ganz localer Aufsatz, der eine Weide zu Drosenow betrifft, die dem Vieh, das noch nicht daran gewöhnt ist, nachtheilig, selbst töddlich wird. Der Herausg. hat die Gegend zwar untersucht, aber keine zuverlässige Ursache des Uebels entdecken können. VI. *Thiere als Selbsttödter*, von Hn. *Picht*, Pastor und Präpositus zu Gingst. Hr. P. erzählt, aus dem Munde eines glaubwürdigen Mannes gehört zu haben, dass *Scorpionen*, wenn sie in einen Kreis von glühenden Kohlen gesetzt werden, sich durch einen Stich in den Nacken umzubringen pflegen. Er selbst habe einmal eine *Biene* beobachtet, die nass geworden und mit Staub und Sand bedeckt gewesen wäre, und sich aus Verzweiflung, dass sie nicht fort gekonnt, durch einen Stich ins Genick getödtet hätte. VII. *Vom Löschen und Aufbewahren des Kalches zum Bauen.* Beschluss. VIII. *Von einheimischen Gewächsstoffen, die anstatt der Eichenrinde zum Lohgerben gebraucht werden können.* Der Vf. macht zuerst im allgemeinen auf die Nothwendigkeit andere Stoffe zum Gerben anzuwenden, da die Eichenrinde immer seltener würde, aufmerksam; dann giebt er ein Verfahren an, wie man die Tauglichkeit der Stoffe am leichtesten prüfen könne; und empfiehlt endlich seinen Landsleuten mehrere der schon von andern zur Gerberey in Vorschlag gebrachten Materialien.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Göttingen*, b. Dietrich: *Heyne progr. Legatum tabularum pictarum Zschornianum. Literarum artiumque connubium in academiis. Philostrati Imaginum illustratio. Particula I.* 1796. 8 S. fol. — Vor einiger Zeit wurde den Universitäten überhaupt, und, wenn sich Rec. recht erinnert, namentlich Göttingen der Vorwurf in einem Aufsatze des hannöv. Magazins gemacht, dass sie wenig oder nichts zur Bildung des Geschmacks durch Ausstellung von Kunstwerken u. dgl. beytrügen. Göttingen traf (um andrer Universitäten nicht zu gedenken) dieser Vorwurf nicht ganz, da es einen ansehnlichen Vorrath von Kupferstichen und die ausgesuchteste Sammlung von Kupferwerken über die Künste, ausserdem noch mehrere Abgüsse der schönsten Antiken besitzt, die auf der Bibliothek aufgestellt sind. Hiezu ist seit kurzem eine schätzbare Sammlung von mehr als 270 Gemählden, grösstentheils aus der niederländischen Schule, gekommen, die der Rath *Zschorn* in Celle gesammelt und der Universität in Göttingen vermacht hat. Hr. Hofr. Heyne giebt in dem Progr. eine kurze Charakteristik des wackern Gebers mit einer vorläufigen Nachricht von der Gemähldesammlung selbst, und geht hierauf zu Betrachtungen über die Verbindung der Künste mit den Wissenschaften über, wozu sich keine Anstalten bey den Griechen und Römern finden. Dies führt ihn auf die spätern Sophisten, welche alte Kunstwerke zur Unterlage ihrer Schmuckreden machten, und darüber commentirten, wie die beiden Philostrate in ihren Schriften über Gemälde und Callistratus über Bildsäulen. Der berühmte Vf. denkt diese Werke in einer Reihe von akademischen Schriften zu erläutern, (denen wir mit Vergnügen entgegensehen) und fängt hier mit den zwey Büchern der Gemälde des ältern Philostratus an (über welche auch neulich Hr. Prof. Beden in Kiel geschrieben hat), wovon hier das erste, *Scamander*, erläutert wird. (In der Angabe des Sophisten, das Feuer, womit Vulcan das ganze Feld in Flammen setzte, habe nicht wie gewöhnlich, sondern gold- und sonnenfarbig ausgesehen, liegt vielleicht der Gedanke, dass das Götter- oder Elementarfeuer einen andern, reinern Glanz haben müsse als das gemeine, irdische Hausfeuer.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. May 1796.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Voss u. Comp.: *Kurzgefasstes Handwörterbuch über die schönen Künste.* Von einer Gesellschaft von Gelehrten. *Ersten Bandes, erster Theil.* A—D. 348 S. 1794. *Ersten Bandes, zweyter Theil.* E—I. 1795. 302 S. 8.

Die Ursachen, welche die Vf. dieses Werkes bewogen, nach *Sulzer* ein Wörterbuch der schönen Künste herauszugeben, werden von Hn. *Grohmann* in der Vorrede angezeigt. Eine der vorzüglichsten sind die grossen Fortschritte, welche die Philosophie der Künste, vornämlich durch die Erscheinung der Critik der Urtheilskraft, seit *Sulzer* gethan hat, dessen Grundsätze über das Schöne, das Erhabne, über die Kunst im allgemeinen und die Dichtkunst insbesondre, in der That weder rein noch bestimmt genug waren, um als Grundlage einer Theorie dienen zukönnen. Ferner ist vieles von dem was zur Zeit der Erscheinung der Sulzerischen Theorie noch neu, vieles was damals noch interessant war, jetzt so bekannt, dass man es kaum noch in einem Wörterbuche, aufsuchen wird; vieles hat von seinem Interesse verlohren; vieles endlich fehlt in jenem Werke, was man darinn erwartet und sucht. Manches konnte endlich auch kürzer gefasst werden. So waren also kurze und zweckmäsige Vollständigkeit die beiden Hauptzwecke, welche die Herausgeber des gegenwärtigen Werkes zu erreichen bemüht waren. Sie verwarfen die meisten Artikel, welche die Beredsamkeit betreffen: vermehrten die Erklärung der musikalischen Kunstwörter, bey denen man im S. öfter tiefsinnige Untersuchungen als befriedigende Erklärungen findet; und widmeten besonders der Gartenkunst und Declamation, Künste, welche bey S. wenig oder nicht bearbeitet sind, einen grösern Raum und eine angemessenere Sorgfalt.

Das Verhältniss dieses Wörterbuchs zu dem Sulzerischen kann aus der Vergleichung der Artikel des Buchstaben A einigermasen abgenommen werden. Folgende Artikel kommen bey *Sulzer* wenigstens nicht ausdrücklich vor. *Abacus* (Baukunst) *Abzug* (Musik) *Academie* (so viel als *Modell*) *Accolade* in der Musik. *Accord* in der Mahlerey. *Act* in den zeichnenden Künsten. *Adonisches Sylbenmass, Affettuoso, Acustik, Alla Ottava, Alla Zoppa; Allee; Allegretto, Allemande, Alsegno, All unisono, Amoroso, Amphichord, Anglaise, Arabesken, Archicembalo, Aria* in der Dichtkunst. *Affai, Atlas* in der Baukunst. *Aubade, Aussichten.* Dagegen sind folgende Artikel übergangen worden: *Abhandlung, Abschnitt, Abseite, Abzeichnen, Aesopus, Alkove, Die Alten, Anagramma, Anfang, Angemessen, Ankündigung, Anlegen, Anschlag* in der Baukunst. *Ansehen, Anstössig, Aramena, Arcadia, Archelaus, Arithmetische Theilung, Avantüre, Auflösung, Aufputzen der Gemälde, Aufschrift, Augenmaass, Augenpunkt, Ausgang, Ausladung, Auslaufung, Ausrufung, Ausschweifung, Aussenseite.*

Da ein Werk dieser Art zum Nachschlagen, also mehr zur augenblicklichen Befriedigung der Wissbegierde, als zu wissenschaftlicher Belehrung dienen soll, so erwartet man in demselben vorzüglich deutliche und fruchbare Erklärungen, die indem sie lehren, was die Sache sey, zugleich eine Anleitung geben, wie dieselbe beurtheilt werden müsse. Dass jede Vorschrift auf die höchsten Grundsätze zurückgeführt werde, verlangt man nicht. Den Zusammenhang der Theorie sucht man nicht in einem Wörterbuche auf, und einzelne Hinweisungen sind zur eignen Beurtheilung nicht hinreichend. Wir getrauen uns nicht zu entscheiden, ob es nicht überhaupt besser sey, in einem Wörterbuche dieser Art nichts weiter als die Kunstwörter und dasjenige was das mechanische der Künste betrifft, abzuhandeln; alles dasjenige aber, was zur Critik des Geschmacks gehört, die ganze Philosophie der Künste, den Lesebüchern zu überlassen, in denen sie vollständiger, einleuchtender und, was das vornehmste ist, mit mehr Methode abgehandelt werden kann. In dem vor uns liegenden Handwörterbuche sind die Artikel, welche die allgemeine Theorie des Schönen in der Kunst betreffen, von Hn. Prof. *Heydenreich*, einem Gelehrten, welcher sich in diesem Fache ausgezeichnet hat; und doch sind die von ihm verfertigten Artikel gerade diejenigen, aus denen die Classe von Lesern, für welche das Handwörterbuch bestimmt seyn kann, die wenigste Belehrung schöpfen wird. Der Vf. bemerkt selbst in der Vorrede S. XI. dass diese Artikel nicht im einzelnen, sondern im Ganzen beurtheilt werden müssten; er gesteht, dass sich in mehrern derselben Dunkelheiten befinden, die nur aus der Einsicht des Zusammenhanges und der Vergleichung mit andern Artikeln gehoben werden können; aber eben diess scheint zu zeigen, dass sie hier überhaupt nicht an ihrer Stelle stehen. Hr. *Heydenreich* hat sich, einige wenige Fälle ausgenommen (z. B. in dem Begriff des *Angenehmen*; in der Definition der *Beredsamkeit*) genau an die Kantischen Grundsätze, meistentheils auch an den Kantischen Sprachgebrauch gehalten, und sich häufig solcher Formeln bedient, die nur von denen verstanden werden können, welche die Critik der Urtheilskraft studirt haben. Nun wird zwar ohne Zweifel der Inhalt dieses Werkes, in einzelnen Artikeln erschöpft und also auch

auch die Erklärung jener Formeln gegeben werden, aber es ist sehr wahrscheinlich, dass nur die Leser den Zusammenhang dieser Artikel unter einander, und also die Ordnung, in welcher sie dieselben lesen müssen, entdecken werden, die ein solches Buch überhaupt zu entbehren wissen. Die Kürze, welche man beabsichtigte, hat noch überdies den Gebrauch der Beyspiele, des einzigen Mittels, abstracte Formeln Dilettanten verständlich zu machen, verbannt. Wie viel würde nicht der, dem das Geheimniss des Geschmacksurtheils noch nicht aufgeschlossen ist, durch ein einziges Beyspiel, etwa bey folgender Erklärung der *schönen Darstellung eines Characters* gewinnen: „Die Darstellung eines Characters ist schön, wenn sie durch Harmonie der Vernunft, welches die Begriffe herbeyführt, und der Phantasie, welche ihnen entsprechende Bilder dichtet, durch überraschende Vereinigung von Gesetzmässigkeit und Freyheit, ein Vergnügen an ihrer Form hervorbringt, welche wesentliche Aehnlichkeit mit dem Vergnügen an der schönen Natur hat." Hieraus ist weiter unten folgender Hauptgrundsatz für die schöne Darstellung der Charactere gefolgert: „Die dichterische Darstellung eines Characters ist um so schöner, je vollkommner, leichter und angenehmer die harmonische Wirksamkeit von Vernunft und Phantasie ist, durch welche derselbe gefasst wird." War es wohl immer nöthig, bis auf diese letzte Ursache des Wohlgefallens an dem Schönen zurückzugehen? war es wohl in einem solchen Buche nur zweckmässig?

Der Absicht des Ganzen scheinen uns die von Hn. D. *Löbel* verfertigten, Declamation und Schauspielkunst betreffenden, Artikel am angemessensten zu seyn. Einsicht in die Theorie der Kunst und Kenntniss des Praktischen zeigen sich in denselben vereint; der Vortrag ist deutlich, bestimmt und angenehm. Die musikalischen Artikel, von Hn. *Baumbach*, schränken sich auf Erklärung der Kunstwörter ein, und enthalten nur das, was dem Dilettanten zu wissen nöthig ist. Einige Artikel über die Baukunst sind von Hn. D. *Stieglitz*; die übrigen theils aus desselben Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst entlehnt, theils nach Anleitung der Sulzerischen Theorie abgefasst. Die Nachrichten über die alten Classiker und die Schilderungen ihrer poetischen Verdienste sind zum Theil von Hn. D. *Blümner*, zum Theil von Hn. D. *Eichstädt*, welchem einige ideenreiche Aufsätze über *Homer*, *Hesiodus* und die *Ilias* angehören; einige auch von dem Herausgeber selbst. Von diesem letztern rühren bey weiten die meisten Artikel in diesem Wörterbuche her. Diejenigen, welche die Mahlerey betreffen, und bey denen er, ausser den Vorschriften von *Hagedorn*, *Mengs*, *Sulzer*, *Watelet* u. a., seine eignen Einsichten in diesen Theil der Künste benutzte, scheinen ihm am besten gelungen zu seyn. Doch vermisst man bisweilen in seinen Arbeiten Bestimmtheit und Richtigkeit der Vorschriften und Gründlichkeit der Behauptungen. Wenn z. B. im Art. *Arabesken* gesagt wird, diese ganze Gattung von Verzierungen tauge nicht viel, wenn sie Spiele einer kranken Phantasie genennt werden, so sieht man keinen zureichenden Grund dieser Behauptung ein. Warum soll sich nicht auch eine vollkommen gesunde Phantasie an dem leichten Spiele mannichfaltiger Gestalten erfreuen, die nichts mehr und nichts weniger als Verzierungen seyn sollen? — Von den *Blumen* als Beywerk in historischen und andern Werken der Mahlerey behauptet der Vf., dass sie weder genau und fleissig ausgeführt, noch auch ihren natürlichen Farbenglanz bekommen dürften, weil sie sonst das Auge einzig auf sich ziehen würden. Wir gestehen, dass uns dieser Grund nicht einleuchtet, und wir uns nicht überreden können, dass in einem histor. Gemählde auch die schönste Blume das Auge des Betrachters mehr auf sich ziehe, als der Geist der aus Gestalten spricht. Richtiger wäre vielleicht die Regel so gefasst gewesen, dass der Mahler wohl thue, wenn er zum Beywerk solche Blumen wähle, deren Farbe und Glanz nicht allzu sehr hervorstechen. Das was in dem Artik. *Antike* über das Studium der Werke des Alterthums und die dabey zu beobachtenden Vorsichtsregeln gesagt wird, ist richtig und gut, aber das von einem ungenannten Künstler hergenommene Beyspiel, der sich schon eine ziemliche Achtung erwarb, an dessen Figuren man ein fleissiges Studium der Antike sieht, dem aber nichts fehlte als Geist, u. s. w. gehörte, so gefasst, nicht hierher. Wer die Anspielung nicht erräth, für den ist das ganze Beyspiel unnütz. Einigemal verfällt der Vf. in den Ton der Declamation. Wie wenn er vom *Archilochus* sagt: „Nie waren vielleicht grössere Talente mit einem schwärzern und verachtenswürdigern Character vereinigt. Freund und Feind litt unter der Geissel seiner Satyre." Oder wenn er, um die Vorzüge der Tanzkunst bey den Alten glaublich zu machen, die Wirkung von der Erscheinung der Eumeniden auf dem athenienischen Theater S. 92. so beschreibt: „Man sage ihnen also, der Tanz (?) der Eumeniden habe auf dem Theater zu Athen einen so ausdrucksvollen Character gehabt, dass er die Seele jedes Zuschauers mit Schauder und Entsetzen erfüllte. Der Areopagus zitterte vor Furcht und Schrecken. Unter den Waffen grau gewordne Greise erbebten; die Menge flohe (floh); schwangere Weiber kamen nieder (gewiss eine Fabel!); man glaubte zu sehn, und man sah wirklich jene grausamen Gottheiten, die Dienerinnen der Rache des Himmels, die Verfolgerinnen der Laster der Erde. Wir glauben uns zu erinnern, diese ganze unwahre Tirade in einem französischen Schriftsteller gelesen zu haben. In dem Art. *Epode* S. 383. sollte es nicht heissen, wir finden mehrere von solchen Oden unter denen des Pindar." Sondern vielmehr: die meisten Oden des Pindar sind von dieser Art."

An einigen Stellen vermissen wir nothwendige Erklärungen; an andern sind die gegebenen Erklärungen nicht befriedigend genug; hin und wieder scheint einer und der andere, zur Vollständigkeit erfoderliche Artikel zu fehlen. In dem Art. *Allegorie* ist keine Definition dieser Figur gegeben, ohne die doch das, was über die allegorische Poesie und Mahlerey gesagt wird, nicht vollkommen deutlich ist. Vielleicht durfte auch hier die Bemerkung, dass ein allegorisches Kunstwerk auch ohne Rücksicht auf den untergelegten Sinn, ein schönes und, wenn es eine Handlung darstellt, interessan-

ressantes Werk seyn müsse, nicht übergangen werden. In dem Art. *Basrelief* heisst es: „Wir begreifen unter diesem Worte sowohl das Haut- als Basrelief, weil man *diesen* Unterschied in der Sprache des gemeinen Lebens wenig beobachtet." Wem es aber nun darum zu thun ist, diesen Unterschied kennen zu lernen, erfährt ihn hier wenigstens nicht. Uebrigens wundern wir uns, dass in diesem Artikel so sehr auf zusammengesetzte Gegenstände und Anordnung der Figuren auf mehrern Flächen gedrungen wird, da bey diesem Unternehmen das Basrelief dem Gemählde immer nur nachstümpert. Was *Episode* in der Mahlerey sey, ist erklärt; aber von der Episode der Dichtkunst wird nicht gehandelt. Auch der Ausdruck *Barock*, wenn er von Werken der bildenden Künste gebraucht wird, ist ohne Erklärung geblieben, obgleich das *Barocco* der Musik erklärt wird. Bey der *Fabel* wird nur von der *äsopischen* gehandelt; aber nicht von dem, was man Fabel in der pragmatischen Dichtungsart nennt. — In der Definition des *Edeln* S. 351. fehlt die, wie es uns scheint, nothwendige Bestimmung, dass eine edle Handlung eine Handlung von vorzüglichem moralischen Werth sey, *welche aus einer habituellen Neigung des Gemüths zu tugendhaften Handlungen entsprungen scheint.* Daher erscheint das Edle, nicht bloss als bewundernswürdig sondern als liebenswürdig, und daher rührt es, dass, wie S. 354. richtig bemerkt wird, in der Gestalt nie die Erhabenheit allein das Edle ausmacht, sondern dass sie mit Anmuth vereinigt seyn muss, wenn sie edel erscheinen soll. Der Art. *Baumwerk* aus Hirschfelds Gartenkunst scheint, in Vergleichung mit den übrigen Artikeln, allzu detaillirte Bemerkungen zu enthalten. Die Beschreibung der Göttergestalten aber, in dem langen Art. *Götterlehre* scheint kaum in dieses Werk zu gehören.

Ausser den oben angezeigten Vfn. finden wir noch einen Art. von Hn. Pastor *Wedag* (s. S. 299.) und einige mit *Hm.* unterzeichnet, deren Vf. nicht genannt ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BREMEN, b. Wilmans: *Vermächtniss an Helene von ihrem Vater.* Von dem Verfasser des Greises an den Jüngling, mit einer Vorrede von Adolph Freyherrn von Knigge. 17[illegible] 332 S. 8.

In den letzten Tagen seines Lebens widmet ein Vater seiner Tochter dieses Buch, welches eine Wiederholung nützlicher Wahrheiten seyn soll, die er ihr frühzeitig einzuprägen gesucht hatte, und die darauf abzielten, den Adel ihrer Seele zu befestigen und die Ruhe ihres Herzens zu sichern. Er geht von Betrachtungen aus, welche sie auf ihr Inneres, die Ausbildung ihres edelsten Theiles, zurückführen sollen. Der Mensch ist zur Freude bestimmt; dieser Hang ist ein Grundtrieb seiner Natur und die Kunst zu leben ist nichts anders, als die Kunst, ihm auf eine weise und tugendhafte Art genüge zu leisten. Hierzu ist ein gewisser Wechsel in unsern Beschäftigungen und Freuden erfoderlich. Bey diesem Satze, wo nichts weiter als eine Berufung auf das Bewusstseyn eines jeden nöthig war, holt der Vf. allzu weit aus, indem er die Gründe des Hanges nach Wechsel aus physiologischen Gründen zu erklären sucht. Das rastlose Streben unsers Geistes nach Veränderung wird zu einem Beweise der Unsterblichkeit benutzt, der aber so, wie er hier aufgestellt wird, höchstens nur für junge Mädchen tauglich seyn wird. „Der Gott der uns schuf, heisst es S. 61., ist ein Gott der Güte. Diess bezweifeln wir gar nicht. Wäre unsre Existenz bloss auf dies(ses) Leben beschränkt, so würde das gütige Wesen die Organe unsers Körpers, welche auf die Seele wirken, so eingerichtet haben, dass die Freuden einer Beschäftigung, die uns einmal gefällt, dauerhaft für unsern Genuss hätten bleiben können. Da wir aber unsterblich sind, so würde der Zweck unsrer Schöpfung verfehlt seyn, wenn uns Trieb zu neuer Thätigkeit und zu neuen Vergnügungen, folglich die Kraft, in den Fortschritten zu höherer Vollkommenheit, fehlte." Der Betrachtung dessen, was man Ruhe der Seele nennt, sind einige Kapitel gewidmet, in denen unter andern behauptet wird, es sey eine wohlthätige Einrichtung der Natur, dass wir die Seelenruhe bisweilen durch kleine Fehltritte verliehren, um sie desto höher schätzen zu lernen; ein Paradoxon, das wir aus einem Buche verbannt wünschten, wo es so leicht falsch verstanden werden kann. Die Geschichte einer unglücklichen Kindermörderin ist hier vortreflich erzählt. Die Erwähnung der Mittel, durch welche die verlorne Seelenruhe wieder hergestellt werden kann, führt den Vf. auf die Wichtigkeit religiöser Begriffe, als dem einzigen sichern Mittel, die Stürme des Gemüths zu beschwören und den Leiden eine standhafte Brust entgegenzusetzen. Um sich diese geläufig zu machen, und überhaupt um den Geist zu stärken und im Guten zu befestigen, empfiehlt er stille Betrachtungen über sich selbst in der Einsamkeit; eine Empfehlung, von welcher wir wünschen, dass sie bey unsren Mädchen-Erziehern und Erzieherinnen Eingang finden möge. Denn was anders als der Mangel an stiller Selbstbeschäftigung und fruchtbarem Nachdenken, wozu es in unsern weiblichen Instituten keine Gelegenheit giebt, ist an dem immer mehr fühlbaren Mangel an Geist und Gefühl in der jüngern weiblichen Welt schuld? Dass der Vf. gewählte Lectüre empfielt, versteht sich schon von selbst; aber warum er einen Bogen mit Stellen aus Don Carlos anfüllt, nur um eine Probe interessanter Lectüre zu geben, können wir nicht einsehn; da die gewählten Stellen weder das Vorhergehende erläutern, noch zu Betrachtungen von dem Vf. benutzt werden. Nachdem er nun das Mädchen in seinem isolirten Zustande betrachtet hat, führt er es in die Gesellschaft ein, und belehrt es über das, was es im Umgange mit andern zu beobachten hat. Auf nichts dringt er so sehr, als auf Duldsamkeit. Wenn er aber, nach mehrern Klugheitsregeln, die Frage aufwirft: ob es gut sey, sich alle Menschen, beym Eintritt in die Gesellschaft als gut zu denken, und dieselbe verneint, so wäre es vielleicht, zur Vermeidung aller Missverständnisse, besser gewesen sie so auszudrücken: ob es klug sey, im Umgang mit andern, so zu handeln, wie man handeln müsste, wenn sie alle tugendhaft, verständig und gutmüthig wären? Aus den abgeleiteten Maximen erhellt, dass

dass der Vf. die Frage in diesem Sinne genommen habe. Ein eignes Kapitel hat er der Toleranz gegen gefallne Mädchen gewidmet, welches strengen Sittenrichterinnen schon darum zu empfehlen ist, weil sie den schlüpferigen Weg, auf welchen man zum Falle gelangt, daraus kennen lernen können. Was über die Freundschaft gesagt wird, dünkt uns fast zu allgemein, und wenige Stellen ausgenommen, nicht practisch und belehrend genug. Reichhaltiger ist das Kapitel über die Liebe, und ein brauchbarer Katechismus für Mädchen und Weiber. Einige Betrachtungen über den Ehestand und die Erziehung machen den Beschluss. — Diess ist kürzlich der Inhalt eines Buchs, das in die Hände aller Mädchen zu kommen verdient. Durchaus herrscht in demselben ein Geist praktischer Weisheit, der sich gleich weit von den Idealen des strengen Systems und der Niedrigkeit bloss empirischer Klugheitsregeln entfernt hält. Es spricht selten oder nie von unnachlässlichen Pflichten. Das Gute soll bey dem Weibe aus einer edeln Neigung fliessen, und darum führt er alles sein Thun und Lassen auf den Grundtrieb der Glückseligkeit zurück. Dass aber edle Neigungen in die Brust des Mädchens, dem dieses Buch brauchbar werden soll, gepflanzt werden, wird billiger Weise zum voraus angenommen. Es wird keine Tugendheldinnen bilden; aber wohlwollende, gutmüthige Herzen wird es lehren, seine Pflichten zu lieben, über sich selbst nachzudenken, das Gute in seinem Kreise zu befördern, sich selbst und andre glücklich zu machen. Alles wird dabey so angenommen, wie es in der Welt und der Gesellschaft wirklich ist, über deren bestehende Einrichtung vielleicht niemand, aber am wenigsten das Weib hinausgehen darf, wenn es bey andern Achtung und Liebe, und bey sich selbst Zufriedenheit und Freude finden will. Dem Vortrag wünschten wir etwas mehr Leben und ästhetische Kraft. So ungezwungen und leicht, so anständig und männlich er auch ist, so fehlt es ihm doch an der Wärme und Salbung, die man in der Rede eines Greises an seine geliebte Tochter billig erwarten sollte. Wir möchten diesen Vortrag mit einem hellen Strome vergleichen, der durch unfruchtbare Ufer fliesst, und in dessen Tiefe sich nichts als ein dämmernder Himmel spiegelt.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Wien* b. Patzowsky: *Das Pollinische Decoct, und die reinigende (n) Wirkungen (Kräfte) der welschen Nussschalen wider die Lustseuche und mehrere schwere Krankheiten.* Von *J. E. Friderich.* Med. Doct. 1794. 72 S. gr. 8. (Pr. 20 Kr.) mit 2 K. Man muss diese Schrift von der 44 S. an zu lesen anfangen, denn bis dahin geht eine schlechte ganz unnütze Beschreibung des medicinischen und ökonomischen Gebrauchs des Nussbaumes. Der Stil und Vortrag, sind wie von funfzig Jahren her. Doch diess vermindert nicht den Werth der guten Absicht, die der Vf. bey seiner Arbeit hatte. Er sah in manchen, vorzüglich venerischen Krankheiten, die guten Wirkungen, des in Wien berühmten nun auch ausserhalb Oesterreich durch die kaiserlichen Armeen bekannten, Pollininischen Decocts; und da ein D. Richter und Hoppf Geheimnisskrämerey und Wucher damit trieben, so hielt er sich für verbunden, „den mit Absicht darauf verbreiteten Schleyer der Finsterniss wegzuziehen." Bekanntlich ist dieses Decoct nichts anders, als das längst bekannte Decoct. Lusitanicum, nur mit einer grossen Menge Wallnussschalen versetzt. Die Formel ist folgende. R. *Rad. Sarsaparillae — Chinae nodosae — lapid. pumicis — Antimonii crudi in petia ligati aa unc. semis. — Corticum nucum unc. X.* Dies wird in zwey Maass (ungefähr lib. vij.) Wasser in verdecktem Gefäss gekocht, nach einer Viertelstunde der Pinsenstein (*Bimsstein*) und das Spiessglas herausgenommen, und dann bis zur Hälfte eingekocht. Unser Vf. pflegt die Nussschalen, weil sie lange kochen müssen, wenn sie ein gutes Decoct geben sollen, vorher in einer gehörigen Menge Wassers zu kochen, lässt sie über eine Nacht im Wasser stehen, giebt nachher die andern Ingredienzen hinzu, und verfährt damit, wie oben. Der Kranke nimmt des Morgens und Abends 1 Seidel davon (lib. j), und trinkt eine Tasse Eibischthee darauf. Bey Venerischen, die noch kein Queckfilber gebraucht haben, wirkt dieses Mittel weit weniger und langsamer (eigentlich gar nicht, aus sehr bekannten Ursachen), daher der Vf. oft genöthigt war, Queckfilber zuzusetzen, oder daneben brauchen zu lassen. In der Diät räth er den Wein, erhitzende Getränke und Säuren zu meiden. Die wenigen Krankengeschichten erzählt der Vf. auf eine Art, dass man daraus keine Diagnosis machen, noch weniger die Heilanzeigen auffassen kann; durchgehends verräth er sehr wenige, fast keine Bekanntschaft mit den neueren Erfahrungen in den venerischen Krankheiten. Wer es sonst nicht versteht, das Decoct gehörig anzuwenden, der wird es von ihm nicht lernen. In venerischen Knochengeschwülsten und Geschwüren, mit Queckfilber versetzt, innerlich und äusserlich gebraucht, hat es sich am wirksamsten erwiesen.

Die Geschichte dieses Mittels ist kürzlich diese. Dr. Wertenpreis hat es aus Spanien nach Laibach gebracht, und übergab es auf seinem Sterbebette seinem Substituten, dem Dr. Pollini. Dieser erwarb sich damit Vermögen und Ansehen, und vertraute es seinem Freunde, einem Hn. Kappus von Püchelstein. Weil in der Püchelsteinschen Familie kein Arzt war, so liessen es einige in den Apotheken verfertigen. Ein in Wien wohnender Püchelstein gab durch den guten Abgang des Mittels einem der arbeitenden Subjecte Anlass, das Zutrauen des Besitzers zu suchen, und endlich das Arcanum zu erlangen. Dieser vormalige Apotheker, nunmehr aber hierorts tolerirter (?) Arzt, Hr. Richter, belegte die Arzney mit seinem Namen, verbreitete ihren Gebrauch, und machte mit dem Richterischen Decoct ein ziemliches Aufsehen. (Es kostete damals die Dosis 3 bis 4 Thaler, und man musste 50 — 100 — 200 Doses zur ganzen Kur brauchen.) Ein Dr. Hopf hat es mit anständigen (?) Zusätzen bereichert, weswegen er auch sehr angerühmt wird. Von der Püchelsteinischen Familie erhielt es auch der Vf. — Die zwey Kupfertafeln sind sehr schlecht, sie stellen einen Nussbaum und seine Früchte vor. — Es ist von dieser Schrift auch eine lateinische Uebersetzung vom Vf. selbst erschienen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. May 1796.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Augsburg, b. Walch: *Tagebuch der Belagerung und Bombardirung der französischen Festung Valenciennes*, durch die Kayserlichen Königlichen, Königlichen Englischen, und Churhannöverischen Truppen, im Monat Junius und Julius des Jahrs 1793. den Kayserlichen Königlichen Herrn Artillerie. Officiers gewidmet von Freyherrn *L. von Unterberger* etc. General-Major und Commandanten der Kayserl. Königlichen Belagerungs-Artillerie 1796. 5 Bogen und 1 Plan.

Die Absicht des Hn. *U.* bey diesem Tagebuch ist, nur die der Artillerie angehende Umstände aufzuzeichnen. Einige Bemerkungen über diese Belagerung wird er zu einer andern Zeit liefern. Man findet daher hier nur das, was jeden Tag von Seiten der Artillerie geschah, und dies Werkchen kann demnach so wie es da ist, ohne die versprochenen Bemerkungen für die Artillerie-Officiere, denen es zugeschrieben ist, nicht lehrreich sein. Da diese Belagerung für die wichtigste dieses Krieges und auch vielleicht für die regelmäsigste, die man je gesehen hat, gehalten wird: so ist jeder Beytrag zu derselben immer willkommen. Wir wollen daher hier einige Bemerkungen über dieses Tagebuch, und den dabey gelieferten Plan machen, aus welchen man den Werth beider wird beurtheilen können.

Der Plan enthält die Festungs-Werke, die Stadt, und die Trenchéen. Die Festungswercke sind grösstentheils alle angegeben: indes fehlen doch vor dem Kronenwercke der Citadelle, drey *Demilünes*, welche noch innerhalb des bedeckten Weges liegen; auch sind die *Cavaliere* auf der Monser *Cortine*, und dem angrenzenden Bastione, (also auf dem angegriffenen *Polygone*) nicht ganz richtig. Die Berge, so wohl an der Seite, wo die Trenchée liegt, als auch an den übrigen, sind sehr unvollkommen, und zum Theil unrichtig angegeben. Es ist nur die Gränze angezeigt, wo die Berge sich verlieren, und auch dies nicht richtig, wie man beym ersten Anblik dadurch wahrnimmt, dass manche keinen Anfang und kein Ende haben, oder ganz ohne Schluss sind. Die Ueberschwemmungen, welche die Seite gegen Cambray in einer Weite von 1200 Schritt, und an der Seite von Marlis auf 400 Schritt deckten, sind nicht angegeben. Die Trenchée ist nicht völlig nach dem Maasstabe gezeichnet, weil dieser zu klein war; so ist z. B. die Batterie Nro. 2. in der 3ten Parallele so gezeichnet, als wenn die 4 Haubizen nahe bey einander gestanden hätten, da doch 2 und 2 nur bey einander standen, und zwischen ihnen eine kleine Intervalle war. Ferner sind die zur Vertheidigung der 3ten Parallele und auch zum Theil der 2ten Parallele, placirten Feld-Canonen nicht angegeben, u. s. w.

Ueberall hat der zu kleine Maasstab verursacht, dass alle Batterien und Trenchéen nicht in ihren richtigen Verhältnissen haben gezeichnet werden können. — Der wichtigste Fehler dieses Plans ist aber noch ohne Zweifel der, dass die Batterien, welche rechts und links das angegriffene Polygon in die Flanke nahmen, nicht angegeben sind, welches durch eine kleine Vergrösserung des Plans leichte hätte geschehen können, und müssen, da dieses Tagebuch den Anlegungen der Batterien besonders gewidmet ist. Aber hier scheinen Leidenschaften mit ins Spiel zu kommen — Hr. *v. U.* hat den Platz dieser Batterien nicht angegeben. — Von ihrer Wirkung wird nicht geredet — und doch hörte Rec. von den französischen Artilleristen, die ihm die Wirkung der Artillerie der Belagerer, auf dem Walle, ehe sie ausmarschirten, zeigten, dass ihnen die Flankschüsse äusserst nachtheilig gewesen wären, auch die auf der Monser *Cortine* erbauten Traversen waren der Beweis dieser Aussage. Ueberall scheint Hr. v. *U.* geneigt zu seyn, den Engländern Fehler beyzumessen. Sie haben ohne allen Zweck geschossen, sie haben die Mortiere durch Ueberladungen ruinirt. — Wo irgend ein Aufenthalt vorgekommen ist, da haben sie die Schuld; sie haben verursacht, dass die 1ste Parallele eine Nacht später eröffnet, dass die Batterien nicht geschwind gemacht sind, etc. Was sie dagegen bey der Belagerung gethan haben, ist nur beyläufig geschehen. — Sie haben Lust bekommen, eine Batterie zu bedienen, und sind also nur so von ungefähr da gewesen, etc. Man siehet hieraus den Geist, der zwischen den Truppen in diesem Kriege herrschte; — denn wenn ein Officier vom ersten Range so spricht, was wird denn nicht bey niedern geschehen, die nicht weiter um sich sehen, und ohne alle Rücksicht von ihrer Eigenliebe sich verleiten lassen!

Die Belagerung von Valenciennes macht der Kayserlichen Artillerie viele Ehre, und das Kayserliche Artillerie-Corps ist vortreflich. — Wenn aber irgend etwas bey dieser Belagerung versehen ist, so kommt es auch allein auf die Rechnung der Kayserlichen; sie haben alles mit einer uneingeschränkten Macht dirigirt. Dies sah man ohne in die Geheimnisse des Hauptquartiers eingeweihet zu seyn. Würden ausser diesem Umstande wohl die Hannoveraner an den linken Ufer der Schelde alleine gestellet seyn, wo sie zur Einschlie-

ſsung der Feſtung auf den Batterien und Schanzen ſiegen, dabey in der *Trenchée* eben ſo wie die Kayſerlichen, welche hinter der *Trenchée* ſtanden, dienen, und was das härteſte war, einen halben Tagemarſch bis zur *Trenchée* marſchiren muſsten, ſo daſs Leute oft 7 Tage nach einander im Dienſt waren? Wirklich muſsten durch dieſe Umſtände die Hannoveraner doppelt ſo viel Dienſt als die Kayſerlichen thun. — Das konnte nicht freywillig geſchehen. — Auch waren ſie kein unbedeutender Theil, den man irgend wo hinſteckt; ſie machten doch allein die Hälfte des Belagerungs-Corps aus.

In wiefern die Engländer die Urſach geweſen ſind, daſs die *Trenchee* einen Tag ſpäter eröffnet iſt, weiſs Rec. nicht; er erinnert ſich aber, daſs man allgemein zu der Zeit über die Langſamkeit, mit der man bey der Belagerung zu Werke ging, murren hörte, wie Hr. *v. U.* dies auch ſelbſt anführt. Daſs Hr. *v. U.* ſelbſt hier nicht die gröſste Thätigkeit nöthig erachtete, ergiebt ſich aus ſeiner eigenen Erzählung. Er ging den Morgen nach Eröffnung der Trenchée in die erſte Parallele, um ſeinen Officieren die Plätze anzuweiſen, wo die Batterien angelegt werden ſollten. — „*Dies* „*konnte aber vor diesmahl* (nach ſeinen eigenen Worten) „*noch nicht geſchehen, weil die Trencheen noch zu eng,* „*und zu voller Leute war; den 2ten Tag war es zu reg-* „*nigt, um die Ricochet-Batterien anweiſen zu können.*"

Dieſe Umſtände machten, daſs ſie alſo erſt den 3ten Tag angewieſen wurden. — Hätte Hr. *v. U.* die Arbeit ſehr betreiben wollen, ſo hatte er ſelbſt vor der Eröffnung der Trencheen die Lage der Batterien beſtimmen können, weil die erſte Parallele vorher tracirt war, und man wegen der hohen Frucht ungeſehen hier alles, was man wollte, thun konnte, indem unſere Jäger noch einige 100 Schritt vor der Linie lagen, wo die erſte Parallele hinkam. — Wollte er aber dies nicht thun, ſo muſste ihn doch wenigſtens nicht die Unbequemlichkeit, welche die enge *Trenchee* mit ſich brachte, abhalten, die Ricochetbatterien 2 Tage ſpäter erbauen zu laſſen, als es hätte geſchehen können.

Wir bemerken noch, daſs dieſe Schrift mehr ſcheint geſchrieben zu ſeyn, um den Antheil zu zeigen, den Hr. v. *U.*, und die unter ihn geſtandene Artillerie an der Belagerung gehabt hat, als um zur Geſchichte dieſes Krieges einen wahren Beytrag zu liefern. — Er zeigt ſorgfältig an, was er gethan, was auf ſein Anrathen geſchehen, wo er abgerathen, u. ſ. w. Rec. kann dieſes Benehmen nicht billigen. Denn die Ehre des Erfolgs eines gegebenen Vorſchlags kann nicht dem, der den Vorſchlag gethan hat, zugeſchrieben werden. Dieſe Ehre gehöret mit Recht dem erſten Befehlshaber. Ihm werden vielleicht viele Vorſchläge von denſelben Mann gethan, unter denen er nur einen ausführbar findet. — Wer hat hier nun mehr Klugheit und Einſicht, der Entwerfer oder der Beurtheiler? Der Entwerfer würde auch die unzweckmäſsigſten haben ausführen wollen. — Die Verantwortung trifft den oberſten Befehlshaber, und die Ehre will ſich der anmaſsen, der einen oder andern nützlichen, vielleicht erborgten, Gedanken hat? Gehört überdem denn nicht oft mehr Klugheit zu der Einleitung der Umſtände, unter denen die Ausführung möglich wird, und zur Ausführung ſelbſt, als zu dem Project? Der Egoismus unſers Zeitalters, der weder Recht noch Billigkeit achtet, zerreiſst alle Verhältniſſe, und dies hat einen ſehr übeln Erfolg im Militair. — Der oberſte Befehlshaber ſteht immer in Gefahr, daſs von ihm geſagt wird: er ſey bloſs der Nachbeter der ihm gegebenen Projecte. Da er nun auch ein Menſch iſt, da er auch gewiſs nicht von aller Eigenliebe frey iſt: ſo müſſen dieſe Umſtände zuſammen genommen, immer dem Ganzen auf manche Art nachtheilig werden.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Beygangiſchen Buchh.: *Diplomatiſche Nachrichten adelicher Familien*, herausgegeben von *Aug. Wilh. Bernh. von Uechtritz*, Kurfürſtl. ſächſ. Capitän bey dem Infant. Regiment von der Heyden. *Fünfter Th.* 1793. 232 S. *Sechſter Th.* 1794. 126 S. 8.

Die Familien, deren genealogiſche Stammfolge von dem Zeitpunkte an, wo König aufhört, bis auf die neueſten Zeiten fortgeſetzt iſt, ſind im V. Th. die von *Arnimb*, von *Benenkendorf*, von *Bünau*, von *Carlowitz*, von *Ende*, von *Freywald*, von *Funke*, von *Hartitzſch*, von *Hayn*, von *Hund* und *Altergrotkau*, von *Ingenhöff*, von *Kenneritz*, von *Koſeritz*, von *Lindenau*, von *Löſer*, Marſchall von *Bieberſtein*, von *Plötz* und von *Rex* und im VI Th. die Familien der von *Böltzig*, *Boſe*, *Bräunek*, *Dehn von Rothfelſser*, von *Egidy*, von *Heſsler*, von *Koppenfels*, von *Landwüſt*, von *Langenau*, *Oppel*, *Preuſs*, *Rackel*, *Rauſchendorf*, *Schindler*, *Uechtritz* und *Wolfersdorf*. Die Familien von Goetze, von Hollaufer und von Tümpling, die auch in der Reihe ſtehen, ſo wie der von Bräunek, Egidy, Koppenfels, Landwüſt im VI Th. hat der Vf., ohne den König zum Vorarbeiter gehabt zu haben, genealogiſch beſchrieben, wiewohl ſchon Glafey von der Familie von Tümpling und Gauhe von mehreren andern Familien die ächteſten Nachrichten geſammlet haben. Das Eigenthümliche dieſer diplomatiſchen Nachrichten iſt, ſo wie es ſchon aus unſern vorigen Anzeigen bekannt iſt, mit allen ſeinen Flecken noch daſſelbe. Sie enthalten mehr nicht, als Auszüge aus den Kirchenbüchern, die mit ſo vielen Fehlern angehäuft ſind, daſs ſie uns im Ganzen ſehr verdächtig vorkommen müſſen. Rec. will hier nur einige Beweiſe aus der Genealogie verſchiedener ihm ganz bekannter Familien ausheben, aus welchen man ungefähr einen Schluſs auf den inneren Werth der ganzen Arbeit machen kann. Von Carl Gotthelf Freyherr von Hund und Altengrotkau auf Manor, Merzdorfs, Lieſsde und Kauden ſchreibt der Vf. im V Th. S. 72. „geſtorben zu Mainz den 8 Nov. 1776, liegt zu „Melrichſtadt vor dem hohen Altar." Er iſt nicht zu Mainz, ſondern zu Meiningen, wo er ſich in den letztern acht Wochen ſeines Lebens aufhielt, geſtorben und ſein Leichnam von da, weil er die katholiſche Religion angenommen hatte, nach Melrichſtadt abgeführt worden. Er war nicht allein Kaiſerl. Königl. ſondern auch

auch Königl. Pohln. und Churf. Sächs. Geh. Rath und Ritter des S. Annen, aber nicht, wie der Vf. vorgiebt, des Andreasordens. Er hat auch zuverläßig mehrere in jüngern Jahren verstorbene Geschwister gehabt, als der Vf. in der von ihm vorgelegten Genealogie aufführt. S. 118 wird der jetzige wirkliche dirigirende Geheimerath und Cammerpräsident zu Gotha, Hr. Eberhard Sylvius von Frankenberg noch als S. Goth. erster Cammerrath und Hofmarschall, und im VI Th. S. 35 der jetzige S. Weimar. Kanzler Joh. Friedrich von Koppenfels noch als S. Weimar. Hofrath angezeigt, da er längst vorher Geh. Reg. Rath gewesen und bald nach des seel. Kanzlers Schmidts Tode zum Kanzler ernannt worden ist. Auch dessen Bruder, Just Friedrich, ist nicht Reg. Rath sondern itzt Hofmarschall zu Hildburghausen. Ein noch grösserer Irrthum steht in der Geschlechtsgeschichte der von Rackel. Von der Tochter des Friedrich Erdmann von Rackel auf Schönaich, Friederike Margarethe, heisst es S. 77. verm. 1755 d. 3 Sept. an Christian Gottl. von Steuben, Königl. Grossbrittan. Capitän, ist jetzt Oberhofmeister zu Meiningen. Nicht er, sondern sie ist Oberhofmeisterin der Frau Herzogin Mutter an den Herz. S. Meining. Hofe, er längstens tod und sie auch erst nach dessen Tode in diese Stelle eingetreten. Von so auffallenden Fehlern in der Genealogie ihm bekannter Familien kann Rec. auf die Genealogien der andern Familien schliessen. Die Geschichte der von Tümpling im V Th. ist die weitläuftigste und in einem so altfränkischen Tone mit einem Schwall so grosser Kleinigkeiten erzählt, dass sie aus einer Chronik des vorigen Jahrhunderts genommen zu seyn scheint. Die bekannte Geschichte des unglücklichen Seefahrers, Otto Gotthold Friedemann von Tümpling ist wörtlich dieselbe, wie sie dieser selbst mitgetheilt hat. Quellen scheint der Hr. v. Ue. gar keine andere zu kennen, als den König und die Kirchenbücher. Wo diese in der Angabe mangelhaft, oder gerade nur in der Zeit der Aufzeichnung wahr und richtig sind, da ist und bleibt er es auch. Familien, deren Geschlechtsfolge nicht in Königs Adelshistorie aufgezeichnet steht, sind seinem Vorgeben nach noch gar nicht bearbeitet, ungeachtet er von manchen, wie z. B. von der von *Bräuneck*, von *Landwüst*, von *Preuss* und von *Rauschendorf* im VI Th. schon in Gauhens Adelslexicon gute und weiter führende Winke hätte finden können. Dass der Vf. seine Nachrichten auf dem Titelblatt für diplomatisch ausgeben will, ist eben so unverzeihlicher Missbrauch, als unverzeihliche Unwissenheit. In diesen beiden vor uns liegenden Theilen sind in jedem eine und zwar längst bekannte Urkunde mitgetheilt worden, die Tradition des Guts Nieder-Röblingen an die Gräfin Aemilie Eleonore von Altstädt und der Adelsbrief der von Schindler. Nach allen diesen angeführten Bemerkungen wünscht Rec. von ganzem Herzen, dass der Vf., der bis itzt von allen vorher schon gemachten Erinnerungen keinen Gebrauch gemacht hat, zum Besten der genealogischen Sammler, die nicht allemal prüfen können und seine Waare auf guten Glauben hinnehmen, die Feder ganz niederlegen möchte.

HOF, b. Grau: *Ruinen, Alterthümer und noch stehende Schlösser auf und an dem Fichtelgebirge.* Ein Versuch. 1795. 207. S. mit Kupfern. 8.

In der Zueignungsschrift an den Freyherrn von Hardenberg nennt sich der Vf. I. Th. B. *Helfrecht*, Conrector zu Hof. Man darf hier freylich weder bey den Abbildungen das elegante und romantische in ähnlichen englischen und schottischen Sammlungen, noch in Absicht des Stils die Anmuth und lebendige Darstellung der französischen Topographen suchen. Die Kupfer sind im eigentlichen Verstand nur zu sehr Versuch. Inzwischen ist die Arbeit des Hrn. H. für die vaterländische Geschichte immer ein schätzbarer Beytrag, besonders da der Vf. die Lage der Ruinen jederzeit genau bestimmt, nach anschaulichen Rissen die Messungen angibt, und die Art der damaligen Fortificationen darstellt. In dieser Rücksicht ist die Bearbeitungsart des V.nen. Sehr wohl hat dem Rec. insonderheit gefallen, was von S. 20. bis 30. über die Verschiedenheit, Lage und Bauart aller alten Schlösser überhaupt, angeführt ist. Seine Quellen hat der Vf. nicht genannt, welches wir bey historischen Arbeiten niemals billigen. Ausser einzelnen kleinen Schriften scheinen es im Allgemeinen *Pachelbels* Beschreibung des Fichtelgebirgs, der auch viele Abbildungen hat, *Wills Paradisus pinifer* und die *Bayreuther* wöchentlichen Historischen Nachrichten gewesen zu seyn. Rec. sieht sich im Stand, hier mehrere Berichtigungen beyzufügen. *Wunsidel* erhielt nicht 1326, sondern eigentlich erst 1328 Stadtgerechtigkeit. a. 1321. Mittwoch vor Palmtag (nicht in der Charwoche) verkaufen die Voigtsberge ihre *lehnbare Burg*, und Dienstag vor aller Heiligen *ihr Erbe*. *Epprechtstein* wurde niemals von Seckendorfen besessen. Es ist dies eine Verwechslung mit dem Geschlecht der *Säcke*. Nur die Data, die der Vf. nach Stiebern anführt, sind richtig, die andern falsch; und der Epprechtstein war wirklich nie Raubschloss, woraus, wie es im Lehenbrief von 1352 heisst: die *Seke* und *Wilden* Land und Leuten mit Raub und Uebelthat grosen Schaden gethan, und welches die Burggrafen von Nürnberg mit ihren eigenen Leuten und auf ihre selbst Kosten gewonnen. — K. Friedrichs II. Lehenbrief über Selb für die Vögte von Plauen vom Jahr 1232 ist nach diplomatischen Criterien sehr verdächtig. A. 1281. verpfändete K. Rudolf denselben Vögten die Gerichte Asch und Selb um 600 Mark Silber, welche Wenzel a. 1387. wieder einlöste. Davon waren aber die in demselben Gericht gelegene adeliche Güter und Forsten der Förster von Selb verschieden. Die Ursache, warum K. Rupprecht dieser adelichen Familie ihr Lehen einzog, war, weil sie es mit seinem Gegner Wenzel hielt. Der angemerkte Verkauf um 2600 Goldgulden geschah a. 1412. betraf aber nicht alle Försterlichen Güter, welche erst nach a. 1413. von den beiden übrigen Linien um 350. und 600 Goldgulden erworben wurden. Das *Schloss* und *Markt Hohenberg* erkauften die Burggrafen 1282. von dem Geschlecht der Kneusel (nicht Rünösel) mit den im Bezirk gelegenen eröffneten *Liebensteinnischen Reichslehen* wurden sie 1292. beliehen. — An die Veste *Thierstein* hatten die Burg-

Burggräfen schon vor der letzten Disposition des Marggrafen von Meissen 6000 Mark zu fordern, weswegen sie a. 1409. nicht sowohl als Erben, sondern als Gläubiger immittirt worden, welches Pfandschaftsrecht a. 1415. durch einen förmlichen Verkauf in Eigenthum übergegangen. *Pilgramsreut* ist dem Hause Brandenburg 1774. heimgefallen — Die Belehnung Ulrich Sackens mit *Sparneck* geschah im J. 1296. nicht 1298. 1323. verkaufte Johannes Sparnecker seinen Antheil an Münchberg, Sparneck, Waldstein u. s. w. denen von Bindloch, von welchen diese Güter an Conrad von Neuperg, und durch diesen an K. Karl IV. kamen, welcher sie, a. 1370. wieder an die Gebrüder Erbard, Friedrich und Pab von Sparnek vertauschte. Der Verkauf Christoph Philipps von Sparnek an die Marggrafen gieng vor im J. 1550 um 21910 Gulden. Die Haller, welche diese Güter hierauf empfiengen, verkauften sie schon wieder 1563. an die Marggrafen um 15000 Thaler. — Der Hallerstein kam nicht durch die Herren von Haller, sondern durch den Grafen Joachim Schlick, a. 1563. an die Hrn. Marggrafen. — *Stein* war 1342. im Besitz der Hirschberge. Die Herzoge von Bayern nahmen dieses Schloss den Sparneckern, die es in der Folge besassen, weg, und verkauften es 1495 an die Herren Marggrafen. — Der Verkauf des Lindenfels. Gutes *Weidenberg* geschah bereits im J. 1745. nicht erst 1756.

Provincialismen, wie *Kopf*, *Leiten* und a. m. sollte der Vf. bey seinen künftigen Arbeiten, wozu wir ihn ermuntern, vermeiden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Stendal*, b. Franzen u. Grosse: *Wie können billige Preise der Apothekerwaaren: besonders der zubereiteten Arzneyen, erhalten und gesichert werden?* Eine der kön. Soc. d. Wissensch. zu Göttingen über diese aufgegebene Preisfrage 1794 eingereichte Concurrenzschrift. Mit einigen spätern Zusätzen und Anmerkungen. 1795. 64 S. 8. In der Vorrede erklärt sich der ungenannte Vf. darüber, wie er diese Frage genommen habe, nämlich: dass die, bey Entwerfung einer Apothekertaxe zu befolgenden, Grundsätze deducirt und erörtert, nicht aber eine neue Taxe selbst sollte verfertigt werden. — Rec. gesteht, dass er es überhaupt für eine schwierige Aufgabe hält, diesen noch so wenig bearbeiteten Gegenstand der Medicinalpolizey auf seine richtige und angemessenste Grundsätze zurückzuführen. Denn, das Eigenthümliche in dem Gewerbe des Apothekers, und der ihm dabey billiger Weise zukommende Verdienst, lassen sich überall nicht mit dem Gewerbe und Verdienst irgend einer andern Klasse Handeltreibender Personen in Vergleichung stellen. Jeder Andere kann und darf seinem freyen Willen folgen, und seine Speculationen nur auf solche Artikel, oder Producte eigener Fabrikation, richten, zu deren sichern Absatz er wahrscheinliche Aussichten hat. Nicht so der Apotheker; dieser ist gesetzlich verpflichtet, eine Menge roher und zubereiteter Arzneywaaren, davon ein grosser Theil jährlich, auch noch öfter, erneuert werden muss, vorräthig zu halten, ohne weitere Gewährleistung des Absatzes, und ohne dass die Frage ist, wie viel ihm davon wieder zu Gelde geworden sey. Wäre dem Apotheker der Absatz aller seiner Waaren besonders der verderblichern, und deren öfterer Umsatz, mehr gesichert, dann würde die Maasregel, die Taxe der Medicamente nach einem allgemein bestimmten Satz von Procenten fest zusetzen, keine Schwierigkeit mit sich führen. — Indessen ist zur Auflösung obiger Aufgabe, soviel Rec. weiss, noch kein anderes Princip in Vorschlag gebracht worden; bloss in dem angenommenen Quantum der Procente sind die Meynungen verschieden. Der gegenwärtige Vf. will dem Apotheker, damit auch der kleinste derselben gut und ehrlich subsistiren könne, Ein hundert Procent zugestehen: also doch mehr, als einige andere Schriftsteller, die bey Bestimmung der Medicinaltaxe nur von 50, zum Theil gar nur von 25 Procent ausgehen. Ob und wiefern nun bey der einmal bestehenden Verfassung der Officinen, ein solcher, für alle Arzneymittel gleichförmig zugeschnittener, Maasstab durchgehends anwendbar sey, darüber möchte denn doch wohl eine nähere Auskunft, von verständigen, erfahrnen und gewissenhaften Männern unter den Apothekern selbst, einzuziehen seyn. Der Vf. bemerkt jedoch sehr richtig, dass dem Entwurf einer gründlichen Apothekertaxe erst noch anderweitige Dinge vorausgehen müssen. Vor allen gehört dahin ein, nach geläuterten Grundsätzen der Chemie und Pharmacie abgefasstes, landesherrliches Dispensatorium. Hienächst, die Reinigung der Officinen von so vielerley unnützem Ballast. Hierinn ist nun zwar gegenwärtig schon vieles, aber doch noch nicht genug, geschehen; obgleich nicht zu läugnen ist, dass einige diese Foderung zu sehr übertreiben. Selbst unter denjenigen Artikeln, welche der Vf. noch proscribirt wissen will, möchte Rec. wohl für die Beybehaltung eines und des andern derselben stimmen. Dahin gehört: *Carbo Tiliae*, nachdem der medicinische Nutzen der Kohle gegenwärtig näher bewährt ist; *Syrupus Violarum*, welcher besonders bey zarten Kindern als ein sanftes Anodynum zu wirken scheint. — Wenn aber der Vf. zu mehrer Beförderung niedriger Arzneypreise, auch die Befreyung des Apothekers von allen Oneribus, Steuern und Abgaben, als Zölle, Licent, Accise, fodert; so möchten ihn hierüber die Herren Finanzmänner schwerlich mit einem gefälligen Beyfall beehren. — Bey den Beyspielen, an denen der Vf. die Anwendung seiner Principien in Bestimmung der Medicinalpreise zu zeigen die Absicht hat, möchte sowohl gegen die Grundsätze selbst manches zu erinnern, wie auch hie und da im Calcul ein Fehler zu berichtigen seyn; hätte er sich nicht ausdrücklich dagegen durch die Erklärung verwahrt, dass seine hier dargelegte Ausarbeitungen der Preise keine Norm abgeben, sondern blos als Beyspiele dienen sollten, seine Ideen über die Grundsätze und den Maasstab dazu desto deutlicher darzulegen. — Sonst enthält diese kleine Schrift noch einige gute Erinnerungen, betreffend die zweckmässigere Einrichtung der Apothekenvisitationen; die schärfere Aufsicht und Bestrafung bey gefundenen verdorbenen oder schlechtbereiteten Waaren; die Beschützung des Apothekers gegen Beeinträchtigungen, u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. May 1796.

MATHEMATIK.

Paris, in der Druckerey der Republik u. b. Dupont: *Connoissance des Temps à l'usage des Astronomes et des Navigateurs*, pour l'Année 4 de la République Française, du 23. Sept. 1795 au 21. Sept. 1796. Publiée par Ordre du Bureau des Longitudes. 1795. 224 S. 8.

Das am 25. Jun. 1795 in Paris errichtete *Bureau des Longitudes* hat auch den Auftrag, die jährliche Ausgabe der Conn. des Temps zu besorgen, und macht mit dem gegenwärtigen Bande den Anfang: die vorhergehenden Bände wurden *par Ordre de l'Academie des Sc.* ausgegeben, den vorletzten ausgenommen, welcher zu einer Zeit erschien, wo weder Akademie noch sonst ein Vereinigungspunkt für die Wissenschaften in Frankreich mehr existirte. Ein Theil der Rechnungen des Himmelslaufs war bereits im vorhergehenden Bande für 1795 abgedruckt, nämlich vom 23. Sept. bis zu Ende Dec. 1795; er ist hier wiederholt, um die äussere Form der Ephemeriden ganz der neuen Abtheilung der französischen Monate anzupassen, die hier zum Grunde gelegt ist, doch so, dass der *vieux style* nebenher läuft. Das vierte Jahr der Franzosen ist ein gemeines Jahr, ungeachtet das ihm grösstentheils entsprechende J. 1796 ein Schaltjahr ist; schon das dritte französische Jahr hatte einen Schalttag, und schloss sich mit dem 22. Sept. 1795 als dem sechsten Ergänzungstage. Den Ephemeriden ist wieder, wie beym letzten Bande, das Verzeichniss der Oerter von 350 Sternen angehängt, die Rectasc. von *Delambre*, die Declinationen von *La Lande;* es sind einige Verbesserungen aus neuern Beobachtungen angebracht. — Die Ausgabe des Bandes habe sich etwas verspätet; daher seyen auch die Artikel in den *Additions* zu den Ephemeriden diesmal weniger zahlreich. Jene, die *Additions*, enthalten: 1) Die Länge und Breite von neun vorzüglichen Sternen, auf 1798 berechnet vom *Cit. La Lande*. Es sind dieselben neun Sterne, deren Stellung genau zu kennen hauptsächlich dem Seefahrer wichtig ist, da man ihren täglichen Abstand vom Monde, um daraus die Länge zur See herleiten zu können, im Nautical Almanac und in der Conn. des Temps voraus zu berechnen pflegt. Beides, Länge und Breite, ist auf Decimalsecunden, aus den geraden Aufsteigungen von *Maskelyne* und den Abweichungen von *La Lande* berechnet; es ist dabey auf eigene Bewegung der Sterne gesehen, und daher jedem auch die jährliche Aenderung in der Breite an die Seite gestellt, da diese sonst, wenn man die langsame Abänderung wegen verminderter Schiefe der Ekliptik nicht in Anschlag bringt, als unveränderlich angenommen wird. 2) Abweichung von 14 Sternen, mit einem ganzen Kreise in den Jahren 1793 und 1794 beobachtet vom *Cit. Perny*. Fortsetzung eines Abweichungsverzeichnisses von 33 auf ähnliche Art beobachteten Sternen, das in der Conn. des Temps pour 1795 mitgetheilt worden ist. Die neuen 14 Abweichungen setzen noch die Polhöhe der Pariser Nationalsternwarte 48° 51′ 14″ voraus; wäre diese 3 Sec. kleiner, so müsste auch von den nördlichen Abweichungen eben so viel abgezogen und zu den südlichen addirt werden. Hr. *Perny* hat wirklich, wie weiter unten S. 98. bemerkt wird, mit dem ganzen Kreise und aus Höhen des Polarsterns die Polhöhe um jene 3 Sec. kleiner gefunden. Auch Hr. *Cassini* fand 48° 51′ 12″ aus Beobachtungen mit dem nämlichen Instrumente im Jan. 1793. Auf 2 Sec. sicher ist man ohnedem noch nicht, bis mit eben dem Werkzeuge auch die Refraction genauer bestimmt seyn wird. Indess hält Hr. *La Lande* die Bestimmung von Hn. *Perny* auch deswegen für etwas der Wahrheit sehr nahe kommendes, weil Beobachtungen mit einem Ramsdenschen Vollkreise, wodurch Hr. *Piazzi* zu Palermo Refraction, Polhöhe und Abweichung von 34 Sternen bestimmt hat, mit den von Hn. *La Lande* gefundenen Abweichungen eben dieser Sterne am besten zusammentreffen in dem Falle, wenn die Polhöhe der Sternwarte der Republik 48° 51′ 11″ vorausgesetzt wird: das gleiche Resultat geben beynahe auch die von den Hn. *Cassini*, *Nouet*, *Perny* und *Bouvard* durch Vollkreise beobachteten Sternabweichungen. 3) Eigene Bewegung von zwanzig Sternen in der Abweichung, von *La Lande*. Manche hellere Sterne haben unstreitig eigene Bewegung; aus Vergleichung mit *Bradley's* und *de la Caille's* Beobachtungen, die hiezu alt und genau genug sind, findet man auch andere weniger helle Sterne beweglich; bey Reduction ihrer Oerter braucht man also, um sie genauer zu haben, natürlich eher die durch eigene Bewegung dieser Sterne verbesserte, als bloss die gewöhnliche Präcession. Hr. *La Lande* liefert in dieser Absicht aus seinen neuesten mit dem Mauerquadranten der Kriegsschule angestellten Beobachtungen die eigene Bewegung mehrerer Sterne der 2 und 3 Grösse; am beträchtlichsten verändert sich die Abweichung bey einigen Sternen 3 Grösse im Wallfische und Eridanus; ϑ Wallfisch rückt in 100 Jahren 60 Sec. gen Süden, δ Wallfisch 41 Sec. gen Norden, β Eridanus 55 Sec. gen Süden. Man kann hinwiederum genau beobachtete Abweichungen vorzüglich gut zu detaillirten Untersu-chungen

chungen über die Gröfse der jährlichen Präcession in der Länge brauchen, weil hiebey die Verrückung der Ebene der Ekliptik durch Jupiter und Venus keinen Einflufs hat; theils aus diesem Grunde sind zu jenem Zwecke Declinationen der Sterne brauchbarer als Rectascensionen, theils auch darum, weil alle Rectascensionen bey *Bradley* und *de la Caille*, die man etwa vergleichen wollte, blofs auf 2 oder 3 Hauptsterne sich gründen. Aus obigen 20 Sternen allein ein Mittel für die Gröfse der Präcession ableiten zu wollen, fand indefs Hr. *La Lande* nicht rathsam; er glaubt, dafs eher 300 oder 400 Sterne ein brauchbares Resultat geben würden. (Eben die eigene Bewegung jener 20 Sterne macht sie schon zu Untersuchungen über die Präcession nicht sehr geschickt.) 4) Beobachtungen des Saturns im Oct. 1792 und des Mars im Apr. 1794 zu Montauban vom *Cit. Duc Lachapelle*. Die Oppositionen beider Planeten, sammt den Fehlern der La Landeschen Tafeln, sind zugleich aus den Beobachtungen hergeleitet. 5) Verschiedene astronomische Beobachtungen von den Jahren 1793 und 1794, sammt ihrer Berechnung von *La Lande*. Beobachtungen der Sonnenfinsternifs vom 31. Jan. 1794 zu Toulouse, Marseille, Milano und Barcelona. Opposition des (Planeten) Herschel von 1794, aus Pariser Beobachtungen. Hn. *Delambre's* Tafeln stimmen noch aufserordentlich gut für einen Planeten, den man erst so kurze Zeit beobachten konnte; die Neigung der Bahn, die er in seinen Tafeln zu 46′ 16″ angenommen, scheint ihm jedoch, neuern Beobachtungen zufolge, um 10 Sec. zu klein. Mars und Saturn zu Paris beobachtet, sammt ihren Gegenscheinen 1794. Fixsternbedeckungen, besonders viele correspondierende zur Bedeckung des Aldebaran vom 7. März und 14 Sept. 1794, aus ersterer die Länge von Montauban 3′ 54″ westlich in Zeit von Paris. Das Jahr 1794 lieferte eine seltene Menge von Sternbedeckungen; Aldebaran wurde 7mal, Regulus 9mal zu Paris vom Monde bedeckt. 6) Mercursbeobachtungen, aus Toulouse vom *C. Vidal* an das Bureau des Longitudes eingesandt. Es werden darunter besonders zwey merkwürdige ausgezeichnet, die eine, wo Mercur in der Nähe seines Periheliums nur 1′ 28″ später als die Sonne im Meridian erschien, die andere, welche in der Digression des Merkurs nahe um sein Aphelium angestellt ist, und die Excentricität seiner Bahn zu berichtigen dienen kann. 7) Beobachtungen über die Strahlenbrechung. Hr. *Delambre* nahm während seines Aufenthalts zu Bourges Gelegenheit, einige Untersuchungen über diesen wichtigen Gegenstand anzustellen. Er fand Abends am 20 Thermidor des dritten Jahrs, als das Barometer auf 27 Zoll, 6½ Linien, das Thermometer auf 20° der Scale von 80 stand, folgenden Ausdruck für die Refraction aus seinen Beobachtungen = 51″, 981 multiplicirt mit der Tangente des um die 3, 3fache Refraction verminderten Zenitabstandes. Die horizontale Refraction war 29′ 55″ also weit kleiner als die Bradleysche für Greenwich = 32′ 54″, da hingegen Hr. *Reggio* in Mayland 32′ 59″, und Hr. *Piazzi* in Palermo 32′ 3″ fand. Merkwürdig schien es Hn. *Delambre*, dafs er aus Beobachtungen, des Morgens angestellt, gröfsere Refractionen fand, als des Abends, bey übrigens gleichem Stande des Barometers und Thermometers. (Aber auch des Hygrometers? Einige Astronomen, z. B. *Roy*, sind der Meynung, die Strahlenbrechung richte sich auch nach dem Grade der Trockenheit und Feuchtigkeit der Luft.) *Bradley's* Regel, die Refraction zu bestimmen, hält Hr. *Delambre* für eine blofse Näherung, die bald zu viel, bald zu wenig gebe: (eben diese Erfahrungen machte auch Hr. *Piazzi*) man könne damit in gewissen Fällen Fehler von 10 bis 15 Sec. begehen; Hr. *Borda* beschäftige sich damit, durch Geometrie und durch Beobachtungen die Theorie der Refraction näher zu berichtigen. 8) *Etablissement* des neuen *Bureau des Longitudes*. Der Deputirte *Lekanal*, und in seiner Abwesenheit *Grégoire*, trugen viel zur Aufrichtung dieser Anstalt bey, bekanntlich einer Nachahmung des englischen *Board of Longitude*. Das neue *Bureau des Long.* soll unter andern die Sternwarten in Paris sowohl als in den Provinzen im Gange erhalten, Instrumente anschaffen u. s. w. es sind ihm dazu eigene Fonds angewiesen. Zu Brest und zu Toulon wird man ganz neue Sternwarten anlegen. Das nähere von dieser Anstalt ist indess sonst, auch aus dem Intelligenzbl. der A. L. Z., schon bekannt. 9) Neuere Nachrichten von der grofsen französischen Gradmessung. Hr. *Delambre* hatte bereits von Dünkirchen bis Orleans eine grofse Reihe Dreyecke aufgenommen, als er im Jan. 1794, in einer für jede Art von Wissenschaft in Frankreich sehr unglücklichen Epoche, genöthigt ward, seine Arbeiten auszusetzen; erst im August 1795 nahm er sie zwischen Orleans und Bourges wieder vor mit der ihm eigenen Thätigkeit und mit einem Grade von Genauigkeit, den man bey einer ähnlichen Unternehmung im J. 1740 bey weitem nicht erreichen konnte. Auch Hr. *Méchain* wurde, nachdem er in Catalonien von Barcelona bis an die französische Gränze seine Dreyecke fortgesetzt hatte, durch den Krieg gezwungen, Spanien zu verlassen, und nach Italien zu gehen; er kehrte endlich von Genua nach Marseille zurück, und befindet sich seit dem Sept. 1795 im Stande, seine unterbrochenen Messungen auf der Seite von Perpignan wieder anzufangen. Man rüstet sich, eine Grundlinie von 6000 Toisen (von mehr als 3 Stunden Wegs) zwischen Lieursaint und Melun zu messen, deren Endpunkte Pyramiden seyn werden; man wird sich dazu 12füfsiger Mefsstangen aus Kupfer und Platina bedienen, die für sich schon ein metallisches Thermometer abgeben, und durch ihre wechselseitige Ausdehnung die Temperatur der Luft bestimmen werden, so dafs es nachher leicht seyn wird, jede Messung auf eine gleiche beliebige Lufttemperatur zu reduciren. Die beiden schon genannten Beobachter kommen mit ihren Dreyecken einander entgegen, und werden sich wahrscheinlich zu Ende des Sommers 1796 treffen; man wird alsdenn blofs noch die astronomischen Beobachtungen machen müssen, welche erfoderlich sind, um die eigentliche Gröfse (in Toisen) der zehn Grade zwischen Barcelona und Dünkirchen zu erfahren, wovon jenes unter dem 41, dieses unter dem 51 Grade der Breite liegt. — Der Deputirte *Calon*, General-

neraldirector des Kriegsdépôt, hat mit seinem ganzen Ansehen und mit dem thätigsten Eifer diese nützliche Unternehmung unterstützt, und zu Bestreitung der Kosten beträchtliche Summen zu verschaffen gewufst. Er ist es auch, welcher für Hn. *Beauchamp* zu den Beobachtungen, die er auf einer Reise an das schwarze Meer und nach Arabien machen soll, Instrumente und Bücher besorgt hat. Er liefs die zwey Astronomen, Hn. *Nouet* und *Perny* nach dem Rhein und den Niederlanden abreisen, um dort Dreyecke aufzunehmen, und versammelte an den Grenzen mehr als vierzig *Ingenieurs-Geographes*, um die Karte von Frankreich zu erweitern, und sie *au-delà de ses anciennes bornes* auszudehnen, so dafs die Wissenschaften ihm einen grofsen Theil ihrer Wiederbelebung in Frankreich schuldig sind. 10) Bücherauszüge aus französischen, englischen, italienischen und deutschen astronomischen Schriften. Zu Paris sind 1795 in 2 Vol. in 8vo. *Tables portatives des Logarithmes par François Callet, édition stéreotype, gravée, fondue et imprimée par Firmin Didot* erschienen. Eigentlich eine neue sehr vermehrte Ausgabe der Gardinerschen 1783 von *Callet* und *Jombert* besorgten Tafeln. Sie enthält die Logarithmen der Zahlen bis auf 108000, die Logarithmen der Sinus und Tangenten für die fünf ersten Grade von Secunde zu Secunde, für alle Grade von zehn zu zehn Secunden, und (was man bisher noch nicht gedruckt hatte) nach der neuen Decimaleintheilung von Zehntausendtheilchen zu Zehntausendtheilchen. Der geschickte Schriftkünstler Didot hat die Ausgabe in stehenden Formen besorgt; so lassen sich beym Gebrauch der Tafeln nach und nach immer neue Verbesserungen leicht anbringen; auch liefs er, wenn einmal eine Seite gesetzt war, die Lettern mit Bley zusammenlöthen; so hat man weniger eine Verrückung der Typen zu befürchten. Die Logarithmen der Sinus im Decimalsystem nehmen 50 Seiten ein; man erwartet indefs noch vollständigere Tafeln für das Decimalsystem von Hn. *Borda*, und andere von noch gröfserm Umfange für ebendasselbe System werden von Hn. *Prony* für das *Bureau de cadastre* veranstaltet. — Man macht sich Hoffnung, dafs das berühmte *Journal des Savans*, die erste und älteste unter allen gelehrten Zeitschriften, welcher vor einigen Jahren die Revolution, wie so vielen andern Dingen, ein *ci-devant* angehängt hat, in ruhigeren Zeiten wieder aufleben werde. Es starb mit Ehren! Kein Journal in der Welt kann sich eines so hohen Alters rühmen, als das Journ. d. S. das 128 Jahre ununterbrochen dauerte, mit 1665 anfing, und 1792 sich schlofs. 11) Ueber den Reductionscompafs zum Gebrauch bey Mondsdistanzen vom *C. Lagrange*. Hr. *La Lande* hatte in seinem *Abrégé de Navigation* dieses Instrument beschrieben; hier wird dessen Theorie entwickelt. 12) Höhe von Paris über der Meeresfläche. Aus einem *Nivellement* von Hn. *Capron* bey Gelegenheit des Canals von Dieppe schlofs Hr. *La Lande* die mittlere Erhöhung der Seine 108 Fufs über der Meeresfläche. 13 und 14) Neue französische Maafse und tabellarische Uebersicht meteorologischer im J. 1793 auf der Pariser Sternwarte angestellter Beobachtungen.

Halle, b. Renger, *Anfangsgründe der Feldmefskunst*, von *Friedrich Meinert*. 1794. 442 S. VI. Kupfer. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Anfangsgründe sind zunächst geodätischen Vorlesungen gewidmet, und enthalten also das, was man gewöhnlich mit compendiarischer Kürze in solchen Fällen, auf Akademieen vorzutragen pflegt. Ihrem Plane nach scheint Hr. *M.* der praktischen Geometrie des Hn. Hofr. Meyer gefolgt zu seyn. Nach vorangeschickten Erklärungen der nöthigen Grundbegriffe, handelt das 2te Kap. von den in der Geodäsie gebräuchlichen Maafsen, und das dritte hat die eigentlichen Feldmesserswerkzeuge zum Gegenstande. Hier beschreibt Hr. *M.* seinen Apparat; nämlich ein Scheibeninstrument, den Mefstisch, die Zollmansche Scheibe, die Boussole, einen Höhenmesser, den verjüngten Maafsstab, den Proportionalzirkel und den gradlinichten Transporteur. Ohne nur im mindesten an diesen Werkzeugen etwas ausstellen zu wollen, wünschte Rec. an dem Mefstische und an dem Scheibeninstrumente die sehr nothwendige Vorrichtung, vermittelst deren dieselben in eine abgesteckte Flucht sanft hineingerückt werden können; er wünschte die Magnetcapsel mehrerer Zuverläfsigkeit wegen lieber an dem Tischblatt fest, und hält eine Versicherungsdiopter, die in einer Kippe geht, und unten an dem Blatt des Mefstisches oder auf dem Kreuz des Scheibeninstruments in einer Büchse gedreht wird, für nothwendig. Ein über die Dioptern in der Vertical-Ebene durch die Visierlinie straffgespannter Faden gewährt auch beym Visieren in die Höhe und Tiefe öfters mehr Genauigkeit, als die Mefsregel mit einer Kippe.

Allerdings ist es wahr, was S. 72. gesagt wird, dafs die ersten Mefstische weit unvollkommener als die unsrigen gewesen sind; aber um so mehr mufs man sich über die Genauigkeit wundern, mit welcher ihr Erfinder Prätorius mit seinem Mefstisch mafs, und wie er den Gebrauch seiner erfundenen Werkzeuge schon so weit ausbreiten konnte, dafs er fast alle Aufgaben mit demselben auflöste, zu welchen man noch heut zu Tag den Mefstisch braucht, wie dies seine Manuscripte zeigen. Kap. IV. enthält die Methoden, Längen und Winkel zu messen; Nr. V. die Elementaraufgaben. Hier wird nur des Pentometers des Paceco gedacht: *Brander* verfertigte aber mehrere dergleichen seltne Instrumente, unter welchen sein Distanzenmesser, der 1778 den Preis von der königl. dänischen Akademie erhielt, wohl das Beste ist. Nr. VI. handelt von Messung der Höhen. Nr. VII. begreift das sehr wichtige Kapitel von den Folgen der Fehler beym Messen, und dem Zuverläfsigkeitsexponenten; Nr. VIII. das Grundlegen; Nr. IX. X. sind ganz praktisch in Beziehung auf die königl. preufs. Feldmesserreglements. Nr. XI. XII. XIII. behandeln die Praxis zu Hause auf dem Papier. Bey der Feldertheilung XIV. kommt ein Fall vor, wo die Theilung nach rechtlichem Ausspruch veranstaltet wird. Nr. XV. hat das Nivelliren zum Gegenstand. Es ist kurz, aber fafslich und deutlich; so wie überhaupt diese Anfangsgründe des Hn. *M.* ein bündiger Auszug einer vollständigen Feld-

mefs-

messkunst, und ganz der Absicht angemessen sind, der sie entsprechen sollten.

FREYMAUREREY.

1) Ohne Druckort: *Freymaurerreden*, herausgegeben von einem Mitgliede des Ordens. Erste und zweyte Sammlung. 1794. jede 158 S. 8. (14 gr.)

2) Leipzig, b. Kummer: *Die wichtigsten Hieroglyphen fürs Menschenherz.* Von *Karl von Eckartshausen.* 1796. 292 S. 8. (20 gr.)

In die Klüfte, aus welchen die Reden Nr. 1. mit einem Stofsgebet in die Welt geschickt worden, ist sicher noch kein Strahl wahrer Erleuchtung gedrungen, obgleich in denselben viel von dem heiligen Licht der Welt geplaudert wird. Die in diesen zwey Sammlungen enthaltenen 14 Reden tragen sämmtlich das Zeichen des Thiers, *Rosenkreuz* genannt, an ihrer Stirne. Gleich nach der ersten z. B. besteht der Zweck der ganzen Maurerey in dem eifrigen Bestreben, durch die Erkenntnifs des über die ganze Natur verbreiteten wahren Lichts der Welt, als einem Ausflusse aus der höchsten Vollkommenheit Gottes, zu der Erkenntnifs dieses allmächtigen grundgütigen Schöpfers zu gelangen. Dieser Zweck soll einzig und allein durch folgende drey Mittel erreicht werden: 1) durch wahren Eifer in Erforschung der Natur nach der so vortrefflichen Regel: erkennt Gott an seinen Werken; 2) durch aufrichtiges Vertrauen auf Gott, und 3) durch fleifsiges Gebet. Diese Leute haben nun schon so lange ihr Wesen mit Beten und alchemischer Naturforschung getrieben, ohne in ihrer gerühmten Erkenntnifs Gottes weiter, als sie beym Anfange waren, gekommen zu seyn; indefs die gesunde Vernunft einen nicht geringen Theil der übrigen Menschen, die sich in kein geheimnifsvolles Dunkel verkrochen, hierinn zu einem Grade von Ueberzeugung erhoben hat, wovon sich jene Theosophen und Mystiker nichts träumen lassen.

Zu eben dieser Klasse gehört die Rockenphilosophie in Nr. 2., nur dafs hier der Ton exaltirter und die Phantome der Einbildungskraft des Hn. *v. E.*, die er so gern für Realitäten geltend machen möchte, neumodischer gekleidet sind. Auch er zermartert sich, in diesem seinem Leibe zur Erkenntnifs Gottes zu gelangen, und die heilige Trias in seinen Buchstaben, Triangeln, Fünf- und Sechsecken u. s. w. zur Anschauung zu bringen, wobey er sich wirklich so anstellt, als ob ihm alle Geheimnisse des Geisterreichs geoffenbaret wären. Von den 29 Themen, über welche sich seine tiefe Weisheit ergiefst, und aus deren Betrachtung seine noch unerhörten Entdeckungen hervortreten, heben wir nur folgende zum Ansehen aus: „System des grossen Gesetzes der Einheit und dessen Gang durch Irrthümer und Finsternifs zum Licht; es giebt nur eine Gesellschaft von Weisen, und diese besteht in jenen, die *der Glaube* und die Liebe in Gott vereint; der Faden der Ariadne, ein grosses Hieroglyph für den Wahrheitsuchenden; über die Erwählten; der Mensch, ein Gedanke, ein Buchstab Gottes; über die Wirkung der Wörter; das verlorne und wiederzusuchende Wort; Reflexionen über die 3 Zahl in der Natur; die dritte Welt im Intellectuellen; Tempelgeheimnisse des Herrn; die Priesterkleidung; der Leuchter Ezechiels; die dreyfache Verbindung oder die Hochzeit des Lammes. Unter der Menge trivialer, ungereimter und sinnloser Dinge, die hier beysammenstehen, kommt S. 47. auch ein demüthiges Geständnifs vor, das mit der Miene der Weisheit, die sich der Vf. sonst in diesem Buche überall giebt, und mit der Verächtlichkeit, mit der er alle exoterischen Wissenschaften behandelt, einen höchst lächerlichen Kontrast macht. „Ich bin nur das, was ich bin," sagt er: „*Ein Leuchtwürmchen*, und will gar nichts anders seyn und scheinen." Von wo dies *Leuchten* am Würmchen ausgeht, und wenn es wieder dahin zurückgeht, dafs es selbst in der Nacht weder erwärmt noch erhellet, das hat unser Allegorist hier wohl nicht bedacht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Berlin*, b. Langhoff: *Predigt am ersten hundertjährigen Jubelfeste der Sebastianskirche* über 1. B. d. Kön. 8. Kap. 29. V. gehalten von *Johann Heinrich Sigismund Koblanck*, erstem Prediger gedachter Kirche. 1795. 29 S. 8. (4 gr.)

2) *Halle*, in der Waisenhausbuchh.: *Karl Rudolph Richters Jubelpredigt* gehalten am 30sten August 1795, als am Tage des ersten hundertjährigen Jubelfestes der Köllnischen-Vorstadtkirche in Berlin. 1795. 36 S. 8. (3 gr.)

Beide Vf. haben hier ihre Bemühungen auf eine rühmliche Weise mit einander vereiniget, den Stiftungstag der Kirche, bey welcher sie gemeinschaftlich arbeiten, nach Vollendung eines Jahrhunderts ihrer Gemeine wichtig und lehrreich zu machen, der erste durch Erweckung *einer ächten Freude in Absicht auf die vergangene und zukünftige Zeit*, der zweyte durch *Ermunterung zur gebührenden Werthschätzung unserer Gotteshäuser.* Beides ist auf eine zweckmäfsige Weise geschehen. Hr. *K.* ist mehr auf Rührung ausgegangen durch Benutzung vieler Localumstände, die für die Zuhörer sehr interessant seyn mufsten, Hr. *R.* scheint mehr Belehrung zur Absicht gehabt zu haben, der Vortrag ist daher weit planer, aber weniger affectvoll. Dafs beide Predigten einen guten Eindruck werden zurück gelassen haben, ist gar nicht zu bezweifeln.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. May 1796.

TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Crusius: *Der Uhrmacher*, oder *Lehrbegriff der Uhrmacherkunst.* Aus den besten englischen, französischen und andern Schriften darüber zusammengetragen, nebst eigenen Bemerkungen und Mittheilungen deutscher Künstler. Von *J. G. Geisler.* VI. Theil. 1795. 246 S. mit 2 Kupfertaf. 4. (1 Rthlr. 4 gr.)

Mit diesem sechsten Theile der Uhrmacherkunst beschliesst Hr. G. ein Werk, durch dessen Herausgabe er sich jeden Uhrmacher, der seine Kunst scientifisch treibt, so wie jeden Liebhaber dieser Kunst äusserst verbindlich gemacht hat. Es hat derselbe die *Repetitions-, Tisch- oder Stutzuhren*, und die *Taschenuhr* von gewöhnlicher Bauart zum Gegenstand, und ist eigentlich eine freye Uebersetzung des vortrefflichen *Essai sur l'horlogerie* des Hn. *Berthouds*, die aber Hr. G. hin und wieder mit passenden Anmerkungen bereichert hat. Aus diesem Grunde hat sich die Verlagshandlung entschlossen, diesen Theil der Uhrmacherkunst des Hn. G. auch unter folgendem Titel einzeln zu verkaufen: *Praktischer Unterricht beym Bau einer Repetitionsuhr, Tischuhr und einer Taschenuhr von gewöhnlicher Bauart.* Der Gegenstände dieses Unterrichts sind zu viel, als dass sie hier gehörig verfolgt oder beschrieben werden könnten; nur so viel kann bemerkt werden, dass derselbe alles enthält, was über die Eintheilung der Maschine, das Räderwerk, Vorlegwerk, der Repetition, das Zifferblatt, die Zeiger, die Glocken und Hämmer, die Feder, die Hemmung, und über die Regulirung einer Repetir- Stutzuhr gesagt werden musste, und alles so gründlich und zweckmässig, als von einem Lehrer, wie Hr. Berthoud ist, zu erwarten war. Eben das versteht sich auch von dem Plan einer Taschenuhr und ihrer systematischen Bearbeitung.

Uebrigens verspricht Hr. G. in der Vorrede, in einem herauszugebenden *Lehrbegriff der höhern Uhrmacherkunst*, die *Seeuhren* und *Chronometer* zu beschreiben, und bis auf die neuesten Exemplare von Mudge und Emrich auszuführen. Jeder, der den Werth dieser Uhren und den Gebrauch, der heut zu Tage von ihnen gemacht wird, einsieht, wird diesem Werke mit Verlangen entgegen sehen.

PHYSIK.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Grundriss der öffentlichen Vorlesungen über die Experimental-Naturlehre*, von P. *Maximus Imhof.* Zum Gebrauche seiner Zuhörer und junger Naturfreunde in den Druck gegeben. I Theil. mit VI Kupfertaf. 1794. 295 S. II Theil. mit IX Kupfertaf. 1795. 445 S. 8.

Dieses Lehrbuch empfiehlt sich durch eine gute Ordnung der Sachen und Deutlichkeit des Vortrags. Der erste Theil begreift die sogenannte allgemeine Naturlehre, das ist, die Lehre von den allgemeinen Eigenschaften der Körper, und von dem Gleichgewichte der festen und flüssigen Körper sowohl jeder unter sich, als beiden gegen einander. Der zweyte Theil handelt von den Eigenschaften der Luft, des Wärmestoffs, des Wassers, der Lichtmaterie, des Feuers, der elektrischen Materie und des Magnetsteins. Das Buch ist dadurch so stark geworden, dass der Vf. die Beobachtungen und Versuche, wodurch die Sätze bewiesen werden sollen, nicht bloss kurz anführt, sondern beschreibt, und ihre Anzahl nicht selten ohne Noth vervielfältigt. Ja es werden wohl da Versuche aufgestellt, wo die Sache nur allein oder kürzer aus theoretischen Gründen erwiesen wird, z. B. dass kein Körper gänzlich verschwinden oder in Nichts verwandelt werden könne, soll durch die Beobachtung bewiesen werden, dass die Dünste, die in die Luft emporsteigen, und sich unsern Augen entziehn, doch als Regen wieder herabfallen. Allein diese Erfahrung ist auf den Grundsatz, den schon die eleatische Schule aufstellte: *ex nihilo nihil fieri et in nihilum nihil reverti posse*, gebaut; denn eben deswegen verknüpfen wir diese beiden Erscheinungen als Grund und Folge, weil wir a priori überzeugt sind, dass die aufgestiegenen Dünste nicht vernichtet seyn können. Eben so überflüssig ist es wohl, durch Versuche darthun zu wollen, dass ein jeder Körper eine Figur haben müsse. — Bisweilen sind die Versuche nicht gut gewählt: so soll S. 48. der *Zusammenhang* einer Feuerflamme dadurch erwiesen werden, dass, wenn man mit einem Messer durch sie hindurch fährt, sie nicht abgeschnitten wird, sondern sich um das Messer herumbeugt. Allerdings wird die Flamme, die doch nur ein Theil entzündeter Luft mit Dünsten vermischt ist, von dem Messer durchschnitten; allein da sie alle Augenblicke verschwindet, und sich von neuem erzeugt, so kann man freylich nicht den einen Theil derselben über dem Messer sehen. Es ist auch zur Behauptung des Zusammenhangs nicht nöthig, dass sie nicht von einem Messer sollte getrennt werden können, das ja den Zusammenhang viel dichterer und festerer Körper aufhebt. Noch viel weniger beweist die Beugung oder Reflexion des Lichts etwas für den Zusammenhang der Lichtstrahlen.

Etwas dem Vf. Eigenthümliches, Neues, in den Lehrmeynungen oder in der Darstellungsart der gewöhnlichen Lehren haben wir nicht gefunden. Im zwey-

zweyten Theile ist er vornehmlich *Gren* gefolgt, aus dessen Lehrbuch der Vf. manches wörtlich übergetragen hat, wofür er ihn zur Dankbarkeit einmal den *grossen* Gren nennt. Bey dieser grossen Vorliebe für diesen, auch dem Rec. achtungswürdigen, Physiker ist es befremdend, dass er noch die in dessen Compendium vorgetragene Hypothese vom Phlogiston aufgenommen hat, die doch von ihrem Urheber selbst schon verworfen, und gegen eine andere (die Richtersche) vertauscht worden ist. Von dem antiphlogistischen System, dem der Vf. nicht sehr günstig zu seyn scheint, sind nur hie und da einzelne Sätze beygebracht. — Die Lehre *von den Dämpfen* ist nicht mit der nämlichen Deutlichkeit, wie andre Theile, abgefasst. Die unmerkliche Ausdünstung des temperirten Wassers in der freyen Luft, die Verdünstung des heissen und die Verdampfung des kochenden Wassers werden nicht gehörig von einander unterschieden, die sichtbaren Dünste werden mit den unsichtbaren Dampfen verwechselt. Daher kommt es, dass der Vf. einige Naturforscher beschuldigt, sie hätten die *Dampfe* für eine Auflösung des Wassers in Luft erklärt, was sie doch nur von der unmerklichen Ausdünstung gethan haben, (andere lassen erst die bereits gebildeten Dampfe von der Luft auflösen,) ferner dass er meynt, man hätte nicht nöthig, *zu den so verkünstelten hohlen Bläschen des Hn. v. Saussüre* seine Zuflucht zu nehmen, da diese nach Hn. v. Saussüre nicht in den Dampfen, sondern in den *sichtbaren Dünsten, dem Nebel*, statt finden, und so wenig erkünstelt sind, dass man sich bey jedem heissen Wasser oder einer Tasse heissen Kaffee durch Hülfe eines mässigen Vergrösserungsglases von ihrer Wirklichkeit überzeugen kann. — Doch es könnte fast das Ansehen gewinnen, als ob wir nur darauf ausgingen, Fehler aufzusuchen, und dies sey fern von uns. Wir wünschten nur, dass ein in so vieler Rücksicht empfehlenswerthes Lesebuch auch von den ihm noch anklebenden Mängeln frey wäre.

GRÄTZ, b. Trötscher: *Magie für gesellschaftliches Vergnügen und zur Minderung des Glaubens an Schwarzkünstler, Wahrsager, Hexen und Gespenster.* 1794. 262 S. 8.

Eine Sammlung sogenannter Kunststückchen, dergleichen wir schon so viele haben und noch obendrein eine von der schlechtern Art. Unter allen hier beschriebenen Zaubereyen zeichnet sich keine durch eine sinnreiche Anlage aus, aber desto zahlreicher sind die elenden und dürftigen Stückchen. Die Ueberschrift oder der Name muss oft das Beste bey der Sache thun. Eines würde indessen wirklich zu den grössten Zauberwerken gehören, wenn der Herausgeber nur gesagt hätte, wie man es zu Stande brächte. Es soll nämlich eine *Kugel* gemacht werden, welche in die Höhe läuft, und die Vorschrift dazu ist folgende: „Man verfertige von Pappe *eine an beiden Seiten ganz flache Kugel*" etc. — Das wäre ja gerade so etwas, als ein viereckigter Zirkel, und in der That ein *unbegreifliches* Wunderwerk.

NÜRNBERG, b. Monath u. Kussler: *Elektrische Zauber-Versuche, den Freunden der Elektricität* (scil. gewidmet). von G. H. *Säferheld.* Mit XI Kupfertaf. 1793. Auch unter dem Titel:

Sammlung elektrischer Spielwerke für junge Elektriker. *Fünfte Lieferung.* 1795. 78 S. 8.

Derselben Sammlung *sechste Lieferung.* Mit VIII Kupfertaf. 1795. 74 S. 8.

Das Publicum ist bereits mit einer solchen Menge von elektrischen Versuchen, Spielwerken, Kunststücken und Zaubereyen beschenkt worden, dass derjenige schwerlich auf einen grossen Dank rechnen kann, der sich die Mühe nimmt, die Anzahl noch zu vermehren. Man hofft nun, durch recht auffallende Stücke Bewunderung zu erregen, und verfällt auf Künsteleyen und zusammengesetzte, kostbare Geräthschaften, wovon die wenigsten Geduld genug haben, nur die Beschreibung zu lesen, geschweige dass sie Lust bekommen sollten, sich die Sachen selbst anzuschaffen. Man schätzt ein Kunstwerk um so mehr, je einfacher seine Zusammensetzung und je wichtiger der Zweck ist, der dadurch erreicht wird. Bey den meisten elektrischen Kunstwerken hingegen wird durch viele Zurüstungen wenig — eigentlich *nichts* — bewirkt. Die hier beschriebenen Sachen sind grösstentheils von dieser Art.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Das Gastmahl von Schlosser.* 1794. 156 S. 8.

Ein weiser Mann erzahlt in dieser Schrift die Geschichte eines Gastmahls weiser Männer. Das Geburtsfest eines siebenzigjahrigen Greises, Eugenius, ist die Veranlassung der Handlung. Eugenius Kinder, seine Frau, und eine erlesne Anzahl von Freunden aus verschiednen Ständen, aber durch das gemeinschaftliche Band der Liebe zur Tugend und Natur vereinigt, versammeln sich bey ihm, und feyern sein Fest. Die schöne Harmonie dieser Gesellschaft wird aber durch die Gegenwart eines jungen Hofmannes gestört, welcher zufälliger Weise hier eingeführt wird, und auf die schlichten Sitten seines edeln Wirthes mit Verachtung herabsieht. Eine Bemerkung, die ihm entfällt, veranlasst das Gespräch, welches den grössten Theil dieses Buches füllt, und einen Gegenstand betrifft, welcher den Menschen zu allen Zeiten wichtig gewesen, aber in unsern Tagen vorzüglich oft zur Sprache gekommen ist. Die Beschaffenheit des bürgerlichen Lebens in den neuern Zeiten, wo sich alles immer mehr von der öffentlichen Thätigkeit in das Innerste des Studierzimmers zurückzieht, hatte es sehr bald dahin gebracht, dass die daraus entspringende Trägheit des Körpers unter dem Namen der Verfeinerung, gleichsam zum Grundsatze der Erziehung erhoben, und auf alle Weise begünstigt wurde. Man schmeichelte sich, zwischen einem reizbaren und schwächlichen Körper und einem verfeinerten ausgebildeten Geiste, man weiss nicht welche, Harmonie wahrzunehmen. Der Gelehrte

tröstete

tröstete sich über seine körperlichen Leiden mit der Vorstellung des Gewinnes, den sein Geist daraus gezogen habe, und mancher würde erröthet seyn, wenn er sich einer festen Gesundheit hätte rühmen müssen. Der Körper und seine Ansprüche wurden also gänzlich vernachlässigt, und wenn von seiner Bildung die Rede war, dachte man nur an die Form. Es war nicht schwer, diese Thorheit wahrzunehmen. Der Reformator des Erziehungswesens, Rousseau, in dessen Weisheit sich unsre Pädagogen getheilt haben, bemühte sich zuerst in der Theorie das aufgehobene Gleichgewicht wieder herzustellen, indem er urtheilte; dass eine gesunde, immer auf das Gute gerichtete, zur Ausübung des Guten immer bereitwillige Seele nur in einem gesunden und seiner selbst hinlänglich mächtigen Körper wohnen könne. Aber oft gingen seine Nachfolger zu weit. Sie machten bisweilen das zum Zweck, was nur Mittel seyn sollte, und indem sie bey der Sorge für den Körper nur an die Materie dachten, versäumten sie die Form. Das Gleichgewicht wurde also von neuem aufgehoben, und wird immer aufgehoben werden, so lange die Erziehung der Jugend grösstentheils in den Händen von ungebildeten, eingeschränkten und in sich selbst wenig erwachten Menschen bleibt. Welcher Sorge nun, bey einer vernünftigen Lebensart, der Körper, und welcher der Geist bedürfe, ist der vornehmste Gegenstand dieses Gesprächs. Jedermann sagt seine Meynung; und da hier Menschen aus verschiednen Ständen sprechen, und auch die Weiber veranlasst werden, ihre Gedanken vorzutragen, so wird die Materie von allen Seiten beleuchtet. Wahr und vortrefflich heisst es unter andern (S. 44.): „Mir scheint nur jene Seele meiner Sorgfalt werth, die, immer das Gute im Auge, nur gerade auf dieses geht. Diesen kühnen Gang wird aber die Seele selten halten können, wenn sie einen kraftlosen, schwächlichen Körper bewohnt, der, immer abhängig von andrer Hülfe, sie so leicht überreden kann, diese Hülfe um allen (jeden) Preis zu kaufen. Und giebt es dergleichen Körper mehr (viele) in einem Volk, so ist sein Sturz vor der Thür. Deswegen fielen auch Athen und Rom, sobald die Weisesten und Gelehrtesten unter dem Volk nur in ihren Schulen sassen und lehrten, oder auf ihren Landgütern Bücher schrieben; und so wird jede Nation immer tiefer und tiefer sinken bis zum letzten Sturz, wenn ihre Gelehrten von Kindheit auf nur in den Schulen und in den Studierstuben sitzen, und ihre Vornehmen und Gewaltigen sich so entmannen, dass sie weder Wahrheit noch Mannheit um sich leiden mögen." Ueber das Maass aber, welches bey der Sorge für den Geist und den Körper zu beobachten ist, heisst es S. 74.: „Habe ich recht geurtheilt, so ist, dünkt mich, die vorgelegte Frage nicht allgemein zu beantworten, sondern jeder muss sie, nach seiner Lage und Bestimmung in der Welt, nach der Organisation seines Geistes, nach der Beschaffenheit seines Körpers, nach einer Menge andererer Bestimmungen entscheiden, die eben deswegen, weil sie so selten von uns abhangen, alle von Gottes Vorsehung nach den Zwecken, die ein jeder in diesem Leben ausführen soll, veranstaltet worden sind. Welche Bestimmung aber immer einem Menschen gegeben worden ist, so wird sie ihm zwar immer seine Seele rein zu bewahren, und sie zur höchsten Vollkommenheit, die ihr möglich ist, zu erheben erlauben; aber sie wird dennoch nie einen Theil seines Wesens, weder den Körper allein noch allein die Seele, fodern, sondern sie wird nur das Mehr oder Weniger der Sorgfalt angeben, die wir auf das eine oder auf das andre zu verwenden haben." Nachdem man diesen Gegenstand durchgesprochen, kömmt das Gespräch auf die Grundsätze der Regierungskunst. Das Bild einer stillen, friedlichen und gerechten Regierung ohne Glanz wird mit dem Bilde einer geräuschvollen, kriegerischen, despotischen und eben darum glänzenden Regierung zusammengehalten, und gelegentlich die Anmassungen der verschiednen Stände, des Adels, der Geistlichkeit, der Reichen, des Soldatenstandes und des unbemittelten Volkes unter einander verglichen; mehrere Maximen der neuern Staatskunst, die mehr Hang zum Despotismus als Aufklärung zeigen, wie z. B. die Vernichtung des Zunftgeistes, werden nach ihren Folgen kürzlich geprüft. Das Interesse des Inhaltes dieser Schrift wird durch die schöne und edle Form noch um ein grosses erhöht. Denn ausser dem Leben, welches der Dialog schon an sich dem Vortrage giebt, erfüllen die aufgestellten, und, so weit es der Zweck erfoderte, wohl gerundeten Charaktere, die kleinen häuslichen Scenen, welche episodisch eingewebt sind, und endlich der Geist hoher Einfalt und Weisheit, welcher so reichlich durch das Ganze strömt, das Gemüth mit einem Gefühle von Erhabenheit, das oft, und vorzüglich am Schlusse, bis zu einer innigen Rührung steigt. Der Vf. hat sich, so wie in seinen übrigen Schriften, so auch hier, dem Geiste des Alterthums so weit als möglich zu nähern gesucht, nicht nur in den Wendungen der Sprache und einem gewissen periodischen Ausdrucke, sondern noch mehr in der stillen Ruhe seines Gemäldes, der Mässigung seiner Farben, und der sanften, harmonischen Haltung des Colorits. Dieses hat aber einen solchen Zauber, dass man den Widerspruch, in welchem die Zeit der Begebenheit mit dem alten Namen der Personen, ihrem einfachen Ausdrucke, und dem vertraulichen *Du*, dessen sich sogar der fremde Hofmann bedient, kaum bemerkt. Man hat von Epiktets Handbuch gesagt, dass man es nicht lesen könne, ohne sich besser zu fühlen; wir glauben, dass dieses von jeder Schrift gilt, in welcher sich ein so lebendiger Sinn für das Gute, mit so vieler Mässigung und Weisheit gepaart zeigt, als in diesem Buche.

BERLIN, b. Voss: *Moralische Erzählungen* von *August Lafontaine.* Erster Band. 1794. 386 S. Zweyter Band. 382 S. 8.

Das Gesetz der möglichsten Vollständigkeit, welches diese Blätter zu erfüllen suchen, macht es uns zur Pflicht, ein Buch zu erwähnen, über dessen Werth die Stimme des Publicums so laut entschieden hat, dass es unserer Anpreisung nicht mehr bedarf. Möchte doch diese Stimme immer so gerecht und unbestochen seyn! und möchte doch das deutsche Publicum recht bald dahin gelangen, aller Urtheile seiner kritischen Blätter entbehren

hehren zu können! Leider scheint es noch weit von diesem Ziele entfernt! Noch ist es lange nicht genug in sich selbst erwacht; noch ist sein Geschmack allzu unsicher, um nicht immer der Wiederhall einzelner Stimmen zu seyn. Und was ist wohl für die Zukunft zu hoffen, so lange unsre männlichen und weiblichen Erziehungsinstitute, zum Theil ohne es zu wissen, alles thun, die Einbildungskraft der Jugend auszulöschen, und ihr Gefühl für den schönen *Schein* der Kunst abzustümpfen? Die Ausführung dieser Materie gehört nicht hieher, aber sie fodert, wir sind es überzeugt, eine weit grösere Aufmerksamkeit, als man ihr bis jetzt gewidmet hat. Wären alle unsre Romanenschreiber und Novellisten so vortreffliche Erzähler, als Lafontaine, so würde es vielleicht weniger Mühe kosten, jenen Schaden wieder gut zu machen. Unsre selbstsüchtige Jugend würde bey ihrer Lectüre sich selbst vergessen lernen, und durch die sanften Banden einer uneigennützigen Theilnahme zu dem Wohlgefallen an dem Schönen, zu dem Gefühle des Erhabnen und Grossen zurückgeführt werden. Aber für die unersättliche Begierde nach Neuigkeiten ist die Anzahl von Schriftstellern viel zu klein, welche, wie Lafontaine, durch die Erzählung einer einfachen Geschichte, eine leichte Entwickelung der innersten Triebfedern des Herzen, durch die Darstellung wahrer Empfindungen, und vorzüglich des in schönen Seelen so interessanten Kampfes der Leidenschaft mit der Pflicht zu rühren wissen. Diese Kunst ist selten; denn nur wahres Talent weiss mit wenigen Mitteln viel zu wirken. Der Stümper ist nur um die Herbeyschaffung eines reichen Stoffes bekümmert; aber den beseelenden Geist vermag er ihm nicht einzuhauchen, ohne den aller Stoff kraft- und wirkungslos bleibt. Es ist eine sehr schätzbare Eigenschaft der Lafontainischen Erzählungen, dass der Begebenheiten in ihnen so wenig, und dass diese fast durchaus so gewöhnlich sind; dass die interessantesten Situationen gleichsam von selbst entstehn; dass der gröste Theil des Interesse durch die Charaktere hervorgebracht wird; und dass die Rührung, mit der sie jeden Leser erfüllen müssen, weit seltner aus der Betrachtung des Unglücks, als der Grösse, der Unschuld, der Offenherzigkeit und Einfalt der handelnden Personen entspringt. Vorzüglich zeigt er in der Darstellung weiblicher Charaktere eine Feinheit und Zartheit der Empfindung, die ihm fürwahr nicht bloss das schöne Geschlecht allein verdanken wird. Hohe Reinheit des Gefühls und zarte Liebe ist der Hauptzug in dem Charakter seiner Heldinnen, die doch durch die mannichfaltige Mischung beygesellter Eigenschaften hinlänglich von einander unterschieden und individualisirt sind. So scheint in der morgenländischen Erzählung im ersten Theil, — einem Meisterstück erhabner Einfalt — Alanes ganzes Wesen nur Liebe zu seyn, weil sie ihrer reinen Seele nichts verbirgt, und vor der himmlischen Unschuld ihrer Gefühle nicht zu erröthen braucht. In einem ganz andern Colorit zeigt sich die nämliche Mischung in Nettchens hoherem *Charakter*, dessen Unschuld die Hoheit fehlt, die nur der frühe und dauernde Einfluss der edelsten Menschen verschaffen kann. Von beiden unterscheidet sich Hannchens Charakter in der ersten Erzählung, durch den besonnenen, von festen Grundsätzen geleiteten Gang ihrer Handlungen, in denen sich, bey aller Bescheidenheit, der edle Stolz zeigt, welcher der ihres Werthes sich bewussten Niedrigkeit so wohl steht. In Annens Charakter endlich ist Liebe und Tugend nur Eins; aber die gänzliche Hingebung, die sein vornehmstes Kennzeichen ist, dürfte ihn vielleicht unter allen am wenigsten für eine lebhafte Theilnahme eignen. In dieser Erzählung, (der Entdeckung von Madera,) dünkt uns der Charakter der Kinder, so wie er S. 322 ff. geschildert wird, allzu entschieden und deshalb unwahrscheinlich. Der Vorfall, durch welchen in der ersten Erzählung Hannchens Gleichgültigkeit gegen den Grafen gehoben wird, ist ihrem Charakter nicht angemessen. Ein Mädchen von ihrer Bescheidenheit und Delicatesse sollte auf dem Zimmer des Mannes, der sie liebt, den sie fürchtet, Briefe lesen, die sie hier zufällig findet? Wenigstens ist der Vf. zu schnell über diesen Punkt weggeschlüpft, so wenig man ihm sonst die unbedachtsame Eilfertigkeit unsrer meisten Novellisten vorwerfen kann. Vielmehr scheint er sich hin und wieder länger zu verweilen, als es eben die Noth erfodert hätte, wie z. B. in der Beschreibung von Anton und Nettchens Kinderjahren. Die reine Achtung für Moralität und Anstand ist eine zweyte Eigenschaft dieser Erzählungen, die ihrem Vf. selbst Achtung und Liebe zusichern muss. Seine Muse ist, wie seine Heldinnen, züchtig und ehrbar ohne Sprödigkeit. Nur selten sind wir an einem zu sinnlichen Ausdrucke angestossen. I. S. 273. erzählt ein weiser und tugendhafter Mann von der zärtlichen Liebe seines verstorbnen Weibes, und vergiesst dabey *wollüstige* Thränen. Dieses Beywort wirft ein ganz falsches und unangenehmes Licht auf Mollhelms Charakter, welcher ohne Zweifel Thränen der *Wehmuth* vergossen haben wird. In der ersten Erzählung fiel uns S. 81. folgende Stelle hart auf: „Ist meine Mutter nicht da, so geht sie, sobald sie kann, und meine Zunge ist gelähmt, wenn ich sie bitten will, zu bleiben. Dann setze ich Thor mich auf ihre *warme Stelle*, und wiege mich, und tauschte die Stelle nicht um einen Thron.“ Da der Ausdruck im Ganzen nicht nur beseelt und lebhaft, sondern auch gewählt und rein ist, so wünschten wir um desto mehr, einige fehlerhafte Arten zu reden weg, wie I. S. 180. Anhänglichkeit *an Ihnen*; das oft wiederkehrende *ohne* mit einer *Negation*, z. B. ich kann sie nicht sehen, ohne mich *nicht* zu freuen; wo *nicht* eben so überflüssig ist, als in der auch einigemal vorkommenden Redensart: man verbot ihnen, sich *nicht* zu sehn u. dgl.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. May 1796.

GESCHICHTE.

Wien, b. Stahel: *Rerum Austriacarum Scriptores — edidit Adrianus Rauch*, Cler. Regul. Scholar. piar. Volumen III ac ultimum. 1794. 519 S. 4.

Ebendas.: *Rerum Austriacarum historia ab A. C. 1454 usque ad A. C. 1467; — edidit —* Rauch. 178 S. 4.

Bey der Anzeige der beiden ersten Bände dieser Sammlung hat man geglaubt, die höheren Foderungen bemerkbar zu machen, welche nach Bouquet's und wenigen anderen meisterhaften Arbeiten ähnlicher Art an die neueren Unternehmer von solchen gemacht werden. Sie beschränken sich am Ende auf zwey wohl unstreitige Sätze: dass die gelieferten Stücke interessant seyn, und durch die Manier der Herausgabe brauchbar gemacht werden sollen. In letzterer Hinsicht meynte Rec., dass es mit bloss diplomatisch genauen Abdruck der Urkunden noch nicht gethan wäre, vielmehr die Werke der mittleren Zeiten gar wohl könnten eine ähnliche Bearbeitung sich gefallen lassen, wie z. B. die Classiker oder die Bibel, die man doch nicht mit lauter aneinander hängenden Zeilen und in Uncialbuchstaben unerläutert abzudrucken pflegt, weil etwa die ältesten Codices diese abschreckende Gestalt haben. Rec. konnte sich vorstellen, dass einige Gelehrte hierüber verschieden denken, hingegen glaubte er, und glaubt noch, dass Leser, die nicht darum solche Bücher studiren, um daraus andere zu machen, sondern um die Geschichte der Verfassung und Schicksale ihres Landes authentisch kennen zu lernen, seiner Meynung beyfallen dürften. Der Herausgeber, Hr. P. Rauch, hat seine Aeusserungen höchst übel, ja gleichsam wie eine Nationalinjurie, aufzunehmen beliebt, und diesem dritten Band einen *prologus galeatus* vorgesetzt, worinn man, ohne dem Vf. zu viel zu thun, behaupten darf, dass er die Gränzen der Mässigung hin und wider überschritten hat. Rec., gewöhnt solche Dinge als unausbleibliche Folgen freymüthiger Aeusserungen seines Gefühls zu betrachten, nimmt hievon keine weitere Notiz, um den Raum dafür zu sparen, dass er zeige, wie viel interessanter, als der grössere Theil der vorigen, dieser dritte Band ausgefallen, und wie leid es also auch ihm ist, ihn als den letzten ankündigen zu müssen.

Die drey darinn enthaltenen Materien sind fast lauter reiner Gewinn für die Geschichte: in Ansehung der Form ist Hr. R. von der anfangs beliebten billig nicht abgegangen (wir foderten das auch nicht, unsere Bemerkung sollte künftigen Sammlern dienen; hier würde die Ungleichheit Uebelstand gemacht haben), doch hat er an vielen Orten seltene Ausdrücke durch ganz kurze Parenthesen erläutert, und es wäre um so mehr zu wünschen, dass er dieses noch öfter gethan, oder ein Glossarium beygefügt hätte, weil der ächte Sinn mancher Worte wirklich von keinem andern Deutschen so bestimmt gefasst werden kann, als von einem in dem Lande lebenden, worinn diese Acten ausgestellt wurden.

Die erste Sammlung von S. 1 bis 251 enthält 44 Stücke, die Municipalrechte Wiens betreffend. Das erste ist ein correcter Abdruck der durch König Rudolf im J. 1277 der Stadt gegebenen Handveste, deren Wichtigkeit zu bemerken sehr überflüssig wäre. Die von seinem Enkel Friedrich im J. 1320 ertheilten Rechte sind fast noch merkwürdiger zur Geschichte des Handels und der Sitten. Der Handel von Metz, von Mastricht, Ypres, Gent, Tournay, Huy, sieht man, hatte auch über Wien seinen Weg; Manufacturen kamen von da, Metalle aus Ungarn und Polen; mit Venedig war sowohl ein activer als passiver Handel (siehe auch S. 372). S. 32: die Herzoge Albrecht und Otto, von wegen der Fleischhaker 1331; in dieser und anderen Urkunden entdeckt man ein standhaftes Bestreben, zum Besten des Publicums, den Innungsmonopolien vorzubeugen. S. 34: eben diese Herren 1338 ordnen, dass kein Jude mehr nehmen soll als wöchentlich von dem Pfunde drey Pfennige, oder von 60 Pfennigen wöchentlich einen. In dem Stadtrecht Hz. Albrechts, von 1340 (S. 37—60) zeigt sich, dass dieser Fürst den Beynamen des Weisen nicht bloss seiner Geschicklichkeit in auswärtigen Staatsunterhandlungen zu danken hatte; auch herrscht eine, damals nicht so gewöhnliche, Billigkeit in dem Gesetz. Dem Geize, der die Richter beschleichen könnte, wird sorgfältig vorgebeugt. Wir heben einige merkwürdige Stellen zur Charakterisirung der Sitten aus. Nach S. 42 soll nicht gerichtet werden, wenn ein Herr seinen Knecht prügelt, „weil niemand so recht wissen „kann, was inner Hauses ein Wirth mit seinem Gesin„de zu schaffen hat." Ein „Maulschlag mit flacher Hand" kostet zehen Pfund, mit der Faust nur vier, S. 43. Wer ein Weib genothzüchtiget hat, welche bewähren kann, dass sie geschrieen, der büsst „mit seinem Haupte;" aber „von *gemeinen Weibern* thun wir kein Gebot, denn „es wär unwürdig, dass man sie in die Band der Ehe (des Gesetzes) beschlüsse," S. 44. „Wir wollen auch, „dass *einem jeglichen Bürger sein Haus seine Veste sey* und eine sichere Zuflucht," S. 45. S. 48 die verschiedenen Grade der Strafe, je nachdem ein mehr oder weniger ehrbarer Mann „ein Hurensohn" genannt wird. *Ebendas.*: falschen Zeugen sey die Zunge auszuschneiden; auch wer „unsers Herrn Gottes und der süssen Magd S. Marien oder der Heiligen übel gedenkt." S. 50: niemand

niemand soll sein in der Stadt liegendes Gut einem Kloster vergaben, „es geschehe denn vor dem Rath „oder den Genannten;“ und auch alsdann muss das Gut in Jahresfrist einem Bürger verkauft werden, „der mit der Stadt diene.“ S. 52, Silber und Gold nur in die herzogliche Kammer zu verkaufen. S. 53, kein Gastwirth soll Kaufmannschaft treiben.“ S. 54 Verbot aller Handwerksinnungen; „Brodt, Fleisch und alle feile „Ding soll zu der Stadt führen, wer da will.“ S. 56: Kein Fischer, „der grüne Fisch feil hat,“ soll einen „Mantel oder Hut haben,“ sondern Sommers und Winters, in Sonne und Regen, mit blossem Haupt am „Markte stehen; dass sie desto bas eilen, und den Leu„ten bessern Kauf geben.“ S. 57. „Wer an der Ueber„hur (Ehebruch) mit eines Mannes Chonen (Weib) wird „begriffen, was der Mann beidem thut, dass soll er „nicht büssen; tödet er aber den Mann, und lässt das „Weib leben, so ist er dem Richter dreyssig Pfund ver„fallen.“ Ueber die Handelsgeschäfte war „der Hans„graf“ gesetzt: S. 71 f. Aus Hz. Albrechts Urkunde über den Weingärtnerlohn 1352 S. 74 und aus anderen, bestätiget sich der hohe Werth, welcher auf den Weinbau um Wien gesetzt wurde. Uebrigens gab Albrecht solche Verordnungen „nach der Land„herren und Bürger Rath“ S. 76. Im J. 1353 wird „nach „Frag und Urtheil von Mann zu Mann im Rath“ beschlossen, dass kein Bürgermeister, Münzmeister oder wer die seyn, „einem Diener sein Gewand (Livrey) „geben soll, als die sein Brodt essen und täglich zu „seinem Tisch sitzen.“ Dieses lässt der Herzog in das grosse Stadtbuch schreiben, S. 78. Es soll auch keiner einen Diener annehmen, „ehe dass er erfahren, „wie er mit guten Glimpfen von dem vorigen Herrn „geschieden sey;“ Urk. 1356, S. 82. Erzherzog Rudolf 1360, S. 86: dass in Jahresfrist alle „öden Häuser“ sollen gebaut werden, und alsdann drey Jahre schatzungsfrey seyn. Er, der „als der älteste Fürst, vollen und „ganzen Gewalt habe“ ordnet dieses zum Besten Wiens „die ein Haupt ist des Herzogthums von O. und die „obriste Wohnung der Fürsten daselbst.“ Alle auf Häusern stehende Zinse sollen je ein Pfund um acht Pfund ablösbar seyn. Eben dieser Erzherzog 1364, S. 98. die Kinder der Wiener „nicht zu nöthigen mit Heirathen, „wider ihren Willen. Geschäh aber, dass wir sie dar„um bäten, und es versagt würde, dass wir das denn „gnädiglich aufnehmen sollen.“ Albrecht III, 1368, S. 101, wegen der Theurung des Silbers, „welche ge„schehe von dem Wechsel, den da treiben Bürger, Gäst „und Juden,“ da es doch niemand gebühre „als unse„ren Kammerern und Hausgenossen.“ Er bestätiget demnach seines verstorbenen Bruders Verfügung (1362; S. 103) „eine Mehrung der Münz zu machen, nach „der Theurung des Silbers, auf dass Land und Leut „nicht Gebresten gewinnen an Pfennigen.“ Albrecht und Leopold 1370. S. 113. Erlaubniss zu Errichtung einer Tavern für fremde, welsche Weine. Albrecht 1373. S. 117. über die Rechte der Färber, „die beson„derlich *Flemingen* genannt sind.“ Friedrich 1312, S. 129. verbietet fremden Kaufleuten, in Wien Handel zu treiben. Ueber den Innhalt der Urkunde Albrechts, 1375, S. 127, dürfte Hr. R. sich einiger maassen irren: Wenn der Herzog der Stadt, welche sich ihrer Geldschuld entledigen möchte, „ein Summ Gelds *auf sich „und auf die Gemein zu slahen*, mit der sie die Geld„schuld ablegen möge,“ so bedeuten die unterstrichenen Worte nicht, *nummorum summam cudere*; sondern eine Auflage bestimmen. In Albrechts Marktordnung 1382, S. 129, wird unter anderm festgesetzt, bey jedem Jahrmarkt um „einen Scharlach rennen“ zu lassen. In der Urkunde 1391, S. 132, wo Albrecht viele vermeyntliche Exemtionen von Stadtsteuren tilgt, werden auch vom „Hofgesinde“ die, welche mit Wechseln oder sonst irgend Handel treiben, zur Mitleidenschaft angewiesen. Bey weitem das reichhaltigste Stück an Merkwürdigkeiten ist das von S. 144 bis 258 abgedruckte Stadtrecht vom J. 1435; eigentlich die Arbeit eines, von dem Rath vermuthlich dazu aufgefoderten, patrictischen Rechtsgelehrten; eine Sammlung nicht nur der Gesetze, sondern auch guter hergebrachter Uebung und bürgerlicher Moralien. Aus diesem durchaus empfehlungswürdigen Werk nur wenige Bemerkungen: Mit allgemeinen Pflichten fängt es an: Ein Fürsprech soll „sein Wort nicht anders sprechen, denn ob sein „Vater und Mutter vor ihm stund in der Sach“ S. 145; S. 151 ein billiges Schuldenrecht; S. 154, um Geldes willen wird kein Weib gefangen gelegt; S. 155, ein Junker kömmt zu seinen Jahren, wenn er vierzehn ist; von dem an gelten seine Gelübde; S. 162, verspielt einer mehr als er bezahlen kann, so wird er ausgezogen bis aufs Hembd; was aber (S. 164) Gott an ihm erschaffen hat, das mag er nicht verspielen; denn Gut gewinnt man täglich, der Leib kommt nicht wieder „als man den verlewset.“ S. 171, „Ein sentmässiger „Mann sag (Zeugniss u. a.) bey Fronrechten, ein Bür„ger bey seinen Treuen, ein Bauer auf dem gey (Gau?) „bey seinem Eid.“ S. 200. Vor der Ehe gebohrne Kinder „sind geehrt (legitimirt) von dem, dass ihr „Vater und Mutter einander (nachmals) ehlich genom„men.“ S. 201, was zu thun, wenn einer im Kloster Layenbruder wird, und schläft wieder bey seinem Weibe. S. 205: Wer von ritterlicher Art gebohren ist, mag, an seinem Bett oder wenn er zu Tisch geht, seiner Frau eine Morgengabe geben; ist er Fürst oder Freyherr, hundert Mark; die „mitter freyen Herren „geben zehen Mark; ander Lüt das beste Pferd oder „Vieh;“ ein Kaufmann 10 Mark fahrenden Gutes und ein Vieh und ein Ross; so auch „der Gebaur der da „frey ist; der eigen Mann“ der geit nicht dann ein Schoff oder ein Gais.“ Der „römisch Künig mag geben „was er will; geit er aber des Reichs Gut, und wird „darnach ein anderer Künig, der hat es (an den fällt „es) mit Recht.“ S. 210, vierzehen Dinge, womit einer sein Erbrecht verlieren kann: wenn ein Sohn seinen Vater „inn beschlüsst,“ oder „hat geschlagen an das „Wang,“ oder ihn sehr gescholten; oder wenn der Sohn „ein Spielmann wird wider des Vaters Willen, „und der Vater all sein Tag ein Ehrenmann ist gewe„sen,“ u. s. f. Hingegen wenn eine mehr als zwanzigjährige Tochter „einen Mann zu ihr lässt über ihres Vaters „Willen, damit verliert sie ihr Ehr, aber ihr „Erb

„Erb nicht; weil man ihr unter den 20 Jahren sollt „geholfen haben." S. 212: Um Sachen, die einem „an den Leib gehen, oder an Ehre und eigen Gut, da „sollen Genossen (Leute von gleichem Stande, keine „anderen) darum sagen." S. 236: „Wann (da) die ver„sucht Juden viel bessere Recht haben gegen die Chri„sten, denn Christen gegen die Juden" u. s. f. S. 240: „Ein Schüler soll antworten (zu Rechte stehen) vor sei„nem Schulmeister, unter des Besen er ist, um Geld, „um Unzucht, um Diebheit u. s. f." S. 241: Strafe des Meineides: „Man setz dem Mann ein Stul unter sein „Fuss, und schlag die Zunge ihm an den Hacken, der „ober ihm hang. Den Stul soll man darnach wegzie„hen, dass die Zung bleib an dem Hacken." S. 242: „Es wollen etlich Leut, dass *deutsche Bücher* und Fe„derspiel und solche Ding, nicht Rechtens haben, wenn „man sie leiht. Ich sprich, dass, was einer dem an„dern leiht, das soll der wieder geben; sonst verliert „er sein Würdigkeit, und thut denn noch gegen Gott „und auch wider das Recht." S. 243: Der „fahrende Mann" steht zu Recht vor seinem Spielgrafen. S. 246 f. Rechte verschiedener Gassen und Gegenden in und um Wien. S. 248: Wer Kammergut führt und es durch Strassenraub einbüsst, ersetzt es nicht, „denn es dem „Herzogen verlohren ist, der Fried schaffen soll in sei„nem Lande." S. 249 ff. Sonderbare Moralien über die Ehe, und wie jeder, welcher dazu schreiten will, zwey Fittige, jeden von fünf Federn, haben müsse. S. 252: „Es jähen (behaupten) sinnlich (verständige) „Leut, man werd nimmer selig mit Pfaffenkindern. „Das ist nüt."

Die zweyte Abtheilung enthält Urkunden, welche die ausgezeichnete Treu der Städte Crems und Stein gegen Friedrich III, welchem gegen Matthias endlich gar keine andere Stadt als Crems getreu blieb, mit merkwürdigen Umständen in das Licht setzen; worauf die Freyheitsbriefe vorkommen, welche diese Städte von dem Kaiser und seinen Vätern erhalten haben. Auch diese Sammlung (S. 259 bis 392) verdiente, wenn der Raum es gestattete, eine nähere Anzeige. (S. 260 ist wohl Schreibefehler, dass die Kaiserin Eleonora eine Arragonierin heisst, da sie vom Hause Portugal war.)

Wir eilen zu dem Codex Caroninus; S. 393 bis 510; von seinem Besitzer, dem verstorbenen Grafen dieses Namens genannt. Er ist eine Sammlung von Urkunden, welche die Landestheilungen und Verwaltung von dem J. 1379 bis 1411 erläutern; ein damaliger Geschäftsmann hatte sich dieselben zu eigenem Gebrauche zusammengeschrieben. Sie sind von grossem Nutzen zur Bestimmung vieler Puncte der damaligen Geschichte Oestreichs; auch diese Bekanntmachung verdient als wahrer Gewinn vielen Dank, und erneuert unser ernstliches Bedauren, den wohlverdienten Herausgeber seine Feder hier niederlegen zu sehen.

Dass das andere, oben angeführte Werk nichts neues liefert, bemerkt in der kurzen Vorrede der Herausg. selbst. Er wollte die in der That sehr gute Arbeit an der Spitze des dritten Bandes der *Scriptorum* abdrucken lassen, als er, da schon einige Bogen fertig waren, unversehens bemerkte, dass bey Senkenberg, im fünften Theil der *Select. juris* et hist. das ganze Werk schon abgedruckt steht. Er hat allerdings wohl gethan, den Abdruck dennoch zu vollenden; der von ihm gebrauchte Codex der kaiserlichen Bibliothek hat Vorzüge vor der Senkenbergischen Abschrift.

Es ist nicht zu vergessen, dass dem dritten Bande der *Scriptorum* ein gutes Register über die ganze Sammlung beygefügt ist.

Zürich, b. Ziegler: *Geschichte der Pfarrkirche zu S. Peter in Zürich. Von Salomon Hess*, Diacon am S. Peter. 1793. 390 S. in 8.

Schriften dieser Art werden billig unter einem gedoppelten Gesichtspuncte betrachtet: in sofern sie dem Zweck der Belehrung derjenigen, für welche sie zunächst geschrieben wurden, mehr oder weniger entsprechen; und in sofern sie Dinge enthalten, welche auch die Theilnehmung des Ausländers erregen. In jenem Betracht war die S. Peters Kirche zu Zürich vor den meisten ähnlichen Instituten darum dieser Arbeit würdig, weil die Gemeinde derselben von uralten Zeiten her ganz eigene Rechte besitzt, über welche die Theilhaber eines Unterrichtes bedürfen. Sie ist nämlich als die eigentliche Pfarrkirche, als das Werk des Volks, von je her mit ganz unbeschränktem Rechte, ihre Lehrer zu erwählen, begabt; ausser dem, dass sie, wie andere Kirchen dieses Landes, einen engern und einen grössern Stillstand (Consistorium) hat. Aber auch für Auswärtige ist dieses Buch, das zwar nicht eigentlich für sie geschrieben ist, nicht ohne Interesse; indem es mehrere Sittenzüge, sowohl aus den mittleren, als auch späteren Zeiten liefert, und namentlich von einigen, bey der Kirchenreform wichtigen, Männern gute Nachrichten enthält. Gegen die Richtigkeit der Erzählung ist nichts einzuwenden; sie gründet sich auf Urkunden oder sonst möglichst authentische Nachrichten.

Was der Hr Vf. von obigem Wahlrecht und der Form seiner Ausübung, von den Lehrern, zumal den Katecheten, von den übrigen Unterbedienten und von der Einrichtung der Kirche aus Urkunden und sonst umständlich berichtet, übergehen wir, als Dinge, welche das beschränktere Publicum, für das er schrieb, eigentlich angehen. Hingegen verdient das Auszeichnung, was er von Zwingli's verdienstvollem, bescheidenem Freund, Meister *Leo Jude* S. 102 bis 124 ausführlich erzählt. Dieser im Elsass ausser einer gesetzmässigen Ehe erzeugte biedere Wahrheitsfreund hatte die originelle innere Kraft vielleicht nicht, welche zu Gründung eines neuen Systems erfoderlich ist; aber wohl die Selbstaufopferung, den treuen Fleiss, welcher nöthig war, um es theils auszubreiten, theils den künftigen Geschlechtern von Kindheit auf beyzubringen. So bewunderswürdig der Muth dieser Männer war, welche mit Todesgefahren umgeben und jeder Verleumdung ausgesetzt waren, so löblich war auch ihre Uneigennützigkeit: Leo Jude hinterliess nicht mehr als 80 Gulden; aber er hatte vertriebene Glaubensbrüder Monate lang bewirthet, und mit Kranken und Armen sein

schwer errungenes Brodt getheilt; indessen seine Frau Tag und Nacht an dem Webstuhl sass, und er keine andere Lust kannte, als seine Laute. Es fällt aber auch in seiner Geschichte auf, wie weislich die damaligen Obrigkeiten, da sie den unaufhaltbaren Lauf der Dinge sahen, demselben sich gefügt, und, was sie nicht hindern konnten, geleitet haben. Daher ist es gekommen, dass dieselbe grosse Veränderung die Staaten, welche von ihr betroffen worden, nicht nur nicht umgekehrt, sondern blühender gemacht hat. Alle kleinen Vorurtheile mussten dem grossen Interesse weichen: Hospinian, Rhellican, Ceporin, die auch im Auslande berühmt sind, waren Bauernsöhne (S. 99); der würde nicht für einen Fremden gehalten, welcher dem gemeinen Wesen seinen Geist und Fleiss weihete.

Wir wollen nur noch einiges bloss bemerken: Hin und wider sind Urkunden beygebracht, woraus Züge der ältern Sittengeschichte erhellen (S. 83 f. 355 ff.) und sich zeigt, dass die öffentliche Religiosität und die strengeren Sittengesetze doch weit älter als die Reformation, und also eher aus dem Geiste eines bürgerlichen Gemeinwesens (dessen Ruin — schon Theognis sagt es — *υβρις* allerdings vornehmlich ist) herzuleiten wären. S. 219 kömmt eine Tabelle der Bevölkerung dieser Gemeinde vor, die umständlicher zu wünschen wäre; aber auch so ist sie im grossem Widerspruch mit jener Behauptung des Vf. des Buchs *über die Schweitz und Schweitzer*, dass die Volksmenge seit dem Emporkommen der Fabriken nicht verhältnissmässig zugenommen habe: Im Gegentheil stieg sie nach dieser Tabelle zwischen 1510 und 1637 um nicht mehr als 67 Menschen (es ist wahr, dass die Stadt einigemal durch harte Pesten litt) von 1637 aber bis 1769 um 1012; und noch dazu war man in diesem Jahrhundert eben so karg mit Aufnahme neuer Bürger, als im sechzehenten bereitwillig, fremde Gelehrte, Professionisten und Glaubensbrüder (S. 100, 236 f., 322) zu aggregiren. S. 311 — 317 kömmt ein Protocoll der 1523 von Privatpersonen vorgenommenen Bilderstürmerey vor, und wie der Palmesel „mit unsers Herr Gotts Bildniss drauf" Nachts aus der Kirche gezogen und in den See versenkt worden. Eine Urkunde S. 370 dürfen wir, als eine seltene Erscheinung, nicht übergehen: Es ist eine Verordnung von 1779, veranlasst durch das gar zu grosse Gedränge zu den in dieser Kirche gehaltenen Abendpredigten. Vermuthlich hielt sie Lavater.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Erfurt: *Meine Gedanken über Erziehung als Entwurf zu einer musterhaften Erziehungsanstalt.* 1796. 94 S. 8. Der Ankündiger dieser für das katholische Deutschland berechneten und durch des Hn. Statthalters von Dalberg vorgedrucktes Zeugniss empfohlnen Anstalt ist Hr. *Haberle*, Gelehrter in Erfurt, der sich durch ein vieljähriges Hofmeisterleben, durch Verwaltung der Erzieherstelle bey der Wichmannischen Anstalt in Celle, der er auch S. 43 Gerechtigkeit wiederfahren lässt, (ob er gleich das Ausgezeichnete derselben: *Familiengeist* nicht bemerklich macht) und durch seine auf Reisen gesammelten Menschen- und wissenschaftliche Kenntnisse zu einem solchen Unternehmen, hinlänglich vorbereitet zu haben scheint. Wer ausdrücklich eine *musterhafte* Anstalt ankündigt, wie hier geschieht, erregt ungewöhnliche Erwartungen, nicht nur auf die Beschaffenheit der Einrichtung des Ganzen selbst, sondern auch darauf, in wie weit die Ausführung sich dem aufgestellten Muster nähern werde. Der Vf. hat seinen Plan und seine Grundsätze mit einer Ausführlichkeit und Umständlichkeit abgehandelt, bey der er manchem zu weit auszuholen scheinen wird, die aber doch wohl weislich für einen Theil *seines* Publicums berechnet war; er hat aber dabey unstreitig sehr viel Gutes und Wahres gesagt; auch findet sich mancher ihm eigenthümliche Blick. Vernünftig ist es, dass er, so wie die ganze Erziehung, auch die Folge der Lehrgegenstände nach dem Verhältnisse der Entwicklung der Geisteskräfte bestimmt, dem zufolge er 4 Epochen annimmt: I. Uebung des Wahrnehmungsvermögens und mittelbare Uebung des Gedächtnisses. II. Unmittelbare Uebung des Gedächtnisses. III. Unmittelbare Uebung der Einbildungskraft. IV. Unmittelbare Uebung der Urtheilskraft; wobey uns indess 1) nicht überall deutlich ist, wie die unter jeder Epoche angegebenen Lehrgegenstände gerade hieher passen 2) überhaupt Zweifel gegen die Richtigkeit jener Eintheilung aufstossen, an deren Stelle wir folgende Epochen festsetzen würden; Epoche des Verstandes, der Urtheilskraft, der (theoretischen und praktischen) Vernunft, nach welcher die Gegenstände des Unterrichtes auch in einer etwas andern Ordnung zu stehen kommen würden. Der Vf. sagt S. 84: „es werde sich kaum eine Erziehungsanstalt finden, wo alle Theile des Unterrichts in Moral und Sittlichkeit sowohl, als in Kenntnissen und Wissenschaften so beysammen und in solcher Ausdehnung angetroffen werden" und der Vf. hat in der That nur sehr wenige Gegenstände aus dem weiten Cyklus des menschlichen Wissens von seinem Plane ausgeschlossen; um so viel mehr wundern wir uns, keines besondern Unterrichts in der Anthropologie und keiner vorläufigen Einleitung in die vaterländischen Gesetze und Rechte erwähnt zu sehen. Dass die *lateinische* Sprache erst im 11 — 12ten Jahre gelehrt werden soll, und zwar anfangs nicht nach der Sprachlehre, sondern durch Sprech- und Leseübungen, billigen wir sehr. Aber warum in der 4ten Epoche ein *vollständiger* Unterricht in der Aesthetik oder, wie es hier ebenfalls heisst, Geschichte und *Theorie des Schönen bey den verschiedenen Völkern* nebst der Literatur der Aesthetik, besonders gelehrt wird, da doch diese in dem *encyklopädischen Unterricht in den philosophischen Wissenschaften*, als Vorbereitung zur Akademie, mit enthalten seyn muss, davon sehen wir den Grund nicht ein. Wir wünschten, der Vf. hätte nicht im Abschn. *von der sittlichen Erziehung* die Erziehung zur *Sittlichkeit* mit der Bildung der *Sitten* vermischt. S. 33 n. 4 müsste wohl der subsidiarische Beweggrund zur Sittlichkeit: den Vorsatz zu erregen, *die natürlichen und physischen sowohl als positiven Folgen der guten Handlungen geniessen, und die der bösen Handlungen vermeiden zu wollen*, um entweder überall verstanden oder nicht gefährlich missverstanden zu werden, deutlicher und unzweydeutiger ausgedrückt werden. Die Tagesordnung für die Erziehungsanstalt S. 84 ff. ist grossentheils nach den Einrichtungen in der Wichmannischen Anstalt gemodelt. Die angenehme Lage von Erfurt, die auch einst den D. Bahrdt reizte dort ein Philanthropin anzulegen, welches aber nicht zu Stande kam, die Universität, welche mehrere geschickte Männer in ihrer Mitte hat, die bey der Anstalt als Lehrer angestellt werden durften, und andre günstige, örtliche Verhältnisse lassen hoffen, dass eine solche Anstalt, die für das katholische Deutschland wahres Bedürfniss ist, dort gedeihen und gute Früchte bringen werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. May 1796.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GIESSEN, b. Heyer: *Belehrungen über Mündigkeit zum Testiren, Civilzeitcomputation, und Schalttag* — nebst einem wichtigen Anhange — vom geh. Rath und Kanzler D. *Koch*. 1796. 128 S. 8.

Statt eines Commentars über die Pandekten, den das Publicum von einem so scharfsinnigen, Licht suchenden und verbreitenden Veteran in der Rechtswissenschaft mit allgemeinem Dank aufnehmen würde, den aber Hr. K., vieler Aufmunterungen ungeachtet, nicht schreiben kann noch will, macht er wenigstens Hoffnung, von Zeit zu Zeit solche Geschenke aus dem Vorrath seiner Verbesserungen und Zusätze zu geben, deren richtige Einsicht und Wissenschaft am meisten bedürfen möchte. Es scheint, dass er dabey die Absicht habe, die Veranlassung dazu meistens aus den neuerlich erschienenen Commentaren zu nehmen; so dankt z. B. wohl gleich die vor uns liegende Schrift dem Commentar des Hn. Hofr. *Glück* zu *Hellfeld's* §. 269. ihre Entstehung. Es ist uns nicht leicht in der neuern juristischen Literatur eine Untersuchung vorgekommen, die sich durch eine so scharfsinnige Auffindung und Bestimmung der oft unbemerkten Schwierigkeiten und Streitpunkte, eine so zweckmässige Folge der Entwickelung, und eine ungemein grosse Klarheit der Behauptungen und Beweise auszeichnete. Gleich anfangs wird die durch den Kalender bestimmte Zeit, nämlich das Kalenderjahr (vom 1 Jan. bis zum 31 Dec.) und der Kalendertag (von 12 Uhr Mitternacht bis wieder 12 Uhr Mitternacht) von der zufällig bestimmten Zeit, für die Hr. K. die Benennungen eines *Zeitjahrs* (das überhaupt nur 365 Tage) und eines *Zeittags*, wählt, (welcher überhaupt nur 24 Stunden, ohne irgend einen fest bestimmten Anfangsmoment in sich fasst). Wie beide unterschieden sind, ist mit einer fast unübertrefflichen Deutlichkeit entwickelt, die aber wegen der folgenden Untersuchung nichts weniger als überflüssig war. Sodann ist der wichtige juristische Unterschied zwischen dem Ende eines Zeitabschnitts (*complere diem l. annum*) und dem Anfange des folgenden (*excedere annum l. diem*) ins Licht gesetzt, und zugleich *L. 8. D. de feriis* auf eine äusserst einfache Weise erläutert. (Sollte indessen diese Stelle von *Paulus* nicht etwa in einem solchen Zusammenhange gestanden haben, dass sie sich auf eine streitige Rechtsfrage bezöge, ob diese oder jene, vielleicht solenne, Handlung, die auf einen bestimmten Tag fiele, auch in den Stunden der Nacht vorgenommen werden könnte? Das *quavis hora lucis* scheint darauf zu gehen. Die Deutung des Vf. wird dadurch nicht abgeändert, sondern etwa nur die Veranlassung dieses Ausdrucks verständlicher.) Bis hieher, sagt indessen Hr. K., sey diese Materie zwar keine *terra incognita*, aber doch eine *non satis culta*, indem „man die von ihm vorgetragenen Grundsätze bey keinem Juristen so vollständig und so entwickelt finden wird;“ und so weit Rec. literarische Kenntniss geht, hat Hr. K. gewiss Recht. In den nun folgenden Entwickelungen aber ist manches als ganz neu anzusehen. — In der Erläuterung über den *Schalttag*, bey der *L. 98. de V. S.* und *L. 3. §. 3. D. de minorib. XXV annis* zum Grunde gelegt sind, ist gegen die meisten Rechtsgelehrten bewiesen worden, dass der *dies intercalaris* oder *posterior diei bissexti*, (welchen die Römer nämlich für *einen* juristischen Tag rechneten,) dies nicht der der Zeit nach spätere, sondern dem röm. Kalender gemäss, in dem man von den *Calendis* zurückzählte, der der Zeit nach frühere natürliche Tag, (also nicht der 25ste, sondern der 24ste Februar) sey, und besonders wird gegen Hn. geh. Rath *Schneidt* in Wirzburg, wie uns scheint, unwidersprechlich dargethan, dass auch jetzt noch der 24ste, und nicht der 29ste Februar, der Schalttag sey. Endlich wendet sich der ehrwürdige Vf. zu der Frage von der Mündigkeit, die zum Testiren erfoderlich ist, geht dabey wieder Schritt vor Schritt nach Anleitung der Gesetze weiter, und legt endlich mit Anwendung alles vorher so zweckmässig zum Grunde gelegten die *L. 5. D. qui test. facere possunt* so lehrreich aus, dass er nicht nur jede Schwierigkeit, die darin verborgen liegt, und die von den meisten übersehen wurde, mit Sorgfalt heraushebt, sondern sie auch auf das befriedigendste löst. Sehr trefflich zeigt er, dass nach dieser Stelle *Ulpians* der bisherige *impubes* nicht bloss an dem 15ten oder 13ten Geburtstage, als Kalendertag, ja nicht bloss 24 Stunden vor seiner eigentlichen Geburtsstunde, sondern selbst schon an dem ganzen Kalendertage, der jenem Geburtstage vorhergeht, ein gültiges Testament machen könne. Es ist schwer, die Ursache dieser Meynung Marcians und Ulpians, die doch nun gesetzlich ist, zu errathen. Indessen auch darüber hat Hr. K. eine scharfsinnige Vermuthung. (Sollte ausser der von Hn. K. angegebnen Ursache, die gewiss Einfluss hatte, nicht auch noch folgendes in Anschlag gebracht werden können: Wenige Menschen wissen ihre Geburtsstunde, obwohl den Geburtstag. Da man nun aber auch gleich nach 12 Uhr in der Vornacht des Geburtstages geboren seyn *kann;* so ist es am natürlichsten, in der Ungewissheit darüber anzunehmen, der letzte Zeittag der Unmündigkeit falle mit dem Kalendertage zusammen. Was vielleicht anfangs nur als *Präsumtion* dienen sollte, ward nachher allgemeine Regel;

gel; denn dafs es bey der Ufucapion in einem ähnlichen Falle als Regel, ohne Rückficht auf einen etwa entgegen zu fetzenden Beweis, gebraucht fey, ift nach *L.* 7. *D. de ufurpat. et. ufucap.* unwiderfprechlich.) Die Erläuterung des eben genannten Gefetzes ift noch gleich angeknüpft, und auch fie ift belehrend. — Nach diefem werden die Stellen aus einigen Hauptfchriftftellern über diefe Materie verglichen, und die Unzulänglichkeit oder Schiefheit ihrer Behauptungen ins Licht geftellt. Unter diefen ift die *Pagenftecherfche* Lehre, dafs dies Recht zu teftiren fchon am letzten Tage des dreyzehnten oder eilften Jahres gelte, bis zum Lächerlichen paradox, und zeigt recht deutlich, wie weit die Sucht, etwas neues zu fagen, verbunden mit einfeitiger Anficht der Sache, führen könne. Dafs der Vf. hie und da kleine Digreffionen in literarifchen Gegenftänden gemacht, oder auch zuweilen fich etwas fchneidend ausgedrückt hat, wird einem Manne, dem Alter und Erfahrung etwas mehr Recht geben, frey weg zu fprechen, und der manche feiner frühern gegründeten Erinnerungen ohne Wirkung fah, nicht eben zu verargen feyn.

Im Anhang ift in Rückficht auf die drey Artikel im *Repertorium des deutfchen Staats- und Lehnrechts, Nachfolge, Poftulation* und *Religionsgleichheit* bemerkt, dafs des Vf. Schriften zum Schaden der Richtigkeit und Genauigkeit unbenutzt geblieben wären, da man doch aus mehr als einem Grunde verpflichtet gewefen fey, darauf Rückficht zu nehmen.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Des Hn. Burggrafen von Kirchberg*, regierenden Grafen zu Sayn-Hachenburg, *weitere Anzeige an die hohe Reichsverfammlung von dem reichskammergerichtlichen Verfahren in verfchiedenen Klagfachen der Unterthanen des Grundes Seel- und Burbach, Saynhachenburgifchen Antheils, gegen ihren obgedachten Landesherrn.* 1794. 24½ Bog. fol.

Im J. 1787 machte ein kammergerichtliches Urthel einem alten Procefs zwifchen dem Hn. Burggrafen von Kirchberg und feinen Unterthanen, über gewiffe beftrittene Fuhr- und Handdienfte, ein Ende. Erfterer ergreift gegen diefe Entfcheidung das Rechtsmittel der Revifion, dem aber das Kammergericht eben fo wenig, als der nachher gegen eben diefe Abfchlagung aufs neue eingelegten Revifion Platz gab. Dies veranlafste den Hn. Burggrafen, 1792 feine Zuflucht zu dem Recurs an den Reichstag zu nehmen. Das Executionsverfahren ging unterdeffen von Seiten des Richters feinen Gang fort; allein der niederrheinifch weftphälifche Kreis wollte lieber vergleichen, als vollftrecken: auf Andringen des obfiegenden Theils wurde daher die Execution auf den niederfächfifchen Kreis transfcribirt; aber auch diefer fchlug den Weg feines Vorgängers ein, fo dafs das Kammergericht endlich 1794 fich veranlafst fah, durch ein Urthel den Verfuch eines Vergleichs und das Anerbieten des Kreisdirectoriums, folchen vermitteln zu wollen, zu verwerfen, und das aus den fehr natürlichen, jedem Unbefangenen von felbft einleuchtenden Gründen, weil 1) letzterem diefe Vermittelung nicht aufgetragen gewefen; 2) weil fich die Impetranten nicht darauf einlaffen wollen, und 3) weil fie zu diefer Einlaffung nicht fchuldig feyen. — — — Daraus nun, dafs das Kammergericht den Rechten nicht gemäfs achtete, die fiegenden Unterthanen, die auf der Vollftreckung des erhaltenen Urthels beftanden, zur Einlaffung auf die gegentheiligen Vergleichsvorfchläge zu zwingen, *daraus* fucht der Hr. Burggraf eine gemeinfchaftliche Befchwerde aller feiner Mitftände zu bilden, und die Rechtmäfsigkeit feines Recurfes an die gefetzgebende Gewalt darzuthun!!! Doch das höchfte Reichsgericht liefs fich durch das alles nicht irre machen, fondern erkannte, nachdem alle feine Auffoderungen an die Kreisausfchreibämter fruchtlos gewefen waren, *um*, wie es fich ausdrückt, *dem Reiche kein auffallendes Beyfpiel gefetzwidrig verzögerter Vollftreckung eines fo gerechten, als rechtskräftigen Urthels zu geben* — " dafs die impetrantifchen Unterthanen ihre an die Herrfchaft und deren Rentkammer zu bezahlende rückftändigen und laufenden Dienftgelder, Pfächte, Beede und alle übrige fchuldige Abgaben, (nur allein die Reichs- und Kreis-Präftanda, Beytrag zu den Römermonaten, Contingentsgelder und die Landesfteuern im allereigentlichften und eingefchränkteften Verftande ausgenommen), fo lange *compenfationis jure* innen zu behalten, bis die *fumma judicati cum ufuris a dato fententiae de* 15 *April.* 1791 getilgt feyn wird, zu autorifiren und zu berechtigen feyen." — Wer wird diefen ruhmwürdigen Eifer des Richters, dem Unterthanen, fo wie dem Fürften, zu feinem Rechte zu verhelfen, und die traurigen Folgen unferer gelähmten Executionsverfaffung, fo viel an ihm ift, von dem Schwächeren abzuwenden, nicht dankbar verehren? Nur der Hr. Burggraf von Kirchberg klagt laut über verletzte reichsftändifche Rechte, behauptet, *durch obiges Erkenntnifs fey die Strafe der Acht über ihn verhängt*, und rechnet daher zuverläffig auf den kräftigen Beyftand feiner hohen Mitftände!

Einen dem oben erzählten ganz ähnlichen Gang hat ein anderer Rechtsftreit des Hn. Burggrafen mit feinen Unterthanen, übermäfsige Steuern betreffend, genommen. Durch ein Paritoriurthel, vom 20 Dec. 1792 wurde erfterem aufgegeben, letztere nicht nur von den jedesmaligen Erfoderniffen zu den Reichs- Kreis- und Landesfteuern durch Vorlegung der Kreisausfchreiben und anderer Belege zu unterrichten, fondern ihnen auch, auf geziemendes Anfuchen, die Einficht der über die Verwendung diefer Steuern geführten Rechnungen und dazu gehörigen Quittungen zu geftatten. Dagegen legte der Hr. Burggraf das Rechtsmittel der Revifion ein, und nun nimmt er den Recurs an den Reichstag deswegen, *weil* 1) *die von den Unterthanen beftellte Sicherheit von dem Kammergericht für hinreichend angenommen worden*, *und weil* 2) *diefes Gericht ihm nicht geftatten wollen, nunmehro von feinen Unterthanen, ehe er ihnen, dem rechtskräftigen Urthel gemäfs, den* Statum exigentiae *gehörig vorgelegt*, *und die* Ein-

Einsicht der Rechnungen erlaubt, Steuern zu fodern, noch viel weniger aber executivisch beyzutreiben!!! —

Möchten doch dergleichen auffallende Beyspiele die gesetzgebende Gewalt Deutschlands endlich bewegen, nicht nur dem Recursunwesen durch bestimmte Vorschriften Einhalt zu thun, sondern auch die traurige Beschaffenheit der Executionsverfassung ernstlich zu beherzigen! Wo soll es am Ende hinkommen, wenn die reichsgesetzlich aufgestellten Executoren immer nur vergleichen, nicht vollstrecken, wenn sie die oberstrichterlichen Erkenntnisse nach Gutdünken ummodeln wollen? Was soll aus den reichsgerichtlichen endlichen Entscheidungen werden, wenn es immer gemeinere Sitte wird, dass die Vornehmen aus dem Volke sich an die gesetzlich angeordneten Rechtsmittel nicht mehr binden, sondern in allen und jeden Fällen, auch solchen, wo offenbar nur von den Gerechtsamen einer einzelnen Partey die Rede ist, unter den Fittichen der gesetzgebenden Gewalt gegen den Arm der vollstreckenden Schutz suchen dürfen? — — Auf der andern Seite geben die obigen kammergerichtlichen Verfügungen einen neuen trostvollen Beweis, wie männlich sich die Reichsgerichte, besonders in neueren Zeiten, der bedrückten Unterthanen gegen ihre Landesherrn annehmen, und wie muthig sie namentlich einer willkührlichen Ausdehnung des reichsständischen Besteuerungsrechts entgegen arbeiten. Das alte — *in dubio pro principe* — scheint den Reichsrichtern nicht mehr zur Norm zu dienen. Vorgänge der Art sind am besten dazu geeignet, den Deutschen von der Güte seiner Verfassung zu überzeugen, und ihm dadurch thätige Vaterlandsliebe einzuflössen. —

Mainz, in der Universitätsbuchh.: *Franz Joseph Bodmann's*, B. R. D., kurf. Mainz. wirklichen Hofraths, öffentl. ordentl. Rechtslehrers auf der hohen Schule zu Mainz, *äusseres, oder nachbarliches Territorialverhältniss des Abzugs- und Nachsteuerrechts in Deutschland überhaupt, und im Erzstifte Mainz insbesondere.* 1795. 272 S. 8.

In dem Jahre 1791 gab der gelehrte Vf. schon zwey Schriften über das Abzugsrecht heraus (A. L. Z. 1795. No. 87. u. 88.) Die nun gegenwärtig vor uns liegende neue Abhandlung soll den Rest der Lehre vom Abzug- und Nachsteuerrecht vollends erörtern, und als der dritte Theil das ganze Werk beschliessen. — Unstreitig gebührt Hn. B. das Verdienst, dass er der erste ist, der diese eben so wichtige als schwierige Materie vollständig, nach ihrem ganzen Umfang bearbeitet, und durch seine gelehrten Untersuchungen nach manchen Hinsichten neues Licht darinn verbreitet hat. Nur muss Rec. es beklagen, dass er auch in dieser Schrift wieder den Mangel an natürlicher Ordnung, das Gezwungene in der Darstellung, die verschraubte, gekünstelte Schreibart fand, die als nicht zu verkennende Flecken an den älteren Schriften des Vf. von allen Kunstrichtern mit Recht getadelt worden sind. — Der allgemeinen Grundsätze, die sich hier, wo von dem nachbarlichen Territorialverhältnisse die Rede ist, aufstellen lassen, sind nur wenige, und es ist daher ganz natürlich, dass der Vf. immer hauptsächlich sein Vaterland vor Augen behalten, und die besonderen nachbarlichen Verhältnisse desselben entwickeln musste. Allein dies benimmt der Schrift ihre allgemeine Brauchbarkeit und ihren Werth so wenig, dass sie vielmehr als Muster für ähnliche Arbeiten aufgestellt zu werden verdient, und dass auch dieser Theil des deutschen Territorialstaatsrechts erst dann in seinem vollen Lichte dastehen wird, wenn auch in den übrigen, wenigstens beträchtlichern Territorien eben solche gründliche und vollständige Darstellungen erscheinen. — Der Inhalt dieses dritten Theils nun ist folgender: Nach vorausgeschicktem Begriff vom nachbarlichen Territorialverhältnifs des Abzugs- und Nachsteuerrechts, werden als die Quellen dieses Verhältnisses, Verträge, Verhandlungen und Wiedervergeltung angegeben. Die ersteren erscheinen hauptsächlich erst am Ende des 15ten Jahrhunderts, vorzüglich stark aber seit dem 16ten Jahrhunderte; ihren allgemeinen Eigenschaften nach sind sie ewige, förmliche Erb-, Land-, Grund-, subjectivisch- und local-allgemeine Verträge; bey der näheren Bestimmung ihres subjectiven und Localumfangs jedoch, sind die eintretenden mannichfachen Verhältnisse und verschiedene Fälle genau zu unterscheiden. Der Vf. geht dabey mit einer solchen Vollständigkeit und Präcision in das genaueste Detail, dass wir ihm, des Raums wegen, nicht folgen, sondern nur im Allgemeinen diesen Theil der Schrift ganz vorzüglich empfehlen können. — Die zweyte Quelle, die nachbarlichen Verhandlungen in Abzugs- und Nachsteuersachen nämlich, erläutern nicht nur die aufgerichteten Verträge selbst, und zeigen die Beschaffenheit ihrer noch statt findenden Anwendung, sondern sie geben auch die nöthigen Nachrichten über die Verhältnisse solcher Benachbarten, welche deshalb nicht recessirt sind. Dieser Abschnitt ist nicht minder lehrreich, als der vorhergehende, und der Vf. zeigt dabey, dass er mit seinen gründlichen theoretischen Kenntnissen ausgebreitete Erfahrung glücklich zu verbinden gewusst hat. — Die Erläuterung der dritten Quelle hingegen, der Wiedervergeltung nämlich, hat Rec. gar nicht gefallen. Einmal wirft hier der Vf., bey Entwickelung des Begriffs, Talio, Retorsion und Repressalien auf eine höchst verwirrte Weise unter einander, und dann geht er von dem offenbar falschen Grundsatze aus: die Retorsion setze, zwar nicht *Unbilligkeit*, aber doch *Ungleichheit der Rechte* nothwendig voraus, nach welcher *Fremde* ausdrücklich von dem Genusse gewisser Rechtsvortheile, Befugnisse und Wohlthaten ausgeschlossen werden, welche die Gesetze, das Herkommen oder die Verfassung den *Einheimischen* gönnen. Rec. sieht durchaus nicht ein, warum nicht schon blosse Ungleichheit der Rechte, wenn diese gleich keinen Unterschied zwischen Fremden und Einheimischen machen, Retorsion sollte begründen können. Der einzige Grund und Zweck dieser ist ja, wie der Vf. selbst einraumt, Erhaltung der Gleichheit unter den verschiedenen Staaten; tritt nun aber jener Grund und Zweck nicht dann schon vollkommen ein, sobald

eine Verschiedenheit der Rechte vorhanden ist, und ist es nicht dem andern Staate ganz gleichgültig, ob die von den seinigen abweichenden Rechte zwischen Fremden und Einheimischen unterscheiden, oder nicht? — Der zweyte Abschnitt ist bloss der Entwickelung des nachbarlichen Abschossverhältnisses des Erzstifts Mainz mit andern Ständen und Herrschaften gewidmet. Der Vf. ist dabey mit einer Vollständigkeit und Genauigkeit zu Werk gegangen, dass nichts, als der schon oben geäusserte Wunsch übrig bleibt, dass auch in andern Territorien sachkundige Männer sich an ihn anreihen, und uns ähnliche Verzeichnisse und Darstellungen liefern mögen.

Schwerin u. Wismar in der Bödner. Buchhandl.: *Juristische Miscellaneen* — herausgegeben von *Justus von Schmidt* genannt *Phiseldeck*. Erstes Heft. 1795. 85 S. 8.

In diesem Heft finden sich zwey Aufsätze: I. *Giebt es in Deutschland ein allgemein verbindliches subsidiarisches Civilrecht?* II. *Ueber die Berechnungsart des herauszugebenden Capitals bey der Wiedereinlösung antichretisch verpfändeter Grundstücke; ingleichen bey der Aufhebung eines Leibrentenvertrags*, mit Rücksicht auf das allgemeine Preuss. Landrecht. Beide erwecken von dem Vf. eine ungemein günstige Meynung, wenn man auf die darin dargelegten Geisteseigenschaften sieht. Eigne Forschung, Scharfsinn und Fähigkeit, seine Meynung deutlich und vollständig zu entwickeln, werden auch demjenigen sichtbar seyn und bleiben, dem auch die vorgetragnen Meynungen nicht erwiesen zu seyn scheinen. — Die Frage der ersten Abhandl. wird verneint. Auf das römische und kanonische Recht wären nur die Beysitzer der Reichsgerichte und die Notarien, nicht alle Unterthanen Deutschlands verwiesen; (aber doch damit sie die Rechte der Unterthanen dadurch beurtheilen und befestigen sollten. Wie ist sonst eine solche Verweisung anders zu verstehen?) Für alle deutschen Reichslande könne es ohnehin nicht gelten; denn „die in allen Verordnungen (der Reichsgesetze darüber) geschehene Erwähnung der ländischen Ordnungen, Statuten und Gewohnheiten etc. enthalte stillschweigend die sogenannte *clausulam salvatoriam* in sich" — und „ein mit der *clausula salvatoria* versehenes allgemeines Reichsgesetz erhalte nur dann erst in jedem einzelnen Staate verbindliche Kraft, wenn es von der gesetzgebenden Macht dieses einzelnen Staates besonders wieder publicirt oder wenigstens den Unterthanen zur Befolgung angewiesen ist." — (Jetzt freylich wird fast jedes Reichsgesetz nochmals in den einzelnen deutschen Staaten publicirt, es mag mit oder ohne *clausula salvatoria* seyn; allein davon hängt die eigentliche Gesetzeskraft nicht ab, am wenigsten nach den Begriffen des 15 und 16ten Jahrhunderts. Die *clausula salvatoria*, wenn sie auch hier angenommen wird, bedeutet doch nur die Erlaubniss etwas *anders* festzusetzen. Das (zumal einzige) Beyspiel von der peinlichen H. G. O. beweist an sich nichts und lässt sich ohnehin mit dem von uns vorgetragenen sehr gut vereinigen.) — Die den Gesetzen gemässe Theorie sey: das fremde Recht wäre nur da anzuwenden, wo sonst die Richter ihrem Ermessen gefolgt wären; denn nur diesem setze die C. G. O. V. 1555. P. I. Art. 13. §. 1. (die übrigen Gesetze sind der Meynung noch viel weniger günstig, obgleich Hr. *v. S.* sie *fast* gleichlautend nennt,) des Reichs gemeine Recht entgegen. (Wie doch eine vorgefasste Meynung verblenden kann! Die vom Vf. selbst (S. 24) angeführte Stelle sagt: Die Beysitzer — sollen in keiner Sach — allein auf ihr Gutbedünken etc. — sondern auf des Reichs gemeine Recht, Abschied, *und* den jetzt bewilligten und auf diesem Reichstag aufgerichten Frieden, in Religion u. a. Sachen, auch Handhabung des Friedens, *und erbare Ländische Ordnungen, Statuten und redliche erbare Gewohnheiten* — Urtheil fassen und aussprechen." — So viel ist doch wohl klar, dass hier die Richter statt des richterlichen Ermessens eben so gut auf die *ländischen* Ordnungen etc., als auf die gemeinen Rechte verwiesen werden. Wo ist denn nun der gesetzliche Grund der *verschiedenen Gültigkeit* beider? Auch sehen wir nicht ein, wie darum das fremde Recht von den übrigen Unterthanen selbst weniger zu beobachten sey, wenn auch nur das, was der Vf. selbst als Beyspiele (S. 26.) anführt, nämlich Feyerlichkeiten, Verjährung, besondere Gerechtsame etc. davon abhiengen. Der Gebrauch der Natur eines jeden Instituts wird ja dabey auch auf keine Weise eingeschränkt, da die Unanwendbarkeit des röm. Rechts in allen Fällen, wo der Gegenstand und die Natur desselben ihm unbekannt oder gar entgegen ist, sich von selbst versteht.) — Alle übrigen Bemerkungen zeigen wohl, dass das Verfahren bey Einführung der fremden Rechte (wie längst anerkannt), unpolitisch, nicht aber, dass die Einführung selbst ungültig gewesen sey. Der Einwurf S. 17., dass es in einem deutschen Staat hätte Gewohnheit seyn können, nicht nach römischem Recht zu sprechen, ist ohne Bedeutung; denn wäre es wirklich Gewohnheit, so derogirte sie freylich wohl dem gemeinen Recht. Allein so wenig, wie der Vf. selbst richtig behauptet, die Gültigkeit des röm. Rechts *im Ganzen* durch Gewohnheit zu beweisen wäre, so wenig auch die Ungültigkeit im Ganzen.

Die zweyte Abhandlung ist eigentlich ein Auszug aus *Eisenhart's* bekannter Abhandlung darüber in seinen *Opusculis* n. 15. Die Verordnungen des neuen preuss. Gesetzbuchs, in denen man der ältern Meynung folgte, veranlassten diesen Auszug, mit dem auch gute Vergleichungen andrer Stellen des Gesetzbuchs, in denen man von andern billigern Grundsätzen ausgegangen ist, verknüpft sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. May 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Murray: *A treatise on sollunar influence in fevers* etc. by *Francis Balfour*, second edition, corrected and enlarged. Vol. I. 1795. 306 S. 8.

Bekanntlich trat der Vf. mit seiner Theorie über den Einfluss des Mondes auf Fieber verschiedner Art, schon 1784 hervor, suchte 1790 in seiner Abhandlung über faulichte remittirende Fieber, und bald darauf 1791 in dem Aufsatze über die Wirkung des Mondes etc. sie zu bestätigen. *Lind*, der vorher für selbige eingenommen war, verliess sie 1787 wieder, so wie *Jackson*, der in Westindien vom Vollmonde und Neumonde glaubte Wirkungen bemerkt zu haben. So sehr nachher das gänzliche Stillschweigen, und die Kälte, womit man diese Theorie aufnahm, den Vf. hätte niederschlagen sollen, so wenig glaubt er doch sich jetzt abschrecken lassen zu müssen, sie von neuem vorzutragen, damit sie nicht, wie er sagt, in gänzliche Vergessenheit gerathe, und will also jetzt in diesem Bande, dem noch 2 andere folgen sollen, seiner Hypothese die grösste Evidenz verschaffen. Diese gründet sich nun, wenigstens in diesem Bande, allein auf Zeugnisse von andern, deren Briefe hier ausführlich mitgetheilt werden, und grösstentheils von Officieren in Ostindien geschrieben sind. Wie weit diese Herren in medicinischen Beobachtungen überhaupt Zutrauen verdienen, und ob ihre Glaubwürdigkeit oder Zuverläsigkeit für Aerzte so gross seyn könne, dass der Vf. darauf als auf Thatsachen sein System gründen durfte, würden die Leser bald entdecken, wenn sie die verschiedenen Briefe selbst lesen sollten. Einige Verfasser derselben gestehen selbst, dass sie ihre Beobachtungen nicht für wichtig genug halten, und doch legt *Balfour* ein so grosses Gewicht darauf. Fast alle diese Briefsteller erinnern sich nur ehedem so etwas vom Einflusse des Mondes bemerkt zu haben; einige geben dem Vf. blofs Beyfall, und glauben auch so etwas gefunden zu haben; andre sagen, sie haben ihre geschriebenen Beobachtungen verloren etc. Einer glaubte sogar den Mondschein nicht vertragen zu können, und sich zu bessern, als er seine Schlafkammer dagegen verwahrte. Ein andrer will an einem der 3 Tage vor oder nach dem Mondwandel eine Veränderung im Fieber gefunden haben. Inzwischen scheinen doch darinn die mehrsten übereinzukommen, dass Wechselfieber im Frühlinge bey dem nächsten Mondwandel leicht, und bey zunehmenden Monde leichter als bey abnehmenden, wieder kommen. Das ist aber auch das äusserste, was man aus allen diesen hier sogenannten Thatsachen folgern kann, und man wird schon urtheilen, wie das Gebäude beschaffen seyn müsse das auf eine solchen schwachen Grunde ruhet.

Man ist es aber schon bey Aerzten, die Systeme machen, sehr gewohnt, sie durch ihren Enthusiasmus so verblendet zu sehen, dass sie die unbrauchbaren Materialien zu ihrem Gebäude von den brauchbaren und dauerhaften nicht unterscheiden, dass sie alles das leicht am Krankenbette wirklich zu sehen glauben, was sie gerne sehen wollen, und dass sich ihre Erfahrung mehr auf ihre Theorie gründet, als dass ihre Theorie von einer zuverläsigen Erfahrung sollte entlehnt seyn. Nach jenen Briefen liefert der Vf. einen Auszug aus *Lind's*, *Jackson's* ehemaligen Schriften, und aus seinen eignen, wo er auch bey Pocken, in Absicht ihrer Menge und des Eiterungsfiebers, einen gewissen Einfluss des Mondes annahm. Er möchte auch gar zu gerne beweisen, dass der Paroxismus von kalten Fiebern im Frühlinge immer später einfalle, und so ihr Typus mit Ebbe und Fluth übereinkomme, ja er sieht dies sogar als eine merkwürdige Entdeckung an, und doch wird ihm dieses ein Arzt von Erfahrung am wenigsten zugeben, sondern gerade das Gegentheil gefunden haben, nämlich das Vorrücken von einem jedem Paroxismus. Dies weiss der Vf. inzwischen bald als eine Ausnahme zu erklären. Auch das Ansehen und die Beschaffenheit des Urins bey Fiebern, glaubt er, stehe sehr mit dem Mondwandel in Verbindung. Man hatte ihm den Einwurf gemacht, dass kein periodisches Steigen und Fallen des Barometers mit dem Mondwandel übereinkomme, und da dieser also keine Veränderung im Drucke der Atmosphäre mache, er auch nicht auf den menschlichen Körper wirken könne; aber der Vf. leugnet das erstre, und beweiset aus *Toaldo* und *de Luc* etc. dass allerdings bey dem Barometer eine kleine periodische Veränderung vorgehe, und wenn dies auch nicht sey, so könne doch in der Atmosphäre eine andre Veränderung vorkommen, die auf Fieber wirke. In Jamaica hatte *Hunter* einmal eine Verbesserung und Verschlimmerung von Wunden beobachtet, ohne anzugeben wovon, der Vf. weiss es sogleich zu erklären — es war eine Folge des Mondwandels. Zuletzt läſst hier der Vf. wieder einen Brief an seine Correspondenten in Ostindien abdrucken, darinn er unter andern sie bittet, genauer auf die Anwandlung des Fiebers etc. zu achten, und alles sorgfältiger zu sammeln. In einer Note bemerkt er noch, dass der Einfluss des Mondes wenigstens 7 Tage um die Zeit des Mondwandels fortdaure; alles also, was von Krankheiten in diese Zeit fällt, hängt davon ab? Doch wir dürfen für denkende Leser nichts weiter zur Beurtheilung der ganzen Hypothese

pothese hinzusetzen, und sie werden mit uns einstimmig seyn, dass wenn genauere Beobachtung und zuverlässigere Erfahrung auch den Einfluss des Mondes auf thierische Körper bestätigen sollte, er doch immer sehr schwach, wie bey dem Barometer, und für die praktische Arzneywissenschaft wenigstens von geringer Erheblichkeit seyn müsse.

Berlin, b. Oehmigke: *Berlinisches Jahrbuch der Pharmacie* auf das Jahr 1795 mit illuminirten Kupfern und dem Porträt des Obercämmerer *Wiegleb*. 15 Bog. 8.

Da dieses Jahrbuch für diejenigen Apotheker bestimmt seyn soll, welchen es an Musse, Gelegenheit und Lust fehlt, sich mit einer weitläuftigen Lectüre zu befassen; so geht der Plan desselben dahin, diese mit den wichtigsten Beobachtungen, Entdeckungen und Berichtigungen in der Physik, Chemie und Naturgeschichte, so weit sie für den Apotheker interessant sind; mit den Bereitungsarten neuer, oder zweckmäsig abgeänderten ältern Heilmittel; ingleichen den neuern Produkten der pharmaceutischen Literatur; dem Zustande der Apotheken verschiedener Oerter, historischen Neuigkeiten u. s. w. bekannt zu machen etc. So ungefähr lautete die sehr verbreitete Ankündigung, und Rec. erwartete allerdings etwas Vorzügliches: statt dessen aber erscheint nun ein etwas mageres Produkt!

Das Buch zerfällt in drey verschiedene Abschnitte; wir wollen von allen etwas berühren. Der erstere enthält die einzige Abhandlung: *Woher kömmts, dass es eine grosse Anzahl unbrauchbarer Gehülfen unsers Fachs giebt?* Nach Aufstellung der verschiedenen Ursachen dieses Uebels, glaubt der Vf. folgende Vorschläge nützlich zu finden: Nur demjenigen Apotheker, bey dessen Examen sich ergeben hat, dass er hiezu fähig sey, dürfe erlaubt werden, Lehrlinge anzunehmen. Die Anzahl der Letztern darf sich in grossen Städten nicht über zwey, und in mittlern und kleinern nicht über einen erstrecken; er darf keinen andern annehmen, als einen solchen, der vom Collegio medico vorher geprüft worden: ob er die nöthigen Schulwissenschaften und Fähigkeiten besitzt, und darüber ein Zeugnis erhalten hat. Ferner: es müsse dem Stadtphysikus zur Pflicht gemacht werden, während der Lehrzeit auf die Erziehung desselben ein wachsames Auge zu haben, und nach beendigten Lehrjahren müsse sich derselbe dem Examen des medicinischen Collegiums unterwerfen! Wie oft schon sind diese und ähnliche Vorschläge geschehen!

Der zweyte Abschnitt ist dem wissenschaftlichen Theile der Pharmacie gewidmet, und enthält in vier Unterabtheilungen 1) chemische, 2) botanische Abhandlungen, 3) chemische Bemerkungen und 4) Bereitungsarten neuer und älterer Heilmittel. Die *erstere* der chemischen Abhandlungen stellt die verschiedenen Theorien der Chemisten von *Becher* an, bis auf die neuesten Zeiten, sehr dürftig und ohne das mindeste Neue zu sagen, dar. In der *zweyten* giebt Hr. *Hermbstädt* eine kurze Zergliederung der Vegetabilien. Er zählt hiebey eine Reihe von sechs und zwanzig verschiedenen, und wesentlich von einander abweichenden Grundstoffen auf, welche die Vegetabilien dem Untersucher darbieten. Sie sind folgende 1) Gummistoff, 2) Schleimstoff, 3) Harzstoff, 4) Seifenstoff, 5) Zuckerstoff, 6) Eyweisstoff, 7) Oelstoff, 8) Fettstoff, 9) Kamphorstoff, 10) Wachsstoff, 11) Federstoff (i. e. was zum elastischen Harze gehört), 12) zusammenziehender Stoff, 13) Farbenstoff, 14) Aetzstoff, 15) betäubender Stoff, 16) Bitterstoff, 17) Weinsteinsäure, 18) Aepfelsäure, 19) Citronensäure, 20) Kleesäure, 21) Benzoesäure, 22) Milchzuckersäure, 23) Weinstein, 24) Kleesalz, 25) Neutralsalze, 26) Mittelsalze. Und doch sind dieses die Stoffe noch nicht alle; noch sind verschiedene andere Stoffe den Säuren, den Neutral- und Mittelsalzen, und den wesentlichen Sauersalzen untergeordnet. Man sieht hieraus, welcher Fleiss, Scharfsinn und Anstrengung erfodert wird, um die Zerlegung der Körper des Pflanzenreichs vollkommen zu verrichten. Mit Vergnügen sehen wir der Fortsetzung dieses, in jedem Betracht wichtigen Aufsatzes, entgegen.

Zwey Abhandlungen vom Hn. *Wildenow* liefern Bemerkungen 1) über die Pflanze, welche den Balsam von Mecca liefert, 2) über die Ipekakuanhawurzel. Nach *Linné* sind zwey Gattungen der Amyris, nämlich A. Gileadensis und Opobalsamum, welche man wechselsweise für das Gewächs gehalten hat, das diesen Balsam liefern soll. *Gieditsch* glaubte noch eine dritte Art zu finden, welche der A. opobals. am nächsten kam, und die er Balsamea meccanensis nannte. Hr. *W.*, nachdem er die Geschichte der Pflanze und die Bestimmungen der Botaniker verglichen hat, hält dafür, dass diese drey verschieden scheinenden Gattungen nur eine und dieselbe Art ausmachen, und liefert hier eine bestimmte, aber nicht sonderlich ausgemahlte Zeichnung, unter dem Namen Amyris Gileadensis. Die hier gleichfalls abgebildete Ipekakuanhe erhielt Hr. *W.* aus Tranquebar; er nennt sie *Cynanchum Ipecacuanha caule volubili pubescente, foliis ovatis cordatis acuminatis subtus pubescentibus.* Ausserdem beschreibt derselbe noch verschiedene Gattungen der Ipekakuanha, welche aus dem südlichen Amerika kommen, und klagt über den Hang unserer Landsleute auf alles, was aus fremden Welttheilen kommt, einen weit grössern Werth, als auf einheimische Produkte zu legen, die man wohlfeiler, besser und mit leichterer Mühe haben könne. Er fügt den wohlmeynenden Wunsch hinzu, dass geschickte, und mit botanischen Kenntnissen versehene Aerzte, Versuche machen, und einheimische Pflanzen anstatt der theuren ausländischen Produkte des Pflanzenreichs anwenden möchten! Auch glaubt er, dass die Wurzeln des Convolvulus, Viola u. a. m. die Ipekakuanha gewiss ersetzen würden, wenn nur erst ihre Art zu wirken, und die Gabe worinn sie zu reichen, hinlänglich ausgemittelt wäre.

Chemische Bemerkungen. Enthalten wenige, ohne sonderliches Interesse für den Apotheker, und grösstentheils aus den chemischen Annalen genommene Aufsätze. Warum hier die Reduction der Schwererde mit aufgeführt ist, nachdem Hr. *Westrumb* die Nullität derselben hinreichend erwiesen hat, kann sich Rec. nicht erklären. *Weinsteinsäure.* Dass die Weinsteinkrystallen durch

durch concentrirte Schwefelsäure, nach *Schillers* Vorschrift nur unvollkommen zerlegt werden, wird hier aufs neue bestätigt. *Versüfstes Quecksilber.* Um dieses ganz rein zu erhalten, wird es zu feinem Pulver zerrieben, und durch eine schwache Salmiakauflösung und nachheriges Abwaschen, mit destillirtem Wasser von dem anhängenden ätzenden Sublimat befreyet; sollte aber überflüssiges Quecksilber mit aufgestiegen seyn, so wird reine Salpetersäure darüber gegossen, die Masse eine Nacht hindurch ruhig hingestellt, und gehörig mit destillirtem Wasser ausgesüfst. Hierdurch wird das überflüssige Quecksilber davon geschafft, und man erhält ein ganz reines und weisses Präparat. *Brechweinstein.* Hr. *Lucä* empfiehlt zur Kochung des Spiessglanzglases mit den Weinsteinkrystallen, statt der irdenen und gläsernen Gefäfse, welche dem Zerspringen unterworfen sind, Gefäfse von englischem Zinn. *Flüssiger Spiefsglanzschwefel.* Die in den berliner Apotheken eingeführte *Klapprothische* Methode ist folgende: ein und ein halber Theil fein gepülvertes Spiefsglanz, und ein Theil gelber Schwefel, werden in einer zureichenden Menge kaustischer Lauge so lange gekocht, bis alles aufgelöst ist. Hierauf giesst man vier Theile frisches Mandelol hinzu, und unterhält die Mischung so lange im Kochen, bis sich Oel und Lauge innig zur Seife verbunden, und dieses die Consistenz eines starken Extracts erhalten hat. Von dieser Antimonialseife werden drey Theile in vier Theilen kaustischer Spiefsglanztinctur, und eben so viel Wasser aufgelöst und filtrirt, wodurch eine sehr schwefelreiche seifenhafte Tinctur erhalten wird. *Zinkblumen.* Statt dieser wird vorgeschlagen, aus der Zinkvitriolauflösung den Zinkkalch durch fixes Laugensalz niederzuschlagen. *Der dritte Abschnitt* ist von sehr wenigem Belang; er enthält eine kurze Schilderung der Apotheken in *Potsdam*, und zwar voll auffallender Widersprüche, einige Recensionen und Anzeigen.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Schöne: *Der mathematische Maler, oder gründliche Anweisung zur Perspective* nach verschieden Methoden; nebst einem Anhange über die theatralischen Perspectiven, und der Beschreibung eines neuen perspect. Instruments von *Abel Bürja.* 1795. 230 S. 8.

Diese Anweisung zur Perspectiv kann füglich als eine Fortsetzung der optischen Wissenschaften angesehen werden, die der Vf. in seinem rühmlich bekannten Lehrbegriff bereits abgehandelt hat. Sie enthält in 6 Abschnitten die allgemeinen Gründe der Perspective, die geometrische und militärische Perspective, die perspectivischen Netze und Einfassungen; den Gebrauch des perspectivischen Proportional- und der perspectivischen Schattenlehre. Diesen ist noch beygefügt ein Anhang über die theatralische Perspective und die Beschreibung eines neuen perspectivischen Instruments.

Das Ganze ist übrigens mit der Hn. B. eigenen Gründlichkeit und Präcision vorgetragen; und es ist deswegen sehr zu wünschen, dafs Künstler, in deren Fach die Persp. Anwendung findet, und die derselben noch nicht kundig sind, die vorgetragenen Regeln studieren, und gehörig anwenden lernen mögen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) FRANKFURT a. M., b. Zefsler: *Katechisationen über den moralischen Theil des hannövrischen Landes-Katechismus* für angehende Katecheten und Schullehrer. Erstes Stück. 1795. 271 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Versuch einer sokratischen Darstellung des hannövrischen Landes-Katechismus.

2) LEIPZIG, b. Crusius: *Katechetische Erklärung der Sonn- und Festtags-Episteln*, von *Sylvester Jakob Ramann*, Pfarrer zu Zimmern Supra bey Erfurt. Erstes Bändchen. 1795. 406 S. 8. (16 gr.)

Beide Vf. haben die Absicht dem Lehrer den katechetischen Unterricht zu erleichtern, der Unterschied besteht blofs in der Wahl des katechetischen Textes. Der Nutzen ausführlicher Katechisationen über den neuen hannövrischen Katechismus für manche Schullehrer ist wohl keinem Zweifel unterworfen. Biblische Katechisationen gewähren unstreitig auch einen grofsen Vortheil, und so lange die Perikopen noch die gewöhnlichen Texte in Predigten sind, ist es sehr nützlich, diese in Schulen katechetisch zu erklären, um die Predigten desto besser verstehen zu können. Hr. R. hatte daher schon eine katechetische Erklärung über die Evangelien herausgegeben und liefert dergleichen nun über die Episteln. Beide Vf. haben die katechetische Methode gewählt, sie kommen auch darinn mit einander überein, dafs sie den Verstand der Kinder selbst beschäftigen und alles concret in einzelnen Fällen, Beyspielen und Vergleichungen darstellen; ausserdem gehen aber beide einen ganz verschiedenen Weg.

Der Vf. von Nr. 1. hat an sich die ächte sokratische Methode glücklich nachgeahmt, sie aber doch nicht so auf den Unterricht der Kinder angewendet, wie es hier schlechterdings nothwendig ist, da Sokrates Erwachsene vor sich hatte, denen es an Aufmerksamkeit nicht fehlte, und lange Fragen verständlich waren, ein Katechet aber mehrentheils Kinder unterrichten soll, denen es schwer fällt, ihre Aufmerksamkeit zu erhalten und lange verwickelte Fragen zu verstehen. Er geht bey Entwicklung der Begriffe und Wahrheiten, und bey Führung der Beweise Schritt vor Schritt, läfst sich von seinen Lehrlingen eines nach dem andern zugeben oder selbst sagen, bis er zum Ziel gelangt ist. So machte es allerdings Sokrates mit glücklichem Erfolge, und das ist auch die Hauptsache bey der katechetischen Methode, worinn man den Vf. zum Muster nehmen kann; aber wenn so wie bey Sokrates fast alle Fragen entweder disjunctiv sind oder von der Art, dafs nur mit Ja darauf zu antworten ist, so verursacht dieses auf der einen Seite eine grofse Einförmigkeit und ist für

 Kinder

Kinder sehr ermüdend, da sie nicht im Stande sind, gleichen Schritt zu halten, auf der andern Seite sind die Fragen oft zu leicht und erwecken nicht genug die Aufmerksamkeit und das Nachdenken. Man muss daher nothwendig mit den Fragen abwechseln, und bald disjunctive, bald positive, bald negative gebrauchen. So heisst es S. 31. Wenn du Gott eine Wohlthat nach der andern austheilen siehest: würdest du ihn für unbekümmert; oder würdest du ihn für gütig und wohlthätig halten? (besser: wofür würdest du ihn halten? für gütig und wohlthätig.) S. 32. Findest du in der Einrichtung der Welt Ordnung oder Unordnung? Ordnung. Was wird für dich daraus folgen: ebenfalls Ordnung oder Gesetzlosigkeit? Ordnung. (B. Wozu muss dich das antreiben? Ebenfalls zur Ordnung. Wogegen warnen? Gegen Gesetzlosigkeit) S. 84. Wenn gesagt wird: du sollst deutlich sprechen, was sollst du da thun? So sprechen, dass man es verstehen kann. Und: du sollst deutlich lesen? — So lesen, dass man es verstehen kann. Ists mit dem Schreiben eben so? Heisst deutlich schreiben auch so viel: schreiben, dass man es verstehen kann? Ja (B. Was heisst also deutlich schreiben?). Ein Hauptfehler ist auch, dass der Vf. die Erläuterung der Frage und die Beyspiele mit einander in eine Periode verbindet, wodurch die Fragen zu lang und zu schwer für Kinder werden, so wie S. 29. und S. 13. 14. wo die Frage fast eine ganze Seite einnimmt. Weit zweckmässiger ist S. 57. der Fall selbst erst weitläuftig auseinander gesetzt und alsdann erst die Frage beygefügt worden. Die Begriffe sind übrigens mit logischer Genauigkeit entwickelt, nur zuweilen scheint diese zu fehlen, als S. 37. wo das Gewissen definirt wird durch das Gefühl für Recht und Unrecht, (welches ein zu unvollständiger Begriff ist,) und mit dem Gefühl für das Schöne und Hässliche (zwey ganz verschiedenen Gefühlen) in Parallel gesetzt wird, wozu aber freylich der Katechismus den Vf. verführt hat. Dass nach S. 63. alle Pflichten gegen Gott nur in Gesinnungen nicht in Handlungen bestehen, möchte wohl für Kinder zu schwer seyn, und keinen praktischen Nutzen für sie haben, so wie es Rec. auch selbst bezweifelt, da Gehorsam gegen Gott eine Gesinnung ist, die ohne Handlungen nicht bestehen kann. Bloss äussere Gebräuche sind freylich dahin nicht zu rechnen. Oft fragt der Vf. auch zu viel, ohne den Kindern durch Zwischenreden Erhohlung zu verstatten, zuweilen aber wird wieder zu viel gesprochen, so wie S. 224 bis 229. eine ganze Predigt eingerückt ist. Dies Bemerkte ausgenommen ist diesen Katechisationen ihr vorzüglicher Werth nicht abzusprechen.

Hr. R. hat in No. 2. jene Mängel mehr vermieden. Die Fragen sind positiver und erwecken mehr das Nachdenken, als S. 3. bey Erklärung der Wörter, Altes und neues Testament: was nennet man ein Testament? Dein seliger Vetter hatte auch eins gemacht. Was hatte er denn in diesem Testamente verordnet! (B. was hatte er gethan?) Was ist also ein Testament? Wenn nun jemand niemals stürbe, brauchte er denn da ein Testament zu machen? Wer also ein Testament macht, was glaubt der? Dass er sterben werde. Dagegen findet man zu wenig Sokratisches darinnen. Die Kinder wissen schon zu viel und was sie nicht wissen, sagt ihnen der Lehrer gleich selbst, und auf eine richtige Antwort wird sogleich mehr beygefügt, was durch Fragen hätte sollen ausgelockt werden; z. E. S. 20. Was führt der Ap. noch mehr für Laster an, die an gebildeten Christen unschicklich wären? K. den Hader — L. d. i. die Zank- die Processsucht. K. Und den Neid. L. Ein Mensch, der des andern Glück beneiden kann, darf auf den Namen eines Christen keinen Anspruch machen. Denn was soll der Christ befördern? K. Das Wohl des Nächsten. L. Was hindert ihn aber an dieser Pflicht? K. der Neid. Unschicklich ist die Art zu fragen, die auch in No. 1. oft vorkommt: Da nun nach dieser Anweisung alle Menschen glücklich werden können, so ist es eigentlich ein Buch — K. für alle Menschen; statt: was ist es für ein Buch? Für wen? Noch unschicklicher ist die Methode, eine Frage mitten in einen Satz einzuschieben, so wie S. 4. das alte Testam. geht zwar zunächst nur das Israelitische, oder wie es auch heisst — K. das Jüdische Volk — L. an, unterdessen steht es doch etc. warum nicht: wen geht das A. T. zunächst an? Wie heisst dieses Volk auch sonst? Uebrigens ist die Erklärung richtig und fasslich, und zeigt von aufgeklärten Kenntnissen des Vf. Die mannichfaltigen Beyspiele aus der Geschichte, dem gemeinen Leben und der Naturgeschichte machen sie auch sehr unterhaltend, so dass das Buch, die Methode abgerechnet, für Schulen sehr brauchbar ist. Die praktische Anwendung des Textes ist etwas zu kurz gerathen. Hr. R. entschuldiget sich zwar damit, dass er das Buch nicht hätte zu weitläuftig machen wollen. Aber praktische Anwendung ist bey biblischen Katechisationen doch immer die Hauptsache.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Wien*, b. Doll: *Biographie des K. K. und Reichsgeneral-Feldmarschalls Prinzen Friedrich Josias von Sachsencoburg.* 1795. 126 S. 8. Der Vf. hat aus den, durch den Druck bekannt gemachten Relationen militärischer Begebenheiten im türkischen und französischen Kriege diejenigen Thaten, woran der Prinz von Coburg Theil hatte, meist mit Beybehaltung der officiellen Schreibart ausgezogen, und unter obigem Titel ohne besondere Zusätze, Beschreibungen, Betrachtungen oder Charakterzüge, chronologisch zusammengestellt. *Felix qui potuit rerum cognoscere causas!* hier lernt er darüber so sehr viel nicht. Doch zu compendiöser Uebersicht der Thaten Coburgs, wie sie öffentlich dargestellt wurden, kann der Aufsatz nützlich seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. May 1796.

GESCHICHTE.

Pesth, b. Trattner: *Antiquitatum et historiae Sabariensis ab origine usque ad praesens tempus libri IX, opera Stephani Schoenwisner — in reg. Univ. Hung. antiquitt. et rei num. Prof., biblioth. cust., presbyteri.* 1791. 384 S. in gros Quart, mit XXI Kupfertafeln.

Sabaria, ungarisch *Szombathely* (Samstagsplatz) vermuthlich von einem Wochenmarkt, von den Trümmern der alten Grösse aber deutsch *Stein am Anger* genennt, hat die Veranlassung dieser wohlgerathenen Arbeit dem dortigen ersten Bischoff, Hrn. *Johann Szily de Felsö-Szopor*, zu danken, der unter anderen löblichen Dingen, die er zu Erneuerung des veralterten Glanzes dieses seines Sitzes, auch die Sammlung der dort vorfindlichen römischen Denkmäler veranstaltet, und den Vf. zu Bearbeitung der Geschichte der Stadt auf alle Weise ermuntert. Obwol bey der Kürze der Nachrichten aus dem Alterthum und bey dem vielfältigen Verlust archivalischer Urkunden wenig eigentlich zusammenhängendes oder gemein wichtiges sich aufstellen liess, so muss man Hrn. Schönwisner die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er nicht nur alles zusammengesucht und wohl geordnet, sondern auch zumal in den sechs oder sieben ersten Büchern, manchen Punct in der pannonischen Geschichte überhaupt in ein neues Licht gesetzt und kritisch berichtiget hat. Das erste Buch beschäftiget sich mit den Stellen des ältern Plinius und Ptolemäus, worinn der alten Sabaria gedacht wird, und diese Abhandlung ist besonders gut ausgefallen. Die vorgefundenen Aufschriften, Denkmäler und Müntzen werden hierauf recensirt, und meist in guten Kupfertafeln dargestellt. Das kürzere zweyte Buch fängt von den ältesten bekannten Landeseinwohnern, den Bojen, an und endiget mit der Wüste, welche sie bey einer ihrer Auswanderungen hier zurückliessen. Im dritten Buch wird besonders von der unter Claudius errichteten Colonie gehandelt. Ueberhaupt windet sich der Gang des Geschichtschreibers durch die Zeiten fort, so dass man von Pannoniens Schicksale das allgemeine Gemälde vor Augen hat, und auf Sabaria, so oft irgend des Namens Erwähnung geschieht, besondere Rücksicht genommen wird. Bey aufblühendem Christenthum hat ein Bischoff Quirinus hier den Tod gelitten; ein weit berühmterer Sabarienser aber, Martinus, durch Benutzung des Geistes seiner Zeit ausnehmendes Ansehen beym Leben, und nach dem Tod unter den Heiligen ausgezeichneten Rang erhalten. Hr. *S.* reiniget die Legende des erstern von fabelhafter Veranstaltung, und untersucht kritisch mehrere Umstände im Leben S. Martins; ohne dass man jedoch über unverhältnissmässige Weitläuftigkeit klagen könnte. Er zeigt übrigens, dass sich das Daseyn eines Bisthums zu Sabaria in jener alten Zeit wohl nicht erweisen lässt. Das sechste Buch, über die Geschichte zwischen 377 und 900, ist mit vorzüglichem Fleiss gearbeitet: Hr. *S.* nimmt, nach des Marcellinus Chronik, eine gedoppelte hunnische Herrschaft in Pannonien an, deren die erste von 377 bis 427 mit der römischen zugleich da war, und sich wol nur auf das offene Land erstreckte; nachmals stellte sie Attila her, und gegen ihn hielt auch die Mauer von Sabaria nicht. Die Awaren, Karls des grossen Züge, das Mährenreich, Cyrillus und Methodius, kommen in eben diesem Buch vor. Bald nachdem der erste König dem ungarischen Reich Festigkeit und Ordnung gegeben, verliert sich Sabaria in das Dominium der Bischöffe von Raab. Hier, im eilften Jahrhundert, reisst denn auch ziemlich der Faden der politischen Geschichte, dem wir mit Hn. *S.* über eilfhundert Jahre folgten: Hingegen liefert er die Reihe der Bischöffe, berichtiget selbst *Pray* in manchem, und (welches das wichtigste) liefert so viele Urkunden als über Sabaria von diesen spätern Zeiten zu haben waren. So viel sieht man, dass die Stadt von den alten Verwüstungen sich nie ganz erholt haben mag; man findet wenig zu Charakterisirung ihrer Municipalvorsteher oder des Geists ihres Volks. Ueberhaupt bedaurt man, die Folge der Herren dieser Stadt genau genug, sie selbst aber, ihre Grösse, die Organisation ihrer Verfassung, ihr Stadtwesen, ihre Gesetze, die Zahl, den Betrieb, die Umstände ihrer Bürger, nicht ganz so gut als man es wol wünschte, kennen zu lernen. Selbst Auszüge der mehrmals vorkommenden Urbarien hätten hiezu dienen können. Die wichtigste Urkunde ist von Bischoff Johann II, 1407, S. 259 ff., sie ward der Fundamentalbrief der Stadtfreyheiten. Nach dieser verdient noch die Urkunde eine Auszeichnung, welche nach den grosen Verheerungen im Anfang des dreyssigjährigen Krieges K. Ferdinand II dieser Geburtsstadt S. Martins, auch darum gab, weil „in ipsa octava eius festi, rex Sueciae, Gustavus Adolphus, S. R. I. adversarius aemulusque noster, cum „validissimo exercitu superatus (?) animam exhalaverit;" S. 318. Unter den Bischöffen zeichnet sich nächst jenem Johann II und Paul Gregoriancz, besonders der ältere Georg Draskovith, welcher im J. 1579 zu Sabaria die Provincialsynode hielt, aus. Es ist, aus einem seltenen Abdruck, ein Auszug der Acten dieser Versammlung beygefügt, woraus erhellet, wie viel die Reformation gutes, auch bey ihren Gegnern, gewirkt.

gewirkt. Noch weit angenehmer ist aber gegen das Ende dieser Histörie zu bemerken, wie sehr unter Theresia, und schon unter Karl VI, ein Emporstreben zu mehrerer Geistescultur, sowol als zu grösserm Wohlstand (welche beide Dinge freylich gemeinhin beysammen sind) sich offenbaret. Der Hr Vf. endiget mit der actenmäsigen Geschichte des 1777 errichteten Bisthums, und mit Erzählung der Verdienste, welche der neue Bischoff sich sammelte. Wir müssen nicht vergessen, dass, ausser jenen 21 Kupfertafeln, noch in zwey Vignetten theils die reizende Lage des Ortes, theils der Platz, welchen der neue Bischofshof ziert, vorgestellt sind. Endlich, was mehr ist, dürfen wir nicht unbemerkt lassen, dass die Manier des Vf. sich durch Präcision und Mässigung auszeichnet; erstere ist nicht ein alltägliches Talent solcher Männer, die viel selbst geforscht, und gern den Leser zum Zeugen ihrer kritischen Mühe machen; letztere wird in unserm leidenschaftlichen Zeitalter immer seltener.

Zug, Bluntschi. und Zürich, b. Vf.: *Supplement zu dem helvetischen Lexicon Hn. Hans Jacob Leu*, Zusammengetragen von *Hans Jacob Holzhalb. Fünfter Theil.* 1791. 713 S. in 4.

Da die Einrichtung vollkommen die des Leuischen Lexicons und auch aus den vorigen Theilen schon bekannt ist, so bleibt nichts übrig, als eine Bemerkung des hauptsächlichen Innhaltes. Dieser fünfte Band enthält die Buchstaben R und S. Das ganze Werk ist bekanntlich eine reiche Vorrathskammer helvetischer Geschichtkenntnifs; zumal über Gegenstände, welche man sonst nicht leicht findet. Zu bedauern ist allerdings, dass es nicht durch Anführung der Quellen einen höhern Grad von Authenticität bekommen hat: doch ist dieses zu entschuldigen; da einerseits vieles aus mündlicher Erkundigung und eigener Ansicht oder praktischen Kenntnifs, anderntheils mehrere Artikel aus der Feder von Männern geflossen, die vielleicht gute Ursachen hatten, vor dem Publicum nicht als die Autoren derselben zu erscheinen, und ihrer Dienstfertigkeit keinen Anstrich von Eitelkeit zu geben. Dieser Fall trat besonders bey Nachrichten von den Familien ein. Am Ende ist auch das ganze Werk besonders als Nachweisung, seltener als vollständige Darstellung der Gegenstände zu betrachten. Unter den *geographischen* Artikeln dieses Bandes nennen wir mit Vergnügen den reichhaltigen von *Rapperschwil*, und dann *Rheinthal*, *Reichenbach* (der Wasserfall), *Rigi*, *Roches*, *Riviera*, *Val de Ruz*, *Sargans*, *Schenkenberg*, *Sibenthal* (wo dem Volk viele Gerechtigkeit widerfahrt), *Silthal*, *Solothurn*, *Stäfis* (Estavayé), *Stanz*, *Sursee*. Das helvetische Staatsrecht erhält vornemlich in den Artikeln *Ramsen*, *Rapperschwil*, *Rheinau*, *Rheinthal*, *Rolle*, *Sicilien* (die Veränderungen in der Constitution des Schweizerischen Kriegsdienstes zu Neapel), *Syndicat* (die Befugnisse der jährlich in die italiänischen Vogteyen abgehenden Commissarien der Cantons), *Sitten* (im Wallis), *Spannbriefe*, *Strasburg*, verschiedene interessante Materialien zu seiner Bereicherung. Nur war der Hr. Vf. über manche neuere Vorgänge zu kurz, wo er doch ohne Verstoss gegen nöthige Rücksichten wenigstens authentische, notorische Dinge deutlicher hätte angeben können: So sieht man nicht, wovon eigentlich in der Unruhe mit *Stein* die Frage war; *Placidus Schumachers* Begebenheiten in Lucern sind ohne Bemerkung ihres traurigen Ausgangs angezeigt; man sieht nicht, was denn Appenzell dem unglücklichen Landammann *Sauter* besonders vorwarf; es wäre auch nicht übel gewesen, kurz zu sagen, worauf die Foderung *Strassburgs* an Zürich und Bern (1770) sich gründete. Doch wir beschieden uns schon oben, keine Ausführung, nur Nachweisungen zu finden. Die literärischen Artikel sind zahlreich: *Radon*, vielleicht einer der ersten, welcher (schon 1645) die Vertheidigung des Nestorius gegen seinen kanonisirten Feind unternahm; *Roque*; *Roset* (wohl der beste Geschichtschreiber der ersten Zeiten der Republik Genf), Jean Jaques *Rousseau*, *Ruchat* (das weitläuftigste der von ihm hinterlassenen Manuscripte, *Histoire generale de la suisse*, fünf Quartbände, auf der Bibliothek zu Bern, ist hier nicht angezeigt), *Saussure*, *Schreckenfuchs* (Mathem.), das gelehrte Haus der *Scheuchzer*, *Schinz*, *Schnyder* (Geschichtschreiber des Entlibuch), *Senebier* (wir finden die *Histoire litteraire de Geneve* zwar gebraucht, aber bey seinem Artikel nicht angezeigt), der alte *Sichardus*, *Simler* (er pflegte seine meisten Schriften beym Podagra aus dem Gedächtnisse zu dictiren.) *Simmer*, *Spifame*, *Spleiss* (Mathem.), *Spon*, *Sprecher*, *Spreng*, *Sprüngli* (Naturhist.), *Stapfer* (der wolfianische Theolog), *Stähelin* (Hallers Freund u. a.), der um Bündten wohlverdiente *Am Stein*, *Steinbrüchel*, *Steiner* (Schweizergesch.), *Steinmüller*, ein freyer und ein braver Mann, der tolerante *Stapanus*, den die Intoleranz verfolgte, der Autodidactus *Sturzenegger*, unser *Sulzer*; und viele andere. Zur Geschichte der Künstler ist, wie billig, Füsslin gebraucht; es sind aber auch solche, die nicht in seinem Plan oder jünger waren, und Erfinder oder Vervollkommner nützlicher Künste und Fabriken, angezeigt (*Richard*, *Robert*, *Romilly*, *Samson*, *Schellenberg*, *Schwendimann*, *Serre*, *Soubeiran*, *Spengler*, *Streif*). Die zahlreichsten Artikel aber enthalten Genealogien, und obwohl schon der Hauptverfasser dieses Lexicons derselben wegen sich viele Vorwürfe der (in der That kaum zu vermeidenden) Unzuverlässigkeit hat müssen machen lassen, so gesteht Rec. dass er sie gleichwohl weder hinweg noch vermindert wünschte. Aus den Familien besteht die Nation. Wie diese nach und nach coalisirt, das jedesmalige Maass des menschlichen Alters, die Wege des Privatglücks und eine Menge Sittenzüge lassen sich am besten aus der Familiengeschichte entlehnen. Das Fabelhafte betrifft meist nur den Ursprung, und wird durch Publicität nach und nach geläutert. Natürlicher Weise sind auch hier die Geschlechter von Zürich besonders genau (weil Verfasser und Fortsetzer Züricher sind), doch eben so gut andere, wo ein fleissiger Enkel die Historie der Vorfahren zusammengetragen, und namentlich die Familien der französischen und italiänischen Schweiz, wo nicht vollkommen

men, doch besser als im Lexicon, bearbeitet. Wir endigen mit Anzeige der *vornehmsten* Artikel auch dieser Art: *Rhan*, *Reding*, *Rengger*, *Roguin*, *Roll*, *Saladin*, *Salis* (vorzüglich gut), *Schaub*, *Schlatter*, *Schmid*, *Schorno*, *Schwytzer*, *Sinner*, *Socin*, *Sonnenberg*, *Sprecher*, *Steiger* (sehr gut), *Steiner*, *Stockar* (auch sehr genau), *Stockmann*, *Stürler*, *Suri*, *Suter*. Man kann Hn. Holzhalb grosen Fleiss und möglichste Genauigkeit (bey so einem Werk die Haupteigenschaften) nicht absprechen, und ein zur Kenntniss der Schweiz durchaus nothwendiges Buch hat durch seine Arbeit neue Brauchbarkeit erhalten.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin: *Die Kunst zu lieben.* Ein Lehrgedicht in drey Büchern. 1794. 240 S. 8.

Wir wissen den Namen des Vf. nicht, aber seine Arbeit wird den Ruhm eines unbekannten Schriftstellers gründen, eines bekannten vermehren und befestigen. Kein deutscher Dichter dürfte sich dieses Productes schämen, oder besser zu reden, jeder dürfte sich etwas darauf zu gute thun. Plan, Gedanken und Ausführung verrathen einen Meister in der Kunst zu lieben und — zu dichten. Dem Ovid hat der Vf. die Haupteintheilung abgeborgt. Auch er lehrt zuerst einen Gegenstand der Liebe finden, dann gewinnen und endlich erhalten; auch er weiset die ersten zwey Bücher dem Unterrichte der Jünglinge, das dritte der Belehrung der Frauenzimmer. Sonst aber hat er den Römer nicht so viel benutzt, als er es auch selbst bey seiner lobenswürdigen Modernisirung wohl hätte thun können. Es bliebe also für einen andern noch eine gute Nachlese. Nur dürfte ein solcher Vorgänger für den grösten Theil unserer jungen Dichter zu gefährlich, und der Abstand zwischen beiden Arbeiten zu auffallend seyn. Da wir hoffen, dass jeder Liebhaber der Dichtkunst seine Büchersammlung mit diesem angenehmen Werke vermehren wird; so wollen wir nur wenige Stanzen ausheben und gerade solche wählen, die eine trockene, unfruchtbare Materie abhandeln. Nur der Geist des Dichters konnte ihr Reichthum und Anmuth leihen: III B. 14 St.

Folgt, Mädchen, folgt ihr (der Cypris) nach. Nicht jedes Mädchen ziert
Das nämliche Gewand, und unser Aug' empfindet
Nicht stets für *einen* Putz. Im Schäferhute rührt
Die kleine Phyllis uns, als Jägerinn entzündet
Die schlanke Danais und in der Robe siegt
Naidens hoher Blick; der einen Stirn' erhebet
Der Locken stolzer Bau, der andern Reiz belebet
Ein Haar, das scherzend sie umfliegt.

Erforscht bedächtig dann, wofür Gestalt und Miene
Und Farb' und Wuchs und Anstand spricht,
Und folget unbedingt dem Zug der Menge nicht,
Noch den Verführungen der wandelbaren Bühne.
Was auch die Mode sagt — die Nymphentracht verschmäht
Minerva, ihren Helm und Speer die sanften Musen,
Diana Florens Kranz, und Juno's Majestät
Cytherens unverhüllten Busen.

Ein einzigmal liess sich, (um welchen Preis, verrieth
Den deutschen Mädchen Wielands Lied,)
Die königlichste aller Frauen
Auf Ida's Höhn gewandlos schauen.
Die Thörinn! Unberauscht blieb ihres Richters Sinn.
Er fühlte nicht einmal sein junges Herz beklommen,
Liess ohne Zeitverlust die kleine Göttinn kommen,
That einen Blick und sprach: „Da nimm den Apfel hin!"

Die zweyte Sorge weiht den Farben! Blasse Wangen
Gewinnen durch das Grün der Meerestöchter nie.
In brauner Tracht gefällt die blasse Schönheit, sie
Hebt durch den Schimmer sich, in dem die Rosen prangen,
Des Himmels reines Blau verschönert ein Gesicht,
Aus dessen mildem Blick Gefühl und Anmuth spricht.
Mit grösserer Vorsicht noch, (so leicht ist's hier zu fehlen!)
Wird, wer das Bunte liebt, aus Iris Mischung wählen.

Lockt, Schönen, euch indess kein falscher Hang zur Pracht
So seht ihr oft und gern euch in der Unschuld Tracht.
Weiss, glaubet mir, erhöht die Rosen, wo sie blühen,
Und zwingt die Lilien nie, beschämt zurück zu fliehen.
Weiss ringet *nicht nach Sieg und kömmt doch asch aus Ziel.* (!)
Weiss scheint so wenig nur zu sagen, *sagt so viel;*
Weiss ging die Tyrerinn, die Jupiter entführte,
Und Ceres Tochter weiss, als sie den Pluto rührte.

Noch öfter wird der Werth der schwarzen Tracht verkannt.
Zerstöret diesen Wahn und wählet,
Ihr Blonden, kühn der Nacht verachtetes Gewand.
Schwarz mehrt der Wangen Glanz; ein schwarzer Flor beseelet
Die Lilien der Brust, und blondes Haar besticht,
Wenn es in Wellen sich auf schwarzem Grunde bricht.
Ein Wittwenschleyer stahl schon mancher Brust den Frieden,
In Trauer überwand Briseis den Peliden.

Von den Flecken dieses Gedichtes ist beynahe nichts zu sagen. Sie sind unbedeutend und verschwinden bey den grosen Vorzügen. Auch findet sie der Dichter über kurz oder lang gewiss selber. So wird er vielleicht den Vers S. 49: *Dass auch in ihrer Brust der Pfeil der Sehnsucht wüthet*, ändern. Sehnsucht nagt, verzehrt, aber sie *wüthet* nicht. Sie ist ein anhaltender Schmerz, den die Metapher eines Pfeiles nicht wohl bezeichnet. Am meisten hat uns Wunder genommen, dass ein Mann, der die Sprache so vollkommen besitzt, als der Vf., im Dative des Singulars im-

immer: *der Schöne* saget, da doch Richtigkeit und Gebrauch das *n* hier unentbehrlich machen. In Ermangelung eines andern *n* hätte er das S. 154 überflüssige anwenden können: *Und die Sokraten lernten lieben.* Wir wissen, dass einer unserer grössten Dichter immer: *die Ciceronen, die Platonen* declinirt; aber unmöglich können wir ihm beystimmen. Dieser Plural gehört für die Wörter weiblichen Geschlechtes. Sollte *Dion* und *Diona* einen gleichen Plural haben? Eben so wenig billigen wir den Plural in S. 165: *Und die Theophrons* (Theophrone) *stets den Körper übersehn.* Im Hochdeutschen giebt es keinen Plural in *s*. Wenn Lessing seine Minna sagen läst: *Ich bin nun einmal in die Tellheims* (Tellheime) *vernarrt;* so hat den grossen Mann seine Vorliebe für die Niederdeutsche Mundart irre geführt, die auch bey einigen Gattungswörtern den Plural durch *s* andeutet: *die Jungens, die Mädchens.* Bey Gelegenheit des Verses: *Und o in wessen Mund lebt Ninons Name nicht!* S. 154, können wir eine Bemerkung anbringen, die wir schon lange gemacht haben, dass nämlich fast alle unsere Dichter, die besten mit eingeschlossen, die französischen Namen unrichtig scandiren, indem sie den Ton auf eine andere Sylbe legen, als wo er nach der guten Aussprache hin gehöret. Freylich scandiren die Franzosen manchmal selbst so; aber sie sehen ja bloss auf die Anzahl, nicht auf die Eigenschaft der Sylben. Gleich der erste Vers in Voltaire's Oedip heisst: *Philoctete est - ce vous etc.* Desshalb wird doch kein Deutscher einen Jambus mit; Philoctet anfangen.

Qui Musas colimus severiores
Nobis non licet esse tam disertis.

Worinn man die Franzosen eher zum Muster nehmen könnte, ja wohl auch sollte, ist die von ihnen angenommene Anzahl der Sylben in ihren Wörtern. So ist *Bellegarde*, wenn nicht das letzte *e* durch einen darauf folgenden Vocal elidirt wird, im Französischen immer vierfüssig, nicht dreyfüssig wie es S. 120 vorkommt. Die Engländer hingegen bringen in ihren Versen keine Sylbe in Anschlag, die man bloss schreibt und nicht ausspricht. Wir erinnern uns das Wort Shakespeare nie anders als zweysylbig gelesen zu haben. Diese Regeln scheinen auch für uns gemacht zu seyn, wenn wir ihre Namen in unsere Verse bringen wollen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Augsburg, b. Späth: *Fränkische Unterhaltungen zum Nutzen und Vergnügen.* Erziehern, Liebhabern der Geschichte und Freunden des Guten in Städten und auf dem Lande gewidmet. 5tes Bdch. — Auch unter dem Titel: *Blätter für nützliche und unterhaltende Lektüre.* 1tes Bdch. 1796. 190 S. 8. (12 gr.)

Mannheim, b. Löffler: *Kristliche Reden, welche von katholischen Predigern in Deutschland seit dem Jahre 1770 bey verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen worden sind.* Als ein merkwürdiger Beytrag zur Aufklärungsgeschichte des katholischen Deutschlands, gesammelt und herausgegeben von einigen Weltpriestern. 9tes Bdch. 1795. 135 S. 10tes Bdch. 162 S. 8. (18 gr.)

Tübingen, b. Fues: *Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs über freygewählte Texte,* von *A. Keller.* 4ter Th. 1795. 311 S. 8.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Tübingen*, b. Cotta: *Versuch einer juristischen Methodologie* zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen von D. *Wilh. Gottlieb Tafinger*, Herzogl. Wirt. Rath u. o. ö. L. d. R. zu Tübingen. 1796. XX. u. 51 S. 8. — Unwidersprechlich ist die vom Vf. behauptete Nothwendigkeit, den juristischen akademischen Cursus mit Vorlesungen über die Methodologie anzufangen, und diesen muss unstreitig eine encyklopädische Uebersicht vorausgehen. Nur möchten wir nicht eine so weitläuftige *innre* Encyklopädie dabey vorausgesandt fodern, als der Vf. in seinem bekannten Lehrbuch geliefert hat, der diese Methodologie folgen soll. Eine kurze *äussre* Encyklopädie scheint dazu am zweckmässigsten und, verbunden mit dieser, würde die Methodologie gleich anfangs in dem akademischen Cursus in wenigen Stunden mit grössten Nutzen gehört werden, wozu wenigstens Rec. seiner Ueberzeugung gemäss, auf seiner Universität meistens Gelegenheit giebt. Dann folgt um desto zweckmässiger eine innre Encyklopädie (doch aber wohl noch von etwas anderer Art als man bisher versucht hat.) Da indessen Hr. *T.* dies Büchelchen in einer ähnlichen Ueberzeugung ausgearbeitet hat; so scheint es Rec. immer eine beyfallswerthe Probe. Der Hr. Vf. gesteht, er folge dem bisherigen Gange des Studiums; vielleicht wäre es noch zweckmässiger, erstlich die Methode, wie sie seyn sollte, zu entwickeln, und dann die jetzige anzugeben und damit zu vergleichen. Neues verspricht Hr. *T.* selbst nicht; aber seine guten Einsichten in den Geist mancher Rechtstheile verrathen sich überall. Er giebt bey den einzelnen Fächern Nutzen, Zusammenhang, Foderungen an den Lehrer, Methode des Zuhörers etc. an; auf eine recht lehrreiche Art, aber zuweilen wohl mit Aufopferung der erfoderlichen compendiarischen Kürze. In der Methode des römischen Rechts folgt Hr. *T.* Hofackers Meynung, welche doch bey allen Verdiensten seiner Lehrbücher für den Vortrag einer noch gültigen und zugleich so verschieden zusammengesetzten, Rechtswissenschaft nicht passt. Die Methode des deutschen Privatrechts S. 32 ff. ist bestimmter angegeben, als wir sie sonst irgendwo gefunden haben, und denn doch wohl noch nicht durchaus befriedigend. Ueber die Abtheilung der Rechtswissenschaften S. 5. ff. liesse sich noch wohl manches erinnern. Es werden z. B. Nebentheile genannt, die offenbar nur Capitel der Haupttheile sind. Die bisherige Methode entschuldigt dies wohl; aber darinn sollte man sie doch dreist berichtigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. May 1796.

LITERARGESCHICHTE.

PARMA, in der königl. Druckerey: *Annales Hebraeo-Typographici Sec. XV.* Descripsit fusoque commentario illustravit *Jo. Bernardus De-Rossi* Ling. orient Profess. MDCCXCV. XXIV. und 184 S. gr. 4.

So weit Herr *De-Rossi* alle seine Vorgänger, die sich durch ihre Bemühungen, besonders die ältere *hebräische Literatur* aufzuklären, unsterblich gemacht haben — unter den Deutschen — einen *Buxtorf*, einen *Hottinger*, einen *Wolff* — in seiner bereits vor 19 Jahren zu *Parma* herausgegebenen, mit dem verdientesten Beyfall aufgenommenen, und auch in Deutschland unter des berühmten *Hufnagel* Aufsicht nachgedruckten *Disquisitione historico-critica de hebraicae typographiae origine ac primitiis* — hinter sich zurück gelassen hatte: eben so sehr hat er sich nun selbst in diesem seinem neuen, ungemein prächtig gedruckten Werke, zu übertreffen gesucht. Weit entfernt, jene bereits mit sichtbarem Fleisse zu Stande gebrachte Arbeit für vollendet zu halten, fuhr er mit unablässigem Eifer in seinen Untersuchungen fort, und sparte weder Mühe noch Kosten, so manche bisher verborgene Seltenheit an das Tageslicht zu bringen. Und so war er denn auch so glücklich, die wichtigsten neuen Entdeckungen zu machen, verschiedene seiner ehemaligen Behauptungen entweder zu befestigen, oder zu berichtigen, mit einem Worte, dem Publicum ein Werk vorzulegen, das in seiner Art einzig ist. — Nach einer kurzen Vorrede, in welcher der Vf. von dem, was er in diesem seinem umgearbeiteten Werke zu leisten suchte, Nachricht giebt, folgt eine *Dissertatio praeliminaris de hebr. typogr. origine ac primitiis earumque raritate praestantia et usu*, welche dasjenige, was in der *Disquisitione*, das erste Capitel auf 3 Bl. enthielte von S. VII XXIV. sehr erweitert vorträgt. Dass die jüdische Meynung, dass die Kunst hebräisch zu drucken schon zu *Hiobs* Zeiten bekannt gewesen sey, nicht statt finden könne; dass diese Kunst eben so wenig schon im Jahr 1420 als im Jahre 1461, welches letztere doch *Buxtorf* glaubte, und aus einer Ausgabe von *Kimchi's* hebr Grammatick, die aber sichtbar in das 16te Secul. gehöret, zu beweisen suchte, erfunden gewesen sey; dass aber schon vor des *Aldus Manutius*, noch mehr aber vor *Bombergs* Zeiten, hebräische Druckereyen existirt haben, konnte der Vf. freylich leicht beweisen. Der Wahrheit näherten sich indessen schon diejenigen, welche die bekannten *Soncinates*, die diesen Namen von *Soncino*, einer kleinen Stadt im Herzogthum *Mayland* führten, für die ersten *hebräischen Drucker* hielten, und des R. *Jetajne Appenini Mivchar appeninim*, so 1484. zu *Soncino* herausgekommen war, für das *aller erste* in hebräischer Sprache gedruckte Buch hielten. Allein diese Meynung wurde dadurch ganz widerlegt, dass ein schon im Jahr 1482. zu *Bologna* gedruckter *Pentateuchus* an das Tageslicht gebracht wurde. Auch dieser *Pentateuchus* behauptete seinen Rang kurze Zeit, indem ihm denselben eine, zu *Plebisacco* (*Pieve di Sacco*) einem Flecken in der venezianischen Landschaft von *Padova* erschienene Ausgabe von dem *Arba turim* streitig machte, die, wie man ehedem glaubte 1478, wirklich aber schon 1475. daselbst gedruckt worden ist. Allein dabey blieb es nicht. Denn kaum hatte Herr *De-Rossi* in seiner *Disquisitione*, den im Jahr 1477 ohne Meldung des Ortes gedruckten Commentar *Gersons* über den *Hiob* an die Spize der hebräischen Drucke gestellt, so entdeckt er in Rom, des *R. Jac ben Ascer Orack Chaim*, ein Werk, das *Abraham Conatus* zu *Mantua* gedruckte hatte, und bald darauf lieferte ihm das Glück ein noch älteres, und zwar im Jahr 1475 zu *Reggio* in *Calabrien* gedrucktes Buch, nämlich des R. *Salom Jarchi Commentarius* über den *Pentateuchus* in die Hände; und da er den zu *Pieve di Sacco* gedruckten *Pentateuch*, den man sonst unter das Jahr 1478 gesetzt hatte, nun zu dem nämlichen 1475ste Jahr zu zahlen, aus guten Gründen berechtiget zu seyn glaubte: so fiel nun in diesen seinen neuen Annalen der Schluss dahin aus, dass *Reggio* und *Pieve di Sacco*. die ersten hebräischen Producte geliefert, und dass dieses in dem Jahre 1475 geschehen sey. Diese ersten hebräischen Drucker hiessen *Abraham ben Garton* und *Messullam Kozi*. Es gebühret also die Ehre der Erfindung der hebräischen Buchdruckerkunst allerdings den Italiänern und nicht den Deutschen. Denn die wenigen hebräischen Wörter und Buchstaben, die man in dem von *Conrad Fyner* zu *Esslingen* 1475 gedruckten lateinischen Tractat des *Petrus Schwarz* und in eben desselben 1477 von obigen *Fyner* gedruckten *Stern Messias* antrifft, können hier nicht in Betrachtung kommen, und wenn man ja die Deutschen Theil an dieser Ehre wollte nehmen lassen, so müsste es blos in dieser Rücksicht geschehen, dass *deutsche* Juden nach *Italien* und besonders nach *Soncino* gekommen sind, und vielleicht den Anfang dieser Kunst mit dahin gebracht haben. Unter diesen war einer der berühmsten *Gerson*, *Mosis Sohn*, mit dem Zunamen *Mentzlen* oder *Menschlein homunculus*, dessen Voraltern in dem bekannten *Fürth* bey *Nürnberg* wohnten, eigentlich aber aus *Speyer* herstammten. Diese Kunst wurde nun in der Folge zu *Mantua* von *Abraham Conatus* und zu *Ferrara* von *Abraham ben Chaiim* aus *Pesaro* getrieben, der sie nachher zu *Bologna* und *Soncino* fortsetzte, an welchem letztern Orte derselbe im Jahr 1488 die *erste* ganze, mit Punc-

Puncten und Accenten versehene *hebräische Bibel*, *fol. min.* zu Stande brachte. Um diese Zeit machten sich auch *Obadias*, *Manasses* und *Beniamin von Rom*, ingleichen *Chaiim*, *Mardochaeus* und *Ezechias Montro* durch ihre Kunst bekannt; die berühmtesten aber waren die sogenannten *Soncinates*, die nicht nur zu *Soncino*, sondern auch an andern Orten, z. E. zu *Neapel* und *Brescia* dieses Geschäfte trieben, welches sie auch noch im 16ten Seculo in mehrern Städten fortsetzten. Den Beschluss macht eine Nachricht von der Einrichtung und Beschaffenheit der ältesten hebräischen Drucke, von der Seltenheit so wohl als von den Nutzen derselben. Wir bemerken bey dieser Gelegenheit, dass Hn. *De-Rossi* so glücklich ist, diese Drucke nur sehr wenige ausgenommen, alle selbst zu besitzen, daher denn auch die in den nun folgenden Annalen davon ertheilten Notizen, die vollständigsten und die gründlichsten seyn konnten. Die Annalen selbst hat der Vf. in *drey* Theile zerfallen lassen. Der *erste* enthält die mit dem Druckjahr bezeichneten ältesten Producte dieser Kunst. Bis 1496 wurden in allen 51 aufgezählet, an deren Spitze der schon vorhin gedachte, im Jahr 1475 zu *Reggio* in *Calabrien* gedruckte *Commentarius in Pentateuchum* stehet. Die Städte und Orte, wo im 15ten Seculo hebräische Druckereyen waren, sind folgende: *Reggio in Calabrien*, *Pieve di Sacco* (*Plebisaccum*) *Mantua*, *Ferrara*, *Soncino*, *Casale maggiore*, *Neapel*, *Brescia*, *Iscar* (*Soria*) *Leira* und *Lissabon* in *Portugal*. Der *zweyte* Theil giebt von den, ohne Bemerkung des Druckjahrs im 15ten Sec. erschienenen hebräischen Drucken-Nachricht, deren der Vf. bisher 35 ausfindig machen konnte. Im *dritten* Theil endlich werden die von verschiedenen Schriftstellern erwähnten apocryphischen Drucke dieses Zeitalters angeführt, bey welcher Gelegenheit freylich über manches Product, das bisher unter andern ächten Schriften genannt wurde, das Verbannungsurtheil gesprochen werden musste. Den Beschluss machen vier brauchbare Register, über die Drucker und Herausgeber, über die Druckorte, über die in den drey Theilen angezeigten Drucke, nach chronologischer Ordnung, und endlich über die Verfasser der angezeigten Werke. Ueberflüssig würde es endlich seyn zu bemerken, dass die Notizen, die Hr. *De-Rossi* in diesen Annalen mitgetheilet hat, die zuverlässigsten sind, und dass sich derselbe sowohl durch die theils hebräisch abgedruckten, theils in das lateinische übersetzten, oft sehr weitläuftigen Schlussanzeigen, und durch so manche gelehrte Bemerkungen, die nur von ihm zu erwarten waren, ganz ungemein verdient gemacht habe. Zusätze zu einem Werke von dieser Art zu liefern, wäre wohl, besonders für Deutschland, etwas beynahe unmögliches. Doch kann Rec. eine Kleinigkeit nicht unbemerkt lassen. Sie betrifft die S. 170. N. LXVI angezeigte Ausgabe des *Pentateuchus*, die sowohl Herr *Masch* als Herr *De-Rossi* im dritten Theil des *Solgerischen Catalogs T. III. p.* 384. angezeigt fanden. Dieser Pentateuch ist weder zu *Brescia*, noch zu *Pisaro*, wie Hr. *De-Rossi* glaubte, sondern zu *Sabionetta* gedruckt, wie solches auf dem Titel des Exemplars, das Rec. nachgesehen hat, deutlich genug bemerket worden ist. Diese Ausgabe gehört also in das 16te Jahrhundert.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Lindh.: *Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar, Tom. XV. för Månaderne, Julius, Augustus, September, År* 1794. — October — November — December. År. 1794. (Neue Abhandlungen der Königl. Akad. der Wiss. für das Jahr 1794.) mit fortlaufenden Zeitenzahlen des ganzen Jahrgangs 319 S. und in Allem 10 Kupfer.

Das dritte Quartal enthält 1) Hn. *Ad. Modeer* vermischte Bemerkungen, zur Kenntniss einiger Gewürme, die ihre Bildung, Oekonomie und andere sie betreffende Merkwürdigkeiten enthalten. Es sind ihrer 12 die besonders einige Arten Plattwürmer, Patellen, Schnecken, Muscheln, und Korallen. Bey der *Planaria torva* hat der Vf. bemerkt, dass am Bauch gewisse Saugröhren hervorgehen, womit sie sich nähren, wenn sie solche in den Körper anderer Gewürme stecken, und wodurch sie ihre Eyer legen. Die Augen dieses Wurms liegen unter einer unbeweglichen Hornhaut, unter der sie aber sehr schnell nach allen Seiten bewegt werden können. Die *Bulla aperta* vom Vorgeb. der guten Hoffnung ist zwar lange bekannt gewesen, nicht so das in der Schale befindliche hie näher beschriebene Thier. Junge *Tellinas corneas* fand der Vf. lebendig in einer fast trocknen mineralischen schon drey Monat aus dem Wasser gewesenen Erde. Ferbers petrificirte Nummuliten hält er für Nautiliten, die er *Nautilus nummularis* nennt, u. d. m. 2) Hn. D. *Acharius* Fortsetzung seiner Beschreibung einiger neuen und wenig bekannten schwedischen Flechtenarten, besonders hier, von *Lichenes crustacei*, welche fast alle schöne und reiche Farben geben. Beschrieben sind hier: *Lichen Westringii, crusta ramulifera, inaequali pallida, ramis fasciculatis, fastigiatis, confertissimis, erectiusculis; tuberculis terminalibus fuscis; Lichen frigidus, crusta ramulosa, inaequali alba, ramis vagis torulosis gibboso-spinolosis, scutellis testaceis, margine albo; Lichen Svartzii, crusta rimosa, ambitu laciniato-ramoso, radiato, tuberculis globosis glaucis, aetate subtruncatis marginatis, aggregatis; Lichen subcarneus crusta rugosa albicante ambitu plano, levi, tuberculis coacervato-aggregatis, difformibus marginatis subcarneis; Lichen radiosus, crustaceus rimosus, cinereus, ambitu foliaceo-radioso, tuberculis confertis, planis fusco-nigris, cinereo marginatis;* und *Lichen amylaceus, crusta rimosa, laevissima, albo-margaritacea, tuberculis nigricantibus, marginatis protuberantibus;* alle mit Zeichnungen. 3) Hn. Prof. und Ritt. *Thunberg* Beschreibung der Pflanzengattung *Cyanella*. Unter ihren Arten ist sonst die *capensis foliis lanceolatis, undatis ramis divaricatis*, bekannt gewesen, die man beym *Jaquin* abgezeichnet finde. Hier sind nun noch zwey Arten vom Vorg. der gut. Hoffnung beschrieben, und abgebildet; nämlich Cyan. *alba foliis lineari-filiformibus*, und Cyan. *lutea foliis ensiformibus planis, ramis erectis*. 4) Hn. *Bjerkand* r Bemerkungen der Zeit, wann im März, Apr. und May, die Bäume und Kräuter zu blühen, und die Vogel und Insekten hervorzukommen angefangen haben; auch wie viel Regen gefallen sey; ingleichen 5) wann

wann die Bäume und Kräuter in diesem Jahr reife Früchte und Samen bekommen haben. 6) Hn. *Euphrasen's* Beschreibung eines neuen schwedischen Fisches *Gadus Lubb*. Sein Charakter ist: *Monopterigius, cirratus, maxillis subaequalibus, cirro maxillae inferioris uno.* Er ist 2 bis 3½ Fuss lang, hat ein festes wohlschmeckendes Fleisch, das etwas nach Hummer oder Krabben schmeckt. Er ist gleichsam in der Mitte zwischen Quabben und Langen. So bald er todt ist, schiesst ihm ein Theil des Magens durch das Maul heraus; mit Zeichn. 7) Hn. *Hjelms* Beschreibung der Art und Weise Bley von allem beygemischten Gold und Silber zu scheiden; und zwar blofs durch Schmelzen im Tiegel. Die Versuche sind mit Glätte, Bleyweis und Capellasche angestellt. Die Methode ist leicht und weniger kostbar als andere Methoden. 8) *Bjerkanders* Art und Weise die Wandläuse zu tödten. Da man solche in warmen, zur täglichen Wohnung dienenden Zimmern findet, so fiel der Vf. darauf, ob die Kälte solche nicht etwa tödten könnte. Er sammelte 20 Wandläuse in eine Glasflasche und hing sie 24 Stunden in einer Kälte von 5 Gr.; sie wurden aber als er die Flasche wieder in ein warmes Zimmer brachte, bald wieder lebendig; nicht so da er sie den 5 März darauf an die Kälte brachte, als der Thermometer 18 bis 20 Gr. unter 0 war, da sie nach 24 Stunden alle todt waren. Dies geschah auch in einer Kälte von 20 bis 22 Gr. Er räth daher, wenn im Winter die stärkste Kälte einfällt, solche Wohnzimmer zu verlassen, und darin Thüren und Fenster aufzulassen, bis sie das Ungeziefer vertilgt hat. Eben so fand er auch, dass die so genannten Hausgrillen eine Kälte von 8 Gr. unter 0 nicht länger als 30 Min. aushalten konnten.

Im letzten Quartal findet sich 1. Hr. D. *Acharius* Versuch einer verbesserten Eintheilung der Flechtenarten. Bey einer Gattung von fast 400 schon bekannten Arten, wovon beynahe ⅔ in Schweden wachsen, ist eine deutliche nach der Natur gemachte Eintheilung derselben sowohl zum Aufsuchen als zum Erkennen der Arten so nöthig als nützlich. Was *Linné*, dem andere gefolgt sind, dabey gethan hat, ist nach so vielen neuern Entdeckungen nicht mehr zureichend. Ohne die Flechten in mehrere Gattungen zu vertheilen, nimmt der Vf. 3 Familien derselben an, die *eine* mit einer meist zusammenhangenden und festen Kürste (*Lichenes crustacei*), die *andere*, welche ohne deulichen Stamm oder Stengel, fast aus oft übereinanderliegenden aus einer gemeinschaftlichen Basis hervorkommenden Blättern besteht (*Lichenes foliacei*); und die *dritte* mit einzelnen oder mehreren Stämmen oder Zweigen (*Lichenes caulescentes s. ramosi*). Er hat, da die eigentlichen Befruchtungstheile bey dieser Gattung so klein und verborgen sind, besonders bey der Eintheilung auf die deutlicher in die Augen fallenden *receptacula fructus* gesehen. Zu der ersten Familie rechnet er Sect. 1. diejenigen *crusta pulverea, fructificationes vix ullae*, als *Lepra* Sect. 2. *crusta solida subaphylla, fructificationes manifestae*; dahin: *Verrucaria, Tubercularia* und *Patellaria*, Sect. 3. *crusta ramulosa: Isidium*, Sect. 4. *crusta subfoliacea; placodium* und *Psora*. Zur zweyten Familie gehört: Sec. 5. *Lich. fol. membranacei depressi, imbricati, subtus fibrillosi, fructificationes scutellae: Imbricaria.* Sect. 6. *membranacei gelatinosi, fructificationes scutellae: Collema.* Sect. 7. *membranacei adscendentes, subtus nudi, fructificationes scutellae: Platisma, Physcia.* Sect. 8. *subcoriacei expanso lobati, subtus villosi, fructificationes Scutellae vel Peltae, Lobaria, Sticta, Peltidia.* Sect. 9. *subcoriacei expansi, fructificationes sphaericae intra substantiam folii, supra vel subtus parum elevatae: Endocarpon.* Sect. 10. *peltati, expansi, rigidiusculi, fructificationes Sphaerae, Umbilicaria.* Zur dritten Familie, Sect. 11. *Lich. caulesc: basi foliacea subimbricati, caulis rotundibuliformes, scyphis terminalibus margine fructificantibus: Pyxidium.* S. 12. *subaphytilli caules erecti teretes, simplices vel ramosi: Cladonia, Stereocaulon* und *Conicularia.* Endlich S. 13. *filamentosi erecti vel penduli fructificationes scutellae: Usnea.* So dass also diese 13 Sectionen wieder 21 Unterabtheilungen haben. 2) Hn. D. *Smith* Beschreibung einer neuen Pflanzengattung. Sie ist unter vielen andern Gattungen aus Neusüdwallis nach England gebracht, und Hr. Smith nennt sie nach Hn. Prof. *Sprengel* zu Halle; *Sprengelia* und bestimmt ihren wesentlichen Charakter also: *Calix quinque partitus; petala quinque, Stamina receptaculo inserta; antherae connatae; capsula quinquelocularis, quinque valvis; dissepimentis e medio valvularum.* Bisher kennen wir nur eine Art derselben: *Sprengelia incarnata.* Ein Zweig davon mit den Blüthen und Befruchtungstheilen ist hier abgebildet. 3) Hr. *Nazen* Beschreibung einiger um Umeä gefundenen, theils sonst unbekannten, theils vorher nicht deutlich beschriebenen und in der *Fauna Suecia* nicht aufgenommenen Insekten; nämlich 1. *Melolontha Frischii*; 2. *Silpha sinuata*; 3. *Cryptocephalus bimaculatus*; 4. *Curculio campanulae*; 5. *Curculio plantaris*; 6. *Leptura marginata*; 7. *Carabus exaratus* und 8) *Mordalla maculosa*, Nr. 3. 4. 5. 6. 7. 8. sind in Kupfer abgebildet. 4) Hn. *Fahlbergs* Anmerkungen über einen 1792 auf der Insel St. Barthelemy gewesenen Orkan, und von dem Verhalten des Barometers und der Elektricität während desselben. Der Orkan warf in 2 Stunden nicht nur 48 hölzerne Häuser über den Haufen, sondern hob sie auch über 100 Ellen von den Mauern weg, worauf sie standen, so dass sie beym Niederfallen zerschmetterten. Der Barometer fiel unter 24 Zoll. Der Vf. macht sehr wahrscheinlich, dass auch die Elektricität die Heftigkeit dieses Sturms mit bewirkte. 5) Hr. *Florman's* Beschreibung eines *Hydrocephalus*, oder einer Wassersucht am Kopf eines neugebornen Kalbes, mit Zeichnung. Die Geschwulst am Kopf war fast kugelrund und sass an einer Art von schmalern Stiel an der Hirnschale fest. Durch das darinn gesammelte Wasser war die äussere Kopfhaut so ausgedehnt, dass sie diesen Geschwulst oder eine schlaffe Blase machte, die 9¼ Zoll lang war und 8 Zoll im Diameter hatte. Bey Eröffnung des Sacks fand man über 5 Quartier gelblichtes, nicht sehr riechendes Wasser. Das Stirnbein war fast gänzlich darunter verzehrt. 6) Hn. Prof. *Retzius* in Lund Anmerkungen über das *Genus Trichechi.*

Der Vf. nimmt sich Linné's gegen Buffon, Medicus und Camper an, giebt aber gern zu, dass er, da er wohl nie den Kopf weder von einem Wallross noch einer Seekuh gesehen habe, dessen Kennzeichen unrichtig angebe. Er bestimmt sie vielmehr so: *Trichechus, dentes primores utrinque nulli, laniarii superiores, molares utrinque subquaterni, spurii simplicissimi*, und nun von 1 *Tr. Rosmarus* (das nordische Wallross) *dentibus laniariis elongatis distantibus maxillaribus his approximatis* und *Tr. australis* (den er für Buffons *Dugon* hält) *dentibus laniaribus brevibus approximatis a molaribus remotis*. Da auch *Stellers Manati* und der *Lamantin* der Südsee ganz von der Gattung, *Trichechi* sowohl als von einander selbst verschieden sind; so hat er auch von beiden einen Linneischen Charakter bestimmt 7) Hr. *Tengmalm* über die Gattung *Podiceps* (Brissons *Colymbus*) und die schwed. Arten desselben. Die Beschreibung derselben in der *Fauna Suecica* ist dunkel. Hier der deutlicher bestimmte Charakter derselben. 1) *Podiceps cristatus; supra fuscus, subtus albus, capite rufo fusco, cristato, collari rufo-nigro, remigibus se undariis albis.* 2) *Pod. Rubricollis; capite laevi, corpore fusco, gula genis regioneque aurium albis vel cinerascentibus, jugulo et pectore ferrugineo, abdomine lineaque alarum alba.* 3) *Pod. Auritus, capite et collo nigro, auribus cristatis fulvo-aurantiis, supra fuscus, subtus albus.* 4) *Pod. cornutus, capite et collo nigro, subvirescente, gula castanea, fascia nes fasciculisque pone oculos aurantia.* Und 5) *Pod. Obscurus, capite nigro, fronte alba, supra fusco-nigricans, subtus albus, linea alarum alba.*

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Kurzer Abriss der Seewissenschaften* von Hn. *C. G. D. Müller*, Capitain des königl. grossbritt. und kurfürstl. braunschweig-läneb. Wachtschiffes auf der Elbe. 1794. 136 S. 4 Kupfertafeln. 8.

Der bereits durch seine Schifferkalender und andere in das Seewesen einschlagende Schriften rühmlichst bekannte Vf. hatte gegenwärtigen Abriss der Seewissenschaften für die neue Ausgabe der Klügelischen Encyklopädie ausgearbeitet. Da es denjenigen, welche das ganze Klügelische Werk nicht zu ihrer Absicht brauchen, angenehm seyn möchte, diesen Abriss der Seewissenschaften einzeln bekommen zu können, auch wir in deutscher Sprache noch keinen befriedigenden Unterricht über diesen interessanten Theil der praktischen Kenntnisse haben, so entschloss sich der Verleger jener Encyklopädie, auch einen besondern Abdruck des erwähnten Abrisses zu veranstalten, in der Hoffnung, dass Hr. M. vielleicht dadurch veranlasst werden möchte, unser Vaterland einmal mit einem ausführlichern Werke über das Seewesen zu beschenken, welches nicht leicht jemand in Deutschland besser, als er, leisten dürfte. Die gegenwärtige Schrift enthält nur die ersten Anfangsgründe dieser Wissenschaften. Zuerst wird die Schiffszimmerkunst und Schiffsbaukunst vorgetragen. Jene lehrt den einzeln Theilen des Schiffes ihre gehörige Gestalt und Verbindung zu einem zweckmässigen Seegebäude geben, und enthält also das Technologische dieser Kunst, diese hingegen die Anwendung mechanischer und hydraulischer Wissenschaften, in so ferne sie einen Einfluss auf das Gleichgewicht und Bewegung des Schiffes haben. Von allem nur das Allgemeinste, wie es dem Zwecke der Klügelischen Encyklopädie gemäss war. Hin und wieder hat Hr. Klügel, der auch die Vorrede zu diesem Abrisse geschrieben hat, einige Erläuterungen beygefügt. Hierauf die Erklärung des Mast-, Tau-, und Seegelwerks (die Takelasche). Alphabetisches Verzeichniss der gewöhnlichsten Benennungen der europäischen und einiger anderer Seeschiffe, als auch der gewöhnlichen Fluss- und anderer kleinen Fahrzeuge, die zum Dienst grosser Schiffe gebraucht werden. Beschreibung des Ruderwerks und anderer zur Regierung des Schiffes nöthigen Stücke. Gegen die Behauptung, dass die Ebene des Ruders mit dem Kiele, oder der Richtung der Bewegung des Schiffes einen rechten Winkel machen müsse, wenn die Wirkung des Ruders, das Schiff zu drehen, am grösten seyn soll, macht Hr. Klügel einige gegründete Erinnerungen, und zeigt, dass hier die Wirkung ungefähr wie bey den Windmühlenflügeln beurtheilt werden müsse. Seetaktik — Signalisirung auf Schiffen, von Tag-, Nacht- und Nebelsignalen, mit einigen hieher gehörigen Vortheilen. Zuletzt Tafeln für die Abmessungen der Masten und anderer Rundhölzer auf englischen Kriegsschiffen, Maasse der vornehmsten Segel für dreymastige Kriegsschiffe bey der holländischen Bemastung. Uebersetzung einiger Kunstwörter der Seesprache. Tabelle der vornehmsten Ausmessungen der Kriegsschiffe und Fahrzeuge nach ihrer Länge und Breite auf dem untersten Verdeck und der Tiefe im Raum von der Oberkante der Balken bis auf die Bauchdielen, Anzahl, Schwere, und Vertheilung der Geschütze; Stärke der Bemannung der englischen, französischen und holländischen Schiffe; Preise von Kriegsschiffen. Literatur. Die Steuermannskunst fehlt in dem gegenwärtigen Abrisse der Seewissenschaften. Sie ist vom Hn. Prof. Klügel in dem fünften Hauptstücke der Encyklopädie, welches die Astronomie enthalt vorgetragen; da dieses auch besonders abgedruckt ist, so wird der Liebhaber des Seewesens den Mangel leicht ersetzen, und zugleich aus demselben, die zur Steuermannskunst (worüber wir auch von Röhl einen ausführlichern Unterricht haben) unentberlichere astronomischen und geographischen Kenntnisse schöpfen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. May 1796.

PHILOSOPHIE.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Berichtigungen.* Erster Versuch, von *Friedrich Eberhard von Rockow.* 1792. 284 S. 8.

Zweyter Versuch. 1794. XXXVIII u. 224 S.

Die Bemerkung, dass das meiste Böse in der Welt aus der Quelle des Irthums und aus unberichtigten Begriffen über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit fliesse, veranlasste den verdienstvollen und durch seinen thätigen Eifer für die Beförderung alles Guten rühmlichst bekannten Vf. zu einer neuen Revision der allgemein herrschenden Vorstellungen bey den wichtigsten Gegenständen der Theologie, der Moral und des gesellschaftlichen Lebens. Die Resultate dieser Revision sind in dem vor uns liegenden Werke enthalten, in welchem die Betrachtungen an einzelne Wörter geknüpft werden, deren wahre Bedeutung und Wahrung der Vf. zu untersuchen und mit dem allgemeingeltenden, oft irrig ihnen beygelegten Sinne zu vergleichen pflegt. Die Entdeckungen, zu denen er auf diesem Wege gelangt, sind zwar, wie es die Natur der Sache mit sich brachte, grösstentheils solche Wahrheiten, welche von nachdenkenden, moralischgesinnten und wahrhaft aufgeklärten Männern längst anerkannt und oft wiederholt worden sind; aber sie erhalten hier durch die Art der Entwickelung ein neues Interesse, und selbst, indem sie aus der *Sprache* herausgezogen werden, das Ansehn einer noch bindendern Nothwendigkeit. So wie aber diese Schrift von neuem mit Achtung gegen ihren Vf. erfüllt, so dient sie zugleich, den Wahn von einer allgemein verbreiteten Aufklärung und eines unverbesserlichen Zustandes der bürgerlichen Einrichtungen, welcher bey der Wahrnehmung des einzelnen Guten, das hin und wieder geschieht, so leicht entsteht, zu vernichten. Und vernichtet muss dieser Wahn werden, wenn der Eifer, an der Vervollkommnung des Menschengeschlechtes zu arbeiten, erhalten und, was er so sehr bedarf, immer von neuem belebt werden soll. Hiezu kann aber diese Schrift vorzüglich dadurch wirken, dass sie auf eine höchst populäre Weise und in dem ruhigsten Tone fast durch die blosse Zusammenstellung der geprüften Wörter erinnert, nicht nur wie allgemein verbreitet und zahlreich die Irthümer in den wichtigsten Angelegenheiten sind, sondern auch, wie wenig noch im Ganzen zur Verbannung derselben, zur Läuterung des Verstandes, und zur Besserung des Willens geschehn ist. Ja was noch weit niederschlagender ist, oft drängt sich die Betrachtung auf, dass selbst in unsern Tagen sehr entscheidende Schritte geschehn, das Reich des Irthums, und der daraus entspringenden Intoleranz, von neuem zu befestigen, und, indem man die Religiosität auf eine steife Anhanglichkeit an Dogmen zurückzuführen sucht, der wahren Religion und Tugend den Weg zu versperren. Vortrefflich und nie genug zu beherzigen ist, was der Vf. über die fast allgemein herrschenden Mängel in der Erziehung der Jugend sagt, deren Unterricht in den Schulen fast in nichts weiter als in mechanischen Beschäftigungen besteht, den Verstand unthätig und das Herz ungerührt lässt. Man glaubt viel gethan zu haben, wenn man bessere Lehrbücher, Catechismen (die doch fast nichts als eine unfruchtbare Dogmatik enthalten) einführt. Etwas ist dadurch freylich gewonnen, aber sehr treffend heisst es S. 22. „Ein Lehrbuch, Katechismus genannt, kommt mir fast vor, wie ein Receptbuch. Es können die herrlichsten Mittel darinn stehn, und doch muss ein geschickter Arzt erst dazu kommen, um diese Mittel den verschiednen Patienten anzupassen.“ Und wo soll das Kind, das mit dem dreyzehnten Jahre der Schule entlassen wird und alles gethan zu haben glaubt, wenn es auf auswendig gelernte Fragen auswendig gelernte Antworten ohne zu stocken hersagen kann, wo soll es diese Anwendung lernen? „Welcher Theil des Schulunterrichts sichert die menschliche Gesellschaft; dass sein zuwachsendes Mitglied, dem eigentlichen Endzweck der Schulen zufolge, sein Leben, und die Dinge, die es umgeben, recht gebrauchen werde?“ Die Religion wird bey den Kindern zum Gedächtnisswerk erniedrigt, und bey den Verständigen möchte man sie zu einem Ceremonienwerke herabsetzen! Den Eifer, diesem Verderbniss entgegen zu arbeiten, der Religion ihre ganze Reinheit und Würde zu sichern, alle der Moralität nachtheiligen Vorstellungen aus der Dogmatik zu verbannen, den trägen Glauben an eine unmittelbare Hülfe Gottes und seine Gnadenwirkungen, ohne eigne Thätigkeit, zu bekämpfen, den höchsten Grundsatz des Christenthums, einer allgemeinen Menschenliebe zu empfehlen, die mit dem Glauben an gewisse Dogmen gar nichts gemein hat, dieser, aus einem wahren Wohlwollen entspringende Eifer ist überall in dem Werke sichtbar, er ist die Grundlage und Quelle desselben. Mit Gründen, welche auch dem gemeinsten Verstande einleuchten, aber ohne alle Bitterkeit bestreitet er die Intoleranz, und vertheidigt das unveräusserliche Recht der Denkfreyheit, das nur der unüberlegteste Despotismus beeinträchtigen kann. Ohne diese Denkfreyheit ist unser Protestantismus nichts weiter als eine andre Art von Papismus, zu welchem leider Luther selbst *bisweilen* geneigt war. Merkwürdig ist, was in

dieses

dieser Rückficht S. 200 gesagt wird. In eben dem Geiste ist das, was zur Berichtigung der Vorstellungen bey Gegenständen des bürgerlichen Lebens beygebracht wird. Der Vf. empfiehlt allgemeine Aufklärung als das einzige Mittel zur Erhaltung der Ruhe in einem Staate; und so wie er auf der einen Seite jeden willkührlichen Gebrauch der Gewalt tadelt, so empfiehlt er auch den Unterthanen Ergebung in ihr Loos, und ermahnt sie, mehr an der Befreyung ihres innern Menschen, die in der Gewalt eines jeden steht, als an der Realisirung der Idee von bürgerlicher Freyheit zu arbeiten, die von zufälligen Umständen abhängt. Ein Volk regieren heisst dem Vf. (II Th. 44 S.) so viel, als machen, dass ihm das Nichtgehorchen wollen stets pflichtwidrig, oder gefährlich, oder unausführbar scheine; eine Erklarung, die ihre Bestimmung erst durch den Zusatz S. 46 erhält, wo es heisst, es sey weder thunlich, noch weise, eine dauernde Regierung auf Hass oder Furcht zu gründen. Trefflich ist S. 47 die Ermahnung an die Fürsten: „Gebet Gesetze, die auf das Wohl des Ganzen abzwecken, deren Gründe jeder einzusehen fähig ist, der seine Muttersprache versteht und denken kann. Veranstaltet Bewegungsgründe durch Einrichtungen in eurem Staate, die den Menschen geneigt machen, im Gehorsam sein eignes Wohlseyn zu gründen. Baut auf Moralität euer Straf- und Belohnungssystem; und befördert den Patriotismus oder die Anhänglichkeit an eure Staatsform, durch die von wahrer Aufklärung unzertrennliche Ueberzeugung, dass ihr für's geistliche und leibliche Wohl eurer Unterthanen — Eigenthum und Denkfreyheit sichernd — väterlich forget." Wir schliessen mit einem Wunsch des Vfs. S. 98. „Der Weisheit erster Schritt ist's seine Thorheit kennen. Aber ach! die localen Hindernisse! Möchten doch bald in allen Landen dieser Hindernisse weniger werden, und die sanfte Belehrung, wie ein milder Regen, selbst das härteste geschickt machen, gute Früchte zu bringen für Zeit und Ewigkeit."

ZÜLLICHAU, in d. Frommannisch. Buchh.: *Beweis für die Unsterblichkeit der Seele aus dem Begriffe der Pflicht* von *Ludw. Heinr. Jakob* Prof. d. Philos. in Halle. Eine Preisschrift. Zweyte gänzlich umgearbeitete Auflage. 1794. 240 S. ohne die Vorrede 8.

Die erste Auflage dieser Abh. kam 1790 heraus, und wurde wegen des deutlichen und gefälligen Vortrags der praktischen Ueberzeugungsgründe für die Unsterblichkeit mit dem verdienten Beyfalle aufgenommen, wovon auch die so bald nothig gewordene zweyte Auflage ein Beweis ist. Bey dem allen aber veranlasste doch die Ausführung manche Prüfungen und Einwürfe, wovon der Vf. hier in der Vorrede Rechenschaft giebt. Er prüfte und benutzte sie alle, sie mochten Lob oder Tadel enthalten, als ein Mann, der kein hoheres Interesse als die Wahrheit kennt. In dieser Rückficht wünschten wir, dass diese Vorrede andern zum Muster dienen möchte, wie man sich mit Anstand und Würde gegen die Urtheile der Kunstrichter benehmen müsse. „Ich hatte meinem Beweise, sagt der Vf., allenthalben zu sehr die Form eines theoretischen Beweises gegeben; und wenn man von dieser Voraussetzung ausgehet und ihn aus diesem Gesichtspunkte beurtheilt; so sind in der That alle Urtheile, welche über denselben ergangen sind, viel zu gelinde für ihn. Die schlimmsten Lobsprüche haben mir diejenigen gemacht, welche mir ihren Beyfall deswegen gaben, weil sie meynten, ich hätte ihre Meynung getroffen, dass man nämlich zu gewissen Pflichten gar keine Verbindlichkeit habe, wenn man nicht Unsterblichkeit hoffen könnte, und welche mir also aufbürdeten, ich machte die Unsterblichkeit der Seele zum Bewegungsgrunde irgend einer Pflicht. In der That musste ich mich durch dieses Lob, mehr gedemüthiget fühlen, als durch allen Tadel, der mir hat gemacht werden können." Dadurch hat nun die zweyte Auflage sehr gewonnen, und der Vf. versichert selbst, dass man sie leicht für ein ganz neues Buch ansehen könne. Vorzüglich hat er sich in der Einleitung bemühet, die Begriffe der praktischen und theoretischen Ueberzeugung und Beweise und ihren Unterschied noch deutlicher zu entwickeln, und die Darstellung des Beweises ist so abgeändert, dass in der Ausführung selbst auf die gemachten Einwürfe Rücksicht genommen ist. Ob aber dennoch jeder Anstoss, jede Veranlassung zu Missverständnissen gehoben sey, dieses wird aus folgenden Bemerkungen erhellen, durch welche wir dem wahrheitliebenden Vf. am besten unsre Aufmerksamkeit auf seine Abh. zu beweisen hoffen. Zuerst wünschten wir, der Vf. hätte anstatt *Beweis* einen andern Ausdruck gewählt, der sich zur subjectiven Ueberzeugung aus praktischen Grundsätzen besser geschickt hätte. Der Grund, worauf die Ueberzeugung gestützt wird, ist apagogisch: ohne Annahme der Unsterblichkeit würde die praktische und theoretische Vernunft in Widerstreit gerathen, indem diese die Zwecke, welche jene unbedingt gebietet, ohne jene Voraussetzung für schimärisch erklären müsste. Die theoretische Vernunft würde dann nämlich erkennen, dass keine moralische Ordnung in der Welt ist, welche hervorzubringen uns doch das Sittengesetz unbedingt gebietet. So ist auch keine Vereinigung der beiden nothwendigen Zwecke der Glückseligkeit und Sittlichkeit möglich, wenn wir die Unsterblichkeit nicht annehmen. Der Mensch würde dann die Foderungen der Sittlichkeit dem Streben nach Glückseligkeit unterordnen und die moralische Ordnung umkehren. Der Mittelbegriff, dessen sich der Vf. bey diesem Räsonnement bedient, ist die sittliche Ordnung. Dieser ist aber nirgends genau bestimmt worden. Er kommt noch dazu in einer doppelten Bedeutung vor. Denn bald heisst sittliche Ordnung derjenige Zweck, den zu realisiren die praktische Vernunft unbedingt gebietet, und der darin besteht, dass wir die moralischen Wesen als absolute Zwecke behandeln, bald diejenige Einrichtung in der Natur, vermöge welcher die moralischen Wesen wirklich absolute Zwecke sind, deren Existenz an keine Zeitbedingung gebunden ist. Nach dem Vf. beruhet nun der Zusammenhang der Idee der Unsterblichkeit mit der Sittlichkeit darauf, dass die theoretische Vernunft

nunft es für unmöglich und schimärisch halten müsste, die moralischen Wesen als absolute Zwecke zu behandeln, wenn sie es nicht wirklich in der Natur d. h. wenn sie nicht unsterblich sind. Dieses Räsonnement scheint uns nicht genug Ueberzeugungskraft zu haben, weil mehrere Sätze vorkommen, die noch nicht über allen Zweifel erhoben sind, z. B. die moralische Behandlung moralischer Wesen beruhe darauf, dass sie absolute Zwecke der Natur sind, dass absolute Zwecke nicht ohne Unsterblichkeit gedacht werden können. Zum wenigsten liegt in dem Gebot der Sittlichkeit und in dem Verhältnisse desselben zu einem sinnlich vernünftigen Willen die Foderung eines durch keine Zeit zu beschränkenden Fortschritts im Guten, und darin eine weit stärkere unmittelbarere Ueberzeugungskraft, die unendliche Fortdauer des moralischen Wesens für den Zweck der Sittlichkeit zu glauben. Rec. wundert sich daher, dass der Vf. von diesem Ueberzeugungsgrunde keinen Gebrauch gemacht hat, ob er gleich bey einigen Behauptungen zum Grunde liegt. Auch schimmert noch in manchen Stellen und bey manchen Sätzen der theoretische Zuschnitt aus der ersten Auflage durch. Nur einige Proben. S. 156. „Die moralischen Wesen müssen als absolute Zwecke gedacht werden, als absolute Zwecke *können* sie nicht untergehen. — In einer moralischen Ordnung können die sittlichen Wesen nicht der Zeitbedingung unterworfen seyn; ihr Zweck (der freyen Wirksamkeit) hört nimmer auf, warum sollte ihr Daseyn aufhören? Einem andern Dinge können sie nie ganz untergeordnet werden, dagegen *schützt sie ihre absolute Natur.* — *Naturkräfte können sie nicht zerstören, oder ihre Existenz vernichten.*" S. 211 heisst es: Dieses alles scheint mir nun hinreichend zu beweisen, *dass es nach der theoretischen Vernunft gar keine Pflichten geben könne*, wenn man annimmt, die menschliche Seele sey nicht unsterblich. So auch S. 111, 228, 229. Können nicht diese Stellen eben das oder ein ähnliches Missverständniss unterhalten, als das ist, welchem der Vf. nach seiner Aeusserung in der Vorrede zu dieser Auflage begegnen wollte? Da der Vf. S. 159 sagt, dass das Gebot der praktischen Vernunft fest stehet, die theoretische mag über die Fortdauer der Seele annehmen, was sie will; so muss es dann auch für die theoretische Vernunft Pflichten geben können, wenn anders überhaupt diese eine Stimme bey dieser Angelegenheit hat.

Nürnberg, in der Pechischen Buch- u. Kunsth.: *Vorlesungen über die bürgerliche Moral*, meinen lieben Mitbürgern gehalten und meistentheils mit moralischen Erzählungen belegt von *Joh. Adam Schmerler*, Rector an der gemeindlichen Schule in Fürth. Erster Theil 1793. 458 S. gr. 8.

Diese Vorlesungen hat der sel. S. in dem Winterhalbenjahre von 1791 — 1792 und die des zweyten Theils von 1792 — 1793 gehalten, und sie machen ein Gesellschaftsstück zu seinen Vorlesungen über die Naturlehre aus, in denen er auch Nachricht von der Veranlassung dieser Vorträge gegeben hat. Bahrdt's Handbuch der Moral für den Bürgerstand, welches er zuerst zum Grunde legen wollte, fand er nach näherer Prüfung an sich und in Rücksicht auf die Bedürfnisse seiner Zuhörer nicht ganz zweckmässig, und entschloss sich daher, seinen eignen Plan auszuführen. Da dieser in der Vorrede nicht weiter angegeben ist, so lässt sich derselbe aus dieser vor uns liegenden Hälfte noch nicht vollständig beurtheilen. Einen Fehler haben diese Vorlesungen mit Bahrdt's Handbuch gemein, dass die Moral als Glückseligkeitslehre betrachtet wird, und dass es daher dem ganzen Gebäude an einer festen Grundlage und Harmonie in sich selbst gebricht. Denn obgleich in der ersten Vorlesung über die Glückseligkeit diese als der Endzweck des Menschen und die Tugend als Mittel dazu dargestellt wird, so setzt doch der Vf. an vielen Orten die Tugend wieder über Glückseligkeit und ordnet das Streben nach dieser dem Gesetz der Sittlichkeit unter. Da übrigens die Vorschriften, welche hier gelehret werden, wenn gleich nicht immer rein moralisch, doch ganz vernünftig, und auf die Bedürfnisse des Bürgers angepasst sind, und sehr fasslich, deutlich und ausführlich entwickelt, auch zuweilen mit Erzählungen (welche doch manchmal sorgfältiger gewählt seyn könnten) erläutert werden, so kann es immer als ein nützliches Buch empfohlen werden, wenn nur nicht die Weitläuftigkeit (da noch ein solcher Band folgen soll) viele von denen, für die es bestimmt ist, abschreckt es anzuschaffen. Der Vortrag ist plan, fliessend, doch zuweilen etwas steif und zu schulmässig z. B. S. 412., mehr deutlich als lebhaft; er wirkt mehr auf den Verstand als auf das Herz, und von dieser Seite hat das Bahrdtsche Buch mehr empfehlendes. Dieser Band enthält in 20 Vorlesungen die Lehren von der Glückseligkeit, von dem Glauben an Gott und Unsterblichkeit, die Religionspflichten und die Selbstpflichten.

Erlangen, in der Waltherschen Buchh.: *Philosophisches Journal*, in Gesellschaft mit mehreren Gelehrten herausgegeben von *Joh. Heinr. Abicht* D. u. Prof. der Philosophie. 1ter Band. 1794. 2ter Band 1794. 3ter Band 1795. jeder Band 4 Hefte, das Heft 6—7 Bog. 8. (Der Jahrgang von 3 Bänden 3 Rthlr.)

Dieses Journal ist bestimmt, eine genaue Uebersicht der Literatur der Philosophie in Deutschland und des Wichtigsten derselben in andern Ländern zu gewähren. Vorzüglich zeichnet es sich vor andern Instituten dadurch aus, dass es auch einzelne Aufsätze, die in das Gebiet der Philosophie gehören und sich in Journalen vermischten Inhalts befinden, aufnimmt. Die ausländische Literatur ist nebst andern Nachrichten von der deutschen getrennt in einem Intelligenzblatt ganz kurz behandelt. Seiner Bestimmung entspricht dieses Journal sehr gut. Die Auszüge aus den Schriften sind meistens unpartheyisch, und hinlänglich ausführlich, um von der Schrift einen richtigen Begriff zu geben. Sehr sparsam, was aber zum Zweck des Journals gehört, sind Bemerkungen über den Innhalt der angezeigten Schriften angebracht. Die einzelne Anführung der re-

censirten Schriften hält Rec. für unnöthig, und er bemerkt nur so viel, dass fast keine Schrift von Wichtigkeit übergangen worden ist, und dass man auch keinen wichtigen Auffatz aus den vorzüglichsten Journalen vermischten Inhalts vermisst. Von den für jeden Band, im Falle es der Raum erlaubt, versprochenen Abhandlungen findet sich nur eine im 1ten Band 1ten Heft vom Herausg. *über die Wahrheit*. Der Herausg. geht von dem wichtigen Unterschied zwischen Wahrheit, Gewisheit und Ueberzeugung aus. Gewisheit heisst die unveränderliche Bestimmtheit des Bewusstseyns. Ist die Gewisheit unsers Bewusstseyns nun eine solche, für die wir uns durch sich selbst sprechende Zeugen und mittelbare durch sich selbst bestimmende Bestimmungsgründe anführen können; so wird eine solche Gewisheit eine überzeugte, oder eine Ueberzeugung genannt. Der Causalzusammenhang, welcher zwischen einem bestimmten in mir (z. B. zwischen Vorstellungen) und seinem durch sich selbst bestimmenden Bestimmungsgrunde statt findet, — oder: die Abhängigkeit eines Bestimmten in mir von seinem durch sich selbst Bestimmenden, ist Wahrheit überhaupt. — Es gehört also zur Wahrheit ein durch sich selbst bestimmendes Etwas, oder ein absoluter Bestimmungsgrund; und dies zwar aus dem Grunde, weil das Bestimmtseyn, z. B. eines Begriffs, durch ein nicht durch sich selbst Bestimmendes noch kein unveränderliches Bestimmtseyn des Begriffs, welches zur Wahrheit doch unnachlässlich erfoderlich ist, seyn würde. Aus dem folgt 1) dass Wahrheit bey weitem noch nicht Gewisheit und Ueberzeugung sey. Wo Wahrheit ist, da ist noch keine Gewisheit; wir können eine Gewisheit von der Wahrheit selbst haben. 2) Wahrheit kann auch einer Gewisheit zukommen. So wie unser Bewusstseyn durch Gründe bestimmt wird, von deren unveränderlicher Bestimmtheit wir eine absolute Gewisheit haben: so wird die davon abhängige Bestimmtheit unsers Bewusstseyns in der That unveränderlich, und eine wahre Ueberzeugung, weil eine dergleichen Bestimmtheit von Bestimmungsgründen, die durch sich selbst bestimmen, abhängig wäre. An einem realen Begriff findet man 1) eine Bestimmtheit desselben; 2) einen Grund dieser Bestimmtheit, einen Bestimmungsgrund desselben; 3) eine mit ihm verbundene Bestimmtheit oder Gewisheit des Bewusstseyns, und 4) einen Bestimmungsgrund dieser Gewisheit. Der Bestimmungsgrund des Begriffs nun kann, 1) dasjenige genannt werden, was durch sich selbst den Begriff bestimmt. Z. E. der Gegenstand des Begriffs oder auch das, was ihn in dem erkennenden Wesen unmittelbar selbst bestimmt. 2) Die Erkenntniss von dem durch sich selbst meinen Begriff bestimmenden. Z. B. die Erkenntniss von dem Gegenstande des Begriffs. Nur dieser zweyte Bestimmungsgrund eines Begriffes wird Beweisgrund desselben genannt. Den ersten nennt man freylich den realen Bestimmungsgrund; den zweyten aber den Beweisgrund des Begriffs, den logischen Bestimmungsgrund. Mit diesen zweyerley Bestimmungsgründen eines Begriffes muss man den Bestimmungsgrund der Gewisheit nicht verwechseln. — Wenn wir uns fragen: wodurch ist unser Bewusstseyn von dem Bestimmungsgrund eines Begriffs und von seiner unveränderlichen Bestimmtheit so unveränderlich und zur Gewisheit geworden? so verlangen wir den Bestimmungsgrund unsrer Gewisheit von dem Bestimmungsgrunde eines Begriffs zu wissen. Wir können ohne Zirkel nicht den Bestimmungsgrund des Begriffs für den der Gewisheit annehmen, sondern wir müssen ihn in etwas anderm suchen. Diess kann aber nicht der Gegenstand des Begriffes seyn, denn ich kenne jenen nur durch diesen, sondern ich muss nach allem Nachsuchen des Grundes der Bestimmtheit meines Bewusstseyns von einem Gegenstand dabey stehen bleiben: der Begriff, den ich von einem Gegenstand habe, bestimmt mein Bewusstseyn von ihm und seinem Gegenstande durch sich selbst und seine unveränderliche Bestimmtheit, d. h. er selbst vergewissert mich von seiner Wahrheit und von seinem Gegenstande als seinem Bestimmungsgrunde. Man braucht daher zur realen objectiven Wahrheit eines Begriffs keine von ihm noch verschiedene Erkenntniss dieser Erkenntniss. Die Zweifel des Aenesidemus an der objectiven Wahrheit unserer Erkenntniss lassen sich dadurch heben. Diess ist die Behauptung des Herausg. von der Wahrheit überhaupt. Rec. stimmt damit völlig überein. Der Vf. wendet nun seine Untersuchungen auf die besondern Arten der Wahrheit an. Ohne ihn ganz abzuschreiben, ist es nicht möglich, diesem Auffatze bey seiner gedrängten Kürze, die leicht bey vielen Lesern der Klarheit desselben schaden kann, weiter im Detail zu folgen. Hr. A. nimmt auch eine Wahrheit der Gefühle an, und es giebt nach ihm Wahrheit theoretischer, rührender und praktischer Vorstellungen. Er setzt hier aber nur die Arten der Wahrheit der theoretischen Vorstellungen auseinander. Hr. A. fragt in einer Anmerkung; ob sich die Kantische Schule nicht eine Verwechslung der metaphysischen objectivrealen Wahrheit (nach ihm Erkenntniss des Nichtempfindbaren) mit der transscendentalen objectivrealen Wahrheit (nach ihm Erkenntniss des Nichtempfindbaren und Empfindbaren, wie es an den Gegenständen selbst bestehen mag) schuldig gemacht habe? Allein Kant erklärt die letzte Erkenntniss für transcendent, und giebt der allgemein gültigen und nothwendigen die Gegenstände in der Wahrnehmung der Anschauung a priori bestimmenden Erkenntniss, ohne andern Unterschied den Nahmen transcendental. Er verwechselt also beyder Wahrheit nicht, sondern erkennt ihren realen Unterschied nicht an.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. May 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg, b. Bohn: *Christoph Daniel Ebelings*, Prof. in Hamburg, *Erdbeschreibung und Geschichte von Amerika; die vereinten Staaten von Nordamerika.* Zweyter Band. 1794; auch unter dem Titel: *A. Fr. Büschings Erdbeschreibung;* dreyzehnter Theil, welcher Amerika begreift.

Mit eben der unverdrossenen Thätigkeit, mit eben dem Fleiss in Aufsuchung der Thatsachen, mit eben der zweckmäsigen Ordnung und überlegenden Auswahl, wodurch sich der erste Band dieses vortrefflichen Werks so sehr empfiehlt, geht hier der Vf. seinen Weg fort. — In diesem zweyten Bande liefert er vier Staaten, *Rhode-Island*, *Connecticut*, *Vermont* und *New-York* bis zu der Geschichte dieses Staats, welche für den folgenden Band aufbehalten geblieben ist.

Die im ersten Bande festgesetzte Ordnung ist mit Recht auch hier befolgt. Also zuerst die Lage und Grösse des kleinsten der nordamerikanischen Freystaaten *Rhode-Island*. Hr. E. giebt seine Grösse um 20 Quadratmeilen geringer an, als der sonst genaue *Leiste*, der sie auf 80 Quadratmeilen berechnet hat; unstreitig rührt dieser Unterschied von der Verschiedenheit der dabey gebrauchten Karten her. Morse hat in seiner Ausgabe von 1793 die Grösse dieses Staats gar nicht angegeben, und Rec. hält es für Pflicht, hier gelegentlich die vielen und höchst wichtigen Vorzüge der Ebelingischen Arbeit vor der eines eingebornen amerikanischen Geographen bemerklich zu machen. Dies ist gleich bey dem Klima von Rhode-Island der Fall. Der Amerikaner fertigt es mit ein paar Zeilen ab, die noch dazu wenig Bestimmtes enthalten, während dass Hr. E. es genau nach *Schöpf*, *Brissot* und *Currie* sowohl in physischer als medicinischer Hinsicht durchgeht. Das Resultat hievon ist, dass Rhode-Island ein treffliches Klima geniesst, wesswegen viele der Bewohner der südlichen Provinzen der Gesundheit halber hieher kommen; ja dass sogar bedeutende Krankheiten, z. B. die Ruhr, die Fieber und die Blattern, hier weit unschädlicher sind, als in den benachbarten Staaten.

Der Boden selbst ist zwar steinicht, aber mit fruchtbarer Thonerde bedeckt. Eigentliche Vorgebirge giebt es gar nicht, und die grosse Narragansetbay enthält alle guten Häfen, der Zahl nach fünf, wie sie denn auch sieben Inseln umfasst. Fall des Flusses Potaxet nach Morse und Burnaby. Die Produkte der drey Reiche, besonders die des Pflanzen- und Thierreichs viel umständlicher und genauer als beym Morse. Die Insel Rhode hat jetzt wieder gegen 40000 Schaafe. Den neusten Nachrichten zufolge beschäftigen sich die Einwohner jetzt auch mit dem Wallfischfang bey Brasilien. Im 9. §. giebt Hr. E. einen sehr gegründeten Beweis, wie unüberlegt Brissot oft zusammengeschrieben hat; denn ihm zufolge hatte sich während den Jahren 1730 bis 1742 also innerhalb 12 Jahren die Volksmenge verdoppelt. Hr. E. zeigt hingegen, dass die Verdoppelung in diesem Staate selbst langsamer vor sich geht, als in andern Staaten. Da im Jahr 1790 dort überhaupt 68825 Menschen lebten, so giebt dies zu 60 Quadratmeilen, 1147 für jede Meile.

War der Abschnitt von der Bevölkerung und deren Anwachs hier viel bestimmter und umständlicher, als beym Morse; so ist es der 10. §. von der Regierung dieses Staats noch weit mehr. Er nimmt beym Morse nur wenige Zeilen, hier 15 Seiten ein, und zeigt nicht nur überhaupt die in sich selbst nicht sehr beträchtlichen Veränderungen an, welche seit der Revolution mit der Regierungsform dieses Staats vorgegangen sind, sondern er giebt auch genaue Nachricht über die Art, wie in diesem kleinen demokratischen Staate die Wahlen der Volksrepräsentanten und der Glieder der Regierung geschehen. Das Haus der Repräsentanten besteht nun (1792) aus 70 Abgeordneten, wovon jeder Wählende ein Freygut von 400 Liv. Curant am Werth, oder 20 L. jährlichen Ertrag besitzen muss. Also ist selbst in diesem demokratischen Staat doch nicht jedermann zur Wahl fähig. Der Vf. bemerkt hiebey sehr gut, was für üble Folgen die Abhängigkeit der richtenden, und die Schwäche der ausübenden Gewalt bey dieser Regierungsform hervorbringen müsse. Aus dem 11. §. der den Finanzzustand von Rhode-Island enthält, ergiebt sich, dass 1791 die fundirte Staatsschuld 598500 Dollars betrug, zu deren Abtragung indess schon 344259 D. unterschrieben waren. Das Militär, wovon der folgende §. Nachricht giebt, ist gleichfalls in diesem Staat auf einen so festen guten Fuss gesetzt, dass schon jede County oder Grafschaft mehrere Regimenter zählt. Die Mitglieder des Cincinnatusordens halten hier jährlich ihre feyerlichen Zusammenkünfte.

In dem Abschnitt von dem Religionszustande ist Morse zum Theil Führer; aber aus Fleets Almanac wird die Liste der vielfachen Gemeinden beygebracht. Blos von den Baptisten waren 24, davon 4 aber gar keinen Prediger hatten. Quäkergemeinen sind 16. Dieser Staat, der die uneingeschränkteste Toleranz gegen alle Arten von Gottesverehrer äussert, hat bis jetzt noch so viel redliche Anhänger der Religion, dass die Prediger keinen sichern Gehalt nöthig haben; ja es ist hier sogar ein Gesetz, dass kein mit dem Prediger von seiner

seiner Gemeinde gemachter Contract vor Gerichte gültig ist. Morse gesteht indess, dass in vielen Städten der Gottesdienst zu sehr vernachlässigt würde; Hr. E. nimmt dagegen die Einwohner etwas gegen den Verdacht der Irreligiosität in Schutz. In dem Abschnitte von den Schulanstalten und der Gelehrsamkeit ist auch eine Gesellschaft der Marine bemerkungswerth. Dass hier auch der Freymaurergesellschaft gedacht wird, geschah wohl nur aus Mangel eines schicklichern Platzes. Die Handwerke und Manufacturen im 15. §. besonders nach der vorzüglichen Schrift des *Tench Coxe.*

Der hierauf folgende Paragraph vom Handel ist unvergleichbar vollständiger, als beym Morse; er nimmt 18 S. ein und giebt die innere Abtheilungen der Hafendistrikte, wie auch die Aus- und Einfuhrlisten überhaupt an. Ferner den Anwachs der Handlung, letzteren von verschiedenen Jahren. Im J. 1770 war die Tonnenzahl 18767, im J. 1791 hingegen 29627. Der Sklavenhandel ist hier zwar abgeschafft; allein heimlich soll er doch noch stark betrieben werden. Sodann kommt eine sehr umständliche Ortbeschreibung nach den verschiedenen Grafschaften, wobey gleichfalls noch sehr viel bemerkungswerthes für den Handel der einzelnen Städte und Ortschaften beygebracht ist. Diesem langen Artikel, der einige dreyssig Seiten beträgt, folgt der letzte Abschnitt, worinn die Geschichte des Staats von seiner Entstehung an erzählt wird. Rec. gesteht, dass ihm hier einiges für ein solches Werk zu sehr ins Detail zu gehen scheint, ob man es gleich nicht ungern liest, so z. B. die Lebensumstände des Gen. Green; auch wünschte er mehrere Theile der Erzählung des letzten Krieges gedrängter. Zuletzt bemerkt der Vf. noch, dass man dort zu einer neuen bessern Constitution Anstalt mache; sie soll durch einen zusammenberufenen Convent entworfen werden.

Es überschritte die billigen Gränzen einer Anzeige, wenn wir die übrigen hier vorkommenden Staaten nach ähnlichem Maasstabe durchgehen wollten; indess scheint es zweckmäsig, mehreres davon anzuzeigen. Dass der Staat Connecticut, mit eben so grosser Sorgfalt auseinander gesetzt ist, dass auch hiebey solche Quellen benutzt sind, welche sonst seltener vorkommen, z. B. The New Haven Gazette; Blodgets neueste Karte dieses Staats u. a., ist wohl nicht überflüssig anzuführen. In der Flächenangabe weicht Hr. *E.* diesmal nur wenig vom Morse ab; *M.* giebt nämlich 218, Hr. *E.* aber 222 deutsche Quadratmeilen an. In dem Artikel vom Klima dieses Staats, der hier viel besser ausgefallen ist, als beym Morse; findet sich von neuem bestätigt, wie sehr das Klima durch das Urbarmachen des Landes gewinnt. Fast ein Sechstel des ganzen Landes ist schon mit Korn bebauet. Auch hier ist, wie bey allen vorhergehenden Staaten, die Anzeige der Naturprodukte, so weit sie Hn. E. bekannt genug waren, durch Bestimmung derselben nach einem der neuern Naturalisten aufgestellt; ein Vorzug, den diese sogenannte Fortsetzung vor ihren Stammwerke voraus hat. Unter den Quadrupeden kommen zwey vor, auf deren Bestimmung man die dortigen Naturforscher aufmerksam machen muss; der Whappernocker und der Cuba; besonders da das erste ein treffliches Pelzwerk liefert. Unwahrscheinlich ist es Rec. nicht, dass dies der von Pennant sogenannte amerikanische Zobel seyn könnte, besonders da dieser Whapernocker ausser seinem dünnen Felle, auch das mit dem Zobel gemein hat, dass er ein nächtliches Thier ist. Auch in diesem Staate gedeiht schon der Seidenbau glücklich. Die Schilderung der Sitten dieses Staats muss jedem den Wunsch ablocken, sie noch lange so unschuldig zu wissen; ob dies bey dem jetzt nach Amerika strömenden Schwarm aller Arten verderbter Europäer, und bey dem Ueberhandnehmen des Luxus noch wohl lange dauern kann? Etwas möchte noch hierzu beytragen, dass die dortigen 5 Städte zusammen (bis jetzt) nur 16600 Menschen enthalten. Eben daher möchte das hundertjährige glückliche Bestehen der Constitution dieses Staats, bey der jetzt so grossen Verschiedenheit des Denkens und Handelns schwerlich noch sehr lange fortdauern. Uebrigens ist die Auseinandersetzung der Constitution dieses Staats selbst weitläuftiger als die des vorhergehenden; denn sie nimmt 36 S. ein. Bey der Zahl der Paragraphen ist ein Versehen vorgegangen. Von dem folgenden Abschnitte merken wir nur an, dass die Totalsumme alles benutzten (so versteht Rec. den Ausdruck *wirklichen*) Landes in Connecticut $2\frac{1}{2}$ Millionen Morgen (*Acres*) beträgt, und diese hier zu 20 Millionen Liv. angeschlagen sind. Hiezu das Mobiliarvermögen auf 14 Millionen gerechnet, giebt 34 Millionen. Danach berechnet Hr. E., dem Peters zufolge, die jährliche Einnahme auf 1,250000 Liv., wobey doch zu bemerken, dass das dortige Livr. $33\frac{1}{3}$ pr. Cent schlechter als das englische Pfund steht. Die Staatsschuld blieb 1790 458436 Dollars. Rec. ist es aufgefallen, dass Hr. E. nichts bestimmters über das Kriegswesen dieses Staats als der 14. §. enthält, hat liefern können; man lernt nur, dass doch 28 Infanterie- und 5 Dragonerregimenter da seyn müssen. Auch in diesem Staate ist allgemeine Toleranz, die durch eine besondere Bill von 1791 erneuert und befestigt wurde. Die Congregationalisten sind indess hier die mächtigsten, und haben die jüdisch-strenge Sabathsfeyer zum allgemeinen Landesgesetze gemacht. Connecticut zeichnet sich durch seine vorzüglichen literarischen Anstalten besonders aus; Yale College wetteifert selbst mit Neu Cambridge, und durch die guten Schulanstalten finden sich viele nützliche Kenntnisse in der ganzen Volksmenge verbreitet. Es giebt nicht nur viele Buchdruckereyen, sondern auf 300 öffentliche Büchersammlungen; auch kann sich dieser Staat mehrerer vorzüglicher Gelehrten rühmen, wovon hier verschiedene namentlich aufgeführt werden. Der 17. §. zeigt aber, wie trefflich dies auf den bürgerlichen Zustand wirkt; denn es wird darinn bewiesen, dass kein anderer Staat so blühende Anlagen zu Manufacturen habe. Schon 1788 lieferte er 5000 Ries Papier zum Ausführen; neben den vielen andern Manufacturwaaren aller Art erwähnen wir nur noch, dass schon Lüstrins und Atlasse von besonderer Güte verfertigt werden. Die Gesetzgebung ordnete zur Beförderung guter Fabricate, eine eigene Schau oder öffentliche Besichtigung der Manufacturwaaren an.

an. Nach allen diesem begreift man leicht, mit welcher Thätigkeit sich der Handel erhebe, obgleich Connecticut von 4 mächtigen Nebenbuhlern, Newport, Boston, Providence und endlich Newyork eingeschlossen ist. Hr. E. setzt nach einer genauen Liste die Zahl der Schiffe vom J. 1786 auf 11 Brigantinen; 6 Schooner, 72 Jagden, die eingelaufen; und 9 Brigantinen, 14 Schooner und 95 Jagden, welche ausgelaufen sind. Der 19. §. enthält eine detaillirte Ortbeschreibung, wovon wir hier nur noch anmerken wollen, dass in diesem Staate die meisten Ortschaften 10 englische Quadratmeilen gross sind; die Bauergüter sind alle klein; von 50 bis höchstens 500 Morgen jedes. Zuletzt dann die Geschichte dieses Staats. Sie nimmt nicht weniger als 118 S. ein.

Der neue Freystaat Vermont (Grünberg) ist hier nach Blodgets Karte zu 414 Quadratmeilen angegeben. Er ist, seiner grosen Wälder ungeachtet, sehr gesund; die hohen Gebirge halten den Schnee bis im May. Die Fruchtbarkeit des Bodens, besonders in den grossen Thälern, ist ausserordentlich. Schon in diesem jungen Staate denkt man auf die Verbesserung der innländischen Schiffahrt, und hat deshalb einen Kanal zur Vereinigung des Sees Champlain, mit dem Hudsonsflusse vorgeschlagen. Boden und Naturprodukte der drey Reiche sind hier unvergleichbar besser und genauer bestimmt, als beym Morse. Unter den Einwohnern waren der letzten Zählung zufolge, nur noch 16 Neger. Die Summe aller Einwohner nach der Zählung von 1791 betrug 85539 Menschen; sie übertreffen daher die von mehrern ältern Staaten. Umständlich ist im 12 §. die Regierungsform vorgetragen, so wie sie schon 1777 festgesetzt und 1786 von neuem bestätigt wurde. Hr. E. hat indess die *Statute Laws of Vermont*, aller angewandten Bemühungen ungeachtet hiebey nicht benutzen können. Dieser Staat hatte 1787 17000 Mann Miliz. Uebrigens begreift man leicht, dass bey einem so jungen Staate, der bekanntlich nur erst zu Ende von 1790 für den 14ten Staat des vereinigten Amerika angenommen ist, hier mehrere Abschnitte kürzer, als bey den vorhergehenden ältern ausfallen mussten. Dennoch nimmt seine Geographie, Statistik und Geschichte über 100 S. ein, da dies hingegen beym Morse noch nicht vier Quartblätter beträgt.

Zuletzt kommt einer der gröfsten Staaten der ganzen Föderation; nämlich Neuyork, der wie billig nach Würden durchgegangen wird. Schon die Sammlung der Quellen und Landkarten verdient Achtung und Aufmerksamkeit. Der Flächeninhalt ist zu 2470 angenommen. Dies scheint Rec. deshalb unerwartet gross, weil Morse nur 44000 englische Quadratmeilen, also etwas über 2049 deutsche angiebt; ferner, weil Leiste noch damals, als Vermont sich noch nicht getrennt hatte, nur überhaupt 2463 rechnet; der letztere hat jedoch blofs Sauthiers Karte benutzt. Ein schätzbarer Artikel, der beym Morse gänzlich fehlt, ist der vom Klima dieses Staats. Die Abwechselungen der Temperatur sind hier sehr bedeutend und schnell. Von den Jahrszeiten herrscht der Winter am längsten, und beweiset allerdings nach den hier angegebenen Thatsachen, dass das allgemeine Gesetz von der grössern Kultur der Theile von Amerika, welche mit Theilen der alten Welt unter gleicher Breite liegen, im Ganzen genommen Statt habe. Allein nicht blofs die Temperatur ist hier umständlich angegeben, sondern auch der Einfluss der Witterung auf den Menschen, durch die Anzeige der dortigen Krankheiten. Ebenfalls ist die Abweichung der Magnetnadel für mehrere Jahre beygebracht. — Der dritte §. giebt die Natur des Bodens nach den genauesten Beobachtungen an, wo freylich in Ansehung der beträchtlichen Bergrücken noch sehr viel offen bleiben musste. Im vierten §. kommen bey den Gewässern gelegentlich die südlichen Theile der Seen Erie und Ontario und ihrer Verbindung durch den berühmten Fall von Niagara vor. Hier werden umständlich die Messungen und die Schriften von diesem Falle beygebracht; angenehm wäre es gewesen, die treffliche Zeichnung dieser grosen Naturscene vom Lieutenant Pierie beygefügt zu sehen, welche dieser Officier 1768 an Ort und Stelle nahm, und die Wilson 1774 in einem der meisterhaftesten Stiche, völlig des erhabenen Phänomens würdig, dargestellt hat. Lieut. Pierie hat indess den Fall fast um 30 Fuss zu hoch angegeben, er setzt ihn nämlich auf 170 Fuss. — Die umständliche Aufzählung aller Flüsse, die mit einer genauen Beschreibung des grosen Hudsonsflusses den Anfang macht. Seit einigen Jahren haben sich besondere Kanalgesellschaften gebildet, welche nun für die innere Verbindung der Flüsse, also für die innländische Wasserfahrt mit Thätigkeit und Aufwand Sorge tragen (*Companies of the northern and western inland Lock-Navigation*).

Die Naturprodukte nehmen mit Einfluss des Landbaues 60 S. ein; man findet hier das meiste was *Colden*, *Kalm*, *Schöpf*, *Forster* u. a. von diesen Gegenständen angegeben haben, beysammen. Rec. hätte von manchen Gattungen nur die nützlichen oder die schädlichen Arten, nebst der allgemeinen Zahl aller Arten überhaupt angegeben gewünscht, da es doch einmal nicht möglich ist, alle bekannte Arten aufzuzählen, wie das denn auch wohl nicht zum Zwecke eines Werks, wie das vor uns liegende ist, zu gehören scheint. Bey der Anzeige der Volksmenge kömmt eine umständlichere Nachricht von den zu diesem Staate gerechneten Indiern vor, als beym Morse. Gleich wichtig sind die folgenden §., die die Regierungsform und das Finanzwesen angeben. Im J. 1792 betrugen die Besoldungen der Beamten dieses grosen Staats zusammen nicht mehr, als 18119 Liv.; alle Ausgaben aber nur 291854 Liv.; worunter 7700 für das Columbia Collegium. — Der §. vom Kriegswesen fast wie beym Morse; dabey wird auch angeführt, dass der Cincinnatusorden hier seinen Vorsteher habe. Der beständige Ausschuss des Ordens besteht aus neun Mitgliedern. Von den Festungen verdient auch angemerkt zu werden, dass 1794 die Regierung 30000 Liv. zu ihrer Herstellung bewilligt, auch auf der Nutten-Insel eine neue angelegt hat. Bey dem Abschnitte von der Religion wird angeführt, dass die meisten Gemeinden aus holländischen Reformirten, oder englischen Presbyterianern bestehen. Die bischöflichen fangen an, sich jetzt mehr auszubreiten. Lutheraner

räner sind alle deutscher Herkunft, und haben jetzt nur 8 Prediger. Uebrigens ist bekanntlich in diesem Staate ebenfalls jede Sekte tolerirt; Hr. E. hofft indessen wohl etwas zu viel von dem Einflusse des berühmten *Priestley's* auf das Publicum von Neuyork; nach neuern Nachrichten, die Rec. erhalten, hat dieser seltne Mann dort nicht mehr so viel Anhänger als anfänglich. Aus dem Abschnitte von den Schulanstalten und der dortigen Gelehrsamkeit ist es sehr bemerkungswerth, dass unter den 29 Vorstehern des berühmten Columbia College, auch der Oberrabiner zu Newyork, Gerschom, Seixas, ist, da die übrigen ausser dem Maire der Stadt und andern angesehenen Personen, die vornehmsten dortigen Prediger sind. Diesem Collegium oder Universität bewilligte der Staat (1792) 1500 Liv. für seine Bibliothek und 200 L. für einen chemischen Apparat. Wir übergehen die mehrerern hier noch vorhandenen gelehrten Institute. Gelehrte Gesellschaften sind, 1) die zur Beförderung nützlicher Kenntnisse (*Society for promoting usefull Knowledge*); 2) eine medicinische Gesellschaft; 3) die Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Künste und Manufacturen; sie hat sich durch die *Transactions of the N. York Society* etc. bekannt gemacht; 4) *St. Tammany's Society or Columbian Order;* sie sucht politische Aufklärung, und überhaupt das gemeine Beste zu befördern. Ihre Förmlichkeiten sind von den Indiern hergenommen; daher steht sie auch unter 12 Satschems; sie hat auch ein Museum angelegt, worinn alles, was auf die Alterthümer von Amerika und die dortigen Naturprodukte Bezug hat, gesammelt wird. Ferner giebt es hier noch 5) eine Gesellschaft zur Beförderung der Freylassung der Negersklaven. 6) Die Marine-Societät, zur Versorgung armer Schifferwittwen. 7) Eine Gesellschaft zur Hülfe der Schuldner. 8) Wittwen- und Waisengesellschaft für die Hinterlassenen der Prediger der Episcopalen; dann noch St. Georges, St. Andreas und St. Patric, Gesellschaft für die drey Nationen, die diese zu Schutzheiligen haben; endlich eine 1784 gestiftete deutsche Gesellschaft. Eine allgemeine Stadtbibliothek von Neuyork hat bis 1000 Liv. jährliche Einkünfte; und eine grosse Lesebibliothek auch schon zu Albany. Zeitungen hat die Hauptstadt 8; Albany nebst einigen andern Orten noch überdies 6. Jeder hiesige Schriftsteller wird 14 Jahr hindurch gegen Nachdruck gesichert. Die wichtigsten Schriftsteller von Neuyork sind hier zugleich aufgeführt. — Die bedeutendsten Artikel sind die von den Gewerben, von den Manufakturen und vom Handel; wir würden die Gränzen einer Anzeige überschreiten, wenn wir alles merkwürdige daraus hier ausheben wollten, und begnügen uns daher mit einigen einzelnen Thatsachen.

Einzelne Landwirthe gewinnen jährlich mit einem Capital von 5000 L. st. auf Potaschsiederey verwendet, 5000 L. Die Ahornzuckersiederey gab in Otsego 1792, auf 15000 Dollars am Werthe. Die Kattunmanufaktur hatte 1790 schon 18 Stühle im Gange, und Papiertapeten wurden nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch in Albany verfertigt. 1791 übertraf die Schiffahrt von Neuyork die von Philadelphia um 151 Seeschiffe und 407 Küstenfahrer. Die gesammte Tonnenzahl der eingelaufenen Schiffe war aber 86171. Indess ist dieser Staat bey dem allen noch sehr abhängig von seinem vormaligen Mutterlande; denn er zieht noch für eine erstaunliche Summe, Waaren von Grossbritannien und Irrland. Die Schiffahrt nach Afrika hat seit der Unterdrückung des Sklavenhandels grösstentheils aufgehört.

Den letzten Theil dieses Bandes nimmt ein einziger §. von 280 S. ein; und hievon wiederum bloss die Beschreibung der Hauptstadt Newyork 85. Mit grosser Genauigkeit ist dieser reiche Handelsort, auch besonders in Rücksicht seiner Gewerbe, durchgegangen. Aus *Duncans Newyork Directory* von 1793 wird angemerkt, dass darinn überhaupt 6400 Namen vorkommen. Darunter waren 104 Bäcker; 8 Confectbäcker; 6 Schocoladenmacher; 100 Schenken (*Taverns* ohne die Speisewirthe); 262 Schuster; 165 Schneider; 14 Putzmacherinnen; 37 Frauensschneider; 60 Kunsttischler ausser 32 Tischern; 8 Bildschnitzer und Vergolder; 9 Haarpuderfabrikanten; 21 Buchdrucker; 11 Mahler; 88 Goldschmiede; 3 Schnürbrustschneider, 4 Parfümierer, 15 Möblirer, 482 Kaufleute; Kaufleute in kleinen aber 113; Gewürzkrämer 329! Man bedenke dabey, dass die Volksmenge nur einige 30000 beträgt! Dieser 2te Theil war zu sehr angewachsen, um noch die Geschichte dieses wichtigen Staats schicklich aufnehmen zu können.

Paris: *Voyage en Afrique et en Asie, principalement au Japon, pendant les années* 1770—79. *servant de suite au voyage du* D. *Sparrmann.* Par *Ch. P. Thunberg*, Cheval. de l'ordre de Wasa, Profess. de botan. à l'université d'Upsal etc. Traduit du suedois; avec des notes du traducteur. 1794. XII und 532 S. gr. 8.

Der Uebersetzer war anfänglich Willens, die ausführliche Beschreibung der thunbergischen Reise ins Französische zu übersetzen: er fand selbige aber so weitschweifig, und mit einer so grossen Menge bekannter Dinge durchwebt, dass er gar bald seinen ersten Versatz aufgab und dafür diese abgekürzte Erzählung gab. Während der Arbeit erhielt er aus Deutschland den Forster-Sprengelschen Auszug dieser Reise, woraus er sah, dass diese Männer ebenfalls ein gleiches Urtheil über diese Arbeit gefällt hätten. Bey der Vergleichung findet man, dass der Uebersetzer sich oft wörtlich an den Forsterschen Auszug gehalten, doch aber auch manches aus dem Original beybehalten, welches Hr. C. Sprengel zu übergehen für gut fand. Man vermisst in dieser Bearbeitung keinen merkwürdigen Vorfall, noch eine für die Naturgeschichte merkwürdige Entdeckung. Die Uebersetzung liest sich übrigens gut, und der Vf. derselben scheint kein Fremdling in der Naturgeschichte zu seyn. Ob die Uebersetzung endlich, die so wie der Sprengelsche Auszug nur bis zu dem Aufenthalt des Vf. in Japan reicht, noch einen Anhang erhalten wird, ist nirgends im Buche angezeigt: vermuthlich kannte der Uebers. den 4ten Theil des Originals, der die Rückreise des Vf. so wie seinen Aufenthalt in Ceylon enthält, noch nicht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. May 1796.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Vieweg d. ält.: *Ueber die Schweiz und die Schweizer.* Erster Theil. 1795. 244 S. 8.

Durch eine ganz kleine Veränderung des Titels würde der uns unbekannte Vf. sofort einen genauern Begriff von dem Inhalte seines Werks gegeben haben; welches eigentlich nicht *über*, sondern *wider* die Schweiz und die Schweizer geschrieben ist. In der That ein wahrer Antipode der freylich oft überspannten und empfindelnden Lobredner dieses Landes, und in sofern merkwürdig, da er dieses Land und Volk aus einem *andern*, wenn auch nicht immer *richtigen*, Gesichtspunkte betrachtet. Mit weniger böser Laune, mit einigem Anstrich von Mässigung würde der Vf. den Schweizern selbst wohlthätiger geworden seyn; aber auch so liefert er einige richtige Bemerkungen; das übrige gehört zu dem seit einiger Zeit aufkommenden Ton, alles sonst geschätzte herabzuwürdigen; eine freylich unbehagliche Stimmung, die sich aber auch nicht länger erhalten wird, als nöthig seyn mag, um die abgöttische Verehrung mancher Gegenstände in eine billige Schätzung derselben zu verwandeln. Um den Charakter dieser Schrift kenntlich zu machen, will Rec. erstlich bemerken, worinn er mit dem Vf. unmöglich gleich denken kann, und dann, was er darinn gut gefunden.

Fürs erste trägt der Vf. ein besonderes Belieben an mehrmaliger Wiederholung einer Wahrheit, von welcher ihm der Beweis allerdings nicht schwer fallen konnte: dass nämlich die Schweiz ein *kleines* Land sey; und er belustigt sich nicht wenig mit der witzigen Beobachtung, wie viele Cantons mit ihrer ganzen Volksmenge in den Vorstädten von London und Wien oder zu Hamburg und Berlin ihre Unterkunft finden könnten (S. 118 ff.). Nur ist, unsers Wissens, diese Entdeckung nicht neu: sondern, da man in Deutschland seit langem gewohnt war, der Schweiz eine Ausdehnung von 1090 Quadratmeilen zuzumessen, ist dieselbe von den Schweizern selbst auf 905 reducirt worden; eben so wenig hat man die Volksmenge je über anderthalb Millionen oder höchstens zu 1,800,000 Menschen geschätzt. Dass aber Zürich oder Bern nicht mehr Einwohner haben, als zu London Lakeyen seyn mögen, scheint noch kein Beweis gegen den *Werth der Menschen* in jenen Städten, welche der Vf. sehr gern und vornehm *Leutchen* zu nennen pflegt. Es ist überhaupt eine eigene Sache mit Herunterwürdigungen dieser Art, welche allenfalls durch russische Schriftsteller (bis chinesische zu uns kommen), auf die meisten Staaten verhältnissmässig retorquirt werden können: und Rec. begreift nicht recht, was verächtliches darinn liegen soll, dass diese so *wenigen* Menschen seit so vielen Jahrhunderten Verfassung und Friede in ihrem Lande behauptet haben.

Der Vf. entdeckt freylich S. 21 ff., 182 und a. a. O. die Ursache seines Unwillens über die geringe Anzahl der Einwohner der Schweiz in dem Aerger, welchen er über die Menge ihrer Magistratspersonen empfindet, da hingegen in London und in andern grossen Städten alles weit einfacher betrieben wird. Allein er vergisst zu bedenken, dass die obrigkeitlichen Personen dieser grossen Städte nicht einzeln, sondern in Verbindung mit der ganzen Hierarchie von Stellen über ihnen bis zum Chef der höchsten Gewalt im Staate, (der allein mehr kostet, als alle schweizerische Regierungen zusammengenommen,) die eigentlichen Regenten ausmachen; dass 44000 Municipalitäten, mit einer Menge Beamten in jeder, doch zeigen, dass selbst die allerneuesten Republikaner eine grosse Anzahl verwaltender Personen für zuträglich hielten; dass auch in den Armeen die Abstufung der Macht vom obersten Feldherrn bis zum Corporal zu allen Zeiten für etwas nothwendiges gehalten worden, und dass endlich — seine ganze Angabe falsch ist. Denn wo er neben einem Senat ein Consistorium, ein Kriegscollegium, einen Sanitätsrath, findet, bildet er sich unrichtig ein, dass diese Nebencollegien aus so vielen, besondern Magistratspersonen, bestehen, da es im Gegentheil meist immer die gleichen Rathsglieder sind, welchen bloss ausschussweise der Auftrag ertheilt worden, dieses oder jenes Geschäfte vornehmlich und zu bestimmten Zeiten zu besorgen, und welche nur darum im Kalender stehen, damit jedermann wisse, an wen er sich in jeder Sache zu wenden hat. Es ist ausser dem zu bemerken, dass dergleichen Stellen keine *Ressource für patricische Jünglinge*, wie er S. 184. vermeynt, ausmachen, da sie meist mit keinem Gehalte verbunden sind, und gewöhnlich von Männern verwaltet werden, die bereits in Würden stehen. Diesemnach dürfte der Vf. wohl selbst sich über den Unwillen beruhigen, mit welchem er z. B. gesehen, dass im Canton Schafhausen, der 30,000 Einwohner hat, 85 Männer in wichtigen Fällen zu Rathe gerufen werden; besonders wenn er in Erwägung zieht, dass von den 85 erstlich 48 nichts, einige andere beynahe nichts, 24 aber für ihre tägliche Mühe keine jährlichen 500 Gulden beziehen. Doch ist es möglich, dass nach seiner colossalischen Manier zu sehen, diese *Leutchen* ihm nur verächtlicher werden, weil sie für so wenig dienen.

Auch

Auch auf die Schätzung des literarischen Werths erstreckt sich diese Denkungsart des Vf.: Die Nation, zu der Conrad Gessner und Albrecht von Haller gehören, findet er, hat nur so „ein Bischen Wissen" (S. 21.), das sie auf den deutschen Universitäten holet. Rec. muss offenherzig gestehen; dass er in der Gelehrtengeschichte eben so viele grosse Namen aus diesem, als irgend einem andern Lande von gleichem Umfang bemerkt zu haben glaubte.

Wir wollen nur noch wenige Stellen dieser Art flüchtig bezeichnen. S. 19.; das von Jezler projectirte Waisenhaus ist nicht ein Kornmagazin, sondern eine Schule geworden. Aber wie hätte alsdann der Vf. den witzigen Gedanken anbringen können: *Nunc Seges est, ubi Jezler fuit!* S. 22. hält er sich sehr darüber auf, dass in Schafhausen so viele *gnädige Herrschaften* seyn, da doch dieser Titel dort niemanden, als der versammelten Obrigkeit gegeben wird. S. 33. setzt er Frauenfeld in den Canton Schafhausen; es liegt in einem ganz andern Lande; aber Schafhausen sollte nun einmal beschuldiget werden, dass es den *le Noir* beherberge. S. 66. ärgert sich der Vf. sehr über die Züricher, welche Gessners Denkmal zu Winterszeit *bedeckt* halten. Er meynt, dass so etwas ganz unerhört sey, indem die medicäische Venus und der vatikanische Apollo allem Wind und Wetter Jahr aus und ein bloss stünden! Er hätte im Hesychius finden können, dass schon die Alten Meisterstücke der Kunst gegen die Wirkung der Witterungen zu verwahren pflegten, und der Unterschied eines Alpenwinters von dem zu Rom oder Athen hätte ihm die noch grössere Sorgfalt der Züricher erklären sollen. S. 72. hält er sich (über den Zufall) auf, dass die Eigenthümer der zwey vornehmsten Buchdruckereyen in Zürich zugleich Rathsherren seyen. S. 74. ist es ihm nicht recht, dass ohne einen eigentlichen Codex, nur nach den vaterländischen Verordnungen, nach Herkommen und Billigkeit gerichtet wird. S. 77. wird von einer *Stadt Glaris* gesprochen. Wenn Rec. „die *italiänischen* Aemter im Canton Bern" S. 186. und ein paar andere solche Dinge damit vergleicht, so kommt ihm ein Zweifel, ob der Vf. auch wirklich in der Schweiz gewesen. Die Schilderungen von dem „kümmerlichen, gebeugten Landmann, dem kaum so viel gelassen wird, um ein mühsames Leben zu fristen" S. 70, 92, stärkt den Rec. in diesem Verdacht; er ist auch in der Schweiz gewesen, obschon er keine Reisebeschreibung hat drucken lassen; aber *beynahe* überall, (wo nicht Localumstände es durchaus hindern,) schien ihm der Landmann wohlhabend, und an vielen Orten weit mehr als der Städter. Die Klagen der Capitalisten über die Schwierigkeit, ihr Geld anzubringen, bestätigten ihm diese Beobachtung. Aus Ursachen, die im Gewerbe und in den Sitten, besonders aber in dem Umstande liegen, ob der Bauer hier Landeigenthümer oder dort nur Pächter ist, ist er z. B. im Weinlande am wenigsten reich, und die Zahl der wenig bemittelten am grössten, da, wo ungemeiner Reichthum in die Hände *einiger* Bauern sich gehäuft hat. Der Vf. hat obiges bey einem freylich seine Meynung begünstigenden Gemälde der Handelsbeschränkungen, welchen die Landleute von Zürich unterliegen, vorgebracht (S. 67—73.); Rec. hofft, es werde irgend eine ächte Darstellung dieser Sache noch erscheinen; bisher kann er Dörfer, die um hunderttausende gebüsst werden, und diese Summe zu tragen im Stande sind, mit jenem so schweren Druck nicht ganz reimen; und so wenig er Monopolien das Wort reden will, so kommen ihm doch Verordnungen nicht immer ganz tyrannisch vor, deren Absicht eigentlich ist, den Landmann beym Landbaue zu halten, und ohne welche bald alles, mit Vernachlässigung der ersten der Künste, sich auf die legen würde, bey denen am schnellsten viel zu gewinnen ist. Unbillig schildert der Vf. S. 187 bis 192. die Lage der in Bern zum Gassenkehren verurtheilten (sehr wohl genährten, reinlich gehaltenen) Verbrecher als die grösste Tyranney. Er spricht bey diesem Anlass, wie er kaum beym Anblick des Schiffziehens hätte thun können; und so als wären gar alle Züchtigungen, deren Ursache er eben nicht weiss, eine die Menschheit schändende Grausamkeit. Der Vf. empfindelt hiebey, wie kaum einer der Reisebeschreiber, deren er mit Recht spottet; er spricht so ungereimt, wie es von einem sonst geistreichen Mann kaum begreiflich ist. S. 237 ff. herrscht ein ausnehmender Mangel an Sachkenntniss: Sechs Familien in Bern haben von Alters her den sehr unbedeutenden Vorzug, dass diejenigen ihrer Mitglieder, welche in den engern Rath gewählt werden (bekanntlich kann dieses nur bey einem von jeder Familie geschehen), vor anderen Senatoren den Rang nehmen; es ist aber verboten worden, diesen Vorzug irgend einem andern Geschlechte mehr zu ertheilen. So etwas hatte der Vf. sagen hören, und macht nun daraus 6 Familien, (die er auch unrichtig benennt,) unter welchen die wichtigsten Bedienungen, so zu sagen, *erblich* wären (aus zwey von jenen sechs ist noch gar niemals ein Schultheiss gewählt worden), und aus obiger Verordnung, eine durch das Murren des Volks verursachte „Grimasse, als wollte man ihm das edelste „Kleinod eines freyen Volks, das Recht einer eigenen „und freyen Repräsentation sichern," (wovon, wie man sieht, gar keine Rede war.)

Gut ist hingegen, was der Vf. S. 11. über den Rheinfall sagt, und S. 12. 16 u. s. f. den Schafhausern über den Mangel an Thätigkeit und Industrie zu Gemüthe führt. Nur wird letzteres desto weniger Eindruck machen, je übertriebener der Tadel ist, welchen er Stadt und Einwohnern empfinden lässt. Sehr wahr und zu beherzigen ist, was der Vf. über die Vernachlässigung der Cultur der Muttersprache in der Schweiz S. 25 ff. bemerkt; man muss sich wirklich wundern, dass jungen Leuten das abscheuliche Patois nicht in den Schulen abgewöhnt wird. So wie S. 19. Jezler nicht übel, so wird S. 43. Lavater als Mensch sehr richtig beurtheilt. Wo S. 48. über das Walzen geeifert wird, hatte bemerkt werden können (wenn man irgend etwas hätte loben wollen), dass es in der Schweiz verboten worden. Auf die Reform der Criminaljustiz wird S. 76. nicht mit Unrecht, aber ohne Erwägung und klare Auseinandersetzung der Umstände, immer nur mit Missmuth und Uebertreibung, gedrungen. S. 85.

85. eine gute Stelle über die Publicität; S. 94 ff. gute Anmerkungen über das Emporbringen der Musik. S. 111. beginnt eine betrachtenswürdige Abhandlung über den Einfluss des Fabrikwesens auf eine Republik. Im Ganzen stimmt Rec. in so fern mit dem Vf. überein, dass Fabricirung der Luxuswaaren, sobald der Ackerbau dabey leidet, allerdings verwerflich ist. Hingegen ist auch hier vieles überspannt, oder sonst unrichtig. Der Vf. thut sich viel darauf zu Gute, dass, nach Wasers Tabellen, die Bevölkerung von 1529 bis 1610 um 67,761, von letzterer Epoche bis 1790 nur um 26,010 Menschen zugenommen, welches den übeln Einfluss der Fabriken auf die Bevölkerung zeige, indem diese wenigstens auf 376,139 Menschen progressivisch hätte steigen sollen. Wenn die Fabriken letzteres verhindert haben, so dürfte ihnen doch darüber kein sonderlicher Vorwurf zu machen seyn; denn woher diese Volkszahl, auch bey Urbarmachung eines jeden, nicht zur Holzcultur unentbehrlichen, Flecks, in dem Canton Zürich hätte leben können, ist nicht leicht abzusehen. Das System der Colonisirung ist bekanntlich weder alt, noch für Staaten, die so tief im festen Lande liegen, ohne eigenthümliche Schwierigkeiten. Allein, die Rechnung ist überhaupt nicht so anzustellen: Die Bevölkerung hält nicht gleichen Schritt in einem erst anzubauenden, und in einem zu ziemlicher Cultur schon gediehenen Lande, wo Unterhalt und Ausbreitung weit schwerer sind. Wenn steigender Luxus, (der auch ohne inländische Fabriken entstehen kann,) wenn auswärtige Kriegsdienste (eben 1614 traten die Züricher dem französischen Bunde bey), wenn Auswanderungen und andere Ursachen dazu kommen, so läst sich das vermeynte Phänomen wohl erklären. Der Vf. fällt bey Gelegenheit der Züricher Fabriken zuletzt über die Engländer, und, durch einen etwas, desultorischen Absprung S. 131 ff., auch über Gibbon her, und ist der Meynung, dass der diesem Schriftsteller geschenkte Beyfall das Zeitalter bey der Nachwelt entehren werde; ein Beyfall, der nach des Vf. Behauptung blos auf die Weichlichkeit seines Periodenbaus gegründet sey. Auch dieses Urtheil ist sehr ungerecht: Rec., welcher dieselben Quellen, woraus Gibbon schöpfte, auch bearbeitet hat, darf sagen, dass es unverzeihlich ist, dem unermüdeten Fleisse des berühmten Mannes und seiner scharfsinnigen Kritik das verdiente Lob zu versagen; dass die deutliche Auseinandersetzung nicht ein geringes Verdienst ist, aber eine, leider sehr selten werdende, und unserm Vf. vorzüglich fehlende Eigenschaft Gibbon besonders schätzbar macht: der gesunde Verstand nämlich, mit welchem er nicht etwa nur die paradoxeste, sondern jede Seite einer Sache zu betrachten, und nicht über dieselbe zu declamiren, sondern fein und bescheiden zu urtheilen pflegt. S. 230. haben endlich die Bauern um Bern das Glück, vor dem Vf. Gnade zu finden; auch ist, was er von ihnen sagt, richtig.

Man wird aus diesem allem und noch mehr aus dem Buche selbst abnehmen, dass es dem Vf. weder an Geist noch an Muth gebricht, wohl aber, wenigstens noch jetzt und bey dieser Arbeit, an Sachkenntniss, kalter Prüfung und der Gabe, nützliche Wahrheiten auf eine Eingang verschaffende Weise und ohne Uebertreibung vorzutragen.

Leipzig, b. Kummer: *Kostis Reise von Morgen gegen Mittag. Eine Reisebeschreibung aus den Zeiten der Mysterien; mit wichtigen Bruchstücken der Wahrheit belegt, und* (?) *anwendbar für die Zukunft,* geschrieben von *Karl von Eckhartshausen*, kurpfalz-baierischen wirklichen Hofrathe, etc. 1795. 222 S. 8. (16 gr.)

In diesem eben so langweiligen als abentheuerlichen politischen Roman, in welchem Hr. v. E. seine bekannte Weisheit — die er hier *wichtige Bruchstücke der Wahrheit, anwendbar für die Zukunft,* nennt — dadurch wichtig zu machen sucht, dass er sie bärtigen Eindsiedlern und Priestern in den Mund legt, wird ein Prinz Kosti mancherley mystischen Abentheuern und symbolischen Prüfungen, deren Bestehung ihn der Aufnahme in die Mysterien zu Memphis würdig machen soll, ausgesetzt, und in diese Mysterien aufgenommen, um darinn zu einem vollkommenen Regenten gebildet zu werden. Das Wunderbare, in welches der Vf. sein Thema einkleidet, ist zu abentheuerlich, grotesk und gigantisch, um die Einbildungskraft des Lesers zu beschäftigen; sie bleibt kalt und unbewegt, wie seine Empfindung; ein mitleidiges Lächeln ist alles, was ihm abgenöthiget wird, wenn er, nach so grossen und ungeheuern Zubereitungen, den Helden mit so kleinen Erfolgen, als die ihm mitgetheilten sehr trivialen und sinnlosen Offenbarungen sind, belohnt sieht. Zur Rechtfertigung dieses Urtheils mögen folgende Stellen aus dem Grundplane der wahren Regierungskunst dienen, den der Oberpriester zu Memphis dem Prinzen als ein höchst schätzbares Actenstück vorlegt, das aber das trockenste, geistloseste und verworrenste Skelet ist, das sich nur denken läst. Man höre: „Zur Menschenbildung trägt bey: Verstandesbildung, Herzensbildung, *Bildung der Handlungen.* Verstandesbildung muss geschehen durch ächte Aufklärung, Herzensbildung durch Erziehung, die Bildung der Handlungen durch Beyspiele. Zur Bildung des Verstandes trägt bey: ächte Kenntniss Gottes und der Natur. Zur Bildung des Herzens *bildende Künste und Wissenschaften.* Zur *Bildung der Handlungen* praktische Philosophie. Hierzu müssen beytragen der Fürst, der Priester, der Laie, durch Sittlichkeit, Wissenschaft, Kunst; durch gleiche Denkart, gleichen Willen, *gleiche Handlung.* Hierdurch entsteht die wissenschaftliche, die sittliche, die bürgerliche Ordnung, nach gleichen Gesetzen des Verstandes, gleichem Mittel des Willens, gleichem Zwecke der Handlung, zur allgemeinen Glückseligkeit, allgemeinen Zufriedenheit, zum allgemeinen Vergnügen des einzelnen Menschen, der Familien, des ganzen Staates. In diesen ewigen Gesetzen besteht die ganze Regierungswissenschaft — die Güte und Glückseligkeit, die Stärke und Schönheit eines Staates. — Der Verstand des Menschen hat ein Bedürfniss nach Licht, sein *Wille* ein Bedürfniss nach *Wahrheit*, seine Empfindung ein Bedürfniss nach Schönheit und Regelmä-

gelmäfsigkeit. Diefe Bedürfniffe müffen nach den Gefetzen der Ordnung geleitet werden, nämlich der Verftand zur Kenntnifs Gottes und der Natur, das Herz zu *Gefühlen der Wahrheit*, die *Handlungen* zu einer richtigen *Empfindung der Schönheit*. Gott und die Natur müffen daher die Seele der Gefetze feyn, der Monarch und der Priefter die Mittel, die innere und äuffere Glückfeligkeit der Menfchen, Zweck. Von diefer Ordnung hängen Gleichheit, Freyheit und Rechte des Menfchen ab. — Wird diefe Ordnung geftört, fo entfteht Ungleichheit — Uneinigkeit, Zwang, Unterdrückung, vom Einzelnen, von Familien, vom Ganzen, oder, das erfte erzeugt den *Despotismus*, das zweyte die *Ariftokratie*, das dritte die *Anarchie*. — Keine von diefen *Verfaffungen* kann beftehen, denn fie find alle den Gefetzen der Ordnung entgegen; nur die *Monarchie* kann ewig dauern, wenn fie fich den Gefetzen der Natur gemäfs verhält u. f. w." Und diefe Mifchung von Unfinn, Verworrenheit, Unbeftimmtheiten und falfchen Begriffen foll die einzig wahre Regierungskunft ausmachen! Oft läfst der Vf. feine Orakel von Gelehrten, Kritikern, Akademieen, Schulen der Theologen und Studierftuben der Schriftfteller fprechen; und vergifst alfo, dafs er fich in die Zeiten der Myfterien verfetzt hat.

Zürich, b. Gefsner: *Helvetifcher Calender für das Jahr* 1796. 110 u. 119 S. 12.

Da die Einrichtung des Kalenders eben diefelbe ift, wie bey den vorjährigen, fo begnügt fich Rec. mit Anzeige der beygefügten Auffätze. Der erfte ift eine kleine Sammlung von Briefen über die Gegend von Neuregensberg bis an den Rhein und wieder hinauf nach dem Hallwylerfee (S. 1—18.), wodurch zugleich die Hälfte der Monatskupfer erläutert wird. Naturmalerey ift der hauptfächliche Gegenftand diefer Briefe; fie wird aber, wie billig (fonft hätte fie nur halbes Intereffe) durch das moralifche Gemälde der Bewohner belebt. Rec. hält dafür, dafs folche Darftellungen auch dazu nützlich find, Landleute auf die Schönheiten ihrer Gegend aufmerkfam zu machen, welches ein Schritt zu der Ausbildung ift, um die fie fich freylich hin und wieder zu wenig bekümmern (S. 12 ff.). Es folgen von S. 19 bis 49. Scenen aus dem Leben des patriotifchen Einfiedlers Niclaus von der Flüe. Sein Charakter ift, nicht vollftändig, aber in fo weit mit hiftorifcher Wahrheit gezeichnet, als er zur Einleitung der Belehrungen dient, welche dem Bruder Claus am Ende in den Mund gelegt werden, und welche er gewifs anerkennen würde. Sie find, befonders die letzten, den Bedürfniffen unferer Zeit fehr angemeffen, und wir wünfchen, für das Glück der Schweiz, dafs fie noch den Eindruck machen, wie zu Stanz die Rede des ehrwürdigen Mannes felbft. Hiftorifcher Gewinn aus diefer Abhandlung ift eine Kleiderordnung von Unterwalden, vom Jahr 1470 (S. 36.). Die Befchreibung der Au, einer kleinen Halbinfel des Zürcher-Sees (S. 50—65.) hat ein dreyfaches Intereffe: fie enthält verfchiedene Bemerkungen für den Landökonomen; merkwürdige Züge aus dem Leben des K. K. Generalfeldmarfchalls Werdmüller (ftarb 1677), und den Commentar einer Stelle in Klopftocks Ode über den Züricherfee. Es ift ein Zug des Geiftes der Zeiten, dafs benannter General, ein auch im Vaterlande fehr angefehener Mann, 1659 ein förmliches Verhör über Puncte, wie die folgenden, auszuftehen hatte: „Er „habe gefagt, es könne keiner fagen, wo die Höll fey, „der ein zeige fie in der Luft, der ander im *centro terrae*, der dritt anderftwo. Seine Antwort: Die es am „beften getroffen zu haben vermeinind, gebind us, „die Höll fey die Selbspeinigung böfen Gewiffens. „Anklage: In einem Schiff fey er fo fchnell daher ge„fahren, dafs es einem fchier gegraufet." Es wurde nämlich der gute General eines Verftändniffes mit den Potenzen der Hölle befchuldiget. Aber diesmal zog er fich aus der Sache, durch die Bemerkung, dafs er, (welcher einft die venetianifchen Truppen commandirt.) eine Gondole habe, die freylich weniger fchwerfällig fey, als die anderen Schiffe auf dem See. Bey dem allen hat fich der Argwohn feiner Zauberkünfte unter dem Volk bis auf diefen Tag fortgepflanzt. Was Klopftocks Anwefenheit auf der Au betrifft, fo wird zwar S. 63 ff. diefelbe berührt, noch weit intereffanter aber deffelben ganze Fahrt auf dem Züricherfee in einem Briefe des Hn. D. Hirzel an Kleift, vom 4 Aug. 1750 (S. 78—95.) befchrieben. Die Anmuth diefes Schreibens liegt in der Erinnerung an jenes Jugendalter unfrer fchönen Literatur, aus welchem, (neben Hirzel und Klopftock, nebft dem [auch hier vielfältig erwähnten] edlen Neftor Gleim ausgenommen,) wenige mehr übrig feyn mögen. Man fieht mit Vergnügen die Unfchuld und Munterkeit jener Zeiten, wo noch keine politifche Schwärmerey den Frohfinn der poetifchen ftörte, und mitten im Genufs des Anblicks herrlicher Cultur von unglücklichen Sklaven träumte. Noch haben wir Fragmente aus einem Tagebuch von Zfchokke (S. 66—72.) zu bemerken. Das merkwürdigfte ift über die Erdbeben, deren im vorigen Jahrhundert in der Schweiz 29 bemerkt worden; Glaris fühle die meiften. Bey der Domkirche zu Coftanz wird angezeigt, ihr filbernes Altarblatt fey zu einem freywilligen Kriegsbeytrage verwendet worden; „dafs alfo der H. Pelagius und Conradus jetzt im Krieg wider die Franzofen dienen (S. 67.)." Noch find einige recht gute Verfe S. 73—76., befonders auf den Bürgermeifter Hn. Wyss und auf den Antiftes der Geiftlichkeit Hn. Hefs, zu bemerken.

Was bey dem Staatskalender erinnert zu werden verdient, ift, dafs der Kriegsetat jährlich abnimmt; nach dem neapolitanifchen und franzöfifchen fällt nun auch der holländifche Dienft weg. Es dürfte nützlich feyn, die verfchiedenen militärifchen Inftitute in den Cantons felbft anzuführen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. May 1796.

GESCHICHTE.

Wien, b. Alberti: *Anton's* Edlen von *Geusau*, des H. R. Ritters, Off. des L. Magistrats zu Wien, *Geschichte der Stadt Wien, in einiger Verbindung mit der Geschichte des Landes.* Vier Theile: mit 20 Kupfern. 1792 u. 93. Zusammen 1386 S. ausser verschiedenen unpaginirten Verzeichnissen 8.

Diese schätzbare, annalistische Sammlung aller Wien betreffenden historischen Merkwürdigkeiten hat vor den sämmtlichen ältern Arbeiten über den nämlichen Gegenstand die unleugbaren Vorzüge, dass sie in gedrängter Kürze grössern Reichthum von Sachen enthält, und von dem ersten Ursprunge sich bis auf das Ende d. J. 1798. erstrecket. Im einzelnen werden über die Frage, ob dieses und jenes noch herein oder hinaus gehörte, die Meynungen verschieden seyn: dem Vf. gebührt aber Lob dafür, dass er den Wunsch einer jeden Art von Lesern zu befriedigen gesucht. Es ist auch ganz gut, dass er sich weder in die Philosophie der Geschichte eingelassen, noch in der Darstellung ästhetisches Verdienst hat suchen wollen; die hiezu erfoderlichen Talente und Studien sind von anderer Art, und ein verunglücktes Bestreben würde seine Arbeit nur entstellt haben.

Bey der unzähligen Menge von Materialien müssen wir uns auf die Bemerkung einiger Hauptmomente beschränken. In der ältesten Geschichte beleuchtet Hr. v. G. mit kritischem Fleisse nicht nur die Arbeiten seiner ältern Vorgänger, sondern auch die neueste des Hn. *von Prandau.* Die Wahrheit scheint in der Mitte zu seyn; es ist aber eine umständliche Erörterung von uns um so weniger zu erwarten, als bey aller Mühe doch wenig sichere Resultate heraus zu bringen sind. Wie kann es anders seyn, da Jahrhunderte lang (I, 122: von 568 bis 791; von 900 bis 1042) gar keine urkundliche Erwähnung dieser Stadt zu finden ist. Der Vf. verdient Beyfall, dass er den ganzen Zeitraum vor Heinrich Jasomirgot in einen mäsigen Band zusammengedrängt hat. Die Spuren der Römer und die aus S. Severins Leben gezogenen Notizen über das Rügenland (das nördliche Oesterreich) hat er gut aus einander gesetzt. Diese Arbeit über die ältern Zeiten ist überhaupt gründlich, und die Angaben sind mit meist wörtlicher Anführung der Quellen unterstützt. Aus den mittleren Jahrhunderten sind schätzbare Urkunden ganz oder auszugsweise eingerückt. Wir zeichnen hier nur (II, 23) den Freyheitsbrief von 1198 beyspielsweise aus: da wir hinlänglich wissen, wie diejenigen Stadtregierungen gebildet worden, deren Originaltypus Magdeburger, Lübisches oder Cölner Recht war, so hat es ein eigenes Interesse, die Entwickelung einer Municipalität, welche in einer ganz andern Lage entstand, zu verfolgen. Man wird jedoch finden, dass auch hier die Natur der Dinge auf ähnliche Resultate gebracht hat: Die 24 „vortrefflichen, vornehmen Bürger" II, 29 waren wohl ohne Zweifel das Stadtgericht, die hundert „getreuen Männer aus allen Gassen, da die „verständigern wohnen," der Senat, welchen an die Stelle der Volksversammlung zu setzen, das Interesse der Ordnung und (da die Stellen ohne Einkommen waren) meist überall der eigene Wunsch des Volks war. Wie viel wäre nicht über die Züge in dieser Urkunde, welche die Sitten charakterisiren, anzumerken! und über die ähnliche Urkunde von 1237 (II, 76), wo schon so viele Sorgfalt für guten Jugendunterricht sichtbar ist. Nicht weniger ist der Stiftungsbrief von St. Michael 1221 und der Auszug der Acten der Synode 1267 (II, 44. 108) wichtig. Ueberhaupt, wenn man jene Zeiten actenmässig studiert, scheint der emporstrebende deutsche Geist eine Entwickelung zu versprechen, welche man am Ende ungern durch Umstände und Anstalten anderer Art gehindert sieht. Die Darstellung davon hat wirklich praktisches Interesse; und die Geschichte der Deutschen *müsste* wirken, wenn sie nur einst geschrieben würde. Desto schätzbarer sind solche Beyträge. Das Stadtprivilegium *de non appellando*, 1278, II, 138; Wien, „des Reiches Hauptstadt," 1281, II, 146; der Sinn des Wortes *Rathhaus* II, 183; der kurzweilige Rath Otto Neidhard Fuchs, 200 f.; die Revolution in der Kleidung, 204, und viele andere Punkte hatte der Rec. sich zu Bemerkungen ausgezeichnet; aber die Reichhaltigkeit des Ganzen erlaubt es ihm nicht bey einzelnen Materien stehen zu bleiben. Eine Menge Fabeln, die zum Theil in Schriften, theils auch in der Sage herrschen, erhalten in diesen ersten Theilen ihre Erläuterung. Wir übergehen die Anzeige des Anbaues der verschiedenen Gassen und Vorstädte, weil für den Ausländer dieses kaum in Kürze verständlich zu machen wäre, Einwohner aber hoffentlich das Buch selbst lesen werden. Rec. war bisweilen unschlüssig, ob die, zumahl in neuern Zeiten, sehr umständliche, Witterungsgeschichte nicht allzu ausführlich beschrieben wäre; er erwog jedoch, dass ausser dem Nutzen für den Beobachter der Natur, welcher gern darüber alles beysammen finden wird, auch dem Bürger die Erinnerung an alte Zeiten dienen kann, ihn von mancher Furcht und abergläubischen Eindrücken zu heilen. Im dritten Bande kommt vieles zur Literargeschichte dienliche vor. S. 73 ist Aeneae Sylvii Beschreibung Wiens mit Recht übersetzt; eine ähnliche aus jedem Jahrhundert wäre

wäre die schönste Zierde dieser Geschichte; die auch von Moser (patriot. Archiv III, 249) aus Constantini Germanici itinerario abgedruckte Beschreibung wäre beym J. 1680 sehr an ihrer Stelle gewesen, um das Volk zu schildern, welches drey Jahre später die türkische Belagerung aushielt. Die Fronleichnamsprocessionsordnung von 1464. (III, 101,) ist darinn sehr merkwürdig, dass sie eine Vertheilung der Gewerbe zeigt, welche unerwartet mannichfaltig war, und auf den Flor derselben schliessen lässt. Die beiden türkischen Belagerungen sind III, 162 bis 214, IV, 88 bis 161, umständlich und mit jener ungeschmückten Einfalt erzählt, welche die Theilnehmung des Lesers für grosse Begebenheiten am meisten erregt; die Erzählung ist durch richtige Plane erläutert. Billig ist nicht unterlassen worden, derjenigen Männer aus allen Ständen, die das Glück hatten, sich auszuzeichnen, namentlich zu erwähnen. Vom Cornet von Zedlitz, III, 207, von dem edlen Bischof Kollonitsch, IV, 164, war es ohnehin zu erwarten: man wird aber, zumal vom J. 1683, eine Menge wenig bekannter Anekdoten antreffen; wie denn diese Noth weit über die vorige gieng, und Wiens Erhaltung durch Wunder von Energie bewirkt wurde. Einer wehmüthigen Betrachtung kann man sich (IV, 145, 165, 168) bey Sobiesky's Erwähnung, und bey der Innschrift (*Duo longe maximi Europae monarchae*) nicht erwehren, und man hat nöthig sich zu erinnern, dass sein Volk eben dadurch sein Unglück zum Theil verdiente, dass es die Heldengrösse und den edlen Sinn eines solchen Mannes so wenig zu schätzen wusste. Angenehm ist es III, 256 f., 262, 267. auch die Gaben der damaligen Reichsstände zu Befestigung der Vormauer des Vaterlandes in Stein verewiget zu finden. Aus den milden Zeiten des ersten Ferdinand und Maximilians II. kommen (III, 258, 266, 268, 272 und sonst) allerley merkwürdige Züge von Toleranz vor: es ist aber IV, 16, 19, und sonst unter Ferdinand II und III und unter Leopold I eben so betrachtungswürdig, wie bey allen Fortschritten, welche der Protestantismus in der öffentlichen Meynung gemacht zu haben schien, die Unterdrückung doch möglich geworden. Dieses wollen wir nicht als eine Billigung jener Dinge bemerkt haben, wohl aber zu einiger Aufmerksamkeit für die, welche zu geschwind gewisse Ideen, die eben herrschen, durch die vorgebliche Stimme des Publikums bis zur Unüberwindlichkeit erhoben glauben. Solche Dinge erregen, je nach dem Gesichtspunkte, den jeder hat, Hoffnung oder Besorgniss. Die fürchterlichen Hinrichtungen durch Rad, Viertheilungen, Zungen ausschneiden, Spiessen bey lebendigem Leibe, III, 281, 284, gehören zum Sittengemählde der letzten Jahre des XVI Jahrhundertes; wie der Contrast grausamer Mordthaten IV, 40, mit der eifrigen Religiosität, welche die öffentlichen Handlungen auszeichnete. Rec. wollte hier etwas von der Verfeinerung der Gefühle in unsern Zeiten und von den Wirkungen freyerer Verstandscultur sagen; aber er erinnerte sich der Landsleute Racine's und Voltaire's! Ueber die berühmten Hinrichtungen von 1671 sind IV, 55 ff. aus dem Stadtarchiv noch einige Umstände beygebracht. Erschütternd ist die Beschreibung der Pest, welche im J. 1679 zu Wien bey 123,000 Menschen getödet; IV, 60–69. Die Eröffnung des ersten Caffeehauses kömmt gleich nach der letzten türkischen Belagerung vor; IV, 171. Die erste Beleuchtung der Stadt im J. 1688; IV, 184. In der Geschichte der letzten hundert Jahre ist der Vf. in der Beschreibung der öffentlichen Feste manchmal etwas ausführlich: Allein, in der Geschichte des Geschmacks und der Sitten eines Volks haben auch diese Dinge ihr unverkennbares Interesse. So wird in alten Erzählungen von dieser Art, Pracht und Würde, wobey am Ende der Sinnengenuss doch nichts verlor, immer charakteristisch erscheinen. Beym Anfang des laufenden Jahrhundertes wird der Anfang der Wiener politischen Zeitung bemerkt; IV, 207; bey 1703 die grosse Unternehmung der Linien IV, 210; bey dem J. 1705 die Errichtung der Bank, S. 215; in demselbigen Jahr, unter dem Hofkanzler Grafen Sinzendorf die Akademie der Künste, S. 217, die Ingenieurakademie S. 242. Aber von dem an vervielfältiget sich die Erbauung von Pallästen unter Karl VI, die Zahl der Anstalten und Verordnungen unter Maria Theresia, der Reformen und Versuche unter Joseph II, auf einen solchen Grad, dass es in einer Recension unmöglich ist, auch nur Hauptsachen vollständig auszuheben. Die kaiserliche Bibliothek, von Karl VI, *bello ubique confecto, amplis aedibus*, zu öffentlichem Gebrauch eröffnet (1726. IV, 258) darf in einer A. L. Z. nicht übergangen werden. Von IV, 267 folgt eine gute Beschreibung der Vorstädte. Bey dieser ist Rec. das ausserordentliche Missverhältniss der Häuser und Einwohner aufgefallen: Zu S. Ulrich 45000 Einwohner in 400 Häusern, auf dem Spitalberg in 150 Häusern 10,000 auf der Leimgrube 6400 Einwohner von 40 Häusern u. s. f.; IV, 286. 288 f. Dass zu Wien *insulae*, nach dem alten Sinn, mehrere hundert, auch mehrere tausend, Bewohner haben, ist bekannt; fast sollte man aber *jedes* der obigen Häuser für eine solche halten; immer wäre einige Belehrung über diesen Punkt nicht überflüssig gewesen. Der schnelle Anwachs der Volksmenge in diesen Vorstädten hat eigentlich nur für den etwas unglaubliches, der nie beobachtet hat, wie geschwind sich dieselbe überall mehrt, wo eine gewisse Wohlhabenheit herrscht, und nichts die Bevölkerung hemmt. Wir können die Anstalten Theresiens in ihren ersten grossen Gefahren IV, 325 ff. 336 f. nicht unerwähnt vorbeygehen. Die grosse Frau wusste aber durch Freude ihr Volk munter zu erhalten; S. 333 die Beschreibung des Frauencarrousels; die Festins S. 338, 342, 382 416, 432 u. a. Hiemit ist ihre Vorsorge für die Armen S. 345, für die Jugend (ihr Theresianum) S. 348, 357 367, für die Universität (S. 364, 387) zu verbinden. Das Observatorium und Hell, van Swieten's Ehren, die durch Fürst Kaunitz emporgebrachte Kunstakademie, das Münzkabinet, S. 386, 401, 429, 417, 409, verdienen so gut ihre Auszeichnung, als dass der Theresienorden 1757 gestiftet, 1764 der Stephansorden erneuert, und 1760 die ungarische Garde errichtet worden (S. 393, 403, 398). Am wenigsten wird den mehreren Einwohnern und Reisenden die Erinnerung gleichgültig

tig seyn, wie der Prater 1766, wie 1775 der Augarten, eröffnet wurde (S. 411, 449). Die Militärconscription datirt von gleichem Jahr 1771, wie die Normalschulen (S. 436 f.). Der Geist neuerer Zeiten wird immer merkbarer: Zugleich wurden die Frühpredigten eingeführt, und die Feyertage vermindert (1772. S. 439); die Aufhebung der Jesuiten wird S. 443 angezeigt. Grofshändler entstehen (1774. S. 446) und das Hoftheater wird von Joseph Nationaltheater genannt (S. 447). Das bequeme Institut der kleinen Post, die Vorlesungen über Landescultur, und über die Vieharzneykunst, die Anstalt für die Taubstummen, die ordentliche Beleuchtung der Stadt, die Einrichtung der Bildergalerie (S. 441, 448, 429, 458, 459, 453 450), ist alles noch aus Theresiens Zeit. Die thatenreichen Jahre Josephs, infofern er fie durch Verordnungen für Wien oder dafelbst blühende Institute merkwürdig machte, füllen 108 Seiten (466—568). Mit befonderer Ausführlichkeit ist aber der Aufenthalt des Papsts (471—499) beschrieben, und im Anhang find noch vier fich darauf beziehende Schreiben beygefügt. Wir zeichnen nur noch die Veranftaltung des allgemeinen Krankenhaufes, die Einrichtung der Pfarren, das Armeninstitut, die neue Organifirung der Wiener Municipalität, die Reformen bey der Univerfität, die proteftantifchen Kirchen, und die Abschaffung vieler abergläubifchen Gewohnheiten aus (505, 534; 507; 518; 521; 536; 537 f.; 511, 532, 548, 556). Die neuern Begebenheiten find noch jedermann bekannt. Der Vf. fchliefst mit einer Ueberficht der Gröfse Wiens: 1270 Gebäude nemlich Palläste Häufer und öffentliche Gebäude in der Stadt, 4878 in den Vorstädten enthalten die Anzahl von 270,000 Einwohnern (S. 590 ff.), welche Schätzung nicht übertrieben ist. Man rechnet 6000 Lakeyen, überhaupt 40,000 Dienstboten beyderley Gefchlechts. So wie im Anhange des zweyten Bandes die Pfarrer, des dritten die Pröpfte zu St. Stephan jene feit 1147, diefe feit 1365 und die Bifchöfe von 1480 bis 1612 verzeichnet worden, fo folgen am Ende des letzten Theils die übrigen Bifchöfe und Erzbifchöfe von Wien, unter welchen fich verfchiedene mit Recht verehrte Namen auszeichnen; die Bürgermeister, von Paltram (dem die Chronik zugefchrieben wird); 1276, bis auf diefen Tag; die Stadtrichter feit 1217; von 1228 bis 1408 Münzmeister; die Stadtfchreiber feit 1302; die Stadtanwälde feit 1400. Hierauf die Namen der gegenwärtigen Municipalität, mit Einfchlufs der Grundrichter in den Vorstädten. Endlich eine Nachricht von dem Bürgerregimente, Artillerie und Schützencorps.

Wer es verfucht hat, oder fonst einfieht, was erfodert wird, um eine Gefchichte fo lange Jahrhunderte hinab ohne Lücken durchzuführen, wird diefe mühfame Arbeit mit Dank benutzen, und wünfchen, dafs dem patriotifchen und fleifsigen Vf. nur noch mehr archivalifche Quellen mögen geöffnet werden, um fie mehr und mehr zu berichtigen und zu ergänzen.

SCHÖNE KÜNSTE.

HANNOVER, b. Richter: *Blanca und Enrico* ein Trauerfpiel in fünf Aufzügen 1795. 111 S. 8.

Diefes, in Profa gefchriebene, Trauerfpiel ist aus der ficilianifchen Gefchichte entlehnt. *Heinrich*, König von Sicilien, hatte fich als Kronprinz insgeheim mit *Blanca* (da der Vf. *Enrico* fchreibt, hätte er auch *Bianca* fchreiben follen) der Tochter des Grofskanzlers, verlobt, und jetzt, da er eben den Thron bestiegen, eilt er, fein Gelübde zu erfüllen. Da aber das väterliche Testament ihm eine Prinzeffinn *Konstantia* bestimmt, fo ist der Grofskanzler als Staatsmann, um die Folgen von der Verfchmähung der Prinzeffinn abzuwenden, nicht allein felbst gefchäftig, das Gerücht auszubreiten, als ob der König feiner Tochter untreu fey, fondern bewegt fogar auch durch allerley Vorstellungen feine Tochter, fich in aller Eile mit einem Grafen von Orlano trauen zu laffen. Die Reue der Tochter nach der Trauung, wodurch fie in Krankheit, und fast in Melancholie verfällt, die Wuth ihres Gemahls, als er ihre Abneigung gegen ihn bemerkt, und die Leiden des jungen Königs, als er erfährt, dafs ihm feine Geliebte entriffen worden, machen den interessantesten Theil diefes Trauerfpiels aus. *Blanca* erfcheint blos als Schwärmerin und Dulderin; *Heinrich* handelt ganz als enthufiastifcher Liebhaber, und es ist daher kein Wunder, wenn er der vermählten *Blanca* dennoch zumuthet, fich mit ihm zu verbinden, und fich durch den ersten besten Rathgeber zu gewaltfamen Anfchlägen hinreiffen läfst; der Rache fchnaubende Graf, und die ehrgeizige Mutter der *Konstantia* toben wie Furien. Diefe vier heftigen Charakter könnten, mit Feuer bearbeitet, das Stück beleben; der Vf. hat auch einige Anlagen zum tragifchen Pathos, er bleibt fich aber nicht gleich, und Gefchmeidigkeit, Politur, und Ründung fehlen feinem Dialoge ganz. Eine gröfsere Vollkommenheit deffelben wäre um fo mehr zu wünfchen, da der Gang der Handlung fehr einfach, die Charakter nicht hervorstehend, und manche Auftritte etwas lang find. Ein Hauptfehler des Stück ist diefes, dafs *Blanca's* Tod und des Rebellen *Manfredi* Gefangenfchaft blos erzählt werden, fo, dafs der letzte Aufzug ganz leer ist, und nur aus Klagen und Erzählungen besteht.

ERFURT, b. Vollmer: *Dumme Streiche*, oder, der Roman meines Lebens; von dem Verfaffer des Herrmann Arminius. 1796. 280 S. 8.

Die Etourderien eines Knaben, der in der besten Abficht unüberlegte Handlungen unternimmt, die ernftliche, und ganz andre Folgen nach fich ziehen, als er glaubte, können nichts als ein mitleidiges Lächeln erregen, das endlich auch aufhört, wenn diefe Handlungen zu häufig werden. In den letzten Bogen, wo der Knabe nun als Jüngling und Student auftritt, würde das Schickfal, das ihn von allen Seiten zu verfolgen anfängt, die Gefchichte intereffanter machen, wenn die Ausführung des Vfs. dem Gegenstande entfpräche;

allein sie ist in den rührenden Stellen, wie in den komischen, gleich fade, und es ist mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit vorherzusehen, dass kein *zweyter* Theil (denn auf der letzten Seite stehet: Ende des *ersten* Theils) wird nachfolgen können. Zuweilen ist der Ausdruck des Vfs. gar zu sonderbar, z. B. S. 94: „Ihre „*Jahre* scheinen mit den meinigen zugleich *in der Wiege* „gelegen zu haben," oder S. 131: „So sehr die Un„möglichkeit mir auch ihr Dunkel zeigte, so oft liess „mich die Hoffnung doch einen Stern in der Nacht er„blicken, und *zur Sonne gedieh* in meiner mächtigen „Phantasie dieser Stern."

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Erlangen*, *Neurologiae primordia*, Commentatio anatomico-historica, quam ad facultatem docendi obtinendam publicae disceptationi submittit Jo. Fried. *Harles*. 8. 1795. 77 S. Die Hoffnung, welche Rec. bei der Anzeige der Inauguraldissertation des Verfassers (A. L. Z. J. 1795. N. 296.) von den künftigen Arbeiten desselben äusserte, wird schon durch die gegenwärtige Schrift auf das angenehmste erfüllt. H. H. untersucht in denselben den ältesten Ursprung der Lehre von den Nerven mit einer Sorgfalt und Genauigkeit, mit einem kritischen Scharfsinn und mit einer so zweckmäfsigen und reichen Belesenheit, die man nur bei den geübtesten Schriftstellern zu finden gewohnt ist. Rec., der gerade in der Bearbeitung dieser Materie auch seine Kräfte versucht hat, weiss gewiss das Verdienstliche dieser Arbeit zu schätzen, und dankt dem Vf. öffentlich für mancherley belehrende Winke, die er durch diese Schrift erhalten hat. H. H. geht von der sehr wahren Idee aus, dass die Alten vor den Zeiten der alexandrinischen Schule die Worte νευροι, συνδεσμος und φλεψ wechselsweise für Blutgefäfse, Nerven und Bänder gebraucht haben. Hiedurch wird die Angiologie des *Diogenes* von Apollonien (*Aristot.* hist. anim. III. 2) zum Theil erklärt, und gezeigt, dass *Hippokrates* gleichfalls Nerven und Bänder für einerlei gehalten. Bei dieser Gelegenheit kommt S. 20. ein trauriger Beweis vor, wie wenig man sich auf *Galens* Zeugniss verlassen kann. Dieser schreibt nämlich dem *Hipp.* gegen allen Augenschein die Meinung zu, dass νευροι und τονος verschieden sei, und letzterer die Empfindung erzeuge. Der Vf. versichert, dass τονος im ganzen *Hipp.* nicht einmahl vorkomme... Ganz neu und unerwartet war dem Rec. die Meynung des Vf., dass *Plato* zuerst die Nerven ἐπιτονους genannt, und sie von νευροι unterschieden habe. Rec. hat die klassische Stelle (Tim. p. 498. ed Basil. Oporin. 1534.) mehrmals ganz im Zusammenhange gelesen, und gewünscht, mit Ueberzeugung den *Plato* als Erfinder der Nerven erkennen zu können. Aber bis itzt verzweifelt er zu dieser Ueberzeugung zu gelangen. *Plato* schreibt vorher (p. 494.) den νευροις δυναμιν συντονωτεραι και γλισχροτεραι των σαρκων zu, und dann fährt er fort, die starken Bänder des Rückgrats und die Aponeurosen der Rückenmuskeln ἐπιτονους και τα συνεχη νευρα zu nennen. Dabey konnte er wohl nicht an die schlaffen Nerven gedenken. Ἐπιτονος ist ja auch beim *Homer* und *Aristophanes* gleichbedeutend mit ἱμας, und daher konnte *Plato* der so gern poetische Ausdrücke gebrauchte, dieses Wort wohl eher von Bändern als von Nerven, diesen zarten und schlaffen Fäden, verstehen. Ueberdiess kannte *Aristoteles*, der gewiss jede Entdeckung seiner Vorgänger meisterhaft zu nutzen verstand, nur einige Primitivnerven, die er noch dazu πορους nennte. Hätte also *Plato* unter seinen ἐπιτονοις Nerven des Rückenmarkes verstanden, so würde gewiss *Aristoteles* davon unter diesem Namen Gebrauch gemacht haben. Endlich würde *Plato*, wenn er ἐπιτονος an jener Stelle für etwas anders als νευροι oder *ligamentum* genommen hätte, auch an irgend einem andern Ort, besonders wo er die Gefäfse und andere Theile des Körpers beschreibt, die ἐπιτονους beschrieben haben. Rec. wünscht diese Zweifel von Hn. H. gehoben zu sehen, zumahl da er sehr gern den grossen Stifter der Akademie auch zu einem Anatomiker machen möchte, wozu ihm aber bis itzt historische Data fehlen. Von *Plato* kömmt H. H. zum *Aristoteles*, den Rec. immer für den Entdecker der Nerven gehalten hat. Der Vf. bringt mehrere Beweise bey, dass A. wirklich menschliche Leichname zergliedert haben müsse, dass er aber die Primitivnerven selbst nur an Thieren untersucht habe. Πορους scheint indessen *A.* an sehr vielen Orten auch die Blutgefäfse zu nennen: νευρα sind ihm noch immer Bänder, und dieser beiden Umstände wegen kann man zu dem Irrthum verleitet worden sein, dass *A.* unsere Nerven aus dem Herzen hergeleitet habe. Seinen πορους schrieb er einen röhrichten Bau zu, und diese Meinung scheint durch neuere Untersuchungen, die besonders *Reil* angestellt hat, bestätigt zu werden. Die Stelle (Gener. anim. V. 2) wo von einer σφυξις im χορῳ ακουστικῳ die Rede ist, versteht H. H. vom Pulsschlag: aber Rec. ist aus dem Zusammenhang klar, dass nur von dem Pochen im Ohr, einem bekannten Symptom, jener Ausdruck gelten kann. Vortrefflich zeigt H. H., dass *Arist.* den πορους hauptsächlich das Geschäfte zuschrieb, die überflüssige Feuchtigkeit aus dem Gehirn abzuleiten. Diese Flüssigkeit habe Aehnlichkeit mit dem Saamen, daher war dem *Arist.* das Auge ein μοριον σπερματικωτατον. In der Folge meynt H. H. dennoch, aus der Stelle (Gener. anim. II. 6.) ergebe sich, dass *Arist.* wenigstens den optischen Nerven für das Organ der Empfindung gehalten habe. Denn er redet dort von einem σωμα ἰδιον des Auges, im Gegensatz gegen die übrigen Sinnenorgane. Rec. gesteht indessen, dass für ihn diese Stelle nicht Beweiskraft genug hat. Aus dem Zusammenhang erhellt, dass *Arist.* sagen will: Das Medium, wodurch die übrigen Sinnenorgane wirken, ist ihnen gemeinschaftlich: es ist Wasser oder Luft. Das Auge allein hat ein σωμα ἰδιον, das *Licht*: (Vergl. lib. II. de anima.) Bei der Gelegenheit, wo *Arist.* den Sehnerven des Maulwurfs beschreibt, zeigt H. H., dass der Stagirite denselben mit dem grossen Nerven verwechsele, der zu dem Rüssel des Maulwurfs gehe. Die Stelle (Hist. anim. l. II. περαινουσι δε και οἱ ὀφθαλμοι εἰς τον ἐγκεφαλον και κειται ὑπο φλεβιον ἑκατερος) hält H. H. wohl mit Recht für untergeschoben, und für den Zusatz eines Abschreibers. Eine andere schwierige Stelle (Hist. anim. I. 16.) von den drey optischen Nerven erhält durch Hn. H. Erklärung viel Licht. Endlich wird noch beym *Theophrast* gezeigt, dass derselbe einen Begriff von der Sympathie der Nerven gehabt habe... Rec. bricht hier ab und bittet schliesslich den gelehrten Vf., in Untersuchungen dieser Art, zu welchen er vorzügliche Talente zu haben scheint, nie zu ermüden, und besonders uns bald eine Fortsetzung dieser vortrefflichen Arbeit zu schenken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. May 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Amsterdam, b. Allart: *Het Boek Job*, uit het Hebreeuwsch vertaald met Aanmerkingen, door *Henr. Alb. Schultens*, na deszelfs Dood uitgegeven en voltooid door *Herm. Muntinghe*. 1794. 156 u. 271 S. ohne die Einleitung. gr. 8.

Wer bey dem eigenen Studium des Buchs Hiob die Arbeiten älterer und neuerer Gelehrten verglichen, den Grund der verschiedenen Erklärungen abgewogen, die Beweise für die Bedeutung einzelner Wörter und Redensarten sorgfältig geprüft, und überhaupt dies ehrwürdige Denkmal orientalischer Dichtkunst kritisch untersucht, und seine verschiedne Behandlung ordentlich gewürdigt hat, der wird es gern eingestehen, dass, bey allen den trefflichen Arbeiten besonders neuerer Gelehrten, noch manche Dunkelheiten und Schwierigkeiten in einzelnen Stellen und Redensarten übrig bleiben, die einer bessern Aufklärung und nähern Berichtigung bedürfen. Eine jede neue Bearbeitung dieses alten Buchs wird ihm daher auch sehr willkommen seyn, wenn sie von einem der Sprache und Sache kundigen Mann herrührt.

Der sel. Schultens verband mit einer ausgebreiteten und gründlichen Kenntniss der orientalischen Sprachen auch einen feinen Geschmack. Rec. nahm daher diese neue Bearbeitung des Hiobs begierig zur Hand, und fand sich auch nach der Durchlesung derselben für Zeit und Mühe belohnt. Indessen hat doch der Vf. mehr für seine Landsleute, als für uns Deutsche, geleistet. Jenen liefert er eine schöne Uebersetzung mit ausgesuchten Anmerkungen und Erläuterungen, wobey die Schriften deutscher Gelehrten gut genützt sind. Diese finden hier manches bekannte, und Rec. hatte wenigstens bey einzelnen Stellen eine genauere Prüfung und mehr eigenes erwartet. Billig muss man aber auch hierin den Vf. nach seinem Plan beurtheilen. Er hatte nicht die Absicht, eine Erklärung dieses Buchs für eigentliche Gelehrte auszuarbeiten, sondern sein Plan ging vornehmlich dahin, das Gute, was andere bereits bemerkt hatten, mit demjenigen zu verbinden, was er selbst bey seinen Untersuchungen entdeckt hatte, und insbesondere seinen Landsleuten, welche der Grundsprache unkundig waren, nützlich zu werden. Vielleicht hätte der Vf. auch noch mehr geleistet, wenn er selbst das Werk aufs neue hätte übersehen und zum Druck befördern können. Schon vor mehrern Jahren arbeitete der sel. Schultens, wie Rec. weiss, an dieser Uebersetzung; er liess aber nachher das Werk liegen, und widmete allen seinen Fleiss der neuen Ausgabe des Meidani. Das Buch war also bey seinem frühen Tode noch unvollendet, und nur von Kap. 3 an bis Kap. 29 von ihm ausgearbeitet. Das Uebrige hat Hr. Muntinghe nach dem Wunsch, den der sel. Vf. noch auf seinem Todesbette äusserte, bearbeitet, und sich dabey an Schultens Plan gehalten. Auch in den Anmerkungen, die dem von *S.* bearbeiteten Theil eingeschaltet sind, hat er diesen Plan stets vor Augen gehabt. Zuletzt hat Hr. *M.* Sprach- und kritische Anmerkungen angehängt, worinn der Grund der neuen Erklärungen, oder der Lesarten, welche in der Uebersetzung befolgt sind, angegeben werden. Zugleich sind einige Anmerkungen beygefügt, welche dem Herausgeber von Schröder, Arnoldi und Wilmet mitgetheilt wurden. Dieser Anhang ist für den Philologen und Kritiker besonders interessant.

In der Einleitung verwundert sich Schultens darüber, dass einige das Buch Hiob in die Zeiten nach dem babylonischen Exil haben setzen wollen. Mit Recht sagt er S. 17.: „Man braucht gewiss keine grosse Kenntniss von der hebräischen Dichtkunst zu haben, um den grossen Unterschied einzusehen, welchen die Verschiedenheit der Zeiten in derselben bewirkt hat; und es ist insbesondere ganz einleuchtend, dass eine so hohe Kraft des Genie, eine solche Erhabenheit der Gedanken, eine solche bewundernswürdige Schönheit des Gesagten und so viele andere Vorzüge, wodurch sich der Dichter auszeichnet, gar nicht zu den Zeiten passe, welche auf das babylonische Exil folgten, da, wegen des unglücklichen Zustandes des Volks, Gelehrsamkeit und Verstandesaufklärung, insbesondere aber die Gabe der Dichtkunst, unterdrückt wurden, ja beynahe ganz verloren gingen; so dass ausser Jeremias keiner aus diesem Zeitraume dem Ruhm der ältern Dichter auch nur einigermassen nahe kömmt. Diejenige also, welche das Buch Hiob in diese spätere Zeiten setzen, urtheilen nicht besser von der hebräischen Literatur, als Harduin von der lateinischen, wenn er die Gedichte des Virgil und Horaz in das eiserne Mönchsalter herabsetzen wollte." Zugleich wird bemerkt, dass die beiden ersten Kapitel, woraus man gewöhnlich einen Grund gegen das Alter des Buchs hernimmt, und der letzte Theil des letzten Kap. ohne Zweifel ein späterer Zusatz sey, der erst damals dem Buch beygefügt wurde, als man es in den Kanon der jüdischen Kirche aufnahm. Nicht allein die ausdrückliche Sendung des Satans, welches Wesen in den Büchern vor dem babyl. Exil nicht vorkommt, sondern auch der Stil zeugen offenbar von einem spätern Zeitalter. Das Gedicht selbst verliert auch nichts, wenn man die Vorrede und Nachschrift wegnimmt. Der Anfang

fang desselben Kap. 3 ist ganz in dem Geschmack orientalischer Dichter. Der Dichter, der im Feuer der Begeisterung redet, pflegt keine Geschichtserzählung voraus zu schicken. Dass Moses der Vf. des Buchs sey, wird als unwahrscheinlich bestritten. Beider Poesie, sagt Schultens, ist gewiss vortrefflich, und in ihrer Art vollkommen; aber dass Moses der Verfasser von beiden ist, werde ich nicht eher glauben, bis man mich überzeugt, dass die Aeneide von Horaz und die Oden des Horaz von Virgil können verfertigt seyn, oder dass etwa einer von beiden diese zwey Werke könne geschrieben haben. Ueberdem, wenn man auch zugeben wollte, dass der Charakter Moses als Dichter sich in seinem Alter verändert habe, so wünschte ich es mir als wahrscheinlich gezeigt zu sehn, woher es komme, dass so viele Wörter und Redensarten, die wirklich hebräisch sind, dem Verfasser des Hiobs so eigen sind, dass sie bey Moses, weder in seinen Gedichten, noch in seinen historischen Erzählungen, und auch nicht in andern Büchern vorkommen." Schultens glaubt daher, dass man entweder den Hiob selbst, oder einen seiner Zeitgenossen, für den Verfasser des Buchs annehmen müsse.

Kap. III. 8. übersetzt Sch. עורר durch *aufrufen, hervorrufen* — *Die geredd zijn den Krokodil op te roepen.* Er folgt darinn Michaelis, dessen Anmerkung auch benutzt ist. Allein dies stimmt nicht gut zu dem ersten Glied. Richtiger vergleicht man wohl das arabische عار *exprobravit, opprobrio affecit* oder عار (med. Waw) *oceokcavit cepit.* Rec. würde wenigstens übersetzen: *die bereit sind, den Krokodil wegzufluchen,* oder *die den Krokodil blenden* oder *fangen können.* Die LXX haben wirklich die letztere Bedeutung vor Augen gehabt, wenn sie χειρωσασθαι übersetzen. — Kap. III. 14. wird חֳרָבוֹת mit dem arabischen محراب ein *prächtiges Gebäude, königlicher Pallast,* verglichen und übersetzt: *die zich prachtige gedenktekens hebben opgericht.* Rec. folgt auch hier lieber den 70, welche חֲרָבוֹת lesen und übersetzen, οἱ ἠγαυριῶντο ἐπὶ ξίφεσιν. בגר hat auch wirklich im Arab. die Bedeutung *attulit sibi gloriam.* Man vergl. Confess. Harir. 6. p. 244. Sich durch das Schwerd Ruhm erwerben und stolz darauf seyn, charakterisirt besonders den Idumäer. — K. IV. 21. *Daar verreist hunne voortreflelijkheid.* In dem Anhang giebt Hr. Muntinghe der Erklärung von Schröder, nach welcher יתר von den Sehnen im menschlichen Körper zu verstehn ist, den Vorzug. *Ihre Sehnen in ihnen werden losgelassen,* d. i., ihre Kräfte schwinden. Sollte es nicht leichter und ungezwungener seyn, יתר hier durch *Gewinn, Schätze* zu übersetzen? — K. V. 3. übersetzt Sch.: *Eensklaps vervloekte ik zijn weelig verblijf;* bemerkt aber zugleich, dass man nach einer andern Leseart ויקב auch übersetzen könne *eensklaps verdorde* von קבב *verdorren.* Im Anhang urtheilt Muntinghe, dass es nicht nöthig sey, die Leseart ויקב anzunehmen, und da נוה insbesondre eine fruchtbare Weide bezeichne, diese aber bey den Arabern ein Bild von einem blühenden Glück sey; so kann man auch übersetzen, *alsbald verwünscht ich sein Glück.* — K. V. 10. sagt Sch., dieser Vers sey wegen des Zusammenhangs mit V. 11. figürlich zu nehmen, von geringen und niedrigen Menschen, die von Gott versorgt und erquickt werden; er habe deswegen auch חוצות durch *Thal* übersetzt, welche Bedeutung durch das Arabische begünstigt werde. Hr. M. bemerkt, der Uebers. sey Reiske gefolgt, welcher das arab. حوض verglich, dieses Wort bezeichne aber nie eine niedrige Gegend, ein Thal, sondern einen Wassertrog, Teich. Er folgt daher Michaelis, welcher חוצות durch *Weiden* erklärt. — K. VI. 6. übersetzt Sch. den letzten Theil *Is er smaak, in het sap van een geurloos Kruid?* Munth. vergleicht חלמות mit dem arab. حالوم, und erklärt es *lac coactum, coagulatum,* so dass ריר חלמות Wasser, das sich von geronnener Milch absondert, *serum lactis coagulati* wäre. Sehr gut wird dieses aus Firuzabadi bestätigt, die das Wort حالوم durch ضرب من الاقط eine Art Akith oder saurer Milch erklärt. V. 29. צדקי בה ändert Schultens die Leseart, und übersetzt: *ik houde mijne onschuld* oder *mijne onschuld is in mij.* Die gewöhnliche Leseart *darin is mijne onschuld* erklärt er: durch fortgesetzte Untersuchung wird meine Unschuld an den Tag kommen. — K. VII. 5. wird etwas frey übersetzt, um den Sinn deutlicher auszudrücken: *Mijn vleesch is bekleed met verrotting, (Bedeckt) met een leger van knagend gewormte; Mijn huid is doorwemeld, en verettert tot niet.* In den Anmerkungen sagt Sch., das Hebräische heisse eigentlich *mijn vleesch is bekleed met knagend* (en verrotting aanbrengend) *gewormte, en met een heirleger uit het stof. Mijne huid vloeit door en versmelt.* גוש vergleicht er mit dem arab. جيش *ein Heer.* Ein Heer aus dem Staub ist ihm die Menge Maden und Würmer, die in den Eiterbeulen entstehen. Die Stelle scheint dem Rec. noch einer Aufklärung zu bedürfen. Der Syrer und Araber übersetzen גוש beide *mein Leib.* Lasen sie etwa גוף, oder hat גוש die Bedeutung *Leib* von גוש *contrectavit, palpavit?* גוש würde alsdenn dem vorhergehenden בשרי entsprechen. — K. IX. 8. übersetzt Sch. לבדו *tot zijn kleed* d. i. *tot zijne tent* בד eigentlich ein linnen Tuch kann auch das mit Linnentuch überzogene Zelt heissen. Anstatt ים lieset er מים, welches auch von den Wolken gebraucht wird. Ps. 104, 3. 148. 4. Muntinghe meynt, es sey wahrscheinlicher, dass ים aus עבים *Wolken* entstanden sey, und vergleicht Jes. 14, 14., allein dies hat wenig Wahrscheinlichkeit. Sollte ים in der poetischen Sprache nicht auch die Wolken, die מים מעל לרקיע (1 Mos. 1, 7.), bezeichnen können? — K. X, 16. lieset Sch. mit Houbigant ותגאה, du erhebst dich als ein Löw und jagst mir nach, oder wie es in der Ueberfetzung ausgedrückt ist: *Met den stouten voet eenes Leeuws jaagt Gij mij na.* In dem zweyten Glied erklärt er פלא aus dem

dem arab. فلّ oder فـلا eigentlich *spalten*, *durchhauen* und daher *vertilgen*, *vernichten*. — K. XII. 2. *Gij Lieden zijt mannen.* In den Anmerkungen, sagt Sch. eigentlich heisset es *Gij Lieden zijt het volk.* Er bemerkt zugleich, dass eine solche Redensart bey den Arabern nicht ungewöhnlich sey, um dadurch einen vortreflichen Mann zu bezeichnen, der allein die Ehre des Volks aufrecht erhalte. عشيرة *ein Haufen*, *ein Trupp von Menschen* bezeichnet bey Lebid den *votrefflichsten*, *edelsten aus dem Volk*. Der Scholiast bemerkt daselbst وهم العشيرة sey eine Lobpreisung, eben so, als wenn man sage, er ist ein Mann. — K. XIII. 14. bemerkt Sch. die sprüchwörtliche Redensart, *sein Fleisch zwischen den Zähnen tragen*, die sonst nirgends in der Bibel vorkomme, und wovon er auch unter den arabischen Sprüchwörtern kein völlig übereinstimmendes Beyspiel gefunden habe, müsse nach dem Parallelismus eben dasselbe seyn, was nachher heisst: *Mein Leben nehme ich auf meine Hand.* Diese letztere Redensart, welche auch Richt. 12. 3. 2 Sam. 28. 21. u. Ps. 119. 109. vorkommen, bezeichnen eine grosse Lebensgefahr, worinn man sich befinde, oder die einem bevorstehe. Hiob wolle es also wagen, seine eigene Sache gegen Gott zu vertheidigen. Ohne Zweifel ist dieses der Sinn, inzwischen ist es in der Uebersetzung wörtlich ausgedrückt: *In spijt van gevaar draag ik mijn vleesch tusschen den tanden.* Vermuthlich ist die Redensart von Thieren entlehnt, die in der Gefahr das, was ihnen lieb ist, zwischen den Zähnen wegtragen, oder sich durch Beissen zu retten suchen. — K. XIV. 3. wird die Redensart פקח עינים in dem bestimmten Sinn genommen, *scharf zu sehen ohne Nachsicht oder Mitleiden*, vergl. Jer. 32. 19. *En tegen zulk eenen (mensch) scherpt gij (o God) uwe oogen.* In dem zweyten Glied liest Sch. mit den meisten Alten אותו. — V. 6. wird die Leseart וחדל, welche Cod. 245. Ken. hat, angenommen. Sch. übersetzt: *Zo wend uw scherpzvend oog van hem af en laat hem met rust!* Er beruft sich dabey auf die zweifelhafte Leseart in demselben Wort. K. 10. 20. und vergleicht auch K. 7. 16. 19. — V. 16. bemerkt Sch., dass eigentlich im Text stehe: *Denn nun zählest du meine Schritte, du achtest nicht auf meine Uebertretung;* auf diese Weise streite aber die letztere Verneinung offenbar mit der vorhergehenden Klage. Er wisse daher, wenn לא nach den alten Uebersetzer und Handschriften im Text bleiben müsse, keine bessere Auskunft, als den verneinenden Satz fragweise zu nehmen: *Let gij niet op mijne overtreding? d. i. gij let op dezelve ten allersterksten.* Er gesteht aber selbst, dass er das Gezwungene dieser Erklärung fühle. In der Uebersetzung ist der Vers also ausgedrückt:

Maar nu! hoe zorgvuldig telt gij mijne schreden?
Hoe scherp neemt gij waar mijne overtreding?

Hr. Muntinghe sagt in dem Anhang, keine Erklärung sey schicklicher als die, welche die 70 geben: *και ε-μη παρελθῃ σε οὐδεν των ἁμαρτιων μου.* Er gesteht es zwar, dass die Veränderung der Leseart in ולא תעבר עליך gross sey, meynt aber doch, dass die 70 so gelesen hätten, und dass diese ursprüngliche Leseart durch die Länge der Zeit in תשביר habe verändert werden können. Er vermuthet, dass ש und ע ehemals mehr übereinkommendes gehabt hätten, und beruft sich in dieser Absicht auf Richt. 8. 16., wo die 70 וירש anstatt וירע gelesen hätten. Rec. glaubt nicht, dass die 70 jene Leseart vor sich gehabt haben. Sie übersetzen vielmehr frey, und legen dem Wort שמר die Bedeutung *erlassen*, *verdunkeln* bey. — Kap. XV. 20. nimmt Sch. שנים in der Bedeutung *unglückliche Jahre*. Er übersetzt: *Een aantal (rampvolle) jaaren is voor de geweldenaar weggelegd.* Im Anhang theilt Munt. einige von Hn. Schröder ihm mitgetheilte Beyspiele aus Diwan Hudeil. Abulola und Cebeizu mit, die diese Bedeutung hinlänglich bestätigen. — K. XVI. 7. 8. Sch. ziehet das erste Wort vom 8ten Vers zu dem vorhergehenden, und übersetzt:

Zo hebt gij mij dan (o God) tot het uiterste gebragt!
Alle mijne vrienden verwoest, en mij redloos gebonden!
Nu komt de laster ten getuige tegen mij op.

K. XVII. 16. übersetzt Sch. *Daar! onder de grendels van het graf zink zij* (mijne verwachting) *met mij neder.* In dem Anhang erinnert Munt., dass בדים nicht *Riegel* bezeichnen könne, und führt die Erklärung von Schnurrer und die Erinnerungen, die ihm Schröder dagegen mitgetheilt hat, an. Hr. Schröder lieset בַּדַּי *membra mea ad orcum descendent* — בַּד *separatio* — *pars separata, membrum* Job XVII. 13. XLI. 3., dass בדים mit einem Foem. תרדנה construirt werde, löset er dadurch, dass בד eigentlich anstatt בֶּדֶד stehe, und dass die nom. segol. häufig gen. commun. seyen. Vor שאל supplirt er אל. — K. XIX. 25—29. findet Sch. keine Spur von einem Bewusstseyn eines künftigen Lebens, weil in der ganzen Anordnung des Buchs kein Grund vorhanden ist, um dieses anzunehmen, da im Gegentheil alles innerhalb der Grenzen dieses Lebens eingeschlossen ist. Die Redensart: *er wird über dem Staub stehen*, erklärt der Vf., als Vorsprecher, Bürge, Retter, und vergleicht Dan. 12. 1. Jes. 32. 8. *Staub* ist ihm der elende, sterbende Körper, eben das, was im Verfolg die von Würmen ganz durchborte Haut ist. Er übersetzt: *Hij zal zich eindelyk opmaken ter bescherming van dit stof.* Bey v. 26. wird bemerkt, dass die Redensart: *aus meinem Fleisch*, oder mit *diesem meinem Körper werde ich Gott anschauen*, bestimmt von einem *gesunden* Körper könne verstanden werden, man könne aber auch bey dem Gedanken der Unschuld stehen bleiben, und alsdann sage Hiob: So sehr es auch wegen diesem meinem sterbenden Körper, der bereits Staub geworden ist, unmöglich scheint, so werde ich doch noch mit diesem meinem Körper Gott als meinem Erlöser und Freund anschauen. Ganz richtig verwundert

dert sich Sch., dass man bey den Worten ולא זר v. 27. nicht mehr auf die Parallele geachtet habe, nach welcher man dieses als Accusativ nehmen, und auf Gott ziehen müsse. Er übersetzt:

Hem zal ik aanschouwen, als mijnen vriend
Mijne oogen zullen hem zien, doch niet als een' vijand,

Dieses mag genug seyn, um unsere Leser auf dieses Buch, wovon bereits eine deutsche Uebersetzung angekündigt ist, aufmerksam zu machen. Der Raum verstattet es nicht, dem Vf. in seinen Erläuterungen weiter zu folgen. Eben deswegen sagt auch Rec. nichts von dem letztern Theil des Buchs, welchen Hr. M. allein ausgearbeitet hat. Nur eine einzige Bemerkung will Rec. noch hinzufügen. Kap. XL, 14. wird חרבו mit andern von den Zähnen des Elephanten, womit er auch Bäume umhauen kann, erklärt. Allein die Uebersetzung: *Zijn maker voorzag hem met zwaarden* hat wirklich etwas, welches nicht gut in den Zusammenhang passt. Richtiger lieset man wohl חֲרָבוֹ *seine Beute*, *sein Futter*. Dies stimmt wenigstens sehr gut mit dem Verfolg v. 15., denn alle Berge geben ihm Nahrung.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Zoologische Beyträge* zur XIII Ausgabe des Linnéischen Natursystems, von *Johann August Donndorff*. Zweyten Bandes zweyter Theil. Hühner- und sperlingsartige Vögel. 1795. 974 S. 8. (3 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Ornithologische Beyträge zur XIII Ausgabe u. s. w. Zweyter Band.

Dasselbe Urtheil, welches Rec. über den ersten Band und des zweyten Bandes ersten Theil gefällt hat, gilt auch von diesem Theile, in welchem die beiden letzten linnéischen Ordnungen der Vögel enthalten sind. Auch diesem ist ein Verzeichniss der ausländischen Synonymen, wie es bey den Säugthieren geschehen war, angehängt, bey denen doch das Beywort *ausländisch* nicht passend ist, da auch viele deutsche Namen aufgeführt werden. Es ist übrigens dies Verzeichniss eben so wenig vollständig, als die Synonymie der Schriftsteller, auch nicht immer richtig. Wir wählen hier, wie bey der Anzeige von des 2ten Theiles ersten Bande auch die Papageyen, und von ihnen den *Psittacus Macao* als Beyspiel. Der Papagey heisst griechisch nicht bloss Ψιττακη, welcher Name überdem allein beym Aristoteles vorkommt, sondern auch Ψιττακος beym Plutarch, Oppian, und Aelian, Σιττακους ορνις bey dem letztern, Βιττακος beym Ctesias, und Σιττας beym Hesychius; die allgemeinen Benennungen der ganzen Gattung fehlen, ungarisch, holländisch, dänisch, schwedisch, mexicanisch, peruanisch, abigonisch, madagaskarisch, arabisch und syrisch, welche der Vf. aus den angeführten Schriftstellern grösstentheils hätte schöpfen können. Die Psittaci Macrouri maiores heissen nicht deutsch, sondern französisch *Ara*, oder auch *Ara*, deutsch *westindische Raben*; englisch nicht *Maccaw*, sondern *Maccaw* oder *Maccao*. Die buntfarbigen italiänisch nicht *Papagalo*, sondern *Papagallo*. Spanisch nicht *Papagio*, sondern *Papagaio*, und ausserdem sind diese beiden Benennungen allgemein. Bey *Psittacus Macao* fehlen der haitinische Name *Nuaçamajas*, der mexicanische *Alo*, der brasilianische *Jacko*. und der cajennische *Connoro*. Wir zeigen diesen Mangel nur an, den Vf. zu ermuntern, dass er seiner nützlichen Arbeit eine desto grössere Vollkommenheit ertheilen möge. Ein brauchbares Register beschliesst diesen Band.

Berlin, b. Pauli: Hn. *von Büffons* (Buffon) *Naturgeschichte der Vögel*. Aus dem Französischen übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt; durch *Bernhard Christian Otto*, der W. u. A. Doct., Prof. d. Arzneyw. zu Frankf. a. d. O. u. s. w. *Zwey und zwanzigster Band*. 1795. 299 S. 8. und 43 Kupfer.

Dieser Band enthält die Geissmelker und Schwalben, und wie gewöhnlich viele berichtigende, ergänzende oder bestätigende Anmerkungen aus des Uebers. eigenen Erfahrungen, oder andern Schriftstellern gesammelt, und einige beym Buffon fehlende Arten nach White und Latham.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Göttingen*, b. Dieterich: *Roberti Townson*, Soc. reg. Edinburg. Socii etc., *Observationes physiologicae de Amphibiis*. Pars prima, de Respiratione. 1794. 26 S. 4. mit 1 Kupfer. — *Partis primae* de Respiratione *continuatio*. Accedit *partis secundae* de Absorptione fragmentum. 1795. 42 S. m. 3 K. Mit vielen überflüssigen Worten beschreibt der Vf. im ersten Stücke die Art und Weise, wie die Frösche vermittelst der Kehle athmen. Er glaubte damals, dass ausser Laurenti nur er selbst dies beobachtet habe, nimmt aber im 2ten Stücke seine Behauptung zurück, da er fand, dass Swammerdam, Morgagni und Malpighi diese Art der Frösche zu athmen gleichfalls schon gekannt und beschrieben haben; und beschreibt darauf eben dieses Geschäft *bey* dem Land- und Wassersalamander, nebst den dazu gehörigen, hier abgebildeten. Theilen. In der Abhandlung *de Absorptione* sind Beobachtungen über das Zunehmen oder Abnehmen der Frösche am Gewicht, je nachdem sie sich eine Zeitlang im Trocknen oder im Wasser aufgehalten haben, mitgetheilt. In der sogenannten Urinblase sammelt sich bey ihnen das Wasser, unvermindert, und diese scheint ihnen, bey ihrem Aufenthalt auf dem Lande, wie der Wassermagen dem Kameele, zu dienen. Sie lassen eigentlich keinen Harn, spritzen aber, um sich zu erleichtern, oft einen Theil dieses reinen Wassers, durch den Mastdarm aus. Schätzbar sind diese wortreichen Beobachtungen immer, und es ist sehr zu wünschen, dass der Vf. sie fortsetzen möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. May 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, im Weidmannischen Verlage: *Jo. Aug. Ernesti Institutio interpretis Novi Testamenti.* Editionem quartam suis obss. auctam curavit *Christoph. Frider. Ammon.* 1792. 1 Alph. 3 Bog. 8.

Wenn Rec. jemals in der Versuchung gewesen oder aufgefodert worden wäre, dieses Ernestische Buch mit seinen Anmerkungen zu vermehren: so würde er nicht wenigen Anstand genommen haben, sich dazu zu entschliessen. Es scheint der Achtung gemäss zu seyn, die man einem Manne schuldig ist, der, wie Ernesti, um die Erklärung des Neuen Test. und die dahin einschlagende alte Literatur, durch seine Schriften und durch so viele zugezogne treffliche Schüler, sich so grosse Verdienste erworben hat, sich, zumal bey einem seiner Bücher, das in seiner Art Epoche gemacht hat, vorher zu fragen: ob es ihm auch wohl möchte gefallen haben, vor dem Publicum in unsrer Gesellschaft zu erscheinen, oder sich dergleichen Dolmetscher und Censor zu verbitten? Und wenn sein Buch ein classisches Ansehen erlangt hätte und von vielen Lehrern lange gebraucht worden wäre, um danach die Anfangsgründe einer Wissenschaft vorzutragen: so entstünde eine zweyte Frage: ob man nicht diesen durch eine bereicherte Ausgabe des Buchs mehr in den Weg träte, und ihnen ihre Arbeit unbefugt erschwerte, da ja jeder Docent die nöthigscheinenden Verbesserungen und Zusätze sich selbst für seine Lectionen vorbehält, ein solches Buch, das sich auch der ärmste Zuhörer anschaffen muss, ungern vertheuert und sich noch ungerner in die Nothwendigkeit versetzt sieht, über den Commentator wieder zu commentiren, und die oft so kümmerlich eingeschränkte Zeit darauf oder auf die Zurechtweisung desselben zu verwenden, um nicht seine Zuhörer durch die neuen Zusätze irre machen zu lassen. Hätte es ihm aber ja einer Verbesserung oder eines Commentars zu bedürfen geschienen: so würde er diesen lieber einem Ernestischen Schüler, einem *Morus* z. B., in der Hoffnung überlassen haben, dass dieser seinen Lehrer am besten verstehen, oder — da zwischen der dritten und vierten Ausgabe dieses Buchs ganze 17 Jahr verflossen sind — am besten, bey öfterer Erklärung derselben, Gelegenheit gehabt haben würde, die Mängel des Buchs und die weitere Fortrückung der Wissenschaft zu bemerken. Konnten diese Betrachtungen den gegenwärtigen Herausgeber des Ernestischen Buchs nicht von seinem Entschluss abschrecken: so dürfte das Publicum von einem, der dieses Buch vermehrt herausgeben wollte, mit Recht fodern: dass er offenbare Gedächtnissfehler seines Autors gleich verbesserte, und sich hütete sie mit eignen zu vermehren; dass er alle unnöthige und ganz fremdartige Zusätze vermiede; das, was er erläutern zu müssen glaubte, richtig erläuterte; und dass er gerade das, was dem Buche abginge und was man jetzt besser weiss, als Ernesti es wusste oder wissen konnte, ergänzte, und dem Leser so concentrirt und bündig, als möglich, vorlegte. Hat er diesen billigen Foderungen wirklich Genüge gethan?

Ernesti ist bisweilen von seinem Gedächtniss getäuscht worden; zwar nur sehr selten, so weit Rec. sein Buch studiert hat, z. B. wenn er S. 120. (der vorliegenden Ausgabe) sagt: Paulus habe die Kirche zu Colossen gegründet (wovon das Gegentheil aus Kap. 2, 1. klar ist), wenn er S. 191. Mosen von Mardin zum Pabst Leo X reisen lässt, oder S. 298. den Anselmus Cantuariensis statt A. Laudunensis setzt; aber keinen dieser ausgemachten Fehler finden wir in der neuen Ausgabe verbessert. Hingegen ist sie mit neuen Fehlern vermehrt. Wo mag die Nachricht her seyn: S. 151.: *Victor (Tunnunensis) in chronico edito a Sirmondo et repetito a Scaligero de emend. temp.? Sirmond* hat nie dieses *Chronicon* herausgegeben, sondern *Canisius*, und Scaliger hat es nicht in seinem Werk *de emendatione temporum*, sondern in seinem *thesauro temporum* bekannt gemacht. In der Anmerkung S. 180., worinn Hr. *A.* eine *leichtere* Eintheilung aller (in ihrer Art kritischen) Ausgaben des N. T. angeben will, herrscht eine solche Verwirrung und Unbestimmtheit, laufen so viele Fehler unter einander, dass Rec. es bloss bey der allgemeinen Anzeige muss bewenden lassen, um nicht einige Seiten mit Ausziehung alles Fehlerhaften zu verschwenden. S. 194. wird von den verschiedenen ägyptischen Versionen nur die Koptische erwähnt, und über ihre Varianten werden Schriften angeführt, welche diese letztre oder Niederägyptische gar nichts angehen, sondern andere ägyptische, die aber mit keinem Worte berührt sind.

Ganz überflüssige Anmerkungen, die, sonderlich vorne herein am häufigsten sind, wollen wir nicht rügen, ausser in sofern Ernesti selbst schon *eben dasselbe* bey aller Kürze besser als sein Interpret gesagt hat, oder diese Zusätze ganz und gar *nicht zur Sache* gehören. Von der *erstern* Art vergleiche man nur z. B. S. 9. die Note zu §. 6. mit dem §. selbst; S. 10. die Note zu §. 8. mit Ernesti P. I. Sect. II. cap. 1 u. 2.; S. 12. Note 1 mit Ernesti P. II. (oder, in der neuen Ausgabe P. III.) c. 1—4.; S. 77. die Note zu §. 8. mit dem was E. §. 13 f. selbst sagt. Von der *zweyten* mögen einige Beyspiele genug seyn. Wenn E. S. 7. §. 3. sagt: *interpretatio*

tatio est facultas docendi etc. also davon redet, so fern sie in einer gewissen Geschicklichkeit bestehe: so setzt Hr. *A.* die Note hinzu: *Interpret. est vel cursoria vel sta-tária, vel universalis vel historica* u. s. w. E. sagt: wenn Gott den Aposteln gutes Griechisch bey ihren Schriften eingegeben hätte: so würden *sie sich selbst* nicht verstanden haben ohne eine neue Inspiration. Dies will sein Commentator durch ein Beyspiel erläutern, und beruft sich darauf, dass Apostelg. 17, 17. die *Stoiker* und *Epikuräer*, den Ap., da er vor ihnen *eine Rede* hielt, einen σπερμολογον genennt hätten, *propter linguae diversitatem, nam oratio ipsa erat egregia et plane divina* (welches doch aber jene gewiss nicht glaubten). S. 114. sagt E., man könne *erdichtete Emphases* allenfalls in *concionando*, aber durchaus in keiner *seria disputatione* dulden. Wie mag dazu die Note kommen: *In orationibus sacris* Job. XIX, 24 et Dan. XII, 2. *de resurrectione mortuorum explicari potest. Interpres autem videat, num v. c. ex* Es. VI, 3. et Apoc. IV, 8. *trinitas probari queat?* Und wenn S. 162. E. bemerkt: die Originale der heil. Schriften wären verloren gegangen; wie passt dazu die Note: „denn die Apostel schrieben ihre Briefe nicht selbst, sondern unterschrieben sie nur; von Paulo, der doch gebildeter als die übrigen Apostel waren, ist bekannt: dass er nicht wohl habe griechisch schreiben können (keine dergleichen gute Hand gehabt habe?) (Also *darum* sind sie verloren gegangen?)

Wenn E. Text von seinem Scholiasten wirklich sollte erläutert werden: so musste dieser keine Beyspiele beybringen, die gerade für das Gegentheil sind; wie einige der schon erwähnten Exempel und wie S. 31.: *interdum notari vix potest propriae significationis transitus ad tropicam v. c. in* רוח, אור; denn da ist ja der Uebergang von der Idee des *Lichts* zur Idee der *deutlichen Erkenntniss*, und des *Hauchs* oder *Athems* zur Idee des *Geistes*, wie sich ihn die Hebräer dachten, sehr in die Augen fallend. Er hätte nicht das, was E. sehr deutlich erklärt, dunkler machen müssen, wie z. B. S. 37., wo er verspricht von dem Unterschied der grammatischen und rhetorischen Tropen *circumscriptius* zu handeln, und dann eine lange Anmerkung beybringt, die sicherlich jeder Leser schwerer verstehen wird als Ernesti's Text, und welche die Sache erst verwirrt macht. Diese Verwirrung der Leser muss nothwendig entstehn, wenn Hr. *A.* entweder seinen Autor, oder die Sache selbst unrichtig verstand, wovon sich eine ziemliche Menge Beyspiele anführen liess. Hier sind einige! S. 15. wo E. §. 2. von *sensu literali* und dessen ungegründetem Unterschied von einem sogenannten *sensu literae* handelt, setzt sein Commentator hinzu: *Uterque sensus* (*literae* und *literalis*, so einerley sey) *nihil aliud est, quam primitiva vocabuli significatio, quae verbo pronuntiato statim animum subit;* und verwechselt da offenbar eine Art (*speciem*) des Wortverstandes, nämlich den *eigentlichen* Sinn mit dem Wortverstande überhaupt; denn wenn Christus z. B. Joh. 4. sagt: Ich will dir von Wasser zu trinken geben u. s. w. und man versteht dies *uneigentlich*, von seinem Unterrichte, ist dann dies nicht der *Wortverstand*, ob es gleich weder *primitiva significatio* ist, noch dieser Sinn gleich der Samariterin einfiel, als Christus die Worte aussprach? Auf eben der Seite bemerkt E. §. 3. dass kein Wort ein nothwendiges Zeichen der Sache, die es ausdrückt, sey, sondern dass erst durch die Gewohnheit eine Verbindung zwischen beiden entstanden sey. Dies ist vollkommen klar und *hier* war weiter etwas hinzuzusetzen gar nicht nöthig. Allein sein Scholiast erinnert: *Res adcuratius illustranda est ex disquisitione de origine linguae* und citirt darüber Rousseau's und Herder's Schriften, giebt aber selbst keine *accuratiorem illustrationem*. Denn, was er hinzufügt: die ersten Menschen hätten in Erfindung der Wörter die Natur nachgeahmt und ausgedrückt bey sinnlichen Dingen, daher die *onomatopoëtica* entstanden wären, das klärt die Sache, von der hier. E. redet, gar nicht weiter auf. Denn solcher *onomatopoëticorum* giebts äusserst wenige, nur dann, wenn die zu bezeichnende Sache einen Ton von sich gab; und in der Wahl solcher Ausdrücke herrschte doch immer Willkühr, daher in jeder Sprache dieser Ausdruck eben derselben Sache anders ist, und die eine den Hund, den Donner u. dgl. so, die andre so ausdrückt. Wenn E. S. 18. §. 7. diejenigen tadelt, die in Einer Stelle mehr als Einen Wortverstand annähmen; so sagt Hr. *A.*: dagegen verstiessen die, welche den Weissagungen des A. T., sonderlich den Psalmen, einen doppelten Sinn beylegten; denn er sey zwar überzeugt, dass eben derselbe Psalm von David und dem Messia zugleich handeln könne, aber *distinguendum esse inter sensum primitivum et sensum ab aevo sequiore determinatum.* Diese Anmerkung macht schon Ernesti's §. 9. S. 10. überflüssig, wo E. das besser sagt, was hier Hr. *A.* sagen will; und wenn jemand überzeugt ist, dass z. B. Psalm 2 von David und Christo *zugleich* handeln könne, oder vielmehr solle; so kann er nur dann es vernünftig behaupten, wenn er den Psalmen, nach dem Wortverstand allein auf David zieht, und diesen wieder als Bild von Christo ansieht, also noch einen mystischen Sinn annimmt; alsdann bleibt nur Ein Sinn der *Worte*, den andern mystischen mag man einen Sinn der *Sachen* nennen, wenn man ihn *erweisen* kann? Was soll aber der *sensus primitivus*, unterschieden vom *sensu aevi sequioris* heissen? doch wohl nichts anders, als ersterer der von dem heil. Schriftsteller wirklich *gemeynte*, und der letztere ein ihm hinterdrein angedichteter, d. i. eigentlich gar kein Sinn? — S. 22. bey E. §. 11. scheint er diesem widersprechen und behaupten zu wollen, es gäbe wirklich Stellen der Bibel, die keinen *Wortverstand* hätten, denn er sagt: die Bücher des A. T., vornehmlich die ältern, enthielten *loca plane allegorica*, womit er vermuthlich auf 1 Mos. 3. und ähnliche Stellen zielt. Allein dergleichen Stellen (vorausgesetzt dass ihr allegorischer Sinn wirklich gegründet ist) haben ja auch einen *Wortverstand*, indem die Worte gewisse Bilder bezeichnen, welche letztere dann wieder einen allgemeinen Satz ausdrücken, und in sofern konnte man ihnen einen *bildlichen* Verstand zuschreiben, bey welchem der Wortverstand zum Grunde liegt. Wenn aber Hr. *A.* hinzusetzt: *hujus rei* (nämlich des Gebrauchs einer Allegorie) *causa quaerenda est in prisca*

linguae

linguae simplicitate, quae historicam dicendi exilitatem plerumque scribendi genus nondum admittere poterat: so soll wohl die *hist. dic. exilitas* so viel heissen, als: eine schlichte, nackende Erzählung, im Gegensatz gegen bildliche Einkleidung, und dann ist *entweder* die Behauptung sicherlich falsch, weil gewiss die Menschen wirklich eigentliche *Facta* eher ganz simpel historisch erzählt, als sie in künstliche Dichtungen eingekleidet haben, *oder*, wenn von *allgemeinen* Wahrheiten die Rede seyn soll, die man, aus Mangel eigenthümlicher Wörter für abstracte Begriffe, durch Bilder ausgedrückt habe, so mag zwar die Sache richtig seyn, aber dies kann kein *ehemaliger* Mangel der *historicae dicendi exilitatis* heissen, weil sich abstracte Sachen zu keiner Zeit *erzählen*, obgleich in Bildern oder uneigentlichen Ausdrücken vortragen lassen.

Das meiste Verdienst hätte sich Hr. *A.* um dieses Buch erwerben können, wenn er das, was seit Ernesti's Zeit besser oder vollständiger entdeckt worden ist, jenem beygefügt und in einer lehrreichen Uebersicht vorgestellt hätte. Er erkennt auch selbst (in der Vorrede), dass selbst noch jetzt bey dem hermenevtischen Unterricht die besondern Untersuchungen über die *historische* Interpretation, über die *Theorie der biblischen Kritik* und über das *Eigenthümliche (de ingenio et charactere) der Schriftsteller Neues Test.* fehlen, und versichert, die Absicht gehabt zu haben, das Ernestische Buch *für unsre Zeit* einzurichten, wo man feste Grundsätze der Auslegung fodere. Diese letzten, besser als sie E. selbst schon hat, gesteht Rec. hier nirgends gefunden zu haben, wenn man etwa das Wenige ausnimmt, was er in der Kritik des N. T. aus den *Semlerischen* und *Griesbachschen* Schriften excerpirt hat. Er versichert zwar, dass das, was er in E. hätte richtiger angeben und vervollständigen sollen, in seinen *observationibus, licet suspenso calamo, tactum* wäre, oder dass er sonst hätte müssen *stilo et falce in librum optimae frugis plenum grassari.* Aber zuverlässig würde ihm Niemand dieses letztere Schuld gegeben haben, wenn er, mit Weglassung zweyer Drittheile seiner jetzigen Anmerkungen, das Wichtigste der neuern, dem Zweck dieses Buchs entsprechenden, Entdeckungen, oder auch selbst die Resultate seiner eignen hieher gehörigen Untersuchungen, mit deren Gründen, auf einem oder höchstens ein paar Bogen, wie recht füglich geschehen konnte, zusammengedrängt hätte. Und warum berührte er denn das, was er wirklich beygebracht hat, nur zerstreut, nur beyläufig, nur *suspenso calamo?* Dass es der Docent oder Leser mühsam zusammen suchen muss, ohne es, wie sichs in einem solchen Buche für Anfänger in einer Wissenschaft gebührt, im Allgemeinen und zur kürzern Uebersicht an einer bestimmten Stelle vorgelegt zu finden. Bey einem so fleissigen, mit den neuesten Büchern dieser Art bekannten, und so scharfsinnigen Manne bedurfte es ja nur etwas mehrere Zeit, und dass die Arbeit nicht übereilt wurde.

Ueberhaupt, wie schon zum Theil gesagt ist, nur in der Kritik des N. T. sind hier einige Zusätze und Verbesserungen gemacht. Hier bedurfte ihrer das E. Buch am meisten. Aber da hätte Hr. *A.* nicht fast bloss neuere Schriften, auf die sich die Mode der Schriftsteller unsrer Zeit fast allein einschränkt, sondern auch ältere, und vornehmlich die eigentlichen Quellen selbst, zu Rathe ziehen sollen; ihr fleissiges Studium würde ihn bald auf eigene Entdeckungen geführt; er würde Manches, z. B. über den Kanon des N. T. über die Abtheilungen des Textes, über die alten lateinischen Uebersetzungen, richtiger und bestimmter gesagt haben, als es S. 147 f. 156 f. S. 198 f. geschehen ist. Er hätte neuere Schriften, die etwas Besseres als E. Buch enthalten, nicht oft bloss anführen — welches, wenn man einige gelehrte Zeitungen gelesen hat, so leicht ist — er hätte sie auch durchaus benutzen, und die Resultate mit den triftigsten Gründen beybringen, nicht bloss hie und da Noten ausstreuen, sondern die wichtigsten und nach dem Inhalte dieses Buchs zweckmässigsten Entdeckungen, concentriren müssen; alsdann würde sich über die verschiedenen Recensionen des Textes und deren Ursprung, über das Alter des Textes in einer Handschrift, dessen Kenntniss weit wichtiger ist als die des Alters einer Handschrift selbst u. dgl. etwas viel lehrreicheres haben sagen lassen, als hier geschehen ist. Es wäre selbst, schon nach den blossen Griesbachschen Vorarbeiten, möglich gewesen, eine ziemliche Theorie der Kritik und ziemlich sichere Regeln zu geben, wodurch die Kritik bey Beurtheilung einzelner Lesearten geleitet werden könnte. Wie viel *für unsre Zeitbedürfnisse* nothwendiges hätte sich sonst noch über die noch so schwankenden Begriffe von den sogenannten Typen, über die Natur, den Unterschied und die verschiedenen Arten der Allegorie und der Mythen, über die richtigere Beurtheilung der Tropen (wo E. Buch vorzüglich noch vieler Berichtigungen bedarf), über den neuerlich sogenannten historischen Sinn, die besondern Zeit- und Local-Begriffe im N. T. und wenn und wiefern darnach bloss sich Christi und seiner Apostel Aussprüche richten oder nicht? über die individuellen Begriffe und Vorstellungsarten der christlichen Religion in einzelnen Schriften des N. T. u. dgl. m. sagen lassen, wenn sich Hr. *A.* Zeit genommen hätte, diese von ihm selbst anerkannten Pflichten gehörig zu erfüllen?

Rec. hat sich einige Gewalt anthun müssen, um einem Manne, den er aufrichtig hochschätzt, der durch seine grosse Thätigkeit sich seit der Ausgabe dieses Buchs grosse Verdienste in sehr kurzer Zeit erworben hat, und gewiss schon bey derselben weit mehr hätte leisten können, seine Meynung über dessen Arbeit öffentlich zu sagen. Aber es thut ihm wehe, ein Buch durch blosse Eilfertigkeit verunstaltet zu sehen, dem die Auslegung des N. T. so viel zu verdanken hat, und dessen Verfassers Andenken ihm, wie so vielen Andern, heilig ist. Er fürchtete bey der jetzt so einreissenden Flüchtigkeit, mit der so viele rüstige Schriftsteller ihre Arbeiten zu Tage fördern, dass ein Beyspiel eines berühmt gewordnen Mannes sehr nachtheilig für die Wissenschaften werden möchte. Er glaubte, ein Lehrbuch einer Wissenschaft, worüber auf Universitäten gelesen wird, müsse ein eigentliches Depot des Wissenswürdigsten und Zuverlässigsten seyn, was bisher in einer Wissen-

senschaft entdeckt worden ist, und es könne daher nicht mit zu vieler Sorgfalt ausgearbeitet werden, wenn die Wissenschaften wirklich gewinnen sollen, und der Fleiss nicht soll vergeblich seyn, den würdige Männer auf den weitern Anbau derselben gewendet haben, falls ihre Entdeckungen, die sich ohnehin nur wenige bekannt machen, nicht in den gehörigen Umlauf kommen." Er besorgt auch gar nicht, dass seine Erinnerungen dem würdigen Vf. missfallen können; er hofft vielmehr, dass dieser bald, und vermuthlich schon jetzt, von seinen Schollen überhaupt eben so urtheilen, und, wenn er sich entschliessen kann, dereinst wieder eine neue Ausgabe zu veranstalten, etwas viel Reiferes liefern werde.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Von dem gefreyten Erbrechte in Bayern, dessen Wirkung auf den Unterthan, und die Landescultur.* An dem Geburtstage Sr. Churf. Durchlaucht in einer öffentlichen akademischen Versammlung auf dem Churfürstl. Bibliotheksaale gelesen von dem Director der historischen Classe, *Carl von Vacchiery*, den 10. Christmonats. 1789. 4. (4 gr.)

Am 3. May 1779 erging eine kurfürstliche Verordnung dahin: „dass bey allen kurfürstlichen grundbaren Unterthansgütern, oder was nach der Landessprache eines ist, bey kurfürstlichen Urbarsgütern alle Gattungen von Gerechtigkeiten, die immer darauf gehaftet haben, den Besitzern und Grundholden zum Besten, und andern Grundherrn zum Beyspiele, *in ein wahres Erbrecht*, das auf des Besitzers Erben, und rechtmässige Nachfolger unbeschränkt übergehen mag, nicht nur verwandelt seyn, sondern dabey auch die bisherige sehr beschwerliche Laudemienreichniss nach einem von den letzten drey Schätzungen combinirten zwanzigjährigen Ausschlage in eine jährliche *Mayrschaftsfrist* umgeschaffen, auf ewige Zeiten immer die nämliche verbleiben, von einem Gutsbesitzer auf den andern in dem nämlichen Betrage übergehen, folglich dieselbe unter dem Vorwande einer Gutsverbesserung niemal mehr erhöhet, und desswegen alle neue Gutsschätzungen in dieser Absicht, so wie auch alle fernern Laudemial-, Gutsanlaitdes- und andere neue Mayrschaftsbehandlungen, wie sie Namen haben mögen, verboten und abgeschafft seyen, ja sogar die Erbtheile, welche den Erben auf was immer für eine Weise von solchen Grundgütern zukommen mögen, abfahrtsfrey gelassen werden sollen." — — Indem nun Hr. v. V. den Inhalt dieser Verordnung näher zergliedert, und damit die ältere, bisher bestandene Verfassung vergleicht, macht er zugleich auf die wohlthätigen Folgen jener für das Beste sowohl einzelner Unterthanen, als das gesammte Staatswohl, in einer sehr lichtvollen, eindringenden Darstellung aufmerksam; zählt sodann die Scheingründe auf, um welcher willen so wenige Unterthanen bisher sich dieses ihnen gestatteten Erbrechts bedient hätten, und warum so wenige Grundherrn den ruhmwürdigen Vorschritten des ersten Grundherrn des Landes gefolgt seyen; zeigt das unzureichende jener Einwendungen auf das einleuchtendste, und schliesst mit dem Wunsche, dass die Quelle des Wohlstandes, die, die obige landesherrliche Anstalt dem Vaterlande öffnen könnte, seinen Landsleuten doch nicht länger verstopft bleiben möge. — Die Natur der Sache spricht so laut für des Vf. Behauptungen, dass, wenn seine Ausführung auch weniger gründlich und überzeugend wäre, ihm doch kein Unbefangener die Beystimmung wohl versagen würde. Dass die Gutsbebauer zu solchen Veränderungen nicht dankbar die Hände bieten, hat seinen Grund in ihrer Furcht vor allen Neuerungen, und in dem falschen Lichte, unter welchem man ihnen dergleichen Anstalten vorstellt. Dass aber die Grundherrn so eigensinnig am Alten kleben, ist um so unverzeihlicher, da ihnen die Geschichte des Tages die Wahrheit so laut predigt, dass den Verhältnissen angemessene Milderung und Nachgiebigkeit allein gegen den Umsturz des Bestehenden, und den Verlust des Ganzen mit Gewissheit zu sichern vermag, besonders wenn von Rechten die Rede ist, die, wenigstens grossen Theils, auf so sehr wankenden Gründen ruhen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Bayreuth*, in der Zeitungsdruckerey: *Abhandlung über die Frage: In wie ferne der Miether eines Hauses verbunden sey, den Schaden zu ersetzen, welchen das gemiethete Haus durch Brand erlitten hat?* 1793. 35 S. 8. — Scheint die Probearbeit eines Anfängers, oder eine Gelegenheitsschrift zu seyn. In dem erstern Falle macht sie ihrem Vf. Ehre; in dem zweyten mag sie vielleicht für den einzelnen Vorfall Nutzen gestiftet haben; aber als literarisches Produkt verdiente das Werkchen in keinem Fall den Druck. Der eigentliche Gegenstand desselben ist die Frage: ob die in der L. 3. §. 1. *D. de offic. praef. vigil.* angeführte Vermuthung: Feuersbrünste entstünden gemeiniglich durch die Schuld und Nachlässigkeit der Bewohner des Hauses, das bewirke, dass der Vermiether, der gegen den Miether auf Schadenersatz klagt, von dem Beweise einer begangenen Nachlässigkeit frey, und dagegen der Miether schuldig sey, seine Schuldlosigkeit darzuthun? Das nun läugnet der Vf., und Rec. findet so wenig irgend einen erheblichen Zweifel dabey, dass er eine eigene Ausführung darüber für ganz überflüssig hält. Selbst *Leyser*, gegen den hier hauptsächlich gekämpft wird, behauptet, wenn man seine Sätze genauer prüft, das Gegentheil gar nicht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. May 1796.

GESCHICHTE.

Wien, b. v. Kurzbek: *J. Hagers Neue Beweise der Verwandtschaft der Hungarn mit den Lappländern.* Eine Beylage zu *Sprengels* und *Forsters* Neuen Beyträgen zur Völker- und Länderkunde. 1794. 129 S. 8.

Sainovics und *Hell* theilten, wie man weiss, seit dem J. 1770 ihre auf der bekannten astronomischen Reise nach der Lappländischen Insel Wardoehuus gemachte Beobachtung, dass die ungrische und die lappländische Sprache Eine seyen, dem Publicum mit. Allein beiden, sagt unser Vf., wussten ihre von der einfachen Lebensart des neunten Jahrhunderts, in welchem sie aus Asien herüber wanderten, nach dem *bon ton* und dem feinen Geschmack des achtzehnten ganz umgestalteten Landsleute für eine solche Gefälligkeit wenig Dank. Gewohnt, ihre Herkunft vielmehr von dem glänzenden Hofe Attilas, und von den siegreichen Schaaren der Hunnen, als von den armseligen Hütten der Ostiaken, und ihrer ungeschickten Nachbarn, der Samojeden, herzuleiten, bedankten sie sich für diese neue Vetterschaft, und suchten daher die aufgestellten Beweise auf allerhand Art zu entkräften, wie vor kurzen in einer kleinen Schrift, (Babuk, Presburg, 1792.) geschehen ist, deren Vf. sogar der deutschen Sprache die Eigenschaft einer selbstständigen ableugnet, um sie der ungrischen zu ertheilen. Hier wird dagegen jene nördliche Abkunft der Ungarn noch mehr festgesetzt, und zuerst gezeigt, dass *Sainovics* nichts Neues gesagt habe; sondern dass Auswärtige lange vor ihm eine Verwandtschaft zwischen Ungarn und Lappen entdeckt haben. Die Sprache Lapplands ist eine Mundart jener uralten ausgebreiteten Sprache, die bis auf den heutigen Tag von den Finnischen Scheeren an, bis nach Lapplands Eisgebürgen, und in ihren Mundarten bis an die fernern Gestade des Obi, und die Quellen der Wolga, gangbar ist. *Schaffer, Leem, Högström,* und andere Kenner dieser Gegenden, behaupten daher, dass Finnen und Lappen anfänglich nur ein Volk ausgemacht haben. Das Lappländische ist nichts als eine finnische Mundart; und wenn die ungrische Sprache mit der finnischen verwandt ist: so muss sie es auch mit der Lappländischen seyn. Diese Verwandtschaft aber haben schon vor einem halben Jahrhunderte die beiden berühmten Geschichtforscher, *Bayer* zu St. Petersburg, und *M. Bel* zu Presburg, erkannt. *Fischer* in seiner Abhandl. *de origine Vngvor.* ja schon *Rudbech* und *Comenius*, hatten eben dieses entdeckt. Wir wissen nun auch aus den grossen Erweiterungen, welche die Erdkunde des Nordens durch die Russen erhalten hat, dass Tscheremissen, Wogulen, Morduinen, und andre dem russischen Scepter zinsbare Völker, sich einer mit den Magyaren, (wie sich die Ungarn selbst nennen,) und Kumanern und Szeklern in Ungarn verwandten Mundart bedienen. Vergebens hat man die Ungarn von den Hunnen hergeleitet. Weder geographische, noch etymologische Spuren können dafür aufgefunden werden. Die Ungern hiessen deswegen Ugri oder Juhri, weil sie aus Jugarien, einer Landschaft am Eismeere, entsprossen sind, wie die Russen glauben; und die Jugrier selbst reden einerley Sprache mit den Ungarn. Die Hunnen aber sind Vorfahren der Mongolen und Kalmuken, wie alle Beschreibungen von ihrer Bildung beweisen. Dass die Verwandtschaft der am Polarkreise wohnhaften Völker den Ungarn eben so wenig zur Unehre gereiche, als den Deutschen ihre in Island wohnenden Brüder; oder den Braminen die Zigeuner, (welche der Vf. nicht mit Hr. *Grellmann* unmittelbar aus Ostindien, sondern wahrscheinlich aus *Zengi-bar*, gewöhnlich *Zanguebar* genannt, an der östlichen africanischen Küste, nach Europa kommen lässt,) wird S. 46 fg. geschickt ausgeführt. Besonders aber hat der Vf. S. 63 fg. viel Fleiss darauf gewandt zu zeigen, dass nicht allein die Aehnlichkeit des Ungrischen mit dem Lappländischen, die Verwandtschaft beider Nationen erweise; sondern dass sie auch durch die Sprache so vieler sibirischen Völker, durch ihre Geschichte, Sitten und Religion bestätigt werde. Dass die alten Ungarn an Religion, Lebensart und Sitten viel Aehnliches mit den finnischen Nationen gehabt haben, war leicht darzuthun. So misslich die Vergleichung der geläuterten Sprache eines gesitteten Volks, wie jetzt die Ungarn sind, mit der Sprache der Lappländer, dieser europäischen Esquimaux, u. s. w. zu seyn scheint; so ist es doch ein Vorurtheil, wenig ausgebildete Sprachen gering zu schätzen, da gewiss manche derselben durch künstlichen Mechanismus, oder ausnehmende Regelmässigkeit, oder Simplicität und Stärke des Ausdrucks, u. d. m. eben so wohl ihre vorzüglichen Eigenschaften haben, als die gebildetesten. Eigenthümlichkeiten der ungrischen Sprache, z. B. Affixen und Suffixen, ingleichen, dass der ältere Bruder und der jüngere mit verschiedenen Nahmen bezeichnet werden, finden sich auch im Lappländischen und Finnischen. Mit Recht wird die ungrische Sprache als eine sehr feine und süsse Mundart gerühmt; (sie übertrifft, setzt Rec. hinzu, von dieser Seite in einzeln Ausdrücken, manche der cultivirtesten: und *szep leany* klingt nach der ungrischen Aussprache gewiss angenehmer, als das gleichbedeutende *belle fille*, oder *schönes Mädchen*) allein Hög-

Högström versichert ohngefähr eben dasselbe von der Lappländischen. In dieser und in den übrigen finnischen Dialekten giebt es eine Menge mit den ungrischen vollkommen übereinstimmenden Wörter, wie hier S. 101 fg. die Beyspiele lehren können. *Jugarien*, woraus die Russen die Ungern herkommen lassen, ist freylich ein elendes Land; aber *Dio Cassius* beschreibt Pannonien, wo er selbst lebte, nicht besser. Wenn endlich *Pray* seine ungrische Geschichte mit einer weitläufigen Geschichte der sinesischen *Hiong-nu* anfängt: so hätte *Mezeray* mit gleichem Rechte die Geschichte der Galater seiner französischen Geschichte vorsetzen können. — Wir gestehen, noch nichts so Befriedigendes über diesen Gegenstand gelesen zu haben; viele nicht gemeine historische und philologische Kenntnisse und Bemerkungen sind dazu sehr wohl genützt worden: vorzüglich auch der wichtige Sprachschatz, durch welchen eine grosse Fürstinn Europa und Asia näher mit einander vereinigt.

LITERARGESCHICHTE.

Abo, in der Frenkelinischen Buchdruckerey: *Minne öfver Joannes Elai Terserus, Th. Doct. och Biskop i Linköping som vann belöningen uti Upfostrings sällskapet, d. 1 Nov. 1786, författadt af Jac. Tengström Theol. Prof. i Abo.* (Gedächtnissschrift auf den Doct. und Bischof, *Joh. El. Terserus* welcher der von der Erziehungsgesellschaft aufgesetzte Preis zuerkannt ward — von *Jac. Tengström* Prof. der Theol.) 1795. 249 S. 8.

Terserus gehört mit zu den Opfern der Denkfreyheit von der einen, so wie der Cabale des Neides und des Ketzereifers von der andern Seite. Freylich war nach dem Geist der damaligen Zeit jene nicht von der gehörigen Klugheit und Mässigung geleitet, so wie diese hingegen mit dem zerstörenden Eifer für die reine Lehre gestempelt waren. Er ist immer in der schwedischen Kirchen- und Literaturgeschichte eine so merkwürdige Person, dass sein Andenken aufbewahrt zu werden verdiente. Die Erziehungsgesellschaft in Stockholm setzte daher schon vor mehr als 10 Jahren einen Preis auf die beste Gedächtnissschrift auf denselben, und dieser ward dem Hn. Prof. *Tengström* zu Abo schon damals zuerkannt; aber erst jetzt erscheint diese Preisschrift in Druck. Die Schrift verdient diesen Preis, sowohl wegen der darinn herrschenden unpartheyischen Wahrheitsliebe und der toleranten Gesinnungen des Vf.; als wegen der Talente zur historischen Darstellung, die er darinn an den Tag legt. „Sie sind verschwunden, sagt der Vf., jene bedauernswürdige Zeiten der Verfolgungssucht. Die gesunde Vernunft, die ächte und menschenfreundliche Religion, von der Regierung geschützt und von einer aufgeklärtern Nation hoher geschätzt, erhalten auch in Schweden allmählig ihre Rechte wieder, und man darf jetzt nicht mehr das verkehrte Urtheil der Vorzeit über frey und richtig denkende Mitbrüder fürchten."

Terserus war 1605 geboren; sein Vater war Probst zu Lexand. Schon als Schulknabe schrieb er griechische und lateinische Verse. Nachdem er in Upsala studiert hatte, reiste er nach Deutschland, hielte sich in Wittenberg, Helmstädt (wo er des berühmten Calixtus Hochachtung gewann, daher aber auch hernach in Schweden des Syncretismus verdächtig ward.) Hamburg und Maynz auf. Zu Maynz bestellte ihn der Reichskanzler Oxenstjerna zum Oberaufseher aller dortigen Bibliotheken, um daraus einen Vorrath von dienlichen Büchern für die Domkirche zu Westerås zu sammeln. Nach 4 Jahren kam er 1637 wieder in sein Vaterland zurück, ward bald Lector der Theologie am Gymnasium zu Westerås, und darauf Prof. derselben zu Abo, wo er auch der erste war, der den theologischen Doctorgrad erhielt. Als Reichstagsmann widersetzte er sich 1647 der Unterschrift und Anerkennung der Concordienformel, konnte aber nicht durchdringen. Doch arbeitete er sowohl als der Bischof von Stregnäs, ob sie gleich hatten unterschreiben müssen, heimlich bey der K. Christina gegen die *formulam Concordiae*, kam aber darüber bey der übrigen steif orthodoxen Geistlichkeit in Verdacht des Syncretismus. Die Königin trug ihm darauf eine schwedische Uebersetzung des A. T. und deren Ausgabe mit dem Originaltext auf, davon auch beides bis in das 20 Kap. 3 B. M. nebst Anmerkungen über die beiden ersten B. M., und eine Abh. *de Textus hebraici V. T. integritate* erschien. Zeit und Umstände, vervielfachte andere Geschäfte und Verdriesslichkeiten hinderten ihn hernach an der Fortsetzung derselben. Doch gab er seine *Chronologia sacra* heraus. Die Gnade der Königin erweckte den Neid seiner Mitbrüder, die ihm doch damals nichts anhaben konnten. Durch Abstellung mancher eingerissenen Unordnungen machte er sich, als er Rector war, noch mehrere Feinde. Bey aller seiner Ueberlegenheit in Genie, Gelehrsamkeit, Arbeitsamkeit und Eifer in seinem Amte, war er doch auch heftig und von sich selbst eingenommen, verliess sich auf die Gnade der Königin, und war unvorsichtig im Reden, Schreiben und Umgang mit seinen vielen Neidern, denen er oft mit einem übertriebenen Stolz begegnete. Auf dem Reichstag 1650 sprach auch er stark gegen den Adel wegen der an Adliche verschenkte Freygüter, wodurch er sich auch ihn, so wie einige Herren Bischöfe, die ebenfalls dergleichen erhalten hatten, zu Feinden machte, welches nicht wenig Einfluss auf seine Schicksale während der Minderjährigkeit Carl XI hatte. Ja *Terserus* wäre beynahe gar mit in die Messeniusschen Händel verwickelt worden. Ueberhaupt waren die Nichtadelichen der Stände sehr für Carl Gustav und das pfälzische Haus, dem der Adel dagegen nicht gewogen war. K. Carl Gustav hatte auch seit der Zeit viele Gnade für *Terserus*, und ernannte ihn 1652 zum Bischof in Abo, und Mitglied der zur Revision der Kirchenordnung niedergesetzten Commission. Nach dessen Tode, redete er auf dem Reichstage scharf gegen den Pabst, gegen die von Rom zurückgekommene K. Christina und den von ihr verlangten Recess; die Königin musste sogar nachgeben, und die Priester, die sie bey sich hatte, wegschicken. Dies, und der Umstand, dass er in einem auf diesem Reichstag gehaltenen Journal die Königin

nigin nicht zum besten schilderte (welches Journal von einem Feldprediger der mit ihm zu Stockholm auf einer Stube logirte, heimlich abgeschrieben ward, und hernach in die Hände der Königin kam,) brachte sie sehr gegen *ihn* auf: sie verlangte sogar von der Regierung, dass *T.* auch wegen des gedruckten Berichts von diesem Reichstag bestraffet werden sollte, sonst würde sie selbst Rache an ihm nehmen. — Kaum hätte man es von einem *Terserus* vermuthen sollen, dass er, wie S. 71 erzählt wird, einen armen Studenten, der der Zauberey und eines Bündnisses mit dem Teufel wegen angeklagt war, am Leben gestraft haben wollte; aber auch grosse Männer haben ihre Vorurtheile, und zum Glück war der Kanzler der Akad. Gr. *Brahe*, in dem Falle klüger, als die Herren Theologen. *T.* hatte darauf manche Streitigkeiten, besonders mit seinem Collegen D. *Suenonius*, der ihn beschuldigte dass er keine reine Lehre habe, und die Gründe dazu aus *Terseri* 1662 herausgegebenen Erklärung des Katechismus hernahm. Er habe nämlich calvinistische und synkretistische Grundsätze, da er den Katechismus statt 5 in 6 Artikel eingetheilt, Christi Höllenfahrt geläugnet habe, in der Lehre von der Dreyeinigkeit und vom Abendmal nicht reiner Lehre sey u. s. w. Die Sache kam an den Kanzler und an die Regierung. Viele Grosse bekamen nun Gelegenheit, ihren Hass dem *Terserus*, der immer so stark gegen die aristokratischen Anschläge und die Denkungsart der Grossen Familien geredet hatte, fühlen zu lassen. Das Consistorium *academicum* hielt es auch mehr mit *Suenonius* als ihm, eine theologische Commission ward niedergesetzt und die Erklärung des Katechismus von *Terserus* ward verboten, er selbst ward erst von seinem Amte suspendirt, und ob er gleich eidlich versprach, das worinn er gefehlt, zurück zu nehmen und keine weitere Unruhe in der Versammlung zu erregen; so ward er doch von der Regierung seines Bisthums förmlich entsetzt, und der Generalsup. *Gezelius* in Liefland zu seinem Nachfolger verordnet. Er hielt sich darauf auf dem Lande auf; ward aber im folgenden Jahr 1665 wieder zum Pastor auf dem Ritterholm, 1668 zum Pastor bey St. Clara, und 1671 zum Bischof von Linköping verordnet. Vermuthlich glaubte man ihn genug gedemüthiget zu haben; allein er blieb ungeachtet seiner oft gegebenen Versicherungen bey seinen vorigen Meynungen, und änderte eben so wenig seine politische Denkungsart gegen die Grossen, bestritt immer den Werth der Concordienformel u. s. w., und ward darüber in neue Streitigkeiten verwickelt. Er ward zwar genöthigt, in Upsala öffentlich von der Kanzel, das was er gegen die *Form. Conc.* gesagt hatte, zu wiederrufen; aber man wollte ihm weder recht trauen, noch war es ihm auch Ernst damit; und er starb endlich 1678 im 73 Jahr seines unruhvollen Lebens. Sein Charakter wird darauf so freymüthig als wahr, und ohne seine Fehler zu verbergen, geschildert. In den 6 Beylagen von S. 165—249 wird von dessen Familie und Schriften Nachricht gegeben; die meisten aber sind Aktenstücke, die zur nähern Kenntniss seiner Streitigkeiten und der ihm schuldig gegebenen vermeynten Irrthümer dienen.

Hannover, bey den Gebrüd. Hahn: *Joh. Andr. Gottfr. Scheteligs* Predigers zu Zelle *ikonographische Bibliothek. zweytes* und *drittes Stück.* 1794. 137 - 461 S. 8.

Sehr angenehm ist es uns zu sehn, dass unser bey der Anzeige des 1sten Theils geäusserter Wunsch nach der Fortsetzung dieses schätzbaren Werks so bald erfüllt wird. Im zweyten Stücke sind zuerst die beyden Ausgaben von des *Beza Iconibus* angezeigt worden. Die, bey der französischen Ausgabe nach 1581 bemerkte Jahrzahl MDCLXXIII. weiset vermuthlich auf ein anderes Werk, das zu *Geneve* unter dem Titel *Les portraits des hommes illustres* etc. herausgekommen ist, und die nämlichen *Icones* enthält, zu denen aber verschiedene andere gekommen sind. S. 145. wird unter der Rubrick *Biblia* unter andern auch die zu *Leipzig* 1694 mit *Speners* Vorrede herausgekommene Bibel angeführt, in welcher verschiedene von *P. Schenk* gestochene Bildnisse seyn sollten. Ob dieselben wirklich zu dieser Ausgabe gehören, oder ob sie der ehemalige Besitzer eines Exemplars dieser Ausgabe nur dazu habe binden lassen, verdiente erörtert zu werden. Indessen giebt es verschiedene Bibelausgaben mit Bildnissen, die allerdings eine Anzeige in einer ikonographischen Bibliothek verdienen, so wie der Vf. deswegen auch der sogenannten *Weimarischen* mit Recht gedacht hat. S. 149. findet man eine befriedigende Nachricht von dem *gulden Cabinet* des *Cornel. de Bie*, einem ungemein schönen und seltenen Werke, wobey noch bemerkt werden könnte, dass unter jedem Porträt eine kurze Biographie des abgebildeten Künstlers befindlich ist. Die S. 164 angezeigten Bildnisse *hochlöblicher Fürsten* und *gelehrter Männer* sind schön; einige derselben haben *Lucas Cranachs* Zeichen. S. 176. *Sigm. von Birken Spiegel der Ehren* hat ausser verschiedenen historischen Vorstellungen auch mehrere eigentliche Porträte von Oesterreichischen Erzherzogen. S. 183. die Bildnisse in der *Blankischen* Sammlung sind mittelmässig, gleich allen übrigen, die der bekannte *Rothscholz* stechen liess. S. 185. die ältesten Ausgaben *von den berühmten Frauen des Boccaz* findet man in den *Panzerischen* deutschen und lateinischen Annalen. Die Abbildungen sind mehr historische Vorstellungen, als Porträte; meistens stehen mehrere berühmte Weiber beysammen. S. 186. von der *Bockischen* jetzt *Moserischen* Sammlung sind bereits 18 Hefte erschienen. S. 190. *Boissardi Icones diversor. hominum* etc. *Metis* 1591. würde Rec. wenn es nicht unter diesem Titel in dem *Bünauischen Catalog.* stünde, für dasselbe *Theatrum vitae humanae* halten. Die Bildnisse der türkischen und persischen Sultane sind ungemein schön. Rec. besitzt die teutsche Ausgabe von 1596. Uebrigens sind die verschiedenen Theile von dem *Boissardischen* Hauptwerke mit unverkennbarem Fleiss angezeigt worden. Von der *Bibliotheca chalcographica. Heidelbergae* 1669. 4. die das ganze *Boissardische* Werck, ohne Text, in sich fasst, muss *Mohsen* ein schlechtes Exemplar gehabt haben. In dem Exemplar, das Rec. besitzet, sind die sämmtlichen Bildnisse noch sehr schön. S. 213.

stehet eine Nachricht von des *Bonanni Numism. Roman.* Dazu würde Rec. noch eben desselben *Historiam Templi Vatic.* setzen, wo man verschiedene Bildnisse von Pabsten und Heiligen antrift. S. 227. die Continuation des *Thuldenus* von *Adolph. Brachelii historia*, *Colon.* 1657. in 3. Bänden 8. enthält sehr viele schöne Bildnisse. S. 240—271. sind die bekannten schätzbaren *Bruckerischen* Werke ausführlich beschrieben worden. Die Anzeige von dem schönen und seltenen Werke des *Bullart.* S. 280. u. f. ist eben so ausführlich, als befriedigend ausgefallen. Von dem *Grand Cabinet Romain* des *de la Chausse* gehören vorzüglich die *acht ersten Blätter* hieher, von denen jedes *vier* schön gestochene Bildnisse berühmter Männer aus dem Alterthum darstellet. S. 385. wird bemerkt, dass in der holländischen Uebersetzung von der *Histoire des provinces unies* etc. des *Le Clerc*, 38. Portrats berühmter Leute angetroffen werden. Die französische Original Ausgabe, die Rec. selbst besitzt, hat auch nicht ein einziges eigentliches Porträt. S. 386. Von den Deputirten des National Convents sind sehr treffliche Abbildungen vorhanden, die *Guerin* gezeichnet, und *Fiesinger* in punctirter Manier bearbeitet hat. Auch diese scheinen eine eigene Sammlung auszumachen. S. 397. das *Concilium zu Constanz* hat sowohl in der Original Ausgabe, als in dem Nachdruck blos historische Vorstellungen und Wappen, den einzigen Pabst *Johannes XXIII.* ausgenommen, der als Porträt in diesem Werke befindlich ist. In *Conlinii Roma sancta* S. 398. sind ausser dem Pabst *Benedict* XIII. 87. Cardinale befindlich, die *Kolb* in Kupfer gestochen, eigentlich aber nur, nach den schon vorhandenen italiänischen Stichen des *Hieronymus Rossi* copirt hat. S. 437. *Cronecken der Sassen.* Die in diesem Werke befindlichen Abbildungen hat der Holzschneider gewiss sämmtlich selbst erdacht. Eines und eben dasselbe ist sehr oft, nur unter einem andern Namen in dem Werke zu finden. Die von S. 451. an, unter der Rubrick des Kupferstechers *Dominic. Custos* angeführte Wercke, werden vermuthlich in der Folge, unter den Rubricken, wohin sie eigentlich gehören, wieder, wenigstens nur mit einigen Worten, um der Bequemlichkeit der Leser willen, angezeigt werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

BERLIN, b. Mylius: *Gründlicher Unterricht in der feinen Kochkunst*, von *F. O. Müller.* 2te verm. Aufl. 1796. 376 S. 8. (1 Rthlr.)

BERLIN, b. Maurer: *Leichtsinn und kindliche Liebe*, oder: *der Weg zum Verderben.* Schauspiel, aus dem Englischen von *Holcroft*, frey bearbeitet von Hn. Prof. *Commeadow.* 2te Aufl. 1796. 216 S. 8. (10 gr.)

ERFURT, b. Keyser: *Der deutsche Schulfreund* ein nützliches Hand- und Lesebuch für Lehrer in Bürger und Landschulen. Herausgegeben von *H. G. Zerrener.* 5tes Bändch. N. verb. Aufl. 1796. 190 S. 8. (6 gr.)

EBEND., b. Ebend.: *Antihypochondriakus* oder etwas zur Erschütterung des Zwergfelles und zur Beförderung der Verdauung. 1 Port. 3te Aufl. 1796. 136 S. 8. (6 gr.)

GERA, b. Rothe: *Taschenbuch für Mahler und Zeichner in Rücksicht auf Farbebereitungen* von *C. G. Kürger.* 3te Aufl. 1795. 142 S. 8. (8 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Hamburg*, b. Herold: *Kurze Anweisung die für Krancke* (Kranke) *und Genesende dienliche* (dienlichen) *Nahrungsmittel* (Speisen) *und Geträncke* (Getränke) *zuzubereiten; nebst einem Vorbericht von der Diät der Kranken und Genesenden überhaupt.* Von *J. A. J. Varnhagen.* Deutschlands Töchtern gewidmet. 1794. VI und 90 S. 8. Schon der Titel des Büchleins setzt den Leser in den Stand zu beurtheilen, wie der Vf. dafür gesorgt habe, in einer Deutschlands Töchtern gewidmeten Anweisung das Angenehme mit dem Nützlichen zu vereinigen. In der That ist die Schreibart darin völlig so, wie sie vor Gottsched's Zeiten üblich war, und ein eben so altfränkischer Geist herrscht in den medicinischen Begriffen des Vfs. Da liesst man gar viel von Verdickung, Verunreinigung, Verschleimung und Versüssung der Säfte, von wässrichten und kaltem Blute, das man durch scharfe, gewürzte, hitzige Speisen erwärmen, von lockern und schlaffen Fasern, die man durch eben diese Mittel austrocknen und aufspannen soll, von boshaftigen Speisen u. s. w. Die Schriftsteller, aus welchen der Vf. seine Anweisung zusammengetragen hat, sind fast lauter alte Aerzte, und sein Rath von der Anwendung der vorgeschlagenen Mittel ist selbst nicht immer unschädlich. So z. B. ist das Lob, das er dem Kaffee ertheilt, viel zu allgemein gesagt, und was er vom einheimischen Kaffee rühmt, er gebe ein unschuldiges Getränk, ohne medicinische Kräfte ab, das sich ganz gut zum täglichen Gebrauche für Gesunde schicke, ist gänzlich falsch. Das brenzliche Oel, das durch das Rösten des Kaffees entwickelt wird, entwickelt sich gleichfalls im gerösteten Rocken und Cichorien, und so wenig Rec. geneigt ist, diesen einheimischen Kaffee bey übrigens gleichen Umständen für schädlicher zu halten, als den morgenländischen, so ist er doch überzeugt, dass er dadurch häufig nachtheiliger für die Gesundheit wird, dass man, wegen seines wohlfeilern Preises, ihn stärker trinkt, als den ausländischen. — Uebrigens ist diese Anweisung als ein diätetisches Kochbüchlein zu empfehlen, das, wenn die Anwendung der darin gelehrten Mittel von einem Arzte bestimmt wird, allerdings seinen Nutzen haben kann.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 30. May 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Halle, im Waisenhause: *Prophetae minores* ex recensione textus Hebraei et versionum antiquarum latine versi notisque philologicis et criticis illustrati a *Jo. Aug. Dathio*, editio tertia emendatior. 1790. 243 S. gr. 8. (12 gr.)

Diese Ausgabe zeichnet sich vor der zweyten durch wichtige Verbesserungen aus. Hos. 5, 7. liest Hr. D. nunmehr חָרֵשׁ, welches dem חֹרֶשׁ näher kommt, als חָסִיל und übersetzt *calamitas improvisa eos eorumque fundos absumet.* Hos. 5, 7. behält er zwar noch die Uebersetzung *nec vulneri vestro medebitur*, erläutert aber גהה mit Schultens aus dem Arabischen גָּהָה *nitescere* und zeigt, dass der Sinn ebenderselbe sey. Hos. 6, 5. ist jetzt so ausgedrückt worden: *propterea fulminavi per prophetas; terrui eos meis oraculis atque minae istae meae luminis instar erumpent.* Hr. D. nimmt nämlich an, dass חצב hier *fulmina iacere*, oder *iaculari* heisse, wie Pf. 29, 7. und im Arabischen nach Michaelis Bemerkung. Allein da dieses Verbum doch eigentlich nur *petivit aliqua re*, *projecit* heisst, und es bloss auf den Zusammenhang ankommt, ob man *fulmina* dazu denken soll: so ist es ganz zweifelhaft, ob es auch metaphorisch *fulminavit* heissen könne. Daher wäre es zu wünschen gewesen, dass Hr. *D.* es wenigstens in dieser, wie in den vorigen Ausgaben, erwähnt hätte, dass, nach einem bey den Propheten eingeführten Sprachgebrauche, einen *durch die Propheten schlagen und tödten*, heissen könne, ihm durch dieselben den Untergang ankündigen. Hos. 13, 15. trifft man jetzt diese Uebersetzung an: *ille quidem (Ephraim) inter populares suos floret*, bey welcher die Lesart יַפְרִיחַ welcher auch die Alten folgten, ob sie es gleich *dividit* ausdrückten, zum Grunde liegt; in der That eine glückliche Aenderung! Obadja 3. giebt Hr. *D.* חגוי סלם nun nicht mehr *petras inhabitas, quae tibi asylum praestant*, sondern richtiger mit Schnurrern *petrarum tractus.* V. 5. wird nunmehr בְּרַמּוֹתָה *quomodo conticuisses* gelesen, und übersetzt, *quam te contineres!* V. 5. merkt Hr. *D.* an, dass man nach *relinquerent racemos* den Nachsatz verstehen müsse: *non ita agent hostes.* V. 7. wird jetzt so übersetzt: *tui convictores insidias tibi struent, te haud quidquam suspicante.* Dem Contexte sehr gemäss. Doch kann man diese Bedeutung von מזור nicht aus dem Sprachgebrauche beweisen, wohl aber daraus schliessen, weil زور *List* und *Betrug* anzeigt. Hagg. 2, 7. übersetzt Hr. *D.* nicht mehr *deinde veniet gentibus omnibus expetendus*, sondern *deinde afferentur res gentium pretiosissimae, nam splendore hanc aedem replebo.* Nun sieht man, warum חמדת mit einem Verbo plur. construirt wird; denn es ist ein Nomen collectivum. Beym Zacharia sind die meisten Noten hinzugekommen. Kap. 1, 7. bemerkt Hr. *D.*, dass bis 16, 15. lauter prophetische Gesichte vorkommen, durch welche das aus dem Exil zurückgekehrte Volk getröstet und zum Tempelbau ermuntert werden soll. Bey 3, 8. wird erinnert, dass durch צמח nicht der Messias, sondern der Hohepriester Simon angezeigt werde, und V. 9. wird so übersetzt: *en lapidem, quem Josuae posui, in illo uno lapide septem existent fontes, quos ego aperiam et omnia hujus terrae mala uno die auferam.* Zach. 6, 11. liest Hr. D. בא mit den Alten und einigen hebräischen Handschriften. Kap. 6, 13. wird jetzt so ausgedrückt: *utroque munere prosperrime fungetur et consilium pacis erit inter utrumque*; die Uebersetzung *utriusque muneris finis erit felicitas* war wohl natürlicher und die Erklärung vom Messias in diesem Zusammenhange schicklicher. K. 9, 9. erklärt Hr. *D.* noch vom Messias. Bey 11, 4. findet man sogar eine lateinische Uebersetzung der deutschen Version des Anonymi, der diesen Propheten so gut bearbeitet hat; auch werden die kritischen Verbesserungen angezeigt. K. 12, 1—9. erklärt Hr. D. für ein von Wechselchören bey Gelegenheit eines bevorstehenden Krieges gesungenes Lied. Wäre diese Bemerkung richtig: so müsste eines die Worte Gottes, die aber wohl sich besser für eine einzelne Stimme schickten, und das andre das übrige gesungen haben. ביום ההוא könnte also nicht anzeigen, dass ein andres Chor singe. In der kritischen Note zu K. 12, 10. wird die Lesart אלי immer noch mit Gründen vertheidigt. Doch genug zum Beweise, dass der sel. D. jedes seiner Werke bey jeder Ausgabe der Vollkommenheit näher gebracht habe.

Leipzig, b. Beer: D. *Joh. Georg Rosenmüllers ausführlichere Anleitung für angehende Geistliche zur weisen und gewissenhaften Verwaltung ihres Amtes.* Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1792. 310 S. 8.

Die erste Ausgabe dieses Buchs im J. 1777 war zu akademischen Vorlesungen bestimmt. Der Vf. fand aber dasselbe hernach zu diesem Zweck nicht mehr bequem und schrieb daher im J. 1788 eine neue ganz umgeänderte *Pastoralanweisung*, in welcher er die Pflichten des christlichen Lehrers in Absicht auf den öffentlichen Unterricht, die Liturgie, die besondere Seelsorge und den Umgang mit den Gliedern der Gemeine am ausführlichsten abhandelte, hingegen die in das Kirchenrecht

recht einschlagenden Materien theils ganz wegliess, theils nur kurz berührte, weil diese ohne mündlichen Unterricht leichter verstanden werden können, als jene. Die Materien aus dem Kirchenrecht sind dagegen bey dieser neuen Ausgabe des ersten Buchs, die mehr zum Nachlesen bestimmt ist, vollständig abgehandelt worden. Daher ist es nun freylich gekommen, dass das mehrste doppelt abgehandelt ist, in dem einen Buche kürzer, in dem andern weitläuftiger. Besonders ist in der Pastoralanweisung eine völlige Homiletik enthalten, da hingegen hier von dem öffentlichen Unterrichte nur das Allgemeine vorgetragen ist. Das Verhalten in Absicht auf Liturgie kommt in beiden gleich ausführlich vor. Dagegen fehlen hier die Regeln der Katechetik und die Pflichten in Absicht auf das häusliche Leben, das Betragen in Gesellschaften, die Aufsicht über die Schulen u. dgl. welches in jener Schrift die ganze Hälfte der dritten Abtheilung ausmacht. Rec. zweifelt doch, ob diese Einrichtung recht bequem sey. Besser wäre es wohl gewesen, aus beiden Schriften ein Ganzes zu machen, und *alle* Materien in dem Compendium kurz, in dem Lesebuch aber weitlauftig auszuführen, oder in dem einen Buche alles wegzulassen, was in dem andern schon enthalten war. Die Materien aus dem Kirchenrechte konnen doch recht gut auch mündlich vorgetragen werden, hingegen sind manche Materien für ein Lesebuch hier etwas zu kurz und zu allgemein ausgeführt, z. E. von dem Verhalten gegen Unwissende, gegen Separatisten, gegen Aengstliche, bey gerichtlichen Eidschwüren etc. Auch wären wohl einige Beyspiele zur Erläuterung sehr zweckmässig gewesen. Auf die Weise muss ein Prediger nun beide Bücher beysammen haben, wenn er sich mit seinen Pflichten hinreichend bekannt machen will. In diesen findet er aber das wichtigste und brauchbarste gesammelt und mit reifer Beurtheilung vorgetragen, so wie man es von einem Manne, der theoretische Kenntnisse und Erfahrungen in sich vereinigt, nicht anders erwarten kann. Gewünscht hätte freylich Rec., dass die ganze Pastoralanweisung auf festere Grundsatze gebauet, und auf den moralischen Zweck, Beförderung der Religion und Sittlichkeit zurückgeführt wäre. Dann erhielte diese Anweisung unstreitig eine grössere Würde, als wenn man die Beförderung der Glückseligkeit zum Hauptzweck macht und die Pastoralvorschriften nur als *Klugheitsregeln*, nach §. 1. aber nicht, wie sie es doch eigentlich sind, als moralische Vorschriften betrachtet. Doch das hat der Vf. mit andern gemein und in der weitern Ausführung wird doch immer auch auf den moralischen Zweck Rücksicht genommen. Etwas sehr schatzbares sind der kurze Abriss der Geschichte und die literarischen Notizen, die jeder Art der Amtsführung vorausgesetzt und beygefügt sind. Die letzten sind mit guter Auswahl abgefasst. Nur zuweilen vermisste Rec. einige Schriften, die eine Anzeige verdienten. Von *Oemlers* Repertorium ist nur ein Band angeführt, es sind aber vier Bände nebst einem Supplementbande herausgekommen. Bey den römisch katholischen Pastoraltheologien S. 14. hätte auch *Giftschütz* Leitfaden über die Pastoraltheologie bemerkt werden sollen. Einige ältere, z. E. S. 168. *Olearii geistliche Seelencur* möchten dagegen für unsere Zeiten nicht mehr recht passend seyn. In Absicht auf die mit dem Pastorat verbundenen ausserwesentlichen Verrichtungen, Kopulationen, Kirchrechnungen u. dgl. wird ein Prediger in der Kürze viel beysammen finden, um in vorkommenden Fallen Rath zu suchen, und nur selten hat Rec. etwas dabey vermisst, z. E. bey dem, was ein Prediger vor der Proklamation und Trauung zu untersuchen hat, §. 142. S. 231. muss auch noch hinzukommen: ob Wittwer oder Wittwen, die Kinder haben, mit diesen bereits abgefunden sind? Bey den Eheverboten Mosis §. 137. 138. S. 220 ff. hätte auch bemerkt werden sollen, dass zwar nach dem kanonischen Rechte auf diese hauptsächlich Rücksicht genommen werde, dass sie aber an sich uns Christen gar nicht verbinden, und dass man jetzt auch in Absicht auf die Dispensationen von der vorigen Strenge immer mehr nachlasse. Ueber die Oekonomie des Predigers würde doch mancher auch einige Rathschlage gern gesehen haben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Lindh: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar Tom. XVI. för Månaderne Januar. Febr. Martius; för Månaderne April, Majus, Junius, år 1795.* (*Neue Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften.* 1 Quartal.) 72 S. mit 2 Kupfern. II. Quart. 126 S. mit 6 Tabellen und 2 Kupfern. 8.

Das erste Quartal enthält: 1) Hn. D. Acharius Fortsetzung seiner Beschreibung neuer und minder bekannter schwed. Flechtenarten. Die Abtheilung der gelatinösen Flechten ist seit Linné durch neue Entdeckungen sehr vermehrt worden. Heller hat ihnen den Namen *Nostoch*, Hill, Schreber, Hofmann und Person die Benennung *Collema* gegeben; sie konnen auch im schwedischen *Klibb-Lafvar* (klebrichte Flechten) heissen, weil sie an Moosen, Baumrinden, Erde und Steinen fast festgeklebt sitzen. Sie müssen gleich frisch betrachtet und beschrieben werden, weil, sobald sie trocken werden, Gestalt und Farbe derselben vergeht. Von *Collema, foliis imbricatis et in recenti turgidis*, sind hier die Arten, welche sonst schon bekannt waren, mit verbessertem Charakter und beygefügten Synonymen angegeben, einige neue oder unvollkommen bisher gekannte Arten aber mit Zeichnungen und vollständiger Beschreibung angeführt; in allen folgende: 1. *Lich. granulatus; gelatinosus, foliolis minutis, crenulatis, granulatis, atro-viridibus, scutellis circeolatis fulvis.* 2. *L. crispus, gelat. foliolis imbricatis, exterioribus lobatis, crenatis, interioribus crispis, scutellis sparsis concoloribus, margine granulatis.* 3. *L. cristatus; gelat. foliolis laciniato-incisis, obsolete dentatis, imbricatis, glauco viridibus; scutellis e basi foliorum, magnis, fuscorufescentibus.* 4. *L. marginatus; gelat. foliolis multifidis, dentatis, crenatis imbricatis, atro-viridibus; scutellis marginalibus nigro-fuscis.* 5. *L. Sinuatus; gelat*

lat. foliolis laciniato-incisis pellucidis, imbricatis, scutellis concoloribus ferrugineo viridibus. 6. L. **tenax**, *gelatin. foliolis lobato-crenatis, plicatis, difformibus, plano imbricatis glauco-viridibus; scutellis amplis subimmersis rufescentibus.* 7. L. **fascicularis**; *gel. foliolis lobato-crenatis, plicatis, imbricatis, scutellis marginalibus turbinato subpedicellatis, fasciculatis, concoloribus.* 8. L. **plicatilis**; *gel. foliolis, gyroso plicatis, undulatis, rotundato-lobatis, integerrimis, imbricatis, scutellis sessilibus concoloribus.* 9. L. **muscicola**, *subgelatinosus, foliolis teretibus, ramoso-fastigiatis, scutellis planis brunneis.* 10. L. **nigrescens**; *gelat. folio dilatato, membranaceo subrotundo, lobato, rugoso. scutellis confertis rufis.* 11. L. **flaccidus**; *gel. foliis membranaceis laevis, obtuso-lobatis.* 12. L. **discolor**; *gelat. foliis membranaceis, subrotundis, integerrimis, undulatis, atroviridibus, subtus glaucis, subtomentosis, scutellis sparsis rubris.* 13. L. **tunaeformis**; *gel. foliis membranaceis, oblongis, atro-virentibus, margine incisolobatis, undulato-crispis, scutellis sparsis concoloribus.* 14. L. **lacerus**; *gel. foliis membranaceis oblongis, laciniato-lobatis, glauco virentibus, margine lacero, denticulato, crispo, scutellis rubris.* Nr. 6. 8. 9. 11. 12. 13. sind in Kupfer abgebildet. 2) Hn. Lejonmarks Methode, quadratische und cubische Factoren in Aequationen vom 5. Grade zu finden, sowohl wenn die Coefficienten blofs aus rationellen und ganzen Zahlen, als aus Brüchen bestehen, mit Exempeln zur Erläuterung. 3) Hn. *Westring* fünfte Abtheilung seiner Versuche aus den mehresten Flechtenarten Farbestoffe zu bereiten, die der Seide und Wolle hohe und schöne Farben geben. Hier sind diese Versuche mit den Lederflechten (*Lichenes coriacei*) angestellt. Es sind 10 Arten derselben beschrieben, nämlich *L. croceus, arcticus, sylvaticus, caninus, horizontalis, resupinatus, fluviatilis, aphthosus, venosus* und *saccatus*. Diese Classe giebt doch nicht viel Färbestoff, ausser *croceus arcticus* und *sylvaticus*. Der Vf. hat daher in einem Zusatz noch Versuche mit zwey neuen sonst in Schweden nicht bekannten Arten, nämlich *L. acetabulum* und *L. pollinarius* gemacht, und solche beschrieben. *L. caninus* legte man ehedem, aber ohne Grund, eine medicinische Kraft wider die Hundswuth bey. *L. aphthosus* wird noch vom gemeinen Mann Kindern als Decoct gegen die Würmer gegeben, und hat viel Gummi, das vielleicht guten medicinischen Nutzen haben kann. 4) Hn. *Bjerkander* Beschreibung eines Nachtfalters, *Phalaena Ekebladella*. Sie ward auf einer mehr als hundertjährigen Eiche eines gräfl. Ekebladischen Gutes gefunden. Man findet nie mehr als eine Larve auf einem Blatte. Der Charakter ist: **Phal. tinea Ekebladella**; *alis anticis lanceolatis adscendentibus flavo-testaceis, subtus posticisque totis fuscis.* Sie hat viel Aehnlichkeit mit *Tinea Elongella*, doch ist diese gröfser, und die untern Flügel sind weiss. Reaumur ist der einzige, der die Oekonomie dieser Phalane gekannt hat, nicht aber so genau ihre Figur und richtige Beschreibung. Auf der Zeichnung ist sie in natürlicher Gröfse, so wie auch vergrösert, nebst der Larve und dem Eichenblatte abgebildet. 6) Hn. *Osbeck* Nachricht von einem merkwürdigen Wirbelwind in Haslöfs Kirchspiel 1793 und dessen Wirkungen. 7) Hn. D. *Acharius* hat zuletzt einige Zusätze und Verbesserungen zu seiner im 4. Quartal 1794 dieser Abh. eingerückten Eintheilung der Flechtenarten angegeben.

Das zweyte Quartal hat wider die sonstige Gewohnheit nur eine einzige Abhandlung, aber von desto gröfserer Wichtigkeit für die Schiffahrt, und zwar von einem Meister in seiner Kunst, dem königl. schwed. Viceadmiral, Commandeur und Ritter *von Chapman*. Es liefert die von ihm im Sommer des J. 1794 mit vielem Scharfsinn angestellten physischen Versuche über den Widerstand, den ein Körper leidet, wenn er in gerader Linie durch das Wasser fortbewegt wird. Des Vf. grosse praktische Verdienste um die schwedische Kriegsflotte sind bekannt, und diese gründen sich auf dessen tiefe theoretische Einsicht in die Mechanik, Hydrostatik, Hydraulik und Analysis. Diese lernte man schon aus dessen 1775 in gr. 4. mit Tab. und Kupfern erschienenen *Tractat om Skepps-Byggeriet* (Tractat von der Schiffbaukunst); wovon 1779 eine französische Uebersetzung unter dem Titel: *Traité de la construction des Vaisseaux*, in fol. mit 11 Kupfern ans Licht trat, so wie auch aus dessen *Afhandling om båsta suttet at finna Segel-arean* (Abh. von der besten Methode die Segelarea zu finden) 1793 in fol., kennen, welche beide vortreffliche Schriften wir in den von Hn. Pr. Möller in Greifswalde herausgegebenen kritischen Nachrichten der Jahre 1776. St. 47. und 1794. St. 21. ausführlich angezeigt gefunden haben. Was Bouguer und Euler angefangen, hat Hr. Chapman darinn zur gröfsern Vollkommenheit und Bestimmtheit gebracht. Und nun hat er hier sich auch an das schwere Problem gewagt, den Widerstand genau zu bestimmen, den ein gerade durch das Wasser fortbewegter Körper leidet, dessen Auflösung für die Schiffbaukunst so wichtig ist, und die doch vielen berühmten Mathematikern nicht hat glücken wollen. Die vor einigen Jahren darüber in Frankreich von *d'Alembert*, *Bossut* und *Condorcet* angestellten Versuche lehrten zwar, dafs die alte Theorie, nach der sich der Widerstand der Körper verhalten sollte, wie das Quadrat des Sinus des Anfallswinkels, und das Quadrat der Geschwindigkeit, unrichtig sey; aber sie haben doch keine richtigere angegeben. Andere nachher darüber in Frankreich, England und sonst angestellte Versuche gaben oft widersprechende Resultate, und man fing an daraus zu schliessen, es sey nicht möglich, ein allgemeines Gesetz für den Widerstand der Körper ausfündig zu machen. Und doch war die Sache zu wichtig, um völlig aufgegeben zu werden. Es kam nur auf eine Menge hinreichender scharfsinniger Versuche mit einer Menge Körper, immer von verschiedener Form und Gröfse an, besonders da man aus der Erfahrung wufste, dafs die Form des Hintertheils eines solchen Körpers ausserordentlich viel zur Vermehrung oder Verminderung seiner Fahrt beytrage. Auf königl. Kosten wurden daher von Hn. Chapman eine Menge Versuche angestellt, und diese oft zu mehrerer Sicherheit einige 30mal wiederholt; zu diesen Versuchen wurden

 eine

eine Menge Modelle von Körpern verfertigt, und solche oft verändert. Diese Versuche mit den verschiedenen Modellen, und die dabey angewandten Methoden, sind hier ausführlich beschrieben, und durch die beygefügten Kupfer erläutert, leiden aber keinen Auszug. Man hat dadurch gefunden, dass auf den Hintertheil eines gerade im Wasser fortbewegten Körpers die physische oder die Cohäsionskraft allein, auf den vordern Theil aber die Cohäsionskraft und die mechanische oder drückende Kraft zugleich wirken. Das ganze Resultat ist S. 104. folgendergestalt angegeben. „Wenn der Anfallswinkel gegen den vordern Theil des Körpers von unendlich klein bis zu 40° angenommen wird; so verhält sich der Widerstand, wenn der Anfallswinkel $= w$ ist, wie $\overline{\text{Sin. } w}^2 + \text{Sin. } 45° - \frac{R}{2 \text{Cos. } w}$, mit der Projection multiplicirt; ist aber der Anfallswinkel grösser; so verhält sich der Widerstand wie $\frac{R}{2} + \frac{\text{Sin. } w}{2R} \times \overline{\text{Sin. } 45° - \frac{R}{2 \text{ Sin. } w}}$ multiplicirt mit der Projection. R. ist hier der Radius oder Sinus totus. In Hinsicht des hintern Theils eines solchen Körpers, ist die Wirkung des Wassers seine Fahrt zu hindern, wenn der Anfallswinkel $= v$ ist, wie $\text{Sin. } 45° - \frac{R}{2} - 3\frac{1}{2} \text{ Tang. } \frac{\overline{26° 34' - v} \text{ Sin. } v}{R^2}$ mit der Projection multiplicirt.“ Man sieht deutlich, dass der letzte Theil dieser letzten Expression ein Maximum ist, wenn die Winkel v die Hälfte von 26° 34′, das ist $=$ 13° 17′ ist. Auch findet man, dass die Wirkung des Wassers auf den hintern Theil eines solchen Körpers, seine Fahrt zu hindern, ein Minimum ist, wenn dieser hintere Theil mit der Mittellinie einen Winkel von 13° 17′ ausmacht. Dies kann als ein beständiges Gesetz des Widerstandes für alle unter vorausgesetzter Bedingung im Wasser gerade fortbewegte, convexe oder geradlinichte Körper auch für concave Körper, wenn es der hintere Theil ist, angesehen werden; gilt aber nicht für Körper, deren vorderer Theil concav ist, von welchem Fall doch glücklicher Weise wohl nie die Frage seyn dürfte. Um den weitläuftigen Calcul zu vermeiden, sind diese Expressionen darauf durch eine geometrische Construktion ausgedruckt, auch ist eine Scala zur Messung des Widerstandes und die Form des hintern Theils eines Körpers, welche den geringsten und den grössten Widerstand in dessen Fahrt im Wasser verursacht gegeben. Dies alles wird nun auf die Fläche der Form eines Schiffs angewandt, um demselben die gröste Leichtigkeit im Segeln zu verschaffen; wo auch auf die oben angeführten ältern Schriften des Vf. verwiesen wird. Durch das gefundene Resultat kann man, wenn die Länge, Breite, Tiefe und das *Déplacement* eines Schiffes, angegeben ist, ihm leicht diejenige Form geben, die es nothwendig haben muss, um ein guter Segler zu seyn, welches die Haupteigenschaft eines Schiffs seyn muss. Zuletzt bemerkt noch der Vf., dass in Ostende zu Anfang dieses Jahrhunderts von Peter Wiederleiner eine Fregatte gebauet worden, die ein vortrefflicher Segler gewesen sey. Aus dem Riss davon in der *Architectura Navalis Mercatoria*, auf der 57sten Kupferplatte Nr. 14. findet er, dass das Hintertheil derselben mit seiner Theorie so genau als möglich übereinstimmt, und diese also dadurch zugleich in der Ausübung schon bestätiget sey.

Die ausführlichen Tabellen liefern die Berechnungen des Widerstandes der Körper, wenn beide Enden derselben Zirkelbogen, oder conische Parabeln, oder Triangeln, oder wenn das eine ein Zirkelbogen, das andere eine Parabel, oder das eine ein Zirkelbogen das andere ein Triangel, oder endlich wenn das eine Ende eine Parabel das andere ein Triangel ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Leipzig u. Frankfurt a. d. O.*, b. Apitz: *Der Freyheitsbaum*, Ein Lustspiel in einem Aufzuge. 86 S. 8. ohne Anzeige des Jahrs. — Man findet hier etwas Besseres, als in einer grossen Menge solcher Schriften, die man durch einen, von den Zeitumständen entlehnten, Titel zu verkaufen sucht. — Ein junger Bauer in einem deutschen Grenzdorfe haut, nachdem sich die Franzosen entfernt haben, ungeachtet der darauf gesetzten Todesstrafe, den, im Dorfe errichteten Freyheitsbaum, theils aus eigenem Patriotismus, theils weil er dem Vater seiner Geliebten ein Aergerniss ist, um. Der verschuldete Amtmann, der das (reiche) Mädchen gern seinem Sohne zuwenden möchte, benutzt, als er den Thäter erfährt, dies, den Nebenbuhler seines Sohns ins Gefängniss zu werfen, und mit der Auslieferung desselben an die Franzosen zu drohen, wofern das Mädchen nicht seinen Sohn heirathete. Die Franzosen kommen zurück, die Denunciation geschieht sogleich, allein der commandirende Officier ist — ein Bruder des Mädchens, den der Amtmann ehedem an Werber verkauft hatte, und durch ihn endigt sich alles nach der Liebenden Wunsch. Einige rührende Auftritte, die daraus entstehen, die edle Heftigkeit des Alten, die Naivetät des Mädchens, die Dummheit des Sohnes des Amtmanns, und der natürliche gute Ausdruck müssen dem Stück auf der Bühne Beyfall verschaffen. Der komischen Schulmeister sind aber schon zu viele auf den deutschen Theater, als dass man nicht eine solche Rolle aus diesem Stück hinwegwünschen sollte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 31. May 1796.

SCHÖNE KÜNSTE.

NEUSTRELITZ, b. d. Hofbuchh. Michaelis: *Musen-Almanach* für das Jahr 1796. Herausgegeben von *Schiller*. 260 S. 12. Mit der Büste des vatikanischen Apollo als Titelkupfer von *Bolt*. (1 Rthlr.)

Beynahe ohne Ausnahme sind die Gedichte in dieser schönen Sammlung der Eingebung des Gottes würdig, den Bolt mit genialischem Grabstichel im Ausdrucke der kraftvollsten Milde auf dem Titelblatte dargestellt hat. Der ganze Almanach enthält eine Sammlung von Gedichten, die schon durch den Namen ihrer Verfasser: Göthe, Schiller, Kosegarten, Langbein, Haug, Pfeffel, Conz; noch mehr aber durch die glückliche Auswahl interessiren, mit welcher der Herausgeber diese holden Blumen der Phantasie gesammelt, und in einen lieblichen Strauss zusammengewunden hat. Die meisten darunter sind von dem Herausg. selbst, und athmen aus ihren lieblichen Kelchen den wohlthätigen Duft sittlicher Lehren, oder schöner Gefühle.

Die Macht des Gesanges, ein Zaubergebilde, worinn sich lyrische Kraft mit elegischer Sanftheit vereinigt, wird von Reichardts ausdrucksvollen Melodien begleitet in der besondern Manier, die dieser musikalische Geist im Umgange mit der höhern Muse sich eigen gemacht hat. — *Der Tanz*, ein lebendiges Gemälde mit beweglichen Figuren, worin der Dichter mit Oberons magischem Horne den Zuschauer unaufhaltsam mit sich fortreisst, bis er ihn zuletzt bey der erhabnen Idee des grossen Wohllauts in der Natur wieder zur Ruhe bringt.

Pegasus in der Dienstbarkeit. Der Dichter lässt den edeln Hippogryphen von einem hungrigen Poeten auf den Rossmarkt bringen. Von einem Pachter wird er zu einem Zugpferde gekauft, weil sonst kein Käufer mit einem solchen, durch zwey hässliche unnütze Flügel entstellten, Thiere etwas anzufangen weiss. Der arme Pegasus wird in einen Karren gespannt, den er grimmig in eine Grube wirft. Am andern Tage muss er in Gesellschaft zweyer Klepper einen Wagen ziehn, mit dem es nicht besser geht. Nun sucht man durch Hunger seine Tollheit zu zwingen. Mit einem Ochsen wird hierauf das abgezehrte Thier an einen Pflug gespannt, bis es nach den letzten vergeblichen Versuchen zu Boden stürzt. Apoll erscheint, und bittet sich das Pferd zur Probe aus. Kaum fühlt das königliche Ross den Meister auf dem Rücken, so schwingt es sich himmelan, und verschwindet am fernen Aether. — Die *Ideale*, ein elegisches Gedicht, worinn die Phantasie beym Erwachen alle Figuren ihres Traumbildes verschwinden sieht, und nur noch die Freundschaft und Beschäftigung zu Begleiterinnen des Lebens behält.

Würde der Frauen in alternirenden Stanzen, worinn der männliche Charakter der weiblichen Milde zum überwiegenden Vortheile der letztern abwechselnd entgegengestellt wird — ein Meisterstück an Körper und Geist, dem Reichardt selbst keinen Zusatz von Wohllaut mehr geben konnte. In jeder Stanze hat der Vf. einen besondern Gedanken ausgeführt. Zur Probe geben wir nur ein Beyspiel:

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke stürmisch Recht,
Mit dem Schwerdt beweist der Scythe
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden — wild und roh!
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Zepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

In *den Stanzen an den Leser* sagt der bescheidne Dichter:

Nicht länger wollen diese Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Mit schönern Phantasien es umgeben
Zu höheren Gefühlen es geweiht.

Rec., der diese vortreffliche Aeusserung des ächten Kunstgeistes, der nur in der Wirkung seinen Ruhm und seine Belohnung sucht, nach ihrem ganzen Werthe zu schätzen weiss, kann sich doch bey diesen Stanzen der gefälligern Abänderung in Gedanken nicht erwehren:

So lange werden diese Lieder leben,
Als noch ihr Klang ein fühlend Herz erfreut etc.

Von Schillers epigrammatischen Gedichten heben wir nur

ein Wort an die Proselytenmacher zur Probe aus:

Nur etwas Erde ausserhalb der Erde,
Sprach jener weise Mann, und staunen sollet ihr,
Wie leicht ich sie bewegen werde!
Da eben liegts, ihr Herrn. Vergönnet mir
Nur einen Augenblick aus Mir herauszutreten,
Gleich will ich euren Gott anbeten.

Uebrigens würden von den Schillerschen Gedichten nach dem Urtheile des Rec. der Spruch des Confucius, der spielende Knabe und die Verse einer Freundin ins Stammbuch geschrieben, den untersten Rang erhalten.

Von Göthen hat der Herausg. des Almanachs Blumen aller Art in seine Sammlung aufgenommen. Ein stilles Vergissmeinnicht in der *Nähe des Geliebten*, in *dem Besuche* eine Rose ohne Gleichen, die so zart ist, dass wir fürchten, die leiseste Berührung möchte sie verletzen. *Verschiedene Empfindungen an einem Platze*, eine buntfarbige Tulpe mit feiner Zeichnung. *Meeresstille* und *glückliche Fahrt*, eine liebliche Concordie. *Kophtische Lieder*, deren letzteres von Reichard für Fischers kräftige Bassstimme mit grosser Wirkung gesetzt ist; *Antwort bey einem gesellschaftlichen Fragespiel* und *Prolog* zu dem bekannten Ifflandischen Schauspiele: *Alte Zeit und neue Zeit*. Der Prolog ist meisterhaft in seiner Art; aber immer kommt der Rec. auf den *Besuch* zurück, der von Göthens feiner Empfindung den reinsten Abdruck angenommen hat.

Ohne Namen finden sich mit dem Buchstaben D. bezeichnet, Gedichte, die den Freund und Beförderer der Humanität verrathen. *Madera*, eine einfache Erzählung, deren ganze Kunst darinn besteht, dass man ihr nicht die mindeste Kunst ansieht. Die *Luft*, das *Gesetz der Welten im Menschen* und *Nacht* und *Tag* (welches wir lieber die Gestirne oder die Himmelskörper genannt haben würden), sind in der bekannten Manier gearbeitet, die der Vf. mit so vielem Glücke sich eigen gemacht hat. Das letztere heisst:

Goldenes, süsses Licht der allerfreuenden Sonne,
Und du friedlicher Mond, und ihr Gestirne der Nacht,
Leitet mich sanft mein Leben hindurch, ihr heiligen Lichter,
Gebt zu Geschäften mir Muth, gebt von Geschäften mir Ruh,
Dass ich unter dem Glanze des Tags mich munter vergesse,
Aber mich wiederfind unter dem Schimmer der Nacht.
Nieder am Staube zerstreun sich unsre gaukelnden Wünsche;
Eins wird unser Gemüth droben, ihr Sterne, bey Euch.

Vier Gedichte von Kosegarten erwecken bey dem Leser eine angenehme Erinnerung an die sanfte und weiche Manier des Vf. Süsse Schwermuth athmet in *Ruhkeims Fluren* und in *Ellwieens Schwanenliede*, und verleugnet sich auch nicht in dem erhabnern Liede: *die Sterne*. Nur *Schön Sidsekil und Ritter Ingild* eine altdänische grausende Geschichte wird dem Leser wenig Ausbeute für schöne Empfindungen geben. Haug liefert drey mittelmässige Sinngedichte. Seiner Petrarchischen Leyer fehlen Saiten und Stimmung. Von Conz finden sich in der Sammlung zwey reimlose Gedichte: *Abendphantasie* und *der Hayn der Eumeniden*. Wenige Leser werden in dem letztern, die Göttinnen des Erebus unter einer solchen Gestalt zu finden, sich eingebildet haben. Unter den mit E. bezeichneten Sinngedichten, welche sich alle ohne Ausnahme weit über das Gemeine erheben, giebt es verschiedene, die eine Meisterhand verrathen, von dieser Art ist.

Das Orakel.

Als Alexander einst zu Ammons Sitze gelangt war,
Und ihn Jupiter selbst nannte den göttlichen Sohn,
Fragt er den Vater um nichts, als um die Quelle des Nilstroms,
Fühlete Schicksal und Glück ruhen in eigener Hand.
Auch wir wollen die Götter nur um Geheimnisse fragen;
Pflicht und Tugend und Glück schrieben sie uns in das Herz.

Mit geübter Hand drückt *Sophie Mereau* auf einer lieblichen Harfe die Empfindungen ihres Herzens in sanfte Melodien aus. Das *Lieblingsörtchen* verdient der Liebling einer jeden sanften Muse zu seyn. Meyer hat in seiner *Biondina* eine wohlgerathne Probe von einem glücklich gewählten und gut ausgeführten Endreime gegeben. Aber das unregelmässige Sylbenmaass im *Weltgeiste*, (worunter der Dichter die Liebe versteht,) will sich auf keine Weise dem Ohre gefällig anschmiegen. Die *zwey Verdammten* von Pfeffel haben dem Rec., wenn er es aufrichtig sagen soll, sehr wenig gefallen. Seine Zunge hat kein Salz darinn finden können. Dagegen hat der *Kirchenbau in Aachen* dem Rec. ein aufrichtiges Bedauern erweckt, dass von Langbeins launiger Muse in dieser ganzen Sammlung nur dies eine Stück zu finden war. Wir dürfen uns bey den übrigen Gedichten von Haug, Woltmann u. a. nicht länger aufhalten, wenn wir noch etwas Raum für die Anzeige des letzten und köstlichsten in der Sammlung übrigbehalten wollen. Dies sind die unter der Aufschrift Epigramme, am Ende hinzugefügten und von den übrigen Gedichten abgesonderten feinen Gedankenspiele von Göthe, aus seiner Venetianischen Reisetasche hervorgelangt, die zur Zeit noch wenig geöffnet war. Jeder schöne Reflex, den irgend ein lichter Strahl auf der hellen Spiegelfläche der Seele des Dichters erzeugt, ist hier durch Zauberey in das angenehmste Farbenspiel verwandelt, woran sich das Auge des Kenners nicht genug ersättigen kann. Mögen doch die Kinder unsrer gemeinen Lesewelt, wenn sie den Almanach wie einen Roman durchblättern, bey manchem dieser Stücke verwundernd ausrufen: ist denn das was besondres? Sie müssen den Ausspruch des Dichters bekräftigen im 62sten Epigramme:

Je gemeiner es ist, je näher dem Neide, der Misgunst,
Desto eher begreifst du das Gedichtchen gewiss.

Hie und da werden sie doch auf Stellen gerathen, wo Natur und Wahrheit ihre Rechte geltend machen werden. Dieses dürfte vielleicht der Fall seyn im 11ten Epigramm:

Wie sie klingeln, die Pfaffen! wie angelegen sie's machen,
Dass man komme, dass man plappre, wie gestern, so heut.
Scheltet mir nicht die Pfaffen, sie kennen des Menschen Bedürfniss;
Denn wie glücklich ist er, plappert er morgen, wie heut.

Oder im 65sten Epigramme:

Ists denn so grosses Geheimniss, was Gott und der Mensch und die Welt sey?
Nein! doch niemand mags gern hören, da bleibt es geheim.

Wir können diesen noch das 48ste Epigramm beyfügen:

Geht zu meiner Linken, ihr Böcke! wird künftig der Richter
Sagen, und Schäfchen, seyd mir ruhig zur Rechten gestellt.
Wohl! doch eines ist noch von ihm zu hoffen, dann sagt er:
Komms, Vernünftige, mir grad gegen über zu stehn.

Wir heben dieses wenige hier nur aus, um die feinere Klasse der gebildeten Leser auf das übrige desto begieriger zu machen. Der vortreffliche Vergleich der Gondel mit der Wiege und dem Sarge — die schalkhaften Neckereyen des Dichters mit den Lacerten — feine Gemälde von Bettinen, — die angenehme Täuschung, welche das 3te Epigr. bewirkt — der treffende Spott des 10, 57, 73, 79sten Epigramms und andre anzügliche Stellen werden sich dem Leser von selbst aufdringen. Das laute Vorlesen dieser Meisterstücke kann zugleich einen Probierstein für unsre besten und vollkommensten Declamatoren abgeben. Hier liegen die Noten zu einer vollständigen Musik, die unsrer Sprache griechischen Wohllaut geben muss, was auch der Vf. in seinem 29 und 76sten Epigramm nicht ohne Grund von ihrer Sprödigkeit sagt. Aber es wird etwas mehr dazu erfodert, als dass der Künstler vom Blatte lesen könne. Bey allen diesen Vollkommenheiten der Göthischen Gedichte will aber Rec. sein offenherziges Geständniss nicht zurückhalten, dass er den Epigrammen 74. 93. mehr Klarheit, den Epigr. 7. 88. 90. mehr Würze, und dem 101. Ep. eine zartere und feinere Haltung gewünscht hätte. Unter den Liedercompositionen werden die Kenner der wahren Musik den Reichardtschen gern den Vorzug vor allen übrigen einräumen.

LITERARGESCHICHTE.

Nürnberg, b. Moser: *Sammlung von Bildnissen gelehrter Männer und Künstler*, nebst kurzen Biographien derselben. *Dreyzehnts bis achtzehnts Heft*, oder des *zweyten Bandes erstes bis sechstes Heft*, herausgegeben von *J. P. Moser*, Kunsthändler in Nürnberg. 8.

Dass dieses Werk, von welchem wir beynahe schon vor zwey Jahren die Vollendung des *ersten Bandes* anzeigten, nicht ganz ins stecken gerathen sey, davon zeugen die vorliegenden sechs neuen Hefte des *zweyten Bandes*. Da die Einrichtung bey dieser Fortsetzung unverändert geblieben ist, und da sich Hr. *Bock* in Ansehung seines Kunstfleisses, auch in den, in diesen Heften befindlichen Bildnissen rühmlich auszuzeichnen gesucht hat: so bleibt uns nichts übrig, als die Namen der hier aufgeführten Gelehrten anzuzeigen. Es sind folgende: *Christian Gottfried Junge*, ehemaliger Professor der Theologie in Altdorf, nunmehriger Prediger bey S. Sebald in Nürnberg; *Carl Benjamin Lengnich*, Archidiaconus in Danzig, der noch im vorigen Jahre gestorben ist. *Jacob Christian Gottlieb Schäffer*, Physikus in Regensburg. Machte schöne Reisen durch Frankreich, England, Holland und Italien, die er auch beschrieben hat. *Johann Andreas Venel*. Die beygefügte sehr ausführliche Biographie dieses berühmten schweizerischen Arztes verweilt besonders bey den Verdiensten, die sich derselbe durch seine Kunst, die krummen Beine und Füsse kleiner Knaben gerade zu richten, erworben hat. *Gottlieb Christoph Harless*, Hofrath und Professor in Erlangen. *Franz Xaver Jellenz*, Prof. der Rechte zu Freyburg in Breisgau. *Johann Adam Mayer*, Pfarrer zu Speyer, lebte, nachdem er das ihm aufgetragene Collectengeschäfte für die, durch die Franzosen geplünderten Einwohner von Speyer, in den vorzüglichsten deutschen Reichsstädten mit gutem Erfolge vollendet hatte, von seinem Amte und Brode entfernt, mit seiner zahlreichen Familie in *Nördlingen*. *Joh. Ulr. Gottlieb Schäffer*, des vorhergehenden Bruder, ausübender Arzt in Regensburg. *Joh. Heinr. Cramer*, Archidiacon in Nördlingen. *Johann David Schöpf*, Geheim. Hofrath und Präsident des Collegii Medici zu Anspach. Eine merkwürdige Lebensgeschichte, die freylich mit der unmittelbar vorhergehenden gar sehr contrastirt. Hr. Sch. hielt sich sieben Jahre in Amerika auf, wo er sich ausgezeichnete Kenntnisse erworben hat. *Adam Andreas Senft*, Professor der Arzneykunde zu Wirzburg. Sein Biograph zählt ihn unter die Gelehrten, deren Verdienste verkannt worden sind. *Lorenz Westenrieder*, geistl. Rath in München, und Büchercensor daselbst. Er hat sich besonders um die vaterländische Geschichte verdient gemacht. *Heinrich Carl Alex. Haenlein*, Prof. der Theologie in Erlangen. *Johann Christian Hellbach*, Fürstl. Schwarzb. Rudolst. Rath. Er privatisirt gegenwärtig zu Wechmar. Seiner Biographie ist ein vollständiges Schriftenverzeichniss beygefügt. *Franz Oberthür*, Professor der Theologie in Wirzburg. Die sehr ausführliche Lebensgeschichte dieses thätigen Mannes verdient aus mehreren Gründen gelesen und beherzigt zu werden. *Joh. Phil. Julius Rudolph*, Prof. der Arzneykunde in Erlangen. Er ging 1755 als Schiffschirurgus nach Ostindien, kehrte nach einem zehenjährigen Aufenthalte daselbst nach Deutschland zurück, wurde bald darauf Prof. zu Erlangen, woselbst er, besonders als erfahrner und glück-

 licher

licher Wundarzt eine ausgebreitete Praxin hat. *Johann Christian Brigleb*, Prof. am Gymnas. zu Coburg. *Georg Matthäus Schnizer*, Superintendent zu Neustadt an der Aisch. Dieser würdige Mann hat sich besonders um die dasige Kirchenbibliothek sehr verdient gemacht. Die Fortsetzung seiner Anzeigen von dieser Bibliothek wird wohl jeder Literator wünschen. *Andreas Strauss*, Canonicus zu Rebdorf bey Eichstätt. Ist Vf. von ein Paar literarischen Schriften, in denen er die Seltenheiten seiner Klosterbibliothek bekannt gemacht hat. *Joh. Friedr. Reichsfreyherr von Tröltsch*, Rathsconsulent in Augsburg. Ist ebenfalls nicht mehr am Leben. *Gallus Aloysius Kleinschrod*, Prof. der Rechte zu Wirzburg. *Johann Friedrich Roos*, Prof. der Philos. zu Giessen. *Christian Heinrich Schmid*, Hessendarmst. Regierungsrath und Primarius der philos. Facultät in Giessen. *Georg Andr. Will*, Prof. der Geschichte zu Altdorf und der Univers. Senior. Die Verdienste, die sich dieser Gelehrte, besonders um die Geschichte seiner Vaterstadt, in einer langen Reihe von Jahren zu erwerben gesucht hat, sind bekannt. Das, was der Vf. am Schlusse seiner Biographie, *frühzeitige Schreibseligkeit* nennet, könnte vielleicht auch ein lobenswürdiger Eifer, schon frühzeitig nützlich zu seyn, heissen; indessen möchte doch dieses *aufrichtige Bekenntniss* manchem zur Warnung dienen können.

Zum Beschluss zeigen wir noch kürzlich ein neues Werk an, das in eben dieser Kunsthandlung künftig herauskommen soll, und von welchem bereits das *erste* Heft unter folgendem Titel erschienen ist:

Deutschlands jetzlebende Volksschriftsteller in Bildnissen und Biographien.

Es enthält dieses Heft die Bildnisse von *Christian Ludwig Hahnzog*, Prediger zu Welsleben bey Magdeburg, *Christian Gotthilf Salzmann*, *Joh. Ferdinand Schletz*, Pfarrer zu Ippesheim in Franken, und *Christoph Gottlieb Steinbeck*, des Predigtamts zu Gera Candidat. Die Biographien, besonders die *Salzmannische* und *Schletzische* sind interessant. Hr. *Bock* hat auch diese Bildnisse gestochen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Frankfurt* u. *Leipzig*: *Medicinisch-diätetisches Hochzeitgeschenk* (Hochzeitsgeschenk) für Neuverheirathete und für Jünglinge und Mädchen, welche im Begriff sind, in den Ehestand zu treten. Herausgegeben von einem praktischen Arzte. 1795. 82 S. 8. (6 gr.) Von einer medicinischen Volksschrift, wie die vorliegende ist, kann man fodern, dass sie auf eine unterhaltende Art geprüfte physiologische Lehren und diätetische Regeln populär vortrage. Der ersten dieser Foderungen glaubt der Vf. durch einen sentimentalisch-declamatorischen Ton Genüge zu leisten, von dem wir, statt alles Urtheils darüber, ein Paar Stellen zur Probe ausheben: „Was die Rose unter *denen* Blumen ist, (hebt der Vf. seine Schrift an,) das ist die Liebe unter den tausenden der irrdischen (irdischen) Freuden.“ Nachdem er nun von der Gewalt des Geschlechtstriebes“ über Sinne, Vernunft, ja selbst die Liebe zum Leben“ gesprochen hat, fährt er fort: „Warnung ist also vergeblich, wo die Natur unwiderstehlich gebietet. *Attachement* ist Bedürfniss des Herzens, *Liebe* ist es im äussersten Grade, der *Genuss* ist Bedürfniss der feinsten und der lebhaftesten unsrer Sinne. Es ist demnach Thorheit, dem Menschen überhaupt, ja selbst dem besten Theil der Menschenschöpfung, den Mädchen, zu sagen: Fliehet die Liebe! Hütet euch, eure Herzen zu attachiren! Meidet den Genuss der Liebe! Thorheit ist das eben so, als wenn man sagen wollte: „Menschen hört auf, Menschen zu seyn, verläugnet die Menschheit, entsagt euren anerschaffnen Bedürfnissen. Das war die Moral des heiligen Hyronymus (Hieronymus) und aller seiner schwärmerischen Vorgänger und Nachfolger.“ Oder: „Zu leicht feuerfangende Fühlbarkeit ist keine gute Thürhüterin, sie lässt oft, ohne den Sturm abzuwarten, die schöne Schlange und den Schmerz in alle Werker des ohnehin immer zur Uebergabe geneigten Herzens ein, welche nachher mit ihrem ganzen zahl- und heillosen Gefolge nicht wieder hinwegweichen und ewig genährt seyn wollen, bis sie alle Kräfte ihrer Eroberung weggefressen haben.“

Gleichwohl möchte diese poetisch-prosaische, oder vielmehr prosaisch-poetische Schale in der grossen Lesewelt solcher Nichtärzte, welche der Gegenstand dieser Schrift interessirt, noch immer ihre Liebhaber finden, wenn dann nur der Kern wäre, wie er seyn sollte. Aber man stösst auf eine Menge von Fehlern und Irrthümern in diesen wenigen Bogen. So z. B. lehrt der Vf. alles Ernstes, der durch Enthaltsamkeit zurückgehaltne Same werde scharf und der Gesundheit nachtheilig, erregen Pollutionen, Samenfluss, Ueberfüllung, Geschwulst, Schmerz und Entzündung der Samengefässe, Zuckungen, verliebte Tollheit, und auf der Stirn, ja über den ganzen Leib enthaltsamer Jünglinge zeige sich oft ein Ausschlag, den man dem zurückgehaltnen Samen mit Recht zuschreiben könne. Allzuwollüstige Temperamente, die „reizbare Zasern und erhitzte und scharfe Säfte haben,“ soll man die Säfte „von der vorhandenen Schärfe und Unreinigkeit zu befreyen suchen,“ unter andern durch Kirschen, Trauben, Mineralwasser, Eisenfeile(!), Vitriolelixir (!!) und Fieberrinde(!!!). Die häslichen Uebel, die Juvenal an seinen Knabenschändern rügte, würden von neuern Aerzten oft mit dem anständigern Namen: venerische Zufälle, bemäntelt. Gesunde Mädchen hatten manchmal einen *Athem*, der, wenn sie küssen, *alle Zasern elektrisch mache*. Eine Verderbniss der Säfte äussre sich durch mehr verdorbne oder fäulende Ausdünstung aus den Lungen. Die Feuchtigkeit, die aus der Scheide mancher Weiber während des Beyschlafs ausfliesst, hält der Vf. noch für ein wesentliches Erfodernis zur Empfängniss. Er warnt zwar vor zu häufigem Beyschlaf; aber zu unbestimmt und zu sehr im Allgemeinen, was in einer *solchen* Schrift nicht der Fall seyn sollte. Enge Schuhe hätten einen nachtheiligen Einfluss auf die Farbe, wie alles, was — den Umlauf des Bluts und der Säfte hindre. — Doch genug! Rec. hat sich beym Lesen dieser Schrift der Muthmassung nicht erwehren können, sie sey nichts anders, als die Uebersetzung irgend einer alten vergessenen französischen Broschüre; eine Muthmassung, deren Widerlegung der deutschen Literatur keinen sonderlichen Gewinn bringen würde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Junius 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ALTONA, b. Kaven: *Der Bericht des Marcus von Jesu dem Messia, übersetzt und* mit *Anmerkungen begleitet von Joh. Adrian Bolten,* ersten Kompastoren an der Hauptkirche in Altona, 1795. XXXX und 272 S. in 8. (1 Rthl.)

Noch immer bleibt der Vf. bey der Meinung, dass Marcus ein, obgleich nicht blosser, Epitomator des Matthäus sey; und es wäre daher wohl zu wünschen, dass ein Mann wie Herr B., der sich so vorzüglich in beide Evangelien einstudirt hat, gelegentlich besonders auf die Eichhornischen Gegengründe im 5ten Bande der Allg. Bibliothek der Bibl. Literatur möchte Rücksicht genommen, und die seiner Hypothese da entgegengesetzten Stellen wenigstens eben so gut aus jener zu erklären versucht hätte. Bey den Umständen des Marcus und seiner Geschichte Jesu scheint er, wie andere, viel zu viel auf die so sehr auf Missverständnissen beruhenden, übel zusammenhängenden und einander widersprechenden Nachrichten der Kirchenväter zu rechnen, wovon immer einer dem andern, ungeprüft, nachgeschrieben hat, und denen man so gern und leicht glaubt, so bald sie eine von uns angenommene Hypothese bestätigen. Fast am längsten verweilt Herr B. bey der Sage, die den Marcus Petri Schüler ἑρμηνεα nennt. Mag doch immerhin Irenäus und Hieronymus (dem H. B. zu viel Ehre wiederfahren lässt, wenn er ihm (S. XV. Anm.) das Lob *eines sehr kritischen Kirchenvaters* beylegt), ihn so nennen, so hat doch sichtbar dieser hier jenem, und jener dem elenden Papias nachgesprochen, und Papias (beym Eusebius K. G. III, 39) sagt ja deutlich genug, wie fern bey ihm Marcus Petri ἑρμηνευτης Πετρυ heisse, so fern er nämlich das, was Petrus mündlich gepredigt hatte, nachher, so wie er sichs erinnerte, schriftlich aufsetzte, und gerade so erklärt es auch Irenäus und Clemens. Wie kann dennach Herr B. auf diesen Nahmen (ἑρμηνευτης) seine Meynung bauen, dass Marcus Petro, der kein Griechisch verstanden, zum mündlichen Dolmetscher, auch wohl bey Abfassung der griechischen Briefe Petri, gedient haben möge? Eben so umständlich behandelt er, in dem Vorbericht, die Erzählung des mit sich selbst uneinigen Clemens von Alex. (bey dem Eusebius II, 15 und VI, 14) vom Ursprung des Evangelii Marci, auf die er sicherlich mehr Werth legt, als ihr zukommt.

Aber, von diesen historischen Untersuchungen abgesehn, die auf die Hauptsache selbst weiter keinen besondern Einfluss haben — in der Uebersetzung von Marci Schrift und den Anmerkungen dazu ist Herr B. ganz der selbst forschende, gelehrte und glückliche Ausleger, den man schon aus seiner Arbeit über den Matthäus kennt. Sie hat dies mit jener gemein, dass Herr B. — weil er von dem Satze ausgeht: Marcus habe *theils* den griechischen, aus einem syrischen Grundtext übersetzten, Matthäus wörtlich copirt, und sonach auch Uebersetzungsfehler mit ihm gemein, *theils* mit Matthäo aus einer gemeinschaftlichen orientalischen Quelle geschöpft, worin Ausdrücke gestanden, die verschiedentlich konnten verstanden werden — sich immer einen solchen syrischen Grundtext gedenkt, aus dem er, besonders in dunklen Stellen, das Schwierige des griechischen Textes Marci erklärt, und sichs überhaupt zum vornehmsten Zweck macht, die Orientalismen des Marcus, wie seine Eigenheiten, ins Licht zu setzen. Hingegen konnte er nun alles hier übergehen, was er schon bey dem Matthäus über das beiden gemeinschaftliche gesagt hatte; wiewohl er dennoch manches nachholt, was Matthäi Text betrifft, auch hin und wieder seine bey jenem gegebene Erklärungen gegen die dawider von manchen Rec. gemachten Erinnerungen vertheidigt.

Fleissig hat Herr B. die Varianten, auch solche, bemerkt, an welche die meisten Ausleger auch gar nicht denken. Zumal wenn sie Morgenländische Uebersetzungen für sich haben; und Rec. muss ihm aus Ueberzeugung fast überall in denjenigen, welche er vorzieht, beytreten. Uebergeht er manches dunkle, wo man von *ihm* so gern mehrere Aufklärung in Sachen oder Worten gewünscht hätte, wie bey K. 2, 4. und dem ἀπεχει K. 14, 41: so ists wohl darum geschehen, weil er es von andern erläutert genug, wenigstens, nach seinem eigentlichsten Zweck, aus den *morgenländischen* Dialecten, Einrichtungen und Sitten Aufschlüsse zu geben, nichts Neues sagen zu können glaubte. Dafür sind dann die ihm eignen daraus geschöpften Erläuterungen desto angenehmer, wenn man auch manche etwas hart finden sollte. So wird S. 12. f. רוּחַ הַקֹּדֶשׁ (nicht ר· קדש oder קדשה) sehr wohl als grammatisch richtig gerechtfertigt, und der Unterschied zwischen diesem und רוח קדשה (heilige Gesinnung) gezeigt. Hart hingegen scheint uns C. 5, 7. μη με βασανισης übersetzt: mich nicht zu *fesseln*, weil βασανισαι Matth. 18, 34. Gefängnisswärter wären, und βασανιζειν also: ins Gefängniss legen, fesseln. Denn wie βασανισῃ jene *eingeschränkte* Bedeutung nicht hat, sondern alle Arten der Execution begreift; verglichen mit v. 25. so ist hier diese eingeschränkte Bedeutung um so weniger anzunehmen, da der Dämon hier v. 10. seine Bitte

Bitte durch: *vertreibe mich nicht aus dieser Gegend* ausdrückt. Kap. 7, 3 wird πυγμῇ durch *stark* (scharf) erklärt, weil es 2 Mos. 21, 18. ff. für באגרף stehe und אגרף auch *Stärke* bedeute; u. v. 4 ἀπο ἀγορας durch τὰ ἀγόραια, *Marktsachen*, denn Marcus ist gewohnt bey diesem ἀπο das τι wegzulassen (nur dass in allen dergleichen Stellen z. B. 6, 43 das ἀπο von einem *Theile* einer Sache gebraucht wird). V. 19 findet Hr. B. in dem von Jesu gebrauchten Syrischen ܠܡܕܟܝܘ einen Doppelsinn, da es sowohl *Stuhlgang* als *Reinigung* heisse, und ܘܡܕܟܐ, das durch καθαριζειν übersetzt sey, sowohl *wegführen* als *reinmachen*, daher hier übersetzt ist: „und geht durch den Stuhlgang, der von allen Speisen reinigt, wieder weg." (Allein theils heisst ja ἀφεδρων nie Stuhlgang, sondern Kloak, wie denn auch εις τ. ἀφεδρ. steht, nicht δι ἀφεδρ. *theils* nimmt ja Christus das καθαρίζειν nicht im physischen, sondern im ganzen Zusammenhang in moralischen Sinn). — Vorzüglich sind die Anmerkungen, wo Hr. B. die Verschiedenheit zwischen Matthäus und Marcus aus dem syrischen Urtext erklärt, den Beide vor sich hatten. So erklärt er das τα ὑποδηματα βασασαι Matth. 3, und das λυσαι τον ἱμαντα των ὑποδηματων Marc. 1, 7 daraus, dass im Syrischen möge ܠܡܫܩܠ gestanden haben, wie in der Peschito, welches eben sowohl *tragen* als *abziehen* bedeutet; und, dass Matthäus Kap. 13, 15 das Hebräische ורפא לו Jes. 6, 10 giebt και ἰασωμαι αὐτους, Marcus hingegen K. 4, 12 κ. ἀφεθῃ αὐτοις τα ἁμαρτηματα, daraus, dass im Chald. Syr. Urtexte die Worte וישתבק להון gelautet hätten, wie dann wirklich die beiden syrischen Uebersetzungen beym Marcus das Zeitwort שבק haben und in mehreren wichtigen Codd., Versionen und beym Origenes τα ἁμαρτηματα ganz fehlt.

Die Uebersetzung des Hn. B. drückt den Sinn sehr gut, oft reiner deutsch, aus, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt, weil man unnöthige Hebraismen beybehält. Wenn dann auch hie und da ein Ausdruck auffallen oder undeutsch lauten sollte — wie z. B. Kap. 3. 32; „Hier sassen die Menschen (das Volk) um ihn herum. Es *hiess* also *zu ihm* (statt: nun sagte man ihm): Dort drauſſen sind u. s. f. und *begehren dich hinaus*"; oder, weil Hr. B. τον υἱον τ. ἀνθρωπου gewöhnlich nicht durch den Messias, sondern durch Menschen überhaupt erklären will, wenn Kap. 13, 26. 27 übersetzt wird: „dann werden sie Jemanden (τ. υἱον τ. ανθρ.) in den Wolken - - herabfahren sehen. So wird man seine Engel abfertigen, um seine Gläubigen - - herbeyzubringen, και τοτε ἀποστελει, (nämlich ὁ υἱος τ. ἀνθρ.) τους ἀγγελους αὐτου και ἐπισυναξει u. s. w. — wer wird nicht gern über dergleichen gegen die grossen Vorzüge der Uebersetzung wegsehen?

HELMSTÄDT: b. Fleckeisen: *Abermalige Uebersetzung des Briefs an die Hebräer, mit philologischen und theologischen Anmerkungen.* Von *Johann Benedict Carpzov.* 1795. 76 S. gr. 8. (5 gr.)

Im Ganzen ist diese Einrichtung dieser neuen Uebersetzung und Anmerkungen, und sind auch die Eigenschaften beider die nämlichen wie bey des Vf. Uebersetzung des Briefs Pauli an die Galater, welche in diesen Blättern 1795 angezeigt worden ist. Die jetzige hat aber einiges Eigne, weswegen sie einer besondern nähern Anzeige bedarf. Hr. Abt *Carpzov* hat schon vor 47 Jahren sich durch seine *Exercitationes* über diesen Brief an die Hebräer, womit er seine öffentliche theologische Laufbahn eröffnete, einen hohen und, nach Rec. Ueberzeugung, den vornehmsten Rang unter den bisherigen grammatischen Auslegern dieses Briefs erworben, und da er — wie wir doch noch nicht fürchten wollen — mit der jetzigen Arbeit über ebendenselben jene Laufbahn zu beschliessen vermuthet: so ist es immer, wenigstens für die Geschichte der Exegese dieses Briefs, werth, zu sehen, wie weit sich etwa seine Einsichten hier geändert haben möchten. Ueber dies ist sie durch die mit so grossen Beyfall aufgenommene Uebersetzung des seel. D. *Morus* veranlasst (weswegen sie auch wohl auf dem Titel eine *abermalige* Uebersetzung heisst), und es kann daher nicht ganz gleichgültig seyn, zwey so treffliche Ausleger neben einander zu hören. Hr. Abt *C.* wünscht besonders, dass seine Recensenten anzeigen möchten: „ob er vielleicht diesen apostolischen Unterricht in wirklich genauere und mit ihrer Materie mehr übereinstimmende Paragraphen oder Abtheilungen gebracht; und ob er etliche Redensarten und Worte, welche der Würde eines Apostels gemässer, als die von *Morus* gebraucht sind, umgeändert habe? Auf beides wollen wir uns also hauptsächlich einlassen, ohne das zu übergehen, was sonst noch zur Bestimmung des Charakters dieser Uebersetzung und deren Erläuterung etwas beytragen möchte.

Auf *neue Abtheilungen* ist Rec. — so sehr er sonst hierüber meistens mit Hn. Abt *C.* eins ist — nur selten gestossen. Richtiger als *Morus* fängt er Kap. 1, 4 auch Kap. 4, 14 und 5, 11 einen neuen Abschnitt an, erklärt auch in der ersten Stelle ονομα besser durch Namen, als jener durch Würde; dies alles ist indessen schon von Vielen geschehen. Ganz geht er Kap. 4, 4 von andern Auslegern darinn ab, dass er die Worte v. 3 καιτοι των ἐργων — γενηθεντων zum vierten Vers zieht und sie giebt: „Nehmlich gleich nach Schöpfung der Welt, steht dort vom siebenten Tage etc." Eine sehr fliessende Erklärung, wenn nur das εἰρηκε γαρ es erlaubte; denn dass γαρ überflüssig stehen soll, ist wenigstens sehr hart; auch finden wir weder die Einsicht des Zusammenhangs hier einzusehen zu schwer, noch gerade einen neuen Abschnitt zu machen nöthig, welches beides Hr. *C.* behauptet. Auch Kap. 7 zieht er den 18ten Vers zum vorigen und fängt einen neuen Abschnit mit v. 19 an: „Und allerdings war bey der levitischen Einrichtung keine völlige Versöhnung zu hoffen! es musste uns bessere Hoffnung gemacht werden." Hierinn wird ihm schwerlich jemand beytreten; denn der Gegensatz zwischen ἀθετησις μεν γαρ γινεται etc. v. 18 und ἐπεισα-

[illegible] v. 19. ist so klar, dass deswegen beide Verse nothwendig müssen zusammengenommen werden. Wieder ein neues Kapitel will er mit Kap. 12, 14 angefangen wissen, weil bis ans Ende des Briefs lauter Vermahnungen folgten, die theils die christliche Religion, theils das bürgerliche Leben betrafen. Allein der Inhalt des 12ten Kap. von gedachten Verse an zeigt genugsam, dass der Apostel damit, wie bisher, ausführlich die Warnung für den Abfall vom Christenthum unterstütze; und erst im 13ten Kap. sind zerstreute Pflichten kurz erwähnt. Dies sind alle neu vorgeschlagene Abschnitte, die uns in der C. Schrift vorgekommen sind.

Wie weit er, wenn er anders als *Morus* übersetzt, besser übersetzt oder den deutschen Ausdruck veredelt habe, überlassen wir der Entscheidung der Leser, und setzen einige der auffallendsten uns in dieser Rücksicht aufgestossenen Stellen, nach beider Uebersetzung neben einander:

Morus.	*Carpzov.*
Kap. 1, 3: An dem die Herrlichkeit Gottes wiederstrahlet, der ein Ebenbild der göttlichen Natur ist, der alles durch kräftige Befehle verwaltet, der - - mit Gott glorreich herrscht.	Dieser ist der Glanz seiner Gottheit und eine gleiche göttliche Person (χαρακτηρ τ. ὑποστας. τ. Θεȣ). Er erhält alles durch selbst eigene Kraft. Und hat sich - - zur Rechten der Majestät in der Höhe gesetzt.
3, 11. so schwöre ich hiermit in Ungnaden.	Darum ich auch ihnen zur Strafe schwur (ἐν τ. ὀργῃ μȣ).
14. Nur da sind wir wirklich Christen, wenn wir in dem angefangenen Vertrauen (τ. ἀρχην τ. ὑποστασεως) bis ans Ende standhaft verharren.	Nur sodann nützt uns der angefangene Unterricht (μετοχοι γεγοναμεν τȣ χριστȣ), wenn wir bey demselben bis ans Ende standhaft verharren.
5, 2. Er kann - - gegen Irrende und Fehlende Nachsicht gebrauchen.	Er kann gegen Fehlende und Schwache willfährig seyn (μετριοπαθειν).
6, 3. Wir wollen es hiemit unter Gottes Beystande thun.	Dieses will ich ein andermahl nachholen, so Gott will.
19. Diese Hoffnung ist gleichsam ein starker, fester Anker unsrer Seelen. Sie reichet bis ins Allerheiligste.	Welche Hoffnung unser sicherer und fester Schutz ist, unter dem wir ins Allerheiligste gehen.
8, 9. Weil sie das Bündniss mit mir nicht hielten, vernachlässigte ich sie.	Weil sie meinen Bund nicht geachtet haben, so wollte auch ich sie nicht achten.
10. Ich werde meine Vorschriften ihren Seelen einprägen, und in ihr Herz drücken.	Ich gebe ihnen meine Gesetze aufrichtig zu halten (διδȣς νομȣς μȣ εις τ. διανοιαν, κ. ἐπι καρδιας αὐτων ἐπιγραψω αὐτȣς).
9, 2. Da war ein Vorderzelt angelegt.	Es war eine vordere Cammer eingerichtet.
11. Durch ein grösseres und vollkommneres Zelt (σκηνης).	Bey einer gr. u. vollk. Einrichtung, (Hr. C. bezieht es auf ἡ πρωτη διαθηκη v. 1. der es entgegen stehe.)
26. Er hat in dem zweyten Weltalter ein für allemal (ἁπαξ) Gotte sein Opfer gebracht, um Vergebung der Sünde zu verschaffen (εις ἀθετησιν ἁμαρτιας.)	Beym Schluss des erstern Zeitalters erscheint er bey Gott *einmahl beständig fort, nachdem* er sich selbst zur Vergeb. d. S. geopfert hat.)
10, 4. Bocks- und Rindsblut kann unmöglich Vergebung der Sünde verschaffen.	Es ist unmöglich dass Ochsen- und Böckeblut Sünde vergeben kann. (So auch V. 11.)
11, 37. enthauptet (ἐν φονῳ μαχαιρας ἀπεθανον).	In Stücken zerhackt.
12, 2. Hinsehen auf Jesum, auf dem unser Glaube beruht (τον τ. πιστεως ἀρχηγον κ. τελειωτην), der, statt des Wohllebens, das er geniessen konnte, sich - - kreuzigen liess.	Aufsehen auf Jesum, das vollkommne Muster des Glaubens, welcher, anstatt in göttlicher Wonne zu verbleiben, das Creuz erduldete.
11. In der Folge bringt sie denen, die dadurch geübt sind, heilsame Früchte und macht gute Leute (καρπον εἰρηνικον δικαιοσυνης.)	Mit der Zeit wird sie denen, die durch sie Erfahrung bekommen haben (δι αὐτης γεγυμνασμενοις) befriedigende Früchte und ein heiliges Leben hervorbringen.

In einigen Stellen, als K. 3, 3. 6, 20. 8, 5. 9, 8 etc. schienen uns doch die gegen den sel. *Morus* gemachten Erinnerungen überflüssig, da dieser, nach seinen erklärenden Noten, eben das sagt, was Hr. Abt C.; dessen Bescheidenheit im Widerspruch übrigens musterhaft ist, und sich, so leicht ers konnte, an einem gewissen verstorbenen berühmten Kritiker nicht rächte, der sich gegen ihn mancher Inurbanität schuldig gemacht hatte.

Hie und da hat er seine ehemaligen Meinungen geändert; sehr recht z. B. bey Kap. 13, 8. Nicht so, deucht uns, bey K. 4, 1 wo wir nicht begreifen, wie die Worte καταλειπομενης ἐπαγγελιας etc. übersetzt werden konnten: „dass niemand eines andern Versprechens verlustig werde." Oder K. 8, 1 κεφαλαιον δε ἐπι τοις λεγομενοις: „Und was noch *über dieses angeführte* das grösste ist;" denn das nun folgende grösste war ja *schon* K. 7, 26 angeführt. Manche nur *theologische* Anmerkungen hätten wir lieber weggewünscht; sie können wirklich gegen den guten *Ausleger* Vorurtheil erwecken und das Vertrauen zu ihm mindern. So steht bey Kap. 1, 2: *durch den er auch die Welt geschaffen hat,* die Anmerkung: „Nach seiner göttlichen Natur. Wiewohl, nach der Menschwerdung des Λογȣ, (war er denn schon vor der *Schöpfung* Mensch geworden?), vermöge der persönlichen Vereinigung beider Naturen, und der im theologischen System *gründlich* angemerkten ἀντιδοσις, auch κοινωνια των Θειων, die Schöpfung der Welt gleichfalls vom Θεανθρωπω gesagt werden kann!" denn es heisst Joh. 1, 10 u. s. f. 11. Und bey v. 9: *mit Glückseligkeit und Segen, wie mit Oele gesalbt:*" unter Freudenöl wird verstanden was Col. 2, 9 ausgedrückt ist: Gott hat deiner menschlichen Natur mitgetheilt παν πληρωμα της θεοτητος (also *darum*, wie Paulus hier Hebr. 1, 9 sagt, soll Gott dem Menschen Jesu die wahre Gottheit mitgetheilt haben, weil er vorher gerecht regiert hatte?) Vermöge dieser hast du, o Messias, Stärke und Kraft bekommen, die unaussprechlichen Leiden zu ertragen und die Erlösung des menschlichen Geschlechts auszuführen etc." (Wäre dies kein ὑστερον προτερον?). Kap. 9, 14 wird δια πνευματος αἰωνιȣ übersetzt: *Kraft seiner ewigen Natur*, und dazu die Anmerkung gesetzt: רוּח עוֹלָם, Hebr. 7, 16 κατα δυναμιν ζωης ἀκαταλυτȣ, und v. 24 δια το μενειν αὐτον εις τ. αἰωνα, diese drey Redensarten haben nur *eine* Bedeutung. (Die zwey letzten gehen doch offenbar auf das ewige *Priesterthum*, nicht auf die ewige *Natur* Christi). Es heisst hier *ewige Natur* deswegen, weil, nach der unergründlichen göttlichen Oekonomie, der *Sohn* die

Genugthuung vor das menschliche Geschlecht, *Gott* zu bringen hatte. Solchemnach wird hier unterscheidender gesagt: der Sohn hat, Kraft seiner *ewigen* Natur Gott genug gethan, als wenn es heisst: der Sohn hat, Kraft seiner *göttlichen* Natur, Gott genug gethan." Diese Anmerkung bekennt Rec. gern, nicht zu verstehen, so wenig, als sich überzeugen zu können: „dass, wie es in der Vorrede heisst, in diesem Brief an die Hebräer eine *von Gott selbst* gegebene Erklärung des dritten Buchs Moses und eine gleichsam so zu nennende *Cabbala denudata* der vornehmsten Religionsanstalten im Tempel zu Jerusalem, enthalten sey, welches von den *besten* Auslegern *gründlich* erwiesen worden."

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Schwickert: *Aesops Fabeln; aus dem Griechischen übersetzt und mit erklärenden Anmerkungen begleitet. Nebst dessen Leben nach dem Meziriac.* 1794. 125 S. 8. (7 gr.)

Sollte es hier und da ein Lehrer für rathsam erachten, seinen Schülern an einem auffallenden Beyspiele zu zeigen, wie man die alten *nicht* übersetzen dürfe: so können wir ihm das vor uns liegende Werkchen zu diesem Behuf als Muster empfehlen. Aber ohne jene warnende Leitung möge den Anfänger sein guter Genius vor dieser Uebersetzung bewahren! Der Vf. derselben ist weder seiner Muttersprache mächtig, noch der griechischen kundig. In der 26 Fabel läſst er einen Jüngling das vom Koch entwendete Fleisch *in des anderen Busen* heimlich verstecken (εἰς τὸν ἑτέρου καθήκε κόλπον), und noch spasshafter berichtet er uns in der 27 Fabel, dass ein Fuchs, der Falle zu entgehen, sich den Schwanz *abgebissen*, voll Beschämung dann seine Brüder ermahnt habe, ihre Schwänze ebenfalls *abzubeissen*, mit dem überzeugenden Grunde: *damit sie dieses Glied, welches doch als eine überflüssige Last an ihnen hange, nicht allein verunstalte*: Im Original steht: weil dieses Glied sie nicht bloss verunstalte, sondern auch als eine entbehrliche Bürde beschwere — Wir übergehen eine Menge anderer Proben von der Unrichtigkeit dieser Verdeutschung. Sollen wir auch Belege von der elenden Erzählungsmanier liefern? Hier gleich den Anfang einer Fabel: „Jemand, den ein Hund gebissen hatte, lief nach einem Arzte herum. Jemand begegnete ihm" u. s. f. — In der 6 Fabel macht die Katze dem Hahne zum Verbrechen „*wie doch ein solcher nächtlicher Schreyhals* den Leuten lästig fiele: sie brachte noch einen Vorwand vor, *wie er ein freventlicher Verletzer der Naturgesetze sey* (παρὰ φύσιν) und Mutter und Schwestern *trete*. In der 4 Fabel chikanirt gar ein Fuchs die *Denkkräfte* des Bocks. — In welcher Absicht die mit faden Mährchen reichlich ausgestattete *Lebensbeschreibung* Aesops vorgesetzt sey, begreift Rec. nicht. Eine lichtvolle Darlegung der Hauptresultate aus Lessings, Herders und Jacobs Abhandlungen und den kritischen Erörterungen eines Bentley und Tyrwhitt wäre zweckmässiger gewesen. Aber auch die *Anmerkungen*, welche der Uebersetzung beygefügt sind, verdienen nichts weniger als Billigung, diejenigen abgerechnet, welche der Vf. von Lessing, Eschenburg und einem meist stillschweigend benutzten Mitarbeiter an dieser Zeitung (1790. n. 341) entlehnt hat. Die übrigen sind weder Ergänzungen der Büchlingischen Ausgabe, welche hier zum Grunde liegt, noch überhaupt nach einem bestimmten Plane verfasst. Wer noch über φίλος, βίος, ὅρος und ὄρος Belehrung bedarf, oder der Ellipsenjagd unsers Vfs. Geschmack abgewinnen kann, der wird, sollten wir meynen, für kritische Noten und Wortverbesserungen keinen Sinn haben, wären es auch glücklichere, als gröſstentheils die hier versuchten sind. Ἀλογίστους (Fab. XI) vertheidigt der Vf., so offenbar es auch ein Glossem von ἀλλοκότους τὴν ψυχὴν ist, das dem vorhergehenden μεγαλοπρεπεῖς τῷ σώματι treffend entspricht, und von Heusinger mit Recht aufgenommen wurde. Fab. 130. ἄνθρωπός τις ἑτοιμάζων δεῖπνον, ἐκάλεσεν τινὰς für τινὰ ist gut verbessert; aber nicht sowohl aus dem Grunde, den der Verbesserer anführt; weil die Rede von einem *grossen Gastmaler* sey, sondern wegen der folgenden Worte: τῶν φίλων αὐτῷ καὶ οἰκείων. In der 63 Fabel nimmt der Vf. an dem Gegensatze τὸν μὲν ὑγιᾶ τῶν ὀφθαλμῶν, τὸν δε λοιπὸν — Anstoss, und ändert λοιπὸν, mit der Deutung: *böses Auge*. Aber vgl. Fab. 52. — In der 77 Fabel fragt die Fledermaus eine in Käfich gesperrte Nachteule, warum sie nur des Nachts singe. τῆς δὲ, heisst es weiter: μὴ μάτην τοῦτο ποιεῖν, λεγούσης, ἡμέρας γάρ ποτε ᾄδουσα συνελήφθη, καὶ διὰ τοῦτο ἀπ' ἐκείνου ἐσωφρονίσθη. Unser Vf. schlägt vor: ᾄδουσαν συλληφθῆναι — σωφρονισθῆναι. Eben so Krigel. Weniger abweichend und dem Tone der Erzählung angemessener wäre wohl συνελήφθην — ἐσωφρονίσθην.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Wien, b. Doll: *Der praktische Haussecretär für verschiedene Gattungen Menschen.* Neue Aufl. 1795. 1 Abth. 208 S. 2 Abth. 216 S. 8. (20 gr.)

Ebend., b. Ebend.: *Die Obstbaumzuchten nebst dem Verzeichniss aller Bäume, Stauden und Buschgewächse.* Von *F. J. Märter.* 3te verm. Aufl. 1795. 372 S. 8. (20 gr.)

Stuttgard, b. Steinkopf: *Interessante Nachrichten von des berüchtigten Johann Paul Marats Leben und Tod, mit einer kurzen Geschichte seiner Mörderin Charlotte Corday.* Nebst Marats Portrait und einer Karrikatur. Neue Aufl. 1794. 134 S. 8. (10 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Junius 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Ueber den Magenkrampf dessen Ursachen und Heilung und über die Erhaltung der Gesundheit des Magens überhaupt.* Ein Hausbüchlein für Jedermann, der ohne Arzt seyn will oder muss, von D. *Friedrich Schlüter.* 1796. 189 S. 8.

Eine Volksschrift, die nicht sowohl in der Absicht geschrieben zu seyn scheint, um ohne Arzt den Magenkrampf *zu heilen*, als vielmehr gültigen Rath ertheilet, um durch *Diät* vor Magenkrampf sich zu schützen. Der Vf., welcher wohl zu viel annimmt, wenn er sagt, dass an diesem Uebel itzt vielleicht über die Hälfte des menschlichen Geschlechts leide, schickt eine für Laien fassliche physiologisch-anatomische Beschreibung des Magens und des ganzen Verdauungsgeschäftes voraus, wünscht dann, dass ein Gesetz unter den Gesetzen der steinernen Tafeln vorhanden wäre, welches bestimmt sagte, „du sollst deinen Magen in „Acht nehmen, ihn in Ehren halten, und deine Ver„dauung nicht verderben" etc. und kömmt hierauf nach einer Episode. „Was kann man ohne Arzt bey Vergif„teten unternehmen" auf die Entzündung, Mitleidenschaft des Magens in andern Krankheiten, und endlich auf die Beschreibung, Ursache, Folge, und Heilung des Magenkrampfs selbst. Die Schuld desselben leitet er von der allgemeinen Lebensweise sowohl von dem Genuss der fetten, scharfen und im Uebermass genossenen Speisen als vom Gebrauche des Thees, Kaffees, der Chocolade, des Weins etc. vom schlechten Kauen der Speisen, vielem Ausspucken beym Tobacksrauchen, von übertriebener Gesundheitspflege, Leidenschaften, kurz von allem, was die Verdauung schwächt, her. Er theilt dann XI Recepte gegen den Magenkrampf und dessen Folgen mit, die auch ohne Beyhülfe eines Arztes, (doch nicht überall?) anwendbar sind; giebt aber zur Vorbeugung dieses Uebels folgende gewiss probate Vorschläge, wenn sie anders befolgt werden: „Sey „mässig in allen Dingen. Soviel du kannst, vermeide „alles gebratene Fett, Fett überhaupt, ranzige Oele und „Backwerk, scharfen Käse und alles, was im Schlunde „kratzt und brennt; so viel du kannst, alles scharfe Ge„würz, zuviel Salz und Säure; so viel du kannst, Kaf„fee, Thee, Chocolade; der Wein sey dir Arzney, und „Brandwein eine starke Arzney! Iss nie *ohne* Hunger, „nie *über* Hunger. Iss nie zu schnell und heiss, son„dern kühl und langsam und kaue gut. Schone dei„nes Speichels. Trink nie stark bey der Mahlzeit. „Bewege dich nicht stark nach dem Essen. Hüte dich „vor Pressungen des Unterleibs, es sey nach oder vor „der Mahlzeit und verbrenne alle Schnürbrüste. Halte „dich nie zu warm und sey sparsam mit Arzneyen. „Halte lieber einmal einen Fasttag, und trinke das „reine Wasser. Sey kein schändlicher Mensch!!! Sey „heiter und froh, lass deine Vernunft herrschen, da„mit du nicht missvergnügt und traurig werdest; habe „keine Sorgen ohne Ueberzeugung von der Vorsehung; „sey Herr deines Zorns." Im Anhange commentirt Hr. D. *Sch.* die Lebensordnung des *Ludw. Cornaro* (*de vitae sobriae commodis*) welcher bis in sein 40tes Jahr schwelgte und dadurch seine Gesundheit so zerrüttete, dass er von allen Aerzten aufgegeben wurde, durch strenge Diät allein aber sich so vollkommen heilte, dass er ein gesundes, frohes und hundertjähriges Alter erreichte. Der Vf. glaubt, etwas Gutes und Nützliches zu thun, wenn er dieses Werkchen des Cornaro aufs neue übersetzt und mit Anmerkungen begleitet bald herausgeben wird.

Liegnitz u. Leipzig, b. Siegert: *Erläuterung der medicinischen und chirurgischen Praxis durch wichtige von berühmten Engländern beschriebene Krankheitsfälle.* 1795. 114 S. 8. 2 Kupfer. (10 gr.)

Dies ist eine Uebersetzung des 5ten Bandes der *medical Facts and Observations*, die man unter diesem systematischen Titel schwerlich suchen wird, und einige Wundärzte und Apotheker würden sich billig selbst wundern müssen, wenn sie sich hier als berühmte Engländer aufgeführt fänden. Die ersten 4 Bände der genannten Sammlung sind, unter dem Titel: *Repertorium chirurgischer und medizinischer Abhandlungen für praktische Aerzte und Wundärzte. Leipz.* 1792 u. 94 in 2 Bänden übersetzt, wovon vorliegendes Buch also als Fortsetzung anzusehen ist, und der 6te Theil des Originals soll auch nächstens übersetzt erscheinen, entweder als 2ter Band dieser Erläuterungen oder wieder unter dem alten Titel als 3ter Theil des Repertoriums! Der Ueberfetzer schreibt ein sehr schlechtes deutsch; aller (n) 3 Stunden, *der* (die) Habergrütze, die Gliedmaasze, *irgend* (ungefähr) 4 Wochen u. d. g. findet man in den kläglichen Perioden auf jeder Seite, und aus den ganz eigenen Kunstausdrücken (z. B. zu einer Schwangern fühlen, für untersuchen, touchiren; Aderpresse für Turniket) möchte Rec. fast schliessen, die Uebersetzung sey von einem Layen. Die Kupfer sind höchst undeutlich. Man sieht hier also Gründe genug zu diesem versteckenden und abgewechselten Titeln. — Man findet hier die in der Anzeige des 5ten Bandes der *medical Facts and observations* unter

ter Num. 1—12 u. 16 angezeigte Abhandlungen. Einige mehr speculative sind weggelassen.

NATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, b. Palm: D. *Joannis Davidis Schöpff* Reg. Bor. Conf. int. aul. Coll. med. Onold. Praef. etc. *Historia Testudinum* iconibus illustrata. *Fasciculus V.* continens Tabulas XVII. XXI—XXV. et Plagulas L—O. 1795. 4. (3 Rthlr).

Zuerst fährt Hr. *S.* fort, die bis dahin beschriebenen Seeschildkröten und ihre Synonymen im allgemeinen durchzugehn, aus einander zu setzen und zu bestimmen, (eine in der That mühevolle und verdienstliche Arbeit,) und beschreibt zuletzt noch die *Testudo imbricata*. Hierauf folgen die knorplichen Flusschildkröten, von denen hier zwey Arten, *Testudo ferox* Pennanti, wohin er auch *Cepede's T. mollis* bringt, und als deren wahrscheinliche Abänderung er *Bertram's T. verrucosa* ansieht, und *Testudo cartilaginea* Thunb. die er, mit *Blumenbachs T. membranacea*, und *Baddaerts T. cartilaginea*, vielleicht auch mit *Forskål's T. triunguis* für einerley hält, angiebt. Da Hr. *S.* von der letztern mehrere, obgleich lauter junge Einheiten sahe, so muss Rec. der nur eine gesehn hat, seine Bedenklichkeiten hierbey zurückhalten, die doch der Vf. selbst fühlte. Die sodann beschriebene *T. fimbriata*, deren Abbildung nach *Bruguiere* trefflich copiert ist, ist nach des Vf. Vermuthung *Linne's T. scorpioides*. Die *Test. indica* ist nach *Perrault*, leider mit Weglassung des anatomischen, beschrieben und abgebildet, aber eine kurze von Hn. *Vosmaer* mitgetheilte Beschreibung und nicht illuminirte Abbildung einer Schaale aus dem ehemaligen Haagischen Cabinet beygefügt, welche nach Hn. *S.* Meynung dieser Art zugehört. *T. areolata Thunb.* blos die Schaale. Von *Edwars T. pensylvanica* ist die Schaale nach der Natur, und eine andere Schaale einer wahrscheinlichen Abänderung derselben beschrieben; bey jener ist der Brustschild zweyklappicht und beweglich, bey dieser unbeweglich, gleichwohl die Aehnlichkeit so gross, dass man sie nicht trennen kann. Zuletzt ist *Seba's T. elegans*, welche man bisher für die *geometrica* hielt, beschrieben und trefflich abgebildet.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) LEIPZIG, b. Crusius: D. *Sam. Friedr. Nathan. Morus nachgelassene Predigten*, aus dessen eigenen Handschriften zum Druck befördert von D. *Carl Aug. Gottl. Keil*, der Theol. Prof. zu Leipzig. *Erster Theil* 1794. 348 S. *Zweyter Theil* 1795. 366 S. 8. (1 Rthl. 16 gr.)

2) LEIPZIG, b. Beygang: *Die Religion als die beständige Gefährtin auf dem Pfade des Lebens, in Predigten* von *Friedr. Wilh. Wedag*, Predigern (Prediger) der evangelisch - reformirten Gemeine zu Leipzig, 1794. 420 S. u. XVI. Vorr. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

3) HALLE, in der Buchh. des Waisenh.: *Predigten zur Beglückung der Menschen im gesellschaftlichen Leben* von D. *Joh. Gottl. Burckhardt*, Pastor der deutschen evangel. Gemeinde (Gemeine) in der Savoy in London, *Zweeter* (Zweyter) *Band*. 1794. 531 S. u. VIII. Vorr. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

4) ERLANGEN, b. Palm: *Christliche Religionsvorträge über die wichtigsten Gegenstände der Glaubens- und Sittenlehre*, in der akadem. Kirche zu Erlangen gehalten von D. *Christoph Friedr. Ammon. Drittes Bändchen*. 1794. 183. S. 8.

5) BERLIN, in Commiss. der Realschulbuchh.: *Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelien zur Beförderung häuslicher Andacht* von *Carl Friedr. Richter*, Inspect. u. erstem luther. Prediger bey der Jerusalems- und Neuen-Kirche. 1794. 404 S. u. XXIV. Vorr. 8.

N. 1. Hr. D. *Keil* hat ein verdienstliches Werk übernommen, indem er die Predigten des seel. *Morus* die, gleich andern Arbeiten dieses Mannes, aus unvollständigen Handschriften leicht unächt und verstümmelt hätten ins Publicum kommen können, aus den eigenen Handschriften des Vf. ächt und unverfälscht liefert. Denn gerade so, wie sie waren, in der ihnen eigenen Gestalt und in dem ihnen eigenen Gewande mussten sie der Welt mitgetheilt und der Nachwelt aufbewahret werden. Wir wüssten nicht, mit wem wir Morus als Prediger vergleichen sollten, es müsste denn sein Lehrer, der sel. Ernesti, seyn. Beide gründen das Gebäude ihrer Predigten ganz und gar auf die Bibel, nehmen die Materialien dazu aus biblischen Begriffen und Vorstellungen her, folgern die Lehren, die sie als Religionslehren vortragen, allein aus jenen biblischen Begriffen, gründen die Beweise für dieselbe auf positive biblische Aussprüche, und betrachten die Gesetze und Vorschriften der Religion als positive göttliche Gebote. Beide predigen also im eigentlichsten Verstande biblisch; doch auch nicht unphilosophisch, indem sie die aus der Bibel hergeleiteten Lehren und Vorschriften durch Hülfe einer richtigen und praktischen Weltkenntniss in das gemeine Leben der Menschen hinüberzuleiten und mit den täglichen Angelegenheiten desselben sehr wohl zu verbinden wissen. Auch mochten beider Vorträge in Hinsicht auf Klarheit und Deutlichkeit der Ideen, lichtvolle Darstellung und Entwickelung derselben, strenge Ordnung der Gedankenreihe, Bestimmtheit des Ausdrucks etc. wohl gleiche Vorzüge haben. Indess behält der sel. Morus doch auch in dieser Vergleichung mit seinem Lehrer noch viel Originelles. Seine Reden nehmen einen ganz eigenen Gang, sagen uns selten das von der Sache, was man im voraus erwartet, und doch nie Etwas, das nicht zur Sache gehört, welches so leicht der Fall bey denen ist, die nach Originalität haschen. Wird auch die Materie dadurch nicht immer erschöpft, so fühlt man sich doch befriediget, weil gerade das Interessanteste davon berühret ist. Auch geht der Vf. tiefer, als es Ernesti zu thun pflegte, in das Herz und Leben der Menschen, und wird dadurch praktischer. Selbst dann, wenn die Hauptsätze der Predigten etwas abstract ausgedruckt sind, als gleich in der 1. Pr. *von der ernsthaften Erhebung des Gemüths zu Gottes Weisheit*, entwickelt sich alles nach und nach von selbst, und wird fruchtbar und anwendbar für Jedermann. Dabey

bey redet der Vf. mit einer ihm eigenen Herzlichkeit und Wärme, so, dass man keine seiner Predigten lesen kann, ohne dadurch innig gerührt zu werden. Man fühlt es, dass der fromme Charakter des Mannes seinen Vorträgen Geist und Leben gab. — Uebrigens bemerken wir noch, dass der 1. B. dieser Predigten, laut des Vorberichts, von dem sel. M. selbst durchgesehen und zum Drucke bestimmt worden, und dass den beiden hier angezeigten Bänden noch ein 3ter folgen wird, den wir denn mit Verlangen erwarten.

Hr. *Wedag* giebt in der Vorrede zu N. 2. die Gründe an, die ihn bewogen haben, statt des 2ten Th. seiner frühern Predigtsammlung (hauptsächlich zur Berichtigung irriger Vorstellungen und zur Bestreitung falscher Grundsätze) vielmehr die gegenwärtige Sammlung herauszugeben. Damit nämlich die in jener enthaltenen Antithesen gegen angenommene, zum Theil sehr geltende Meynungen nicht missverstanden und übel gedeutet würden, wollte er sich lieber über Religion und Christenthum erst einmal *in Thesi* erklären, und vornehmlich zeigen, worauf es dabey eigentlich ankomme, nämlich auf die beständige Verbindung der Religion mit unserm täglichen Leben, mit unsern bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen, mit unsern Arbeiten und Geschäften, mit unsern Erhohlungen und Vergnügungen, mit unserm Umgange, mit unserm Glücke und Leiden u. s. w. Das ist denn auch in dieser Sammlung, die eben daher den Titel führt, *die Religion als die beständige Gefährtin auf dem Pfade des Lebens*, (warum nicht kürzer und natürlicher: als eine beständige Gefährtin unsers Lebens?) sehr schön ins Licht gestellt worden, und wir müssen das Lob, das wir den frühern Predigten des Vfs. in der A. L. Z. 1794. Num. 247. ertheilt haben, den gegenwärtigen um so mehr beylegen, da auch die dort gerügten Fehler der erstern hier schon sehr vermindert sind. Indess stöfst man doch auch hier noch 1) auf einige zu starke Antithesen gegen eingeführte kirchliche Lehrsätze, B. B. S. 6. 7. 2) auf manche zweydeutige Aeusserungen, die leicht zu Missverständnissen Gelegenheit geben können, als S. 6. „wenn man bedenkt, zu wie „vielen Bösen das Christenthum in der Welt Gelegenheit gegeben hat, und erwägt, dass dies mehr oder „weniger mit allen Religionen der Fall gewesen ist, „so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, dass „die Menschheit vielleicht ohne alle öffentliche Religion würde weiter gekommen und besser und glücklicher geworden seyn;" (der Zusatz: „allein wir kurzsichtige (n) Sterbliche (n) übersehen das Ganze nicht" wird die Missdeutung nicht verhüten) S. 9. „Das Bedürfniss, welches uns eine Religion nothwendig „macht, besteht in (beruhet auf der Schwachheit unsrer Vernunft, besonders in ungebildeten Zustande;" (also bedürften wir ja der Religion immer weniger, je gebildeter und vernünftiger wir würden!) S. 25. „Wenn „ihr findet, dass Jesus selbst zuweilen von dem, was „wir zur Hauptsache der Religion gerechnet haben, „*abweiche*, und darneben etwas lehre oder stehen lasse, „das mit diesen Begriffen nicht zu vereinigen ist, so „bedenket etc." (wird dies nicht den Stifter unsrer Religion, oder den, der so Etwas von ihm sagt, bey manchen Zuhörer in Verdacht bringen.) S. 103. „Noch „ist der Geist der Religion zu tief in Sagen und Geschichten verhüllet;" (was sind das für Sagen? sollte dadurch nicht die ganze lehrreiche Lebensgeschichte Jesu verdächtig werden?) — 3) Auf einzelne unbestimmte Ausdrücke, die leicht mit bestimmtern hätten verwechselt werden können, als S. 60 und 62. Kraft zur *höhern* Tugend statt zu einer immer zunehmenden Besserung und Tugend, (unter *höherer* Tugend denkt man sich einen höhern und seltenern Grad derselben als Grossmuth gegen Beleidiger, Aufopferung für das gemeine Beste) S. 70. Die Religion legt uns nichts Gesetzliches auf, statt giebt uns keine willkührliche Gesetze. Das Thema der 4ten und 5ten Predigt wäre auch bestimmter ausgedrückt, wenn es hiesse: von der Verbindung der Religion mit unserm bürgerlichen und häuslichen Leben, statt, die Religion *als das Band* der bürgerlichen und häuslichen Gesellschaft, weil *Band* hier entweder vieldeutig ist, oder nur so viel sagt: die Religion hält die Gesellschaft zusammen. Durch diese Veränderung wäre auch die Einförmigkeit vermindert worden, die sich in diese Predigten eingeschlichen hat, indem sie fast alle auf gleiche Weise disponirt sind: Die Religion als — — 1) wie das wird, 2) was sie dadurch für Früchte bringt. Religion überhaupt und christliche Religion insbesondere sind hierbey auch oft mit einander verwechselt und von jener Dinge prädicirt worden, die nur von dieser, als einer *positiven* Religion gelten, als die wörtlich angeführten Aussprüche des N. T., die doch nur Aussprüche des Christenthums sind. Ein Fehler, der sehr häufig in Predigten dieser Art begangen wird. — Noch müssen wir bemerken, dass der Stil des Vf. im Ganzen genommen noch nicht leicht und fliessend genug ist. Besonders wird er schwerfällig, wo er metaphorisch ist, weil er hier aus einer Metapher in die andere fällt. Zum Beyspiele mag die Stelle S. 5. dienen, wo das Christenthum bald als ein *Gebäude* mit Fundament und Eckstein, bald als ein Körper mit einer *Seele*, dann wieder als ein *Saamen*, der Frucht bringt, als ein *Baum*, der Blüthen treibt, und endlich als eine *Perle* betrachtet wird, die man aus dem Schutte hervorsucht; auch S. 410. wo es heisst: So lange die Menschheit besteht, erlischt das göttliche *Licht*, die Vernunft, nicht. Sie lässt sich eine Zeitlang *gefangennehmen* und *unterjochen*, (das Licht!) aber sie glimmet im Stillen wieder auf, lodert unvermerkt wieder empor, (ganz recht, als ein Licht, das wohl *verdunkelt* wird, aber nicht erlischt) wird der *Fesseln* gewahr, die man ihr (als einem Lichte?) angelegt hat, u. s. w. Die Wedagschen Predigten verdienen es, dass sie von solchen Fehlern, auch von einigen noch übrigen Sprachfehlern, als unsrer st. unser (nostri, nostrum) Aberglau*ben* st. Aberglau*be*, nach und nach gereiniget werden.

N. 3. Der *erste Theil* von Hn. *Burkhardts* Predigten ist in der A. L. Z. 1794. Num. 237. ausführlich beurtheilt worden, und wir können hier auf jene Recension um so mehr verweisen, da der *zweyte Theil* dem ersten so ziemlich gleich ist. Auch hier findet man unrichtig

richtig und unbestimmt ausgedruckte Themate, als Predigt 5. „von den gegenseitigen Pflichten *des Hausstandes*," statt der Hausgenossen, Predigt 7. „von den schädlichen Folgen des *Luxus*, statt eines übertriebenen Aufwandes; — unlogische Dispositionen, als Pred. 1. Von der Gleichheit der Menschen, 1 worin dieselbe bestehe, 2) woher gleichwohl die Ungleichheit unter den Menschen komme, 3) was für Rechte und Pflichten aus beiden für sie entstehen," wornach also das Thema heissen sollte: von der Gleichheit und Ungleichheit der Menschen;) Pred. 5. „Der Christ im Kriege 1) ob das Christenthum den Krieg billige, 2) was für ein schreckliches Uebel der Krieg sey, 3) wie sich der Christ dabey zu verhalten habe," (wo nur das 3te St. im Thema enthalten ist, das 1ste und 2te aber ganz ausser demselben liegen; — ferner einige wichtige dogmatische und moralische Ideen, besonders in den Predigten vom Nutzen des öffentlichen Gottesdienstes und von dem Werke der Verbesserung unsrer Seele, — auch einige Sprachfehler dergleichen schon bey dem 1 Th. gerüget sind. Doch werden diese Mängel der Burckhardtschen Predigten durch die weit grössern Vorzüge derselben, durch ihrem praktischen Inhalt, durch die lebhafte und interessante Darstellung der Materien, und durch die theilnehmende Wärme, womit der Vf. sie an das Herz der Zuhörer zu legen weiss, gar sehr überwogen. Vorzüglich haben uns in diesem Theile die Predigten von der wahren Freyheit, und von dem Missbrauche der grösern Erkenntniss und Freyheit unsers Zeitalters gefallen; am wenigsten die über die vier Jahrszeiten, wegen der Accommodationen physischer Gegenstände auf geistige und moralische. Die letzte Predigt ist auf einer Durchreise im Haag gehalten, welches wir nur zur Entschuldigung des 5 Seiten langen Anfangsgebets bemerken.

N. 4. Hr. *Ammon* behandelt in seinen Religionsvorträgen meistens interessante Materien, oder, wenn es der gewählten Materie an eigenem Interesse fehlt, wie Z. B. der Betrachtung über die Messiaswürde Jesu in der 3. Pred. so weiss er ihr doch irgend eine interessante Seite zu leihen. Dabey spricht er schön und blühend genug, um den Leser, wie den Zuhörer zu reizen. Aber man fühlt bey dem Lesen seiner Predigten, ohne Zweifel auch bey dem Anhören derselben, etwas Unnatürliches und Erzwungenes, das ihnen alle Annehmlichkeit, und wirklich einen Theil ihrer Erbaulichkeit nimmt. Dies liegt theils in einzelnen gesuchten Ausdrücken, als *Allvater* statt Gott, der *Sterbliche* statt Mensch, die *Vorsicht* statt Vorsehung, welches noch dazu unrichtig ist, theils in eben so gesuchten harten und ungewöhnlichen Wortfügungen, wohin besonders die französische Construction, *Erkennen wir, bemerken wir, streben wir* etc. statt lasst uns erkennen, bemerken, streben, gehört, theils und vornehmlich in einer gekünstelten Darstellung und Zusammenstellung des Ganzen, wodurch es dem Leser und Zuhörer erschweret wird, dasselbe gehörig zu übersehen und ins Auge zu fassen. In der 1. Pred. dieses Bändchens, von der Fruchtbarkeit häuslicher Betrachtungen über die göttliche Vorsicht (Vorsehung) bey grossen Weltbegebenheiten, soll 1) der Hauptinhalt dieser Betrachtungen und 2) ihre Fruchtbarkeit, besonders für die neueste Zeitgeschichte, gezeiget werden. Da wären also doch die Spuren der göttlichen Vorsehung in den *grossen Weltbegebenheiten*, z. B. in ihrem oft sehr geringen Anfange, in ihrem unerwarteten Fortgange, und in ihrem für die Menschheit immer heilsamen Erfolg auszuzeichnen gewesen. Aber statt dessen werden sie „in unsrer Bestimmung zu der erhabenen und „gottähnlichen Würde eines unsterblichen Geistes, in „der Vereinigung dieses Geistes mit einem Körper, „dem zwar die bestimmte Zeit seines Aufblühens und „seiner Zerstörung vorgezeichnet würde, der aber doch „in seinem ganzen künstlichen Baue mit der Bildung „des Geistes auf das glücklichste zusammenstimmt, und „in der Einrichtung der ganzen Natur nicht nur zur „Befriedigung unsrer Bedürfnisse, sondern auch zur Beförderung unsrer sittlichen Bildung," aufgesucht. Und davon wird denn der Uebergang zu den Betrachtungen über die neuern Weltbegebenheiten gemacht. Wie unerwartet! und wie gezwungen! Hier ist keine Verbindung und keine Einheit des Ganzen, folglich auch kein übersehbarer Plan. Eben so unüberschaulich ist der Inhalt der 2 Predigt: Die Erscheinung Jesu auf Erden als ein allgemeines Fest (eine allgemeine Wohlthat) für die Menschheit, 1) weil sie schon durch die Geburt Jesu uns die Wahrheit anschaulich gemacht hat, dass der Mensch seine höchste Würde „in sich selbst „trage, 2) weil sie ein Reich Gottes auf Erden gegründet hat, das weder Unglaube noch Schwärmerey mehr „zerstören kann, 3) weil sie dieses Reich Gottes an *die Gränzen der Unendlichkeit geknüpfet* hat." Wer fasst das? und wer behält das? Wir wünschen um so mehr, dass der Vf. sich recht absichtlich Mühe geben möge, leichter, fasslicher und erbaulicher zu predigen, da er den wichtigen Beruf hat, künftige Prediger zu bilden, und als Universitätsprediger in Göttingen viele Nachahmer finden wird.

N. 5. In Hn. *Richter's* Predigten findet man nicht viel Nahrung für den Geist. Sie bleiben meistens bey der Oberfläche der Materie stehen, und dringen nicht tief in dieselbe hinein. Auch geben sie eben keine reine und geläuterte Begriffe von den Gegenständen, die sie behandeln. Die Sünde wird da noch als die Ursache des Todes, und alles Elends der Menschen, eine eigentliche Bekehrung als ein Bedürfniss wahrer Christen, die Erlösung der Menschen durch Jesum als eine stellvertretende Genugthuung u. s. f. betrachtet. Nach einer Aeusserung des Vf. am Schlusse der Vorrede scheint es auch, als wenn er seine Meynungen hierüber sich durch die Recensenten nicht Lust hätte berichtigen zu lassen. Wir enthalten uns also dessen, und bemerken nur noch, dass diese Predigten, weil sie doch meistens praktischen Inhalts sind, auch zum Theil praktische Vorurtheile bestreiten, und über das tolerante Gesinnungen empfehlen, wie die Predigt wider blinden Religionseifer, für solche Leser, als die sind, welchen sie nach der Vorrede zunächst bestimmt worden, noch immer von gutem Nutzen seyn können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2. Junius 1796.

MATHEMATIK.

München, b. Leutner: *Johann Georg Prändels*, öffentlichen Repetitors der Mathematik auf dem Churfürstl. Schulhause zu München, *Geometrie und ebene Trigonometrie*, nebst ihrer Ausübung auf dem Felde. 9 Kupfert. 207 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: Desselben *Kugeldreyekslehre und höhere Mathematik*, sammt ihrer kleinen Geschichte 4 Kupfert. 204 S. 8.

Eine Art von Commentar über einige schwere Lehrbücher der Geometrie, deren sich der Vf. bey Privat- und öffentlichem Unterricht bedient hat, ist nach der Vorrede die Veranlassung zu gegenwärtigen Werken gewesen. Bey den Beweisen der Lehrsätze hat der Vf. sich überall bemüht, statt „des *geometrischen Zuschnitts* den *algebraischen*" zu wählen. Der Anfänger gewinne dabey den Vortheil „sich allmählig an die Buchstabenausdrücke zu gewöhnen, die kettenartige Verbindung der Schlüsse leichter und eher zu überblicken, als durch die geometrische Form eines *Karstens* und *Kästners*, wo sich bey Anfängern, wenn sie nicht sehr wohl in der dialektischen Syllogistik bewandert seyen, leicht Fehlschlüsse einzuschleichen pflegten (?). Enthalte dies Werk gleich nicht viel Neues, so werde man doch durchgehends sehen, dass nirgends das mindeste Plagium begangen worden, sondern der Vf., um deutlich seyn zu können, sowohl das System selbst, als die kleinsten hinein gehörigen Theile vorher wohl einstudiert, und verdauet habe." Ob dies durchgehends der Fall sey, wollen wir den Leser aus einigen Proben selbst beurtheilen lassen. §. 15. Geom. heisst es, „wenn die Neigung einer Linie gegen eine andere Neutral sey, d. h. eine Linie sich weder mehr hinweg von der andern, als hinzuneige, so sey der Winkel ein rechter. Neige sich eine Linie mehr hinzu zu der andern, als hinweg, so sey der Winkel spitzig, und stumpf, wenn sie sich mehr hinweg als hinzu neige." (Ueber dies *mehr* und *weniger* möchten Anfänger doch wohl etwas verlegen seyn. Warum wählt der Vf. nicht die gewöhnliche so leicht verständliche Erklärung?). §. 20. „Jeder Zirkel besteht aus 4 rechten Winkeln." (Ist nicht bestimmt genug ausgedrückt.) §. 25. dass ein Dreyeck die *erste mögliche Flächenfigur* sey, muss heissen die erste mögliche *gradlinichte*, *ebene* Figur. §. 31. dass eine gegebene Seite mit den anliegenden Winkeln nur ein einziges Dreyeck bestimme, wird so bewiesen." Man verlängere die beiden Seiten (der Vf. will sagen, die beiden Schenkel der erwähnten Winkel), so lange in der nämlichen Richtung, bis sie sich durchschneiden, und den dritten Winkel bilden, so wird nur ein einziger Punkt möglich seyn, wo dieses geschieht. Würden aber die Seiten nicht in der einmal zum Grunde gelegten Richtung verlängert, so würden entweder die Winkel verändert, oder die Figur werde mehreckicht oder auch krumlinicht." (Wie mangelhaft dieser Beweis, den wir ganz hergesetzt haben, sey, wird jeder einsehen. Es wird dabey vorausgesetzt, was der Vf. erst in der Folge beweisen will, wovon man sich aber einstweilen *durch die Erfahrung* versichern könne, dass die erwähnten Winkel, weniger als 180° machen müssen. Warum hat der Vf. nicht lieber auf die gewöhnliche Art gezeigt, dass zwey Dreyecke einander decken müssen, wenn sie in zwey Winkeln, und der dazwischen enthaltenen Seite übereinkommen? In der Elementargeometrie muss bey einem Satze nie etwas vorausgesetzt werden, was erst in der Folge bewiesen wird.) Eben so mangelhaft ist der Beweis, von dem Satze, dass die drey Seiten eines Dreyecks dasselbe bestimmen. Da heisst es „man setze die Seitenlinien zusammen, wie man will, so wird zwar die Lage aber nie das Dreyeck verändert werden, denn nach gehöriger Wendung *decken sie sich allemal wieder*." (Gerade das sollte ja aber erwiesen werden. Satz und Beweis sind also hier völlig einerley.) Nun noch eine einzige Probe von der leichten und simplificirten Beweisart des Vf. §. 38. *Lehrs.* „In gleichen und ähnlichen Dreyecken stehen gleichen Winkeln gleiche Seiten und gleichen Seiten, gleiche Winkel gegenüber *Bew.* Weil sich in diesen Dreyecken bey der Aufeinanderlegung alles decken muss, und weil überstehende Seiten und Winkel Ursache und Wirkung von einander sind, so folgt auch, dass Winkel den Winkeln als Ursachen gleicher Wirkungen, und Seiten den Seiten als Wirkungen gleicher Ursachen gleich sind." (Q. E. D.) Auch an der Ordnung der Lehrsätze finden wir oft zu tadeln. In §. 118. wird bey einer Anwendung des pythagorischen Lehrsatzes vorausgesetzt, dass der arithmetische Ausdruck a^2, in der Geometrie den Inhalt eines Quadrats gebe, dessen Seite $=$ a ist, da doch erst weiter unten die Berechnung der Flächenräume vorkommt. *Centralwinkel* nennt der Vf. Winkel am Mittelpunkte eines Kreises, *Centriwinkel*, Winkel am Mittelpunkte eines regulären Vielecks. In manchen Dingen ist er ausführlicher, als man sonst in Lehrbüchern gewohnt ist; von andern vielleicht nützlichern sagt er gar nichts. So werden z. E. bey der Berechnung des Verhältnisses des Durchmessers zum Umfange, Formeln für die Seiten des Zwölfecks, 24 Ecks, 48 Ecks u. s. w. gegeben, und das Gesetz ihres Fortgangs

gangs gezeigt, welches uns zwar wohl gefallen hat, aber dagegen vermissen wir in der körperlichen Geometrie ganz die so wichtige Lehre von der Lage der Ebenen. Manche Beweise müssen also auch hier sehr unvollständig ausfallen. Dass ein dreyeckichtes Prisma sich in drey gleich grosse Pyramiden zerlegen lasse, setzt voraus, was erst bewiesen seyn sollte, dass Pyramiden von gleichen Grundflächen und Höhen einander gleich sind. Doch dies will der Vf. erst in der Differentialrechnung nachholen. Die vorgetragenen Aufgaben werden auch durch Beyspiele erläutert. Bey der Berechnung der Kugel wird der körperliche Inhalt des Mondes bestimmt, und solcher bis auf Hunderttheilchen von Kubiktoisen angegeben, bey der Berechnung sind aber von der Ludolphischen Zahl 3,14151 nur 5 Decimalstellen genommen worden, das herausgekommene Facit kann also höchstens bis auf die Billionen von Kubiktoisen richtig seyn. Nach der Kugel handelt der Vf. auch von den Verwandlungen der Körper in einander, z. E. einen Cylinder in eine Kugel, einen abgekürzten Kegel in einen Cylinder zu verwandeln. Das Fass betrachtet er als einen doppelten abgekürzten Kegel. — Nun die *Trigonometrie*. Dem Quersinus ist der Vf. gar nicht gewogen. Er nennt ihn ein Geschöpf, welches mehr zur speculativen als zur ausübenden Trigonometrie diene. (Und doch sind Tafeln für die Quersinusse und ihre Logarithmen zu manchen trigonometrischen Rechnungen sehr dienlich befunden worden. (Kästn. astron. Abh. 2. Samml. S. 136.) §. 69. wird bey der trigonometrischen Berechnung des Flächenraums regulärer Polygone, ein Rechnungsfehler in Clemms Lehrbuch der Mathematik gerügt. Formeln für die Sinus und Cosinus der vielfachen Winkel. Sie zu finden sind dem Vf. nur zwey Methoden bekannt, die Wolfische und Clemmische. „Erstere sey zwar richtig aber nicht aus der Natur der Sache selbst, sondern durch einen Umweg hergeholt, letztere beruhe auf *chimärischen* (imaginären) Grössen, und sey überaus mühsam (?)." Er wollte daher „keinen dieser Wege einschlagen, sondern sich eine neue Bahn öffnen, wodurch dies Geschäft eine natürlichere Wendung bekomme. Allein er fand in der Folge fast das nämliche Verfahren bey Hn. v. Segner, welches ihn theils erfreut, theils böse gemacht habe." (Das Verfahren ist das Kästnerische, man sehe dessen An. endlicher Grössen §. 175.) Uebrigens nimmt der Vf. bey einer Anwendung des gefundenen Gesetzes ohne Beweis an, dass die Reihen für die Sinusse der vielfachen Winkel auch gelten, wenn n ein Bruch ist. Die *praktische Geometrie* macht den Beschluss der erstern Schrift. Bey den Höhenmessungen wird auch die barometrische vorgetragen, ferner wie man aus der Zeit des Falles eines Körpers von einer gewissen Höhe, diese Höhe berechnen könne, mit Betrachtungen, was hiebey die Geschwindigkeit des Schalles ändert, wenn man z. E. einen Stein in einen Brunnen fallen lässt. Die Geschichte der Geometrie.

Die zweyte Schrift fängt mit der *Kugeldreyeckslehre* an. Da von der Lehre über die Lage der Linien und Ebenen in der Geometrie nichts vorgekommen ist, so sind hier die Beweise von den Kugelschnitten zum Theil sehr unvollständig. So lernt man z. E. aus des Vf. Definition weder gründlich, was ein Flächenwinkel ist, noch warum auf der Kugel die Neigung zweyer grössten Kreise, der sphärische Winkel, gerade durch den Bogen eines *grössten* Kreises, dessen Pol die Spitze des sphärischen Winkels ist, gemessen werden *muss*. Die Behandlung der Kugeldreyecke wird nach Wolfs Regel von dem Verhalten der mittlern, anliegenden und abgesonderten Theile bewerkstelligt. Doch werden auch analytische Formeln gegeben, und mit Beyspielen aus der Geographie erläutert. In der *höhern Mathematik* wird die Rechnung des Unendlichen und die Lehre von den krummen Linien vorgetragen. Was der Vf. für einen Begriff von transcendentischen Functionen haben müsse, erhellt daraus, wenn er sagt, der Bogen sey eine transcendentische Function seines Sinus, weil die Bogen nie in dem Verhältnisse ab oder zunähmen, wie die Sinus. Dass es auch in der Arithmetik unendliche Grössen gebe, beweist er so: „Man nehme eine endliche Grösse, so klein als man will, an, so wird sie durch fortgesetztes Verdoppeln, Tripliren u. s. w. sich einmal über die Einheit erschwingen, und dieselbe bald sehr weit zurücklassen. Wenn nun diese Zahl immer sehr geschwinde (wie geschwinde wohl?) quadrirt, biquadrirt u. s. f. werde, so komme man zuletzt auf eine Zahl, die wegen ihrer Grösse nicht mehr geschrieben werden könne (freylich nicht auf einem Octavblatte) und folglich, weil sie sich unter keine Gränze mehr bringen lasse, unendlich gross genannt werden dürfe." (So lange man quadrirt etc. kommt ja aber doch immer etwas endliches heraus, wo soll man also aufhören?) Dass der Ausdruck $\infty + c = \infty$ sey, wird so bewiesen: $\frac{c}{o} = \infty$; also $c = o. \infty$ folglich $1 : o = \infty : c$ und $1 : 1 + o = \infty : \infty + c$ weil nun $1 = 1 + o$, so müsse auch seyn $\infty = \infty + c$. *Kästners* und *Eulers* Beweisarten seyen für seinen Himmelsstrich viel zu abstract. Die Differentialrechnung wird so definirt: sie sey die Anweisung „die unendlich kleine *Wachsthümer* oder *Abnähme* in jedem Zustande oder Verhältniss derselben richtig zu bestimmen." So viel, um auch hier einige Proben von dem Vortrage des Vf. zu geben. Wenn man es mit den Definitionen und Beweisen nicht gar zu genau nimmt, so ist in dem Buche doch auch wieder manches Gute, und der mündliche Vortrag des Vf. wird denn den schüchternen Kandidaten der Mathematik, wie er sie unter seinem Himmelsstriche nennt, ergänzen müssen, was sie hier nicht ganz deutlich finden. Das mag denn auch wohl Ursache seyn, dass er ihnen die Mathematik so sehr in den Provinzialismen ihres Himmelsstrichs vorgetragen hat.

JENA b. Crökers Erben: *Anfangsgründe der Feldmesskunst*. Zum Gebrauche der Vorlesungen entworfen von Johann Carl Fischer, der Philos. ausserordentl. Prof. 1795. 408 S. 8 Kupfert. 8.

Der Vf. hat in diesem Buche die vorzüglichsten Lehren der praktischen Geometrie sehr gründlich und vollständig

ständig ausgeführt, so dass wir es als eines der besten Lehrbücher über diese Wissenschaft empfehlen dürfen. Diejenigen, welche nichts weiter lernen wollen, als was etwa zu dem Entwurfe eines Wiesen- oder Ackerstücks und andern gemeinen Arbeiten nöthig ist, oder auch nicht die theoretischen Vorkenntnisse haben, den Vortrag solcher Lehren zu verstehen, welche kurz und überzeugend nicht anders als durch Hülfe analytischer Formeln behandelt werden können, werden hier freylich manches überschlagen müssen, was gleichwohl dem, der auf den Namen eines gründlichen Feldmessers Anspruch macht, höchst nützlich und unentbehrlich ist. Dahin rechnen wir die wichtige Theorie von den Folgen der bey einer jeden Messung unvermeidlichen Fehler, und der davon abhängenden Wahl der vortheilhaftesten Standpunkte und Standlinien, eine feinere Theorie der Werkzeuge, die Kenntniss und Beurtheilung des Grades ihrer Genauigkeit, Methoden sie zu prüfen und ihre Fehler zu entdecken, mehrere analytisch-trigonometrische Formeln zu leichterer Berechnung geometrischer Arbeiten, allerley Kunstgriffe sich in schwierigen Fällen zu helfen; und andere zur höhern Feldmesskunst gehörige Gegenstände, womit sich der Inhalt dieses Buchs beschäftigt. Diejenigen Zuhörer, welche die hiezu erfoderlichen theoretischen Kenntnisse noch nicht inne haben, hofft der Vf. aus seinen Anfangsgründen der reinen Mathematik in der Zeit eines halben Jahres hinlänglich dazu vorbereiten zu können, wenn sie mit seinem Unterrichte nur eignen Fleiss verbinden wollen. Die gegenwärtigen Anfangsgründe der Feldmesskunst sind fast ganz ein Auszug aus *Mayers* praktischer Geometrie, welches der Vf. nicht angezeigt hat. Die Ordnung der vorgetragenen Materien ist folgende. I. *Kap.* Von der Ausmessung gerader Linien, und der Vergleichung der verschiedenen Fussmaasse. II. Von einigen Methoden, senkrechte und parallele Linien sowohl auf dem Felde als Papiere zu ziehen, und von der Bestimmung krummer Linien auf dem Felde, nebst deren Abtragung aufs Papier. III. Von dem Nonius oder Vernier, und von einigen Methoden, Winkel auf dem Papier zu messen. IV. Von den Instrumenten welche zur Ausmessung der Winkel auf dem Felde gebraucht werden. V. Von Ausmessung der Winkel auf dem Felde. VI. Von den Fehlern welche bey Ausmessung der Winkel auf dem Felde, theils aus Nachlässigkeit, theils aus Unvollkommenheit der Werkzeuge begangen werden können. VII. Von der Ausmessung solcher Winkel, deren Ebenen vertical sind. VIII. Von der Ausmessung der Entfernungen, welche man unmittelbar auf dem Felde nicht bestimmen kann. IX. Höhenmessungen. X. Von den Fehlern, welche bey den bisherigen Messungen vorfallen können. Theorie ihrer Folgen. Wahl der Standlinien. XI. Grundlegung der Figuren. XII. Noch einige Methoden, zu Ziehung senkrechter und paralleler Linien auf dem Felde. Figuren von dem Messtische abzutragen. XIII. Flächenmaasse. Berechnung der Flachen. XIV. Von Vermessung der Wiesen, Aecker, Wälder, Dörfer, Städte etc. XV. Von der Aufnahme einer ganzen Flur. XVI. Von der topographischen Zeichnung. XVII. Verwandlung der Figuren in Dreyecke und Rechtecke. XVIII. Theilung der Felder. XIX. Das Nivelliren oder Wasserwägen. Die Figuren zu diesem Buche sind zuweilen etwas undeutlich. Auch haben wir mehrere erhebliche Druckfehler bemerkt. Z. E. S. 365. Z. 9. wo statt tang. w stehen muss Sin. w. Wir finden am Ende des Buchs keine angezeigt. — Literatur vermissen wir ganz.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Camesina: *Alxingers neueste Gedichte.* 1794. 334 S. 8.

Von einem grossen Theile der Franzosen und Engländer ist man es gewohnt, dass sie in Versen philosophiren, Briefe schreiben, erzählen, plaudern, manches Verbindliche, Witzige oder Geistvolle sagen, und dann ein *Gedicht* geliefert zu haben glauben. Aber es gehört vielleicht zu den rühmlichen Charakterzügen des deutschen Dichters, dass er an sich selbst strengere Foderungen macht, wenn er bloss den Eingebungen seines Genius überlassen ist. Eine gewisse Eleganz erreicht er selten, aber desto öfter unterscheidet er sich durch ächten dichterischen Gehalt — durch idealische Stimmung und Wahl eines idealischen Stoffs.

Von dieser Deutschheit findet man weniger Spuren in der vorliegenden Sammlung, als man bey den bekannten Talenten des Vf. wünschte. Durch Correctheit der Sprache, Leichtigkeit der Versifikation, Klarheit der Ideen, Urbanität der Sitten, Abscheu gegen Bombast und Uebertreibung ist er des Beyfalls eines zahlreichen und glänzenden Publicums gewiss; aber seine höhere Bestimmung sollte er dabey nicht vergessen. Die *gute Gesellschaft* in einer grossen Residenzstadt ist für den Künstler eine gefährliche Klippe. Göthe sagt von ihr sehr richtig:

> — man nennt sie die gute,
> Wenn sie zum kleinsten Gedicht keine Gelegenheit giebt.

Ein Dichter der zu sehr in der unpoetischen wirklichen Welt unsres Zeitalters lebt, verliert die reine Liebe zu seinen Idealen.

Wie viel der Vf. dabey wagt, wenn er aus der modernen Sphäre heraustritt, sieht man besonders an der Cantate: *die Vergötterung des Herkules.* Wer hätte z. B. folgenden Wechselgesang von ihm erwartet? (S. 208.)

Dejanira. O wehe mir, ich bin verloren!
Philoktet. Er ward zum Leiden nur geboren.
Dej. O Zeus, erhalte deinen Sohn!
Phil. Durchs Herz ging mir sein Jammerton.
Dej. Mich tödte mit den Donnerkeilen.
Phil. Ich konnte nicht mehr dort verweilen.
Dej. Mein unglückseliger Gemahl!
Phil. Nichts lindert mehr des Helden Qual.

Beide. O Himmel hast du keinen Retter
Bey deines Herkules Gefahr?
Schützt diesen grossen Mann, o Götter!
Der mehr, als ihr, ein Schutzgott war.

Ganz anders hingegen erscheint der Vf. wenn ihn eine wirkliche Begebenheit begeistert, als S. 85. bey der Thronbesteigung Leopolds in folgender Stelle:

Mehr aber edler Fürst, weit mehr als alle Pracht
Wird ihn (deinen Thron) das Chor der Wissenschaften schmücken.
Zwar zählen sie in deinem Austria
Der Lieblinge genug, doch stehn sie traurig da
Und wagen nicht zum Thron emporzublicken.
Du wirst zu edlem Selbstvertraun
Sie bald berechtigen, zu deines Thrones Stufen
Die zitternden, die scheu gemachten rufen,
Und einen weiten Tempel baun;
Worinn sie schwesterlich mit allen Künsten wohnen,
Die Blüthe deines Volks der Weisheit frühe weihn,
Glanz auf die Nation, Licht durch Europa streun,
Und mit Unsterblichkeit den grossen Stifter lohnen.

Im Versbau scheint der Vf. nicht gemeine Fertigkeit zu haben. Aber nicht immer streng genug ist er, wenn es aufs Beschneiden der Auswüchse ankömmt; so überschreitet er zuweilen den Punkt wo er endigen sollte, z. B. in dem Gedicht an die Zeit S. 24.

Der Mensch macht sich die Welt zur Hölle
Zur bösen Fee dich, arme Zeit.
Bald klagt er über deine Schnelle,
Bald über deine Langsamkeit.
Du dünkst zu eilig dem Vergnügen,
Wie du dem Gram zu langsam dünkst,
Du scheinest den Genuss zu fliegen
Doch das Verlangen klagt du hinkst.

Ich mehre nicht die Klagelieder
Da Lieb und Freundschaft euch beglückt
Die Liebe senget dein Gefieder
Mit ihrer Fackel; Freundschaft schmückt
Die Sichel dir mit mancher Blume;
Mir fliehst du als Beglückerin
Halb in der Erstern Heiligthume
Halb in der Letztern Tempel hin.

Anstatt hier zu schliessen, setzt er noch folgende Strophe hinzu:

Der Thor gewohnt sich selbst zu plagen
Will bald mit nichtigem Bemühn
Dich ungeduldig vorwärts jagen
Bald ängstlich dich zurückeziehn.
Der Weise folgt mit gleichem Muthe
Mit gleichem Schritt dir und geniesst
Die gegenwärtige Minute,
Weil diese nur sein eigen ist.

Noch auffallender ist dies in der Fabel. Die Gans als Polyhistorian S. 64.

Pah! sprach zu einer weissen Schlange
Einst eine stolze Gans und blähte sich, am Range
Brauch' ich wohl keinem Thier, ja keinem nachzustehn.
Wiss! ohne mindeste Beschwerde
Verweil' ich in der Luft, im Wasser, auf der Erde;
Ich kann dir fliegen, schwimmen, gehn.
Schon recht, zischt ihn die Schlang entgegen,
Doch fliegst du, wie der Adler fliegt?
Schwimmst du den Fischen gleich? Läufst du, wie Hirsche pflegen?

Eine wirklich glückliche Idee! Aber wozu noch folgende Zeilen?

Das nicht, Frau Nachbarin, ich denke, man begnügt
Sich damit auch, viel halb und halb zu wissen
Und heischt, dass uns darum die Andern ehren müssen.
„Nicht doch, du gute Gans, denn dieses feine Recht
Gebührt allein dem menschlichen Geschlecht."

Auch trifft man in den kleinen scherzhaften Gedichten, die doch die höchste Vollendung der Form erfodern, zuweilen auf Nachläsigkeiten und Verstösse gegen den ächten guten Ton, z. B. S. 21. in dem Gedicht: der Canarienvogel, auf die Stellen:

— Trotz meinem heissen Sehnen,
Mondschein'gen Elegien, und lichten Odenthränen,
Kam was beträchtlichs noch dem schönen Volk heraus.

ingleichen S. 23.

So rief Apoll, nun enden deine Leiden.
Ich, Griechenlands Zigeuner (!) prophezeih
Dir dauerhaftes Glück —

Den Schluss dieser Sammlung macht eine Ueberfetzung der Medea des Euripides. Im Dialog herrscht ein gewisser einfacher und natürlicher Ton, der dem Geschmack des Ueberfetzers zur Ehre gereicht. Auch in den Chören behauptet er grossentheils die Würde des Originals ohne Schwulst. Nur scheint das Versmaass nicht immer glücklich gewählt. Wo im Dialog des Originals andre Versarten an die Stelle der Jamben treten, werden hier fast bloss Daktylen gebraucht, die in einer so langen wenig unterbrochenen Reihe, als von S. 227 bis 234. eine ermüdende Monotonie erzeugen. Dies kann bey den Jamben nie in demselben Grade geschehen, da sie sich mehr der Prosa nähern, den Rhythmus nur leise andeuten, und das Ohr weniger hindern, die Mannichfaltigkeit der Wortfüsse zu vernehmen. Bey den Chören hat Hr. v. A. am öftersten die Alcaische Versart gewählt, die freylich nicht immer zum Inhalte passt. Das Original hat gerade hierinn einen besondern Reichthum an prosodischem Kolorit, und da sich unsre Sprache vielleicht mehr als irgend eine andre zu dieser Musik bequemt, so wäre dies wohl eine Auffoderung für den deutschen Ueberfetzer, auch hier dem Griechen nachzueifern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. Junius 1796.

PHYSIK.

Berlin, b. Maurer: *Prüfung der neuen Theorie des Hrn. de Luc vom Regen und seiner daraus abgeleiteten Einwürfe gegen die Auflösungstheorie.* — Eine von der Akad. der Wiss. zu Berlin gekrönte Preisschrift etc. 1795. 92 S. 8.

Der Gegenstand dieser Preisschrift ist nicht blos in Rücksicht auf die Meteorologie wichtig, sondern hängt mit dem ganzen chemisch-physischen Theil der Naturlehre zusammen, und hat seit den letzten zehn Jahren den Untersuchungsgeist der Physiker in einem hohen Grade beschäfftigt. Das günstige Vorurtheil, welches eine Preisschrift allemal für sich hat, wird hier durch den Namen ihres Vf. des Hrn. *Zylius* zu Rostock, der sich in dieser Sache schon von einer vortheilhaften Seite gezeigt hat, noch unterstützt. Seine Beantwortung der aufgegebenen Fragen trifft nicht blos das de Luc'sche System, sie greift unsere ganze Hygrometrie an, und sucht uns unsern vornehmsten Wegweiser in einer dunkeln Region, wo wir ihn nicht entbehren können, ganz verdächtig zu machen. Sie verdient daher eine ausführlichere Anzeige, als die bereits A. L. Z. No. 68. gegeben worden ist.

Nach einer kurzen Darstellung der Hauptsätze der de Luc'schen Theorie führt der Vf. die beiden Fragen der Akademie an, die aufrichtig zu gestehen nicht sehr passend abgefasst sind, und theilt darnach seine Abhandlung zwar auch in zwey Abschnitte, aber richtiger so, dass der erste und vorzüglichste die *Einwürfe des Hrn. de Luc gegen das Auflösungssystem*, und der zweyte *die innere Wahrscheinlichkeit der de Luc'schen Hypothese selbst* untersucht.

Um die Einwürfe desto besser zu beleuchten, giebt er zuerst eine Uebersicht der vornehmsten Sätze der Auflösungstheorie nach *de Saussure* an. Der erste und wichtigste Einwurf des Hrn. de Luc dagegen ist bekanntlich von der in den höhern Luftgegenden beobachteten Trockenheit der Luft kurz vor und selbst während dem Regen hergenommen. Das Werkzeug zu diesen Beobachtungen war *das Hygrometer*, von dem man annahm, dass es uns das in der Luft — sey es nun als Nebel oder als Dampf oder aufgelöst — vorhandene Wasser anzeige. Es muss daher vor allen Dingen untersucht werden, *mit welchem Recht* man ihm diese Kraft beylegte.

Da das Wasser sowohl im Dampfe, als wenn es von der Luft aufgelöst ist, eine chemische Verbindung mit einem andern Stoffe eingegangen ist, so kann es auch nur durch eine chemische Wirkung wieder davon getrennt werden. Das Hygrometer müsste also nicht nur *eine chemische Verwandtschaft zum Wasser* haben, sondern diese müsste auch noch die Verwandschaft des Wassers zum Wärmestoff und der Luft *überwiegen*; ausserdem wäre es ja unmöglich, dass es uns von dem Daseyn des Wassers auch nur die geringste Anzeige gäbe und wenn noch so viel davon in der Luft enthalten wäre. Womit aber haben die Physiker eine solche Verwandtschaft zwischen den hygroskopischen Substanzen und dem Wasser *bewiesen*? Antwort: *Mit Nichts!* „Wirklich, sagt der Vf., hat die gesammte Physik und „Chemie auch kein einziges Factum aufzuweisen, wor„aus jene vorausgesetzte, alles überwiegende chemische „Anziehungskraft der hygroskopischen Substanzen zum „Wasser nur auf die entfernteste Weise *wahrscheinlich* „*gemacht*, wie viel weniger *erwiesen* werden könnte. „Noch ist kein Fall bekannt, dass jemals eine bekannte „chemische Verbindung des Wassers mit irgend einer „Substanz z. B. mit Salzen, Erden etc. zerlegt worden „wäre. Hingegen zeigten eben diese Fälle, dass das „Wasser allerdings in Zustände kommen kann, worinn „es aufhört, ein Gegenstand fürs Hygrometer zu seyn; „nicht, weil es aufgehört hat *Wasser* zu seyn, oder weil „es *verschwunden* oder *verwandelt* ist, sondern weil es „von andern Stoffen *chemisch aufgelöst* und *gebun*„*den* ist."

Der Vf. geht noch weiter. Er bemüht sich sogar zu beweisen, dass die Voraussetzung von der Wirksamkeit der Hygrometer nicht nur unerwiesen, sondern ganz falsch sey, weil diese Instrumente überhaupt nicht *chemisch*, sondern nur *physisch* vom Wasser affizirt würden. Die hygroskopischen Substanzen werden von dem Wasser in der Luft *feucht* gemacht. Feuchtigkeit aber setzt liquides Wasser voraus. Ist das Wasser gebunden, so verliert es seine Liquidität; es ist also gewissermassen eine *contradictio in adiecto* zu sagen, die Hygrometer wirkten chemisch auf das Wasser, und würden doch feucht davon. „Man muss es daher in der That auffallend finden, heisst es S. 35., dass sich die aller Analogie widersprechende Meynung: „*dass das* „*Feuchtwerden hygroskopischer Körper ein chemischer Pro*„*zess sey, — dass das Wasser sich auf eine chemische Wei*„*se mit diesen porösen Substanzen vereinige, als Bestand*„*theil in ihre Zusammensetzung eingehe und sie dadurch —* „*feucht mache*, so lange in unsern Hygrologien erhal„ten konnte." Das Feuchtwerden eines festen Körpers besteht blos in einem physischen Zusammenhängen mit einer tropfbaren Flüssigkeit. Die Flüssigkeit wird von seinen Kapillarporen eingesogen, und nach physischen Gesetzen in seine innern Zwischenräume vertheilt. Es kommt daher bey den hygroskopischen Substanzen nicht

nicht auf ihre chemische Zusammensetzung, sondern auf ihre physische Structur an, und „da keine chemische Verbindung, sie sey so schwach, als sie wolle, „auf eine *blos physische Weise* zerlegt werden kann: so „ist klar, dass auch das Wasser keine dergleichen physische Adhäsion eingehn, d. i. nicht *feucht machen* „kann, so lange es auf der andern Seite durch irgend „einen Stoff, sey's so schwach als es wolle, *chemisch* „*gebunden* ist. Hieraus folgt, dass die Hygrometer weder das in der Luft aufgelöste noch als Dampf darinn vorhandene, sondern blos das tropfbare Wasser eines schon zersetzten Dampfes anzeigen können." Was wir *eine feuchte Luft* nennen, ist nichts anders, als eine Luft, mit der eine gewisse Quantität von freyem liquidem Wasser mechanisch vermischt ist.

Nach diesen Erörterungen ergiebt sich von selbst, was Hr. Z. über die von de Luc beobachtete Trockenheit in den obern Luftgegenden urtheilt. Das Hygrometer musste die äusserste Trockenheit zeigen, wenn gleich die Luft mit Wasser gesättigt und noch obendrein reichlich mit Dämpfen vermischt gewesen wäre, wofern sie nur kein liquides Wasser enthielt. Alle Schlüsse also, die de Luc aus dieser Beobachtung gegen das Auflösungssystem herleitet, sind unzulässig.

Hr. Z. geht darauf zu dem zweyten Einwurf über, der von der Beobachtung des Hrn. v. Saussure hergenommen ist, dass ein Cubikfuss Luft nicht mehr als 11 Gran Wasser aufgelöst enthält, wenn das Hygrometer die äusserste Feuchtigkeit anzeigt. Woher also die ungeheure Menge von Wasser, die sich oft im Regen aus einer Luftschicht herabstürzt, worinn das Hygrometer den Augenblick vorher von dem Punkt der grössten Feuchtigkeit noch weit entfernt war? Der Einwurf wäre vielleicht entscheidend, wenn die Beobachtung richtig wäre. Allein was für eine Luft bediente sich denn Hr. v. S. zu seinem Versuch? Einer solchen, die sein *Hygrometer* für völlig trocken ausgab. Also gründet sich die ganze Beobachtung wieder auf das Hygrometer, das doch hier gar keine Stimme hat. Vielleicht war die Luft bereits mit Wasser gesättigt, ja vielleicht befanden sich noch eine Menge Dämpfe obendrein in ihr, und also beweist jener Versuch nichts, als dass 11 Gran Wasser eine *schon gesättigte Luft* mit so viel *konkreten Dünsten* erfüllen, dass das Hygrometer bis zur äussersten Feuchtigkeit getrieben wird.

Noch ein anderer Einwurf des Hrn. de Luc gründet sich *auf das Verdunsten des Wassers im luftleeren Raume*. Das Wasser dunstet im luftleeren Raume noch schneller als an der freyen Luft aus; weit entfernt also, dass die Luft die Ursache der Ausdünstung seyn sollte, ist sie ihr vielmehr hinderlich. Hierauf antwortet Hr. Z., dass nach einer richtig verstandenen Auflösungstheorie das Wasser nicht unmittelbar von der Luft aufgelöst würde, sondern dass es vorher in einen Dampf verwandelt werden müsste. Der Wärmestoff sey hier *das aneignende Mittel* zwischen dem Wasser und der Luft. Mit der Erzeugung des Dampfes hätte die Luft nichts zu schaffen, folglich wäre es nothwendig, dass dieser auch ohne Luft, d. i. im leeren Raume entstehen könnte. Und so würde eine Erscheinung, die nach Hrn. de Luc wenigstens ein *Stein des Anstosses* für das Auflösungssystem seyn sollte, in der That zum *Eckstein* desselben.

Der letzte Einwurf endlich betrifft die *Verschiedenheit in der spezifischen Schwere einer trocknen und feuchten Luft*. Würde das Wasser von der Luft aufgelöst, sagt de Luc, so müsste eine Luft, die ganz oder beynahe mit Wasser gesättigt ist, ein grösseres spezifisches Gewicht haben, als eine solche, die kein oder wenig Wasser enthält; nun aber ist eine trocknere Luft schwerer als eine feuchtere, folglich kann das Wasser nicht von der Luft aufgelöst werden. Auch diesen Einwurf hebt Hr. Z. dadurch, dass er zeigt, er gründe sich auf Schlüsse, die aus den unrichtig verstandenen Indikationen des Hygrometers gezogen sind. Eine trockene Luft sey eben die, welche aufgelöstes Wasser enthalte, und eine feuchte die, in welcher sich noch unaufgelöster Dampf mit liquidem Wasser vermischt befinde. Da nun der Dampf spezifisch leichter als die Luft wäre, so folgte daraus natürlich, dass auch die feuchte Luft spezifisch leichter als die trockene seyn müsste.

Im zweyten Abschnitte vertauscht der Vf. die Rolle des Vertheidigers mit der des Angreifers; und wendet nun seine Waffen gegen das de Lüc'sche System. Er wirft zuerst die Frage auf: *wie sieht es mit der Grundlage dieses Systems aus?* De Lüc gesteht selbst an mehrern Stellen seiner Schriften, dass die oben gedachte Beobachtung der grossen Trockenheit in den höhern Luftschichten ihn bewogen habe, das Auflösungssystem zu verlassen, und dafür das seinige aufzustellen. Diese Beobachtung also macht er selbst zur Grundlage seines Systems. Nun weiss man aber schon, was Hr. Z. von dieser Beobachtung hält, man wird also auch daraus schliessen, was er von dieser Grundlage urtheilt. „Ist „es nun wahr, sagt er am Ende dieser Untersuchung, „was Hr. de Luc von der Auflösungstheorie sagt, dass „dies Lehrgebäude deswegen zusammenstürzen müsse, „weil es in seinen Grundlagen untergraben sey; so ist „das Schicksal des seinigen wohl entschieden, denn „wir haben gefunden, dass es gar keine Grundlage „hat."

Nicht genug, der Vf. macht ihm sogar den Anspruch auf den Namen einer Hypothese streitig, weil es ihm an allen dazu erfoderlichen Bedingungen mangele. Denn *erstens* stützt sich die Behauptung von einer Verwandlung des Dampfs in Luft auf keine Analogie mit bekannten Thatsachen und Naturgesetzen; *zweytens* hat vielleicht die ganze Geschichte der Naturlehre aus keiner Periode eine Hypothese aufzuweisen, die so weitläuftig, so zusammengesetzt, so wunderbar verwickelt wäre, als diese des Hrn. de Luc; *drittens* erklärt diese Hypothese zur Zeit doch nichts weiter, als — wie Wasserdampf permanent wird; endlich stimmen die Resultate, die sich aus ihr ziehen lassen, nicht mit der Erfahrung überein. Der Vf. führt nur Eines an: Wenn wirklich, sagt er, die Luft beym Regen *zersetzt* wird, so müsste eine so ungeheure Menge *Feuer* dabey frey werden, dass man glauben sollte, Himmel und Erde müssten dabey in Gluth gerathen und die Elemente vor Hitze zerschmelzen.

zen. Und doch wird durch den Regen die Luft *abgekühlt* — also es geschieht gerade das Gegentheil. Wendet man dagegen ein, das freye Feuer wird zur Bildung des elektrischen Fluidum angewandt, so antwortet er: alsdann müsste bey jedem Regen ein Donnerwetter entstehen.

Diese kurze Darstellung wird hinreichend seyn zu zeigen, was für einen scharfsinnigen Vertheidiger die Auflösungstheorie, und welchen furchtbaren Gegner das Verwandlungssystem an dem Vf. dieser Preisschrift gefunden haben. Es sey uns nun erlaubt, einige Anmerkungen hinzu zu fügen, die theils zur Rechtfertigung der bisherigen Hygrometrie, und also mittelbarer Weise auch des de Lüc'schen Systems dienen, theils einige Schwierigkeiten, die bey der andern Theorie noch übrig gelassen sind, bemerklich machen können.

Sind die Hygrometer wirklich so untaugliche Instrumente, als der Vf. uns überreden will, so werden alle diejenigen Lehrsätze sowohl des antiphlogistischen, als des phlogistischen Systems, die sich auf Versuche mit einer trockenen Luft gründen, oder doch damit übereinstimmen, auf einmal ungewiss. Denn wer wird nun behaupten können, je eine solche Luft angewandt zu haben? Wer wagt es also zu entscheiden, ob das Wasser, das in dem einen Fall zum Vorschein kam, nicht vorher schon aufgelöst da war? oder ob in einem andern Fall eine Erscheinung nicht — wenigstens zum Theil — dem Wasser zuzuschreiben war, die man bisher blos auf Rechnung der Luft setzte? Werden aber jene Lehrsätze noch durch andere unzweydeutige Versuche bestätigt, so wäre das zu gleicher Zeit ein Beweis, dass die Luft auch bey jenen Versuchen wirklich trocken war.

Ferner ist der Gang des Hygrometers unter *gleich scheinenden* Umständen so übereinstimmend, dass man glauben muss, sie *sind wirklich gleich*. Hr. v. Saussüre fand in allen seinen Versuchen, dass eilf Gran Wasser das Hygrometer in einem Cubicfuss Luft auf den Punkt der äussersten Feuchtigkeit brachten, und in einer natürlich trockenen Luft bedurfte es immer einer verhältnissmäsigen Quantität. Nun wäre es doch ein sonderbarer Zufall, wenn die Luft jedesmal schon *gesättigt* gewesen wäre: also die 11 Gran sich blos mechanisch und als Dampf mit ihr vermischt hätten. War sie aber nicht immer gesättigt, so musste offenbar das eine Mal mehr, das andere mal weniger Wasser verdunsten. Wollte Hr. Z. sagen, dass eine Luft, in der das Hygrometer auf Feuchtigkeit zeigte, allemal eine *übergesättigte* Luft wäre, weil kein Wasser in ihr schwimmen würde, wenn sie es noch auflösen könnte: so würde folgen, dass die Atmosphäre beständig übergesättigt seyn müsste, da das Hygrometer in ihr nie auf vollkommene Trockenheit zeigt — ein Satz, den er gewiss nicht Lust haben wird zu vertheidigen. — Vielleicht wäre es ein gutes Prüfungsmittel für das Hygrometer, wenn man zu verschiedenen Zeiten atmosphärische Luft unter wohl ausgetrocknete Glocken sperrte, allen Zugang einer neuen Feuchtigkeit sorgfältig verhütete, und nun den Gang eines Hygrometers darin beobachtete. Fände sichs bey mehrern Versuchen dieser Art, dass das Hygr. nach mehrern Tagen, Wochen, Monaten bey demselben Grade der Temperatur immer denselben Grad der Feuchtigkeit zeigte, so müsste man nothwendig eines von beyden zugeben: *entweder* dass das Instrument die Feuchtigkeit anzeigt, das Wasser mag nun aufgelöst oder als Dampf oder in liquidem Zustande in der Luft vorhanden seyn; *oder* dass die Luft beständig *übergesättigt* wäre und daher in der langen Zeit nichts von dem unter der Glocke befindlichen Wasser auflösen könnte. Nun wird Niemand das letztere behaupten wollen, also muss das erstere wahr seyn. Vielleicht wäre es auch gut, wenn man eine *künstliche* frisch bereitete Luft nähme, von der man gewiss wäre, dass sie sich noch nicht mit Wasser gesättigt hätte, und den Gang des Hygrometers in ihr mit seinem Gange in einer künstlich getrockneten Luft vergliche. Brächten einige Gran verdunstetes Wasser in beyden Luftarten einerley Veränderungen im Hygrometer hervor, so könnte man wohl sicher seyn, dass dieses Instrument nicht blos das mechanisch mit der Luft vermischte *liquide* Wasser anzeigte.

Warum sollten auch die hygroskopischen Substanzen das Wasser nicht aus einer *schwach verbundenen* Auflösung trennen können? Der Vf. stützt sich zwar auf den Satz: *dass eine chemische Verbindung durch keine physische Kraft getrennt werden könne* — als auf einen unerschütterlichen Grundsatz; wir möchten aber wohl fragen: wo sind die Grenzen zwischen physischen und chemischen Wirkungen? und ist die Kraft, die das Wasser in trocknes Holz mit einer Gewalt treibt, welche Felsen auseinander sprengt, von der, die das Salz im Wasser aufzusteigen zwingt, *dem Wesen nach* verschieden? Wird nicht auch der Wärmestoff, der im Dampf so gut als das Wasser *gebunden* ist, *von jedem kältern Körper ausgeschieden?* Ist diese Wirkung mehr *chemisch*, als die, wodurch die *trocknern* hygroskopischen Substanzen der Luft oder dem Wärmestoff so viel Wasser entreissen, als sie brauchen, um sich mit ihnen in eine Art von Gleichgewicht der Feuchtigkeit zu setzen? Der Einwurf, dass man durch die hygroskopischen Stoffe das Wasser ja nicht aus den Salzen, Erden etc. herausziehen könnte — ist wohl nicht im Ernst gemeint. Denn nach dem bekannten chemischen Grundsatz *corpora non agunt nisi fluida*. Dass aber diese Stoffe das Wasser durch eine Verwandtschaft in sich aufnehmen, und doch von ihm *feucht* gemacht — (richtiger, *ausgedehnt*) werden sollen, ist so wenig eine *contradictio in adjecto*, als es eine ist, dass die kalten Körper, die den Wärmestoff aus dem Dampf an sich ziehen, von ihm erwärmt und ausgedehnt werden.

Es scheint uns also noch lange nicht ausgemacht, dass das Hygrometer wirklich ein so unbrauchbares Instrument sey, als der Vf. behauptet. Hier müssen *Versuche*, nicht blosses Räsonnement entscheiden. Ist aber das Hygrometer gerettet, so ist auch der erste und vorzüglichste Einwurf gegen de Lüc entkräftet — und mit den übrigen giebt sichs alsdann von selbst. Sollte sich indessen die Meynung des Vf. bestätigen, so würde die Frage entstehen, was denn nun eigentlich *Luft* sey? da das, was wir bisher dafür gehalten haben, eine

 Auflö-

Auflösung von Luft und Wasser seyn soll. Und wodurch wird denn das Wasser wieder aus der Luft abgesondert? Ein Niederschlag geschieht doch sonst nur durch Erkältung oder durch Zersetzung. Das erstere Mittel ist hier nicht hinreichend, also muss das letztere statt finden. Durch was für eine Materie aber wird die Zersetzung bewirkt? Wird Hr. Z. hier nicht auch, wie de Lüc, irgend einen unbekannten Stoff annehmen müssen? Und was werden nun *die Producte dieser Zersetzung* seyn? Von der einen Seite freylich *Wasser*; aber von der andern? Soll sich die Luft mit der unbekannten Materie verbinden, oder der Wärmestoff, als das Aneignungsmittel? Da kämen wir vielleicht wieder auf de Lüc's elektrisches Feuer. Denn *gebunden* muss der Wärmestoff wohl werden, sonst würde er nach des Vf. Theorie in eben so grosser Menge frey werden, als nach der de Lüc'schen; und so träte ja dieselbe Besorgniss ein, dass die Elemente, anstatt sich abzukühlen, vor Hitze zerschmelzen möchten.

ERDBESCHREIBUNG.

AUGSBURG, b. Riegers: *Neues geographisches Zeitungslexicon, oder kurzgefasste Beschreibung der Länder, Städte, Oerter, Meere, Flüsse und Berge, in allen 4 Theilen der Welt, und ihrer besondern Merkwürdigkeiten. Nebst einem Verzeichnisse verschiedner Völker, Sekten, Ordensstände, hoher Geschlechte, Künste, Münzen, Ehrentitel, und andrer besonders in Zeitungen vorkommender Wörter und Redensarten.* Nebst einer Charte. 1790. 944 S. gr. 8.

Hin und wieder einige Sachen und Namen mehr, als in des sel. *Jägers* geographisch-historisch-statistischem Zeitungslexicon, aber bey weitem nicht mit der kritischen Genauigkeit, auch nicht durchgehends nach dem Geschmack und Bedürfnisse unsers Zeitalters, wie im Jägerschen Werke. Z. B. hier nur folgende Artikel: „*Amerika* wird überhaupt abgetheilt in das feste Land, „und die herum liegenden Inseln. Die Erde ist in die„sem Welttheile überaus fruchtbar. Die *Wässer* (Gewäs„ser) nähren die *köstlichsten* Fische. Die Einwohner sind „theils *Europäer, die der Handlung obliegen*, (?), theils „*natürliche*," (also hält der Vf. die dortigen Europäer für unnatürliche Einwohner?) — „welche *blinde* und „*dumme Heyden* sind. (??) Das weltliche Regiment wird „durch die *Vice-Re* und *Gouverneurs* (?) geführt. — Die „*Südländer*, welche erst 1764 von den *Engländern* (?) „theils *erfunden*" (entdeckt, solls wohl heissen); „theils „besser untersucht, und mit Bewilligung des Parla„ments (?) in London, öffentlich der Welt sind bekannt „gemacht worden, werden von den neuern Geographen, „weder zu Asien, noch zu Amerika gerechnet," u. s. w. Von *Neuholland* heisst es hier: ein grosses Stück von den „unbekannten Ländern gegen den Südpol, das auf den „*Landkarten von der Weltkugel, rechter Hand — unter* der „Insel Java liegt; es ist eine ungeheure Insel" — *Osterwyck* im Fürstenthume Halberstadt, ist nach unserm Vf., eine *befestigte* Stadt. — Das ganze russische Reich wird hier noch in 24 Gouvernements abgetheilt. Der *europäische Theil* vom russischen Reich, heisst nur *eigentlich Russland*. (?) Die politische Abtheilung zwischen Russland und Asien, (heisst es ferner) ist im *Innern des russischen Reichs*, und lässt sich schwer bestimmen. — Zuweilen wird doch auch mancher erhebliche Ort, der in einem solchen Werke durchaus nicht fehlen sollte, vermisst, als z. B. die Handelsstadt *Altona*, da hingegen der unbedeutende Marktflecken *Altona*, in Hampshire in England, nicht vergessen ist. Der *Anhang* (S. 583—944) welcher, (wie der Vf. schreibt), eine Erklärung „*verschiedner*" fremder Redensarten und Produkte etc. für Zeitungsleser und andere Wissbegierige enthält, ist in eben dem Geiste und Geschmacke, und mit eben so wenig Kenntniss, wie der Haupttheil des Buchs, ausgearbeitet. So z. E. liesst man: „*Hering*, ist ein bekanntes „Fischlein, deren die *Holländer* (nur die Holländer?) an „(an) den *englischen* (?) Küsten eine solche Menge fan„gen, dass sie ihnen jährlich 6 bis 7 Millionen Gulden „eintragen soll (sollen). Die Kunst, Heringe einzusal„zen, hat erfunden, Wilh. Boekel, daher *heist* man „*Boekelhering* (?) *Heringsfang*, wird von den *Holländern* „in der Nordsee getrieben, *auf* den englischen Küsten „von Scarborough in York, bis zum *Einfluss* (?) der „Themse (?). Auf den jütländischen Küsten bey Aalborg „wird auch starker Heringsfang getrieben, welcher in „den Herbst- und Sommerfang unterschieden wird. — „*Hagenstolzen, Hagenstolzen*, werden" (nach der Meynung unsers Vf.) „in der *Unterpfalz* (?) diejenigen *jun„gen Gesellen* genennt, die nicht heurathen. Der *Wurst„schlitten*, ist eine Art Schlitten, so im *Winter* an *fürst„lichen* und andern Höfen zur Lust gebraucht werden. „*Stiergefechte*, ist ein gefährlicher Zeitvertreib in *Spa„nien* (nur in Spanien?) und vornehmlich zu Madrit, „welcher etliche Tage nach einander währt, und ge„schieht derselbe, wenn man das Fest eines oder des „andern Heiligen, oder das Beylager wie auch die Ge„burt eines Prinzen vom Geblüthe feyert. (?) Die *Mun„galen* beschreibt unser Vf. folgendermassen, „sie sind „ein heydnisches Volk in Asien, so an des *grossen „Mogols* Reich, die grosse Tartarey, und die *russische* „Provinz Daurien grenzt, und sich vom Raube nährt. „Sie stehn unter dem chinesischen Kayser, welcher sie „durch einen Vicekönig regieren lässt." Vielfältig findet man hier auch Dinge, die in einem solchen Werke, nicht so leicht gesucht werden dürften. So *Abdication, Abductio, Abstinentes, Patrissiren, Peculatus crimen.*

In der Vorrede äussert der Vf., dass sich die Verleger dieses geographischen Zeitungslexicon getröstes, durch die Auflage eines so gemeinnützigen Werks, sowohl zur nützlichern Lesung der Zeitungen, als auch zur allgemeinen Aufklärung, nicht wenig beygetragen zu haben." Nach obigen Angaben, möchte wohl jeder Sachkundige anders hierüber urtheilen. Beygefügt ist auch eine Anzeige, der *Entfernung der vornehmsten Städte in Europa* von einander. Auch hierin finden wir viele Unrichtigkeiten. Berlin soll von Halle im Magdeburgischen 30 (anstatt 20) Meilen entfernt seyn. Von der Beschaffenheit der auf dem Titel angezeigten Karte, kann Rec. nicht urtheilen, da sie bey seinem Exemplare fehlt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Junius 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Oxford, b. Cooke: Honorabili et admodum reverendo *Shute Barrington*, LL. D. Episcopo Dunelmensi *Epistola complexa Genesin ex codice purpureo-argenteo Caesareo-Vindobonensi expressam;* et Testamenti Veteris Graeci Versionis septuagintaviralis cum variis lectionibus denuo edendi specimen. Dedit *Robertus Holmes*, S. T. P. e collegio novo et nuperrime publicus in Academia Oxoniensi poetices praelector etc. 1795. 20 Bog. fol.

Ebendas.: *Epistolae* honor. etc. *S. Barrington* etc. nuper datae *Appendix;* cum Versionis septuagintaviralis denuo edendae specimine ad formam contractiore a *Roberto Holmes*, S. T. P. Aedis Christi Canonico et nuperrime in Acad. Oxon. poet. prael. etc. 1795. 2½ Bog. fol.

Wenn in England ein alter Autor herausgegeben wird, so glaubt man, es müssen alle von ihm vorhandene Manuscripte conferirt, und alle Hülfsmittel, welche Europa darbietet, und die dem reichen Engländer für sein Geld zu Gebote stehen, herbeygeschafft werden. Holmes unternahm 1788 das mühsame Werk, *alle* Manuscripte der griechischen Uebersetzung der LXX. vergleichen zu lassen. Eine Subscription dazu wurde unter der Empfehlung des Bischofs zu Durham, Barrington, eröffnet, und diese fiel so ansehnlich aus, dass sie binnen 6 Jahren oder 1794, 3757 Pf. 10 Sch. Sterl., d. ist. 22,543 Rthlr. Conv. Münze betragen hatte. Die vorliegende Probe beweiset zur Ehre des Hn. Holmes, dass er zeitig bedacht gewesen ist, die von ihm gesammelten Materialien zu einer neuen Ausgabe zu ordnen. Zuerst giebt er einige Nachricht von den Manuscripten, deren er sich bedient hat. Wie viele deren sind, wird noch nicht gesagt. Er meldet nur vorläufig, dass er mehrere entdeckt hat, als in den bisher bekannt gemachten Katalogen angezeigt sind, dass der Codex Clementis Angli von dem im Universitätscollegio zu Oxford befindlichen verschieden sey, wie auch schon Grabe behauptete, und dass der hexaplarische Codex der Propheten, den Montfaucon in dem Jesuitercollegio zu Paris antraf, sich wiedergefunden habe, und durch die Vermittelung des Bischofs Barrington für die neue Ausgabe conferirt sey. Die Kritiker werden sich über diese wichtige Nachricht freuen. Mehr als 50 Codd. enthalten das 1 B. Mos., obgleich nicht alle ganz. Unter diesen zeichnet sich der in Wien befindliche, und von Lambecius edirte vor vielen andern aus. Hr. Holmes hat diesen durch den Hn. Prof. Alter aufs neue ganz abschreiben, und weil Lambeck's Ausgabe von dem Manuscripte an mehrern Stellen abweicht, abdrucken lassen, auch eine Schriftprobe von einer ganzen Seite in Kupfer gestochen mitgetheilt. Der Abdruck ist in kleinerer Schrift, und mit Abtheilung der Wörter, obgleich diese im Manuscript sich nicht befindet, veranstaltet. Unten stehen auf jeder Seite die Abweichungen von Lambeck, nebst andern Bemerkungen, die sich auf das MS. beziehen. Lambeck hat oft Wörter in seine Ausgabe eingerückt, die in dem MS. fehlen; ein sonderbares Versehen, weil die Abschreiber eher etwas auslassen, als einschalten; z. E. 8, 13. *και ενεδιδυ το υδωρ πορευομενον απο της γης* statt *της γης*, 9, 15. *η εστιν ανα μεσον εμου και υμων* nach *διαθηκης μου* 14, 20. *Αβραμ* nach *εδωκεν αυτω* u. d. m. Der ganze Codex nimmt 48 Seiten ein, und auf einer Seite stehen höchstens 15 Zeilen. Holmes hält ihn für den ältesten von allen, die er gebraucht hat, den berühmten vaticanischen ausgenommen, und meynt, dass er zu Ausgang des fünften oder Anfang des sechsten Jahrhunderts geschrieben ist. *Altero quidem saeculo vel quinto exeunte vel sexto ineunte scriptus videtur.* Die letzteren Worte erklären das mit grösserer Schrift von ihm gedruckte *altero*. Er wollte sagen *alterutro*. Er schreibt aber so unlateinisch, wie schon der Titel seiner Epistel beweiset, dass es manchmal schwer wird, den Sinn zu errathen. Die Behauptung, dass dieser und der vaticanische Codex von allen die ältesten sind, scheint uns so ausgemacht noch nicht zu seyn. Warum sollte Coislinianus I oder Sangermanensis, den Griesbach conferirt hat, und mancher anderer mit Uncialschrift geschriebener nicht eben so alt seyn können? Wenn Hr. Holmes einen Codex ganz ediren wollte, so hätte er diese Ehre nicht einem solchen erweisen sollen, der schon vorher herausgegeben war, sondern einem noch nicht bekannten. Wir würden ihm hiezu den Cod. Ephraemi auf der Nationalbibliothek zu Paris, in Wetsteins N. T. Cod. C. vorgeschlagen haben. Dieser Cod. rescriptus enthält ausser Fragmenten des N. T. auch Fragmente aus dem Hiob, Sprüch. Salom. Kohel. u. a. Wetstein und Griesbach sprechen von diesem Codex mit der grösten Hochachtung. Letzterer glaubt, er sey von allen, die Wetstein benutzt hat, der älteste, und verwundert sich (f. Symbolae critic. T. I. p. V.), dass noch niemand die Fragmente der LXX. conferirt hat. Da Griesbach den Codex selbst gesehen hat, so müssen die Fragmente des A. T. noch leserlich seyn. Hier hätte Holmes seine Augen anstrengen, und der kritischen Welt etwas aufdecken sollen, was Jahrhunderte hindurch verborgen gewesen ist. Allein so viel wir aus seinen jährlichen Nachrichten von dem Fort-

Fortgange seines Werkes schliessen können, so hat weder er, obgleich er eine Zeitlang in Paris gewesen ist, noch sein Gehülfe sich an die Wiederherstellung dieses überschriebenen und dadurch einem gemeinen, aber keinem Kennerauge, entzogenen Texts gemacht. Möchte doch diese Lücke von einem andern ausgefüllt werden!

Hr. Holmes handelt darauf, aber nur sehr kurz, von den gedruckten Ausgaben der LXX. Sehr richtig scheint das Urtheil von der Complutensischen zu seyn, dass der Text aus mehreren Handschriften mit Rücksicht auf ihre Uebereinstimmung mit dem Hebräischen zusammengesetzt ist, und dass selten (wir haben bisher gedacht, *niemals*, bescheiden uns aber gern, dass Hr. H. ein mehr competenter Richter ist,) in den griechischen Text eine Lesart aufgenommen ist, die in keinem MS. steht. Die vaticanische (warum nicht römische?) Ausgabe 1587 dient der neuen von Holmes zu besorgenden zur Grundlage, mit welcher alle Manuscripte verglichen sind. Er sagt von ihr *ad fidem codicis unius ex professo expressa*. Gelehrte Kritiker haben schon lange daran gezweifelt, dass die Herausgeber den vaticanischen Codex genau befolgt haben. Carafa, der das Unternehmen dirigirte, gesteht, dass mehrere Codd. zum Behuf der römischen Ausgabe verglichen seyen, dass man dabey gefunden, der vaticanische Codex übertreffe alle übrigen an Alter und Güte, und sich daher entschlossen habe, die Ausgabe nach dem vatican. Cod. zu verbessern *vel potius exemplar ipsum quod ejus valde probaretur*] *auctoritas de verbo ad verbum repraesentandum accurate prius, sicubi opus fuit, recognitum*. Sollte es also wohl richtig seyn, dass diese Ausgabe für den Abdruck des vaticanischen MS. zu halten sey? Nicht zu gedenken, dass in diesem Codex grosse Lücken sind, nämlich 1 Mos. I—XLVI. und Ps. CV—CXXXVIII, die nothwendig aus andern Codd. ergänzt werden mussten, und dass viele verblichene Stellen von einer spätern Hand wieder hergestellt sind, die vielleicht die alte Lesart manchmal mit Fleiss geändert hat.

Unserm Bedünken nach hätte die Frage zuerst aufs Reine gebracht werden müssen, ob die römische Ausgabe mit dem vatic. Codex genau übereinstimme. Nur durch eine sorgfältige Vergleichung beider, woran aber Hr. Holmes nicht gedacht hat, kann sie entschieden werden. Hätte man dann gefunden, welches sehr wahrscheinlich der Fall gewesen seyn würde, dass die Ausgabe oft von dem Codex abweicht, so hätte eine neue Ausgabe des Codex, worinn die Lücken aus Manuscripten von derselben Recension, die der Codex befolgt, ergänzt wären, veranstaltet werden müssen, und diese wäre alsdann von den Collatoren der Handschriften zum Grunde gelegt.

Weil Hr. Holmes nur solche Ausgaben excerpirt, die aus einem einzigen Codex genommen sind, so hat er ihrer sehr wenige gebrauchen können. Wir sehen indessen aus der Probe mit Vergnügen, dass die Complutensische und Aldinische Ausgaben gebraucht sind.

Die Varianten der coptischen Version hat Woide aus den Manuscripten in Oxford und Paris für den Vf. gesammelt, und schon bey seinen Lebzeiten an ihn abgeliefert. Möchten doch auch die coptischen 274 Blätter starken Fragmente in der Bibliothek des Cardinals Borgia, von denen Hr. Engelbreth im Neuen theologischen Journal VII. 2. ein Verzeichniss gegeben hat, conferirt werden! Es scheint nicht, dass man sich bey dieser Ausgabe viel um die Hülfsmittel, die die Syrischen aus dem Griechischen gemachten Versionen hätten liefern können, bekümmert habe, und doch steckt in diesen so viel zur Berichtigung des griechischen Texts, dass es wohl der Mühe werth wäre, alle schon in Europa vorhandenen und bekannten auf das sorgfältigste zu benutzen, und sich nach mehreren in und ausser Europa umzusehen. Der Vf. weiss zwar, dass in Paris und Mayland Handschriften von dieser Version vorhanden sind. Er führt auch an, dass Bugati den Daniel edirt habe; aber andere, die sich um diese Handschriften verdient gemacht haben, übergeht er. Hätte nicht durch Bugati eine Vergleichung des MS. in Mayland erhalten werden können, und würde nicht eine dieser Arbeit angemessene Belohnung eine sehr zweckmässige, und fast möchten wir behaupten, nothwendige Anwendung der Subscriptionsgelder gewesen seyn? Von dem *Horreo Bar-Hebraei*, *annotationibus Masii* u. a. sagt er *ex iis omnibus mutuor aliquid auxilii*. Auf das geflissenste hätten diese benutzt werden müssen. Er führt 4 Codd. der arabischen Version an, die zu Oxford sind, einen griechisch-arabischen Psalter in Wien, und copt. arab. Pentat. in Rom. Von dem Gebrauch, den er von ihnen gemacht hat, sagt er im Allgemeinen: *Versionis Arabicae per textum scriptum et impressum collatae* (dieses verstehen wir nicht) *varietates cum ceteris conjungo*. Auch werden die Varianten der äthiopischen nach Ludolf, slawonischen, armenischen, georgischen und lateinischen Versionen gegeben. MSS. sind bey der armenischen zu Rathe gezogen, und eine lange Stelle aus einem Briefe des Hn. Alter in Wien erwähnt einer *scythischen* Uebersetzung, die der armenischen in einem MS. beygeschrieben ist. Was Hr. Holmes von den bey diesem Werke gebrauchten patristischen Schriften und übrigen griechischen Uebersetzungen sagt, beweiset, dass die neuesten hieher gehörigen Bücher ihm nicht unbekannt sind.

Am Ende der Epistel werden die auswärtigen Freunde genannt, durch die er Collationes erhalten hat. In Deutschland waren es die Herren Schnurrer in Tübingen, Matthäi in Wittenberg, Alter und Boss in Wien, Bredenkamp in Bremen, zu denen Hr. Holmes auch noch den Hn. Hertzog in Basel zählt. Das Lob, das hiebey Deutschland erhält, *Germania eruditorum ad singulas literarum facultates feracissima*, ist ein Beweis der Achtung, worinn deutsche Gelehrte in England stehen.

Nun kommt die Probe selbst. Erst werden die Zeichen, deren er sich bey der Angabe der Varianten bedient hat, erklärt. Die mit Uncialbuchstaben geschriebenen Codd. werden mit römischen, die mit kleinerer Schrift, mit arabischen Zahlen bezeichnet. Von jenen ist die höchste Zahl in den Varianten X, von die-

diesen 135. Die Versionen und Patres werden durch Abkürzungen, die sehr leicht zu verstehen sind, angezeigt. Wenn etwas in den MSS. u. f. hinzugesetzt wird, so wird das Zeichen †, wenn etwas ausgelassen wird; das Zeichen Λ, dessen sich auch Kennicott bediente, gebraucht. Den Varianten, wo es auf eine Versetzung ankommt, wird tr. vorangesetzt. Das Kennicottische Zeichen ∾ wäre vielleicht schicklicher gewesen.

Die zusammengestellten Varianten gehen in der ersten Probe auf die beiden ersten Kapitel, in der zweyten auf das 1 Kap. 1 Mos. In jener werden bey jedem Verse erst die Varianten aus MSS. und Editionen, 2) aus den Versionen, 3) aus den griechischen Citationen, 4) die Fragmente der übrigen griechischen Interpreten gegeben. In der 2ten wird bey jedem Worte, was aus allen diesen Hülfsmitteln zu bemerken ist, angezeigt, die Varianten der lateinischen Uebersetzung aus Sabatier ins kürzere gezogen, und solche Fragmente der übrigen Interpreten mitgetheilt, die Montfaucon u. a. entweder gar nicht oder anders edirt haben. Die zweyte Probe hat vor der ersten wesentliche Vorzüge, und nimmt nur die Hälfte des Raums ein.

Der alexandrinische Codex ist mit der römischen III. bezeichnet, wie wir aus den Varianten bey 1, 21 schliessen. Die Abweichungen in der Ausgabe von der Urschrift werden als Eigenheiten des Alexandrin. nicht als Urtheile Grabe's, welches doch billig hätte geschehen sollen, angeführt. Es wird z. E. bey 1. 7 bemerkt, και εγενετο ούτως *sub* ⁜ *et in minut. Alex.* Den Asteriskus setzte Grabe hinzu, der die Worte, ob sie gleich in dem alex. Codex mangeln, einrückte. Eben dieser schloss v. 12. και καθ ὁμοιοτητα in Klammern ein. Hr. Holmes sagt aber *uncis includit Alex.* Unserm Ermessen nach hätten dergleichen Bemerkungen, die bloss ein kritisches Urtheil von Grabe enthalten, ganz wegbleiben können.

Schon 1705 hat Grabe in *epistola ad Jo. Millium, Oxon.* einige Kapitel Genes. mit Varianten und kritischen Bemerkungen zur Probe einer damals projectirten Ausgabe der LXX., die aber nach dem Plane nicht ausgeführt ist, drucken lassen. Die Abhandlung wird zwar von Hn. Holmes einmal citirt, scheint aber doch bey Ausarbeitung des 1 Kap. nicht genug benutzt zu seyn. Holmes ist weit reicher an Auszügen aus MSS., als Grabe; ausser dem arabisch. hexaplar. Pentat. kannte Grabe keine Version. Allein die Patres sind von dem Vorgänger des Hn. Holmes mit grossem Fleisse excerpirt, und da er sein Augenmerk auch auf den hebräischen Text richtete, so findet der Kritiker in seinen Noten viele Belehrung über das Verhältniss des Grundtexts zur Version.

Die Varianten hat Holmes, so viel wir aus der kleinen Probe urtheilen können, mit bewundernswürdiger Genauigkeit zusammengetragen; und wenn der Eifer des Herausgebers bis zu Ende ausdauern wird, so werden gewiss wenige Werke mit einem solchen Aufwande von Fleisse verfertiget seyn. Bey I, 14 hätte indessen zu denen, welche επι vor της γης auslassen, noch III gesetzt seyn sollen. Die Origenianischen Zeichen, die aus dem arabischen MSS. Laud A 146 und 147., oder wie Holmes citirt Arab. MS. 1. u. 2. angeführt werden, sind bisweilen von Grabe anders, als von Holmes angegeben. Ersterer sagt zu I. 11. κατα γενος εις ὁμοιοτητα; ∾ *depinxi ex Laud.* 146 *quamquam in* 147 *sit lemniscus.* Holmes citirt hier keine arabische MSS., sondern er sagt bey den Schlussworten και εγενετο ουτως, *habet sub* ∻ *Arab. MS.* 1 *sub* ∾ *Arab. MS.* 2. Fast möchte man vermuthen, dass Grabe richtiger citire, als Holmes, weil κ. ε. ο. in keinem MS. ausgelassen werden, welches doch der Fall bey κατα γενος und εις ὁμοιοτητα ist. Grabe hat auch 2 MSS., die dieses κατα γενος auslassen, nämlich Clemens Angl. u. Laud. C. 88., Holmes nur eines, nämlich 17.

Kritische Urtheile über den Werth oder Unwerth der Varianten hat Hr. Holmes äusserst selten gewagt. I. 14. wird eine Auslassung in einem Cod. aus dem ὁμοιοτελευτον. erklärt. I. 27. Zu der Lesart εν εικονι αυτȣ κατ εικονα Θεȣ aus 135. wird noch bemerkt, dass, wenn es geheissen habe κατ εικονα αυτȣ κατ εικονα Θεȣ, aus Versehen αυτȣ κ. ε. leicht habe ausgelassen werden können. Auf die Uebereinstimmung der Lesarten mit dem hebräischen und samaritanischen Text hat, so viel wir sehen, der Vf. nirgends Rücksicht genommen.

Es würde zu vermessen seyn, jetzt schon entscheiden zu wollen, ob die conferirten MSS. eine reiche Ausbeute gewähren werden. Wir finden in der Probe hinlänglichen Grund, unsre Erwartung nicht zu hoch zu spannen, welches wir mit einigen Beyspielen belegen wollen. I. 2. των υδατων anstatt τȣ υδατος wird von Justinus und andern citirt, ist auch in der coptischen und slawischen Uebersetzung befindlich. Allein kein einziges griechisches MS. hat die Lesart. v. 6. και εγενετο ουτως wird in der complutensischen Ausgabe ausgelassen. Alle MSS. haben diese im Hebräischen fehlenden Worte. Eben diese sagen uns nichts neues bey v. 8. και ιδεν ὁ Θεος ὁτι καλον., die in allen MSS. stehen, und denen Origenes einen Obelus vorsetzte, weil sie im Hebräischen nicht gelesen werden. v. 20. και εγενετο ουτως haben alle MSS. v. 26. haben zwar die sahidische Version und 4 arabische MSS. ἡμετεραν nach ὁμοιωσιν; aber kein griechisches MS.

Das Latein in dem Nachtrage zu dem Briefe ist so elend als im Briefe selbst, und es ist zu befürchten, dass es in den zu erwartenden Prolegomenen zu vielen Missverständnissen und Irrthümern Gelegenheit geben wird. Wir getrauen uns nicht, folgendes nach dem Sinne, den der Vf. in Gedanken gehabt hat, ins Deutsche zu übersetzen: *postulat res ne efflueret in immensum infinitumque, ut terminis angustioribus septa contineatur; (variarum lectionum multitudo) et ademptum est, ut possim coacervare quantum aliqui hortabantur quodque exoptabam ipse complecti. Mihi itaque depulso inde quo aggredi volueram dabitur haec venia ut ad id, quod poterit forsan auspicatius attentari, delabar.* In solch einem Stile schreibt der Vf. beständig.

PHYSIK.

MANNHEIM, in der Buchh. der typograph. Gesellschaft: *Ephemerides Societatis meteorologicae Palatinae.* Observationes anni 1789. 838 S. Observationes anni 1790. 1793. 318 S. 4.

Diese zwey Bände machen den 9ten und 10ten Jahrgang der meteorologischen Ephemeriden aus, deren Herausgabe durch den Tod ihres bisherigen Directors, Hn. *Hemmer*, etwas verzögert wurde. Die Einrichtung kennt man aus den bereits erschienenen Bänden. Die Gesellschaft hat die fernere Herausgabe dieser Ephemeriden dem Doct. u. Beysitzer des kurfürstl. Colleg. med. *Joh. Melch. Güthe*, übertragen, doch werden die auswärtigen Beobachtungen unmittelbar an die Gesellschaft, oder ihren beständigen Secretär, welcher auch den Briefwechsel besorgt, addressirt. Bey der Herausgabe der gegenwärtigen zwey Bände sind die Tageregister der Beobachtungen nicht nach der alphabetischen Benennung der Oerter, wo sie angestellt worden sind, sondern nach der grössern oder geringern Entfernung derselben von Mannheim, als dem Hauptstandpunkte, geordnet worden. Dies hat Bequemlichkeit bey Vergleichungen der Resultate. Es folgen also hier erstlich die Beobachtungen aus Deutschland, dann die aus Belgien, Frankreich, der Schweiz, Italien, Ungarn, und zuletzt die aus den nördlichen Gegenden. Sind Stationen nicht so weit von einander entfernt, dass die meteorologischen Angaben beträchtlich verschieden seyn konnten, so werden die Tagebücher der Beobachtungen nicht ganz, sondern nur im Auszuge, mitgetheilt. Die Gesellschaft bedauert übrigens, seit einigen Jahren so wenig Beobachtungen aus den nördlichen Gegenden erhalten zu haben, doch habe sie der Vermittlung der Petersburger Akad. der Wiss. eine neue, sehr weit entlegene Station zu Pyshmik in den Uralischen Gebirgen Sibiriens zu verdanken. In dem Jahrgange 1789 finden sich die Tagebücher von Mannheim, Regensburg, Preissenberg, Sagan, Brüssel, Rochelle, Mayland, Genf, von dem Gotthardsberge, Padua, Chioza, einer Stadt am venetianischen Meerbusen, Rom, Ofen, Moscau, Petersburg, ganz abgedruckt, und im Auszuge die Beobachtungen vom Berge St. Andre in Baiern, Bononien, München, Prag, Tegereser. Dann eine Uebersicht des *Status meteorologici anni* von den verschiedenen Beobachtungsorten, eine Tafel für die mittlere Wärme an unterschiedenen Orten in Italien, und eine *tabula caloris perpetua*, von Hn. Vincent Chiminelli, Astronom zu Padua, aus den dasigen Tagebüchern der Jahre 1778 und 1779 gezogen. Auch enthält dieser Band eine kurze Biographie des um die Gesellschaft so sehr verdienten Hemmer. Der Jahrg. 1790 enthält die Tagebücher von eben den Beobachtungsorten, welche in dem vorhergehenden Jahrgange vorkommen, und ausserdem noch die von der oberwähnten neuen Station Pyshmik, einer Schmelzhütte in den Uralischen Gebirgen im Gouvernement Permia. Geographie Breite 57° und Länge 78° 50'. Beobachter Hr. Benedict Francisc. Johann Herrmann.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHYSIK. *Wien*, b. Patzowsky: *Rapport des resultats des experiences chymiques et metallurgiques, faites dans l'intention d'epargner le plomb dans la fonte de minerais d'argent*, par M. *F. da Camara.* 1795. 80 S. 8. — Der Vf., dem es an gründlichen chemischen und metallurgischen Kenntnissen, und vorzüglich an genauer Bekanntschaft mit der neuern Chemie nicht fehlt, legt in dieser kleinen Schrift dem kurfürstl. sächs. Oberbergamte zu Freyberg seine Ideen über eine Reform des dortigen Schmelzwesens vor. Seine Hauptabsicht ist Ersparung des Bleyes, wie es auch der Titel schon zeigt. In dieser Hinsicht will er die bleyhaltigen Silbererze oxydiren, und sie alsdenn ohne Gegenwart von Reducirmitteln im Reverberirofen schmelzen, wo sich das Silber fast rein in metallischer Gestalt und das Bley als Kalk in der Schlacke absondern soll, welches nachher durch eine zweyte Schmelzung mit Kohlen reducirt werden könne. Man sieht leicht ein, dass der Vf. hier nach dem Beyspiele der franz. Chemisten die verschiedenen Grade der Verwandtschaft des Säurestoffes gegen die Metalle zu nutzen suchte. Er bleibt aber nicht bloss bey den bleyischen Erzen stehen, sondern handelt auch von den Kupfererzen, und schliesst mit der Untersuchung der Harzer und Freyberger Bleyproben, woraus das Resultat folgt, dass beide noch nicht vollkommen sind, obgleich in manchen Fällen die Harzer Probe mit Pottasche vorzuziehen sey. Da alle diese Ideen, die der Vf. zwar mit unvollkommnen beschriebenen Versuchen im Kleinen begleitet, eine Reihe von praktischen Erfahrungen im Grossen erfodern, so lässt sich hier kein entscheidendes Urtheil fällen. Im Ganzen genommen beruhet die vorgeschlagene Verbesserung noch mehr auf Theorie als Praxis, und hie und da werden Dinge vorausgesetzt, die in der Ausführung wohl nicht Statt finden dürften; z. B. dass man sich des Arsenikkieses statt der Kohle zum Reduciren bedienen könne. Als ein eifriger Antiphlogistiker hält Hr. *da C.* sich überzeugt (S. 17.), dass er in den Theorieen der ältern Metallurgen keine Hülfsmittel zur Verbesserung des Schmelzwesens gefunden hätte, und lässt daher der neuen Hypothese alle Lorbeern ärndten! Jeder hat seine eigne Art zu denken, zu suchen und zu finden; Rec. will es daher dem Vf. gern eingestehen, dass *er* dort jene Hülfsmittel nicht fand. Ob aber ein Phlogistiker, wenn er nach seiner Idee die Verwandtschaft des Phlogistons gegen die Metalle auf dem trocknen Wege gesucht, nicht eben dieses könnte gefunden haben? Die schlechte französische Schreibart wird man dem Vf. wohl verzeihen dürfen, da er sich in der Vorrede dadurch einigermassen entschuldigt, dass er nicht in seiner Muttersprache (der portugiesischen) schrieb, zumal dieser Fehler durch den eigentlichen Werth der Schrift gewiss sehr verringert wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Junius 1796.

OEKONOMIE.

1) STUTTGARDT, in d. akad. Buchdr. und TÜBINGEN, b. Cotta: *Taschenkalender auf das Jahr 1793, für Pferdeliebhaber, Reiter, Pferdezüchter, Pferdärzte und Vorgesetzte grosser Marställe.* Herausgegeben von *F. M. F.* Freyherrn *Bouwinghausen von Walmerode*, etc. Mit Kupfern. 12. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) Eben dieser *Taschenkalender für das Jahr 1794.*

3) — — — — — — *für das Jahr 1795.*

Der reiche Inhalt dieser drey Jahrgänge des Taschenkalenders für Pferdeliebhaber (von dem Jahrgang 1792. s. A. L. Z. 1793. Nr. 8.) ist aus den Anzeigen der Verlagshandlung bekannt. Die sehr zweckmäsige Einrichtung ist im Ganzen dieselbe, wie im ersten Jahrgange und hat in diesen Blättern bereits das gebührende Lob erhalten. Wir begnügen uns daher, einige Artikel besonders auszuzeichnen, wonach der Leser den fortdaurenden Werth dieses Taschenbuchs wird beurtheilen können.

In Nr. 1) sind die 12 Monatskupfer, Abbildungen berühmter englischer Rennpferde, ziemlich gut gestochen. Das letztere Monatskupfer ist eine Abbildung von *Cotton Decks* einem bekannten *Breaker of Pointers.* Er hat die Zusammenkünfte zu Neumarket seit 30 Jahren her besucht und ist ein berühmter Mann in den Annalen der Wettrennen. — Zu den zwey Biographien Hn. Ayrers Stallmeister zu Göttingen und Hn. Gestütemeisters Hartmann zu Marbach sind die Porträte in Kupfer beygefügt. Letztern findet Rec. überaus gut, erstern aber gar nicht getroffen. Unter dem Titel: *Pferdekenntniss* und Wartung findet man von der eigentlichen Wartung des Pferdes gar nichts. *Pferdezucht:* eine kurze aber interessante Nachricht von dem Gestüte des Prinzen *Ludwig von Würtemberg* zu Klingenhof bey Weiltingen, wozu auch das Titelkupfer, welches eine Zeichnung davon vorstellt, gehört. Die Zuchtstuten daselbst, sind von Türkischer, Podolischer, Circassischer und Moldauischer Abkunft, und die Beschelei: Arabische, Türkische und andere Pferde, von edlen Rassen. Die Pferde von dieser Zucht werden stark gesucht, sehr theuer bezahlt und stehen in dem Rufe, dass sie gut, dauerhaft und gesund sind. Eine nähere und ausführlichere Beschreibung von diesem Gestüte würde viele Leser sehr interessirt haben. — Der Artikel: Pferdarzneykunst, enthält 1) eine kurze Beschreibung der Thierarzneyschule in Berlin, die in Rücksicht der Anlage, den französischen Thierarzneyschulen zu Alfort und Charenton, ähnlich seyn soll —; 2) die Prüfung der Schüler, der Churfürstl. Pfalzbayrischen Thierarzneyschule in München, welche 1790, errichtet worden und Hn. Medicinalrath *Will* zum Director hat —; 3) Nachrichten von der neuesten Einrichtung der französischen Vieharzneyschulen zu Alfort und Charenton. Zufolge eines Decrets der Nationalversammlung bleiben selbige, was die innere Einrichtung betrifft, vor der Hand auf dem alten Fuss, ausser, dass der Aufwand, der auf ein Präparatenkabinet, eine Menagerie und den botanischen Garten gemacht wurde, eingeschränkt oder ganz abgeschafft ist. Nach eben dem Decrete sind die Ausgaben der Vieharzneyschule zu Alfort auf 28,700 Livres gesetzt worden. — Vormals betrugen sie 60,000 Livres, ohne die Nebenausgaben, Gratificationen u. s. w. Nach dieser Berechnung müssen die ehemals von dem König unterhaltenen Eleven, nunmehr von den Eltern derselben unterhalten werden. Vormals waren 120—130 da, jetzt aber nur 60, und unter diesen fast kein einziger Ausländer. Unter dem Titel: *Fuhrwesen und Equipagen,* steht eine Beschreibung und Abbildung eines zweyrädrigen Cabriolets, nebst dem Pferde und dessen Geschirr. Das *Allerley von Pferden* enthält kurze vermischte Nachrichten und Auszüge, über verschiedene in die Pferdewissenschaft einschlagende Gegenstände, die meistens sehr zweckmässig gewählt sind. Das zum Beschluss beygefügte alphabetische Verzeichniss der vornehmsten Pferde- und Viehmärkte in Deutschland bedarf hier wie in Nro. 2 u. 3. noch vieler Ergänzungen, die sich künftig noch beybringen lassen.

In Nro. 2) stellen die 12 Monatskupfer verschiedene Fuhrwerke vor, die seit 12 Jahren nach und nach Mode wurden. Wenige davon werden Beyfall finden. Mit Recht tadelt auch selbst der Vf. S. 18, die bekannten Wiskys, als ein halsbrechendes Fuhrwerk. — *Biographien* der Hn. Stallmeister *Hünersdorf* und *Abel* mit deren Bildnissen. — Den Aufsatz: *Wie die Pferde bey der Reiterey gewartet und gefüttert werden sollen;* von dem Herzogl. Wirtemb. General *von Harling*, können wir dem Cavalleristen, als eine der besten Anweisungen empfehlen. — *Beschreibung des Fürstl. Lippischen Sennergestüts zu Lopshorn*, von Hn. Stallmeister und Major *Lorenz* zu Detmoldt. Auch noch der ältern Beschreibung dieses Gestüts von dem verstorbenen Stallmeister *Prizelius* noch immer lesenswerth. In älteren Zeiten war dieses Gestüt eins der berühmtesten in Deutschland, man erzeugte darinn Pferde, deren Werth von Kennern, auf 3 und 4000 Rthl. geschätzt wurde. Schade, dass man bey diesem so

so vortrefflichen Gestüte die Anzahl der Zuchtstuten, von Jahr zu Jahr immer mehr verringerte und endlich die alte gute Zucht ausgehen liess; zumahl da die Unterhaltung desselben so wenig kostbar ist, als sie wohl nicht leicht bey irgend einem Gestüte in Deutschland seyn kann. Jetzt ist daselbst die Anzahl der Mutterstuten sehr klein und ihre Zucht in Betracht der Güte, kaum ein Schatten von dem, was sie vormals waren. In dem Artikel: *Pferdarzneykunst* empfiehlt der Vf. einige Mittel gegen verschiedene Krankheiten und Zufälle der Pferde, als z. B. gegen Satteldruck, Rehe, Druse, Strengel, Mauke, u. s. w., die wir aber nicht zulänglich finden. — Die Beschreibung und Abbildung des Trauerwagenpferdes, nebst dessen Geschirr und Ausputz, in modernen Geschmacke hat ganz unsern Beyfall. — *Allerley von Pferden*: wie im vorigen Jahrgange. In dem Verzeichnisse der Schriften, die im J. 1792 und 1793, über Pferdewissenschaft herausgekommen sind, hat der Vf. verschiedene unangezeigt gelassen.

In Nro. 3) stellen die 12 Monatskupfer Abbildungen von 8 Beschelern und 4 Zuchtstuten vor, die in dem neu angelegten Königl. Preussischen Fried. Wilhelms Gestüte zu Neustadt an der Dosse befindlich sind. Unter den Beschelern sind 6 ächte Araber, 1 Persianer, 1 Africaner, und 1 Zweybrückischer Gestüte Hengst, dessen Vater ein Wettläufer von arabischer Abkunft ist. Die 4 Zuchtstuten, sind von berühmter englischer Wettläuferrasse. Die Kupfer hat *Meno Haas* gestochen und sie sind gut; in der Zeichnung möchte aber wohl der Maler den Originalen nicht immer getreu geblieben seyn: so hat z. B. der Bescheler *Türcmainatti* von Natur den Fehler, dass er auf seinen Fesseln zu gerade oder zu senkrecht steht; desgleichen ist *Armidor* lang und fein gefesselt und dabey mit den Vorderfüssen auswarts stehend; auch weicht *Cülblanc* mit dem Hinterknieen bis zum Excess aus: aber alle diese Fehler finden wir in den Zeichnungen nicht ausgedrückt. Es ist ferner noch *Gemen* im Knochenbau der Schenkel weit schöner gebildet, als die Zeichnung sie darstellt, u. s. w. Die neu hinzugefügten Verzeichnisse berühmter Sattler, Kutschenverfertiger, Pferdemaler und Kupferstecher sind nützlich. Die Biographie des Hn. Oberstallmeister Reichsgrafen *von Lindenau*, wird Jedermann mit Vergnügen lesen und ihn als den einsichtsvollsten Mann verehren. Sein Bildniss in Kupfer, welches der Biographie vorgesetzt, gleicht, und ist überaus sauber gestochen. — Den kleinen Aufsatz von der *Pferdestallung*, worinn der höchst nachtheilige Einfluss gezeigt wird, den schmuzige und schlecht angelegte Ställe auf die Gesundheit der Pferde haben, konnen wir nicht genug empfehlen. — Die ausführliche Nachricht von den sämmtlichen Königl. Preussischen Haupt- Hand- und Landgestüten, um deren Verbesserung der Hr. Graf *von Lindenau* sich so sehr verdient gemacht hat, wird der Pferdeliebhaber und besonders der Pferdezüchter mit Vergnügen lesen. Unter der Aufsicht des Hn. Grafen werden in den Preussischen Staaten drey Haupt- und Hand- und fünf Landgestüte unterhalten. Für letztere sind 700 Bescheler bestimmt, und von diesen erhalten die Unterthanen jezt schon jährlich 12—13000 Fohlen. Das neu angelegte englische Friedr. Wilhelms Gestüt zu Neustadt an der Dosse, soll mit der Zeit die Pflanzschule für die sämmtlichen preussischen Gestüte abgeben. Es hat uns der Vf. bereits im Taschenkalender von 1793. eine Beschreibung der Berliner Thierarzneyschule geliefert; S. 51. folgt nun aber eine zweyte ausführlichere Nachricht derselben, die er von dem Hn. Grafen *von Lindenau* selbst erhalten hat, nebst Zeichnungen und Grundrisse von den Gebäuden der Thierarzneyschule und dem warmen Pferdebade. — Die Beschreibung des Fürstl. Salzburgischen Marstalls und der Reitschulen daselbst, hat der Vf. aus *Hübners* Topographie von Salzburg entlehnt. In den Artikeln: *Equipagen, Fuhrwesen* und *Allerley von Pferden*, sind die Gegenstände wie in Nro. 1. und 2. wieder gut gewählt. Die Verzeichnisse der Schriften, die von 1793—1794, über Pferdewissenschaft herausgekommen, leiden noch manche Nachträge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Schneider u. Weigel: *Beyträge zur Geographie, Geschichte und Staatenkunde*, herausgegeben von *J. E. Fabri* u. s. f. *Viertes Stück* 1795. 12½ Bog. *Fünftes Stück*. 1796. 12 Bog. 8.

Auch dieses Stück enthält grösstentheils vorher ungedruckte und interessante Aufsätze, die mit denen in den vorigen Stücken in folgenden Nummern fortlaufen: XXXVII. *Geographische Nachrichten von den öttingischen Landen.* Genau, wie es scheint, aber trocken, abgefasst. S. 6 u. 13. kommt zweymal ein Dorf *Dürrenzimmern* vor, einmal im Oberamt Oettingen, das andere mal im Oberamt Alerheim; sollten es wohl zwey verschiedene Oerter seyn? Anhangsweise sind Nachrichten von dem im Oettingischen liegenden Stift *Neresheim*, und von der eben daselbst befindlichen Benediktinermannsabtey *Döggingen* mitgetheilt. XXXVIII. *Freymüthiges Gutachten der gräfl. hennebergischen Räthe und Landstände, die Tilgung der hennebergischen Landesschulden betreffend; von 1547.* In einer, dem damaligen Zeitalter eigenen derben Sprache (z. B. es wird dem Grafen gerathen, *das Verthun dem Vermögen nicht vorzusetzen, sondern sich nach der Deck zu strecken*) wurden solche Vorstellungen gethan, dass der verschwenderische Graf Georg Ernst sich bekehrte. Man lernt auch aus diesem Aufsatz die damalige hennebergische Landes- und Hofverfassung und das Finanzwesen kennen. XXXIX. *Reise eines deutschen Grafen* (von Egloffstein) *durch Italien im J. 1792.* Da Hr. F. in dem Vorbericht versichert, das Publicum werde das Tagebuch *in kurzem* ganz erhalten — aus öffentlichen Blättern erhellet, dass er selbst dessen Herausgeber ist; — so hätte statt dieses Bruchstücks billig ein anderer Aufsatz dessen Stelle einnehmen sollen. XL. *Ist es rathsam, dem deutschen Handelsstande alle Handelsgeschäfte mit Frankreich im jetzigen Kriege zu verbieten?* Ein Gutachten, auf Veranstaltung des Magistrats in Frank-

Frankfurt am Mayn abgefasst im Oct. 1794. Mit tiefer Einsicht in die wechselseitigen Handelsverhältnisse des deutschen und französischen Reichs geschrieben, und verneint. Auszüge daraus hatte man zwar vorher schon gelesen: aber das Ganze war, ausser Frankfurt und Regensburg, wenig bekannt. XLI. *Extract aus denen kaiserl. Commissionsacten, die S. Hildburghäusischen Alienata betreffend, wie selbige bey der vorgewesenen summarischen Untersuchung des status activi et passivi ausfündig gemacht, auch so, wie solche die Besitzere an sich gebracht haben sollen, einstweilen in Ansatz gebracht worden sind.* 1772. Die Summe aller Veräusserungen beträgt über 356,000 Gulden fränkisch. Ausserdem waren damals 4 Mill. 183544 Guld. fr. Schulden vorhanden. Die Abtilgung dieser für ein solches Ländchen ungeheuern Schuldenlast ist nicht abzusehn; denn von den jährlichen 71,827 fl. Landeseinkünften bleiben nur 15,184 übrig zur Bestreitung der kaiserl. Commissions- und andern extraordinären Ausgaben und zur Tilgung der Schulden. Hätte der vorige Herzog solche Räthe gehabt, wie der vorhin erwähnte Graf von Henneberg, aber freylich auch so empfängliche Ohren für ihre Vorstellungen, wie dieser; so würde er seinen Nachkommen das Seufzen über seine unbesonnene Wirthschaft erspart haben. XLII. *Bemerkungen über die Reichsstadt Rothenburg an der Tauber und ihr Gebiete:* nebst einem Kärtchen von demselben. Ohne Anzeige des Jahrs und nicht ohne manche Unrichtigkeiten; wie Hr. F. *erst nach vollendetem Abdrucke* bemerkte; warum denn nicht vorher? Künftig hofft er Berichtigungen liefern zu können. Von der Volksmenge und den Einkünften geschieht nirgends Meldung: sondern es ist alles ganz geographisch. XLIII. *Von dem tecklenburger Löwendlinnen und vom Leinwandgewerbe in der Grafschaft Lingen;* nebst einigen Berichtigungen des Aufsatzes über die westphälische Löwendlinnen im 1sten St. dieser Beyträge S. 120 u. ff. Der Werth der während der Jahre 1791 u. ff. in den Grafschaften Lingen und Tecklenburg gewebten Löwendlinnen betrug jährlich über 200,000 Rthlr. XLIV. *Einkünfte und römische Taxen der französischen Geistlichkeit im J. 1787.* Noch nicht geendigt; man kann folglich auch die Hauptsummen noch nicht angegeben. Die jährlichen Einkünfte der Erz- und Bisthümer allein betrugen 5 Millionen 643,600 Livres; und die der Abteyen 4 Mill. 50,577 L. XLV. *Besitzungen der Grafen und Herren zu Castell.* Allzu kurz und mager. XLVI. *Schreiben eines Reisenden aus Italien.* Ist noch ein Stück aus der Nr. XXXIX. erwähnten Reisebeschreibung. XLVII. *Neue Landkarten.*

Wir zeigen das so eben herausgekommene *fünfte Stück* (1796. 12 Bog.) zugleich mit an. XLVIII. *Historische Nachrichten von dem deutschen Reichsjägermeisteramte,* welches neuerer Zeiten dem Kurhause Sachsen, mit Ausschliessung des S. Ernestinischen Hauses verliehen worden; nebst einer kurzen Bemerkung über die, von Kursachsen prätendirte, alleinige Jagdfolge. Mit Beylagen. Von *J. A. Schultes,* Commissionsrath und Amtmann zu Themar. Ein schätzbares Supplement zu dem, was der von Hn. *S.* nicht allegirte Hr. *von Römer* in seinem Staatsrecht des Kurfürstenthums Sachsen (Th. 1. S. 419 u. ff.) von dem Reichsoberjägermeisteramt vorträgt; wo zwar auch behauptet wird, dass diese, an sich leere Würde dem Kurfürsten von Sachsen nicht als Kurfürsten, sondern als Markgrafen von Meissen zustehe: aber nichts von der darauf gebauten und angemassten Jagdfolge in die Länder der fürstl. sächsischen Häuser erwähnt ist. Hr. *S.* zeigt, dass diese Anmasung überhaupt grundlos und insonderheit auch auf die Graffschaft Henneberg nicht anwendbar sey. XLIX. *Vorstellungen des Collegii juridici der kaiserl. freyen Reichsstadt Ulm, an Bürgermeister und Rath derselben;* die dortige bürgerliche Deputation und deren Rechte betreffend; bey Gelegenheit der neuerlichen Unruhen. Dieser vorher schon gedruckte Aufsatz nimmt ein Drittel dieses Stücks ein. L. *Bruchstücke aus dem Tagebuche eines Reisenden* (Grafen von Egloffstein). Man sehe, was vorhin bey Nr. XXXIX. erinnert wurde. LI. *Von der Prämonstratenser Abtey Schussenried in Schwaben.* Dieser und der folgende Aufsatz dienen sehr gut zur Verbesserung und Erweiterung dessen, was Büsching davon bekannt gemacht hat. LII. *Von der kaiserl. freyen Reichsstadt Kaufbeuren.* LIII. *Specification der in Erfurt befindlichen, zünftigen und unzünftigen Handwerker zu Anfange des 1795ten Jahrs.* LIV. *Uebersicht der Gewerbe in Bamberg* 1794. LV. *Exportationswerth aus allen Häfen des russischen Reichs im J. 1793.* Zusammen 87 Mill. 328,192 Rubel. LVI. *Handelsnachrichten von Riga, vom J. 1794 und einigen vorhergehenden Jahren.* LVII. *Verzeichniss der in den 3 Stadttheilen der Gouvernementsstadt Riga befindlichen Menschen in der ersten Hälfte des 1791ten Jahrs* (25360). LVIII. *Verzeichniss der Reichsstände, welche ihren Antheil an den im J. 1794 verwilligten 50 Römermonaten, theils vollständig, theils zum Theil, theils gar nicht bis zum J. 1795 an die Reichsoperationskasse bezahlt haben.* LIX. *Handel der vereinigten Staaten in Nordamerika vom J. 1790 und 1793;* aus *Coxe's View* etc. Mit einem Nachtrage vom J. 1794. Nebst der Anzahl der taxbaren Einwohner in den einzelnen Landschaften von Pensylvanien in den J. 1760 (wo ihrer 31,677 waren); 1770 (39,765) und 1793 (91,177); und einer Tabelle, woraus die Volksmenge jeder Landschaft im J. 1790 (zusammen 431,373), und der Flächeninhalt nach englischen Quadratmeilen, erhellet. LX. *Bevölkerung der Stadt Halberstadt im J. 1791* (12719). LXI. *Beyträge zur Kenntniss der Altmark Brandenburg.* Diesmal von der Amtsstadt Arendsee und einigen benachbarten Ortschaften. Im nächsten Stück sollen mehrere topographische Nachrichten von der Altmark folgen. LXII. *Neue Landkarten.*

ZÜRICH, b. Orell, Gessner, Füssli u. Comp.: *Magazin für Geschichte, Statistik, Litteratur und Topographie der sämtlichen deutschen geistlichen Staaten,* von *P. A. Winkopp.* Zweyter Band 1791. 365 S. gr. 8.

Der zweyte Band dieses trefflichen Magazins, übertrifft den ersten an innerlichem Werth sehr weit. Rec. hat bey der Anzeige des I B. nicht ohne Grund die Besorg-

 nisse

nisse geäusert, dass eine so gut gewählte Unternehmung dem gewöhnlichen Schicksal des frühzeitigen Aufhörens unterliegen dürfte, weil die geistlichen Länder aus einer gewissen Schüchternheit der Publicität noch vieles vorenthalten, was zur Belehrung und Bereicherung der Staatenkunde doch nicht verborgen bleiben sollte. Hr. *W.* welcher, wie er in der Vorrede sagt, nur aus zufälligen Ursachen dieses Magazin allein besorgt, hat mehr geleistet, als man erwarten konnte. Die vorkommenden Stücke sind folgende. I. *Historische statistische topographische Nachrichten von dem kurfürstl. Maynzischen Oberamt Starkenburg.* S. 7 wird des sogenannten *Herren- und Haingerichts*, wovon man anderwärts sehr wenig findet, Erwähnung gethan. Rec. erinnert sich zufälliger Weise in einem Mscpt. der kurpfälzischen Bibliothek zu Mannheim gelesen zu haben, dass die sogenannten Haingerichte, wovon selbst in den Capitularien Carls des Grosen Meldung geschieht, unter die ersten Gerichte der alten Deutschen gehört, und sich von den ältesten Zeiten her in den Rheingegenden am stärksten noch erhalten haben. Die Beschreibung dieses Oberamts ist äusserst vollständig. II. *Statistische Nachrichten von dem kurfürstl. maynzischen Vicedomamt Rheingau.* III. *Kurmaynzische ordentliche bürgerliche niedere Gerichtsbarkeit.* Dieses Stück verbreitet sehr vieles Licht über die innere Verfassung des Gerichtszugs sowohl in als auch auser der Stadt Maynz; insbesondere läst sich aus den vorgegangenen vielen Veränderungen abnehmen, dass in dem Erzstift Maynz an der Vervollkommnung der Gerichtsbarkeit vielleicht, wenn man Fuld ausnimmt, am fleissigsten gearbeitet worden. IV. *Fernere Schriften die Eingriffe der französischen Nationalversammlung in die Rechte der deutschen Bischöfe und Fürsten.* Unter diesen kommt insbesondere vor: *Memoire et observations du Prince Eveque de Strasbourg,* mit denen dazu gehörigen *Pieces justificatives.* Auser dem Reichstag ist dieses wichtige Stück nicht allgemein bekannt geworden. Die Beweise der Unmittelbarkeit sind sehr gründlich dargestellt. V. *Memoire über die dem Kurfürsten von Trier im Erzstift gelegene Kirchen und die Unverletzbarkeit ihrer friedensschlussmässigen Zuständigkeiten.* Auch dieser hat mit dem ersten viel Aehnlichkeit. Diese beide Stücke würde Rec. freylich eher in der deutschen Staatskanzley als in dem gegenwärtigen Magazin gesucht haben. Allein da die dermalige Staatskanzley, welche zwar mit sehr grosem Fleiss bearbeitet wird, in ihrem innerlichen Werth für Geschäftsmänner sehr viel gegen die erste Fabersche Sammlung verloren hat, in welcher alle Urkunden und wichtige Memoires ohne einige Abkürzung im Ganzen geliefert wurden, so muss man Hn. *W.* danken, dass diesem Mangel, was die Statistik der geistlichen Staaten betrifft, dadurch abgeholfen wird. VI. *Rescript des Fürstbischofs von Speyer an das Amt Deidesheim Gemeindsbeschwerden betreffend.* VII. *Rescript desselben an das Vicedomamt Bruchsal.* Zwey Stücke von sehr wenigem Interesse, wenn man die S. 172. über die Leibeigenschaft vorkommende Nachrichten abrechnet. VIII. *Die Veränderungen der neuesten Wahlkapitulation, in Beziehung auf die deutschen Hochstifte.* Diesem Stück sind ein und andere gute Bemerkungen beygefügt. IX. *Schreiben des Kurf. v. Maynz an das Domkapitel zu Aichstädt* während des Interregnums, ist zwar schon mehrmals abgedruckt worden, stehet aber hier auch am rechten Ort. X. *Actenstücke zur Geschichte der Lütticher Unruhen.* Unter dieser Rubrik befinden sich abermal verschiedene Stücke, besonders in Betreff der zwischen dem König von Preussen nnd dem Fürst Bischof gewechselten Correspondenz, die in der Staatskanzley vermisst werden. XI. *Historische Beleuchtung der gegenwärtigen Negociationen des Hochst. Passau mit dem Erzh. Oesterreich, wegen der* 1783 vorgenommenen Trennung der Passauischen Diöcese. So gut dieses Stück geschrieben ist, so scheint dem Rec. doch immer bey allen passauischen Schriften der Zweifelsknoten nicht aufgelöst zu seyn, welches Uebel aus beiden gröser ist, wenn die Gerichtsbarkeit fremder Bischöfe in einem Staate aufgehoben wird, oder wenn man den vorigen *vel quasi* Besitzer der geistl. Gerichtsbarkeit in dem *statu quo* läst, Die Trennung der Gerichtsbarkeit heilt die Staatskrankheiten, nemlich Processe und Jurisdictionsstreitigkeiten auf einmal, wovon die der bischöflichen Pflege befohlenen immer die leidenden Theile sind, und stellt Ordnung und Ruhe her. Für den Bischof ist Trennung ein wahres Uebel, weil er in seinen Einkünften geschmälert wird. Man würde von der Seite des Hochstifts die Entlassung der bischöflichen Amtsbürde nicht so hoch gerechnet haben, wenn es zwischen Passau und Oesterreich bloss bey Trennung des bischöflichen Sprengels geblieben, und Joseph II nicht noch ein paar Schritte weiter gethan hätte. Der politische Werth des Magazins gewinnt indessen immer dabey; denn dieses Stück hat wirklich allgemeines Interesse für Deutschland. Uebrigens hat Rec. in der Vermuthung, dass der in der Vorerinnerung angezeigte III Band diesem bald nachfolgen werde, die Anzeige immer aufgespart, um beyde zusammen zu fassen. Dieser Band läst zum voraus vermuthen, dass auch die Fortsetzung dem vorgesezten Plan entsprechen werde.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Wien u. Leipzig, b. Doll: *Dramatische Gemälde* Vom Verfasser der Scenen aus Fausts Leben N. Aufl. 1796. 143 S. 8. (8 gr.)

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *Durchflüge durch Deutschland, die Niederlande und Frankreich.* 2te Aufl. 1 B. 224 S. 2 B. 198 S. 3 B. 216 S. 1796. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 6. Junius 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN u. ERLANGEN, b. Palm: *Die christliche Sittenlehre nach einem wissenschaftlichen Grundrisse* zunächst für seine Vorlesungen entworfen von D. *Christoph Friedrich Ammon*, ordentlichem Lehrer der Theologie und Universitätsprediger zu Göttingen. 1795. 338 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Einem jeden Freunde der Wahrheit muss es höchst angenehm seyn, zu sehen, wie eine Wissenschaft der andern aufhilft und ihr eine grösere Vollkommenheit ertheilt. Und welcher Freund der Religion sollte sich nicht billig freuen, dass auch die christliche Sittenlehre, wenn sie in eine wissenschaftliche Form gebracht wird, durch die gereinigtere Philosophie unsers Zeitalters so viel gewonnen hat? Wie viel Hr. *A.* in dem angezeigten Lehrbuche dazu beygetragen habe, wird jedem der Augenschein leicht zeigen. Auch hier findet man von einem denkenden Manne eine Stimme mehr, dass die christliche Lehre sich mit reinern Vernunftbegriffen gar wohl vereinigen lasse, wenn man den Geist von dem Buchstaben scheidet. Das *Döderleinische* Lehrbuch, welches der Vf. bisher bey seinen Vorlesungen zum Grunde gelegt hatte, war bey allen seinen Vorzügen zu diesem Zwecke nicht mehr brauchbar, und weil das kleinere *J. W. Schmid'sche* Lehrbuch noch nicht erschienen war, entschloss er sich, die Moral nach seinem eigenen Grundrisse vorzutragen. Darüber wird auch das Publicum, nachdem jenes Lehrbuch dem gegenwärtigen vorausgegangen ist, nicht unzufrieden seyn können, weil beide gar wohl zu gleicher Zeit ausgehen und wirken können. Hr. *A.* hat bey seinem Lehrbuche die *Schmidische grössere theologische Moral* zum Grunde gelegt, so dass er die Hauptideen durchaus beybehalten, diese aber mehr zusammengezogen, hie und da anders geordnet und zugleich andere neuere Schriften, auch verschiedene Predigtsammlungen der besten Kanzelredner dabey benützt und so manches Eigene hinzugesetzt hat. Das Ganze besteht ausser einer *Einleitung* in drey Theilen, der *reinen Moral*, der *allgemeinen* und der *besondern moralischen Anthropologie* oder *angewandten Moral*. Diese sehr natürliche Eintheilung setzte den Vf. in den Stand, die Materialien gut zu ordnen und dem Ganzen eine systematische Ansicht zu verschaffen. Diese letzte Absicht machte es auch nothwendig, sich des rednerischen Vortrags ganz zu enthalten, und weil die Vorlesungen ohne Nachtheil nicht wohl über ein halbes Jahr ausgedehnt werden können, sich der nöthigen Kürze zu befleissigen, die Ideen mehr zusammen zu drängen, über manches nur Winke zu geben und manches gänzlich mit Stillschweigen zu übergehen. Diese so nöthigen Eigenschaften hat der Vf. auch mehrentheils seinem Buche zu verschaffen gewusst. So gedankenreich der Vortrag ist, so hat er doch viel Angenehmes und Gefälliges, und ist gleich weit entfernt von compendiarischer Trockenheit und homiletischer Ausführlichkeit, so dass man das Buch auch mit Vergnügen lesen wird. Nur zuweilen hat die nöthige Gedrängtheit des Vortrags dem Schmuck und der Geschmeidigkeit des Stils weichen müssen. Bey der Auswahl der besondern Materialien in Rücksicht auf die zu beobachtende Kürze dünkt Rec. doch nicht das gehörige Verhältniss getroffen zu seyn, da manche Materien etwas zu kurz, andere sehr ausführlich abgehandelt sind; bey jenen also dem mündlichen Vortrage zu viel, bey diesen zu wenig vorbehalten ist. In Absicht auf die philosophischen Begriffe, die aus der Psychologie, der Metaphysik der Sitten, der Kritik der praktischen Vernunft und der allgemeinen Anthropologie ausgehoben sind, ist gerade das rechte Maass beobachtet: aber die Anwendung davon auf die christliche Sittenlehre, besonders bey der reinen Moral ist doch etwas zu kurz und oberflächlich, da es in einer christlich-scientifischen Moral die Hauptsache ist, den Geist der Sittenlehre Jesu in Rücksicht auf reine moralische Grundsätze recht zu zeichnen und zu bestimmen. Diese nöthige Ausführlichkeit und Bestimmtheit vermisst Rec. auch bey der Entwickelung der Begriffe von Tugend, Laster, Gewissen, (wo auch das Verzeichniss der biblischen Benennungen nicht ganz vollständig ist.) moralischer Besserung, (wo auf das Locale der biblischen Darstellung nicht genug Rücksicht genommen ist, auch die Kantischen Ideen, z. E. von dem Unterschied zwischen Aenderung der Sitten durch allmählige Reform und der Sinnesänderung durch eine Revolution nicht genug benutzt sind,) Selbstliebe und Menschenliebe nebst den entgegengesetzten unmoralischen Gesinnungen, (wo auch der Vf. die Bewegungsgründe, Hindernisse und Hülfsmittel, die er sonst überall anführt, entweder ganz übergangen oder zu wenig berührt hat,) und andere wichtige Materien. Dagegen sind manche bey allem Guten verhältnissmäsig etwas zu weitläuftig ausgeführt, z. E. von der Ehe und Keuschheit und andern besondern Pflichten. Auch findet sich hie und da in Begriffen und Ausdrücken Manches, das nicht ganz richtig ist, das wenigstens Rec. nicht dafür halten kann. So behauptet der Vf. S. 53 f. dass der Unterschied, den man zwischen *Glück* und *Glückseligkeit* mache, ganz ungegründet sey, weil der grosse Haufe eins für das andere gebrauche. Aber eben dieser (gemeine) Sprach-

Sprachgebrauch, (der als ein unbestimmter und schwankender von dem philosophischen bestimmten zu unterscheiden ist) nennt auch *Glück* und *glücklich* den Zuwachs unsers äussern Wohls, den wir ohne unser eigenes Zuthun, z. E. durch Erbschaft, durch Schenkung oder im Spiel erhalten, so wie das Gegentheil von dem ersten *Unglück* und *unglücklich* heisst. Und dieser Sprachgebrauch möchte wohl dem ersten vorzuziehen seyn, da er dem herrschenden Vorurtheile am meisten vorbeugt, dass wahre, dauerhafte Glückseligkeit von äussern Glücksgütern abhänge. Eben so wenig kann Rec. es billigen, wenn §. 58. behauptet wird, dass das ganze menschliche Leben als eine stufenweise Vorbereitung auf die Ewigkeit zu betrachten sey. Denn das menschliche Leben ist nicht blos Vorbereitung sondern selbst Zweck, da die Tugend und Glückseligkeit, des Menschen als seine eigentliche Bestimmung hier schon ihren Anfang nimmt. §. 70. werden die *moralischen* Gesetze in *allgemeine* und *positive* oder *particuläre* eingetheilt. Wie können aber *positive* Gesetze zu den *moralischen* Gesetzen gerechnet werden, da ihnen der eigentliche Charakter der Moralität, die *Allgemeinheit* fehlt? Bey Bestimmung des Unterschieds zwischen *Pflicht* und *Recht* §. 70 ff. verwechselt der Vf. das *Recht* im *juridischen* und *moralischen* Sinne. Von dem letzten sollte eigentlich hier die Rede seyn, nicht von dem ersten, denn nur aus jenem liessen sich die Begriffe der *Pflicht*, des *Erlaubten* und *Unerlaubten* herleiten, die der Vf. ganz übergangen hat. Eben dadurch haben auch die Begriffe von *vollkommenen* und *unvollkommenen Pflichten* eine solche Bestimmung erhalten, dass sie für die Moral wenig brauchbar sind. §. 100 u. 112. wird die *fortschreitende Besserung* nur auf die Vervollkommnung und Veredlung *einzelner* Gesinnungen eingeschränkt. Warum sollte aber nicht auch die *ganze moralische Denkungsart* an Stärke und Vollkommenheit dabey gewinnen, da die einzelnen Gesinnungen ihre Bestandtheile sind und deren Veredlung nothwendig auch die Herrschaft des vernünftigen Willens über die Neigungen im Allgemeinen verstärken müssen. Wenn endlich §. 121. *erzwungene Eide* ohne Einschränkung für *ungültig* erklärt werden, so möchte dies wohl nur auf die pflichtwidrigen Versprechungen einzuschränken seyn; weil jedes andere Versprechen, so wie die Wahrheit einem edeldenkenden Menschen allezeit heilig bleiben muss. Die *angewandte Moral* ist am ausführlichsten, mehr biblisch und für Prediger in Absicht auf den Inhalt und Umfang der Pflichten, die Bewegungsgründe und Hülfsmittel sehr brauchbar. Nur vermisst Rec. dabey eine genaue logische Classification, die bey einer wissenschaftlichen Behandlung doch wesentlich nothwendig ist. So werden Religionsbekenntniss. Religionseifer, Andacht, Gebet u. dgl. zwar mit Recht zur *unmittelbaren Verehrung Gottes* gerechnet, aber dabey auf die Untergattungen dieser Verehrung, wovon die eine *Verherrlichung Gottes* ist, nicht genug Rücksicht genommen. Dagegen sind die ascetischen Uebungen, öffentliche Gottesverehrungen, Taufe, Abendmal u. a. mit den religiösen Gesinnungen, Liebe, Vertrauen, Dankbarkeit etc. in eine Classe gesetzt und zu der *mittelbaren Verehrung* gerechnet worden, da erstere theils zur *Verherrlichung Gottes*, folglich zur *unmittelbaren Verehrung* gehören, theils als *Beförderungsmittel* der Tugend zu betrachten sind. Eben dieses findet auch bey der Classification der *Selbst-* und *Socialpflichten* statt. Bey beiden nimmt der Vf. *Selbstliebe* und *Menschenliebe* als das Geschlecht an, von der *Selbstliebe* werden *Selbstachtung, Selbsterhaltung, Selbstvervollkommnung* und von der *Menschenliebe, Achtung gegen andere*, (wozu die *Erhaltung* gerechnet wird,) *Veredlung* und *Beglückung* anderer gerechnet. Die *Achtung* geht aber offenbar der *Liebe* voraus, da *Wohlwollen* sich auf *Wohlgefallen* gründet, dieses aber nicht durch jenes hervorgebracht wird. Weit simpler wird die Tafel der Pflichten, wenn man die *Werthschätzung* als Hauptpflicht betrachtet, daraus die *Liebe* herleitet, diese in ihre Hauptzweige, *Gerechtigkeit* und *Güte* eintheilt, und beide nach einem dreyfachen Verhältnisse in ihren besondern Aeusserungen weiter entwickelt; da hingegen der *Gerechtigkeit* und *Güte* hier nur beyläufig mit Wenigem gedacht worden ist. Etwas vorzügliches leistet endlich dieses Lehrbuch durch die geschickte Auswahl der *Bewegungsgründe* bey jeder Tugend, die für das gemeine Leben sehr brauchbar sind. Einen noch grössern Vorzug würde es aber dadurch erhalten haben, wenn der Vf. die *vernünftigen* Bewegungsgründe von den *sinnlichen* mehr abgesondert hätte. Denn die Verbindung derselben, auch sogar unter dem Titel: *Verpflichtung*, so wie §. 171. 222. 228. 230. 237. wo der *Trieb* der Selbstliebe, eigener Vortheil und eigene Glückseligkeit dahin gerechnet werden, schadet offenbar der Reinigkeit der Tugend. Diese und andere Mängel wird Hr. *A.* bey einer zweyten Ausgabe leicht verbessern können, so wie er selbst erinnert, dass er manche Aenderung der Zukunft vorbehalten habe. Wenn übrigens Hr. *A.* auch keine neuen Ideen in Gang gebracht hat, welches man bey einem Compendium auch nicht allezeit erwartet, so bleibt ihm doch das Verdienst, dass er die bey andern gefundenen gut benutzt und bearbeitet hat, wovon die bey jeder Materie angeführten Schriften, die er selbst gelesen zu haben versichert, und das daraus gelieferte Resultat ein rühmliches Zeugniss ablegen.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Reinicke: *Der Betrag von Frankreichs auswärtigem Handel während der ersten Hälfte des Jahrs 1792 dem Nationalkonvent vorgelegt* von Roland, und mit 26 aus den *Archiven gezogenen Tabellen dokumentirt*. Aus d. Franz. (übersetzt). 1794. 175 S. 4.

Dieses Werk des unglücklichen Roland ist nicht nur als Beytrag zur Geschichte des französischen Handels während der Periode der Revolution höchst wichtig und schätzbar, sondern auch als Muster der Bearbeitung statistischer, den Handel betreffender Materialien. Ohne die Producte, welche aus den Colonien kamen, betrug die Einfuhr nach Frankreich in den angegebenen sechs Mona-

Monaten 227,538,000 Livr., und die Ausfuhr 382,025,000 L. Für 195,826,000 L. waren zur See ein- und für 287,066,000 Livr. ausgeführt; zu Lande kamen für 31,712,000 L. und ausgefahren wurden für 94,959,000 L. Nicht weniger als 170 Mill. betrugen die Producte der Ausfuhr, welche die amerikanischen Besitzungen geliefert hatten. Aus der Levante und den türkischen Ländern wurde am meisten, für mehr als 42 Mill., gezogen. Spanien lieferte für 39 Mill. Grosbritannien und Irland für 28,452,000 und aus dem Königreich beider Sicilien kamen für 17,744,000 L. Ausgeführt wurde die gröfste Quantität nach Holland; dieser Freystaat, der nur für $13\frac{1}{2}$ Mill. lieferte, erhielt für mehr als $68\frac{1}{2}$ Mill.; die hanseatischen Städte für mehr als 50; Deutschland und Polen fast für 45; Grosbrittannien und Irland für 34; die kaiserl. Staaten fast eben so viel; Spanien beynahe für $26\frac{1}{2}$; Helvetien dessen Alliirte und Genf für 26 und die Türkey für 21 Mill. Charakteristische Züge des damaligen Handels Frankreichs waren beträchtlicher Einkauf von fremden Getraide; auffallende Abnahme beym Einkauf fremder Manufacturen; reichlicher Absatz der französischen seidenen Zeuge, Batiste, Spitzen, Tücher und Weine, und Verminderung im Vertrieb der französischen Branntweine, so wie der Erzeugnisse der französisch-amerikanischen Inseln. Der Werth der Waaren war durchaus gestiegen und Frankreich gewann dadurch, indem sein auswärtiger Absatz sehr zugenommen hatte. Dass aber die Einfuhr ab- und die Ausfuhr zunahm, bewürkten zum Theile auch die Auswanderungen; man bedurfte nun nicht mehr der auswärtigen Producte so viele; und die Ausfuhr vermehrte sich um eben so viel, als die Emigrirten an Kapitalien oder Einkünften aus Frankreich in Waaren zogen. Unter den 28 Mill. Waaren, die Grosbrittannien und Irrland lieferten, befanden sich für 8 Mill. Getraide und Mehl. Sonst stieg die jährliche englische Einfuhr gewöhnlich auf 57 Mill.; aber die, in dem französischen Geschmack erfolgte Veränderung traf vorzüglich Englands Handel. Seitdem Simplicität die Stelle des Luxus in Frankreich einnahm, strömten nicht mehr englische und asiatische feine Wollenwaaren, Kattune, Stahl und Gewürzwaaren nach den französischen Häfen; und dagegen stieg Frankreichs Ausfuhr nach England; sonst betrug diese Ausfuhr jährlich 33 Mill., in den genannten sechs Monaten aber 34 Mill.; theils rührte wohl dies Steigen vom Steigen der Preise, theils aber auch von wirklich vergrösserter Ausfuhr her. Frankreich ist bis jetzt in Hinsicht auf höchst unentbehrliche Artikel vom Auslande abhängig; es bedarf groser Getraidezufuhr, es erhält jährlich eine grose Menge gesalzenes Fleisch, Häute und rohes, ja sogar zubereitetes, Leder; aber wenn die Viehzucht durch künstliche Wiesen verbessert, unbebauete Gegenden urbar gemacht, Sümpfe ausgetrocknet, und die Gerbereyen vollkommener und zahlreicher würden, so bedürfte das Land dieser Zufuhren nicht. Frankreich könnte auch fremder Wolle entbehren, wenn man sich mit mehrerem Eifer auf die Schaafzucht legte; es bedürfte keiner fremden Seide, wenn die Cultur seiner Maulbeerbäume ausgebreiteter würde; die Fische, welche die innere Consumtion verlangt, könnte es sich selbst verschaffen, und seine besser benutzten Bergwerke würden den Tribut für Eisen und Kohlen durch reichliche Ausbeute ersetzen. Der Einfluss des auswärtigen Handels auf den innern Reichthum ist verschieden in den verschiedenen Departements, je nachdem diese an der See, an der Landgrenze, oder ganz im Innern liegen. Die Letztern, die fast 6000 franz. Quadratmeilen ausmachen, und nahe an 5 Mill. Einwohner zählen, haben an 300 Mill. auswärtigen Verkaufs nur einen Antheil von 12 Mill.; es fehlt ihnen an Kanälen, Heerstrasen und Wegen. Frankreichs Schiffahrt ist noch nicht, was sie werden kann. Von ungefähr 6000 Schiffen von 500,000 Tonnen, welche während der ersten Hälfte des J. 1792 mit dem Seetransport alles dessen beschäftigt waren, was Frankreichs Verkehr mit dem Auslande ausmachte, gehörten nur $\frac{3}{10}$ den Franzosen selbst und $\frac{7}{10}$ den Engländern, Holländern und Hamburgern. Der Handel mit der Levante wird ganz mit französischen Schiffen getrieben; französische Schiffe besuchen auch fast allgemein die spanischen und italiänischen Häfen; aber man sieht sie selten im deutschen Meer, in der Ostsee und in dem Nordmeer. Der französische Küstenhandel setzte in der angegebenen Periode 488,000 französische und nur 3000 fremde Schiffstonnen in Bewegung. Der Handel nach Amerika, Afrika und Ostindien beschäftigte 300 französische Fahrzeuge, die 100,000 Tonnen hielten. Von Dünkirchen gingen, wie in dem vorigen Jahre, zum Wallfischfange nach Island 13 Schiffe von 4178 Tonnen, und 47 Fahrzeuge von 2573 Tonnen zum dortigen Stockfischfange; auf den Stockfischfang bey Neufundland aber, der sonst jährlich im Durchschnitt 373 Fahrzeuge von 42000 Tonnen beschäftigte, gingen vom 1 Jan. bis 1 Jul. 1792 nicht mehr als 155 Schiffe aus, die 16000 Tonnen hielten. Im Durchschnitt betrug der sonst jährliche Einkauf Frankreichs in Europa, der Levante, Bassarey und Nordamerika 319 Mill. L. und in den mehrmals erwähnten sechs Monaten wurden für 227 Millionen eingekauft; theils waren die Preise der Waaren so beträchtlich gestiegen, theils wurden von der Regierung wie von Privatpersonen für 40 Mill. Getraide und Mehl vom Auslande genommen; es waren also nicht gerade viel grössere Quantitäten fremder Producte eingegangen; vielmehr hatte die Einfuhr manches Artikels, vorzüglich solcher, die zum Luxus gehören, beträchtlich sich vermindert; für diese letzteren, die ehemals jährlich 40 Millionen hinwegführten, wurden in der angegebenen Periode nur 12 Mill. ausgegeben. Die gewöhnliche jährliche Ausfuhr stieg sonst auf 357 Mill., die oben angezeigte Summe der Ausfuhr in der ersten Hälfte des J. 1792 überstieg also die Summe des ehemaligen Handels eines ganzen Jahrs um 25 Mill.; nur Weine, Batiste, Spitzen, Tücher und seidene Zeuge wurden in grössern Quantitäten ausgeführt; der Absatz der seidenen Zeuge hatte sich ganz ausserordentlich vergrössert; sonst verkaufte Frankreich von denselben jährlich für 30 Mill., in jenen sechs Monaten aber für 45 Millionen.

Die Data, welche die mitgetheilten Tabellen enthalten, sind theils aus den Angaben der Zollhäuser, theils von den Expeditionen des Seewesens entlehnt, und der Werth der Waaren wurde entweder so angegeben, wie ihn die Kaufleute in den Zollhäusern angaben, oder wie er durch Vergleichung der Preise herausgebracht wurde, die in den Preiscuranten der vorzüglichsten Handelsstädte angezeigt sind, oder wie besondere Erkundigungen ihn bestimmen halfen. So hat man allerdings nicht ganz genaue Angaben, aber doch immer Angaben, die für den Staatsforscher und den Staatsmann hinreichen, der keiner mathematischen Genauigkeit bedarf. Wie einzelne, statistische, den Handel betreffende Angaben zu benutzen, und zu einem Ganzen zu verarbeiten sind, zeigen diese Tabellen auf eine so unverbesserliche und einleuchtende Art, dass nichts zu wünschen übrig bleibt, als dass sie in die Hände aller unserer Statistiker gelangen mögen. Nur so benutzt, wie diese Angaben es sind, kann ein Studium anziehend werden, das innigst mit dem Wachsthum des Glücks der Staaten verbunden ist.

Die Uebersetzung, der noch einige Anmerkungen hinzugefügt sind, liest sich recht gut.

Wien, b. Seitzer: *Schauplatz des landsässigen niederösterreichischen Adels vom Herren und Ritterstande von dem XI. Jahrh. an bis auf jetzige Zeiten*, von *Franz Karl Wissgrill*, K. K. Hoffecretär. Zweyter Band. 1795. 468 S. mit vielen Stammtafeln. 4.

Rec. hat bey der Anzeige des ersten Bandes dieses schätzbaren und jedem Diplomatiker der so weitläufigen österreichischen Staaten sehr nothwendigen Werkes (A. L. Z. 1794. Nr. 364.) die Vorzüge desselben bereits aus einander gesetzt. Der 2. Band ist in allen Stücken, an Fleiss, Genauigkeit und Reichthum der Materialien, dem ersten vollkommen gleich. Er enthält vom Buchstaben C bis und mit E 129 Familien.

Vorzüglich erscheinen die Familien *Cily*, *Cobenzl*, *Czernin*, *Colloredo*, *Daun*, *Dietrichstein*, *Esterhazy*, von welchen Hr. *W.* nicht blofs einen ausführlichen genealogischen Bericht, sondern auch die Stammproben in sehr regelmäsigen Tabellen liefert. Die Stammtafeln besonders der Familien *Cavriani*, *Cobenzl*, *Collalto*, *Colloredo*, *Daun*, *Dietrichstein* und *Esterhazy* geben dem Werk einen besondern Werth, indem sie mit einer ausserordentlichen Genauigkeit abgefasst sind. Hr. *W.* hat seine Arbeit auch dadurch interessant gemacht, dass er in Kürze bey Stammproben sogleich die so häufig in einer und eben derselben Familie vorkommenden Differenzen der Wappen nebst den Ursachen der Verschiedenheit, sehr genau angezeigt hat, wie es der Fall, S. 143. bey *Colloredo* u. S. 156. bey *Dietrichstein* wegen des Proskauischen Wappens ist. Das Unternehmen des Vf. ward dadurch noch sehr erschwert, dass es in diesem Schauplatze nicht blofs um die Darstellung der Genealogie der Familien der österreichischen Erbstaaten, sondern auch aller jener ausländischen Geschlechter zu thun ist, welche dem niederösterreichischen Herrenstande einverleibt und mit dem Indigenat begünstigt wurden, z. B. die *Caprara* aus Bononien, die *Caracioli* und *Caraffa* aus Neapel, die *Carretto* ehemalige Markgrafen zu Savona, die *Cavriani* aus Mantua, die *Collalto* aus der *Marca trevigiana*, die *Concin* aus Hetrurien, die *Cordua* aus Spanien, die *Draskovics* aus Illyrien, die *Enkevoirt* aus den Niederlanden u. dgl. Nichts desto weniger hat Hr. *W.* dennoch auch die genealogischen Nachrichten von diesen Familien, so weit es möglich war, so genau als die von den eingebornen Geschlechtern geliefert. — Auch zur Biographie der um die österreichische Monarchie verdienten Männer ist dieser Schauplatz ein wichtiger Beytrag, da nebst andern von jedem aus dem Ritterstande, alle Militär- und Civilstellen, die er von Jugend an begleitet hat, angezeigt werden.

S. 205. rückt Hr. *W.* das Diplom Königs Karl III von Spanien, nachherigen römischen Kaisers ein, worinn der daunischen Familie das Fürstenthum Thiano geschenkt und zugleich der Fürstenstand verliehen wird. Diese Urkunde ist um so merkwürdiger, da die Familie hievon zur Zeit noch keinen Gebrauch gemacht und das Diplom selbst in diesem Schauplatz zum erstenmal bekannt gemacht wird. — Die Widersprüche, welche in genealogischen Nachrichten sich fast bey jeder Familie, wenn man mehrere Schriftsteller hierüber nachliest, ergeben, hat Hr. *W.* sehr aufmerksam aufgesucht, und theils mit archivalischen, theils diplomatischen Beweisen reconciliirt. Z. B. S. 8. bey der Familie *Capell* kommt in der Note die Erläuterung über die unbekannte Bedeutung des kaiserlichen *Wartmeisters* vor, eine Würde, welche damals das war, was heut zu Tage an grossen Höfen, die Würde des Ceremonienmeisters oder auch Ober-Hofmeisters der zweyten Frau ist. — Noch verdient der grosse Fleiss angemerkt zu werden, womit der Vf. dem Ursprunge und der ersten Bekanntwerdung der beschriebenen Familien, nicht blofs in den vaterländischen *codicibus traditionum* und Schenkungsbriefen z. B. S. 267. von der Familie *Döblich* S. 425. von der Famile *Erbach*, sondern auch in den besten ältesten Schriftstellern, z. B. in dem *Lazio de Migrat. gentium* S. 302 bey der berühmten Familie *Ebenstorf* nachgespürt hat. Desgleichen hat er auch zur Beleuchtung und zum Beweis die Mortilogien, Epithalamien und Epitaphien sehr gut benutzt, wovon die S. 11. 33. 200. 259. 425 etc. angeführten Belege in jeder Hinsicht merkwürdig sind. — Zur Berichtigung der Titulaturen älterer Zeiten kommen verschiedene Aufschlüsse vor, z. B. S. 355. bey der Eggenbergischen Familie das Prädicat *Hochgeboren*, welches 1628 schon die geheime Hofkanzley ertheilt hat. — Bey der Familie *Esterhazy* ist S. 464. auch unter andern die besondere Bemerkung wegen des in dem Wappen vorkommenden L, angeführt, welches bedeutet, dass K. Leopold I dieser Familie 1687 die fürstl. Würde ertheilt hat. Diese in mehrern Wappen stehenden Buchstaben hat Hr. *W.* jederzeit sehr genau erläutert.

Am Schluss trägt Hr. *W.* S. 465. auch die Berichtigungen und Zusätze nach, welche auf die in dem ersten Band enthaltenen Geschlechter sich beziehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. Junius 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Coburg, b. dem Meufslischen Leseinstitut: *Phänomene und Sympathie der Natur nebst dem wunderbaren Geheimnifs Wunden ohne Berührung vermöge des Vitriols nach K. Digby blos sympathetisch zu heilen.* Mit Erlaubnifs der Obern. 1795. 316 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift ist Hr. P. *Coelestin Stöhr*, Benedictiner in Banz. Seine Absicht ist die sogenannte Sympathie und alle sympathetischen Kuren in Schutz zu nehmen, und aus natürlichen Gesetzen zu erklären: dieses thut er mit Beweisen von grosser Belesenheit, und überhaupt mit einem Aufwande von Gelehrsamkeit, der werth gewesen wäre, bey einem bessern und wichtigern Gegenstande angewendet zu werden. Der Grund, worauf der Vf. sein ganzes Lehrgebäude zum Beweis der Wirklichkeit sympathetischer Kuren bauet, ist: Die Sache existirt, also ist sie möglich, und man hat sich nur um die Ursache zu bekümmern, warum sie existirt. Aber mit dem Beweis dieser Existenz geht der Vf., der sich sonst die Miene giebt, nichts unbewiesen zu lassen, sehr flüchtig zu Werke. Er nimmt ohne alle historische Kritik alle Geschichten sympathetischer Kuren und Erscheinungen als wahr an, und bemüht sich die Gesetze der Natur aufzufinden, nach denen diese Erscheinungen erfolgen. Alle jene bekannten Geschichten von sympathetischen Erscheinungen und Kuren, die K. *Dighby* erzählt, sind bey ihm historisch erwiesene Thatsachen: in seinen Augen ist es ein wahres Prognostikon von dem nahen Tode der Kranken, wenn die Hunde in der Nachbarschaft ohne alle Ursache heulen, oder wenn der Todtenvogel, der Uhu und die Nachteule in der Nähe schreyt. Er nimmt auch die unglaublichsten Geschichten von der Wirkung der Einbildungskraft der Mutter auf das Kind im Mutterleibe für wahr an, ohne dieselben auch nur im geringsten zu prüfen: selbst jene alte Fabel erzählt er treuherzig dem Dighby nach, dass ein Mensch, oder auch jedes Thier, die grausamsten Schmerzen im After empfinde, wenn man seinen Unrath ins Feuer wirft, oder verbrennt, und dass man Menschen und Thiere in grosse Lebensgefahr bringen kann, wenn man den Unrath derselben langsam im Rauch ausdörrt. Die Kuh, deren Milch man am Feuer einsiedet, verliert die Milch; ihr Euter entzündet sich, und sie harnt Blut. Alle jene Geschichten von dem sympathetischen Pulver, von der Waffensalbe, u. s. f. erzählt er als Begebenheiten, deren Wahrheit erwiesen ist. Seine Theorie zur Erklärung dieser Erscheinungen ist folgende: Es giebt eine zweyfache Sympathie, eine in den Seelen und Leibern der Menschen, und die andere in den Körpern des Universums. Diese Sympathie ist Trieb zur Aehnlichwerdung und Einswerdung, und entspringt aus dem grossen Gesetz der Liebe, welche das Band ist, das alle Wesen vereint, und bis zur Gottheit hinaufsteigt, von der es ausfloss. Die physische Ursache dieser Sympathie liegt in der unermesslichen Menge von Atomen und kleinen Theilchen, die in der Atmosphäre zerstreuet sind, und die oft eine ganz besondere Anziehung leiden, doch immer mit der Bestimmung, dass die Anziehung homogener Theile, oder solcher, die in beiden sich anziehenden Körpern von einer Figur, einem Wesen, und einer Natur sind, viel grösser ist, und dass, wenn einmal eine solche Anziehung Statt findet, zugleich auch alles dasjenige, was dem angezogenen Körper anklebt, und mit ihm vereinigt ist, mit fortgenommen und mitgezogen wird. Vermittelst dieser Sätze erklärt der Vf. alle sympathetischen Erscheinungen. Wenn z. B. die Milch in einem Gefäss am Feuer siedet und überläuft; so bekommt die Kuh sogleich die heftigsten Schmerzen im Euter, wenn nicht dieser sympathetischen Wirkung dadurch begegnet wird, dass man eine Hand voll Salz ins Feuer wirft. Dieses wird so erklärt: die auf glühende Kohlen gefallene Milch wird in Dämpfe verwandelt, die sich in der Luft allenthalben zertheilen, von der Luft und den Sonnenstrahlen weiter mit fortgenommen werden, und in Verbindung mit den Atomen des Feuer, bis an das Euter der Kuh gelangen, von welcher die Milch war. Dieses Euter hat eine ausschliessende Anziehungsfähigkeit für den Dampf, weil es die Quelle war, aus welcher die Milch entsprungen ist. Da nun das Euter sehr zart, und wegen seiner Gefühlwärzchen der Entzündung sehr unterworfen ist; so ergiebt sich der consequenteste Schluss von selbst, dass durch diese Atomen dasselbe sich entzünden, anschwellen, hart und schwürig werden müsse. Die Ursache, weswegen das ins Feuer gestreuete Salz diese Folgen verhütet, ist folgende: Das Salz ist kalter und fixer Natur, und präcipitirt das Feuer, daher auch ein brennendes Camin sogleich gelöscht werde, wenn man nur Salz in das Feuer werfe. Auf Sätze, den angeführten ähnlich, laufen fast alle andere Erklärungen des Vf. hinaus. Die Wirkungen des berüchtigten sympathetischen Pulvers erklärt er folgender Massen: Die Atomen des Vitriols, in dessen Lauge das mit Blut von der Wunde befleckte Tuch gelegt wird, besitzen kühlende und heilende Kräfte, und dringen auf eben die Art, wie die Feuer- Milch- und Salzatomen in das Euter der Kuh, in die Wunde, und bewirken in dieser Kühlung und Heilung. Auch die Entstehung der Muttermähler hat der

der Vf., wie er sich einbildet, vollkommen genugthuend erklärt. Er legt die bekannte Erfahrung zum Grunde, dass, wenn zwey Saiteninstrumente in gleichem Ton gestimmt sind, und eine Seite des einen Instruments berührt wird, die gleichgestimmte Saite des andern Instruments einen Ton giebt, ohne berührt worden zu seyn. Nun stehen die Mutter, und das Kind in ihrem Leibe in einer weit engern Verbindung, als die zwey Saiteninstrumente: es muss also das Berühren einer empfänglichen Saite der Mutter auch auf die gleichgestimmte Saite des Kindes wirken, und so wohl in dessen Einbildungskraft, (in der Einbildungskraft des Kindes im Mutterleibe!) als in dem Körper desselben Wirkungen hervorbringen. Einer Schwangern fiel eine Maulbeere auf den blossen Hals: sie gebahr ein Kind mit einer Maulbeere an der nämlichen Stelle des Halses. Die Einbildungskraft der Mutter war von den Maulbeertheilchen ganz voll, sie gerieth in grosse Bewegung und Bestürzung. Ein guter Theil dieser (Maulbeer) Atomen oder Geister ging gegen das Hirn des Kindes und zugleich an eben den Ort des Leibes zu, an welchem die Mutter den Eindruck bekommen hatte, und die mit den Maulbeeratomen vergesellschafteten Geister machten in der Haut ein tief eingegrabenes Mahl, wie angezündetes Schiesspulver im Gesicht.

Kopenhagen u. Leipzig, b. Nitschke: *D. Matthias Saxtorphs*, Königl. dänischen Justizraths, der Geburtshülfe öffentl. Lehrers zu Kopenhagen, *Umriss der Entbindungswissenschaft für Wehmütter.* Aus dem Dänischen zuerst übersetzt von K. F. *Schröder*, d. A. B. Jetzt nach der neuesten Originalausgabe durchaus umgearbeitet von *D. Johann Clemens Tode*, Königl. Hofmedicus und der Arzneyw. öffentl. Lehrer zu Kopenhagen. 1792. 246 S. 8.

Der Vf. giebt die Art, wie dieses Buch zu gebrauchen seyn möchte, sehr richtig an. Es ist als ein Compendium anzusehen, nach welchem die Hebammen unterrichtet werden sollen: es soll also zum Leitfaden beym Unterricht dienen, und bey der Wiederholung, und überhaupt beym nachherigen Gebrauch dem Gedächtniss zu Hülfe kommen. Es ist daher durchaus in kurzen Sätzen abgefasst, die so, wie sie da stehen, zum Theil von den Hebammen nicht, oder falsch verstanden werden können, die aber, wenn sie durch schicklichen Unterricht erläutert, und durch die Erfahrung, zu der der Lehrmeister die Hebammen zu leiten hat, bestätiget worden sind, alles Licht erhalten müssen, welches zum Verständnis derselben nothwendig ist. Der Vf. schränkt seinen Unterricht der Hebammen mit Recht bloss auf die Hülfsleistungen ein, die bey der natürlichen Geburt mit der Hand, und mit etlichen unschuldigen Arzneyen, grösstentheils aus der Classe der antiphlogistischen, tonischen und erregenden, zu leisten sind, und auf diejenigen Operationen, die bey schweren und widernatürlichen Geburten den Hebammen deutlich dargestellt und mit der Hand verrichtet werden können, also vorzüglich auf die Wendung und auf die Lösung des Mutterkuchens, in den Fällen, wo sie nothwendig ist. Diese Fälle bestimmt der Vf. mit vieler Sachkenntniss, und nach der Erfahrung. Zum Gebrauch der Instrumente giebt er den Hebammen gar keine Anleitung; nur die Fälle, wo die Zange anzulegen ist, giebt er, auf nicht ganz zwey Seiten, an. Rec. hat in einer Zeit von zwanzig Jahren in mehrern Gegenden Deutschlands, wo zum Theil sehr gute Anstalten zum Unterricht der Hebammen waren, nur eine einzige Hebamme kennen gelernt, die die Zange mit Sicherheit für Mutter und Kind anlegen konnte, und billigt es daher gar sehr, dass der Vf. seine Hebammen kein Instrument brauchen läst, als allenfalls das Aderlasseisen, um in dringenden Fällen die Menge des Blutes zu vermindern. Er giebt dagegen eine recht gute Anweisung, was bey einer vollständigen und natürlichen Geburt zu beobachten ist, bey welcher eine gehörig unterrichtete Hebamme unendlichen Nutzen stiften, und viele Kinder und manche Mutter erhalten kann. Auch giebt er seinen Hebammen Unterricht über die zu schnellen und zu langsamen Geburten, und über die harten und schweren Geburten, wo er überall die Lage der Umstände, und das, was unter diesen zu thun ist, genau bestimmt, und wo man keinen Rath finden wird, dem der erfahrne Geburtshelfer nicht beypflichten würde. Mit ungemeiner Genauigkeit ist das Geschäft von der Gewinnung der Nachgeburt, und die Lehre von den Blutflüssen aus der Gebärmutter behandelt. Unter den unmöglichen Geburten sind nun die abgehandelt, die durch die Wendung möglich gemacht werden können, und von diesen handelt der Vf. so genau, als es die Wichtigkeit des Gegenstandes verdient, und so, dass eine nach diesem Buche unterrichtete Hebamme, die von der Natur nicht vernachlässigt worden ist, sicher nicht leicht fehlen wird, wenn sie nach den vom Vf. gegebenen Vorschlägen zu Werke geht. Der theoretische Theil der Entbindungskunst, den der Vf. ausführlich behandelt, scheint Rec. an mehrern Stellen zu schwer für Hebammen zu seyn, und wird ihnen vielleicht auch dann nicht ganz verständlich werden können, wenn ihnen die Gegenstände auch aufs genaueste erläutert worden sind: freylich sind aber auch die anatomischen und physiologischen Sätze, die in demselben vorkommen müssen, zum Theil schon an sich schwer verständlich, so dass eine nicht geringe Kunst dazu gehört, um sie den Hebammen so darzustellen, dass sie durchaus klare und deutliche Begriffe davon erlangen, zum Theil sind sie auch von den Aerzten selbst noch nicht ganz aufs reine gebracht. Unter die Sätze dieser Art rechnet R. was der Vf. Cap. 4. §. 7. sagt: „Mit der Frucht verbindet sich der Mutterkuchen vermöge der Nabelschnur; mit der Gebärmutter durch unebene Lappen, in deren Zwischenräumen die feinsten Adern der Mutter einsenken, so wie auch die unebenen Erhebungen des Mutterkuchens in die Vertiefungen der Mutter gleichsam eingesogen werden. Dadurch saugt er den besten und feinsten Saft ein, der durch die Nabelschnur geführt wird, um die Frucht zu nähren. Zu gleicher Zeit

Zeit verdünnt er das Blut, das aus der Nabelschnur kommt, dass es leichter in dem Körper der Frucht umlaufen kann. Auch stopft er die offnen und erweiterten Adern der Mutter zu, die hinter ihm liegen.“ Da wir an deutlichen und ihrem Zwecke entsprechenden Lehrbüchern der Entbindungskunst für Hebammen eben noch keinen Ueberfluss haben, so verdienen die Bemühungen des Hrn Tode, dieses treffliche Lehrbuch auch zum Unterricht deutscher Hebammen brauchbar zu machen, den Danck des Publicums.

Göttingen, b. Dietrich: D. *Aug. Gottlieb Richters chirurgische Bibliothek.* Des dreyzehnten Bandes zweytes Stück. 1793. 141 bis 298. S. m. 1. K. Drittes Stück. 305 bis 445 S. m. 1 Kupf. Viert. Stück. 1794. bis 497 S. (1 Rthlr.)

Ausser den Auszügen mit Bemerkungen, aus fünf Schriften enthält das erste von den hier angezeigten Stücken nur einen *Beytrag*, nemlich *Buchholz von der Wirkung der Belladonnawurzel bey einem tollen Hundsbisse.* Die Frau war *heftig erschrocken*, die Schmerzen und die Geschwulst des Vorderarms der gebissenen Hand *stiegen binnen wenigen Stunden.* Ihr Pfarrer *belehrt sie über die dringende Gefahr. Schon den Tag darauf* bekömmt sie Zittern in allen Gliedern, Funkeln vor den Augen, ein heftiges Fieber mit Phantasiren, Zuckungen im Gesichte, den Halsmuskeln, u. s. w. Die Belladonnawurzel wird gebraucht; und so bekömmt sie die folgenden sechs Tage noch täglich Abends einen Anfall von Phantasiren und immer schwächern Konvulsionen. Die Tage über ist sie ruhig und heiter. Die Wunde heilt, die Esslust findet sich, sie ist gesund. — Allerdings mag die Belladonna hier das mit Phantasiren und Zuckungen verbundene Fieber grösstentheils allein gehoben haben; aber ob hier eine Wasserscheu verhütet oder geheilt worden, möchte Rec. nicht bejahen. Erstlich ists noch zweifelhaft, wie hoch der Grad der Tollheit des Hundes gewesen. „Sein Herr erstach ihn des andern Tages, da er sich vor ihm *verkrochen* (S. 274) hatte.“ „Die Wunden der von ihm gebissenen Hunde, wurden mit einer scharfen Salbe bestrichen, und sie *genasen* (S. 275) *alle drey*“ welches fast nie geschieht, wenn sie von einem völlig wüthigen Hunde gebissen werden. S. 275 ist von zwey tollgewordnen Schafen die Rede, nach S. 274 aber hatte er ein (schon) *krankes* Schaf angefallen und gebissen. Dass aber die Zufälle der Frau *nichts weniger als Wasserscheu* gewesen, lehren alle Umstände. Was heftig zerrissene Wunden von zornigen Menschen und Thieren an nervichten, flechsichten Theilen für lebensgefährliche Zufälle erregen können, vorzüglich wenn (besonders bey dem phantasiereichen weiblichen Geschlechte) angstvolle Suggestionen und fürchterliche Vorstellungen dazu kommen, wissen wir. Die Zufälle waren schlimm, aber von *Hundswuth* war nichts da; keine Spur von den charakteristischen nach dem Herzen und dem Kopfe aus der Wunde her schiessenden Empfindungen, nichts von der schüchternen Furchtsamkeit und ängstlichen Schreckhaftigkeit, nichts von verhindertem Schlingen, nichts von dem mit Bewusstseyn verbundenen konvulsivischen Scheu vor allem, was sich bewegt, was glänzt, u. s. w. Ueberdem hat man wohl wenig Beyspiele, wo die Wuth vor dem Verfluss von 21 Tagen oder eines Monats an Menschen ausgebrochen, am wenigsten gleich den Tag nach dem Bisse. Soll aber keine Wasserscheu hier geheilt, sondern nur *verhütet* worden seyn, so erhält die Belladonna durch diese Geschichte keinen andern Werth, als die andern unzählbaren, angeblichen Verhütungsmittel der Wasserscheu schon haben, ein Attribut, das so viel als nichts sagen will, so lange es ausgemacht ist: *dass nur der kleinste Theil der von wirklich wüthigen Hunden gebissenen Menschen wasserscheu und hundswuthig wird.* Und wie schwer ist oft die Gewissheit auszufinden, dass ein Hund wirklich toll gewesen, und in welchem Grade! Bey den Uebertreibungen aus dem Munde des in Furcht gesetzten grossen Haufens kann die beobachtende Arzneykunde nicht misstrauisch genug seyn. Rec. wünscht bey Gelegenheit dieser umständlichen Anzeige, die er einem so merkwürdigen Falle, von einem so grossen praktischen Arzte erzählt, schuldig ist, dass man ein so wichtiges Arzneymittel als die Belladonna, von dem noch am ersten Hülfe gegen die Hundswuth zu *hoffen* ist, nie als (täuschendes) Verhütungsmittel, sondern nur als (beweisendes) Heilungsmittel der schon ausgebrochnen Wasserscheu brauchen möchte. Was wahre Hundswuth in den meisten Fällen heilt, wird gewiss auch das Verhütungsmittel derselben seyn, umgekehrt aber ist der Schluss aus obigen Gründen nicht zu machen.

Das *dritte Stück*, enthält Auszüge von fünf Schriften und als *Beytrag*: D. *Schroer von einer vermeinten hernia cruvali incarcerata.* Es war eine *inguinalis*, die durch eine darüber liegende verhärtete Drüse das Ansehn jener bekam. Die Operation entdeckte diess, sie hatte aber den Tod zur Folge.

Das *vierte Stück* enthält nur 3 Auszüge.

Bremen, b. Cramer: *Umriss der Geburtshülfe* zum Gebrauch in dem Stadt Bremischen Gebiete von *Joh. Heineken*, Prof. und Stadtphysicus in Bremen. 1792. 202 S. 8.

Die Veranlassung dieser Schrift, war ein Auftrag des Magistrats der Stadt Bremen an den Vf., die auf dem Lande befindlichen Hebammen zu prüfen, und die neuanzustellenden zu unterrichten. Das bremische Gebiet ist vor vielen andern darinn vorzüglich glücklich, dass die Zahl der Hebammen auf dem Lande so sehr vergrössert ist, dass ihre Hülfe allenthalben ohne vielen Zeitverlust erhalten werden kann. Wenn sie gehörig unterrichtet, geprüft und beeidigt sind, wird einer jeden Hebamme ein Geburtsstuhl gegeben, ein festes Gehalt zugesichert und der Ort ihres Aufenthalts angewiesen; zugleich sind zwey in der Geburtshülfe geschickte Wundärzte bestimmt, welche in schweren Fällen, so bald sie zu Hülfe gerufen werden, Beystand leisten, und ebenfalls aus einer eignen Kasse besoldet werden, ohne dass der Landmann etwas dazu beyträgt, ausser einer Kleinigkeit, welche jedes sich verheirathende

Paar entrichtet. Hr. H. ist schon als einer der Herausgeber des neuen bremischen Apothekerbuchs, rühmlich bekannt. Die Ausarbeitung dieses Lehrbuchs ist den Begriffen der Classe von Menschen angemessen, für welche es zunächst bestimmt ist. Der Vortrag ist deutlich und natürlich, die Ordnung lichtvoll, dass wir es jedem Arzte, welcher in ähnlichen Fällen sich befindet, zur Grundlage mit voller Ueberzeugung empfehlen können. Rec. hält es für einen Vorzug, dass der Vf. die historische Darstellung, statt der sonst so beliebten katechetischen gewählt hat, weil dabey meistens die Hebammen nur die Worte auswendig lernen ohne den Sinn zu fassen. Die aphoristische Schreibart hat auch viel unbequemes für Personen, welche nicht gewohnt sind, tief nachzudenken. Wir glauben daher auch, dass eine etwas ausführliche Beschreibung zum Hebammenunterrichte weit zweckmäsiger sey, als eine kürzere, worinn nur die Hauptsachen berührt sind, weil man auf das gute Gedächtniss einer solchen Person nicht zu viel rechnen darf, zumal wenn es ihr an Uebung fehlt, wodurch sie noch zulernen kann. Zuerst handelt der Vf. von den Eigenschaften einer Hebamme. Wir billigen es sehr, dass die Hülfe, welche sie zu leisten die Erlaubniss bekommt, sich bloss auf natürliche Geburten, leichte widernatürliche Fälle, und solche Umstände einschränkt, welche eine schnelle Hülfe nöthig machen. Der Gebrauch der Instrumente ist ihnen mit Recht ganz untersagt, weil es eine Hebamme doch nie so weit bringt, dass man ihr die ganze Behandlung, welche dabey oft erfoderlich ist, überlassen könnte. Die Beschreibung der Geburtstheile, der Schwangerschaft, und vorzüglich die Kennzeichen der wahren und falschen Schwangerschaften, die Hülfe in natürlichen und Fällen, sind sehr gründlich und fasslich angegeben. Die Eintheilung der Schwangerschaften in glückliche und unglückliche, würden wir lieber *gewöhnliche* und *ungewöhnliche*, so auch die wahre und falsche Schwangerschaft, in dem Sinne worinn es der Vf. nimmt, dagegen die *natürliche* und *widernatürliche* nennen und für die andern Fälle, z. B. die Wassersucht, die Hydatiden in der Gebärmutter u. a. lieber noch eine Abtheilung machen. Auch das Verfahren, anscheinend todtgeborne Kinder wieder zum Leben zu bringen, welches gemeiniglich ganz vernachläsigt wird, ist von dem Vf. angegeben. Wir hätten gewünscht, dass es noch ausführlicher geschehen wäre.

Von den Zufällen wodurch eine natürliche Geburt verzögert wird und den Hülfsmitteln dagegen. *Von den widernatürlichen Geburten im Allgemeinen.* Zur Erleichterung ist eine Classification und die Kennzeichen der widernatürlichen Geburten vorausgeschickt, welche die Uebersicht sehr erleichtert, damit die Hebamme gleich im Stande ist zu beurtheilen, ob sie sich nach fremder Hülfe umzusehen habe etc. Die beste Zeit verstreicht, um das fehlerhafte wo möglich noch durch geschickte Handleistung zu verbessern. Diese verschiedenen Arten werden der Reihe nach durchgegangen, die Handgriffe den Kopf aus einer schiefen und verkehrten Lage zu bringen, die Wendung zu machen, einen Blutsturz zu stillen, sind dabey nach der glücklichen Gabe des Vf. sich zu den Fähigkeiten seiner Schülerinnen herabzulassen, ausführlich angegeben; alle Fälle aber, welche eine instrumentarische Hülfe erfodern, weggelassen worden, und bloss angezeigt. Zum Beschluss *von der künstlichen Nachgeburtsentbindung und von den frühzeitigen und unzeitigen Geburten und Abgängen.* Wäre es nicht gut, die Hebammen auch über die Muttermähler zu unterrichten, um die Vorurtheile, zumal unter den Landleuten, durch diesen Weg allmählich zu berichtigen?

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Mannheim*, ohne Anzeige des Verlegers: *Friede mit Alexander Keck, und Fehde mit dem Teufel*, (in einigen Predigten,) von *J. Arnold Matthy*, der Gottesgelahrheit Doctor. 1792. 110 S. 8. Hr. M. hatte, (so viel man aus der Schrift selbst sehen kann, da kein Vorbericht vorausgesetzt ist, worinn der Leser von der Veranlassung des Streits unterrichtet wird,) zu Mannheim im J. 1790. sechs Fastenpredigten gehalten, die er bald darauf mit einer Vorrede herausgab. Hr. Pater *Keck*, (vermuthlich ist das der rechte Name,) fand in den Predigten und der Vorrede viel Anstösiges und griff Hr. M. auf eine heftige Weise an in einem lateinischen Gedicht: [*Animadversio*] *in Praefationem, quae posita est ante sermones quadragesimales Mannhemii A.* 1790. *habitos.* Dagegen vertheidigt sich nun Hr. M. in dieser Schrift, und hat, um dem Leser des *Corpus delicti* selbst vor Augen zu legen, die drey ersten Fastenpredigten nebst der berüchtigten Vorrede noch einmal abdrucken lassen. In den Predigten ist nun dieses anstösig, dass in der ersten die körperlichen Besitzungen des Teufels und in der dritten die innern Versuchungen desselben gänzlich geläugnet werden, in der zweyten über die Versuchung Christi aber behauptet wird, dass der Versucher nicht der Teufel, sondern ein Abgeordneter von den Feinden Christi gewesen sey. In der Vorrede, die hier mit neuen noch nachdrücklichern Zusätzen bereichert ist, werden die Unwissenheit, die elende Art zu predigen und andere Gebrechen der Mönche, besonders der Capuziner mit lebhaften Farben geschildert, wodurch freylich in ein Wespennest gestochen wurde. Mit Hrn. Alexander Keck will der Vf. nun gern Friede machen, aber dem Teufel hat er einen ewigen Krieg geschworen. Für das Reich der Wissenschaften hat dieser Streit eben keinen Gewinn gebracht, weil mehr Invectiven als Gründe dabey sind gebraucht worden; Hr. M. wird aber bey Vernünftigen gewiss mehr gewonnen haben, als sein bigotter Gegner.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Junius 1796.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MANNHEIM, b. Schwan u. Göz: *Staatswirthschaftliche Vorlesungen der kurpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Heidelberg.* Von dem Winter 1790 bis 1791. *Iter Band.* 1791. 332 S. *IIten Bandes erste Abtheilung.* 1792. 260 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Der erste Band enthält 6 Abhandlungen: I. *Versuch einer statistischen Topographie des Oberamtes Oppenheim* von *F. P. Wundt.* Dieser mit vieler Genauigkeit entworfene Aufsatz wird bey den jetzigen Zeitläuften bald eines Nachtrags bedürfen. Unter den Beylagen ist besonders die zweyte, (Vertrag des Hn. Kurfürsten von der Pfalz mit der evangelisch-lutherischen Gemeinde zu Oppenheim. 1649.), und die vierte, (Nachricht von einer seltenen Schrift: *Joh. Heinr. Richelii Monumenta et Epitaphia Oppenheimiensia.* 60 S. fol.) interessant. II. *Ueber diejenigen Eigenschaften, die zur Bildung einer Pflanzengattung erfodert werden* (d. h., welche berechtigen, mehrere Pflanzen unter eine Gattung zu ordnen) von *F. K. Medicus.* Der Vf. behauptet (S. 260.): „dass die Pflanzengattungen müssen gebildet werden, nämlich 1) *nach den Fructificationstheilen, als den wichtigsten;* wo man alle Pflanzenarten, „die ähnliche Fructificationstheile haben, in eine Gattung vereinigt, aber alle jene davon in eigene Gattungen absondert, die merkwürdige Unähnlichkeiten „in einem oder dem andern Theile, oder in mehreren „Theilen derselben an sich haben; 2) *nach dem Habitus „der Pflanzen,* wo man alle Pflanzenarten, die zwar in „den Fructificationstheilen mit einander übereinkommen," (dennoch) „in eigene Gattungen absondert, in „wie fern eben" (wenn) „dieser Pflanzen-*Habitus* unter diesen einzelnen Arten von einerley Fructificationscharakteren in einem starken Widerspruche ist." Die Hauptideen des Vf. gehen dahin, dass man der Botanik einen schlechten Dienst damit erwiesen, dass man ganz unähnliche Pflanzen einer einzigen Aehnlichkeit wegen unter eine Gattung gebracht, und dass man keine zureichenden Gründe habe, aus der Aehnlichkeit der Pflanzen auf ihre Verwandtschaft zu schliessen, wozu man nach und nach bloss durch den bildlichen Gebrauch des Wortes: *Genus,* verleitet worden sey. Daher ist er der Meynung, „dass wir, da wir „nun lange genug die Pflanzenähnlichkeit durchstudirt „haben, die Unähnlichkeiten derselben auch aufsuchen „sollen, um auf diese die Lehrmethode zu gründen;" und sagt (S. 260.) „Unähnlichkeiten in den Fructificationstheilen und Unähnlichkeiten in dem Pflanzen-„*habitus* sind also die Hauptgrundgesetze, die man bey „den Gattungsbildungen anwenden muss." Dieses könnte wohl nur in so fern richtig seyn, als man ein bereits aufgestelltes System der Botanik, in welchem mehrere sich gar zu unähnliche Pflanzen unter eine Gattung gebracht worden sind, verbessern und mehrere Eintheilungen machen will; übrigens entsteht jede Gattung durch die zwischen mehreren Pflanzen (bey ihrer sonstigen Verschiedenheit) aufgefundenen Aehnlichkeiten, und eine Pflanze, die mit keiner andern Aehnlichkeit hätte, könnte eben so wenig eine eigne Gattung ausmachen, als unter eine andre gebracht werden, sondern sie wäre eine Art für sich, zu der sich die Gattung bey genauerer Aufsuchung anderer Aehnlichkeiten zuletzt doch finden müsste. Freylich wäre es ein sehr bequemes System, wenn man für jede abweichende Pflanze gleich eine neue Gattung machen dürfte; man würde dann aber vielleicht durch schärfere Beobachtungen zuletzt so viel Gattungen als Pflanzenarten erhalten. — Von dem, der Gattungen machen will, fodert der Vf., dass er die Pflanzen nach mehreren Methoden ordne, wozu er, ausser dem linneischen Sexualregister das Gleditschische (nach dem *Situ staminum,*) und das Tournefortische (nach dem Blüthenbaue) vorschlägt, ohne dass dabey die Beobachtung der Pflanzen nach dem *Situ corollarum* und dem Baue der Früchte ausser Acht gelassen werden dürfe. Alle diese Methoden sind zwar zu Erlangung guter Pflanzenkenntniss wohl zu brauchen, können aber, weil sie einander mannichfaltig durchkreuzen, weder einzeln noch vereint ein wirklich haltbares System verschaffen, welches nur auf ein, (nicht in der zufälligen, vielleicht nicht einmal allgemeinen, Reproductionskraft der Pflanzen, sondern) in ihrer wesentlicheren Fähigkeit, sich *selbst längere* oder *kürzere Zeit* zu erhalten, aufzusuchendes universelles Merkmal künftig zu errichten seyn möchte; und dieses Merkmal darf nicht, wie die Blüthe, vergänglich seyn, und muss uns Bekanntschaft mit den Pflanzen selbst, und nicht mit ihrer Nachkommenschaft verschaffen. An ihren Früchten werden wir sie nie erkennen. — III. *Der* (im I Theil des Vten Bandes der Vorlesungen angefangenen) *Abhandlung von dem Handelsrange der osmanischen Türken zweyte Abtheilung: Was der Handel der osmanischen Türken ehemals in dem Umfange der osmanischen Länder wirklich gewesen ist,* von *C. W. J. Gatterer.* — IV. *Ueber die Bürgeraufnahme in Städten und Flecken,* von *M. E. Semer.* Der Vf. sucht die Ursach des Verfalls der Städte fast einzig in willkührlicher regelloser Bürgeraufnahme, und behauptet, dass durch dieselbe der Endzweck der Zunftverfassung,

Nahrungslosigkeit zu verhüten, und schlechte Arbeit zu verhindern, zerstört werde.' Der erste Satz dürfte auch nach der vorliegenden Ausführung wohl unerwiesen bleiben, zumal da gegenwärtig die Zunftverfassung zu Erreichung des angegebenen Endzwecks wenig mehr geschickt ist; vielmehr ist sie durchaus nachtheilig geworden, und gewährt den Zunftverwandten blofs ein mit grofsen, oft nicht wieder herauszubringenden, Kosten erkauftes Monopolium, den Consumenten schlechte oder theure Arbeit zu liefern, welches, wenn es nicht durch Aufnahme mehrerer Concurrenten von Zeit zu Zeit geschwächt worden wäre, die Städte, (wo mit dem Luxus auch Faulheit die Stelle ehmaliger Betriebsamkeit eingenommen haben, wenn ihnen der Handel nicht mehreren Schwung giebt,) vermuthlich längst in grofse Hospitäler verwandelt hätte. Um von dem Stile des Vf. (in *dieser* Abhandlung) eine kleine Probe zu geben, wollen wir nur ohne besondere Auswahl anführen, was S. 400. von den Gesetzen gesagt wird, welche die regellose Bürgeraufnahme auf dabey zu beobachtende Grundsätze zurückführen sollen: „Die Gesetze, „von welchen hier die Rede ist, haben noch das Besondere (?) an sich, und zeichnen sich aus, durch die „nothwendigen Erfodernisse eines hohen Grades von „Klugheit, von unzugänglicher Rechtschaffenheit, seltener Standhaftigkeit, und vor allem eines schnellen „und treffenden Ueberblicks vieler immer neu entstehender Verhältnisse; das alles mufs sich in der Person vereinigen, welcher die *Anwendung* gedachter Gesetze auf jeden Aufnahmsfall anvertraut ist." Einen Auszug aus dieser planlosen, aus einem einseitigen, oder vielmehr schiefen, Gesichtspunkte, ohne Haltung entworfenen Schilderung der, durch willkührliche Ertheilung des Bürgerrechts entstehenden, Nachtheile zu liefern, ist nicht wohl möglich. — V. *Bemerkungen über einige chymische Gewerbe*, von *D. G. A. Succow*. Diese Bemerkungen betreffen solche Gewerbe, die in den Rheingegenden mit inländischen Producten getrieben werden konnten; als Verfertigung des gereinigten Weinsteins, auch Weinstein- und Seignette Salzes, des Grünspans, des Schieferweifses und Bleyzuckers, der wesentlichen Oele, des Alaun- und Bittersalzes, und Verbesserung des Branntweinbrennens und der Bleichereyen, durch die bey den letztern einzuführende Entfärbung mittelst dephlogistisirter Salzsäure. — VI. *Von den Grenzen des Rechtes, der Moral und der Klugheit*, von *J. A. G. H. Völlinger*. (Ist besonders abgedruckt und in N. 254. der A. L. Z. 1794. angezeigt.)

Die *erste Abtheilung des zweyten Bandes* enthält 3 Abhandlungen: I. *Ueber nordamerikanische Bäume und Sträucher, als Gegenstände der deutschen Forstwirthschaft und der schönen Gartenkunst*, von *F. K. Medicus*. Diese für den Forstmann und Gärtner sehr interessante Abhandlung rügt 1) die zu weit getriebene Modesucht, ausländische Sträucher und Bäume auf deutschen Boden zu verpflanzen, in so fern sie, nicht auf Naturforschung oder schöne Gartenkunst, sondern auf die Absicht gegründet ist, dem Holzmangel durch fremde schnellwüchsigere Holzarten abzuhelfen, und daneben die sorgfältigere Verpflegung der inländischen versäumt wird; zeigt 2) dafs wirklicher *Holzmangel*, (der durch unzweckmäfsige Vorkehrungen auf früher werde herbeygeführt werden,) in Deutschland noch nicht vorhanden sey, weil blofs die schweren Transportkosten dieses voluminösen Bedürfnisses dessen *hohen Preis* in bevölkerten und als Ackergrund einträglichern Gegenden verursache, da hingegen in bergigten und unzugänglichern Districten das Holz auf dem Stamme noch gar keinen Werth habe: schlägt 3) die Anlegung von Handlungswäldern in holzleeren Gegenden vor, in denen durch fortgesetzte Cultur des Bodens eine gröfsere Menge Holz auf einer kleineren Fläche gewonnen werden könne; und zu denen sich von ausländischen Holzarten vorzüglich die Pseudo-Acacie und in feuchteren Gegenden (statt der Weiden) der Negundo-Ahorn schicke; und theilt 4) eigne praktische Bemerkungen über die schädlichen Folgen des Ausschneidelns der Bäume und Sträucher, auch Nachricht von *Forsyth's* Methode, kranke Bäume zu behandeln mit, für welche der Erfinder in England eine Belohnung von 3000 Pf. Sterling erhielt.) Es ist zu wünschen, dafs die deutschen Forstmänner des Vf. Vorschläge zu künstlicherer Verpflegung der Wälder nicht gerade zu für unanwendbare Projecte erklären, und endlich einmal anfangen, nicht blofs Jäger und Holzhändler, sondern Baumgärtner zu seyn.

II. *Der Abhandlung von dem Handelszwange der osmanischen Türken dritte Abtheilung: Was der Handel der osmanischen Türken heut zu Tage sey?* von *D. C. W. J. Gatterer*.

III. *Ueber die Polizeyverwaltung in Städten, deren Bewohner aus verschiedenen Volksklassen bestehen*, von *M. E. Semer*. Die Polizey pfuscht leider überall ungestraft in die Moral und ins Recht, und glaubt sich berufen, nicht sowohl die Freundin und Wächterin, als die Vormünderin und strenge Zuchtmeisterin der unmündigen Menschheit zu machen. Die Gründe dieser nachtheiligen Anmafsung sucht der Vf. sehr richtig in dem Mangel eines Systems der Polizeywissenschaft, und in der unzweckmäfsigen Beschaffenheit derjenigen Personen, welchen das wichtige Amt der Polizey über ihre Mitbürger anvertraut wird. Dieses Amt sollte billig nie ein Nebengeschäft des Richters seyn, weil dadurch seine Gerechtigkeit entweder willkührlich, oder seine Polizey zu strenge wird; (Fehler, die noch dazu neben einander Platz haben.) In Städten ist sie als ein solches Nebengeschäft in die Hände des Magistrats gerathen, der sie nicht selten, um sie von der Rechtspflege abzusondern, einer eignen Deputation überträgt. Der Vf. zeigt jedoch, dafs auch ein solcher Ausschufs nicht genug Aufmerksamkeit und gehörige Kenntnifs der verschiedenen Bürgerklassen haben könne, um in jedem Vorfalle zweckmäfsige Vorkehrungen zu treffen, die nur derjenige vorzuschlagen geschickt sey, dessen individuelle Lage ihn mit dem besondern Verhältnifs des polizeymäfsig zu behandelnden Gegenstandes bekannt gemacht habe. Er schlägt daher ein aus allen Ständen zusammengesetztes Polizeycollegium vor,

vor, und man darf nur daran denken, dass auch Unterricht der Jugend und Gesundheit der Bürger von der Polizey befördert werden sollen, um zu begreifen, dass die erfoderlichen Kenntnisse gewöhnlich nicht bey einigen Magistratspersonen vereint angetroffen werden. Diese Grundsätze wendet der Vf. (in dem grösseren Theile seiner Abhandlung) auf Städte an, in welchen sich Einwohner befinden, die einen privilegirten Gerichtsstand haben, und also auch in Polizeysachen nicht füglich von dem Bürgerrathe repräsentirt werden können. Hier wird die vorgeschlagene Einrichtung eines gemischten Polizeycollegii noch weit nöthiger, wenn Jurisdictionsstreitigkeiten, Impunität der privilegirten Stände und Bevortheilung derselben von Seiten der Bürger vermieden werden sollen.

Berlin, b. der akad. Kunst- und Buchh.: *Carl Pilgers Roman seines Lebens.* Von ihm selbst geschrieben. Ein Beytrag zur Erziehung und Cultur des Menschen. *Dritter und letzter Theil.* 1796. 378 S. gr. 8.

Wer nicht aus dem Meusel schon weiss, dass Carl Pilger kein andrer, als Carl Spazier, jetzt Hofrath in Berlin, ist, wird es doch aus dem 3ten Th. seines Lebensromans ersehen, in welchem sich der Vf. deutlich genug verrathen hat. Es fängt dieser letzte Theil von des Vf. Lebensgeschichte (denn diese ist in dem Werke enthalten, das man nur aus politischen Zwecken unter der Firma eines Romans ausgesandt hat,) von dem Ende seiner akademischen Laufbahn an, aus welcher er unmittelbar in die padagogische übertrat, und am Dessauischen Philantropin angestellt wurde. Diese Epoche schildert der Vf. mit einer eben so grossen Freymüthigkeit als Ehrlichkeit; seine Darstellung der Verfassung und des Zustandes des Dessauischen Philantropins gehört unter die wichtigsten Actenstücke zur Aufklärung des Hell-Dunkels, in welchem noch immer die Geschichte dieser nun zu ihrer Ruhe eingegangnen Anstalt lag. Der Vf. zeigt sehr einleuchtend, dass es dieser berühmten Mutter unsrer vielen Erziehungsanstalten durchaus an einer weisen Organisation, an festen, haltbaren Grundsätzen der Erziehung, und an einem durchdachten Lehrplane, an Einheit und Zusammenhang unter den Vorstehern und Lehrern fehlte. Die Folgen waren, dass keine Eintracht und kein gutes Vernehmen unter den sämmtlichen Mitgliedern herrschte; dass Missmuth, Widerwille und Partheygeist, der sogar in bürgerliche Kriege ausbrach, zur Ordnung des Tages gehörte; dass jeder seinen Weg für sich nach Belieben ging, und seinen Phantasieen folgte; dass Gründlichkeit und Ordnung im Unterricht der Sprachen und Wissenschaften grösstentheils vermisst wurden, und dass Vielwisser, die nichts wussten, gezogen wurden. Der Vf., der die innere Einrichtung und Haushaltung dieser Maschine genau zergliedert, und auch die Baumeister und die zu ihrer Erhaltung angestellten Männer, vorzüglich Basedow, Wolke, Dutoit, Busse und Salzmann, letztre beide ganz zu ihrem Vortheil, abschildert, ist dabey aber nicht in Abrede, dass die Anstalt, vieler wesentlicher Mängel ungeachtet, doch, vornehmlich in Ansehung der physischen Erziehung und des Einflusses auf die Verstandesbildung und der Verwahrung vor Verderbniss des Charakters manches Gute gestiftet hat. Dieser Abschnitt hat aber ausser der Geschichte des Dessauischen Philantropins noch eine praktische Seite, von der er vorzüglich jungen, angehenden Erziehern zu empfehlen ist. Er enthält eine ganz ins Einzelne gehende und mit häufigen Bemerkungen und Winken begleitete Darstellung und strenge Kritik der Rolle, die der Held dieses Romans an jener Anstalt gespielt hat. Mit einer seltnen Selbstverleugnung zeigt er, wo und wie mannichfaltig er gefehlt hat, mit edlem Selbstbewusstseyn giebt er aber auch, doch ohne Ruhmredigkeit, das Gute an, was er in seiner beschränkten und fast jeder Aufmunterung entbehrenden Lage gethan hat. Man erkennt in den mancherley guten Einrichtungen, die der Vf. für sich machte und in der Art, wie er auf das Herz junger Leute zu wirken suchte, den denkenden und wohlwollenden Erzieher. — Von Dessau ging der Vf. mit einem dortigen Zögling nach Göttingen, und darauf nach Halle; in der Folge privatisirte er in Westphalen; machte von da einen Abstecher nach Holland, und wurde bey seiner Rückkehr nach Deutschland veranlasst, eine Hofmeisterstelle in Kopenhagen anzunehmen. Hier fühlte er sich aber bald weder fähig noch gestimmt, einen noch sehr zarten Knaben mit Glück zu bilden, und reiste daher bald wieder nach Deutschland ab. Auf dieser Reise traf er mit Baggesen und dem Grafen Moltke zusammen, wie man auch aus der Reisebeschreibung des erstern in Cramers Menschenleben weiss. In Basel trennten sie sich. Hier schliesst sich Carl Pilgers Roman, dessen Wanderungen durch die Schweiz von ihm schon in einer eignen Schrift, Gotha 1790, erzählt worden sind. Ungeachtet es der Vf. nirgends an Unterhaltung fehlen lässt, so ist doch der Abschnitt über die Dessauische Anstalt bey weitem der anziehendste, inhalt- und lehrreichste, und wir wünschten, dass er um der ausgebreitetern Wirkung im pädagogischen Publicum willen von dem Ganzen abgetrennt und besonders abgedruckt würde, wobey der Vf. wohl thäte, sich eines etwas gedrungneren und weniger vernachlässigten Vortrags zu befleissigen. Ueber den Abstand seiner neuesten Schilderung der Dessauischen Anstalt mit seiner früheren lobpreisenden Schrift darüber, die bey den Erziehern noch in gutem Andenken steht, erklärt sich der Vf. in der Vorrede auf eine Weise, die seinem Herzen Ehre macht.

KINDERSCHRIFTEN.

Berlin, b. Nicolai: *Hänschen und Gretchen oder die frohen Kinder.* Eine Geschichte für Kinder. 1795. Erster Theil. 188 S. Zweyter Theil. 223 S. 8.

Mag diese Schrift ein Original oder eine freye Bearbeitung eines französischen Werkchens seyn, wie es den Anschein hat, sie gehört auf jeden Fall unter die anzie-

anziehendsten Jugendschriften. Es ist die Geschichte zweyer Kinder eines armen Auvergnischen Senners, dessen Gattin von einem Fremdling entführt wurde. Beide Kinder ziehen nach ihres Vaters Tode aus ihrer Heimath, um sich in der Welt mit Tanzen und Singen des Bergreihen (welches Auvergnische Volkslied hier abgedruckt und mit einer glücklichen deutschen Nachbildung begleitet ist), ihr Brod zu verdienen, und ihre verlorne Mutter aufzusuchen. Sie treffen unterwegs mit einem Italiäner zusammen, der sich bey aller Redlichkeit seines Herzens doch durch seine Unbesonnenheit und übermäsige Hitze unglücklich gemacht hat, und der sich als Vater ihrer annimmt, und mit ihnen in der Welt herumzieht. Nach einer Menge der seltsamsten Abentheuer finden die Kinder endlich ihre Mutter bey ihrem ehmaligen Entführer wieder, der sein Vergehen durch Reue und Gram hart genug gebüfst hat, und jetzt, da diese von ihm geliebte Frau stirbt, sich mit doppelter Zärtlichkeit ihrer Kinder annimmt, für die nun die Zeit des Glückes beginnt, welchem, wie billig, eine glückliche Verheirathung zuletzt den Kranz aufsetzt. Das Verwickelte, Abentheuerliche und Seltsame in diesem Buche ist zwar eine treffliche Lockspeise für Kinder, aber die *Kritik kann es* mit nichten billigen; unnatürlich in hohem Grade sind auch gewisse Auftritte, wie S. 60. 82., und vorzüglich scheint es gegen das Ende des Buches, als sey Theodine erst wenige Monate bey dem Manne, der sie entführt hatte, da man doch nachrechnen kann, dafs sie eine lange Reihe von Jahren bey ihm gelebt haben mufs. In eine Schrift für Kinder gehörten auch manche Beziehungen auf Liebe der Geschlechter nicht, wiewohl sie nichts eigentlich anstöfsiges enthalten, und eben so wenig die philosophischen und theologischen Verhandlungen des von Gelehrsamkeit und Weisheit strotzenden Italiäners. Diese Punkte und einige Unebenheiten des Ausdrucks, (wie 2, 52.: der Pfarrer ging Messe lesen, und 81. die chronologische Zeitrechnung,) in dem sonst sehr guten, fliessenden und anmuthigen Vortrage abgerechnet, müssen wir dieses Buch als eine der besten, angenehmsten und lehrreichsten Jugendschriften empfehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Braunschweig*, aus der Druckerey des Waisenhauses: *Introduction à la Géometrie, ou développement de l'idée de l'Etendue.* XVI u. 112 S. kl. 8. 1 Kupf. — Der Vf. ist ein ausgewanderter Franzose, dessen Aeufserungen in der Vorrede über die Schicksale seines Vaterlandes eine günstige Meynung für seine Denkungsart erwecken. Das Werkchen ist blofs aus Interesse für die Wissenschaft geschrieben. Es sind nur 300 Exemplare gedruckt, welche den Lehrern der Mathematik unentgeltlich angeboten werden, wenn sie für unbegüterte Studirende sie verlangen. Auf dem Titel ist der Zweck der Abhandlung noch besonders angegeben. Sie soll die ersten Schritte der Lehrlinge in der Geometrie leiten, durch Entwickelung der Grundbegriffe, die bisher nicht in dem gehörigen Lichte dargestellt waren, und daher Widerwillen erweckten, oder wenigstens nicht Befriedigung gewährten. Zuerst eine allgemeine Betrachtung der Ausdehnung (oder vielmehr der Körperwelt). Die Ausdehnung könne man betrachten, theils als sinnliche Empfindung (*sensation*), theils als eine abstracte Idee. Als sinnliche Empfindung sey sie die Wirkung eines Eindrucks der Körper auf eines oder andere unserer Sinnwerkzeuge; als abstracte Idee sey sie das Werk des Verstandes, der jene Empfindung sich im Allgemeinen vorstellt, und daraus ein metaphysisches oder blofs intellectuelles Wesen macht, durch Absonderung aller sinnlichen und wirksamen Beschaffenheiten, welche die Ausdehnung an den materiellen Gegenständen begleiten. (Eigentlich empfindet man nur das Ausgedehnte, nicht die Ausdehnung oder den eingenommenen Raum). Dieses gebe aber noch keinen deutlichen Begriff von der Ausdehnung an sich selbst; man habe noch nicht gezeigt, wie die Natur uns die ursprüngliche Idee von dieser Eigenschaft jedes Körpers und jedes örtlichen Raums ertheile. Der Vf. versucht es daher, den genauen und wahrhaft ursprünglichen Begriff von der Ausdehnung aufzustellen. Zuerst der Grundsatz, dafs zwey Körper, zwey materielle Atomen, kurz irgend zwey Objecte nicht gegenseitig eins in dem andern vorhanden seyn können. Wir unterscheiden die Körper durch die Bemerkung ihrer Grenzen. Daher sey die Sonderung der Grenzen (*Séparation de limites*), man mag sie nun an den gegenseitigen Grenzen eines einzelnen Objects, oder unter den Grenzen mehrerer Objecte, verbundener oder getrennter, vernehmen, der wahre Sinn, welchen man mit dem Worte, *Ausdehnung*, zu verbinden habe. Hiegegen ist zu erinnern, dafs bey dem geometrischen Körper die Undurchdringlichkeit wegfällt, und dafs Grenze ein Verhältnifsbegriff ist, der hier schon das Ausgedehnte in sich schliefst. Die Erklärung ist nicht so deutlich als die obige abstracte Idee von der Ausdehnung, welche der Vf. weiter hätte entwickeln sollen. Die Bildung des Begriffs der Ausdehnung beruht auf dem Vermögen zu unterscheiden, zusammenzunehmen, und Bestimmungen sowohl wegzulassen, als zuzusetzen. Er ist ursprünglich durch die Selbstthätigkeit des Geistes, empirisch durch das Bild, welches uns Betastung und Anschauung geben. Der Vf. giebt drey Arten der Grenzen (Angrenzung) an, Stetigkeit, Zusammenstofsen (*contiguité*, z. B. der an einander gehaltnen Stücke einer zerbrochenen Glasscheibe oder noch besser einer geknickten) und Berührung. (Das Zusammenstofsen ist nichts geometrisches). Verschiedene Arten der Ausdehnung. Elemente dieser drey Arten, oder die von einigen sogenannten *Indivisibilia*, womit aber Anfänger zu verschonen seyn möchten. Das Unendliche, wovon der Vf. vielleicht durch Schuld seiner Landsleute, nicht die rechten Begriffe hat; daher rührt es, dafs er es nicht zugeben will. Von Gröfse, Quantität, Raum, Ort, Lage, Figuren und geometrischen Zeichen. Die sinnlichen Erläuterungen, die der Vf. beybringt, sind gut und brauchbar; nur möchte der Anfänger durch manche von dem Vf. geäufserten Vorstellungen verleitet werden, dem geometrischen Körper einen physischen unterzuschieben. Er sagt, es finde sich kein Schriftsteller, der eine Abhandlung der Geometrie mit der Erklärung des generischen Worts, Ausdehnung, angefangen hätte. Die Deutschen haben das nicht versäumt. Sie pflegen auch Erläuterungen beyzufügen. Nur haben sie sich nicht auf die philosophische Erörterung der Entstehung des Begriffs eingelassen. Vermuthlich würde es dem Vf. interessant seyn, wenn er sich unterrichten lassen könnte, wie unser Kant hierüber und über das Verfahren in der Mathematik sich erklärt hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUN

Mittwochs, den 8. Junius 1796.

PHILOLOGIE.

Zürich, b. Gessner: *Attisches Museum*, herausgegeben von *C. M. Wieland*. Ersten Bandes erstes Heft. 1796. 152 S. 8.

Mit Vergnügen zeigen wir unsern Lesern den Anfang eines Werkes an, dem schon der Name seines Herausgebers sowohl, als seine Bestimmung den gegründetesten Anspruch auf eine günstige Aufnahme geben. Wie viel das griechische Alterthum Hn. Wieland und wie viel Wieland dem griechischen Alterthum verdankt, kann niemanden unbekannt seyn, der unsere Literatur auch nur von Ferne kennt. Wie mancher, vorzüglich aus den höhern Classen, welche keine eigentlich gelehrte Bildung genlessen, und wie mancher schöne Geist, der seine Werke mit Namen ziert, die er kaum lesen kann, kennt die Sitten des alten Griechenlands, die Denkungsart seiner Weltweisen und Staatsmänner, den Geist seiner Verfassungen nur aus dem Agathon, der Musarion, dem Diogenes von Sinope, dem Peregrinus und andern ähnlichen Werken dieses Dichters, der — ein seltner Bund! — die blühendeste Einbildungskraft mit einer gründlichen und ausgebreiteten Gelehrsamkeit vereint. Erst seit der Erscheinung und allgemeinen Verbreitung dieser Werke ist der Name der Griechen in der grossen Welt zu Ehren gekommen; und Schriftsteller, die man zu dem Staube der Schulen verurtheilt glaubte, haben einen Platz auf Putztischen erhalten, um hier — ebenfalls mit Staube bedeckt zu werden. In der That ist die Achtung für das erste Volk der alten Welt, trotz allen dem was bis jetzt zur Begründung und Ausbreitung derselben geschehen ist, gerade unter der Classe, welche auf Geschmack den meisten Anspruch macht, und der, welche den Künsten und den Staaten Gesetze vorschreibt, fast nur eine Achtung auf Treu und Glauben, ohne wahres, aus eignem Studio geschöpftes Gefühl. Vielleicht war es die Bemerkung dieses Mangels, was Hrn. W. bewog, mit dem Eifer der Dankbarkeit, den er Schriftstellern schuldig zu seyn glaubte, welche auf die Bildung seines eignen Geistes einen so unverkennbaren Einfluss gehabt haben, die Hand noch einmal an das Werk zu legen, und diejenigen seiner Leser, denen es um ernstliche Belehrung zu thun ist, so wie überhaupt den bessern Theil des Publicums, mit dem Volke, das er ihm bisher fast immer nur in dem magischen Lichte einer verschönernden Einbildungskraft gezeigt hatte, durch die eignen Geistesproducte desselben bekannt zu machen, und kein Mittel unversucht zu lassen, um ihm, auch in seiner eigensten und wahrsten Gestalt, eine allgemeine und weil sie sich auf Wahrheit grü daurende Achtung zuzusichern. Hiezu gab es k bessern und zuverlässigeren Weg, als die Meisterf dieses Volks dem Publicum so nahe als möglich v Augen zu stellen; seine Blicke durch zweckmä Winke und Erläuterungen auf das, was es an d ben vorzüglich zu beobachten hat, zu richten; indem man ihm die Mühe, so sehr als es nur i thunlich war, erleichterte, seinen Geschmack fü wahrhaft Schöne und Musterhafte sichrer und eigent licher zu machen. Unstreitig hat dieser Zweck vortrefflichen Herausgeb. des attischen Museums Augen geschwebt. Den grösten Theil desselben f neue und mit dem äussersten Fleisse ausgearb Uebersetzungen der vorzüglichsten Werke atti Schriftsteller aus dem Jahrhundert des Perikles Alexander, besonders der Redner Isokrates, Lysias, mosthenes und Aeschines, der sokratischen Philoso und der dramatischen Dichter Athens einnehmen, ben welchen auch noch die Werke einiger spätern phisten, des Kaiser *Julian*, seines Freundes *Liba* des *Alciphron*, *Aristänet*, *Longus* u. a. Platz finden den. Jeder Schriftsteller wird durch kleine histori Abhandlungen über sein Leben und seinen Chara theils eingeführt, theils begleitet, und jeder Uebe zung werden die zu besserm Verständniss und Ge des Originals nöthigen Anmerkungen beygefügt. sser diesen Uebersetzungen wird es endlich auch e Aufsätze von verschiedner Art und Form entha welche die Aufklärung, Darstellung oder Berichtig interessanter Gegenstände, Mythologie, Geschi politische Verfassung, Literatur und Kunst, Philoso Sitten und häusliches Leben der Griechen überh und der Athener insonderheit betreffend, zum Ge stande haben werden. Wir müssten fürchten, die tung, welche wir unsern Lesern schuldig sind, zu letzen, wenn wir sie versichern wollten, dass niem zur Ausführung eines solchen Unternehmens gesch ter sey, als der Herausg., dessen grosses Talen Uebersetzung und Bearbeitung der Alten ihnen au vielen vortrefflichen Proben bekannt ist. Das vor liegende erste Stück ist von seiner Hand allein; a an den folgenden verspricht er den grösseren Ant zu nehmen, ob er es schon, in Betracht des Umfan den er seinem Unternehmen zu geben wünscht, nöthig gefunden hat, sich mit einigen Mitarbeiter vereinigen, deren Beyträge jedesmal mit dem Anfa buchstaben ihres Namens bezeichnet werden sol Der Anfang ist mit einer Uebersetzung des Panegyr von Isokrates gemacht. Schwerlich konnte zur E nung des Museum eine berühmtere, und für den Zw

des Herausg. passendere Rede gefunden werden. Wenn es auch nicht wahr seyn sollte, was einige alte Kunstrichter versichern, dass Isokrates an dieser Rede zehn Jahre lang gearbeitet und gefeilt habe, so ist sie doch ganz gewiss eine seiner gefeiltesten und gleichsam das höchste Ziel, welches die Beredsamkeit dieses grossen *Redekünstlers*, der aber selbst nicht Muth genug besass, ein *Redner* zu seyn, zu erreichen im Stande war. Aber auch um ihres Inhaltes Willen, steht sie hier an ihrem rechten Platz. Die Zeit, in welcher sie verfertigt worden, ist der Wendepunkt zweyer wichtigen Perioden Griechenlands, wo es sich schon sehr deutlich wahrnehmen liess, dass, falls sich nicht eine grosse Veränderung in dem politischen System der einzelnen Staaten, aus denen es bestand, ereignete, irgend ein benachbarter Barbar seiner Freyheit ein Ende machen würde. Diese Sinnesänderung zu bewirken, den hellenischen Freystaaten die Nothwendigkeit der Eintracht und eines Feldzuges gegen Persien vorzustellen, ist der Zweck dieser Rede, welche an die sämmtlichen Griechen gerichtet ist. Der Uebers. hat ihr eine Einleitung vorangehn lassen, welche den Leser vorläufig in den richtigen Gesichtspunkt stellt, einige Züge des Charakters von Isokrates, zum Theil nach Dionysius von Halikarnass, entwirft, und eine von Morus (in dessen *Conjectura de tempore Panegyrici* vor der Ausgabe dieser Rede. Lips. 1786) erhobne Schwierigkeit über einen chronologischen Irthum des Redners auflöst. Wenn wir von diesem Theile der Arbeit versichern, dass er, unsrer Einsicht nach, alle Vorzüge der vortrefflichen Einleitungen in die Briefe und Satyren von Horaz vereinige, so glauben wir nichts weiter zum Lobe desselben hinzusetzen zu dürfen. Aber was man bey jenen Einleitungen bisweilen vermisst, eine den Dichter Schritt vor Schritt begleitende Zergliederung seines Plans, ist hier nicht vergessen; nicht nur der ganze Zusammenhang der Rede ist auf das deutlichste dargelegt, sondern auch die feinsten Wendungen des Redners sind entwickelt und seine rhetorischen Kunstgriffe aufgedeckt. Die Uebersetzung selbst hat das seltene Verdienst einer Vereinigung von Geschmeidigkeit und Treue, durch welche ein fremdes Werk auf den einheimischen Boden verpflanzt wird, ohne dass es darum seine ausländische Gestalt verliert; die zu gleicher Zeit dem Kenner der alten Sprachen und dem neuern Leser Genüge leistet; bey welcher endlich die Worte nicht gezählt, sondern gewogen worden. Dass es bey allem Streben nach Treue, die sich Hr. *W.* so zum ersten Gesetz gemacht hatte, dass er (jedoch unsrer Einsicht nach ohne Grund) sogar befürchtet, dadurch seinem Autor und sich selbst geschadet zu haben, unmöglich gewesen sey, überall die Kürze des Originals zu erreichen, seinen künstlichen Periodenbau, und vorzüglich die vom Isokrates so geflissentlich und bis zum Fehlerhaften gesuchte Concinnität der Glieder nachzubilden, bedarf keiner Erinnerung, als für solche Leser, die sich einbilden dürften, in einer vortrefflichen Uebersetzung das Original selbst, mit allen Schönheiten und Flecken seiner Form, zu erhalten. Als Beyspiel eines schönen, und selbst auch in der Nachbildung der einzelnen Redeglieder getreuen Perioden führen wir den Anfang des XII Cap. S. 15 an, wo leider nur der Schlussatz von dem Ganzen, das auch im Anfange deshalb eine Veränderung erlitten hat, getrennt werden musste, weil es unsrer Sprache an einem Aequivalent für die absoluten Genitiven fehlt, mit denen Isocrates den Perioden angefangen und wieder aufgenommen hat. Eine Stelle, in welcher der begeisterte Redner der Sieger bey Marathon und Salamis gedenkt, (XXIII Cap. 29 S.) und in der man den bezaubernden Wohlklang und die Concinnität des Originals zu hören vermeynt, können wir uns nicht enthalten, als eine Probe des Ganzen hierherzusetzen: „Wo sollte man Worte finden, die an die Grösse der Männer reichten, welche die Krieger vor Troja selbst so weit hinter sich zurückgelassen haben, dass, da diese zehen ganzer Jahre vor einer einzigen Stadt zugebracht, sie hingegen, in einer ungleich kleinern Zeit, die zusammengedrängte Macht des ganzen Asiens bezwungen, und nicht nur jeder sein eignes Vaterland gerettet, sondern die ganze Hellas in Freyheit gesetzt haben? Welchen Thaten, welchen Arbeiten, welchen Gefahren würden wohl diese Männer, um rühmlich zu *leben*, sich entzogen haben, die für einen Ruhm, den sie nur durch den *Verlust* des Lebens erkaufen konnten, so willig dem Tod entgegen gingen? Ohne Zweifel war es irgend ein Gott, der, von ihrer Liebe zur Tugend gerührt, diesen Krieg herbeyführte, damit Menschen von so edler Art nicht unbekannt bleiben und ruhmlos aus der Welt gehen, sondern mit jenen von Göttern selbst gezeugten Helden, die wir Halbgötter nennen, gleicher Ehre werth geachtet werden möchten. Denn auch diese mussten, wie sie, ihren sterblichen Theil der Naturnothwendigkeit unterwerfen, indem sie der Nachwelt ein unvergängliches Andenken ihrer Thaten hinterliessen." Die grösste Kraft des Uebers. zeigt sich in der zweyten Hälfte des Panegyricus, in welcher sich das Original selbst immer mehr und mehr erhebt und durch Kunst und Grösse den Leser gewaltsam mit sich fortreisst, während sich in der ersteren, und vorzüglich in dem Eingange, der theoretische Redekünstler allzustark und zum Nachtheile seines Werkes verräth. Jene zweyte Hälfte haben wir daher fast ohne Anstoss lesen können; in der erstern sind uns einige Kleinigkeiten aufgefallen, die wir, als Beweise der Aufmerksamkeit, mit welcher wir diese Arbeit geprüft haben, anführen wollen. Im 1 Cap. S. 3. dünkt uns folgender Satz nicht rund genug: „Freylich, wenn Sachen dieser Art nur aus einer einzigen Ansicht gezeigt werden könnten, so hätte man allerdings Ursache, es für eine unzeitige Dienstfertigkeit zu halten, wenn einer die Zuhörer mit blosser Wiederhohlung schon gesagter Dinge belästigen wollte." Wir finden hier zweyerley zu bemerken. Die *Ansicht* ist die Gestalt, in welcher sich eine Sache aus einem gewissen Gesichtspunkt zeigt, oder es ist auch die Handlung des Ansehens aus einem Gesichtspunkt. Weder in dem einen noch in dem andern Sinne dürfte man sagen können, *eine Sache aus einer einzigen Ansicht zeigen.* Die Wendung, mit welcher der Satz geschlossen wird, ist etwas

schwer-

schwerfälliger, als das Original foderte, und wir würden lieber gesagt haben: „so müsste man es allerdings für eine unzeitige Dienstfertigkeit halten, die Zuhörer mit blosser Wiederholung schon gesagter Dinge belästigen zu wollen." II. Cap. S. 4. „Es fehlt zwar nicht an Leuten, die eine Rede bloss darum schon missbilligen, wenn (weil) sie sich über das alltägliche erhebt und (ihrer Meynung noch) gar zu fleissig und *zierlich ausgekünstelt ist.*" Diess ist doch fast zu viel für das λίαν ἀπηκριβωμένοις des Originals. Denn hierunter wird nicht sowohl das Bemühen des Künstlers seinem Werke Zierrathen zuzusetzen, sondern vielmehr sein Bestreben ihm die höchste Politur und Richtigkeit zu geben verstanden. Wahrscheinlich hatten die Gegner unsers Redners ihm seine mit Richtscheid und Cirkel gearbeiteten Perioden (περιόδους πρὸς κανόνα καὶ διαβήτην ἀπηκριβωμένας. Plutarch. Pr. pol. p. 802.) vorgeworfen, die ihm auch Dionys von Halicarnass. Tom. V. p. 561. vorzurücken nicht unterlassen hat. III. Cap. 7 S. „Wofern sich's gebührt, diejenigen auf alle Weise vorzüglich zu ehren, welche zugleich die meiste Erfahrung und die grösste Macht besitzen; so kommt uns die Hegemonie unstreitig wieder zu, in deren Besitz wir schon ehemals waren." Das Adverbium *vorzüglich* scheint uns überflüssig, nachdem *auf alle Weise* vorausgegangen war. Der letzte Satz aber würde, dünkt uns, weniger schleppen, wenn *unstreitig*, in dem vorhergehenden Satze, die ihm gebührende Stelle einnähme: so kömmt uns unstreitig die Hegemonie wieder zu. — Sehr hart ist VI. Cap. 10 S. „Die einen werden noch jetzt alle Jahre öffentlich gezeigt; von dem andern hingegen haben wir die Art zu verfahren, und die daraus entspringenden Wohlthaten zu benutzen, auf einmahl bekannt gemacht." Vielleicht hätte diess etwas bequemer so ausgedrückt werden können: „Die Wohlthaten der andern, ihren Gebrauch und den daraus entspringenden Nutzen aber, haben wir ein für allemal bekannt gemacht." VIII. Cap. S. 11. „Wie viel Ehre nun denjenigen gebühre, die sich solche Verdienste um die Menschheit gemacht haben, bestimmen zu wollen, wäre um so überflüssiger u. s. w. „unserm Gefühl nach müsste es heissen: „wäre um so überflüssiger, bestimmen zu wollen." Was hier in einen Perioden zusammengezogen ist, zerlegt das Original in zwey, und diese Einrichtung würde auch die Uebersetzung erleichtert haben. IX. Cap. S. 12. Die Hellenen hingegen waren in einem so engen Raum eingeschlossen, dass sie, aus Mangel eines zu ihrem Unterhalte hinlänglichen Bodens, gezwungen waren, einander selbst nachzustellen, sich immer in den Haaren zu liegen und so entweder von Hunger oder von ihren innerlichen Händeln nach und nach aufgerieben zu werden." Ein Zwang, *aufgerieben zu* werden, lässt sich nicht wohl gedenken. Wir würden, dem Original getreuer und mit Vermeidung einer etwas zu familiären Redensart, übersetzen: „Die Hellenen hingegen waren in einen engen Raum eingeschlossen, stellten sich einander wegen Mangel an urbarem Lande nach, bekriegten sich wechselseitig, und kamen theils durch den Hunger, theils durch den Krieg um. Auf der 56 S. finden wir:" denn mit einer Erziehung — wie die ihrige, ist es gleich *unmöglich*, dass sie sich jemals *weder* durch Siege im Krieg, noch durch Künste — auszeichnen sollten," und weiter unten: „Ihre Grossen sind vermöge ihrer ganzen Lebensweise *unfähig*, sich *weder* von Mässigung, *noch* Gleichheit *noch* Gemeingeist einen Begriff zu machen." Es bedarf keiner Erinnerung, am wenigsten für den Uebers. selbst, dass diese Art zu reden unrichtig ist. Nur in einem Werke, in welchem so viele Schwierigkeiten glücklich besiegt sind, wo man überall eine so scharfe Feile und eine so seltne Vollendung wahrnimmt, konnten Flecken auffallen, wie die, welche wir in dem obigen angemerkt haben. In den angehängten Anmerkungen ist nichts unerörtert geblieben, wobey der Dilettant und die ganze Classe von Lesern, welche der Vf. hauptsächlich vor Augen hatte, anstossen konnte; aber auch der Gelehrte wird hier manches finden, was er sich bisher nicht so, oder nicht so deutlich und bestimmt gedacht hatte. — Den letzten und ohngefähr den vierten Theil des Ganzen nimmt der Anfang einer Erzählung ein, welche, so viel sich aus diesem Bruchstücke schliessen lässt, ein würdiges Gegenstück zu dem Peregrinus Proteus zu werden verspricht, und in welcher der Vf. Betrachtungen über mannichfaltige Gegenstände des Alterthums an den Faden einer Erzählung anreihen zu wollen scheint. Ein ehrwürdiger kraftvoller Greis, in den kretensischen Gebirgen unter dem Namen des Agathodämon bekannt, ist die Hauptperson derselben, und verspricht in diesem ersten Buche eine Erzählung der Begebenheiten seines Lebens, das, wie er sagt, beynah ein Jahrhundert hindurch die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen hat. Dieser Umstand, die Beschreibung, welche der Vf. von der Gestalt des Mannes macht, welcher der pythagoräischen Sekte zugethan ist, sein Aufenthalt auf den Gebirgen von Kreta, und die Räthsel, mit denen, seiner Versicherung zufolge, sein Leben erfüllt gewesen, alles dies lässt die Biographie eines Mannes erwarten, der in dem ersten Jahrhundert nach Christi Geburt als ein Wunderthäter verehrt, und von der Nachwelt, trotz der Lobschriften seiner glaubigen Schüler, als ein räthselhafter Betrüger verachtet worden ist. Welch' einen reichhaltigen Stoff zum Vergnügen und zur Belehrung eine solche Biographie darbieten werde, dürfte, auch ohne die schon vorhandene Probe, nicht leicht einem Leser des Peregrinus zweifelhaft seyn. Die Einbildungskraft des Vf. ist hier auf ihrem eigenthümlichen Gebiete. Schon in diesem ersten Buche, welches doch eigentlich nur die Ankündigung des Werkes seyn soll, zeigt sie sich noch mit der ganzen Kraft, die vor dreyssig Jahren den Vf. des Agathon erfüllte, bald in reizenden Schilderungen der sichtbaren Natur, bald in der Darstellung des innern Menschen. Niemand wird die Unterredung des unbekannten Greises mit dem Jüngling Hegesias, dem die ganze Erzählung in den Mund gelegt wird, über die Entstehung und Ausbildung des Glaubens an Dämonen, und eine andere über die Nachtheile eines ungeprüften Glaubens überhaupt lesen, ohne die baldigste Fortsetzung dieser Geschichte mit uns zu wünschen.

BERLIN: *Grammaire Turque d'une toute nouvelle methode d'apprendre cette Langue en peu de Semaines avec un Vocabulaire enrichi d'Anecdotes utiles et agreables.* 1789. 607 S. 8.

Der Verfasser dieser Sprachlehre, welche gar nicht in den Buchhandel gekommen ist, nennt sich unter der Zueignungsschrift an den König *Preindl.* Er hat in seiner Jugend die morgenländischen Sprachen zu Wien erlernet, und ist so bescheiden sein Werk bloss für solche Minister, Officier, Kaufleute, Missionare und Reisende zu bestimmen, welche vor dem blossen Anblick der fremden Buchstaben in dem *Meninski* oder *Clodius* erschrecken, sie kaum halb eröffnet wegwerfen und sich eines Dolmetschers bedienen, aber doch zu Verhütung des Betrugs gern selbst mit sprechen wollen, ohne sich auch nur die Mühe zu geben, einen Buchstaben von der Sprache kennen zu lernen, deren Schwierigkeit noch durch den Mangel der Selbstlauter vermehret wird, so dass der Leser oft mehrere Zeilen durchlaufen muss, um zu errathen, wie er das erste Wort aussprechen soll. Hienach lässt sich schon abnehmen, dass unter der ganz neuen Lehrart weiter nichts zu verstehen ist, als ungelehrte oberflächliche Einfalt und Deutlichkeit. Nach einigen Bemerkungen über die Aussprache handeln sieben Hauptstücke von den Redetheilen ihrer Biegung, Verbindung und Ordnung. Dieses alles reicht aber nur bis S. 110. Darauf folgen 8) Gespräche, 9) wörtlich übersetzte Sprichwörter und 10) Fabeln bis S. 173. Den übrigen Raum nimmt das Wörterbuch ein, in welchem das Französische voransteht, und bisweilen auch die Sachen umständlich erklärt sind z. B. unter *Conseil* die Verfassung des Divan, unter *Empaler* die Strafe des Spiessens, unter *Jardinier* die Hofwürde unter *Sureté* die Anstalten dazu in Constantinopel. Der Vf. hat auch noch eine deutsche Ausgabe versprochen, die aber wohl noch weniger Beyfall und Unterstützung finden möchte, weil die bessern Hülsmittel bekannt genug sind.

STENDAL, b. Franz u. Grosse: *M. T. Cicero's Catilinarische Reden,* Uebersetzt, und mit historischen Einleitungen und erklärenden Anmerkungen begleitet von *Joh. Dav. Büchling,* 1794. XII u. 234 S. gr. 8. (12 gr.)

Der durch mehrere Schriften für die Schuljugend bekannte Uebersetzer fühlt die Schwierigkeiten einer guten Uebersetzung, und zeichnet sie in der Vorrede aus. Aber sehr sonderbar ist es, wenn er unter die *unübersehbaren* Schwierigkeiten folgendes rechnet: „Nicht immer kann er (der Uebersetzer) mit der Ruhe des Geistes arbeiten, die ihm hierbey unentbehrlich ist. Bald stören ihn Schmerzen des Körpers — bald reissen ihn seichte Schwätzer und lästige Gesellschafter aus dem Gange seiner Ideen heraus.“ Der Vf. unternahm die Uebersetzung aus einer alten Vorliebe für die Catilinarischen Reden, und man sieht es aus dem wirklich guten Gelingen, dass er mit Liebe gearbeitet habe. Jeder Rede ist eine Einleitung über die Veranlassung und den Inhalt vorangeschickt, und der Uebers. selbst sind Sprach- Sach- und kritische Bemerkungen, grossentheils aus den vorigen Auslegern, beygefügt worden. Er gesteht dabey, so viel Ueberzeugung von den Schranken seiner Einsicht zu haben, dass er jedem danken werde, der ihn besser belehre und Licht aufstecke, wo ihm *alles dunkel* sey. Was für Stellen der Catilinarischen Reden er damit gemeint habe, ist uns unbekannt, und wir haben nicht bemerkt, dass er irgendwo in den Anm. dergleichen ihm *dunkel* gebliebene Stellen bezeichnet hätte. Nur ein Wort noch über ein paar Stellen dieser im Ganzen sehr wohl gerathnen Arbeit. Sollte es nicht 1, 4 statt: *du kamst in der vergangenen Nacht in das Haus des M. Lecca* besser oder deutlicher heissen: *am vergangenem Abend.* Denn nicht eigentlich in der Nacht nach heutiger Zeit sondern am Abend, schon welches freylich nach R. Redegebrauch auch Nacht hiess, müssen jene Verschworenen zusammen gekommen seyn, wenn man begreifen soll, wie nach aufgehobener Versammlung Fulvia den Anschlag der Verschwornen durch den Curius erfahren und dem Cicero hinterbracht, dieser noch vor Tages-Anbruch die angesehensten Männer davon unterrichtet und Gegenanstalten gemacht habe, welches alles eine geraume Zeit erforderte. 1, 6 n. 16 waren wohl die Worte einer Aufhellung bedürftig: „Ja, ich begreife nicht, *welcher Gottheit du deinen Dolch geweihet hast,* (*quibus abs te initiata sacris ac devota sit*) da du es für nöthig hältst, einen Consul damit zu durchbohren.“ Der Dolch war vermuthlich in der geheimen Hauscapelle eingeweiht, wo nach c. 9 n. 24 ein silberner Adler stand, dem Catilina göttliche Ehre erzeigte, so oft er zum Morden ausging. Cat. 4, 5 n. 10 ist unrichtig nach der gemeinen Lesart übersetzt worden: Gracchus ist *auf des Volks Geheiss* bestraft worden; da vielmehr, wie Ernesti zeigt, Geschichte und Zusammenhang: *injussu populi* zu lesen befehlen.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Wien,* mit von Trattnernschen Schriften: *Sammlung von Oden, Gedichten und Grabschriften* durch *C. A. Freyherrn von Kleist.* 1796. 48 S. gr. 8. (30 Kr.) Wie sehr bedauern wir die würdige Dame, welcher diese Schmiereyen vermuthlich ohne ihr Vorwissen sind zugeeignet worden. Das Aergste ist, dass sich der Autor nicht nur als einen erbärmlichen Versemacher sondern auch als einen Unverschämten darstellt, der fremde Arbeiten wörtlich ausschreibt z. B. S. 45 Göckingks Epigramm *die Reliquien.* Die Ankündigung, worinn er den berühmten Kleist seinen Grossonkel nennt, schliesst er mit den Worten *Tentare licet.* Ja wohl! *tenta; nil nisi fama perit!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9. Junius 1796.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Voss u. Comp.: *Die Gartenkunst*, oder ein auf vieljährige Erfahrung gegründeter Unterricht, sowohl grosse als kleine Lust-, Küchen-, Baum- und Blumengärten anzulegen; fremde Bäume, Stauden und Gewächse für englische Gärten zu ziehen und zu warten; nebst einem Anhang, wie die in den Apotheken gewöhnlichen Pflanzen zu Arzneyen in Gärten im Freyen anzubauen sind. Für Gärtner und Gartenfreunde, von *J. F. Blotz.* 1795. I Theil ohne Vorbericht und Inhalt 239 S. II Th. 606 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Dieses weitumfassende Werk enthält sehr viel Gutes und Brauchbares, und ist in einem guten fasslichen Ton geschrieben. Wie es aber vielfältig solchen Schriftstellern geht, die ihr zu bearbeitendes Feld allzuweit ausstecken, und äusserst selten *ein* Mann in so unzähligen Fächern *alle* richtige Erfahrungen machen kann, so läuft freylich auch hier bey allem Werth des Buchs manches mit unter, das bald allzumangelhafte Erläuterung giebt, bald in entbehrlichen Sachen allzuweitläuftig ist, bey manchen auch wohl irre führen kann. Da indessen das nützliche Buch ohne Zweifel seine zweyte Auflage erleben wird, so wollen wir den Vf. bey Anzeige des Inhalts auf ein und anderes aufmerksam machen.

Jeder der 2 Theile hat 2 besondere Abtheilungen, welche wieder in Kapitel und Paragraphen zerfallen. *I. Abth. des I Th. Von den bey Anlegung eines Gartens zu beobachtenden Hauptregeln und den zur Zierde dienenden Anlagen.* 1. Kap. *Von der Lage und Boden eines anzulegenden Gartens.* 2. Kap. *Vom Wasser und der Aussicht bey der Anlage eines Gartens.* — Gut ist es freylich und wünschenswerth, wenn man zu Anlegung eines Gartens des Vf. vorgeschriebene Erfodernisse (S. 20.) *guten Boden, Sonne, Wasser und eine freye Aussicht* haben kann; allein, da solches selten von unserer Wahl abhängt, und gleichwohl auch solche Plätze zu Gärten zu benutzen sind, die nicht von der Natur alle diese Eigenschaften haben, so kann Gartenfreunden eine Anweisung sehr willkommen und aufmunternd seyn, darinn ihnen gezeigt wird, wie sie auch solche Gärten angenehm und nützlich anlegen können, denen ein und das andere mangelt. — 3. Kap. *Von den Waldungen bey Landgütern und Gärten und deren Anlage zum Vergnügen.* 4. Kap, *Von Anlage der Grasböden, Lustwälder und Alleen in und bey Lustgärten.* 5. Kap. *Von Luststücken und Amphitheatern.* — Die Amphitheater mögen noch Geschmack finden oder nicht, so sind doch die Lorbeerbäume und die Cedern von Libanon keine Bäume dazu, weil sie in Deutschland öfters im Winter zu Grunde gehen. Eben so verhält es sich mit den anzulegenden Hecken vom Laurus und der *Philigraea* oder Rainweide (S. 54.) Statt deren ist die Cornelkirsche rathsamer. — 6. Kap. *Von Irrgärten, Laubhütten und Gallerieen.* 7. Kap. *Von Anlegung der Hecken in und um Gärten.* 8. Kap. *Von den Mauern in und um Gärten.* 9. Kap. *Von Fontainen und Springbrunnen.* 10. Kap. *Von Gewächs- und Lohglashäusern.* — Ein Lohglashaus, welchem nach S. 76. die Hintermauer 20 Fuss hoch und drüber gegeben wird, ist wegen seines grossen Luftraums zum Anziehen der Ananasse so wenig schicklich, als für einen Gartenfreund zu erbauen rathsam, weil dazu mehr Holz erfoderlich wäre, als für eine ganze Familie einen Winter hindurch hinreichte, und dies würde dem Privatmanne den Genuss der Ananasse ziemlich verleiden. Aber auch selbst bey dem Aufwande eines Fürsten möchte es nicht tauglich seyn, weil dem Ananaslohkasten die angemessene Höhe fehlt, und bey langen Glashäusern sogar 30 Fuss Höhe (S. 77.) angegeben ist, über das auch das Lohglashaus zu wenig von dem so heilsamen Lichte hat. — 11 Kap. *Von Statüen in Gärten.* 12. Kap. *Von den in Gärten anzulegenden Wegen.*

II Abth. Von Küchengärten, deren Anlage und Wartung durchs ganze Jahr. 1. Kap. *Von Anlegung der Küchengärten.* 2. Kap. *Von Anlegung der Mist- oder Treibebeete, sowohl von Pferdemist, als auch von Gerberlohe.* — Hier hat sich der Vf. öfters nicht deutlich genug erklärt, und wesentliche Stücke übergangen; z. B. wie der Kasten stehen solle? wie viel er sich nach der Sonne neigen soll etc., da doch die darauf zu ziehenden Gewächse, als: Gurken, Bohnen, Salat u. s. w. nicht einerley Wärme erfodern; ferner, wie dick die Erde auf den zusammengetretenen Mist zu legen sey? und vorzüglich fehlt die Anweisung zur Lüftung, die doch so sehr in Betracht kommt. — 3. Kap. *Von der Erziehung der Ananas in Lohbeeten.* — Hier dürfte statt des 6ten Theils Sand wohl der 16te Theil für Ananasse, die ihn nicht lieben, genug seyn; doch kommt es auf die mehrere oder mindere Zähigkeit der dazu angewandten Erde an, welche man gleichwohl auch gehörig zubereiten kann. Die Ananaspflanzen zum zweytenmal im August zu versetzen, möchte überflüssig seyn, da sie gegen Winter bey uns wie jedes andere Gewächs, wenig mehr wachsen. — Die Aussetzung der Ananastöpfe in die Samenlohkasten (§. 152.) ist mit Anfang des Märzmonats zu frühe, da die atmosphärische Luft noch zu kalt ist, wenigstens in einem dem Berliner

ner gleichen Klima. Der Ausgang des Märzes ist die beste Zeit. — §. 153. fehlt abermals der Maasstab zum Rüsten, und wie hoch die Fenster des Triebbeetes aufzustellen seyen: wie gross der Lohkasten seyn müsse: wie viel Luftraum nöthig sey, d. i., wie nahe die Ananas dem Fenster stehen sollen? etc. — 4. Kap. *Von Pflanzung und Wartung der Melonen.* — Zu unbestimmt ist §. 170. die Höhe des Mistes zu Melonenbeeten angegeben, da die Jahreszeit einen Unterschied macht, und es im May wärmer ist, als im März. Was aber nach §. 171. das Angiessen und fernere Begiessen der verpflanzten Frühmelonen betrifft, so ist jenes, noch mehr aber das wiederholte Begiessen, unnöthig, da die warmen Beete durch den Mistdampf feucht genug sind. — §. 178. sagt der Vf., dass man 8 — 10 Früchte an einer Melonenpflanze stehen lassen könne; Rec. erinnert sich nicht, je 8 dergleichen vollkommene Früchte an *einer* Melonenpflanze, und zwar von feiner Sorte, gesehen zu haben. — 5. Kap. *Von Pflanzung und Wartung der Artischocken.* 6. Kap. *Vom Gurkenbau.* 7 Kap. *Von der Pflanzung und Wartung des Spargels, um recht starke Stengel zu treiben, und wie derselbe früh zu treiben ist.* 3 Spargelpflanzen, die beysammen stehen, entziehen einander bey ihrem zunehmenden Wachsthum viel Nahrung: besser, man giebt jeder ihren angemessenen Zirkel. — 8. Kap. *Von Anziehung der Bohnen und Erbsen, und wie dieselben zu behandeln, um sie frühzeitig zu erhalten.* — In der Berechnung des Ertrags einer Quadratruthe Land an trockenen Bohnen (§. 221.) von wenigstens 300 Pfund muss, ungeachtet der mit Buchstaben ausgeschriebenen Zahlen, und ungeachtet der Berechnung auf 50 Quadratruthen zu 15000 Pf. ein Druck- oder Schreibfehler seyn. Ein reichlicherer Ertrag liesse sich von 1 rheinl. Morgen Landes zu 160 Quadratruthen nicht denken, als zu 2103 Reichsthaler! — Zum Erbsentreiben (§. 225.), die nach des Vf. eigenen Angabe im Winter im Freyen wachsen, möchte wohl die Hälfte oder der dritte Theil des angegebenen Mistes genug seyn, da ja zuvor den Melonen nicht so viel zugestanden worden: $1\frac{1}{2}$ Fuss tief möchte übrig genug seyn, zu Früherbsen, und weiter hinaus im März brauchen sie nur Fenster, und gar keinen Mist. — 9. Kap. *Von Erziehung des Blumenkohls und Broccoli sowohl als der andern vorzüglichsten Kohlarten.* 10. Kap. *Von verschiedenen Wurzeln, als Möhren oder Carotten, Pastinat-, Zucker-, Petersilien-, Cichorien-, Skorzoner-, Haferwurzeln und Zellerie.* 11. Kap. *Von Pflanzung und Wartung der verschiedenen Salatsorten.* 12. Kap. *Von den Erdbeeren und wie dieselbigen zu treiben, um zeitige* (zeitig) *Früchte zu erhalten.* — Bey dem Treiben der Erdbeeren ist es überflüssig, dass (§. 277.) die Erdbeerflanzen nach vorheriger Versetzung in Töpfe im October, darauf im Frühling wieder aus den Scherben in andere verpflanzt werden. Den Winter hindurch zehren die jungen Pflanzen die Erde nicht aus, und das abermalige Losreissen und Beschneiden der Wurzeln hält nur die Pflanze im Wachsthum auf. 13. Kap. *Vom vortheilhaften Meerrettig- und Zwiebelbau, desgleichen wie die Rettige, Radieschen, Borre, Schnittlauch, Schalotten, Knoblauch, Roccambol, Johannislauch und Perllauch zu erziehen sind.* 14. Kap. *Vom Kohlrabi ober und unterhalb der Erde, rothen Rüben, wälschen Rüben, und Runkelrüben.* 15. Kap. *Vom Spinat, Melde, Petersilie, Körbel, Rapunzel, Senf und Löffelkraut.* 16. Kap. *Von Saturey, Borrage, Rokette, Pimpinelle, Portulac, Sauerampfer, Majoran, Erdkastanien, Winterkresse, türkischen Melisse, indianischer Kresse, Basilienkraut, essbaren spanischen Pfeffer und Raute.* 17. Kap. *Von den zu Einfassung der Rabatten und Beete schicklichen Pflanzen, als Melisse, Lavendel, Krausemünze, Ysop, Thymian, Salbey, und den nöthigen Vorsichten bey den zu Samen auszusetzenden Gewächsen.* — Gut und belehrend. — Wir tadeln übrigens nicht, dass beym Küchengarten manche gute Auszüge aus Lüders Briefen etc., und bey den Gartenanlagen aus Hirschfeld u. a. m. lehrreich angebracht sind, und wünschen nur, dass ein Unterricht von der Treibekunst erscheinen möchte, nach bestimmten Regeln mit einem Luft- und Wärmemaasstab und beständigen Wettertabellen.

I Abth. des II Th. *Von Erziehung und Wartung in- und ausländischer Bäume und Staudengewächse.* 1 Kap. *Von der Lage der Baumgärten und den aus den Samen zu ziehenden Obstbäumen; oder wie eine Samen- und Baumschule anzulegen und zu warten seye.* — §. 11 muss ein Druckfehler seyn, „dass die jungen Bäumchen aus der Samenschule in die Baumschule zu versetzen, 8 bis 12 *Zoll tief* in die Erde kommen sollen:" Das wäre allzutief. Im guten Boden sind 4 — 5 Zoll, im Sand oder leichten Boden 6 Zoll tief genug. — Eben so wenig taugt das Anbinden der jungen Bäumchen §. 12, und ist in einer grossen Baumschule unthunlich; nur sind die Bäume ausgenommen, die zufällig, oder von Natur krumm wachsen wollen, als Quitten, Mispeln, schwarze Maulbeeren etc. — Dass nach §. 13. die Birnen auf Hagebutten gepfropft, eine angenehme Säure bekomme, und inwendig so roth, als die Hagebutten auswendig sind, werden sollen, ist schlechterdings ungegründet; vielmehr sind dergleichen Grundstämme verwerflich. — Uebrigens fehlen in diesem Kap. sehr nöthige und wesentliche Lehren; weder die gehörige und vollständige Bearbeitung derselben ist hinreichend beschrieben, noch etwas von der Erziehung und dem jährlichen Schnitt der jungen Bäume bis zum Veredlen und derer, die hochstämmig zum Veredlen erzogen werden, beygebracht. — 2. Kap. *Von den verschiedenen Arten, die jungen Obstbäume zu veredlen und zu warten.* — Das Oculiren auf das schlafende Auge (§. 24.) schon um Johannis geschähe zu bald: sie wachsen meist aus. Um Jakobi ist die beste Zeit. — Bey dem Copuliren (§. 26.) sind nicht bloss einjährige Reiser erfoderlich, auch 2jährige wachsen und gedeihen gut. — Dass die Pfropfreiser nur von Bäumen seyn müssen, die schon Früchte getragen haben (§. 32.), ist unnöthig, und längst bewährt, dass Reiser von ganz jungen Bäumen, die von fruchtbarer Art sind, auch eben so fruchtbare Bäume geben, als von alten Bäumen, die 50 Jahre lang getragen haben. Uebrigens fehlt in diesem Kap. die Behandlung und Erziehung der veredelten Bäume bis zu ihrer Versetzzeit, welches

ches doch von Wichtigkeit ist, um einen schönen und stämmigen Baum zu erziehen, damit nicht die Krone gebildet werde, so lange der Stamm noch schwach und dünne ist. — 3. Kap. *Von den vorzüglichsten Obstsorten.* — Richtig pomologisch sind alle Sorten nicht angegeben. *Prune de Monsieur* wird innerlich und äusserlich gelb beschrieben. Die grosse weisse Eyerpflaume wird *White Perdrigon* genannt; diese ist aber eine ganz andere Pflaume. Die Kirschen haben gar keine Beschreibung. Es wäre zweckmäsiger, wenn dieser §. ausführlicher geworden wäre, da hingegen die Erziehung der weissen Maulbeerbäume nach dem Plane des Buchs allzu weitläuftig behandelt ist. Bey den Aepfeln ist die Zeit der Reife und Lagerzeitigung nicht angegeben, was doch eine Hauptsache ist: auch nicht, ob es eine Sommer-, Herbst- oder Winterfrucht ist; überhaupt aber ist das Aepfelverzeichniss sehr unbedeutend. Vollständiger ist das Birnregister, das bey manchen Sorten gute Anmerkungen hat. Der Vf. äusert dabey am Schluss des Kap., dass er nur die besten davon angezogen, weil er damit einen Baumhandel getrieben, und seine Abnehmer mit keinen geringen Sorten bedienen wollte. Die Provincialküchensorten hätten demnach auch aus diesem Verzeichniss füglich wegbleiben können. — 4. Kap. *Von der rechten Anlage eines Obst- oder Baumgartens, auch Wartung desselben.* — Das Versetzen der Bäume nach der Himmelsgegend (§. 83.), wie sie zuvor in der Baumschule gestanden, ist nur bey bereits stark erwachsenen Bäumen nöthig; bey jungen aus der Baumschule aber eine ganz überflüssige Sorgfalt; ja es erfodert öfters die Beschaffenheit der Krone des Baums, dass der Baum mit der Seite gegen Mittag gerichtet werde, welche zuvor gegen Mitternacht gestanden, wenn diese weniger Aeste hat, damit sie den stärksten Einfluss der Sonnenwärme und den mehrern Safttrieb dahin erhalte. Beym Beschneiden der Wurzeln geht der Vf. mit Recht vom gewöhnlichen Schlendrian der Gärtner ab. Auch seine übrigen Anweisungen hierüber sind gut und durch die Erfahrung bewährt. — 5. Kap. *Von der Anlage eines Obst- und Küchengartens zugleich, und wie die Bäume darinn zu pflanzen und zu warten sind.* — Von dem Beschneiden der Pfirschen- und Aprikosenspaliere etc. giebt der Vf. gute Regeln; nur gedenkt er des nützlichen Ausbrechens der Augen im Vorsommer nicht, aus welchen sonst unregelmäsige oder überflüssige Zweige entstehen würden. — Vom Schnitt der Aepfel- und Birnspaliere giebt er keine eigentlichen Regeln, weil er jene nicht auf Paradies- oder Johannisstämme, sondern auf Kernwildlinge oder auf Holzäpfelstämmchen veredelt, und in ihrer Länge ganz nicht beschnitten haben will: die Birne aber auch nicht auf Quitten, sondern auf Wildlinge pfropft, und ebenfalls bey ihnen nichts vom Schnitt hält. Das hätte nun zwar seinen guten Grund: aber es ist nicht jedermanns Sache, weil ein grosser Raum des Gartens und eine beträchtliche Höhe der Spaliere dazu erfodert wird. Sein Schnitt aller Obstpiramiden aber mit der Gartenscheere ist gänzlich verwerflich. Dieser war wohl vor Alters an den Taxuspiramiden anwendbar, aber bey den Obstpiramiden verstöst er wider alle Regeln. — 6. Kap. *Von den Krankheiten und Feinden der Obstbäume, und wie dieselben davon zu befreyen.* 7. Kap. *Vom Abnehmen, Aufbewahrung und mannichfaltigem Gebrauch des Obsts.* — Der verschiedene Gebrauch des Obstes, das Läutern des Zuckers, die vielen Confitüren von den Früchten etc. hätte gar wohl ganz wegbleiben, und einem Kochbuch überlassen werden können, da es ganz ausser dem Plan des Buchs liegt. Füglicher wären diese Bogen zur weitern Erläuterung nöthiger und dem Plan angemessenerer Gegenstände angewendet worden. Vorzüglich hätten wir gewünscht, dass dafür die Gartenfreunde in der Treiberey weiter wären unterrichtet worden, als, von Bohnen, Carotten, Kopflattig, Blumen etc. auf den Mistbeeten, und in den Häusern von Pfirschen, Pflaumen, Aprikosen, Feigen, Wein und Kirschen etc., wovon der Vf. nichts berührt hat. — 8. Kap. *Von fremden Bäumen und Staudengewächsen, welche bey uns im Freyen fortkommen.* — Von manchen Arten dieser Bäume hätten mehrere nützliche Varietäten angeführt werden können, wie unter andern von *Crataegus.* — Die Früchte der *Crataegus torminalis* sind nicht braun, sondern roth, wie Hagedornfrüchte. — Bey dem Schnitt des Feigenspaliers ist nicht rathsam, *alle* leere Zweige ohne Unterschied ganz wegzuschneiden; man hat öfters aus ihnen neue Zweige zu erziehen nöthig, da sie denn nur auf ein oder zwey Augen zu verstutzen sind. Auch ist die Regel, dass man die starken Zweige niemals verkürzen solle, nicht ohne Ausnahme. Mit Nutzen werden die längsten auf 1 Fuss verstutzet, damit sowohl der Baum nicht zu bald in die Höhe gehe, als auch statt *eines* Triebes, den sie gemeiniglich nur machen, 3 oder 4 neue hervorzubringen, da die Menge der Früchte nur auf die Vervielfältigung der jungen Triebe ankommt, welche allein die Früchte liefern. Vorzüglich aber wäre dabey zu erinnern gewesen, dass man alle Frühjahre einen der stärksten und höchsten Aeste am Stamm wegschneide, um ihn immer niedrig zu erhalten, vor der Nacktheit zu verwahren, und den Baum auf solche Weise stets zu verjüngen. — 9. Kap. *Von dauerhaften immergrünen Bäumen und Stauden.* 10. Kap. *Vom rechten Anbau des Weins, und was für fremde Sorten sich bey uns ziehen lassen.* — Der Schnitt der Traubenstöcke an Pfälen ist allzukurz berührt, und vom Schnitt der Trauben an Spalieren nichts gemeldet.

II. Abth. Von Anziehung und Wartung der so mancherley Blumen in den Lustgärten. 1. Kap. *Von den in die Höhe gehenden Pflanzen, die an Pfäle oder Spaliere gesetzt werden müssen, und ihrer Wartung.* 2. Kap. *Von solchen Pflanzen, welche im Schatten unter Bäumen wachsen, und in Lustwälder gepflanzt werden können.* 3. Kap. *Von perennirenden und andern dauerhaften Pflanzen mit schönen Blumen, die auf die Rabatten gepflanzt, und nicht alle Jahre ausgehoben werden dürfen, auch aus Samen gezogen werden müssen.* 4. Kap. *Von Pflanzen mit schönen Blumen, welche theils im freyen Lande oder auf Rabatten, theils in Blumentöpfen gezogen werden.* — Verschiedene schone Stücke werden hier vermisst, wie unter andern: der Hahnenkamm. — 5. Kap. *Von Pflanzen,*

zen, welche den Winter hindurch im Gewächs- oder Treibhaus gehalten werden müssen. Der *Anhang* handelt von 38 *Apothekerpflanzen, die unser Clima im freyen vertragen und auch zur Zierde in Gärten dienen können,*

Nürnberg, b. Zeh: *Theoretisch-praktischer Unterricht über die bürgerliche Baukunst,* für Steinmetzen, Zimmerleute und jeden baulustigen Hausvater, aus den besten Schriften zusammengezogen, und herausgegeben von *Joh. Paul Birkner,* Hochgräfl. Castellischen Rathe. 150 S. und 10 Kupfert. 8.

Gegenwärtiges Werkchen hat, wie der Vf. sagt, seine Entstehung blofs der guten Absicht zu verdanken, Bauleuten und Liebhabern der Civilbaukunst ein wohlfeiles Buch in die Hände zu geben, woraus sie sich in der Kürze die besten und brauchbarsten in grossen Werken zerstreuten Sätze dieser Wissenschaft bekannt machen könnten. Dem zufolge dürfte man nun freylich hier mehr erwarten, als man schon in mehrern ähnlichen kleinen Anleitungen zur Baukunst antrifft. Wir verstehen nämlich unter einem Auszuge aus grösern Werken noch etwas mehr als das, was man einem jeden seines Metiers nur einigermafsen kundigen Zimmermanne und Mauermeister zutrauen darf; in der That findet man aber sonst nichts in dieser Schrift. Soll indessen das Werkchen zum ersten Unterrichte in der Civilbaukunst dienen, so kann es zu dieser Absicht immer empfohlen werden. Die darinn enthaltenen Lehren sind deutlich und ordentlich vorgetragen, auch durch Risse von einzelnen Theilen eines Civilgebäudes, so viel zur Uebersicht nöthig ist, erläutert. Es wird in einzelnen Kapiteln, der Ordnung nach, von folgenden Gegenständen gehandelt. Von der Festigkeit oder Stärke eines Gebäudes; von dem Bauzeuge und seiner Anwendung; von dem Grunde; von Mauern, von Gewölben, von Fufsböden und Decken; von der Bequemlichkeit und der Lage eines Gebäudes; von Thüren, Fenstern, Treppen, Kaminen, Oefen, Heerden und Schornsteinen; von der Eintheilung eines Gebäudes; vom Dache, von der Symmetrie, Eurythmie, und den Verzierungen eines Gebäudes. Die Risse sind deutlich, und was im Buche gesagt ist, kann hinlänglich seyn, Anfängern begreiflich zu machen, wie die einzelnen Theile zweckmässig zu einem ganzen Gebäude zusammengeordnet werden können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Beer: *Beytrag zur Beförderung christlicher Aufklärung in Predigten;* von D. *Jo. Georg Rosenmüller.* 1795. 386 S. gr. 8.

Diese Predigtsammlung des unermüdet thätigen Hn. R. besteht aus XX, gröfstentheils in der Thomaskirche, zum Theil auch in der Universitätskirche gehaltenen Predigten, deren gemeinschaftlicher Endzweck dahin geht, christliche Aufklärung immer weiter zu verbreiten, so, dass bey den allermeisten auf die gegenwärtigen Zeitumstände weise Rücksicht genommen ist. Hieher gehören insbesondere folgende in diesen Predigten abgehandelte Materien: christliche Aufklärung ist nicht nur unschädlich, sondern auch heilsam und nützlich; das Verdienst des Christenthums um die Verbreitung und Bestätigung der Wahrheiten der reinen natürlichen Religion; in wiefern die Lehre Jesu als eine Glückseligkeitslehre zu betrachten sey; über die natürliche Gleichheit der Menschen und über die Verschiedenheit der Stände; von der wahren christlichen Freyheit; Warnung vor Verachtung anderer Stände; über einige Pflichten, die wir bey der Wahrnehmung des grossen Sittenverderbens in der Welt zu beobachten haben u. s. w. Die übrigen sind ebenfalls von einem sehr gemeinnützigen Inhalte, ob derselbe sich gleich nicht in allen so genau auf die gegenwärtigen Zeiten bezieht. Uebrigens ist die Art der Behandlung und des Vortrags des Vf. aus seinen bereits gedruckten Predigtsammlungen so allgemein bekannt und beliebt, dass es, in Ansehung dieser neuen, nur der Versicherung bedarf, dafs dieselbe mit jenen ältern das Verdienst der Gemeinnützigkeit und Gemeinverständlichkeit gemein habe. Etwas wohlfeiler für die Käufer würde das Buch geworden seyn, wenn Hr. R. die ohnehin so allgemein bekannten Sonntagsevangelien nicht mit hätte abdrucken lassen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Chemnitz,* b. Hofmann: *Christliche Unterhaltungen vom und beym Donnerwetter,* in Betrachtungen, Gebeten und Liedern. 1791. 128 S. 8. Diese im Ganzen recht nützlichen Betrachtungen bestehen aus einigen Schriftstellen, die vom Gewitter handeln, nebst erklärenden Anmerkungen, einer Abhandlung von der Entstehungsart und den Wirkungen des Gewitters, Verhaltungsregeln vor und bey demselben, zur Abwendung der Gefahr, einer Betrachtung von dem christlichen Verhalten bey Stürmen und Ungewittern, und kurzen Ermunterungen wider die Furcht beym Donnerwetter. Sehr gut ist es, dafs der Vf. S. 46. sagt: Es ist ein Irrthum, wenn man Stürme und Ungewitter für Zeichen der Ungnade und *des Zorns Gottes* ansieht, und dieses weiter ausführt. Aber sehr auffallend war es dem Rec., wenn er gleich hinzugesetzt fand: *sie können es werden,* aber an sich selbst sind sie es nicht, und S. 47. las: wenn er mit dem Lasterhaften *zürnet, zürnt* er deswegen auf alle, die seinen Donner hören? Warum wurde nicht auch gesagt, dafs Gott überhaupt nicht *zürnen* könne, weil Zorn eine menschliche Leidenschaft sey, die bey Gott nicht Statt finden könne. Einige Wiederholungen hätte der Vf. auch vermeiden sollen. Die Gebete und Lieder sind sehr geschickt, gute religiöse Gefühle zu erwecken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. Junius 1796.

GESCHICHTE.

Giessen, b. Krieger d. ält.: *Beyträge zur neuesten Geschichte der Empörung deutscher Unterthanen wider ihre Landesherrschaft;* aus gerichtlichen Acten; herausgegeben von *Joh. Melch. Hoscher.* 1790. 327 S. XLVIII S. Vorr. 8.

Wir haben noch die etwas verspätete Anzeige eines Buchs nachzuholen, welches ein aufmerksamer Beobachter der grossen Zeichen unserer Zeit, wie sie sich in Deutschland äusserten, noch immer nicht anders als mit Interesse lesen kann. Sobald durch die französische Revolution ein Umkehrungsgeist allgemein verbreitet ward, regte er sich sehr natürlich auch hie und da in der Gruppe der so mannichfach regierten und cultivirten deutschen Staaten, wo nun nach solchem Vorgang, und ungeachtet des bedächtigern Nationalcharakters, die Unterthanen nur die Augen öffnen, nur wollen zu dürfen glaubten, um gegen gefühlte oder vermeynte Mängel and Bedrückungen ihrer Regierung, anstatt der langsamen und ungewissen Hülfe einer nach Formen messenden und richtenden Reichsjustiz, mit Selbsthülfe einen eigenen Ausweg zu versuchen, der ihnen verschiedentlich leider nur zu sehr durch gegründete Unzufriedenheit über Despotendruck, über unleidentliche Abgaben und Mangel an guter Rechtspflege, so wie durch einreissenden Luxus und Mangel an Grundsätzen, war vorbereitet worden. Glücklicherweise für Deutschlands Ruhe und Verfassung hatte diese noch Kraft genug, durch Reichsgerichte und Kreisdirectorien jeder gewaltsamen Erschütterung dieser Art zu begegnen.

Unser Vf. hat in seiner Function bey dem Reichskammergericht, Gelegenheit gehabt, diesen Kampf zwischen Neuerungs- und Empörungssucht und hergebrachter Ordnung in Deutschland besonders nahe zu beobachten. Er liefert uns hier von acht solchen Empörungsfällen, welche in der letzten Hälfte des J. 1789 bey gedachtem Reichsgericht angebracht worden, die Geschichte kurz und actenmässig nach den gerichtlichen Verhandlungen, aus denen er die wichtigsten Stücke aushebt. Wenn man nun gleich nicht anders erwarten kann, als dass er hiebey eigentlich bloss den Inhalt solcher Verhandlungen liefern, oder wenigstens diejenigen Gesichtspunkte, aus denen das Kammergericht jede Sache betrachtet hat, und welche freylich bey zum Theil so verwickelten Händeln nicht jedesmal die eines localen Beobachters dürften gewesen seyn, auch völlig zu den seinigen gemacht haben werde, so bemerkt man doch mit Vergnügen, da wo er selbstständig erzählt, oder urtheilt, eine achtungswürdige Geradheit und Unbefangenheit.

Die erzählten Vorgänge sind: I. *Die neueste Revolution in dem fürstl. Lüttichischen Staat.* Unsern meisten Lesern ist diese von den vornehmsten Behörden Deutschlands aus so verschiedenen Gesichtspunkten betrachtete, und mit so vielem Aufsehen begleitet gewesene Sache noch in Erinnerung. Wir erlauben uns daher über dieselbe hier weiter keine Bemerkung, als die, dass der Vf. sie mit besonderm Glimpf für alle Partheyen behandelt, und, obgleich er selbst eine Kameralperson ist, doch zu dem sonst so ungleich beurtheilten Verfahren des Clevischen Directorialhofes, welcher bekanntlich die Wezlarschen Erkenntnisse nichts weniger als genau vollziehen wollte, von S. 93. an eine gewisse Zustimmung zu erkennen giebt. Indessen reicht sein Geschichtsgang nur bis zum December 1789, und die nachhergefolgten noch sehr wichtigen Ereignisse für die Lütticher Revolution fehlen daher. — *Empörung der Reichsstadt Gengenbachschen Unterthanen.* Ist aus der vom Magistrat zu Gengenbach bey dem Reichskammergericht am 22. Sept. 1789 übergebenen Klagschrift genommen. Eigentlich waren es die dieser Reichsstadt gehörige Unterthanen des Stabs (der Bauerschaft) *Reichenbach*, welche von dem Magistrat mit Ungestüm und Drohung besonders die Extradition ihrer alten Privilegien, (die sie nach einer Tradition in einem grossen rothen mit eisernen Reifen versehenen Buch im Archiv enthalten glaubten,) die Verschonung ihres Waldes mit allem städtischen Holzfällen, und die Aufhebung des Frohnens zu ertrotzen suchten, und gegen welche vom Kammergericht Gehorsamspatente, und Manutenenzaufträge an Würtemberg erlassen wurden. — III. *Unruhen der gräflich Leyenschen Unterthanen.* Verschiedene Orte im Oberamt Blies Castell, besonders die Gemeine zu St. Ingbrecht, suchten 17 Beschwerdenpunkte, wovon sich die erheblichsten auf streitige Waldrechte beziehen, mit Drohungen und Eigenmacht durchzusetzen, wogegen das Kammergericht gleichfalls Patente und einen Manutenenzauftrag an das oberrheinische Kreisdirectorium unter dem 18. Sept. 1789 erkannte. — IV. *Klage des kaiserl. Fiscals wider die Unterthanen im Fürstenthum Stablo und Malmedi, wegen eines zu befürchtenden Aufruhrs.* Diese Insurrectionssache ist eigentlich ein Anhang zu der Lüttichschen, und durch diese bekannt genug geworden. Wir bemerken daher nur, dass, so wie in letzterer das Reichsgericht von selbst, ohne fremde Veranlassung, ohne Klage des Fürsten, vielmehr gegen dessen erklärten Willen bloss auf die

die Notorietät der Zeitungen und Privatbriefe, sein Mandat erkannte, so in der Stabloischen Unruhensache, ein Gleiches auf blosse Bitte des kaiserl. Fiscals erfolgte, welcher darinn besonders den Satz ausführte, dass auch in dem Fall einer *blossen Furcht* vor einem öffentlichen Tumult und Landfriedensbruch, wenn die Gefahr nur einigermassen vorhanden ist, das höchste Reichsgericht einschreiten dürfe. — V. *Aufruhr der Unterthanen im Saarbrückschen.* Ist die fürstlich Nassau-Saarbrückische Klageschrift vom 1. Octob. 1789 wider die unruhigen Bewegungen der Einwohner in Saarbrücken, St. Johann und den andern Ortschaften, und das vom Kammergericht darauf an dieselbe erlassene *Dehortatorium.* — VI. *Die von dem Hn. Grafen von Bentheim Steinfurt wider die Stadt Burgsteinfurt am K. Reichskammergericht den 9. Oct. 1789 übergebene Klagschrift betreffend.* Auf dieselbe ward, da sie die Gefahr einer Empörung nicht hinreichend bescheinigte, vom Reichsgericht nichts erlassen. — VII. *Empörung der Unterthanen in der zum Hochstift Strassburg gehörigen Reichsherrschaft Oberkirch.* Diese Unterthanen, besonders die Bewohner des Oppenauer Thals, machten sich vom 16. August 1789 an einer förmlichen Rebellion gegen ihre Landesherrschaft schuldig. Ihre zur Durchsetzung verschiedener Beschwerden wegen dortiger Beamten, Abgaben etc. verübten Thathandlungen waren so gehäuft und andauernd, als wenigstens verhältnissmässig in keinem der vorigen Fälle. Das Kammergericht erkannte gegen sie gewöhnlichermassen. — VIII. *Unruhen in der Stadt Trier.* Auf fiscalische Anzeige von den dortigen tumultarischen Bewegungen, erliess oftgedachtes Reichsgericht am 31. Oct. 1789 ein *Protectorium* auf den kurrheinischen und *eventualiter* auch westphälischen Kreis, und *litteras patentes* an die Einwohner, welche sich aber bald wieder zur Ordnung fügten.

Dieser Catalogus der bald nach der französischen Revolution in dem ihr nächstgelegenen Theile Deutschlands vorgegangenen Insurrectionen, ist indessen bey weitem nicht vollständig. Wie viele ähnliche Fälle sind nicht seitdem noch bey dem Kammergericht, und wie viele bey dem Reichshofrath anhängig geworden? wie manche aber gar nicht zur Notiz der beiden höchsten Reichsgerichte gekommen? Der aufmerksame Beobachter deutscher Angelegenheiten wird überhaupt gestehen müssen, dass von den mittlern und kleinern Staaten Deutschland gewiss nur sehr wenige sind, die in dem Zeitraum der letzten 5 Jahre nicht irgend einen Vorgang erlebt hätten, welchen man mit dem Wort Tumult oder Volksunruhe bezeichnen könnte, ob gleich zwischen letzterer und zwischen einer simpeln Landes- oder Gemeinheitsbeschwerden Sache die so oft übersehene Gränze wohl zu bemerken ist. Ein vollständiges pragmatisches Verzeichniss solcher neuerlichen Ereignisse, von der Hand eines mit dem Innern der deutschen Staaten, und mit den Verhandlungen beider Reichsgerichte und sämmtlicher noch thätigen Kreisdirectorien vertrauten Staatsmannes würde dem denkenden Patrioten ein willkommenes Geschenk seyn, zu belehrenden Aufschlüssen über den Geist der Zeit, und die Wahrscheinlichkeiten der Zukunft.

Ohne Druckort: *Brief eines Deutschen über die politischen Bewegungen im Kanton Zürich, an A.* 1795. 110 S. 8.

Bekanntlich haben sich im vorigen Jahr, in den blühendsten Gegenden des Cantons Zürich, besonders am See, wo Industrie, Reichthum und mit ihnen Geistescultur, auf einen, unter Landleuten ungewöhnlichen Grad gediehen waren, zu zwey verschiedenen malen Bewegungen erhoben, welche die Regierung anfangs durch Verbannung einiger Urheber, nachmals durch militärische Macht, gestillet hat. Einen grossen Theil der vorliegenden Schrift füllt das *Memorial* (S. 5 bis 34.), welches ursprünglich das Misfallen der Obrigkeit erregte. Ein Töpfer, Namens *Nehracher*, wird (S. 34.) als Vf. genannt; einige Wundärzte und ein Becker werden als Mitarbeiter angegeben (35, 39.), andere durch Ehrenstellen auf ihren Dörfern, oder durch andern Einfluss wichtige Landmänner in grosser Anzahl, als Theilhaber der Sache und Verbreiter des Memorials, beschuldigt, und zu mehr und weniger strengen Strafen verurtheilt (38—47.). Der Hauptinhalt des Memorials ist folgender. (Wir übergehen die, weitläuftig und nicht mit gehöriger Bestimmtheit ausgeführten Grundsätze über Menschenrechte und andere Punkte des Naturrechts, um uns an das eigentliche Anbringen der Landleute zu halten): „Schön und gut „sey die Verfassung der *Stadt* Zürich; nur wünschten „sie, dass das *Land* sie auch hätte: aber im Lande der „Freyheit könne der geschickteste Mann mehr nicht „als Taglöhner werden: alle rohen Materialien müsse „er von einem Bürger der Stadt erkaufen; er dürfe die „Baumwolle alsdann spinnen und weben, aber (auch „nicht einmal für seinen eigenen Gebrauch) bleichen „lassen, und müsse jedes Produkt seines Fleisses an einen Bürger der Stadt verkaufen. Dieses sey mit allen „Manufacturwaaren der Fall, und jede Correspondenz „ins Ausland über kaufmännische Geschäfte durchaus „verboten. Er dürfte ohne erkaufte Privilegien auch „nicht Schneider, Schmidt oder Zimmermann seyn; „um Kupferschmidt, Weissgerber, Zinngiesser zu werden, sey auch für Geld keine Erlaubniss zu haben. „Den geschicktesten Jünglingen vom Lande seyn die „Schulen und Collegien der Stadt verschlossen, und „alle Beförderung zu Pfarrdiensten, wenn sie auswärts „studieren, abgeschnitten. Die Lasten hingegen fallen „alle auf den Landmann: *er* müsse Zehnten und Grundzinse bezahlen, ohne je sich davon loskaufen zu können; von *ihm* werde, oft mit Strenge, der Todtenfall, dieses Ueberbleibsel der Leibeigenschaft; gefodert; *er* müsse den Kriegsdienst versehen, und für „den Bürger sey die Ehre, sey Avancement; die alten „Freyheiten der Gemeinden seyn ausser Kraft und Ansehen gekommen. Sie, die Landleute, klagen aber „nicht gegen die Obrigkeit, sondern gegen den Despotismus der Zünfte, und nicht über die Verwaltung, „sondern über die ungleiche Verfassung. Die wachsende Volksmenge nöthige sie, hierüber zur Sprache „zu kommen; der Geist der Zeiten gebe ihnen die Hoffnung, dass der Obrigkeit selber die Convenienz einleuchten werde, sie auf einen billigern Fuss zu setzen."

Auf

Auf dieses Memorial, welches eher in Zürich bekannt wurde, als die Landleute es überreichen konnten, geschahen jene ersten Verfügungen (S. 34—50.), dass nämlich der *Nehrasher* und alle Theilhaber theils verwiesen, theils an Gelde gestraft wurden. — Weil aber die Landleute sich auf Urkunden berufen hatten, erhielten sie (S. 51.) die Zusicherung, dass jeder berechtigt seyn soll, von seiner Ortsobrigkeit über deren Inhalt Aufschlüsse zu begehren. Man beschloss nun zu Stäfa, diese in einem benachbarten Gemeindarchive befindlichen Documente einzusehen. Vergeblich suchten die Obervögte, dieses zu verhindern (S. 52 f.)

In obiger Schrift folgt nun der wörtliche Abdruck von dreyen der vornehmsten Urkunden (S. 54—92.), deren die erste im J. 1489 zwar in Zeiten grosser Unruhen, aber eben zu Verhinderung neuer, und unter Vermittlung sieben schweizerischer Cantons, *auf ewige Zeiten* errichtet worden; welches letztere in der Urkunde selbst sechs oder siebenmal auf das allernachdrücklichste und eidlich versichert wird. Die zweyte Urkunde ist eine im J. 1525, in friedlichen Zeiten, von der Obrigkeit ohne Zwang ertheilte *Erneuerung* der vorigen. Die dritte, vom J. 1532, würde nach einem, unweislich oder unglücklich geführten Kriege dem missvergnügten Landmann zu seiner Beruhigung ausgestellt. Alle drey wurden in gleichlautenden Originalien bey der Stadt und in den Gemeinden aufbewahret. Jetzt haben die Landleute geglaubt, sich darauf beziehen zu können, dass Art. 1, 1489 ihnen gestattet wurde, „das Ihrige zu kaufen und zu verkaufen, wo„hin, wann und gegen wen es einem jeglichen eben „ist;" Art. 2. ihr Salz zu kaufen, „wo einem jeden das „fügt;" Art. 6. „dass jeder hinziehen möge wohin er „will;" Art. 7. „dass die Handwerksleute bleiben mö„gen, wo jeder traut sich zu ernähren. Art. 10. „dass „jeder sein Gut bewerben mag, wie er das traut zu ge„niessen;" Art. 22. „dass, wenn ihnen etwas unter „einander angelegen wär, zwo oder drey Kilchhörinen „wohl mügend ihres Anliegens Unterred halten;" Art. 24. dass die „der von Zürich eingesessene Bürger seyn." Sogar hatten sie Art. 1, 1532 gelesen, „dass die Stadt „ohn einer Landschaft Wissen und Willen keinen Krieg „mehr anfahen solle und wolle," und Art. 2, dass „bei„de Räthe mit Stadt- und *Landskindern*" besetzt seyn; dass, „ob sie mit Beschwerungen beladen, sie die biedern Lüt uf dem Lande darum berathsammen sollen;" und dass man, Art. 5, „sie bey ihren alten Freyheiten „und Gerechtigkeiten und bey ihren Brief und Siegeln „bleiben lassen, und in kein Weis und Weg daran hin„dern wolle."

Hiegegen wurde nun von der Stadt in dem gedruckten Manifeste bemerkt: „*Sie finde*, dass diese al„ten Urkunden den jetzigen Zeiten nicht mehr ange„messen seyn (S. 100.)" Der Herausgeb. freylich „zittert „für alle Verträge und für die Schweiz, wenn dieser „Grundsatz allgemein werden, zumal wenn er auch von „den Unterthanen adoptirt werden sollte (S. 103.)." Indessen ist der Ausgang bekannt. Es läfst sich aber vermuthen, dass die Regierung sich nur nicht hat wollen *abfodern* lassen, was sie thunlicher massen von selbst *zu geben* gedenkt; welches denn alle Gemüther vereinigen und beruhigen wird.

Die Aehnlichkeit des Gegenstandes veranlasst uns folgende kleine Schrift hiemit zu verbinden:

Vortrag und Schlussrede des Hn. Major Küenzle von Gossau an der Landsgemeinde vom 23. Nov. 1795. 15 S. 8.

Die Unruhen welche sich in der sogenannten *alten Landschaft* des Klosters S. Gallen seit einiger Zeit erhoben hatten, haben ohne einiges Blutvergiessen, ohne dass irgend jemand wäre eingekerkert worden (S. 14.), durch einen von dem Fürsten bewilligten, den Wünschen des Volkes angemessenen Vertrag (S. 11.) ein friedliches Ende genommen. Diese Landesgemeinde, seit 270 Jahren (S. 4.) die erste ihrer Art, bestätigte und solennisirte den Vertrag. Ihr Führer, der Vf., welcher in dem ganzen Geschäfte sich besonders thätig bewiesen, bricht hierüber in patriotischen Jubel aus. Er ist ein gemeiner Landmann; in seinem Vortrage wird man originelle Kraft erkennen.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Julius August Remers*, Prof. der Geschichte und Statistik auf der Julius Carls Universität in Helmstädt, *Handbuch der ältern Geschichte, von Schöpfung der Welt*, bis auf die grosse Völkerwanderung. *Dritte, durchaus umgearbeitete Auflage.* 1794. 699 S. 8.

Dass dieses Handbuch unter die vorzüglichern seiner Art gehöre, ist schon längst bekannt; und dass es in gegenwärtiger Auflage alle Paragraphen hindurch verbessert worden sey, glauben wir nicht nur der Versicherung des Vf. (denn die vorhergehenden Auflagen besitzen wir nicht;) sondern es lehrt auch der Augenschein, wie viel von den neuesten Bemerkungen und Schriften hier genützt worden sey. Unterdessen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, ob etwas hier zuerst oder zum zweytenmal vorkomme, wollen wir nur bey wenigen Stellen stehen bleiben. S. 2. behauptet der Vf., der Zusatz *merkwürdige* Begebenheit, den *Gatterer* und andere nach ihm in die allgemeine Definition der Geschichte gebracht haben, gehöre nicht in dieselbe. Denn nicht zu erwähnen, dass das Wort *merkwürdig* relativisch ist, und es auf den Zweck des Schriftstellers ankömmt, was merkwürdig ist, oder nicht: so sey auch die Erzählung oder Kenntniss der mindesten Begebenheiten immer Geschichte. Aber weder das letztere kann zugegeben werden, dass jeder alltägliche Vorfall, jede Stadt- und Familienhistorie im edlern Verstande des Worts, und in der Büchersprache, die hier doch angenommen werden muss, Geschichte sey, noch folgt es aus dem Relativen des Merkwürdigen, dass es so vielen Veränderungen unterworfen sey. Unzähliche Begebenheiten bleiben allgemein merkwürdig, wenn gleich in etwas verschiedenem Grade; und selbst der von dem Vf. zugegebene Umstand, dass der Geschichtschreiber bald dieses bald jenes nach seiner Absicht merkwürdig finde, bestätigt es, dass er stets auf diese Eigenschaft zu sehen habe. Nicht *Hume*, wie es

es S. 4. heisst, sondern *Home*, hat eine Geschichte der Menschheit geschrieben. Dass *Calmets* und *Guyon* Werke nach S. 12. unter die vorzüglichern grössern Weltgeschichten gehören, davon wussten wir keinen Grund anzugeben. Wenige Schriftsteller sollen nach S. 3. das feine Gefühl von den innern Kennzeichen der Wahrheit einer Begebenheit in einem so hohen Grade besitzen, als *Bayle* und *Voltaire*. Es ist aber wohl ausgemacht, dass, so viel Geschmack *V.* in der Wahl, Verbindung, Darstellung und Beurtheilung der Begebenheiten zeigt, so mittelmässig oft seine historische Kritik sey. So fertigt er die Erzählung von der Gefangenschaft des kaiserl. Prinzen Enzio zu Bologna mit dem lustigen Machtspruch ab: *N'en croyez rien!* Das heisst aber nicht feines Gefühl, sondern Unwissenheit der Quellen verrathen, und über alle Untersuchung wegvoltigiren. Grosse Vortheile verspricht sich der Vf. S. 16. davon, dass er die gewöhnliche Methode umkehrt, Geographie, Verfassung, Sitten u. dgl. m. einer jeden beschriebenen Nation von ihrer Geschichte gänzlich trennte, und lange vor derselben hergehen lässt; (so steht die Verfassung der Griechen S. 93 fg. und ihre Geschichte erst S. 305 fg.) denn so lerne man die Ursachen der Begebenheiten vorläufig kennen, und sehe Menschen handeln, deren Denk- und Handlungsart schon bekannt sind. Doch dieser Vortheil möchte wohl nur scheinbar seyn; und die hier beobachtete Methode ist unnatürlich. Freylich muss die Geographie, als der Schauplatz der Begebenheiten, vor jedem historisch zu beschreibenden Lande hergehen; aber nicht die Verfassung: denn erst die Geschichte lehrt, wie dieselbe entstanden sey, und sie zum voraus aus der Geschichte abstrahiren, heisst den Lehrling aus Begebenheiten, die er noch nicht kennt, Resultate ziehen lassen. Der erste, geradeste und sicherste Weg, Nationen und Menschen überhaupt kennen zu lernen, ist ihre Geschichte selbst. Die dritte Periode der neuern Weltgeschichte rechnet Hr. R. S. 19. *von der Wiederherstellung der Betriebsamkeit und der Aufklärung in Europa*, oder *vom Ende des 13ten Jahrhunderts*, bis zum J. 1517. Kann man aber das wohl Wiederherstellung der Aufklärung nennen, wenn die Gaben einzeler grosser Männer ohne alle ins Grosse gehende Wirkung blieben, während dass die Scholastiker ihren Unsinn auf das Höchste trieben? In der Vorrede sagt Hr. R. „Ein höchst vortreffliches Handbuch der Geschichte würde der schreiben, der mit *Gatterers eisernem Fleisse* (also wäre an G. weiter nichts charakteristisch, als was die schwerfälligsten Compilatoren auch besitzen? nicht die zuerst von ihm in der Weltgeschichte eingeführte pragmatische Methode? nicht die glückliche Verbindung und Anwendung aller historischen Hülfswissenschaften? nicht der tiefeindringende und zugleich bedachtsame Forschungsgeist?) mit *Schlözers Witze und Vergleichungskunst*, (auch er sollte keine höhern Gaben für die Weltgeschichte haben? Witz und Vergleichungskunst sind im Grunde einerley: denn jener besteht eben in der Fertigkeit, die Aehnlichkeiten der Dinge zu finden; aber ungleich mehr werth sind die von ihm verfeinerte Methode, manche neue, aber doch sehr wahrscheinlich vorgetragene Wahrheiten, eine Menge ausgesuchter Bemerkungen, und die so unterhaltende Schreibart; wenn gleich diese auch oft das erste, nur zu sehr in Deutschland nachgeahmte, Muster eines unhistorischen Ausdrucks abgegeben hat;) und Becks *ausserordentlicher Belesenheit* (sie ist wiederum mehr als Belesenheit, vielmehr die innigste Bekanntschaft mit den ältern Quellen der Geschichte, und daraus in der fruchtbarsten Kürze abgeleitete Menge der lehrreichsten Winke,) eine solche Ordnung der Materien, und eine so richtige systematische Darstellung zu verbinden wüsste, dass sich die Erzählung durch ihre Anschaulichkeit selbst dem Gedächtnisse einprägte u. s. w." Uebrigens hat den Vf. seine Erfahrung gelehrt (S. VI.), dass seine Methode die beste sey.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Berlin u. Stettin*, b. Nicolai: *Betrachtungen über einige wichtige Gegenstände der christlichen Religion und Moral*, von *Samuel Christian Ludwig von Beyer*, Inspector und erstem Prediger zu Aschersleben (seitdem auch Kön. preuss. Consistorialrath). 1791. 102 S. 8. — Man findet nirgends eine Anzeige, für welche Gattung von Lesern und zu welchem Zweck selbige bestimmt ist. Doch aus dem Inhalt und der Ausführung desselben sieht man, dass sie für diejenige Gattung von Christen geschrieben sey, die zwar keine gelehrte, aber doch mehr als gemeine Kenntnisse besitzen, und dass sie zum Zweck habe, ihnen aufgeklärtere Begriffe und reinere moralische Gesinnungen beyzubringen. Die Schrift enthält sechs Betrachtungen: Belehrung für diejenigen, denen in der Religion manches ungewiss, anstössig und zweifelhaft ist; über die verschiedenen Sekten und Religionsgesellschaften in der Welt; von dem Werth der Andacht; von dem wahren und falschen Religionseifer; über den Glauben an die Fortdauer und Unsterblichkeit der menschlichen Seele; (die gewöhnlichen Gründe ohne Benutzung des Kantischen moralischen Beweises:) Kommentar über die Erzählung Jesu von dem sogenannten barmherzigen Samariter. Luc. X, 30 35. (eine Art von biblischer Homilie). Nach der eben vorausgesetzten Absicht finden wir beides, den Inhalt und den Vortrag, zweckmässig und lehrreich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. Junius 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London: *Medical Facts and Observations.* Volume the fifth. 1794. 232 S. mit Kupfern. Vol. VI. 1795. 233 S. 8.

Dieser Band ist gröfstentheils chirurgischen Inhalts und verdient Aufmerksamkeit. 1) *Forster von einem Aneurysma der Arteria poplitaea.* Zwey schöne Bestätigungen des grossen Nutzens der Hunterschen Methode, und eine lehrreiche Beschreibung der Operation. Die Wärme an dem kranken Gliede war einige Grade (nach Fahrenheit) stärker unter der Ligatur, als an dem gesunden Beine. 2) *R. Beddoes von der guten Wirkung des Mohnsafts bey einer Vergiftung mit der Digitalis.* 3) *Lorimer über die Krankheiten, welche sich auf einem Schiffe geäussert haben,* nach und von Madras. 4) *Rumsen, von einer Verdrehung der Tibia und fibula mit einem Bruche des Astragalus.* 5) *Guy von einer schrecklichen Verdrehung des Fusses nach einem Sturz vom Pferde.* 6) *Winterbottom einige Fälle von Nesselsucht.* Eine Familie in Indien afs eine Frucht, die einer Zwetsche ähnlich war, und die der Vf. nicht weiter botanisch beschreibt; sie bekam am folgenden Tage den Nesselausschlag, wurde aber durch Abführungen bald davon befreyet. Bey dieser Gelegenheit beschreibt der Vf. eben diese Wirkung von süssen Mandeln, die er an sich selbst erfahren hat, wo zugleich die Zunge steif wurde, und Gefahr von Erstickung eintrat; wenn er die Haut von den Mandeln abziehet, so bemerkt er keine nachtheilige Wirkung davon. 7) *Davidson von der Wirkung des Vitriolaethers bey krampfigten Beschwerden des Magens und in zwey Wechselfiebern.* Einer Person, die, sogleich nach der Mahlzeit einen heftigen Magenkrampf von 1 oder 2 Stunden bekam, und verschiedene Mittel ohne Nutzen gebraucht hatte, gab der Vf. ein Quentchen (!!) mit Pfeffermünzwasser; den Augenblick, da dies Gemisch in den Magen kam, verursachte es der Kranken eine heftige Erschütterung und sie glaubte zu ersticken, wurde aber auf diese Art von allen Beschwerden befreyt. Dies reizete den Vf. nachher eben dasselbe Mittel, da nach *Whytt's* Erklärung ein Wechselfieber mit convulsivischen Zufällen übereinkommt, auch bey einem hartnäckigen viertägigen Fieber zu versuchen, wo er es kurz vor der Anwandlung des Frostes gab; die Kranke wurde hier eben so sehr als die vorige davon erschüttert, und glaubte, der Apotheker habe einen Irrthum begangen, befand sich aber nachher so, dafs sie nur eine behagliche Wärme anstatt der Hitze bemerkte; bey dem nächsten Anfall des Fiebers nahm die Kranke noch eine solche Gabe von diesem Mittel, und war dadurch curiret. Auch ein dreytägiges Fieber wurde auf diese Art vertrieben. So gut der Rec. die Wirkung dieses obgleich in geringerer Menge gegebenen Mittels auch schon aus eigner Erfahrung kennet, so wenig würde er sich getrauen ein Universalmittel für alle Wechselfieber daraus zu machen, sondern es auf gewisse bestimmte Fälle nur empfehlen, so wie Opium bey solchen Fiebern auch nicht allgemeinen Gebrauchs seyn darf, ob man gleich auch davon grosse Wirkung gesehen hat. Sehr vernünftig und bescheiden setzt daher auch D. hier hinzu, dafs er dieses Mittel nie allgemein, z. E. bey verdorbenen Eingeweiden etc. sondern blos da rathen würde, wo etwa aus Kummer etc. die Krankheit entstanden ist. 8) *Von der giftigen Wirkung des Datura-Saamens.* Gewifs nicht sehr neu. 9) *Simmons von einer Wasserscheu.* 10) *Ford von einem Kinde, das ohne Geburtstheile geboren worden.* 11) *Williams von einer Frau,* die in dem letzten Monate ihrer Schwangerschaft ohne alle bekannte Ursache plötzlich über heftiges Kopfweh klagt, und sogleich todt niederfiel; in den ventriculis des Gehirns fanden sich zwischen 2—3 Unzen geronnenes Blut. 12) *Schmeisser Untersuchung der mineralischen Quelle zu Kilburn.* 13) *Currie von einer merkwürdigen Wirkung eines Schiffbruchs bey den Seeleuten, nebst einem Versuche, über den Einflufs des Untertauchens in frischen und salzigen Wasser auf die Kräfte des lebenden Körpers.* Aus den philosophischen Transactionen schon bekannt, aber den Aerzten, die diese nicht sehen, hier sehr willkommen. Die bey dieser Gelegenheit auf dem gescheiterten Schiffe ausser Wasser geblieben, der Kälte und dem Winde ausgesetzt waren, starben bald, die aber am tiefsten im Wasser standen, entgingen dem Tode. Nach dieser Idee machte nun der Vf. Versuche mit Menschen, die er in kalt Wasser untertauchen liefs, untersuchte ihren Puls, die Wärme ihres Körpers zu verschiedenen Zeiten mit dem Thermometer. Eine Blase mit warmen Wasser auf die Herzgrube gelegt, stellte die natürliche Wärme am besten wieder her. Wahrscheinlich ist die Gefahr gröfser in süssem Wasser zu bleiben, als in Seewasser, so dafs Jemand bey einer Kälte von 38 Graden nach Fahrenheit 23 Stunden in der See am Leben bleiben kann ohne Nahrungsmittel; aber dafs Jemand bey diesem Grade von Kälte unter denselben Umständen blofs in der Luft das Leben erhalten können, findet sich nicht; im Wasser sey auch der Durst erträglicher. Der Vf. liefs bey seinen Versuchen das Thermometer unter der Zunge anbringen, denn an andern äussern Theilen gebe es unzuverläsige Resultate. 14) *Lindsay von der in Jamaica wachsenden Quassia.* 15) *Von einer besondern unwillkührlichen zitternden Bewegung der Augen* bey einem

einem 11jährigen Kinde, dabey die Iris dunkelroth und beynahe braun ist. 16) *o'Halloran Versuch, wie diejenigen Verletzungen des Kopfs genau zu bestimmen sind, wo der Trepan nothwendig wird.* Ein für die Wundärzte höchst lehrreicher Aufsatz, dessen Werth durch die 30jährige Erfahrung des Vf. und die beygefügten Beobachtungen noch mehr erhöhet wird, daraus wir aber nur die Resultate hier liefern können. Viele Fracturen der Hirnschale erfodern den Gebrauch des Trepans nicht. Einige anscheinend leichte Fracturen machen ihn nothwendig, in diesen Fällen ist die innere Fläche der Hirnschale gemeiniglich mehr beschädigt, als die äussere, und schlimme Zufälle erfolgen nicht eher bis gegen das Ende von 14 Tagen nach der Verletzung. Die mit Eindruck der Hirnschale verbundenen Fracturen erfodern den Gebrauch des Trepans, und man hat da oft erstaunende Wirkung davon gesehen. Wenn Materie auf den Häuten, oder der Oberfläche des Gehirns liegt, so wird der Trepan nothwendig, ob es gleich selten glücklich abläuft. Bey Erschütterungen des Gehirns, die sich durch die sogleich darauf erfolgende Unempfindlichkeit und Stupor zu erkennen geben, hilft die Trephine nicht, ausser wenn die Hirnschale einen deutlichen Eindruck zeigt, oder ein Extravasat da ist; keins von beiden erregt schlimme Zufälle einige Tage nach der Verletzung. 17) *Burrow von einer fistulösen Oefnung des Magens* — sie blieb nach einer Wunde übrig, und dauerte an 30 Jahre bey vollkommnen Wohlseyn des Kranken. Das beygefügte Verzeichniss von medicinischen Büchern, welche in den letzten Jahren erschienen sind, hat doch, so trocken es auch ist, seinen Nutzen, um den Engländer, den die auswärtige Literatur sonst so wenig interessirt, ein wenig damit bekannt zu machen; es enthält auch sogar Inauguraldissertationen aus Deutschland, und von deutschen Büchern ist der Titul zugleich ins Englische übersetzt.

Der 6te Band enthält wenige eigene oder neue Abhandlungen, sondern viele aus andern entlehnt. 1) *Winterbottom von dem Gebrauche des Arseniks bey Wechselfiebern in einem heissen Clima*, nebst einer Nachricht von dem Wetter zu Sierra Leone, wo jene Fieber am häufigsten sind. Der Vf. gerieth auf den Einfall, dieses Mittel nach der schon bekannten Methode von *Fowler* zu versuchen, weil die Kranken die China, ob sie sich gleich sehr wirksam bewies, nicht gehörig nahmen. Die erzählten Krankheitsgeschichten sind allerdings ein starker Beweis für den Nutzen des Arseniks, er hilft gewöhnlich sehr bald, die Kräfte kommen nur nicht so geschwind wieder als nach dem Gebrauche der Fieberrinde. Den Nutzen des Arseniks noch mehr zu beweisen, führt der Vf. an, dass die Deutschen schon öftere Versuche damit gemacht haben, und was er citiret, macht seiner Belesenheit mehr Ehre, als sonst seinen Landesleuten gebühret, er giebt sogar dort (in Afrika) schon Auszüge aus deutschen Schriften, die erst 1793 herausgekommen sind. 2) *Carter von der guten Wirkung einer Auflösung von Salmiak in Weinessig bey zerrissenen Wunden.* 3) *Derselbe von einer Krankheit der Niere.* Wenig lehrreich. 4) *Ebenders. von einer Schusswunde.* Die Kugel gieng über dem rechten Auge hinein, und unter dem linken Ohre wieder heraus!! Nach 10 Wochen war dieser hessische Grenadier wieder so weit, dass er seinen Dienst antreten konnte. 5) *Pearson von einigen besondern Zufällen, die wahrscheinlich mit gewissen äusseren Verletzungen der Nerven oder Adern zusammenhängen.* Da z. E. an den Extremitäten sich Knoten etc. erzeugten, auch von einem am Schenkel gelegten Fontanell Uebelkeit, sogar Taubheit entstand, die nach zugetrockneten Fontanelle sich wieder verlohr. 6) *Blair von einem fremden Körper aus dem Mastdarm gezogen.* Ein Stück geröstetes Brodt, etwa einen Zoll lang. 7) *Forster von einem Aneurysma der crural Arterie*, das er, wie in dem 5ten Bande dieses Werks, durch Ligatur geheilet. Die Operation erhält durch das beygefügte Kupfer mehr Deutlichkeit. 8) *Clarke Beschreibung eines verbesserten englischen Schlüssels einen Zahn auszuziehen.* Sehr instructiv, und mit einer schönen Zeichnung begleitet. 9) *Roxbourgh von einer neuen Art Switenia* (Mahogany). 10) *Haylor von der Wirkung des Mahoganyholzes in Durchfällen.* In leichten Fällen, wo stärkende und anhaltende Mittel nöthig werden. 11) *Volta über die Galvanischen Versuche.* Aus den philosophischen Transactionen. Für uns Deutsche nicht mehr neu, wenigstens darf man hier keinen Auszug von 51 Experimenten erwarten, die der Vf. gemacht hat. 11) *Lorimer* eine Liste von der Mannschaft, Krankheit und dem Tode derselben auf einigen ostindischen Schiffen. 13) *Senter von einer sonderbaren Ischurie* bey einer jungen Frauensperson, die über 8 Jahre anhielt, und wo der Urin, wenn er nicht mit dem Catheter abgezogen wurde, oft durch Erbrechen herauskam. Die letzten 20 Monate gieng durch den Catheter viel Grand ab, so wie auch mit dem Erbrechen, wenn der Catheter nicht gebraucht, oder ohne Erfolg gebraucht wurde. Auch durch den Mastdarm gieng Urin ab, und doch zeigte die Leichenöfnung, dass die Urinblase, Nieren, und andere Eingeweide des Unterleibes gesund waren, der Magen aber und Uterus enthielten eine stinkende eiterartige Materie, dabey befand sich der Magen in einem brandigten Zustande.

BERLIN, b. Kilian: *Primae lineae studii medici*, quas auditorum suorum commodo duxit *Franciscus Schraud* Prof. — etc. 1794. 272 S. 8.

Die ersten Grundlinien der Physiologie, Pathologie, Aetiologie, Therapie, und *materia medica*; ein Compendium, das sich durch guten kraftvollen Ausdruck besonders empfiehlt, und daher sehr brauchbar wird. Von einem Compendio wird man inzwischen hier keinen Auszug erwarten. So weit es der Rec. durchgeblattert hat, findet er es von groben Irrthümern frey, obgleich dem Lehrer, der darüber lesen will, genug hinzu zu setzen übrig gelassen worden. Die Bescheidenheit und Jugend des Vf. müssen entschuldigen, wenn er in der Therapie am wenigsten zu leisten scheinet, und doch findet man einige Capitel, z. E. von Masern so gut ausgearbeitet, dass man

es von einem alten Arzte nicht leicht besser erwarten kann.

PAEDAGOGIK.

Leipzig, b. Grieshammer: *Handbuch über die frühere sittliche Erziehung*, zunächst zum Gebrauch für Mütter, in Briefen, abgefasst von *Friedrich Wilhelm Wedag*. 19½ B. in 8. 1795. (1 Rthlr.)

„Wer einen bedeutenden Mangel unter den Menschen wahrnimmt, (heisst es, Vorr. S. 3) und glaubt dass er zur Abstellung desselben mitwirken könne, der ist verbunden zu thun, was er kann. — Was ich hier vorgetragen habe, ist, wenn gleich dasselbe schon oft gesagt seyn mag (das meiste wenigstens besonders in den *Salzmannischen* Schriften) selbst gedacht und so hingeschrieben, wie es sich in mir bey dem täglichen Umgange mit vier Kindern, von dem Alter, worauf sich dieses Büchlein einschränkt, entwickelte. — Der Titel scheint vielleicht etwas anmasslich zu seyn, weil von einem *Handbuche* eine grössere Ausführlichkeit, und dann schon eine gewisse Unfehlbarkeit gefodert werden dürfte; allein ich glaube, er ist dadurch schon gerechtfertiget, weil es kein Lesebuch seyn soll, das man sich etwa zum einmaligen Durchlesen aus einer Lesebibliothek holen lässt; sondern ein Buch, das beständig bey der ausübenden Erziehung zur Hand seyn muss; wenn es Nutzen stiften soll (und darüber auch Vorlesungen über die Erziehung gehalten werden können.) — Ich bestimmte dieses Buch *zunächst* zum Gebrauche für Mütter; weil sie es sind, denen die körperliche Wartung und Pflege der Kinder obliegt u. s. f. Man würde mich aber sehr misverstehen, wenn man glaubte; ich wollte hiemit die Väter von dem Geschäfte der Erziehung (oder auch vom Lesen und Benutzen dieses Buchs) entbinden." Der Vf. hatte schon etliche zwanzig Briefe von diesem Werkchen geschrieben, als er *Heusingers Berichtigung einiger Principien zur sittlichen Erziehung* zu lesen bekam, wodurch er zu einer gänzlichen Umarbeitung des Geschriebenen veranlasst wurde, welches man auch, besonders in der *Einleitung* gewahr wird. — „*Rousseau*, der Vater der Erzieher hat uns zwar ein *Ideal* aufgestellt, aber wer kann ihm in der *Anwendung* folgen? Und ist alles in seinem *Emil* in unsern Verhältnissen zu realisiren? Wenigstens werden vielfältige Vorbereitungen dazu gehören, ehe wir die Menschen dahin bringen, dass sie nach seinem Plane zu erziehen fähig sind." Und eben dieses ist nicht weniger von diesem verjüngten und dem praktischen mehr angenäherten Emil zu behaupten, als dass die Kinder z. B. *vor dem zwölften Jahre* keinen *Informator* (nicht einmal in Ansehung des Buchstabirens, Schreibens und Zeichnens) sondern einem *Erzieher* nur, wofern es der Vater nicht selbst seyn kann, erhalten sollten, dass alles Bitten, Belehren durch Worte, Befehlen und Verbieten bey Kindern *unter zehn Jahren* meist in den Wind gesprochen sey, und dass es, wenn es einmal wirkt, dagegen hundertmal schädlich sey; daher man sie, dringende Fälle ausgenommen, nur der belehrenden und bessernden Erfahrung überlassen müsse. — So manches sich dagegen überhaupt einwenden liesse, besonders in Rücksicht der die Erfahrung vorbereitenden, sie beschleunigenden und bestärkenden Winke, so wenig würden wir die Anwendung davon auf die Folgen der *Unordnung* machen, wie S. 260 geschiehet. „Werfen sie ihre Kleidung beym Auskleiden confus durch einander, und tragen sie diejenigen, welche sie gerade nicht anziehen, nicht an die rechte Stelle, so ist die Folge, dass sie sie nicht wiederfinden, wie sie sie brauchen, und dass sie einmal darüber müssen zu Hause bleiben, wenn in aller Frühe irgend wohin gegangen wird." Freylich sind solches, und sollten es seyn, die Folgen der Unordnung, nur dieses läugnen wir, dass sie die zur Unordnung geneigten Kinder von dieser Unart heilen, indem sie gewöhnlich derselben, bey aller Empfindung der mit ihr verbundenen Folgen, ergeben bleiben. Zwang wird hier, wie in mehrern Fällen allerdings angewendet werden müssen, und sich sehr heilsam bis in die spätesten Jahre erweisen. — Nun noch einiges von der besondern Einrichtung dieses Werkchens selbst. *Einleitung*, nebst *einigen Bemerkungen über das Verhalten der Schwangern und dessen Einfluss auf den Gemüthszustand der verborgenen Frucht.* Der letztere Punkt ist nur in etwas, am Schlusse berührt worden, dahingegen der Vf. desto umständlicher sich ausgelassen hat über die vornehmsten Grundsätze der Erziehung, über das, was erziehen heisst, warum die Erziehung in Absicht auf die Sittlichkeit der Menschen noch so wenig ausgerichtet, über die Kräfte und (das) Vermögen des menschlichen Gemüths, in sofern sie der Erzieher kennen muss, was für Verwirrung daraus entstehe, wenn die Kräfte und (das) Vermögen des Gemüths nicht in ihrer Ordnung entwickelt werden, als vorerst nämlich die *Sinnlichkeit* oder das Vermögen, vermöge der äusserlichen Sinne aus der Körperwelt Bilder und Vorstellungen zu empfangen, dann *Verstand*, und endlich die *Vernunft*; über den Zweck der sittlichen Erziehung, u. s. f. — *Die Periode der Sinnlichkeit* oder *die sittliche Erziehung von der Geburt an, bis zu Ende des dritten oder vierten Jahres.* Ueber das zu viele und oft über das Alter eines Kindes gehende *Raisonniren* von Seiten der Eltern oder Erzieher wird hier manches sehr zu beherzigende gesagt." Es macht sie nur ungehorsam, naseweis, listig, lügenhaft, scheu und niederträchtig (und auch selbst zum Raisonniren gegen andere geneigt). *Von Entstehung und Verhütung der Fehler, wozu in der Periode der Sinnlichkeit gemeiniglich schon der Grund geleget wird*, z. B. der Schreckhaftigkeit des Eigensinns, der Selbstgefälligkeit, der Neigung, die Schuld eines Versehens auf etwas anderes zu schieben, der Näscherey und des *Befehlens*. „Ich will nicht, schreibt in Rücksicht des letztern der Vf. S. 83, dass meine Kinder etwas von mir betteln, oder alles in einem bettelnden Tone von mir ver- und erlangen. Ich weiss auf deutschen Boden kein Land, wo die Kinder zu dergleichen *letschen* Ceremonien mehr angeführt würden, als der Fleck in Sachsen, wo meine Wenigkeit zu Hause ist." Das wird

wird der Vf. gegen die galanten Sachsen verantworten! *Die Periode der Verstandesentwickelung*, oder, *die Erziehung vom vierten bis gegen das zwölfte oder dreyzehnte Jahr.* Das *Schwimmen* und *Baden* wird vom Vf., als einem starken Schwimmer, sehr dringend, und nicht ohne Grund, empfohlen. Uebrigens wird hier umständlich differirt über die Verschiedenheit der Erziehung des Verstandes vom schulmäsigen Unterricht, woher es komme, dass die Kinder so oft mit den Jahren lästiger werden, *über Freyheit und Gehorsam der Kinder*, (Modification des Rousseauischen Grundsatzes: *man muss von den Kindern schlechterdings keinen Gehorsam fodern*, dahin, dass man 1) in *gleichgültigen* Dingen keine Vorschriften gebe, z. E. ob ein Kind so oder anders den Löffel fasse, ob es geschwind oder langsam gehe; 2) auch nicht auf die *Ausführung*, vielweniger Gebote für einem *ganzen* Tag, z. E. du musst *heute* recht *artig* seyn; 3) dass man sie nicht durch *Gesetze* an eine gewisse Lebensordnung binde, wo man den Zweck durch veranstaltete *Erfahrung* erreichen kann; 4) endlich, dass man überhaupt nichts *ohne Noth* verbiete oder gebiete), über den Stoff für den Verstand der Kinder, über die rechte Behandlung der Neugierde und Wissbegierde, ob man besondere Uebungen für das Gedächtniss anstellen solle, welches letztere verneinet wird. — *Ueber die Entstehung und Verhütung des Bösen in der Periode der Verstandsentwickelung.* Das menschliche Herz ist von Natur gut, das Böse kommt von aussen in ihn hinein; Von diesem Satze geht der Vf. aus, und giebt dann Vorschriften zur Verhütung des Neides, der Schmeicheley, des Lügen, der schnöden und naseweisen Aufführung, des Luxus und der *Höflichkeit.* „Ich werde mich hüten, meinen Kindern in der Sprache und dem Ceremoniel der Höflichkeit Unterricht zu geben, und sie zu Verbeugungen und Händeküssen zu zwingen." In diesem Punkte vorzüglich scheint uns Hr. W. etwas zu weit zu gehen, ungeachtet seine Gründe sich hören lassen. — *Anleitung der Kinder zu einigen löblichen Eigenschaften und Fertigkeiten, in sofern sie in der Periode des Verstandes möglich sind*, zur Thätigkeit und Ordnung, zur Verträglichkeit, zur Verschwiegenheit u. s. f. dass man den Kindern nach Salzmanns Manier Anlass zum Erwerb *eigenes* Vermögens geben könne. — Uebrigens ist der Vf., sollte diese Schrift gut aufgenommen werden, Willens: noch *eine Anweisung für die höhere sittliche Erziehung in der Periode der Vernunft auszuarbeiten.* Wir sehen der Ausführung davon mit Vergnügen entgegen.

BRESLAU, HIRSCHBERG, u. LISSA, b. Korn dem ältern: *Der junge Erdbürger*, ein Lesebuch von Fr. S. p. L. 1795. 271 S. 8.

Pädagogischen Inhalts ist dieses Lesebuch, und begreift drey und dreyssig kurze Aufsätze, worinnen über allerley Gegenstände, die auf die Erziehung eines Knaben von dem ersten Kinderjahren an bis zum Jünglingsalter Bezug haben, geplaudert wird. Es ist ein Lesebuch nicht für die jungen Erdbürger selbst, sondern für Aeltern und Erzieher, worinn sie ohne grosse Anstrengung ihres Verstandes, Tiraden und Declamationen über die Nothwendigkeit und Pflicht einer frühen moralischen, und religiösen Bildung, im Predigtton vorgetragen, lesen können, ohne am Ende zu wissen, was sie gelesen haben. In den kleinen, nichts erschöpfenden, Kapitelchen erhält man über die Methode; wie diese Bildung erreicht werden könnte, entweder unzulängliche, unbestimmte, ganz allgemeine, oder doch keine neue, keine neu gesagte Belehrung. Der Vf. gehört weder zu den tiefdenkenden Theoretikern, noch zu den forschenden Beobachtern, aber auch als praktischer und populärer Schriftsteller ist er zu seicht und zu trivial. Wo er auch von den Gemeinsprüchen zu detaillirten Bemerkungen übergehen will, wird er so fade, wie S. 165 in folgender Stelle: „Dass Kinder mit Puppen spielen, ist auch nicht „zu verwerfen, *wenn man sie haben kann*; ist ein Kind „zu einer andern Unterhaltung geneigt und fähig, so „wähle man Ziffern und Buchstaben; das Zählen, ein „Alphabet, eine Stadt, ein Land, *wenn es auch nicht „gut gezeichnet, oder gemahlt ist*; man erzähle ihnen „angenehme gute Beyspiele von folgsamen Kindern, „von andern guten fleissigen Menschen, die viel nützliches und rühmliches gethan haben, oder auch etwas „von Wasser, Feuer, Luft, und Erde, lauter gute „Dinge, die unschuldig zur Unterhaltung sind." Die meisten Kapitel endigen sich mit Erläuterungen aus des Vfs. eigner Lebensgeschichte, die aber blos in Lobreden auf seine Erzieher und seine eigne Gelehrigkeit bestehn. In seinem Ausdruck kommen zuweilen seltsame Blümchen vor, z. B. S. 174. 277. *Der Kummerstein*, S. 213 *das Triebband*, S. 231 *die Schlummerhütte der Verwesung.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kussler: *Predigten und Kasualreden mehrentheils bey Leichenbegangnissen* gehalten von *G. T. C. Frommüller*, Archidiakonus in Fürth. 1795. 8.

Der Vf. fällt oft in den Fehler der Tavtologie und in den gemeinen Fehler der Leichenredner — Komplimentirsucht. Zur Probe diene folgende Stelle aus einer Rede bey Gelegenheit einer Judentaufe: „Sie haben gnädige Herren, welche diesen die Taufe Begehrenden mit Dero Gegenwart *beehrt haben* und Zeugen seines Bekenntnisses und seiner Weihe zu seyn *geruhen wollen* u. s. w." Hie und da kommen auch Verstösse wider die Reinigkeit der Sprache vor z. B. *würdiglicher* statt *würdiger; sich knien* statt *niederknien.* Indess bescheidet sich der Vf. von selbst, dass seine Arbeit für kein grosses Publicum gehöre, und so kann man es denn wohl hingehen lassen, dass er seinen Gönnern, Freunden und nächsten Zuhörern damit ein Denkmahl seiner dankbaren Hochachtung stiften wollte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11. Junius 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Weidmann: *Statistische Nachrichten von Schottland.* Herausgegeben von *J. Sinclair.* Im Auszuge aus dem Engl. übersetzt von *Jo. Ph. Ebeling.* 1 B. 1794. 574 S. gr. 8.

Der historische Sammler kann von dem eigentlichen Geschichtschreiber nicht verschiedener seyn, als der statistische Sammler es von dem Bearbeiter zusammengetragener statistischer Materialien ist; und nur die möglichste Vollständigkeit der Sammlungen kann der Bearbeitung selbst den höchsten Werth ertheilen. Wenn man von dem bearbeitenden Statistiker Beschreibungen, die ins Detail von jedem Districte gehen, fodern wollte, wie sie bisher fast nur jene Regierungen verlangten, die sich wenigstens den Weg bahnten, für ihre Unterthanen Schöpferinnen des Glücks zu werden, so müssten unsere statistischen Handbücher und die allgemeinen statistischen Schilderungen einzelner Reiche zu Folianten anwachsen. So einleuchtend aber jener Unterschied auch ist, und so unbezweifelt die Gerechtigkeit dieser Foderung auch ist, so wenig scheint der bey weitem grösste Theil unserer Statistiker, jenen zu fühlen und diese anzuerkennen, oder vielmehr nur jemahls streng darüber nachgedacht zu haben. Nicht nur Männer, wie der Vf. dieses Auszugs, sondern selbst Männer von noch grösserm Rang und Ruf sprechen noch immer von einem universellen, provinciellen und particulären Werth statistischer Angaben, und sie erwähnen dabey meisterhafter Beschreibungen einzelner Provinzen und Distrikte mit der Aeusserung ihres hohen Erstaunens, wie man es doch gegenwärtig dem Statistiker zumuthen könne, solche specielle Beschreibungen in allgemeine Beschreibungen aufzunehmen!

Wie ist es möglich, dass statistische Angaben von einem Dorfe, einer Stadt, einer Provinz einzig nur die Bewohner dieses Dorfs, dieser Stadt und dieser Provinz interessiren können? Nennet man denn nicht statistische Angaben, Angaben über den gegenwärtigen Zustand eines Reichs, oder den Zustand eines Landes in irgend einem gegebenen Zeitraum, vermittelst welcher der Grad der Cultur oder der Barbarey, des Wohlstandes oder der Armuth, des Glücks oder des Elends seiner Bewohner sich bestimmen und begreifen lässt? Lehren nicht statistische Angaben von einer *Reihe von Jahren* im Norden wie im Süden, in der Nähe, wie in der Ferne gesammelt, die Gesetzgeber die Folgen ihrer Verfügungen und Schritte? Lassen sich ohne die Belehrungen, welche jene Data gewähren, jemahls weise, beglückende Verwaltungssysteme von unsern Regierungen erwarten? Bedarf nicht der Oekonom wie der Gesetzgeber, der Grundeigenthümer wie der Minister, der Kaufmann wie der über Staatsverwaltung schreibende Gelehrte reicher Sammlungen mit einander zu vergleichender statistischer Angaben, bedarf er nicht des Unterrichts der Erfahrung, wenn er mit sichern Schritt auf seiner Bahn fort wandeln und leisten will, was er leisten soll und kann? Wecken nicht jene Angaben Menschen- und Vaterlandsliebe, führen sie nicht zur wahren Schätzung des Menschen, indem sie uns mit der gesellschaftlichen Verbindung der Mitglieder und dem Beytrage jedes Standes zum allgemeinen Wohl bekannt machen? Hätte denn etwa die widernatürliche *Alcavala*, wenn sie auch nur Provincial Abgabe geblieben wäre, nur den Ruin von Burgos bewirkt, nichts lehrreiches und wichtiges für uns diesseits der Pyrenäen gehabt? Fand man denn nicht die Wirkungen der Gabelle sehr wichtig und interessant, wenn gleich nicht ganz Frankreich der Gabelle unterworfen war? Oder sind die Angaben in Sinclairs Berichten von der Vermehrung und Verminderung der Branntweinhäuser und den Wirkungen dieser Vermehrung und Verminderung in einzelnen Dörfern bloss deswegen nicht Data, welche zu wichtigen Resultaten führen, weil nicht in *ganz Schottland* oder *in dem grössten Theile* dieses Landes die Branntweinschenken sich vermehrten oder verminderten? Spricht denn nicht die Statistik wie die Geschichte von dem Menschen zu Menschen? Wie können wir denn Geist und Herz vor denjenigen statistischen Angaben verschliessen, die nur einen kleinern Theil von Menschen, nur Provinzen, nicht ganze grosse Reiche betreffen, die nur im Nachbarlande, oder unter einem fernen Himmelsstrich aufgefunden wurden?

Wie man fürchten konnte, dass jemand die Foderung machen würde, in allgemeine Beschreibungen der Staaten die ausführlichen Beschreibungen einzelner Provinzen und Districte aufzunehmen, ist sehr begreiflich. Die erste Bildung der Statistik zu einer Wissenschaft fiel nicht nur in eine Periode, die unserer jetzigen Publicität ganz fremd war, und in der man überall, wo nicht, wie in Brittannien, die Verfassung selbst es unmöglich machte, alle statistischen Notizen als Geheimnisse behandelte, deren Kundwerdung zum Ruin des Staats führen könne, sondern auch in eine Periode, in welcher der Forschergeist fast ganz einzig sich auf die alte Welt beschränkte, der Geschichtschreiber fast nur von Kriegen und Empörungen, von Pest und von Hungersnoth ergriffen wurde, in welcher der Handel noch nicht seine jetzigen Verwickelungen hatte, die Politik noch in den Jahren ihrer Kindheit stand, und in der endlich so manche Regierung es nicht einmal ahndete

dete, dafs ein dichter Schleyer den Zuftand des Landes ihren Augen verberge. Da konnte kein weites Ziel gesteckt werden; der Statiftiker konnte nur fehr wenige Fächer anzulegen wagen; es waren nur wenige Notizen, die den Fleifs auch des thätigften Sammlers lohnten. Damals führte man den Bau nicht des wirklichen Gewinns, fondern der Hoffnung aufs Künftige wegen fort.

In der Folge vermehrte fich der Stoff ftatiftifcher Notizen auf allerhand Art bis zu einem Schatze, der felbft die gröfste Hoffnung früherer Zeiten übertraf. Nun hätte man den alten Standpunkt, auf dem nur einige Theile fich überfchauen liefsen, mit einem beffern verwechfeln follen, jetzt hätte man neue Fächer anlegen und das, was fich fammeln liefs, in Auszügen geben follen. Aber man blieb auf dem Punkte ftehen, auf dem die Väter und Grofsväter geftanden hatten, *weil man Verwirrung fürchtete*; neue Fächer wurden nicht angelegt, fo fühlbar auch bey der Lectüre der Schriften der Staatsmänner, und bey der Benutzung der Reifebeschreibungen eines Bourgoing, Nicolai, Meiners u. f. w. das Bedürfnifs neuer Fächer werden mufste, und wer aus feinen Sammlungen Auszüge gab, der gab Auszüge, wie man fie für angehende Philologen aus Variantenfammlungen giebt. Kein Publikum fand fich, das Zeit, Geld und Gedult genug gehabt hätte, alles das fich erzählen zu laffen, was man ihm jetzt vorerzählen konnte; man fammelte alfo nur nach den alten Vorfchriften, und doch hatte man fo unfäglich viel zu fammeln, dafs man es ganz darüber vergafs, wie *alle Materialien* doch nur für die Stunden des ftillen und ernften Nachdenkens gefammelt feyn könnten, wie die Hand des Philofophen den Haufen von Materialien ordnen, unter einen hellen Gefichtspunkt bringen und zu einem Ganzen vereinigen müffe.

Wer jetzt noch über Mangel an Materialien klagte, wer jetzt noch Befchreibungen auch der einzelnen Diftrikte foderte, was konnte der anders fodern, als Aufnahme der fpeciellen Befchreibungen in die allgemeine Befchreibung, d. h., den Auszug mit fammt dem Werke, aus dem der Auszug gemacht war, felbft. Das Werk, fagt man, könne nur für den Bewohner des Landes feyn, von dem dies Werk handele, und fchlechterdings nicht für den Ausländer, deffen Foderung vernünftiger Weife fich nur auf den Auszug befchränken könne.

Aus eben diefem fchiefen Gefichtspunkt hat nun auch Hr. E. feinen Auszug aus Sinclairs Sammlung gemacht. Dafs nicht manche Angabe, dem Zwecke des Werks unbefchadet, in diefer Sammlung hinweg geftrichen werden könne, läfst fich auch bey der gröfsten Hochachtung, die man dem fchottifchen Klerus fchuldig ift, vorläufig fchon erwarten, wenn man nur weifs, wie diefe Sammlung entftand, und welcher grofsen Zahl von Männern fie ihr Dafeyn verdankt; und fchon ein flüchtiger Anblick des Werks felbft beftätigt jene Vermuthung. Allein Hr. E. hat dies Wegfchneiden offenbar nicht zweckmäfsig beforgt; fehr wichtige Angaben hat er zurückbehalten oder nur zur Hälfte gegeben und nichts fagende Kleinigkeiten oder Angaben, die nur dem Alterthumsforfcher wichtig find, hat er dagegen mit aller Genauigkeit und Ausführlichkeit dem Auszuge einverleibt; die Ueberfetzung ift oft unverftändlich und falfch.

In einigen Gegenden Schottlands, fagt er S. 30., wird auf die Schaafzucht nichts gegeben. Die Infel Elfay ift nach S. 138 für 25 Pf. verpachtet und diefe Summe wird aus Kaninchenfellen und Federn von fchottifchen Gänfen leicht aufgebracht. Es giebt Wege, heifst es S. 536, die im Dienft gebeffert werden. In der P. Hoddom, (S. 40) in der die Landleute im Winter fchwere und fehr gefunde Holzfchuhe tragen, befteht das Land theils aus Höhen, theils aus Niederungen. S. 31 werden mehrere kleine Pachtungen und S. 41 drey kleinere Pfarren zufammengefchmolzen. Alle Berge in der P. Durris find, fagt Hr. E. *S.* 490, mit Heide bedeckt und fellicht und im Original lieft man, es wären alle Hügel bedeckt *with mofs and heath*. Nach S. 39 hat die Fifcherey fehr abgenommen, feitdem man anfing, den Acker mit Kalk zu düngen; nach dem Original wird mit Mergel gedüngt, der vom Kalk bekanntlich fehr verfchieden ift, und eine Folge vom Gebrauch diefes Düngers ift, dafs fich der Fifche nicht mehr fo viele finden, als ehemals. Die äufserft interreffanten Nachrichten von der P. Ballantrae, (S. 113 Th. I. d. O.) welche die Juftiz betreffen, find ganz hinweggelaffen. Die Lage der Einwohner der P. Dornock wurde, wie wir S. 31 erfahren, dadurch fehr verbeffert, dafs die Pächter den Leuten erlaubten, Kartoffeln aufs Land zu fetzen, das fie bedüngen konnten. An eben diefem genannten Theile Schottlands, fagt das Original, haben fich feit 20 bis 30 Jahren die Sitten fehr verbeffert, vorzüglich feitdem der Schleichhandel mit der Infel Man aufhörte; Hr. E. fchreibt aber alles der Aufhörung jenes Schleichhandels zu, und ihm fcheint es weit wichtiger. S. 536 zu bemerken, dafs kein Ausländer, kein Engländer und Irländer, als dafs kein Jude und kein Zigeuner im Lande fey. Die Nachrichten von den Manufacturen Blackfords find nur zur Hälfte mitgetheilt. Des einträglichen Lachsfanges in der P. Durries finden wir mit keinem Worte erwähnt, und eben fo fehr vermiffen wir auch, nebft fo vielen anderen wichtigen Datis, die Angaben des Originals von der Viehzucht in der P. Hoddom; dagegen aber ift alles mit möglichfter Genauigkeit mitgetheilt, was fich von den Ruinen alter Kirchen, Schlöffer u. f. w. vorfand. S. 539 fagt uns Hr. E. fogar: „die Geburtsliften find nicht überall genau anzugeben" ftatt die Geburtsliften find hier nicht vollftändig. Und was hat Hr. E. aus der vortrefflichen Vorrede Sinclairs gemacht; der Auszug aus diefer Vorrede zeigt mehr als hinreichend, dafs Hr. E. gar keinen Beruf hatte, eine folche Arbeit zu übernehmen. Für wen aber follte denn eine folche Arbeit auch feyn? Das kleine Häuflein unferer denkenden Statiftiker wird nach dem Original greifen, enthielte auch jeder Theil deffelben fechs Bogen voll ganz unftatiftifcher Angaben, und für den nicht denkenden Statiftiker, für den Abfchreiber, ift hier viel zu viel abgefchrieben und Angaben find abgefchrieben, die für ihn gar keinen Werth haben und haben können.

ALTDORF.

ALTDORF, in Commission der akadem. Monath u. Kussler. Buchhandl.: *Georg Andreas Will's*, Kaiserl. Hofpfalzgrafens — Professors der Altdorfischen Universität und derselben Seniors. *Geschichte und Beschreibung der Nürnbergischen Landstadt Altdorf*, 1796. XVI. und 368 S. gr. 8.

Dass eine ausführliche, selbst bis auf die geringfügigsten Umstände sich erstreckende Beschreibung auch kleiner Städte mit Ortschaften, in mehr als einer Rücksicht nützlich, und manchen, besonders näher mit selbigen bekannten Lesern angenehm seyn könne, darf wohl nicht erst erwiesen werden. Der in seinem Alter noch so thätige Hr *Will* verdient daher allen Dank für diese ganz ins Detail gehende Beschreibung der Landstadt Altdorf, die schon als Universitätsstadt merkwürdig ist. Erinnert man sich zugleich, dass der Vf. erst vor kurzem, eine Geschichte der daselbst existirenden Universität geliefert hat, so wird man seinen Entschluss, die gegenwärtige Geschichte, als Pendant zu jener bekannt zu machen, um so viel mehr billigen müssen. Auch kann uns der, volle 50 Jahre daurende Aufenthalt des Vf. an diesem Orte, für den er eben deswegen eine besondere Vorliebe zu haben nicht läugnet, sein unermüdeter Eifer, alles dahin einschlagende zu sammlen, und die besten Quellen, so wie alles, was je von Altdorf geschrieben worden ist, zu benutzen, für die möglichste Vollständigkeit und Zuverläsigkeit dieser Geschichte Bürge seyn. Das Ganze zerfällt in verschiedene Hauptstücke, die wir kürzlich anzeigen und das merkwürdigste davon bemerken wollen. Den Anfang macht die älteste Geschichte der Stadt bis auf das Jahr 1299. Vermuthlich hat *Altdorf* seinen Namen von einem *alten Dorfe* bekommen, dessen ursprünglicher Name, wenn es anders einen gehabt hat, erloschen ist. Es gehörte zum Reich und war auf die Landvogtey nach *Nürnberg* zinsbar; wohin die kayserlichen Einkünfte jener Gegenden geliefert werden mussten. Aus der mittlern Geschichte wird bemerkt, dass *Altdorf*, nach Kayser *Adolphs* Tod von dessen Nachfolger im Jahr 1299 an den Grafen *Emich von Nassau* versetzt worden sey, dass die *Nassauische Familie* aber in der Folge im Jahr 1348. diese Stadt erblich erhalten habe. Schon im Jahr 1360 erkaufte sie der Burggraf von Nürnberg *Albrecht der Schöne*, worauf sie an *Swantibor* III. Herzog von *Pommern* kam, der die eine von des Burggrafen Töchtern geheirathet hatte. Von diesem kaufte nachher *Ruprecht* der jüngere, *Pfalzgraf* am *Rhein* und *Herzog in Bayern*, der nachmals Kayser wurde, die Stadt, die sodann bis 1504 im *Pfälzischen Besitze* blieb. Die nach dem Tode *Georg des Reichen* in Bayern entstandenen Zwistigkeiten, das traurige Schicksal *Pfalzgraf Ruprechts* und seines Vaters Churf. *Philipps*, da beide in die Reichsacht erkläret wurden, die bey dieser Gelegenheit gemachten Eroberungen der Reichsstadt *Nürnberg*, worunter auch die Einnahme von *Altdorf* gehört, sind solche Umstände, die besonders in den neuern Zeiten wieder ziemlich ins Andenken gebracht worden sind. Der *vierte* Abschnitt enthält eine geographische und topographische Beschreibung *Altdorfs*. Das Städchen liegt 5 Stunden, oder 3 kleine Meilen von *Nürnberg* entfernt, und zwar, nach der neuesten Ausrechnung 257. Fuss über der Oberfläche des durch Nürnberg fliessenden Pegnitzflusses. Es hat Mauren, zwey Thore, und mehrere, aber gar schlecht gepflasterte Gassen, ungeachtet sie Hr. *Nicolai* in seiner Reisebeschreibung *gut* gefunden hat. Die öffentlichen Gebäude, die neugebaute Kirche und die Wohnung des Pflegers ausgenommen, sind von keinem Belang. Der Privatgebäude und der bürgerlichen Häuser sind in allen 205. An Wasser fehlt es dem Städtchen nicht. Vor der Stadt steht ein gar kleines, wenig bedeutendes Spital. Den Beschluss dieses Abschnitts macht die Rubrik: *Hofmark*, *Fraisbezirk und eingepfarrte Orte*. Jene, die Hofmark erstreckt sich nur über die unter das Amt Altdorf gehörigen Unterthanen und über den Fraisbezirk walten zwischen *Brandenburg* und *Nürnberg* noch immer Streitigkeiten ob. Der eingepfarrten Orte sind mehrere, viele darunter aber ganz unbedeutend. Der *fünfte* Abschnitt hat die Aufschrift: *Natürliche Beschaffenheit*. *Altdorf* hat eine gesunde Lage, und ist ziemlich bevölkert. Hr. *Will* hat die Volksmenge der Stadt auf 2000. berechnet. Die Gegend um die Stadt ist angenehm, und der Boden ist stark, fett und mit wenig Sand vermischt. Alle Arten des Getraides gedeihen auf demselben, doch macht der *Hopfenbau* die Hauptnahrung und vorzüglichste Beschäftigung der Einwohner aus. Besonders merkwürdig ist der um Altdorf befindliche Marmor, den der ehemalige Bürgermeister und nachmalige Commerzienrath *Bauder* am ersten zu brechen, zu poliren und, zu seinem grosen Vortheil fabrikmässig zu bearbeiten angefangen hat. Gedachter Bauder hat davon in einer eigenen Schrift umständliche Nachricht ertheilet. Von der politischen Verfassung handelt der 6te Abschnitt. Ausser einem adelichen *Pfleger* und bürgerlichen *Stadtschreiber*, giebt es daselbst einen aus zwölf Bürgern bestehenden *Stadtrath*, die zusammen das Justiz und Polizeiwesen zu besorgen haben. Die Stadt hatte schon in den ältesten Zeiten ihr eigenes *Halsgericht*. Doch ist seit dem Jahre 1723. keine Execution mehr zu Altdorf geschehen, vielmehr werden die Delinquenten zur Specialinquisition und Vollziehung des Urtheils nach *Nürnberg* geliefert. Unter den im 7ten Abschnitt genannten Professionisten und Handwerkern kommen gar keine von denen vor, die man an Orten, wo die Industrie zu Hause ist, in Menge antrifft. Denn *eigentliche Industrie* ist daselbst ganz fremde, man müste denn den Hopfenbau darunter rechnen. Becker, Bierbräuer, Brantweinbrenner, Metzger, Schuster, Schneider, Wirthe und Krämer gedeihen daselbst am besten. Doch wohnen auch *Salzburger* daselbst, die sich mit allerley Schnitzwerk, das auch in die Fremde verschickt wird, ernähren. Mit sichtbarem Fleiss ist im 8ten Abschnitt alles zusammengetragen worden, was von der kirchlichen Verfassung Altdorfs von den ältern Zeiten bis auf die Kirchenreformation gesagt werden konnte. Da sich das Städtchen natürlicher Weise nach der Hauptstadt richtete, so wurde auch in demselben gar frühzeitig das alte Unwesen abgeschafft. *Andreas Flamm*, der im Jahr 1527. nach Altdorf kam, war der erste evan

evangelische Prediger daselbst. Gegenwärtig sind drey Kirchendiener daselbst, ein Pastor und zwey Diaconen, und diese Stellen bekleiden insgemein die drey theologischen Professoren. *Altdorf* hat von jeher ein eigenes Gesangbuch gehabt, welches aber nun durch das neue Nürnbergische verdrängt worden ist. Die schöne, neu erbaute Kirche wurde im J. 1755. eingeweihet. Die Schulen, von denen im 9ten Abschnitt die Rede ist, haben wenig hervorstechendes. Im 10ten Abschnitt werden einige Merkwürdigkeiten kürzlich berührt. Den Beschluss machen einige Urkunden und Beylagen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt, a. M. b. Eslinger: *Romantische Erzählungen*, vom Verfasser des Waldbruders im Eichthale. 1795. Erstes Bändchen 177 S. Zweytes Bändchen, 159 S. 8.

Hr. Prof. *Schreiber*, der sich unter der Vorrede als Vf. dieser Erzählungen nennt, hat in diesen kürzern Geschichten mehr auf eine lehrreiche Moral, und auf eine blühende (und doch nicht wortreiche, nicht gesuchte) Sprache, als auf Verwicklungen und Ueberraschungen des Plans gesehn. Die beiden ersten Nummern des *ersten* Bändchens sind zwar wieder *Rittermährchen*, bey denen es dem Vf. aber mehr um die Handlung selbst, als um die, nun zur völligen Sättigung des Publicums geschilderten. Sitten jenes Zeitalters zu thun war. In der ersten Geschichte werden ein wollüstiger Mönch, (und bey dieser Gelegenheit das Klosterleben überhaupt) und ein tyrannischer Ritter mit vieler Wahrheit charakterisirt, und, wie man bald vorhersehen kann, nach aller poetischen Gerechtigkeit bestraft. In der zweyten Erzählung, die sich durch häufig eingeschalteten Dialog, und durch mehrere romantische Abentheuer vor der ersten auszeichnet, tritt ein verstellter Wahnsinniger auf, der immer für eine nicht übel gerathene Kopie nach *Shakespear* gelten kann. Von der dritten Erzählung, deren Scene in neuern Zeiten liegt, und die sich auf eine wahre Begebenheit gründen soll, ist die erste Hälfte komisch und satyrisch, die andre, welche die traurigen Folgen eines *Quidproquo* beschreibt, sehr rührend. — Im *zweyten* Bändchen hat die erste Erzählung orientalisches Kostum, und gründet sich auf eine, durch einen Zauber geschehene, Verwandlung, die nur unter einer gewissen Bedingung wieder aufgehoben werden kann. Dieser Stoff war ursprünglich zu einer Operette bestimmt, wo man freylich das Verbrauchte der Erfindung weniger bemerkt haben würde. Der zweyte Aufsatz besteht aus Briefen einer, sehr schwärmerischen und empfindsamen Nonne, die gar bald das Unnatürliche ihres Gelübdes zu fühlen anfängt, sich verliebt, entflieht, und heirathet. Hierauf folgt eine kleine Novelle: *Der Einsiedler in der Normandie*, frey nach der Frau *von Genlis* bearbeitet, worinn man die zufriedne Dürftigkeit mit reizender Einfalt geschildert findet. Den Beschluss macht ein, ganz dialogisirter, Aufsatz, welcher, (wie nicht allein der vorangeschickte komische Prolog in Versen, sondern auch die Vorrede denen anzeigen kann, die es aus der Beschaffenheit des Ganzen nicht ersähen,) zur Absicht hat, das Abentheuerliche, Ueberspannte, und besonders die Ungleichheit des oft pretiösen, oft pöbelhaften, Tons in den meisten deutschen Rittergeschichten lächerlich zu machen. — In seinen eignen Erzählungen bleibt sich Hr. *S.* fast immer gleich; in einigen wenigen Stellen kann man seiner Bildersprache Affectation schuld geben, z. B. B. I. S. 21. „Ihr werdet meine Schuld um *eine Ziffer* vermehren," oder S. 104: „Ich will mich an der Natur rächen, und alles dessen spotten, was sie ihren *Schoosskindern* zum *Eingebinde* gab." Eine, aus nicht gemeinen Thone *geknetete Seele* S. 18 fällt gar zu sehr auf; der lateinische Dichter sagt auch nicht: *Quis meliore luto finxit Titan animum*, sondern *praecordia*, und der Vf. hat selbst S. 57 ihn besser verdeutscht, wenn er sagt: „Die Natur formte ihre *Herzen* warlich aus keinem andern Thone, als die unsrigen."

Leipzig, b. Rein: *Die Saal - Nixe.* Eine Sage der Vorzeit. 1795. 278 S. 8.

Da jetzt alle Ueberlieferungen der *Vorzeit* aufgespürt werden, um die müssige Welt unsrer Zeit damit zu unterhalten: so musste die Reihe auch an die Ammenmährchen von den *Nixen* kommen, und man kann es dem romantischen Dichter, der sie bearbeitet, nicht verargen, wenn er, dem Modegeschmack zu Ehren, die *Nixen* zu Feen veredelt. Der gegenwärtige Vf. hat seine *Saal - Nixe* keine komische, keine untergeordnete Rolle spielen lassen, sondern erzählt einen sehr ernstlichen Liebeshandel zwischen ihr und einem *Ritter*. Der Vf. scheint keine glänzende Imagination zu besitzen. Indessen, da er fliessend und ungezwungen erzählt, so liest man, bey aller Einfachheit der Handlung, mit Vergnügen bis ans Ende fort, und betrachtet seine Erzählung als eine lehrreiche Allegorie über den Satz, „wie schwer es sey, sich von den Banden der Wollust loszureissen, wenn man einmal von ihnen bestrickt ist, und wie sehr solche verstohlne Freuden Hausfriede und Seelenruhe stören." Uebrigens ist die *Nixe* des Vfs. nicht von der bösartigen und schadenfrohen Art, daher denn die Katastrophe glücklicher ausfällt, das man vermuthet. Die übrigen menschlichen Charaktere sind nur mittelmässig gezeichnet; der Held selbst, der *Ritter*, ist ein schwacher und veränderlicher Mensch; die natürlichsten Züge findet man in den Reden der arglistigen und heimtückischen *Agnes*. — Was S. 45 *Frühstücksgesichter* seyn sollen, ist schwer zu errathen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. Junius 1796.

PHYSIK.

1) Kopenhagen u. Leipzig, b. Schubothe: *A. W. Hauck's*, Ritters vom Danebrog, Hofmarschalls etc., *Anfangsgründe der Naturlehre*, unter eigener Durchsicht des Hn. Verfassers aus dem Dänischen übersetzt von D. *J. Cl. Tode*, Prof. der Arzneyw. u. Kön. Hofmed. Erster Th. 1795. 272 und XXIV S. Zweyter Theil. 1795. 320 und XVI S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

2) Schleswig, b. Röhss: Des Hn. *A. W. Hauck*, Ritters etc., *Anfangsgründe der Experimentalphysik.* Aus dem Dänischen übersetzt, mit wenigen Anmerkungen begleitet, von *L. H. Tobiesen*, der Philos. Doctor und Lehrer an dem Erziehungsinstitute bey Kopenhagen. Erster Theil. 1795. 292 und XXXII S. 8. (20 gr.)

Eine Uebersetzung der vortrefflichen Anfangsgründe der Naturlehre, die der Hr. Hofmarschall *Hauck* zum Gebrauch seiner Vorlesungen für eine Anzahl von Freunden und Bekannten entworfen hat, muss in Deutschland willkommen seyn, insbesondere weil darinn das neue antiphlogistische System in der Kürze dargestellt ist, ohne Einmischung des alten. Die erste Uebersetzung, von Hn. *Tode*, erwirbt sich dadurch Zutrauen, dass der Vf. sie selbst durchgesehen hat, wiewohl die zweyte auch keine Fehler gegen den richtigen Sinn zu haben scheint. Ein äusserlicher Vorzug der ersten ist, dass die zu Beweisen kurz angeführten Versuche und die Anmerkungen mit kleinerer Schrift abgedruckt sind, dagegen in der andern alles mit einerley Schrift gesetzt ist. Der Titel der zweyten verspricht noch eine unter der Aufsicht des Vf. entworfene kurze Beschreibung der vornehmsten physikalischen Instrumente in der Sammlung desselben, welche sich bey diesem ersten, bis jetzt einzigen Theile dieser Uebersetzung, noch nicht findet. Beide Uebersetzungen könnten etwas geschmeidiger im Ausdrucke seyn. Hr. Tobiesen entschuldigt sich mit der Eilfertigkeit, welche die Ostermesse und die Concurrenz eines andern Uebersetzers nöthig gemacht haben; Hr. Tode mit der Sorgfalt, den Sinn des Originals ohne Zweydeutigkeit richtig auszudrücken. Doch muss Rec. bemerken, dass die Todesche Uebersetzung in dem zweyten Theile sich recht gut, besser als in dem ersten, lesen läst, und nur an ein paar Stellen Erinnerungen veranlassen möchte. Was einzelne fehlerhafte Ausdrücke betrifft, so folgen hier dergleichen aus beiden Uebersetzungen unpartheyisch angezeichnete.

Aus Nr. 1. *Gabel* oder ein *Block*, statt Flasche oder Kloben. Das Wort Block ist nur auf Schiffen gewöhnlich. In Nr. 2. heisst es: Flasche (Gaffel) oder Kloben (Block). — Der *schräge Plan* statt geneigte Ebene. Nr. 2. schiefe Fläche. Hr. Tode merkt an, dass der von ihm gewählte deutsche Ausdruck dem Buchstaben der Urschrift angemessen (aber auch deutsch?) und passender sey als schiefe Ebene, da ein Plan schief seyn könne, ohne schräge zu seyn. — Die *Winde* oder das *Spiel*. Der letztere Ausdruck ist ganz nach dem Dänischen gemacht. Nr. 2. hat Rad an der Welle mit den Synonymen: Radwinde, Haspel und dem dänischen *Spillet.* — *Schwengel* statt Kurbel, denn Schwengel ist etwas sich hin- und herschwingendes. — *Gangrad* statt Tretrad. — *Donkraft* für Fuhrmannswinde, nach dem Holländischen: *een domme Kragt.* Nr. 2. hat *Winde des Fuhrmanns.* — Eine Stelle von der Schraube ohne Ende ist in beiden Uebersetzungen undeutlich, vermuthlich durch Schuld des Originals. — Die *Rolle* heisst ein *runder Plan* oder eine Scheibe. Das letztere wäre hinreichend, und ist besser als *runde Ebene* in Nr. 2. — Der *Keil* wird erklärt durch eine Maschine, die durch ein rechtwinklichtes Prisma, dessen Seiten rechtwinklichte Dreyecke sind, vorgestellt werden kann. Der Fehler des Originals ist in Nr. 2. verbessert. Es ist hier von demjenigen Keile die Rede, der an einer unbeweglichen Ebene hingeschoben wird. — Theile, die in die Zusammensetzung der Körper *eingehen*, ein Gallicismus beider Uebersetzer. — *Allgemeines Erdrohr*, statt gemeines oder gewöhnliches Erdfernrohr (Erdrohr). Nr. 2. *gewöhnigliches.* — *Nachtrohr*, statt Nachtfernrohr. — *Farblose* Fernröhre, statt farbenlose oder besser farbenfreye. — Im zweyten Theile: Tonleiter oder *Tontreppe* — *Beytöne* statt Nebentöne (Cis, Dis etc.) — *Bey* einer seidenen Schnur aufgehangen §. 462. Die letzte Periode widerspricht geradezu einem Satze in demselben §. — *Heidleuchten* statt *Wetterleuchten*, ein halbniedersächsischer Ausdruck, Leuchten bey heissem Wetter.

Aus Nr. 2. *Lediger Raum.* — *Holzstuhl.* — *Pompen.* — *Schwengel* statt Kurbel. — *Gangrad.* — *Queerbäume* für die Leisten inwendig in einem Tretrade. — Einige anstössige Druckfehler: feuchte *lederne Kugeln* st. Thonkugeln oder lehmerne Kugeln. *Desaguilleres* st. Desaguliers. *Giajo* st. Gioja (in beiden Uebersetzungen). *Rückschläge* st. Seiler oder des niedersächsischen Reepschläger. *Hypacie* (in Nr. 1. Hypacion) st. Hypatia.

Was die neue chemische Nomenclatur betrifft, die in diesen Anfangsgründen vollständig mitgetheilt wird, so

so ist in Nr. 2. die Girtannerische Uebersetzung ohne Aenderung beybehalten; hingegen ist sie in Nr. 1. oft verbessert. Z. B. *Acide nitrique*, Salpetersäure oder vollkommene Salpetersäure; *Acide nitreux*, Salpetersäuerliches oder unvollkommene Salpetersäure; dagegen nach Girtanner jenes die Salpetersäure, dieses das Salpetersäure heisst, welches gar keinen Unterschied zu erkennen giebt. Ferner heissen in Nr. 1. *Nitrate* und *Nitrite de potasse* jenes Salpetersauer, dieses salpetersäuerliches Pflanzenlaugensalz, nach G. jenes salpetergesäuerte, dieses salpetersaure Pottasche, nicht so unterscheidend, und der erstere Ausdruck so klingend, als wenn der Salpeter der säurende Stoff wäre. *Gas hydrogene carboné*, welches G. durch gekohltes Wasserstoffgas übersetzt, heisst in Nr. 1. einmal Kohlenwasserstoffgas, hernach kohlenhaltiger Wasserstoffgas, wofür kohlenstoffhaltiger besser wäre. Der Leser wird die beiderseitige Nomenclatur sich aus der vollkommenen von Hn. *Gren* in dem zweyten Bande seines neuen Journals der Physik gelieferten verbessern können.

Der Anmerkungen in beiden Uebersetzungen sind nur wenige. Was von der Grösse der Bewegung in einer Anmerkung in Nr. 2. behauptet wird, ist nicht so geschwind ausgemacht, als es Hr. T. glaubt. Wenn man Grösse der Bewegung blos als eine Bezeichnung des Products aus Masse in Geschwindigkeit annimmt, so ist nichts zu erinnern; wenn man aber mit Hn. T. sagt, Grösse der Bewegung sey *Wirkung* des bewegten Körpers auf jeden Gegenstand, der ihn in seiner Bewegung aufhält, so kann man sich verwickeln. In der Anmerkung zu §. 128. bekennt Hr. Toblesen, dass er den letzten Theil des §. nicht verstehe; allein er hat sich nicht an eine Zusammensetzung von Rollen erinnert, in welcher das Seil jeder Rolle mit einem Ende an einem Hacken, mit dem andern an eine höhere, bewegliche Rolle befestigt ist, die der Kraft nächste und unbewegliche ausgenommen. Sie ist z. B. in *Büsch praktischer Mathematik* 1 Th. Tab. VI. Fig. 74. abgebildet, nur dass die oberste unbewegliche Rolle fehlt. Hr. Tode verweiset ihn in der Vorrede zum zweyten Theile auf Kriegsschiffe, wo der von ihm nicht verstandene Rollenzug gebraucht werde. Allein der in dem obigen §. angeführte Rollenzug kann schwerlich auf Schiffen angewandt werden, wie er dann überhaupt kaum im Grosen brauchbar ist, sondern es wird ein anderer bey Büsch, a. a. O. Fig. 75. abgebildeter seyn, wo ebenfalls bewegliche einzelne Rollen vorkommen. — Was in Nr. 2. in der Anm. zu §. 135. von dem Verhältnisse der Kraft zum Widerstande an dem gleichschenklichten Keile beygebracht wird, bedarf noch einer nähern Bestimmung. Eine Anmerkung von Hn. Tode, die neue *Seilspinnerey* in Helsingör betreffend, wird den Technologen willkommen seyn. Die verschiedenen Faden und dünnern Stricke werden alle auf einmal zusammengedreht, so dass kein Faden draller oder spröder wird, als der andere. Man theert jetzt jeden Faden besonders, und sieht auch auf den Grad der Wärme des Theers, damit nicht durch die Hitze der Hanf mürbe werde.

Dem deutschen Leser wird von den in diesen Anfangsgründen vorgetragenen Lehren vieles aus dem Lichtenbergischen und Grenischen Handbuche schon bekannt seyn. Der Vf. gesteht auch in der Vorrede, dass er diese beiden Werke zu Mustern genommen, selbst sich ihrer eigenen Ausdrücke bedient habe, wo er keine gleich gute, geschweige bessere, wusste. Doch werde man finden, dass sein Versuch und jene Werke noch verschieden seyn. Wenn es auch nur durch die systematische Darstellung des neuen physikalischen Lehrbegriffs wäre, so würde dieses schon bey der Ordnung und Deutlichkeit des Vortrages das Werk schätzbar machen. Der Vf. macht Hoffnung, eine Beschreibung der zur Experimentalphysik gehörigen nothwendigen Geräthe zu liefern, die zugleich eine Beschreibung seines eigenen physikalischen Cabinets seyn wird. Dadurch wird er sich die auswärtigen Liebhaber der Physik nicht weniger verbindlich machen, als die Freunde, welchen er den Gebrauch seines Apparats nach Anleitung dieses Handbuchs erklärt hat. Zugleich wird er uns einige Berichtigungen und Zusätze zu dem gegenwärtigen Werke zu liefern Gelegenheit haben.

Leipzig, b. Crusius: *Ueber thierische Elektricität und Reizbarkeit.* Ein Beytrag zu den neuesten Entdeckungen über diese Gegenstände. Von Dr. *C. H. Pfaff*, Correspondenten der naturforschenden Gesellschaft in Jena, und Mitgl. der physischen Privatgesellschaft in Göttingen. 1795. 398 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift, der sich schon durch frühere Untersuchungen über die thierische Elektricität den Beyfall der Naturforscher und Aerzte erworben hatte, hat die Versuche, die man bisher über diesen Gegenstand angestellt hat, wiederholt, berichtigt, in ihre Klassen zusammengestellt, und mit vielen neuen vermehrt. Er hat die Bedingungen und Gesetze der Erscheinungen der thierischen Elektricität näher zu bestimmen gesucht, und indem er die Theorie der Erscheinungen derselben ins Licht zu setzen sich bemühete, zugleich die verschiedenen Meynungen der neuern Theoristen über die Reizbarkeit und Contractilität vorgetragen und beurtheilt, und nach diesem nähere Betrachtungen über die Ursachen der Erscheinungen der thierischen Elektricität, die Art ihrer Erregung und Wirkung angestellt, zugleich auch die Meynungen der Naturforscher hierüber einer nähern Prüfung unterworfen. Dieses alles thut er in einer trefflichen Ordnung, und mit einer Unbefangenheit, die sich für keine Parthey erklärt, ohne die Gründe für dieselbe auf das sorgfältigste und genaueste geprüft zu haben. In der Einleitung nennt er die vornehmsten Schriftsteller über die thierische Elektricität, besonders diejenigen, die entweder durch neue Versuche, oder durch eigene Theorien diesen Theil der Naturwissenschaft zu erweitern gesucht haben, und zeigt, woher es komme, dass einige die Natur des Nervenfluidums damit entdeckt zu haben glaubten, andere der Meynung waren, nur die Lehre von der Elektricität habe durch diese Erfahrungen Aufschlüsse erhalten, wieder andere aber die Elektricität

ist von aller Wirksamkeit dabey ausschlossen. Die historische Darstellung der Versuche und Erfahrungen über die thierische Elektricität theilt er in zwey Theile: Versuche über die Erregung von Zuckungen, und von eigenthümlichen Empfindungen durch die thierische Elektricität. In der ersten Abtheilung kommen viele neue, und dem Vf. eigene, Versuche vor, z. B. über die Bedingungen, unter denen die menschliche Hand, und überhaupt eine Reihe von Menschen Leiter für das Fluidum der thierischen Elektricität sind, und von den Verhältnissen, unter denen verschiedene Körper Ableiter der thierischen Elektricität werden. Bisher hatte man zur Erregung der thierischen Elektricität meistens nur das Silber und etliche andere Metalle angewendet: der Vf. hat die Erregungsfähigkeit der meisten edeln und unedeln Metalle untersucht, und gefunden, dass bey der Stanniolarmatur der Nerven Bley und Spiesglasmetall die schwächsten, Platina, Gold und Silber die stärksten Zuckungen erregten. Auch manche Erze wirkten als Excitatoren bey der Stanniolarmatur der Nerven, Bleyglanz am schwächsten, Schwefelkies, Kupferkies, Arsenikkies am stärksten. Der Braunstein wirkte unter allen am stärksten; auch der magnetische Eisenstein wirkte stärker als das Silber. Die Eigenheiten des Zinks in Vergleich mit den übrigen Excitatoren, desgleichen die verschiedenen Verhältnisse der Excitatoren, wenn verschiedene Armaturen gewählt werden, sind mit grosser Genauigkeit, ganz nach den eigenen Versuchen des Vf., doch mit Zuziehung der schon vorhandenen Erfahrungen, bestimmt. Die durch die thierische Elektricität erregten Zuckungen übertrafen an Heftigkeit, und an Dauer der Zeit, in welcher sie erregt werden konnten, die Wirkungen aller andern mechanischen Reize. Selbst wenn im Anfang der Versuche auf Anwendung der Excitatoren keine Zuckungen bewirkt wurden, so entstunden sie nach und nach, und wurden immer heftiger, und ein Anfangs unwirksamer Excitator erregte Zuckungen, wenn durch einen wirksamern die Reizbarkeit vorher wieder erregt worden war. Wenn die Reizbarkeit schon völlig erschöpft war, so verschaffte einige Ruhe dem Muskel neue Fähigkeit, sich zusammenzuziehen; doch erschöpfte die Reizung der thierischen Elektricität die Reizbarkeit eben sowohl, als andere Reize. Auch durch blosse Bewaffnung der Muskeln konnten von schicklichen Excitatoren Zuckungen erregt werden: doch waren die Zuckungen immer lebhafter, wenn solche Bewaffnungen angewendet wurden, die auf die Nerven und auf die Muskeln am besten wirken. Bey Insecten war die thierische Elektricität allerdings auch wirksam: die Zuckungen aber waren schwach, und konnten nur durch die stärksten Excitatoren erregt werden. Auch die der Willkühr nicht untergeordneten Muskeln, in denen mehrere keine Zuckungen durch die thierische Elektricität erregen konnten, gehorchen dem Reiz derselben. Das Herz zieht sich zusammen, wenn es auf eine Zinkplatte gelegt, und der Wirkung eines Excitators aus Gold, Silber, Kupfer, Spiesglas ausgesetzt wird. Auch im Darmkanal hat der Vf. die Wirkungen des Reizes deutlich bemerkt, wenn er einen Theil desselben auf eine Zinkstange legte, und diesen und die Unterlage von Zink mit einem Silberdrath berührte. Ueber die Wirkungen der thierischen Elektricität auf das Geschmacks- und Gesichtsorgan, so wie auf andere Organe der Sinne, hat der Vf. die bekannten Versuche wiederholt und bestätigt gefunden. Sein Vorschlag durch Anwendung der thierischen Elektricität auf das Gesichtsorgan die Verbindung des schwarzen Staares mit dem grauen Staare auszumitteln, verdient Aufmerksamkeit. Von den Bedingungen und Gesetzen der thierischen Elektricität handelt er weitläuftig. Da man die Unfähigkeit des Herzens durch den Reiz der thierischen Elektricität in Bewegung gesetzt zu werden, als einen Grund für die Behauptung angesehen hat, dass das Herz keine Nerven habe; so untersucht er diesen Gegenstand besonders, und behauptet, zwar nicht aus anatomischen Untersuchungen, sondern aus andern Gründen, dass das Herz allerdings Nerven habe, die mit den Blutgefässen in seine Substanz hineinlaufen, und in Verbindung mit diesen dem Herzen die Kraft, die vom Gehirn abhangt, mittheilen. Er zeigt aus Fontana's Untersuchungen, dass höchstwahrscheinlich die Nerven mit den Arterien gemeinschaftlich in die Substanz des Herzens gehen, und bemerkt, dass das Herz, ausser seinen Nerven, die von den Knoten des Intercostalnerven abstammen, auch noch andere Aeste von Nerven erhalte, die offenbar nicht Gefässe, sondern Muskelnerven sind. Die neuern Untersuchungen des Hn. Scarpa waren dem Vf. noch nicht bekannt, da er sein Werk niederschrieb. Die andern Gründe des Hn. Bährends entkräftet er auf eine sehr triftige Art, und so wie Hr. B. einen Grund für seine Meynung daher nahm, dass das Herz gegen den Reiz der thierischen Elektricität unempfänglich ist, und dieser Grund nun durch Thatsachen widerlegt ist; so möchten wohl auch andere Gründe dieser Art, die von der Wirkung der Gifte u. s. f. hergenommen sind, wenig beweisen, und nur eine wiederholte anatomische Untersuchung der Vertheilung der Nerven in dem Herzen selbst, und die möglichst weiteste Verfolgung derselben, wird das Licht schaffen, welches Hn. Scarpa's Untersuchungen zum Theil schon gewähren. Nach diesen Untersuchungen spricht der Vf. von den Bedingungen, unter denen sich die thierische Elektricität zeigt: dann giebt er Beyträge zur Lehre von der Reizbarkeit, und zu einer Theorie der Erscheinungen der thierischen Elektricität. Fast in keinem Werk erinnert sich Rec., die verschiedenen Meynungen der Aerzte und Naturforscher seit Hallers Zeiten über Empfindlichkeit und Reizbarkeit so vollständig, und dabey so instructiv zusammengestellt gefunden zu haben, als in diesem Abschnitt dieses vortrefflichen Werkes: der Vf. beurtheilt zugleich, ohne sich für die eine oder andere Parthey ausschliessend zu erklären, diese Meynungen. Er neigt sich auf die Seite derer, die die Reizbarkeit als eine der Nervenkraft subordinirte Kraft ansehen, welche viel weitere Grenzen hat, als diejenigen, welche Haller ihr setzte. Zugleich ist er geneigt, in der Muskelfaser noch eine andere Kraft anzuneh-

 men

men, die Contractilität, die vorzüglich durch das Blut bewirkt und unterhalten werde, und die, vereint mit der Irritabilität, aber doch von dieser unabhängig, die Phänomene des Zusammenziehens in der Muskelfaser bewirke. Er betrachtet nun die Ursachen der Erscheinungen der thierischen Elektricität näher. Reiz ist die gemeinschaftliche Ursache dieser Erscheinungen; dieser Reiz ist aber weder mechanisch noch chemisch. Er vergleicht die Wirkungen des Reizes der gemeinen Elektricität und der thierischen mit einander, und das Resultat aus dieser mit grosser Genauigkeit angestellten Vergleichung ist: dass der Metallreiz durch die gemeine Elektricität wirkt, indem die Phänomene, welche die gemeine Elektricität bey ihrer Strömung von einer Armatur zur andern hervorbringen würde, mit den Phänomenen der thierischen Elektrität völlig übereinstimmen. Bey Anbringung von zweyerley Armaturen an feuchte Theile, und bey gehöriger Verbindung dieser Armaturen an einander, wird das Gleichgewicht der Elektricität in den feuchten Körpern, die zwischen beiden Armaturen enthalten sind, und von ihren Oberflächen berührt werden, gestört, auf der einen Seite entsteht +, auf der andern −, und diese Störung des Gleichgewichts erfolgt, indem die Elektricität von der einen Armatur zurückgetrieben wird, und zu der andern strömt, von der sie angezogen wird: es findet also zwischen den zweyerley Armaturen ein wahrer elektrischer Strom statt, und wenn dieser durch Nerven seinen Lauf nimmt, so erregt er durch Nervenreizung die Erscheinungen der thierischen Elektricität; das gestörte Gleichgewicht wird wieder hergestellt, wenn die Berührung beider Armaturen unter einander, oder mit den feuchten Theilen, aufhört: die Elektricität strömt nun von der Armatur, wo sie sich angehäuft hatte, wieder zu den Theilen, die von der andern Armatur bewaffnet sind, und wo sie mangelt, zurück: es findet also auch hier ein wahrer elektrischer Strom von einer Armatur zur andern Statt, und wenn dieser auf seinem Wege Nerven antrifft, so erscheinen ebenfalls die Erscheinungen der thierischen Elektricität. So viel folgt freylich auch aus den Versuchen des Vf., dass die thierische Elektricität, selbst wenn sie durch Erregung der heftigsten Zuckungen die lebhaftesten Wirkungen äussert, keine Spur von sich, selbst nach Anwendung des Condensators, durch den Elektricitätsmesser zu erkennen giebt, und dieses ist allerdings ein wichtiger Einwurf gegen die Meynung, dass die thierische und die gemeine Elektricität ein Ding sind. Der Vf. begegnet aber diesem Einwurf dadurch, dass alle Elektricität, die in Bewegung gesetzt wird, von einer Armatur angezogen und gleichsam gebunden wird, also weder durch Vertheilung, noch durch Uebergang auf die Goldblättchen des Elektricitätsmessers wirken, und eben so wenig im Deckel des Condensators angehäuft werden kann. Wir kennen auch alle Modificationen des elektrischen Fluidums bey weiten noch nicht genug, um bloss aus der Ursache, weil die thierische Elektricität sich nicht durch die Proben der gemeinen Elektricität verräth, den unwidersprechlich richtigen Schluss machen zu können, die gemeine Elektricität habe an der thierischen keinen Antheil.

SCHÖNE KÜNSTE.

Köthen, b. Aue: *Denkwürdigkeiten aus der wirklichen Welt.* Ein Pendant zur Kenntniss menschlicher Charaktere und Schicksale. Zweytes Bändchen. 1796. 202 S. 8.

Dieses Bändchen enthält 1) die Launen des Glücks, oder ein solcher Anfang verspricht kein solches Ende. Eine Geschichte voll seltsamer, doch wahrer Ereignisse. 2) Ernestine, eine Novelle der neusten Zeit. Beides wird den Lesern, die gerade nach einer solchen Nahrung hungern und dürsten, eine zeitverkürzende Unterhaltung gewähren, wenn sie auch am Ende nicht wissen sollten, was sie eigentlich bey der Lesung gewonnen hätten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Grotkau,* in der Schulbuchh.: *Ueber den Selbstmord nach der Bibel,* auf Veranlassung der schlesischen Provinzialblätter. 1789. 44 S. 8. (4 gr.). — Im deutschen Zuschauer war behauptet worden, dass es in Schweidnitz mehr Selbstmörder gebe, als in Berlin und Wien. Im Decemberstück der *schlesischen Provinzialblätter* v. J. 1787 kam durch diese Veranlassung ein Aufsatz vor, in welchem der Selbstmord zwar nicht vertheidiget, aber doch behauptet wurde, dass die Gründe dafür nichts weniger als armselig wären. Zugleich wurden auch die Theologen von dem Vf. aufgefodert, ihm nur *Eine* Stelle der Schrift anzugeben, die den Selbstmord ausdrücklich verbiete und *einen* geschehenen nur missbillige; wenn sie das könnten, wolle er schweigen. Hr. Prof. *Garve* hatte es übernommen, seine Landsleute gegen den ungegründeten Vorwurf zu vertheidigen; der Vf. aber fand es, um seiner Landsleute willen, bey welchen die Aussprüche der Bibel einen vorzüglichen Eindruck machen, nöthig, die Behauptung jenes Vf. zu entkräften. Dieses thut er in gegenwärtiger Schrift. Er giebt auf der einen Seite zu, dass kein ausdrückliches Verbot des Selbstmords in der Bibel enthalten sey, und zeigt die Ursachen davon an; auf der andern Seite aber zeigt er, dass der Selbstmord mit den Lehren, Grundsätzen und Vorschriften der Bibel alten und neuen Testaments schlechterdings nicht bestehen könne, dass das Verbot des Selbstmords in dem Verbot des Todschlags mit enthalten sey, und dass die Vordersätze, aus welchen die Verwerflichkeit des Selbstmords folgt, zu den Lehren des Christenthums gehören. Zugleich geht er die in der Bibel vorkommenden Beyspiele der Selbstmörder durch, und zeigt, wie dabey der Selbstmord allezeit für ein grosses Verbrechen ist gehalten worden. (Bey Judas Ischarioth hätte auch die Stelle Apostelgesch. 1, 13. 18. 25. benutzt werden können.) Alles dieses hat der Vf. kurz und bündig ausgeführt, und wird wahrscheinlich seine gute Absicht bey den Lesern, für welche er schrieb, nicht verfehlt haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14. Junius 1796.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Schwerin u. Wismar, in der Bödnerschen Buchh.: *Beyträge zum mecklenburgischen Staats- und Privatrecht.* Vom Kanzleyrath *von Kamptz* zu Neustrelitz. 1. Band. 1795. 286 S. 8.

Eine Gesellschaft niedersächsischer Gelehrten hatte den Plan, ein Archiv für die Verfassungskunde des nördlichen Deutschlands herauszugeben, wozu auch der Vf. Beyträge liefern wollte; die Vereitelung desselben hatte die abgesonderte Erscheinung der letztern zur Folge, deren Zweck hauptsächlich auf Erörterung und Untersuchung aller Gegenstände des meklenburgischen Staats- und Privatrechts gerichtet ist. Nicht bloss für den Liebhaber der vaterländischen Geschichte und Rechte muss eine solche Sammlung mit der Zeit ein angenehmes Geschenk werden, sondern auch jeder, der den wichtigen Einfluss der Specialgeschichte und particulärer Rechte auf die allgemeine deutsche Geschichte und das gemeine deutsche Recht kennt, wird den Werth dieses Geschenks zu schätzen wissen, besonders wenn der Vf. mit der Zeit demselben noch mehr Vorzüge zu geben, und den innern Gehalt desselben durch eine correctere und weniger affectirte Schreibart, und durch grössere Präcision des Vortrags zu erhöhen suchen wird. Nicht alle Abhandlungen sind von gleichem Werth; so enthält die erste *über die aus dem wendischen Ursprunge des meklenburgischen Staats entspringende Abstimmungen* (Abweichungen) *des meklenburgischen Staatsrechts von dem der ursprünglich deutschen Reichsländer* S. 1—30. wenigstens im *ersten Abschnitt*, von Entstehung der Landeshoheit, wenig oder gar nichts neues, ja selbst hin und wieder Unrichtigkeiten, z. B. S. 9. dass die ehemaligen königlichen Beamten im *eilften* und *zwölften* Sec. die Landeshoheit in ihrem ganzen Umfange an sich gebracht haben. Uebrigens will der Vf. den ganzen Grund der Verschiedenheiten des meklenburgischen Staatsrechts in der längern Fortdauer Meklenburgs als eines unabhängigen Staats, und in der spätern Verbindung desselben mit dem übrigen Deutschland gefunden haben, ohne daran zu denken, dass gerade dieser Umstand sich erst aus den verschiedenen Sitten, Denkungsart und überhaupt der ältern Verfassung der Einwohner dieses Landes und andern concurrirenden Zeitumständen vollkommen erklären lässt. Die S. 25. am Ende vorgetragene Behauptung, dass *alle* einzelne hoheitliche Rechte keine Ausflüsse der Landeshoheit, sondern kaiserliche Reservatrechte seyen, welches die Stände nur Kraft besonderer Verleihung ausüben, ist zwar wohl in Ansehung des Zoll- und Münzrechts richtig, im allgemeinen aber nicht gegründet, da bekanntlich erst seit entstandener Landeshoheit mehrere neue Regalien aufgekommen sind, die lediglich für Ausflüsse der letztern gelten können; und hierinn liegt gerade der wesentliche Unterschied zwischen kaiserlichen Reservat- und landesherrlichen Rechten, wie der vom Vf. doch citirte *Pütter* sehr gründlich gezeigt hat. II. *Ueber die Befugnisse des Strelitzischen Hauses in Ansehung der beiden meklenburg. Präbenden im Hochstift Strasburg* S. 31—48. Da die Fähigkeit zum Erwerb dieser Kanonicate auf der Abstammung vom ersten Erwerber dieser Stiftsstellen Adolf Friedr. I. beruht, und den hamburger Vergleich und die Ansprüche auf die güstrowschen Lande betrifft, so ist das vom Vf. gefundene Resultat, wonach das Haus Strelitz allerdings an den erwähnten Präbenden Theil nimmt, wohl nicht zu bezweifeln. Rec. wundert sich, *Genupelsheimers* strasburgische Religionsgeschichte mit Rücksicht auf die meklenburg. Domherrnstellen, Reg. 1794. 8. nirgends hiebey angeführt gefunden zu haben. — Die wichtigste, ausführlichste, aber auch weitschweifigste Abhandlung, deren wesentlichen Inhalt Rec. sich auf zwey Drittheile des Raums ohne Mühe zusammenzudrängen getraut, ist unstreitig Nr. III. *über die Lehnsfolge der Seitenverwandten* nach meklenburg. Lehnsgesetzen, besonders Art. 24 u. 30. der Landesreversalen, vom 28. Febr. 1621. S. 49—154. In Meklenburg können nämlich die Kollateralen nicht bloss die von ihrem Stammvater, sondern auch die von ihren Seitenverwandten erworbenen Lehne durch den Weg der Lehnsfolge erhalten, wenn sie 1) in dem ersten Lehnbrief begriffen, — *aufgenommen;* oder 2) zu dem das Lehen besitzenden Geschlecht gehörig — *Schildvettern*, sind. Jenes findet bey neuen, dieses bey alten Lehen statt. Zuerst eine Geschichte, des 30 Art. der Reversalen von 1621, die den ermüdenden Kampf, den der Landesherr gegen die Zudringlichkeiten des Adels zu bestehen hatte, darstellt, und der sich mit der Erklärung schloss, „dass der aus einem Geschlecht in's andere verkauften Lehne halber des Käufers sämmtliche *Vettern*, so sich mit ihm der Agnation halber bis auf den 5ten Grad excl. zu berechnen, in der Kaufverschreibung und fürstl. Consens *nominatim* mitbegriffen, und das verkaufte Lehen *quoad nominatos* und deren Leibeslehnserben *pro fundo antiquo* gehalten, und solches auch auf die vor diesem bereits verkauften Lehen gezogen werden soll. Hiernächst die Erklärungen von Husan, Cothmann, Mevius, Mentzel; Grund und Zweck des Gesetzes, Wirkungen im Allgemeinen und besonders mit Rücksicht auf die Lehnsfolge und andere Fälle. Ob unter diesen Lehnsberechtigten Vettern

tern auch die Ascendenten des Käufers begriffen sind, scheint Rec. ungeachtet der S. 91. vorgetragenen Gründe, wegen der gänzlichen Unfähigkeit derselben zu Lehnssuccession, und weil jedes besondere Gesetz eingeschränkt zu erklären ist, noch sehr zweifelhaft. — Dass die Vettern in der Verkaufsurkunde namentlich aufgeführt werden müssen, ist wohl in der Theorie richtig, scheint jedoch in Praxis nach dem, was S. 95. w. angeführt worden, noch zweifelhaft. — Auf gleiche Weise verfährt nun der Vf. bey der Lehnsfolge der Namens- und Schildvettern S. 106 ff. Der Art. 24. der Reversalen, wonach „in *alten* Lehen die Agnaten, die eines Namens, Schilds und Helms seyn, wann sie sich schon der Sippschaft halber nicht berechnen können, einander succediren mögen," verdankt seine Entstehung gleichfalls dem im J. 1531 vorgefallenen von Moltkeschen Rechtsstreit; Zwecke, Gründe dieses Gesetzes, Erfodernisse zur Begründung dieser Lehnsfolge, sowohl im Allgemeinen als im Detail, werden angegeben. S. 123. nimmt der Vf. an, dass, weil die Geschlechtseinheit mit dem Lehnsassen oder die Agnation mit demselben das einzige und wesentliche Fundament dieser Lehnfolge sey, es nicht schade, wenn gleich die Nichtabstammung vom ersten Lehnserwerber erwiesen sey; wogegen sich aber noch wohl gegründete Zweifel machen liessen: da doch dieser ganzen Lehnfolgeart die Vermuthung für die Abstammung vom ersten Erwerber unstreitig ursprünglich zum Grunde liegt. S. 124 ff. wird der Begriff eines alten Lehns sowohl überhaupt, als auch besonders in Rücksicht auf die angezogene Stelle der Reversalen ausführlich entwickelt, S. 137 ff. vom Beweise der Agnation gehandelt, und endlich S. 146. die Natur dieser Lehnsfolge genauer bestimmt. Nr. IV. *Ueber den Gegenstand der mekl. Herzogswürde* S. 155 — 196. Die Erhöhungsbriefe von 1348 u. 1378 legen die herzogliche Würde theils auf das Geschlecht, theils auf das Land, und zwar nach des Vf. Meynung geht schon der erstre nicht bloss auf Meklenburg, sondern auch Stargard, weil letzteres unter allen meklenb. Landestheilen ganz allein seit 1347. 16. Oct. Reichslehen war, und daher allein unter den Worten des Erhöhungsbriefes von 1348 *feuda, quae ab imperio tenuerunt*, verstanden werden könne. — Sonderbar bleibt es aber doch gewiss, dass in jener Urkunde Stargard nicht namentlich ausgedruckt, sondern erst im J. 1373 mit Ausdrücken aufgeführt ist, die ziemlich deutlich anzuzeigen scheinen, dass es damals allererst ein Gegenstand der Herzogswürde geworden sey. Uebrigens wird S. 191. noch bemerkt, dass nur alle mekl. Landestheile zusammen *ein* Herzogthum ausmachen, daher auch jeder Theil durch Beyfügung eines specifirten Namens der Linie bemerkt, und dadurch angedeutet werde, dass derselbe nicht allein vorzugsweise das Herzogthum sey. Nur der wendische Kreis Meklenburgs ist stets ausser aller reichsfürstlichen und lehnrechtlichen Verbindung geblieben, daher auch die Benennung: Herzogthum Meklenburg-Güstrow, mehr zur Sprache des gemeinen Lebens ist. Nr. V. Ueber die *Meklenb. Hofwart* oder die Hof- und Ehrendienste der mekl. Lehnleute mit 9 Beylagen, S. 197 — 239. Diese Dienste beruhen nicht sowohl auf ausdrücklichen Gesetzen, als auf Erfahrung und Herkommen, und die einzelnen Gattungen derselben werden, nach Bemerkung einiger allgemeinen Grundsätze, vom Vf. so angegeben, dass sie bey Taufen und Verlobungen, besonders aber bey Vermählungen und Leichenbegängnissen, ingleichen Ordensfesten, Reichs- und Landtagsreisen auf Erfodern geleistet werden. Nr. VI. Ueber das *märkische Recht* in dem mekl. stargardischen Kreise S. 241 — 268. Im stargardschen Kreise gilt weder schwerinsches, rostockisches oder parchimsches, noch lübisches Recht, sondern das märkische. Seit Stargard unter brandenb. Hoheit im 13. Sec. vereiniget ward, erhielte es völlig die märkische Verfassung und Rechte, die sich ungeachtet des Uebergangs unter mekl. Landeshoheit bis jetzt erhalten haben, nicht sowohl im Staats-, Lehn-, Kirchen- und peinlichen Recht, als vielmehr im bürgerlichen Privatrecht. Unter dem Adel finden sich jedoch davon gar keine, und unter den Bauern wenige Spuren, mehrere unter dem Bürgerstande, besonders in Ansehung der ehelichen Gütergemeinschaft, so wie auf dem platten Lande in Ansehung der Schulzenlehne. Seiner Natur nach ist das märkische Recht kein eigentlich aufgenommenes, sondern ein ursprüngliches und aus der vorigen Landeshoheit beybehaltenes Recht; es ist im 13. Sec. geltend geworden, und ist, so viel das Municipalrecht betrifft, aus dem altbrandenburg. und stendalschem Stadtrecht geschöpft, wogegen die Lehre von den Schulzenlehnen bloss in der Verfassung dieser Lehen in der Mark Brandenburg ihren Grund hat.

Unter dem Namen: *Aphorismen* sind noch angehängt: einige Bemerkungen über Mühlen- und Berglehne in Meklenburg, erstere kommen im J. 1304 vor und beweisen die Existenz der Bauernlehne in Meklenburg; ein Erkenntniss des Hof- und Landgerichts über den Antoni-Termin, wonach die Aufkündigung eines Kapitals den landüblichen Terminen gemäss geschehen muss, und nicht über eine Woche hinaus nach Verlauf derselben verzögert werden darf, wenn sie gültig seyn soll; über die natürlichen Kinder der Herzoge von Meklenburg, die gewöhnlich unter dem Namen von Meklenburg zu Edelleuten erhoben werden; über die Erbfolge bürgerlicher Ehegatten in Wahren, die nicht in der ehelichen Gütergemeinschaft, sondern in der Erbfolge des gemeinen Rechts besteht; einige landesherrliche Resolutionen vom J. 1718 über die Bestimmung der Gränzen zwischen den herzoglichen Landesbehörden zu Strelitz.

Zur Rechtfertigung des Vorwurfs, dass der Vf. einen unreinen Stil habe und sich nicht immer richtiger Ausdrücke bediene, verweiset Rec. nur auf die Ausdrücke: *Anrecht*, *das Dogmens*, *ein das Recht alter Lehne erhaltenes neues Lehn* u. s. w.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Richter: *Erste Grundlinien des gemeinen in Deutschland geltenden Privatrechts*, von

von *F. G. A. Lobethan*, Prof. in Zerbst. Th. 2. 1794. 300 S. 8.

Von dieser Fortsetzung läfst sich im Allgemeinen das nämliche Urtheil, wie vom ersten Theil (J. 1795. Nr. 904.), fällen, ausser dass hierinn etwas mehr Ordnung und eine natürlichere Folge und Zusammenhang herrscht. Die *erste Abtheilung* bis S. 134. enthält das *dingliche*, die *zweyte* das *persönliche* Sachenrecht; Ausdrücke, die weder ganz deutlich und passend sind, noch dasjenige vollkommen bezeichnen, was die Römer unter *jus in rem* und *personam* verstehen, indem unter persönlichem Sachenrecht nicht leicht jemand persönliche Obligationen erkennen wird. In der ersten Abtheilung wird in 7 Titeln gehandelt von Sachen überhaupt, und besonders herrenlosen Sachen; vom Eigenthumsrecht überhaupt, dann dem gemeinschaftlichen und getheilten; von den Lehen (so kurz und unbefriedigend, dass es lieber ganz hätte wegbleiben sollen); von Erbzinsgütern; von Dienstbarkeiten; vom Pfandrecht; von Zins- und Näherrecht, Zwang- und Bannrechten. — Zuerst einige Bemerkungen über die Stellung ganzer Materien, dann über die Richtigkeit einzelner Grundsätze. S. 19. §. 9. scheint die *actio de proprio* nicht am rechten Ort zu stehen, sondern gehört vielmehr unter die unmittelbaren persönlichen Rechte. Eben so ist es mit den Theilungsklagen S. 48. Diese entspringen nicht sowohl aus dem Miteigenthum, als vielmehr aus der gesetzlichen Verfügung und der Natur der Sache, wonach der Genosse zur Theilung der gemeinschaftlichen Sache und Rechenschaft wegen der geführten Verwaltung eben so gut verbunden ist, als wenn er sich dazu durch einen Vertrag anheischig gemacht hätte: die Communion wird nur als eine wesentliche Bedingung vorausgesetzt, ohne weder das nächste Fundament noch der Gegenstand der Klage zu seyn. S. 53. hätte die *actio negativa* auch wohl wegbleiben und bis zu den Servituten verschoben werden können. Die Lehre vom *Näherrecht* S. 131. gehört wohl nicht gerade unter die dinglichen Rechte, sondern kann auch blofs in einem Vertrage ihren Grund haben, und dann geht die Klage lediglich gegen den Verkäufer. Wenn der Vf. seinem System ganz treu bleiben wollte, so musste wohl vor der Behandlung der persönlichen Rechte billig das Erbrecht, als eine Hauptgattung des dinglichen Rechts, behandelt werden. S. 7. §. 11. Nach röm. Rechten ist unter blofs separirten und percipirten Früchten auch noch ein bemerklicher Unterschied. S. 12. §. 20. *Res communes* sind doch nicht in dem Sinn herrenlos, dafs sich Jemand derselben mit Ausschlufs aller andern anmafsen darf; sondern nur in Ansehung der Proprietät sind sie herrenlos, nicht aber in Rücksicht auf Gebrauch und Nutzung. S. 16. §. 4. *Dominium dimidiatum* pflegt fast mit dem *minus pleno* gleichbedeutend genommen zu werden. S. 13 u. 25. möchte Rec. gerade nicht mit dem Vf. behaupten, dafs die römischen Grundsätze von der Occupation nicht mehr anwendbar sind, und nur geringe Sachen occupirt werden können. Auch Dinge von bedeutendem Werth sind jenem Recht unterworfen, und gelten noch immer als Regel, ausser da, wo der Staat sich Eingriffe in die Rechte der Unterthanen erlaubt, oder solche auf andre Art einzuschränken gewufst hat. S. 85 u. 91. Dafs die römische Emphyteusis mit den deutschen Erbzinsgütern ganz einerley sey, oder auch nur in der Praxis dafür genommen werde, läfst sich mit Grunde nicht behaupten, noch, wenn es wäre, rechtfertigen. Sehr undeutlich ist S. 94. die *causa perpetua servitutis* bestimmt, so wie S. 126. §. 29. das, was vom *jure offerendi* gesagt wird, ganz unbefriedigend ist.

Die 2te Abtheil. handelt in 8 Titeln von blofsen Verheifsungen; von Verträgen überhaupt; von den Contracten; von den Real-, Verbal- und Literalcontracten, ingleichen von den Consensualcontracten; von den übrigen Verträgen, die keine Contracte sind, und endlich von den unmittelbar aus den Gesetzen entspringenden Rechten und Verbindlichkeiten. — Die Stellung der Materien ergiebt sich hier freylich von selbst und leidet keine Einwendungen, ausser dafs der Vf. im letzten Titel viele Verbindlichkeiten als unmittelbare aufführt, die doch ex *delicto* entstehen, z. B. aus dem Diebstahl und aus dem *damno injuria dato*. Unrichtigkeiten und Unbestimmtheiten der einzelnen Sätze liessen sich hingegen auch hier in Menge auffinden, z. B. S. 169. beym Trödelcontract läfst sich von der Verbindlichkeit, für die Gefahr zu stehen, kein gültiger Schlufs auf den Uebergang des Eigenthums machen; auch läfst sich dieser letztere aus dem angegebenen Unterschiede schwerlich beurtheilen; S. 179. irrig ist es, dafs durch Uebernahme der Zinsen, als eines abgesonderten Capitals, jene die Natur des letztern annehmen, und der *anatocismus separatus* nur erlaubt sey. S. 193. scheint es, als ob nach Verlauf von 2 Jahren der Vf. die Einrede des nicht gezahlten Geldes ganz unzulässig hält, ohne zu erwähnen, dafs nur das Privilegium derselben alsdenn wegfällt; S. 217. ist die *condictio triticiaria* ihren wesentlichen Unterscheidungszeichen nach nicht bestimmt; wahrscheinlich ging sie auf eine jede *res certa in stipulationem deducta*, ausser Geld, bey welchem die *condictio, si certum petatur* statt hatte, nach der L. 24. *D. de rebus creditis*. Der folgende Theil wird wahrscheinlich die Erbschaftsmaterien enthalten. Rec. sieht sich auch hier wieder in seiner Meynung bestärkt, dafs die ganze Arbeit von keinem wesentlichen Nutzen seyn kann, weil sie für einen Laien zu viel, und für einen Rechtsgelehrten von Profession zu wenig enthält. Schon dies, dafs auch nicht einmal bey jeder Materie die Hauptschriften angeführt sind, bewirkt einen wesentlichen Mangel, der für beide genannte Klassen von Lesern gleich fühlbar ist, und macht das Buch selbst für den akademischen Unterricht unbequem.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Gräff: *Eppelein von Gailingen*, dramatisch bearbeitet von *G. A. F. Hansing*. 1795. 142 S. 8.

Der fränkische Ritter *Eppelein* (d. i. Apollonius) *von Gailingen*, der hier in einem Schauspiel aufgestellt wird.

wird, hatte mit den Reichsstädten, und besonders mit Nürnberg, in unaufhörlichen Fehden gelebt, war vielen Gefahren glücklich entronnen, bis endlich mehrere Städte mit dem Bischof von Würzburg einen Bund gegen ihn schlossen, dem er unterliegen musste. Seine Schlösser wurden eingenommen und zerstört, Bann und Acht über ihn ausgesprochen, und er selbst gerieth in die Gefangenschaft. Der Vf. hat mit Recht seine Hinrichtung nicht dramatisirt, sondern sie nur mit der grössten Wahrscheinlichkeit vermuthen lassen. Keine einzige Handlung oder Rede kommt in diesem Stück vor, welche Bewunderung, Hochachtung oder Mitleid gegen den Ritter erweckte. Denn dass er, um dem Gefängnisse zu entgehn, mit dem Pferde über die Mauern und Graben der Stadt Nürnberg selbst, oder zum Fenster hinausspringt, dies soll doch kein Beweis seines Heldenmuths seyn? Raub und Mordsucht, Arglist und Gaunerey, rastlose Streit- und Rachbegierde machen seinen Charakter aus, in welchem sich auch nicht ein liebenswürdiger Zug entdecken lässt, ob ihn gleich seine Frau einen liebenswürdigen Bösewicht nennt. Verabscheuen muss man ihn vielmehr, wenn er z. B. S. 128. alle seine Gegner *mit den Zähnen zu zerreissen* wünscht. Die Leiden seiner Gattin, die ihm so oft vergebliche Vorstellungen macht, und die Situation ihres Vaters, der nicht allein um ihrentwillen leidet, sondern auch im Kampf zwischen den Pflichten, die er als Rathsglied seinem Vaterlande schuldig ist, und der Fürsorge für die Seinigen jene vorzieht, würden Theilnehmung erregen, wenn der Vf. diese Scenen mit dem gehörigen Pathos bearbeitet hätte. In den rührenden und ernsten Stellen ist seine Sprache entweder steif und kalt, oder gar unedel, z. B. S. 73.: „Ihr seyd *angepfropft* von „Wollust und Völlerey; ihr tragt unter dem Deckmantel der Religion einen vergifteten Dolch, den ihr bey „schicklicher Gelegenheit der ganzen Christenheit *in die* „*Rippen stossen möchtet!* In den komischen Stellen fällt der Vf. häufig ins Niedrige und Plumpe.

Leipzig u. Dresden, in Comm. b. Hilscher: *Urne, dem Andenken eines redlichen Vaters gewidmet*, oder, einige Gedichte von *Joh. Georg Teichmann*, des Predigtamts Kandidaten. 1795. 168 S. 8.

Nur die, statt einer Vorrede vorangeschickte, Nänie betrifft den Vater des Vf., und die Empfindungen desselben über seinen Tod. Man sieht aus den poetischen Tiraden und den untergesetzten Anmerkungen im Allgemeinen so viel, dass es ein redlicher und wohlthätiger Mann war, der bis ins späteste Alter mit vielen Leiden zu kämpfen hatte. Da der Vf. aber, wie er in einer Anmerkung S. XII. versichert, für jetzt nur noch wenig von dem Schicksale seines Vaters bekannt machen konnte und durfte: so hat das Trauergedicht für die, die ihn nicht näher gekannt haben, nur schwaches Interesse. Das Uebrige besteht in Gedichten von allerley Art, nicht von dem Verstorbnen, sondern von dem Verfasser der Nänie, die auf jenen Todesfall gar keine Beziehung haben, in Liedern, Oden, Balladen, Epigrammen, poetischen Uebersetzungen aus Horaz, Virgil, Theokrit und Anakreon, Elegien, einer Erzählung, einer Idylle, und zwey scherzhaften Poesien. Didactische Oden über religiöse und sittliche Gegenstände gelingen dem Vf. am besten; seinen Ausdruck in denselben hat er nach *Klopstock* gebildet, dessen Gefühl, Feuer und Imagination er aber freylich nicht erreicht. Unter seinen übrigen Gedichten zeichnen sich durch natürliche Empfindung am meisten die wehklagenden Elegien, und unter diesen S. 57. die Klage eines Mädchens über die verlorne Unschuld aus. Die Elegie hingegen über *Gustaph Adolph's* Tod S. 110. ist der Grösse ihres Gegenstandes nicht angemessen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Leipzig*, b. Crusius: *Religion der Unmündigen in biblischen Katechisationen.* 1793. 72 S. 8. (4 gr.) Der Vf., der sich in der Vorrede *Johann Ernst Werner*, Pastor zu *Nöda* im Kursächsischen unterschrieben hat, glaubte seinen Amtsbrüdern einen Dienst zu thun, wenn er im Beyerischen Magazin für Prediger die von ihm getroffene Auswahl von Sprüchen und einige Exempel, wie man dem Schullehrer in Absicht auf die unterste Klasse vorkatechisiren könne, um dadurch den neuern Consistorialbefehlen ein Genüge zu thun. Der Verleger fand es hernach für nützlich sie besonders abdrucken zu lassen. Dass die Katechisationen zu dieser Absicht nicht untauglich sind, wird ein unpartheyischer Leser dem Vf. zugestehen müssen. Sie sind für Kinder von 6—7 Jahren bestimmt, die schon im Nachdenken über sinnliche Dinge etwas geübt sind. Die Lehre von Gott macht den vorzüglichsten Inhalt derselben aus, und bey jedes ist eine kurze fassliche biblische Stelle zum Grunde gelegt, welches sehr zu billigen ist. Die Wahrheiten selbst sind dem Verstande der Kinder sehr nahe gebracht, durch Beyspiele und Gleichnisse versinnlichet und sehr fasslich gemacht, ohne etwas vorzubringen, was nicht zur Sache gehört. Aber die ächte Sokratische Methode hat Hr. *W.* sich noch nicht recht zu eigen gemacht, ob er gleich den Fehler des häufigen Antwortens mit Ja und Nein glücklich vermieden hat. Es wird alles noch den Kindern zu leicht gemacht und vieles vorher gesagt, was erst durch Fragen entwickelt werden sollte. Dies beweist gleich der Anfang der ersten Katechisation. L. *Was du um und neben dir findest, hat seine Ursache, dadurch es da ist.* In dem Kuhstall ist ein säugendes Kalb, wo ist es hergekommen? K. Von der Kuh. L. *Die Kuh ist also die Ursache.* — Der Schrank mit seinen Fächern — solle sich der selber verfertigt haben? K. Nein, es muss ihn ein Tischer verfertigt haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. Junius 1796.

PHILOSOPHIE.

Nürnberg, in d. Felseckersch. Buchhandl.: *Kritische Briefe über die Möglichkeit einer wahren wissenschaftlichen Moral, Theologie, Rechtslehre, empirischen Psychologie und Geschmackslehre* mit prüfender Hinsicht auf die Kantische Begründung dieser Lehre, von *Johann Heinrich Abicht.* 1793. XVI u. 637 S. 8.

Diese Briefe erscheinen, der Vorrede zufolge, als Einleitung einer künftig herauszugebenden *Philosophie der Gefühle*, welche auf eben die Art, wie des Vfs. Philosophie der Erkenntnisse aus vier Theilen, einer Theorie, Logik, Kritik und Metaphysik der Gefühle bestehen soll. Das Thema, welches in diesen Briefen ausgeführt wird, ist, zu zeigen, dass die einzige Bedingung zur Begründung der genannten Wissenschaften eine wissenschaftliche Gefühllehre sey. Der Vf. scheint voraus zu setzen, theils, dass man in der philosophischen Welt von dem Nutzen und Werthe einer Theorie des Gefühlvermögens noch gar nicht überzeugt sey, theils dass zur Bearbeitung derselben noch gar nichts, das sich der Mühe verlohne, geleistet worden. Diese Voraussetzung wäre von einem philosophischen Denker, wie Hr. *A.* dem es nicht an Kenntniss der philosophischen Literatur fehlet, unbegreiflich, wenn er nicht eine eigne Vorstellung von der Beschaffenheit und dem Werthe einer Gefühllehre angenommen hätte. Er scheint nämlich dieselbe nicht als eine empirische Wissenschaft, die es mit beobachteten und dann nach Principien entwickelten und geordneten Thatsachen zu thun habe, sondern als eine bloss rationelle Wissenschaft, in der man bloss analytisch verfährt, zu betrachten. Daher verwirft er oft ausdrücklich die Erfahrung als die Erkenntnissquelle dieser Wissenschaft. z. B. S. 318. Dann betrachtet er das, wodurch Gefühle wirklich werden, als eine eigne thätige Kraft, welche durch gewisse Vorstellungen *a priori* aus sich selbst Gefühle hervorbringe. Daher spricht er so oft von *reinen Selbstgefühlen*, die in der Gefühlkraft unmittelbar gegründet sind, und setzt diesen, alle andere, die er als falsche, täuschende Gefühle ansieht, entgegen. Wir sagen, es scheint, der Vf. habe dieses angenommen; denn seine Theorie der Gefühle ist hier nicht entwickelt. Dass er aber seine eigne Vorstellung von dem Werthe dieser Lehre habe, erhellet schon aus dem oben angegebenen Inhalt dieser Briefe.

Es ist nicht möglich, ohne grosse Weitläufigkeit, alle Briefe mit der Kritik zu beleuchten. Rec. begnügt sich daher nur mit einigen allgemeinen Bemerkungen, um das Verfahren des Vf. kenntlich zu machen. Der Vf. gehet um den grossen Einfluss der Gefühllehre darzuthun, nicht von den bestimmten Begriffen der praktischen Wissenschaften aus, welche sich aus der Kritik ergeben, denn der Vf. sucht Originalität, sondern von Begriffen, in welche er schon Merkmale hineingelegt hat, die sich auf Gefühle beziehen, daher es ihm dann ganz leicht wird, die Abhängigkeit der Moral, der Pflicht, der Tugend, Freyheit u. s. w. von der Gefühllehre zu zeigen. Alle diese weitläufigen Zergliederungen haben aber nur für den Beweiskraft, welcher jene willkührlichen Bestimmungen annimmt, bey denen es nicht auf eine Erörterung abgesehen ist, sondern nur darauf, dass alles auf Gefühle zurückgeführt werde. Gut ist hier dasjenige, was mittelbar oder unmittelbar ein angenehmes Gefühl hervorbringt; das letzte ist das absolute Gut. Tugend ist S. 295 ein solches Streben und Handeln des Willens, das zu seinen Gründen Gedanken von wahren Gütern und Uebeln (wahre Regeln) und Vorgefühle von eben solchen Gütern und Uebeln (wahre reine Triebfedern) hat. Sie ist eine Kunst sich selbst zu beseeligen und es giebt noch eine Kunst, die Tugend zu geniessen. Pflicht ist das Verhältniss einer Handlung zu den Gedanken und Gefühlen wahrer Güter. Verpflichtungsgrund ist der Nöthigungsgrund des Willens durch wahre Gefühle. Das ganze Problem von dem möglichen Beweise unsers vollständigen Freyheitsvermögen läuft nach S. 103 dahinaus, zu untersuchen: „welche und wie viele Arten von Gründen angenehmer „Gefühle in unsrer Person in und mit der Natur dersel„ben, ich meyne in der Menschheit gegeben sind?" Mit den Moralgesetzen ist es S. 116 lediglich nur auf die Erweckung von Neigungen und Abneigungen abgesehen. Es erhellet daraus, dass der Vf. den eigenthümlichen Charakter der praktischen Philosophie ganz und gar verkennet, und sie auf blosse theoretische Gründe stützt, die sich zuletzt in seine Gefühllehre verlieren, und das Freyheitsgesetz zu einem Naturgesetz macht. Wie einseitig und unbefriedigend das ganze Raisonnement in diesen Briefen seyn müsse, ergiebt sich von selbst. Hier ist eine Stelle zum Beweis dieses Urtheils. S. 466. „Die Fragen also: was ist ein *Zwangs„recht*? was ein *Verpflichtungsrecht*? lauten bestimmter so: „was für ein Vorgefühl als Triebfeder darf ich durch „ein Zwangsrecht, und was für ein Vorgefühl als Be„weggrund darf ich durch das Verpflichtungsrecht in an„dern Menschen erwecken, um ihren Willen vermittelst „des einen oder andern Gefühls zu denjenigen Handlun„gen oder Unterlassungen zu nöthigen, die mein Recht von „ihnen zu fodern hat." Und nun das Resultat S. 468. „Ein „Verpflichtungsrecht ist also ein solches, das mich befugt, „in einem andern Menschen wahre reine *Selbstgefühle* „zu-

„zu erwecken, und durch sie seinen Willen zu denjeni-„gen Handlungen oder Unterlassungen zu nöthigen, „die ich vermöge meines Rechts von ihm fodern kann. „Und ein *Zwangsrecht* kann nur ein solches seyn, dem „gemäss ich in einem andern *falsche täuschende Gefühle* „erwecken, und *durch sie* seinen Willen nöthigen darf, „das zu thun oder zu unterlassen, was ich von ihm zu „verlangen durch jenes mein Recht befugt bin." Anstatt aller Bemerkungen über diese auffallende Begriffe setzen wir lieber eine Stelle S. 142 her, worin sich der Vf. selbst das Urtheil spricht. „Erzwungene Handlun-„gen, die den Pflichten entgegengesetzt sind, können „also nur solche seyn, die aus Zwangsgründen und aus „Zwang entspringen. Sie müssen immer zugleich *un-„gerechte* und *unbefugte* Handlungen seyn; weil sie zu-„gleich in Beziehung auf Regeln, die kein Eigenthum „der Natur der handelnden Person sind, stehen müssen; „denn falsche, gleichsam unreine Selbstgefühle, welche „der einzige Gegensatz von reinen wahren Selbstgefüh-„len sind, folglich auch nur allein Zwangsgründe ab-„geben können, sind nur mit falschen Gedanken von „Gütern und Uebeln, also mit unnatürlichen Regeln „verbunden." So wäre dann das Zwangsrecht nach Hn. *A.* ein System von unnatürlichen Regeln!!

Was es mit der *prüfenden Hinsicht* auf die Kantische Philosophie zu bedeuten habe, ist leicht zu errathen. Die Grundsätze des Vf. sind die Antipoden von den Principien jener, indem sie auf einem ganz andern Boden liegen. Und doch bestreitet er diese mit jenen. Vielmals wird Kanten vorgeworfen, er habe seine Sätze nicht bewiesen, weil sie nämlich mit denen des Vf. nicht übereinstimmen, und in dem zweyten Br. wird K. getadelt, dass er vom Theoretischen gerade auf das Praktische übergegangen sey, ohne zuvor die Gefühllehre entwickelt zu haben, dadurch habe er es sich unmöglich gemacht, ein System der Philosophie zu erbauen. — Er hätte die verschiedenen Aeusserungen der Seele nach ihrem Grundvermögen classificiren, aus dem Gegebenen die Gesetze der Kräfte entwickeln sollen, dann erst wäre es möglich gewesen, die möglichen, wahren und vollzähligen Arten ihrer Wirkungen, vorzüglich der Gefühl- und Willenskraft abzuleiten. — Die in der Kritik der Urtheilskraft (welche er für das am wenigsten vollendete Werk des Philosophen hält) enthaltene Theorie der Gefühlkraft sey unvollständig, weil sie keine Gesetze enthalte, aus denen sich alle Arten der Gefühle hinreichend erklären liessen, z. B. das *Gefühl des edlen und dummen Stolzes; einer bestimmten Grösse und Stärke, der Hoffnung und Furcht, der Freyheit, der Verständigkeit, Besonnenheit und Vernünftigkeit.* Ist es nicht Schade, dass Hr. *A.* diese Briefe nicht vor den kritischen Schriften des Königsbergischen Philosophen herausgegeben hat, damit der grosse Mann doch gewusst hätte, was er zu thun habe! Mit den praktischen Principien der kritischen Philosophie ist er vollends gar nicht zufrieden. Die Tugend, welche sie lehre, meynt er S. 260, sey doch nur ein eigennütziges Wollen, ein Buhlen um Belohnung; die Kantische Moralphilosophie sey die gehässigste Feindin der Tugend. S. 265. Ihr Stifter verkenne die moralische Natur. S. 131. Er geräth sogar über sie in Eifer und ruft aus, *diese Lehre müsse fallen*, und es sey eine vergebliche Bemühung, sie gegen seine *Beweisthümer ihrer unabwehrlichen Schädlichkeit* in Schutz zu nehmen. Und das schrieb ein Mann, der, wie er bekennt, selbst ehedem ein Kantianer war, der also doch wohl wenigstens die Hauptschriften dieser Schule verstehen sollte. — Die Weitschweifigkeit des Stils wird noch durch die gewählte Briefform vermehrt, die als solche gar nichts auszeichnendes hat.

Erlangen, b. Palm: *Ueber Freyheit und Determinismus und ihre Vereinigung* ein Versuch von *August Ludwig Christian Heydenreich* Dr. d. Philosophie d. Kgl. Preuss. Instituts der Moral u. d. schön. Wissenschaften (zu Erlangen) Mitglied. 1793. 179 S. 8.

Ein Versuch, der wegen des ächten Geistes der Bescheidenheit, womit der Vf. ihn als Bekenntniss individueller Ueberzeugungen, von seinen Lehrern aufgemuntert, dem Publicum zur Prüfung vorlegt, wegen der unverkennbaren Spuren des Selbstdenkens und des warmen Interesses für Sittlichkeit, dem Vf. gewiss allgemein Liebe und Hochschätzung verschaffen wird, sollte er auch mit mehrern andern Versuchen in diesem so verwickelten Problem das Schicksal haben, keinen wirklich befriedigenden Ausweg zur Vereinigung der Foderungen des theoretischen und praktischen Vernunftgebrauchs zu öffnen. Nach einigen vorausgehenden Bemerkungen über die Entstehungsgründe des Determinismus und Indeterminismus, ihre verschiedenen Modificationen, und die mannichfaltigen Versuche den Begriff der Freyheit so zu bestimmen, dass er dem Gesetz der theoretischen und praktischen Vernunft genug thue, deren Unzulänglichkeit der Vf. kurz aber bündig bemerklich macht, wobey er nicht nur philosophische Kenntnisse sondern auch seinen Beruf sie zu beurtheilen beweiset, schliesst er diesen nur einleitenden Theil seiner Abh. mit dem Gedanken, „dass Geist und Herz gleiche, volle Befriedigung nur in dem Resultate finde, welches auch bey der weitesten Ausdehnung der menschlichen Freyheit, sie im schönen ewigen und unverbrüchlichen Bunde mit dem Glauben an allgemeine Gesetzmässigkeit, Weltordnung und eine alles lenkende und alles beglückende Vorsehung zeiget." Um zu diesem Resultate zu kommen unterscheidet er *Naturfreyheit* (comparative Freyheit, von der der Vf. selbst gesteht, dass sie nichts anders als Naturnothwendigkeit ist) *persönliche Freyheit* (Spontaneität, absolute Caussalität) und *menschliche Freyheit* (oder bestimmter, Willkühr, sowohl teleologische als sittliche); ferner *Determinismus*, Abhängigkeit aller Dinge von völlig bestimmenden Gründen, *Prädeterminismus im kosmischen Sinn*, Begründung alles dessen was ist und geschieht, in vorhergehenden, ausser der Gewalt des Handelnden liegenden Dingen und Zuständen, und unausbleibliches Bestimmtwerden durch dieselben; und *theistischen Prädeterminismus* Abhängigkeit aller innern und äussern Erfolge von dem göttlichen Willen und der göttlichen Vorherbestimmung.

Hier-

Hierauf zeigt er, dass die Naturfreyheit in gar keine Collision mit der Nothwendigkeit kommen könne; eben so wenig auch die persönliche Freyheit, die als *immanentes Vermögen* dem reinen übersinnlichen Charakter des endlichen Wesens, in abstracto zukomme und auf physisch bestimmte Dinge für sich selbst keinen Einfluss, als transcendente Freyheit zwar in diesen ihre moralische Sphäre habe, aber ohne Beytritt der Willkühr, nur eine todte Kraft, und eine blosse Idee sey, und keine Concurrenz mit der physischen Weltordnung veranlassen könne. Desto mehr Schwierigkeiten finden sich bey der letzten Art von Freyheit, der sittlichen Willkühr, welche der Vf. als das Mittelglied zwischen der übersinnlichen und sinnlichen Natur des Menschen betrachtet, und als das Vermögen eines endlichen Wesens, sich selbst Regeln für den Gebrauch oder Nichtgebrauch seiner persönlichen Freyheit vorzuschreiben, erkläret S. 85. Diese in ihrem Verhältnisse mit dem kosmischen und theistischen Prädeterminismus darzustellen, ist der Hauptzweck des Vf. Die sittliche Willkühr kann das Naturgesetz oder das Vernunftgesetz zu seiner obersten Maxime wählen, und es muss dabey, wenn die Zurechnungsfähigkeit des endlichen Wesens bestehen soll, unabhängig von allem bestimmenden Einflusse der innern und äussern Natur sowohl als von der Nöthigung des Freyheitsgesetzes seyn, welchem sie selbst erst durch ungezwungene Anerkennung seiner oberherrlichen Hoheit entscheidenden Einfluss auf sich verschafft. S. 89. Da aber die Annahme dieses wie es scheint zufällig und grundlos handelnden Vermögens gegen das Interesse der theoretischen Vernunft streitet, so sucht der Vf. die Auflösung dieser Schwierigkeit in *teleologischen* Principien, wozu ihm eine Stelle in *Creuzers* skept. Betrachtungen über die Freyheit S. 224. den ersten Wink gab. Sie beruhet auf folgenden Momenten. Die sittliche Willkühr kommt zwar der Vernunft zu, aber weder als technisch praktischem noch als moralisch praktischem Vermögen, sie gehört also weder in das Gebiet der Natur noch der höhern Freyheit, sondern macht gleichsam den Uebergang zwischen beiden. Sie muss zwar als der *intelligible Grund* unsrer Maximen, aber doch zugleich unter der Form der Zeit, als entstanden nach Erwachung der Vernunftthätigkeit in ihrem doppelten praktischen Gebrauche, und als ein Vermögen von bedingtem Werthe gedacht werden, durch dessen Gebrauch wir successiv persönliche Freyheit erwerben müssen. S. 101. Dieses Vermögen kann aber seiner wichtigen Bestimmung wegen sich nicht selbst überlassen seyn; und da die Regeln und Gesetze nach welchem es bey der Wahl der obersten Maxime verfährt, weder in der Caussalverbindung der Aussenwelt noch in dem intelligiblen Charakter zu finden sind, so müssen sie in einem sittlichen Weltplan gesucht werden, und wenn diese die einzigen Mittel sind, das höchste Gut zu realisiren, so muss die Vernunft voraussetzen und annehmen, dass sie wirklich in demselben verwebt sind. Das höchste Gut kann nur durch einen unendlichen Fortschritt realisirt werden, und die sittliche Willkühr, das Mittel zur Bewirkung desselben, kann nur durch einen allmähligen Fortschritt vom Schlechten zum Bessern, von einer Verirrung zu einer falschen Wahl, bey welcher ein sittlichböses Princip zur obersten Maxime von ihr erhoben wird, zur richtigen Subordination der beiden uns inwohnenden Principe, zu ihrem Zweck gelangen. Diese in dem sittlichen Weltplan verwebte Ordnung eines Uebergangs vom Bösen zum Guten, und die Veranstaltung, dass die Willkühr das erste verlasse und das letzte ergreife, ist nun dem Vf. das Gesetz, welches der Willkühr vorgeschrieben ist. Das moralisch Böse ist daher nothwendig; der Mensch muss fehlen, um einst recht handeln zu können; S. 110, 130, 132, 141, 142, die Gottheit hat es durch den moralischen Weltplan so veranstaltet, dass er durch den Missbrauch den rechten Gebrauch seiner Freyheit lernet. Und hier findet der Vf. zugleich seine Theodicee, d. h. nicht Rechtfertigung Gottes sondern seines Glaubens an die Gottheit und moralische Regierung der Welt. — Die Resultate des Vf. sind also fast dieselben wie in der Leibnitzischen Philosophie, nur dass er nicht von Principien der theoretischen sondern der praktischen Vernunft ausgehet, und daher nicht Einsicht und objective Erkenntniss sondern nur Glauben bezielet. Dieser Glaube darf aber dem ersten und nothwendigsten Postulat der praktischen Vernunft nicht widersprechen. Das ist aber hier offenbar der Fall. Wenn der Mensch zuerst eine sittlich böse Maxime ergreifen *muss*, handelt er dann nicht gezwungen, nicht durch den Einfluss nicht allein determinirender sondern auch prädeterminirender Ursachen? Da er nicht frey handelt, wie kann ihm die Maxime zugerechnet werden, oder wie kann man sagen, dass er eine sittlich böse Maxime zum obersten Gesetz seiner Handlungen wählet? Zwar sucht der Vf. diese Folgerungen zu entfernen, indem er behauptet, dass ungeachtet es so in dem Weltplan angeordnet worden, doch die Wahl der bösen Maxime eine unabhängige Handlung der Willkühr ist. Allein davon wird er keinen unbefangenen Leser überzeugen; oder wäre es möglich, wie könnte er sich noch überreden, ein Princip für die Aeusserungen der Willkühr in dem sittlichen Weltplan gefunden zu haben, da diese doch immer sich selbst überlassen wäre. Wir zweifeln nicht im geringsten, der Vf. werde bey seinem Zartgefühl für Sittlichkeit durch eine nochmalige unbefangene Revision seiner Schrift sich bald von der Wahrheit überzeugen, dass seine Resultate auf eine Art von intelligiblen Determinismus hinführen, und vermittelst derselben auf ein ganz entgegengesetztes Resultat geleitet werden. Auch wird er noch manches in seinen Begriffen von der Freyheit und ihren Arten zu berichtigen finden, vorzüglich in dem von der menschlichen Freyheit und ihren widerstreitenden Bestimmungen, dass sie der intelligible Grund moralischer Maximen und doch an die Form der Zeit gebunden sey. Uebrigens enthält diese Schrift sehr gute Bemerkungen über diese Gegenstände, auch eine vortrefliche Uebersicht der verschiedenen Vorstellungsarten über Freyheit, und ihren praktischen Werth. Die Sprache ist rein und correct; es herrscht in dem Ausdrucke eine gewisse Fülle, Wärme und Kraft, welche auf das

das Herz sehr wohlthätig wirket. Aber die langen, oft mehr als eine Seite einnehmenden, und mit zu vielen Zwischensätzen überladenen Perioden vermindern die Deutlichkeit. Ein von *vornher* (statt *a priori*) schon uns beywohnendes Gesetz S. 29 kann wohl für keine Sprachbereicherung gelten.

MATHEMATIK.

HEILBRONN u. ROTENBURG, b. Class: *Ueberzeugende Gründe der Rechenkunst*, insbesondere der Reessischen Methode in der Decimalrechnung. Mit vielen praktischen Anwendungen von *C. L. Schübler.* 1795. 484 S. 8. (16 gr.)

Der Titel scheint zum Vortheil der Reesischen Regel zu sprechen. Wer nun *deswegen* dieses Buch kauft, wird freylich, was er suchte, nicht finden. Die Absicht des Vf. ist vielmehr, auch den eifrigsten Anhänger der Reesischen Regel von derselben abzubringen. Hr. HR. *Kästner* bemerket in seiner *Fortsetzung der Rechenkunst*, dass *Willig* schon vor 30 Jahren auf eine ähnliche Weise verfuhr, und sein gutes Rechenbuch durch eine so elende Kunst, als die Reesische für den Mathematiker ist, zu empfehlen suchte. Nur ist doch Rec. der Meynung, dass Rees und viele andere (auch Mathematiker und Philosophen) für ein wirkliches Bedürfniss der vielen Nichtmathematiker gearbeitet haben. Er fand für den einen Theil dieses Bedürfnisses durch die *eigentliche* Kettenregel (welche nur als *solche* gebraucht werden muss) unverbesserlich gesorgt; und hält sich versichert, dass der übrige Theil durch die *Basedowische* Regel gründlich befriedigt ist. — Hr. *S.* hat sich als einen achtungswürdigen Liebhaber der Mathematik schon durch andere Schriften bekannt gemacht. Die gegenwärtige dient zu einem deutlichen Beweise, dass er jetzt insbesondere auch über die Gründe der gemeinen praktischen Arithmetik mit glücklichem Erfolge nachgedacht hat, und zwar hauptsächlich nach Anleitung der *Kästnerischen* zuverläsigen Lehrbücher. Ein Mann von seinen Talenten musste dadurch zu einer ihm sehr hellen Uebersicht des Gegenstandes gelangen. Indem er nun damit die kümmerlichen Gründe verglich, die man ihm ehemals aus *alten* Rechenbüchern mochte beygebracht haben; so entstand bey ihm ohne Zweifel der Wunsch, dass sein jetziger Weg auch von jeden Andern möchte ergriffen werden. Wenn das geschehen *kann*, so hat Rec. sicherlich nichts dawider, der diesen Weg ebenfalls kennt; selbst aber für gemeine Rechner ihn vorzuschlagen, durch Erfahrung und Beobachtung abgehalten wurde. Für jenen Vortrag der Mathematiker wird man allerdings manche treffliche Erörterung bey Hn. *Sch.* vorfinden. Einige andere aber sind auf ganz unnöthigen Umwegen entstanden. — Rec. hat *nicht viel* dawider, dass man sogleich bey dem ersten Vortrage der Rechenkunst schon einen grösern Gebrauch von der Buchstabenrechnung macht, als ihm in mancher Hinsicht rathsam scheint. In Hinsicht auf das künftige Studium der Mathematik aber hält er jenes mehr wenigstens nicht für *nöthig*; weil er aus vieler Erfahrung weiss, dass der ganze sehr gemeinnützige Anfang der Algebra dem angehenden Jünglinge gar leicht beyzubringen ist, auch ohne frühere Zugewöhnung des Kindes. Wenn ferner jene Buchstabenrechnung oder Algebra nicht für sich selbst schon nützlich wäre; so möchte sie übrigens als Vorbereitung zu der Analyse kaum der Betrachtung werth seyn. Sie macht zu dieser den ersten Schritt aus, aber auch nur den ersten von vielen hundert! Eben so wenig verdient die Kenntniss der unendlichen Decimalbrüche eine Vorbereitung zu der Rechnung des Unendlichen genannt zu werden. Der Vf. redet viel und gut wider das Vorurtheil gegen die Decimalen. Nur möchten sie, bey den gemeinen Rechnern, gerade durch seine Darstellung den wenigsten Eingang finden. Man hat bereits mehrere andere, die *ebenfalls gründlich* sind, dabey aber beträchtlich *kürzer*, und schon deshalb auch *verständlicher*. Rec. glaubte bisher, dass die Decimalrechnung schon seit mehrern Jahren, auch unter den gemeinen Rechnern ziemlich verbreitet wäre; und dazu hätten dann seiner Meinung nach, die sehr bekannten Lehrbücher des Hn. Pr. *Büsch*, und dessen ausdrückliche Empfehlung dieser Rechnungsart die erste Bahn gebrochen. Wenigstens braucht man gegenwärtige *Geschäftsleute*, die diese Rechnung für ungerecht erklären wollen, nur auf des Hn. *Buchhalter Gerhardts kaufmännische* Schriften zu verweisen. Mit ihnen aber, und überhaupt mit mehrern guten Hülfs- und Lehrbüchern für die gemeine Rechenkunst, scheint uns in der That *Hr. Sch.* nicht gehörig bekannt zu seyn.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Joh. Georg Prändels*, öffentl. Repetit. d. Math. a. d. churfürstl. Schulhause zu München, *Arithmetik* nebst einer kleinen Globuslehre. 1795. 560 S. gr. 8.

Zuerst Vorbegriffe der Mathem. und ihrer Theile etc. Die Regel de tri wird abgetheilt in die multiplicirende, dividirende etc. Von der umgekehrten Regel de 3, 5, 7, etc. wird in besondern Abschnitten gehandelt. Dann Gesellschaftsrechnung, wälsche Praktik, Kettenregel, Tara- Custi Gewinne etc, auch Rabbatt und Sconto, Wechselreductionen u. s. w. Daraus erhellt die Vollständigkeit des Inhalts; zugleich aber auch, dass auf neuere Erinnerungen über Auswahl und Anordnung der Rechnungsregeln keine Rücksicht genommen ist. Hr. *Pr.* klagt, dass es ihm an Büchern fehle. Daher sind auch wohl die Nachrichten von Münzen und Masen *noch aus Krausen* genommen. Die Regel de tri soll seyn: eine praktische Anweisung aus drey gegebenen Zahlen eine vierte zu finden, wenn je die Bestimmung ihres Werthes von der Vergleichung derselben unter einander gänzlich abhängt. Mehrere unrichtige, oder doch sehr müssige Erklärungen, möchten nicht weit zu suchen seyn. In dortigen Schulen pflegt dem arithmetischen Unterrichte etwas von der *Globuslehre* beygefügt zu werden. Die hiesige enthält einige recht fassliche Erläuterungen, die der Absicht völlig angemessen sind, und von der guten Lehrgabe des Vfs. einen Beweis geben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15. Junius 1796.

LITERARGESCHICHTE.

Augsburg, b. Lotter u. Compagnie: *Augsburgische Bibliothek.* Oder historisch-kritisch-literarisches Verzeichniss aller Schriften welche die Stadt Augsburg angehen und deren Geschichte erläutern. Ein Versuch von *Georg Wilhelm Zapf*, Kurmainzischen Geheimenrath u. s. w. *Erster Band* — *Zweyter Band*, 1795. XXXVI S. Vorr. 1118 S. gr. 8.

Schon vor mehrern Jahren hatte der Vf., der sich bisher besonders durch verschiedene literarische Arbeiten berühmt gemacht hat, den Vorsatz gefasst, ein Werk von dieser Art zu liefern, und zu dem Ende eine eigene Sammlung die Geschichte *Augsburgs* betreffender Schriften anzulegen. Allein gewisse unangenehme Ereignisse unterbrachen diese frühern Bemühungen. Was er also damals und in den erstern Jahren seines Aufenthalts in *Augsburg* nicht bewerkstelligen konnte, das ist jetzt geschehen, da ihn zwey würdige Männer, Hr. *Paul von Stetten* und Hr. *von Halder* neuerdings zur Ausführung seines ehemaligen Plans ermunterten, und durch den verstatteten Gebrauch ihrer eigenen schönen Sammlungen unterstützten. So kam denn das gegenwärtige Werk zu Stande, welches dem Geschichtforscher überhaupt, besonders aber dem Freund der vaterländischen Geschichte, sehr willkommen seyn wird. Dass übrigens der Vf. diese Sammlung nicht für vollständig auszugeben gedenke, kann man schon aus dem bescheidenen Titel abnehmen, und wird in der Vorrede noch ausdrücklich gesagt, wo der Vf. jeden Freund der Geschichte aufmuntert, ihn mit Beyträgen zu unterstützen, und ihn dadurch in den Stand zu setzen, diese seine *Augsburgische Bibliothek* der Vollständigkeit immer näher zu bringen. Dieses wird auch um desto leichter seyn, da sich der Vf. nicht bloss auf diese oder jene Sammlung einschränkt, wie Hr. Prof. Will, der in der *Bibliotheca Norica* hauptsächlich nur seine eigene Sammlung beschrieb — sondern in das allgemeine ging. Freylich hat Hn. *Wills* Nürnbergische Bibliothek wieder diesen Vorzug, dass er alles, was er bekannt machte, selbst vor Augen hatte, nicht zu gedenken, dass sich seine, mit vieljährigem Fleiss und beträchtlichem Kostenaufwand gemachte Sammlung, zumal in gewissen Fächern, der Vollständigkeit so ziemlich näherte. Indessen hat auch Hr. *Z.* alles geleistet, was unter den Umständen, in denen er sich gegenwärtig befindet, da er an einem von *Augsburg* entfernten Orte lebt, von ihm erwartet werden konnte, so wie auch die von manchen Schriften gegebenen Nachrichten befriedigend sind. Nur hätten manche Bitterkeiten gegen den katholischen Theil gar wohl wegbleiben können. Nach der ziemlich weitläuftigen Vorrede folgt der *Entwurf des ganzen* Werks, welches *vier* Haupttheile hat. Der *erste* ist der politischen Geschichte und den Alterthümern der Stadt gewidmet, so wie sich der *zweyte* auf die Kirchengeschichte derselben einschränkt. Der *dritte* beschäftigt sich mit der gelehrten Geschichte, und in dem *vierten* werden diejenigen Schriften angezeigt, welche sich auf die Rechte der Stadt beziehen. Jeder von diesen Theilen hat wieder seine Unterabtheilungen. So wird in dem *ersten* Theil, welcher den ganzen ersten Band anfüllt: 1) überhaupt von dem Ursprung der Stadt, dann 2) insbesondere von einzelnen Begebenheiten derselben, von den Alterthümern derselben, von der genealogischen Geschichte, von der Geschichte der Stände, von der diplomatischen — heraldischen und Münzgeschichte gehandelt. Den Beschluss machen Miscellaneen. Im *zweyten* Theil findet man diejenigen Schriften angezeigt, welche von dem Ursprung der christlichen Religion in Augsburg überhaupt handeln, und dann diejenigen, welche sich auf die beiden daselbst beysammen lebenden Partheyen, auf die Katholiken nämlich und auf die Protestanten, beziehen. Der *dritte* Theil, welcher der gelehrten Geschichte gewidmet ist, handelt von den Personalien der Gelehrten, Schulen, Bibliotheken, Büchergeschichte, von den Künsten und von der Tonkunst. Der *vierte* Theil endlich hat zwey Hauptunterabtheilungen, von denen die erste, die auf das Staatsrecht, und die zweyte, die auf das Privatrecht sich beziehenden Schriften anzeigt. Den Beschluss machen Zusätze nebst zwey sehr brauchbaren Registern. Rec. ist zwar weit entfernt, die von dem Vf. gewählte Ordnung, die mit der von Hn. Prof. *Will* bey seiner Bibliothek zum Grunde gelegten in der Hauptsache übereinstimmt, zu tadeln: doch kann er auch nicht läugnen, dass er manches anders geordnet, manchen Rubriken eine andere Benennung gegeben, und manchen Schriften eine andere Stelle würde angewiesen haben. Die von S. 202 bis 553. befindlichen Auszüge aus *Leichenreden*, oder vielmehr aus den, denselben beygefügten *Biographien*, die den grössten Theil dieses Bandes ausmachen, sind wirklich zu weitläuftig gerathen, und enthalten vieles, das getrost hätte weggelassen werden können. Sonderbar ist es übrigens, dass man auch von *Augsburg* keine eigentliche Reformationsgeschichte hat. Hr. *Z.* konnte also auch weiter nichts, als einige sogenannte Autographa anführen. Von der augsburgischen Confession hätten doch wenigstens die Hauptausgaben be-

merkt werden sollen. Nun noch einige wenige Zusätze und Bemerkungen. S. 111. würden wir die 1549 zu Mayna von Ivo Schöffern gedruckten *Abschied der Röm. Keys. Maiest. vnd gemeyner Stend, vff dem Reichstag zu Augspurg vffgericht, Anno domini M. D. XLVIII.* nicht übergangen haben. Die S. 169. angezeigte Ausgabe der *Contrafehe der Herrn Fugger* u. s. w. hat in dem Exemplar, das Rec. besitzt, auf dem Titel die Jahrzahl MDLXX. Auf der Rückseite dieses Titelblatts wird bemerkt, dass *Dominicus Custos dies Werk vor sechs und zwanzig Jahren in Kupfer gestochen an Tag gegeben.* Dies wird vermuthlich die Ausgabe von 1593 seyn sollen, die Hr. Z. nirgends finden konnte. Bey dieser Gelegenheit hätte noch *Veiths Libellus singularis de insignibus Fuggerorum gentis in rem litterariam meritis,* das derselbe 1790 aus dem 7ten Alphabet seiner Bibliotheca August. besonders abdrucken liess, angeführt werden können. S. 192. Da von der *Welserischen* Familie gehandelt worden ist, würden einige Schriften, die von derselben handeln, besonders das *Numophylacium Welserianum,* einen schicklichen Platz gefunden haben. Von dem S. 579. angezeigten *Geschlechterbuch* ist eine ältere Ausgabe von 1550 in fol. vorhanden, die Rec. besitzet. S. 685. wird der sogenannten Originalausgabe des *Interim* gedacht. Diese ist eigentlich, und zwar *deutsch* und *lateinisch* in der vorhin bemerkten Ausgabe der *Reichstags-Aschied von* 1548 zu suchen. S. 738. *Veiths Biblioth. August.* ist nun mit dem XIIten Alphabet geschlossen worden. S. 772. Zu *Oesolampads* Biographen gehört nun auch *Sal. Hess.* S. 885. Von den Bildnissen der Stadtpfleger zu Augsburg besitzt Rec. zwey ältere Ausgaben, und zwar von 1624 und von 1657 in fol. Die *Rothische* ist wohl die neueste. Sie hat 24 Bildnisse, wozu in dem Exemplar, das Rec. ebenfalls besitzt, 9 neue gekommen sind.

Leipzig, b. Schwickert: *Geschichte des Burlesken,* von *Karl Friedrich Flögel.* Herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von *Friedrich Schmit.* 1794. 260 S. u. X S. Vorrede. 8.

Als ein Beytrag zur vollständigen Kenntniss der Literatur hat jede Nachricht von irgend einer gedruckten Posse ihren Werth; aber nicht jedes Spiel des Witzes oder der muthwilligen Laune ist an sich ein Gegenstand der Geschichte. Viele waren blos für den Augenblick berechnet, und sollten mit dem augenblicklichen Anlasse verschwinden. Was davon aufbewahrt wurde, ist für uns ein trocknes Gerippe, — der Geist ist längst entflohn. Nur durch das Charakteristische in ihnen bleiben sie uns noch merkwürdig. Zu wissen, *wie* und *worüber* man spasste, gehört allerdings zur Kenntniss der Sitten und des Geschmacks eines Volks oder Zeitalters.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, lässt uns das vorliegende Werk noch manches zu wünschen übrig, obgleich der Fleiss und die Belesenheit des Vf. geschätzt zu werden verdienen. Nach der Bestimmung des Begriffs und der Eintheilung des Burlesken überhaupt giebt er die besondern Gattungen an, die bey den Italiänern und Franzosen gefunden werden. „Das Burleske," sagt er S. 4., „besteht eigentlich darinn, wenn „man grosse und wichtige Dinge als klein und unwichtig „vorstellt, in der Absicht, dadurch Lachen zu erregen; „auch sie durch gemeine Wörter und Redensarten erniedrigt, und durch Anspielung auf die Sitten und „Geschäfte niedriger Stände herabsetzt." Diesem Begriffe bleibt er in der Folge selbst nicht getreu, wenn er z. B. S. 38. die allegorische Einkleidung unzüchtiger Vorstellungen zur burlesken Poesie rechnet. Ueberhaupt wird durch eine willkührliche Absonderung der Begriffe des Burlesken, Grotesken, Heroischkomischen wenig gewonnen. Der wesentliche Unterschied scheint darinn zu liegen, ob das Lächerliche der Schönheit, oder die Schönheit dem Lächerlichen untergeordnet ist. Im ersten Falle entsteht das edle Komische, im zweyten die Posse. Bey der Betrachtung des Lächerlichen ist wohl die Eintheilung in das Allgemeine und Besondre die fruchtbarste. Jenes setzt die Ausbildung der Menschheit überhaupt, dieses gewisse Eigenheiten des Charakters und der Verhältnisse bey seinem Publicum voraus. — Auf einige flüchtige Bemerkungen über den Vortheil und Nachtheil des Burlesken folgt ein Verzeichniss von Schriften über diesen Gegenstand. — Die Geschichte selbst fängt mit den Griechen und Römern an, wobey sich aber der Vf. grösstentheils auf zwey frühere Werke: Geschichte der komischen Literatur, und Geschichte des Grotesk-komischen bezieht. Umständlicher ist er bey den Neuern, wo er zuerst von den Italiänern, den Franzosen, den Spaniern, (von denen er nur 3 Schriftsteller nennt), den Engländern, Deutschen, Holländern und Polen handelt. Bey jedem Schriftsteller bemerkt er einige Lebensumstände, und giebt bey mehrern auch Beyspiele ihrer besondern Manier. Nur scheint dem Rec. die Wahl dieser Beyspiele, so wie auch vorher bey den verschiednen Arten des Burlesken nicht immer glücklich. Was man aber am meisten vermisst, ist eine Entwickelung der Ursachen, warum so manche sittenlose und unanständige Spässe bey einem äusserst religiösen Volke, so manche frostige und platte bey einem nicht unbedeutenden Grade der Cultur, und so manche gewagte bey einer sehr despotischen Verfassung eine so gute Aufnahme finden konnten.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Bibliotheca historica,* instructa (a) b. *Burcardo Gotthelf Struvio,* aucta a b. *Christ. Gottlieb Budero,* nunc vero a *Jo. Georgio Meuselio* ita digesta, amplificata et emendata, ut pene novum opus videri possit. *Vol. VIII. Pars I.* 1795. 463 S. gr. 8.

Noch immer empfiehlt sich diese neue Ausgabe, oder vielmehr dieses neue Werk, durch eben so viele Genauigkeit, als Vollständigkeit. Im gegenwärtigen Theil, einer Fortsetzung der historischen Bibliothek für Frankreich, werden die Schriftsteller über die Geschichte der Regierungen *Heinrichs III, Heinrichs IV,* und *Ludwigs XIII* dergestalt angezeigt, dass die eigentlichen Quellen derselben vorangehen; sodann aber

sowohl

sowohl die allgemeinen, als speciellen neuern historischen Schriften folgen. Von wichtigen Werken wird auch hier umständliche Nachricht ertheilt, wie S. 115 bis 120. von den *Memoires de Sully*, und ihren so verschiedenen Ausgaben, (die so seltene Originalausgabe in zwey Foliobänden, welche Hr. M. sonst gut beschreibt, und Rec. besitzt, heisst schlechtweg *l'edition verte*, nicht bloss wegen der drey grünen V auf dem Titel, sondern auch wegen des darüber schwebenden Amaranthenkranzes;) von den *Lettres du Card. d'Ossat*, wo aber mehr sein Leben ausführlich beschrieben ist; (S. 128—132.) u. dgl. m. Das Urtheil des Vf. über *Maimbourgs*, wie er selbst gesteht, sehr partheyische *Histoire de la Ligue*, verstehen wir nicht recht: *et hic liber, ut omnes fere hujus auctoris, secundum plurimas artis historicae regulas est compositus.* (S. 112 ff.) Denn M. sündigt ja solchergestalt wider die allererste Regel der historischen Kunst. Vielleicht wollte aber Hr. M. sagen: *plus artis habet, quam veritatis historicae.* Bey der S. 246. angeführten Schrift: *De l'amour de Henri IV pour les lettres*, hätte auch die deutsche Uebersetzung genannt werden können. Von *Gramondi Hist. Galliae ab excessu Henr. IV.* hätte S. 260. bemerkt werden sollen, dass der Vf. lange vor diesem Werke den Krieg Ludwigs XIII mit seinen reformirten Unterthanen besonders unter der Aufschrift: *Historia prostratae a Lud. XIII. Sectariorum in Gallia rebellionis*, die nachmals der grösern Geschichte einverleibt worden ist, beschrieben hat; ob aber schon im J. 1623, wie *Bayle* versichert, daran möchte man wohl deswegen zweifeln, weil jener Krieg erst mehrere Jahre darnach von dem Card. *Richelieu* siegreich geendigt worden ist. *Sachse* im *Onomastico Litterar.* P. IV. p. 303. nennt zwar die frühere Geschichte, aber ohne Jahrzahl, und setzt nur am Rande hinzu: *circa* 1623. Des Hauptwerks hingegen gedenkt er nicht. Hin und wieder, wie S. 266 ff. 461 etc. kommen einige Schriften, die vom Card. *Richelieu* herrühren, oder ihn betreffen, vor; aber die zahlreichen Geschichten seines Lebens und Ministeriums wird man wohl unter der Rubrik: *Leben berühmter Franzosen*, zu erwarten haben; wiewohl schon hier das Leben des *de la Noue* u. dgl. m. angezeigt ist. *Le Vassor Histoire du Regne de Louis XIII* ist wohl S. 458 ff. etwas zu verächtlich behandelt worden. Ist sie gleich zu weitschweifig, zu sehr mit fremden Begebenheiten überladen, nicht frey von Partheylichkeit und Bitterkeit u. s. w., so kann man doch nicht sagen, dass sie ganz ohne Beurtheilung (*sine judicio necessario*) geschrieben sey. Auch der Vorwurf, dass er öfters Schriftsteller ausschreibe, ohne sie zu nennen, kann einen Geschichtschreiber nicht sonderlich treffen, der die Quellen, aus welchen er schöpfte, so fleissig angeführt hat. Ohne vortrefflich und den Mustern der Alten, mit denen er in der Vorrede gute Bekanntschaft zeigt, ähnlich zu heissen, behauptet doch seine Geschichte durch sichtbare Wahrheitsliebe, Freymüthigkeit, und eine Menge Nachrichten, die man anderwärts entweder gar nicht, oder nicht so umständlich findet, immer noch ihren Werth. Dass übrigens der Vf. der historischen Literatur von nur drey Regierungen einen ganzen Band hat einräumen müssen, kömmt von der überaus grossen Menge kleiner Flugschriften, einzeler Kriegsberichte, Schreiben, satyrischen Missgeburten, Lobreden u. dgl. m. her, die er, besonders aus den Zeiten *Ludwigs XIII* zu hunderten genannt, und damit mehrere Bogen angefüllt hat. Der allergröste Theil derselben ist aus der Welt verschwunden, und auch viel zu unbeträchtlich, als dass man ihnen so vielen Platz gönnen sollte.

Ohne Meldung des Orts, ist ungemein schön gedruckt worden: *Belgicarum Rerum Liber Prodromus*; sive de *Historia Belgica, ejusque Scriptoribus* praecipuis Commentatio, qua vulgandorum monumentorum series, argumentum operis, et summa rerum capita exhibentur. Ex bibliotheca *Cornelii Francisci de Nelis*, Episcopi Antverpiensis. 1795. 127 S. gr. 8. mit dem Bilde des Bischofs.

Dieser gelehrte Prälat arbeitet seit vielen Jahren an einer wichtigen Sammlung von Quellen für die niederländische Geschichte. Ihren Inhalt und Werth zu entwickeln, schrieb er die gegenwärtige Abhandlung, grösstentheils schon (nach S. 101.) im Jahre 1783. Er endigte sie, weil ihn die neuesten Zerrüttungen seines Vaterlandes nöthigten, seinen Aufenthalt in Italien zu nehmen, zu Bologna; (*in urbe Felsinea*, S. 123.) würde sie aber selbst, unter einer so unglücklichen Constellation, nicht ans Licht gestellt haben, wenn nicht der Herausgeber durch dringendes Anhalten die Erlaubniss erhalten hätte, sie bekannt zu machen; wofür man ihm allerdings Dank wissen muss. Zuerst zeigt er darinn, welchen hohen Grad von Erheblichkeit die niederländische Geschichte habe. In Belgien bildete sich die Grösse der Franken; mitten in Austrasien, dessen grössten Theil die Belgier bewohnten, nahm der grosse Karl seinen Sitz zu Aachen; fünfhundert Jahre hindurch, bis Lothringen unter Heinrich I abgerissen wurde, war die belgische Geschichte auch die eigene Geschichte des fränkischen Reichs; in den mittlern Zeiten hieng sie genau mit der deutschen zusammen; ihr Einfluss aber erstreckte sich, besonders durch die so blühende Handelschaft der Niederländer, bis in auswärtige Welttheile; die bürgerlichen Kriege und Staatsveränderungen dieser Länder sind endlich hinzugekommen; und der patriotische Verfasser ruft daher mit der unglücklichen Königin aus: *Quae regio in terris nostri non plena laboris!* So überaus zahlreich unterdessen die niederländischen Geschichtschreiber sind; so liegen doch, wie er bemerkt, viele der trefflichsten, ja recht die Anführer in dieser Geschichte, wenn sie gleich mit mehr Treue als Beredsamkeit geschrieben haben, in den Archiven von Städten und Klöstern verborgen. Diesem sich hin und wieder nur schwach zeigenden Lichte folgte zuerst *Jacob Meyer*; fing an, diese Geschichte von Fabeln zu reinigen, und bauete auf Handschriften, die er mit allem Fleisse aufsuchte, seine mit feinerm Geschmacke aufgesetzten flandrischen Jahrbücher. *P. Divaus* leistete der brabantischen Geschichte, um gleiche Zeit, ungefähr eben dieselben

Dienste; wiewohl ein Theil seiner Arbeit auf immer in der Finsterniss begraben worden ist. *Pontus Heuterus* und *Joh. Baptista Gramaye* zogen ebenfalls aus Klosterbibliotheken viel Schätzbares hervor. Die Nachwelt warf zwar auf den letztern den Verdacht, dass er, wo nicht gar Urkunden erdichtet, doch unächte zu leichtgläubig angenommen habe. Allein es ging ihm, wie *Hubert Goltzen*, dem man es auch nicht glauben wollte, dass die unzählichen alten Münzen, deren Abdrücke er mittheilte, insgesammt ächt wären; den aber die folgende Zeit zum Theil gerechtfertigt hat. *Gramaye, Heuter* und andere, welche vor der Verwüstung der niederländischen Bibliotheken schrieben, hätten sich gegen solche Vorwürfe leicht verwahren können, wenn sie die alten Denkmäler, auf welche sie sich beriefen, herausgegeben hätten. Der erste in den Niederlanden, der dieses wirklich zu leisten unternahm, war *Aub. Miräus*. Zu spät entschloss sich *Lipsius*, diese Bahn zu betreten. Anstatt seiner machte *Franciscus Swertius* den Anfang, eine Sammlung niederländischer Geschichtschreiber ans Licht zu stellen. Ueberhaupt war in diesen Ländern der Eifer, für die vaterländische Geschichte zu arbeiten, bis zum Jahr 1650 sehr gross; die Namen der *Chiflet, Haräus, Gewart, Bütkens, Brower, Wrede*, der *Bollandisten* und anderer mehr bezeugen dieses. Doch seitdem erkaltete er ein Jahrhundert hindurch, bis um das Jahr 1760 der Entwurf zu einer Akademie der Künste und Wissenschaften zu Brüssel gemacht, und nunmehr auf die Ausforschung der noch versteckten Handschriften gedacht wurde. Zwar die Schreiben, welche deswegen im Namen des Grafen von Cobenzl an alle Klöster und Collegia von Canonicis ergiengen, waren beynahe fruchtlos, indem fast keine andere Anzeigen von Manuscripten dadurch bewirkt wurden, als welche schon *Ant. Sander* in seiner *Biblioth. Manuscriptor. Belgii* gegeben hatte. Allein bald wurde diese fehlgeschlagene Erwartung durch glückliche Entdeckungen ersetzt, welche den Vf. in den Stand gesetzt haben, Hauptwerke für die vaterländische Geschichte zum Drucke vorzubereiten. Von diesen, so wie von ihren Verfassern, giebt er (S. 35. ff.) ausführliche Nachricht. Der erste ist *Edmund Dinter*, der Secretär von vier Herzogen von Brabant war, und im Jahr 1448 starb. Er hat aus den sichersten Quellen seine *Chronik der Herzoge von Brabant* u. s. w. geschöpft, ist von vielen ausgeschrieben oder genutzt worden, und soll nach drey Handschriften berichtigt, auch mit erheblichen Zusätzen gedruckt werden. Einen nicht geringern Werth hat aus gleichen Zeiten *Peters von Thymo*, Canonici und Syndici zu Brüssel, *brabantische Geschichte*, ein Werk, das an Vollständigkeit und Genauigkeit von keinem dieser Art übertroffen wird; das sein Verfasser der Stadtbibliothek zu Brüssel mit der Bedingung vermachte, dass es daselbst mit eisernen Ketten, um nicht weggeschafft zu werden, befestiget werden sollte, das man aber noch in einem geheimern Ort verschloss, bis es unserm Bischof überlassen worden ist. Vor diesen beiden geht der Franciscaner *Jacob Guise*, aus den ersten Zeiten des 14ten Jahrhunderts, her, dessen in rauhem Latein, aber desto aufrichtiger abgefasste *Chronica illustrium Principum Hannoniae*, zwar in einer alten französischen Uebersetzung gedruckt ist, aber mit starker Verstümmelung des Werks. Auf dasselbe, ganz wieder hergestellt, sollen mehrere brauchbare Chroniken folgen, von denen S. 63 — 81. ein vorläufiger Begriff ertheilt wird. Ausser diesen lateinisch geschriebenen Werken sollen andere in französischer Sprache von *Baudouin D'Avesne*, vom *Molinet*, einem Zeitgenossen des berühmten *Comines*, mit dem er nützlich verglichen werden kann, von *Jac. le Clerc, Joh. Hainin, Jac. Lalaigne*, Herren von *Montigny* und *Vandenesse*, dem Gefährten aller Reisen Karls V beygefügt werden. Alles dieses sind gleichzeitige, ungedruckte, wenn gleich manchen ältern Kennern nicht unbekannte Werke. Diese Schätze will der Bischof noch mit vielen Urkunden und Briefen der Gelehrten aus den beiden letzten Jahrhunderten begleiten. *Joach. Hoppers* merkwürdige Schreiben von Madrit an *Viglius Zuichem*, sollten schon im vorigen Jahre auf seine Veranstaltung in Holland besonders herauskommen, und gleich darauf der Herzogin *Margaretha von Parma* Briefe an den Cardinal *Granvella*; ingleichen *Hoppers* Bericht an *Philipp II*, und die eigenhändigen Antworten dieses Königs. Endlich ist er auch gesonnen, zwey Werke des berühmten Jesuiten, *Alexander Wilthemius*, die eigentlich sein Oheim, der Jesuit *Wilhelm Wilthemius*, schon zum Theil ausgearbeitet hatte, und die für die alte Geschichte sehr reichhaltig sind, ans Licht zu bringen, eine Geschichte des Klosters St. Maximin, und eine luxemburgische Historie. Da *Hontheim* aus Handschriften derselben schon eine weitläufige Beschreibung derselben in seine *Hist. Trevirens. diplomatic.* eingerückt hat: so ist dieselbe hier (S. 104 — 127.) abgedruckt worden. Wer wollte nicht den baldigen glücklichen Fortgang dieser mit so vieler Einsicht entworfenen Unternehmung wünschen? Zumal da der Hr. Bischof schon sein acht und funfzigstes Lebensjahr erreicht hat. Uebrigens machte diese seine Einleitungsschrift dem Rec. desto mehr Vergnügen, da sie nicht allein lateinisch gedruckt, sondern auch ächt lateinisch geschrieben ist: eine ziemliche Seltenheit in unsern Zeiten. Uebel konnte er es dem Vf. nicht nehmen, dass er das Latein des sonst so verdienstvollen *Hontheims*, *idioma, si Superis placet, latinum* nennt. (S. 104.) Was würde er aber sagen, wenn er viele unserer lateinisch seyn sollenden Compendien, Inauguraldissertationen, Programmen, und sogar Preisschriften, zu sehen bekäme?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Junius 1796.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Hannover, in der Helwingschen Hofbuchh.: *Ueber den moralischen Werth der Theorien vom Zwecke Jesu*, von *J. L. Eggers*, Superint. des Herzogth. Lauenburg. 1794. 68 S. 8. (3 gr.)

Nicht alle Theorien über den angegebenen Gegenstand, sondern nur diejenigen sollen nach ihrem moralischen Werthe gewürdigt werden, welche sich unter *Verehrern* des Christenthums finden, und zwar — dies sind des Vf. eigene Worte. — 1) Die, welche Jesum als Lehrer einer bloss natürlichen Religion annimmt, 2) u. 3) die beiden Theorien, die in dem „Zwecke Jesu mehr, als die Lehre einer bloss natürlichen Religion annehmen, 4) die Kantische, die mit „Nutzung der christlichen Urkunden der christlichen „Religion innerhalb der Gränzen der Vernunft entworfen ist."

Da meynt nun der Vf. die *erste* dieser Theorien verliere an moralischen Werthe, das ist, (wie er es S. 13 ff. ganz richtig, nur etwas weitschweifig erklärt) an Kraft und Wirksamkeit zur Besserung und Beruhigung der Menschen, schon dadurch, „dass sie das Bedürfniss des *Offenbarungsglaubens* verkenne; denn hierdurch leide theils die *Gewissheit*, theils auch die *Vollständigkeit* der Kenntnisse, die auf den Willen des Menschen wirken müssen." — Allein das Bedürfniss des Glaubens an eine göttliche Offenbarung wird bey weitem nicht von Allen, die jener Theorie ergeben sind, verkannt, so wenig als dieser Glaube selbst von ihnen Allen verworfen wird. Vielmehr lehren die Meisten unter ihnen, dass Gott sich den Menschen auch durch Jesum *geoffenbaret*, d. i. seinen Willen ihnen bekannt gemacht, und zwar unter einer höhern göttlichen Sanction bekannt gemacht habe. „Nur setzen sie diese Offenbarung nicht in die Mittheilung solcher Kenntnisse, die über die menschliche Vernunft hinausgehen, und von derselben ihrer Natur nach nicht entdeckt, beurtheilt und bewährt werden können, sondern in eine Mittheilung wirklicher Vernunftkenntnisse von Gott und seinem Willen unter einer höhern Beglaubigung, so, dass sie das Unterscheidende der Offenbarung nicht in den *Sachen*, die bekannt gemacht sind, sondern in der *Art ihrer Bekanntmachung* finden. Die Religion Jesu ist also diesen Christen und christlichen Lehrern eine *natürliche* und *geoffenbarte* zugleich. Nach dieser Theorie gewinnt also die christliche Religion, als eine geoffenbarte und positive, vor der bloss natürlichen oder Vernunftreligion freylich nicht an *Vollständigkeit*, wenn man hierzu ein Supplement solcher Lehren und Vorschriften erfodert, die in der Natur der Dinge nicht gegründet und der gesunden Vernunft an sich nicht erkennbar sind. Aber sie verliert hierdurch so wenig, dass sie vielmehr desto annehmenswürdiger und glaubwürdiger für jeden vernünftigen Menschen wird, je mehr man alle ihre Lehren bey unparteyischer Prüfung für wirkliche Vernunftlehren anerkennen muss. Und sollten wohl die Lehren des Christenthums, deren der Vf. S. 23 erwähnt, „von dem was Gott gegen den Menschen ist und seyn will, von seiner Vorsehung, von „dem Ziele, für welches er den Menschen sich will „entwickeln lassen, von dem, was er gegen den Menschen ist, der sein Verhältniss zu ihm durch Sünde „entweihet hat," nicht zugleich wirkliche Vernunftlehren seyn, und sich also auch durch Hülfe der gesunden Vernunft (auf dem Wege der natürlichen Religion, nach dem Ausdrucke des Vf.) erkennen lassen, wenn sie gleich durch diese Hülfe nicht immer erkannt worden sind? Eine und dieselbe Wahrheit, kann zu einer Zeit eine bloss geoffenbarte seyn, die zu einer andern eine reine Vernunftwahrheit wird, wenn nämlich die menschliche Vernunft in ihren Untersuchungen und in den dadurch gemachten Entdeckungen weiter rückt. Mochte doch die Wahrheit, dass Gott Sünden ohne Opfer auf blosse Besserung vergebe, zu Jesus Zeiten für die meisten Menschen eine bloss geoffenbarte seyn; darum ist sie es nicht auf immerwährende Zeiten. Was aber der Vf. S. 24 ff. von dem Werthe und den Vorzügen der christlichen Religion, als einer geoffenbarten und positiven, in Absicht auf die frühere, deutlichere und sichere Bekanntmachung dieser und jener Vernunftwahrheiten sagt, das bleibt auch nach jener Theorie völlig entschieden. Die Offenbarung kam der menschlichen Vernunft nicht nur zu Hülfe, sondern sie kam ihren Nachforschungen oft zuvor; sie verbreitete da Licht, wo bisher Finsterniss oder nur Dämmerung gewesen war, und brachte das, was die Vernunft oft zweifelhaft erkannt hatte, durch eine höhere Beglaubigung zur Gewissheit. Indess muss man nicht vergessen, dass diese *Gewissheit* moralischer Kenntnisse, die durch eine ausserordentliche Beglaubigung der sie mittheilenden Personen entstand, noch nicht auf innern Gründen, sondern auf äusserlicher Autorität beruhete, und dass also die Menschen, wenn sie die innern Gründe der Sache einsehen und immer mehr einsehen lernten, oder, mit unseren Vf. (S. 25) zu reden, „wenn „ihre Vernunft die Wahrheit um auch in ihrem Gebie„te entwickelte," die äusserliche Autorität nach und nach entbehrlicher finden konnten. Darum behaupten denn Manche von den Vertheidigern der in Rede stehenden Theorie; der Offenbarungsglaube, den der Vf. mit Recht

Recht in Schutz nimmt, sey nicht so wohl ein absolutes und allgemeines, als vielmehr ein *hypothetisches Bedürfniss* gewisser Zeiten und gewisser Classen von Menschen. Und freylich, wer eine Vorsehung und ein Leben nach dem Tode aus Vernunftgründen glaubt, der braucht dergleichen nicht mehr um ehemals geschehener Wunder willen zu glauben; und bey einem Solchen kann denn auch jener Vernunftglaube eben dieselbe moralische Kraft zu seiner Besserung und Beruhigung beweisen, als der Autoritätsglaube nur immer vermag.

Hieraus lassen sich nun die beiden folgenden Theorien vom Zwecke Jesu, die der Vf. S. 31 ff. beurtheilt, leicht würdigen. Denn was die *zweyte* betrifft, die „in den Lehren Jesu von dem moralischen Verhältnisse Gottes gegen die Menschen, von seiner Fürsorge für sie, von seiner Bereitwilligkeit, ihnen bey wahrer Besserung zu vergeben, und sie nach dem Tode ewig glücklich zu machen, zugleich Versicherungen Gottes findet, deren Wahrheit und Göttlichkeit Jesus mit seinem Tode besiegelt hat, in ihm selbst aber ein von Gott aufgestelltes vollkommenes Ideal des moralischen Menschen;" so läst sich diese mit der ersten sehr wohl vereinigen. Jesus kann gar wohl der Lehrer einer reinen Vernunftreligion, und doch ein hochbeglaubigter göttlicher Gesandter, gewesen seyn, dessen Lehre Gottes Wort, und dessen Versicherungen, Gottes Verheissungen wären, deren Göttlichkeit er denn allerdings mit seinem Tode besiegelte, so wie Gott auch die Absicht haben konnte und gewiss hatte, in ihm ein Muster moralischer Vollkommenheit aufzustellen. Ob man aber nun seine Lehren und Verheissungen mehr um des ihnen aufgedrückten Siegels oder um ihres innern Gehalts willen annehmen, und die Tugend, die er empfiehlt, mehr um seines Musters oder um ihrer eigenen hohen Würde willen üben solle, darüber läst sich im Allgemeinen nichts entscheiden, weil dies von den sehr ungleichen moralischen Bedürfnissen der Menschen abhängt. — Eben hierauf muss man denn auch bey der Beurtheilung der *dritten* Theorie (S. 37 ff.) Rücksicht nehmen, die „in dem Tode Jesu noch eine besondere Vermittelung zur Begnadigung des Sünders findet." Den ersten Christen, die an eine solche Vermittelung durch Opfer und Opferpriester von Jugend auf gewöhnt waren, mochte der Glaube an dieselbe Bedürfniss seyn, weil sie den grossen Gedanken, dass Gott ohne Vermittelung vergebe, noch nicht fassen konnten. Darum stellten ihnen die Apostel das Blut Jesu als das vollgültige Opfer für ihre Sünden und Ihn als den letzten Hohenpriester vor, der dies Blut zu ihrer Versöhnung ins Allerheiligste gebracht habe, um sie durch solche *bildliche* Vorstellungen von dem Gedanken an *wirkliche* Opfer und wirkliche Priester allmählig abzulenken, welches wohl so leicht nicht war. Aber bedürfen nun dieser Bilder auch unsere jetzigen Christen, die zum Theil von einem Opfer und Opferpriester nicht einmal eine deutliche Idee haben? Diesen ist es also auch kein Bedürfniss mehr, sich Jesum als ihren *Stellvertreter* bey Gott zu denken, welches wieder auf die bildliche Idee von einem stellvertretenden Priester hinführt, über welche der Verfasser der Offenb. Joh. schon die Christen seiner Zeit zu erheben suchte, indem er sie Alle für Priester vor Gott erklärte. Können sie aber zum Theil einer solchen bildlichen Vorstellung noch nicht entbehren, weil sie etwa zu bildlich unterrichtet sind; so ist es doch besser, sie denken sich Jesum darüber als ihren Fürbitter bey Gott, als wenn man sie in seinem Tode eine *stellvertretende Genugthuung* für ihre Sünden finden lehrt. Denn diese Theorie, nach welcher der Unschuldige statt der Schuldigen von Gott gestraft und diese nun darum von der verdienten Strafe befreyet, ja sogar berechtiget seyn sollen, sich alle Verdienste ihres Stellvertreters zuzueignen, streitet doch offenbar gerade mit der Gerechtigkeit Gottes, die man durch sie zu rechtfertigen sucht. Auch ist sie bey weitem nicht so unschädlich und noch weniger, so heilsam in Absicht auf ihren moralischen Einfluss, als unser Vf. S. 44 ff. sie zu machen sich bemühet: denn eine Zueignung fremder Tugend und Verdienste, (und das ist doch die Zueignung des ganzen leidenden und thätigen Gehorsams Christi) hindert ihrer Natur nach das Streben nach eigener Tugend und eigenen Verdiensten, man mag sie erklären, wie man will. Und wie sehr sie das auch der Erfahrung nach thue, das beweiset die Art, wie unzählige träge, im Guten lässige Christen, auch wohl im Alter oder auf dem Sterbebette erst erwachende vieljährige Sünder sich damit zu beruhigen wissen.

Die *Kantische* Theorie vom Zwecke Jesu wird am Schlusse dieser Abhandlung nicht sowohl beurtheilt, als nur kurz angeführt. Wir können also auch, da wir nicht jene, sondern diese zu recensiren haben, nicht dabey verweilen, zumal da sie im Wesentlichen mit der Theorie unter Num. 1. zusammenstimmt.

Uebrigens ist die ganze Frage vom Zwecke Jesu, d. i. von den Absichten seines Lebens, Wirkens, Leidens, und Sterbens, *historisch*, und muss also auch, unsers Bedünkens, historisch beantwortet werden, bevor man die Beantwortungen derselben nach ihrem Werthe würdigen kann. Und da ist doch aus seinen eigenen Aussprüchen, woran man sich hier vornehmlich halten muss, klar genug, dass er 1) durch seine Lehre eine reine Vernunftreligion, im Gegensatze der positiven mosaischen Religionsverfassung verbreiten, (Joh. 4, 23.) 2) durch sein Beyspiel eine thätige Ausübung dieser Lehre befördern (Matth. 11, 29. Joh. 13, 34.) und 3) durch seinen Tod dies Werk der Belehrung und sittlichen Verbesserung der Menschen vollenden (Joh. 17, 4.) d. h. es für die Zukunft sichern wollte. Bey der Anordnung eines feyerlichen Gedächtnisses seines Todes erklärte er diesen noch für ein besonderes Versicherungsmittel von der Vergebung der Sünden, die er allen guten und sich bessernden Menschen in seinem Leben so oft versprochen hatte. In wie fern er aber das sey, darüber erklärt er sich nicht, ohne Zweifel, weil dies nach den verschiedenen moralischen Bedürfnissen seiner Zeitgenossen und der spätern Nachwelt so mancherley Erklärung und Anwendung litt. Mag also die Worte: *für euch gegeben und vergossen zur Vergebung der Sünden*, Jeder nach seinen Einsichten

ten und nach seinen moralischen Bedürfnissen denken; das ist der Freyheit im Denken, die der würdige Vf. in der seinem Geiste und Herzen Ehre machenden Einleitung zu seiner Abhandlung selbst in Schutz nimmt, ganz gemäfs; wenn nur nicht Deutungen darüber gemacht und unterhalten werden, die der Moralität nachtheilig sind. — Der Stil des Vf. ist hier und da etwas dunkel; vielleicht ist er aber auch durch die häufigen Druckfehler, deren es in der kleinen Abhandlung weit mehrere giebt, als hinten angezeiget sind, in einigen kaum zu enträthselnden Stellen noch dunkler geworden, als er an sich war. Zu den Druckfehlern wollen wir denn auch gern einige Sprachfehler rechnen, als S. 13. bey *denen* verschiedenen Theorien etc. st. *den*, S. 15 desto leichter wird ihm frey handeln st. wird *es* ihm, frey *zu* handeln, S. 16. Diess Gründe wirken auf Nüchternheit der Seele, st. *bewirken Nüchternheit* der Seele; für *ohnzertrennlich* wäre auch besser: *unzertrennlich.*

Frankfurt u. Leipzig, ohne Anzeige des Verlegers: *Ueber Religion, an meine Kinder*, aus den Papieren eines nicht symbolischen Predigers. 1792. 191 S. in 8. (16 gr.)

Der Vf. ist ein eifriger Verehrer der christlichen Religion, aber ein heftiger Feind des orthodoxen Systems, dessen Lehren er mit vieler Bitterkeit bestreitet. In der Hitze seines Eifers hat er sich, wie es gewöhnlich der Fall ist, mancher Unrichtigkeiten, Inconsequenzen und Ungerechtigkeiten schuldig gemacht. Gleich anfangs wird das *orthodoxe System* mit der *Theologie* überhaupt verwechselt. Die *Theologie* oder die Religion im gelehrten Kleide, heisst es S. 11. der Vorr., hat es gröfstentheils mit dem Gedächtnisse und der Phantasie zu thun, und enthält so wenig Gegenstände des vernünftigen Nachdenkens, dass man hier kein eigentliches Wissen annehmen kann. Dabey ist sie so verzirkelt, dass man mit Hinwegnehmung eines Gliedes die ganze Kette zerreisst. Also die Lehren und Vorschriften der christlichen Religion dürfen nicht auf eine gelehrte Weise behandelt werden, man darf nicht durch historische, antiquarische und exegetische Gelehrsamkeit den wahren Sinn derselben aufsuchen, sie nicht mit philosophischem Geiste prüfen und in einen natürlichen Zusammenhang zu bringen suchen. Wie wenig werden sie aber alsdenn für das gemeine Leben brauchbar seyn, wenn nicht gelehrte Untersuchung derselben, genauere Bestimmung, Absonderung des Localen und Temporellen von dem Allgemeingeltenden und brauchbaren, und eine zweckmäfsige Anordnung derselben vorausgegangen ist. Der Vf. hat dieses ja selbst zum Theil in seiner Schrift gethan, und diese wären also ebenfalls unnütz und verwerflich. Vom eigentlichen *Wissen* ist hier die Rede nicht, denn die ganze Religion gründet sich ja nicht auf Wissen, sondern auf moralischen Glauben. Wenn der Vf. bald darauf zu erkennen giebt, dass seine Kinder bey niemand sich würden Raths erhohlen können, weil sich viele (also doch nicht alle) sich zu sehr auf den Wind verständen, als dafs sie mit der Sprache herausgehen sollten, und er daher sich ihner annehmen und ihnen die Wahrheit entdecken wolle, so ist doch das ein ziemlicher Grad von Eigendünkel und Ungerechtigkeit gegen unsere Zeiten, da gerade jetzo man eher zu viel (ohne die gehörige Klugheit) als zu wenig mit der Sprache herausgeht. Eine neue Ungerechtigkeit begeht der Vf. S 9, wenn er die Lehren des orthodoxen Systems Einfälle und Spitzfindigkeiten nennt, die *unwissende, confuse, müssige Menschenköpfe* unter den Namen der Theologie zusammengedacht und den Menschen als nothwendig zur Seligkeit aufgedrungen haben. *Unwissend* und *müssig* waren doch gewiss nicht alle scholastische und neuere theologische Menschenköpfe, und dass sie *confus* gewesen wären, stimmt mit dem nicht überein was der Vf. gleich anfangs sagt, dass das theologische System wie eine Kette zusammenhänge, von welcher kein Glied herausgenommen werden könne. *Athanasius* kömmt am schlimmsten dabey weg, der S. 12. mit dem Ehrenwort *Schafskopf* titulirt wird. Durch dergleichen Ausfälle wird doch gewiss für die gute Sache nichts gewonnen, am wenigsten bey Kindern, welchen dadurch nur Intolerenz und Mistrauen gegen Andersdenkende eingeprägt wird, welches mit den an mehreren Orten gezeigten toleranten Gesinnungen in einem ziemlichen Kontrast steht. Warum sagt nicht lieber der Vf.: Unsere guten Alten haben dabey freylich häufig darinn geirrt, aber ihr dürft euch darüber nicht wundern, da wir mit den Zeiten in unsern Kenntnissen immer weiter kommen, weil wir auf ihre Schultern treten und freylich auch weiter als sie sehen können u. dgl. An Consequenzenmacherey fehlt es in dieser Schrift auch nicht. Ein Beyspiel davon ist S. 154, wo es zu den Ungereimtheiten des Systems gerechnet wird, dass sich drey Götter haben gebohren werden lassen, da doch Athanasius und alle andere Schafsköpfe (nach des Vf. seinen Titulatur) so sehr dagegen protestiren, dass der Vater und der heil. Geist von Maria wären gebohren worden, und dieses als die gröfste Ketzerey betrachten.' Es ist wirklich zu bedauern, dass der Vf. nicht mit weniger Animosität zu Werke gegangen ist, denn sonst enthält seine Schrift für diejenigen, die mehrere Aufklärung suchen und derselben fähig sind, viel Belehrendes, und wenn wir manches für Kinder unnöthige ausnehmen, sind die Materien besonders von Gott, der Vorsehung, Unsterblichkeit, von Jesu Christo, dem heil. Geist, heil. Abendmal u. dgl. sehr leicht und fasslich, und zugleich sehr lichtvoll in einer nicht unangenehmen Schreibart ausgeführt worden. Die Parallele zwischen der Bibel alten und neuen Testaments und der in beyden vorkommenden Wunder ist nach des Rec. Meynung richtig gezeichnet und die Sittenlehre wird mit Recht als das Wesentliche der Lehre Jesu betrachtet. Die freyen Aeusserungen in den Abschnitten von den Offenbarungen und Wundern werden denjenigen nicht anstössig seyn, denen es um freymüthige Untersuchung der Wahrheit zu thun ist. Wenn gleich unmittelbare Offenbarung und Wunder von dem Vf. nicht eingeräumt werden, so spricht er doch mit vieler Achtung

 vor

von der Bibel und der christl. Religion. Doch sind diese Materien etwas oberflächlich bearbeitet; und bey weitem nicht erschöpft. Was von Offenbarung gesagt wird, betrifft bloss die Offenbarungen heidnischer Völker und des alten Test., nicht aber Christi und der Apostel, und der neuern Modificationen ist nicht gedacht worden. Unter den Arten von Offenbarung sind nur Träume und Stimmen vom Himmel genannt, nicht aber Eingebung oder unmittelbare Mittheilung gewisser Wahrheiten. Im folgenden wird bloss der Eingebung der Schrift gedacht. Die Definition eines Wunders S. 49. eine Begebenheit, die durch eine Ursache durch einen Menschen gewirkt wird, der keine hinlängliche Kraft dazu hatte, ist etwas dunkel, und der Beweis von der Unmöglichkeit der Wunder S. 50. f. ist eigentlich mehr ein Beweis, dass ihre Erkennbarkeit unmöglich sey. Auch sagen nicht alle, dass die Wunder Jesu ein Beweis seiner Lehre seyn sollen, sondern viele betrachten sie als einen Beweis seiner göttlichen Sendung, um die Menschen nur aufmerksam auf seine Lehren zu machen und bey ihnen Gehör zu finden; so wie daraus, dass Gott seine Absicht bey den Wundern nicht *völlig* erreicht habe, nicht folgt, dass sie überflüssig gewesen, da doch viele Juden und Heiden dadurch zum Christenthum sind gebracht worden. Uebrigens darf man hier kein ordentliches Lehrbuch zum Unterricht für Kinder suchen, vielmehr taugt die Schrift nur für erwachsene Kinder, die schon reife Einsichten erlangt haben und im Nachdenken geübt sind. Diesen kann dieselbe allerdings von Nutzen seyn.

SCHÖNE KÜNSTE.

Prag, b. Albrecht, u. **Halle**, b. Hendel: *Scenen aus dem Leben Friedrichs des Grossen*, dramatisch bearbeitet. Erster Band, 1795. 233 S. 8.

Friedrich der Grosse hat nach seinem Tode einerley Schicksale mit Alexandern und Karln XII; Wachspoussierer, und Formenschneider, Ofengiesser und Gipshändler, Tapetenwirker und Kartenmahler versündigen sich um die Wette an seinem Bildnisse, und treiben mit Fratzengesichtern, denen sie seinen Namen leihen, ihr Gewerbe. Auch seine Lebensgeschichte muss sich in allerley Formen giessen lassen; hier hat jemand dramatische Vorübungen damit angestellt, nicht, um sie wirklich auf die Bühne zu bringen, sondern blos, um sie durch dialogische Einkleidung weitläuftiger, und — langweiliger zu machen. Da der Vf. zur dramatischen Kunst nicht die geringsten Anlagen besitzt, so machen die Scenen, die er gewählt, wenn man sie in Friedrichs Werken, oder bey einem seiner Biographen liest, ungleich stärkeren Eindruck, als in dieser matten Ausdehnung. Die *erste* Scene betrifft *Friedrichs Flucht* und *Katt's* Hinrichtung. Wie viel würde ein andrer Bearbeiter aus diesem Stoffe haben machen können. Aber weder *Friedrichs*, noch *Katt's* Rollen sind mit gehöriger Energie ausgeführt. Welch eine erbärmliche Rede ist folgende in dem Munde eines *Friederich*: „Jung, rasch, feurig, meine Lieben, will „man weiter in die Welt, will sanftere Menschen und „sanftere Menschen kennen lernen. Ich habe alle Ehr„furcht für die Verdienste meines Vaters, achte den „Namen, den er in Ansehung meiner trägt, verehre „den Herrscher, der mit so viel güten Seiten die rauhe „deckt, die er hat, und würde ihn noch tausendmal „inniglicher verehren, liesse er mir nur ein wenig „mehr Freyheit. Auch will ich nicht in Abrede seyn, „dass er gute Gründe zu seiner Strenge haben mag, „allein ich fühle einen emporstrebenden Geist. Was „würde mir es wohl thun, wenn ich nicht immer sein „Betragen sähe, wenn ich auch andre grosse Herrscher „in der Mitte ihrer Völker erblickte, und sein Gutes, „und ihr Gutes mit einander vereinigen könnte!" Es empört gar zu sehr, wenn Friedrichs Vater gleich bey der ersten Nachricht von des Sohnes Flucht S. 14 sagt: *Nun da wird's was aufzuhängen geben!* oder S. 15 so kindisch, *Nun bimmel bammel* ausruft! wenn er S. 23 die Tochter schlägt, und zum Fenster hinausstösst, oder, wie es unter den Druckfehlern heisst, sie mit Füssen tritt, und zum Fenster hinausstossen will. Auf die Sprache ist so wenig Fleiss verwendet, dass Unrichtigkeiten, wie folgende S. 29, nichts seltenes sind: „Ich thue das blos, um den Vater recht deutlich „zu zeigen, denn, *als König*, lebte *er* schon nicht „mehr." — Die *zweyte* Scene ist die *Schlacht bey Kunersdorf*; nicht die Lage und Gemüthsstimmung des Königs nach dieser Schlacht, sondern die vornehmsten Abwechslungen der Schlacht selbst werden dialogirt; hie und da sind ein paar Worte Erzählung eingeflickt. Diese langweilige Darstellung wird noch mit vielen unerheblichen Nebendingen überladen, z. B. mit der Vorbereitung des Feldpredigers, mit den moralischen Betrachtungen, die ein Fremder auf dem Schlachtfeld anstellt u. s. w. Nichts ist erbärmlicher, als S. 144 der Monolog des Königs nach der Schlacht. — Die *dritte* Scene betrifft eine, in dem Leben eines solchen Regenten zu unbeträchtliche, Begebenheit, *die Verbannung des Schauspiels aus Halle*. Aus unerträglichem Geschwätz bestehen die Reden des Schauspieldirektors, und seiner Leute, wodurch der Vf. den Platz auszufüllen beliebt hat. — Was S. 173 **der Pathos** seyn soll, den ein Direktor sich *über* seine Gesellschaft herausnimmt, ist nicht wohl zu erklären. — Das Löschpapier, worauf diese Scenen gedruckt sind, stimmt vollkommen mit dem poetischen Werthe derselben überein.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. Junius 1796.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b. Bulmer u. C.: *Elucidations of the African Geography* from the communications of Major *Houghton* and Mr. *Magra*. 1791. compiled in 1793. 31 S. 4.

2) Ebend., b. Martin u. Bain: *A geographical and historical account of the Island of Bulama* with observations on its climate, productions etc. by *Andrew Johansen*. 1794. 43 S. 8.

3) Ebend., b. Philips: *An account of the Colony of Sierra Leone* from its first establishment in 1793 being the substance of a report delivered to the proprietors, published by order of the directors. 242 S. 8.

4) Ebend., b. Ebend.: *Substance of the report of the court of directors of the Sierra Leone company* delivered to the general court of proprietors on Thursday the 26. February 1795 published by order of the directors. 1795. 31 S. 8.

Die Bemühungen der Britten, das Innere von Africa zu erforschen, werden zwar, so lange der Krieg dauert, nicht den raschen Fortgang nehmen, den sie in Friedenszeiten gehabt haben würden. Der Eifer der Nation läfst aber nicht erwarten, dafs sie aufhören werden. Eine solche Besorgnifs, wenn sie jemand haben könnte, wird durch die Ansicht der angezeigten Abhandlungen widerlegt.

Bey Nr. 1. hat *J. Rennel* die Feder geführt, von dem auch die beiden Karten gezeichnet sind, wovon die eine das nördliche Afrika, die andere Major Houghton's Reise nach Bambuk, die von ihm intendirte nach Tombuctu, und die Reisen der Sklavenhändler von Gallam nach Bambara darstellet. Die Nachrichten, welche Major Houghton, der aber nun nicht mehr am Leben ist, 1791 aus Bambuk und H. Magra, brittischer Consul in Tunis, eingesandt haben, werden benutzt, um die Lage von Tombuctu, einer grofsen Handelsstadt in dem Innern von Afrika, die von Karavanen aus Marocco, Tunis u. a. O. besucht wird, wohin aber bisher noch kein Europäer hat gelangen können, von Houssa, und dem Laufe des Nigerflusses zu bestimmen. Dieser Flufs, den man nicht mit dem Senegal verwechseln mufs, wie die französischen Geographen zu thun pflegten, entspringt in einer grofsen Entfernung westwärts von Tombuctu, und nimmt seinen Lauf von Westen nach Osten. Er heifst Joliba bey den Eingebornen, läuft von seiner Quelle an der östlichen Gränze von Bambuk zu Anfange von Süden gegen Norden, nimmt bey Jeenie eine etwas östliche Richtung, theilt sich bey Tombuctu in zwey Arme, wovon der kleinste dicht bey dieser Stadt vorbeygeht, der gröfsere nach Houssa läuft, einer sehr beträchtlichen Stadt, die von Tombuctu wenige Tagereisen entfernt ist. Von seinem Ausgange weifs man noch nichts gewisses. Houghton meynte, er reichte bis an den Nil oder den Arm des Nils, den man den weifsen Flufs nennt. Rennel bezweifelt diese Meynung aus verschiedenen Gründen. Da der Flufs bey Cashnah westwärts fliefst, so kann man zwischen Tombuctu und Cashnah einen See oder Behälter annehmen, welcher beiden Flüssen gemein ist. So viel ist wohl gewifs, dafs er seinen Lauf bis nach Cashnah in einem Raume von 700 geogr. Meilen und mehr ausdehnt, es mag nun dieses in einem ununterbrochenen Strome oder vermittelst eines Binnensees geschehen. Die Lage von Tombuctu bleibt nach den neuesten Untersuchungen unverändert, d. i. 42 Karawanentagereisen, wovon jede 14 geographische Meilen (deren 60 auf einen Grad gehen, also 4 einer deutschen Meile gleich sind) beträgt, von der Hauptstadt in Bambuk oder Ferbanna, und norstostwärts von dieser Stadt und Medina, der Hauptstadt in Wuli, am Gambia, wo Houghton sich eine Zeitlang aufgehalten hat. Fort Joseph wird aus Gründen, die wir hier nicht anführen können, um 42 solcher Meilen mehr gegen Osten gerückt. Kaufleute, die das innere Afrika besucht hatten, sprachen mit Hn. Magra in Tunis von Houssa als einer Provinz, nicht als einer Stadt südwärts von Tunis, und einer behauptete, es sey der Negername für das arabische Sudan oder Nigritien. Vergleicht man dieses Zeugnifs mit andern, so erhellet, dafs in dem Lande Houssa eine Stadt Houssa sey. Ein anderer erzählte, dafs er 60 Tage auf seinem Wege von Aghadez nach Houssa über Cashnah zugebracht habe. Alle diese Nachrichten müssen den Wunsch nach mehrern rege machen.

Der Abscheu, womit der Sklavenhandel seit einigen Jahren in England angesehen wird, hat zu der unter Nr. 2. erwähnten Kolonie Gelegenheit gegeben. Man verliefs sich in der Wahl der Insel Bulama an der Mündung der Rio Grande, auf die vortheilhafte Beschreibung, die Brue in *Labats Afrique Occidentale* davon gegeben hat, und was er von der Fruchtbarkeit des Bodens, der Vortrefflichkeit der Häfen, der Menge Viehes u. f. rühmliches gesagt hat, ist durch die Erfahrung bestätiget. 9000 Pfund Sterl. wurden zur Gründung der neuen Kolonie, die mit den Eingebornen einen freundschaftlichen Commerz unterhalten, und keine Sklaven kaufen sollte, subscribirt, und 275 Kolonisten segelten auf 3 Schiffen, die mit Handlungs-

artikeln

artikeln und andern zu ihrem Zwecke nöthigen Sachen versehen waren, 1792 von England. Als sie von den Canabacs, den Einwohnern einer benachbarten Insel, in der Besitznehmung von Bulama anfänglich gestört wurden; so traten die Portugiesen auf der Insel Bissao ins Mittel, und die Canabacs verkauften die Insel für 473 Stangen, die Stange im Durchschnitt zu 3 Sch. 4 Penne gerechnet. Die Insel Arcac und das daran gränzende Land auf dem festen Lande wurde von den Königen von Ghinala für Waaren 35 Pfund Sterl. an Werth erhandelt. Die darüber abgeschlossenen Verträge werden wörtlich mitgetheilt. Eine neue Subscription von 10000 Pf. Sterl. ist eröffnet, und wenn die Gesellschaft, die diese Kolonie gestiftet hat, von dem Parlamente privilegirt worden ist, so wird sie ihre Entdeckungen in der Nähe von Rio Grande fortsetzen, die an sich gekauften Inseln und Gebiete mit Ansiedlern versehen, und mit den entferntesten Nationen in Afrika Handlung treiben. Bulama liegt im 11° N. B. und 15° W. L. von dem Meridian in London, ist 7 bis 8 Meilen (*leagues*) lang und 4 bis 5 breit. Das Klima ist gesund, und wird es durch die Kultur noch mehr werden. Der Thermometer stand am niedrigsten auf den 74°, die mittlere Hitze war 85, nie über 96. Die Mittagshitze ist von der des Morgens und Abends um 20 bis 30 Grad verschieden. Die Regenzeit fängt gegen Ende des Mays oder Anfang Jun. an und endigt sich im October oder November. Die Europäer müssen sich während dieser Zeit, so viel als möglich ist, zu Hause halten. Baumwolle, Indigo, Reis und Kaffe wachsen wild. Wilde Thiere sind nicht gefunden, ausser wenigen Elephanten, Büffeln, Wölfen (?). Lebensmittel können, bis die Insel angebaut ist, von den benachbarten Inseln sehr wohlfeil erhalten werden. Die Karte, ob sie gleich nur einen kleinen Theil der Küste nämlich zwischen dem 10 und 13° N. B. enthält, verdient den Geographen empfohlen zu werden; denn sie übertrifft alle vorigen an Genauigkeit. Eben dieses müssen wir auch von der bey

, Nr. 3. befindlichen rühmen. Doch diese ist in Ansehung ihres Umfangs noch beschränkter, weil sie ausser dem sehr kleinen Gebiete der Sierra Leone Kolonie nur einen kleinen Theil des an der andern Seite des Flusses liegenden Landes darstellt. Der Bericht selbst enthält die Geschichte der Kolonie, eine Berechnung der Ausgaben und der Finanzen der Compagnie, und eine Schilderung des gegenwärtigen Zustandes der Kolonie. Da der Bericht aus den Urkunden der Compagnie gezogen, ihr vorgelegt und von ihr zum Drucke beordert ist, so kann man ihn als die zuverlässigste Beschreibung dieser in so mancher Rücksicht merkwürdigen Niederlassung ansehen. 1787 wurden einige 1000 Pfund Sterl. in London subscribirt, um einige 100 brodlose Neger nach Sierra Leone zu transportiren, die auf einem zu diesem Zwecke von den Eingebornen abgetretenen Distrikte sich ansiedeln sollten. Die Regierung übernahm die Kosten zum Transporte, und die Verpflegung der Kolonisten während der ersten 6 oder 8 Monate ihres Aufenthalts in Afrika. Viele davon starben auf der Reise. Die übrigen wurden 1790 wegen eines Streits zwischen den Eingebornen und der Mannschaft eines brittischen Schiffes zerstreuet, vereinigten sich aber wieder 1791, und liessen sich in *Granvilletown* nieder, ungefähr 2 oder 3 englische Meilen von *Free Town* oder Freystadt, dem jetzigen vornehmsten Etablissement der Kolonie. Einige 100 Neger, die sich am Ende des amerikanischen Krieges nach *Nova Scotia* begeben hatten, baten durch ihren Agenten in London um Erlaubniss, sich in Sierra Leone anzusiedeln. Es wurde dieses zugestanden, und ihre persönliche Sicherheit durch die Parlamentsacte, vermöge welcher die Compagnie keine Sklaven kaufen oder verkaufen darf, vergewissert. 1131 Negern kamen an, die sogleich den Grund zu Freetown legten. Obgleich von Seiten der Compagnie die möglichste Vorsicht genommen war, so konnte doch eine beträchtliche Mortalität in der ersten regnigten Jahrszeit nicht verhindert werden. Allein in der zweyten war sie beträchtlich geringer, und gegen Ende 1793 die Kolonie in einem gedeihlichen Zustande. Nur die Neuschottländer verursachten durch ihr Betragen den gutgesinnten Kolonisten und den Directoren zu London viele Unannehmlichkeiten, und entsprachen nicht den Hoffnungen, die man sich von ihnen gemacht hatte, obgleich man auch keine Ursache hat zu bereuen, dass man sie angenommen hat.

Die Compagnie hat ein Capital von 235280 Pfund Sterl. zusammengebracht, davon abgezogen 82620, welche bey Errichtung der Kolonie ausgegeben sind, verbleibt ihr 160279 Pf. St., wovon die Gebäude, Ländereyen, und Waffen und Werke zur Vertheidigung oder das todte Capital (*dead Stock*) 24685, das im Handel angelegte 17400, und das zu Zinsen ausgeliehene 108194 Pf. St. betragen. Die Ausgaben sind weit grösser gewesen, als man anfangs gerechnet hatte, wovon Vorfälle, welche nicht vorher gesehen werden konnten, die Ursachen waren.

In der Beschreibung des jetzigen Zustandes der Kolonie ist 1) von der *Gesundheit* die Rede. In dem ersten Jahre starben von 119 Weissen, welche ausgegangen waren, 57, im 2ten Jahre belief sich die Anzahl auf 40, und davon starben 4 oder 5. Die Sterbefälle unter den Officieren und der Mannschaft auf den Schiffen sind nicht eingeschlossen. Von 1131 Negern, die hier landeten, starben 40 am Fieber, das sie mitgebracht hatten. Im ersten Jahre starben während der Regenmonate 98, im 2ten nur 5. Die Mortalität war unter den europäischen Ansiedlern, welche die Compagnie anfangs gar nicht annehmen wollte, am stärksten. Die Soldaten und Handwerker litten den meisten Verlust nach ihnen. Dass mit dem zunehmenden Anbau die Kolonie auch an Gesundheit zunehmen werde, ist wahrscheinlich. 2) Die *Handlung* hat noch keine grosse Fortschritte gemacht. Die Compagnie hat 10 Schiffe von 35 bis 120 Tonnen, und ein Schiff von 380, nebst einem andern von 200 Tonnen. Einige Factoreyen sind auf den benachbarten Flüssen errichtet. Von afrikanischen Produkten ist bisher nicht mehr als einige

einige 1000 Pf. St. am Werth nach England gebracht. Wenn der Sklavenhandel abgeschafft ist, so werden sich die Afrikaner auf den Anbau ihres Landes legen, und Produkte zum Handel liefern. Eine ansehnliche Summe baaren Geldes ist in die Kolonie eingeführt, und Dollars statt der ungewissen und veränderlichen *bars*, Stangen, zum Maasstabe angenommen. 3) Der Anbau geschieht theils für Rechnung der Compagnie, theils auf dem Boden der Neuschottländer, oder von den Eingebornen selbst. Weil das Land an der andern Seite des Flusses, Freetown gegenüber, von vorzüglicher Güte befunden worden, so ist eine Pflanzung darauf versucht, wozu 30 Grumettas oder freye Arbeiter von den Eingebornen um Lohn gedungen sind. Sie finden sich zur Arbeit mit Aufgang der Sonne ein, arbeiten unter der Aufsicht eines Eingebornen, geniessen ihr Mittagsbrodt um 11 Uhr, und arbeiten wieder von 1 Uhr bis Sonnenuntergang. Sie verrichten ungefähr ⅔ Arbeit eines englischen Tagelohners. Das Geld legen sie in Freetown an, wo sie ihre Dollars gegen Kleidung und Hausgeräth umsetzen. Sie zeichnen sich daher durch ihre Kleidung von den übrigen Eingebornen aus. Reis und Baumwolle wurde von ihnen angebaut. Eine Zuckerrohrplantage hat durch Ameisen viel gelitten. Die an die Kolonie gränzenden Städte haben an Einwohnern zugenommen. Die Küste ist auch mehr bevölkert, und das Gebüsch um die Städte wird ohne viele Einrede der Einwohner niedergehauen, weil sie eine vorher nicht gekannte Sicherheit geniessen. Ein botanischer Garten, nahe bey Freetown unter Aufsicht eines Botanisten, enthält ausser andern tropischen Gewächsen auch den Brodtfruchtbaum. Die Kolonisten haben noch nicht viel Land urbar gemacht, weil sie mit Erbauung der neuen Stadt Freetown sehr beschäftigt gewesen sind. 4) In Ansehung der *Civilisirung* wird erst der elende Zustand, in den die Afrikaner durch ihren Verkehr mit den Europäern gerathen sind, und dann die Maassregeln, unter ihnen Cultur und Christenthum zu verbreiten, beschrieben. Die Neger aus Nova Scotia sitzen als *Jurymen* in Gerichten, und machen dieser Würde keine Schande. Ihnen ist auch die Beschützung der Kolonie anvertraut. Die Verbrechen, gegen welche die meisten Anklagen vorgekommen, sind Ehebruch und Diebstal. Trunkenheit und Schwören ist gar nicht gewöhnlich. Der Sonntag wird von ihnen mit gebührender Achtung begangen. Sie sind rasch und übereilt in ihren Urtheilen, und heftig in ihrem Charakter. Sie vergessen die Verbindlichkeiten, die sie der Compagnie schuldig sind, und brüsten sich zu sehr auf den Charakter freyer Leute. Ihre Kinder, auf 300 an der Zahl, werden in die Schule geschickt, und machen so gute Fortschritte, als Kinder von dem Alter nur zu machen pflegen. Die Folgen des Sklavenhandels werden an vielen Beyspielen von Plünderungen und andern Verbrechen, die zur Erhaltung der Sklaven verübt sind, und wovon man neulich Nachricht eingezogen hat, gezeigt.

An der Aechtheit dieser Nachrichten ist wohl nicht zu zweifeln, und gewiss ist die Absicht der Compagnie, solchen Verbrechen durch ihr Etablissement ein Ziel zu setzen, sehr lobenswürdig. Viele neue Bemerkungen ergeben, dass die an der Küste lebenden Afrikaner viel barbarischer sind, als die im innern Lande, dass die Bevölkerung an der Seeküste geringe, und der kleine Verkehr daselbst gefährlich, dass aber tiefer ins Land viele Städte von beträchtlicher Grösse sind, die unter sich vielen Handel treiben, und in der Cultur keine unbedeutende Fortschritte gemacht haben. Den Verkehr mit diesen Städten hat bisher der Sklavenhandel gehindert. Die Zahl aller jährlich durch die Europäer weggeschleppten Sklaven aus Afrika wird S. 159. zu 80000 angesetzt, d. i. um 20000 geringer, als gemeiniglich angenommen wird. Die Amerikaner, welche den Schlüssen der vereinigten Staaten entgegen Sklaven erhandeln, verlassen sich darauf, dass niemand sie anklagen wird. Die Directoren der Compagnie wollen aber alle Uebertreter dieser Gesetze der Behörde anzeigen. Sie haben auch verordnet, dass, wenn Nachbarn der Kolonie ungerechterweise an oder von brittischen Unterthanen verkauft werden sollten, sie wieder losgekauft werden, und suchen daher, so viel an ihnen ist, den Sklavenhandel einzuschränken. Viele Eingeborne fangen auch schon an, das Abscheuliche des Handels einzusehen, und die glücklichen Folgen, welche Sierra Leone für Afrika haben kann, zu ahnden, und durch eigene Mitwirkung sie herbey zu ziehen. Ein paar Engländer in Diensten der Compagnie machten von Rio Nunes aus gegen Norden von Sierra Leone, eine Reise tief in das Land der Fulier (Foulahs) gegen Nordosten von der Kolonie. Sie fanden vielen Verkehr unter den Einwohnern, kamen in 16 Tagen nach Laby, einer Stadt, die 5000 Einwohner hat, und erreichten 72 englische Meilen weiter, Teembo, (unstreitig Timbo auf der Karte bey Nr. 1. am Ursprunge des Faleme Flusses) die Hauptstadt des Foulah-Reiches und Residenz des Königs. Die Einwohner, ungefähr 7000, sind den Küstenbewohnern an Cultur weit überlegen. Sie arbeiten in Eisen, Silber, Holz, Leder, und verfertigen Zeuge. Sie haben Bücher über Theologie und die Rechte; Schulen sind fast in jeder Stadt des Landes, und lesen können gar viele. Sie sind Mohammedaner, aber nicht sehr bigot. Der König und Vicekönig gestanden, dass Kriege geführt würden, um Sklaven zu bekommen, die sie gegen die europäischen Güter umtauschen könnten, und dass, wenn sie diese gegen Elfenbein, Reis und Schlachtvieh erhalten könnten, sie mit dem Sklavenhandel nichts mehr zu thun haben wollten. Man erfuhr auch, dass die in den Kriegen gefangenen alten Männer und Weiber, die nicht verkauft werden könnten, getödtet würden. Der König bezeugte sich willfährig, Europäer, die das Land anbauen wollten, aufzunehmen, und zu unterstützen. In Laby wurde die Entfernung von Tombuctu auf eine 4 Monat lange Reise geschätzt, auf welcher man 6 Königreiche durchwandern müsse, von denen *Genah* unmittelbar an Tombuctu gränze. Dieses Genah ist auf der vorher angeführten Karte *Jeenie*, oder Genne an dem Jolibafluss 13 Tagereisen gegen Südwesten von Tombuctu. Der gute Erfolg, den diese Reise gehabt hat, ist die Veranlassung geworden,

den, den Plan zu einer andern nach Tombucto zu entwerfen. Endlich wird es doch wohl einem Europäer gelingen, zu dieser grossen Stadt, von welcher man mit Verwunderung in so vielen Ländern Afrikas spricht, zu kommen. Der Sklavenhandel hat in der Nachbarschaft von Sierra Leone abgenommen, und mit ihm haben auch die Kriege aufgehört. Verschiedene Factoreyen sind eingegangen, und viele Sklaven, die entweder zurückgeschickt oder wegen Mangels eines Marktes zurückbehalten sind, haben die Menge der producirenden Menschen vermehrt. Die Eingebornen scheinen sehr freundschaftliche Gesinnungen gegen die neue Kolonie zu hegen, und für Unterricht empfänglich zu seyn. Der Sohn des voriges Königs von Sierra Leone, Naimbanne, 24 Jahr alt, fasste auf Zureden eines freyen Negers den Entschluss, nach England zu gehen, um sich daselbst erziehen zu lassen. Er bewies sich daselbst als einen sehr wissbegierigen und fähigen Menschen. Sehr empfindlich war er gegen alle Vorwürfe, die man seinem Vaterlande oder seiner Nation machte. In 1½ Jahren erlernte er die englische Sprache so gut, dass er darinn lesen und schreiben konnte. Schade, dass er bald nach seiner Zurückkunft gestorben ist!

Der Anhang giebt eine kurze Beschreibung des Naturreichs, die der Botanist der Compagnie, Afzelius, mitgetheilt hat. Unter den Thieren kommt der Chimpanzee vor, der mit dem Menschen noch mehr Aehnlichkeit hat, als der Urang Utang. Ein solches Thier lebte in der Kolonie einige Monate, ass, trank, schlief und sass am Tische wie ein Mensch, kroch erst auf allen Vieren, als es aber älter wurde, ging es aufrecht, und hielt sich an einem Stocke in seiner Hand fest. Vegetabilien werden über 50 aufgerechnet. Die Liebhaber der Naturwissenschaft müssen bedauern, dass keine Namen nach dem System angeführt sind. Von Mineralien ist den Directoren nichts gemeldet. Hier ist den Naturforschern Gelegenheit zu vielen Untersuchungen gegeben, die hoffentlich nicht ungenutzt gelassen wird.

Der Bericht an die Directoren in Nr. 4. meldet, dass diese Kolonie im September 1794 von den Franzosen zerstört worden. Sie ergab sich zwar auf die erste Auffoderung des feindlichen Commodore, aber die Franzosen behandelten sie, als wenn sie durch Sturm eingenommen wäre. Die Häuser wurden ohne Unterschied geplündert, und darauf in den Brand gesteckt. Ein Schiff aus England mit 10000 Pf. Sterl., das eben ankam, als sich die Franzosen der Kolonie bemächtigt hatten, fiel auch in ihre Hände. Den Passagieren am Bord dieses Schiffes wurde auch alles das ihrige genommen. Auf vieles Bitten des englischen Gouverneurs überliess der französische Commodore einige Provisionen als Mehl, Biscuit, Reis, Hafergrütze, Rindfleisch und Branntwein zum Unterhalt der Kolonie, ehe er absegelte. Die Directoren vermuthen, dass die französischen Schiffe nicht auf Befehl des Convents ausgerüstet sind, sondern Kaper waren, die den besondern Zweck, wozu sie ausgelaufen waren, verheimlichten. Bald nach Abgang der französischen Flotte brach eine grosse Krankheit unter den Weissen aus, und von den 120 Matrosen, welche die Franzosen ans Land setzten, starben bald 80. Der Schaden, den die Franzosen angerichtet haben, kann auf 40000 Pf. Sterl. geschätzt werden, ausser den zerstörten Gebäuden, die 15000 Pf. Sterl. gekostet haben. Dem ungeachtet wird doch noch das der Compagnie übrig gebliebene Eigenthum mit Ausschluss des todten Capitals, auf 85000 Pfund angeschlagen. Einen zufälligen Gewinn kann die Compagnie daraus ziehen, dass die Franzosen dem Sklavenhandel längs der Küste einen empfindlichen Streich versetzt, und ein Eigenthum von 400000 Pfund Sterl. genommen und zerstört haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Grätz*, b. Leykam: *Krankheits- und Heilungsgeschichte einer merkwürdigen Speckgeschwulst am Halse.* Beschrieben von *Joseph Wimmer*, Dr. und öffentl. Lehrer der Chirurgie und Geburtshülfe am K. K. Lycäo, dann erstem Wundarzte des allgemeinen Krankenhauses in Grätz, correspondirenden Mitgl. d. K. K. med. chirurg. Militär-Akad. zu Wien. Mit einer Kupfertafel, die Grösse der Geschwulst vorstellend, und einem Anhange, worinn eine auf Erfahrung sich gründende Behandlungsart dieser Gattung Geschwülste aufgestellet wird. 1795. 62 S. 8. — Die Geschwulst hing vom Backen den Hals herab, und betrug in der Länge 1 Schuh 9 Zoll. Ihr Gewicht möchte 16 bis 18 Pfund betragen haben. Die Nähe der grossen Gefässe am Hals, und selbst die Grösse der Geschwulst machten jede Operation bedenklich. Weil aber der Kranke ausserdem vollkommen gesund war, und sich vor keinem Messer scheuete; so durchstach Hr. *W.* die Geschwulst der Länge nach abwärts mit einer breiten Nadel, und zog ein Haarseil durch dieselbe. Die ganze Geschwulst bestund aus Fettklumpen, die sich nach und nach lostrenneten und abstarben, so dass der Kranke ohne weitere Zufälle genass. Diese Geschichte verdient besonders deswegen die Aufmerksamkeit der Wundärzte, weil eine so beträchtliche Zerstörung eines Theils durch die Fäulniss auf den übrigen Körper beynahe gar keine Wirkungen hatte, die durch die zweckmässige und sorgfältige Behandlung des Kranken, und durch die gute Constitution desselben abgehalten wurden.

Ingolstadt: Materialien für den Marforius Vindobonensis zur Fortsetzung seiner Ambrosien in infinitum. Erste Lieferung. 1795. 30 S. gr. 8. — Eine nicht ohne Laune geschriebene Satyre auf den elenden Vf. des erbärmlichen *Marfor. Vindobonensis.* Der Vf. führt aus verschiedenen Journalen die Urtheile über Brambillas Schriften an, und bittet ihn, auch die Verfasser derselben so zu behandeln, wie er bereits in den Ambrosien, einige andere behandelt hat. Hoffentlich ist nun diese ganze Fehde abgethan.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Junius 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Rudimenta methodologiae medicae.* Accedunt tabulae pharmacologicae medicamentorum dosin et pretium sistentes. Auctore *Immanuel Carl Diez*, Ph. et M. D. soc. physic. Jenens. sodal. 1795. 189 S. 8.

Der Vf. wirft die Frage auf: Welche medicinische Wissenschaften und welche Hülfswissenschaften sind dem ausübenden Arzte nothwendig, und in welchem Umfange müssen sie erlernt werden? Viele von seinen Sätzen, durch welche er diese Frage beantwortet, sind nicht genug bestimmt, andere sind offenbar unwahr: indessen hat er manchen Gedanken geäussert, der bey der jetzigen Lage der Heilkunde Beherzigung verdient. Der ausübende Arzt kann nur einen Zweck haben, nemlich Krankheiten zu heilen: will er dieses, so muss er sie kennen. Zum letzten Zweck sey Anatomie und Physiologie, zum ersten Naturgeschichte und Chemie, zu beiden Physik nothwendig. Aber alle diese Wissenschaften sind auch zur Heilung der Krankheiten unumgänglich nothwendig, und der Vf. handelt daher unrecht, wenn er lehrt, dass die eine Wissenschaft zu diesen, die andere zu jenen Endzweck ausschliessend führt. Wie vieles Licht hat nicht z. B. in unsern Tagen die Chemie über Physiologie und Pathologie verbreitet? Es ist ausgemacht, dass kein Arzt in allen Theilen seiner Wissenschaft gleich bewandert seyn, und dass z. B. einer ein sehr guter Praktiker, und doch in der feinern Anatomie sehr unerfahren seyn kann. Wenn aber der Vf. in vollem Ernst behauptet, dass man ein sehr geschickter Praktiker seyn kann, ohne doch in den Fundamentalwissenschaften, die zur Praxis führen, unterrichtet zu seyn; so begünstiget er die grobe Empirie, die ohne Grundsätze handelt, zu sehr. Er meynt, der Praktiker könne die feine Anatomie entbehren, und bedürfe von der Naturgeschichte nur so viel, als zureicht, ihn mit den Körpern bekannt zu machen, die auf den menschlichen Körper Einfluss haben: er wünscht, dass auf Akademien Vorträge über solche Gegenstände dieser Wissenschaften gehalten werden möchten, die den Praktiker unmittelbar interessiren, und dass man die feine Anatomie und die Naturgeschichte in ihrem ganzen Umfang solchen überlassen möge, die zu dieser Art von Studium Lust und Musse haben. Er wünscht; dass wohlfeile, und dabey instructive anatomische und botanische Holzschnitte verfertiget werden mögen, die den Praktiker das lehren, was er in den kostbaren Kupferwerken nur mit Mühe und Zeitaufwand finden kann. Die Pathologie wird gewöhnlich von der Semiotik getrennt, und dieses hat zu vielen Verwirrungen Anlass gegeben und beygetragen, dass wir so wenig gute Semiotiker haben. Der Vf. schlägt vor, dass man diese beiden Wissenschaften vereinigen, und analytisch und synthetisch vortragen soll. Im synthetischen Theil soll man Zufälle, Ursachen und Wirkungen so vortragen, wie sie erscheinen: im analytischen soll man wahrscheinlich, denn hierüber drückt sich der Vf. nicht bestimmt aus, erst die Verletzung der Verrichtungen, dann ihre Wirkungen und Ursachen darstellen. Wenn der Vf. es nicht durch mehrere Proben bewiesen hätte, dass es ihm mit der Sache Ernst sey; so würde es Rec. für einen Scherz gehalten haben, wenn Hr. D. vorschlägt, man soll die Pathologie und Therapie in Verse bringen, und diese, damit alles wohl klar werde, mit Anmerkungen versehen; so wie die alten Aerzte die Composition des Theriaks und anderer Arzneyen in Versen vortrugen, damit die Ingredientien und deren Gewicht und Maass desto sicherer gefasst werden möchten, oder wie die *magistri in physica de Salerno* die vornehmsten Vorschriften der Diätetik in Verse nach den Geschmack des Zeitalters brachten. Sollte denn ein Arzt, der seine Wissenschaft gründlich studirt hat, *versus memoriales*, wie folgende nöthig haben, um sich der Zeichen schlechter Verdauung zu erinnern?

> *Sinciput arctatum, sordescens lingua, gravatum*
> *Corpus, iners animus, cavitas et pondera ventris,*
> *Nausea, soda, fames, sitis, eructatio, flatus,*
> *Alvus stricta, tumens, plena et jejuna molesta,*
> *Foetor, decessus, calor atque cohaesio faecum,*
> *Noctes turbatae, febricula vespere lenta,*
> *En tibi signa, quibus digestio prava patescit.*

Die *Materia medica* will er auf eine ganz eigene, und gewiss für den Studierenden nicht vortheilhafte Art vorgetragen wissen. Man soll gleich mit der Wirkung der Arzneyen nach Classen anfangen, ihre Bestandtheile, Formen und Dosen bemerken, und so den Anfänger gleich mitten auf den Schauplatz führen. Dieses ist schon geschehen in den nach therapeutischer Ordnung abgefassten Handbüchern: weil man aber mit diesen Classen nicht aufs Reine kommen kann; so hat man auch diese Ordnung aus guten Gründen aufgeben müssen. Unsere *Materia medica*, wie sie noch jetzt fast überall gelehrt, und, nur mit sehr wenigen Ausnahmen, in Schriften vorgetragen wird, folgt noch der Methode, die *Dioskorides* einführte. Diese hat vielen Schaden

Schaden gethan, und follte mit einer beſſern verwechſelt werden. Die Behandlung und Eintheilung der Arzneykörper nach wohl geordneten, und auf richtige Principien gebaueten therapeutiſchen Claſſen wird immer die beſte bleiben; nur muſs die Kraft, die jede Arzney für ſich, als Individuum, in dem menſchlichen Körper hat, vornehmlich zum Augenmerk genommen werden. Es iſt gewiſs nicht damit ausgemacht, von einem Medicamente zu ſagen: es trocknet und zieht zuſammen, und wird wider die Ruhr gebraucht. Der Arzt muſs auch wiſſen unter welchen Umſtänden, in welchem Grade, und mit welchen nothwendigen Nebenwirkungen es ſeine Kraft äuſsert, und wenn nur die Verletzungen der Verrichtungen, die es verbeſſert, genau angegeben werden, ſo iſt es gar nicht nothwendig, ſondern es iſt vielmehr ſchädlich, die beſondern Krankheitsnamen anzugeben. Denn dieſes letztere leitet ſehr leicht zur Empirie, die ohne Grund handelt, welcher man beſonders in unſern Tagen mit Fleiſs und Nachdruck entgegen arbeiten ſollte. Allgemeine Therapie. Der Vf. will ſie Elementarmedicin genannt wiſſen: dieſe ſchlieſse ſchon vermöge ihres Namens alle andere Wiſſenſchaften der Heilkunde aus. Er kennt die verſchiedenen Plane, nach welchen dieſe höchſt wichtige Grundwiſſenſchaft der ausübenden Heilkunde in Büchern und in den Hörſälen vorgetragen wird: er hätte ſich aber über das Principium der allgemeinen Therapie beſtimmter erklären ſollen. Denn noch jetzt wird dieſe Wiſſenſchaft, zur Beförderung der Empirie, und des grundloſen Verfahrens der Aerzte am Krankenbette, von vielen Aerzten und Lehrern nicht auf ihren einzigen haltbaren Grund, den pathologiſchen, gebaut, da ſie doch ihrer Natur nach nichts anders lehren kann, als die Heilung der Verletzungen in den Verrichtungen. Ueber die ſpecielle Therapie und Chirurgie hat der Vf. wenig Genugthuendes; über die Trennung dieſer beiden Theile der praktiſchen Heilkunde äuſsert er aber doch manchen guten Gedanken, wovon das Reſultat iſt: der Wundarzt ſollte eigentlich operiren, der Arzt heilen. Ueber Klinik und kliniſche Inſtitute ſpricht er weitläuftig. Ein Verzeichniſs der geringſten, mittlern und gröſsten Gaben der gangbarſten Arzneyen, desgleichen ein Verzeichniſs der Preiſe derſelben nach der Würtembergiſchen und Gothaiſchen Apothekertaxe iſt beygefügt.

Stendal, b. Franzen u. Groſse: *Joh. Veirac* Arztes zu Rotterdam, *Abhandlung über die Rhachitis* oder engliſche Krankheit. Aus dem Holländiſchen überſetzt von *Joh. Bernh. Keup*, d. A. D. 1794. 176 S. 8. (12 gr.)

Ungeachtet dieſe Schrift den Preis von der Geſellſchaft der Künſte und Wiſſenſchaften zu Utrecht, die eine Preisfrage über die Natur der engliſchen Krankheit aufgegeben, erhalten hat; ſo geſteht dennoch Rec., daſs ſie ihm der Ueberſetzung nicht werth ſcheint. Der Vf. handelt in dem ängſtlichen ſyſtematiſchen Schulvortrag, und doch hin und wieder ohne gehörige Ordnung, und ohne neuere Entdeckungen und Erfahrungen zu benutzen, die Natur, die Urſachen, die Zeichen, Prognoſe und Kur dieſer Krankheit ab. Er vertheidigt durchaus die ſonderbare Hypotheſe, daſs die ſaure Ausartung der im Magen der Säuglinge geronnenden Milch, das Weſen der Rhachitis ausmache, und daſs ſich dieſe ſaure Verderbniſs ſelbſt dem Blut und dem Knochenſaft mittheile. Er habe bemerkt, daſs in einer Gegend, wo die Mütter ihre Kinder, ohne Milch, mit bloſsem Waſſerbrey und Brod aufziehen, keine engliſche Krankheit vorkomme. Zwar könne man aus dem, was man in den Leichen gefunden, nicht immer auf das Weſen der Krankheit ſchlieſſen, aber das Hauptargument für ſeine Meynung nimmt er doch aus dem Verſuche her, daſs das Blut des *todten* Kindes mit Salmiakgeiſt aufbrauſe. Der Vf. ſcheint alſo die Natur der Frauenmilch gar nicht zu kennen, nicht zu wiſſen, daſs dieſelbe mit Säuren weit weniger gerinnt als andere Arten von Milch, daſs ſie ſich ſelbſt überlaſſen, ſehr lange milde bleibt, und gar nicht zur ſauren Ausartung geneigt iſt. Ihm ſcheint es ganz unbekannt zu ſeyn, wie vielerley Urſachen die grüne Farbe der Galle und der Stuhlgänge bey Kindern habe, und wie wenig wir berechtigt ſind, aus derſelben geradezu auf Säure zu ſchlieſſen: da die Krämpfe bey Zahnbeſchwerden, da ſelbſt fauler Stoff in den erſten Wegen dieſe Farbe erzeugen kann, da endlich von keiner Säure, als von der Schwefel- und Salzſäure, nach *Fourcroy*, die Galle grün wird. Rec. will gar nicht einmal anderer, ſo leicht ſich darbietender Gründe gegen dieſe Meynung gedenken. Bloſs die Diſpoſition ſucht *Veirac* in der Schwäche der feſten Theile, und hat gar keine Idee von der wichtigen Rolle, die das Saugaderſyſtem in dieſer Krankheit ſpielt. Den Einwurf, daſs doch ältere Kinder, die längſt nicht mehr ſaugen, von der Krankheit angegriffen werden, ſucht er dadurch zu entkräften, daſs die unmerklichen Anfänge der Krankheit lange vorher gegangen ſeyn könnten, ehe ſie ſich ſelbſt zeige. Sie erſcheine bey dem Zeichen einer käſichten Anhäufung nicht „*ehender*" bis die *Molke im Blut* verſäuert ſey und den nährenden Saft verdorben habe. Zu den Zeichen der engliſchen Krankheit rechnet er, daſs die Kinder ſich nie erbrechen, daſs die Thränen, der Schweiſs und der Harn ſauer werden. Die Zähne würden bisweilen ſo weich wie Wachs. Die Prognoſe iſt ſehr dürftig. Die Kurmethode wird auch für Layen angegeben. Er fängt ſie mit Brechmitteln an, empfiehlt, ſeiner Theorie gemäſs, beſonders Alkalien, bis zum flüchtigen Salmiakgeiſt und dann unter den ſtärkenden Mitteln, beſonders die Safttinctur. Von der Färberröthe iſt er kein groſser Freund, und wendet ſie nur zur Nachkur an. Hr. *Keup* hat auch durch keinen Zuſatz die Paradoxieen der Urſchrift zu berichtigen geſucht.

Jena, in d. akadem. Buchhandl.: *Paſcal Joſeph Ferro's medizinische Ephemeriden*, aus dem Lateiniſchen überſetzt von Dr. *A. Ch. Roſenbladt*, praktiſchen (m) Arzte zu Wolfenbüttel. 1795. 264 S. 8. (16 gr.)

Das Original iſt in dieſen Blättern ſchon beurtheilt (1793. Nro. 205). Da bey dem Zuſtande unſrer Aerzte und

und unsrer Arzneykunde, die zum Theil mit in den Händen der Wundärzte ist, eine Uebersetzung wünschenswerth war, so zeigen wir diese als treu und ziemlich fliessend an.

Leipzig, b. Feind: *Joh. Fr. Siegism. Posewitz* Dr. und Professors der Anat. Chirurg. und Entbindungsk. in Giessen, *Physiologie der Pulsadern des menschlichen Körpers*. Nebst einer vorausgeschickten Beschreibung des Herzens, und einer tabellarischen Ueberſicht der beiden arteriösen Systeme. Erster Theil. 1795. 22 u. 267 S. 8.

Der Vf. sagt in der Vorrede. „Eine (von) Hypothesen möglichst freye Physiologie gründet sich stets auf genaue anatomische Untersuchungen und Versuche:" Dieser Satz ist ewig wahr, aber er berechtigt den Vf. nicht, einer Physiologie der Pulsadern eine, 267 Seiten lange Beschreibung derselben voranzuschicken, welche sich nicht auf Untersuchung gründet, nichts Neues enthält, sondern aus andern Schriften zusammen getragen ist. Welchen Zweck konnte der Vf. bey dieser sehr weitläuftigen Compilation, haben? Bey einem Physiologen setzt man anatomische Kenntnisse voraus, selbst wenn er erst anfangen will, jene Wissenschaft zu studiren; diese Kenntniss lehren aber Sömmering, Hildebrandt, Mayer u. a. so ausführlich, dass dadurch des Vf. Arbeit ganz überflüssig wird. Von dieser weitläuftigen Beschreibung der Schlagadern sagt der Titel kein Wort; die dort erwähnten Tabellen wären allenfals hinreichend gewesen, diese nehmen aber nur wenige Seiten ein, sind mit römischen und andern Zahlen, mit hebräischen, griechischen, und lateinischen Buchstaben so bunt ausstaffirt, dass sie schwer zu übersehen sind, welches am meisten von der letzteren des Arteriensystems gilt. Rec. räth also dem Vf. dem zweyten Theile, der hoffentlich interessanter, nützlicher und auf eigne Beobachtungen mitgegründet seyn wird, noch einen besondern Titel beydrucken zu lassen, damit, wenn er kaufenswerth ist, man ihn ohne den ersten besonders haben könne. Nun zum nähern Inhalte des Werkes selbst. Einleitung. Definition der Adern: mehr lange als weite häutige Röhren welche zur Führung *irgend einer Flüssigkeit* (?) des Körpers bestimmt sind, diese Adern heissen eigentlich Gefäse. Von ihnen unterscheidet Hr. *P.* uneigentliche Gefäse, oder Behälter: — Urinblase, Gallenblase, Därme. Also der Harn- und Samengang u. a. sind Adern? Die Adern führen irgend eine Flüssigkeit. Nun folgen die gewöhnlichen Betrachtungen über Gefäse im Allgemeinen. Was über Grösse Stärke und Dicke derselben so weitläuftig gesagt ist, findet man in Hildebrandts Lehrbuche der Anatomie viel kürzer und deutlicher. Die Vergleichungen der ganzen Systeme mit Bäumen ohne Wurzel oder ohne Krone ist zu weit ausgesponnen. Dann folgt als Anfang des Werkes selbst ein Verzeichniss von Schriften über das Herz und die Arterien, wobey eine ganz kurze Kritik, wenn sie der Vf. geben konnte, und er etwa die Titel nicht blos abgeschrieben hat, nicht überflüssig gewesen wäre. Vom Herzen: Es liege in der Höle des vordern und hintern Theils der Mittelhaut der Brust — ist undeutlich; es liegt vielmehr zwischen den beiden Platten der Mittelhaut. Der Herzbeutel sey ein Sack, welcher das Herz in einem weit grössern Umfange; als es selbst ist, umkleide; — wie undeutlich! Die Thymus ist beym Vf. männlichen Geschlechts. Structur des Herzbeutels im physiologischen Zustande; sollte wohl heissen im gesunden Zustande. *Halitus pericardii.* Dieser verhütet einigermasen die schädliche Reibung des Herzens an dem Herzbeutel, wenn er etwas berührt wird. — Was soll das heissen? Den grosen Nutzen dieser Feuchtigkeit, die Verwachsung beider Theile zu verhüten, hat der Vf. nicht angeführt. Nun eine sehr gedehnte Beschreibung des Herzens selbst, worin das längst bekannte, schleppend und zum Theil in unverständlichen Ausdrücken vorgetragen wird; z. B. die obere und untere Hohlader breiten sich in ihr (der Hohlvenenkammer) gleichsam aus; sollte heissen, erweitern sich in sie. Bey der *Valvula Thebesii* heisst es: die grose und mittlere Herzvene können unter ihrer Klappe ihr Blut leichter ergiessen; dass sie aber bey der Zusammenziehung der Venenkammer das Zurücktreten des Bluts in diese Venen hindern, ist nicht bemerkt. Streifen und Netze nennt Hr. P. die Muskelfasern in den Venenkammern, aber auch so, dass man erst selbst rathen muss, dass es diese Muskelfasern seyn sollen. Die zwey und drey gipflichte Klappe an den venösen Oeffnungen der Arterienkammern beurtheilt der Vf. so: „Sie sind an ihrem freyen Rande zu wenig getheilt, als dass man mehrere an jeder venösen Oeffnung, und sie sind in einer zu grosen Anzahl in verschiedenen Zipfeln hervorragend, als dass man deren nur zwey oder drey annehmen könnte (??) Rec. sah noch immer die grosen Zipfel deutlich genug geschieden, obgleich zuweilen ein kleiner Nebenzipfel vorhanden ist. Gefäse und Nerven des Herzens; hier auch Beschreibung der Kranzvenen. Eine physiologische Abhandlung auf sieben Seiten enthält das allgemeinste vom Blutumlaufe, den der Vf. in den grosen, mittleren und kleinen Kreislauf theilt, der erste geschieht durch die Aorte, der zweyte durch die Lungenschlagader, der dritte durch die Kranzschlagadern des Herzens. Tabellarische Uebersicht des Systems der Lungenschlagader auf anderthalb S. Der Name für den arteriösen Gang: *ductus pulmonico arterioso aorticus* und nachher *ligamentum p. a. a.* ist gesucht und überflüssig. Vom Systeme der Aorta. Unnöthige Wiederholungen, lang gedehnte lateinische Benennungen, Bestimmung nach Rheinländischem Maasse S. 47. Herleitung der griechischen Benennungen findet man im Verlaufe des Werks; welchen Nutzen können diese möglicher Weise für die Physiologie haben? — Jede Schlagader wird unter den Rubriken: Name, Ursprung, Gröse, Lage, Verbreitung abgehandelt. Bey den Namen hält sich der Vf. immer vorzüglich lange auf, er rügt jedesmal die minder passenden Benennungen, zeigt, warum sie nicht passend sind u. s. w. Die Beschreibungen selbst sind weitläuftig und ermüdend, die Benennungen bald deutsch, bald lateinisch, durcheinander. Ueberall

 nichts

nichts Neues oder Eigenes. Ueber den Unterschied der Arterien und Blutvenen. S. 247. Nichts Neues. Merkwürdig ist das S. 250 angeführt Beyspiel, von der Verbreitung der Schlagadern an einem Arme, welche der der unter der Haut liegenden Venen völlig gleich war und im Winter 1793 in Berlin zergliedert und aufbehalten wurde. Was der Vf. S. 253 von der Lebenskraft der Arterien und Venen sagt, ist sehr unbestimmt und verworren, z. B. der Schlag der Arterien ist, in sofern eine Wirkung ihrer Lebenskraft, als sie sich noch mehr, als es ihr mittlerer Durchmesser erfodert, zusammenziehen." Es ist sehr zu wünschen, dass der Vf. in Zukunft seine Zeit einer nützlicheren Arbeit widme und dass er uns mit dem zweyten Theile dieses Werkes ganz verschone, wenn er nichts Belehrenderes als in dem ersten darinn mittheilen kann. Auch muss sich der Vf. der Deutlichkeit des Stiles sehr befleissigen.

Wien, b. Wappler: *Wenceslai Trnka de Krzowitz historia haemorrhoidum*, omnis aevi observata medica continens. Vol. I. II. Operis posthumi editionem procuravit *Franc. Schraud.* 1794. 1795. 356 u. 385 S. 8.

Das medicinische Publicum ist mit der Manier des verstorbenen Vf. zu bekannt, und hat über den Werth seiner Arbeiten schon zu einstimmig entschieden, als dass Rec. dieses Werk, welches die vollständigste Compilation über die Hämorrhoidalkrankheit enthält, weitläuftig anzuzeigen genöthigt seyn sollte. Hätte der verstorbene Vf. mit seinem unsäglichen Fleiss etwas mehr Ordnungsgeist, Beurtheilung und Geschmack verbunden, so würden seine zahlreiche Compilationen zu den sehr brauchbaren gehören. So aber sind sie kaum der Empfehlung werth.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Tübingen*, b. Heerbrandt: *Anmerkungen über die Lehre von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile.* Von *D. G. F. Clossius.* 1795. 72 S. 8. Der Vf. beschäftiget sich in dieser Schrift vornehmlich mit der Prüfung der Gründe, die Hr. Metzger für die Meinung aufstellte, dass die Reitzbarkeit nicht durch die Nervenkraft bestimmt werde, und dass es zwey Kräfte in dem lebenden Körper gebe, die Lebenskraft, vermöge welcher die durch einen Reitz berührten lebendigen Theile sich zusammenziehen, und die Nervenkraft, mittelst welcher die Seele von den erhaltenen Eindrücken benachrichtiget werde. Er untersucht erst, ob Reitzbarkeit und Empfindlichkeit Grundkräfte der belebten thierischen Natur seyn und ob die gewöhnliche Definition von beiden gelten könne. Lebenskraft nennen wir dasjenige thätige Princip, welches durch den organischen Bau Bewegungen äussert: die Bewegungen setzen also nothwendig zwey Dinge voraus, ein thätiges Princip, und ein Organ, in welchem das thätige Princip wirken kann, und welches die Aeusserung der Kraft nach der ihm eigenen Beschaffenheit bestimmt. Reitzbarkeit kann nichts anders, als die Fähigkeit eines Theils seyn, nach einem Reitze in Bewegungen zu gerathen; man verwechselt daher mit Unrecht Lebenskraft mit Reitzbarkeit. Denn diese ist nur eine Folge des thätigen Princips, welches durch das Organ in seinen Aeusserungen modificirt worden ist. Auch die Empfindlichkeit ist keine Grundkraft irgend eines Theils, sondern nur Fähigkeit desselben Eindrücke aufzunehmen. Sie ist Resultat der Vereinigung eines thätigen Princips mit einem der Aufnahme eines Eindrucks angemessenen Organ. Genauer betrachtet involvirt der reine Begriff von Reitzbarkeit weiter nichts, als die Anlage Eindrücke aufzunehmen: der Theil, der Eindrücke aufgenommen hat, wirkt durch seine Agilität, und wenn er ein Muskel ist, durch seine Contractilität, die man als eine Untergattung der Agilität ansehen kann. Die Fähigkeit einen Reitz aufzunehmen und nach diesem Reitz zu wirken hält der Vf. für die zwey Grundverrichtungen des belebten Körpers. Da Empfindung nicht ohne Bewustseyn existirt; so kann man, genau genommen, die Nerven nicht empfindlich nennen. Der Nerve ist nur das Werkzeug, welches der Seele den Eindruck überträgt: er ist reizbar, das heisst fähig, Eindrücke aufzunehmen, und agil, weil er die Eindrücke der Seele nicht anders, als durch eine Bewegung übertragen kann. Was die Physiologen von der einfachen, in ihren Elementen von den Elementen der übrigen Theile unterschiedenen Muskelfaser gesagt haben, hält der Vf. für Träumereyen: eine organische Muskelfaser erfordert nothwendig Gefässe und Nerven, und man drückt sich daher nicht genau genug aus, wenn man diesem oder jenem Theil des Körpers bloss wegen der mit den Gefässen in ihn gelangten Nerven Empfindlichkeit zuschreibt, und ihn ausserdem für unempfindlich hält. Weil wir kein ausschliessendes Merkmal haben, an dem wir die Muskelfaser von allen andern unterscheiden können; so ist des Vf. Meynung, man soll die agile Faser als Hauptgattung annehmen, und darunter die Fasern nach dem Verhältniss ihrer Agilität ordnen, wo dann die eigentliche Muskelfaser eine ausgezeichnete Stelle erhalten werde. Die Nerven haben ihre eigenthümliche, vom Gehirn unabhängige, Energie, wie dieses der Bau der Nerven, ihre Gefässe, die Nervenknoten, und selbst manche Phänomene bey ihrer Reizung beweisen. Nach diesen vorläufigen Erläuterungen prüft der Vf. einige Sätze des Hrn. Metzger. Den Satz: dass die Lebenskraft ohne thierische Wärme bestehen könne, widerlegt er mit den gewöhnlichen Gründen: besonders bemerkt er, dass der Begriff von Wärme und Kälte immer relativ sey. Einen andern Satz des Hrn. Metzgers: dass die Nervenkraft der Reproduction der Theile mehr hinderlich als beförderlich zu seyn scheine, bestimmt und widerlegt er mit triftigen Gründen, besonders damit, dass man nicht annehmen müsse, die Nervenkraft sey der Regeneration entgegen, weil diese bey Thieren mit kaltem Blute leichter möglich ist, indem man die Phänomene bey Thieren mit warmen und kaltem Blute nicht füglich unter einen Gesichtspunkt bringen könne. Wenn Hr. Metzger die Selbstständigkeit der Irritabilität dadurch beweisen will, dass Insekten und andere Thiere viele Reizbarkeit äussern, und kein Gehirn haben; so wendet ihm der Vf. mit Recht ein, dass man diese Thiere viel zu wenig untersucht hat, um ihnen die Nerven abzusprechen. Weitläuftig bestreitet er den Satz, der in unsern Zeiten so vieles Aufsehen gemacht hat, dass das Herz keine Nerven habe, und den nachherige Untersuchungen doch etwas anders bestimmt haben. Die Gründe die er wider ihn aufstellt, sind nur theoretisch, und nicht aus eigenen Untersuchungen hergenommen. Das Herz ist ein Muskel, und als solcher muss es, nach dem Begriff von der Muskelfaser, Nerven haben: es bedurfte aber nicht so vieler Nerven, als die dem Willen untergeordneten Muskeln, weil das mit Oxygen geschwängerte Blut das Herz auf eine eigene Art reizt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Junius 1796.

GESCHICHTE.

1) SCHWERIN u. WISMAR, in der Bödnerischen Buchhandl.: *Pragmatisches Handbuch der Meklenburgischen Geschichte*, von *Fried. August Rudlof*, Herzogl. Meklenburg-Schwerinischem Legat. Rath und erstem Geh. Secretär. Des 3ten Theils erster Band. 1794. 333 S. gr. 8.

2) Ebendas.: *Pragmatisches Handbuch der Meklenburgischen Geschichte* von *F. A. Rudlof* etc. Erster Theil, zweyte verbesserte Auflage. 1795. LXIV u. 251 S. gr. 8.

Alle Kenner und Freunde der deutschen Specialgeschichte haben die zwey ersten Theile dieses klassischen Werks mit so verdientem Beyfall aufgenommen, dass jetzt zu dessen Empfehlung weder von dem Plane noch von dem Werthe desselben die Rede seyn darf. Mit dem gegenwärtigen dritten Theile beginnt die neuere Geschichte des meklenburgischen Hauses vom J. 1503 bis 1755. Zur Vertheilung dieses Zeitraums in verschiedene einzelne Perioden wählet der Vf. die wesentlichsten Grundgesetze der innern Staatsverfassung, als 1) die Landesreversalen vom 4ten Jul. 1572. 2) Die Landesreversalen vom 23sten Febr. 1621; 3) den schwerinischen Vergleich mit den Resolutionen auf die Landesbeschwerden vom 16ten Jul. 1701, und 4) den landesgrundgesetzlichen Erbvergleich vom 18ten April 1755. Der vor uns liegende Band begreift nur die Periode von 1503 bis 1572, oder die gemeinschaftliche Regierung der Herzoge zu Meklenburg bis auf die Sternberger Landesreversalen, also einen Zeitraum von 69 Jahren, und zerfällt in zwey Abtheilungen, wovon die erste die Regentengeschichte, und die zweyte die Landesverfassung entwickelt. Voran stehet ein kritisches Verzeichniss der einheimischen gleichzeitigen Geschichtschreiber, die zur Bearbeitung dieses Zeitraums brauchbar sind. Hierauf folgt die Geschichte der Herzoge von Meklenburg und der Bischöfe und Administratoren der Stifter zu Schwerin und Ratzenburg, in fünf Abschnitten, worin der Vf. die vorzüglichsten Begebenheiten des Landes mit der ihm eigenthümlichen Gründlichkeit vorträgt. Die zweyte Abtheilung beschäftigt sich mit der Landesverfassung, so wie sie in dem vorhin bemerkten Zeitraum vom J. 1504—1572 existirte. Die Rubriken, unter welche der ehemalige politische und kirchliche Zustand dieser Landschaft hier gebracht ist, sind folgende: 1) *Topographie*; damalige Bestandtheile und Grenzen der meklenburgischen Lande sowohl als der Stifter Schwerin und Ratzenburg. 2) *Residenz, Titel* und *Wappen*. 3) *Hausverfassung*, in Absicht auf die Succession, Vormundschaft, Brautschatz und Witthum; 4) *Hof- und Civiletat*; 5) *Gesetzgebung*, 6) *Justizverwaltung*, 7) *katholische* und *evangelische Kirchenverfassung*, 8) *Literatur*, soviel insonderheit die rostockische Universität betrifft. 9) *Ritterschaft, Lehnssystem*; enthält, nebst einem Verzeichniss der mit Gütern im Lande eingesessenen Geschlechter, brauchbare Nachrichten vom Lehnhof, Rossdiensten, Landfolge und andern zum Lehnswesen gehörigen Gegenständen. 10) *Städte* und *bürgerliche Nahrung*; 11) *Landschaft* und *Steuern*; erstere bildete sich im J. 1523, wo alle Prälaten, Lehnmannen und Städte sich zur wechselseitigen Beystandsleistung verbanden; als aber durch das landesherrliche Reformationsrecht alle Stifter und Klöster eingezogen wurden, und folglich der Prälatenstand (1550—1552) einging; so bestand die Landschaft nur noch aus den beiden weltlichen Ständen, *Ritterschaft* und *Städten*. 12) *Münzkunde*; 13) *äussere Verhältnisse* der meklenburgischen Lande, in Ansehung der Reichslehnbarkeit, Reichsstandschaft, Steuerpflichtigkeit u. d. m. Alle diese Gegenstände sind mit unverkennbarem Fleisse und vieler Gründlichkeit bearbeitet, und es wird wenig deutsche Staaten geben, welche ein ähnliches Geschichtbuch von ihrem ältern, mittlern und neuern Zustande werden aufweisen können.

Nr. 2. Von dem *ersten Theil* desselben Werks, welcher 1780 herauskam, erscheint hier eine zweyte verbesserte Auflage. Im Wesentlichen ist sie zwar von der ersten Ausgabe nicht sehr verschieden; aber sie hat doch hin und wieder manche Berichtigungen und Zusätze erhalten, die von dem kritischen Fleisse des Vf. ein gutes Zeugniss ablegen. Die vorangeschickte *allgemeine Einleitung in das Studium der Geschichte Meklenburgs* handelt von den dahin gehörigen Quellen, und liefert nicht nur ein chronologisches Verzeichniss der meklenburgischen Geschichtschreiber, sondern sie enthält auch instructive Nachrichten von den Urkunden und Acten, die als brauchbare Materialien zur Bearbeitung der gegenwärtigen Geschichte zu benutzen sind. Diese Abhandlung unterscheidet sich durch verschiedene Verbesserungen von der vorigen Ausgabe, und zeugt überhaupt von der Gründlichkeit und ausgebreiteten literarischen Kenntniss, womit der Vf. an seine Arbeit gegangen ist. Die *erste* Periode der Geschichte selbst mit der Ueberschrift: *Unmittelbare Verbindung der Obotriten mit den deutschen Königen*; von 780—930 ist mit einigen neuen Erläuterungen vermehrt, und die Uebersicht des Inhalts, durch die auf dem Rande befind-

hen Rubriken, erleichtert worden. In der Periode: *die Obotriten unter der Aufsicht der zu Sachsen*, von 936—1105 findet Rec. von geschehenen Gründung des Bisthums Havelessen in der ersten Ausgabe keine Erwähnung n ist, (S. 35.) einen wichtigen Zusatz; auch Landesverfassung sind manche nähere Bestimder. Wohnorte der wendischen Völker angeorden. — In der *dritten* Periode: *Lehnsverder Obotriten mit dem Herzogthum Sachsen*, 1181 hat der Vf. nicht bloss manche Stelle durch e Ausdrücke verbessert, sondern er liefert zuinige Zusätze, z. B. S. 100., eine Geschlechtst ältern wendischen Fürsten, und (S. 169.) eine ht der lübeckischen und havelbergischen Diövon die erste Ausgabe nichts enthält. In der eriode: *Dänische Lehnsverbindung mit dem Wen*; vom Jahre 1181 — 1227 sind die Grenzen ndenlandes (S. 225.) merklich verbessert; auch Städten, besonders in Ansehung der Orbeede, en von dem fürstlichen Titel und Wappen, von ndständen und von der Geistlichkeit, liest man nche neue in der ersten Ausgabe nicht anzue Nachrichten.

sburg u. Paris, b. Treuttel: *Tableau des Revoions de l'Europe dans le moyen age*, enrichi de blettes chronologiques et genealogiques. Par M. *ch.* Tom. I. II. 1790. 8. (680 S. mit fortlaufenden ilen.) ohne Vorrede und Register.

s Werk ist der Anfang einer allgemeinen Ge von Europa, welche der Vf. sowohl zum ersten chte fähiger junger Leute, als auch zu einer ltenden Wiederholung für Liebhaber der Ge, bestimmt hat. Es umfasst das Mittelalter, oder vom Untergange des römischen Reichs im We zur Eroberung Constantinopels durch die Türen drey neuern Jahrhunderten will er ein eigrk widmen; wozu aber bey den Veränderun Frankreich, an denen er bekanntlich keinen n Antheil genommen hat, wenig Anschein übrig Zwölf Jahre sind über dem Abdruck verstriwie in der Vorrede versichert wird; und darüsich der Vf. vom ursprünglichen Plane etwas t, und das letzte Stück etwas mehr ausgedehnt. schichte des Mittelalters ist in fünf Perioden ilt. Die erste geht vom Jahr Christi 406 bis 800, lt nicht mehr als 8 Blätter; die zweyte bis zum 2, oder bis auf Otto des Grossen Kaiserwürde, y Bogen; die dritte bis 1074 oder Kaiser Hein, etwas über drey Bogen; die vierte bis 1273; Bogen; die fünfte bis 1453 füllt den grössten es zweyten Bandes. Angehängt sind 1) chroche Tafeln; 2) 52 genealogische Tafeln, Auszüdes Vf. grösserem genealogischen Werke. Ein egister macht den Beschluss. Das Aeussere des gereicht ihm zu einer Empfehlung.

s den angeführten Seitenzahlen ersieht man eierhältnissmässige Bearbeitung der einzelnen Perioden, welche theils daher rührt, dass der Vf. bey der letztern etwas mehr Weitläuftigkeit nöthig fand, als er anfänglich sich vorgesetzt hatte, theils dass manche Erörterungen einiger Gegenstände sich in den spätern befinden, welche früher entstanden, und später erst recht wirksam wurden. Anordnung und innere Oekonomie ist ganz in Schlözers Manier. Herrschende oder sonst den Ton angebende Völker, Staaten und Gesellschaften, stehen voran, und allgemein einwirkende Ereignisse aus dem Gebiete der Religion, der Künste und der Wissenschaften stehen ihnen zur Seite; einzelne, selbst kleinere und abhängige Staaten machen den Beschluss. Dass die Zeitfolge beobachtet sey, versteht sich von selbst. Von dieser Seite her dürfte also wohl dieses Werk solchen Lesern, welche mit deutschen Schriften dieser Art nicht bekannt seyn können, sich sehr empfehlen, dagegen aber auch manche gegründete Einwendung bey Deutschen erfahren. So misst der Vf. den einwandernden Barbaren das Hinsinken Europens in Barbarey und Unwissenheit bey, da doch beides schon vor den Barbaren angetroffen wurde. Das Feudalsystem soll eine der Ursachen des Umsturzes der fränkischen Monarchie gewesen seyn, und wird mit grässlichen Farben geschildert. Er lässt auch noch ohne Bedenken die Bibliothek in Alexandrien von den Arabern verbrennen, und versichert, dass die Araber unter ihren Dichtern mehrere hätten, welche den schönsten Classikern gleich gestellt werden könnten. Bey der Geschichte der Ismaeliten und Assassinen konnte er manche neue Aufschlüsse wohl noch nicht kennen. In der Darstellung der Merkwürdigkeiten der dritten Periode fehlt unter den Ursachen, welche die Macht der deutschen Kaiser herabsetzten, die Zertrümmerung der Nationalsysteme; und die Verhältnisse der Kaiser zum päbstlichen Stule bedürfen auch mancher Berichtigung. Den Seldschuken hat der Vf. mehr Raum gegönnt, als dem ganzen europäischen Norden.

An der Spitze der vierten Periode steht eine gedrängte und sehr zweckmässige Geschichte der päbstlichen Monarchie und ihrer Folgen, wobey die Geschichte der Kreuzzüge anzufügen Gelegenheit genommen wird, welches denn wieder auf den Ursprung der Wappen, der Turniere, (die sehr dürftig behandelt sind,) der geistlichen Ritterorden und des Ritterthums, auf die Erfolge der Kreuzzüge in Sitten und Verfassung, Handel und Schiffahrt, städtischen Gemeinheiten und des dritten Standes u. s. w. leicht hinleitete. Nach einer Anzeige von der Einführung des römischen und des kanonischen Rechtes und ihrer Wirkungen folgen kurze Angaben aus der Geschichte aller in diesem Zeitraume vorkommenden Staaten in Europa, Asien und Nordafrika, besonders auch ziemlich umständliche von den Mogolen.

Die vierte Periode beginnt wieder mit der Geschichte der päbstlichen Gewalt und ihres schon bemerklichen Hinsinkens; damit wird der Anfang einer Wiederherstellung der bessern Gelehrsamkeit, der Ursprung der Universitäten, der Scholastik, die Erfindung des Haderlumpenpapieres, (wo freylich *Breitkopf* zwar ander-

anderwärts angeführt, aber nicht benutzt ist,) der Oelmalerey, des Kompasses (sehr schön) der vergrösserte Handel in Italien, durch die Hanse, durch Niederländer und andre, die Erfindung des Schiesspulvers, der Feuerwerkerey und des Schiessgewehres (zwar umständlich und mit manchen neuen Nachweisungen, immer aber noch mangelhaft) — die Erfindung der Buchdruckerkunst, des Formschneidens und Kupferstechens — auf eine im Ganzen sehr beyfallswürdige Weise verbunden. — In den genealogischen Tafeln stehen nur die Regenten, und wo es nöthig ist, auch noch die Personen, welche zur Beurtheilung vorkommender Ansprüche, Successionen etc. nicht fehlen durften.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Frankfurt u. Leipzig, b. Macklot: *Die Hütte am Felsen.* Dramatische Scenen aus der Vorwelt. 1795. 164 S. 8. (16 gr.)

2) Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Ehrenreich Blunt*, oder Abentheuer eines Friseurs. Eine Kopie nach dem Leben. Zwey Theile. 1795. 1 Th. 156 S. 2 Th. 176 S. 8. (20 gr.)

3) Halle u. Leipzig, b. Ruff: *Launen, Ränke und Schwänke,* oder so ists Mode. 1796. 274 S. 8. (18 gr.)

Nr. 1. enthält eine dramatisch bearbeitete Scene, von Ritter- und Pfaffenstoff zusammengesetzt, die sich dem Publicum in einer ziemlich alltäglichen Hülle darbietet, und sich durch nicht vielmehr, als durch ihre Kürze empfiehlt, welche unter allen ihren Eigenschaften unstreitig die beste ausmacht.

Nr. 2. „Die Schrift ward gelesen und vergriffen," sagt der Vf. in dem Kapitel über Schriftstellerbeyfall — „und die zweyte Auflage war auf Velin- und ordinair „Papier zu haben." Dies wäre nun freylich, wenn es mit dem vorliegenden Buche etwa auch so gehen sollte, ein nicht unerheblicher Grund, wo nicht gegen ein vorhabendes Censurgericht, doch gegen das Vorhaben des Rec. den Lesern unverholen zu sagen, dass Ehrenreich Blunt nicht einmal den Stubenmädchen und Kammerdienern im Vorzimmer die Langeweile vertreiben könne.

Nr. 3. Etwas, aber nicht viel besser, sind die in verschiednen Kapiteln enthaltenen Erzahlungen von der gemeinsten Art, welche hier unter dem Namen *Launen* verkauft werden. Die Anekdoten aus der Vorzeit, welche am Ende noch mit in den Kauf gegeben werden, haben weder unter sich noch mit dem Vorhergehenden den geringsten Zusammenhang.

Berlin, b. Hartmann: *Neuer Berlinischer Musenalmanach* für 1796. Herausgegeben von *Fr. Wilh. Aug. Schmidt* und *Ernst Christoph Bindemann.* 184 S. 16.

Die beiden Dichter, welche die Herausgabe dieses Almanachs besorgen, sind durch ihre ländlichen Naturgemälde schon bekannt, und der erste von ihnen hat mit dem Kalender der Musen und Grazien erst vor Kurzem dem Publicum ein angenehmes Geschenk gemacht. Es herrscht in seinen Liedern reine Liebe für die einfache Natur und anspruchslose Güte des Herzens. Weniger glücklich ist der Vf., wenn er sich aus dieser seiner eignen Sphäre in ein fremdes Gebiet hineinwagt. *Graf Königsmark* und *der Räuberhauptmann* geben davon Beweise. Wer sollte eine Stelle wie diese;

> Wisst ihrs noch nicht, ein *Racker*
> von Jude schnitt den Hals mir ab,
> nicht weit von eurem Acker.

dem Vf. zutrauen? Nicht weniger wird das Gefühl durch den Schluss beleidigt:

> Nun aber du mein Leser bleib
> gefasst! denn mit Entsetzen
> fand morgens man des Grafen Leib
> zerfleischt in tausend *Fetzen*
> mit Zähnen, wie vom Löwenrachen;
> Auch *stanks* im Schlosse nach dem Drachen.

Gern werden sich die Leser für solche Stellen an der *Pächtersfrau* und an der *frohen Aussicht* schadlos halten.

In dem letztern Gedichte wünschten wir nur, dass der Vf. die kleine Anstössigkeit, die gewiss manchen minder theilnehmenden Leser zum Lachen reizen wird, vermieden hätte:

> Auch such ich gern mit der *Lorgnette*
> das geile Unkraut auszurotten.

Ausser den Gedichten der Herausgeber finden sich einige von *Kosegarten, v. Göcking, Ramler* und von der *Karschin.* Unter den vielen Sinngedichten von *Herklots* erheben sich wenige über das mittelmässige. In dem Gedichte an Schmidt bey seiner Abreise nach Werneuchen ist der Wechsel des Metrums sehr glücklich gewählt. Alle übrigen Gedichte von genannten und ungenannten Vfn. stehn grösstentheils nur zur Ausfüllung da, und enthalten, so wenig wie die Liedermelodieen, und das Titelkupfer etwas, was dem Almanach zur besondern Empfehlung dienen könnte.

Leipzig, b. Reinicke: *Der Köhlerpflegling oder der Ritter von der Rose.* Ein altes Volksmährchen. 1795. 268 S. 8. (16 gr.)

Der Vf., der seine kleine Schrift dem Hn. Gen. Sup. Ewald in Detmold gewidmet hat, scheint wirklich Talent für etwas bessers zu haben, als für gemeine Rittergeschichten. Man lieset nicht ohne Wohlgefallen die ersten Blätter seines Buchs, worinn er Natur und Einfalt in der Köhlerhütte mit so guten Farben schildert, und nur selten den unerkünstelten Ausdruck verfehlt, der einmal in den Worten des Köhlers: „sieh ihn einmal recht an; seine Gestalt, *wie edel;* sein Gang *wie stolz;* seine Miene, *wie gebietrisch* etc." aus seinem Gleise tritt. Um so auffallender wird es der Leser finden, wenn er bis an die erklimmte Burg zu der Zwergin und zu dem Feenpallaste kommt, dass nun auf einmal bey einer so natürlichen Geschichte sich Zauberey ins Mittel schlagen soll.

Der Vf. hat überall nach Art der Salzmannischen moralischen Erzählungen, kurze mit ausgezeichneten Buchstaben gedruckte Sentenzen in seine Geschichte verflochten, in welchen er wenigstens eine sorgfältigere Wahl des Ausdrucks hätte beobachten sollen. So heisst es: „zu eigennütziger Grossmuth verbirgt sich „(anstatt gesellt sich) sehr oft Stolz (oder unter Gross„muth verbirgt sich oft Stolz)." Ferner: „Der Wille „verschlechtet den Menschen, nicht immer die Hand„lung." (Anstatt, der Wille bestimmt den Werth der Handlungen.) Welchen Zweck kann aber wohl der Vf., der sich doch sonst als einen Mann von guten Einsichten zeigt, bey der Stelle gehabt haben, worinn er S. 171. behauptet: „dass der Glaube an Dämonen, Teu„fel, Zauberer und Feen, den unsre Philosophen Aber„glauben nennen, (als wenn sie daran Unrecht thäten) „der Menschheit mehr Nutzen gestiftet habe, als unsre „*Aufklärung:* und dass in dieser Rücksicht alle dieje„nigen, die *heimlich* und öffentlich an der Wiederher„stellung des Glaubens an den Teufel und sein Reich „arbeiten, nicht die Herabwürdigung und das Hohnlä„cheln verdienen, wenn sie anders ihre Absicht errei„chen können." (welches der Himmel in Gnaden verhüten möge!

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Gedichte* von *C. F. von Schmidt*, genannt *Phiseldek.* 1794. 120 S. gr. 8. (12 gr.)

Auffoderung zur Freude, edle Empfindungen und Anbetung des höchsten Wesens sind der Gegenstand dieser Gedichte. Die Sprache ist fast durchaus rein, manchmal zierlich, die Sylbenmasse grösserntheils griechisch. Doch giebt es auch gereimte Gedichte. Zu einigen Liedern haben die Hn. *Schulz* und *Grönland* Musik geliefert. Eines davon, die *Hofnung* (Hoffnung), wird man selbst nach dem *Bürgerischen* Meisterstücke gleiches Namens mit Vergnügen lesen. Auch andere Gedichte haben uns mehr oder weniger gefallen; am allerwenigsten gleich das erste: *die Täuschung.* Der Dichter erzählt einige empörende Grausamkeiten der Franzosen, tröstet sich aber am Ende damit, dass alle diese Uebel nur vorübergehend sind; und das Glück schon nachkommen werde. — Fürwahr dieses Glück muss von seltener Grösse und Dauer seyn, wenn es mit dem schon erlittenen Elende in einigem Verhältnisse stehen soll! S. 5., wo der Autor sagt:

> Seit
> Lucretia (en) fiel keine Römerin,
> So lange Römer waren.

scheint er Virginien vergessen zu haben. Im Rundgesange S. 55. vermisst man den Reim. Oft leidet der Wohllaut dadurch, dass der Dichter ein einsylbiges Wort in den Vers hinübersetzt; z. B. S. 22.:

> Zwischen Wellen der Furcht oder des Hoffens treibt
> Ueber Klippen das schwankende
> *Schiff* — der klügelnde Mensch lenket den irrenden
> *Lauf* etc

In den Elegieen fiel es uns auf, dass der Vf. auf die zwey letzten Füsse des Pentameters so oft Trochäen setzte. *Klopstock* thut es auch *zu Zeiten.* Doch die Regeln des Alterthums und der Harmonie sind gewiss nicht dafür.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen:

Leipzig, b. Pezold: *Einige geistliche Lieder* besonders an Confirmations- oder öffentlichen Bekenntnisstagen junger Christen zu gebrauchen. 4te Aufl. 32 S. 8.

St. Gallen, b. Huber: *G. Th. Flügel erklärte Courszettel der vornehmsten Handelsplätze in Europa.* Nebst andern in die Wechselgeschäfte einschlagenden Nachrichten und Vergleichung des Gewichtes und Ellenmasses der europäischen Hauptstädte. 10te verb. Aufl. 1796. 158 S. 8. (12 gr.)

Göttingen, b. Dietrich: *J. A. Kerstings Unterricht, Pferde zu beschlagen, und die an den Füssen der Pferde vorfallende Gebrechen zu heilen.* 1794. 375 S. 8. (16 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Leipzig*, b. Kummer: *Der Mann von vierzig Jahren*, Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Nach dem Französischen des *Fayan*, bearbeitet von *A. von Kotzebue.* 1795. 58 S. 8. — Obschon dem Vf. dieses interessanten kleinen Stücks die Ehre der Erfindung nicht zukommt, so bleibt ihm doch die deutsche Bühne für die Bemühung, ein mit so vieler Feinheit gedachtes und geschriebenes dramatisches Product auf unsern Boden verpflanzt zu haben, sehr vielen Dank schuldig: besonders da unser deutsches Publicum dem stillen Verdienste einer ruhigen, prunklosen Handlung bisher noch wenig Geschmack hat abgewinnen können. Die, welche das Stück im Originale kennen, werden einige Mängel an der Uebersetzung finden. Bey dem Einfalle des guten alten v. Baarkopf, der, als er ein glücklicher Schäfer genannt wird, versichert: *er sey nie Schäfer gewesen;* vergisst der Autor, dass ein Mann, der so wenig in Arkadien bewandert ist, unmöglich bey seiner nachfolgenden Liebeserklärung so viele mythologische Anspielungen machen kann.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. Junius 1796.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, b. Elmsly Buchdrucker der Königl. Gesellschaft: *Philosophical Transactions of the Royal Society of London for the Year* MDCCXCIV. Part. I. 1794. 168 S. u. 26 S. nebst 15 Kupfert. gr. 4. (3 Rthl.)

Dieser Band enthält folgende Auffätze. I. Nachricht von der Entdeckung eines Cometen in einem Schreiben von *Miss Caroline Herschel* an Joseph Planta, Secretär der Gesellschaft. Blos kurze Anzeige von der ersten Bemerkung desselben in der Nacht vom 7ten auf den 8ten Oct. 1793. Wolken verhinderten anfänglich seine genauere Bestimmung. Den 8ten um 7 Uhr bestimmte der Bruder der Entdeckerinn seinen Ort. Er war, 1° 25′ nördlicher, als d'Ophjuchi, und ging vor diesem Stern 6′ 34″ in Zeit voraus. (Es ist dies derselbe Comet, den Hr. Messier schon den 27sten Sept. entdeckt, und der letzte, dessen Elemente der unglückliche Präsident Saron berechnet hat.) II. Nachricht von einem neuen Pendel von *Georg Fordyce*. Die Absicht ist, ein Pendel zu erhalten, das ungeachtet der Abwechselungen von Kälte und Wärme immer gleiche Länge behalte. Da es ohne Kupfer nicht möglich ist, einen vollständigen Begriff von dieser neuen Art eines solchen Pendels zu geben; so will Rec. versuchen, wenigstens im Allgemeinen anzugeben, worauf es dabey vorzüglich ankommt. Es sind an diesem neuen Pendel 3 Haupttheile zu bemerken. 1) Der metallene *Apparat*, an welchem das eigentliche Pendel aufgehängt ist, 2) Das biegsame, aus einer stählernen Drathseite bestehende *Pendel* selbst. 3) Ein horizontal angebrachtes Stück Metall, das eine Spalte hat, durch welche die Stahlsaite herabhängt, so dass sie folglich, während sie ihre Schwingungen macht, an den Seiten dieser Spalte anstösst, die daher auch eigentlich als der Aufhängepunkt des Pendels zu betrachten ist. Diese Metallplatte wollen wir der Kürze halber die *Zwinge* nennen. Diese Zwinge denke man sich nun anfänglich so befestiget, dass sie durch Hitze und Kälte ihren Ort nicht verändern kann. Ist nun der untere Endpunkt des Apparats auf ähnliche Weise befestigt; so kann die Ausdehnung des Apparals durch die Hitze diesen untern Endpunkt nicht tiefer herabbringen, und die ganze Wirkung der Hitze muss darinn bestehen, dass sie den obern Endpunkt des Apparats, und mit ihm das damit in Verbindung stehende Pendel höher hinauf schiebt. Ist zugleich die Länge des Apparats gegen der Länge des Pendels so abgeglichen, dass die beiderseitigen Verlängerungen gleich gross werden; so wird jenes Hinaufschieben des obern Endpunkts des Pendels gerade so viel austragen, als die ganze Verlängerung des Pendels, mithin wird der untere Endpunkt des Pendels immer in gleicher Höhe über dem Horizont bleiben. Da nun der Voraussetzung gemäss auch die Zwinge ihren Ort nicht ändert; so bliebe die Länge des Pendels zwischen seinem Aufhängepunkt, und untern Endpunkt ganz unverändert. Weil aber die Zwinge mit dem untern Ende des Apparats in Verbindung gebracht werden muss, und die hierzu nöthige *Verbindungsstange* selbst sich ebenfalls in die Höhe ausdehnt, also die Zwinge etwas höher hinaufschiebt; so wird hierdurch jene Voraussetzung, dass die Zwinge in unveränderlicher Höhe bleiben soll, unmöglich, und das Pendel immer bey zunehmender Hitze länger. Dies zu vermeiden, muss die Verbindungsstange aus einer Materie gemacht werden, die sich durch die Hitze weniger ausdehnt, als Metall, z. B. aus Holz, oder Glas, und dann muss der Apparat von unten so viel verlängert, d. h. sein unterer fester Punkt muss so viel tiefer gesetzt werden, dass für jede gegebene Hitze die Verlängerung dieses Zusatzes so viel beträgt, als die perpendiculäre Verlängerung der Verbindungsstange bey der nämlichen Hitze d. h. eben so viel, um wie viel die Zwinge durch diese Hitze gehoben wird. Denn auf diese Art wird zwar die Zwinge gehoben, aber der Apparat schiebt auch das Pendel nicht nur, wie vorhin, gerade um so viel höher, als die eigene Verlängerung des Pendels beträgt (wobey der untere Endpunkt des Pendels in unveränderter Höhe über dem Horizont bleiben würde); sondern er bringt auch noch, um seines erhaltenen Zusatzes willen, das untere Ende des Pendels gerade um so viel höher hinauf, um wie viel die Zwinge gehoben wird: mithin bleibt nun doch die Länge des Pendels zwischen seinem untern Endpunkt und der Zwinge völlig ungeändert. Nach diesen Grundsätzen nun hat Hr. *Fordyce* ein Pendel verfertigen lassen, zunächst in der Absicht, um es an die Vorrichtung des Hrn. *Whitehurst* anzubringen, die er nach dessen Tode an sich gekauft hatte. Bekanntlich hat nämlich Hr. *Whitehurst* zu Bestimmung eines genauen allgemeinen Längenmaasses ebenfalls das Pendel, nur auf eine etwas andere Art, als sonst schon geschehen war, vorgeschlagen, dem er aber, um von den Veränderungen der Wärme und Kälte nichts zu fürchten zu haben, immer einerley Grad von Wärme geben wollte. Hr. *Fordyce* aber fand, dass einerley Grad von Wärme äusserst schwer mit der gehörigen Genauigkeit zu erhalten sey, und suchte deswegen ein Pendel zu erhalten, das auch bey veränderter Temperatur doch immer einerley Länge behielte, ohne deswegen die übrige Whitehurstische Vorrichtung verändern zu dürfen. Vortheilhaft ist bey dieser Einrichtung auch

auch noch der Umstand, dafs man das Verhältnifs der Ausdehnung der verschiedenen dabey gebrauchten Materien voraus nicht gerade mit der gröfsten Genauigkeit zu wissen braucht, sondern durch angebrachte Schrauben den verschiedenen Theilen die deswegen erfoderliche genaue Länge, wenn die Maschine bereits verfertigt ist, den Beobachtungen gemäfs, geben kann. Nachdem bey Hrn. *Fordyces* Pendel alles richtig geordnet war, verglich er dessen Gang während 9 Monate, innerhalb deren das Fahrenheitische Thermometer sich vom 15° bis zum 84° änderte, theils mit einer Uhr, die ein Grahamsches rostförmiges Pendel hatte, theils mit Sternbeobachtungen, die mit einem Ramsdenschen Mittagsfernrohr angestellt wurden, das ein vierfüfsiges achromatisches Objectiv von Dollond hatte, und fand, dafs sein Pendel nicht nur noch weniger Unregelmäfsigkeiten in seinem Gang zeigte, als das Grahamsche, sondern auch, dafs es überhaupt von jeder Zeit zu jeder andern nie mehr als eine halbe Secunde von einem völlig richtigen Gang abwich. Er hält es daher für zuverläfsig besser, als jeden andern bisher verfertigten Zeitmesser. Noch eine Verbesserung hat dabey Hr. *Maskelyne* vorgeschlagen. Nämlich, da innerhalb der Zwinge zwey halbe Glascylinder angebracht sind, an welche sich das Pendel bey seinen Schwingungen anlegt; so räth er, das Glas Cycloidenförmig schleifen zu lassen, um so desto genauer in gleichen Zeiten gleiche Schwingungen zu erhalten. III. *Bruchstücke einer Untersuchung über den Bau des Auges* von *J. Hunter*, nach seinem Tode mitgetheilt von *Everard Home*. Schon mehrere Physiker und Anatomiker haben sich bemüht, zu erklären, wie es zugehe, dafs man Gegenstände in verschiedenen Entfernungen deutlich sehen könne. Hr. *Hunter* meynte, dies lasse sich durch nichts anders erklären, als durch die Wirkung gewisser Fibern, die in der Crystalllinse selbst befindlich seyen, und die Gestalt dieser Linse den Umständen gemäfs verändern können. In dieser Meynung bestätigte ihn hauptsächlich die Diffection des Auges von einem Blackfisch (*Cuttle-fish*), wobey er fand, dafs die Crystallinse nach ihrem Rande hin deutlich aus übereinandergelegten fiberartigen Blättchen bestehe, die in der Mitte einen dichten durchsichtigen Kern einschlossen. Er wurde von dem Tode übereilt, da er eben Versuche darüber, unter andern mit frischen Rindsaugen angestellt hatte. Es ist hier noch der Anfang eines Briefs abgedruckt, worinn er Hrn. *Banks* von seinen Versuchen Nachricht geben wollte. Sein Freund, Hr. *Home*, bemerkt, dafs freylich schon Leuwenhoek den fiberartigen Bau der Crystalllinse beobachtet und beschrieben habe, meynt aber, es sey vorher noch kein Auge bekannt gewesen, in dem sich dieser Bau der Crystalllinse so vorzüglich deutlich zeige, und besonders scheint er die davon gemachte Anwendung auf die Veränderung der Gestalt der Linse für neu zu halten, welches aber doch nicht so richtig ist, wie man schon aus Priestleys Geschichte der Optik S. 461 der deutschen Uebersetzung, sehen kann. IV. *Beobachtung eines fünffachen Streiffen auf dem Planeten Saturn* von *W. Herschel*. Ist bereits aus dem Bodischen Jahrbuch für 1798 bekannt, wo diese ganze Abhandlung übersetzt vorkommt. Rec. bemerkt nur noch, dafs dies nicht das erstemal ist, dafs Herschel Streiffen auf Saturn wahrnimmt. Auf der seiner Abhandlung: *On the Ring of Saturn* beygefügten Kupfertafel, wovon sich auch in dem Voigtischen physikalischen Magazin eine Copie befindet, zeigt sich sehr deutlich ein dem jetzt beobachteten fünffachen ganz ähnlicher dreyfacher, oder, wenn man die dem Pole nähere hellere Theile mit dazu rechnet, ein vierfacher Streifen, ja in seinem *Account of the Discovery of a Sixth and Seventh Satellite of the Planet Saturn* erzählt *Herschel*, dafs er schon seit dem 9ten April 1775 öfters Streifen auf dem Saturn beobachtet habe, die der Abbildung nach Aehnlichkeit mit dem jetzt beobachteten haben. V. *Bemerkungen über die Haupteigenschaft des Hebels*, nebst einem Beweis des von Archimed in seinem Beweis angenommenen Grundsatzes von *Vince*. Hr. *Vince* glaubt, Archimeds Voraussetzung, dafs 2 an 2 verschiedenen Punkten eines Hebels aufgehängte Körper die nämliche Kraft äufsern, ihn um seinen Unterstützungspunkt zu drehen, als wenn die Summe dieser Körper in der Mitte ihrer wechselseitigen Entfernung aufgehängt wäre, sey weder für sich klar, noch von andern, aufser etwa von Hrn. Landen, aber auch von diesem etwas zu weitläuftig, erwiesen worden. Sein eigener Beweis ist dieser. Er schneidet, auf dem verlängerten Hebel, aus der Mitte der wechselseitigen Entfernung der Körper, ein Stück ab, das gleich ist der Länge des Hebels zwischen dieser Mitte, und dem Unterstützungspunkt. In dem hierdurch bestimmten Punkt giebt er dem Hebel eine 2te Unterstützung, und nun beweist er, dafs diese beiden Unterstützungspunkte gleich stark gedrückt werden, die Körper mögen nun in ihren anfänglichen Stellen bleiben, oder es mag an ihrer Statt, ihre Summe in der Mitte ihrer wechselseitigen Entfernung aufgehängt werden. Hieraus schliefst er nun, dafs auch in beiden Fällen, wenn die 2te angenommene Unterstützung wieder hinweggenommen werde, der Hebel um den übrigbleibenden Unterstützungspunkt mit gleicher Kraft gedreht werde. — VI. Bericht über einige, während der letzten Sonnenfinsternifs (den 5ten Sept. 1793) beobachtete Umstände von *W. Herschel*. *Herschels* Absicht gieng diesmal nicht dahin, die Umstände der Finsternifs, welche sonst die Astronomen hauptsächlich interessiren, z. B. ihren Anfang, ihr Ende u. d. g. genau zu bestimmen, sondern er wollte die trefflichen Teleskope, die er beynahe ausschliefsend besitzt, benutzen, um, wo möglich, über die Natur der Sonne und des Monds Bemerkungen zu machen. Gleich bey dem Anfang der Finsternifs bemerkte er 2 Mondsberge, die vor die Sonnenscheibe traten, und eben so sahe er, während des Fortgangs derselben, den Mondrand wie ausgezackt, indem sich mehrere theils flache Bergrücken, theils einzelne Bergspitzen über denselben erhoben. Doch schätzte er die höchste derselben nicht höher als 1½ Englische Meile. Besonders war Herschel auch darauf aufmerksam, ob die Spitzen der Hörner an der Sonne scharf begränzt seyen, und nicht durch die Refraction der Mondsatmosphäre eine Beugung leiden. Er konnte aber beynahe nichts

der-

dergleichen bemerken, und wenn sie ja manchmal etwas gebeugt schienen, so ging diess doch gewiss nicht auf 1. Secunde. — VII. *Länge und Breite verschiedener Plätze in Dännemark*, aus trigonometrischen Operationen berechnet von *Thomas Bugge*. Hr. B. giebt hier, neben dem in der Aufschrift erwähnten Register verschiedener Ortsbestimmungen, eine neue Methode an, die Länge und Breite der durch trigonometrische Operationen bestimmten Oerter zu finden. Uebrigens macht er die Bemerkung, dass die geographischen Messungen in Dännemark schon seit 1762 mit einem 1. füssigen Vollkreis, einem Instrument, das jetzt nach mehr als 30. Jahren erst allgemeiner eingeführt werde, gemacht worden seyen, und dass auch die Copenhagensche Sternwarte schon seit 1781 einen 4 füssigen Vollkreis besitze. Die hier vorkommenden geographischen Bestimmungen sind um so wichtiger, da sie zum Theil bisher ganz unrichtig angegebene Inseln und Küsten in dem für Seefahrer so gefährlichen Sund betreffen. VIII. *Ueber die Umdrehung Saturns um seine Axe* von *W. Herschel*. H. hatte schon aus dem blossen Daseyn von Streifen auf Saturn geschlossen, dass wohl dieser Planet, eben so wie Jupiter, auf dem sich gleichfalls Streifen seinem Aequator parallel zeigen, eine ziemlich schnelle Rotation haben werde. Nachher gelang es ihm, durch die genauste Beobachtung der verschiedenen Ansicht verschiedener Theile dieser Streifen die Perioden der Rotation wirklich zu bestimmen. Er setzt sie auf 10 St. 16′ 0,″ 4. Uebrigens gehören Beobachtungen dieser Art in vieler Rücksicht unter die schwersten und delicatesten. Es ist an sich schon schwer, bey Streifen, die sich rings um den Saturn im Ganzen überall gleich sehen, ihre Theile bloss durch den verschiedenen Grad von Helle oder Dunkelheit bestimmt zu unterscheiden. Hiezu kommt, dass die Beobachtungen successiv geschehen, so dass man z. B. mehrere Stunden oder Tage nachher Theile wahrnimmt, die mit den vorher beobachteten gleich helle, oder gleich dunkel, oder hierinn von ihnen verschieden erscheinen. Abgerechnet, dass während der Zwischenzeit der vorher erhaltene Eindruck, mit dem die gegenwärtige Erscheinung verglichen werden soll, in der Seele geschwächt seyn wird, können sich inzwischen auch manche Veränderungen auf dem Planeten selbst, oder in unserer Atmosphäre, oder, wenn etwa andere Vergrösserungen gebraucht würden, in dem Sehrohr, oder in dem Auge des Beobachters zugetragen haben, die auf die Erscheinung Einfluss haben. Aber H. hat auch die äusserste Vorsicht und Genauigkeit angewendet, um, so viel möglich, diese Quellen von Trugschlüssen zu verstopfen. Nun hat man aber auch noch mit Schwierigkeiten der Sprache zu kämpfen, um die verschiedene Abstufungen von Glanz, Helle, Dunkelheit so bestimmt und deutlich auszudrücken, dass man nach Monate lang fortgesetzten Beobachtungen, aus Aehnlichkeit der Ausdrücke in dem Beobachtungsjournal, auch auf völlige Aehnlichkeit der Erscheinungen schliessen könne. Sollte sich nicht hiebey eine *voraus zubereitete* Zeichnung von Streifen, die successiv an Dunkelheit abnähmen, ungefähr auf die Art, wie Hr. Herschel als Resultat aller seiner Beobachtungen von den Saturnsstreifen hier Zeichnungen liefert, mit Vortheil anwenden lassen, indem man die Nummer jeder Beobachtung nur unter den Streifen schriebe, dessen Dunkelheit die beobachtete Erscheinung correspondirte, wodurch man sich vielleicht bestimmter ausdrücken könnte, als durch blosse Worte? Aus den sämmtlichen Beobachtungen müssen denn erst auffallend ähnliche zusammengelesen, und hieraus eine Periode geschlossen werden, die auch mit den übrigen Beobachtungen harmonirt. Auch diess erfodert wieder Scharfsinn, und Behutsamkeit. Hr. Herschel vereinigt diese Eigenschaften so glücklich mit seinem geübten Blick, dass er aus Beobachtungen, die wohl für manche andere Astronomen verlohren gewesen wären, eine Periode herausbrachte, die mit den meisten dieser Beobachtungen vollkommen gut harmonirt, nachdem er anfänglich selbst auf eine 4½ Stunde von der jetzt angenommenen verschiedene Periode gefallen; und bereits im Begriff gewesen war, alle seine Beobachtungen, welche, nur 4 zufällig harmonirende ausgenommen, sich mit dieser Hypothese nicht vereinigen liessen, als unbrauchbar für den Zweck seiner Untersuchung zu verwerfen. Unter den wenigen nicht so ganz gut übereinstimmenden Beobachtungen bemerkte Rec. hauptsächlich die Beobachtung *i* verglichen mit der Beobachtung *y*, und *W* verglichen mit *l*. Es bezieht sich nemlich *y* auf den 180° der angenommenen Eintheilung der Streifen, und *i* auf den 178°, und ein paar Grade Unterschied können natürlich auf einem Parallelkreis auf dem Saturn so gut als kein Unterschied angesehen werden, dass man also sagen kann, die Beobachtungen *y* und *i* beziehen sich beynahe auf einerley Punkt. Nun wird *y* so beschrieben: *The belts seem to be equal and uniform throughout*; *i* hingegen so: *I see the quintuple belt very distinctly. The northmost of the dark belts is the broadest, and darkest; the southmost is very faint.* Eben so geht *l* auf den 111° und *W* auf den 105°, und von *l* heisst es: *I see the quintuple belt very well: the southmost belt is not much fainter than the northmost*; von *W* hingegen: *I see the quintuple belt. The southmost belt is extremely faint; that to the north is the darkest and broadest; the middlemost is nearly as dark, but not quite so broad.* Freylich ist dabey angemerkt: *The air is much disturbed by wind, and flying haziness.* Doch können bey den oben angeführten Schwierigkeiten ein paar scheinbare Ausnahmen nichts gegen die Menge übereinstimmender Beobachtungen beweisen, und ohne Zweifel wird Hr. H. seine Entdeckung durch weiteren Verfolg ähnlicher Beobachtungen immer mehr zu bestätigen suchen. Noch einige andere gelegentlich in dieser Abhandlung vorkommende Beobachtungen über den Ring Saturns u. a. sind schon in dem Bodischen Jahrbuch für 1798 ausgezeichnet. — IX. Nachricht von einer Methode die relative Stärke des aus leuchtenden Körpern ausstralenden Lichts zu messen, von General-Lieutenant *Benjamin Thompson, Grafen von Rumford*. In 2. Briefen an *J. Banks*. Die Veranlassung zu den hier beschriebenen Versuchen gab dem Vf. ein unter seiner Aufsicht

zu München errichteten grofses Arbeitshaus, wobey die Frage entstand, wie man die Erleuchtung desselben so ökonomisch als möglich einrichten könne. Die Methode des Vf. besteht kürzlich darinn, dafs er 2. verschiedene Lichter so lang in verschiedene Entfernungen von einem dunkeln Körper bringt, bis der dadurch verursachte doppelte, und hinter dem dunkeln Körper beyderseits unter einerley Winkeln, und in gleicher Entfernung, aufgefangene Schatten gleich stark erscheint. Aus Vergleichung der verschiedenen Entfernungen der Lichter von dem durch den Körper hervorgebrachten Schatten läfst sich dann ihre relative Lichtstärke selbst herleiten. Weil nämlich der Ort, der von dem einen Licht wegen des dazwischen stehenden Körpers nicht erleuchtet werden kann, nur noch von dem andern Lichte erleuchtet wird; so mufs, da die Schatten gleich stark erscheinen, auch die Intensität des Lichts, das jeden derselben erleuchtet, gleich stark seyn. Nun weifs man, dafs die Intensität des Lichts abnimmt, wie die Quadrate der Entfernungen zunehmen. Wenn also ein Licht *A* in einer doppelten Entfernung noch eben so viel Intensität hat, als ein anderes Licht B in der einfachen Entfernung; so werden die ursprüngliche Intensitäten auf dem leuchtenden Körper selbst sich verhalten, wie 4 zu 1, und überhaupt, wenn die Entfernungen der Lichter *A*, *B* von dem Ort, wo ihre Intensität gleich stark erscheint, *m*, *n* sind; so werden sich ihre ursprüngliche Intensitäten auf dem leuchtenden Körper selbst verhalten, wie die Quadrate dieser Entfernungen, oder wie m^2 zu n^2. Um die Gleichheit der Stärke der 2. Schatten desto genauer beurtheilen zu können, hat sich der Vf. eine ziemlich einfache Vorrichtung ausgedacht, die er ein Photometer nennt. Es besteht dies hauptsächlich aus einem hölzernen, innwendig ganz schwarz gefärbten Kästchen, nur einen Theil seiner Hinterseite ausgenommen, auf welchen ein weifses Papier, gerade in der gehörigen Gröfse, die 2. Schatten aufzufangen, bevestiget wird. Damit die 2. Schatten ganz nahe nebeneinander fallen, eigentlich einander berühren mögen, und so um desto leichter verglichen werden können, stellt der Vf. für jedes Licht einen verschiedenen hölzernen Cylinder in seinem Kästchen auf, wodurch er also 4. verschiedene Schatten erhält, wovon die 2. mittleren neben einander fallen, und allein zur Vergleichung dienen. Die Lichter werden immer so gestellt, dafs die ähnlich liegenden Schatten unter gleichen Winkeln von dem Papier aufgefangen werden. Dies zu erleichtern, und zugleich die Entfernung der Lichter von dem Papier desto bequemer zu erhalten, dienen 2. schmale, aber lange, unter einem Winkel von 60° unter sich und gegen das Papier geneigte, und in Zolle und $\frac{1}{10}$tel eines Zolls eingetheilte Tafeln, längst deren die zu vergleichenden Lichter vermittelst einer sanften gleitenden Bewegung in die gehörige Entfernung gestellt werden können. Mit dieser Vorrichtung machte nun der Hr. Graf verschiedene Versuche, wovon wir nur folgendes auszeichnen. Er liefs Lichtstrahlen durch verschiedene Arten von Glas fallen, und untersuchte, wie viel davon bey diesem Durchgang verloren gehe. Bey einem Stück feinen, durchsichtigen, gut polirten Glas, wie man gewöhnlich zu den Fernröhren nimmt, war dieser Verlust 0,1973. der gesammten auf das Glas auffallenden Strahlen. Bey einem andern ähnlichen Stück Glas: 0,1869. Wenn das Licht durch diese 2. hinter einander gestellte Stücke Glas gehen mufste: 0,3184. Bey einem etwas dünnern Stück Glas derselben Art: 0,1813. Bey einem sehr dünnen Fensterglas: 0,1263. Es wird dabey erinnert, dafs auf solche Art besonders optische Künstler den Grad der Durchsichtigkeit des Glases, das sie brauchen, bestimmen könnten. Bey Untersuchung des Verlustes des Lichts bey seiner Zurückwerfung von ebenen Glasspiegeln fand sich, dafs bey einem trefflich von Ramsden gearbeiteten Spiegel 0.3494 also immer mehr als ⅓ des auffallenden Lichts verloren ging. Bey schlechtern Spiegeln war dieser Verlust 0.4816; 0,4430; 0,4548. (Diese Angaben, so wie die vorhergehenden stimmen auch mit Lamberts Versuchen sehr gut überein). Ferner fand der Vf. dafs die Menge des Lichts, das von einer guten Argandschen Lampe hervorgebracht wurde, sich zu der Menge des Lichts, das eine sehr gute gewöhnliche Lampe gab, die einen Docht von einem 1. Zoll breiten Band hatte, verhielt, wie 187 zu 100. Dabey verzehrte freylich auch die Argandsche Lampe mehr Oel in dem Verhältnifs von 155 zu 100. Inzwischen ist doch, wenn man nun beiderseits gleich viel Oel rechnet, die Erleuchtung von der Argandschen Lampe immer noch gröfser, als von einer gewöhnlichen Lampe im dem Verhältnifs von 187 zu 155, oder von 100 zu 85. Auch gab die Argandsche Lampe etwa so viel Licht als 9 gute Wachslichter. Ueberhaupt aber brennen Lampen mit weit gleicherem Licht, als Wachs- oder Talglichter. Die Ungleichheit der letztern geht von 100 zu 60, auch wenn sie gehörig geschneutzt werden. Werden sie nicht geschneutzt, so brennen sie nicht nur äufserst dunkel, sondern *verzehren*, wie der Vf. fand, *mehr als noch so viel Unschlit.*

(Der Beschlufs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Bremen*, b. Wilmans: *Commentare über einige interessante Kupferstiche von A. G. Denken.* 1796. 46 S. 8. Der Vf. dieser angenehmen Schilderungen, bey denen man nichts mehr bedauert, als dafs ihrer nur so wenige sind, hat seine natürliche Empfindung über einige englische Blätter von berühmten Künstlern vor einer Gesellschaft sprechen lassen, die sich durch abwechselnde Vorträge über gemeinnützige Gegenstände bisweilen zu unterhalten pflegt. Auf diese Art sind die gegenwärtigen Commentare entstanden, welche durch ihre Kunstlose, aber musterhafte Darstellung des Schönen voll Wahrheit und Einfalt, den Genufs der englischen Kupfer, die sich in den Händen mancher Liebhaber befinden, um vieles erhöhen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. Junius 1796.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Elmsly Buchdrucker der Königl. Gesellschaft: *Philosophical Transactions of the Royal Society of London for the Year* MDCCXCIV. etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

X. Nachricht von einigen Versuchen über gefärbte Schatten von *General-Lieutenant Benj. Thomson Grafen von Rumford.* In einem Brief an *J. Banks.* Die eben beschriebenen Versuche leiteten den Vf. auf eine andere Untersuchung. Er wollte, in einem verfinsterten Zimmer die Helligkeit des Tageslichts mit der von einem Wachslicht vermittelst der Schatten der Körper, die er darein stellte, vergleichen, fand aber zu seiner Verwunderung, dass der blos von dem Wachslicht erleuchtete Schatten gelb, der von dem Tageslicht erleuchtete hingegen blau war. Ist nun gleich diese Bemerkung nicht ganz neu, so sind es doch die weiteren darüber angestellten Beobachtungen. Der Vf. glaubte nämlich aus verschiedenen Umständen schliessen zu müssen, dass der Grund dieser Erscheinung hauptsächlich in der verschiedenen Weisse des Lichts zu suchen sey, das die Schatten erleuchtete. Er verglich daher in einem verfinsterten Zimmer die Schatten, die durch die Erleuchtung eines Körpers von 2. Wachslichtern entstanden, und fand sie vollkommen farbenlos. Nun lies er die Strahlen des einen Lichts durch ein Stück gelbes Glas fallen, und sogleich erschien der eine Schatten gelb, der andere blau. Liess er die beyderseitige Strahlen durch ein gelbes Glas fallen, so waren die Schatten wieder farbenlos, und nur das weisse Papier, auf dem sie aufgefangen wurden, erschien etwas pomeranzengelb gefärbt. Fielen die Strahlen des einen Lichts durch 2. Stücke von gelbem Glas, die des andern nur durch ein Stück, so zeigten sich sogleich wieder die Farben. Diese Versuche wandte er nun auch auf Tageslicht verglichen mit Wachslicht an, indem er das erstere durch Vorhalten gelber Gläser so lang schwächte, bis es dem Wachslicht gleich wurde, und nun die Schatten keine Farben mehr zeigten. Wurde das Tageslicht durch noch mehrere gelbe Gläser weiter geschwächt, so zeigten sich die Farben der Schatten nun in umgekehrter Ordnung, nemlich die von dem Tageslicht erleuchteten Schatten gelb, die von dem Wachslicht erleuchteten blau. Pomeranzengelbes Glas vor das Wachslicht gesetzt änderte die blaue Farbe des Schattens nicht, der vorhin gelbe Schatten wurde pomeranzengelb, und das ganze Papier mit einer sehr schönen Violetfarbe, wie sie sich bey Sonnen-Untergang an den Schneegebirgen zeigt, bedeckt. Aehnliche Erscheinungen ergaben sich bey der Anwendung blauer, und amethystfarbiger Gläser. Ohne Gläser wurde noch folgende Beobachtung gemacht. An einem wolkichten Tag liess der Hr. Graf von 2. verschiedenen Gegenden des Himmels durch 2. Oefnungen benachbarter Fensterladen Licht in ein verfinstertes Zimmer fallen, wo dann die Schatten eines in dieses gedoppelte Licht gestellten Körpers die mannichfaltigste Farbenabwechslung zeigten, und jede vorüberziehende Wolke eine neue, oft äusserst unerwartete und schöne, Farbenmischung herbeyführte, wobey immer eine besondere *Harmonie* sichtbar war. Purpur schien die herrschende Farbe zu seyn, ausserdem aber kamen alle Arten von Braun, und überhaupt alle sonst bekannten Farben vor, und einige schienen ganz neu zu seyn. Diese grosse Mannichfaltigkeit von Farben verbunden mit dem Umstande, dass sie öfters nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem Lichte zu haben schienen, durch das sie hervorgebracht wurden, brachte den Vf. auf die Vermuthung, es möchte wohl gar ein optischer Betrug dabey zum Grunde liegen, der durch den Contrast, oder sonst durch eine Wirkung der benachbarten Farben entstehen könnte. Und wirklich, da er den Versuch mit 2 Lichtern, und einem vor das eine gehaltenen gelben Glas auf die Art wiederholte, dass er nur den einen Schatten vermittelst einer von innen schwarz gefärbten Röhre sah, während das andere Aug geschlossen blieb, so konnte er nicht die geringste Spur einer Farbe bemerken, ungeachtet ein Assistent, der das Glas vor das Licht hielt, öfters in Exclamationen über die glänzend schöne blaue Farbe eben dieses Schattens ausbrach: sobald hingegen der Vf. mit beiden Augen auch die benachbarten Gegenstände zugleich sahe, so erschien auch ihm wieder der Schatten gefärbt. So leicht mischt sich Täuschung in unsere Urtheile über sinnliche Erfahrung, selbst, wenn sie beynahe unmittelbare Anschauung zu seyn scheinen! Die jeden Zuschauer ohne Ausnahme bezaubernde Schönheit der Erscheinungen bey den vorhergehenden Versuchen, und die dabey unläugbar sichtbare Farbenharmonie veranlasst noch am Ende dieses Aufsatzes den Gedanken, dass es möglich seyn müste, Instrumente zu verfertigen, um den Augen durch Farbenharmonie ein ähnliches Vergnügen zu verschaffen, wie die Ohren durch Musik geniessen. Die bisher missglückte Farbenclaviere scheinen dem Hr. Grafen nichts gegen diese Idee zu beweisen: denn freilich könnte blos durch sanft in einander geschmelzte Farbenmischung, nicht aber durch harte, das Auge beleidigende Sprünge Vergnügen entstehen. XI. Auf die Theorie der Bewegung gegründete

dete Unterfuchungen zu Beftimmung der Schwingungszeit des Balancirrads (der Unruhe) bey Uhren von *George Atwood*. Da die hiebey vorkommenden Rechnungen hier nicht wohl in der Kürze dargeftellt werden können, fo begnügen wir uns, nur folgendes anzuführen. Der Vf. unterfucht zuerft den Fall, wenn die Unruhe nur eine Spiralfeder hat. Hierbey findet er, dafs (unter der Vorausfetzung, dafs die Kräfte der Spiralfeder bey ihrer Umwendung in dem Verhältnifs der Bogen ftehen, welche die Unruhe von ihrem Ruhepunkt aus befchreibt,) die Schwingungszeit für grofse und kleine Bogen gleich grofs fey. Nachher unterfucht er, wie weit in den Fällen, wo jene Vorausfetzung nicht Statt findet, der tägliche Gang der Uhr fich ändern werde, wenn der Schwingungsbogen kleiner wird. Es zeigt fich dabey, dafs eine auch nur äufserft geringe Abweichung von jener Vorausfetzung doch auf die Veränderung des täglichen Gangs der Uhr einen fchon beträchtlichen Einflufs habe, wenn der Schwingungsbogen nur um einige Grade vermindert wird. Nun werden ferner die Fälle unterfucht, wenn *zwey* oder *drey* Spiralfedern an der Unruhe angebracht find, und endlich wird die Anwendung der Theorie auf die äufserft finnreiche und vortheilhafte Einrichtung des Balancirrads bey den Mudgefchen Zeitmeffern gemacht. Rec. bedauert, dafs es ihm ohne Kupfer nicht möglich ift, die Hauptfache diefer Einrichtung hier anzugeben. Den Befchlufs des Bandes macht das meteorologifche Tagebuch der Gefellfchaft im Jahr 1793. Von der Witterung in England überhaupt kann man fich aus folgendem eine Vorftellung machen. In den Zimmern der Gefellfchaft werden alle Tage Morgens um 8 Uhr, und Nachmittags um 2 Uhr, folglich das ganze Jahr über 730 mal, Beobachtungen angeftellt. Hiebey ift nun das Wetter in dem Jahr 1793 mit folgenden Ausdrücken bezeichnet. 381 mal (*alfo über die Hälfte des Jahrs*) *Cloudy*; 152 mal *Fine*; 119 mal *Fair*; 29 mal *Hazzy*; 29 mal *Rain*; 19 mal *Foggy*; und 1 mal *Snow*. Natürlich mufs man dabey nicht denken, es habe fonft nie geregnet, oder gefchneyet, indem fich diefe Angaben blos auf die Beobachtungsftunden beziehen; doch mögen diefe Zahlen überhaupt etwa beyläufig das Verhältnifs der Witterung ausdrücken.

Leipzig, in der Weidmannifchen Buchh.: *Mufaeum* (Mufeum) *für die Sachfifche Gefchichte, Literatur und Staaskunde*, herausgegeben von D. *Chriftian Ernft Weiſse*. II B. 2 St. 1795. 8.

I. *Ueber die churfächfifchen Leinwandmanufacturen zu Anfang diefes Jahrhunderts*. Hr. *F. B. Bucher* zu Dresden theilt hier aus einer handfchriftlichen fächfifchen Statiftik aus dem Anfange diefes Jahrhunderts einen derfelben angehängten Auffatz über das Leinwandwefen nebft einigen eignen Anmerkungen mit. Es find zwar darinn wenige, oder keine Nachrichten von der damaligen Befchaffenheit der fächfifchen Leinwandfabrication und des Leinenhandels, fondern nur Klagen und Projecte enthalten. Die letztern aber intereffiren doppelt, theils weil viele derfelben wirklich in der Folge zur Ausführung gekommen find, und man nunmehr wieder den Erfolg mit dem erften Entwurf vergleichen kann; (hier vermifst Rec. in den Zufätzen des Hn. *B.* die 1719 eingeführte Stempelung der Waaren), theils weil viele der damaligen Klagen noch jetzt fehr gemein find und der fächfifche Handel dennoch eher geftiegen, als gefallen ift. Die fächfifche Armee zieht ihre Montirungsftücke blofs von inländifchen Fabricanten und jedes Regiment, fo viel möglich, in der Nähe feiner Quartierftände, damit die Vortheile fich mehr vertheilen und die Lieferanten immer Arbeit haben, wenn der übrige Debit für den Augenblick unterbrochen ift. II. *Des Königl. und Churfürftl. Sächf. Premierminifters Graf von Brühl Teftament d. 9 Aug. 1762. nebft dazu gehörigen Codicillen*. In mehr, als einer Hinficht merkwürdig für die fächfifche Gefchichte, wegen des Mannes felbft, wegen der Güter, die der Graf fchon befafs, und auf die er noch Expectanzen hatte, wegen feiner vereinigten Bedienungen, die zufammen 52142 Rthlr. jährliche Befoldung trugen, (er war unter andern Oberfteuerdirector mit 4750 Rthlr., Vice-Oberfteuerdirector mit 700 Rthlr. und Oberfteuereinnehmer mit 525 Rthlr. Gehalt) und wegen des in den Anmerkungen angedeuteten Erfolgs des geftifteten grofsen Majorats und des übrigen Vermächtniffes. Ungeachtet jenes beynahe fürftlichen Gehalts und eines Activvermögens von faft 3 Millionen Thlr. mit Einfchlufs der im Teftament über 1 Mill. angefetzten Grundftücke berechnet er felbft feine Schulden auf 1,291,297 Rthlr. III. *Fortgefetzte Abhandlung über die Staatswirthfchaftlichen Verdienfte des Churfürft Augufts von Sachfen* von D. *Rofsig*. IV. *Einige Wohlthaten, welche der Churfürft zu Sachfen Friedrich Auguft III dem Schliebenfchen Amtsbezirke zwifchen den Jahren 1778—1788 zufliefsen laffen*. Eine Vorlefung bey dem Antritt der Juftitzdirection in den Aemtern Schlieben und Annaburg von *Chrift. Aug. Schulzen* gehalten d. 3 Oct. 1788. Die Rede konnte, befonders wegen der vielen localen Vorgänge landesherrlicher Vorforge, bey der Amts-Landfchaft nicht ohne Eindruck bleiben. Das grofse Publicum aber kennt wichtigere Denkmäler diefes Fürften, und würde eine andere Darftellung fodern, wenn die Rede für daffelbe beftimmt gewefen wäre. V. *Anzeige einiger Materialien zur hiftorifch-ftatiftifch-publiciftifchen Kenntnifs des reichsfürftlichen und reichsgräflichen Haufes Schönburg und deffen unter kurfächfifcher Landeshoheit befindlichen Befitzungen und Herrfchaften* von F. L. Bey Crimmitzfchau ift hinzuzufetzen: Göpferts ältere und neuere Befchreibung des Pleifsengrundes 1795, wo man die ausführlichfte Gefchichte diefer Stadt findet. Die Schrift ift neuer, als obiger Auffatz. Bey *Stein* fehlt Chrift. Gottlob Grundigs gefammelte Nachrichten von dem alten gräfl. Schönburgifchen Schloffe Stein etc. in Samml. zur fächf. Gefchichte Th. I. und die Nachlefe dazu ebendaf. im II Th. Der Taufchcontract über Penig und Wechfelburg von 1543 ift am richtigften abgedruckt in *Hafchens* Magazin der fächf. Gefchichte Th. IV. S. 147. Ungern vermifst Rec. hier die in Weinarts Literatur S. 358 angezeigten Canzleifchen Auffätze über die vorgebliche Reichsafterlehnbarkeit der gräfl. Schönburg.

Herr-

Herrschaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenstein in der Quartalschrift für ältere Literatur und neuere Lectüre Jahrg. II. Quart. I. Heft 2, Quart. II. Heft 1. und den Nachtrag von Z Ebendas. Quart. III. H. 1. VI. *Ueber die Bemühungen des Churfürsten von Sachsen Johann George I die Reinigkeit der evangelischen Lehre zu erhalten* von *Heinrich Gottlieb Francke.* Eine freye Uebersetzung seines Programms *de Joh. G. I. S. Elect. summa cura conservandi puritatem doctrinae Evangel.* Lipf. 1778 betrifft bloss die in Sachsen durch ein Mandat d. 10 Dec. 1623 herausgegebene Schrift der vom Churf. dazu zusammen berufenen sächf. Gottesgelehrten über die Streitigkeit zwischen den Tübinger und Giessener Gottesgelehrten wegen des *Status exinanitionis Christi.* Das in lateinischer Sprache abgefasste Mandat ist vollständig eingerückt. VII. *Historische Bemerkungen über die Steuerfreyheit der kursächsischen Rittergüter* von D. *Zachariae*; wieder eines der vorzüglichsten Stücke der ganzen Sammlung. Rec. muss sich hierbey zuvörderst auf des Vf. schöne Abhandlung im 1. St. des II Bandes des Museums von dem ausschliessenden Stimmrecht des alten Adels auf den sächf. Landtagen und auf die Anzeige derselben in der A. L. Z. beziehen und freuet sich, manche von ihm in der letztern bemerkte Umstände hier zu finden, obgleich jene Anzeige und dieses neue St. des Museums zu gleicher Zeit erschienen sind, mithin bey keinem von beiden von dem andern Gebrauch gemacht worden ist. Nach einem kurzen Eingang von den ältesten Steuern beschäftigt der Vf. sich hier mit zwey Fragen: in wie fern die sogenannten *Beden* in Sachsen auf vorhergehende Bewilligungen der Ritterschaft und Städte beruht hätten? und in wie fern das Gut des Ritters damit belegt gewesen sey? Auf die erste Frage wird sehr richtig bemerkt, dass zwischen den Zeiten vor und seit dem XIV. Jahrhundert und den Arten der Beden zu unterscheiden sey; dass die ältern sächf. Steuern nicht von Landesbewilligungen abgehangen hätten, sondern allgemeine Bewilligungen erst im XIV. Jahrhundert in Sachsen erschienen. Vorher sey zu den ordentlichen Abgaben keine Bewilligung nöthig gewesen; aber wegen der besondern Beden einzelner Orte, die immer gewöhnlicher geworden, habe sich der Fürst mit denen besprechen müssen, die selbige hätten entrichten sollen. Zu Anfange des XV Jahrhunders versprach M. Friedrich der sächf. Mannschaft, sie oder die ihrigen ohne Bewilligung nicht mit Steuern zu beschweren. (Bey den Kriegskosten, der gemeinen Quelle der Anlagen, war nothwendig ein Unterschied zwischen den Städten und Vasallen. Jene zahlten Beyträge; wegen dieser wird die alte Verfassung der thüringischen Grafen gegen den Mgr. Heinrich den Erlauchten von 1249 in *Horn. Vita Henr. Illustr.* p. 308 und in *Wecks Beschreibung der Stadt Dresden* S. 155 vortrefflich erläutert: „*Si ipse* (Henricus) *Domino Papae, vel Imperio astabit, nos una cum ipso similiter astabimus eidem; si vero pecuniam pro ipso servicio receperit, nobis pro posse suo pecuniam ordinabit, prout in sua gratia habere possumus et sic ut visum fuerit expedire.*" In der vom Vf. S. 202 angeführten Urkunde von 1335 erscheint sodann eine *precaria ordinaria*, von der auch die Vasallen nicht frey waren. Solcher Reverse für Städte, wegen erhobener Steuern, wie Weck etc. S. 437 von der 1350 ausgeschriebenen Steuer erwähnt, hat Rec. neuerlich zwey ganz gleichlautende Beyspiele: für die Stadt Zwickau d. d. Sonntag nach St. Petri und Paul Tage 1356 in Wellers Altem aus allen Theilen der Gesch. I B. S. 137 und für Leipzig d. d. Donnerstag vor dem heil. Pfingsttage 1356, nur äusserst diplomatisch unrichtig abgedruckt, in *Carl Wilh. Winckler Diss. Praescriptio Immunitatis a tributis etc. impugnata.* Lipf. 1779 gefunden. Es heisst daselbst die Bethe sey von der Stadt: „*zcu stüre vnsere schulden willeglichen erlewbet vnd gegeben*" worden und solle dergleichen „*nymermer ewiglichen genommen noch gefordert*" werden. Die zweyte Frage: ob die Rittergüter anfänglich frey geblieben, verneint der Vf., und geht in dieser Hinsicht die einzelnen Landtagsbewilligungen durch. Die Steuern bis 1537 waren Consumtions- und Vermögensabgaben. Hier findet sich die erste wahre Grundsteuer. (Rec. verweist über die Geschichte der ältern sächf. Steuern von 1438 an auf die Beyl. einer Schrift, wo man diese Nachrichten nicht suchen würde: Gründliche Beantwortung derjenigen Schrift, welche unter dem Titel: Unumstössliches Vormundschaftsrecht der von wegen der verwittibten Fürstin Eleonoren Gräfin zu Mansfeld publicirt worden etc. Dresden 1719. Unter no. CIC ist das hier vom Vf. vermisste Ausschreiben von 1438 abgedruckt. Wenn nur auch die wichtigen Urkunden no. CC und CCIII vollständig eingerückt wären.) Bey den Bewilligungen 1546, 1550, 1553, 1557 blieben der Adel und das Gut des Ritters Steuerfrey, nicht aber bey den ältern Abgaben und 1552. Im Ausschreiben 1628 ist jene Befreyung auf die Güter, welche damals mit Ritterpferden verdient wurden, eingeschränkt und mit diesem sind die folgenden Ausschreiben gleichlautend. VIII. *Berichtigung einer im letzten Stücke S. 96 gegebenen Erklärung des Wortes, Bevren, oder Bauren.* Zwey Rescripte von 1737 und 1778, in welchem ein Ungebührniss mit Anschlagung der Glocken *Bauern* genannt wird, aus denen aber nichts mehr folgt, als dass das Wort in diesen beiden neuern Rügen in dieser Bedeutung gebraucht worden ist.

Zelle, b. Schulze d. Jüngern: *Anekdoten und Geschichten zur Ehre und Schande — der Menschheit.* Ein historisches Lesebuch für alle Stände. Zur Beförderung der Menschenkunde. Motto: Vom Menschen kann nie Gutes, aber auch nie Böses genug gesagt werden. 1796. 183 S. gr. 8.

Es macht einen ganz eignen unangenehmen Eindruck, wenn man die Beyspiele der schauderhaftesten Bösartigkeit der menschlichen Natur so hart und ohne alle Uebergänge neben den erfreulichen Beyspielen menschlicher Gutartigkeit aufgestellt sieht. Aber freylich kann es sein Gutes haben, die beiden äussersten Enden, in denen sich menschliche Tugend neben menschlichem Laster zeigt, so mit einander zu verbinden, dass es recht einleuchtend werde, welch ein Ungeheuer, aber auch welche Anlage zum Engel in der Brust eines

 jeden

jeden Menschen verborgen liege, je nachdem er ein gutes oder böses Princip zu seiner Maxime gemacht hat. Eine Sammlung solcher Anekdoten, die ohne einen recht durchdachten Plan oder eine bestimmte Richtung angelegt scheint, kann freylich nicht sehr viel Mühe kosten. Die Geschichte aller Völker und Zeiten ist dazu aufgeboten; die neuere giebt aber doch den meisten Stoff dazu her. Beyspiele, die der Menschheit zur Schande gereichen, liefert vorzüglich England, von dessen Verfassung und Sitten der Herausg. keine sehr vortheilhafte Meinung zu haben scheint. Die kleinen, manchen Erzählungen beygefügten, Anmerkungen sind häufig Gemeinplätze oder leere Ausrufungen, die um so viel überflüssiger waren, da die vorliegende Geschichte selbst schon ihr Urtheil mit sich führte. Statt mancher längst bekannter Anekdoten hätten aus der neuesten Geschichte, vornehmlich Frankreichs, viel interessantere einen Platz verdient. N. 38 hat die Ueberschrift: *Ein unwürdiges Kriegsrecht, Anekdote aus dem jetzigen Kriege.* Ein alter östreichischer Soldat, wird hier erzählt, der aber ein gebohrner Franzose ist, und, weil sein Vaterland seine Dienste nicht belohnt hatte, seit 15 Jahren in östreichischen Diensten steht und sich brav hält, lässt sich in einem Scharmützel der Oestreicher mit den Franzosen schlechterdings nicht bewegen, *auf die Franzosen zu schiessen*, weil es doch seine Brüder sind, wird deswegen vom Kriegsrecht zum Strange verurtheilt und diess Urtheil an ihm vollzogen. Mitleid und Achtung kann man allerdings von einer gewissen Seite mit dem alten Manne haben; aber *unwürdig* kann man auf keinen Fall ein Kriegsrecht nennen, das ganz nach den Gesetzen richtete, um so weniger, da in diesem Kriege das Beyspiel der Insubordination und der Abneigung, gegen die Franzosen zu fechten so gefährlich und ansteckend war.

Als neue Auflage ist erschienen:

Kopenhagen u. Leipzig, b. Schubothe: *Des Preussischen Generallieutenants Fr. Chr. von Saldern taktische Grundsätze und Anweisung zu militärischen Evolutionen*, mit Anmerkungen von H. J. Krebs. 2te Aufl. 1796. 250 S. 8. m. K. (1 Rthlr. 8 gr.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Oldenburg*, b. Stalling: *De Satira Romana ejusque auctoribus praecipuis* quaedam disseruit *Ge. Lud. Koenig* Gymn. Oldenb. Collab. 1796. 104 S. gr. 8. Dieser reichhaltige Aufsatz zeigt, dass sich der Vf. sehr in seinen Gegenstand einstudirt hat, und erregt günstige Hoffnung für eine künftige Bearbeitung des Persius, die mit demselben angekündigt wird. In der Geschichte der römischen Satire folgt der Vf. im Ganzen (doch nicht ohne kritische Prüfung und Sichtung) dem Casaubonus; es kommen daher in diesem Theile der Abh. keine sehr erheblichen Beyträge zur Aufklärung jenes Gegenstandes vor, der jedoch mit Deutlichkeit und guter Ordnung und in einer bündigen Gedrungenheit abgehandelt wird. Wichtiger wird der Inhalt von S. 33 an, wo der Vf seinen eignen Weg geht, um die vom Lucilius erfundne Gattung der Satire in ihren Schicksalen, Veränderungen, Eigenheiten und Verschiedenheiten zu verfolgen. Er sucht mit Scharfsinn die Gründe der verschiedenen Manier und Art der Horazischen, Juvenalischen und Persius'schen Satire in der Verschiedenheit der Sinnes- und Denkungsart, des Genie's, der Zeitumstände ihrer Urheber auf, und erläutert das Verhältniss dieser Dichter zu einander und ihre Eigenthümlichkeiten durch Vergleichung verschiedner Satiren derselben, welche ähnliche Gegenstände behandeln. In diesem Hauptstücke seiner Abh. hat uns der Vf. volle Genüge geleistet; aber diess können wir nicht ohne Einschränkung von seiner Geschichte der Entstehung der R. Satire sagen, wo der Vf. auch auf das satyrische Drama der Griechen zurückgeht, ohne die neuesten schätzbaren Aufklärungen darüber von Hn. Eichstädt benutzt zu haben, aus dessen bekannter Schrift auch mancher Punkt über die R. Satire noch berichtigt und aufgehellt werden konnte. Wenn der Vf. zeigt, dass die Satire der Römer ihr Daseyn nicht dem satyrischen Drama verdankt hat, so denkt er immer nur an das tragischsatyrische, nicht an das von Hn. Eichstädt zuerst entdeckte komisch-satyrische Drama, welches allerdings mehr Berührungspunkte mit der R. Satire und den Röm. Scherz- und Spottspielen, vornehmlich den Atellanen, hatte und auch der Satyrn entbehrte, die der Vf. doch für wesentliche Bestandtheile des satyrischen Drama hält, wovon das Gegentheil schon aus der von ihm selbst S. 16 angezognen Stelle des Grammatiker Diomed zu ersehen ist. Dass in den R. Possenspielen auch bisweilen Satyrn vorgekommen, wird aus folgenden Zeugnissen behauptet. 1) Athenäus erzählt auf das Zeugniss des Nicolaus: *Sulla schrieb satyrische Komödien in vaterländischer Sprache.* Diess beweist nichts: denn in dem neuern komisch-satyr. Drama kamen auch keine Satyrn vor, und dieses hatte vermuthlich Athenäus oder sein Gewährsmann im Sinne und wollte so viel sagen: Sulla schrieb in vaterländischer Sprache ein Possenspiel, das dem griechischen (neuen) sat. Drama nachgebildet war. Eichstädt hält S. 77 diese Sullanischen Stücke für Atellanen; vielleicht würde man sie richtiger den Mimen beyzählen, da Sulla nach dem Athenäus und Plutarch ein enthusiastischer Liebhaber der Mimen und Mimendichter war. 2) Im Marius Victorinus kommt folgendes Bruchstück vor: *Agite, fugite, quatite, Satyri.* Allein, abgesehen von den Zweifeln, welche Eichstädt S. 79 gegen diesen Vers erregt, sehen wir nicht, warum nicht auch die unzüchtigen, und, wie aus Kunstwerken bekannt, oft sehr satyrartig dargestellten Personen des Mimus spottweise Satyrn genannt werden konnten, und wir halten die Stelle für den Schluss eines Mimus, vorzüglich nach der Vergleichung mit Cic. pr. Coel. 27 *cum (in mimo) clausula non invenitur, fugit aliquis e manibus, deinde scabella concrepant.* Was endlich 3) die vom Vf. zum Belege angeführte Stelle des Hor. ad Pis. 225 ff. betrifft, so hat auch darauf schon Eichstädt S. 78 not. 120 geantwortet. — Auf die Beurtheilung der R. Satiriker im weitern Sinne, die im 3ten Bd. von Wernsdorfs *Poëtae minores* stehen, hat sich der Vf. nicht eingelassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Junius 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Gebauer: *Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde*, von *Kurt Sprengel*. Erster Theil. 1792. 480 S. Zweyter Theil. 1793. 594 S. Dritter Theil. 1794. 636 S. 8.

Nach der Vorrede zu urtheilen, berechtiget dieses Werk die Liebhaber der Geschichte der Wissenschaften, und besonders der Arzneywissenschaft, zu sehr grossen Erwartungen. Was nur die Sache sehr wenigerAerzte seyn könne, versichert der Vf. geleistet zu haben: er habe die Nachrichten, die in tausend Schriften zerstreuet sind, gesammelt, und unter richtige Gesichtspunkte gebracht: er habe die Hauptschriftsteller jeder Nation, und eines jeden Jahrhunderts im Original gelesen: er habe die bürgerliche Historie, und die Geschichte der Wissenschaften überhaupt, in Verbindung mit der medicinischen Geschichte studiert: er habe sich auf keinen seiner Vorgänger verlassen, sondern eigene Untersuchungen dem blossen Nachbeten durchgehends vorgezogen. Die glücklichsten Stunden seines Lebens habe er auf das Studium der Weisen des alten Griechenlands verwendet, und er wünscht, dass die höchst glückliche Stimmung, in welcher er den ersten Theil dieses Werks schrieb, einen fruchtbaren Einfluss auf die Darstellung gehabt haben möge. Seine einzigen Lehrer in der Geschichte waren Lucian und Hayley; sein erster Vorsatz ist in dem Vers des letztern begriffen, der auch an der Spitze des Werks steht: *to speak no falsehood, and no truth suppress.*

So selten auch, besonders in unsern Tagen, der Fall eintreten mag, dass man die Versprechungen der Schriftsteller, und das Gute, was sie von ihren Werken selbst sagen, gegründet findet; so macht doch dieses gelehrte Werk eine Ausnahme von dieser Regel. Es ist mit unverkennbarem Fleiss ausgearbeitet, und enthält die Geschichte weiter fortgeführt, als von den andern Geschichtschreibern geschehen ist. Doch nicht bis auf die neuesten Zeiten, wie der Vf. in der Vorrede zum ersten Band versprochen hatte, sondern es schliesst sich mit der Geschichte der Ausbreitung und Verfeinerung des Systems des Paracelsus. Die Menge der Gegenstände, die der Vf. zu behandeln hatte, ist aber auch so gross, dass man sich gern mit diesen drey Bänden, und mit der Hoffnung befriedigt, der Vf. werde künftig sein Werk fortsetzen. Es enthält nicht solche unverdauete Compilation, wie mehrere, besonders ältere, Geschichten der Heilkunde, die den Leser ermüdet, ohne ihn zu unterrichten: der Vf., der wirklich eine grosse Belesenheit verräth, ist noch viel reichhaltiger an Materialien, und hat diese mit vielem Geschmack, und wahrem, philosophischen Sinn für die Geschichte, besonders mit der nothwendigen Rücksicht nicht allein auf die Begebenheiten selbst, sondern auch auf die Ursachen und Folgen derselben bearbeitet, und dadurch sein Werk berechtigt, den Titel einer pragmatischen Geschichte zu führen. Der Gang der Arzneywissenschaft hing ganz von dem Gange der Cultur des Menschengeschlechts, und der Philosophie ab: alle berühmten Systeme der Philosophen im Alterthum und in den nachherigen Zeiten hatten Einfluss auf die Heilkunde, und die höhere Theorie in der Arzneywissenschaft war, nur etwa mit Ausnahme der Theorie des Paracelsus und der Chemiker, bis auf die Zeiten, wo Baco der Naturwissenschaft eine andere Gestalt gab, die Tochter philosophischer Speculationen. Alle medicinischen Secten im Alterthum, und die meisten in den neuern Zeiten entlehnten ihre Principien von diesem oder jenem philosophischen System: und da die Philosophie des Alterthums sich Licht über das Ganze in der Natur zu schaffen bemühte, so betrachteten nicht nur die ältesten, sondern auch die nachherigen Philosophen des Alterthums die Natur des Menschen, in seinem gesunden und kranken Zustand, als einen Gegenstand der Philosophie. Dieses hat der Vf. sehr wohl eingesehen, und hat daher immer auf die Geschichte der Philosophie, besonders im Alterthum, die strengste Rücksicht genommen, und nicht nur zusammengestellt was wir von den ältesten philosophischen Systemen Griechenlands wissen, sondern auch die Lehrsätze der nachherigen Weisen, in sofern sie auf den Gang der Heilkunde Einfluss hatten, ausführlich angegeben. Oft ist er sogar weiter gegangen, als es sein Endzweck streng verlangte, und hat auch viele solche Lehrsätze der alten Weisen weitläufig dargestellt, die auf die Heilkunde wenigstens keinen geraden Bezug haben.

Er theilt seine Geschichte in folgende Hauptabschnitte: I. *Ursprung der Arzneykunde.* II. *Aegyptische Medicin vor dem Psammitichus.* III. *Griechische Medicin vom Centauren Chiron, bis auf Hippokrates,* IV. *Vom Hippokrates bis auf die methodische Schule.* Diese Abschnitte sind im ersten Bande abgehandelt. Der zweyte Band enthält: V. *Geschichte der Medicin von der methodischen Schule bis zum Verfall der Wissenschaften.* VI. *Von dem Verfall der Wissenschaften, bis auf die Abnahme der medicinischen Cultur unter den Arabern.* VII. *Von den arabischen Schulen bis auf die Wiederherstellung der griechischen Medicin.* Der dritte Band enthält: VIII. *Geschichte der hippokratischen Schulen des sechzehnten Jahrhunderts.* IX. *Paracelsus Reformation.* X. *Geschichte der Chirurgie im sechzehnten Jahrhundert.* XI. Ge-

Geschichte der vornehmsten anatomischen Entdeckungen bis auf Harvey. Bey diesen Abschnitten möchte zu bemerken seyn, dass Hr. S. die Geschichte der Medicin unter den Aegyptern vielleicht entweder ganz hätte weglassen, oder weit kürzer behandeln können. Hätte er aber der Geschichte der Medicin unter diesem Volke eine Stelle gönnen wollen; so hätte er die Geschichte der Medicin unter den ältern Hebräern mit ihr verbinden müssen, weil ein beträchtlicher Theil der Heilungswissenschaft dieses Volkes von den Aegyptern entlehnt war. Wir wissen überhaupt von der Heilkunde der Aegypter nur sehr wenig mit Zuverlässigkeit, und was wir wissen, ist grösstentheils aus sehr späten Schriftstellern, die wohl nicht immer die ältesten und sichersten Nachrichten vor sich hatten, und offenbar nicht immer ohne Vorurtheil, und mit der nothwendigen historischen Kritik zu Werke gingen. Ueberdem entstand die Medicin in Griechenland; sie hatte ihre eigene Mythologie, ihren eigenen Gang, und des Fremden und Ausländischen, was ihr in den frühern Zeiten beygemischt wurde, war sehr wenig, und nur dieses musste in der Geschichte bemerkt werden. Die Heilkunde der Griechen wurde in der Folge die Wissenschaft aller gebildeten Nationen: es sollte also mit der Entstehung der griechischen Medicin die Geschichte der Arzneywissenschaft eigentlich anfangen. Aus eben diesen Gründen würde auch eine Geschichte der medicinischen Cultur unter den Chinesen, Japanern und Hindus, so wie unter den Scythen und Celten, in einem Werk über die Geschichte der Heilkunde fehlen können, ohne dass deswegen das Werk für mangelhaft zu halten seyn würde.

Bey Behandlung der Geschichte der ältesten griechischen Medicin hat der Vf. die Quellen sorgfältig benutzt, und die Mythologie, in sofern sie auf die Heilkunde Bezug hat, mit vielem Geschmack vorgetragen. Bey dem Abschnitt: Bearbeitung der Theorie durch die Philosophen ist vornehmlich Kühn's bekannte akademische Schrift zum Grunde gelegt, vieles ist aber auch Resultat eigener Untersuchungen. Ungeachtet der Artikel: Geschichte der hippokratischen Arzneykunde sehr weitläuftig bearbeitet ist; so hätte doch Rec. gewünscht, die Principien, von denen Hippokrates im theoretischen und praktischen Theil der Heilkunde ausging, weiter und genauer ausgeführt zu sehen: man würde dann die vielen einzelnen Sätze, die von der Pathologie, Semiotik und Heilungswissenschaft des Hippokrates aufgestellt sind, besser haben verstehen und in ihrem Zusammenhang übersehen können. Dieses hätte auch bey der Chirurgie geschehen sollen, und es wäre wirklich ein Gegenstand von erster Wichtigkeit für den Vf. gewesen, zu zeigen, wie weit diese Wissenschaft zu den Zeiten dieses grosen Arztes, und durch denselben, fortgerückt sey. Sätze, wie folgende: *Die Chirurgie des Hippokrates war in der That männlich: bey Knochenbrüchen nahm er erst die Ausdehnung und Gegenausdehnung, und dann den Verband vor: die Verrenkungen grösserer Articulationen behandelte er vermittelst gekünstelter Maschinen, dagegen seine Einrichtung geringerer Luxationen sehr einfach war,* u. s. f. leisten dieses nicht. Gleich nach dem Hippokrates wurde die höhere medicinische Theorie von den Aerzten mehr ausgebildet, da sie vorher mehr Gegenstand der Philosophen gewesen war. Der Vf. stellt die Sätze des Plato, die sich auf den gesunden und kranken Zustand des Menschen beziehen, und das System der stoischen Philosophie, in sofern es Bezug auf die Heilkunde hat, dar. Rec. hätte gewünscht, das theoretische System, welches in dem hippokratischen Buch *de natura humana* vorgetragen ist, und welches sehr von den Meynungen des Plato über medicinische Gegenstände abweicht, ausführlicher dargestellt zu sehen: denn dieses System gehört unter die ältesten und wurde in der Folge von den Dogmatikern zum Grunde gelegt.

Erste Bearbeitung der Anatomie und Naturgeschichte. Vornehmlich vom Aristoteles, Theophrast und einigen andern Peripatetikern, vom Praxagoras, besonders mit Hinsicht auf dessen anatomische Entdeckungen über den Unterschied zwischen Schlagader und Blutader, wo der Vf. gute und genugthuende Gründe beybringt, warum Praxagoras den Schlagadern den Namen *Arteria* gab, und warum die Alten veranlasst wurden zu glauben, dass Luft in den Schlagadern enthalten sey. Für den Erfinder der Humoralpathologie möchte dieser Arzt doch wohl nur in sofern zu halten seyn, als er eine bestimmte Classification der widernatürlich beschaffenen Säfte einführte: denn die Lehre von den vier Säften, auf welche sich die Humoralpathologie eigentlich gründet, ist älter. — *Alexandrinische Schule.* Es war nach dem Tod Alexanders ein Wetteifer unter den ägyptischen, syrischen und pergamenischen Regenten, die Wissenschaften, besonders die Naturwissenschaft, emporzubringen. Grosse Büchersammlungen wurden angelegt, und weil man Bücher von berühmten Männern eifrig suchte und gut bezahlte, so wurden die Bücher selbst verfälscht und nachgemacht, und es entstunden unächte Werke berühmter Männer. Die Natur- und Arzneywissenschaft wurde vornehmlich getrieben, und wenn es auch noch zweifelhaft ist, ob Herophilus in Alexandrien lebendige Menschen zergliedert habe; so wurde doch durch diesen grossen Arzt, und durch den Erasistratus, die Zergliederungswissenschaft zu einer weit grösseren Vollkommenheit gebracht. Die Arzneymittel wurden häufiger und vielfacher, und man erhielt aus Indien und Habessinien eine Menge von fremden Naturalien und Arzneyen. *Empirische Schule.* Die Ursachen, welche veranlassten, dass diese berühmte und wohlthätige Secte entstand, sind zum Theil recht gut entwickelt. Ungeachtet die Zeugnisse des Alterthums fast ganz fehlen, so macht es doch der Vf. wahrscheinlicher, als irgend einer seiner Vorgänger, dass die Lehren des Pyrrho vieles zur Entstehung dieser Secte beygetragen haben. Sehr viel, und mehr, als der Vf. anzunehmen scheint, trugen zur Entstehung des Systems der Empiriker die Theorien der Aerzte von den *caussis abditis* bey, die man bey allen Krankheiten voraussetzte, und allein durch Mittel heben zu müssen wähnte, so dass daher das

das ganze Heilungsgeschäft bey Krankheiten auf der Hebung solcher verborgenen Ursachen beruhete, die sich der eine so, der andere aber anders dachte. Bey der grossen Dunkelheit, die noch jetzt in der ältern Geschichte der Secte der Empiriker herrscht, scheint Rec. vornehmlich dieses zur Entstehung dieser Secte Anlass gegeben zu haben, dass die Aerzte, die sich von ihrem Verfahren am Krankenbette immer einen Grund aus der höhern Theorie angeben wollten, alle Beobachtung und Erfahrung vernachlässigten, und in ihrer Voraussetzung der verborgenen Ursachen ungewiss und schwankend waren, so dass der eine mit gleichem Grunde der Wahrscheinlichkeit dieses, der andere etwas anders annahm. Daher werden auch Herophilus und Erasistratus als die ersten, welche die empirische Secte veranlassten, angegeben: nicht weil sie Sätze aufstellten, die den Lehrsätzen der Empiriker ähnlich waren; sondern weil sie in ihren Theorien von den verborgenen Ursachen so sehr von den hergebrachten Theorien abgingen, und diese Ungewissheit daher die Festsetzung anderer Erkenntnissprincipien in der Heilkunde nothwendig machte. Daher kam es auch, dass die Erfahrung der Empiriker einzig und allein von den Arzneyen und von dem, was die Erscheinungen am kranken Körper über die Wirkung derselben lehrten, ausging, und dass sie von keiner Erfahrung etwas wissen wollten, als nur von einer solchen, die auf den Gebrauch der Arzneyen hinleitete. Dagegen gingen die Aerzte, die verborgene Ursachen bey Krankheiten annahmen, und die erst nach Entstehung der empirischen Secte Dogmatiker oder Logiker genannt wurden, von diesen aus, und verordneten nur wider diese ihre Heilmittel. Diesen wichtigen Punkt hat der Vf. bey Entwicklung der Grundsätze der Empiriker übergangen. Bey der Darstellung der andern Erkenntnissprincipien der Empiriker hat Rec. zu bemerken, dass der Vf. zwar den Epilogismus der Empiriker richtig darstellt, dabey aber fälschlich annimmt, dass die Empiriker auch den Analogismus als ein Princip angenommen hätten. Er verwechselt diesen in der ganzen Abhandlung über die empirische Secte mit der vom Serapion in das System der Empiriker eingeführten μετάβασις ἀπὸ τοῦ ὁμοίου, und bringt dadurch eine Verwirrung in die Lehrsätze der Empiriker, welche die genaue und richtige Einsicht derselben aus seiner Darstellung unmöglich macht. Analogismus war nach den Grundsätzen der alten Aerzte der Schluss, der von den Phänomenen ausgeht, und auf die verborgene Ursache führt. (s. *Galen. def. med.* 18. und die Hauptstelle in *Comment. I. in progn. Hippocrat.* n. 6. 7. fol. 191. im vierten Theil der siebenten Ausg. *Venet. apud Juntas.*) Dieser Analogismus konnte also von den Empirikern nicht angewendet werden: er war vielmehr Erkenntnissquelle der Dogmatiker, wie dieses auch Galenus in der angeführten Stelle, und sonst an sehr vielen Stellen seiner Bücher ausdrücklich bemerkt. Die Empiriker und Dogmatiker waren über den Begriff von Analogismus eins, und dachten sich unter ihm ganz etwas anders, als was Hr. *S.* sagt. Was er Analogismus der Empiriker nennt, war der *transitus a re simili ad similem*, den sie als eine der Grundquellen ihrer Erkenntniss ansahen, und nicht dieser Analogismus, sondern der *transitus a re simili ad similem*, verbunden mit der Geschichte und dem Epilogismus, machte den bey den Empirikern so berühmten Dreyfuss der Heilkunde aus. Aus den angegebenen Ursachen konnten auch die Empiriker keine Indicationen haben. Der Analogismus führte den Dogmatiker auf das Verborgene bey Krankheiten: in diesem lag nach seinem System der Grund der Krankheiten, und dieser musste also gehoben werden, wenn die Krankheit gehoben werden sollte. Hieraus erwuchs beym Dogmatiker die Indication, die der Empiriker nicht annehmen konnte, weil er den Weg, der zu ihr führt, nicht anerkannte. Die Indication war bey den Dogmatikern *praeceptum curationis per abditas causas cognitionem natum.* S. *Galen. de sectis. cap.* 3. Wahr ist es daher wohl, wenn der Vf. sagt, dass die Empiriker die Lehre von der Indication verwarfen; weil aber die Indication bey den Dogmatikern das Resultat von der verborgenen Ursache und deren Kenntniss war; so war die Indication der dogmatischen Secte schon früh, und vor Entstehung der methodischen Secte eigen. Die Empiriker geben es selbst als Unterscheidungskennzeichen ihrer Secte an, dass die Dogmatiker den Analogismus und die Indication annähmen, dass aber sie beides verwürfen. Ueber das, was die Secte der Empiriker in dem Gange der Heilkunde wirkte und änderte, hätte Rec. mehrere Aufschlüsse gewünscht: denn nicht bloss dieses rührte von den Empirikern her, dass die Beobachtung und Erfahrung, als Erkenntnissquelle in der Heilkunde ihre verdiente Würde wieder erhielt; dass man an der Gewissheit der Speculationen aus der höhern Theorie zu zweifeln anfing, und dass man die Wirkung der Arzneyen und der Gifte und Gegengifte näher untersuchte. (Letzteres hatte auch noch andere Ursachen.) Das System der Dogmatiker erhielt erst nach Entstehung der empirischen Secte seine Festigkeit: durch die Hitze, mit der man gegen die Empiriker streiten und seine Sache verfechten musste, suchte man jeden einzelnen Theil desselben durch Beweisgründe zu unterstützen, und von dieser Hitze und Hartnäckigkeit im Streiten kam es her, dass die Dogmatiker sowohl als die Empiriker die Grenzlinien ihres Systems zum grossen Nachtheil für die Wissenschaft sogar weit von einander entfernten.

Rec. hätte noch eine Menge von Bemerkungen über einzelne Gegenstände der Geschichte, die der Vf. abhandelt, und wo er mit demselben nicht gleicher Meynung seyn kann, beyzubringen, kann aber, um den Raum zu sparen, nur noch wenige Anmerkungen beyfügen. Unter dem Artikel: *medicinische Kultur in Rom*, behauptet der Vf. mit mehrern andern, dass der Hygea schon im Jahr U. C. 447 ein Tempel in Rom gewidmet worden sey, da doch der Dienst des Aeskulaps später nach Rom kam. Aber Hr. *S.* verwechselt die *Dea Salus*, welcher der Censor Cajus Junius Bubulcus einen Tempel wegen des Glücks der römischen Waffen wider die Samniter bauete, mit der Göttin der Gesundheit, die vor dem Aeskulap in Rom nicht verehrt wurde.

Vergl. Liv. IX, 43. Den Streit über die Frage: ob die Aerzte in Rom Sklaven oder freye Leute waren, behandelt er, wie billig, nur kurz; doch hätte er bey Beurtheilung desselben die Zeiten genau unterscheiden sollen. Nach dem Asklepiades, und zu Zeiten dieses berühmten Mannes, waren die Aerzte in Rom sicherlich freye Leute: sie befanden sich aber in Rom als Fremde, die das Recht eines römischen Bürgers nicht hatten, welches sie erst durch den Julius Cäsar erhielten. Mit diesem Asklepiades fängt sich in dem Gange der Heilkunde eine ganz neue Epoche an: von dieser Zeit an war Rom der Ort, von welchem fast jede neue Lehre, jede Veränderung in dem angenommenen System ausging, wo die Stifter und Führer der berühmtesten Secten lebten, lehrten, und ihre Kunst ausübten.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Rein: *Geschichte der Herzogin von Portsmouth*, oder, geheime Liebschaften Karl(s) des Zweyten, Königs von England, mit einem Kupf. 1795. 170 S. 8.

Man erhält hier eine Uebersetzung von der *Histoire secrette de la Duchesse de Portsmouth* des *le Noble*, die 1690 zu London erschien, und die, halb Historie und halb Roman, in keiner von beiden Rücksichten Vorzüge hat, als Geschichte weder eine gute Biographie von dieser Mätresse Karls II, noch eine Entwicklung ihrer politischen Intriguen enthält, (ob es gleich *le Noble's* Wille war zu zeigen, was Frankreich durch sie über England vermochte,) als Roman weder durch Reichthum an Handlungen und Zügen, noch durch lebhaften Vortrag ergötzt. Der Uebersetzer hat zwar die Weitläuftigkeit des Originals etwas abgekürzt, und müssige Stellen weggeschnitten, aber er konnte dem Werke die Reize nicht geben, die ihm mangeln. Manches ist in der Uebersetzung zu buchstäblich und unverständlich ausgedrückt, z. B. S. 12.: „wo diese etwa *sich*, so wie dem Düc, in „ihrer Antwort gnügen wollte," oder S. 30.: „Hier „galts *gleichen* Muth zu zeigen, als Geist und Schönheit." Der Uebersetzer meynt, dieses Werk könne das Problem lösen, wie der Sohn Karls I seines Vaters Unglück, und seine eignen Leiden und Gefahren so leichtsinnig habe vergessen, und noch tyrannischer, als sein Vater, regieren können. Aber pragmatische Aufschlüsse zu Karls II Geschichte müssen aus bewährten Geschichtsbüchern, und nicht aus solchen schalen Halbromanen gezogen werden. Die Veranlassung der Uebersetzung war, der Vorrede nach, folgende. Ludwigs XVI Schicksal hat das Publicum an Karls II trauriges Ende, Karl I an Karl II erinnert, und, da dieser so viele Mätressen gehabt hat, so glaubte man, das Publicum würde wohl auch gern etwas von der Geliebten lesen, die ihn am meisten beherrscht hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Bayreuth*, b. Lübecks Erben: *Moralische Schilderungen aus dem menschlichen Leben*, von *Alex. v. Labowski*. 1793. 104 S. gr. 8. (8 gr.)

2) *Dresden: Auswahl fürtrefflicher* (vortrefflicher) *Schilderungen*, gezeichnet von weisen und gelehrten Männern. 1795. 55 S. 8.

Nr. 1. ist ein Schattenriss des menschlichen Lebens nach seinen verschiedenen Ständen, Altern, Geschlechtern und subjectiven Bestimmungen, vorzüglich der Fehler und Verirrungen der Menschen in jeder Lage des Lebens; zuletzt noch die Geschichte Sophrons und Philaretens als Muster für alle, die sich frühzeitig jede nützliche Kenntniss und Tugend zu erwerben wünschen. Es ist viel Brauchbares und Wahres in dem Büchlein zusammengetragen, aber die Einkleidung und der Vortrag haben nichts Anziehendes, und im Ausdruck und den Gedanken selbst kommt doch manche Sonderbarkeit vor. So wird z. B. die ausschliessende Anhänglichkeit der Liebenden für ihren Geliebten auf eine wunderliche Art persiflirt S. 20 f.: „Es giebt nicht eine geringe (eine nicht geringe) Anzahl Frauenzimmer, die, wenn sie erst verliebt sind, sich mit aller Gewalt und einer bejammernswerthen Unschicklichkeit, von allen freundschaftlichen Verbindungen mit Mannspersonen, losreissen. Umsonst ist dann die gewohnte vertrauliche Unterhaltung (umsonst sucht man dann etc.?), umsonst jede noch so angenehme oder interressante Frage, jede noch so nützliche oder lehrreiche Bemerkung: sie *schielen*, ohne sich vielleicht dessen bewusst zu seyn, *ganz unverschämt* nach ihrem geliebten Gegenstande, *und wenn er auch hinter zehn Wänden und noch so undurchdringlichen Mauern verborgen wäre*; so *schielen* sie doch immer nach dem Ziel aller ihrer Wünsche, nach ihrem Geliebten etc. Man kann leicht denken, wie *schmerzhaft ein solches Schielen* einem vernünftigen Liebhaber seyn müsse, welches die übertriebne vernunftswidrige Zärtlichkeit eines Frauenzimmers verursacht." Der Vf. scheint viel zu jugendlich lebhafte Hoffnungen zu hegen, wenn er glaubt, dass sein Buch grossen Eindruck machen werde.

Der Herausg. von Nr. 2. ist ein 74jähriger Kaufmann oder Buchhändler in Dresden, Namens *Gottschling*, der schon im J. 1781 in Bautzen eine *Sammlung einiger moralischen Betrachtungen* aus verschiedenen Schriften grosser Männer ausgezogen, ans Licht gestellt hat. „Gegenwärtige, sittliche Schilderungen, sagt er in einer sehr demüthigen Zueignung, habe er durch die Presse in die Welt gehen lassen, *um die noch nicht genugsam gebildeten Nationen zu edeln Empfindungen aufzumuntern.*" Wenn das Büchlein in alle Welt gehen und die Barbaren aufklären soll, so müsste es wohl zuförderst in alle Sprachen übersetzt werden. Ob aber jene Barbaren und überhaupt die niedern Volksclassen und die Dürftigern, an die der Herausg. insonderheit dachte, die hier befindlichen sittlichen Betrachtungen verstehen und für sich geeignet finden werden, ist eine andre Frage, die Rec. nicht mit Ja beantworten kann. Die kurzen Betrachtungen sind in einer gedrungnen, gedanken- und spruchreichen, etwas pretiösen Sprache abgefasst, welche gebildete Leser voraussetzt: nur die ihnen angehängten Lieder sind allgemein verständlich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22. Junius 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Halle, b. Gebauer: *Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde*, von *Kurt Sprengel* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Zweyter Band. *Methodische Schule.* Hr. S. hat die Darstellung des Systems des Epikur und der Lehrsätze des Asklepiades von der Geschichte der Secte getrennt, und redet in diesem Artikel sogleich von dem Themison und den übrigen methodischen Aerzten. Dabey zeigt er zugleich, wie das System der Methodiker nach und nach vervollkommnet worden ist. Corn. Celsus war nach ihm der methodischen Secte zugethan: Rec. glaubt in dem Werke dieses Römers viele Anhänglichkeit an die Lehrsätze des Asklepiades, ausserdem aber nur solche Spuren von Anhänglichkeit an das System der Methodiker gefunden zu haben, wie man sie bey einem Compilator finden kann. Die Chirurgie des Celsus hätte eine weitläuftigere und genauere Erörterung verdient: seine chirurgischen Bücher setzen uns in den Stand, zu beurtheilen, welche Fortschritte diese Kunst seit dem Hippokrates gemacht habe. Ueberhaupt würde mancher Liebhaber der Geschichte mehrere Erläuterungen über den Fortgang der Anatomie und Chirurgie in diesem Werke gern gelesen haben. *Pneumatische und eklektische Schule.* Der Vf. stellt erst die Sätze der Stoiker über das Pneuma kurz dar; dann spricht er von dieser Secte im Allgemeinen, von der Hartnäckigkeit, mit der sie ihre Sätze vertheidigte, und eher alles, als diese aufgegeben hätte, und von dem *spinosum dicendi genus*, das derselben, so wie den Stoikern, eigen war. Hierauf werden die Lehrmeynungen der einzelnen Pneumatiker weitläuftig erläutert. Den Aretäus hält Hr. S. für einen Pneumatiker.

Galen; sein Leben und sein System, kurz und bündig vorgetragen. Wenn mit der Anhänglichkeit der Aerzte an das System dieses grossen Arztes zugleich sein Geist der Prüfung, sein Forscherblick, und seine Gründlichkeit an die nachfolgenden Aerzte übergegangen wären; so würde die Kunst sich einem ausgezeichneten Grad der Vollkommenheit genähert haben. Aber die nachherigen Aerzte waren entweder blosse Abschreiber, oder abergläubische Thoren. (Das Abschreiben hatte zugleich seine Veranlassung in dem eklektischen System, welches seit den Zeiten der Pneumatiker immer mehr geltend wurde, und zu der Zeit, wo alles eigene Denken unter den Aerzten gleichsam erstorben war, war der Weg des Abschreibens der leichteste Bücher zu machen.) *Einfluss der morgenländischen Afterweisheit auf die Medicin.* Dieser Aufsatz gehört unter die vorzüglichsten Stücke dieser Geschichte, sowohl was die genaue Bekanntschaft des Vf. mit den Quellen, als was Darstellung betrifft. Die Magie der Perser, Chaldäer und Aegypter schlich sich, besonders von Alexandrien aus, in die Medicin ein: man liess die Dämonen, als Ausflüsse der Gottheit, ihre Rolle spielen, und die Magier konnten durch contemplatives Leben und durch übernatürliche Mittel es dahin bringen, dass ihnen die Dämonen zu Gebote stunden. Der durch Laster und Luxus entnervte Römer gewöhnte sich, aus Verlangen grosse Dinge ohne Anstrengung auszurichten, an diese magischen Ideen, die den Verfall der gründlichen Gelehrsamkeit und die Geschmacklosigkeit in den Wissenschaften mächtig beförderten, und selbst Kaiser veranlassten, Curen an Lahmen und Blinden zu verrichten, das Volk aber mit grosser Ehrfurcht gegen die Magier erfüllten. Durch die Bemühungen der alexandrinischen Sophisten erhielt die Magie ein wissenschaftliches Gewand, indem man einige Ideen des Pythagoras und des Plato mit den Begriffen der Magier zusammenreihete, und Ammonius Saccas gründete die neuplatonische Schule, indem er das peripatetische System mit dem akademischen verband, und zugleich die mysteriösen Lehren der Morgenländer, sogar den Christianismus, mit jenen alten Systemen zu vereinigen suchte. Die Arzneykunde wurde mit der höhern Magie verbunden: selbst Aerzte, die in einem hohen Grad aufgeklärt waren, sogar Galen, dieser abgesagte Feind alles Aberglaubens, glaubten doch, etwas Magie könne dem Arzte nicht schaden: man gab den Arzneyen babylonische und ägyptische Namen, und heilte die heftigsten Krankheiten durch Worte. Selbst der Pest gebot man mit einem Worte Stillestand. Auch die orthodoxe christliche Kirche beförderte Schwärmerey und Aberglauben in der Heilkunde. Die Lehre von den Dämonen war mit dem System der Kirchenväter eng verwebt: alle Krankheiten entstunden durch Gottes Zulassung, von irgend einem Dämon. Kranke heilen, hiess sie von Dämonen befreyen, und die Aerzte durften sich kaum unterstehen, Krankheiten als Folgen natürlicher Ursachen anzusehen, und als solche zu behandeln, aus Furcht, der Strafgerechtigkeit Gottes entgegen zu arbeiten. Von dem Gedanken an die Verwandlung unedler Metalle in edle, findet man im ersten Jahrhundert nach Christi Geburt die ersten Spuren.

Medicinische Polizey nach römischem Recht. Grösstentheils nach Ackermann, doch mit eigenem Studium der Quellen. Von den Parabolanen, oder den Geistlichen, die bey epidemischen Krankheiten den Kranken bey-

beystunden, und die zu Anfang des 5ten Jahrhunderts in solcher Menge in Alexandrien lebten, dass sie einen gefährlichen Aufstand erregten, und dass Kaiser Theodosius ihre Zahl auf 500 setzen musste. Die erste Errichtung der Krankenhäuser, von denen schon Spuren im Gesetzbuch des Justinian vorkommen, haben wir den Geistlichen zu verdanken.

Zustand der Heilkunde nach Galens Zeiten. Alle eigene Untersuchung hört nun auf. Die Empiriker waren bey weitem nicht mehr, was ihre Vorgänger waren: sie beschrieben nur Arzneyen wider die Namen der Krankheiten, und haschten nach magischen Mitteln. Auf Aerzte, die einer Secte ganz anhingen, stösst man nicht mehr: in jedem Arzte trifft man Spuren verschiedener Systeme an. Dieses kam nicht sowohl von jenem Synkretismus der Aerzte her, sondern weil man es für bequem fand andere zu plündern. (Das hatte indessen die wohlthätige Folge, dass manches Bruchstück von alten Aerzten auf uns gekommen ist. So würden wir z. B. von der Bekanntschaft der Alten mit den Augenkrankheiten wenig wissen, wenn Aetius die ältern Schriftsteller über diesen Gegenstand nicht abgeschrieben hätte. Die Regenten, die noch auf die Wissenschaften ihr Augenmerk richteten, liessen Sammlungen von Excerpten aus ältern Schriftstellern veranstalten. So entstunden durch Julians Veranlassung die Sammlungen des Oribasius. Auch was Alexander und Paulus von Aegina eigenes haben, gehört vielleicht nicht ihnen, sondern Schriftstellern, die sie nutzten und nicht nannten.)

Geschichte der medicinischen Kultur unter den Arabern. Die Ursachen, welche machten, dass die Araber Geschmack an der griechischen Medicin fanden, waren die Nähe von Alexandrien; die medicinische Schule zu Dschondisabur, grösstentheils durch Nestorianer und ausgewanderte Griechen errichtet und unterhalten; die Uebersetzung medicinischer und philosophischer Werke in das Syrische und in das Arabische, und der ausgezeichnete Schutz, den mehrere Khalifen aus dem Stamm der Abbassiten der Heilkunde und Philosophie angedeihen liessen. Das Beyspiel der Regenten bewog die Unterbefehlshaber in den Provinzen, die Wissenschaften zu befördern. So gelangte Spanien unter der nachherigen Regierung der rechtgläubigen Christen nie wieder zu dem Flor, in welchem es unter der milden Regierung der Saracenen sich befunden hatte. Cordova war eine Zeit lang die berühmteste und grösste Akademie, und nur in Spanien allein waren im 12ten Jahrhundert 70 öffentliche Büchersammlungen. Nur mit der Heilkunde und Philosophie Griechenlands befassten sich die Araber: in der Geschichte und Dichtkunst dünkten sie sich selbst Meister zu seyn. Im Anfang des 7ten Jahrhunderts beschreiben die Aerzte die Pocken, und reden von ihnen, als von einer bekannten Krankheit. Die Krankheit scheint durch die Habessinier im Krieg des Habessinischen Statthalters Abreha mit den Koreischiten zuerst nach Arabien gebracht worden zu seyn, wo die Pocken das habessinische Heer befielen, und beynahe gänzlich aufrieben. Mohammed schuf diese Ereigniss in einen Mythus um. Die Vögel des Todes, sagt der Koran, liessen erbsengrosse, aus Thon geknetete Steine, auf deren jedem der Name des Todeskandidaten geschrieben war, auf das Heer fallen. Der Vf. geht die einzelnen Araber nach der Zeitfolge durch, und zeigt, was jeder für die Wissenschaft gethan, und wodurch er sich ausgezeichnet hat. — *Ausübung der Arzneykunde durch die Mönche. Karls des Grossen Bemühungen zur Aufnahme der Gelehrsamkeit. Geschichte der Salernitanischen Schule.* Rec. hat nie eine Spur finden können, dass die frühern Aerzte zu Salerno den Caelius Aurelianus studiert hätten. Anfangs scheint ihr Studium grösstentheils auf den Galen eingeschränkt gewesen zu seyn: in der Folge lasen sie auch den Hippokrates und die Araber. Das grosse Verdienst der Salernitaner um das Apothekerwesen; die Verfassung eines Dispensatoriums durch einen Arzt aus ihrem Mittel, welches lange eines der geschätztesten im Abendlande blieb; den Arzneyhandel der Salernitaner, um den sich ein grosser Theil ihrer Beschäftigung herumdrehte, und der sie gegen die Arzneybereiter in Montpellier sehr eifersüchtig machte, alle diese Punkte hat der Vf. übergangen, oder wenigstens nicht so umständlich behandelt, als sie es verdient hätten. — *Einfluss der Kreuzzüge auf die Arzneywissenschaft.* Der Vf. hält ihn nicht für gross, wenigstens nicht für wohlthätig: vielmehr beförderten die Kreuzzüge den Hang zum Aberglauben und zur Astrologie. Die Krankenanstalten vermehrten sich in Europa durch die Kreuzzüge sehr, und der Aussatz nahm im Abendlande überhand. Frankreich zählte im 13ten Jahrhundert 2000, und Europa 19000 Leproserien. Krankheiten der Geschlechtstheile wurden (auch durch den Aussatz) sehr gemein, wegen der Zügellosigkeit in Befriedigung des Geschlechtstriebes. Der Mangel ehefähiger Mannspersonen veranlasste die Entstehung der Frauenhäuser, der Beguinen, der Reuerinnen, und des Ordens der fahrenden Weiber und Mägde. — *Scholastische Philosophie, und deren Einfluss auf die Medicin.* — *Erste Spuren der Wiederherstellung der Wissenschaften im 13ten Jahrhundert.* Es wird jedem Leser dieses Werks wohl thun, wenn er sich durch so vielen Wust, und durch die Geschichte so vieler Verirrungen des menschlichen Geistes durchgearbeitet hat, sich auf einem Felde zu befinden, das zur Fruchtbarkeit für die Wissenschaften Hoffnung giebt. Friedrich der Zweyte, die Universität zu Paris, mehrere medicinische Lehranstalten in Italien, und Rogerius Baco wirkten zur Verbesserung der Wissenschaften sehr viel. Das Schleifen der Vergrösserungsgläser wurde erfunden, und die Bolodixie der Magnetnadel entdeckt. Ausserdem seufzte die Heilkunde im 13ten und 14ten Jahrhundert unter dem Joche des arabisirten Aristoteles und Galenus, und die Chirurgie machte durch einige berühmte Männer bessere Fortschritte, als die Medicin. Im 15ten Jahrhundert wirkte die Vernichtung des orientalischen Kaiserthums und die Erfindung der Buchdruckerey mächtig, und das Studium des Aristoteles wurde besser getrieben, so wie man sich auch mit der Philosophie des Plato bekannt machte. Neue Krankheiten,

ten, die sich in diesen Zeiten zeigten, waren der englische Schweiss, der Scharbock, der Weichselzopf (in Böhmen, Oestreich, Schlesien) und die Lustseuche, die der Vf. als eine Ausartung des Aussatzes ansieht, die eine dazu gekommene pestartige Epidemie unter den Maranen bewirkte.

Ganz am Ende dieses Bandes handelt der Vf. von den Wiederherstellern der hippokratischen Arzneywissenschaft, dem Georg Valla, Nic. Leonicenus und Th. Linacer. Im *dritten Band* giebt er von etlichen berühmten Männern Nachricht, die den Wissenschaften überhaupt eine andere Richtung gaben, von Reuchlin, Erasmus und Melanchthon, dann von den vielen und braven Aerzten, die sich mit Herausgeben, Uebersetzen und Interpretation der alten Griechen abgaben, die alles beytrugen, um der arabischen Medicin den Untergang zu bereiten, und die ächt griechische Medicin empor zu heben. — *Einfluss der Philosophie des Ramus auf die Medicin.* Er arbeitete der scholastischen Philosophie mit grossem Nachdruck entgegen, und bewirkte dadurch eine andere Denkungs- und Handlungsart unter den Aerzten. Joh. Fernelius, und viele andere betraten seine Fusstapfen mit dem glücklichsten Erfolg. — *Einfluss der hippokratischen Schulen auf die praktische Medicin.* Man fing nun an, die Grundsätze der neuern Medicin mit den Grundsätzen der Araber und der griechischen Aerzte zu vergleichen. Der Vergleich fiel zum Vortheil der griechischen und der neuern Medicin, und zum Nachtheil der Araber und Arabisten aus. Ausführlich redet der Vf. von dem Michael Servet, diesem unklugen Märtyrer seiner Beharrlichkeit, den Calvin zu seiner ewigen Schande mordete. Der Streit über den Ort der Aderlasse im Seitenstich ist wichtig zur Einsicht der damaligen Lage der Heilkunde, und des Werthes, den man den alten griechischen Aerzten vor den Arabern beylegte; der Vf. hätte aber in Erzählung der Geschichte desselben weit kürzer seyn können. *Beobachtungen.* Die Aerzte lernten die Kunst zu beobachten wieder durch das Studium des Hippokrates: der Aussatz, die Lustseuche erhielten eine andere Gestalt. Durch Paracelsus wurde die Cur der letztern vervollkommnet. Der Scorbut wurde besser beschrieben, und im Mezeray kommt beym Jahr 1414 die erste Spur vom Stickhusten vor. Es ist aber doch zweifelhaft, ob die beschriebene Seuche eine Epidemie des Stickhustens war: sie scheint mehr ein heftiger Katarrhhusten, eine Art von Influenza gewesen zu seyn. Fast alle alten Personen starben daran, und die Stimme der Kranken war heiser: beide Merkmale passen auf diese Krankheit nicht vollkommen. Die ungarische Krankheit herrschte im Jahr 1566 in Ungarn unter dem Heer Maximilians des Zweyten zuerst: Die Kriebelkrankheit zeigte sich im Jahr 1588. Fleckfieber und Pestfeuchen, von letztern sehr ausführlich, wie sich die Aerzte das Entstehen der Pest erklärt, und was sie zur Heilung der Krankheit angewendet haben. Hierauf führt der Vf. die einzelnen Beobachter, Pathologen, Semiotiker und Praktiker auf, und beurtheilt ihren Werth. *Reformation des Paracelsus. Vorbereitung zu derselben.* Die Aerzte hatten schon längst sich an freyeres Denken gewöhnt, und die guten Köpfe folgten weder dem Galen, noch dem Hippokrates überall. Argenterius griff die Lehrsätze des Galen in ihren Grundfesten an, und verbreitete seine Lehren durch seine berühmten Schüler. Botalli empfahl das unmässige Aderlassen, und fand ebenfalls vielen Beyfall. Vorzüglich aber wirkte für die Entstehung des Systems des Paracelsus der Hang für das Wunderbare, für Astrologie, für alle Arten von Schwärmerey und Aberglauben, und für die Alchymie. Die jüdische Kabbala, deren Ursprung und Fortgang der Vf. mit gelehrtem Fleiss erläutert, gewann im 16ten Jahrhundert unter den Aerzten und Philosophen ungewöhnlichen Beyfall. Die aufgeklärtesten Männer glaubten an Hexerey und Teufelsbesitzungen, und Luther war sehr aufgebracht, dass man seinen Rath nicht befolgt, und ein gefrässiges Kind in Dessau nicht zusammt dem in ihm hausenden Teufel in der Mulde ersäuft hatte. Weyers grosse Verdienste um die Menschheit, durch sein Buch *de praestigiis daemonum et veneficiis.* — Hang zur Alchymie in diesen Zeiten, wo zugleich von sehr vielen Alchymisten Nachrichten gegeben werden. Der letzte, der unter den Vorbereitern der Reformation des Paracelsus genannt wird, ist H. Cardanus, dessen Leben und Meynungen ausführlich beschrieben werden.

Paracelsus Leben und Meynungen; leicht das beste und vollständigste von allem, was bisher über diesen sonderbaren Mann geschrieben worden ist, und der Aufmerksamkeit der Leser vorzüglich werth. Das Leben und die Meynungen des Paracelsus sind aus den Schriften des P. und aus den glaubwürdigern Nachrichten anderer geschöpft: zugleich ist auf die Ideen der Theosophen und Cabbalisten, die offenbar bey den Aeusserungen des P. zum Grund liegen, die nothwendige Rücksicht genommen. Das Resultat aus allem ist: dass P. die Cabbala populär vortragen wollte; dass er allen theosophischen Unsinn in einem vorgeblichen System vereinigte, und auf alle Theile der Medicin anwendete. Sein grösstes Verdienst besteht in der Empfehlung mineralischer Arzneymittel, und in der Beobachtung mancher einzelner Erscheinungen der Natur, und vieler merkwürdigen, vorzüglich chirurgischen, Krankheiten. — *Ausbreitung und Verfeinerung des paracelsischen Systems.* Drey Viertheile der Anhänger des Paracelsus waren Deutsche, grösstentheils Fanatiker, ohne Erziehung. Die Gesellschaft der Rosenkreuzer gab seinem System die Anwendung auf die Theologie und Philosophie. Leonh. Thurneysser, Ad. v. Bodenstein, Ptr. Severin. Eine weitere Ausdehnung gaben dem paracelsischen System die Rosenkreuzer, deren Geschichte der Vf. grösstentheils nach Semler, doch mit Benutzung anderer Nachrichten, vorträgt. Auch strenge Galenisten mussten dem Paracelsus in sofern beypflichten, dass seine mineralischen Mittel wirksamer waren, als ihre Syrupe, und der gute Theil der Lehren des Paracelsus wurde daher von ihnen nicht vernachlässigt. Th. Erastus, H. Smetius, A. Libavius erklären sich wider Paracelsus,

 ohne

ohne doch seine Verdienste zu verkennen. — *Geschichte der Chirurgie im 16ten Jahrhundert.* Grosse und wichtige Operationen waren herumziehenden Operateurs überlassen: Instrumente zu wichtigen Operationen kannte man nicht. Die Schusswunden, die man anfangs für vergiftet hielt, lehrte Paré zuerst besser behandeln. Mehrere Wege, Krankheiten der Harnröhre zu heilen wurden erfunden, so wie auch der Steinschnitt mit dem grossen und hohen Apparat. — Geschichte des Streites über den Vorzug der Medicin vor der Chirurgie in Frankreich, nach Pasquier. Der Kaiserschnitt. *Geschichte der vornehmsten anatomischen Entdeckungen.* Kein Theil der Heilkunde wurde im 16ten Jahrhundert besser bearbeitet, als die Zergliederungswissenschaft, durch so viele Männer erster Grösse, die derselben eine ganz neue Gestalt gaben. Der Vf. giebt erst literarische Nachrichten von diesen Männern; dann beschreibt er die Fortschritte der Wissenschaft nach ihren Theilen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Andachtsbuch zum Gebrauche für gebildete junge Christen bey der Feyer des Abendmahls,* von M. *Johann Christian Dolz.* 1796. 181 S. 8.

Der Vf., der sich schon in seinen katechetischen Unterredungen als einen Mann von nicht gemeiner Gewandtheit des Geistes gezeigt hat, liefert uns hier ein Erbauungsbuch, das Rec. nach seinen Einsichten den besten dieser Art an die Seite setzen muss. Es zeichnet sich nicht allein durch den edlen und dennoch wohlverständlichen Ausdruck, sondern auch dadurch sehr rühmlich aus, dass die Betrachtungen, welche darinn enthalten sind, zusammen ein Ganzes ausmachen, und alle dahin abzwecken, eine vollständige, deutliche und fruchtbare Erkenntniss von dem Werthe, der Absicht und dem Nutzen dieser feyerlichen Religionshandlung zu bewirken, zugleich aber auch die abergläubischen und mystischen Meynungen zu beseitigen, wodurch dieselbe zu einer Angst erweckenden Ceremonie herabgewürdigt wird. Die 23 Betrachtungen sind nicht nach dem gewöhnlichen Tone eines Gesprächs mit Gott, sondern in dem belehrenden geschrieben, wobey jedoch Anreden an Gott und sich selbst meistentheils am Ende, aber ganz kurz, vorkommen; zugleich sind an den bequemsten Orten passende Verse aus den besten Liedern eingestreut, nach welchen der Faden der Unterhaltung weiter fortgeht. Sprüche findet man nicht überhäuft, aber da wo sie sind, passend und wirksam angebracht. Auch haben die Betrachtungen eine angenehme Kürze, wogegen bey Erbauungsbüchern zur Ermüdung der Andacht, sehr oft verstossen wird. Die ersten 9 Betrachtungen handeln unmittelbar vom heil. Abendmale, und stellen dasselbe als ein Fest der Gedächtnissfeyer Jesu, der Erlösung, Unsterblichkeit und Menschenliebe vor, die darauf folgenden bis zur 13 geben verschiedene Anleitungen zu Selbstprüfungen. In der 14. wird Jesus als der uneigennützigste Menschenfreund, und in der 15. als der innigste Verehrer Gottes seines Vaters dargestellt, welche letztere vorzüglich schön ausgearbeitet ist. Die 16—18. enthalten eine umschreibende Erklärung der letzten Reden Jesu Joh. 13. v. 31—35. Cap. 14. 15. 16. 17. Die 19. über die Wichtigkeit des Confirmationstags, nebst einem Schluss aus einer Confirmationsrede von Hn. D. Rosenmüller, in der beliebten herzlichen und populären Manier, die an diesem gelehrten Manne schon bekannt ist. Die 20. über die Vorsorge Gottes in den Jahren unsrer Kindheit. 21. Von dem Werthe der Religion für das jugendliche Alter. 22. Ueber die Würde des Christen. 23. Ueber die Beichte. Als Anhang noch einige Beichtformulare, Morgen- und Abendbetrachtung nebst Gesängen am Confirmations-, Beicht- und Communiontage.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Bern,* auf Kosten der typographischen Societät: *Des Herrn Albrecht von Hallers* (Haller) *Alpengedicht.* Nebst einer naturhistorischen Beschreibung der Alpen von eben demselben. *Les Alpes Poëme de M. de Haller, avec une Description Physique des Alpes, par le même.* Mit zehn Vignetten von *Dunker.* 1795. 87 S. 4. (3 Gld.) Dem Texte des Gedichtes gegenüber ist eine französische Uebersetzung von Hn. *V. B. Tscharner.* Sie scheint uns wohl gerathen, nur hier und da nicht treu genug. Auch ist sie nach einer frühern Auflage der Hallerischen Gedichte gemacht und hier nicht nach dem beygefügten Texte der letzten Auflage verbessert worden. Eine grosse Sorglosigkeit der Herausgeber! Auf das Gedicht folgt eine gleichfalls französische und deutsche Beschreibung der Alpen aus Hallers *Historia Plant. Helvet.* fol. 1768. Dem Rec. hat sich beym Lesen oft die Bemerkung aufgedrungen, wie wenig die sogenannten deutschen Lettern die Vergleichung mit den lateinischen aushalten können. Man hat auf dem Titel angemerkt, dass die 10 Vignetten von Hn. Dunker sind. Dass aber sechs davon sich schon in der eilften Auflage von Hallers Gedichten Bern 1777 und die übrigen vermuthlich auch schon anderswo finden, das hat man nicht angemerkt. In dieser Rücksicht finden wir das Buch theuer.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23. Junius 1796.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Voss u. Comp.: *Die Staatsverwaltung von Toskana unter der Regierung Seiner königlichen Majestät Leopolds II.* Aus dem Italiänischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *August Friedrich Wilhelm Crome.* Erster Band. 1795. 340 S. Zweyter Band. 32 S. nebst 32 Tabellen. 4.

Die vorliegende Uebersetzung ward von Hn. Crome, einem Auftrag des verewigten Monarchen zufolge, unternommen, und erscheint nun auf den wiederholten Befehl Sr. Majestät des jetzt regierenden Kaisers. Ueber den beygefügten Commentar erhielt Hn. Cr. manche belehrende Winke von Leopold selbst. Zu einem Theile der Anmerkungen haben verschiedene hohe Vff. Materialien geliefert; den Stoff zu mehreren andern verdankt der Herausg. dem verdienstvollen Fleisse des Hn. de Lucca in Wien. An der Uebersetzung hat Hr. Jagemann Theil genommen, dessen Verdienste um die Aufnahme der italiänischen Sprache und Literatur in Deutschland anerkannt sind. Das Werk ist Sr. jetzt regierenden k. k. Majestät zugeeignet, und unter den Beförderern desselben liest man die Namen eines grossen Theiles der Fürsten Deutschlands.

Diese Umstände enthalten die Antwort auf die mögliche Frage: ob Hr. Cr. nicht vielleicht eine entbehrliche Arbeit unternommen habe? Sie rechtfertigen aber zugleich die Erwartung, dass hier etwas Vorzügliches geleistet sey. Man muss, um billig zu seyn, diese Erwartung nach der bescheidenen Meynung beschränken, die der Vf. selbst von seinem Werke hat. „Dem eigentlichen Gelehrten und Staatsmann," heisst es in der Vorrede, „sagte ich zwar nichts Neues, das Wichtigste aber, was mir zur Erklärung der, in dem Original aufgestellten, Grundsätze und Thatsachen nothwendig schien, suchte ich zusammen zu stellen, und einige, für unsere Zeiten vorzüglich wichtige Materien bey der Gelegenheit zur Sprache zu bringen." Dies ist allerdings der Fall. Die allgemeinen Betrachtungen über politische Gegenstände, die in den Anmerkungen zerstreut sind, enthalten meist bekannte Dinge, und sind nicht von Belang; hingegen ist das, was in historisch-statistischer Absicht zur Erläuterung des Textes dienlich war, sehr gut zusammen getragen, wie man es den bekannten Kenntnissen des Vf. zutrauen konnte. Eine noch reichere Ausbeute dieser Art verspricht die hier zugleich angekündigte historisch-statistische Beschreibung des Grossherzogthums Toskana, wohin vielleicht auch manches, was in den Anmerkungen fast zu weitläuftig gerathen ist, hätte verspart werden können. Einige Puncte, worauf gegenwärtig die allgemeine Aufmerksamkeit gerichtet ist, hat der Vf. vornehmlich herausgehoben, in der lobenswerthen Absicht, dem Volke und den Regierungen Wahrheiten ans Herz zu legen, die für beide gleich wichtig sind, und die, als Commentar zu einem solchen Texte, um so eher Eingang finden sollten. — Bey dem allen scheint dem ganzen Unternehmen kein durchdachter Plan zum Grunde zu liegen. Welche Klasse von Lesern Hr. Cr. sich als sein Publicum denken, und welche besondere Zwecke er sich auch vorgesetzt haben mag: so hätte er doch eine grössere Gleichförmigkeit beobachten, und manche Abschweifungen vermeiden sollen, wodurch das Werk gar zu sehr von der Bestimmung eines Commentars abweicht. Wenn man z. B. gleich hinter dem ersten Abschnitte des Originals (*Verwaltung der Civiljustiz*) vier allgemeine Abhandlungen findet, die zur Erläuterung des Textes wenig beytragen; so vermisst man dagegen bey dem nicht minder wichtigen IVten Abschnitte (*vom Ackerbau*) sogar das Nöthige, und muss sich mit einer allgemeinen Nachweisung auf die noch nicht erschienene Statistik von Toskana begnügen. Manche vortreffliche Stellen des Originals, deren Anwendung auf die Zeitumstände leicht und natürlich ist, z. E. gleich die klassische Stelle der Einleitung über Publicität, die Stellen im ersten Kap. über privilegirte Gerichtshöfe, im 2ten über die Gleichheit der Strafgesetze, über Tortur und Todesstrafen, über den Missbrauch des Namens Hochverrath, über heimliche Ankläger u. s. w. hätten mit wenigen Worten hinlänglich und besser gewürdigt werden können, als in weitläufigen Excursionen, wodurch die Aufmerksamkeit zerstreut, und der treffende Sinn des Textes oft geschwächt wird. Einige andere Stellen hätten hingegen einer einschränkenden Bemerkung bedurft, welche man hier, wo alles auf unbedingtes Lob angelegt ist, freylich vergebens suchen würde. So wohlthätig auch der grösste Theil der Leopoldinischen Reformen in ihren Folgen war, so darf man sich doch nicht verhehlen, dass die Maximen, nach welchen sie unternommen wurden, nicht allgemein seyn dürften, ohne bedenklich zu werden. In einem Werke, das den Geist der toskanischen Gesetzgebung charakterisiren soll, hätte vor andern die Kunst eine besondere Ausführung verdient, wodurch es der Regierung gelang, den letzten Schatten einer Constitution (durch die Aufhebung des alten Raths der Zweyhundert und der übrigen alten Rathscollegien, der Zünfte, der Podesterien; durch die neue Vertheilung der Provinzialgerichte; durch manche Anordnungen im Fache der Finanzen, der Polizey u. s. w.) zu

zu verdrängen, und die gesammten Staatskräfte einer wohlwollenden und gutberechneten Willkühr zu unterwerfen.

Die Uebersetzung, so weit wir sie verglichen haben, ist mit grossem Fleisse gemacht, und der Ausdruck hat viel Einfachheit und Würde. Da hier nicht der Ort ist, von dem Inhalte des Originals, das längst in allen Händen ist oder seyn sollte, Bericht zu geben, und eine umständliche Anzeige dessen, was in den Anmerkungen des Herausg. vorkommt, zu weit führen würde: so begnügen wir uns, die Hauptrubriken mit einigen wenigen Bemerkungen herzusetzen, woraus man die ganze Anlage des Werkes zur Genüge kennen lernen wird. — *I. Abschnit. Verwaltung der Civiljustiz. Erste allg. Anmerkung*, zur Einleitung gehörig: *über Publicität und Pressfreyheit.* Die bekannten Gründe, etwas weitschweifig vorgetragen. Die Stelle, worüber Hr. Cr. commentirt, sind die merkwürdigen Worte des Textes: „dass es, nach der festen und innigsten „Ueberzeugung Seiner Majestät, kein wirksameres Mit„tel gebe, das Vertrauen und die Zuversicht eines Volks „gegen seine Regierung zu gründen,“ als die vollständigste Publicität, und dass hingegen „alle Verhehlung „und Verschleyerung der Regierungsgeschäfte, Miss„trauen und Argwohn gegen die Güte derselben erre„gen, und selbst die redlichsten und lobenswürdigsten „Gesinnungen des Regenten eben so zweydeutig ma„chen, als das Betragen der Minister, welche die Staats„geschäfte führen.“ *2te allg. Anmerk. über die Freyheit des Kornhandels;* ausführlicher, als es hier nöthig war. Es ist unschicklich, und verstösst gegen die Regeln aller gesunden Auslegungskunst, in dem Commentar eines Werkes, das doch seiner Natur nach nicht für den ersten Unterricht bestimmt seyn kann, bis zu den Elementarbegriffen zurückzugehen, wie das, nach dieser und ähnlichen Proben zu urtheilen, anfangs wirklich Hn. Cr.'s Plan gewesen zu seyn scheint. Wer sollte in einem Commentar über das *Governo della Toscana* weitläufige Berechnungen von Englands Getreideconsumtion und Ausfuhr erwarten? Die ganze Untersuchung hätte übrigens eine schicklichere Stelle hinter dem III. Abschn. gefunden. — *3te allg. Anm., die Einführung eines neuen bürgerlichen Gesetzbuches betreffend;* von S. 69—111. Meist ganz allgemeine Betrachtungen über den Nutzen eines vollständigen Civil- und Criminalcodex, woran es beynahe überall noch so sehr fehlt; von Toskana nur wenige Blätter. — *4te allg. Anm. über die Aufhebung der Zünfte;* ist hier mit angeführt, aber erst hinter dem III. Abschnitte eingeschaltet. — *5te allg. Anm., die Aufhebung der Privilegien und Exemtionen in der Justiz betreffend.* — Wenig Besonderes. — *6te allg. Anm. über die Aufhebung der geistlichen Inquisition*, ist hinter dem X. Abschnitte eingerückt, wo sie, wie der Vf. bemerkt, an ihrem gehörigen Platze ist. Billig hätte sie denn auch hier, wo ihre Stelle nicht ist, und wo man sie nicht findet, nicht mitgezahlt werden sollen. — *II. Abschnitt. Criminaljustiz. 1te allg. Anm. von der Criminaljustiz überhaupt.* Viel Gutes und Zweckmässiges, die Gemeinplätze abgerechnet, die jedoch in diesem Abschnitte schon weniger häufig, als in dem vorigen sind. Angehängt ist eine Tabelle über Verbrecher und deren Bestrafung in Toskana vom J. 1765—1784. Die Totalsumme der Verbrechen von den beiden ersten Jahren ist 2231 und 2394, von den beiden letzten 668 und 577. Die schönste Lobrede auf Leopolds milde Gesetzgebung! *2te allg. Anm. über die Aufhebung der Todesstrafen.* Hr. Cr. erklärt sich gegen die völlige Abstellung der Todesstrafe nach den bekannten Gründen. *3te allg. Anm.* über die Aufhebung der unter der Rubrik: *Hochverrath und Majestätsverbrechen*, ehemals in T. geltenden Gesetze, nebst Aufhebung aller *Confiscationen.* Die Bemerkung des Textes, „dass der Name *Hochver„rath* bisher viel zu weit und zu willkührlich ausge„dehnt worden, so, dass dies Verbrechen und dessen Stra„fe oft auf geringere Vergehungen, ja sogar auf die gleich„gültigsten Handlungen der Staatsbürger übertragen „wurde,“ wird weiter ausgeführt, und mit manchen treffenden Beyspielen belegt. Die Freymüthigkeit, welche der Herausg. bey dieser und ähnlichen Gelegenheiten beweiset, macht seiner Denkungsart Ehre, und wird ihre Absicht hoffentlich nicht überall verfehlen. — *4te allg. Anm., die Aufhebung der Tortur und des Reinigungseides betreffend.* Nichts Neues; auch war es nicht leicht, über einen so vielfältig behandelten Gegenstand etwas Neues vorzubringen. Die vortreffliche Stelle des Originals spricht für sich selbst. „Die „Tortur,“ heisst es daselbst, „welche den Beklagten „schon foltert, ehe er noch einmal durch den richter„lichen Ausspruch für schuldig erkannt ist; sie, welche „die Unschuld der Gefahr grausamer Quaalen aussetzt, „und nicht selten den stark gebauten Verbrecher los„spricht, dagegen aber den schwachen Unschuldigen „so oft verdammt: diese ungerechte und grausame Tor„tur wurde in allen Kriminalprocessen auf immer pro„scribirt, so schwer auch das Verbrechen seyn mochte, „dessen Urheber man zu entdecken suchte.“ — *5te allgem. Anm. über die Indemnisation unschuldig beklagter* (angeklagter) *Personen in Kriminalsachen.* — *III. Abschnitt. Handel, Künste und Manufacturen.* Hiebey nur Eine allg. Anmerkung, vorzüglich die Einschränkung der Fideicommisse und die Aufhebung der Zünfte betreffend; meist bekannte Sachen. — *IV. Abschnitt. Ackerbau.* Grössere Anmerkungen fehlen; das Nöthigste zum Verständnisse des Originals ist in kurzen Noten unter dem Texte beygebracht, welches jedoch auch bey den übrigen Abschnitten geschehen ist. — *V. Abschnitt. Finanzwesen, Steuern und Regalien.* Dieser und der folgende Abschn., nebst den dazu gehörigen Tabellen im zweyten Bande, und den nicht minder reichhaltigen Anmerkungen des Herausg., machen einen der interessantesten Theile des Werkes, so wie die Reformen im Finanzfache eine der glänzendsten Parthien in der ganzen Staatsverwaltung Leopolds, aus. Der Totalertrag der Staatseinkünfte von T. war im J. 1789 (ohne die Grundsteuer und die besondern Einkünfte aus den Patrimonialgütern des Grosherzogs) 13,370,000 Lire; mit Einschluss der letztern, 15,350,000 Lire. Der reine Ertrag, nach Abzug der Hebungskosten,

ften, und ohne die erstgedachten besondern Einkünfte 9,200,000 L. (nach Tab. II. 9,199,121 L.) Hiernach war die Einnahme, blofs durch die bessere Erhebungsart, jährlich um 1,237,969 L. vermehrt, und zugleich den Unterthanen mehr als zwey Millionen jährlich an Abgaben erlassen worden. Die Vereinfachung der Abgaben (im Diftrict Prato z. B. wurden auf einmal 25 verschiedene Abgaben aufgehoben, und in eine einzige verwandelt), die Aufhebung des Generalpachts, die Freygebung oder Einschränkung mancher drückenden Regalien u. f. f., waren fo viele Wohlthaten für das Land. Aufser der Abtragung der Staatsschulden wurden von jener, in Vergleichung mit andern Staaten noch immer sehr mäfsigen Einnahme von 1766—1789 incl. 38,762,854 L. als reiner Ueberschufs erspart, wovon ungefähr 30 Millionen auf die Verbesserung der Landesökonomie, des Fabrik- und Handelswesens, der Künste und Wissenschaften etc. verwendet wurden. Beym Regierungsabtritt Leopolds im J. 1790 fanden sich 5,214,149 L. an baarem Geldvorrath in der Schatzkammer. Ueberhaupt kann man rechnen, dafs L. das Staatsvermögen von Toskana um mehr als 100 Millionen verbessert habe. — *VI. Abschnitt. Staatsschulden.* Die dazu gehörige allg. Anmerk. gleichfalls sehr instructiv. Beym Antritt der Regierung L. beliefen sich die Staatsschulden überhaupt auf 91,376,530 L., und, nach Aufhebung der Magona Vecchia und der Monte di Pietà, noch auf 87,589,775 L. Im J. 1790. waren sie bis auf 20,764,254 L. getilgt. Die Interessen wurden gleich anfangs von 10—15 pro Cent auf 3 pC. herabgesetzt, bey welcher Gelegenheit über 3 Mill. an verschiedene Gläubiger ausgezahlt wurden. Die auswärtigen Capitalien (zusammen über 10 Mill.) wurden 1780 alle aufgekündigt. Die hiezu nöthigen Gelder waren theils aus dem Privatvermögen des Grofsherzogs, theils von dem Verkauf der Domänen, der liegenden Gründe, der Communen u. f. w. gezogen worden. Im J. 1788 fafste L. endlich den Entschlufs, den gröfsten Theil der noch übrigen Staatsschulden auf die sämmtlichen Gutsbesitzer — nach Mafsgabe der bisher üblichen Schuldensteuer, die dadurch abgekauft werden follte, — zu repartiren. Auf diese Weise kam bis Ende 1789 ein Capitalstock von 56,649,200 L. zusammen, welche zur Tilgung der Staatsschulden verwandt werden konnten. Die jährlichen Zinsen für die nun noch übrigen Staatsschulden beliefen sich im J. 1790 auf 604,240 L.; 1765 hatten sie über $2\frac{1}{2}$ Mill. betragen. Als ein Beyspiel, mit welchem ungeheuern Leichtsinn die Regierung in älteren Zeiten, namentlich unter Johann Gasto, Schulden contrahirte, liest man in einer Note des Originals selbst folgende Stelle. „Manchen Capitalisten wurden für 100 Lire, die sie herschof„sen, 2 auch 300 L. gut geschrieben, und die Zinsen „stiegen auf 14 bis 15 p. C. In der fogenannten *freyen* „*Bank* nahm man 45 für 100 als Capital an, und ver„pflichtete sich dabey zu 14 p. C. Interesse." — *VII. Abschnitt. Polizey und gute Ordnung.* In der beygefügten allg. Anm. über diesen wichtigen Gegenstand nur wenig. Hr. Cr. entschuldigt sich mit dem ihm vorgeschriebenen engen Raume; bey den ersten Abschnitten hätte indessen viel Raum erspart werden können. — *VIII u. IX. Abschn. Pensionen* und *Besoldungen.* Auch die hieher gehörige allg. Anm. ist nicht von Belang. — *X. Abschn. Diener der Religion und Kirchenzucht.* In der Anm. des Herausg. eine starke Stelle gegen den in unsern Tagen hie und da geäufserten, ungereimten Satz: „unsere Zeiten bedürften durch„aus wieder der Zuchtruthe der Jesuiten und der hierar„chischen Despotie, des Aberglaubens und der geistli„chen Inquisition, um Ruhe und Ordnung aufrecht zu „erhalten." — *XI. Abschn. Gesetze für die Gemeinden.* — *XII. Abschn. Oeffentliche Verschönerungen und Bequemlichkeiten für das Publicum.* Wegen der zu diesen Abschn. gehörenden Erläuterungen wird der Leser auf die versprochene historisch - statistische Beschreibung von T. verwiesen, ein Werk, dessen baldige Erscheinung allerdings sehr zu wünschen ist. — *Schlufsanmerkung* des Herausg., welche eine kurze, zweckmäfsige Recapitulation des Vorigen enthält. Wir enthalten uns, dem reichen, wohlverdienten Lobe, welches der Herausg. hiebey dem verewigten Monarchen ertheilt, etwas beyzufügen. Das Publicum hat über Leopolds Gesetzgebung bereits mancherley Urtheile vernehmen müssen, die zum Theil darauf berechnet scheinen, ihm das eigene Denken zu ersparen. Indessen spricht die Sache laut genug für sich selbst. Was auch die Zeit und veränderte Umstände von der vergötternden Huldigung abbrechen mögen, die das Governo della Toscana bey seiner ersten Erscheinung empfing, und wie auch das Urtheil der Nachwelt über den Urheber desselben und über dessen Lobredner und Tadler (wenn diese anders bis auf die Nachwelt kommen) ausfallen mag: fo wird man zu dem Werke selbst doch immer, als zu einem, eines aufgeklärten Zeitalters würdigen Denkmal, und zu der glorreichen Administration, welche darinn dargelegt ist, als zu einem Beyspiele zurückkehren, was Verstand, Consequenz und eine erleuchtete Denkart, auch mit mäfsigen Mitteln, bewirken können, wenn sie auf Einen grofsen Zweck gerichtet sind.

Der *zweyte Band* enthält aufser den zahlreichen, die Finanzen betreffenden, Tabellen, nur noch die Einleitung und die Anmerkungen des Originals über den Gebrauch derselben. Das Aeufsere des Werks ist prachtvoll, wiewohl der Druck eine, dem ganzen mangelhaften Plan des Herausg. entsprechende, Ungleichheit hat.

Berlin, b. Maurer: *Menschenspiegel*, oder, denkwürdige Scenen aus der Welt- und Menschengeschichte älterer und neuerer Zeiten. 1795. 380 S. in 8.

Aus der wirklichen Geschichte werden hier theils Biographien, theils einzele denkwürdige Begebenheiten ausgehoben, und ohne alle Hinzudichtung in kurzen, fafslichen und angenehmen Erzählungen, mit eingeschalteten pragmatischen Bemerkungen dargestellt. Der Herausg. unternahm diese Sammlung in der lobenswerthen Absicht, dem epidemischen Geschmack

schmack an Ritter-, Geister- und Hexenmährchen ein Gegengift entgegenzusetzen, und das lesehungrige Publicum vom Wohlgefallen am Gigantischen und Schauerlichen, vom Vergnügen an Charakteren, wie sie nie waren, noch sind, noch je seyn werden, auf das Studium wahrer Begebenheiten und Charaktere zu lenken. Die Völkergeschichte ist nicht allein reich an interessanten und zum Theil ausserordentlichen Vorfällen und Personen, sondern auch weit lehrreicher, als überspannte Romanendichtungen, weil man in ihren Erzählungen einen treuen Spiegel menschlicher Handlungen und Gesinnungen findet. Die in diesem Band aufgestellten Personen und Begebenheiten sind folgende: 1) *Peter der Erste* und *Karl XII* bey Narva und bey Pultawa. 2) *Ezzelino von Romano;* seine Unthaten und sein Ende. 3) *Lorenzo de Medici* Sieg über seine Feinde, und seine Grossmuth gegen sie. 4) Verschwörung des *Cinq-Mars* gegen den Kardinal *Richelieu.* 5) Unglückliche Schicksale des Prinzen *Zemes*, eines Sohns Mahomets II. 6) Belagerung und Eroberung der Insel *Rhodus* durch die Türken. 7) *St. Germain*; seine schrecklichen Leiden in den Wüsteneyen von Aegypten. 8) *David Rizio*, der Günstling der Königin Maria von Schottland. 9) Merkwürdige Schicksale vier russischer Matrosen auf Ostspitzbergen. 10) *Jean Faber*, der die Galeerenstrafe für seinen Vater übernahm. 12) *Franz von Civille*, Commendant der Stadt Rouen unter Karl IX; er ward dreymal für todt gehalten, und begraben, und lebte dreymal wieder auf. 13) Die menchelmörderischen *Assassinen.* 14) *James Sutherland*, ein redlicher Britte, der im Jahr 1791 durch Gewaltthätigkeiten seiner Feinde in einen solchen Abgrund des Elends gestürzt ward, dass ihm der Tod von seiner eigenen Hand die einzige Rettung schien. 15) *John Howard*, der menschenfreundliche Untersucher der Kerker und Zuchthäuser. 16) *Marquis von Tavora*, ein Bruchstück der portugiesischen Geschichte des Jahres 1758. — Blofs bey dem ersten und letzten Auffatz sind die Schriftsteller, woraus sie geschöpft worden, (*Posselt* und *von Murr*) angegeben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Kurze Predigten und Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonntags- und Festevangelien*, nebst einem Anhange von Casualpredigten und Reden, besonders für Landleute und Landprediger herausgegeben von *Raymund Dapp*, Pred. zu Kleinschönbeck u. f. w. 3ter Jahrgang. 1795. Erste Abth.

Hr. D. behauptet auch in diesen Kanzelvorträgen den Ruhm eines im vollen Sinne des Prädikats populären Predigers, welchen er sich bereits durch mehrere ascetische Schriften erworben hat. Ueberall geht er von hellen Religionsbegriffen aus, und bahnt sich mit denselben den geraden und sichern Weg zu einer sanften und bleibenden Rührung des Herzens. Die Auswahl der abgehandelten Materien ist durchweg so, wie es die nähere Bestimmung dieser Vorträge für Landleute mit sich bringt; der Ausdruck ist gemeinfasslich, und dabey der Würde der Sachen überall angemessen. Würden recht viele Kanzelreden in solchem Geist und Tone abgefasst an mehrern Orten gehalten, so müsste wohl jedem Unbefangenen die Nutzbarkeit des Predigtamts hell einleuchten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Budissin* u. *Leipzig*, b. Arnold; *Der kunsterfahrne Spargelgärtner und immerwährende Spargelkalender*, oder kurze und deutliche Anweisung zur Erzeugung, Pflanzung und Behandlung des Spargels, nebst Unterricht, was durch das ganze Jahr in jedem Monat bey Erzielung eines schönen Spargels zu thun nothwendig ist. Ohne Jahrzahl. 32 S. 8. — Ein sehr dürftiges Product. Der Herausg. läfst sich in der Vorerinnerung folgendermafsen darüber vernehmen. „Hr. Pf. Engelthaler machte mich auf seinem im J. 1792 herausgegebenen Spargelkalender aufmerksam, und ich fand bey mehrmaligen praktischen Versuchen, dass alles Gesagte eintraf. Liebhabern des Spargels dieses *wichtige Geheimnifs* vom Bau des Spargels noch gemeinnütziger zu machen, entschloss ich mich, es mit einigen andern Bemerkungen zu bereichern etc." *Das Geheimnifs mag und mufs bekannt werden. Es geschiehet hier in einem neuen Kleide.*" — Dieses neue Kleid bestehet nun hauptsächlich in den rothen Buchstaben des Titels. Von einem *Geheimnisse* erfährt man nichts; doch das hätte man dem Vf. gern geschenkt, wenn er nur das Bekannte gehörig zusammengestellt hätte. Er fängt sogleich mit den monatlichen Verrichtungen bey den Spargelbeeten an, und setzt also voraus, dass der Leser den Bau des Spargels schon verstehe. Nach diesem sogenannten Spargelkalender redet er etwas *vom Nutzen* (der Benutzung) *oder dem Stechen des Spargels*, und dann *von der frühern Hervorbringung der Spargelkeime*, wodurch er das Treiben des Spargels durch Mistbeete versteht: und endlich folgen seine *allgemeinen Regeln.* Darinn lernt man den Spargel aus Saamen ziehen. Dies soll geschehen durch Einlegung dreyer Samenkörner im Dreyeck, um die auf einem bereiteten Spargelbeete eingeschlagene Pflöcke. Diese Dreyecke sollen in gerader Linie stehen; aber damit sich in der Folge die Wurzeln nicht berühren, so sollen die Dreyecke *Sieben Fufs* von einander abstehen, etc. — Ein arger Druckfehler, wenn es anders ein Druckfehler ist! Wie weit die Linien oder Reihen von einander abstehen sollen, wird nicht angegeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. Junius 1796.

SCHÖNE KÜNSTE.

Unter dem erdichteten Druckort Bagdad: *Reisen vor der Sündfluth.* 1795. 500 S. 8.

Ehedem brauchte man die vorsündfluthische Epoche der Menschengeschichte eben darum, weil von ihr nur wenig Nachrichten erhalten worden sind, zu einem Spielraum für gelehrte Träume über den Ursprung der Künste und Wissenschaften; in der Folge ward sie die Lieblingsscene der Dichter, die eine patriarchalische Unschuldswelt schildern wollten; hier giebt sie Stoff zu Dichtungen, die zum Vehikel von politischen Satyren und philosophischen Räsonnements über den gesellschaftlichen Menschen, und eben dadurch, dass sie in so entfernten Zeiten spielen, zur Hülle der Freymüthigkeit dienen müssen. Einer von den unschuldig gebliebenen Bergbewohnern, die von Seth herstammen, unternimmt aus Neugierde Wanderungen durch die üppigen Thäler, in denen Kain's Nachkommen Städte und Reiche gegründet haben. Ein Land, das ein ahnenstolzer, mürrischer und entnervter Despot beherrscht; ein andres, wo nichts, als grober Eigennutz die ganze Nation beseelt, der Raubsucht und Blutdurst erzeugt, ein drittes, wo bey allem äussern Schein von Menschenliebe und Gefälligkeit verfeinerter Egoismus die Triebfeder von allem ist; ein viertes, wo der schwache Regent sich ganz der Leitung bücherschreibender Menschen überläst; ein fünftes endlich, dessen überreife Bewohner mit Vernunft und Phantasie so lange geschwelgt haben, bis ihre Köpfe mit lauter Misgeburten von Ideen erfüllt sind, und sie gar bis zur theoretischen Gottesleugnung herabsinken; diese Länder werden von dem Sethiten nacheinander durchreist. So sehr er in jedem dieser Länder seinen Unwillen über die Verkehrtheit der Einwohner einige Zeit zu verbergen sucht, so bricht er zuletzt doch aus, und zieht ihm die Verbannung aus einem Lande in das andre zu. Die Summe seiner Beobachtungen ist am Ende ein allgemeines Sittenverderbniss unter diesen Menschen, Bosheit, Laster, Blutvergiessen, Herrschsucht, Geldbegierde, Eigendünkel, kurz eine Ausartung des Menschengeschlechts, welche beweist, dass die Menschheit sich noch in ihrer Kindheit befindet, und noch vieler Erziehung und Umbildung bedarf, ehe sie ihrer Bestimmung ein Gnüge leisten kann. Diese Fictionen *à la Klimm* sind mittelmässig, und mit keiner sehr glänzenden Phantasie ausgeführt, in ihren Allegorien oft langweilig, oft zu gedehnt, wozu denn noch ermüdende Declamationen *à la Candide* kommen. Eine gute Erzählungsgabe, ein leichter angenehmer Stil, und in einzeln Stellen treffende und feine Satire werden indessen dem Werke Leser genug schaffen, auch solche Leser, welche die philosophischen Behauptungen, und die schwarzen Gemälde von der moralischen Natur des Menschen nicht zu prüfen im Stande sind. Dem denkenden Leser hingegen werden mehr als alle, aus der Geschichte der Menschheit, abgezogene Maximen, mehr als alle Satiren des Vf. über Despoten, Aristokraten, Minister und Klerus, die Wünsche und Winke für Veredlung des Menschengeschlechts gefallen, die hie und da eingeschaltet sind. Die ganze Reisebeschreibung ist in mehrere Abenderzählungen, oder Mährchen eingetheilt, die ein Philosoph einem Kalifen vor dem Schlafengehn erzählt, eine gar zu abgenutzte Einkleidung; doch spricht hier der Kalife mehr dazwischen, als die Sultane und Schachs in ähnlichen Romanen. So lästig übrigens der Kalife durch die gar zu vielen Stellen wird, die er aus dem Koran anführt, so gewinnt doch der Leser ihn wegen seiner natürlichen Gutherzigkeit, und wegen der guten Entschliessungen lieb, die doch die Geschichte in ihm erweckt, und die alles hoffen liessen, wenn er von andern Räthen geleitet würde. Sein Grosvezier ist ganz unerträglich; bis zum Ekel wiederholt er die Bemerkung, alles komme von dem, den Menschen eingewurzelten, Bösen her, und darum müsse man sie mit einem eisernen Zepter regieren, und zum Guten, das heisst, zum Gehorsam peitschen.

Berlin, b. Felisch: *Karl Fried. Aug. Freyherrn von Lütgendorf Schriften.* Erster Band. 1795. 464 S. 8.

Dieser erste Band besteht aus zwey Schauspielen, davon das erste, das zugleich das vorzüglichste ist, den Titel: *Die Folgen einer minderjährigen Verlobung* führet und vier Aufzüge hat. Die vornehmste Absicht des Vf. in seinen Dramen geht auf die sittliche Belehrung; um diese zu befördern, hat er in diesem Stück einen Liebhaber und eine Liebhaberin aufgestellt, die, beide von gutem natürlichen Verstande und guter Erziehung, beide edel und rechtschaffen, aus jugendlicher Unbesonnenheit nicht immer so handeln, wie sie sollten; der erstere vergisst ältere Verbindungen, und die andre entflieht mit einem Jünglinge, um nicht einen Greis heirathen zu müssen. Ihnen ist ein andres Paar entgegengesetzt, wo die Liebhaberin ihre heftige Liebe unter dem grösten Kampfe zurückhält, weil sie ihr unerlaubt dünkt, und wo der Liebhaber, so viel es ihm auch kostet, demjenigen Platz machen will, der ältere Rechte hat, als er, und aus Ehrfurcht gegen das andre Geschlecht lieber schweigt als seine Geliebte bestürmt.

bestürmt. Nächstdem bestrebt sich der Vf. durch treue Zeichnungen von Charakteren solcher Personen, wie er selbst zu beobachten Gelegenheit gehabt, seine Schauspiele zu beleben. In dem ersten Stück sind ein launichter, zum Aufbrausen, wie zum Lachen, gleich geneigter Alter, sein sanguinischer, feuriger, gegen jeden nur zu offenherziger, nicht selten muthwilliger Sohn, und eine alte, stolze, gebieterische, pedantische und scheinheilige Tante diejenigen Charaktere, die der Vf. am fleissigsten bearbeitet hat. Man findet hier sehr viele, nach der Natur kopirte, Züge vereinigt; der Vf. legt vorzüglich sehr viel Bekanntschaft mit der grössern und feinern Welt, die unsern meisten Theaterdichtern abgeht, an den Tag, doch verfehlt er auch die Natur nicht, wenn er Kaufleute und Gastwirthe schildert. Sein Dialog ist ungezwungen, gewählt und doch geschmeidig. Zwey Situationen ausgenommen, möchten wohl die übrigen Theile des Plans nicht immer anziehend genug seyn, und bey der etwas zu grossen Länge des Stücks, die Handlung etwas zu langsam fortrücken. So viel Schönes auch daraus entspringt, dass der Vater unerkannt mit dem Sohne spricht, und so viel Mühe sich auch der Vf. S. 63. gegeben hat, es wahrscheinlich zu machen, dass er ihm *so lange* unbekannt bleiben könne, so bleibt doch noch immer einige Unwahrscheinlichkeit bey der Sache, aber freylich würde unter den Umständen eine Erkennung auf der Bühne alles verdorben haben. Einem so vernünftigen, einem so zärtlichen Vater (den man besonders durch die Scene S. 221. so liebgewinnt) kann man die Thorheit, sich auf den ersten Blick in die Geliebte seines Sohnes zu verlieben, und die noch grössere Thorheit, dem Sohn die Abtretung derselben an ihn zuzumuthen, nicht verzeihen. Das Duell, und die Dazwischenkunft andrer Personen, ehe es geendigt werden kann, ist eine in Romanen und Schauspielen zu oft vorkommende Situation, als dass sie noch grosse Wirkung thun könnte. Nur selten findet man einige Unrichtigkeiten des Ausdrucks, z. B. S. 50.: etwas *auf* (*als für*) etwas ausdeuten; S. 58.: *auf den* hätte ich ganz vergessen; S. 64. ich bin *gesinnt* (für *gesonnen*) S. 89. Ein, Liebe zu geben und zu empfangen, von dem Schöpfer *ausgedachtes* (*bestimmtes*) Fräulein; S. 92. *es geht mir ein* (für *ich begreife es*) S. 97. ein *weiteres* (für ein *mehreres*) — S. 89. sind *der Stänker, und er lasse mich mit seinem Vorschlage ungeschoren* (welches letztere der wohlerzogne Fritz von seinem Vater sagt) unedle Ausdrücke. — Wenn Sophie S. 147. sich selbst die Tochter des ersten Ministers nennt, so ist dies für ein sonst so edel denkendes Mädchen zu eitel, und wenn S. 153. es heisst: „Nur *Sternfelden* leuchtet kein „guter *Stern*," so möchten es viele Leser für ein Wortspiel halten. — Das *zweyte* Stück dieses Bandes ist *Karl von Dahlfeld, der Jüngling*, ein Original in drey Aufzügen, das der Vf. schon 1788 einzeln zu München herausgegeben hat, und das hier verbessert erscheint. Im folgenden Bande der Schriften des Vf. soll *Karl von Dahlfeld als Mann* in einem Schauspiele geschildert, und dann erst dem Leser vollkommen deutlich werden, was der Vf. durch die Bearbeitung dieser Geschichte hat beweisen, und welche moralische Wahrheit er in ihr hat anschaulich machen wollen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STENDAL, b. Franzen u. Grosse: *Feldprediger-Magazin für die, welche jetzt Feldprediger sind, ehemals waren und künftig werden wollen; auch für jeden edeln Mann, dem Beförderung des Guten in Kriegsheeren wichtig ist.* Von einer Gesellschaft älterer und jüngerer Feldprediger angelegt. *Erster Theil.* 1793. 364 S. *Zweyter Theil.* 1794. 362 S. 8.

Eine bequemere Zeit konnte gewiss nicht gewählt werden, als die gegenwärtige, einem fühlbaren Mangel abzuhelfen und Feldpredigern eine genaue Anweisung zu geben, wie sie ihr Amt zweckmässig verwalten und viel Gutes stiften können, da so zahlreiche Armeen im Felde stehen und bey jetzigen Zeiten gute Feldprediger wohl nöthiger seyn mögen, als sie jemals gewesen sind. Es liess sich auch von einem so alten erfahrenen Feldprediger, als der Herausgeber (Hr. *L. R. Küster* zu Magdeburg) ist, nichts Gemeines erwarten; und diese Erwartung wird man hinlänglich befriedigt finden. Die Beschäftigungen eines Feldpredigers werden von mehrern Seiten betrachtet und überall gute Anweisung entweder in kurzen Abrissen oder ausführlich oder auch durch Erzählungen und gute Beyspiele ertheilt. Der erste Abschnitt enthält Beyträge zur Pastoraltheologie, — unter andern: Ideal eines nutzreichen Feldpredigers; Amt und Würde desselben; wie ein Feldprediger sich Achtung und Liebe des gemeinen Mannes erwerben kann; was ein neuantretender vorsichtiger Feldprediger zu thun hat; Menschenkenntniss, besonders des militärischen Staats, wie dazu schon auf Akademieen und in Kandidatenjahren der Grund zu legen, wie sie in Friedenszeiten zu kultiviren und in der Campagne zu vergrössern? Feldpredigerlazarethgedanken, oder Stoff zu Unterredungen, Betstunden etc. Hier kommt unter andern vor: jede Krankheit und Verwundung ist für jeden Officier und Gemeinen eine *Heimsuchung Gottes*, welches wohl mit einem verständlichern Ausdruck hätte vertauscht werden können; militärische Theologie in Absicht auf Dogmatik, Moral und Aesthetik, einzelne Sätze zu Unterhaltungen, Unterredungen mit niedern Feldbedienten, Stückknechten, Packknechten u. dgl. Morgengebete, die auch fortgesetzt werden. Manches passt freylich auf andere Prediger eben so gut als auf Feldprediger, z. E. wie sich der gewissenhafte Feldprediger bey den jetzigen theologischen Streitigkeiten zu verhalten habe. Manches möchte auch Rec. nicht unterschreiben, z. E. dass es in der Bibel positive Moralgesetze gebe. Im neuen Testamente gewiss nicht, wenigstens hat der Vf. keine genannt. Den zehn Geboten wird auch noch zu viel Werth beygelegt; man soll seine Kriegsmänner (nach S. 109.) nach Anleitung derselben mit den wichtigsten Moral- und Policeybefehlen bekannt machen, und den Katechumenen zuerst das Gebot der Liebe, alsdenn die zehn Gebote

bote und endlich die übrigen christlichen Moralpflichten beyzubringen suchen; und die Verschmähung derselben wird für *Neusucht* erklärt, da doch fast alle neuere Theologen darinn übereinstimmen, dass sie zum christlichen Unterrichte als Grundlage der Sittenlehre unbrauchbar sind. So gut sie auf den Kriegsstand angewendet werden können (wie dies auch von dem Vf. sehr zweckmässig geschehen ist): so ist doch gar nicht einzusehen, worinn das Vorzügliche derselben bestehe, da sie doch offenbar eine höchst unvollständige Grundlage der christlichen Sittenlehre ausmachen. Die angeführten Gründe sind auch sehr unbefriedigend. Das Gebot der Liebe gegen Gott, gegen andere und gegen sich selbst ist die aller simpelste und leichteste Grundlage aller Pflichten, die man auch als Imperative, sowohl als Gesetze der Vernunft, als auch als Gesetze Gottes, wie es Christus gethan hat, vortragen, und alle andere Pflichten daraus herleiten kann. Die zehn Gebote gehören freylich auch zu dem christlichen Unterrichte, aber in einer ganz andern Form und Ordnung, als in dem mosaischen Gesetzbuche. Das dabey gebrauchte Motiv ist übrigens sehr richtig und empfehlenswerth: wenn es allgemein erlaubt wäre, zu stehlen, zu tödten, zu ehebrechen etc. so könnte das Kriegsheer nicht bestehen. Der zweyte Abschnitt ist historischen Inhalts und liefert einige für Prediger lehrreiche Anekdoten aus dem siebenjährigen Kriege. Der dritte Abschnitt enthält militärische Reden, kurze Entwürfe zu militärischen Vorträgen und biblische Sprüche militärisch benutzt, die nicht schlecht und zum Theil vortrefflich sind. Besonders ist das Locale und Temporelle des Vortrags sehr zur Nachahmung zu empfehlen. Alle dogmatische und moralische Lehren sind sehr individuell auf den Soldatenstand angewendet, auch viele Stellen des alten Testaments, besonders aus den Psalmen in Absicht auf die damalige kriegerische Lage sehr glücklich benutzt worden. Nur einige Bemerkungen sind dem Rec. dabey aufgestossen. Nr. 34. Muth in Gefahren, soll eine Homilie seyn, ist aber eine förmliche Predigt mit Eingang, Text, Thema, Haupttheilen und Unterabtheilungen, (die bey einer Homilie eigentlich nicht statt finden,) nur planer und weniger ausführlich als es gewöhnlich ist. Nr. 35. wird Daniel in der Löwengrube als ein Beyspiel der wunderbaren göttlichen Errettung vorgestellt; (sollte dieses nicht manchem Officier leicht Gelegenheit zu Spöttereyen geben?) und S. 269. scheint der Vf. zu erkennen zu geben, als wenn Gott auch jetzt noch zuweilen durch Wunder helfe. S. 271. wird behauptet, dass die Gottseligen ein vorzüglicher Gegenstand der göttlichen Vorsehung wären, welches eine zu menschliche Vorstellung von Gott ist und die ihm unanständige Wahrheit in sich fasst, dass er die Tugend und Glückseligkeit der Gottlosen mehr zu befördern suche, als der Frommen. Der vierte Abschnitt enthält eine literarische Anzeige von Büchern für Feldprediger, und der fünfte die Verfassung und Veränderungen des Feldministeriums der deutschen Kriegsheere. Im zweyten Theile sind für Feldlazarethprediger die militärische Erfahrungsseelenkunde, die Einrichtung eines Kriegsgebets, der Taufen, der Feyer des Abendmals und andere im ersten Theile vorkommende Gegenstände, viele lehrreiche Aufsätze, Skizzen, Beyspiele, Erzählungen, Nachrichten und Reglements enthalten, unter andern S. 192. die Beschreibung von dem Unterrichte und der Taufe eines Mohren. Die Behauptung, die S. 99. und an andern Orten vorkommt, dass die Vernunftreligion für ein Kriegsheer unzureichend und die christliche Religion als *geoffenbarte* oder *positive* schlechterdings nothwendig sey, und dass ein Deist kein guter Feldprediger seyn könne, möchte wohl ohne genauere Bestimmung bey manchem noch viele Zweifel zurücklassen, und die Gründe dafür unsern Zeiten nicht ganz angemessen seyn, am wenigsten der Grund S. 126. Nr. 26. Wenn ein Officier die Nützlichkeit einer guten positiven Religion läugne, solle man nur die militärische Frage an ihn thun: ob ein Kriegsheer, welches nach einem vom Feldherrn gegebenen Reglement und Plan agirt, brauchbarer und besser sey, als ein Heer, in welchem ein jeder Soldat nach seinem Gutbefinden handeln und keinem Befehl eines Obern gehorchen wolle? Meynt denn der Vf. im Ernst, dass nach der Vernunftreligion ein jeder thun könne, was er wolle? Und enthält diese nicht auch Gesetze Gottes als des höchsten Gesetzgebers? Das *Positive* kann zwar auf einen Haufen unaufgeklärter und verwilderter Menschen stark wirken, aber wenn alles *bloss positiv* ist, wird es auch die ganze Moralität verderben. Das verbesserte und abgekürzte reformirte Vorbereitungs- und Feldcommunionformular (S. 297 ff.) enthält auch vier Betrachtungen über Gott und seine Eigenschaften, die göttliche Vorsehung, die Erlösung der Menschen durch Jesum, den Tod und die Ewigkeit. Auf diese vier Gegenstände pflegt der Herausgeber überhaupt den ganzen moralischen und Religionsunterricht einzuschränken und daraus alle Pflichten herzuleiten. Sollten aber nicht der Mensch und seine Bestimmung und die erhabene Würde der Tugend eben so sehr ein besonderer würdiger Gegenstand der Betrachtung seyn? Zu den am Ende beygefügten Problemen und Fragen, deren Beantwortung wünschenswerth ist, liessen sich wohl noch mehrere beyfügen, z. E. was ein Feldprediger dazu beytragen könne, die Duelle unter den Officieren zu mindern und sie nach und nach ganz abzuschaffen? Diese und andere Probleme werden reichlichen Stoff zu fernerer Fortsetzung dieses nützlichen Journals, welcher Rec. mit Vergnügen entgegensieht, darreichen.

FRANKFURT a. M., in der Andreäischen Buchh.: *Geheimnisse aus der Geisterwelt, Magie und Alchymie, beleuchtet und in ihrer natürlichen Gestalt dargestellt.* Nebst Bemerkungen über physische und politische Gegenstände zur Widerlegung ungegründeter Meynungen und Vorurtheile, herausgegeben von einem Kosmopoliten. 1795. 352 S.

Durch diese Schrift sollen, der Absicht ihres Vf. gemäss, Gegenstände aus der physischen, moralischen und politischen Welt in Umlauf gebracht, alte und neue Vorurtheile geahndet, verderbliche Irrthümer gerügt, und ihre schädlichen

lichen Folgen mit lebendigen Farben dargestellt werden. Das Mittel, wodurch er seine Absicht zu erreichen sucht, besteht darinn, dass er viele wichtige Gegenstände, in Rücksicht auf welche zugleich die grössten und schädlichsten Vorurtheile herrschen, in alphabetischer Ordnung aufzählt und seine Belehrungen über dieselben mittheilt. Diese Gegenstände sind hier z. B. aus dem A Abortiren, Abtreiben, Aehnlichkeit der Kinder mit den Aeltern, Alp, Ablösungen, Aderlassen, Ahndungen, aus B, Beschneidung, Begräbniss u. dgl. Wir wollen über die Zweckmässigkeit dieser Methode, den Unaufgeklärten aufzuklären, überhaupt nichts mehr sagen, da schon mehrmal, auch in der A. L. Z. darüber gesprochen worden ist, sondern unser Urtheil nur auf die vor uns liegende Schrift insbesondere einschränken. Allein auch dieses Urtheil kann nicht allgemein seyn, indem die verschiedenen Materien, die hier vorkommen, nicht mit gleicher Ausführlichkeit behandelt worden, und die Abhandlungen über dieselben nicht von gleichem Gehalt sind. Wir leiten diese Ungleichheit theils aus der Ungleichheit der Kenntnisse des Vf. in den verschiedenen Fächern, die er behandelt, und die ihm auch niemand übel deuten wird, theils daraus, dass er seine Urtheile so häufig aus andern Schriftstellern genommen hat, welche selbst wieder von verschiedenem Werthe sind. So ist z. E. die Abhandlung über die Juden grösstentheils nach Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit bearbeitet. In der speculativen Philosophie scheint der Vf. am wenigsten im Reinen zu seyn; dies liess uns, wir gestehn es, gleich sein in der Vorrede gefälltes Urtheil befürchten, wo er sagt: „man träumt von gereinigter Philosophie, und nie war sie verworrener, schwankender und ungewisser als jetzt, da Kant das alte Gebäude umstürzen und ein neues auf einen festen Grund aufführen will." Dass manche, die vorher an ein bestimmtes System glaubten, nun, da Kant dasselbe so sehr erschüttert hat, nicht mehr wissen, was sie glauben sollen, beweist nicht, dass die Philosophie an sich ungewisser geworden sey. Ueberhaupt empfiehlt ein solches absprechendes, durch keinen Beweis unterstütztes, Urtheil über einen, mit der Aufklärung so genau zusammenhängenden, Gegenstand einen Aufklärer gar nicht. Besser sind die Urtheile über empirische Gegenstände, sowohl die Menschen als die körperliche Natur. Denn in der That findet man hier von beiden vieles, wenn auch gleich bereits von andern gesagtes, doch gewiss nützliches und wahres. Hingegen scheint uns diese Schrift noch von einer andern Seite unzweckmässig. Offenbar enthält sie nämlich mehrere Aufklärungen, welche vielen von den Lesern, für die sie bestimmt ist, anstössig und nachtheilig werden können. Aber wir wollen die Stellen, welche wir hier in Gedanken haben, lieber den Vf. selbst aufsuchen lassen, als sie hier öffentlich anführen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin:* *Amynt, ein Schäfergedicht.* Aus dem Italienischen des *Torquato Tasso*; metrisch übersetzt von *F. G. Walter.* 1794. 120 S. 8. (8 gr.) Rec. verglich fast den ganzen ersten Act mit dem Originale Wort für Wort; diese mühsame Arbeit fortzusetzen hielt er bald für unnütz, weil schon aus dem Verglichenen deutlich genug erhellt, dass Hr. *W.* etwas unternommen habe, dem er nicht gewachsen ist. Die gemeinsten Redensarten versteht er gar nicht, oder falsch. Wir wollen nur wenige, aber auffallende Beyspiele anführen. Amor der Silvine verwunden will, sagt:

in questo modo
In questo luogo appunto io farò il colpo.
Ma veder non p o t r a l l o *occhio mortale.*

Auf diese Art und an eben diesem Orte will ich sie treffen oder will ich meinen Streich ausführen, aber kein menschliches Auge wird es sehen können. Hr. *W.* übersetzt:

an dieser Stelle,
Die keines Menschen Aug' erblicken wird.

Menar giovanezza, seine Jugend zubringen, heisst bey ihm: *seine Jugend* h ü t e n. Ueberhaupt ist er mit dem Hüten sehr unglücklich:

Esser guardata amata desiata.

wo *guardata* offenbar nichts anders heissen kann als *betrachtet*, giebt er es auch mit *gehütet*:

Me questa vita giova; e 'l mio trastullo
'E la cura de l' arco e degli strali;
Seguir le fere fugaci, e le forti
Atterar combattendo, e se non manca
Saette a la faretra, o fere al bosco
Non tem' io, ch 'a me manchino diporti.

Mich freut dieses Leben. Mein Zeitvertreib ist, meinen Bogen und meine Pfeile zu besorgen, flüchtiges Wild zu verfolgen und tapferes im Kampfe dahin zu strecken, wenn es meinem Köcher nicht an Pfeilen, dem Haine nicht am Wilde fehlt; so fehlt es auch mir nicht an Ergözlichkeiten. — Hr. *W.*:

Mir *g n ü g e t* dieses Leben; meine Lust ist
Den Bogen und den Pfeil zu führen; kann
Ich nur das Wild im Busch und auf der Flucht,
Im Köcher *wackre* Pfeile, jagen; so
Ist wahrlich mir vor (um) Zeitvertreib nicht bange.

Wie kann man doch so etwas hinschreiben!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Junius 1796.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LAUSANNE, b. Durand, Ravanel u. Comp.: *Statistique élémentaire, ou essai sur l'etat geographique, physique et politique, de la Suisse.* Par *F. J. Durand,* ministre du St. Evangile, Professeur ordinaire dans l'académie de Lausanne. Tome I—IV. 1795. zusammen 1690 S. 8. (3 Rthlr. 6 gr.)

Die seit ungefähr zwanzig Jahren über die Schweiz erschienenen Schriften können für sich eine nicht unbeträchtliche Bibliothek ausmachen: in derselben würde aber dieses Buch eine der ersten Stellen verdienen, und viele ersetzen können; nicht als enthielte es viele neue Entdeckungen, sondern weil es eine vorzüglich gute Zusammenstellung der nützlichsten Kenntnisse von diesem so vielseitig merkwürdigen Lande ist. Hr. D. ist kein Schweizer, die Schweiz ist aber seit mehr als vierzig Jahren sein Aufenthalt. Diese Statistik ist ein Cursus von Vorlesungen, welche er Jünglingen von ungefähr sechzehn Jahren zu Lausanne gehalten hat. In ihrer Einrichtung ist das besondere, dass er von den Cantons erstlich überhaupt, dann aber von Bern mit besonderer Ausführlichkeit handelt; welches aus der nächsten Bestimmung seiner Arbeit ganz wohl zu erklären, der Uebersicht des Ganzen hingegen eher etwas nachtheilig ist. Zuerst betrachtet er die Schweiz geographisch, I, 1—93, alsdann in ihrem physischen Zustand, I, 94— II, 164; und, nachdem er in beiden Rücksichten das Bernergebiet geschildert, II, 165— III, 164, die politische Verfassung der Schweiz, III, 165— IV, 134, und Berns, IV, 135—435. Wir gestehen, dass in der Vorrede das Bekenntnis, dass der Vf. die deutsche Sprache, diese Hauptsprache des Landes und worinn die meisten und vorzüglichsten Schriften darüber erschienen sind, nicht verstehe, uns nicht das beste Vorurtheil für seine Gründlichkeit beygebracht hatte: es scheint dem Rec., ein Mann, der vierzig Jahre ein Land bewohnt und über dasselbe ein grosses Werk unternimmt, hätte sich wohl dieses Instrument der wichtigsten Kenntnisse sollen eigen machen. Doch ist aus vielen Stellen zu ersehen, dass Hr. D. wenigstens die wichtigsten Artikel der vornehmsten deutschen Bücher über die Schweiz sich hat übersetzen lassen; und, wenn er auch nicht alle Wünsche hierinn befriediget hat, so war er desto aufmerksamer, alle französisch geschriebene Bücher, zumal in dem physischen und ökonomischen Fach auf das beste zu benutzen. Eigen ist ihm die gute Zusammenordnung, und was er aus eigener Erfahrung geschöpft. Der Geist seines Buchs ist löblich, insofern er den schweizerischen Jünglingen die vielen Gründe darstellt, welche sie haben, ihr Vaterland zu lieben; Fehler aber oder Vernachläfsigungen eben so wenig ungerügt hingehen lässt, als über die Gebühr vergrössert oder tadelt. Gemeiniglich wiederholt der Vf. den Tadel eines Dritten, meistens Auswärtigen; und immer sind damit Verbesserungsvorschläge und Bemerkung wirklich vorhandener Anlagen zur Verbesserung verbunden. Man dürfte wohl hin und wieder ein Lob zu allgemein, gewisse Epithete zu stark oder etwas verschwenderisch angebracht finden, aber selten etwas ganz Unrichtiges; und die Herabstimmung des zu hohen Tons wird sich von selbst ergeben, wenn die Jünglinge in Geschäftsübung kommen. Eine einzige Stelle scheint bey der sonst menschenfreundlichen und vernünftigen Denkungsart des Vf. zu auffallend, um ohne Rüge hinzugehen. Der hohe Altar einer Kirche auf dem Feusisberg (im Canton Schwytz) soll unter andern mit einem Gemälde von Voltaire und Rousseau geziert seyn, *„sur lesquels, ainsi que sur leurs ecrits, tombe le feu du ciel* (I, 28)!" So wenig diese Heiligen eben auf den Altar einer Dorfkirche passen, (wo sie ohne Zweifel unschädlich und *incognito* ihren Platz einnehmen); so unanständig muss dieser Zusatz jedem scheinen, der bedenkt, von welchen menschenfeindlichen Vorurtheilen, von wie vielen traurigen Irrthümern Europa durch diese Männer befreyt worden ist, wie viel Geist und Geschmack in ihnen geglänzt hat, und dass es eben so unbillig ist, alle Misbräuche der Aufklärung auf diese ihre Beförderer zu schieben, als wenn man z. B. dem Jünger, den Jesus lieb hatte, alle Aergernisse schuld geben wollte, welche durch die Deutung der ersten Zeilen seines Evangeliums entstanden sind.

Die geographische oder mathematischtopographische Statistik scheint uns derjenige Theil des Buchs zu seyn, gegen den das meiste zu erinnern wäre. Tobias Meyers von den Homannischen Erben 1751 herausgegebene Karte der Schweiz, welche *Gottlieb Emanuel von Haller* (Schweiz. Bibl. I, n. 173) mit Recht *eine der besten* nennt, heisst hier, I, 7, *la plus imparfaite.* Eine 1564 erbauete Citadelle zu Schafhausen wird I, 10 mit den Ringmauren dieser Stadt verwechselt. Aus I, 13 könnte man irrig schliessen, dass die langen Bärte im Appenzellerland herrschende Mode seyn. I, 17 werden nach einem längst widerlegten Irrthum Tiguriner und Züricher verwechselt. I, 26 wird erzählt, dass bey Morgarten funfzig Vertriebene *mirent la derniere main à la victoire;* vielmehr *la première.* S. 32 werden Utznach, Gaster, Sargans und Zug, unbegreiflicher Weise, die Waldstädte genannt, welcher Name Uri, Schwytz, Unterwalden und Lucern zukommt. Genf, bey Cäsar *colonia Allobrogum,* heisst I, 52 *la capitale des Allobroges*

ger I, 84 wird unrichtig angezeigt, man sehe zu Basel das Grab Rudolfs von Habsburg. I, 157 wird von *karthaginensischen* Münzen gesprochen, die auf dem Bernhardsberge sollen gefunden worden seyn. I, 268 stirbt Epaminondas *bey Leuktren*. I, 304 wird Paracelsus unrichtig Thomas genannt. II, 20 liest man: *„Le laurier, originaire de la Nouvelle-Espagne, qui a passé de là en Europe, fournit chez les Grecs des couronnes aux poëtes etc.* Welche Beschreibung! Werden die Jünglinge nicht glauben, die Griechen haben ihn aus Amerika bekommen? II, 131: Es sey zu Wettingen eine Aufschrift: *„qui porte, que ce temple fut bâti en l'honneur de la déesse Isis, par Alpinula, sa fille.* Man sollte glauben, sie würde für eine Tochter der Isis ausgegeben; denn von Julius Alpinus, ihrem Vater, kömmt nicht ein Wort vor, auf welches *sa* sich beziehen könnte. Wir brechen hier ab, um für andere Bemerkungen Raum zu behalten.

Der naturhistorische Theil ist gut. Saussure und andere Forscher hatten vortrefflich vorgearbeitet. I, 122 wo die Schätzungen des Michéli du Crest *ideales* genannt werden, hätte bemerkt werden können, dass, da dieser Mann von Genie die Messungen von Aarburg aus, wo er Staatsgefangener war, vorgenommen, sie nicht so wohl an sich unrichtig, als auf falsche Namen angewandt sind: Z. B. den Schrekhorn hat er nicht falsch gemessen, aber er hielt ihn für den Gotthard; daher freylich ganz irrig ist, was er von *diesem* Berge sagt. Dank verdienen Erzählungen aus dem Mund der Landleute wie I, 42, 135 sq., 138 sq. Merkwürdig ist der ganze Artikel von der Bevölkerung; namentlich über Zürich I, 243 f. Hn. *Durands* Resultat für die ganze Schweiz ist 1,855,100; die Bemerkungen des Rec. stimmen hiemit überein. Ueber die Naturkräfte des Bergvolks gute Beobachtungen I, 264 f. Aber noch viel anziehender ist der Artikel vom Nationalcharakter; verschiedene beygebrachte Anekdoten könnte der Rec. bestätigen. Mit der Beantwortung der Frage, *si les Suisses ont de l'esprit?* hätte der Vf. sich weniger Mühe geben können: Verstand ist ihr Charakter, und so lang dieser gesund ist, können sie glänzendere Eigenschaften wohl entbehren. Das I, 302 f. vorkommende Glarnerische Denkmal Gessners ist eigentlich das Werk des Sekelmeisters Zwiky, eines Manns von vielem Talent und Charakter. I, 310 wird über die Liebe zur Musik ganz das Gegentheil von dem gesagt, was der Vf. des Buchs *über die Schweiz und Schweizer* bemerkt zu haben vermeynte. I, 323 vertheidigt der Vf. mit Recht die Verfeinerung der Sitten gegen die Vorurtheile der Bewunderer alter Rohheit. I, 328 werden die Vorwürfe angeführt, welche Ausländer den Schweizern machen; aber dieser Catalogus ist unvollständig, und es giebt solche, zumal in Betreff der Verwaltung ihrer *gemeinen* Herrschaften, die sich wohl nicht widerlegen lassen. Rec. wünschte, dass die Schriftsteller, welche so begierig Fehler aufspüren, wo keine oder nur unbedeutende sind, ihr Auge auf diesen Punkt wendeten; das Gemälde könnte so gräfslich werden, dass die öffentliche Meynung endlich zu längst nöthiger Reform hierinn, durch Moral und Ehrgefühl, gestimmt würde. Wir können die Stelle nicht übergehen, welche I, 338 aus Rousseau angeführt wird: *„Si la plus belle des révolutions devoit couter la vie à un seul homme, il ne faudroit pas l'entreprendre.“* Ist ein solcher Mann wohl werth dass ihn das Feuer vom Himmel treffe? Der Artikel von der Zoologie I, 354 ff. ist ganz gut. Die Schilderung des Pflanzenreichs wird mit Bemerkung nützlicher Verbesserungsvorschläge und Beschreibung der wirklichen Benutzung belebt (II, 1 f.). Es ist begreiflich, dass Hr. D. in einem Weinlande, nach einem langen Aufenthalt in Gegenden, wo nur Feldbau und Viehzucht blühen, vorzüglich geschickt war, die Fragen über die Vorzüge der verschiedenen Culturarten von mehreren Seiten zu beleuchten; das natürliche Resultat ist, dass der meiste Vortheil mit Mischung derselben und Beobachtung der Tauglichkeit eines jeden Bodens verbunden ist. Ungern übergeht Rec. eine Menge wichtiger Angaben, wie II, 22, 25, 32 f., 45 (wo aber in Schätzung des Ertrags der Erdäpfelcultur ein Druckfehler zu liegen scheint.) Auch über die Mineralien sind die Beobachtungen wohl gesammelt, und beurtheilt. Die Alterthümer hätten wir nicht als Anhang der Naturhistorie erwartet, aber noch weniger den in Wallis vormals üblichen Ostracismus II, 152, dessen Stelle natürlich in dem politischen Theile ist.

Eben in diesem Geist sind alle Artikel in besonderer Rücksicht auf Bern, nur mit noch mehr Genauigkeit bearbeitet. Die Stadt liegt 1650 Fuss hoch über dem mittelländischen Meer. Dass in dem Zeughaus alle Erfodernisse zu Ausrüstung eines Heers von 60,000 Mann seyn sollen, dürfte wohl eine zu starke Angabe seyn; mit 40,000 käme man der Wahrheit näher, und schon das ist für eine kleine Republik viel, besonders da so viele andere Waffendepots im Lande sind, und die Nation selber bewaffnet ist. Wie konnte II, 196 der Vf. sagen: *il est à-peu-près certain, que Jules-César a établi un de ces camps fortement retranchés sur le Golmont (près d'Erlach)*; da sich gar nicht beweisen läfst, dass er überhaupt in Helvetien gewesen, und noch weniger abzusehen ist, wozu ihm jenes Lager eben dort hätte dienen sollen! Eben so unerweislich ist, dass *Drusus* Vindonissa zu einer *place d'armes* gegen die Deutschen gemacht habe. Auch die alte Geschichte Zofingens II, 208, ist nicht mit kritischer Wahrheit beschrieben. II, 212 merkwürdige Erwähnung des jährlichen Wettlaufs der Knaben von Bruck. Wo mag der Vf. gelesen haben, dass Burgdorf im *eilften* Jahrh. die Hauptstadt von Kleinburgund gewesen sey? Rudolf I hat 993 keine Kirche gestiftet (II, 234), denn er ist 912 gestorben. Dafür eben daselbst eine gute Beschreibung des Gasterthals. Ueberhaupt ist gut, was der Vf. von der jetzt existirenden Schweiz vorbringt, in ihrer ältern Historie scheint er nicht ganz so bewandert. Wie er z. B. (Th. II. S. 269.) nicht wusste, dass die militärische Bewachung des Landvogts zu Yverdun in alten Verschwörungen ihre Veranlassung hatte. II, 275 wird die Fabel der Zerstörung Aventicums durch Attile widerholt. Eben so unerweislich ist, dass Orbe jemals, geschweige *longtems, la plus puissante ville de la Suisse* gewesen sey. II, 290: der Canton Bern habe 39 Städte, 1300 Dörfer und Flecken. Die Grimsel

fel ist gut beschrieben. Auch II, 298 f. mit Bemerkung des neuesten Ruins eines Berges, die Gemmi. Sehr richtig nach der Naturhistorie, den Sagen und Aspecten, die Glätscher; II, 315 das fürchterliche Rottenthal. Vierzig Stunden weit rechnet Hr. *D.*, *les glaciers contigus*. Richtige Bemerkungen über den lemanischen See, und den *Lac de Brai*. Das Bernerische Haus von Müllinen scheint nicht von dem hier vorkommenden oberländischen Ort, sondern aus dem in der Mark bey Rapperswyl gelegenen abzustammen. Wir empfehlen besonders den Art. über die Volksmenge. II, 367. Sie nimmt doch, selbst im *Pays-de-Vaud*, merklich zu. Bemerkung der Wallifer über die kühnen bernischen Jäger II, 374: *Lorsque vous voyez un homme descendre ainsi* (von dem Gemmi herunter), *soyez sur que c'est un protestant; les catholiques ont plus de soin de leur ame.* Treffliche Schilderung der Athletenfiguren zu Bern und der herrlichen Bauern, der Kleidungsarten II, 390 f. Sehr wahr heisst es von den deutschen Bernerbauern II, 397: *il aime son etat et s'en tient honoré; quelque riche qu' il soit, il ne consent point, que ses enfans se mésallient en epousant des gens de la ville.* Wie ganz anders der Bauer im *Pays-de-Vaud*, S. 398.! Die Gastfreyheit in den Einsamkeiten um Bern. Es ist würklich sonderbar, ganz nahe der Hauptstadt, so viele und liebliche Einsiedeleyen zu finden.

Wir bemerken aus dem *dritten* Band nur folgende Merkwürdigkeiten. S. 4 über den Holzmangel; Anmerkungen, welche nicht nur in der Schweiz Beherzigung verdienen. S. 10 die vortreffliche Pflanzencultur zu Worb. Der Ertrag der Kornfelder im Canton Bern variire zwischen dem drey und zwölffältigen (welcher letztere sich doch in wenigen Gegenden finden wird). Fortschritte des Landbaus um Lausanne. Das sind die wahren Eroberungen! S. 24: was über die Pflanzung der Weinreben in *la Vaut* hier unbestimmt gesagt wird, betrifft den Weinberg Desaley und gehört in das J. 1235, beynahe die gleiche Epoche, da der Johannisberger am Rhein zuerst angepflanzt wurde. S. 31 die richtige Bemerkung, dass zu viel Dung mehr, aber nicht so edlen Wein hervorbringt, läßt sich aus der Erfahrung auch des Falerners bestätigen, welcher eben daher jene von Horaz gepriesenen Eigenschaften im nächsten Jahrhundert nicht mehr so vorzüglich hatte. S. 38 ungemeine Reichhaltigkeit der Torfgruben des *Pays de-Vaud* an Bitumen. Der Salzberg im C. Bern, so weit er zur Zeit bekannt ist, erstreckt sich sechzehen Stunden (*lieues*) in die Länge; zwey in die Breite. Doch war, vor den neuern Entdeckungen die Ausbeute jährlich keine 9000 Centner. Die Eisenmine in Lauterbrunnenthal trägt oft über 65 Procente arbeitbares Eisen. S. 133 drey in Verlust gerathene Silberminen. S. 169; der hier angeführte Freyheitsbrief Ludewigs des Frommen hat keinen Grund, welcher die historische Kritik aushielte. S. 191: nicht 3 Jahre, wie hier gesagt ist, sondern acht Monathe daurte Maximilians I. Krieg wider die Schweiz. S. 195: *Müller* zeigt im zweyten Th. seiner Schw. Gesch. aus Urkunden, welche Verdrüsslichkeiten (keinesweges „*une heureuse situation*") Anlass zu dem Pfaffenbrief von 1370 gaben. S. 197 wird der im J. 1389 geendigte Krieg „*le dernier effort de la maison d'Autriche contre les confédérés*" mit Unrecht genannt; man bedenke die Geschichten der Jahre 1443 ff. 1467 ff. 1499. Bey S. 214 findet sich eine sehr bequeme Tabelle über das Verhältniss der zugewandten Orte und gemeinen Herrschaften zu den XIII Cantons. S. 221: steht eine historisch nicht unrichtige, politisch aber besonders jetzt zu empfehlende Bemerkung: „*Que le Corps Helvetique a toujours*" (dieses würden wir doch etwas einschränken) „*fait marcher la legislation de front avec l'état présent de la nation.*" Der Artikel über das Helvetische Staatsrecht ist gut ausgefallen: allerdings hatte Hr. *D.* hier eine treffliche Vorarbeit; den Art. *Corps Helvetique* in der Encyclopedie von Yverdun, eine sehr gute Arbeit Tscharners von Aubonne, des Verfassers einer Historie der Eidgenossen. S. 244 von den, während dem gegenwärtigem Krieg zu Basel residirenden, Repräsentanten gemeiner Eidgenossenschaft. S. 249 steht, der Aemterkauf in den Demokratien bringe auf die Unterthanen in den gemeinen Herrschaften *keine* nachtheilige Wirkung hervor. Ists möglich, so etwas zu sagen? S. 255 werden Zug und Schafhausen mit Unrecht unter die befestigten Plätze gezählt; Mauern und Graben haben sie, wie jede viel geringere Stadt. S. 264 ff. wird nach Vordersätzen, wider die sich nichts einwenden lässt, die Mannschaft, welche die Schweiz (nicht in die Länge *unterhalten*, aber zu Vertheidigung der Freyheit oder zu kurzen und kraftvollen Expeditionen) armiren kan, auf 300,000 Mann gerechnet. Richtig ist die Bemerkung über die vortheilhafte Wirkung, welche die gegenwärtige Gefahr auf den Nationalcharakter hervorgebracht hat. (Es haben auch, wie seit Zwingli nie geschah, alle Cantone zu einer gottesdienstlichen Uebung, einem Bettag, ohne Religionsunterschied sich bey diesem Anlass schon zweymal vereiniget.) S. 273 *M. de la Borde* verdient nicht *auteur des tableaux pittoresques de la Suisse* zu heissen; die denselben beygefügten Discurse (also das Hauptwerk, denn die Kupferstiche bedeuten wenig) sind nicht *presque tous*, sondern von Anfang bis zu Ende die Arbeit des Generals *von Zurlauben*, und ein Meisterstück dieses grundgelehrten, und eben so bescheidenen Greises; *la Borde* machte nur die Speculation, das Werk auf seine Kosten heraus zu geben. S. 279 ein Zug, der obiges bestätiget: Eben die Kirche zu Basel, wo die Reformation zuerst geprediget worden, war 1792 die, wo seit 264 Jahren zum erstenmal, für die katholischen Schweizer in der Garnison die Messe wieder gelesen wurde. S. 215 sehr zweckmässige Betrachtung der Frage, ob die fremden Kriegsdienste der Schweiz nöthig seyn oder nicht? Beweis, wie sehr die Auswanderung die Volksmenge im *Pays-de-Vaud* vermindert habe. Und woher follten die Leute, wenn sie im Land blieben, sich nähren? Fabriken für den Hausgebrauch sind bald genug vorhanden; und gegen Ausländer können sie wegen der Einfuhrverbote in einigen Staaten, anderwärts wegen der bey ihnen verhältnissmässig theurern Lebensmittel die Concurrenz nicht aushalten. S. 291 erklärt sich Hr. *D.* sehr verständig, für das beste nach-

nachbarliche Verständniss mit anderen Staaten, ohne enges Bündniss mit irgend einem. S. 296 f. ein Zug, der dem Solothurnischen Schultheiss Nic. von Wengen billig unsterbliche Ehre macht. So zeigte sich um dieselbe Zeit ein Landamman Aeppli von Glaris. Die Leidenschaften kämpften lang wider den gesunden Verstand der Schweizer, bis sie endlich, bald nach der Reformation, so intolerant als irgend ein Volk wurden. Jetzt fangen sie an, diese Spur theologischer Barbarey nach und nach zu vertilgen. Das Capitel *des divers gouvernemens* S. 305 erregt viele Betrachtungen über die unzählichen Modificationen von wirklich meist überall mit vieler Kunst combinirten, mehr oder weniger freyen, Verfassungen, die seit so vielen Jahrhunderten in einem so kleinen Lande neben einander bestehen. Ihr ganzer Geist scheint auf Mäsigung, auf Bezähmung feindseliger Leidenschaften zu gehen; er ist erreicht worden, aber diese Erfahrung widerspricht vielen Theorien. Man sollte, wenn man dieses Kapitel liest, kaum für möglich halten, was doch seit Jahrhunderten war, und ist, und geliebt, und verehrt wird. Oft wird freylich nicht jeder mit allen Sätzen des Vf. einverstanden seyn; doch wenn er sagt, *„que l'autorité „souveraine reside dans tel et tel conseil,"* so soll das wohl nur heissen, dass es die Attribute derselben ausübt; eigentlicher ist die Souverainität bey denen, von welchen diese Räthe constituirt werden; und gewöhnlich wird sich finden, dass dieselben gewisse Hauptsachen, wenn es schon nicht immer bedacht wird, sich reservirt hatten. Es ist wichtig, dass diese Begriffe berichtiget werden; Missverständnisse können schlimme Folgen haben. Es wäre über diesen Theil der Durandischen Statistik viel mehr zu sagen, als eine Recension fassen kann. Genf ist S. 383 nach der Verfassung von 1792 beschrieben; auch geschieht keine Meldung von der 1794 vorgenommenen Landesreform in Bündten; und über das Veltlin ist nicht alles gesagt, was zum Verstehen der oft erneuerten Discussionen erfoderlich wäre. Es ist unbegreiflich, wie S. 415 gesagt werden kann, *„que les liens des cantons avec l'eveché de Bale ont „été resserrés;"* da der gröste Theil des Landes ein Departement Frankreichs geworden, und die übrigen Theile kaum in der Lage, wie sie sonst waren, zu erhalten sind. S. 430 hätte das Lob *„qu' en Suisse les brigues pour entrer dans les Conseils sont rigoureusement „proscrites"* durch die Bemerkung beschränkt werden müssen, dass diese Verordnungen gemeiniglich schlecht beobachtet werden. So ist S. 435 wiederum ein Lobspruch auf die Verwaltung der gemeinen Herrschaften, zu dessen Berichtigung dem Vf. eine Reise nach Lugano, Locarno u. s. w. zu wünschen wäre.

(*Der Beschluss folgt.*)

MATHEMATIK.

Wien, b. Patzowsky: *Handbuch der praktischen Rechenkunst für alle Stände des bürgerlichen Lebens*, entworfen von *Christ. Jac. Wolf*, vormaligem ausserordentl. Lehrer der Rechenk. bey der k. k. Realakademie. 1795. 332 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Enthält ausser den vier Species, der Regel de tri und Kettenrechnung, auch Gewinn- und Verlustrechnung, Agio- und Sensarierechnung etc. und in der zweyten Abtheilung auch einige von den eigentlich kaufmännischen Rechnungen. Es gehört zu den bessern unter den vielen Büchern dieser Art, wie sie auszufallen pflegen, wenn der Vf. nicht nur selbst ganz fertig zu rechnen weiss, sondern auch durch Fähigkeit und fleissige Uebung einen ziemlich deutlichen und guten Vortrag erreicht hat; übrigens aber weder durch mathematisches Studium gebildet ist, noch durch eigene vollständige Erfahrung für irgend ein besonderes Fach der praktischen Arithmetik sich auszeichnet.

Zelle, b. Schulz dem jüngern: *Rechenbuch über gemeinnützige Fälle*. Vom Kanzellisten *J. H. Boden*. 1795. 222 S. 8. (9 gr.)

Des Vf. *gemeine Arithmetik* ist, ihrer vielen und wohl abgefassten *Aufgaben* wegen, als ein gutes *Hülfsbuch* den Lehrern der Arithmetik in diesen Blättern *empfohlen* worden. Neben ihr wird nun hier auch ein kurzer und wohlfeiler Auszug von dem braven und thätigen Vf. dargebothen; auch hat er hie und da seinen Vortrag verbessert, und überhaupt sich neue Mühe gegeben, ein brauchbares Lehrbuch für Schüler zu liefern. Rec. ist überzeugt, dass es vor vielen ältern Rechenbüchern, welche noch häufig gebraucht werden, ganz beträchtliche Vorzüge hat, dennoch aber, auf den Ruhm eines vorzüglichen Lehrbuches gegenwärtig keinen Anspruch machen kann. Man lese nur §. 6: Zahl, werden mehrere mit einander verbundene Ziffern benannt. 48 ist eine Zahl, und besteht aus den Ziffern 4 und 8. Ferner §. 11: Primzahlen, irrationale oder in ganzen Theilen untheilbare Zahlen sind z. B. die 1, 3, 5 und 7 (welches sich auch auf verbundene Ziffern erstreckt,) die bey dem Rechnen beschwerlich zu behandeln sind.

Zusatz zu der Recension von Holmes's Epistola complexa Genesin etc. in der A. L. Z. Nro. 172.

Ungeachtet der Recensent dem Hn. *Holmes* gewiss kein Unrecht gethan hat, wenn er seine Schreibart unlateinisch, und eben deswegen oft unverständlich genannt hat; so muss er doch die Stelle S. 538 der Recension unter den in dieser Hinsicht von seinem Stil angeführten Proben ausnehmen. Hr. *H.* hat nemlich, wie bey nochmaliger Ansicht dem Recensenten mehr als wahrscheinlich geworden, in der Stelle: *Altero quidem seculo vel quinto exeunte, vel sexto scriptus videtur*, nicht seine Meynung, sondern des Hn. Prof. *Alter* Meynung vortragen wollen; und so fällt also die Vermuthung des Recensenten als ob er *altero seculo* für *alterutro* gesetzt habe, weg.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Junius 1796.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Lausanne, b. Durand, Ravanel u. Comp.: *Statistique elementaire, ou essai sur l'etat geographique, physique et politique, de la Suisse.* Par F. J. Durand, etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Th. IV. S. 20 sollte Graf Heinrich von Schwyl *Rapperschwyl* heissen. S. 22 wird die Einrichtung der Carthause *Valsainte* zu einem Kloster nach der Regel von la Trappe angemerkt; sie ist, bekanntlich, gegen alle Menschlichkeit und Vernunft. Von den guten Umständen der katholischen Landpfarrer in der Schweiz. Die weise Politik der protestantischen Regierungen zu Verhinderung des Emporkommens irgend einer neuen Hierarchie, (wozu ihre Geistlichkeit in den beiden vorigen Jahrhunderten gute Anlagen hatte). S. 37 f. hätte beygefügt werden sollen, dass die *Formula Consensus* weder je von allen reformirten Kirchen der Schweiz angenommen worden ist, noch jetzt darauf gesehen wird. Der Art. vom Feldbau ist sehr unterrichtend; sehr gut sind auch die Betrachtungen über das Manufacturwesen. Wenn die Züricher (S. 62) fast lauter Fremde in ihren Fabriken arbeiten lassen, so haben diese Institute das Land wohl nicht entvölkert, (wie man neuerlich hat behaupten wollen). Die Industrie der Berge Neufchatels ist nach Osterwald, und, wie es scheint, nach eigener Ansicht sehr gut geschildert. S. 114 Geschichte der Landstrasen. Von dem Urnerloch hätte etwas mehr gesagt werden können. S. 121 weise Lehre: die Fabriken in die Städte zu concentriren; aber auch dort nicht mehr Arbeiter dafür zu halten, als das Land nähren kann. Das Capitel von der Verfassung Berns ist eines der besten. S. 159 Schilderung des mühevollen Lebens der dortigen Senatoren. Sie ist von allen, die einiges Ansehen haben und ihre Pflicht erfüllen, buchstäblich wahr. S. 184 Erwähnung des neuen Gesetzes zu Verhinderung der Oligarchie und Eröffnung einer Aussicht für Familien vom Lande. S. 201 wie standhaft eine Regierung sprechen kann, die sich der Liebe des grösten Theils ihrer Unterthanen bewusst ist. S. 219 ihre Sorgfalt, schon seit 1615, für gründliche Anleitung zur Geistescultur ihres Volks. Musterhafte Einrichtung der Kirche im *Pays-de-Vaud;* S. 243 wie die Geistlichkeit in allem untergeordnet ist. S. 250 schätzbare Bemerkungen von Bauersleuten über den Landbau. S. 278 dass, wenn diese erste der Künste in ihrer ganzen Vollkommenheit getrieben würde, die Schweiz bald sich selbst nähren könnte. Ueber die verhältnissmäsig vernachlässigtere Cultur in dem Pays-de-Vaud sehr gute Anmerkungen. (In dem Hauptumstande, dass der deutsche Bernerbauer Eigenthümer, der im Pays-de Vaud nur Pächter zu seyn pflegt, liegt der Grund von vielem). Der Vf. liefert erfreuliche Züge von der Verbesserung dieser Unvollkommenheiten. S. 295 f. Eine merkwürdige Beschreibung von Landfesten, dem Hirtenkönig in den Gebirgen von Ormont, und dem Bacchusfest in Vevay. Das letztere ist von vier auf acht Jahre hinausgesetzt worden, (wohl nicht für immer; nur in den leidigen Zeiten lag 1795 der Grund). S. 303 weise Lehren über die Manufacturen, deren zu viele, und über die, deren zu wenige sind. S. 318, Vortrefflichkeit des in Trachselwald gearbeiteten Leinens, das dem besten schlesischen gleich sey. S. 326. Von der Landkarte, die Hr. Prof. Tralles über den Canton Bern aufnimmt. Bibliotheken in dem Oberländergebürg. Rec. hat Loke in einer Alpenhütte, Reiske's Demosthenes am Fuss des Gotthards gesehen; er kennt originelle Dichter unter den Hirten; Bücher über nützliche Künste sind ihnen vollends nicht fremd. S. 343 ff. gute Betrachtungen über den Nutzen, welcher aus Vollendung des Canals Turrettin zwischen dem Genfer und Neufchatellersee entspringen würde. Der Artikel vom Handel ist das beste, was man bisher darüber hat; Rec. war vor beynahe zwanzig Jahren von dem Abbé Raynal gebeten, ihm Notizen davon zu verschaffen; aber er fand in keinem Buche, was nun hier gegeben wird; obschon auch dieses vieler Vervollkommnung fähig ist. Die Oberländer Pferde bringen jährlich zwey Millionen Livr. in das Land, vierzehen bis 1500 Centner Emmenthaler Käse werden verkauft; aus dem Thal Hasli für 90,000 Livr.; aus dem Grindelwald, für 300,000. Der Tuch- und Leinenhandel im Canton Bern erträgt bey 1300,000. Das Kirchspiel Villette allein trug an Wein im mäsigen 1793ger Jahr für 364,000 L. — Zahl der 21 Landregimenter, der Jäger- Dragoner- Cürassier- und Artilleriecorps, und der Garnisonen von Bern und Aarburg: 55,712 Mann. Zahl der im Cn. Bern besoldeten Personen (vom Civilstande): 1014. Die Regierungsglieder zusammen (in der Stadt) mögen 20,000 Th. beziehen. Die Volksmenge der Stadt Bern, welche seit so vielen Jahrhunderten an der Spitze einer beträchtlichen Republik steht, wird S. 407 auf 12000 Seelen angegeben (Rec. hatte eine Zählung zu 13,339:) die des Landes auf 376,762, oder (wenn man vermuthlich die mit Freyburg in Gemein habenden Districte beyzieht) 406,554. Am Ende folgen sonst noch verschiedene Berichtigungen und Zusätze, welche einen angenehmen Beweis liefern, dass der Vf. fortfährt, seinem Werk immer neue Vorzüge zu geben. Wir wünschen bloss, dass er die Zusätze, woran die zweyte

zweyte Ausgabe gewiss reich seyn wird, auch den Besitzern der ersten in Form von Supplementen mittheilen wolle.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, im Verlag der Acad. Kunst- und Buchh.: *Lehrbuch der neusten Erdbeschreibung* für öffentliche und Privat-Schulen nach Wilhelm Guthrie frey bearbeitet. Zweyter Theil. Nebst zwölf geograph. Karten, entworfen von *D. F. Sozmann*. 1795. 234 S. 8.

Der gegenwärtige Band umfasst alle europäischen Staaten, und der folgende letzte liefert die übrigen Theile der Erde. Es ist im Ganzen ein gutes und brauchbares Compendium, aus welchem hin und wieder einige Fehler hervorstechen: dies war unser Urtheil vom ersten Theil, und eben das scheint vom zweyten zu gelten. Fabri war beynahe die einzige Quelle, welche der Vf. benutzte, von ihm wurde also auch entlehnt, was fehlerhaft ist. Mayland hat bey beiden nur 120,000 Einwohner; da man aber aus Zahlungen weiss, dass die Anzahl derselben über 130,000 steigt, so hält man sich immer noch zuverlässiger an Büschings Angabe. Obwohl 40,000 Menschen, die man für Lucca gewöhnlich rechnet, etwas übertrieben seyn mögen, so setzt doch gewiss 20,000 eine viel zu klein angenommene Berechnung voraus. Freygebiger sind beyde mit der Volkszahl in Spanien; Carthagena erhält 60,000 Seelen, aber Zählungen gaben nur 28,000, und Lage und Umfang erlauben kaum eine viel vergrösserte Anzahl. Die einzelne Nachricht eines Reisebeschreibers sollte zu einer mehr als gedoppelten Vergrösserung keine hinlängliche Autorität seyn. Bey Biscaya verdiente doch wohl erwähnt zu werden, dass die Bewohner des Landes eine ganz eigne Sprache reden. In England erklärt der Vf. Manchester ohne weiters für die wichtigste Handelsstadt nach London. Eine der wichtigsten, oder wohl mit Birmingham die wichtigste Manufacturstadt im ganzen Lande, London nicht ausgenommen, ist Manchester; aber als Handelsstadt nimmt Bristol unstreitig die zweyte Stelle ein. Von Russland wird die Bemerkung gemacht, dass nur St. Petersburg den Titel Gubernium, und die Krimmischen Lande den Titel Provinzen führen. Die neueste Russische Karte von 1787 lehrt von beiden das Gegentheil. Orthographische Fehler darf man freylich hier so strenge nicht nehmen, doch thut es dem Auge gar zu wehe, durchgängig *bequäm* zu lesen.

Ueber die von Hn. Sozmann beygefügten Karten müssen wir ein etwas hartes Urtheil fällen. Sie sollen zum Unterricht der Jugend dienen, die bisher gewöhnlichen fehlerhaften verdrängen, ein Muster genauer Arbeit seyn, und zeigen doch meist von grosser Nachlässigkeit. Jedes einzelne der zwölf Blätter, darf eine Recension, die eigentlich dem Buche gewidmet ist, nicht durchgehen; es wird genug seyn nur die erste, die Karte von ganz Europa mit flüchtigem Blicke zu überlaufen. Sie ist ein in das kleinere gezogener Nachstich der Karte, welche Gässefeld zu Bruns geograph. Handbuch gemacht hat. Der Jugend kann es gleichgültig seyn, aus welcher Quelle sie etwas nützliches erhält, wenn die so leicht gemachte Arbeit nur nützlich wäre. Aber in Portugall fehlt Oporto, in Spanien Bilbao, in Frankreich Rouen. Nun wissen wir zwar wohl, dass es bey einem so viel umfassenden Blatte nicht auf die Menge der Orte, sondern auf die zweckmässige Auswahl derselben ankommt; aber eben deswegen haben wir diese Namen äusserst bedeutender Städte angeführt, weil andere viel minder wichtige hier ihren Platz finden. Z. B. Verdun, Nancy, Châlons. In Neapel wird wohl Cosenza und Otranto bemerkt, aber nicht das ansehnlichere Lecce. In Schwaben steht Stutgard; Augsburg bleibt weg. Inspruck und Salzburg werden angezeigt; das volkreichere Grätz nicht; in England fehlt sogar Bristol. Die erste Jugend, für welche bloss eine so allgemeine Karte dienen kann, findet hier schlechterdings nicht, was ihr nothwendig ist; man kömmt beynahe in Versuchung zu glauben, dass der Zeichner nicht immer wusste, was er auswählen sollte. Noch tadelhafter ist aber die Stellung mancher Orte; Cadix und Gibraltar stehen am unrichtigen Flecke, Zürich findet seinen Platz an der Nordwestseite des Bodensees, Pest nördlicher als Ofen, Regensburg auf der Nordseite der Donau; Cöln am rechten Rheinufer, Glasgow nördlicher als es seyn sollte, und Manchester an der Seeküste. Selbst die Figur der Länder giebt nicht immer die richtige Proportion. Spanien fällt gröser in das Gesicht als Frankreich, und dieses wenigstens eben so gross als Deutschland. So sehr auffallende Unrichtigkeiten zeigen die übrigen Karten nicht; die beste unter ihnen ist die Karte von Polen.

MEISSEN, b. Erbstein: *Kritisches Verzeichniss der Landkarten und vornehmsten topographischen Blätter der Chur- und Fürstlich-Sächsischen Lande* von *Joh. Christoph Adelung*. 1796. 310 S. 8.

Hr. A. hat sich durch diesen mühsamen Beytrag zur Länderkunde ein neues Verdienst um die Literatur erworben. In der Einleitung wird eine kurze Nachricht von den Männern gegeben, welche sich um die Zeichnung geographischer Karten von Sachsen verdient gemacht haben, unter welchem Churfürst Augusts Name zuerst erscheint. Ihm folgen Hiob Magdeburg, Johann Criginger, Melchior von Schlomach, Tobias Beutel, Adam Friedr. Zürner. Es sind angezeigt: 7 allgemeine Karten von ganz Ober- und Niedersachsen, 1 vom ganzen Obersächsischen Kreise, 78 von dessen südlichem Theile, oder den Chur- und Fürstlichsächsischen Landen, 22 Postkarten, 11 besondere Vorstellungen, petrographische, Producten, Delogirungskarten, von der alten Eintheilung der Lande etc. 9 allgemeine, 69 besondere Karten und Plane einzelner Aemter und Orte vom Churkreise, 23 K. vom Marggrafthum Meissen, 7 K. vom ganzen Meissnischen Kreis, 417 Plane und Prospecte von Dresden, 8 K. von den 4 Aemtern Meissen, 11 Kriegs- und Lagerpläne, 54 Prospecte von der Stadt Meissen, und eben so viel von

andern

andern Orten dieser Aemter, 6 K. vom Amte Dresden, 12 Lagerplane, 29 Prospecte von Pillnitz, 11 von Uebigau, 60 vom bekannten Plauischen Grunde, 99 von andern Orten bey Dresden, 7 Karten und Prospecte vom Amte Dippoldiswalde, 39 vom A. Hohenstein, 3 K. vom Amte Pirna, 11 Lager etc. Plane, 34 Prosp. von der Stadt Pirna etc., 56 von der Festung Königstein, 33 von andern Orten des A. Pirna, 18 K. u. Prospecte von den A. Stolpen und Radeberg, 13 Prosp. vom Lustschloss Moritzburg, 23 K. Plane und Prosp. vom A. Grossenhayn, 3 K. von dem A. Senftenberg und Finsterwalda, 28 K. Plane und Prosp. vom A. Torgau, 9 vom A. Mühlberg, 12 vom A. Oschatz, 6 K. vom Leipziger Kreise, 10 vom A. Leipzig, 188 Prosp. und Grundrisse von der Stadt L. und nächst umliegenden, und 5 von andern Orten des A., 13 K. von den A. Delitzsch und Zörbig, 19 K. und Prosp. von den A. Wurzen, Eilenburg und Düben, 20 vom A. Grimma, 15 vom A. Leisnig, 26 vom A. Rochlitz, 4 vom A. Colditz, 7 von dem A. Borna und Pegau, 10 K. vom Erzgebürgischen Kreise, 32 K. Plane und Prosp. vom A. und Stadt Freyberg, 9 von dem A. Frauenstein, Altenberg, Lauterstein, 15 von dem A. Augustusburg, Chemnitz, Frankenberg, 20 vom A. Nossen, 16 Prosp. vom A. Grillenburg, darunter 13 von dem alten Schlosse Tharant und der Gegend, 10 K. vom A. Schwarzenberg, 30 vom A. Wolkenstein, 6 Prosp. vom A. Zwickau, 22 K. und Prosp. von den Schönburgischen Herrschaften, 3 K. vom Voigtland, 26 K. und Prosp. vom Chursächs. Antheil desselben, 13 von den Reussischen Landen, 5 von der Herrschaft Asch, 8 vom Neustädtischen Kreise, 8 K. vom Stifft und 9 Grundrisse und Prospecte von der Stadt Merseburg, 16 Prospecte und Kriegsplane vom A. Lützen, 13 Kriegsplane vom A. Schkeuditz, 1 Prosp. von Lauchstädt. 33 K. und Prosp. vom Stift und den Städten Naumburg und Zeitz, 47 K. von der Landgrafschaft Thüringen, 36 K. Grundrisse und Plane von Erfurt, 4 K. und Plane vom Chursächs. Thüringen, oder dem Thüringischen Kreise, 16 K. und Prosp. von den A. Pforta, Tautenburg und Ekartsberga, 18 vom A. Weissenfels, 27 K. Prosp. und Kriegsplane vom A. Freyburg, 6 von den A. Saugerhausen, Wendelstein, Sittichenbach, 4 von den A. Sachsenburg und Weissensee, 7 von dem A. Langensalze und Gewerbschaft Treffurt, 25 K. und Prosp. vom Fürstenthum Weimar, 39 vom F. Eisenach, 34 vom F. Gotha, 26 vom F. Altenburg, 27 vom F. Coburg, 9 vom F. Querfurt, 17 von der Grafschaft Schwarzburg, 37 von der G. Mansfeld, 10 von den G. Stolberg und Wernigerode, 5 von Mühl- und Nordhausen, 23 von der G. Henneberg, 12 K. von der Ober- und Niederlausitz zusammen, 21 K. von der ganzen Ober-Lausitz, 162 K. Plane und Prosp. von einzelnen Kreisen, Städten und Gegenden der Ober Lausitz, 13 K. von der ganzen Nieder-Lausitz, 14 K. und Prosp. von einzelnen Orten der Niederlausitz. In der Vorrede wird die wichtige Bemerkung gemacht, dass manche Werkstätten die Fehler ihrer Karten in der Stille verbessert hätte, ohne es auf dem Titel anzuzeigen, daher man von mancher Karte unter einerley Titel drey und mehr Abdrücke von verschiedenem Werthe habe. Jeder Leser wird mit uns in den Wunsch einstimmen, dass Hr. *A.* recht bald geneigt seyn möchte, dem Publicum ein ähnliches Verzeichniss der geographischen Karten vom ganzen deutschen Reiche mitzutheilen, wozu in der Vorrede Hoffnung gemacht wird.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Swea Rikes Krigsmagts Anciennitets — och Rang-Rulla för år 1795.* (Der schwedischen Kriegsmacht Anciennitäts- und Rangliste, für das Jahr 1795.) 168 S. gr. 8.

Diese Rangliste der ganzen schwedischen Armee, worinn die Officiere eines jeden Grades nach ihrer Anciennität und ihrem Range aufgeführt sind, ist auf Königl. Befehl von der Expedition der Generaladjutanten verfertiget, und sie kann auch dem Statistiker zur nähern Kenntniss der Einrichtung der ganzen schwedischen Armee dienen. Jedem Namen des Officiers ist das, was er sonst bedient, der Orden den er etwa hat, sein Geburtsjahr, sein Eintrittsjahr in den Dienst, und das Datum seiner letzten Vollmacht in verschiedenen Columnen beygefügt. Zuerst der Generalstab, der aus 2 Feldmarschallen, 8 Generalen, 13 Gen. Lieutenanten und 15 Gen. Majoren besteht. Dann die Kapit. Lieutnants bey dem Leibtrabantencorps sowohl des Königs als des Herzogs. So 25 Generaladjut. vom Flügel, 31 Oberadjutanten, und 17 Stabsadjutanten des Königs. Hierauf folgen die Regimentsofficiers, als 65 Obristen, 109 Obristlieutenants und 227 Majors. Und nun die sämmtlichen Regimenter und Corps, mit allen dabey angestellten Officieren, als den Leibtrabanten, der Königl. schwedischen Leibgarde, den Leibhusaren, der gothischen Garde, der Brigade des Königl. Leibregiments, die Bataillonen der leichten Infanterie, der Leibgrenadier, und der Artillerie, die in die schwedische, gothische, wendische und finnische vertheilt ist, nebst der Brigade der neuerrichteten reitenden Artillerie von zwey Batterien. Ferner die Officiers bey der Königl. Fortification und bey der Adelsfahne. Hierauf folgen die sämmtlichen 6 Cavallerie- und 29 Infanterieregimenter und die dazu gehörigen Corps, mit ihren Chefs und sämmtlichen Officieren, auch den dabey angestellten und noch minderjährigen. Auf diese der Generalstab der Königl. Kriegsflotte und der Flotte der Armee, der aus einem Grossadmiral, einem ersten Admiral, 6 Viceadmiralen und 8 Contreadmiralen, nebst einem Viceadmiral und 2 Contreadmiralen von der blauen Flagge besteht, wie auch den Königl. Adjutanten von der Flotte, 8 Gen. Adj. 5 Oberadj. und 4 Stabsadjutanten. Und nun die ganze königliche Admiralität, bestehend aus 35 Obristen, die mit den von der Artillerie gleichen Rang haben, 21 Obristlieutenants und 31 Majors. So der Construktionsstaat der Königl. Kriegsflotte, und dann die Flotte der Armee, bey der 1 Viceadmiral, 2 Contreadmirals, 3 Obristen, 6 Obristl. und 7 Majors angestellt sind, nebst deren Construktionsstaat. Hierauf kommt der Commendantenstaat, aus 1 Obercommendanten, 17 Commendanten in den verschiedenen Festungen des Reichs. Ferner die Königl.

 Kriegs-

Kriegsakademie, wobey ein Gouverneur, ein Major und 3 Compagniechefs stehen, nebst 7 Compagnieofficieren, die Cadetten, die schon ihre Studien vollendet haben, und die 5 Classen der See- und Landcadetten (deren in allen 69 sind.) Zuletzt die Vertheilung der ganzen Armee in 8 Divisionen, nämlich der Leibdivision, der westlichen, schonischen, smoländischen, westgothischen, nordländischen, finnischen und pommerschen Division, mit dem Namen ihrer Chefs, und die zu jeder gehörigen Regimenter und Corps, deren in allen 62 aufgeführt sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Gera, in der Expedition dieser Zeitung: *Aufrichtig-deutsche Volkszeitung.* Ein nützliches Hand- und Hausbuch für das deutsche Volk, seine Lehrer, und alle seine Freunde herausgegeben von *Christ. Gottl. Steinbeck.* 1795. Erster Band 2 Alph. 4 B. Zweyter Band 2 A. 5 B. 1796. Erster Band 1 A. 21 B. 4. (3 Rthlr.)

Die Absicht des Vf. geht laut der Vorrede dahin, den deutschen Bürger auf eine unterhaltende Art mit dem *Geiste* (?) und Gange der Zeitgeschichte bekannt zu machen, und ihm alles, was aus der *Erdbeschreibung, Geschichte, Staatskunde, Kriegswissenschaft* und dergleichen dabey vorkommt, zu *erklären.* Zu Ende der Vorrede sagt er noch deutlicher, was er will. Seine Zeitung soll ein wahres *Handbuch*, nicht nur über die schon genannten Wissenschaften, sondern auch über *Lebensweisheit, Naturlehre, Haushaltungskunst und dergleichen* werden. Unter dieses etc. läfst sich dann alles, was dem Vf. etwa gelegentlich noch einfällt, bringen. Zuerst drängt sich einem die Frage auf: Ist auch das alles dem Bürger zu wissen nöthig oder nützlich? Rec. zweifelt. Der Bürger verträgt etwas Erdbeschreibung, etwas Geschichte, und an Lebensweisheit und Haushaltungskunst nach seiner Art kann er nicht zu viel haben. Was soll er aber mit Naturlehre, Staatskunde und Kriegswissenschaft, wovon man ihm doch nur einzelne Brocken ziemlich roh würde auftragen müssen. Er läuft Gefahr bey so unverdautem Wissen ein eingebildeter Narr und ein rechthaberischer Raisonneur zu werden. Und dabey sollte er glücklicher seyn, als bey seiner Unwissenheit? Mancher Kopf könnte dadurch noch weiter verdreht, und aus einem guten Bürger könnte ein unruhiges Mitglied der Gesellschaft und zuletzt ein unglücklicher Mensch werden. Die Bemühung, dem gemeinen Mann Kenntnisse beyzubringen, an die in den meisten niedern Schulen nicht gedacht wird, ist an sich dankenswerth; aber der Umfang und das Maafs dieser Kenntnisse verdient doch auch Ueberlegung, damit er nicht aus dem seinem Stande angemessenen Ideenkreise heraustrete, welches er selten ungestraft thun wird. Diejenigen aus diesem Stande, die zu höhern Kenntnissen geneigt und geschickt sind, finden auch, wie hundert Beyspiele beweisen, den Weg zu denselben, ohne dass man nöthig hätte, diesen zu einer allgemeinen Landstrafse umzuschaffen. Sie machen Ausnahmen; aber die Ausnahme muss nie zur Regel werden. Unsre meisten Volkslehrer scheinen hierin zu fehlen.

Hr. *St.* mag es indessen mit seiner langen Reihe schwerer Wissenschaften, mit denen er den deutschen Bürger bekannt zu machen verspricht, so gar ernstlich nicht gemeynt haben. Denn beym Durchblättern der drey vor uns liegenden Bände finden wir, dass die Ausführung ziemlich weit hinter dem Versprechen (oder sollten wir lieber Drohung sagen?) zurückbleibt. Die Neuigkeiten des Tags sind die Hauptsache. Sie sind nicht blos aus Zeitungen geschöpft, sondern zum Theil aus Privatcorrespondenz und diesem Werke eigen, z. B. die ausführliche Nachricht von Drouet's versuchter Flucht. So oft sich nun auch hierbey leider! Gelegenheit zeigte, mit Regeln der Kriegskunst den Bürger zu überladen: so findet sich doch glücklicher Weise ausser einer Erklärung der Schiessscharten nirgends ein Wort davon. Mit der Naturlehre ist der Bürger auch fast ganz, und vielleicht mehr als räthlich war, verschont geblieben. Man sollte doch denken, eine Erklärung der Instrumente zu Beobachtung der Witterung könnte dem Bürger noch am nützlichsten seyn. Aber Bd. I. S. 30. wo der Vf. die beobachteten Grade der Kälte mittheilt, sagt er nur: „vielleicht werde ich gelegentlich einmal die Einrichtung eines Thermometers aus einander setzen, und zeigen, was das heisst, die Kälte betrug 20 Grade." Hier war ja die beste Gelegenheit dazu! Die geographischen Anmerkungen sind die zahlreichsten; nur sollte der Vf. nicht gewisse (schlechte) Werke flüchtig nachschlagen und abschreiben. An historischen und statistischen Erläuterungen und Aufsätzen fehlt es nicht, und an allerley Fehlern in denselben auch nicht. Doch das sind Nebensachen. Das Beste am ganzen Werke, sonderlich seitdem die Zeit von den politischen Nachrichten den Reiz der Neuheit abgestreift hat, sind die Erzählungen und Anekdoten aus dem gemeinen Leben. Wir gestehen mit Vergnügen, dass sie für den gemeinen Mann viele Wirthschaftsregeln und wahre Lebensphilosophie enthalten, und von dieser Seite schreiben wir dem Werke einen bleibenden Werth zu. Besonders läfst sichs der Vf. sehr angelegen seyn, Betrüger zu entlarven und vor Quacksalbern zu warnen. Hingegen möchten wir ihm, ausser einer geprüften Diätetik, nichts aus der Arzneywissenschaft aufzunehmen rathen, wie er mit weitläuftigen Aufsätzen über Krankheiten, z. B. die goldne Ader und die Hypochondrie, gethan hat. Der Styl ist nicht rein, selbst nicht ohne grammaticalische Fehler, und die Sprache sinkt oft zu sehr zur Sprache des gemeinen Mannes herab. Doch kann diesem das Werk im Ganzen sehr nützlich seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. Junius 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Dilly: *Memoirs of the medical ſociety of London inſtituted in the year* 1773. Vol. IV. 1795. 447 S. 5 Kupfertafeln. gr. 8.

I. Geſchichte eines Pemphigus, von *W. Gaitſkell.* Der Fall ſelbſt iſt nicht merkwürdig. In den Bemerkungen darüber dringt der Vf. auch auf Unterſcheidung des chroniſchen vom acuten (*febr. bulloſa.*). Die erſte Art beobachtete er einmal in ſo hohem Grade, daſs er ſich durch den ganzen Darmcanal erſtreckte. Um über die anſteckende Kraft gewiſſer zu werden, verſuchte er die Einimpfung, die aber fehlſchlug. (Ob es der chroniſche oder acute war, iſt nicht geſagt. Rec. weiſs einen Fall, daſs ein Bedienter an beiden Händen einen flechtenartigen Ausſchlag bekam, da er ſeinen an der erſten Krankheit leidenden Herrn täglich verband.) Die Flüſſigkeit fand er ohne Geſchmack und Geruch, und dem Blutwaſſer ſehr ähnlich; ſie wurde auch, wie dieſes, durch mineraliſche Säuern und Weingeiſt coagulirt, nur ſchwächer. Als Urſache nimmt er eine unbekannte Beſchaffenheit der Luft an, die bey beſonderer Empfänglichkeit der Haut die aushauchenden Gefäſse ſo reizte, daſs ſie dieſe Symptome hervorbrächten; Schärfe der Säfte wäre es nie. (Dieſe könnte doch die aushauchenden Gefäſse eben ſo gut reizen, als die unbekannte Luftbeſchaffenheit. Auf die Abſonderung des Harns ſcheint der Vf. nicht geachtet zu haben.) II. *Bemerkungen über den rothen Fingerhut*, von *W. Currie.* Er ſtimmt Lettſom's Bemerkungen (ſ. Vol. II.) über den einzuſchränkenden Gebrauch deſſelben in der Waſſerſucht völlig bey; es ſey ein narkotiſches Mittel, und paſſe daher in dieſer Krankheit aus Schwäche nicht. Wo es die Reſorption befördre, geſchehe es bloſs durch die Heilkräfte der Natur, die ſeinen beruhigenden Kräften entgegenarbeiteten(?); harntreibende Kräfte habe es gar nicht. In Krankheiten von erhöhter Reizbarkeit und Empfindlichkeit ſey es aber um ſo ſchätzbarer. Eine Manie heilte er ohne Vermehrung einer Excretion durch ſolche Gaben deſſelben, daſs es Mattigkeit und unregelmäſsigen Puls machte. (Purgiermittel und Tropfbad wurden aber zugleich angewandt.) Drey Epileptiſchen half er nichts. Active Blutungen ſtillte er einigemal. (Alle 6 Stunden war nur Gran. j gegeben, und ſo möchte die Blutung wohl *nach* dieſem Mittel, aber nicht *durch* daſſelbe aufgehört haben. Hätte er bloſs beruhigende Kräfte, ſo möchte es ſchwer ſeyn, zu erklären, wie nach demſelben die heftigen Zufälle, als Erbrechen etc. entſtehen, und ja durch groſse Doſen Opium könnten gehoben werden. ſ. *Medic. facts and obſervat.* Vol. V.) III. *Vortheilhaft erprobte Operationsart der Maſtdarmfiſteln*, von *J. Mudge.* Obgleich er die W. A. K. verlaſſen hat, hält er es doch noch für ſeine Pflicht, die Welt in den Beſitz ſeiner neuen Methode zu ſetzen. Sie beſteht aber in nichts, als daſs er eine groſse (abgebildete) Hohlſonde in den Maſtdarm bringt, wie es ja ſchon *Marchetti, Rau, Runge, Percy* empfahlen, die er aber nicht benutzt, um auf ihr herunterzuſchneiden, ſondern um den After dadurch 4 Zoll weit auszudehnen, damit man die Sonde hervorkommen ſieht. Bey jedem Verbande ſoll man dann den Finger und auf ihm das Inſtrument einbringen, um zu ſehen, ob er auch den Winkel des Schnittes ausfüllt! — Schlieſslich erinnert er noch, daſs eine Verbeſſerung des Cheſeldenſchen Seitenſchnittes, die er in *Philoſ. Tranſact.* Vol. 46. bekannt gemacht, wirklich ſeine Erfindung ſey, obgleich böſe Menſchen ihm dies hätten ſtreitig machen wollen. IV. *Nachricht von den Heilkräften des Harzes der Acaroides Reſinifera oder des gelben Harzes aus Botany Bay*; von *C. Kite.* Dies iſt neuerlich unter dem Namen des gelben Gummi bekannt geworden, zeigte ſich aber nach des Vf. ausführlichen Verſuchen als ein Schleimharz. Es ſchwitzt aus dem genannten Baume in ſolcher Menge, daſs Ein Menſch in wenigen Stunden 30—40 Pfund ſammeln kann. Es vermehrt keine Excretion, und ſcheint ſtärkende Kräfte zu haben. Die vom Vf., dem Dr. *Beugo* und *Thompſon* an Kranken mancherley Art angeſtellten Verſuche ſind ſehr lobpreiſend, aber auch zum Theil ſehr empiriſch. Es that Wunder in Erbrechen, Magenkrampf, Flatulenz, allen Arten von Dyſpepſie, Durchfall, Ruhr, Krämpfen in äuſsern und innern Theilen, Rheumatismus, Gicht, weiſsem Fluſs etc. etc. V. *Fall eines brandigen Netzes mit Bemerkungen darüber*, von *W. White.* Schon 12 Wochen vor dem Tode fühlte der Kranke Schmerzen in der Nabelgegend und Kälte in den Füſsen, beſonders den Fuſsſohlen. Dieſe Zufälle mit ſparſamer Abſonderung des Harns, beſtändiger Uebelkeit und Verſtopfung, hält er für die diagnoſtiſchen Zeichen der oft ſo verborgnen Entzündung dieſes Theils. Der Bauch im angeführten Falle war nie geſpannt. VI. *Bemerkungen und Verſuche über die Einſaugung des äuſserlich angewandten Brechweinſteins und Arſeniks*, von *W. Gaitſkell. Sherwens* Verſuche, in welchen eingeriebener Brechweinſtein durch Schweiſs, Brechen und Purgieren allgemeine Wirkung äuſserte, wiederholt er, und zwar, um nicht durch Idioſynkraſien irre geleitet zu werden, nicht bloſs an ſich, ſondern auch an 8 andern. Er rieb eine nach und nach verſtärkte Auflöſung, zuletzt von ℨij in *aqu. deſtill.* ℥vij, auf einmal in den ganzen Kör-

Körper, und dennoch erfolgten nie die allgemeinen Zufälle, die Sh. schon nach ℈j entstehen sah, auch nicht da er ihn als Salbe anbrachte. Oertlich reizte er oft so stark, dass sehr schmerzhafte Geschwüre entstanden, zeigte auch, durch den Mund genommen, seine gewöhnliche Stärke. Auch Sherwens Arsenikweinstein, äusserlich angewandt, zeigte gar nichts von den gerühmten harntreibenden Kräften, so wie auch die Fowlersche Auflösung desselben, ob man sie gleich auf heile und eiternde Stellen eine Woche lang anwandte. Auch innerlich genommen, trieb der Arsenik den Harn nicht. (Wenn man fortfährt, die Krämpfe, die so heftig reizende Mittel bald in diesem, bald in jenem Theile hervorbringen, als beständige, und von den andern gefährlichen trennbare, Wirkungen derselben anzusehen; so wird man sich nicht wundern dürfen, wenn der Arsenik bald einmal auch als Brech- und Purgiermittel empfohlen werden sollte.) ℥vj Calomel wurden in einer Woche auf eine Flechte gebracht, ohne dass Salivation entstand, die er auch nach dem äussern Gebrauche des Sublimats und des rothen und weissen Präcipitates nie sah. Unverdicktes *Extr. Saturni* brachte er 3 Wochen lang täglich zweymal auf eine Stelle von 2 Zoll im Durchmesser, ohne dass es allgemein wirkte. (Die Analogie von Mitteln aus dem Pflanzenreiche kann hier sehr misleiten. Diese werden sicher oft von der Haut eingesogen, die Mittel aus dem Mineralreiche wirken aber gemeiniglich so stark reizend, dass sie sich selbst den Weg versperren. Aus diesem Grunde wird man vielleicht nach dem äusserlichen Gebrauch der scharfen Quecksilberpräparate weniger Salivation sehen, als nach den milden, nur durch Reiben bereiteten; und eben deswegen konnte man bey einer so starken Auflösung des Brechweinsteins wohl am wenigsten Einsaugung erwarten.) VII. *Bemerkungen über Abweichungen vom natürlichen Baue, die von Krankheiten vor der Geburt herrühren*, von *Jam. Lucas.* Zwey Weiber ohne Gebärmutter. Von einem die Section, die aber ohne Kupfer und etwas undeutlich ist. Es hatte sich doch zum Beyschlafe willig gefunden. Menstruirt waren beide nicht. Diese Fälle, so wie die Hasenscharten, Verschliessung der Mutterscheide und des Afters, gehindertes Herabsteigen des Hoden, sollen von entzündlicher Verklebung und Ergiessung entstehn, woran doch aber in vielen Fällen zu zweifeln wäre. — Von 5 Kindern einer Mutter hatten 4 Hasenscharten. — Ein Kind wurde mit einem, wie es schien, venerischen Ausschlage am After geboren, und starb daran; der Vater war ein Jahr vorher venerisch gewesen, die Mutter aber nie. Eine Frau gebar, als sie ein Wechselfieber hatte, und das Kind hatte es auch. — Ein Kind, dessen Mutter 5 Wochen vor der Niederkunft die Blattern gehabt, wurde mit Narben geboren; ein anderes, dessen Mutter sie 3 Monate vor der Niederkunft gehabt, bekam sie doch durch die Einimpfung. — Ein Fötus mit Wassersucht des Bauchs, Herzbeutels, Gehirns und der Brust. Merkwürdig ist, dass die Mutter nach einem 5 Wochen vor der Niederkunft plötzlich entstandenem Erbrechen täglich kaum 3 Löffel voll Urin gelassen hatte, ohne dass die Blase ausgedehnt war. Die Mutter hatte von dieser unterdrückten Harnabsonderung nichts Wassersüchtiges bekommen. VIII. *Eine Geschwulst der Conjunctiva durchs Abschneiden geheilt*, von *W. Bird.* IX. *Geschichte dreyer glücklich geheilter Faulfieber*, von *W. Harrison.* Er schreibt die Heilung dem täglichen Waschen mit kaltem Wasser und Weinessig āā zu, gab aber doch auch Wein und China, nur nicht in so grossen Dosen, als es in England üblich ist, die aber doch dem Kranken nicht zu Gute kommen. X. *Nachricht von einigen unregelmässigen Erscheinungen, die bey Einimpfung der Blattern erfolgten*, von *Ch. Kite.* 7 Fälle, in welchen die Impfwunde sich gehörig entzündete, das Fieber zur gehörigen Zeit eintrat, mehrere Tage dauerte, in einigen sich selbst mit Ausbruch von Blattern an andern Theilen endigte, wovon aber nur wenige gehörig eiterten, und wo kurz darauf zum Theil durch natürliche Ansteckungen, zum Theil durch Impfung eine zweyte Blatterkrankheit entstand. Da durch Gahrung etc. das Eiter so verändert werden kann, dass es seine ansteckende Kraft ganz verliert, und eine gewöhnliche Entzündung bloss örtlich hervorbringt, so kann es, wenn es durch diese Umstände seine Kraft nur in geringerem Grade verloren hat, wahrscheinlich noch auf den ganzen Körper wirken, doch so, dass es die Disposition nicht ganz tilgt, (d. h. falsche Blattern machen, wie längst bekannt ist. Die Folge ihres Ausbruchs, ihre Gestalt und andre kleine Umstände, woran man diese vor der 2ten wahren Ansteckung erkennen könnte, sind nicht angegeben.) XI. *Tödtliche Lungenvereiterung ohne merkliches Zehrfieber*, von *Anthony Fothergill.* Ein Knabe, dessen rechte Brusthöhle durch Verwachsung stark zusammengedrückt war, bekam Husten, zähen Auswurf, Engbrüstigheit, konnte auf der linken Seite nicht liegen, magerte sehr ab, und starb nach einigen Jahren entkräftet, ohne dass er je Eiterauswurf, Frösteln und Nachtschweisse gehabt hatte. Die Section zeigte die linke Lunge ganz gesund; in der rechten Brusthöhle war aber keine Spur von Lunge, sondern bloss eine Menge stinkenden Eiters. (Wenn das gelbe, stinkende Serum, welches sich in der Brusthöhle in grosser Menge fand, und wovon der Vf. annimmt, dass es sich grösstentheils erst nach dem Tode ergossen habe, nicht vielleicht auf eine Krankheit im Unterleibe hinzeigt, die das schnelle Ende herbeyführte; so müsste man wohl glauben, dass dieser Kranke eigentlich an Mangel der Lunge und des Einwirkens der Luft auf das Blut gestorben sey. Durch die Vereiterung wurden die Bronchien dieser Seite geschlossen, dass kein Auswurf und keine Ansteckung der andern Lunge erfolgen konnte, die einsaugenden Gefässe, wie wir es bey Blutgefässen täglich sehen, destruirt, dass keine Einsaugung geschah; die ganze positive Wirkung bestand also in dem Drucke, den der Eitersack auf die andre Lunge äusserte; woraus denn freylich kein Zehrfieber nothwendig wurde.) XII. *Geschichte einer tödtlichen angina membranacea, mit der Leichenöffnung und Bemerkungen*, von *H. Field.* Ein sehr guter Aufsatz. Man behandelte die Kranke mit antiphlogistischen Arzneyen, Blutigeln und Blasenpflastern hinter den Ohren;

es

es erfolgte einmal häutige Expectoration, die Zufälle nahmen aber wieder zu, und am 6ten Tage, nachdem man den krähenden Ton bemerkt hatte, starb das Kind. Die Muskeln über dem Zungenbeine waren in steter krampfiger Bewegung. (Dies bemerkte Rec. auch.) Die Leichenöffnung zeigte in der Luftröhre eine leichte Entzündung, die sich bis in die Bronchien erstreckte; Glottis und Epiglottis mit einer dicken, weissen, undurchsichtigen Haut bekleidet, die so fest aufsass, dass man sie mit einer Sonde kaum losmachen konnte, und sich ungefähr 1 Zoll in die Luftröhre herab erstreckte; in den Bronchien dünnerer Schleim, von der Art, als der ausgeworfne; von Vereiterung nirgend eine Spur. Man bemerkt diese Krankheit mehr im nördlichen als südlichen Theile dieser Insel, weswegen auch ein Schottländer, Home, sie zuerst beschrieb. In niedrigen sumpfichten Gegenden, und besonders an den Seeküsten ist sie häufiger. In London war sie besonders häufig im August und September, da es ungewöhnlich kalt und regnicht war; Home hat bekanntlich schon bemerkt, dass sie im Winter häufiger sey, und durch nasse Kälte schiene begünstigt zu werden. Ansteckende Kraft ist ihr noch nicht so ganz abzusprechen, als Cullen thut; der Vf. sah zwey Beyspiele, dass mehrere Kinder Einer Familie sie bekamen, und zwar das zweyte erst 8—10 Tage später, als das erste. Auch bey einem Säuglinge sah er sie, gegen Home's Behauptung. Der eigne krähende Ton war in einigen Fällen nur sehr schwach, so dass der Vf. glaubt, dass er selbst ganz fehlen könne. (Sollte hier nicht eine Verwechselung mit dem *Asthma Millari* vorgegangen seyn, so wie auch in dem Falle, wo schon nach 36 Stunden der Tod erfolgte?) Die glücklichsten Aerzte bringen nur die Hälfte dieser Kranken durch. Die angegebnen Zeichen, woran man die Bildung dieser Haut vorhersehen könne, sind sehr schwankend. Er dringt besonders auf die Broncho(Tracheo)tomie. Da man jetzt nun weiss, dass die Ursache des Todes theils mechanische, theils krampfhafte, Verschliessung der Stimmritze ist, und nicht gänzliche Verklebung der ganzen Luftwege bis in ihre feinsten Zerästelungen, die die Wirkung der Luft auf das Blut hemmt, so hält Rec. es auch für unverantwortlich, wenn man diese Operation nicht macht, sobald die Nebenumstände es irgend zulassen. Man muss sie machen, nicht um die Haut herauszuziehen, welches in den meisten Fällen gewiss unmöglich seyn würde, sondern um der Luft einen neuen Weg zu bahnen, den kein Krampf verschliessen kann, der doch das meiste thut, wie man aus der nach dem Tode offnen Stimmritze sieht. XII. *Beschreibung einer besondern Harnverhaltung*, von *Is. Senter*. Bey verheimlichter Harnverhaltung mit grosser Ausdehnung der Blase entstand plötzlich harnichtes Erbrechen, und erfolgte dann lange Zeit täglich, wenn der Harn nicht abgezapft wurde. Einmal ging der Harn 3 Tage durch den Nabel ab, darauf wieder durch den Katheter mit einer grossen Menge Gries; darauf wurde mit dem Harn derselbe Gries ausgebrochen, und ging zuletzt auch mit starkem Stuhlzwange durch den After ab. Durch das stete Erbrechen entstand Zehrfieber und der Tod. Bey der, freylich flüchtigen, Section fand man die Harnwerkzeuge ganz natürlich, ohne widernatürliche Wege etc., den Magen brandig, Eiter im Uterus, und Wasser in den fallopischen Röhren und den Eyerstöcken. (Mancher wird bey Erklärung dieses sonderbaren Falles seine Zuflucht zu den zwey Hypothesen von unmittelbaren Harnwegen zwischen dem Magen und der Blase und von der rückgängigen Bewegung in den einsaugenden Gefässen wohl seine Zuflucht nehmen. Woher entstand aber der Abfluss durch den Nabel und den After, und in ähnlichen Fällen der harnichte Schweiss, Auswurf etc.? Durch Resorption des abgesonderten Harns und neuer Absetzung desselben aus dem Blute lässt sich dies erklären. Der Gries wurde dann, so wie in der Blase, so auch im Magen, der hier gleichsam eine zweyte Harnblase war, gebildet. Da der Vf. die Ursache für eine *Ischuria paralytica* hält, so wundert sich Rec., dass er nicht durch Einlegen eines Katheters dem Harn steten Abfluss verschafft hat, wodurch die Einsaugung verhindert wäre, und die Blase auch die gehörige Kraft wohl wieder bekommen hätte. — Dieser Aufsatz steht auch in den *Transf. of College of phys. of Philadelph.* Vol. I. Part. I.) — XIII. *Wahrscheinlicher Fall zweymaliger Blattern*, von *Ed. Withers*. Ein genannter Pachter hatte als Kind von 1 Monate die Blattern mit andern aus der Familie, von welchen auch einer daran starb. Sein Gesicht war voll Narben, er war viel bey Blatterkranken, ohne angesteckt zu werden, bekam aber dennoch nach 50 Jahren einen Ausschlag, den mehrere genannte Aerzte der Gestalt und dem Verlaufe nach für wahre Blattern erklärten, und starb daran. XIV. *Einige Nachrichten von den Kräften der Angusturarinde*, von *Lettsom*. Er bestätigt mit verschiedenen Krankheitsfällen ihren Nutzen in Faulfiebern, Nervenfiebern, langwierigen Durchfällen, bey starker Eiterung und dem Brande, Blutflüssen durch Schwäche, auch mit gehörigen Nebenmitteln in der Atrophie; in Wechselfiebern zieht er aber doch die China vor. Ihre Heilkraft soll nicht, wie Pearson glaubt, in der Bitterkeit liegen, sondern in ihren tonischen fäulnisswidrigen und fiebervertreibenden Kräften; eine sehr oberflächliche Unterscheidung. XV. *Anatomische Beschreibung eines doppelten Uterus*, von *Th. Pole*. Er entdeckte ihn zufällig bey einem Kinde mit einem Wasserkopfe, welches einige Minuten nach der Geburt gestorben war. Er ist von 3 Seiten sehr gut abgebildet. Für Einen durch eine Scheidewand getheilten Uterus, wie z. B. der von Gravel abgebildete, wird man diesen nicht halten können, da selbst 2 weit von einander liegende vollkommne Muttermunde und 2 Mutterscheiden da sind. Unter den Oeffnungen dieser Mutterscheiden waren noch 2 blinde Säcke, ½ Zoll tief, gleich einem Anfange noch zweyer Mutterscheiden. Fallopische Röhren und Eyerstöcke waren nur zwey da. Hier hätte doch Ueberschwängerung Statt haben können. XVI. *Ueber scirrhose Verengerung des Mastdarms*, von *Rob. White*. Ein Nachtrag zu Sherwen's Aufsatze im 2ten Bande dieser *Mem*. Ein Frauenzimmer, welches früh seine Reinigung verloren, bekam Anfangs alle 3—4 Wo-

chen Magendrücken mit Verstopfung, welches gemeiniglich nur nach Erbrechen einer schleimichten Masse verging. Vor jedem Anfalle ging gemeiniglich Heiserkeit her, nach ihm war sie erträglich wohl. Nach und nach kamen diese Zufälle häufiger, besonders wenn sie wenig Stuhlgang gehabt, und nach 18 Monaten starb sie, nachdem sie 19 Tage eine unüberwindliche Verstopfung mit starker Auftreibung des Leibes gehabt hatte. Die Section zeigte das Kolon an einigen Stellen bis zum Umfange eines Fusses von Luft und dunkelfarbigem, schleimichtem Kothe ausgedehnt; der Mastdarm war an seinem obern Theile in einen scirrhosen Ring zusammengeschnürt, der im Leben weder Koth noch Luft durchgelassen hatte, nun aber eine Gänsespule durchliess; rund umher sassen gestielte Geschwülste, die aufgeschnitten wie angeschwollne Drüsen aussahen. Das meiste Vertrauen ist in den ☿ zu setzen, welcher sich in ähnlichen Verengerungen der Speiseröhre schon heilsam bewiesen hat. Man wird aber wohl diese Ursache gemeiniglich erst spät entdecken, nämlich wenn schon die hartnäckige Verstopfung da ist, und dann möchte von der Anwendung der Bougies doch wohl schnellere Hülfe zu erwarten seyn. XVII. *Petechien ohne Fieber*, mit Bemerkungen darüber, von *F. Garnet*. Weil das aus Nase und Mund sehr stark abfliessende Blut bey dieser Krankheit hochroth und nicht dunkelfarbig, wie beym Skorbute, war, so hält er es für ganz verschiedene Krankheiten, und indem er mit *Trotter* bey diesem Mangel an Sauerstoff annimmt, und deswegen besonders übersaure Kochsalzsäure empfiehlt; so glaubt er, dass es bey jener Krankheit nicht an Sauerstoff, sondern an Eisen fehle, womit der Sauerstoff den hinlänglichen Cruor bilden könnte, und gab deswegen Stahlwein. Diesen Mangel an Eisen leitet er von Schwäche der Lebenskraft her, die es erst bildet, wie Versuche glaublich machen, die ihm *la Tour du Pin* mittheilte, da sich nämlich im Eye vor der Bebrütung noch keine Spur von Eisen fand. Auch diese Theorie hat das Schlimme, oder auch das Gute, dass sie auf die Praxis keinen Einfluss hat. Auch der adstringirende Pflanzenstoff wirkt ja nach Gmelin grösstentheils durch sein Eisen.) Das Blut, welches einem Frauenzimmer aus Nase und Mund hervorquoll, färbte Leinwand schön blau. Hier soll der Process des Berlinerblau vorgegangen seyn! XVIII. *Bemerkungen über den äusserlichen Gebrauch des Brechweinsteins*, von *Th. Bradley*. Auch er sah nie innerliche Wirkung davon, schätzt ihn aber als *epispasticum* in Rheumatismen etc. Einmal entstand auch an entfernten Theilen derselbe Ausschlag. XIX. *Riss der schwangern Gebärmutter mit glücklichem Ausgange*, von *Stenton* und *Beugo* beobachtet. Er war an der hintern Seite, und 4 Zoll lang; in der Gebärmutter fühlte man deutlich einige Windungen der Gedärme mit ihrem Mesenterium, und brachte sie zurück. Es zeigte sich kein Erbrechen, keine Veränderung des Pulses, kein Eiterabgang; am 5ten Tage war kein Schmerz mehr da, und nach einiger Zeit kam die Person leicht wieder nieder! Es ist dies doch wirklich eine Glaubensprobe.

(Der Beschluss folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Bayreuth, b. Lübecks Erben: *Stunden der Wahrheit und Tugend oder einer glücklichen Ehe gelebt.* Zwey Theile, mit Kupfern. 1795. 1 Th. 319 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Gegenwärtige Schrift, welche zum Vortheile der Ehe spricht, hat nur so viel historisches, als zur Erreichung der darinn beabsichtigten Endzwecke dem Vf. nöthig schien. Dieser erste Theil schildert ein glückliches Ehepaar in verschiedenen Familienverhältnissen. Ein junger Mann, der durch die Folgen eines übertriebnen Luxus wider den Ehestand eingenommen ist, wechselt Briefe mit seinem glücklichen Freunde. Der Stil ist gefällig. Zur Uebersicht der in beiden Abschnitten des ersten Theils behandelten Gegenstände ist eine besondere Inhaltsanzeige beygefügt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Jena*, b. Göpfert: *Conspectus Horti botanici Ducalis Jenensis* secundum areolas systematice dispositas in usum Botanicorum Jenensium, 1795. 20 S. 4. (4 gr.) Auf eine zweckmässige und gut ausgedachte Art ist hier der ganze Garten, nach allen seinen Beeten, mit ihren Abtheilungen dargestellt. Jedes grosse Beet ist mit einer römischen Ziffer bezeichnet; die einzelnen Beetchen, worinn das grosse zerfällt, und die bald Eine, bald eine halbe, bald mehrere Pflanzengattungen (*Genera*) enthalten, welche mehrentheils systematisch auf einander folgen, sind durch gewöhnliche Numern unterschieden. Am Rande jeder Seite ist die Himmelsgegend bemerkt. Ein angehängtes alphabetisches Register enthält die Namen von 540 Gattungen mit Nachweisung der Beete, wo sie stehn. Auf diese Art ist aufs beste für die Bequemlichkeit der dortigen Liebhaber der Kräuterkunde gesorgt. Das Ganze gewährt einen guten Begriff von der Ordnung und dem Reichthume des dortigen botanischen Gartens.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28. Junius 1796.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London, b. Dilly: *Memoirs of the medical society of London instituted in the year 1793.* etc.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

XX. Fall *einer angina pectoris*, mit Bemerkung darüber, von *Sam. Black*. Die ersten Anfälle kamen bey starkem Gehen, besonders nach der Mahlzeit, mit heftigen Schmerzen in der linken Brust, die nach dem Schulterblatte und bis an die Insertion des *Deltoides* am Arme sich erstreckten. Nach 5 Monaten bekam der Kranke alle Nächte um 2 Uhr im Schlafe einen Anfall, der ihm grosse Beklemmung machte, mit dem Gefühle, als ob es ihm in der Brust wund wäre, und ein zu grosser Bissen im obern Theile der Speiseröhre steckte. Auf der linken Seite durfte er gar nicht liegen. Einigemal bekam er auch im rechten Arme den Schmerz. Der Anfall wurde immer stärker, und tödtete ihn nach einem Jahre. Die Rippenknorpel, besonders der linken Seite, waren ganz verknöchert, die Kranzadern des Herzens 2 Zoll lang durchaus verknöchert, auch an der innern Fläche des linken Herzohres war eine kleine Verknöcherung, die aufsteigende Aorta war in einen grossen lederartigen Sack ausgedehnt. Solche Verknöcherungen hat man bey dieser Krankheit schon öfters gefunden, gemeiniglich aber auch Anhäufung von Fett oder Ergiessung einer Flüssigkeit in die Brusthöhle, wovon hier aber nichts zu finden war. Man bemerkt diese Krankheit gemeiniglich nur bey fetten Personen und beym männlichen Geschlechte. Gicht hatte dieser Kranke nie gehabt, und der Vf. will diese auch durchaus nicht für die Ursache gelten lassen. XXI. *Bemerkungen über die angina scarlatina*, von *Lettsom*. Er hält sie mit der *ang. maligna* für Eins. Sie war nach dem warmen Winter 1793 endemisch. Einige hatten zugleich Scharlachausschlag, andere aber keine Spur davon, und theilten doch andern das Scharlachfieber mit. Die zugleich herrschenden Masern befielen die Patienten nie zugleich mit dieser Krankheit, oft aber kurz vorher oder nachher. Häufig war symptomatisches Erbrechen dabey. Blasenpflaster machten leicht Brand. Die Kur war diaphoretisch und antiseptisch. Vom Gurgeln sah er nie Gutes. XXII. *Uebergang der Blattern aus der Mutter in die Frucht*, von *Ch. Kite*. Eine Sammlung von 15 meist von Engländern beobachteten Fällen, dass die Frucht auch die Blattern bekam; die Mutter war aber in den meisten Fällen schon in den letzten 3 Monaten der Schwangerschaft. Die Blattern der Frucht waren meistens zurück, selbst fast 3 Wochen; einige bekamen sie erst etliche Tage nach der Geburt. In 2 Fällen hatte die Mutter die Krankheit nicht selbst gehabt, war aber mit vielen Blatterkranken während der Schwangerschaft umgegangen. (Rec. sah auch in diesen Tagen, dass bey einem Kinde unter gleichen Umständen die Blattern 9 Tage nach der Geburt ausbrachen.) 17 andre Fälle, wo die Krankheit der Frucht nicht mitgetheilt wurde. (Bey manchen von diesen wären aber doch wohl noch einige Zweifel. Zwey starben einige Tage nach der Geburt, vielleicht gerade am Ausbruche; einige hatten einen blatterartigen Ausschlag, bekamen aber später die wahre Krankheit, so dass hier falsche Blattern schienen entstanden zu seyn; einige wurden erst 3—5 Monate nach der Blatterkrankheit der Mutter geboren, die Spuren der Blattern konnten also schon verschwunden seyn.) Der Vf. glaubt, dass die zarte Frucht ihres schwachen (?) Lebens wegen noch nicht ansteckungsfähig wäre. Er sah mehrere Beyspiele, dass Kinder in den ersten 2 Monaten nicht angesteckt wurden, obgleich die Mütter, die sie stets in den Armen hatten, und selbst säugten, die Blattern hatten. — Eine Frau hatte eine Woche vor ihrer Entbindung die Masern; das Kind hatte sie nicht, sondern bekam sie erst nach einigen Jahren. XXIII. *Winke über das Gefängniss Newgate*, von *Lettsom*. Hiebey ist ein noch nie erschienener Grundriss dieses trefflichen Gebäudes. Die Winke betreffen die Abhaltung des Faulfiebers durch Reinlichkeit, Bewegung u. s. w. Er empfiehlt eiserne Bettstellen mit Hängematten, die täglich zusammengenommen werden, damit das Zimmer luftig und reinlich bleibt. XXIV. *Ein ausser der Gebärmutter gebildetes Kind, durch eine Operation glücklich herausgezogen*, von Dr. *Ch. M'Knight*. Die Schwangerschaft war, wie gewöhnlich. Nach 9 Monaten traten Wehen ein, vergingen aber ohne erfolgte Geburt; die Geschwulst blieb, und die Person war ziemlich wohl. Nach einem Jahre zog man das Kind durch einen an der linken Seite des Bauches gemachten Schnitt heraus. Die Gedärme wurden dadurch nicht entblösst, da das Kind in einem mit dem Bauchfelle verwachsenen Sacke lag; vom Mutterkuchen war nichts zu finden. Die Frau kam glücklich durch. XXV. *John Binns* stillte erschöpfenden Abgang von rothem Blute, welches wahrscheinlich aus den dicken Därmen kam, durch kalte Klystiere von zusammenziehendem Absud mit Vitriolsäure. — *Jam. Gerard* heilte einen völligen *schwarzen Staar* binnen 3 Wochen durch Eintröpfeln eines kalten Aufgusses von Kajennepfeffer gran. j mit ℥j. Es war aber freylich eine sehr schmerzhafte Kur. Der Zufall entdeckte dies Mittel

tel auf der Insel Bahama, wo ein Blinder sich beym Aushülsen dieses Pfeffers das Auge rieb, sogleich auf eine Zeitlang sehen konnte, und durch fortgesetzten Gebrauch sein Gesicht völlig wieder bekam. XXVI. *Blattern, der Frucht von der Mutter mitgetheilt*, von *W. Turnbull*. Es war im 7ten Monate, und die Geburt erfolgte durch einen Fall zu früh. XXVII. *Einige Nachrichten von der Nachtblindheit*, von *Math. Guthrie*, Arzte in Petersburg. Der Landmann des innern Russlands wird oft von dieser Krankheit befallen, und nennt sie *Kuritsha Slepota*, Hühnerblindheit. Sie fängt mit untergehender Sonne an, und dauert selbst in den dort so hellen Sommernächten, bis die Sonne wieder aufgeht, ist ohne Schmerz und ohne sichtbare Veränderung am Auge. Sie scheint von zu starker Anstrengung der Augen zu entstehen, da in dieser Zeit die Sonne nur wenige Stunden unter dem Horizonte ist, die Leute wenig schlafen, und die Nacht durch arbeiten; auch kann der Glanz der Schneefelder dazu beytragen. Die Krankheit dauert, sich selbst überlassen, selten über einen Monat; durch einen Thee von Kornblumen wird sie aber gemeiniglich in 8 Tagen geheilt. In Finnland sollen im letzten Kriege 2 russische Korps auf einander gefeuert haben, weil einige Hunderte von ihnen diese Krankheit hatten. — Vom Regiment Picardie, welches im Sommer 1771 in Landau lag, sollen 200 die entgegengesetzte Krankheit gehabt haben, dass sie blind wurden, sobald die Sonne unbedeckt war. XXVIII. *Vom innern Gebrauche des Silbers in der Epilepsie*, von *Jam. Sims*. Schon Paracelsus hat es in dieser Krankheit empfohlen. S. gibt eine Auflösung des Höllensteins, zu welcher er noch einige Tropfen Salpetersäure hinzuthut, um das Silber gewisser aufgelöst zu erhalten, so dass auf jede Gabe $\frac{1}{16}$ bis $\frac{1}{8}$ Höllenstein kam. Bey einigen blieben die Anfälle nur kurze Zeit aus, oder so lange, als sie dies Mittel gebrauchten, bey andern wurden die nächsten Anfälle stärker, blieben nachher aber ganz aus, wovon 2 Fälle erzählt sind. — Aus dem *Anhange kurzer Bemerkungen* heben wir nur die merkwürdigern aus. — Eine *phthisis laryngea und trachealis* mit Beinfrass am Zungenbeine, die vielleicht venerisch war. — Steine im Darmkanale fand *Withers* nur bey Müllerpferden, die mit Kleyen gefüttert wurden, welche mit dem von dem Mühlenstein abgeschliffenen Staube vielleicht diese Massen bildeten. — Eine Harthörigkeit von *Roselt* durch Einpressen der Luft in die eustachische Röhre geheilt. — *Cribb* von einer (angeblichen) Hirnwassersucht. Dem Kinde von 1½ Jahren waren 56 Gran Calomel eingerieben, ohne dass Salivation entstand, aber auch ohne Besserung. In der Landluft erholte es sich von selbst. (Vom hohen Grade der Hirnwassersucht?) — Den Tollhundsbiss achtet man im nördlichen Amerika nicht viel. Man wäscht die Wunde mit Salzwasser, scarificirt sie, reibt ℥ ein, und nimmt alle 3 Tage 3—4 Gran Quecksilbervitriol mit eben so viel Kampher, bis Salivation erfolgt. Diese Behandlung soll selbst bey schon ausbrechender Wuth noch helfen. — Durch Quetschung entstand eine falsche Pulsadergeschwulst an der Scheidenhaut des Hoden, wodurch der Hode so in die Höhe gedrückt wurde, dass er sich mit dem Samenstrange als ein Netzbruch anfühlte. Das Gefäss wurde mit glücklichem Erfolge von *Bird* unterbunden. — Terpentinöl trieb einen Bandwurm ab. — Ein Veitstanz durch Vitriol alb. gr. iij Morgens und Abends geheilt. — Tödtliche Mundklemme vom Ausdrücken eines kleinen Steatoms am Kinne eines schwachen Kindes. — In den vereinigten Staaten von Nordamerika war 1789 die wahre Influenza, wie bey uns 7 Jahre vorher. — Den Beschluss macht ein Verzeichniss derjenigen Werke, die der Gesellschaft seit der Herausgabe des 9ten Bandes geschenkt sind.

BERLIN, b. Hofmann: *Abhandlung über die Krankheiten der Kinder und über die physische Erziehung derselben*, von D. *Christoph Girtanner*, Herzogl. Sachsen-Koburg geh. Hofrathe, der K. med. Societäten zu Edinburgh und zu London, so wie auch der literarischen und philosoph. Societät zu Manchester Ehrenmitgliede u. s. w. 1794. 434 S. in 8.

Man hat bisher die Kinderkrankheiten fast mehr als jeden andern Gegenstand der praktischen Heilkunde vernachlässiget; denn nur einige unserer guten deutschen Aerzte verwendeten einen Theil ihrer Aufmerksamkeit auf die Krankheiten der Menschen in einem Alter, in welchem dieselben eben so mannigfaltig als tödtlich sind. An diese verdienten Männer schliesst sich Hr. G. an; durch dieses Werk, in welchem er seine Bemerkungen und Erfahrungen, und das Wichtigste und Beste aus andern Schriften über die Kinderkrankheiten vorgetragen hat, und bey dessen Abfassung ihn seine Freunde im Auslande, besonders in England, thätig unterstützt haben. Er versichert, so ganzer Jahre lang daran gearbeitet zu haben, und entschuldigt mit diesem langen Zeitraum die Ungleichheit in der Schreibart. Er hat sich besonders bemüht, den physiologischen, pathologischen und semiotischen Theil des Werks recht vollständig, ausführlich und genau zu bearbeiten: bey dem eigentlich praktischen Theil ist er nicht so vollständig gewesen, und verweist da im Allgemeinen auf unsere bessern ausübenden Aerzte. Der Plan des Vf. ist umfassender und vollständiger, als in irgend einem andern Werk über die Kinderkrankheiten. Nach allgemeinen Bemerkungen über den physischen Unterschied zwischen dem Kinde und dem erwachsenen Menschen, und nach etlichen allgemeinen Erfahrungssätzen über die Zunahme und Abnahme des menschlichen Geschlechts, spricht er von der Behandlung der Kinder unmittelbar nach der Geburt, und von den Gebrechen, Zufällen und Krankheiten der Säuglinge in den ersten Tagen ihres Lebens, und behandelt, nachdem er von 22 solchen Zufällen und Gebrechen geredet hat, noch manche andere Gegenstände, die bey Krankheiten der Kinder von erster Wichtigkeit sind, das Säugen der Kinder, das Auffüttern der Kinder ohne Mutter- oder Ammenmilch, das Entwöhnen derselben, die Findelhäuser u. s. f. Hierauf folgt ein Abschnitt von den Gebrechen, Zufällen und Krankheiten der Kinder bis zum dritten Jahr ihres Alters, und

und dann ein anderer von den Gebrechen, Zufällen und Krankheiten der Kinder bis zum siebenten Jahr. Unter dem ersten Abschnitt stehen 26, unter den letztern 19 Kinderkrankheiten. Wenn sich auch wider diese Eintheilung erinnern lässt, dass sich viele von den Krankheiten der Kinder nicht auf ein bestimmtes Alter einschränken, und dass besonders die epidemischen und ansteckenden Krankheiten hätten zusammengestellt werden sollen, ohne sie an ein gewisses Alter zu binden, so hat auf der andern Seite diese Eintheilung auch manche Vorzüge, besonders weil sie die Gebrechen, die man in den ersten Tagen nach der Geburt an den Kindern bemerkt, von den übrigen trennt. Auf die Beschreibung vieler Kinderkrankheiten hat er einen eigenen, und des Beyfalls der Aerzte werthen Fleiss verwendet, z. B. auf die Veränderungen, denen die Zunge und deren Bewegung bey Neugebornen ausgesetzt ist, auf den Rothlauf der Neugebornen, den Kinnbackenkrampf, die Augenentzündung derselben. Unter den Krankheiten der Kinder bis zum dritten Jahr ist das Zahnen physiologisch und pathologisch, die gespannte Haut, (*endourcissement du tissu cellulaire* der Franzosen) die Convulsionen und das Schielen am weitläuftigsten und instructivsten behandelt. Unter den Krankheiten bis zum siebenten Jahr sind die Kapitel von den Pocken und deren Einpfropfung, von den verschiedenen Krankheiten des Halses und der Brust, von der englischen Krankheit, und von den Scrofeln vorzüglich wichtig. Die Manier, in der der Vf. jede Kinderkrankheit abhandelt, ist folgende: Wo es geschehen konnte, giebt er historische Nachrichten von der ersten Entstehung und dem Fortgang der Krankheiten, z. B. bey den Pocken, der englischen Krankheit, dem Stickhusten. Dann schildert er die Krankheit, wie sie anfängt und fortgeht: um aber dem ausübenden Arzte in der Diagnosis desto weniger Anlass zum Irrthum zu geben, zeichnet er bey den meisten Krankheiten die Zufälle noch einmal aus, durch welche sich die Krankheit von andern unterscheidet. Bey solchen Krankheiten, die sehr häufig, oder tödtlich sind, z. B. bey den Pocken, den Scrofeln u. s. f. bestimmt er mit grosser Genauigkeit die Umstände, unter denen man sich einen guten oder schlimmen Ausgang der Heilung versprechen kann. Nicht selten stösst man auch auf theoretische Erläuterungen, die zur bessern Einsicht in das Wesen der Krankheit sehr nützlich sind; z. B. bey dem Schielen, bey der englischen Krankheit, den Scrofeln. Die physiologischen und pathologischen Theile dieses Werks sind wirklich mit einem Fleisse ausgearbeitet, der im ganzen Werk unverkennbar ist, und dem ausübenden Arzt grossen Nutzen verspricht: der Vf. hat selbst vieles gesehen und beobachtet; er nutzt auch gern, und mit Erwähnung seiner Quellen, seine Vorgänger, besonders die, welche nach Rosenstein lebten. Mit Rosensteins bekanntem Buche ist er weniger zufrieden, obschon vielleicht nicht geläugnet werden kann, dass dieser Mann zuerst die Bahn in vernünftiger Behandlung der Kinderkrankheiten gebrochen hat. Dabey findet man auch in diesem Werk überall Beweise von der Geschicklichkeit des Vf., seine Gegenstände dem Leser deutlich darzustellen, und in ihm ein gewisses Interesse für die abgehandelten Materien zu unterhalten, welches den Werth dieses Buches in den Augen des Rec. sehr erhöhet. Im praktischen Theil hätte der Vf. einen andern und bessern Plan befolgen sollen. Schon die Abhandlungen von dem physischen Unterschiede des Kindes und des erwachsenen Menschen sind nicht vollständig, und die vielen Eigenheiten der Constitution des Kindes, die für den ausübenden Arzt bey Behandlung der Kinderkrankheiten von erster Wichtigkeit sind, sind entweder sehr kurz abgehandelt, oder ganz übergangen, welches aber vielleicht damit entschuldigt werden könnte, dass der Vf. kein grosses und ausführliches Werk, sondern ein Buch schreiben wollte, welches in zwey Bänden das Wichtigste über die Krankheiten der Kinder fassen sollte. Der praktische Theil ist bey vielen wichtigen Krankheiten mehr eine praktische *materia medica*, mit besonderer Hinsicht auf die Kinderkrankheiten, als das, was er eigentlich seyn sollte, Anleitung, Krankheiten zu behandeln. Dieses ist der Güte des Werks selbst nachtheilig, indem die Anleitung zur Heilung, so vorgetragen, für den ausübenden Arzt nie völlig instructiv seyn kann. Was wird es ihm z. B. nutzen, wenn er liest, dass bey den Scrofeln der Schierling, der Mohnsaft, das Eisen, die Fieberrinde, angewendet worden sind und noch angewendet werden, ihm aber die Umstände, unter denen das eine oder das andere von diesen Mitteln nützlich ist, entweder gar nicht, oder höchstens nur im Allgemeinen angegeben werden? Doch ist dieses nicht bey allen Krankheiten, sondern nur bey einigen, freylich gerade bey sehr wichtigen, geschehen, und bey andern Krankheiten, z. B. bey den Pocken, bey den verschiedenen Brust- und Halskrankheiten der Kinder, die der Vf. überhaupt mit besonderm Fleisse bearbeitet hat, ist die Kur viel genauer vorgetragen. Manche Mittel sind auch zu unbedingt und nicht mit der Vorsicht empfohlen, die man von einem so philosophischen Arzt, als Hr. G. ist, erwarten sollte. So wird z. B. bey den Masern, wenn sie zurückgehen, unbedingt Wein empfohlen, und rother Wein beym Durchfall im Verlauf der Masern. Rec. kennt die Theorie, auf welche sich ein solcher Rath gründet, wohl: er ist aber auch überzeugt, dass sie falsch ist, und dass in sehr vielen Fällen das Zurücktreten der Ausschläge auf der Haut mit solchen Mitteln behandelt werden muss, welche Kräfte haben, die denen des Weins gerade entgegengesetzt sind. Oft sind z. B. antiphlogistische, und in andern Fällen narkotische Mittel die einzigen, auf deren Wirksamkeit man beym Zurücktreten der Hautausschläge sicher rechnen kann. Auch bey allen Durchfällen, die von übermässigem Reiz herrühren, (und dieses ist ein sehr gewöhnlicher Fall bey den Masern) ist der Wein schädlich, und nur nützlich, wenn dieser Zufall von Atonie entsteht. Wider den Gebrauch des Goulardischen Bleywassers beym Grindkopf der Kinder würde Rec. ganz stimmen: er hat die schrecklichsten Wirkungen von diesem Mittel gesehen. Auch Hr. G. warnt vor dem Gebrauch zurücktreibender Mittel bey dieser Krank-

heit, und empfiehlt doch selbst ein solches. Manche andere Vorschläge werden bey Müttern und Ammen grosse Widersprüche finden. Er verlangt z. B., die Amme soll dem Kinde die Brust nur bey Tage reichen, bey Nacht nicht; manche Amme wird die Ausführung dieses Rathes für unmöglich halten, der auch wirklich nur höchstselten, und nur bey sehr ruhigen Kindern, ausgeführt werden kann. In den ersten 6 Monaten sollen die Kinder nur Muttermilch zur Nahrung erhalten: ebenfalls ein Vorschlag, der viel zu streng ist, und daher oft nachtheilig seyn kann. Zum Abführen würde Rec. den Weinsteinrahm bey Ammen nicht anwenden, eben wegen der freyen Säure in diesem Salz, die den Kindern oft Unbequemlichkeiten erregt. Ueber den Zeitpunkt der Entwöhnung sagt der Vf. viel Gutes und Wahres: er ist, wenn ja gefehlt werden sollte, mehr für das zu lange, als für das zu kurze Säugen der Kinder. Er ist ganz wider die täglich bey uns mehr einreissende Gewohnheit, Kinder ohne Muttermilch aufzuziehen, und die Geschichten der Erfolge von Versuchen, die man in Spitälern angestellt hat, sollten die Aeltern durchaus von einem solchen Vorhaben abschrecken. In Spitälern und Findelhäusern mussten diese Versuche noch unglücklicher ausfallen, weil in diesen so viele andere Ursachen des Todes der Kinder zusammentreffen. Den Zucker hält Rec. nicht für so heilsam, als Hr. G. Dieser sagt, es sey ein Vorurtheil, wenn man behaupte, dass er Kindern schädlich sey: vielmehr thue er zur Beförderung der Verdauung vortreffliche Dienste. Rec. glaubt Gründe zu haben, das Gegentheil zu behaupten. In den Gegenden, wo er lebt, ist es sehr gewöhnlich, die Kinder ohne Muttermilch mit Zuckerwasser, Biscuit, und anderm Zuckerzeug zu füttern. Fast alle Kinder sind kränklich, sie leiden an Fehlern der Verdauung und an Verstopfungen der Drüsen. Unter zehn Kindern, die auf diese Art genährt worden sind, findet man sicherlich sechs und mehrere, denen im fünften oder sechsten Jahr ihres Alters die obern und untern Schneidezähne abgefressen sind.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Schladebach: *Karl Sturmwald.* Eine komische Geschichte neuerer Zeiten. 1794. 237 S. 8. (16 gr.)

Das Komische dieses Romans besteht grösstentheils in übertriebenen und nicht selten platten Redensarten, welche den Rec. eben nicht begierig gemacht haben, den Faden der Geschichte in einem versprochenen 2ten Theile ausgesponnen zu sehen. Folgende Stelle: „der „Winter hatte sich in seine *Retranchements* zurückgezogen, und die Frühlingssonne hatte allen Schnee „von den Fluren *mit lüsterner Zunge hinweggeleckt*,“ — wird einen hinreichenden Begriff von der Schreibart geben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Gotha*, in der Ettingerschen Buchh.: *Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung des Herzogl. Gymnasiums zu Gotha*, von *Friedrich Wilhelm Döring*, Kirchen- und Schulenrath und Director des Gymnasiums. 1794. 2½ Bog. 8. und 2½ B. Tabellen. Das Gymnasium zu Gotha, welches man immer mit Recht für eins der vorzüglichsten Lehrinstitute in Deutschland gehalten hat, ist unlängst durch neuere Einrichtungen der Vollkommenheit merklich näher gebracht worden. Unter die gegenwärtigen Vorzüge desselben rechnen wir: 1) die Trennung der *Bürgerschule von der Gelehrtenschule*, von denen jede in vier Klassen getheilt ist, welche zwar fortgezählt werden, wie die Klassen einer einzigen Schule, deren jede aber ein für sich bestehendes Ganze ausmacht. Der Unterschied zwischen beiden beruht hauptsächlich auf den gelehrten Sprachen, von welchen der Unterricht in der gelehrten Schule ausgeht. „Und dabey „wird und muss es in den gelehrten Schulen bleiben, so lange „Künste und Wissenschaften als Sprösslinge des Alterthums blühen werden, und so lange die Gelehrsamkeit dessen, der nicht „aus den Quellen derselben schöpfen gelernt hat, mangelhaft „und unsicher seyn wird.“ 2) die Anstellung mehrerer Lehrer. Auf jede Klasse kommen *zwey* Lehrer, ohne die Sprach- und Schreibmeister. Dadurch konnte bewirkt werden, dass 3) jeder Lehrer seinen bestimmten *Vicarius* hat. 4) Dass jeder Lehrer nicht für eine besondere Klasse, sondern für alle bestimmt ist, um die Sprache oder Wissenschaft, der er am meisten gewachsen ist, in *allen* Klassen zu lehren. Ueber die Wahl, die Methode und den ganzen Mechanismus des Unterrichts wird bey niemanden ein Zweifel aufsteigen, der da weiss, dass ein *Löffler* und ein *Döring* an der Spitze des Instituts stehen, und dass auch die übrigen Lehrer, die Prof. Kaltwasser, Galletti, Jacobs und Schlichtegroll, und die Collaboratoren Kries, Hennike und Richter, jeder in seinem Fache, Männer von anerkannten Verdiensten sind. Die Tabellen geben die vollständigen Lectionsverzeichnisse. Für den gesammten Unterricht, das Französische mit eingeschlossen, aber ohne Musik, Zeichnen und die körperlichen Uebungen, wozu die beste Gelegenheit vorhanden ist, zahlt jeder Schüler vierteljährlich nicht mehr als *einen* Thaler. Man wird in dieser kleinen Schrift, die von jedem Schulmann und Schulfreunde gelesen zu werden verdient, weit mehr finden, als man glaubt, unter andern auch eine musterhafte Bescheidenheit. Wir wünschten, eine eben so ausführliche Nachricht von der Bürgerschule zu erhalten, deren der Hr. KR. seinem Zwecke gemäss, nur mit ein paar Worten gedenkt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Junius 1796.

PHILOSOPHIE.

BERN, b. Haller: *Versuch einer Anthropologie oder Philosophie des Menschen* nach seinen körplichen Anlagen von *J. Ith*, Prof. der Philos. 1. Th. 1794. 308 u. XIV S. II. Th. 1795. 358 u. VIII S. 8. (2 Rthlr. 10 gr.)

Die Anthropologie in dem weitesten Sinne, ist dem Vf. nach §. 20. der Einleitung, die Wissenschaft von der Natur, den allgemeinen Verhältnissen und der Bestimmung des Menschen, und sie begreift nach dem daselbst entworfenen Plane vier, in Ansehung des Inhalts und der Principien verschiedene, Theile oder Wissenschaften 1) Philosophie des Menschen physiologisch betrachtet, oder Anthropologie in der engsten Bedeutung; 2) Philosophie der Seele, oder psychologische Anthropologie; 3) historische, und 4) moralische oder teleologische Anthropologie. In diesem Umfange hat der Vf. freylich Recht die Anthropologie als eine neue Wissenschaft zu betrachten, denn die einzelnen Theile sind als Wissenschaften mehr oder weniger bearbeitet, da. Es kann niemand etwas dagegen haben, wenn der Vf. die bisher getrennten Wissenschaften wegen ihrer Beziehung auf einen Gegenstand in ein Ganzes verbindet, es kann vielmehr, wenn auch nicht für die wissenschaftliche Erkenntniss selbst, doch in subjectiver Rücksicht für manche Klassen von Menschen, eine solche Bearbeitung von grossem Nutzen seyn. Nur müssen wir hiebey zwey Bemerkungen machen; die eine betrifft den Plan, die andere die Ausführung. Der Plan geht von den *Bestandtheilen* des Menschen zur Betrachtung des ganzen Menschen über. Daher scheint uns den beiden ersten Theilen die Benennung Anthropologie nur noch uneigentlich zuzukommen. Dann fehlt auch gerade derjenige Theil, dem die Benennung Anthropologie in engerer Behauptung angehört, welcher den menschlichen Leib und Seele in wechselseitigem Einfluss betrachtet, und nur nach abgesonderter Betrachtung beider zweckmässig bearbeitet werden kann. Wir werden hierauf weiter unten wieder zurück kommen. Bey der Ausführung müsste vorzüglich darauf gesehen werden, die Gränzen und die Principien dieser besondern Wissenschaften nicht in einander laufen zu lassen. Diese Erinnerung ist nicht überflüssig, wie wir weiter unten sehen werden; und wir befürchten, der Vf. hat sich diese Verwirrung schon zu Schulden kommen lassen, wenn er in dem angeführten Plane die moralische Anthropologie, die den Menschen von seinem höchsten Endzweck, den Principien seines Verhaltens und seinen Hoffnungen in der Ewigkeit belehren soll, als das Resultat der drey vorhergehenden Wissenschaften, die doch empirisch und historisch sind, ansieht.

Das vor uns liegende, mit typographischer Schönheit gedruckte, Buch, das zugleich als eine Probe des ganzen Werks anzusehen ist, von dessen Aufnahme die Fortsetzung mit abhängt, enthält den ersten Theil. Er ist nach dem Geständniss des einsichtsvollen und bescheidenen Vf. nur noch ein Versuch, der seiner Idee nicht ganz entspricht, aber eben deswegen, weil er weniger verspricht, und doch zugleich bey einigen Mängeln viele Vorzüge vereiniget, destomehr Beyfall finden wird, zumal wenn man den Zweck und die Klasse von Lesern vor Augen hat, für welche er eigentlich bestimmt ist. Er wollte nämlich seinen Zuhörern einen Leitfaden in die Hände geben, dem sie bey seinen Vorlesungen folgen könnten, und dabey zugleich ein Buch schreiben, welches auch für ein grösseres Publicum brauchbar wäre. Die Vereinigung beider Zwecke hatte, wie er selbst gesteht, seine grossen Schwierigkeiten; der eine erfoderte oft Ausführlichkeit, wo für den andern Kürze zweckmässiger war. In den Paragraphen werden die Hauptsätze mit ihren Gründen kurz aufgestellt, sie enthalten den Text zu den Vorlesungen; nur sind sie zuweilen etwas zu wortreich und declamatorisch. Die darauf folgenden Anmerkungen erläutern die Sätze, entwickeln die Beweise, oft mit den Worten andrer Schriftsteller, führen die abweichenden Meynungen und einige Data zur Geschichte der Entdeckungen in diesem Felde und die vorzüglichsten Schriften zum weitern Nachlesen an. Die wörtlich angeführten Stellen nehmen oft zu viel Raum ein, und die Anmerkungen gewähren zuweilen keine Belehrung, wo man sie erwartete, oder verweisen auf Bücher, wo der Leser sie erst suchen soll. Man vermisst nicht selten Einheit und Festigkeit des Verfahrens, welches zwischen zwey Zwecken schwebend, bald dem einen bald dem andern auf Unkosten des andern Genüge zu leisten sucht. Unterdessen hat dieses Werk doch auch seine Vorzüge, sowohl wegen der Reichhaltigkeit der Materialien als auch wegen der guten Ordnung, Deutlichkeit und — welches bey Werken dieser Art eine seltne Erscheinung ist — der schönen Darstellung; und es kann nicht nur als ein Grundriss dieser Wissenschaft, sondern auch als ein Repertorium der dazu gehörigen Materialien mit Recht empfohlen werden.

In der Einleitung handelt der Vf. von den organischen Wesen überhaupt, ihren Eigenschaften und Unterscheidungsmerkmalen von physischen Körpern und

und Kunstprodukten, ihrem Ursprung und dann von der Eintheilung derselben in Pflanzen und Thiere, nebst einer gedrängten Uebersicht dieser Reiche, alles dieses mit gründlicher Anwendung des von Kant aufgestellten teleologischen Princips. Dann folgt der Plan des grössern Werks und dieses Theils insbesondere. Er zerfällt in 6 Bücher. I. B. Historische Uebersicht der Materialien des menschlichen Körpers oder Bestandtheile desselben. Hier nur von den festen; die Beschreibung der flüssigen und einiger Organe kommt erst weiter unten vor. II. B. Allgemeine Kräfte des menschlichen Körpers in drey Hauptstücken: 1) organische oder bildende Kraft; 2) Irritabilität oder Lebenskraft; 3) Empfindungs- oder Seelenkraft. III. B. Functionen des menschlichen Körpers: 1) Blutumlauf; 2) Respiration; 3) Nutrition. IV. B. Vermögen des menschlichen Körpers: 1) Zeugungsvermögen; 2) Empfindungsvermögen; 3) Sprachvermögen. V. B. Einfluss geistiger Kräfte auf den menschlichen Organism. VI. B. Uebersicht des Menschen im Ganzen: 1) natürliche Geschichte des menschlichen Lebens (nach den natürlichen Perioden der Entwicklung, Ausbildung und Abnahme); 2) natürliche Verhältnisse im menschlichen Leben; 3) eigenthümliche Vorzüge des menschlichen Organismus.

Dieser Plan schreitet sehr zweckmäsig von dem Einfachen zu dem Zusammengesetzten fort, und die Ausführung zeugt von Scharfsinn und philosophischem Geiste. Der menschliche Leib wird hier nur in Rücksicht auf seine Organisation und deren Verhältniss zu der Geisteskraft, oder nach dem teleologischen Gesichtspunkt betrachtet. Und daher nennt es der Vf. philosophische Anthropologie, die weder Anatomie noch medicinische Physiologie ist, sondern die aus diesen Wissenschaften entlehnten Materialien philosophisch bearbeitet, und die Erscheinungen auf Principien zurückführt. Der Maxime getreu, Grundkräfte nicht ohne Noth zu vervielfältigen, verfällt er hingegen auch nicht in den andern Fehler, ganz ungleichartige Erscheinungen unter eine Grundkraft mit Gewalt zu zwingen. Mit Hypothesen ist er sparsam; lieber gesteht er die Grenzen unsrer Erkenntniss ein, bemerkt aber auch zugleich die Lücken, welche auf dem Wege der Beobachtung noch ausgefüllt werden können. — Wir fügen hier einige Bemerkungen bey, die wir dem scharfsinnigen Vf. zur Prüfung vorlegen. Die Grenzen dieser Wissenschaft sind, wie uns dünkt, noch nicht scharf genug abgesteckt, und zuweilen werden fremdartige Untersuchungen herbeygezogen. Wenn wir auch nicht das, was der Vf. S. 204. über den Sitz der Seele sagt, hieher rechnen, so gehört doch S. 212. d. 1. Th. der Beweis, dass wir keine Dinge an sich, sondern nur Erscheinungen erkennen, aus der Natur der Empfindung, die hier mit Recht nur als Aeusserung der Nervenkraft betrachtet wird, nebst noch einigen andern Folgerungen, gar nicht hieher. Noch mehr Stoff zu dieser Bemerkung bietet das fünfte Buch dar, wo ein Beweis für das Daseyn der Seele, ihrer Substantialität und Impenetrabilität (welche der Vf. als die Bedingung ihrer Substantialität betrachtet, ohne zu bemerken, dass die Impenetrabilität mit der Geistigkeit streitet) und geistigen Natur vorkommt. Ueberhaupt hat uns dieses Buch am wenigsten befriedigt, und das hauptsächlich darum, weil die Betrachtung über den Einfluss der Seele auf den organisirten Körper und dieses auf die Seele, so wie über den Zweck und die Wirkungen ihrer Vereinigung nur dann, wie uns dünkt, vollständig und zweckmäsig abgehandelt werden kann, wenn erst die Wissenschaft von der Natur des Körpers und der Seele vorausgegangen ist; schon die Anführung der Rubriken von den Wirkungen und Zwecken der Vereinigung der Seele mit dem Organ, Erweckung der Seelenkraft, Sinnlichkeit and Humanität, Wachen und Schlaf, Temperament, Instinkt und Sympathie, Schranken der Seele, kann uns des Beweises überheben, dass durch diesen Theil des Werks die Bearbeitung der Anthropologie in der engsten Bedeutung in einem besondern Theil nicht überflüssig gemacht ist, und wir wünschen daher, dass der Vf., wenn er seinen grossen Plan ausführt, noch diesen Theil zu den übrigen hinzusetzen möge. — Einige Materien fehlen ganz oder sind zu kurz berührt. Von den Aeusserungen der Lebenskraft im Zusammenhange kommt nur hie und da etwas vor, aber man findet gar nichts von manchen besondern Erscheinungen derselben, z. B. im kranken Zustande, eben so wenig als von den Eigenthümlichkeiten und Verhältnissen beider Geschlechter zu einander, die doch auch in die Organisation eingreifen. Von dem Zeugungsvermögen sagt der Vf. fast gar nichts; die Rücksicht auf die Classe von Menschen, denen er die Anthropologie in Vorlesungen vorträgt, hielt ihn ohne Noth davon ab, da er doch selbst mit guten Gründen zeigt, dass auch für Jünglinge eine Belehrung über diesen Gegenstand so nothwendig als unschädlich ist. — Der Vf. nimmt drey Grundkräfte der menschlichen Organisation an; die Reizbarkeit nennt er ausschliessend Lebenskraft, weil sie die erste Bedingung der willkührlichen Bewegung ist, und diese zum wesentlichen Charakter des Thierlebens gehört. Es kommt dabey freylich auf die Bestimmung des vieldeutigen Worts Leben an. Da aber 2. Th. S. 186. das menschliche Leben für die volle harmonische Wirksamkeit aller Kräfte und Vermögen der menschlichen Natur erklärt wird, so ist die Reizbarkeit weder die einzige Bedingung des Lebens, noch viel weniger aber das Lebensprincip, und S. 163. 1. Th. wird die Sensibilität selbst vom Vf. mit zum Lebensprincip gerechnet. Vielleicht beruht diese Behauptung mit darauf, dass die Reizbarkeit als das Verbindungsmittel zwischen der organischen Kraft und der Materie, und dem Mechanismus und diese mittelbare Verbindung der organischen Kraft mit dem Organismus als der wesentliche Charakter des Thieres betrachtet wird, §. 15. der Einleitung, wogegen sich doch noch manche Erinnerungen machen lassen. Der Ausdruck Empfindungs- und Seelenkraft für Nervenkraft oder Sensibilität ist unschicklich, und veranlasst Missverständnisse. Der Vf. tadelt mit Recht die sonst gewöhnliche Eintheilung der Verrichtungen des menschlichen Körpers in *actiones vitales, naturales* und *animales*, und theilt sie dafür ein in *Functionen* und *Vermögen*. Unter *Functionen* versteht er diejenigen Wirkungen der physi-

physi-

physischen Kräfte unter dem Einflufs der organischen, welche zur Erhaltung des thierischen Lebens unentbehrlich und von der Willkühr *grösstentheils* unabhangig sind, *Vermögen* hingegen sind diejenigen Functionen, welche unter der Herrschaft der Willkühr, der Fortdauer des Thierlebens unbeschadet, immer nur als Vermögen vorhanden seyn können. Diese Eintheilung empfiehlt sich durch ihre Einfachheit; nur Schade, dass sie auf einen gedoppelten Eintheilungsgrunde beruhet, wovon der eine nicht einmal scharf genug durchschneidet. Auch steht das Empfindungsvermögen, in dem Sinne, als es hier genommen wird, nicht unter der Herrschaft der Willkühr. — Einzelne Stellen und Behauptungen bedürfen noch mancher Berichtigungen, die wir aber übergehen müssen, weil hier kein Raum dazu ist. Wir wünschen nichts mehr, als dass der Vf., der bey wenig literärischen Hülfsmitteln ein Werk lieferte, das seinen Kenntnissen seinen Talenten und seinem Fleisse so rühmlich ist, mit eben dem Glück fortfahren möge, die folgenden Theile seines grossen Plans zu bearbeiten. Der Beyfall, den sein erster Versuch fast allgemein gefunden hat, muss ihm zur Aufmunterung dienen, seine künftigen Arbeiten der Vollkommenheit noch näher zu bringen.

Wir zeigen hier zugleich ein Werk mit an, welches zwar nur zum Theil von ähnlichem Inhalt mit dem Ithischen ist, durch diesen aber eine Beziehung auf dasselbe erhält, welche für Hn. I. sehr schmeichelhaft seyn müsste, wenn sie nicht zugleich eine Art von schriftstellerischer Ungerechtigkeit enthielte.

Leipzig u. Gera, b. Heinsius: *Lehrbuch für den ersten Cursus der Philosophie* zur nähern Kenntniss der Philosophie unsrer Tage für Vorlesungen auf Akademieen und Gymnasien und für das eigne Studium derselben von *Karl Heinr. Ludw. Pölitz*, zweytem Prof. der Moral und Gesch. an der Ritterakademie zu Dresden. 1795. XVI u. 410 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

An den Vf. eines Compendiums kann man eigentlich nicht die Foderung machen, dass er die Wissenschaft, deren Elemente er für den mündlichen Vortrag oder für das eigne Studium darstellt, durch neue Untersuchungen weiter bringe: es ist schon genug, wenn er dieselben gründlich und deutlich vorträgt, und es verargt ihm kein billiger Kunstrichter, dass der Stoff seines Compendiums aus fremden Schriften entlehnt ist, wenn er denselben nur durch eignes Denken, durch die Form und Verbindung und die Art der Darstellung zu seinem Eigenthum gemacht hat. Dieses Verdienst sich zu erwerben, war vermuthlich dem Vf. der vor uns liegenden Schrift noch zu mühsam; er fand es bequemer, sein Lehrbuch, bis auf einen sehr unbedeutenden Theil, *auszuschreiben*. Dieser Vorwurf ist hart; wir werden ihn aber beweisen.

In der Einleitung handelt der Vf. von dem Bedürfniss zu philosophiren, dem Begriff und den Theilen der Philosophie, wo das meiste aus *Reinholds* Abhandlung über den Begriff der Geschichte der Philosophie, aus *Heydenreich* und andern genommen ist. Das Lehrbuch selbst besteht aus vier Theilen: 1) empirische Psychologie oder philosophische Anthropologie, 2) Das menschliche Gemüth nach seinen Vermögen und Kräften. 3) Metaphysik, und 4) moralische Religionswissenschaft. S. 28. §. 35. fängt die Psychologie an, und geht bis §. 170. fort. Der gröste Theil derselben ist wörtlich aus *Iths* Versuch einer Anthropologie, ein anderer aus *Schmid's* Psychologie, *Platner* und andern entwendet, nur zuweilen mit etwas veränderter Ordnung der Paragraphen, Versetzung der Perioden u. s. w. damit die *Psychologie* des Vf. doch nicht ganz in fremder Livrey auftrete. Zum Beweise, dass wir Hn. P. nicht zu viel aufbürden, heben wir nur zwey Paragraphen, mit den Originalen zur Seite, aus:

Pölitz Lehrbuch §. 90.	*Ith Versuch einer Anthropologie* §. 52.
Zur Empfindung, in wiefern sie hier bloss in Beziehung auf die Organisation und als Produkt derselben betrachtet wird, gehört 1) das Daseyn der Sinnenwelt als äussere Bedingung, 2) die Beziehung derselben auf unsre Organe, Einwirkung der sinnlichen Gegenstände auf unsre Sinne; 3) Fortpflanzung der empfangenen Eindrücke durch die Nerven, vermittelst des Nervengeistes bis ins Seelenorgan; 4) Uebergang durch dieses in die Seele; Verwandlung dessen, was im Körper blosse Bewegung war, in Vorstellung u. s. w.	Zur Empfindung, in sofern sie noch bloss in Bezug auf die Organisation und als Produkt derselben betrachtet wird, gehört also a) das Daseyn der Sinnenwelt als äussern Bedingung. b) Beziehung derselben auf unsre Organe, äussere Impression der sinnlichen Gegenstände, d. i. Einwirkung auf unsere Sinne. c) Fortpflanzung der empfangenen Eindrücke durch die Nerven mittelst der Lebensgeister bis zum Seelenorgan. d) Uebergang durch dieses in die Seele, Verwandlung dessen, was im Körper blosse Bewegung war, in Vorstellung u. s. w.
Anmerkung. Man unterscheidet in der Empfindung 1) die empirische Anschauung, 2) die Perception, 3) die reine Anschauung u. s. w.	Anmerkung. Man pflegt itzt zu Tage an der Empfindung drey Stücke zu unterscheiden, a) die empirische Anschauung, b) die Perception, c) die reine Anschauung u. s. w.

Pölitz Lehrbuch §. 51.	*Schmids empirische Psychologie* 3. Th. §. XIV.
Mechanismus im Gegensatz der Organisation, bezeichnet daher die bewegende Kraft der Körper, in sofern sie durch die Verbindung und den Zusammenhang ihrer Theile zu einem äusserlichen (ausser ihr selbst liegenden) Zwecke passend modificirt ist. Was aus dem vorhandenen Mechanismus folgt, wird in soweit durch ihn erklärt. Aber der Mechanismus kann nicht als sein eignes bestimmendes (hervorbringendes und erhaltendes) Princip angesehen werden; er ist und bleibt aus sich selbst unerklärbar.	Mechanismus bedeutet hier die bewegende Kraft der Körper, in sofern sie durch die Verbindung und den Zusammenhang ihrer Theile zu einem äusserlichen (ausser ihr selbst liegenden) Zweck passend modificirt ist. — Was aus dem vorhandenen Mechanismus folgt, wird in soweit durch ihn erklärt. Aber der Mechanismus selbst kann nicht als sein eignes bestimmendes (hervorbringendes und erhaltendes) Princip angesehen werden; er ist und bleibt aus sich selbst unerklarbar.

So geht es fast durchgängig fort. Hier nur eine kleine Reihe von §§. nebst Anzeige der Schriften, woraus sie abgeschrieben worden. P. §. 48. 49. — Ith §. 1. P. §. 50.

§. 50. — Ith §. 3. P. §. 53—56. — Kant Krit. d. Urtheilskr. p. 280—282. 286. 287. 288. P. §. 58. — aus Kant der hier citirt ist. P. §. 59. 60. — Ith §. 4. und Kant Kr. d. Urth. P. §. 61. — Schmid Psych. 5. Th. §. 20. P. §. 62. 63. — Ith §. 7. 8. 10. P. §. 64. — Ith §. 10. P. §. 65—67. — Schmid §. 23. 24. 27. P. §. 68. 69. — Ith §. 11. P. §. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. — Ith §. 12. 13. 15. 17. 18. 17. 19. P. §. 79. — Schmid §. 28. Ith §. 38. u. f. w. Warum dieser Theil übrigens Psychologie heisse, da in demselben nur von dem menschlichen Körper als organischem Wesen, und in Rücksicht auf die Verbindung desselben mit dem Gemüthe betrachtet, die Rede ist, sehen wir nicht ein. In dem zweyten Theile, das menschliche Gemüth nach seinen Vermögen und Kräften (Vorstellungs-, Gefühl- und Begehrungsvermögen, Darstellungs-, Urtheils- und Thatkraft) ist das Eigenthum des Vf. nicht grösser. Die Elementarphilosophie, oder Theorie des Vorstellungsvermögens ist aus Reinholds Theorie, Beyträgen und Fundament des philosophischen Wissens, die Wissenschaft des Gefühlsvermögens, aus Schmids empirischer Psychologie bis auf wenige Sätze genommen; die Wissenschaft des Begehrungsvermögens ein Aggregat von Reinholdischen, Heydenreichischen u. f. w. Sätzen über das Verhältniss des sittlichen Willens zum Begehren; die systematische Darstellung des Fundamentes der künftigen Metaphysik ein wörtlicher Abdruck der im 2ten Band d. Beyträge befindlichen Reinholdischen Abhandlung bis zum 73. §. Von dem letzten Theile, gesteht Hr. P. selbst, dass er sich vorzüglich an Heydenreich gehalten habe; wir bemerken also von diesem nur, dass die §. 684—700 in Reinholds Abhandlung über das Fundament der moralischen Religion mit denselben Ausdrücken zu lesen sind.

Dieses sind wohl Beweise genug, dass der Vf. die Kunst versteht, *zu ärndten, wo er nicht gesäet* hat. Hätte er nicht nur seine Quellen genannt, sondern auch gesagt, dass er *das* und *so viel* unverändert aus ihnen genommen habe, so würde sein Verfahren zwar noch immer zu tadeln seyn, aber er wäre doch noch mit Ehrlichkeit zu Werke gegangen. Da er nun das erste gethan, das letzte aber grösstentheils unterlassen hat, und sich dadurch fremdes Verdienst anmasst, so kann er der höchsten Missbilligung von Seiten des Publicums und der Verachtung in seinen eignen Augen nicht entgehen. Wie gerecht dieses Urtheil sey, mögen noch einige seiner Aeusserungen beweisen. Er sagt Vorr. S. XII. *er habe sogar oft die eignen Worte Reinholds aufgenommen, weil sonst die diesem Philosophen eigenthümliche Präcision im Ausdruck würde verloren gegangen seyn.*" Nur oft? Nicht durchgängig? Nicht auch die Worte, die Sätze anderer Philosophen? Und aus welchem Grunde diese? „*In der empirischen Psychologie* (die nicht einmal Psychologie ist) *habe ich die Vorarbeiten und scharfsinnigen Resultate von Platner, Schmid und Ith dankbar zu verarbeiten gesucht* S. XI. Mit mehr Wahrheit würde es heissen: Ich habe ganze Paragraphen aus den Schriften dieses Mannes in mein Buch aufgenommen, einiges ausgelassen, einiges abgekürzt, zuweilen die Ordnung verändert, und zum Danke, dass sie mir so in die Hände gearbeitet haben, führe ich sie in der Vorrede und in dem Schriftenverzeichnisse an. Oder besteht die Dankbarkeit des Vf. etwa darinn, dass die Männer, denen ein so grosser Theil seines Buchs gehört, nur einigemal (Ith z. B. S. 46. in der Anmerkung Platner, S. 109. bey Gelegenheit des zweyfachen Seelenorgans) genennt werden, da er sie auf allen Seiten hätte citiren müssen? In der Wissenschaft des Gefühlvermögens S. 251. heisst es: in den nachstehenden Untersuchungen schliesse ich mich zunächst an Schmids empirische Psychologie an, suche das Wichtigste aus seinen Resultaten zu concentriren, und meine eignen Beobachtungen, wo ich im Einzelnen von ihm abweiche, beyzubringen." Wir überlassen es Hn. P. seine eignen Beobachtungen, die von den Schmidischen abweichen, anzugeben. Wer sollte nach diesen Worten nicht eine Theorie erwarten, worinn Schmids Resultate zum wenigsten auf eine eigne Art von dem Vf. dargestellt worden; und doch wird der Leser nichts finden, was nicht Schmid, einige § ausgenommen, mit denselben Worten gesagt hat. Wir wissen nicht, wie der Vf. sich gegen so offenbare Thatsachen rechtfertigen will. Nur eine Entschuldigung in Ansehung des aus Reinholds Schriften entlehnten bleibt ihm noch offen, sein Geständniss, dass bey diesem Lehrbuche eine der Hauptabsichten gewesen sey, das was Reinhold zur Begründung und Aufführung eines *strengwissenschaftlichen Systems der Philosophie* gethan hat, und in verschiedenen Schriften zerstreuet ist, hier concentrirt mit *möglichster* Beybehaltung seiner Ausdrücke und seines eignen Gangs zusammen zu stellen. Aber welche Dreistigkeit gehörte dazu, dem Publicum weiss zu machen, es sey zugleich seine Absicht, in diesem Lehrbuche die übrigen Theile der Philosophie, die Reinhold gar nicht oder nur verhältnissmässig sehr wenig angebauet habe, *im Geiste seines Systems auszuarbeiten und damit zu verbinden, dem Ganzen aber doch ein eigenthümliches Gepräge aufzudrücken.* S. VIII. — Eine Beurtheilung dieses Buchs in Rücksicht auf Zweck und Form, halten wir nach dem Gesagten für überflüsig.

KINDERSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Gebhard u. Körber: *Moralische Bruchstücke, für Jünglinge edler Herkunft, zur Bildung ihres Herzens.* 1795. 214 S. 8. (14 gr.)

Diese Blätter enthalten nichts als aus den bekanntesten Schriftstellern, Gellert, Wieland, Knigge u. a. auch aus einigen französischen Dichtern abgeschriebene Stellen, letztre insbesondre durch die gröbsten Druckfehler verunstaltet, welche der Vf. auf gut Glück, oft ohne allen Verstand und im sonderbarsten Contrast an einander gereihet hat. Ihm selbst scheint dabey nichts eigen zu gehören als die Uebergänge und Verbindungen nebst der Vorrede, in welchem Allen man einen Mann erkennt, der gar nicht im Stande ist, seine Gedanken richtig zu ordnen und auszudrücken. Sind nicht unsre guten Schriftsteller zu bedauern, wenn ihre *membra disjecta* so von elenden Buchmachern herumgeschleppt und verunstaltet werden!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Junius 1796.

PHILOLOGIE.

BAYREUTH, b. Lübecks Erben: *Gottlieb Christophori Harles Anthologia graeca poëtica. Editio nova, multo auctior et emendatior.* 1792. 354 S. 8.

Das auf dem Titel gegebene Versprechen des Herausgebers, eine *editionem auctiorem et emendatiorem* zu liefern, ist in dem Buche selbst, nur zur Hälfte erfüllt. Diese Auflage hat allerdings einige Vermehrungen erhalten; es sind neue Stücke hinzugekommen und die Anmerkungen sind noch weitschweifiger geworden, als sie vorher waren. Was aber das Versprechen einer verbesserten Ausgabe betrift, so kann dieses höchstens davon verstanden werden, dass der *H.* bessere Recensionen der hier gelieferten Gedichte befolgt hat. Der Druck ist dagegen weit fehlerhafter, als vorher und es fehlt viel, dass alle Irrthümer des Textes in den Erratis angegeben seyn sollten. In den vier bekannten Fragmenten des *Mimnermus* sind nicht weniger als ein halbes Dutzend Druckfehler, von denen nur ein einziger angezeigt ist. Ein groſser und wesentlicher Mangel an einem Buche, welches für Schüler bestimmt ist, von denen fürwahr nicht zu erwarten steht, dass sie sich aus einer fehlerhaft interpungirten oder sonst durch die Drucker verunstalteten Stelle ohne Mühe heraushelfen sollten! Eben so wenig kann man die versprochene Verbesserung auf die Anmerkungen beziehn. Denn hier würde dieselbe vorzüglich darinne bestanden haben, die überschwengliche Menge derselben wenigstens um die Hälfte abzukürzen und die übrigen zweckmäſsiger einzurichten. Aber es ist weder das eine noch das andre, oder vielmehr, es ist von dem ersten gerade das Gegentheil geschehn. Wir sind zwar weit entfernt, umständliche Anmerkungen überhaupt zu tadeln; aber wir wissen auch, dass sowohl der Ort wo sie stehn, als auch die Art der Umständlichkeit einen sehr wichtigen Unterschied mache. In einer Anthologie d. h. in einem für Anfänger bestimmten und wohl gar in den Schulen zu erklärenden Buche, sind alle Anmerkungen überflüssig, welche sich nicht gerade zu auf den Schriftsteller, zu welchem sie gegeben werden, beziehn; und hier würde selbst der Reichthum eines *Valckenaer* und *Wyttenbach* zwar Bewunderung erregen, aber deshalb um nichts zweckmäſsiger seyn. Eine genaue Interpretation, d. h. Erläuterung der schwersten Formen und Wendungen, des Zusammenhangs, der Sachen, der poetischen Sprache, wäre gerade das einzige gewesen, was man in einem Werke dieser Art erwartet und dem Herausgeber verdankt haben würde; aber es ist eigentlich auch das, was man in diesem Buche am wenigsten findet. Die meisten Anmerkungen beziehen sich auf einzelne Wörter, und gehören folglich in den Index. Und wie sind diese Anmerkungen beschaffen? Weit entfernt die richtige Derivation eines Wortes anzugeben und seine Bedeutung aus der innern Kenntniſs der Sprache zu entwickeln, verweist der *H.* gemeiniglich auf andere Commentatoren und solche Werke, welche Anfänger selten in die Hände bekommen und, wenn sie dieselben besäſsen, sicher nicht gebrauchen könnten. Was in aller Welt soll es einem Schüler helfen, wenn er liest: *De vi voc.* ἕρπειν *praeter Valcken. et Warton. v. Ernesti ad Callim. Lav. Pall.* 3.? und welche Art zu studiren muſs der H. für zweckmäſsig halten, wenn er seinen Schülern (wie durch solche Anmerkungen offenbar geschieht) den Rath giebt, um die Bedeutung des Worts ἕρπειν beym *Theokrit* zu erfahren, nach *Valckenär*, *Warton* und *Ernesti* herumzugehn? Meynt er dies aber nicht im Ernst, so sind Anmerkungen wie diese schlechterdings unnütz und nur dazu gemacht, den Bogen zu füllen. Bey einem Buche *in usum tironum* muſs der Commentar dem Leser *instar omnium* seyn. — Von eben diesem Gehalt und meist ganz so unzweckmäſsig sind die exegetischen und kritischen Anmerkungen. Bey schweren Stellen, sollte man meynen, müſsten vor allen Dingen die Schwierigkeiten und die Mittel, sie zu heben, gezeigt werden. Hr. H. thut dieses fast nie; sondern er begnügt sich mit der Anzeige *locus obscurus* oder *corruptus*, und mit einer Erklärung oder vielmehr Uebersetzung, die noch oben drein meist nur auf Auctoritäten beruht. Ein höchst schädliches und dem wahren Geiste der Interpretation gerade zuwiederlaufendes Verfahren! Man soll nichts auf Auctoritäten glauben und wenn Hr. H. sagt: *Valckenarius probat emendationem Hemsterhusii* und dann keine weitern Gründe für diese Verbesserung anführt, so hat er so viel als nichts gesagt. Ein groſser Fehler dieses Commentars ist die gänzliche Planlosigkeit. Während an manchen Stellen die allergemeinsten Dinge aus der Grammatik und Mythologie erläutert werden, werden anderwärts gelehrte kritische Anmerkungen beygebracht und über offenbar schwere Stellen mit trocknem Fuſse weggegangen. So heiſst es z. B. bey *Theocrit. XV.* 19. *Pro* πηρᾶν *maluit Toup et reposuit Brunck* πυγᾶν, aber weder die schwere *lectio vulgata* noch die Emendation wird mit einem Wort erläutert. Diese Anmerkung wird noch überdieſs durch einen Zusatz ganz unbegreiflich: *et Toup in nota ad emendatt. in Suid. et Hesych. Vol. II. p.* 340 *omnino legendum censuit* πυγῶν. In dieser Idylle sind mehrere sehr bedenkliche Verse mit tiefem Stillschweigen übergangen worden. An eben dem Ort, wo die oben angeführte Anmerkung über ἕρπειν steht, ist kein Wort zu

zu dem Vers ἂν εἴδες, χ᾽ ὧν εἶπας, ἰδοῖσα τὺ τῷ μὴ ἰδόντι gesagt. Im 27 Vers wo die *koenische* Erklärung von ναμα auf *Valckanar's* Ansehn verworfen wird, ist nicht mit einer Sylbe angegeben, wie die Worte: αἱ γυλέαι μαλακῶς χρήσδοντι καδεύδειν in den Zusammenhang zu bringen sind. — Nirgends aber leuchtet die ausserordentliche Seichtigkeit dieses mit Citaten prangenden Commentars so sehr in die Augen, als bey der ersten Ode des *Pindar*, welche ganz vorzüglich einen erfahrnen und gewandten Interpreten verlangt. Hier steht beym ersten Vers noch immer die elende Anmerkung: *Aqua est optima h. e. inter quatuor elementa primum locum occupat, quod reliqua ex aqua oriuntur. Ex physica veterum explicandus est locus. Reliquis e r g o ludis praestat quoque pari modo Olympicus.* Aus dieser Dialectik, welche Hr. *H.* — dem es der Schatten des thebanischen Schwanes verzeihen möge! — dem *Pindar* schuld gibt, könnte man auch ganz füglich den Schluss machen: Die Erde ist von allen Elementen das unterste: folglich ist Hr. H. *Pindars* schlechtester Erklärer. Von den künstlich-verschlungenen, der pindarischen Poesie ganz eigenthümlichen, Gleichnissen geschieht mit keiner Sylbe Erwähnung, so wie überhaupt das wahrhaft bemerkungswürdige fast immer übergangen wird. Bey V. 14 erklärt der *H.* ἀμφιβάλλεται kurzweg durch *exornatur. Schol.* κοσμεῖται ἢ περιγράφεται καὶ περιλαμβάνεται· ἡ μεταφορὰ ἀπὸ τῶν στεφάνων. (Ein lehrreiches Scholion!) und was die zahlreichen Schwierigkeiten dieser Stelle anbetrifft, so hat er es am bequemsten gefunden, sie seinen Lesern in Heynes *Additamentis* suchen zu lassen. Zu V. 26 ist die unverständliche Anmerkung: *Doricam citharam sume h. e. meditare carmen doricum, tale, opinor, quale Pindarus iam fecerat, aut ad quem modum citharam adaptare solebant poëtae illi.* V. 164 unverändert stehen geblieben. Zu V. 93 ist *Heynens* Erklärung beygebracht, zu welcher die ehemals von *Harles* gegebene Uebersetzung von μενοινῶ (*impetu animi incitatus cupio*) nicht mehr passt. Um die Verwirrung recht vollständig zu machen, muss die Anmerkung verdruckt seyn, wovon in den Erratis keine Anzeige geschieht. — Auch das verdient bemerkt zu werden, dass die Wahl der Stücke nicht immer zweckmässig genug ist. Wozu soll das schwere und herzlich eintönige Gedicht *Meleagers*, in welchem er die Dichter seiner Corona mit Blumen vergleicht? Etwa um, wie der *H.* meynt, die Literärgeschichte dabey zu lernen? Diess wäre wohl ein sehr verkehrter Weg! Aber ganz unbegreiflich ist es uns, wie das Epigramm des *Strato* εἶδον ἐγὼ (*Anat. Vet. Poët. Tom. II. p.* 360) aufgenommen werden konnte, das, wenn man es recht versteht, eines der ungesittetsten, und wenn man es nicht recht versteht, der abgeschmacktesten der griechischen Anthologie ist. Das nämliche gilt auch von dem Epigramm Νῦν ἔαρ εἶ. (*A. V. P. II. p.* 273.) — Der Index ist vollständiger als in der ersten Ausgabe und von Hn. Rector *Degen* verfertigt. Genaue Erklärung der Wörter darf man auch hier nicht erwarten. Einige Beyspiele können hier statt vieler dienen: Πέρδρος *pr. male oscillans. Theocr. XV.* 8. *fatuus.* Ein Tölpel, *ut bene clarissimus Bayer vertit vel ut nostrates loqui solent*: ein Simpel. — Ὁδὸς λόγων. *Pindar. v.* 178. *bene reddidit Gedicke:* gebahnter Liederpfad. — Διαχράομαι· *u t o r. Sed Theocr. XV.* 54. *de equo perquam feroci et erigendo se male quovis equiti minante, p e r i m e r e, i n t e r f i c e r e. etc.* — Παίσδω, *l u d o. et quidem puerorum more... Sed Pindar.* 24 παίζειν *de poëtis ad hospitalem mensam Hieronis ad lyram canentibus.* — Auch hier werden die *tirones* fleissig zum *Hesychius* und dessen *Interpreten*, zum *Spanheim*, *Ruhnkenius* und der Himmel weiss, wo alles mehr hingeschickt.

Berlin, b. Himburg: *Handwörterbuch zum Behuf einer geschickten Verbindung deutscher Wörter und Redeformen, wodurch sie Schönheit, Schmuck, Anmuth und Nachdruck erlangen.* Nebst erläuternden grammatisch-kritischen, meist philosophischen und ästhetischen etc. Anmerkungen; wie auch genauer Darstellung theils gleichbedeutender Ausdrücke, theils verstärkender (verstärkter?) Begriffe von M. *J. Cph. Vollbeding*, Diak. zu Luckenwalde. 1795. gr 8. (1 Rthlr.)

Dass Hr. V., ein Mann von vielem Kopfe und Fleisse, ein Buch wie dieses mit leichter Mühe, ja fast *stans pede in uno* schreiben konnte, fällt, wenn man nur einige Seiten durchlaufen ist, in die Augen; aber sehr schwer ist es zu begreifen, wozu er es schrieb, und was die Käufer daraus für Nutzen ziehen sollen. Unendlich viele Artikel sind so ausgearbeitet, dass von der Verbindung der Wörter wenig oder gar nichts, dafür aber desto mehr auffallendes und unerwartetes vorkömmt. Nur wenige Beyspiele!

Kuss, aus Freundschaft beym Willkommen. Der *erste Kuss* gehört unter die ersten Abdrücke der Seele, unter die Mayblumen der Liebe.*) Durch den Kuss werden Hochschätzung, Freundschaft und Liebe ausgedruckt. Für die Freundschaft ist der Kuss geschaffen zur Kette, um sich an einander festzuhalten, und für die Liebe zur Brücke, um darüber zu seinem Wollustgenuss zu gehen. Der Kuss ist weder an Raum noch an Zeit gebunden, er verfehlt seine Bestimmung nicht. Kluge Einrichtung des Kusses; er muss nicht wie ein Pistolenschuss knallen(!!) nicht sicht- und *wundbare* Flecken machen; Küsse zu rechter Zeit, nicht zu viel und nicht zu wenig geben. Küsse im Pfänderspiele verhalten sich zu den wahren, gefühlvollen, wie Zahlpfennige zu echtem Golde. Man hüte sich vor dem Kuss der Entzündung. (Vielleicht ist dies aus dem Artikel *Entzündung* zu erklären, welcher heisst: *Entzündung*, arzeneylich und chirurgisch behandeln.) Ein heftiger, seelenvoller, verliebter, kalter, derber, schmatzender Kuss.

*) Bey einer Liebschaft ist nichts wichtiger, als der *erste Kuss*.

Brust mit Stecknadeln verriegeln. — Beredtsamkeit widersteht keiner Brust. (auch die Kanzelberedsamkeit nicht?) Gelehrsamkeit, die sich in die Brust wirft. Das Schrecken beklemmt unsere B. — sich mächtig in die Brust werfen. — Schlappe, welke, volle Brüste der Frauenzimmer.

Mehrere solche ganz unzweckmässige, auswuchsartige Artikel, mehrentheils, wie es scheint, nur gewählt, um gewisse Aeusserungen an den Mann zu bringen sind unter andern *Abendmahl, Ablass, Abzeichen, Accent, Accessit, Altar, Antagonismus, Astrologie* (welche in dem unmittelbar darauf folgenden *Astronomie* wörtlich wiederholt ist), *Atheismus, auffassen, Aufklärung* und *aufgeklärter, Ausschweifung, auswittern, Bügernetze, Bekehrung, Bekehrungsgeschäft, Bibel, Bigotterie, Cattun, christlich, Currentmenschen* und überhaupt fast der ganze Buchstabe C., *Demuth, Dialog, Dimen-*

Dintenfischweichen, Druckfehler, Freygeisterey, Freyheit, fromm, Geist, Gemengsel, Gnade, Gott, Grazien, Hymne, Inspiration, Irrthum, Katechismus, Kathederphilosoph, Ketzer, Kirchenvater, Köpfmaschine (wo wir benachrichtigt werden, dass Guillotin mit seiner eigenen Maschine in Paris 1794 hingerichtet worden), Lectüre, Liebe, Messkatolog, Mosaik, Ohrenbeichte, pharisäisch, Physiognomik, Roman, Sonnentafeln u. s. w. Gleichwohl machen diese dem Titel des Buchs gar nicht entsprechenden Theile das Brauchbarste und Nützlichste aus. Ob sich dies auch von den chymischen und vielen naturgeschichtlichen Artikeln sagen lasse, will Rec. nicht entscheiden. Aber nun das Hauptwerk! Einmal wollte Hr. V. doch eine Art von *Thesaurus Synonymorum, Epithetorum et Phrasium* schreiben, und in dieser Rücksicht hat er ohne Streit am wenigsten geleistet, und vielleicht gar am wenigsten leisten wollen. Wer würde nicht aus dem Stegreife zu *Meer* mehr als die drey Wörter *durchschiffen, durchkreuzen, umsegeln* (!) zu *Ocean* mehr als *grosser, unermesslicher, grauser?* zu *Redensarten*, mehr als *schickliche, edle* und *pöbelhafte* zu setzen wissen? Mit gleicher Nachlässichkeit sind alle Artikel behandelt, und Rec. weiss wirklich keinen einzigen, der hierinn nur eine mittelmässige Vollständigkeit hätte. Das sonderbarste aber ist, dass Hr. V. häufig nicht die Hauptwörter vorangesetzt hat, sondern die Bey - Neben - und Zeitwörter, so dass man mehrentheils den Ausdruck da nicht findet, wo man ihn suchen sollte. So muss man *feuriglieben* nicht unter *lieben*, sondern unter *brünstig*, *abentheuerliche Behauptungen* unter *abentheuerlich* suchen. Dass man Gebräuche *stürzen* könne, steht unter *abergläubisch*, *sich nicht an abgemessene Formeln binden* unter *abgemessen*, *fromme Lebensart* unter *abgesondert*, *abschreckende Beweggründe* (wofür *abschreckende Gründe* wohl hinreichte) unter *abschreckend*, die *gigantische Faust eines Orgelbändigers* unter *gigantisch*, *einen Kunstgriff ersinnen* unter *schlau*. Was sollen Artikel, wie folgende: *contractwidrige Waare liefern; argumentiren wider das Laster; censirende Kritik; Cardinäle oder Pabstwähler; dichtverschlossene Zähne; fanatischer Religionseifer; Lehrentscheidungen der Synoden; qualvolle Augenblicke bey der Execution oder Hinrichtung?* Nicht einmal sprachrichtig sind alle von Hn. V. angeführte Ausdrücke. Wer sagt ein *ausgeloufener Abentheurer* (S. 1), *dem Studio absagen* (S. 3), *arge Sprachfehler sind ihm entgangen* (S. 291 vermuthlich statt entwischt), *überleyer Citatenprunk*, (S. 47); *gewahr nehmen* und *Gewahrnehmungsvermögen* (S. 120)? Unter den uns nicht gefallenden Uebersetzungen fremder Wörter, wollen wir nur vornehmlich *Urmassen* statt *Elemente* anführen. Von dem Verfasser eines griechischen Wörterbuchs sollte man nicht erwarten, dass er die Gebirgslehre *Orologie* nennen würde. —

Berlin, b. Felisch: *Versuch in richtiger Bestimmung der Verhaltnissbegriffe und Gegensätze der deutschen Sprache* von M. *J. Cph. Vollbeding*, Diak. zu Luckenwalde. 1795. 186 S. 8. (8 gr.)

Es ist sehr gut, dass sich Hr. V. an diesen Versuch gemacht, und dadurch eine neue Bahn gebrochen hat. Bey aller Kürze ist hier doch viel Vollständigkeit, und wenn gleich in Ansehung der Richtigkeit an manchen Orten etwas zu erinnern wäre, so kann doch theils mancher Besitzer diesem Gebrechen selbst abhelfen, theils wird bey einer künftigen Auflage das nöthige sich leicht berichtigen und nachtragen lassen. Zuweilen ist auch wohl die Kürze und der Mangel hinzugefügter Beyspiele Schuld, dass man bey dem angegebenen Gegensatze sich nichts bestimmtes zu denken weiss. z. B. *abdrängen, andrängen, eindrängen; aberkennen, anerkennen; abschreiben* (für *aufsagen*), *zuschreiben; Trockenheit, Ueberladung; Witz; Aberwitz* (nach dem jetzigem Sprachgebrauch sind vielmehr *Witz* und *Afterwitz* oder, wie Hr. V. hat, *Unwitz* einander entgegengesetzt); *Edelmuth, Verworfenheit; gewinnsüchtig, unvortheilhaft* (wobey die Anmerkung S. 169 zu vergleichen ist.) Manche Gegensätze und Verhältnissbegriffe wird kaum jemand in einem solchen Buche suchen, als *General, Generalinn; Altarkerze, Zimmerkerze; Dutzbruder, Dutzschwester*, worauf unmittelbar *Dutzschwester, Dutzbruder* folgt, dergleichen unmittelbare Wiederholungen man sehr oft antrifft, so wie auch oft ganze Anmerkungen buchstäblich an zwey verschiednen Orten da stehen, und z. B. was bey *Allheit* S. 6 erinnert war, aufs neue S. 32 bey *Einheit* wieder vorkömmt. Zuweilen hat Hr. V. neue Wörter gemacht, die wohl schwerlich jemals zum Bürgerrechte gelangen dürften, z. B. *Ungewinnsucht* als der Gegensatz von *Gewinnsucht* S. 56 und 148, *giessig* und *ungiessig*, *Ueberdachtheit* und *Unüberdachtheit, Gebildtheit, Uncultur, Untheilhaber* und *Untheilhaberschaft*. Hingegen fehlt es auch nicht an solchen neuen Wörtern, welche dankbare Aufnahme verdienen, z B. *Wortersparniss, verräthseln*. Mit seinen orthographischen Grundsätzen, nach welchen er *aufgereimt* für *aufgeräumt*, *Häude* für *Heide* oder Wald, *nacken, beträglich, tügtig* u. d. g. zugelassen hat, wird nur der kleinere, schwerlich einsichtvollere Theil seiner Leser übereinstimmen. Dass er Provinzwörter eingemischt, verdient nicht Tadel, sondern vielmehr Lob, und wir bitten ihn, zu einer neuen Auflage, die wir dem Buche sicher versprechen, deren ja mehrere zu sammeln, da dies vornehmlich diejenigen Lücken des Hochdeutschen sind, welche aus der Sprache der Provinzen ausgefüllt werden müssen. Unter den künftigen Zusätzen wird er hoffentlich *Deutsch* und *Hochdeutsch* vor allen Dingen nicht vergessen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Predigtentwürfe über ausgewählte Schriftstellen des A. T.* für die christliche Feyer der Sonntage und Feste von *D. Wilhelm Friedrich Hufnagel*. Dritter Band. 1795. (1 Buch Moses).

Von einem Manne, der über die alten jüdischen Religionsschriften und den eigentlichen Gesichtspunkt, aus welchem sie jetzt von uns betrachtet und gebraucht werden müssen, schon so manches Schätzbare geleistet hat, muss eine Sammlung von Predigten und deren Entwürfen, welchen eine aus denselben getroffene Aus-

wahl von Texten zum Grunde liegt, allerdings sehr willkommen seyn. Rec. hat dabey die Paullinische Charakteristik der alttestamentischen Bücher überhaupt (2 Tim. 3, 16) auf einzelne Schriftstellen und Abschnitte derselben angewandt und in denselben trefflich dargelegt gefunden; und er ist der Meynung, dass auf solche Art und unter der Leitung eines solchen Volkslehrers das A. T. vom gemeinen Manne ohne alle Befürchtung eines sittlichen Nachtheils gelesen werden könne.

Stendal, b. Franz u. Grosse: *G. F. W. H.* Pred. in M. *moralische Reden* zur Erbauung gebildeter Christen über epistolische und einige andre Texte. 1795.

Der Vf. meynt, dass man von Predigern in grossen Städten nur mit Einschränkung populäre Predigten verlangen könne, weil sonst der gebildetere Geschäftsmann aus der Kirche wegbleiben würde. Sollte es denn nicht aber einen Kanzelton geben, der die Wahrheiten der Religion in ihrer Simplicität und ohne Beymischung von Speculation plan und würdig, zugleich als die grössten Angelegenheiten des menschlichen Verstands darstellte und wobey also auch der Aufgeklärte, wenn er anders Sinn und Interesse für das Wahre und Gute besitzt, für Verstand und Herz eben so wohl seine Rechnung fände, als die sogenannte gemeine Volksklasse? Aus den vorliegenden Predigten ergiebt sich indessen, dass der Vf. wirklich popularer predigt, als er selbst glaubt und mit dem Titel dieser Sammlung von Kanzelreden zu verstehen geben will.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Frankfurt a. M.*, b. Varrentrapp u. Wenner: *Vollständiger Unterricht über den Gebrauch der Mikrometer* zur Bestimmung von Entfernungen auf der Erde, nebst praktischen Vorschriften zur bequemen Verfertigung der Glas-Mikrometer, durch eine besonders dazu eingerichtete Theilmaschiene. Von *Georg Gottlieb Schmidt* Professor der Mathematik zu Giessen. 1795. Kupfer II. 76 S. gr. 8. Bekanntlich bediente man sich bisher der Glas-Mikrometer im geodätischen Fach als Tangentenmesser; um entweder Distanzen-Verhältnisse, oder Distanzen selbst aus der wahren und scheinbaren Grösse eines scheinbaren Gegenstandes dadurch zu finden: ausser einigen weitern Anwendungen, welche besonders der Mechanicus *Brander* von dieser Art Mikrometer machte, die er von vorzüglicher Feinheit verfertigte. Dieser benutzte sie auch als Nonii in den Fernröhren bey seinem Scheiben Instrument und bey dem Ingolst. Quadrant war der Nonius der Alhidade selbst ein Glas-Mikrometer.

Nichts desto weniger aber blieb ihr Gebrauch immer sehr eingeschränckt: denn man setzte dabey etwas voraus, das äusserst selten in der Praxis zutrifft; nämlich, dass die Ebene des entfernten Gegenstandes, dessen Entfernung man eigentlich finden wollte, nach allen Seiten senkrecht auf die Visier Linie des Fernrohrs seyn sollte. Dieser Voraussetzung nun auszuweichen, und besonders den Gebrauch des Mikrometer im geodätischen und militairischen Fach gemeinnütziger zu machen, war die Absicht des Vf. dieser Abhandlung. Er zeigt in derselben zuvörderst, wie die Entfernung eines Gegenstandes, dessen Ebene mit der Visierlinie des Fernrohrs jeden gegebenen Winkel macht, aus seiner scheinbaren, und wahren Grösse gefunden werden mag; lehrt ausserdem ein ganz neues Verfahren, dem zufolge Entfernungen aus der scheinbaren Grösse eines Gegenstands, in welcher er sich an zwey oder 3 Orten zeigt, hergeleitet werden mögen; welches insbesondere bey Aufnehmung militärischer Karten sehr zu empfehlen ist. Da ferner solche Operationen immer mit etwas Rechnung verknüpft bleiben, so sucht Hr. S. auch diese durch Tabellen, welche S. 53-56 eingerückt sind, möglichst zu erleichtern, so dass dadurch jeder Empiriker in den Stand gesetzt wird, dieses Schmidtsche Verfahren in Ausübung zu bringen. Weil endlich auch eine leichte und sichere Verfertigungs-Methode solcher Glas-Mikrometer ein Hauptumstand bey ihrer Gemeinnützigkeit ist, so suchte auch hier Hr. S. den nächsten Weg dazu einzuschlagen. Er wählt statt des Achard-Lichtenbergischen Verfahrens, das Hr. Hofrath Meyer in seiner praktischen Geometrie sehr ausführlich beschrieben und verbessert hat, die Flusspat Säure selbst, mit welcher er die auf den Aezgrund bereits gezeichnete Scale befeuchtete. Dabey bemerkt Rec. über §. 18, dass Brander seine Scalen durch Hülfe eines ausgesuchten scharfen Splinds zeichnete, der in einen kupfernen Drath gefasst war, welcher in einem sogenannten Streichmodel steckte, womit an einem Querbande die Striche auf das mit rother Farbe überstrichene Glas gezogen wurden. Das Verfahren erfodert aber viel Uebung, und insonders ein sehr feines Gefühl in der Hand, und überdem ausgesuchtes Glas, wenn diese Mikrometer sich lange erhalten, und nicht gar zu sehr ausspringen sollten; übrigens lag das Glas auf einer Schublade aufgeküttet, welche durch eine Schraube unter jenem Querbande in Falsen beliebig verschoben werden konnte, während das Streichmodel an jenem Bande mit der Hand gestrichen, und so der Einschnitt auf das Glas gemacht werden konnte. Ob nun wohl der Erfahrung zufolge auf diesem Wege von Brandern ausserordentlich feine Glas-Mikrometer verfertiget wurden, so muss doch Rec. gestehen, dass jene durch die Dämpfe der Flussspats-Auflösung nicht minder fein und nett verferriget werden mögen: obwohl sich derselbe weder der einen noch der andern bedient; sondern statt deren die Theilung auf einem äusserst dünnen Perlmutterplättchen aufzeichnet, welches nachgehends in der Mitte durchschnitten wird, und in diesem Zustande als Mikrometer dient. Das Sehefeld bleibt dabey zur Hälfte offen, das Fernrohr gewährt also mehr Licht, und der Gegenstand wird von der Theilung abgeschnitten.

Hr. S. giebt ferner die Beschreibung eines Instruments, vermittelst dessen die Mikrometertheilung selbst aufgezeichnet werden kann. Natürlich ist bey demselben die Schraube das wesentlichste Stück, die eine Stange in einer Hülse zieht, an welcher vorne der Reisstift steckt. Rec. würde, wenn er nicht mit den nöthigen Theilungsmaschienen für Mikrometer versehen wäre, sich aber lieber des gewöhnlichen Mikrometer-Stangenzirkels bedienen, der mit einem *regens*, das ist, mit einer Feder versehen ist, die Rec. an diesem Schmidtschen Cirkel zu Vermeidung des Spielraums an dem Ort der Verbindung der Stange mit der Schraube angebracht wünschte, der mit der Zeit zu befürchten seyn möchte. Kürzer, jedoch nicht so zuverläsig ist das zuletzt beschriebene Verfahren, Mikrometer zu theilen; dem zufolge man einen Winkelhacken auf einer getheilten Scale von Punct zu Punct schiebt, und jedesmal mit der Nadel einen Strich auf das unter seinem langen Schenkel liegende Glas, ziehet; inzwischen hat dieses auch nichts zu bedeuten, wenn man nach der Methode, welche Hr. S. auch in dieser Abhandlung gezeigt hat, den Werth der Intervallen zu finden weiss.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30. Junius 1796.

OEKONOMIE.

1) Berlin, b. Unger: *Anhang zum allerneuesten Berlinischen Kochbuche, welcher das noch versprochene Gebackene und Zuckerbackwerk, desgleichen allerley Eingemachtes zur Küche und Conditerey, auch mancherley nützliche Kunststücke der Kochkunst enthält.* 1790. 206 S. 8. (12 gr.)

2) Grätz, b. Trötscher: *Das neue Wirthschaftsbuch für Frauenzimmer; giebt Unterricht in allen nur möglichen nützlichen wirthschaftlichen Kenntnissen etc. Herausgegeben von einer der Wirthschaft emsig beflissenen Hausmutter* etc. Zweyte Auflage. 1792. 198 S. 8. (10 gr.)

3) Rinteln, b. Bösendahl: *Handbuch für kleine und grosse Haushaltungen; oder gründliche Anweisung, wie ein junges Frauenzimmer Küche und Haushaltung auf die angenehmste und vortheilhafteste Art besorgen lernen kann. Ein Geschenk guter Mütter an ihre Töchter. Aus vieljährigen Erfahrungen gesammelt und auf eigene Kosten zum Druck befördert von M. E. B.*** 1792. 400 S. 8. (14 gr.)

Nr. 1. unterscheidet sich von den meisten Kochbüchern darinn, dass die angebliche Vfn. ihre Küchenrecepte nicht durch Sprachunrichtigkeiten verunziert. Wer sollte aber am Ende dieses Werks ein dem Aberglauben zu statten kommendes Mittel wider die Kohlraupen vermuthet haben, da gesagt wird, der Kohl müsse am Himmelfahrtsabend gepflanzt werden?

Nr. 2. soll Käufer oder Käuferinnen durch den prahlerischen Titel: *Unterricht in allen nur möglichen* (!!) *nützlichen Kenntnissen*, anlocken. Eine übel gerathene Compilation! S. 128—142. ist Wort für Wort aus der Germershausenschen Hausmutter ausgeschrieben.

Nr. 3. ist besser gerathen, und das Beste dieses Buchs ist die Vorerinnerung S. 1—12. Die Dedication an Wilhelmine B... besagt eine Verfasserin. Es ergiebt sich jedoch aus eben dieser Dedication und der Vorerinnerung, dass beide von einem Verfasser, das Uebrige des ganzen Buchs aber von einer Verfasserin herrühren müsse. Jener schreibt gutes reines Deutsch, diese aber gewöhnliches Küchendeutsch.

Leipzig, b. Voss: *Praktischer Unterricht in den bewährtesten und vortheilhaftesten Bereitungsarten und Verbesserungen der natürlichen und künstlichen Weine, der Weinschöne, wie auch von den Weinverfälschungen und ihren Entdeckungsmitteln.* Nebst einem Anhang, der das Zweckmässigste einiger dahin einschlagender Schriften enthält. Vom Verfasser über den *Anbau und die Benutzung der Kartoffeln zu Mahlzeiten* u. s. w. 1795. 391 S. 8.

Diese Sammlung von allerley Mitteln und Recepten, die Weine betreffend, sind meist aus bewährten Schriften gezogen, die der Vf. anführt: unter andern aus Wiegleb: aus den ökonomischen Heften: aus den schlesischen ökonomischen Nachrichten: aus den Stuttgarder ökonomischen Wochenschriften: aus Weber: aus Kohrels Sammlung nützlicher Kunststücke: aus Sprengels landwirthschaftlichem Kalender etc. Dergleichen Sammlungen, wenn sie mit Beurtheilungskraft und Sachkenntniss gemacht sind, verdienen den Dank der Liebhaber, da sie dadurch der Mühe überhoben werden, solche Nachrichten erst lange und oft vergebens aufzusuchen, und in einem kurzen Entwurf eine Uebersicht des Ganzen erhalten. Freylich ist es aber auch ein Nachtheil dieser Sammlungen, dass einerley Sache bisweilen wiederholt wird, wie hier öfters der Fall ist, zumal wo von den Weinverfälschungen und von den Mitteln, sie zu entdecken, geredet wird. Indessen muss man das um des übrigen Guten willen übersehen. Der I. Abschnitt handelt *von den künstlichen Verfertigungen und Verbesserungen verschiedener Weine.* — Bey dem Schleenwein S. 5. ist es nicht unumgänglich nöthig, dass die Schleen gereift seyn; der Wein wird nicht herbe davon. Auch sind die mit Fleisch und Kern vermalenen, und darauf im Backofen getrockneten Schleen sehr tauglich, einen angenehmen und starken Wein zu machen; sie geben aber wenig Röthe. S. 10. Der Muskatellergeschmack, den man Aepfeln und Birnen durch Hollunderblüthe giebt, hält nicht im Wein, sondern verschwindet. Die 77 Weinkünste von *Theophrast Paracelsus* hätten füglich wegbleiben können. — *Die Weinschönen* nach dem II. Absch. sind meist nach *Fischer:* und die Mittel, *die Weinverfälschungen zu entdecken*, in dem III. Abschn. nach *Hebenstreit, Glaubius, Hanemann, Wollin, Cartheuser, Martius.*

Der *Anhang* enthält meist interessante Abhandlungen. 1) *Die Hauptzweige des Weinhandels* nach *Sinapius.* 2) *Kurze Geschichte der vorzüglichsten Eigenschaften und Wirkungen der bekanntesten Arten europäischer Weine*, nach *Hellfeld.* 3) *Ein Beytrag zur Naturgeschichte und Behandlung des Weins*, nach *Kling.* 4) *Allerley frische Weine auf die beste vortheilhafteste Art zu bereiten, und die schlechtesten Weine von verschiedener Farbe zu verbessern, zum Vortheil der Weinbergebesitzer und Weinhändler*, nach *Maupin.* — Diese Lehren sind von Wichtigkeit und gut abgehandelt. Es folgen sodann noch

noch 5 Kapitel. 1. Kap. *Von der Gährung der Weine etc.* sehr gründlich. 2. Kap. *Von der besten Art, rothen und weissen Wein zu machen.* 3. Kap. *Weitere Versuche über Verfertigung der rothen Weine.* 4. Kap. *Von der Nothwendigkeit und den Vortheilen der Verbesserungen der Weine.* 5. Kap. *Mittel, die Mängel verdorbener und andrer Weine zu verbessern.* — Hier wird als ein Hauptmittel angegeben: *die Trestern von abgekörnten Trauben*, welche mit Brandtewein getränkt, nachher aber, um den Weingeist davon abzusondern, und sie durchdringender und fähiger zur Vereinigung zu machen, in einem Krug in Teig eingeschlagen auf warme Asche 12 Stunden lang gesetzt werden; da man sie dann entweder sogleich zum Gebrauche anwenden, oder aufbewahren kann.

Erfurt, b. Keyser: *Annalen der Gärtnerey.* Nebst einem allgemeinen Intelligenzblatt für Garten- und Blumenfreunde. Herausgegeben von *Neuenhahn dem Jüngern.* I. St. 1795. ohne Vorrede 128 S. II. St. 134 S. 8.

Da das beliebte wirtembergische Journal für die Gärtnerey, vom Hn. Superint. Klüpfel zu Weinsberg herausgegeben, geschlossen ist, so tritt dieses an seine Stelle. Es scheint gleichen Schritt mit demselben zu halten, und ist nach der ersten Probe für Garten- und Blumenfreunde nicht weniger interessant. Vorzüglich geben ihm die guten Anmerkungen einen ausgezeichneten Werth, welche der Herausg., dessen Kenntnisse längst rühmlich bekannt sind, verschiedenen eingeschickten Abhandlungen beygefügt hat. Es verspricht dieses Journal Aufsätze über praktische Gärtnerey und Gartenkunst, und über allerley dahin einschlagende wissenswürdige Sachen, neue Entdeckungen, Vortheile, Bemerkungen, sowohl in der Küchen- und Baumgärtnerey, als bey den Blumen; desgleichen Auszüge aus grössern Werken, Recensionen und ein Intelligenzblatt für die Nachrichten, welche die Garten und Blumenfreunde und Oekonomen interessiren können, welche letztere Nachrichten auf Kosten der Einsender beygedruckt werden. 6 Stück sollen auf einen Band gerechnet werden, und davon jährlich 2, bisweilen auch mehrere, Stücke erscheinen.

Das *erste Stück* hat folgende Aufsätze: I. *Rhapsodien über Baumzucht und Blumen*, vom Hn. Superint. *Schröter.* 1) *Von der vortheilhaften Verpflanzung der Obstbäume im Winter.* — Sehr passend und gut ist die Anmerkung und Einschränkung des Herausg. Der an sich gute Vorschlag des Vf., „die Bäume mit feiner guter Erde und mit Wasser zu setzen,“ oder vermittelst des in der That nicht genug anzupreisenden Einschlämmens, (das aber hier nicht hinreichend beschrieben worden,) ist theils bey grossen Anpflanzungen nicht gänzlich ausführbar, theils ist die angegebene Unterlassung des Beschneidens der Kronzweige bey dem Versetzen, zumal starker und schon tragbarer Bäume, niemals anzurathen; nur wenige, z. B. Nussbäume etc., ausgenommen. Rec. hat Gründe zu vermuthen, dass der Pflaumenbaum, welchen Hr. Schr. im Febr. 1794 gesetzt, und der im nächsten Frühjahr darauf 200 Blüthen und im Herbst 5 vollkommene und reife Früchte getragen hat, jetzt noch in eben der Grösse und mit derselben Anzahl von Zweigen, wo nicht in kümmerlicherer Gestalt da stehe, als bey dessen Versetzung, und dass, wenn er damals einen jungen, viel kleinern, doch pflanzbaren gesunden Pflaumenbaum daneben gesetzt, und dessen Kronäste gehörig beschnitten hätte, letzterer jenen nun weit würde überwachsen haben. Des grossen Unterschieds der Aepfel- und vorzüglich der Birnbäume, die keine solche Menge Haarwurzeln und Nahrungswurzeln haben, als die Pflaumenbäume, wollen wir nicht einmal erwähnen. — 2) *Etwas über die Vermehrung der Nelken.* Eine zwar bekannte, aber bewährte Behandlungsart. — 3) *Aurikeln aus Samen zu erziehen.* — II. *Von der Behandlung der Martynia annua L.*, ausser dem Glashause sie zur Blüthe und zum reifen Samen zu bringen, von *Neuenhahn.* III. *Von der Mimosa pudica, Alstroemeria pelegrina und Collinsonia Caladensi*, von *Neuenhahn.* IV. *Praktische Anweisung zum Bau der Nelken oder Grasblumen*, (Dianthus Caryophillus, Coronarius) von *Kr.* — Eine schöne Abhandlung über die Nelken und deren Behandlung, Feinden und Krankheiten etc. V. *Die Melonen (Cucumis Melo L.)* — Enthält Auszüge aus *Bengt Bergius* über die Leckereyen, nebst einem Anhange vom Herausg., und lehrt, wie die vorzüglichsten Sorten unter verschiedenem Klima gezogen werden. VI. *Die Wassermelonen (Curcubita Citrullus L.,)* aus *Bengt Bergius.* VII. *Die Aprikosen (Prunus Armeniaca)*, ebenfalls aus Bengt. VIII. *Frühpflanzen ohne Mistbeete zu erziehen.* Geschiehet in Kästchen, oder Aeschen, Blumentöpfen. — IX. *Von der geraden und krummen Linie in der Gärtnerey;* (von geraden oder krummen Wegen in den Gartenanlagen.) X. *Baumgärtnerkalender* von *Hellbach.* XI. *Allgem. Intelligenzblatt oder vermischte Garten- und dahin einschlagende physikalische, naturhistorische Nachrichten, Bemerkungen, Anekdoten und Recensionen, auch Blumen- und Samereyverzeichnisse.* — Enthält meist interessante Sachen.

Das *zweyte Stück* enthält I. *Einen Versuch über die Charakteristik der Blumen*, vom Hn. Superint. *Schröter* zu Buttstadt. II. *Die grosse Baumschule*, vom Hn. Rector *Fischer* an Hn. Domkapitularen *von Rochow*, aus der deutschen Monatsschrift. — Eigentlich ein Vorschlag zu Erzielung neuer Obstsorten. III. *Behandlungsweise der Baumwollenstaude (Gossypium herbaceum).* IV. *Etwas für Freunde der Ranunkeln*, von *Küster* zu Osterwik. V. *Schreiben Hn. Lütjens in Amerika d. d. 16. Jun. 1795. über die dasige Land- und Gärtnereycultur.* VI. *Auszug eines Schreibens an den Herausgeber.* Betrifft die künstliche Befruchtung der Blumen mit heterogenen Blumen, der Levcoye mit dem Staub der Feuerlilie. VII. *Nelkenverzeichniss* Hn. Rath *Wedels* in Jena. VIII. *Allgemeines Intelligenzblatt:* wie oben.

Augsburg, b. Riegers Söhnen: P. *Gilbert Baur*, des heiligen Prämonstratenserordens Chorherrn zu Marchtal an der Donau, d. Z. Pfarrers zu Saulgart, *Stallfütterung, Klee-, Hanf-, Flachs- und Grundbirn-*

birnbau, famt verschiedenen nützlichen Landwirthschaftsgegenständen. 1794. 152 S. 8. (5 gr.)

Man findet in dieser Schrift viel Gutes über die auf dem Titel benannten Gegenstände in 24 Artikeln, welche hier anzuführen der Raum nicht gestattet. Nur wenige Vorschläge müssen wir hievon ausnehmen; z. E. Erbsen eine Nacht in faules Mistlachenwasser zu weichen, Nachmittags darauf erst zu ackern, die Erbsen dann gleich auf das Ackern zu säen, aber sie ungeegt über Nacht liegen zu lassen, und den folgenden Morgen, wenn der Thau noch darauf liegt, unterzueggen u. dgl.

Leipzig: *Nützlicher Unterricht in Rücksicht der Mittel zur Verminderung und Tilgung der schädlichen Thiere.* 1795. 2 Theile, jeder 4½ B. 8. (8 gr.)

Eine Untersuchung über die Oekonomie der Thiere, die den Menschen in so mancher Rücksicht schädlich sind, ist ein Gegenstand, der grössten Aufmerksamkeit würdig, schon durch die Untersuchung selbst, indem wir gezwungen werden, auch *die* Wesen der Schöpfung zu bewundern, auf die der kurzsichtige Menschenverstand mit Gleichgültigkeit, wohl gar mit Ekel und Verachtung hinblickt; — und wohlthätig für das Menschengeschlecht, wenn unser eifriges Forschen uns Mittel an die Hand giebt, den Schaden, den einige Thiere uns zufügen, mit dem bisher vielleicht nur verkannten Nutzen auszugleichen, oder gar, uns gegen ihre Verheerungen in Sicherheit zu setzen, wenigstens sie minder fühlbar zu machen. Wie gross sind daher die Verdienste eines *Göze*, *Panzer*, *Fabricius* u. a., durch deren Bemühungen die Kenntniss der bisher verachtetsten Thiere mehr aufgehellt worden ist; — aber wie muss einem Recensenten zu Muthe werden, dem, gerade da er sich in den Schriften dieser Männer gelabt hat, eine Skarteke, wie die vorliegende ist, in die Hände fällt, und der nun Berufs halber verdammt ist, sie durchzulesen! Rec. muss mit Wahrheit gestehen, dass ihm kürzlich nichts elenders und ekelhafters vorgekommen ist. Unkunde in der Naturgeschichte wäre allenfalls bey einer populär seyn sollenden Schrift noch das Verzeihlichste. — Jedoch, es wird genug seyn, ein Paar Brocken zur Probe vorzulegen! — *Insekten, Würmer* und *Ungeziefer* sind bey unserm Vf. ganz gleichbedeutende Dinge; dies möchte man ihm noch vergeben, aber seine *Scharfrichterapotheke* mag ihm zu Gute halten, wer es kann. S. 17. Gegen unvermuthet niedergeschluckte *Kolstern*, (Rec. kennt diese nicht, so wie viele andre hier gebrauchte Namen, die er in keinem Naturlexicon finden kann,) nehme man, unter andern: *einen starken Trunk Urin von einem alten Weibe!!* — S. 22. Den Mehlthau abzutreiben, wollen einige, dass man an allen Orten des Gartens jährlich neuen Stahl lege, oder zu den Gewächsen Geschirre mit Wasser, so solches an sich zieht, setzen. — S. 38. Eine gute Menge Ohrwürmer, in ein Glas gethan, fest zugemacht, *im warmen Wasser zu Pulver gedörrt, mit Hasenurin vermischt*, (der *Urin* ist in unsers Vf. *materia medica* fast immer der Hauptbestandtheil,) vertreibt die Beschwerden der Ohren. — S. 58. Flöhe werden aus dem Staube erzeugt, der vom *Urin* der Menschen und Thiere *befruchtet* wird. — S. 62. Ein kuriöses Mittel, *Läuse zu machen:* Nimm 1 oder 2 Eidexen, thue sie in ein Glas, worinn Baumöl ist, und lass sie darinn ersticken. Wenn jemand mit solchem Oel bestrichen wird, es sey an welchem Theil es wolle, so wird er daselbst so voll Läuse werden, dass er erstaunen wird. — S. 68. Die Wolle von einem Schaaf, welches vom Wolf zerrissen worden, genommen, mit unter andre Wolle gesponnen, und Tuch daraus gewirkt; wenn dieses Tuch zu Kleidern gebraucht und getragen wird, wird es so lange Läuse hecken, als ein Faden daran zu sehen ist." — *Ohe, jam satis est!*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Erfurt, b. Keyser: *Neue Anti-Pandora*, oder angenehme und nützliche Unterhaltungen u. s. w. Herausgegeben von G. E. *Rosenthal*, Herzogl. Sächsisch-Gothaischem Bergcommissarius. Erster Band, 440 S. kl. 8. (20 gr.)

Vor einigen Jahren gab Hr. *Dommdorf* in demselben Verlage eine Sammlung von Aufsätzen vermischten Inhalts heraus, die er *Anti-Pandora* betitelte. Die gegenwärtige Sammlung ist auf eine ähnliche Art eingerichtet. Hr. *Rosenthal* zeigt in der Vorrede an, dass er weiter keinen Antheil an dem Buche habe, als durch die Auswahl der darinn aufgenommenen Abhandlungen; die Fortsetzung werde er vielleicht selbst ganz besorgen. Die Benennung beider Sammlungen ist nicht glücklich gewählt, da die alte Pandora ja, wie schon ihr Name anzeigt, auf das herrlichste begabt war. Will man ihre Büchse für sie selbst nehmen, so ist der Gegensatz viel zu stark.

Die in dieser Sammlung gelieferten Aufsätze sind folgende; über das Sonnensystem; das Licht; die Elektricität; die Wirkung der Luft auf den menschlichen Körper. — Beschreibungen des Bibers, des Murmelthiers, der essbaren Vogelnester, des Bohrwurms, des Kakaobaums — Allgemeine Uebersicht der Veränderungen der Oberfläche der Erde; der Beschreibung des Vulkans auf St. Lucie; des Macaluba in Sicilien; einer Höhle in den Cevennen; des SumpfsDiomal Swamp in Nordamerika am Delaware; des Thals Coalbrookdale und der daselbst befindlichen eisernen Brücke. — Von einigen amerikanischen wilden Völkern; — Hochzeit- und Kindtaufgebräuche der lithauer Landleute; cerimoniöse Gastmahle der Chinesen; Begräbnissgebräuche der Hottentotten. — Aetzkunst; mosaische Arbeit; Reaumürsches Porzellan; Malerey auf Seidenzeug; japanisches Papier; meerschaumene und andere türkische Pfeifenköpfe; Vergoldung der Silbergeschirre im Feuer.

Es ist freylich nur Stückwerk, was man aus einer solchen Sammlung lernt; inzwischen ist es doch nützlicher als manches, was unsere zahlreichen periodischen Schriften bloss für die Phantasie und das Gefühl liefern. Es mag Veranlassung zur Erwerbung vollständiger und zusammenhängender Kenntnisse in einem Fache

che werden. Die Auswahl muss nur nicht von der Bequemlichkeit und dem Vorrathe des Herausg. abhängig seyn. Hochzeit- und Kindtaufen- und Begräbnissgebräuche sind selten interessant; auch kennt man sie schon ziemlich allgemein aus Reisebeschreibungen und Geographien. Wiederholungen des schon in deutschen Sammlungen gedruckten müssen vermieden werden. Die Beschreibung der Höhle in einem Kalkgebirge der Landschaft Sevennes ist den Liebhabern solcher besondern Nachrichten, da dergleichen Höhlen so häufig vorkommen und beschrieben sind, schon aus dem Gothaischen Magazin bekannt. Die Gastmahle der Sinesen werden sich in den allgemeinen Reisen finden. Die Nachricht von dem Luftvulkan Macaluba ist theils schon in der deutschen Uebersetzung von Dolomieu's Reise nach den liparischen Inseln, theils in den Beyträgen zur physikalischen Erdbeschreibung, V. Bd. enthalten. Ueberhaupt ist das Bekanntere nicht ohne besondere Gründe aufzunehmen. Die Quellen der Aufsätze, die Auszüge aus andern Schriften sind, müssen angezeigt werden, wenn die Sammlung auch für gelehrte Leser brauchbar seyn soll. Die populären Abhandlungen über eine Materie müssen mit aller Sorgfalt abgefasst werden. In den hier gelieferten ist verschiedenes zu berichtigen, welches anzuführen aber zu weitläuftig fallen würde. Die Abhandlung von der Elektricität ist an sich recht gut, aber für unerfahrne Leser, die bey dieser Sammlung vorausgesetzt werden, nicht anschaulich und fasslich, auch durch das viele + E und — E so abschreckend, wie eine algebraische Rechnung für manche Physiker. Uebrigens wird dieses Buch manche nützliche Unterhaltung gewähren.

Breslau, b. Gutsch: *Nützliche und unterhaltende Aufsätze für junge Frauenzimmer*, zur Bildung ihres Geistes und Herzens. 1794. 189 S. 8.

Ausser dem Briefe der Anna Maria Schurrmann und der wirklich rührenden und sehr lehrreichen moralischen Erzählung, Mis Kery und Sophie Gallen, kann wohl keiner der 18 in dieser zweck- und geschmacklosen Compilation enthaltenen Aufsätze Unterhaltung, noch weniger Nutzen gewähren, so dass sehr zu wünschen ist, Madame oder Mademoiselle Amalia wolle die Drohung, noch mehr ihres gelehrten Krames (wie sie diese Sammlung nennt,) auf den Markt zu bringen, ja nicht erfüllen; denn es ist nicht wohl abzusehen, was geistlose Reime, romanhafte Erzählungen, der Jargon moralischer und schildernder Aufsätze oder dürftige Abhandlungen über Seidenwascherey, Gewürze und andere ökonomische Gegenstände etc. zur Bildung des Geistes und Herzens junger Frauenzimmer beytragen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Stuttgart*, b. Erhard u. Löflund: *C. S. von Ziegesar über den unmerklichen Uebergang der Freundschaft zur Liebe.* Ein Nachtrag zu dem Buche: *Ueber die Liebe.* 1796. XIV u. 81 S. gr. 8. (6 gr.)

Ebendas.: *Winke für diejenigen, welche ihr Glück in der ehelichen Freundschaft suchen, von C. S. v. Ziegesar.* 1796. XII u. 108 S. gr. 8. (8 gr.)

Die erstere Schrift stellt die mannichfaltigen Gefahren des Uebergangs der Freundschaft in Liebe oder vielmehr überhaupt die Gefahren des Umgangs mit dem andern Geschlechte durch Lehre und Beyspiele anschaulich dar, und begleitet sie mit einigen Verwahrungsmitteln gegen diese Gefahren. Die zweyte Schrift zeichnet den Weg zu einer glücklichen Ehe vor, zu welcher Freundschaft als unerlassliche Bedingung angegeben wird, die sich aber auf den Besitz liebens- und achtungswürdiger Eigenschaften gründet, deren Erwerbung hier anempfohlen wird. Die Schriften des Vf. zeugen von Nachdenken über häusliche Glückseligkeit und von einem Herzen, dem das Wohl und Wehe der Menschen nicht gleichgültig ist. Sie können auch gewiss jungen Leuten beiderley Geschlechts, die gut geartet und für Belehrungen der Art empfänglich sind, als Rathgeber und Wegweiser auf der gefahrvollen Bahn des Lebens dienen. Auf das Verdienst, etwas Neues gesagt zu haben, thut der Vf. freylich selbst Verzicht. Dies brachte auch sein Zweck nicht mit sich, der nur darauf ging, praktisch zu belehren, bekannte Wahrheiten einzuschärfen, und näher ans Herz zu legen. Wo der Vf. aber das, was die gemeine Erfahrung lehrt, hinaus geht, und Begriffe festsetzen, zergliedern, entwickeln, oder etwas tiefer liegende Gründe angeben will, ist er ganz ausser seiner Sphäre. Man höre nur ein Beyspiel. Er will angeben: „was die Liebe und welches die Kennzeichen dieser Leidenschaft seyen." „Ich werde mich, sagt er, aber nicht gar lange dabey aufhalten, denn ich bin der Meynung, dass man weder lange verliebt seyn kann, ohne Thorheiten zu begehen, *noch lange von der Liebe sprechen darf, ohne Albernheiten zu sagen.* Ueberdies ist es auch schwer zu erklären, was *die Liebe* eigentlich sey. Was man allenfalls davon sagen kann, besteht darinn. In der *Seele* ist sie eine *Leidenschaft zu herrschen;* in dem *Geiste* eine *Sympathie*, und in dem *Körper* ein geheimer und delicater *Wunsch*, das *zu besitzen, was man liebt* etc." Sollte man nicht meynen, der Vf. habe Recht, wenn er behauptet, dass man von der Liebe nicht sprechen könne, ohne ein wenig albern zu thun? Er führt weiterhin aus, dass die physische Liebe wenig Unordnungen hervorbringe, aber die moralische alles mögliche Unheil anrichte. An andern Stellen wird dagegen der Werth der Liebe sehr hoch angeschlagen. Nur noch eine Stelle zum Beschluss. Der Vf. will eine *ächte, zärtliche Freundschaft*, von aller Liebe abgesondert, für Personen des andern Geschlechts nicht für unmöglich ausgeben; man habe sogar viele Beyspiele davon. „Wie es aber dabey zugegangen sey, setzt er hinzu, dass sie unbesorgt und zwanglos, ohne Anfechtung und momentane Anwandlungen von Liebe geblieben sind, *das wusste ich nun freylich nicht zu sagen.*" So gar bequem sollte es sich ein Schriftsteller doch nicht machen!

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

